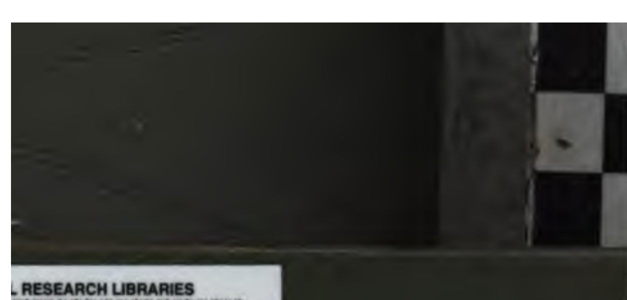








Sokrates

Zeitschrift

für das

Gymnasialwesen,

im Auftrage

des Berlinischen Gymnasiallehrer-Vereins

und unter Mitwirkung desselben sowie anderer Schulmänner

herausgegeben

von

W. J. C. Mützell,

Dr. Phil. und Professor am K. Joachimsthalschen Gymnasium.

In monatlichen Heften.

6

Sechster Jahrgang.

Erster Band.

BERLIN,

Verlag von Theod. Chr. Fr. Enslin.

1852.



Inhalt des sechsten Jahrgangs.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.



Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen in Betreff des Gymnasialwesens.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Der Geist der Schule.

Aus einer am 15. October 1851 gehaltenen Schulrede.

— — Ich wende mich von den Gefühlen, die an einem solchen Tage jedes Preufsen Herz bewegen, zu Gedanken, welche sich speciell auf diesen unseren Kreis beziehen. Se. Majestät der König hat vor wenig Wochen wohlwollende Worte an eine neu entstehende Lehranstalt in Westphalen, an das christliche Gymnasium in Gütersloh, gerichtet; er hat dem Geiste, in welchem dieses Gymnasium gegründet ist, seine besondere Anerkennung ausgesprochen, und den Wunsch geäufsert, dafs dieser Geist alle ähnliche Anstalten beseelen möge. Es ist nichts natürlicher, als dafs ernste und gewissenhafte Lehrer, die ihre Ueberzeugungen vor allen Dingen mit den Wünschen eines geliebten Königs in Uebereinstimmung sehen möchten, durch diese königlichen Worte veranlafst werden, über den Geist und Sinn ihrer bisherigen Thätigkeit nachzudenken. Schenken Sie uns, hochverehrte Anwesende, zu dieser Selbsterkenntnifs und Selbstprüfung, die wir diesem festlichen Tage weihen, ein geneigtes Gehör. Für Sie, geliebte Zöglinge, wird die klare Erkenntnifs des Geistes, der die Schule beseelt, von hoher Wichtigkeit sein. Sie werden, wenn Sie einsehen, dafs Ihre Führung von sicheren Grundsätzen und wohlbegründeten Ueberzeugungen geleitet war, uns ein verdoppeltes Vertrauen beweisen, und noch, wenn Sie längst von uns geschieden sind, uns das Zeugnifs geben, dafs wir Sie auf eine sichere und zuverlässige Strafse geleitet haben.

Je mehr wir, h. A., Geist und Sinn unserer Zeiten mit denen früherer Zeiten vergleichen, und die Richtung, der sie sich zugewendet zu haben scheint, mit unserm Auge verfolgen, um so mehr überzeugen *wir uns bei jeder* Gelegenheit, dafs die *Subjectivität in allen Kreisen des Lebens* immer mehr an Geltung

gewinnt, und die Anerkennung objectiver Mächte immer ringer und geringer wird. Es ist nicht gut, sich eine Erscl nung zu verbergen, welche, wenn nicht eine Hülfe dagegen funden wird, zur Auflösung aller unserer sittlichen Verhältni führen wird.

Unter allen Gemeinschaften ist die Familie diejenige, in sich das Natürliche mit dem Sittlichen am Innigsten durchdrir man mufs erwarten, dafs der allgemeine Geist der Familie, Bunde mit der Macht natürlicher Gefühle, mehr als irgend anderer im Stande ist, sich als eine Macht über die einzeln Glieder der Familie zu behaupten; man wird umgekehrt befür ten müssen, dafs, wenn auch in diesem Kreise der Geist Familie dem Einzelgeiste weiche, die Einheit des Ganzen Gewalt des Individuums erliege, die verderbliche Richtung serer Zeit bereits eine drohende Bedeutung gewonnen habe. V ist es nun, h. A.? Ist die Familie wirklich noch überall j lebendige Macht, vor der die einzelnen Glieder sich beugen? sie noch die geistige Objectivität, in welche alle die jüng Glieder derselben hineinwachsen und sich hineinleben sollen? der Geist der Familie noch im Besitz jener Lebensfähigkeit, du welche er sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt. und spätesten Enkel verjüngt, erneut, mit den alten wohlbekann Zügen wiederkehrt? In England vertritt Lord Russel heut c selbe Sache, für welche einer seiner Ahnen vor fast 200 J ren sein Haupt auf den Block niederlegte. In England sind Grundsätze der Familie eben so ein Familienerbtheil, wie es Grundbesitz ist, und der Einzelne betrachtet es nicht als ei Verlust an persönlicher Freiheit, unter der Herrschaft jenes meinsamen Geistes der Familie zu stehen. In Frankreich spr der Herzog von Orleans über seinen königlichen Vetter das T desurtheil, und bestieg der Sohn desselben Orleans den Thr den ein Glied seines Hauses so eben aufgegeben hatte. Ich üb lasse es Ihnen, verehrte Zuhörer, selbst zuzusehen, wie es i uns bestellt ist. Ich fürchte, man würde es nicht als einen Br der heiligsten Familienverhältnisse betrachten, wenn der Sc sich von den Grundsätzen des Vaters lossagte. Ich fürchte, n würde es als einen strafbaren Eingriff in die persönliche Freih betrachten, wenn der Vater auf mehr, als auf die Beweise ner inhalts- und gesinnungslosen Dankbarkeit Ansprüche mach wollte. Das atomistische Princip tritt uns schon hier in vö ger Nacktheit entgegen. Ich mache Sie, dem gegenüber, auf Erfahrungen der am meisten staatlich gebildeten Völker aufme sam, und zeige Ihnen als glänzendes Beispiel eines starken u seiner selbst bewufsten Familiengeistes unser erlauchtes Fürst haus, das nicht blofs durch die übrigen grofsen Tugenden, welc es schmücken, sondern eben so sehr durch die völlige und unl dingte Unterordnung aller einzelnen Glieder desselben unter d Geist, die Interessen und die Grundsätze des ganzen Hauses seiner grofsartigen Wirksamkeit gelangt ist.

Im Staate begegnen wir demselben Widerspruch, die ato

htung ist hier noch deutlicher zu erkennen. In den
en, wissen Sie, ist der Staat Alles und der Einzelne als
hts; er ist, was er ist, und hat, was er hat, durch den
in dem Staate; dieser ist daher berechtigt, den einzel-
mit allen seinen Kräften für sich in Anspruch zu neh-
jedes Opfer aufzulegen, aber eben so ihn von sich aus-
n, wenn sein Bleiben dem Wohl des Ganzen hinder-
könnte. Aber schon hier beginnt die Auflösung der
nd zwar ist der subjective Geist, um den Ausdruck zu
ı, gelöst von dem objectiven und ihm feindlich, der
der ihn unterwühlt. Diejenigen, welche früher den
des Staats dienten, machen den Staat zu einem Werk-
ihre eigenen Zwecke; die Vornehmen streben nach
, die Menge verlangt vom Staate den möglichsten Ge-
om ruft die Masse nach *panis* und *Circenses*; in Athen
e den Bürger mit dem Tode, der ihr von ihren Ver-
eldern etwas entziehen wollte. Es ist umsonst, dafs
ten gegen diesen Geist sich erheben; dafs sie ihn, wo
igt, aufsuchen, ans Licht ziehen, in seiner Armselig-
Gespötte Preis geben. Aristophanes hat den Kampf
ses Princip zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe ge-
Philosophen haben sich mit Ekel davon abgewendet
trägt dennoch den Sieg davon; natürlich ist der Un-
er alten Staaten davon die Folge, sei es dafs sie all-
erbröckeln, sei es dafs eine auswärtige Macht das Ge-
nen vollzieht. Ich will nicht untersuchen, h. A., wel-
ichkeit die gegenwärtigen Zustände Europa's mit den
eschilderten haben; es scheint mir aber, dafs das Ich
einnimmt, den früher der Staat inne hatte; das sub-
inen drängt sich, namentlich unter den sogenannten
, mehr und mehr hervor, und macht Ansprüche dar-
eges politisches Leben anerkannt zu werden; die sub-
wecke treten immer mehr in den Vordergrund, und
die geistige Atmosphäre; politische Parteien wuchern
staatliche Einheit empor; der Name des Vaterlandes
mer mehr seine Geltung; das Schicksal und die Ehre
werden in die Hände armseliger Coterieen gelegt; es
st, dafs wir uns das Vorhandensein des Uebels ver-
wollen. Ein uns benachbartes Land treibt sich seit
schenaltern in diesem Kreise herum, und kann nicht
ıf den rechten Weg gelangen, weil es dieses Princip
eben will. Vergleichen Sie hiermit England, und es
n nicht zweifelhaft sein, worin der Unterschied zwi-
n und jenem Lande liegt. Auch hier aber dürfen wir
stenhaus als ein solches betrachten, in welchem mehr
irgend wo der grofse Gedanke lebendig gewesen ist,
Einzelne im Staate im Dienste des Staates stehe. Und
hat auch das vielgepriesene Wort des grofsen Friedrich,
b *selber den ersten Diener* des Staats nannte, eine Be-
nd einen Inhalt.

Ich könnte denselben Kampf auf anderen Gebieten eben so nachweisen; es mag jedoch an den obigen genug sein. Für uns nun entsteht die hochwichtige Frage, auf welche dieser beiden Seiten wir uns zu stellen haben. Nach dem jedoch, was ich oben auseinanderzusetzen versucht habe, ist es eben keine Frage mehr. Wollen wir, dafs eine tüchtige und innerlich gediegene Subjectivität herausgebildet werde, so haben wir dieselbe in einen wahrhaften objectiven Grund und Boden einzupflanzen, und an die objectiven Mächte zu weisen, welche die Welt nicht mehr gelten lassen will: der Geist, der in der Schule wohnt, ist demnach, ob die Welt draufsen auch die Hände darüber zusammenschlage, ein Geist, welcher diesen objectiven Mächten dient, er ist der Geist des Glaubens, des Gehorsams und der Wissenschaft. Wir sind verpflichtet und bereit, von diesem unsern Geist Zeugnifs abzulegen.

Es ist der Geist des Glaubens, welcher in der Schule lebt.

Es ist hier nicht der Ort zu wissenschaftlichen Erörterungen über Wesen und Natur des Glaubens; das aber erkennt Jeder und gesteht Jeder von vorn herein zu, dafs der Gegenstand des Glaubens nicht ein von dem Glaubenden erzeugter, sondern ein objectiver sei, und dafs das Glauben eben nichts anderes sei, als das Anerkennen dieser Objectivität. Wer an Gott glaubt, vermeint nicht, dafs Gott ein Gebilde seiner Phantasie oder seiner Vorstellung sei, sondern erklärt damit, dafs ihm die Existenz Gottes, obwohl er ihn nicht mit Augen sehe, eben so gewifs sei, wie die Existenz der Dinge, welche er mit seinen Sinnen wahrnehme. Denn es ist die Gottheit selber, welche sich dem Menschen offenbart; sie ist es, welche selber die Fülle ihres Wesens vor dem geistigen Auge des Menschen aufschliefst; sie ist es, welche ihm liebend nahe tritt und in sein Herz dringt. Der Mensch kann nichts thun, als sein Herz ihr öffnen, und sie bei sich aufnehmen; sich in die Arme werfen, welche die Gottheit ihr entgegenstreckt. So tritt er nun durch den Glauben in die selige Gemeinschaft Gottes ein. So fafst der Glaube selber sein Wesen, und ihn mufs man ohne Zweifel zuerst hören. Der Unglaube freilich sieht in den Gegenständen des Glaubens Täuschungen des getrübten Geistes; der ganze Inhalt des christlichen Glaubens wird ihm zu Fictionen, denen die kranke Subjectivität allein eine objective und reale Existenz angedichtet habe. Bei Feuerbach sind die Eigenschaften Gottes nur Abstractionen, welche von den beobachteten Eigenschaften des menschlichen Verstandes, Willens oder Gemüthes hergenommen sind, und Gott selber nur der personificirte Begriff der Menschheit. Die Religion ist ihm eine unvollkommene Vorstellungsweise, welche, wenn der Geist zu seiner Freiheit gelangt ist, aufhören müsse, und der einzige Cultus, der dann noch übrig bleiben wird, ist der Cultus des Fleisches. Wie ist es nun? wohin sollen wir uns wenden? Es handelt sich nicht um ein todtes Wissen, nicht um äufserliche *Mittheilung* gewisser Kenntnisse: Glauben ist *Lebensgemeinschaft mit Gott*; wer den Schüler mit Glauben erziehen will, will

den ganzen Menschen in diese Lebensgemeinschaft bringen; will ihn lehren, in allen Verhältnissen seines Lebens sich dieser Gemeinschaft bewufst zu sein, will ihn lehren, in der Natur wie in der Geschichte, im Bau der Pflanze wie im Bau der Sprache, den lebendigen Hauch Gottes zu fühlen, will dem ganzen Menschen die beständige und unwandelbare Richtung auf Gott geben. Ist es nun zeitgemäfs, dafs die Schule dazu mitwirke, diesen Geist des Glaubens in die Seelen der Jugend einzupflanzen?

Wenn wir, h. A., nichts thun wollten, als die Bekenntnisse der Gläubigen und der Ungläubigen nebeneinanderstellen, zumal Bekenntnisse, die sie am Abend ihres Lebens, Angesichts des Todes, abgelegt haben, es würde schon das unsere Aufmerksamkeit erwecken müssen. Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Das ist das Bekenntnifs des Apostels Paulus. Hören wir dagegen einen vornehmen, gebildeten Lord. Er hat das Leben mit allen Reizen genossen, als Staatsmann sich Ruhm erworben, als grofser Geist geglänzt, und spricht nun, 80 Jahre alt: „Wenn ich jetzt zurückdenke an alles, was ich gesehen, gehört oder gethan habe, so kann ich mir kaum vorstellen, dafs dieser Wirrwarr von weltlicher Lust und weltlichem Treiben wirklich vorhanden gewesen, und mich gelüstet keineswegs, das ekle Tränkchen noch einmal zu nehmen. Mein Tichten und Trachten geht nun dahin, die Zeit, da sie meine Feindinn geworden, zu tödten, so gut ich kann; ich habe mich entschlossen, den noch übrigen Theil meiner Lebensreise im Wagen schlafend hinzubringen." Ich will nicht sagen, dafs dies das Ende aller solcher Leute sei; aber ich weifs, dafs man den Zweifler nur hinführen sollte an das Lager des scheidenden Christen, um ihn zu überzeugen, dafs der Glaube nicht blofs Wunder thut, sondern selber das höchste Wunder auf Erden ist. Und so ist er es im Tode, so ist er es im Leben. Wo der Unglaube Zufall sieht, weifs der Glaube die göttliche Weisheit; was dem Unglauben als Verworrenheit erscheint, erblickt der Glaube Plan, Ordnung und Harmonie; wenn das die Frucht des Glaubens für den Glaubenden ist, wie sollten wir denen, die wir lieb haben, nicht gern die Seligkeit desselben zu eigen machen wollen?

Doch wir thun einen Schritt weiter, von dem Einzelnen zu einem ganzen Volke. Die geschichtliche Erfahrung belehrt uns hier auf das mannichfaltigste. Die Völker der alten Welt sind in den Zeiten, wo sie im Glauben stehen, innerlich stark, sittlich, tapfer, ehrliebend; so wie dieser Glaube erstirbt, brechen Entnervung, geistige und sittliche Unkraft, Feigheit, Unehre unter sie ein. Die letzte Objectivität, die, auf welcher alle übrigen ruhen, ist Gott; ist diese zertrümmert, stürzen alle andern ihr nach in den Abgrund. So war es in Griechenland, so in Rom; als Euripides sich seine eigenen kleinen Götter machte, und Rom sich in die Bacchanalien *stürzte, stand das* Verderben vor der Thür. Und *wollen Sie auch die Gegenwart* hören, vergleichen Sie auch hier

Frankreich mit England. Wie kommt es, dafs ein gutgeartetes, gebildetes, tapferes Volk nicht fähig ist, sich aus seinen Revolutionen zu retten? Es hat seinen Glauben verloren, es hat weder Anker noch Kompafs mehr. Die Magd hat sich auf den Stuhl gesetzt, der der Herrinn zusteht. Warum widersteht England den Stürmen, welche den Continent erschüttern? Weil ein christliches Volk im Lande wohnt. Und so geschah es, als unsere Väter den Kampf begannen wider den Allgewaltigen, kehrten sie zu Gott zurück, den sie vorher verlassen hatten, und in der Kirche begann ein neues Leben, die theologische Wissenschaft selbst hat sich damals verjüngt. Und nun, h. A., wollen Sie sonst den Baum nach seinen Früchten schätzen, so thun Sie es auch hier. Sehen Sie, welche Frucht der Glaube dem Einzelnen trägt, welche Frucht der Gesammtheit eines Volkes: sollten wir also nicht inbrünstig bitten und beten, dafs die Jugend eines Volks im lebendigen Glauben, in der stätigen Richtung ihrer Seele auf Gott aufwüchse? Sollten wir nicht wünschen, dafs das Wort: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen! in jeder Schule, sie sei eine christliche oder nicht, einen frohen Wiederhall fände?

Aber nicht blofs der einzelne Mensch bedarf dieses Glaubens, nicht blofs ganze Staaten, zu ihrem inneren Frieden, sondern die Wissenschaft und die wahrhafte geistige Bildung. All unser Wissen beginnt mit Glauben und vollendet sich in Glauben; wie sollte es in der Mitte glaubenslos oder dem Glauben feindlich sein können? Das menschliche Wissen fängt überhaupt mit Glauben an; ehe der Mensch etwas Anderes weifs, weifs er von Gott, der sich ihm in der Offenbarung kund gethan hat; ehe der Mensch zu eigener Weisheit gelangt, ist er im Besitz einer ihm durch Anschauung des Göttlichen gegebenen Weisheit. Und wie bei den Völkern, so beginnt bei jedem Einzelnen sein Wissen mit Glauben, und aus diesem Glauben wächst die freie und eigene geistige Thätigkeit hervor. Ja jede einzelne Wissenschaft ruht auf dem Grunde einer *πίστις*, das heifst, gelangt, wenn sie zu ihren Principien rückwärts geht, zu einem Punkte, der nicht bewiesen werden kann, sondern auf Glauben angenommen werden mufs. Wie man es auch bezeichnen mag, überall gelangt unser Erkennen bis zu einem Object, das nicht ein Product unserer geistigen Thätigkeit, sondern ein objectives und gegebenes ist. Ueberall gelangt das menschliche Wissen bis an eine Gränze, wo es des Glaubens zu seinem Supplemente bedarf. Eben so führt nach der entgegengesetzten Seite hin die Betrachtung der Natur wie der Geschichte zu dieser Gränze, wo das Wissen in Glauben übergeht. Die Völker beginnen ihre Geschichte mit dem Glauben an die unmittelbare thätige Theilnahme der Götter; die Geschichte des alten Testaments ist, verzeihen Sie mir den Ausdruck, nicht eine Geschichte der Juden, sondern Gottes. Im Homer sind es in Wahrheit die Götter, welche handeln. Die Götter weichen zurück; mehr und mehr erblickt das Auge nun Menschen, welche handelnd auftreten; die Geschichte der Völker

entgöttert sich; die geschichtliche Forschung setzt es sich zur Aufgabe, diese menschliche That zu verstehen, die Kräfte zu finden, welche zu ihr mitgewirkt haben, und siehe da, die Kräfte alle, welche sie findet, reichen nicht aus, die That zu verstehen; je tiefer er hineindringt, er wird immer in eine gröfsere Tiefe hinabgewiesen, zu einer Kraft, die weder im Menschen noch in der Natur zu suchen ist, zu einem Willen und einer Weisheit, die, von menschlichem Wollen unabhängig, endlich doch die allein bestimmenden und entscheidenden sind. So beginnt die Geschichte mit Glauben und endet im Glauben, und jede Geschichte, die das nicht thäte, würde eine sehr schlechte sein, würde ihre Aufgabe, die Ereignisse zu verstehen, sehr wenig lösen, und höchstens Kindern, und auch denen nicht, denn deren ganzes Thun und Leben ist glaubensvoll, Genüge leisten können. Sie sehen, das geschichtliche Wissen kann des Glaubens nicht entbehren. Ich will ein anderes Beispiel nehmen. Ein Haupttheil unserer Arbeiten ist die Beschäftigung mit den Werken der alten Klassiker und ihren Sprachen. Wir finden diese Sprachen als ein Gegebenes vor, wir haben zunächst nichts zu thun, als dies Gegebene aufzunehmen und zu beobachten. Dies ist aber noch nicht ein Verstehen; das Verstehen beginnt erst, wenn man über das, was ist, hinausgeht zur Betrachtung der Art und Weise, wie es geworden ist. Unter sprachlicher Bildung wird mehr verstanden, als dafs man die Sprache selber kennt; nun führt uns die Forschung, die allerdings nicht mehr Sache des Schulunterrichtes ist, in die Tiefe hinab, zu den ältesten und ursprünglichsten sprachlichen Bildungen. Man sollte meinen, hier würde man der Sprache in ihrer rohesten, einfachsten Gestalt begegnen, einer sprachlichen Armseligkeit sowohl was die Anzahl von Wurzeln und Stämmen, als was die Formen betrifft. Im Gegentheil, je weiter rückwärts, desto vollendeter ist die sprachliche Bildung, desto ausgeprägter und reicher sind die Formationen, desto inhaltsvoller, lebendiger Anschauung voll jeder Ausdruck, so dafs Hamann vollauf Recht hat, sein Hosiannah über die Sprache der Erzväter auszurufen. Gerade da also, wo wir uns die Menschheit in ihren Anfängen, aus der Werkstatt Gottes hervorgehend, zu denken hatten, sehen wir den sprachlichen Bau in seiner Vollendung, und sind genöthigt, zu Gott als dem Lehrmeister der Menschen unsere Zuflucht zu nehmen. Ist es also zu verwundern, dafs die tiefsten wissenschaftlichen Naturen bekennen und stets bekannt haben, dafs die wahre Wissenschaft mit dem Glauben in lebendiger Einheit stehe? Was Baco von Verulam, der grofse und gelehrte Kanzler Englands, gesagt hat, das halbe Wissen führe von Gott ab, das volle Wissen führe zu Gott hin, ist eigentlich das gemeinsame Bekenntnifs aller grofsen Denker von Plato und Aristoteles an gewesen. Was das kindliche Gemüth empfindet, wenn es zum Sternenhimmel sich erhebt, oder den Frühling in sich einsaugt, was die gläubige Seele bekennt, wenn sie den *Gottessohn auf Erden* erscheinen, wandeln und *leiden sieht, ist in seinem letzten* Resultat auch das Ziel alles Wis-

sens und Forschens. Gott ist der Anfang und das Ende aller Dinge. Auch der Geist der Wissenschaft treibt uns also, den Geist des Glaubens in unseren Schulen lebendig zu erhalten.

Natürlich sind die Stufen des Lebensalters verschiedene, und die Personen selber verschiedene. Der Knabe wird sich des Göttlichen anders bewufst, als der Jüngling; derjenige, in dem das Gefühl und die Phantasie überwiegenden Einfluſs haben, fühlt diese Beziehung aller Dinge, alles Wissens, alles Lebens zu Gott anders, als derjenige, welcher mehr verständiger Natur ist. Gleichwohl können sie alle und sollen sie alle Gefäſse sein, welche den Geist Gottes in sich aufnehmen. Sie alle sollen nicht von ihrem eigenen Lichte hell sein, sondern von dem göttlichen Lichte durchleuchtet werden. Die Religionsstunden bieten uns dazu die nächste Gelegenheit. Hier werden dem Knaben die göttlichen Thaten, von denen die heilige Schrift erzählt, verkündet, dort wird einem reiferen Alter die Weise dargelegt, wie Gott seine Kirche bis auf diesen Tag geführt hat; hier werden dem Knaben die ewigen Worte göttlicher Wahrheit eingeprägt, dort wird dem Jüngling die unermeſsliche Tiefe des göttlichen Wortes aufgeschlossen. Hier ist es die lebendige Rede, welche, an die eigenen Bedürfnisse des menschlichen Herzens anknüpfend, den Jüngling aus sich selber heraus zu dem leitet, der alle Sehnsucht des Herzens befriedigt; dort ist es das eben so beredte fromme Schweigen, das ihm Ehrfurcht vor der Nähe Gottes in die Seele flöſst. Eben dieser Glaube kann und wird den ganzen Unterricht durchdringen, nur daſs er hier ausdrücklicher hervortritt, dort aus verborgener Tiefe wirkt; dieser Glaube wird das ganze Verhältniſs, in dem Lehrer und Schüler stehen, durchdringen und weihen, so daſs Sie, geliebte Jünglinge, auch Ihre Arbeit als eine Arbeit im Dienste und zur Ehre Gottes betrachten.

Der Geist des Glaubens erzeugt aber aus sich den Geist des Gehorsams.

Selbst auch da, wo dieser Gehorsam nur durch eine rohe und unsittliche Gewalt erzwungen wird, ist er ein wahrer Segen für den einzelnen Menschen wie für ganze Völker; die Anerkennung einer Auctorität, sie sei, welche sie wolle, bringt ohne Weiteres ein sittliches Moment in den Menschen; es ist schon ein Groſses, daſs der Mensch sich gewöhne, nicht seinen Willen als den geltenden zu betrachten, sondern sich einem anderen Willen unterzuordnen, und sich mit seiner Kraft in einen Dienst zu geben. Denn der Wille erstarkt, indem er sich beugt, die geistige und physische Kraft wächst, indem sie auf ein bestimmtes Ziel beschränkt wird; unzählige luxuriirende Neigungen, welche wie Wasserreiser das Wachsthum des jungen Baums hemmen würden, werden durch diese Zucht hinweggenommen. Und der Mensch selbst fühlt den Segen dieser Zucht. Wie sehr er sich auch Anfangs bäumt, wenn er den fremden Willen über sich sieht, er freut sich endlich doch, wenn er vorwärts kommt, wenn er Tüchtiges leistet, wenn er die wachsende Kraft in sich fühlt. Der Dienst giebt Ehre. So bildet die strenge Zucht ei

tapferes und siegreiches Heer; Zuchtlosigkeit hat stets Feigheit im Gefolge. So sieht man in einer Familie, in der der Gehorsam zu finden ist, aber der unbedingte, frohe Herzen und fröhliche Thätigkeit. Wenn man sich Gehorsam und Liebe getrennt denken will, wer unter Ihnen würde nicht lieber sein Kind der strengsten Zucht, selbst ohne erziehende Liebe, als der Liebe ohne den unbedingtesten Gehorsam anvertrauen wollen.

Der Gehorsam aber, den wir fordern, ist der Gehorsam, der auf einem sittlichen Grunde ruht; wir wollen diesen Gehorsam nicht um seiner selbst willen, sondern damit durch ihn das Sittliche und Rechte, das Wahre und Gute zur Geltung komme. Wir gehen davon aus, dafs auch das Sittliche ein Objectives sei, nicht ein von dem Belieben des Menschen Bedingtes; wir streben darnach, durch Gewöhnung und Belehrung den Menschen zur Anerkennung dieses Objectiven zu bringen; wir wollen, dafs er aus dem Reiche des Natürlichen in dieses Reich des Sittlichen hinauf- und hineinwachse, und durch Aufnahme dieses Geistes der Sittlichkeit aus einem natürlichen Menschen selber ein sittlicher werde. Das Reich der Sittlichkeit wird bestehen, und seine Gesetze werden gelten, wenn auch alle Welt davon abfallen wollte; die Welt aber kann nicht bestehen, wenn sie dieses Reich der Sittlichkeit nicht mehr gelten lassen will. Es ist aber, verehrte Zuhörer, ein grofser Unterschied, ob man diese Objectivität des Sittlichen zur Grundlage und zum Ausgangspunkte macht, oder die Subjectivität des einzelnen Menschen. Es hat eine Zeit gegeben, wo man, wie überhaupt den einzelnen Menschen zum letzten Ziel aller Bestrebungen, so auch das Meinen, die Ueberzeugung des einzelnen Menschen zum Princip des sittlichen Lebens machte. Man provocirte, wenn Zweifel entstanden, auf die Ansicht des Subjectes; man leitete, was als *sittlich* und recht gelten sollte, aus dem sittlichen Bewufstsein des Einzelnen her; man hätte sich ein Gewissen daraus gemacht, ihn zur Anerkennung eines Gesetzes zu zwingen, wenn er zu demselben nicht die eigene Zustimmung gegeben hätte. Dies Verfahren mag gleichfalls zum Ziele führen; denn Gott hat seine ewigen Gesetze in das Herz jedes Menschen geschrieben; aber es führt zu dem eitlen Wahne, als seien wir es, die das Recht zum Recht, und die Wahrheit zur Wahrheit machten; es führt dadurch zur Eitelkeit und Klugdünkelei, und macht zu einer grofsartigen Hingebung des Subjectes, zu einer tiefen Selbstverleugnung unfähig; es macht in Wahrheit das Subject zum Ziel aller Dinge, während Gott das A und das O ist; es bezieht das ganze Leben und Streben auf die kleinen Zwecke eines endlichen Wesens, während das Endliche doch dem Unendlichen zu dienen bestimmt ist. Der Gehorsam, den wir fordern, ist, dafs der Einzelne sich selbst vergesse, und sich einem höheren Dienste weihe; dafs er nicht seinen Willen thue, sondern den Willen Gottes vollziehe.

Und glauben Sie ja nicht, dafs die Jugend diesem Gehorsam *so widerstrebend sei, wie man* wohl meint; sie hat ihre Freude

daran, zu gehorchen, und sich dem stärkeren Willen hinzugeben; sie gehorcht gern, denn sie fühlt es selber:

Der Gehorsam macht froh. Er befreit die Seele von tausend Schwankungen und Zweifeln, die das noch schwache Herz der Jugend hin und her bewegen, ehe es zu sicherer eigener Entschliefsung zu kommen vermag; er befreit sie von der Entscheidung, die ihr selber zu schwer fällt. Er giebt ihr das Gefühl der Sicherheit, unter dem Schutz eines höheren Willens zu stehen, der das Gelingen der Arbeit verbürgt, und den gröfseren Theil der Verantwortlichkeit trägt. Gehorsam schafft immer frohe und leichte Herzen.

Der Gehorsam macht frei. Einen schlimmeren Herrn, als der Mensch an sich selber hat, kann er schwerlich finden, dieses selbstsüchtige Herz, mit seinen Launen, seiner Tücke, hiervon wenigstens macht jeder Gehorsam frei. Aber der Gehorsam, den wir erstreben, löst ihn nicht nur von den Banden, in denen der natürliche Mensch liegt, sondern er führt ihn aus der Verbannung in seine rechte Heimath zurück, führt ihn, dessen Wesen Vernunft ist, der höchsten Vernunft zu, bringt ihn in innerliche Uebereinstimmung mit sich selber. Es ist die positive Freiheit, die er durch den Gehorsam findet. In dir ein edler Sklave ist, dem du die Freiheit schuldig bist.

Der Gehorsam macht stark, jeden Einzelnen, indem er ihn nöthigt, seine Kraft zu sammeln, die er sonst zersplittern würde, indem er ihn zwingt, Kräfte zu entwickeln, die sonst, nicht ans Licht gebracht, ungenützt verkommen würden, indem er ihn aus Lüsten und Genüssen herausreifst, in welchen die besten Kräfte zu Grunde gehen müssen. Ein mäfsiges Talent kann in der Zucht des Herrn Vortreffliches leisten. Der Mangel an Gehorsam ist die Schuld, warum der Talente so wenig werden. Der Gehorsam macht auch die Völker stark. Man spricht von der Frucht der Freiheit viel; ich möchte lieber von der Frucht des Gehorsams sprechen. Ihre Freiheit ist nur der äufserste Gehorsam gegen das Gesetz. Das tüchtigste Volk, welches je die Welt gesehen, ist das römische. Fragen Sie aber, wodurch es diese Tüchtigkeit erhalten hat, sprechen Sie immerhin von seiner Vaterlandsliebe u. dgl., ich sage Ihnen, es ist der Gehorsam, der es stark gemacht hat. Das dritte Wort ist *more majorum*: der Geist des Gehorsams gegen diese Auctorität der Väter ist immer neu bei ihnen. Gott gebe, dafs man auch bei uns mehr von dieser Sitte der Väter, als von eigener Weisheit reden möchte!

Der Geist der Schule ist endlich der Geist der Wissenschaft.

Es mag sein, dafs der Geist des Glaubens und des Gehorsams bei der Welt hier und da wenig Beifall findet; gewifs aber ist, dafs der der Wissenschaft Allen ohne Unterschied ein Greuel ist, und wenn nicht unsere hochsinnige Regierung das Banner derselben von je mit starker Hand aufrecht gehalten hätte, wenn nicht in dem Lehrerstande der edle Stolz gewaltet hätte, sich *nicht zu* Werkzeugen für die selbstsüchtigen Zwecke der Welt *hergeben*, *sondern* allein in einem edlen Dienst stehen zu wol-

len, so würde die Wissenschaft längst mit Stumpf und Stiel ausgerottet, und aller Aufklärung und Bildung zum Trotz die Barbarei eingedrungen sein. Denn die Welt will keine Wissenschaft um ihrer selbst willen, sondern sofern sie nützt; sie will Kenntnisse, mit denen man sein Geschäft verbessern, seine Einnahme vermehren, in der Gesellschaft glänzen, im Staate Einflufs gewinnen, ein angesehener Mann werden kann. Ob jemand in des Wissens Tiefe eindringt, ob er die Wahrheit fördert, ob er durch ächte Bildung sich in das Reich des Wahren und Schönen erhebt, ist der Welt gleichgültig. Sie verachtet das als todtes Wissen. Die Schule stellt sich diesem Geiste der Welt gegenüber, indem sie den Geist der Wissenschaft unter ihre Obhut nimmt, und die Wissenschaft vor der Barbarei rettet.

Sie thut dies, dem Willen der Regierung gemäfs, indem sie von der Ueberzeugung geleitet wird, dafs die wissenschaftliche Bildung zugleich die wahrhafteste Bildung für das Leben sei.

Es ist ein alter Vorwurf, dafs die gelehrte Bildung unbrauchbar mache für das Leben. Es sollte uns allerdings schon die Beobachtung hierüber zweifelhaft machen, woher es denn komme, dafs der Staat, der doch in seinen verschiedenen Kreisen praktisch tüchtige Leute braucht, eine wissenschaftliche Bildung als Bedingung für den Eintritt in den höheren Staatsdienst bei uns gefordert hat, und, was man auch gegen den Beamtenstaat sagen mag, dabei nicht schlecht gefahren ist. Es sollte uns billig ebenfalls Bedenken erregen, dafs mehrere unserer vorzüglichsten Staatsmänner zugleich Heroen in der Wissenschaft gewesen sind. Ich darf Ihnen nur die beiden Humboldte, Niebuhr, Ancillon, Stägemann, Varnhagen, und unter den Militärs Müffling, Grolmann, Knesebeck nennen. Sie werden mir erwidern, das seien Zufälligkeiten. Wohl so nenne ich Ihnen das englische Volk, das ohne Zweifel die Sache besser versteht als wir, und für die praktische Bildung keinen andern Weg als den streng wissenschaftlicher Arbeit kennt. Es giebt Beispiele, dafs ihre gröfsten Staatsmänner, Pitt und Peel, unmittelbar von den Studien der Alten an das Ruder des Staats getreten sind. Und zwar hatten sie nicht kameralistische Studien getrieben, hatten keine Uebungen in freien Vorträgen betrieben, sondern — sie hatten in Oxford das Studium ihrer Klassiker fortgesetzt, das sie auf den Schulen begonnen, hatten an Thucydides und Demosthenes ihre Seele grofs gezogen, und dort die Ideale gefunden, die ihnen auf ihrem Wege vorschweben, dort die tiefen, leitenden Gedanken gefunden, die ihnen als Leitsterne dienen sollten. Aus diesen Quellen schöpfen sie ihre Praxis; und sie wissen, dafs sie sie dort am sichersten und reinsten schöpfen. Wollte Gott, ich könnte Ihnen hier die Rede ganz vortragen, mit der Sir Robert das Rectorat in Glasgow angetreten hat. Georg Grote, der Verfasser der besten und gründlichst gelehrten griechischen Geschichte, ist Chef eines grofsen Handlungshauses. Es verhält sich aber, um es kurz zu sagen, wie mit dem Glauben. Das halbe *Wissen macht eitel, bläht auf, macht* einseitig und ungeschickt;

das volle, tüchtige Wissen macht zu jeder praktischen Thätigkeit fähig. Und wie sollte es das nicht, da es fortwährend zu klaren Anschauungen, zu scharfen Begriffen, zu richtigen Urtheilen, zu consequenten Schlüssen nöthigt, den ganzen Geist zur Klarheit und zum Bewufstsein über sich selbst führt, dem Willen eine sich selbst verleugnende Hingabe zur Pflicht macht, so alle Kräfte des Geistes erweckt und bewegt, und zugleich die Seele mit dem wahrhaftesten Gedankeninhalte füllt?

Die Wissenschaft aber thut mehr, sie bildet nicht blofs für das Leben; sie erhebt über das Leben.

Das tägliche Leben der Meisten hat es mit sehr endlichen Zwecken zu thun; die Stoffe, an die die tägliche Arbeit verwandt wird, sind meist sehr wenig geistiger Natur; die Personen, mit denen man verkehrt, sind nicht die Personen unserer eigenen Wahl, sondern die, mit denen uns unser Beruf nothwendig zusammenführt. Sie fühlen das Alle, und suchen diesem Leben zu entfliehen, an dem Sie kein Genüge und kein Gefallen haben. Sie suchen Orte der Erholung auf, an denen Sie mit Leuten Ihrer Wahl verkehren zu können hoffen. Sie lesen einen Roman, und lassen sich durch denselben in eine höhere Welt versetzen. Die Wissenschaft leistet ihren Jüngern wirklich das, was sie suchen. Sie setzt sie in einen ununterbrochenen Verkehr mit den edelsten und gröfsten Geistern aller Zeiten und Nationen; sie enthüllt täglich vor ihnen das Bild unsterblicher Thaten; sie nährt ihren Geist mit ewigen Gedanken, die ihnen in den Werken der Alten in vollendeter Form dargeboten werden; sie übt fortwährend die edelsten Kräfte des Geistes. Die Wissenschaft ist eine Welt für sich, die die wunderbare Eigenschaft hat, ihre ächten Jünger in ewiger Jugend zu erhalten. Aus ihr entnehmen wir, die wir der Wissenschaft und ihrer Pflege uns geweiht haben, den Muth, die Kraft und die Frische zu unserer eben so schönen als mühvollen, eben so erhebenden als aufreibenden Arbeit, und entbehren leicht die Vorzüge, deren sich andere Stände erfreuen. Um ihretwillen leisten wir Verzicht auf so viele Güter, welche anderen Berufsarten bei geringerer Arbeit zufallen, und lassen uns gern an der stätigen Beschäftigung mit den edelsten und bildendsten Gegenständen genügen. Es ist natürlich, dafs wir diesen Geist der Wissenschaft als denjenigen betrachten, der nie aus den Schulen weichen darf, wenn nicht die Barbarei, die vielleicht schon heranzieht, raschen Fluges über uns hereinbrechen soll.

Und dieser Geist offenbare sich in der Achtung vor der Wissenschaft. Beweisen Sie, geliebte Jünglinge, ihr diese Achtung, indem sie sie um ihrer selbst willen treiben. Messen Sie dieselbe nicht nach ihrer Nützlichkeit, bestimmen Sie Ihr Interesse nicht nach den äufserlichen Forderungen etwa eines Examens. Die Wissenschaften, welche wir betreiben, bilden ein Ganzes; wenden Sie allen gleiche Liebe, gleiche Arbeit zu. Wenn der *junge* Geist sich einseitig bildet, wird er krüppelhaft. Es ist *immer noch Zeit*, sich zu beschränken. Beweisen Sie die Ach-

tung, welche Sie vor der Wissenschaft hegen, auch nach aufsen. Es wäre schlimm, wenn die geistige Beschäftigung nicht auch auf die äufserliche Haltung einen Einflufs übte.

Der Geist der Wissenschaft offenbare sich ferner in der Gründlichkeit Ihres Wissens. Der Geist der Zeit ist Oberflächlichkeit; geistreiches Geschwätz gilt ihr mehr als Kenntnisse; sie fragt nicht, wie gründlich Ihr Wissen, wie sicher Ihr Denken, wie einfach sittlich Ihre Gesinnung sei, sondern wie gut Sie sich in Gesellschaften bewegen, wie gewandt Sie sich unterhalten, wie Sie diesem oder jenem etwas Verbindliches sagen können. Lassen Sie sich nicht dadurch irren. Witz ist sehr wohlfeil zu haben, geistreiches Wesen ist oft ein sehr zweifelhaftes Gut; gründliches Wissen und geistige Tüchtigkeit sind das gediegene Gold, das am Ende doch den blanken Zahlpfennigen vorgezogen wird.

Und so ist denn der Geist der Schule dieser dreifache: des Glaubens, des Gehorsams und der Wissenschaft, zugleich der ächt preufsische Geist, der durch diese drei vereint grofs und herrlich vor der Welt dagestanden hat, und, so denke ich, noch steht. Geht dieser Geist unsern Schulen verloren, so wird ein kraft- und saftloses Geschlecht daraus hervorgehen. Geht er unserm Volke verloren, so wird unser Staat jammervoll zusammenbrechen. Jetzt aber, da er noch steht, so wollen wir zum Schlufs Gott bitten, dafs er diesen Geist pflegen und erhalten, und in ihm und durch ihn den König und das Vaterland segnen wolle. Amen!

Neu-Ruppin. Dr. Campe.

II.

Wie ist der Griechische Elementarunterricht zu betreiben?

Man hat in der neuern Zeit, und namentlich ist's jüngst noch in diesen Blättern so eindringlich von dem Director Graser in Guben empfohlen worden, bei der Erlernung der Lateinischen Sprache die Forderung geltend gemacht, ganz abweichend von der frühern sogenannten practischen Einübung der Formlehre, von dem einfachen Satze auszugehen, und den Lateinischen Elementarunterricht mit der Syntax zu verschmelzen. Eine Uebertragung dieser Forderung auf die Erlernung der Griechischen Sprache ist noch von Niemand begehrt. Freilich die Begründer und Vertheidiger jener genetischen Methode gehn von der Voraussetzung aus, dafs das Lateinische die erste Sprache sei, welche der Knabe grammatisch erlerne, und wollen ihm durch die Verschmelzung *der Syntax und Form*lehre die erste allgemeine *grammatische Bildung für alle* weitere Spracherlernung geben.

Ist dies der richtige Weg, worüber ich mich hier des Urtheils enthalten darf, so müfste natürlich, falls die Griechische Sprache, wie ja auch unlängst wieder empfohlen, vor der Lateinischen gelehrt würde, dieselbe genetische Methode bei ihr angewandt werden, und wäre somit ein ganz eigenthümlicher Weg vorgewiesen. Indessen ganz abgesehn von der unvergleichlich gröfseren Schwierigkeit der Griechischen Syntax, wenigstens wie sie uns bis jetzt in den gangbaren Grammatiken vorliegt, so möchten doch wohl Knaben von 11—12 Jahren noch nicht in ihrer geistigen Entwicklung so weit vorgeschritten sein, die, im Verhältnifs zu der Lateinischen, vielfach schwierigeren Formen der Griechischen Sprache zunächst auf so zusammenhanglose und somit die geistige Auffassung und Erfassung verhindernde Weise sich zu eigen zu machen.

Wenn wir aber den grammatischen Unterricht in der Griechischen Sprache in Quinta nach dem Lateinischen beginnen lassen, so fragt es sich zunächst: soll der Schüler irgend ein Hülfsbuch in Händen haben, oder nicht? Allerdings, denn der Schüler mufs angehalten sein, zu Hause das in der Schule Dagewesene, Erklärte und Verstandne sich zu vergegenwärtigen und einzuprägen, da das, wenn gleich wirklich Eingesehene noch nicht ein ferneres Behalten bis zur nächsten Stunde bedingt, und die Masse der Eindrücke während des anderweitigen dazwischenliegenden Unterrichts ihn so leicht Manches vergessen läfst. Aber eine Grammatik kann ich nicht für nothwendig oder unentbehrlich halten. Am liebsten wäre mir eine tabellarische Uebersicht der Wortveränderungen, und eine die Hauptregeln präcis und leicht fafslich darstellende Angabe. Doch, soll es eine Grammatik sein, so ist die Wahl derselben mir wenigstens durchaus gleichgültig, sie müfste denn geradezu mehrfach Unrichtigkeiten für den Gesichtskreis des Schülers enthalten, was wir jedoch keiner der gangbaren wiederholt nachweisen können. Der Lehrer des Griechischen Elementarunterrichts kann doch nie mit der Grammatik gehn; bald giebt sie für den Augenblick Ueberflüssiges, bald das, was der Schüler für jetzt mit wenig kurzen Worten bedarf, in zu ausführlicher und einer dem Schüler unverständlichen Begründung, bald ganze Kapitel, die zunächst für den augenblicklichen Bedarf nur wenig ergeben, oder philosophische Ausführungen, die, wenngleich dem Inhalte nach ihm schon aus früherem Sprachunterrichte bekannt, ihn durch die veränderte und unbekannte Form irre führen und verwirren. Auswahl für die Schüler ist demnach bei der einen als auch der andern nothwendig. Dagegen ist der Lehrer die wahrhafte, lebendige Grammatik des Schülers; nicht aus dem todten, gedruckten Buchstaben, sondern von den lebendig strömenden Lippen des Lehrers lernt der Schüler Griechische Formlehre, stets dargestellt und sichtbar vergegenwärtigt an der Wandtafel. Dies grofse und verständliche Buch, das Leben annimmt unter des *Lehrers Hand*, führt die Knaben in die Werkstatt der Sprache, *das lebendige Wort*, die augenblickliche Darstellung, wie sie de

Lehrer den Schülern augenblicklich producirt, giebt denselben erst eine Einsicht in das Wesen der Griechischen Formlehre, die ihnen ihren Stoff lieb gewinnen läfst, und wahres Verständnifs aller Wortveränderung, so wie sie auch die Accentzeichen als etwas wirklich Wesentliches auffassen, und sich dieselben nicht getrennt von den Worten zu denken vermögen. Alle systematischen Deductionen der Buchstabenveränderung wie der äufsern Accentwechselungen nützen nicht, wie sie in den Grammatiken unter einzelnen Kapiteln verzeichnet sind. Der Lehrer mufs alle diese Erscheinungen in seinen ganzen Kursus hineinverweben. Bei dem einzelnen Worte und der einzelnen Form giebt er den Schülern die durchgehenden Gesetze der Veränderung, und führt sie ohne Mühe und Gefahr der Verwirrung zu einer späteren, aber bald erfolgenden Uebersicht über einzelne Partien, und endlich zu einem Ueberblick über das Gesammte dieser Lehre. Ueber die Nothwendigkeit der sofortigen, sowohl mündlich als schriftlich unerläfslichen Anwendung des Accents herrscht jetzt wohl gleiche Ansicht: so gebe man also dem Schüler jedes vorkommende Wort mit seinem Accente, und leite ihn nach den besondern Hauptregeln an, jedwede Abwandlung desselben zu accentuiren. Allmälig bieten sich Ausnahmsfälle dar, oft wird sie der Schüler selber finden. und so der Lehrer ihm angemefsne Redefreiheit verstattet, was meiner Ansicht nach zu einem gedeihlichen Unterrichte jeder thun sollte, der die nöthige Obmacht über seine Schüler besitzt, wird ein förderlicher Wetteifer im Aufmerken und Wissen unter den Knaben stattfinden. Sie werden mit Lust und Liebe ihre Regeln, die sie oft unschwer erlernt, anwenden, und der Lehrer wird Gelegenheit haben, aufzumerken und zu erkennen, wo er, sei's von Einzelnen, sei's von Allen, falsch verstanden, wo er vielleicht nicht verständlich genug gesprochen, wo er sogleich noch einen oder den andern Punct einschieben, oder wo er auf eine spätere Stunde nach Erwerbung anderer Kenntnisse verweisen kann. Dabei lasse man den Schüler kein Wort weder mündlich noch schriftlich decliniren, ohne dafs er sich den Accent der Hauptform merke, denn die sogenannte Ermittlung der Accentsylbe im Nominativ möchte ich durchaus aus dem Elementarunterrichte verbannt wissen.

Auch die Veränderung der Buchstaben läuft stets durch den ganzen Unterricht; die wirkliche Anwendung, nicht eigne, vollständig umfassende Regeln mit noch so vielen Beispielen, die dem angehenden Griechischen Schüler fern liegen, und die er doch nur äufserlich anschaut, wird ihm Klarheit hierin verschaffen. Nur das Bedürfnifs ist mafsgebend. und Bedürfnifs ist die ganze Lehre derselben geworden, sobald der Kursus in der Formlehre durchgemacht ist.

Auf die Forderung des Bedürfnisses möchte ich auch alle Ausnahmregeln verweisen: so also, dafs der Schüler die bei der Schullectüre gangbaren Wörter mitbekomme mit Weglassung aller nur die *Ausnahmregeln vervollständigenden* Wörter und Formen. *Kommen ja bei den Exercitien* und bei der Lectüre in späteren

Classen einzelne Ausnahmfälle vor, nun so wird er sie alsdann rechtzeitig auffassen, und selbige in seine früher erlernten und stets gegenwärtigen Regeln einbringen, denn nicht handelt es sich darum, daſs der Schüler Alles und Jedes richtig mache, sondern daſs er das Richtigmachen erlerne; und ist's ja überhaupt auch keine Gefahr, wenn er über die Hauptpuncte der Griechischen Formlehre ein klares Bewuſstsein und die Fähigkeit der Anwendung seiner bisherigen Kenntnisse hat, und dabei Einzelnheiten bis dahin noch nicht von dem Lehrer hat erwähnen hören.

Wenn der Lehrer auf diese angegebne Weise die Deklination der Nomina durchgenommen, so führt er die Schüler in die Lehre von dem Verbum ein. Hier möchte ich nach Absolvirung der Lehre vom Augment und nach Unterscheidung des Stammes und Characters in der Tabelle oder Grammatik des Schülers ein vollständiges Paradigma eines *Verbum purum* haben. Das würde ich zum Auswendiglernen mit steter Unterscheidung des Stammes und der Endungen aufgeben, weil daran sich die einzelnen Abwandlungen besser einprägen, als dies nach einer bloſsen Endungstabelle geschieht und geschehen kann. In Ermanglung solchen Paradigmas in der Rost'schen Grammatik, die an unserm Gymnasium in Gebrauch ist, habe ich seither das bekannte τύπτω lernen lassen, weil ich's immer noch für besser hielt, als das Erlernen der bloſsen und überdies im Rost nicht richtigen Endungstabellen; habe jedoch auch die Erfahrung gemacht, daſs später grade dieses τύπτω manchen weniger achtsamen Knaben die vollständige Einsicht in das Conjugiren zunächst auf eine Zeit lang verdarb, und er lieber nach der Analogie als nach seinem eignen bessern Wissen sich richtete. Die Conjugation der *Verba pura* im engern Sinne hat nicht die geringste Schwierigkeit für den Schüler. Die *Verba muta* müssen sodann aufs vielseitigste eingeübt werden. Sie sind der Mittelpunct der ganzen Lehre vom Verbum. Zunächst faſst der Knabe leicht die Dreitheilung nach dem Character auf, und so ihm nun die sämmtlichen, mit einem Consonanten beginnenden Tempusendungen auf die 4 Puncte zurückgeführt werden, daſs dieselben entweder mit einem σ — (*Fut.* 1 *Act.* und *Med. Aor.* 1 *Act.* und *Med. Fut.* 3) — oder mit μ — (*Perf.* 1 und *Plusq.* 1 *Pass.*) — oder mit ϑ — (*Aor.* 1 und *Fut.* 1 *Pass.*) — oder dem *spiritus asper* — (*Perf.* und *Plusq.* 1 *Act.*) — anfangen, so wird er nach Anleitung des Lehrers aus seinen bisherigen Kenntnissen von der Buchstabenveränderung, Manches ohne Weiteres, das Uebrige nach Vervollständigung dieser Lehre bald zu seiner eignen, herzlichen Freude auffinden und bilden. Selbst die Verba mit gemischtem Präsensstamm werden ihm keine wirklichen Schwierigkeiten verursachen können, nachdem er schon früher dieselben auf ihren eigentlichen Stamm hat zurückführen lernen. Die Conjugation der *Verba liquida* schlieſst sich an die der *Verba muta* leicht an; die einzelnen näheren Bestimmungen lassen sich ohne groſse Schwierigkeit verständlich einschalten. Um Vieles leichter ist die Lehr

von den *Verbis contractis.* Endlich die Verba auf *μι*, so wie die ganz unregelmäfsigen, deren Zahl jedoch nicht so sehr bedeutend ist, als es nach manchen Grammatiken den Anschein hat, müssen allerdings schon, doch natürlich in späterer Zeit gelernt werden. Doch möchte ich auch hier wiederum hervorheben, dafs der Schüler zunächst nur die, so zu sagen, alle Tage vorkommenden Wörter zu merken habe, und die bei späterer Lectüre oder im Schulcursus nur einzeln erscheinenden dem Nachschlagen und augenblicklichen Merken übrig gelassen werden.

Bisher ist nur das Lernen hervorgehoben. Es fragt sich weiter, wie ist es mit den schriftlichen Uebungen zu Hause, wie mit dem Uebersetzen in der Classe zu halten. Dafs beides durchaus nothwendig, stelle ich nicht in Abrede; nur möchte ich es zunächst nicht nebeneinander. So lange die Knaben dekliniren und conjugiren lernen, so lange müssen sie auch neben der mündlichen Auffassung, und zwar von Stunde zu Stunde darin geübt werden, ihre Kenntnisse practisch auf dem Papiere anzuwenden. Denn so die Worte erst fixirt sind, tritt ihnen die Form gegenständlich entgegen; die blofse mündliche Uebung in der Classe, selbst, wie wir es forderten, mit steter Aussprache nach dem Accente, ist noch mehr ein unmittelbares Wissen, und könnte ohne weitere Nachhülfe durch die Schrift bisweilen, auch wohl bei manchem Knaben oft, durch die öftere Gewohnheit ein unklares Richtigmachen sein oder werden. Und überhaupt gilt auch hier der Grundsatz: die Knaben müssen auch können, was sie wissen. Aber ein andrer Ausspruch, der oftmals gehört worden: die Schüler verwenden nur so viel Fleifs auf ihre schriftlichen Arbeiten, als sie von Seiten des Lehrers auf die Correctur verwandt sehen, will mir in der abgeleiteten Forderung, dafs der Lehrer die schriftlich eingereichten Formübungen zu Hause corrigire, nicht einleuchten. Ich habe die Erfahrung gemacht, dafs die Knaben kaum die Zeit erwarten können, wo ihre häuslichen Arbeiten durchgenommen werden. Wenn der Lehrer nun die schriftlichen Uebungen sogleich in der ersten Stunde vorlesen läfst, so hat der Knabe noch durchaus diejenigen Puncte gegenwärtig, bei deren Bildung er vielleicht zu Hause Anstofs nahm, oder wo er eine augenblickliche Verwirrung nicht mit eigner Kraft zu heben vermochte, kurz er ist noch ganz in seiner Arbeit gegenwärtig und zu Hause. Im Fall der Lehrer aber diese Situation nicht benutzt, sondern über diese Stunde hinaus bis zum nächsten, vielleicht einem noch späteren Tage die Revision verschiebt, so hat der Knabe über andre Bedürfnisse und Vorkommenheiten jene seine Lust an der Correctur verloren, und selbst die gröfste auf die häusliche Correctur der Griechischen Formspecimina verwandte Gewissenhaftigkeit des Lehrers hat nicht den Nutzen, welchen eine sofortige Verlesung und Verbesserung in der Classe zu geben im Stande ist. Und wenn weiter jeder Schüler verpflichtet ist, gewissenhaft seine abweichenden Formen anzugeben, so wird dabei auch jenem, wenn richtig geleitet, unschuldigen Streben der Kinder Rechnung getragen, zu

wissen, auf welcher Wissensstufe der Classe jeder Einzelne stehe und hier kann einem nachlässigen Knaben durch die Haltung de ganzen Classe eher Heilung werden, als es je Tadel oder Straf von Seiten des Lehrers vermöchte.

Mit dem Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deutsch möchte ich mich zunächst gar nicht beeilen, da ich voraussetze dafs die Schüler im Lateinischen und vielleicht auch schon in einer neuern Sprache hinlängliche Uebungen, in die Mutterspra che zu übertragen, haben. Jedenfalls jedoch ist damit zu begin nen, sobald das *Verbum mutum* abgemacht ist, insofern dies die Spitze der Formlehre ist. Auch werden alsdann die Exercitien neben den Classenextemporalen, die schon früher begannen, re gelmäfsig anzufertigen sein.

Was nun endlich das Vocabellernen betrifft, so kann ich die Sitte nicht billigen, weder im Griechischen noch in irgend ei ner andern Sprache, dafs den Schülern ein Theil des Lexicons nach dem Alphabete zur Abmühung aufgegeben werde. Das ist, wenn der Knabe sich bestenfalls aus Furcht vor Strafe dazu ge wissenhaft versteht, eine förmliche Geistestödtung, ein todtes, mechanisches Erlernen zum Vergessen. Vielmehr glaube ich, der Knabe mufs jedes Wort, das er handhabt, sei's mündlich in der Classe, sei's schriftlich zu Hause, das er also wirklich anwendet, auswendig lernen. Zur Erleichterung lasse ich neben der griechischen Formabwandlung stets das Deutsche zu Hülfe nehmen. Und da glaube ich, den Schülern einen gröfsern Schatz an Vocabeln während der vielfachen Formübungen zu verschaffen, als die vielleicht vierfach gröfsere Anzahl aus dem Lexicon äufserlich angiebt. Sobald jedoch das Uebersetzen und die Anfertigung der Exercitien beginnt, versteht's sich von selbst, dafs die nicht gewufsten Vocabeln vor der Anwendung gelernt werden müssen. Aus diesem Grunde ist denn aber auch die häusliche Präparation stets eine Stunde im Voraus, damit in der mittlern Stunde die Knaben dem Lehrer erst die Vocabeln vorlesen, um, wie sich das ja so oft zeigt, Irrthümer und Verwechslungen zu verbessern damit sie nicht Falsches auswendig lernen.

Wenn ich hiermit im Allgemeinen den Grundrifs aufzustellen versucht habe, nach dem eine den griechischen Sprachunterricht fördernde Methode sich etwa gestalten müfste, so kann ich zum Schlusse noch darauf hinweisen, dafs nach meinen Erfahrungen es den Knaben eine Lust und Freude ist, wenn sie nicht blofs lernen, sondern auch verstehn, und den ganzen Stoff geistig bewältigen. Ich zweifle sehr, ob wohl alle die heutigen Gegner des Griechischen auf Gymnasien je einer Einsicht in den Bau der griechischen Formlehre sich haben erfreuen können; denn was man als Knabe in Lust und Liebe erfafst, das mag der Mann weder sich noch seinen Söhnen rauben lassen.

Vorstehendes war es ungefähr, was der Unterzeichnete in der *diesjährigen* Versammlung des Norddeutschen Schulmännervereins

zu Hamburg vortrug. Aufgefordert, diese Ansichten und Erfahrungen über den Griechischen Elementarunterricht zu veröffentlichen, erlaube ich mir, die Anzeige einer Schrift noch hinzuzufügen, die freilich schon seit 1847 gedruckt, jedoch nicht im Buchhandel erschienen ist, aber jedenfalls die höchste Beachtung verdient. Mitgetheilt wurde mir diese „Griechische Grammatik ohne Worte I. Etymologie. Jena, Druck von Friedrich Frommann,“ durch die Freundlichkeit eines Mitgliedes jener Versammlung, und als Verfasser derselben der Herr Prof. Dr. Stoy zu Jena genannt. Diese Griechische Grammatik ohne Worte giebt auf 40 Seiten in 106 §§. und XIII Abschnitten: I. *Litterae* §. 1. II. Consonantenverbindung §. 2—7. III. Vocalverbindungen §. 8—12. IV. Silbenabtheilung §. 13 u. 14. V. Silbenlänge §. 15. VI. Accente §. 16—21. VII. Interpunctions- und andre Zeichen §. 22. VIII. Substantiva §. 23—36. IX. Adjectiva und Participia §. 37—47. X. Adverbia §. 48—50. XI. Numeralia §. 51—58. XII. Pronomina §. 59—66. XIII. Verba §. 67—106, nebst einer Tabelle über das griechische *Verbum mutum*. Einen Auszug aus diesem wortlosen (nur hin und wieder sind einzelne Fragen beigefügt) Auszug der griechischen Grammatik zu geben, wäre unmöglich. Zur ungefähren äufsern Characterisirung setze ich aus der Lehre vom Verbum die Conjugation der *Verba pura non contracta* bei.

§. 80. Charactere.

1) *τίω*, 2) *φύω*. 3) *βουλεύω*.

§. 81. Conjugation (*cf.* Tabelle des *Verbum mutum*).

§. 82. Abweichungen vom *Verbum mutum*.

1) *Tempora secunda* fehlen.
2) Verhalten des Verbalcharacters.
τί́ω, τῖ́σω, ἔτῖσα, τέτῖμαι, ἐτῖ́θην.
3) Bildung der Tempora.
πέφυκα, ἐπεφύκειν.

§. 83. Gänzliche Ausnahmen von No. 2.

1) *ἀνύω Fut. ἀνῦ́σω*
2) *ἀρύω - ἀρῦ́σω*
3) *μύω - μῦ́σω*
4) *πτύω - πτῦ́σω*

und so in allen ähnlichen Temporibus.

Ausn. *μέμῦκα.*

§. 84. Theilweise Ausnahmen von No. 2.

1) *δύω, δέδῠμαι, ἐδῦ́θην.*
2) *θύω, τέθῠκα, τέθῠμαι, ἐτῦ́θην.*

3) ἱδρύω, ἵδρῦμαι, ἱδρῦθην.
4) λύω, λέλῦκα, λέλῦμαι, ἐλῦθην.

§. 85. Euphonisches Sigma.

ἀνύω, ἤνυσμαι, ἠνύσθην, ἀνυσθήσομαι,
vergleiche ἀρύω, μύω, πτύω §. 83.

1) ἀκούω 6) ξύω 11) παλαίω
2) κελεύω 7) σείω 12) πρίω
3) ἐναύω 8) ψαύω 13) ὕω
4) κυλίω 9) παίω 14) χρίω.
5) λεύω 10) πταίω

Frage: Wie ist die Quantität der Charactersilbe in d
14 Verbis?

Bündig, treffend und stets ausreichend für den Element
terricht ist Alles in dieser Grammatik. Der Herr Verf. hat
falls unsre griechischen Grammatiken für zweckwidrig geh
und überträgt das Geschäft derselben ebenso, wie wir es
forderten, durchaus und ganz allein auf den Lehrer. Dabei
aber natürlich, dafs die weiteren Wege von gleichem Ausg
puncte verschieden sein können und sind. Nothwendig ist's
dafs der Führer der Wandernden seinen Weg klar und best
wisse, und sie rechtzeitig und vergnügt zum Ziele führe, vo
aus sie die zurückgelegte Bahn klar überschauen können.
Stoy behält die Reihenfolge der Grammatiken bei. und sp
ebenfalls von der Eintheilung der Buchstaben und der Cons
tenverbindung, bevor dem Schüler das Bedürfnifs und Inte
für diese Lehre entstanden. Dies läfst sich in einem gedru
Buche kaum vermeiden, obschon ich überzeugt bin, dafs
dem dies Buch erst belebenden mündlichen Unterricht nicht
Kapitel der Reihe nach durchnimmt, wie allerdings in einen
aus dem Jahre 1836 vorliegenden Programm von Theoba
Cassel „über Einrichtung und Methode des griechischen Ele
tarunterrichts“ noch gefordert wird. Doch billige ich bei T
bald die Vertheilung des Stoffs in 2 Cursus, halte dabei
die stete Anwendung des Accents, die derselbe, wie sicl
jener Zeit von 1836 sehr wohl erklären läfst, erst nach
3ten Cursus in Tertia verlegt, für unerläfslich. Theobald
seine beiden Cursus nach der Buttmann'schen Grammati
dafs er in dem ersten den Text der Reihe nach im Allgem
verständlich macht und lernen läfst, dagegen im zweiten
von vorne beginnt, und nun nicht blofs „den Text Para
für Paragraph durchnimmt, sondern auch im Ganzen lernen
was in den Anmerkungen steht.“ Mein erster Cursus un
das Regelmäfsige in der Ordnung, dafs nach Kenntnifs im l
und Schreiben sogleich zum Localiniren übergegangen und
das Nöthige vom Accent und der Buchstabenveränderung e
schoben wird, das sich allmälig zu einer Uebersicht über ein
Theile, zuletzt über die ganze Lehre erhebt. Die allgem

Bemerkungen über Lehrmethode, welche Theobald beigefügt, sind durchaus treffend und wohl zu beherzigen. — Eigenthümlich ist bei Stoy die Eintheilung der griechischen Deklinationen in eine starke und schwache, welche letztere die sonstige erste und zweite umfafst. Zu dieser Abweichung von dem Gewöhnlichen möchte weder das Wesen der griechischen Deklination noch die Rücksicht auf Erleichterung des Lernens bestimmen. Auch die Tabelle über das *Verbum mutum* möchte für einen grofsen Theil unsrer griechischen Schüler zu complicirt sein. Möge der Herr Verf. uns recht bald über diese einzelnen Puncte, so wie über seine Methode und deren bisherigen Erfolg Mittheilungen machen. Es würde das gewifs viele Lehrer des griechischen Elementarunterrichts interessiren und zu Nutz und Frommen unsrer Schuljugend gereichen.

Parchim. Pfitzner.

III.

Gedanken eines Schulmanns beim Rückblick auf die jüngste Vergangenheit.

Schreiben an den Herausgeber.

Mit Freuden folge ich Ihrer gütigen Einladung, mein verehrter Freund, einen kleinen Aufsatz für den neuen Jahrgang Ihrer Zeitschrift zu liefern, worin ich einen Gegenstand behandeln möchte, der in den letzten Jahren vielleicht besonders lebhaft die Brust manches Schulmanns an Gymnasien bewegt haben wird, übrigens aber eben so wenig, wie in den Augen Nestors die weissagende Deutung des Kalchas, χθιζά τε καὶ πρώϊζα entstanden ist. Es ist die Frage, was die Zeit fordere von unserer Arbeit; es ist die von jedem Schulmann stets wiederholte und stets gesteigerte Revision seiner Aufgabe, damit das neue Ziel, die neue Gefahr oder das neue Mittel, die sich etwa darbieten, sich ihm nicht bei seinem sorglosen Gange auf dem bisherigen Wege entziehen.

Wir haben Alle eine furchtbar erschütternde Zeit durchlebt; ich kann zwar von mir in Wahrheit sagen, ich habe weder für sie geschwärmt noch mich vor ihr geängstigt, und wenn sie mich auch nicht mit ihrem sanften Stabe berührt hat, so vermag ich doch auf keinen Fall, wie es so vielfach geschieht, mit dem Einen Namen der Tollheit sie kurzweg abzufertigen und in die Rumpelkammer der Vergangenheit zu werfen. Vielmehr, wie ich in ihr die Güter des Geistes und des Lebens, die wir hatten, auch an meinem schwachen Theile zu bewahren bemüht gewesen bin, so will ich immerfort gern von ihr lernen und

durch sie und ihre Erwägung mich leiten lassen, damit ich auch das prüfe und erkenne, was ich etwa abzuthun und umzuändern habe. Eine so gewaltige Bewegung, die Alles in Frage stellt und auch das Bewährteste schien stürzen zu wollen, das sie vielleicht doch eben nur, wie der Sturm die Eiche, um so stärker in allen seinen Wurzeln befestigt hat, darf auch nicht spurlos und ohne unsere gewissenhafte Prüfung an uns vorübergehen. Wollten wir jetzt nur um so sorgloser in die alte Bahn zurückkehren, dann würden wir unläugbar den ganzen Segen verscherzen, der auch in den Erschütterungen der Zeit und des Lebens liegt.

Eine solche Prüfung, wie sie mir wenigstens als ein Bedürfnifs darnach erscheint, mag etwas Individuelles haben; aber ich weifs, dafs nicht blos Sie, mein geliebter Freund, sondern auch viele andere Berufsgenossen gern ein Stücklein aus der Amts- und Lebenserfahrung eines Andern zur prüfenden Vergleichung mit der eigenen hören mögen. Der so vermittelte Austausch bringt vielleicht mehr Gewinn als manche feine, durchgearbeitete Theorie, die ohne den lebendigen Träger in seiner ganzen Persönlichkeit doch ihren Halt verliert.

Und da lassen Sie mich zuerst denn einen Punct hervorheben, der allerdings der weitgreifendste ist, der aber auch der Gegenstand unserer ernstesten und wachsten Sorge sein mufs. Es ist mir bisweilen vorgekommen, als ob wir die Seele aller unserer Arbeit, das wahrhaft erziehende Lehren und den lebendigen, von einem höheren Hauche getragenen, persönlichen Verkehr mit der Jugend verkümmern und zurückgedrängt werden liefsen. Nicht selten sind die Anforderungen des Staats, die weiten und übergenauen Absteckungen der zu durchmessenden Gebiete, noch mehr aber die vielen, immerhin aus guter Absicht hervorgegangenen, methodischen Anleitungen mit ihrer zerhackenden und wiederkäuenden Manier von der Art, dafs man fürchten mufs, es sei nachgerade an eine persönliche Einwirkung auf die Jugend weniger zu denken und die Lehrer könnten leicht auf solcher Grundlage nicht mehr als lebendige Organe, sondern vielmehr fast nur noch als todte Maschinen erscheinen. Der Lehrer wird auf diesem Wege unwillkührlich dahin getrieben, dafs ihn weit mehr der zu lehrende Gegenstand als die zu bildende Seele beschäftigt und anzieht, dafs er die Fortschritte der Jugend und die ganze Frucht seiner Arbeit nach dem Reize und der Begeisterung abmifst, mit welcher ihn der Gegenstand selber erfüllt und dafs er die Lernenden durch die ganze Breite und Tiefe des Faches hindurchzieht, in die ihn der Gang seiner eigenen Studien geführt hat. Und indem so ein Jeder für sich und seine Aufgabe möglichst die volle Kraft in Anspruch nimmt, erwächst eine maafs- und gestaltlose Masse atomistisch an einander gereihter Wissensstoffe in der jugendlichen Seele, der es aber daneben an einer festen geistigen Einheit, an der Ausprägung eines auch nur in seinen ersten Keimen entwickelten individuellen Charakters, an dem Schwerpuncte sittlicher Anlehnung, wie an der schönen Frucht warmer Sympathie und lebendiger Erregbar-

fehlt. Um Lehrer und Lernende schlingt sich kein Band, das die Zeit ihres Zusammenseins überdauerte, ja das auch nur für das bestehende unmittelbare Verhältnifs zwischen ihnen wirklich in irgend einer bedeutenden Art eine Macht entwickelte; der Lehrer mit seinem Wesen und Geiste, die vor die Seele geführte Welt mit ihrem ganzen Reichthume gewinnen in dem Zöglinge keine Gestalt; jene Aufgabe der Bildung, in welcher sich Unterrichten und Erziehen durchdringen, wird nicht erfüllt.

Vielleicht wird Mancher in diesen Zügen wohl vereinzelte Spuren, aber kein Gesammtbild der Wirklichkeit in unsern deutschen Gymnasien finden. Indessen werden Sie, theurer Freund, mir darin sicherlich beistimmen, dafs wir das Recht und selbst auch die Verpflichtung haben, eine auch nur in einem gewissen Theile unseres gemeinsamen Werks sich unverkennbar an den Tag legende Richtung scharf ins Auge zu fassen und bis zu dem Ende ihrer unausbleiblichen Entwickelung hin zu verfolgen, damit wir nicht in halb bewufster Selbsttäuschung ein verderbliches Kraut fördern und pflegen, das wir vielleicht später nicht mehr zu ersticken oder auszurotten im Stande sind. Auch dürfte, wenn wir die Stimmen unbefangener Beobachter aufserhalb unseres nächsten Kreises hören, die Gefahr so geringfügig nicht sein. Sobald als die reife Frucht unserer Gymnasialbildung in der letzten strengen Prüfung ans Licht tritt, oder die dort gezeitigte Kraft im Leben verwandt werden soll, dann zeigt sich nach dem Urtheile Jener im besten Falle die Virtuosität der Form, die bewundernswürdig gesteigerte Schärfe und Gewandtheit in der Handhabung aller derjenigen Mittel und Fertigkeiten, in welchen die Schule mit jahrelanger Mühe geübt hat; aber ein tieferer Gehalt, ein fester und klarer Blick in die Probleme und Aufgaben des Lebens, eine Sicherheit der ganzen Weltanschauung, und eben damit die wahrhafte praktische Brauchbarkeit wird völlig oder gröfstentheils vermifst. Und das Alles, wenn es wahr ist, kann nur daher kommen, dafs die Seele des Zöglings keinen festen Halt, keinen einigenden Mittelpunct gewonnen hat, dafs sie, die ein Einiges und Ganzes ist im höchsten, vollendetsten Maafse, in eine zerfahrene Richtung von Thätigkeiten, Kräften und habituellen Eigenschaften aus einander gerissen ist.

Dieser Mangel an erziehender Kraft aber, an dem vollen und schweren Gewichte einer persönlichen Einwirkung, an einem Mittelpuncte und eben damit an der rechten Harmonie auch in dem Bildungsstoffe, an welchem unsere Jugend sich nährt und emporwächst, hängt mit einer anderen Erscheinung, einem anderen Bedürfnisse zusammen, die in der Gegenwart unverkennbar hervortreten und viele Gemüther schon mit Unruhe und Sorge erfüllt haben. Es ist diefs die Beziehung des Gymnasiums zum Christenthume. Eine wahrhafte Macht persönlicher Einwirkung, eine lebendige Einheit in der Seele des Zöglings, ein Alles durchdringender Mittelpunct in dem mannichfaltigen Lernstoffe *sind gar nicht* denkbar, wenn und so lange *dieser mächtigste Factor des ganzen* Lebens und der Geschichte

der neuen Zeit gänzlich bei Seite gesetzt oder aufser Acht gelassen, verachtet oder verkümmert wird. Aber eben so wenig liegt auch in dem Ursprunge und der Bestimmung unserer Gymnasien, eben so wenig in dem Unterrichtsstoffe, den dieselben darbieten, irgend etwas, was dem Christenthume entgegenstehen oder mit ihm unvereinbar sein könnte. Der Zögling unserer Gymnasien, der mit der Seele seines Lehrers in eine lebendige Wechselwirkung treten soll, mufs auch an dem vollen und warmen Christenherzen desselben seine sichere Bürgschaft und seinen festen Anhalt haben. Hier darf der Lehrer ihn nicht an sich irre werden, ihn nichts vermissen lassen. Allein die Sache mufs in der Wirklichkeit nicht so sein, wie sie sein sollte. Die Unternehmungen zur Gründung „freier christlicher" Gymnasien in verschiedenen Gegenden Deutschlands, die mehr oder weniger vorgeschrittenen gleichartigen Pläne an anderen Stellen beurkunden ein Bedürfnifs und eine Sorge ernster Seelen, der wir unsere ganze Aufmerksamkeit und unsere gewissenhafteste Prüfung nicht entziehen dürfen. Ich kann es meinestheils nicht genug beklagen, dafs es zu einer scharf stigmatisirten Absonderung dieser neuen Pflanzstätten edler Bildung von jenen, schon durch ihr Alter und durch den reichen Segen einer langen Vergangenheit ehrwürdigen Anstalten hat kommen müssen. Es steht ja auf diese Weise zu fürchten, dafs der Irrthum, als ob die alten Gymnasien nicht vollkommen die nemliche Aufgabe zu erfüllen hätten, weiter und weiter verbreitet und eine unheilvolle Verwirrung in die Gemüther gebracht werde, dafs insbesondere bei fortgesetzter derartiger Sonderung die tüchtigsten Kräfte, deren Zusammenwirken grade ein so grofser Segen ist, der einen oder der anderen Seite dieser gemeinsamen Thätigkeit entzogen, endlich dafs grade die Bestrebungen, welche einander gegenseitig zu fördern und zu stützen vorzugsweise berufen sind, immer heilloser aus einander gerissen werden. Mag immerhin das steigende Bedürfnifs neuen Gymnasien den Ursprung geben, aber mögen sie niemals auf einer andern Grundlage als der bestehenden gebauet, wo aber an den alten Gymnasien die christliche Grundlage und Haltung fehlt, die obere Verwaltung an die ernste und schwere Pflicht ihrer Fürsorge auch für diese Obliegenheit erinnert werden. Die Lehrer selbst aber werden sich insgesammt auch durch dieses neue Zeichen und Zeugnifs dessen, was dem Leben unseres Volkes wahrhaft Noth thut, zur Gewissenhaftigkeit und Selbstverleugnung, zum Ernst und zur Treue mahnen lassen. Insonderheit sollen wir eingedenk sein, woher unsere protestantischen Gymnasien stammen, was wir darum ihnen zu bewahren verpflichtet und wozu wir auch mit unseres Herzens aufrichtigster Theilnahme kräftig mit zu helfen berufen sind, wofern wir nicht überall auf das Recht, in ihrem Dienste zu arbeiten, verzichten wollen. Natürlich gilt das von allen Lehrern, denn die Religion ist kein Fach; wer aber nach gründlicher und anhaltender Selbstprüfung dem Bekenntnisse der Kirche nicht anhangen kann, der lege lieber seine Hand gar nicht an das Werk

der Schule, als dafs er mit beitrage, das jugendliche Gemüth zu verwirren.

Gehen wir aber näher auf das Einzelne ein, was in dieser Beziehung erforderlich ist, so dürfte dieses ein Doppeltes sein, für den Unterricht nemlich und für die Erziehung. Der Unterricht hat es sich zum Ziele zu setzen, dafs die Jugend nicht blos in die Lehre, sondern auch in die Geschichte und in das Leben der Kirche, vor allen Dingen aber in die Schrift eingeführt werde. Die Gegenwart hat ernste Forderungen dieser Art, vielleicht aber wird eine nahe Zukunft noch gröfsere und durchgreifendere Kämpfe auf diesem Gebiete bringen. Der Jüngling soll die Grundlagen seines confessionellen Glaubens kennen und mit lebendigem Bewufstsein Rechenschaft davon zu geben wissen; will er sich dann später davon lossagen, dann thue er es mit sicherer Kunde dessen, was derselbe ist, was er daran hat und was er daran verliert, will er ihr aber anhangen, dann thue er es mit aller Wärme und Liebe seines Herzens.

Aber freilich soll auch der Inhalt seines Glaubens mit dem übrigen Kreise seines Wissens in Einklang gebracht, soll insbesondere da, wo die Kenntnifs des Alterthums in höherem Maafse seine Seele erfüllt, das rechte Verständnifs desselben in seiner Beziehung zum Christenthume, in den bisweilen nahen Berührungen und der dennoch so grundwesentlichen Verschiedenheit beider ihm beigebracht werden. Gleichwie dieses die fortschreitende Aufgabe der Wissenschaft und der Literatur sein wird, so hat auch unfehlbar der Schulmann in seinem praktischen Berufsleben und den Vorbereitungen für dasselbe diesen Gesichtspunct auf das Schärfste zu verfolgen. Könnten sich auf diese Weise auch die theologischen und philologischen Studien einander wieder nähern, es würde gewifs zum reichsten beiderseitigen Segen sein; die rechten Classenlehrer nicht minder als die rechten Religionslehrer wären uns gegeben und damit eine Einheit und ein Mittelpunct für Unterricht und persönliche Einwirkung gewonnen, wie das Gymnasium ihrer so recht bedarf.

Diese Einheit würde dann auch noch nach der anderen Seite, der Erziehung, hin von unberechenbarem Gewinn sein. Dafs der ganze Unterrichtsstoff eine feste Mitte, der individuelle Einflufs einen Schwerpunct habe, ist von wesentlicher Bedeutung; nicht minder aber, dafs in der Zucht und disciplinarischen Behandlung des Schülers eine trotz aller Berechtigung der Individualität dennoch unerläfsliche Einheit heraustrete, die ohne die Basis christlicher Anschauung wenigstens in höherem Maafse nicht denkbar ist. Nur auf diesem Wege wird es möglich sein, die schreienden Widersprüche auszugleichen, die sonst nur zu oft in dem Verfahren von Männern hervortreten, die zu einem edlen gemeinsamen Werke verbunden sind. Nur so wird es ferner leicht sein, die Schwachen in Geduld zu tragen und Verirrte auf den Weg zurückzuführen, besonders aber einen mehr als blos graduellen Unterschied *unter allen zu* beobachten. mithin die von *Haus aus leichtsinnigen und* verdorbenen, die schlaffen und ver-

wahrlosten oder gar schlechten Naturen von den übrigen genauer zu scheiden, damit, während jene so recht unter die Zucht des Gesetzes gestellt werden, die Andern um so reiner und ungestörter nach dem Geiste evangelischer Liebe behandelt werden können.

Ist auf solche Weise der feste Boden und die rechte Einheit gewonnen, dann wird eine fruchtbringende Gemeinschaft sich noch tiefer in das Innere hinein erstrecken. Auch die Methode wird einer neuen und immer sorgfältigeren Prüfung zu unterziehen sein; auch sie wird vor allen Dingen vor Starrheit und Verknöcherung sich bewahren müssen und daher aus einer Zeitbewegung, die alle bestehenden Formen beseitigen zu wollen schien, manchen Anlafs zur Besserung in der Frische wie in der Tiefe haben. Ich möchte hier zwei Puncte hervorheben, die wenigstens nach gewissen Seiten hin einen höheren Anspruch auf volle Würdigung bekommen zu haben scheinen; es ist die lebendige Anschaulichkeit der Auffassung und die zu fördernde Selbstthätigkeit des Schülers.

Wir haben lange genug in allen Kreisen des deutschen Geistes und Lebens an dem Reichthume einer übermäfsigen Abstraction gelitten, die wenigstens in vielen Fällen gradezu als Hohlheit und Ermattung sich kund gibt. Sie hat als wissenschaftliche Methode ohne Frage in einer früheren Zeit, wo eine starre Verknöcherung, eine gedankenlose Massenhaftigkeit zu überwinden war, ihre vorübergehende Berechtigung gehabt; seitdem sie jedoch einen solchen Feind nicht mehr vor sich hat, kann sie die frische, volle Tiefe des Lebens nicht ersetzen. Wie ein drückender Alp hat sie sich auf unsere Poesie, auf unsere ganze Literatur, auf unsern Jugendunterricht, endlich auf unsere kirchliche Verkündigung gelagert. Wir werden daran gehen müssen, sie aus unsern Kreisen nach Kräften zu verbannen. Nirgend hat sie vielleicht mehr Unheil gestiftet als in dem, was doch am Ende die Blüthe des ganzen Gymnasiallebens ist, in den deutschen Aufsätzen. Man wende mir nicht ein, dafs es anders und besser geworden sei; es ist ein Rest jenes alten Wesens zurückgeblieben; wir aber haben den Feind zu bekämpfen, so lange noch ein Tropfen Bluts in ihm ist. Man kann nicht sorgsam genug sein in der Wahl der Themata und ist es vieler Orten, wie ich glaube, noch immer nicht genügend, weder auf der untersten noch auf der obersten Stufe. Man wähle nur einen Stoff, den die frische Anschauung oder die lebendige Reproduction des Schülers nicht erfassen kann, und die Tochter der Abstraction, das öde Raisonnement, ist geboren. Damit aber hat man zu jener phraseologischen Virtuosität, die ein Fluch unserer gegenwärtigen Tage ist, den Grund gelegt. Bald geht man in eine solche Ferne, dafs der Knabe mit seinen Gedanken nicht dorthin reichen kann; oder man rückt ihm wieder so nahe, dafs er es gar nicht fafst, wie er diesen ihn unmittelbar umgebenden Lebenskreis *sich* gegenständlich machen und darüber reflectiren soll. *Man will ihn* zwingen, Eigenes zu geben, was er doch nicht

t, während man ihn nur immerhin gewöhnen sollte, an Frem-
n das Eigene allmählich schaffen und erzeugen zu lernen; ist
doch der Gedankenreichthum der meisten Menschen auch in
rer vollen Entwickelung nur eine eroberte Welt; die Ideen
bst gehören uns selten allein an, nur die Combination ist uns
gen. Es gibt aber eine reiche Gemüthswelt für das zartere.
e Nahrung für Verstand und Anschauung in dem reiferen Kna-
nalter, endlich einen Stoff für alle Seelenkräfte und Geistes-
iben eines Jünglings, wohinein zu führen und woraus zu wäh-
n grade die Aufgabe des Lehrers ist. Darf man nur die Vor-
ssetzung hegen, dafs durch sinnige und gewissenhafte Fürsorge
r jedes Alter und für jede Classe die richtige und angemessene
uswahl des gesammten Unterrichtsstoffs getroffen worden ist, so
rird immer die Berücksichtigung solcher Aufgaben und Themata
orzugsweise gerechtfertigt sein, welche mit den Hauptzweigen
nes übrigen Lernstoffs im nächsten Zusammenhange stehen.
)iefs läfst freilich wiederum noch eine andere Bedingung und
eren Erfüllung erwarten. nemlich dafs aufser dem Worte des
ehrers und dem etwa vom ihm dafür zu Grunde gelegten Leit-
den in den verschiedenen Unterrichtsgegenständen noch etwas
nderes da sei, was immerfort nährend und stärkend auf ihn
inwirken könne. Diefs aber ist die Literatur. Ehedem hat-
en wir nur einige, noch dazu spärliche und schlecht gewählte.
Classiker für die oberen Stufen. Jetzt freuen wir uns der all-
gemeinen Ueberzeugung, dafs das Beste für unsere Jugend auch
gut genug für sie sei; vor allen Dingen aber freuen wir uns.
lafs wir Classiker für jedes Alter und dafs wir insbesondere auch
für die jüngste Generation, die wir in unseren Kreis aufnehmen.
eine angemessene, kindlich einfache und gemüthlich reiche, Li-
leratur besitzen. Mit dieser aufnehmend, wiedererzeugend und
nach solchem Vorbilde allmählich neu schaffend die Jugend ver-
kehren zu lassen, das ist die schönste Aufgabe des Gymnasiums.

Ich bin aber nebenher allerdings der Meinung, dafs nicht im-
mer streng genug die Auswahl aus der Literatur gehandhabt und
nicht immer scharf genug nach dem wahrhaft Classischen, das
ür die verschiedenen Lebensalter dient, gefragt wird. Diefs führt
mich einen Augenblick auf unsere Lesebücher in alten und
neuen Sprachen. Ich meine, dafs dieselben sich bedeutend ver-
schlechtert haben, seitdem man sie so ängstlich mit den gram-
matischen Lehrcursen in Verbindung gebracht und dadurch zu
blofsen Beispielsammlungen und Hülfsbüchern für die Grammatik
herabgesetzt hat. Diese nichtssagenden, trivialen Sätze aus dem
alltäglichen Leben, diese hochgehaltenen Phrasen und halb phi-
losophischen Tiraden, diese abstracten und theilweise sehr un-
fruchtbar moralisirenden Sentenzen sind ein wahrer Ruin für die
gemüthliche, poetische — nein vielmehr für die gesammte Bil-
dung unserer Jugend. Es ist nicht genug zu beklagen, dafs Män-
ner von Geist und Geschick zu dieser sterilen Methode sich ha-
ben fortziehen lassen. und man mufs sich aufrichtig freuen, wenn
die besseren Lesebücher der früheren Zeit von geschickter Hand

jetzt zeitgemäfs erneuert werden. Die gröfste Einfachheit u Schmucklosigkeit der Form wird den Werth eines Meist stücks für diesen Zweck besonders erhöhen und die nur um mehr und um so kräftiger wirkende Schönheit durch ihre gene Natur ein wahres Bildungsmittel sein. Vielleicht wird d echt Poetischen in jeder Gestalt und Gattung, von der Vol sage und dem einfachsten Liede an bis zur erhabensten relig sen Poesie hin. nicht immer und überall der verdiente Raum Jugendunterrichte gestattet. Das ist ja grade die Form, in w cher das jugendliche, seinem Wesen nach selbst poetische Al für die Wahrheit am empfänglichsten ist; und wir haben ja gr dafür an unserer Nationalliteratur, an den Quellen unseres Cl stenthums, an dem classischen Alterthume. vornemlich dem l lenischen, einen unvergleichlichen Schatz. Auch auf den höhe Stufen darf zwar nicht dem rednerischen und geschichtlicl Stile der nöthige Raum entzogen werden, immer aber wird Poesie die Blüthe des eingehendsten Studiums der Literatu sein müssen. Homer und Sophokles umfassen eine tiefe, sinni reiche Welt der Anschauung für den jugendlichen Sinn, und begegnen ihm darin alle jene Fragen und Räthsel des höhe Lebens, deren endliche Lösung er suchen und im Christenthu im vollsten Maafse finden wird. Zugleich aber lernt er an c sen dichterischen Heroen des Alterthums die eigene Kraft u Gabe zum Verständnisse der ebenbürtigen Meister mittlerer u neuerer Zeit üben und stärken.

Es gibt zwei Mittel im Gymnasialkreise, durch deren ei diefs lebendige, anschauliche, poetische Element sehr gehol werden kann, deren anderes aber leicht zur Verkümmerung d selben beiträgt, wenigstens dann jedes Mal, wenn es in ein übertriebenen Maafse oder in einer verkehrten Weise behand wird. Das eine ist die Geschichte, das andere die Gramm tik. Jene hat sich während der letzten Zeit in ihrer grofs Bedeutung für den Jugendunterricht überhaupt in steigend Maafse geltend gemacht; die für diesen Zweck erschienenen m thodologischen und darstellenden Arbeiten sind wahrhaft aus zeichnet. Um so mehr haben wir zu hüten, dafs der rec Segen davon unserer Jugend nicht verloren gehe. Zweie Rücksichten werden indessen nach meiner Ueberzeugung n immerfort sehr vernachlässigt. Ich meine einmal die Benutzu aller einschlagenden Lectüre für die Ergänzung und Belebu des geschichtlichen Unterrichts, und zwar eben sowohl aus im Gymnasialcursus selbst vorkommenden Lectüre als aus de womit die eigene Neigung und der Privatfleifs der Jugend s beschäftigt. Dieser Zusammenhang ist eine goldene Kette; Schülers Seele erfüllt sich dadurch mit einer wirklichen schichtlichen Anschauung. seine innere Welt wird durch ei vollen und lehrreichen Stoff belebt. Das Zweite. was ich vermifste, betrifft die Auswahl. Es gibt nichts Unfruchtbare *und Oederes*, als das ganze geschichtliche Detail aus allen Z*ten und Völkern* mit dem Netz des jugendlichen Gedächtni

umspannen zu wollen. Das Heimischwerden in kleineren, schärfer umgrenzten und innerlich erfüllbaren Partieen ist unendlich viel mehr werth als eine unverbunden zusammengewürfelte, wenn auch noch so grofse Masse von Namen und Zahlen, obwohl eine sichere Einprägung dieser innerhalb jenes beschränkteren Raumes auch für das rechte, sichere Wohnen in diesem unerläfslich ist. Der Kennerblick eines Meisters wie Th. Arnold wufste diesen Grundsatz wohl zu würdigen und erfolgreich durchzuführen; wir haben Ursache, dem Beispiele des praktischen Engländers zu folgen. Denn hier ist zugleich der rechte Boden für die volle, echt poetische Anschaulichkeit; im letzten Grunde handelt es sich aber ja doch auch hier nicht um Kenntnisse, sondern um eine Alles durchdringende historische Bildung.

Mögen diefs allbekannte Wahrheiten sein, theurer Freund; auch diese verschwinden oft im Leben, und man kann nicht ernstlich genug wieder an sie erinnern. Gestatten Sie mir aber, noch ein anderes Lieblingskind meiner eigenen Studien zu berühren, es ist die Beschäftigung mit der Grammatik, die ich in deutschen Gymnasien, und nicht ganz selten, im Uebermaafse betrieben sehe, während, wenn mich nicht Alles täuscht, das natürliche Sprachgefühl selbst mehr und mehr im Verschwinden begriffen ist. Ich weifs die grofse Bedeutung und den tiefen Gehalt der Sprachwissenschaft gar wohl zu würdigen, und ich beklage es, dafs zur Zeit die literarischen Mittel noch nicht reichlicher und bequemer vorhanden sind, um in geeigneter Weise die Gymnasialschüler der obersten Stufe wenigstens zu einem Einblicke in die feine und reiche Werkstatt der Sprache zu führen. Aber ich glaube, dafs das frühzeitige, zergliedernde Grammatisiren, besonders an der Muttersprache, grade dafür einen unberechenbaren Schaden stiftet. Man fängt auf diese Weise mit dem anatomisch zerlegten Skelett an und läuft so Gefahr, die lebensvolle, ausgeprägte Natur für immer zu verlieren; man untersucht die Hülle und den Leib, ehe man die Seele kennt, als ob man diese aus jenem erzeugen zu können glaube, statt dem Geiste und Gedanken nachzugehen, bis dieser, wann er erst seine wirkliche Geburt auch in der individuellen Seele gefunden hat, aus sich selber seine angemessene Hülle sich schaffe. Ich müfste mich sehr täuschen, wenn hier nicht im Unterrichte sehr vielfältig eine schlimme Verwechselung von analytischer und synthetischer Methode begangen wird. Es scheint mir ein deutliches Zeugnifs dafür vorzuliegen in den zahllosen methodischen Sprachbüchern, mit welchen unsere ganze Schulwelt überschwemmt worden ist und die, indem sie nebenher die lebendige Methode aus der Persönlichkeit des Lehrers zu verdrängen drohen, grade jenem wunderlichen Wege Vorschub leisten. Es ist wohl nicht zu leugnen, dafs dieses Verfahren von einem verdienstvollen Systeme der deutschen Grammatik, dem Becker'schen, seinen Ursprung und Anlafs genommen hat. Aber wenn die wissenschaftliche Bedeutung desselben auch gar hoch geschätzt werden mufs, so folgt daraus noch keineswegs die sofortige praktische Brauch-

barkeit desselben für den Schulunterricht; wie überall in d
Unterschiede der Dinge an sich und ihrer Erscheinung für s
so stehen sich auch hier der wissenschaftliche Weg und
methodisch-didaktische meistentheils grade entgegen. Dadu
dafs wir das wissenschaftliche Verfahren sofort auf das Le
und die Schule in gleicher Form übertragen, sind wir Deutsc
unpraktisch geworden und haben von den praktischen Natio
mit Recht den Namen der Ideologen bekommen. Man hat a
die, offenbar recht eigentlich aus dem Geiste der deutschen S
che hervorgegangene, Becker'sche Methodik seit längerer Z
auf andere, selbst auch auf die alten Sprachen angewandt.
fürchte aber gar sehr, dafs das nicht zum Heile derselben ge
sen ist; mir wenigstens will es nicht anders einleuchten, als d
die Form, in welche jene dadurch gekleidet worden sind,
vielen Stellen als ein ihrem innersten Wesen fremdartiges
wand erscheint. Diejenige Grammatik wird immer als die v
züglichste erscheinen müssen, welche so recht aus dem ind
duellen Geiste der einzelnen Sprache hervorgegangen ist. Hi
man diesen Grundsatz bei der Abfassung strenger fest, dann wü
auch jene Einfachheit, Uebersichtlichkeit und Kürze, die j
von allen Seiten her laut als ein dringendes Bedürfnifs gelt
gemacht wird, um so viel leichter erreicht werden können. U
sere Grammatiken aber sind vielfach mehr auf das Bedürfnifs
Lehrer als der Schüler berechnet; sie scheiden in dem ei
Theile nicht hinreichend zwischen dem Normalen und dem U
regelmäfsigen, in dem andern nicht scharf genug zwischen d
allgemein Sprachlichen und dem individuell Rhetorischen,
setzen endlich überall die, durch das Denken und Sprechen
solche hervorgerufenen nothwendigen Gesetze und Formen
eigenthümliche Erscheinungen der einzelnen Sprachen hin. E
recht kurze und übersichtliche Zusammenfassung, am liebsten
vergleichender Nebeneinanderstellung mehrerer Sprachen, kön
hier ein grofses Bedürfnifs segensreich befriedigen.

Doch ich eile, lieber Freund, um zu dem letzten Gegenstan
den ich besprechen wollte, zu kommen; es ist die zu hebe
Selbstthätigkeit der Schüler, besonders auf den oberen S
fen, da, wo die Interpretation der Alten in ihre vollere Gelt
eintritt. Diese ist von da an Kern und Mittelpunct des gan
Unterrichts; an sie reihen sich daher auch natürlich die hau
sächlichsten selbständigen Arbeiten der Lernenden an. Dar
aber kommt es wesentlich an, nur so wird die rechte Ausg
chung zwischen dem Receptiven und Productiven im Schül
leben hergestellt, nur so ein nachhaltiger Gewinn, eine dauer
Liebe und eine wissenschaftliche Frucht erzielt werden könne

Dafs die Lectüre der Alten weder cursorisch noch statari
in strenger Abschliefsung sein darf, wird jetzt wohl allgem
zugestanden. Dennoch bewegt sich die Interpretation, wie
scheint, vielfach noch in einer etwas steifen, ungelenken Wei
Man stelle sich allerdings den obersten Grundsatz hin, dafs i
mer ein Ganzes zu erklären und zusammenzufassen sei, v

gesse dabei aber nicht, dafs dieses mehr innerlich als äufserlich verstanden werden müsse. Es kommt nimmermehr darauf an, dafs jedes Wort und jeder Satz eines griechischen oder römischen Schriftwerks in der Schule deutsch übersetzt werde; darüber geht leicht der rothe Faden verloren, der das Ganze durchzieht und den wieder aufsuchen zu lassen stets eine Hauptobliegenheit sein mufs. Wichtiger ist es, in einem gröfseren Schriftwerke einmal Halt zu machen und einen von den Schülern vorher zu Hause sorgsam durchgelesenen Abschnitt gemeinsam in der Schule durchzusprechen, wodurch sich praktische Uebungen in mannichfaltiger Form ergeben können, bald in Relationen, bald in gemeinsamer Discussion oder in Vertheidigung des Für und Wider, dabei theils in deutscher, theils, wo ihre Anwendung gewifs besonders fruchtbar ist, in lateinischer Sprache. So könnte und sollte der epische Gang der Iliade und Odyssee durch regelmäfsige Wiederholung und Aufsuchung von Seiten der Schüler in wachem Bewufstsein erhalten, nicht minder die Erkenntnifs der dramatischen Peripetie bei Lesung der Tragiker gefördert werden; hier wird die Vergleichung Euripideischer Stücke, bei deren Erklärung von dem Fleifse der Schüler, die bereits mit dem Sophokles einige Vertrautheit gewonnen haben, schon ein Mehreres verlangt werden kann, einen wesentlichsten Dienst zu leisten haben, beim Homer dagegen werden manche Rhapsodieen, z. B. die eigentlichen Schlachtgesänge der Iliade, nicht in der Schule gelesen, sondern nur ihrem Inhalte nach von den Schülern vorgetragen werden dürfen. Aber so sollte vor allen Dingen auch der historische Stoff eines Herodot und Livius, eines Tacitus und Thukydides, einer Demosthenischen oder Ciceronischen Rede sammt ihrer inneren Gliederung, in selbständiger und angemessener Form vom Schüler mündlich vorgetragen werden; nicht weniger aber wäre auf dieselbe Art auch der Lehrinhalt Platonischer Dialogen und Ciceronischer Werke, wie *de oratore, de finibus b. et m., tusculan., offic.* u. a., zum rechten Leben in der Jugend zu bringen. Freilich erscheint da, wo das wissenschaftliche Gebiet in gröfserer Nähe berührt wird, noch ein Anderes nach meinem Gefühl als wesentliches Bedürfnifs, wenn auch die Ausführung vielleicht noch erst von der Herstellung der dazu nöthigen literarischen Hülfsmittel abhängt. Die Rhetorik schliefst sich nach meiner Erfahrung gar einfach und bequem an Ciceros *orator* an, besonders wenn etwa zu anderweitiger Uebung (etwa für die griechischen Exercitien) der Rutilius Lupus den Schülern vorliegt; eine kurze Zusammenreihung der besten Stellen aus griechischen Rhetoren würde allerdings dafür noch sehr erfreulich sein. Nicht minder wünschte ich an die Lesung des Werks *de finibus*, wovon das 1ste oder 3te und 5te Buch mit den Schülern gelesen, das Uebrige durchgesprochen werden mag, einen Ueberblick über die griechische Ethik anschliefsen, diese Aufgabe aber durch kurze Zusammenstellung der wichtigsten Originalsätze aus den Alten, natürlich *zur vorgängigen Interpretation* vor den Schülern, erleichtern zu

können. Denn hiervon mufs ihnen im Gegensatze gegen di christliche Ethik ein ihrem ganzen Standpuncte angemessene Verständnifs und Bewufstsein vermittelt werden; hier komme alle jene Fragen vor. durch die sie das Alterthum richtiger er kennen und das Christenthum tiefer würdigen lernen. Hätte wir doch auch ὑποτυπώσεις ἠθικαί, wie die trefflichen ὑ. λογι καί von Trendelenburg! Ob sich diefs nicht noch auf Andere weiter ausdehnen lasse, möchte ich zu bedenken geben; ic würde mich wenigstens nur unter gleicher Voraussetzung zu Lesung des Werks *de natura deorum* mit meinen Schülern ver stehen.

Die Selbstthätigkeit des Schülers kann sich aber aufserden noch zwiefach auf diesem Gebiete an den Tag legen. Der Leh rer, meine ich, soll nicht immer erklären, sondern auch von Zei zu Zeit den Schüler wirklich einmal selbst erklären las sen, wobei allerdings mit einer gewissen Vorsicht zu Werk gegangen werden mufs. Man lasse zuerst einmal die Interpreta tion einer horazischen Ode wiederholen, dann eine leichtere un gelesene hinzunehmen, unterstütze dabei mit zweckmäfsig ausge wählten Hülfsmitteln, gebe bisweilen die hauptsächlichsten Ge sichtspuncte im Vorwege an und lasse vornemlich immer de inneren lyrischen Bewegung nachspüren. Aber auch die zweit Art, die ich im Sinne hatte, wird vielfach fruchtbar sein. Wi haben einen wahren Schatz an trefflichen Darstellungen kurzer monographischer Art über die verschiedensten Gegenstände de Alterthums, über hervorragende Stellen oder wichtige Seiten un charakteristische Eigenschaften von Schriftstellern, musterhaft Behandlung des von den Historikern gelieferten Stoffs u. dgl. m. man gebe diese bei den dafür geeigneten Anlässen der Jugen selber in die Hand, damit die Einzelnen zur Belebung und Ver anschaulichung des Gelesenen daraus berichten. Der Zeitauf wand ist gering, der Erfolg lohnend.

Doch ich will — abbrechen lieber als schliefsen. Nehme Sie denn, mein geliebter Freund, alle diese unmafsgeblichen Ge danken, Vorschläge und Erfahrungen und werfen sie immerhi in den Kreis der theuern Genossen hinein; sie wollen wede richten noch vorschreiben, nur fragen und prüfen. Mir ist, al säfsen wir alle am Schlusse des Jahres in traulichem Kreise be einander und forschten mit ernster Sorge im weiten Umfang nach dem Besten, was für unsere Jugend heilsam ist; da dürf ten wir einander auch die gemachten Fehler zeigen, selbst au die Gefahr hin, dafs wir uns selber dabei geirrt. Ἀληθεύειν ἐ ἀγάπῃ.

Der treue Gott aber sei fort und fort mit dem rechten Geist unserer deutschen Gymnasien, sei auch mit Ihrem arbeitvolle und verdienstlichen Werke!

In treuer Liebe Ihr

Parchim, am Lutherstage 1851. Fr. Lübker.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Gymnasialprogramme der Provinz Sachsen. Ostern 1851.

Eisleben. Lehrgang des lateinischen und deutschen Sprachunterrichts in Sexta. Von dem Oberlehrer Dr. Schmalfeld. Der auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft rühmlichst bekannte Verfasser dieser Abhandlung wurde durch den Director Ellendt veranlafst, seine durch funfzehnjährige Praxis gewonnenen Resultate über die zweckmäfsigste Behandlung des lateinischen und deutschen Unterrichts in der Sexta zu veröffentlichen. Wir können die Mittheilung solcher pädagogischen Erfahrungen, wenn sie auf dem Wege langer und besonnener Praxis gewonnen sind, nur gut heifsen. Theoretisch ist in den letzten Jahren über die Methode des Sprachunterrichts im Allgemeinen gar viel geschrieben, und Unterrichtspläne sind in der buntesten Mannigfaltigkeit in Vorschlag gebracht; allein die practische Haltbarkeit der aufgestellten Methoden im Einzelnen, so wie die Ausführbarkeit der Unterrichtspläne, hat man dabei gar zu oft aus dem Auge gelassen, und gar mancher Vorschlag, der durch seine kecke Neuheit und sein vielversprechendes Auftreten theoretisch plausibel erscheinen mochte und den Unerfahrenen gar leicht verblendete, dürfte bei einem practischen Versuche gar bald in seiner Nichtigkeit und Hohlheit herausgetreten sein. Hätte die Aufregung der letzten Jahre auf dem pädagogischen Gebiete länger angehalten und wäre es den sich überstürzenden Neuerern gelungen, ihre Theorien und Methoden in die Schule einzuführen: so würden wir in das mannigfachste Experimentiren gerathen sein, wobei Niemand mehr, als unsere arme Schuljugend, die man dazu gemifsbraucht hätte, gelitten haben würde. Man suchte den klassischen Sprachunterricht auf den Gymnasien dem Umfange nach zu beschränken; was ihm an Zeit entzogen wurde, sollte durch eine bessere Methode wieder eingebracht werden. Worin denn aber eigentlich diese Methode bestehe, und in wiefern durch sie in viel kürzerer Zeit viel mehr, als bei der bisherigen, geleistet werden könne, darauf liefs man sich klüglich nicht näher ein. Man hatte ja mit jener Phrase oft nur eben so ins Blaue hineingehauen, vielleicht auch eben weiter nichts gewollt. — Viel erspriefslicher für die Praxis ist es jedenfalls, wenn erfahrene Lehrer frei und unverhohlen ihre durch lange Uebung bewährte Methode in irgend einem Unterrichtszweige bis ins Detail darlegen, und dadurch jüngern Lehrern Stoff zum *Nachdenken und auch zur* Nachahmung bieten. Gerade die *Schulprogramme sind dazu der geeignetste* Ort, da dieselben theils in die

Hände des gesammten Lehrstandes des Staates, theils des urtheilsfähigen Publikums kommen, das sich gerade für das einzelne, ihm zunächst stehende Gymnasium interessirt. Dem letztern gegenüber bilden solche Mittheilungen eine rechtfertigende Begründung der Wirksamkeit der Schule, dem gesammten Lehrstande gegenüber müssen dergleichen um so dankbarer anerkannt werden, als es ja den wenigsten Lehrern vergönnt ist, verschiedenartige Unterrichtsmethoden aus eigener unmittelbarer Anschauung gründlich kennen zu lernen. Von diesen Gesichtspuncten ausgehend, heifsen wir die ganz anspruchslos auftretende Mittheilung des Herrn Dr. Schmalfeld über den von ihm befolgten Lehrgang in dem deutschen und lateinischen Unterrichte der Sexta willkommen. Auf eine Kritik des Lehrganges selbst im Einzelnen einzugehen, ist hier nicht der Raum; ja wir stehen um so mehr davon ab, als wir der Ueberzeugung sind, dafs die Individualität des Lehrers bei jeder Methode von der gröfsten Wichtigkeit ist und der Einzelne gar zu leicht verführt wird, eine fremde Methode mit dem Maafsstabe seiner Individualität und seiner concreten Erfahrungen zu messen. Ref. kennt aus seiner Praxis nur eine Sexta mit jährigem Curse, während Herr Dr. Schmalfeld nach einem halbjährigen Curse zu unterrichten gehabt hat. Die Schwierigkeiten, namentlich in dem oft so kurzen Sommerhalbjahre, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, verhehlt der Verf. nicht, und deutet an, wie er dieselben nach Kräften zu beseitigen gesucht hat. — Eine ähnliche practische Tendenz tritt hervor in der Abhandlung des Programms des Gymnasiums zu

Torgau. Das Gymnasium und die Mathematik. Abhandlung von dem Prof. Arndt. Es werden darin ebenfalls rein practische Gesichtspuncte hervorgehoben, wie schon die Ueberschriften der einzelnen Capitel zeigen. 1) Einjährige Cursen mit halbjährigen Pensen beim mathematischen Unterricht, auch in denjenigen Classen, in denen der allgemeine Cursus zweijährig ist. — Halbjährliche Versetzungen. 2) Vertheilung des mathematischen Lehrstoffes auf die einzelnen Halbjahre der einzelnen Classen. 3) Einige Bemerkungen beim Unterricht in der Mathematik. — In dem ersten Abschnitte sucht der Verf. — was auch für den Nichtmathematiker von wesentlichem Interesse ist — die Bedenken zu beseitigen, welche gerade von Seiten der Vertheilung und Behandlung des mathematischen Stoffs gegen halbjährliche Versetzungen geltend gemacht sind. In wie weit dieselben von dieser Seite her wirklich beseitigt sind, wollen wir den Mathematikern von Fach zu beurtheilen überlassen, glauben indefs, dafs damit noch lange nicht alle dagegen erhobene Bedenken entkräftet sind. Nur dann halten wir dieselben für unbedenklich, wenn eine Anstalt Classen genug hat, um jeder einzelnen einen nur halbjährigen Cursus zuzutheilen.

Erfurt. Ninive und sein Gebiet, mit Rücksicht auf die neuesten Ausgrabungen im Tigristhale, vom Prof. Dr. Weifsenborn. Der gelehrte Verf. hat in dieser klar und fliefsend geschriebenen und auf ein höchst gründliches Studium der alten und neuen Quellen sich stützenden Abhandlung die topographischen Verhältnisse des alten Ninive von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart entwickelt und die Resultate der neuesten Nachgrabungen der Engländer und Franzosen in übersichtlicher Form vortrefflich zusammengestellt. Je weniger dem Einzelnen die Quellen zu dergleichen Untersuchungen zugänglich sind, und je mühsamer das vielfach zerstreut liegende Material zusammengebracht wird: um so dankbarer ist die Arbeit des Verf.'s und der darauf verwandte gründliche Fleifs anzuerkennen, wodurch allen Freunden des Alterthums der Weg zur Kenntnifs des alten Ninive und seines Gebiets auf so freundliche und bequeme Weise eröffnet ist. Zwei Karten mit topographischen und antiquarischen Abbildungen erhöhen den Werth der Abhandlung.

alberstadt. Der Kaland. Ein Gedicht des dreizehnten Jahr-
rts vom Pfaffen Konemann, Priester zu Dingelstedt am Hug. In
igen mitgetheilt von Wilhelm Schatz. Der Verf. hat nicht blos
ge aus dem genannten Gedichte, von dem bisher nur wenige Verse
A. Steger's Merkwürdigkeiten der Stadt Oschersleben
nt gemacht waren, mitgetheilt, sondern auch über das Zeitalter des
ers, seinen aus Mittelhochdeutsch und Mittelniederdeutsch gemisch-
Dialect, über Inhalt und Tendenz des Gedichtes, so wie über die
ichte der Kalande nach den ihm zu Gebote stehenden Quellen sich
r ausgelassen. Das Ganze bildet einen dankenswerthen Beitrag zur
tnifs der mittelalterlichen Poesie unseres Volkes.

lagdeburg (Pädagogium zum Kloster Unser Lieben Frauen).
r die Lehre vom Optativus in der griechischen Syntax.
Lehrer Michaelis. Der Verf. geht bei seiner Untersuchung über
esen des Optativus zunächst davon aus, die Ansichten Hermann's,
hardy's, Kühner's über die Grundbedeutung dieses Modus ei-
äheren Kritik zu unterwerfen und das Mangelhafte derselben im
lnen nachzuweisen. Dann wendet er sich zu der Theorie Bäum-
s, mit der er im Wesentlichen übereinstimmt. Nur darin weicht er
hm ab, dafs er bei der Ableitung der Gebrauchsarten des Optativs
e den entgegengesetzten Weg einschlägt, demnach als Grundbedeu-
des Modus den „Ausdruck des rein Gedachten" annimmt, daraus
Gebrauch in der Concession und im eigentlichen Wunsche ableitet.
eitern Verlaufe der Untersuchung betrachtet der Verf. den Gebrauch
ptativs in den verschiedenen Arten der abhängigen Sätze und seine
ndung mit ἄν. Auch hier stimmt er im Allgemeinen Bäumlein's
ie bei und ergänzt sie im Einzelnen, wogegen er sich gegen Wun-
Ansichten in der kleinen Schrift: Ueber die schwierigsten
en der griechischen Syntax ausspricht. Die Absicht des Verf.'s
s nicht, eine neue Theorie des Optativs aufzustellen, sondern an-
Schulmänner für die Ansichten Bäumlein's zu gewinnen oder auch
uf dessen Schrift aufmerksam zu machen. Diesen letztern Zweck
e die klar und lichtvoll geschriebene Abhandlung bei denen, welchen
Schrift noch nicht bekannt ist, gewifs erreichen. Wir hätten indefs
scht, dafs der Verf. bei seiner Untersuchung auch auf die Form-
g des Optativs Rücksicht genommen und nachzuweisen versucht
wie die griechische Sprache darauf gekommen sei, dem Optativ
exion der historischen Tempora zu geben, obgleich seine ursprüng-
Bedeutung keineswegs in die Sphäre der Vergangenheit fällt. Küh-
Versuch, diese Frage zu lösen, ist offenbar unbefriedigend, und
eilweise Annahme desselben hat bei Rost viel Verwirrung und Un-
it in die Lehre vom Optativ gebracht. — Die von dem Director
nstalt, Prof. G. W. Müller, gegebenen Schulnachrichten sind sehr
rlich und lassen einen tiefen Blick in die inneren und äufseren Ver-
se derselben thun. Die wörtlich mitgetheilten Bemerkungen der
l. wissenschaftlichen Prüfungs-Commission zu Halle über den Aus-
r Abiturientenarbeiten zu Michaelis 18$\frac{4}{5}$ und Ostern 1850 geben
hmliches Zeugnifs über die wissenschaftlichen Leistungen der Schü-
Wie leicht wird es aber auch einer Anstalt, die über so bedeutende
ittel zu gebieten hat, tüchtige Lehrkräfte heranzuziehen und reiche
ittel herbeizuschaffen, und so unter einer einsichtsvollen Leitung
lers günstige Resultate zu erzielen.

erseburg. *Observationes in aliquot Pindari locos.*
it *G. O. Goram.* Diese Bemerkungen beziehen sich hauptsäch-
uf *eine Anzahl Stellen aus der zweiten* Hälfte der neunten Olym-
Ode.

Mühlhausen. *Spicilegium explicationum Vergilianarum. Scripsit Professor D. Car. Ameis.* 44 S. Der gelehrte Verf. giebt hier eine reiche Nachlese feiner und treffender Bemerkungen zu der in Bd. 61. Heft 4. der Jahrbücher von Klotz und Dietsch abgedruckten Recension der Bearbeitungen der Eclogen und Georgika des Virgil von Wagner-Koch und Ladewig.

Naumburg. Beitrag zur Methodik des Geschichtsunterrichts auf Gymnasien. Abhandlung vom Gymnasiallehrer Dr. Fr. G. Schulze. 30 S. Ueber die Methodik des Geschichtsunterrichts handelt der Verf. auf den ersten zehn Seiten der Abhandlung; das Uebrige enthält: Grundzüge der Geschichte der alten orientalischen Völker bis zum Anschlusse an die griechische Geschichte, als Probe eines Leitfadens beim Geschichtsunterricht in mittleren Gymnasialclassen. Diese Probe eines Leitfadens enthält das, was wir in den meisten Büchern der Art vorzufinden gewohnt sind. Mit den Ansichten des Verf.'s über die Vertheilung des historischen Stoffs, so wie mit der von ihm empfohlenen Methode des Unterrichts können wir uns aber gröfstentheils gar nicht einverstanden erklären. Ueber beide Gegenstände ist in neuerer Zeit so vielfach verhandelt worden, dafs wir uns wundern, wie der Verf. dazu kommt, die griechische Geschichte nach Quarta, die römische und zur Ausfüllung des zweijährigen Cursus die deutsche und preufsisch-brandenburgische nach Tertia, die Universalgeschichte, insbesondere die mittlere und neuere, da die alte Geschichte zum guten Theil vorausgesetzt werden müsse, in die beiden obersten Classen zu verlegen. Stiefmütterlicher kann doch wohl die alte Geschichte nicht behandelt werden, als wenn man sie in Quarta und Tertia so gut wie absolviren will, wo der Schüler noch gar nicht befähigt ist, die Geschichte des Alterthums in dem Lichte und in dem innerlich begründeten Zusammenhange mit der Gesammtcultur desselben aufzufassen, wie es das Gymnasium von seinen abgehenden Zöglingen fordern mufs. Noch auffallender ist es uns aber gewesen, dafs der Verf. in den beiden obersten Classen einer Methode das Wort redet, welche statt eine gründliche historische Bildung zu fördern, dieselbe offenbar untergraben und oberflächliche Schwätzer erzeugen mufs. Wir geben die Ansicht des Verf.'s mit seinen eigenen Worten: „Die höhere Stufe ist die der zu entwickelnden Vernunft und die Universalgeschichte der Stoff, aus welchem sie die Ideen schöpfen soll. Sie soll die Ideen verfolgen, welche von Zeitraum zu Zeitraum die Bewegungen der Völker getragen haben, und zuletzt dadurch die Vernunft der ganzen Geschichte begreifen und in sich aufnehmen. Hiernach hat der Lehrer seine Thätigkeit abzumessen. Vor Allem kommt es darauf an, dem denkenden Schüler eine allgemeine, aber lebendige und frische Uebersicht über das ganze Gebiet der Geschichte zu verschaffen, wobei das Alterthum, da es zum grofsen Theil als bekannt vorauszusetzen ist, kürzer abgefertigt, dagegen die moderne Geschichte, zumal wegen reicheren Materials und verwickelterer Verhältnisse, ausführlicher behandelt werden mufs. Zu diesem Behuf mufs der Schüler ein kurzgefafstes Lehrbuch besitzen, auf welches gestützt der Lehrer in freien Vorträgen seltner Thatsachen erzählt, als vielmehr Zustände schildert, Ketten von Ursache und Wirkung verfolgt, Zeiträume characterisirt, bewegende Ideen aufsucht und die Schüler anleitet, solche selbst zu finden. Denn je vorgerückter der Schüler, desto mehr soll er zur Selbstständigkeit angespornt werden. Nicht nur dafs er durch häufige Repetition den Inhalt seines Lehrbuchs zu seinem Eigenthum macht, er mufs auch Schilderungen, Characteristiken, Vergleichungen, Eintheilungen, Uebersichten u. dgl. anfertigen, und *sodann wo möglich* in freier Rede Rechenschaft davon geben." Gerade *diese Methode* des philosophisch-räsonnirenden Vortrags hat Campe in

einer Reihe von selbstständigen Aufsätzen und Recensionen in dieser Zeitschrift als die verderblichste so schlagend nachgewiesen, dafs wir Herrn Schalze nur auf die trefflichen Ausführungen dieses ebenso denkenden als practischen Geschichtslehrers zu verweisen nöthig haben, um ihn davon zu überzeugen, wie bedenklich die universale Behandlung der Geschichte auf Gymnasien ist; wie es viel mehr darauf ankommt, Thatsachen zu erzählen, als Zustände zu schildern, wenn man den Schüler für Geschichte interessiren und seinen historischen Sinn bilden will; wie nur nach vorangegangener Kenntnifs von historischen Thatsachen und nur an ihnen das Urtheil des Schülers geübt werden kann und soll; wie alle nur gedächtnifsmäfsig aufgenommene, dem Lehrer nachgesprochene Urtheile über historische Ereignisse, Zustände, Charactere u. s. w. ohne ausreichende Kenntnifs des Thatsächlichen Urtheilslosigkeit fördern und blasirtes Absprechen erzeugen. Und meint der Verf. wirklich, dafs die Geschichte des Alterthums, wenn sie in Quarta und Tertia vorgetragen ist, in Secunda und Prima zum grofsen Theil noch als bekannt vorauszusetzen und defshalb kürzer abzufertigen sei? Meint er wirklich, dafs der Gymnasiast schon die allseitige und gründliche geistige Bildung besitze, um die Vernunft (?) der ganzen Geschichte zu begreifen und in sich aufzunehmen? Soll die Schule die ganze historische Bildung der Jugend abschliefsen? Soll der Universität und dem späteren Leben nichts mehr überlassen bleiben? Mit Recht sind neuerdings von Seiten der Universitätslehrer Klagen darüber laut geworden, dafs der Eifer für gründliche und ernste historische Studien auf den Universitäten immer mehr abnehme, und als einen der Gründe davon hat man gewifs nicht mit Unrecht die oben angegebene geistreich (?!) räsonnirende Methode des Geschichtsvortrags auf Gymnasien bezeichnet, die nothwendig zum oberflächlichen Dilettantismus führen mufs. Eben darin ist auch ein Grund zu suchen, warum unsere Jugend in den jüngst verflossenen Jahren der politischen Aufregung sich so lebhaft an den Zeitereignissen betheiligte und so keck über Staatsverhältnisse absprach. Meinte sie doch durch den genossenen Geschichtsunterricht schon ein so sicheres Urtheil über die Weltereignisse vergangener Zeiten zu besitzen, dafs ihr nun wohl das Recht zustehe, die Gegenwart vor ihren Richterstuhl zu ziehen und selbstthätig in deren Entwicklung einzugreifen. Wenn es im Allgemeinen wahr ist, dafs die Gymnasien der Gründlichkeit der Jugendbildung dadurch geschadet haben, dafs sie die Forderungen zum Theil zu hoch spannten, den naturgemäfsen Bildungsgang der Jugend übereilt beschleunigen, alle Resultate der Wissenschaft, wenn sie auch noch so weit über die Sphäre des jugendlichen Geistes hinauslagen, der Jugend einimpfen, und so ihre ganze, geistige Entwicklung unnatürlich in die Höhe schrauben und forciren wollten; so gilt dies im Besonderen da von dem Geschichtsunterrichte, wo er in der oben bezeichneten Weise gegeben ist.

Nordhausen. Ueber die Bildung der Familiennamen in Nordhausen im 13ten und 14ten Jahrhundert. Eine Abhandlung des Conrectors und Professors Dr. E. G. Förstemann. Die Abhandlung hat ein fast nur locales Interesse, jedoch sind auch einige allgemeine Resultate gewonnen worden.

Pforta. Die Entfernung geradliniger Dreiecke. Eine geometrische Abhandlung von Professor E. F. A. Jacobi. 50 S.

Salzwedel. Das diesjährige Programm enthält blos Schulnachrichten vom Rector Danneil.

Schleusingen. *De ratione et indole latinae poesis, imprimis Virgilianae* vom Inspector Bierwirth. 16 S. Bietet wenig Neues.

Stendal. *Fortsetzung der logischen* Untersuchungen von

Dr. Berthold. 18 S. Die Aufgabe, welche der Verf. sich in dieser Fortsetzung der im vorjährigen Programme enthaltenen Abhandlung gestellt hat, ist, mit Hülfe der Kritik die Mängel und Verirrungen der Hegelschen Dialectik in der Lehre vom Begriffe und vom Urtheile nachzuweisen.

Wittenberg. Das Sprichwort in nationaler Bedeutung. Abhandlung von Dr. Becker. 24 S. Der Verf. entwickelt im Allgemeinen die Entstehung der Sprichwörter im Leben eines Volkes, bestimmt das Wesen und die Bedeutung der eigentlich volksthümlichen Sprichwörter genauer und grenzt sie gegen Gnomen, Epigramme, Fabeln, Beispiele und Parabeln scharf ab. Im Besondern geht er auf die Characterisirung der griechischen und deutschen Sprichwörter und zeigt, wie sich „die Weisheit auf der Gasse" in beiden nach der nationalen Verschiedenheit in Inhalt und Form eigenthümlich ausgeprägt hat. Die Abhandlung empfiehlt sich ebensowohl durch Gedankenreichthum, als durch frische und klare Darstellung. Der Verf. bezeichnet am Schlusse seine Abhandlung als ein ἥμισυ; möge er uns das πᾶν nicht vorenthalten!

Zeitz. Die complexen Werthe der Fundamental-Functionen in geometrischer Darstellung vom Prorector Dr. Grebel. 22 S.

Quedlinburg. Ueber das Princip der Einheit und der Mannigfaltigkeit im Gymnasialunterrichte überhaupt und im lateinischen Unterrichte insbesondere. Eine didactische Skizze. (Erster Theil.) Vom Oberlehrer Kallenbach. 44 S. Die vorliegende Abhandlung ist die Frucht eines ernsten und gründlichen Nachdenkens ihres Verf.'s über die Stellung und Bedeutung des gesammten Gymnasialunterrichts in der Gegenwart und giebt ein erfreuliches Zeugnifs von dem wahrhaft christlichen Geiste, der ihn beseelt, und von dem er die Gymnasien mehr, als es leider vielfach gegenwärtig der Fall ist, durchdrungen wissen will. Die Darstellung ist freilich bisweilen etwas umständlich, und wir vermissen an einzelnen Stellen Strenge und Bündigkeit der Gedankenentwicklung und Klarheit des Ausdrucks; allein sie enthält so viel Beherzigenswerthes, dafs wir wenigstens auf den Hauptinhalt derselben näher eingehen wollen. Der Verf. holt, um auf seinen Gegenstand zu kommen, allerdings etwas sehr weit aus, indem er nachweist, wie sich das Princip der Einheit und Mannigfaltigkeit bei der Weltschöpfung und Welterhaltung, in der Kultur der antiken und modernen Welt, in dem Judenthume und Heidenthume, in dem Christenthume und in der nationalen Entwicklung der einzelnen Völker geltend gemacht habe. Dann zu den Grundlagen der deutschen Bildung überspringend, findet er dieselben mit Recht in dem Christlichen, Klassischen und Nationalen in Sprache, Litteratur, Kunst und Wissenschaft. Träger der Kultur des deutschen Volkes sind die Schulen. Die Mannigfaltigkeit der Schulen (Volksschule, Gymnasium, Universität — Seminar, höhere Bürgerschule, Realschule, Berufsschulen verschiedener Art) geben einen Beweis von dem vielseitigen Kulturzustande der Deutschen. Abgesehn von anderweitigen Bildungszwecken, ist dem Verf. das Gymnasium in seiner organischen Stellung zwischen Volksschule und Universität, und gegenüber andern Bildungsanstalten, eine in sich selbst abgeschlossene Einheit, „welche den Zweck hat, die geistigen Kräfte des Schülers in Uebereinstimmung mit den oben angegebenen allgemeinsten Kulturprincipien der Nation sorgsam einheitlich und vielseitig zu entwickeln, dafs er stark werde im Geist und dadurch vorbereitet auf eine höhere wissenschaftliche Bildung." Bei der Betrachtung der Thätigkeit des Gymnasiums zur Erreichung dieses Zwecks richtet der Verf. sein Augenmerk auf die Lehrer, die Bildungsmittel, die Schüler. Von dem Lehrer fordert er nicht blos, dafs er

gelehrt sei, sondern auch Methode besitze. Bei den Bildungsmitteln unterscheidet er zunächst das göttliche Princip als das tiefste und höchste im ganzen Gymnasialunterrichte, welches die innere Einheit des Gymnasiums mit Gott vermitteln, als Lebensprincip dieselbe durchdringen und auf Heiligung des Lebens im Geiste des Christenthums wirken müsse. Das humanistische oder rein menschliche Princip ist gegeben in der Sprache und Litteratur der Griechen und Römer, das nationale in seiner deutschen Besonderheit in der Muttersprache, in seiner europäischen Mannigfaltigkeit in den neueren fremden Sprachen, unter denen er der englischen für den Gymnasialzweck den Vorzug vor der französischen einräumt, die Betreibung zweier neueren Sprachen aber für bedenklich hält. Die Wissenschaften, welche im Laufe der Zeit einen immer gröfseren Spielraum bekommen haben, und theils ein allgemein menschliches, theils ein nationales Element enthalten und zur Geltung bringen sollen, will er mit der vorsichtigsten Beschränkung gelehrt wissen, damit der jugendliche Geist durch sie genährt, nicht aber durch ihren Inhalt überfüllt werde. Nachdem die Bildungsmittel des Gymnasiums, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgestellt haben, auf diese Weise (wenn auch nicht streng logisch) in ihrer Mannigfaltigkeit schematisirt sind, spricht der Verf. mit Recht seine Besorgnifs aus, „dafs über das Vielwissen das Rechtwissen, über die Umfänglichkeit die Gründlichkeit, über die extensive die intensive, über die receptive die reproductive und productive, über die äufsere die innere Bildung, über das Gedächtnifs und den Verstand das Gemüth und das Herz, über den Geist der Character, über die freie Auffassung des Objects, wie sie den Universitäten angehört, die den Schulen mehr eigenthümliche gebundene, nothwendige, über die Vielseitigkeit der Bildung ihre Einheit in Gefahr komme.“ Je mehr man gegenwärtig von gewissen Seiten her immer noch fortfährt, neue Bildungsmittel für die Gymnasien in Vorschlag zu bringen und ihnen aufzudringen: um so kräftiger mufs von allen Vertretern wahrhaft gründlicher Bildung für die möglichste Beschränkung, Vereinfachung und Einheit derselben gekämpft werden; wenn man einerseits die Grenzen des Gymnasiums in der Universität durch ein gewaltsames Hinaufschrauben der Gymnasiasten über die naturgemäfse Bildungssphäre verwischt und überschritten hat, so sollte man dagegen um so entschiedener auf strenges Festhalten derselben dringen; je mehr in den letzten Decennien auf den Gymnasien die Wissenschaft gepflegt ist, desto mehr ist das erziehende, das sittlich-religiös bildende Element zurückgetreten. Und wenn auch der Verf. überall von einer strengkirchlich-christlichen Anschauungsweise ausgeht und hier und da den Gegensatz des Göttlichen und Menschlichen fast etwas zu scharf hervorhebt und absichtlich pointirt, statt die Vermittlung beider Elemente zugleich anzubahnen: so folgen wir ihm doch gern auf seinem Wege, weil wir den Unterschied des Göttlichen und Menschlichen in der Schule wie im Leben in der Gegenwart nur gar zu oft verwischt sehen, weil das Menschliche das Göttliche nur gar zu oft absorbirt, weil die Wissenschaft nur gar zu leicht das christlich-religiöse Geistesleben schwächt oder ganz ertödtet. Je seltner im Allgemeinen solche Stimmen aus dem eigenen Kreise der Gymnasien ertönen, um so mehr thut es Noth, dafs man auf sie aufmerksam mache, und das um so mehr, wenn sie, wie in vorliegendem Falle, frei von allem Zelotismus und Fanatismus, mit Milde und Wärme zugleich hervortreten und der Ausdruck inniger Ueberzeugung und redlichen Strebens sind. Wir bleiben daher gerade bei solchen Gedanken aus dem weitern Verlaufe der Abhandlung stehen, die den Zeitverhältnissen gegenüber gewifs besondere Beachtung verdienen. *Der Schüler soll auf dem Gymnasium zu dem Bewufstsein seiner Bestimmung gelangen.* Diese ist aber eine ewige und

eine irdische. Je mehr er sich seiner ewigen Bestimmung bewufst wird je mehr er als ein Bürger des Gottesreiches Gott fürchten, lieben un vertrauen lernt, je mehr in ihm ein kräftiges Glaubensleben aufgeht, dest mehr kommt höhere Einheit in sein ganzes Leben, höhere Bedeutung i seine ganze Bildung, desto entschiedener wird in ihm ein innerer Erzie her, der Gedanke an Gott, erweckt, der mehr wirkt, mehr zum Gute antreibt und vom Bösen abschreckt, als alle anderen Erziehungsmittel Der Schüler soll aber auch zu dem Bewufstsein seiner irdischen Bestim mung auf dem Gymnasium gelangen. Er soll im Fortschritte seiner Bil dung sich bewufst werden, ob er zu dem Studium der Wissenschafte geeignet sei, oder nicht. Die Entscheidung soll dabei aber nicht allei von der intellectuellen Tüchtigkeit desselben abhängig gemacht wer den, sondern auch die sittliche Seite des Schülers, sein Fleifs, sei redlicher Wille, seine Ausdauer soll dabei in Anschlag kommen. Da Gymnasium soll nicht allein Köpfe bilden, es soll auch Charactere erziehen, Menschen, bei denen Kopf und Herz in Harmonie stehen; den unsere Zeit bedarf nicht sowohl sogenannte gute Köpfe, die sich leich in alle Verhältnisse finden und diese schnell auf sich wirken lassen, al vielmehr tüchtige, tiefere Charactere, die im Staat und in der Kirch fest stehen.

Nachdem der Verf. das gegenwärtig bestehende Princip der Mannig faltigkeit im Gymnasialunterrichte dargelegt, entwickelt er in gedrängte Uebersicht auf historischem Wege die allmälige Entwicklung dieser Man nigfaltigkeit aus der Einheit seit der Reformation, und zwar im Einzel nen in der christlich lateinischen Schule der Reformatoren, in der Franke schen pietistischen, in der strengeren und milderen humanistischen und de eclectischen Schule. Die christlichen lateinischen Schulen ware eins mit der Kirche, und ihre innere Einheit lag in der Einfachheit ihre Bildungsmittel und der Einheit des Bildungszweckes. Sie umfafsten all Stände und Berufsarten; ihre wesentlichen Bildungsmittel waren da Evangelium und das Lateinische. Die Theologie hatte sich noc nicht von der Philologie getrennt; es war noch kein eigentlicher Lehr stand für das Gymnasium geschaffen; Fachlehrer für die Wissenschafte gab es nicht. Der lateinische Unterricht bezweckte weniger ein tiefere und allseitigeres Verständnifs der römischen Classiker, als Fertigkeit i schriftlichen und mündlichen Gebrauche der lateinischen Sprache. — Di Frankesche Schule machte schon einen Unterschied zwischen de Schülern, welche studiren wollten und welche es nicht wollten, sie zo den Unterricht in der Muttersprache in ihren Kreis, nahm die Realie unter die Lehrgegenstände der Gymnasien auf und gab so Veranlassun zur Gründung der selbstständigen Realschule; sie begann einigermafse die Bildung eines besonderen Lehrerstandes für die gelehrten Schule ja es traten schon einzeln Fachlehrer auf. Indefs blieb das Lebensprin cip der Gymnasien noch immer das christlich-religiöse, und das Rein menschliche wurde dem Göttlichen untergeordnet, die Schule hing noc eng mit der Kirche zusammen. In der Mitte des achtzehnten Jahrhun derts macht sich namentlich durch Heyne, F. A. Wolf und Vofs da philologisch-humanistische Princip geltend, die Schule macht sic von der Autorität der Kirche frei und steht im gegenwärtigen Jahrhun dert als eine Anstalt des Staats im Dienste der freien Wissenschaft d in der sich die Kirche nur die Beaufsichtigung des Religionsunterricht vorbehalten hat. So hat im Laufe der Jahrhunderte das menschliche Prin cip in den Gymnasien über das göttliche den Sieg davon getragen, un das ursprüngliche Verhältnifs ist vollständig umgekehrt. Das kirchlich *religiöse Element* ist immer mehr nicht blos aus dem Unterrichtsplan *sondern auch* aus dem ganzen Gymnasialleben gewichen, und der chris

lich-religiöse Sinn ist vielfach, wie aus dem Leben des Volks, so aus dem Geiste und dem Leben seiner Lehrer in Schule und Kirche gewichen. Darum erheben sich mit Recht ernste Stimmen aus dem Kreise der Kirche, der Schule, des Lebens und fordern dringend eine Vermittlung des göttlichen und menschlichen Princips, eine lebendige Durchdringung des letztern von dem erstern, da beide in ihrer Isolirung oder bei einer schiefen und unberechtigten Stellung zu einander nothwendig das höchste Ziel aller wahrhaft menschlichen Bildung für Zeit und Ewigkeit verfehlen müssen. Sehr wahr sagt der Verf. S. 14: „Was die Schule an humanistischer, philologischer und wissenschaftlichen, rein menschlicher Bildung gewann, das verlor sie an göttlichem, theologischem und kirchlichem Geiste; je mehr sie an Vielseitigkeit im Wissen und Können zunahm, desto mehr büfste sie an göttlicher Tiefe und christlicher Innerlichkeit ein; je mehr das wissenschaftliche Princip der Mannigfaltigkeit gehoben wurde, desto mehr trat das religiöse Princip der Einheit zurück. Wenn früher Theologen mit geringerer philologischer und wissenschaftlicher Bildung an den Schulen wirkten und die Schulstellen noch dazu als einen Durchgangsposten in ein kirchliches Amt betrachteten, so war das einseitig und konnte auf das Gedeihen der Schulen nicht vortheilhaft einwirken; wenn aber spätere Philologen und Fachlehrer ohne alle theologische Bildung in die Gymnasien eintraten, so war das nicht minder einseitig und für die höheren, über die Wissenschaft hinausliegenden Bildungszwecke nachtheilig. Jene waren eben wegen der Vereinigung des theologischen und philologischen Wissens, selbst wegen ihres weiteren Lebensplans gehalten, nicht über ein gewisses Maafs der Schuldisciplinen hinauszugehen, und dabei war allerdings Gefahr, dafs zu wenig geschah; diese waren aber wegen ihrer allseitigen und gründlichen Vorbildung und weil sie das Unterrichten als ihren Lebensberuf ansahen, in dem Vortheile, bessere Lehrer in den einzelnen Disciplinen zu sein, aber auch in der Gefahr, dafs sie in der Gestaltung und Behandlung des Stoffes über die Gränzen der Schule hinausgingen. Und wirklich ist nicht nur über jene, sondern auch über diese im Laufe der Zeit diese Klage erhoben worden.“ Wir gehören nicht zu denjenigen, welche von der absoluten Unterordnung der Schule unter die Autorität der Kirche das Heil für die gedeihliche Wirksamkeit der Schule und für unsere ganze moderne Bildung erwarten; wir übersehen über den eigentlichen Vorzügen der Schulen der früheren Jahrhunderte für die Ausbildung des kirchlich-religiösen Sinnes und Lebens die vielfachen Mängel und Einseitigkeiten derselben nach andern Richtungen hin nicht, wir wissen den hohen Werth der humanistischen Bildungselemente für die gesammte geistige und sittlich-religiöse Entwicklung unseres Volks gebührend zu würdigen und sind der festen Ueberzeugung, dafs eine Beseitigung derselben uns jedenfalls in geistige und sittliche Barbarei zurückwerfen würde: wir erkennen in dem Emporblühen der humanistischen Studien, in der Durchdringung unserer Cultur von dem Geiste derselben eine nothwendige Phase in dem geschichtlichen Entwicklungsgange unseres Volks; allein wir verkennen auch nicht, dafs das richtige Verhältnifs zwischen den drei Grundlagen und Grundelementen unserer modernen Bildung auf den Gymnasien, dem christlichen, altklassischen und nationalen, gar vielfach zum Nachtheile des ersten alterirt ist, dafs die rechte Durchdringung der beiden letzten von dem ersten vermifst und defshalb von den Vertretern desselben dringend gefordert wird. Darum gehört es zu den Aufgaben des Staats, der Kirche und der Schule, diesem Mangel mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln nach Kräften abzuhelfen. Wir verkennen die Schwierigkeiten, welche sich *dabei darbieten werden, nicht*; doch sie dürfen nicht zurückschrecken. *Ist es ja doch Thatsache*, dafs es gegenwärtig immer schwie-

riger wird, Lehrer zu finden, welche geeignet und geneigt sind, den Religionsunterricht auf den höberen Lehranstalten zu geben. Den bei weitem meisten jüngeren Lehrern fehlt es entweder an den ausreichenden theologischen Kenntnissen, da der Staat für die Qualification zum höheren Lehrfache dieselben nicht unbedingt fordert, oder ihre religiösen Anschauungen stehen in solchem Widerstreite mit den Lehren des Evangeliums, dafs in ihre Hände der Religionsunterricht nicht gelegt werden kann. Denn man würde ja sonst auf diese Weise die christlich-religiöse Bildung der Jugend den subjectiven Ansichten eines einzelnen Lehrers über Christenthum und Kirche preisgeben, statt auf der Schule die positiven Grundlagen des Christenthums fest und tief in die Brust der Jugend hineinzulegen und den weitern Ausbau des christlichen Glaubens- und Lebensgebäudes dem späteren reiferen und selbstständigen Entwicklungsgange des Individuums zu überlassen. Gerade dieses Wuchern des einseitigsten Subjectivismus, der sich nicht der höheren und objectiven Einheit des Ganzen in seinen Zwecken und Bildungsmitteln fügen will, bezeichnet der Verf. mit Recht als einen der gefährlichsten Krebsschäden der Zeit. Je mehr die Griechen und Römer als unbedingte Ideale und Repräsentanten der ächten Humanität hingestellt wurden, ohne von dem Himmelsglanz des Christenthums überstrahlt zu werden, je einseitiger man die Humaniora als alleiniges Bildungsmittel, die Humanität als Kern und Stern der idealen Jugendbildung hervorhob, um so mehr lief das christliche Princip Gefahr, unterdrückt oder wenigstens bei Seite geschoben zu werden. „In der unbedingten Hervorhebung der griechischen Litteratur und des darauf vorzugsweise begründeten Begriffs der Humanität, sagt daher der Verf. S. 22 mit Recht, lag der Grund, dafs sich in der Wolf'schen Schule und ihren Nachfolgern die Philologie von der Theologie trennte, welche in den Seminarien von Ernesti und Morus, so wie in diesen Männern selbst, noch vereinigt gewesen waren. Sind doch auch die heilige Schrift und die alten Klassiker nicht dazu gegeben, um in dem einen Menschen das Herz zu heiligen und in dem andern den Geist zu bilden, sondern sie sollen in einem und demselben Menschen das Herz zu Gott erheben und dem Geiste die formelle Bildung geben. Diese Vereinigung des Göttlichen und des Menschlichen soll aber recht eigentlich in dem Gymnasiallehrerstande verwirklicht sein, weil er der Träger der höheren Cultur ist. Wenn diese Aufgabe nun bei der jetzigen Ausdehnung der theologischen und philologischen Disciplinen nicht lösbar erscheint, so müssen beide mit Rücksicht auf die Ausbildung der Lehrer, wenigstens der künftigen Classenordinarien, welche die Gesammtbildung der Schüler überwachen, ihre göttliche und menschliche, christliche und weltliche Seite im Einklange erhalten sollen, in solche wissenschaftliche Schranken zurückgewiesen werden, dafs es bei gehöriger Vorbildung, bei Fleifs und Treue möglich ist, beide Wissenschaften, Theologie und Philologie, gründlich und gewissenhaft zu umfassen. Seit ein besonderer Gymnasiallehrerstand gegründet ist, mufs dies um so eher ausführbar sein. Weil der Lehrer nicht mehr in das Predigtamt übergeht, so braucht er auch keine kritisch-theologische, sondern nur eine pädagogisch-theologische Ausrüstung zu bekommen. Welchen Einflufs es aber auf die allgemeinen Culturverhältnisse unseres Vaterlandes gehabt hat, und welche Folgen es noch haben kann, dafs man seit dem Uebergange der Gymnasien an den Staat denselben eine vorherrschend humanistische Bestimmung gab, dafs der Gesammtcharacter der Lehrercollegien vorwaltend ein philologischer und wissenschaftlicher, und damit auch die weltliche Bildung der Schüler der geistlichen, die humanistische *der christlichen* entschieden übergeordnet wurde, das mag hier nicht weiter *untersucht* werden. Darauf aber mag hier noch hingedeutet werden.

dafs die Philologie gewifs wohl daran thut, wenn sie ihre griechischen und römischen Ideale in realer christlicher Beleuchtung betrachtet, wenn sie sich selbst in dem Spiegel des heiligen Evangeliums besieht und zu dem Ende denselben weder ganz ignorirt, noch einen philosophischen Schleier über denselben hängt oder ihn gar durch historische Scepsis in Scherben zerbricht." So herb und schneidend diese Worte auch Manchem klingen mögen, so enthalten sie unstreitig doch viel Wahres und Treffendes. Es ist eine nicht zu läugnende Thatsache, dafs der Religionsunterricht auf den höheren Bildungsanstalten oft auf sehr ungenügende Weise und in nichts weniger als christlichem Geiste und mit Begeisterung für die Lehren des Christenthums gegeben wird; es ist Thatsache, dafs der Religionsunterricht, wenn auch theoretisch für das höchste und erhabenste Element des Unterrichts anerkannt werden mag, doch practisch nicht immer mit dem Ernste und der Liebe ertheilt wird, dafs er wirklich wie ein Sauerteig das ganze Leben der Jugend durchsäure; es ist Thatsache, dafs unsere Schulen nicht überall von dem wahrhaft christlichen Geiste durchweht sind, dafs man es dem Gesammtunterrichte anmerke, dafs er auf der breiten Basis des Christenthums sich erbaue und über den ganzen Bau das Christenthum seine Kuppel wölbe; es ist Thatsache, dafs die Behörden, welchen das Aufsichtsrecht über den Religionsunterricht zusteht, ihre Pflichten in dieser Beziehung ebenfalls nicht überall gewissenhaft genug geübt und dadurch der guten Sache geschadet haben. Sind doch in den letzten Jahren nicht wenig Stimmen laut geworden, welche statt des christlich-confessionellen Unterrichts eine Art Alles nivellirende Religionsphilosophie gelehrt wissen wollten! Es war das der indirecte Weg zur gänzlichen Beseitigung des Christenthums; die Gymnasien würden somit ganz aufgehört haben, christliche Anstalten zu sein. Wie unbequem doch so manchen Leuten das Christenthum mit seinen sittlich-religiösen Forderungen wird! Wie suchte man doch durch künstliche Identificirung des Christlichen und Humanen das Christenthum unvermerkt aus den Gymnasien zu escamotiren und die menschliche Weisheit auf den Thron der göttlichen Wahrheit zu setzen. Wie beklagenswerth ist es, dafs die Ordinarien, welche die natürlichen Pfleger und Lehrer des Christenthums in ihren Classen sein sollten, nach Ausweis der Programme so vielfach die Stelle der Religionslehrer nicht mehr einnehmen; in den meisten Fällen doch wohl eben defshalb, weil sie dazu nicht geneigt, oder nach dem Urtheile des Directors dazu nicht geeignet sind. Ueber die Pflege des kirchlichen Lebens bei unserer Gymnasialjugend wollen wir hier weiter nicht sprechen und nicht fragen, in wie fern die Lehrer der Jugend hierin mit rühmlichem Beispiele vorangehen. Wenn wir hier aber von den Mängeln des Religionsunterrichts auf den Gymnasien sprechen, so wollen wir dabei nicht verschweigen, dafs dieselben doch nach unseren Erfahrungen in dieser Beziehung durchschnittlich viel höher stehen, als die übrigen höheren Bildungsanstalten des Staats. Noch immer wirkt auf den Gymnasien die alte Tradition fort; noch ist in ihnen das Bewufstsein nicht verschwunden, dafs sie fast alle Gründungen und Pflanzschulen christlichen Geistes sind, und sie haben bei manchen Gelegenheiten dringende Veranlassung, sich ihres Ursprunges und ihrer Bestimmung bewufst zu werden. Schon die idealere, geistigere Richtung, welche sie in ihrem Unterrichte verfolgen, stellt sie hier viel günstiger, als die auf realistische und materielle Interessen basirten höheren Lehranstalten der Neuzeit, denen eine erinnerungsreiche christliche Tradition fehlt. Es kommt jetzt aber gar sehr darauf an, dafs das christliche Element auf den Gymnasien wieder recht kräftig geweckt werde, damit es *seine gebührende Stellung* zu dem klassischen und *nationalen wieder einnehme, dafs der Staat* für die theologisch-pädagogi-

sche Bildung der Gymnasiallehrer ernstlich Sorge trage und die Leitung der Anstalten und ihre Beaufsichtigung nicht in die Hände von Männern lege, die den kirchlich-religiösen Interessen entfremdet sind. Die Heranbildung geeigneter Lehrer kann nicht mit so grofsen Schwierigkeiten verbunden sein, da der Religionsunterricht auf Gymnasien nicht sowohl weitschichtige theologische Gelehrsamkeit erfordert, als vielmehr eine übersichtliche Kenntnifs der theologischen Disiplinen, welche auf den Gymnasien zur Erörterung kommen, verbunden mit warmer Begeisterung für die Lehren des Christenthums und regem Eifer für die Förderung christlichen Glaubens und Lebens in den Herzen der Jugend.

Doch wir kehren zu der Abhandlung des Verf.'s zurück, in deren weiterem Verlaufe die Entwicklung des Humanismus auf den Gymnasien dargestellt wird. Die strengeren Humanisten vertheidigen das klassische Princip gegen die ausschliefslichen Realisten, während die milderen eine Vermittlung und Ausgleichung beider Parteien zu bewirken suchen. Die strengeren Humanisten bewahrten den Gymnasien einen einheitlichen Character in Plan, Zweck und Methode und leisteten durch Concentration des Unterrichts immer noch Bedeutendes und förderten ernste und gründliche Wissenschaftlichkeit; die milderen Humanisten hoben durch die vielseitigen sprachlichen und wissenschaftlichen Bildungsmittel, denen sie Zutritt in den Gymnasien verschafften, das einheitliche Princip, die Concentration des Unterrichts auf, und wenn sie auch ein mannigfacheres Wissen herbeiführten, so mufste doch die gesammte Bildung an Intension verlieren, was sie an Extension gewann; daher die vielfachen Klagen über dilettantische Oberflächlichkeit in der Bildung und den Studien unserer Jugend in neuester Zeit, mit der sich häufig noch Dünkelhaftigkeit und Selbstüberschätzung — gewöhnliche Begleiterinnen des Dilettantismus — paaren. Wenn der Verf. als das eigentliche Bildungs- und Bindungsmittel in den humanistischen Gymnasien der milderen Observanz die deutsche Sprache hinstellt, so können wir das doch nicht ohne Weiteres gelten lassen; denn hat sie in ihnen auch einen weiteren Spielraum und ausgedehnteren Gebrauch gefunden, so beherrscht sie doch den Gesammtunterricht nicht als eigentliches Lebensprincip und bildet nicht den Mittelpunct der Gesammtbildung in der Art, wie die klassischen Sprachen im strengeren Humanismus. Gerade die Principlosigkeit und der Mangel an innerer Gebundenheit des Unterrichts sind die Schattenseiten der Gymnasien der Gegenwart, und dieses unsichere Hin- und Herschwanken, dieses Laviren zwischen den mancherlei Sprachen und Wissenschaften und den jedesmaligen Anforderungen des wetterwendischen Zeitgeistes bringt den sonst allgemein anerkannten Ruhm der Gründlichkeit unserer Gymnasialbildung in die gröfste Gefahr.

Nachdem der Verf. dargethan hat, wie sich die einfachen Lehrmittel und Bildungsverhältnisse der christlich-lateinischen Schulen der Reformatoren allmälig so sehr vervielfacht und erweitert haben; wie dadurch und durch die Vermehrung der Classen, der Lehrer, durch die Mehrheit der in einer Classe unterrichtenden Lehrer der einheitliche Character der Gymnasien immer mehr gefährdet ist: sucht er die Mittel anzugeben, wodurch der Zerfahrenheit des Unterrichts, der Zersplitterung des Gesammtbewufstseins des Schülers gewehrt und die Idee der Einheit und Stetigkeit der Bildung und des Unterrichts gewahrt werden kann. Er fordert zunächst, dafs das sprachliche und wissenschaftliche Gesammtwissen des Schülers bei der Versetzung in eine andere Classe genau erforscht und als befriedigend erwiesen werde; dafs der Lehrer der folgenden Classe dasselbe genau in sich aufnehme, um darauf weiterbauen zu *können. Die* jedesmalige Versetzung des Schülers in die neue Classe *soll kein mehrmaliger* Bruch mit der Vergangenheit sein, wobei der neue

ehrer und das neue Lehrobject den Versetzten zwar reizt, der frühere ehrer und das bereits Erlernte als beseitigt betrachtet wird; sondern las Erworbene soll in dem Bewufstsein des Schülers erhalten, das Neue n das Alte angeknüpft, jenes durch dies vermittelt werden, so dafs eine möglichst einheitliche, stetige und bewufste Fortbildung des Schülers von Classe zu Classe stattfinde. Die Classen sollen nicht nur äufserlich verbunden, sondern innerlich vereint sein, keine für sich bestehende, sondern concentrische Kreise ausmachen, in denen das Bewufstsein des Schülers den Mittelpunct bildet, aus dem heraus sein Wissen in stetigem Zusammenhange von den kleineren zu den gröfseren Kreisen hin erweitert wird, ohne in den letztern das Bewufstsein von dem Inhalte der ersteren zu verlieren und sich von dem innern Zusammenhange mit denselben loszureifsen. So mufs sich allmälig bei dem Schüler das Classenbewufstsein zu dem Gymnasialbewufstsein erweitern, und am Ende seiner Laufbahn mufs er das letztere vollständig in sich aufgenommen haben; die gesammte Gymnasialbildung darf sich in dem Bewufstsein des Schülers nicht in so viele abgesonderte Classenbildungen, als r durchgemacht hat, auflösen und zersplittern. Dies geschieht aber dann ur leicht, wenn der einzelne Lehrer sich ganz auf sein Classenbewufstsein zurückzieht und sich in demselben isolirt, statt sich seiner Stellung im Organismus des Ganzen in jeder Classe und jeder Lection klar bewufst zu werden und zu bleiben. Der Verf. weist dann im Einzelnen den Unterschied der Fortbildung in excentrischen und concentrischen Kreisen an dem Unterrichte in der Geschichte, Grammatik und Lectüre treffend nach. Diese einheitliche organische Fortbildung des Schülers wird aber nur dann möglich sein, wenn ein einmüthiges Zusammenwirken der Lehrer in ächt collegialischem Sinne stattfindet; wenn der Einzelne, ohne darum seine Individualität aufzuopfern, dem Ganzen sich bereitwillig unterordnet, wenn die Einheit im Geiste und die Hingabe an den Lehrberuf, welche keine Instructionen und Verordnungen erzwingen können, gegenseitig gefördert und gepflegt wird, und so das Lehrercollegium seinen Zöglingen mit dem leuchtenden Beispiele der Pflichttreue, Gewissenhaftigkeit, Eintracht, christlicher Liebe und Frömmigkeit vorangeht.

Der Verf. bricht hier ab und verweist die Untersuchung über das Princip der Einheit und Mannigfaltigkeit im lateinischen Unterrichte auf en zweiten Theil der Abhandlung.

Die Zahl der Schüler auf den genannten Gymnasien war zu Ostern 851: Magdeburg 274, Torgau c. 250, Halberstadt 219, Eisleben 203, Pforta 202, Stendal 200, Nordhausen 192, Salzwedel 173, Erfurt 167, Naumburg 167, Wittenberg 152, Quedlinburg 145, Merseburg 127, Schleusingen 104, Mühlhausen 102, Zeitz 87.

Halberstadt. Jordan.

II.

Programme.

Cassel. Das diesjährige Osterprogramm des Lyceum Fridericianum enthält aufser den Schulnachrichten vom Direktor Weber eine Abhandlung des früheren Lehrers der Anstalt, Dr. Wilh. Schwaab (S. 1—136). *Den Inhalt der Abhandlung bildet* eine sehr specielle Betrachtung der

orographischen, hydrographischen, geognostischen, oryktognostischen, meteorologischen Verhältnisse, der Flora, Fauna und Fossilien des Landes. Aus den Schulnachrichten geht hervor, dafs das Lehrercollegium vielfache Veränderungen erfahren hat. Ausgeschieden sind Dr. G. W. Matthias, jetzt Direktor in Hanau, und Dr. W. Schwaab, jetzt Lehrer an der höheren Gewerbeschule in Cassel. Neu eingetreten sind Dr. C. W. Piderit, früher am Gymnasium in Hersfeld, und J. A. Kutsch, früher an der Realschule und dem Progymnasium in Schmalkalden angestellt. Das Collegium besteht jetzt wieder aufser dem Direktor aus 9 ordentlichen Lehrern, einem Hülfslehrer, 3 beauftragten und 3 technischen Lehrern für Schreiben, Zeichnen und Gesang. Die Sexta der Anstalt ist aus Mangel an Schülern eingegangen; dagegen mehrte sich die Zahl derselben in den mittleren Classen so, dafs nicht allein Tertia in drei einander untergeordnete Abtheilungen, sondern auch Quarta in drei Cötus getheilt werden mufste. Nach einem Beschlufs des Ministeriums vom 25. November 1850 wird das Prädikat: ziemlich gut in dem Gesammturtheil bei den Maturitätsprüfungen alsdann gebraucht werden, wenn in sämmtlichen Fächern nur beschränkende Prädikate gebraucht werden konnten, oder wenn den Forderungen in den Hauptfächern genügt, in den übrigen Gegenständen oder auch nur in einem derselben nicht völlig entsprochen worden, so wie wenn in einem der Hauptfächer Unreife, in mehreren andern Prüfungsgegenständen ausgezeichnete Befähigung vorhanden ist. Durch eine Verordnung vom 19. Februar 1851 sind Versetzungen der Schüler aus einer Ordnung der Klasse in die andre auch innerhalb des Jahrescursus gestattet, für Mathematik in den drei untern Klassen (VI. V. IV.) in der Regel nur drei Stunden bestimmt, und die Physik von den Lectionen in Secunda ausgeschlossen worden. Besucht war die Anstalt zu Ostern v. J. von 299, zu Mich. von 271 Schülern, und beträgt die Zahl derselben jetzt 232. Entlassen wurden zu Mich. v. J. 5, zu Ostern d. J. 6 Abiturienten.

Celle. Der 18te Jahresbericht über das Gymnasium, Ostern 1849, bringt die Schulnachrichten des Dir. Dr. Kästner von Ostern 1848 bis Ostern 1849. Die Anstalt ist diesen zufolge durch die Einrichtung von 2 Realklassen vergröfsert worden. Die erste dieser beiden Klassen ist für die Religion und einen Theil der mathematischen Stunden mit Tertia combinirt, und erhalten die Schüler aufserdem in Mathematik (6 St.), Physik (3 St.), Erdkunde (2 St.), Naturgeschichte (3 St.), Latein (4 St.), Deutsch (3 St.), Französisch (3 St.), Englisch (3 St.), Geschichte (2 St.) Unterricht. In der zweiten Realklasse wird im kaufmännischen Rechnen (2 St.) und im Englischen (3 St.) besonders unterrichtet, in den übrigen Lehrobjekten: Latein (5 St.), Religion (3 St.), Deutsch (3 St.), Französisch (4 St.), Naturkunde (2 St.), Geschichte (2 St.), Erdkunde (2 St.), Schönschreiben (2 St.), ist die Klasse mit Quarta combinirt. Die neu eingerichtete Lehrerstelle ist durch den Schulamtscand. G. Friedr. Alb. Schuster besetzt worden. Der Rector Hoffmann ist als Direktor des Johanneums nach Lüneburg berufen worden. Die Zahl der Schüler betrug zu Ostern 1849 163. Entlassen wurden zu Ostern 1848 5, zu Mich. 1848 2, zu Ostern 1849 10 Abiturienten.

Clausthal. Den Schulnachrichten vom Direktor W. Elster im Osterprogramm des Gymnasiums vom Jahre 1849 geht eine Abhandlung des Rectors Dr. Urban voran: Ueber das Uebersetzungsprincip in der Uebertragung der alten Klassiker (S. 3—10). Der Verf. bezeichnet „Treue in Beziehung auf den Sinn und Charakter des Ganzen und Einzelnen (Genauigkeit), oder Freiheit in Beziehung auf den Inhalt und *Geist der zu übersetzenden Schrift, oder beide Principien in gesetzmäßiger Verbindung* und Durchdringung als das Ideal der Eigenschaften, der-

Verwirklichung die Uebersetzer mit gröfserem oder geringerem Ge- k und Erfolg erstrebten," und beleuchtet von diesem Standpunkt owohl **Garve's** Verdeutschung von Cicero's Pflichten und dessen dsätze, wie er sie in der Vorrede zu seiner Uebersetzung dargelegt als auch **Schiller's** Uebersetzung eines Theils der Aeneide in Ver- h zu der von **Vofs**. Aus den Schulnachrichten entnehmen wir, dafs Collabor. **Fromme** einem Rufe als Conrector an das Gymnasium ienburg gefolgt ist und an seine Stelle Dr. **Wieseler**, zuletzt am nasium in Göttingen, berufen wurde. Ferner ist im Laufe des Jah- die Einrichtung getroffen worden, dafs schon in der Quarta parallel nden Realclasse (die andre ist Tertia parallel) mit dem Unterricht Englischen begonnen werde. Als Bemerkung wird hinzugefügt, dafs Clausthal, wo ein höheres Lehrinstitut für Techniker besteht, eine utende Anzahl sachkundiger Männer sich für den älteren Gymnasial- rricht (nur mit einigen Modifikationen) ausspricht, sobald von einer sonderen Ausbildung auch für technische Fächer die Rede sei, und namentlich gegen eine zu frühe vorzugsweise Beschäftigung der Ju- d mit sogenannten Realien entschieden erklärt. Die Zahl der Schü- betrug gegen Ende des Jahres 1848, 208 Entlassen wurden Ostern 9 3 Abiturienten.

Emden. Das zu Michaelis 1848 ausgegebene Programm des Gym- iums enthält Schulnachrichten vom Direktor W. **Brandt** und eine andlung des Oberlehrers **Bleske** zur Grammatik (S. 3—17). Nach- i der Verf. zuerst von der Nothwendigkeit fortgesetzter grammatischer dien für die Schule überhaupt gesprochen hat, wendet er sich zum weis des Nutzens, der dem Unterricht in den neuern Sprachen dar- erwachse, dafs ihm der in der Muttersprache und im Lateinischen ngehe, dem der in der französischen Sprache folge, ehe man zum lischen fortschreite, und giebt als Haupttheil seiner Schrift eine Reihe i Ergänzungen zur Grammatik der neuern Sprachen, die sich beson- s an **Hertel's** französische Grammatik anschliefsen. Nach den Schul- hrichten ist das Gymnasium seit Mich. 1847 ein sogenanntes Gesammt- nasium (Vereinigung des Gymnasiums und der höhern Bürgerschule). Einrichtung desselben ist folgende: „Allgemein wird die normale ulzeit der Realschüler auf 6 Jahre, vom 10.—16. Jahre, gesetzt. Die nannten Studirenden bedürfen aufserdem noch wenigstens zwei Jahre i Abschlufs ihrer Schulbildung. Nimmt man nun für jeden Jahres- us eine besondere Klasse an, so würde dies eine Anstalt von acht sen geben. Da aber diese Eintheilung theils kostspieliger, theils für len von mäfsigem Umfange nicht erforderlich ist, so kann man ohne htheil für die Sache wie bisher mit sechs Klassen ausreichen, so dafs Schüler in den beiden obersten je zwei Jahre verweilen. Wir legen die letztere Eintheilung zum Grunde. Die fünf unteren Klassen, -I, sind allen Schülern gemeinsam, Selecta besuchen die Studirenden n. — In den drei ersten Jahren nun üben die Bedürfnisse des künf- n Berufs noch keinen Einflufs auf den Unterricht aus, welcher zu r auch nur theilweisen Sonderung der Schüler nöthigte; die Klassen IV, III bleiben demnach völlig ungetheilt. In II und I aber wird theilweise Scheidung in Doppelklassen erforderlich. Beide Abthei- gen haben den Unterricht in Religion, deutscher Sprache und Littera- Geographie, Geschichte, und der Hauptsache nach in Naturwissen- ift und Mathematik gemeinsam; dagegen fordert die Sorge für die irenden von nun an eine stärkere Betreibung des Lateinischen und Anfang des Griechischen, während die Realisten das Lateinische mit s geringerer *Stundenzahl als in den* drei vorhergehenden Klassen *etzen, und in II im praktischen* Rechnen, in I in der Mathematik,

und in beiden Klassen in den Naturwissenschaften neben dem Unterricht der Gesammtklasse je 2 Stunden abgesondert haben, um ihnen diejenigen Theile dieser Wissenschaft mitzutheilen, welche für sie künftig besonders wichtig sind, und so ihre Bildung abzuschliefsen. Auch in den neuen fremden Sprachen fordert der Unterricht der Realisten wegen des künftigen mündlichen und schriftlichen Gebrauchs derselben eine besondere Behandlung.“ Die Vertheilung der Lehrstunden ist folgende:

Lehrgegenstände.	Sel.	I.	II.	III.	IV.	V.	Summa.
Religion	2	2	2	2	3	3	14
Deutsch	3	3	4	4	5	6	25
Latein	8	8 3	6 3	4	4	4	40
Griechisch	8	6	6	—	—	—	20
Englisch	2	2 4	2 4	4	4	—	21
Französisch	—	2 5	2 5	4	—	—	19
Naturwissenschaften	2	2 2	2 2	2	2	2	18
Geschichte u. Geographie	3	3	4	4	4	4	22
Mathematik u. Rechnen	3	4 2	4 2	6	6	6	33
Schreiben	—	—	—	2	2	4	8
Summa	31	32 30	32 32	32	30	29	220
Hebräisch in 2 Abtheil.	f. Theol. u. Phil.						4
Singen in 3 -	f. die gesangfähigen Schüler						4
Zeichnen in 2 -	f. Freiwillige von IV. an						4
Gymnastik							6
						Summa	238

Durch diesen Plan hofft man sowohl dem realen Bedürfnisse vollständig genügen, als auch die alten Sprachen mit der erforderlichen Gründlichkeit und in dem nöthigen Umfang betreiben zu können, besonders wenn der Kursus der Selecta auf drei Jahre ausgedehnt und die Klasse in eine obere und untere getheilt wird. Mit 4 Stunden Latein meint man in den drei unteren Klassen auszureichen, wenn der grammatische Unterricht nicht zu weit ausgedehnt, sondern auf ein Lehrbuch wie Kühner's Elementargrammatik beschränkt wird, und glaubt voraussetzen zu dürfen, dafs die Schüler der 4ten Klasse (Tertia) den Cäsar und Ovid doch werden lesen können. Französisch und Englisch alterniren jahrweise in Selecta; der ruhende Unterrichtsgegenstand wird durch Anleitung zu Privatstudium fortgebildet. Mit dem Ergebnifs dieser Einrichtung ist man zufrieden gewesen. Im Lehrercollegium der Anstalt sind einige Veränderungen vorgegangen. Die Stelle des Subrectors Nöldeke ist durch Ascension des Collaborators Dr. Metger besetzt worden, und die vacanten Lehrstunden sind dem Schulamtscandidaten Jaep provisorisch übertragen worden. Auch der Rector der Anstalt, Krüger, ist einem Rufe nach Hannover gefolgt. Besucht war die Anstalt von 181 Schülern. Entlassen wurden im Winter $18\frac{4}{4}\frac{7}{8}$ 2, im Sommer 1848 1 Abiturient.

Erlangen. Der Anzeige der vollzogenen Wahl eines neuen Prorectors der Universität hat Prof. D. Ludw. Döderlein eine kleine Schrift vorangeschickt: *interpretationem Thyonichi Theocritei sive idyllii XIV.* Sie besteht in einer Uebersetzung des Gedichtes, in welcher der Verf. mit vielem Glück den Ton des Gedichtes wiederzugeben versucht hat (*Nam procul habuit (Theocritus) tam sordes vernilis scurrilitatis ut hexametro indignas, quam grandisonam gravitatem ut mimo parum accommodatam. Hanc ego sermonis mediocritatem ante omnia imitando exprimere studui, anxie cavens, ne ullam vocem ullamve structuram admitterem, quae doctorum hominum* colloquia et elegantiam redoleret, a

jorum *autem rusticorumque sermone nativo recederet.*), woran sich Reihe *adnotationes* schliefst. *v.* 1. ἀλλά τυ αὐτά *ex conjectura* und st ἀλλά σε τὰ αὐτὰ χαίρειν λέγω. *v.* 7. sind die Worte ἤρατο μὰν πρὸς dem Aeschines zugetheilt *v.* 10. mit Ahrens ἀσυχᾷ ὀξὺς *iracundus.* *v.* 16. τετόρων ἐτέων σχεδὸν ὡς ἀπὸ λανῶ, *quod quadriennium circiter e torculari exiit*, wo ὡς nicht durch *tam*-s zu übersetzen ist, sondern wie ὡς bei ἐπὶ u. s. w. gefafst werden *v.* 18. κτεὶς f. τις. *ib.* ἐπιχεῖσθαι ἄκρατον. *Schol.* οὕτω γὰρ εἰώ- κοιεῖν ἐν τοῖς συμποσίοις, ἄκρατον λαμβάνειν καὶ ὀνομάζειν τινὰς ἐρῶντας ἢ φίλους, καὶ ἐπιχεῖν τῇ γῇ καὶ φθέγγεσθαι τῶν φιλτάτων τὰ ατα. *v.* 22. λύκον εἶδες; *Schol.* παροιμία ἐστίν. *crebrius ii potius n emittere credebantur, quos prior aspexisset lupus.* *v.* 23. κῆ- ρ' εὐμαρέως. *h. e. et inflammata est, ex egregia G. Hermanni ndatione.* *v.* 24. ist das Komma zwischen Λύκος ἐστί und Λάβα zu n, da Λάβα υἱὸς Prädicat im Satze zu Λύκος ist. Die Wiederholung Namens erklärt sich aus dem Verdrufs des Erzählers. *v.* 26. τούτω κλύμενον, *per antiptosin haec dicta pro* τούτῳ τῷ κλυμένῳ ... ἔρωτα. B. μάταν ..... γενειῶν. *Schol.* διὰ τὸ μὴ χρῆσθαι ἀνδρὸς ῥώμῃ. *debuit scribere* διὰ τὸ μὴ χρῆσθαι ἀνδρὸς ξυνέσει καὶ εὐλαβείᾳ *quod chines suam credulitatem incusat.* *v.* 29. *Apis, Larissaeus, Thessa- de integro — ejusdem Lyci mentionem fecit, Thessalicum aliquod ma cantando idque ad Lycum referendo vel inflectendo, ut tam pe- nti festivitate — Aeschini bilem moveret. Ex* ᾄδεν *enim partici- n* ᾀδων *repetendum est unde* μίλισμα *pendeat.* *v.* 36. ἐμὸν κακὸν *cum cedentibus conjungitur.* *v.* 38. τήνῳ — ῥέοντι *Lyci causa lacrimas tis tam crebras, quam arbor poma effundit.* *v.* 39. μάσταχα δοῖσα μάσταχα δ' οἷα nach einer Conjectur Wakker's und den Worten des oliasten. *v.* 43. ἔβα Κένταυρος st. ἔβακεν ταῦρος oder ἔβα καὶ ταῦ- Das vollständige Sprüchwort scheint dem Verf. so gelautet zu ha- : ἔβα κένταυρος ἀν' ὕλαν οὐδ' ἐπανῆλθε. *v.* 45. ποτίθες c. *Gaisfor- Sensus est:* ἦν προςθῇς δύο ἡμέρας, δύο μῆνες ἀνύονται. *v.* 46. οὐδὲ μασεὶ κέκαρμαι *h. e. et intonsus sum, Thracum more, non, ut certa- rtunt, ne Thracum quidem more tondeor.* *v.* 47. ἁ δὲ Λύκω νῦν *ex cod. Cantabr. apud Wordsworthium* st. οἱ δὲ Λύκος νῦν πάντα. 8. ἄνστανοι Μεγαρῆες. *Respicitur ad oraculi cujusdam versus* ὑμεῖς Μεγαρεῖς οὔτε τρίτοι, οὐδὲ τέταρτοι, οὐδὲ δυωδέκατοι οὔτ' ἐν λόγῳ ἐν ἀριθμῷ. *v.* 51. νῦν δὲ πόθῳ. — *scil.* κατατάκομαι καὶ διόλλυμαι *conjectura* st. νῦν δὲ πόθεν. *v.* 56. ὁμαλὸς δέ τίς οἱ στρατιώτας *ex lectura Wordsworthii* st. ὁμαλ. δέ τις ὁ στρατιώτας. *v.* 59. ἅπαντά οἷος ἄριστος *ex conjectura* st. ἐλευθέρω οἷος ἄριστος. *v.* 66. ἐπ' ἀμ- φοτέροισι βεβακώς. *Structura est haec:* ἀμφοτέροισιν (*sc.* ποσίν) ἐπιβε- ς (*sc.* τῆς γῆς). *Ita variavit poeta Tyrtaei verba:* ἀλλά τις εὖ δια- μενέτω ποσὶν ἀμφοτέροισιν στηριχθεὶς ἐπὶ γῆς, χεῖλος ὀδοῦσι δακών.

Giefsen. Zur Feier des 25jährigen Jubiläums Friedrich Osann's Professor und Direktor des philologischen Seminars an der Univer- hat Professor Dr. Friedrich Wilhelm Otto im Jahre 1850 her- gegeben: *grammatici incerti de generibus nominum sive de dubio re opusculum, primum ex parte ab Maur. Haupt in ed. Ovid. ha- t. edit. Lips.* 1838 *e cod. Vindobonensi, postea integrum ab le Clerco catalogue général des manuscrits des bibliothèques publiques des Dé- tements t. I. Paris* 1849 *e cod. Laudunensi editum et illustratum; c primum separatim integrum commentariolo instructum cum ap- lice locorum Servianorum Philargyrianorumque in Virgilium de ge- bus nominum edidit indicesque adjecit etc.* (S. 3 — 76). Nachdem Verf. sich scharf über die Nachlässigkeit ausgesprochen hat, mit der ähnlich die grammatischen Studien getrieben werden, und über die

Unfruchtbarkeit derselben für die Jugend und Wissenschaft, so lange si in der bisherigen Art gehandhabt werden, und angeführt hat, für wi wichtig dieselben schon im Alterthum gehalten worden seien, da ausge zeichnete Staatsmänner damals es nicht unter ihrer Würde gehalten hät ten, selbst scheinbar unbedeutende Theile der Etymologie mit Aufmerk samkeit zu behandeln und darüber zu schreiben, bezeichnet er den ein zigen Weg, um zu einer neuen und nützlichen Grammatik zu gelangen folgendermaſsen: *si quis autem grammaticam latinam scribere aggredi tur — a veteribus grammaticis Romanis proficisci oportet, ut primus omnium, quid Romani ipsi de suae linguae legibus tradiderint cognos scatur, tum omnes scriptores latini ceteraque monumenta Latinitatis quae vel marmoribus constant, vel quocunque modo ad memoriam no stram pervenerunt, a primis seculis literarum Romanarum usque ad certum quendam terminum temporum vel ad tertium vel ad quartum seculum integra eo ordine perlegenda sunt, ut et singularum aetatum discrimina et prosae et poeticae orationis differentia in iisque diverso rum orationis generum singulorumque scriptorum singulare genus di cendi vel singularis potius grammatica perspiciatur et quomodo vivu ille sermo, qualis in his monumentis exstat, cum praeceptis illis gramma ticorum Latinorum veterum conveniat, tum denique recentiorum gram maticorum, qui post renatas litteras de arte grammatica scripserunt potiores inde ab Laurentii Vallae eleg. ling. Lat. usque ad Bergeri e Kritzii grammaticam latinam inspiciendi conferendique sunt cum his quae ipse assidua diligentique lectione scriptorum aliorumque monu mentorum certo cognoveris, ut, quo denique fundamento vulgares illa regulae grammaticae nitantur quantumque vel veri vel falsi in iis in sit intelligatur, ut ne vel injuriam facias antiquiorum illorum gram maticorum diligentiae, vel manifesti ac foedi errores fideliter per secul seculorum propagentur.* Hierauf geht der Verf. zu dem Werke selbs über, welches in Wien zuerst von Haupt, aber verstümmelt gefunden und bekannt gemacht, und dann von Le Clerc nach einer in Laon ge fundenen Handschrift eines alten Benediktinerklosters, St. Vincent, ge gründet gegen Ende des 6ten Jahrhunderts von Brunehaut, welche di dem wiener Codex fehlenden Worte von *Aegyptus* bis *canis* enthielt vollständig herausgegeben worden ist. Der Verf. hält dasselbe für ein derjenigen, *in quibus olim de dubio genere agebatur, quo nomine veter grammatici ea genera appellabant; quae nulla ratione cogente aucto ritas veterum diverso genere protulit,* und sucht nachzuweisen, daſs de unbekannte Grammatiker sich der Werke früherer Schriftsteller über die sen Gegenstand, besonders des *Flavius Caper, magister Augusti Cae saris,* bedient und im 7ten oder 8ten Jahrh. gelebt habe Er stimmt Le Clerc darin bei, daſs dieser Grammatiker ein Lehrer gewesen sei, *qu Capri — libris de dubiis generibus usus legens vel dictata dans disci pulis indicem illum per literarum ordinem dispositum de generibus no minum in scholis Romae, Massiliae, Tolosae habitis, ut discipulis sui nomina scriptorum commendaret, quae ipse cum veneratione quadam pronuntiabat, ad marginem exempli sui etiam locos quosdam e lection Scripturae sacrae patrumque Ecclesiasticorum praestantiorum. Cypriani Lactantii, cui sine dubitatione carmen de Phoenice tribuit, Juvenci Ambrosii, Prudentii, quem potissimum secundum Virgilium citat, Sul picii (Severi), Sedulii, Sidonii, Apollinaris, Fortunati, Isidori aliorum que excerptos notarit et poetarum imprimis exemplis usus sit, quo discipuli, ut solet, facilius versibus quasi memorialibus genus singu lorum nominum memoria tenerent.* — Die groſse Zahl der angeführten Schriftsteller geben diesem Werke einen nicht kleinen Werth, und Herr Otto ist bemüht, einige der unbekannteren, bis jetzt in der römischen

Litteraturgeschichte noch nicht genannten Autoren näher zu bestimmen, z. B. Scaevola, welchen *Plin. Ep. V*, 3, 5. *inter poetas lascivos* nennt; Melissus, welcher der bei *Suet. illustr. gramm.* genannte Grammatiker und *poeta spolentinus* zu sein scheint; Volumnius, welcher vielleicht ein Dichter des Zeitalters Cicero's gewesen ist. Zu dem Texte hat der Herausgeber die Bemerkungen von Haupt und Leclerc hinzugefügt, aufserdem zweifelhafte Stellen in den Noten behandelt, die Stellen der Schriftsteller, so weit sie von Haupt und Leclerc noch nicht genau angegeben sind, nachgewiesen und Dunkelheiten des Grammatikers möglichst erklärt, und endlich einen *index nominum et scriptorum* hinzugefügt.

Eine andre, ebenfalls 1850 in Giefsen erschienene Jubelschrift zur Feier der 25jährigen Wirksamkeit des Direktors Dr. Ed. Geist als Gymnasiallehrer enthält: Beiträge zur Homerischen Worterklärung und Kritik von Dr. H. Rumpf, Gymnasiallehrer in Giefsen (S. 1—27). Der Verf. bespricht zuerst die Bedeutung von κισσύβιον, und findet durch Vergleichung mit anderen Gefäfsen, dem καυκίον, κύμβιον u. s. w, dafs das Wort einen bald gröfseren, bald kleineren runden Napf bezeichne, der ebensogut zum Melken und Aufbewahren der Milch, als andrerseits zum Misch- oder Trinkgefäfs dienen konnte; für Homer sei freilich nur das gewifs, dafs sein Gebrauch zu den beiden letzten Zwecken deutlich unterschieden wird Die Form und der Stoff sind einfach, doch sei, wenigstens bei Homer, an einen nach Gröfse, Gestalt der einzelnen Theile u. s. w. eng begrenzten technischen Ausdruck nicht zu denken. Abbildungen, welche der Abhandlung angeheftet sind, geben Darstellungen des σκύφος, κύλιξ, κισσύβιον u. s. w. In einem zweiten Theil behandelt der Verf. die Lesarten ἔκτοσθεν — ἔντοσθεν in *Od.* 1, 235 und ἔντοθεν — ἔκτοθεν *Od.* 2, 239 u. 338. An der ersten Stelle ist es nach des Verf.'s Meinung von keiner Wichtigkeit, ob man das eine oder andre Wort in den Text setzt; an der zweiten und dritten Stelle sei es aber nothwendig, dafs statt ἔκτοθεν, ἔντοθεν geschrieben werde, weil unter βαθείης αὐλῆς nur der vor der Höhle befindliche Vorhof verstanden werden könne. In dem dritten Theile bespricht der Verf. die Bedeutung von ἄντυξ und ἴτυς als Theilen des Wagens, wobei er 3 Stellen, *Il.* δ, 482; ψ, 38 und *Theocr.* 25, 247, zum Grund legt und nachweist, dafs ἄντυξ und die an den angegebenen Stellen stehenden Worte ἴτυς und κύκλα gleichbedeutend seien, wenngleich ἴτυς eigentlich die Radfelge, κύκλα die Räder selbst bezeichne; unter ἄντυξ aber sei der um den oberen Wagenrand sich ziehende, auch bis zur offenen Rückseite des Wagens hinabgekrümmte Stab zu verstehen, der als Lehne, Griff und zum Anbinden der Zügel diente, meist aus biegsamem Holz verfertigt und entweder aus einem Stücke oder aus mehreren zusammengefügten bestand.

Gotha. Das Programm (Ostern 1851) des Gymnasiums besteht aus den Schulnachrichten des Direktors Dr. Rofs und einer Abhandlung des Lehrers Dr. Otto Herm. Ed. Schneider: *Prolegomena in Callimachi Αἰτίων fragmenta* (S. 1—18). Der Verf. ist der Ansicht, da in den Schriften der Alten der Name Elegien des Callimachus sehr selten gefunden werde, *totum elegiarum Callimachearum corpus praeter ἐπινίκιον ἐλεγειακὸν εἰς Σωσίβιον et πλόκαμον Βερενίκης et si quas alias elegias oblata solemni aliqua occasione poeta scripsit, communi Αἰτίων nomine comprehensum fuisse.* Daher müssen sehr viele Theilchen der Verse des Callimachus, welche ohne Namen eines Gedichtes (*sine carminis titulo*) angeführt werden, diesen αἴτια zugeschrieben werden; doch sei dabei mit Vorsicht zu verfahren, dafs nicht Theile eines andern Gedichtes hierhergezogen werden, wie *fr.* 234 u. 250 wahrscheinlich zur Hecate gehören, andere Stücke offenbar zu den Epigrammen; dagegen müsse man sich auch hüten, zu andern Gedichten zu beziehen, was den Αἴτια angehören

könne, wie *fr.* 139 u. 443. Diese *Αἴτια* zerfallen in drei Gattungen; *nam pertinent ad agones, aut ad populorum urbiumve origines, aut ad sacra publica omnemque deorum cultum.* Auch eine vierte Gattung könne noch angenommen werden *εὑρήματα*, da es wahrscheinlich sei, *Callimachum rerum ad vitam maxime necessariarum auctores in Αἰτίοις celebrare.* Diese Gattungen habe Callimachus jede in einem besonderen Buche behandelt. Nachweisbar sind vier Bücher *Αἰτίων*. Das 4te Buch, vermuthet der Verf., habe *de sacrorum publicorum causis* gehandelt, das 2te *de urbium originibus*, das 1ste oder 3te *de agonibus* und, je nachdem man dem einen oder dem andern Buche diesen Inhalt beilege, das noch übrige der vier Bücher *de inventoribus. Verum*, fährt der Verf. fort, *his omnibus parum patet effectum, nisi simul singulorum in quoque libro carminum argumenta eruantur.* Um dies, zum wenigsten so weit es möglich ist, zu Stande zu bringen, wendet er sich zu den Schriften des Hyginus (*exstat enim inter Hygini fabulas et poeticon astronomicon intermedia jacens capitum aliquot congeries a fronte et a tergo truncata, — quorum capitum primo* (273) *inscriptum: qui primi ludos fecerunt, usque ad Aeneam quintum decimum; secundo* (274) *quis quid invenerit; tertio* (275) *oppida qui quae condiderunt; quarto* (276) *insulae maximae; quinto* (277) *rerum inventores primi*), und nachdem er nachgewiesen, dafs *c.* 274 gar nicht dem Hyginus angehöre, 275 u. 276 aber in eins zusammenzuziehen seien, glaubt er annehmen zu können, dafs Hyginus aus dem Callimachus diese *capita* geschöpft habe. Er geht dann nach Anleitung des Stückes 273 im Hyginus das erste Buch der *Αἴτια* durch, ergänzt drei von den vier im letzteren fehlenden Spielen nach den Fragmenten des Callimachus, 1) *Ἄκτια*, 2) *Pythia*, 3) *Ἀθήναια*, und stellt dann den Inhalt von dreizehn Elegien des Callimachus und die dahin gehörigen Fragmente zusammen, welche das erste Buch der *Αἴτια* nach des Verf.'s Vermuthung gebildet haben. Aus den Schulnachrichten ersehen wir, dafs am 2. Dec. v. J. der Senior des Lehrercollegiums, Hofrath Mag. Christ. Ferd. Schulze, durch den Tod demselben entrissen wurde. Der Zeichnenlehrer Architekt Regel ist nach Liebenstein versetzt worden und an seine Stelle der Architekt Schindhelm getreten. Seit Mich. v. J. wird der Religionsunterricht in den beiden oberen Klassen durch den Superintendenten Dr. Petersen ertheilt. Das Gymnasium zählte am Schlusse des vorigen Schuljahrs 144 Schüler und entliefs zu Ostern v. J. 4 Abiturienten. Zu Ostern d. J. betrug die Schülerzahl 160.

Göttingen. Das Osterprogramm des Gymnasiums vom Jahre 1849 enthält die Schulnachrichten vom Direktor Aug. Geffers und eine Abhandlung des Conrectors Schöning: Ueber die rednerische Kunst in der ersten Philippischen Rede des Demosthenes (S. 1—40). Nachdem der Verf. als Zweck der Lectüre griechischer Schriftsteller aufgestellt hat, die Kunstformen, welche von denselben in ihren Werken ausgeprägt sind, zum Verständnifs und zum Genufs zu bringen und beim Demosthenes insbesondere nicht blos neben grammatischer Gründlichkeit und den historischen Erläuterungen die Zweckmäfsigkeit und Schönheiten im Einzelnen, sondern auch die Einheit und Gliederung des Ganzen und darauf beruhende Schönheit und Harmonie der Rede empfinden und erkennen zu lassen, geht er nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Bau der politischen Reden des Demosthenes überhaupt, wonach diese immer in drei Theile zerfallen, erstens die Zuhörer zu bewegen, den zu machenden Vorschlag anzunehmen, zweitens den gemachten Vorschlag mit allen Gründen des Verstandes zu unterstützen, drittens den Willen zu erwecken, diesen Vorschlag auszuführen, zu der ersten Philippischen Rede selbst über. Er entwickelt zuerst die allgemeinen geschichtlichen Ver-

se, die den Demosthenes zu seinem ersten Auftreten gegen Philipp genannten Rede bewogen, oder vielmehr des Demosthenes Auf- ; dieser Verhältnisse aus dem Inhalt der Rede selbst, und bezeichn als Zweck derselben, das Volk zu bewegen, selbst wieder zu affen zu greifen und den Krieg mit Energie zu betreiben. Dann t er den Gang der Rede im Einzelnen, theilt dieselbe in das Ex- (§. 1), drei Theile, deren erster (§. 2—12) die vorbereitende bildung des Antrags, der zweite (§. 13—32) den Vorschlag und tivirung desselben, der dritte (§. 33—50) die Herbeiführung des lusses, diesen Vorschlag anzunehmen und auszuführen, und ein wort (§. 51). Der Verf. erläutert bei jedem Abschnitt die Ab- les Redners, bespricht die Gründe, die ihn bewegen mufsten, so icht anders zu sprechen, und erörtert die Ordnung und Gruppirung danken mit den rhetorischen Figuren, in denen sie vorgeführt wer- Aus den Schulnachrichten ersehen wir, dafs 1847 und 1848 kein amm erschienen ist und das Gymnasium die in Hannover mehrfach le Form eines Gesammtgymnasiums (s. Emden) erhalten hat. Das rcollegium ist durch Anstellung eines zweiten Lehrers der Mathe- und Naturwissenschaften vermehrt worden. Die Gesammtzahl der er betrug nach Ostern 1846 236, und 9 Abiturienten wurden ent- ; Mich. *e. a.* 233 Schüler und 1 Abiturient; Ostern 1847, 236 Schü- d 4 Abiturienten; Mich. *e. a.* 226 Schüler und 1 Abiturient; Ostern 220 Schüler und 2 Abiturienten; Mich. *e. a.* 222 Schüler und turienten. Die Zahl der Realisten betrug in II*a*, unter 23 Schü- 1; II*b*, unter 29, 8; III, unter 27, 11; IV, unter 50, 26.

alle. Der Lectionscatalog für das Wintersemester 18$\frac{47}{48}$ enthält als tung eine Kritik der Ausgabe der Rede des *Demosthenes in Aristo- s* vom Direktor Ernst Wilh. Weber in Weimar (S. III—VIII), r sich eine Reihe Berichtigungen sowohl in Bezug auf Text, als matik und Antiquitäten finden. Dem Verzeichnifs der im Sommer zu haltenden Vorlesungen geht als Einleitung eine Reihe von Text- serungen voran von 4 Characterismen von Theophrast, ὀλιγαρχία, ιδία, κακολογία und φιλοπονηρία (S. III—XII). Eine Fortsetzung Emendationen des Theophrast bietet der Lectionscatalog der Win- lesung 18$\frac{48}{49}$, welcher die εἰρωνεία, κολακεία, ἀγροικία (S. III—X) st. Dem Verzeichnifs der im Sommer zu haltenden Vorlesungen se Abhandlung des Prof. Meier beigegeben, *de Aristophanis ranis entatio secunda*, welche einen Commentar zum ersten Chor dieser idie enthält (S. III—XVIII). Am Schlusse erwähnt der Verf. des ren Verlustes, welchen die Universität durch den zu Zürich im vo- Winter erfolgten Tod des Prof. Chr. Fr. Fritzsche erfahren hat.

[anau. Das diesjährige Osterprogramm des Gymnasiums besteht en Schulnachrichten und einer exegetischen Abhandlung über Rö- II, 1—20 (S. 1—25), beides vom Direktor Dr. G. W. Matthias. Verf. sucht dadurch, dafs er bei seiner Exegese besonders Rück- auf die oft invertirte Wortstellung der Sätze und die dadurch her- hobenen Begriffe nimmt, die vorhandenen Schwierigkeiten wegzuräu- und richtiger als bisher den Sinn des Ganzen wie des Einzelnen stellen. Der Gedankengang des Apostels ist nach des Verf.'s Exe- folgender. Zuerst wirft derselbe die Frage auf: „was hat nun der zum Voraus, oder was nützt die Beschneidung", beantwortet die- zunächst ganz allgemein: „viel und in jeder Hinsicht" (v. 2) und dann näher entwickelnd hinzu: „zuvörderst weil ihnen die Offen- g Gottes in Gesetz und Verheifsung (τὰ λόγια) als ein überaus ges Gut zu *treuer Bewahrung* verliehen wurde (ἐπιστεύθησαν)." *schliefst sich dann der Einwand* (angedeutet durch τί γάρ), wenn

ein Theil von ihnen (τινές unbestimmte Anzahl, nicht einige) das Anvertraute nicht dazu, wozu es Gott ihnen gegeben hatte, d. h. um zu Christus und durch ihn zum Heil zu gelangen, gebraucht hat (ἠπίστησαν), kann da nicht die Heilsabsicht Gottes (πίστις τοῦ θεοῦ) etwa aufgehoben und der dem israelitischen Volke verliehene Vorzug vernichtet werden? Dies widerlegt der Apostel V. 4, in welchem der Verf. durch Erläuterung der Begriffe ἀληθής und ψεύστης und der vom Apostel angeführten Psalmstelle (51, 6) den Sinn findet, dafs jener Theil des Volkes, der untreu war, ebendadurch bewirkte, dafs Gottes Treue sichtbar wurde. Den Einwand nun (V. 5), dafs diese Untreue (ἡ ἀδικία ἡμῶν) dann nicht strafbar erscheine und Gott, der darüber zürne (ὁ ἐπιφέρων τὴν ὀργήν), ungerecht, weist der Apostel im 6ten Verse zurück, indem er indirekt beweist (V. 7 u. 8), dafs dann Gott die Welt gar nicht mehr richten, sondern nur selig sprechen könne, obgleich sie ungerecht sei (Die im 6ten Verse enthaltene rhetorische Frage beantwortet der Verf dahin: οὐ μὴν ἂν κρῖναι ἔτι, ἀλλὰ ζωοποιῆσαι μόνον ἠδύνατο. τὸν κόσμον καίπερ ἄδικον ὄντα, und übersetzt V. 7 u. 8: „Denn, wenn Gottes Wahrhaftigkeit durch meine Lüge herrlicher geworden ist zu seinem Ruhme, warum werde auch ich (κἀγὼ Ich und jeder Andere, dem im vorhergehenden Verse stehenden κόσμος parallel) alsdann noch wie ein Sünder gerichtet und nicht vielmehr so (= danach), wie wir verlästert werden und wie Etliche sagen, dafs wir sprächen, lasset uns Böses thun, damit Gutes daraus komme (der Satz καὶ μὴ καθὼς βλασφ. κ. τ. λ. bis ἀγαθά (V. 8) ist als antithetische Erläuterung zu ὡς ἁμαρτωλὸς zu nehmen): solcher Leute Gericht aber ist ganz recht"). Im 9ten Verse wird nur durch τί οὖν die Folgerung eingeleitet, dafs die Heiden vor den Juden etwas voraus haben, da doch Gott mit Recht zürne (προεχόμεθα passivisch vom Verf. genommen, „hat man etwas vor uns voraus oder stehen wir im Nachtheil"), welcher Frage der Apostel mit der Anklage entgegentritt, dafs alle unter der Herrschaft der Sünde sind (πάντως nicht durchaus = οὐ κατὰ πάντα τρόπον, im 2ten Verse; πάντας allesammt). Hierauf folgen die Stellen des alten Testamentes (V. 10 — 18), und tritt in Bezug auf diese der Apostel in dem 19. und 20. Verse dem Wahne der Juden entgegen, als ob sie diese Stellen nicht auf sich zu beziehen hätten. Der Verf. giebt λέγει die Bedeutung „hier sagt, an dieser Stelle sagt" und nimmt τοῖς ἐν τῷ νόμῳ als einen Dativ der Relation „mit Rücksicht auf die, welche unter dem Gesetz stehen." Der mit διότι „darum weil" angeknüpfte Satz (V. 20) ist nicht allein auf den Finalsatz (V. 19), sondern auch auf den Hauptsatz zu beziehen, und der Schlufssatz διὰ γὰρ κ. τ. λ. hat die Antithese καὶ οὐχ ὥσπερ δι' εὐαγγελίου = διὰ πίστεως δικαιοσύνη. Aus den Schulnachrichten ersehen wir, dafs der jetzige Direktor, ernannt am 21. März 1850, seine Stelle im Anfang April angetreten habe. Der bisherige Direktor Dr. Friedrich Münscher ist in gleicher Eigenschaft nach Marburg versetzt. Der seit Abgang des Turnlehrers Linck unterbrochene Turnunterricht hat unter Leitung des provisorisch damit beauftragten Lehrers Pelissier wieder begonnen. Bei der durchgängigen Revision des Lehrplans des Gymnasiums wurden Billroth's lateinische Schulgrammatik in Secunda; Berger's lateinische Grammatik für Tertia, Quarta, Quinta; für den deutschen Unterricht in Tertia Oltrogge's Lesebuch, 3. Cursus; für den Gesangunterricht das 1. u. 2. Heft des Sängerhains von Erk und Greef eingeführt. Die Zahl der Schüler betrug nach Ostern v. J. 66; nach Mich. v. J. 64; nach Ostern d. J 57. Entlassen wurden 2 Abiturienten zu Mich. v. J.

Heidelberg. Das Programm des Lyceums über das letzte Schuljahr 18⁴⁹⁄₅₀ enthält Schulnachrichten, denen zufolge im Lehrercollegium und

im Verwaltungsrath bedeutende Veränderungen vorgegangen sind. An die Stelle des geistlichen Lehrers, Eckert, welcher an das Gymnasium in Offenburg versetzt ist, trat der geistliche Lehrer Abela vom Gymnasium in Donaueschingen. Der alternirende Direktor und erste katholische Lehrer Geb. Hofrath Feldbausch ist zum Mitglied des Oberstudienrathes ernannt worden. Die Stunden desselben werden vorläufig von dem Lehramtspracticanten Dr Jülg gegeben. Der landesherrliche Commissarius und Präsident des Verwaltungsrathes S. Neubronn ist in gleicher Eigenschaft nach Lahr gegangen und an seine Stelle der Stadtdirektor Lang eingetreten. Die durch den freiwilligen Austritt des Bürgermeisters Speyerer erledigte Stelle im Verwaltungsrath ist durch den Bürgermeister Keller besetzt worden. Dem Turnlehrer Wafsmannsdorf sind auf seine Bitte einige wissenschaftliche Unterrichtsstunden übertragen worden, und derselbe wird bei eintretenden Krankheitsfällen zur aushülfsweisen Vertretung verwendet. Der Bezirksrabbiner Fürst und der Hauptlehrer der israelitischen Bezirksstiftungsschule Bessels ertheilen den jüdischen Schülern den geeigneten Religionsunterricht. Das Jubiläumsstipendium hat nun die Höhe von 100 Gulden als Gründungscapital erreicht und wird schon im nächsten Jahre einem Schüler des Lyceums zuerkannt werden. Die Schülerzahl betrug 189; zur Universität wurden 21 Schüler entlassen.

Osnabrück. Das im Jahre 1849 erschienene Osterprogramm des Gymnasiums enthält aufser den Schulnachrichten eine Abhandlung vom Subconrector G. A. Hartmann: Ueber den Unterricht im Deutschen in den untern und mittlern Gymnasialclassen (S. 3—27). Der Verf. stellt als Ziel des deutschen Unterrichtes die Befähigung des Schülers, seine Vorstellungen treffend, und zwar mündlich und schriftlich, auszusprechen. Die Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen, sind grammatischer Unterricht, Lectüre, mündliche Uebungen und Aufsätze. Durch den grammatischen Unterricht soll ein sicheres Sprachgefühl, ein nie schlummernder, feinfühlender Sprachtact in dem Zögling zeitig gebildet werden. Als Grundlage dient die Satzlehre, welche als ein selbstständiger Gegenstand und in systematischer Folge betrieben werden, und mit vergleichenden Berücksichtigungen fremder, besonders der lateinischen Sprache, verbunden werden müsse. Durch die Lectüre suche die Schule drei Zwecke zu verwirklichen, den rein erziehlichen, überhaupt bildenden, Bereicherung des Sprachschatzes, Belebung des nationalen Bewufstseins im Zöglinge. Vorzugsweise zur Benutzung des Erlernten anleitend, sind die Uebungen im freien mündlichen Vortrage (Antworten in wohlgeordneten Sätzen, mündliches Uebersetzen aus fremden Sprachen, namentlich Repetitionen, Deklamation von Gedichten, Wiedererzählen) und Aufsätze (Wiedergeben vorher mündlich eingeübter und besprochener Erzählung, wobei die Anwendung der Objectscasus, Präpositionen, Orthographie und Interpunction eingeübt wird; für die nächst höhere Stufe aufser complicirterer Erzählung, Behandlung von Sprichwörtern, Beschreibungen von Gebäuden, Excursionen u. s. w., vertraulicher und geschäftlicher Briefstyl). Die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden darf nach des Verf.'s Ansicht für Sexta nicht unter 5—6, für Quinta und Quarta nicht unter 4, für die übrigen Klassen nicht unter 3 betragen. Nach den Schulnachrichten des Dir. B. R. Abeken war die Anstalt Ostern 1848 von 209, Mich. 1848 von 217 Schülern besucht, und die Zahl derselben betrug Ostern 1849, 218. Die Schüler der Tertia und Quarta zerfallen in Realisten und Humanisten. Die Anstalt entliefs zu Ostern 1849 6 Abiturienten.

Plauen. Dem Jahresbericht über das Gymnasium vom Rector Prof. *Dr. Friedr. Palm im diesjährigen Oster*programm gehen die Einfüh-

rungsrede des Geh. Kirchen- und Schulraths Dr. Meifsner und die Antrittsrede des oben genannten Rectors, gehalten am 8. October 1850, voran (S. 1—20). Der erste der beiden Redner sprach als Einleitung zu der Feier der Einführung des neuen Rectors den Wunsch aus, dafs die Gelehrtenschule ungeachtet der vielen Angriffe, welchen die Gymnasien in den letzten Jahren ausgesetzt gewesen sind, nicht aufhören möge, Gelehrtenschule zu bleiben und sich neben dieser Bewahrung ihrer Individualität auch das Prädicat einer christlichen Gelehrtenschule erhalten möge. Der zweite Redner hat die Gelegenheit benutzt, seine Ansicht über die Aufgabe des Gymnasiums auszusprechen. Er findet sie in einer historischen und echt nationalen Erziehung und Bildung, deren Elemente das classische Alterthum, das Christenthum und die Geschichte unseres Volks und seiner Litteratur sind. Aus den Schulnachrichten entnehmen wir, dafs das Lehrercollegium durch die Anstellung des Rectors und des Schulamtscand. Dr. Theod. Flathe aufs neue vollständig ergänzt worden ist. Der Unterricht ist nach einem vom Rector entworfenen Plane geordnet, wonach der Sprachunterricht gröfstentheils, namentlich auch der Unterricht im Deutschen, dem Classenlehrer zugetheilt worden ist. Der deutsche Unterricht stützt sich auf die Lectüre, zu welchem Zwecke die Lesebücher von Hiecke und Echtermayer für die Classen bis Tertia incl. eingeführt worden sind; besonderer grammatischer Unterricht findet im Deutschen nicht statt. Die grammatischen Vorbegriffe werden beim lateinischen Elementarunterricht deutlich gemacht, und zugleich die deutsche Formenlehre, soweit es erforderlich ist, eingeübt. In der 5ten Classe, deren Cursus gleich dem der 6ten durch das Regulativ für die Gelehrtenschulen Sachsens auf 3 Halbjahre festgesetzt ist, sind 4 Stunden dem französischen Elementarunterricht zugewiesen worden, und nur die Quintaner, welche die Absicht haben zu studiren, erhalten in der Regel erst im letzten Halbjahre des Cursus dieser Classe in 2 Stunden in den Elementen der griechischen Formenlehre Unterricht, wogegen in der 4ten Classe die Zahl der griechischen Stunden von 6 auf 7 erhöht worden ist. Die Combination der 3ten und 4ten Classe im geographischen Unterricht ist aufgehoben. Der Gebrauch der lateinischen Sprache ist auf Grund der Verordnung vom 27. November 1847 bei der Erklärung der Classiker auf die Repetitionen beschränkt. Die sechs Jahrmarktsferientage sind in Studirtage verwandelt worden, um den Schülern Gelegenheit zu geben, einen gröfseren Abschnitt eines Classikers im Zusammenhang zu lesen. Ferner ist mit dem Beginn des Winterhalbjahres die Einrichtung getroffen worden, dafs die erste Lection in jeder Woche mit Gesang und Gebet begonnen wird, wozu sich die Schüler aller Classen im grofsen Auditorium versammeln; an den übrigen Wochentagen wird, wie bisher, das Morgengebet in den einzelnen Classen gehalten. Die Aufsicht über den ganzen Cötus führen seit Mich. die vier ersten Primaner als Inspectoren. Der jedesmalige Wocheninspector giebt zur bestimmten Zeit mit der Glocke das Zeichen zum Beginn der Lectionen, hat für Ruhe und Ordnung im ganzen Schulhaus, namentlich vor Anfang der Lectionen und während der Pausen, zu sorgen und vorgekommene Unfertigkeiten Sonnabends dem Rector anzuzeigen. Durch eine Verordnung vom 17. December v. J. ist bestimmt worden, dafs bei der schriftlichen Maturitätsprüfung aufser den bisher vorgeschriebenen drei Arbeiten (einer lateinischen, deutschen und mathematischen) an allen Gymnasien noch eine griechische Arbeit, und zwar eine Uebersetzung eines vom Rector aufgegebenen deutschen Pensums ins Griechische, und ein französischer freier Aufsatz gefertigt werden sollen. Eine zweite Verordnung vom 28. Februar d. J. bestimmt, dafs alle diejenigen, welche sich in Gemäfsheit des §. 6 des Mandats vom 4. Juli 1829 zu der Maturitätsprüfung

e ihre Prüfung erfolgt, unter Einsendung der eingereichten welche letztere bei solchen, die vor dem letzten Jahre ein Gymnasium besucht haben, jedenfalls durch das erhaltene gnifs zu vervollständigen sind, bei dem Ministerium des Culzeige gebracht werden, welches sich vorbehält, hierauf nach ie Erlaubnifs zur Abhaltung der Prüfung zu ertheilen. Zu war die Anstalt von 78, während des Winterhalbjahrs von n besucht. Ostern v. J. wurde 1 Abiturient, zu Mich. v. J.

lstadt. Den Inhalt des diesjährigen Osterprogramms des Gymnd der damit verbundenen Realschule bilden Schulnachrichten)r. K. W. Müller und eine Lebensbeschreibung des im Jahre orbenen und um das Schulwesen des Fürstenthums sehr verhristian Lorenz Sommer, Dr. phil., Consistorialassessor ssor am Gymnasium in Rudolstadt, vom Prof. Rob. Wächwelche zwei Gedächtnifsreden folgen, deren eine bei der Geier des Todten am 10. August 1846 von dem eben genannten gehalten wurde, die andre, lateinische, bei Eröffnung des Disam 22. September 1846 von Prof. Dr. Obbarius. Beigefügt in Verzeichnifs der von Sommer herausgegebenen Schriftstelisionen, Programme und seines litterarischen Nachlasses (S. 1 lus den Schulnachrichten ersehen wir, dafs man im nächsten i ersten Male aus der Göthestiftung dem Primaner werde einen eilen können, der sich durch theoretische Kenntnisse und Geim Gebrauch der deutschen Sprache auszeichnet. Durch die r Durchlauchtigsten Fürstin Mutter ist die Realschule in den es eignen botanischen Gartens gelangt. Aus dem Lehrercolled der Prof. Dr. Böttger, um einem Rufe an das Gymnasium zu folgen. Seine Stelle ist dem Collaborator Regensburger worden. Die provisorische Anstellung des Dr. Sigismund lehrers der ersten Realclasse ist in eine definitive verwandelt Die Anstalt war von 128 Schülern besucht, und es wurden nten entlassen.

reinfurt. Aus einem Programm hat Prof. Dr. Ludwig v. Jan abdrucken lassen: Anmerkungen zu Euripides Andromache zur einer gründlichen Vorbereitung. 8vo. (S. 7—48). Der Verf. urch diese Anmerkungen, welche das Ergebnifs vieljähriger Ernd durch den Gebrauch schon erprobt sind, schnelles Lesen et der Gründlichkeit zu befördern. Er setzt voraus, dafs sich rauche seiner Schrift kein Buch aufser Buttmann's Grammaleren 17te und 18te Ausgabe verwiesen wird, und einer Münsgabe des Euripides sich in den Händen des Schülers befinde. rweisungen auf die Grammatik, Inhaltsangaben der Dialoge und l Erklärung einzelner Ausdrücke, wo sich diese weder aus dem he noch aus dem Zusammenhange mit Sicherheit entnehmen ichtert der Verf. dem Schüler das Verständnifs. Die Metrik wird in besondern Anmerkungen berücksichtigt. Ueber den len die Anwendung dieser Anmerkungen gewährt habe, äufsert Verf. dahin, dafs es ihm zum erstenmal möglich geworden sei. Studienjahre eine zweite Tragödie zu lesen, welche selbst die ren ohne weitere Nachhülfe rasch zu übersetzen im Stande geiren.

lershausen. In dem diesjährigen Jahresbericht über das Gymeht den Schulnachrichten vom Direktor Dr. Friedr. Gerber andlung des *Oberlehrer Dr. C.* Zange voran: über die *germaemente in der französischen* sprache (S. 3—18). Nach einem



kurzen geschichtlichen Excurs über die Einwanderung germanischer Völker und die Anwendung ihrer Sprache in Gallien, der mit der Behauptung schliefst, dafs sich der Gebrauch des Germanischen wohl bis ans Ende des 9ten Jahrhunderts erhalten habe, prüft der Verf., in welchem Verhältnifs, unter welchen Umständen und Modificationen die germanischen Elemente in der französischen Sprache sich vorfinden. Die Zahl der Wörter, welche das Französische dem Deutschen verdankt, ist ziemlich grofs, doch ist, wie aus den vom Verf. angeführten Beispielen hervorgeht, das Erkennen der germanischen Wurzeln nicht leicht. Von den deutschen Dialekten schliefst sich das Französische den niederdeutschen in etymologischer Hinsicht genauer an, als dem Hochdeutschen. Unter den Ideen und Gegenständen, welche in der französischen Sprache vorzugsweise durch germanische Wörter ihren Ausdruck gefunden haben, gehören die meisten dem Kriege und den Waffen an; auch viele seemännische Bezeichnungen und solche Wörter, welche unangenehme Empfindungen ausdrücken, werden gefunden. Von geringerer Zahl sind die Bezeichnungen der Freude und der Gegenstände, welche sich auf das Landleben beziehen; ferner kommen Namen für Feudalwürden, einige dem Ritterwesen angehörige Begriffe u. s. w. vor. Schliefslich erörtert der Verf. die Art und Weise, wie die Verwandlung germanischer Wörter in französische vor sich ging. Dies geschah häufig durch das Medium der lateinischen Sprache, indem das deutsche Wort eine lateinische Endung bekam, oder germanische und lateinische Wurzelwörter zusammengesetzt wurden, oder dem aus dem Germanischen gebildeten Zeitworte eine lateinische Präposition vorgesetzt wurde. Viele Umbildungen geschahen durch die Contraction, wie besonders in Eigennamen, viele durch die romanische Deklination, viele durch Versetzung von Buchstaben, vieles steht einzeln da. Die Schulnachrichten umfassen zwei Jahre $18\frac{49}{51}$. Der Unterricht bewegte sich während dieser Zeit ungestört in der gewohnten Weise. Die Lehrerstellen sind im Jahre 1850 durch Gehaltszulagen verbessert worden, doch sind manche Mifsstände, welche der Anstalt aus Mangel an Lehrerkräften entstehen, noch nicht beseitigt, und die Anstellung eines neuen Lehrers erscheint daher noch immer höchst wünschenswerth. Der Direktor der Anstalt feierte am 21. Januar d. J. sein 50jähriges Jubiläum. Die Schule war Ostern 1849 von 78, Ostern 1850 von 75, Ostern 1851 von 69 Schülern besucht; es wurden zu Ostern 1850 3, zu Mich. 1850 2 Abiturienten entlassen.

Verden. Das diesjährige Osterprogramm des Dom-Gymnasiums enthält die Nachrichten über die jetzige Einrichtung der Anstalt und die daselbst provisorisch geltenden Schulgesetze vom Direktor H. G. Plafs. Aus den Nachrichten geht hervor, dafs das Gymnasium, unmittelbar von der höchsten Landesregierung abhängig, unter der Oberaufsicht des Königl. Ober-Schul-Collegii und eines *Collegium scholarchale* in Verden (der erste Prediger am Dome, der Prediger der Johanniskirche, der Vorsteher des Magistrats und der Syndicus der Stadt) steht und die Form eines sogenannten Gesammtgymnasiums erhalten hat (s. oben Emden). Die Zahl der Classen ist 6, von Prima bis Sexta; in Quarta, Tertia und Secunda sind die Schüler in solche, welche die Universität besuchen wollen, und in Realschüler getrennt, welche eine erste und zweite Realclasse bilden. Die Prima nimmt nur Schüler auf, welche beabsichtigen, sich so auszubilden, dafs sie den Forderungen der Maturitäts-Prüfung genügen können. Nicht-Studirende sind nicht ausgeschlossen; aber der Unterricht ist nur für Studirende berechnet. Der Lehrplan ist folgender:

gegen- ände.	Classen und Zahl der in die gewöhnliche Zeit fallenden Stunden.											
	I.	II. St.		II. R.	III. St.		III. R.	IV. St.		IV. R.	V.	VI.	Sma.
ion . . .	2		2			2			2		3	3	14
ich . . .	2		2	2		2	2		3		5	5	23
nisch . .	8	6	2	2	6	2	2	6	2	2	8	8	54
hisch . .	6	6			6			4			—	—	22
zösisch .	2		3	2		4	2		4	2	4	—	23
sch . . .	2		2	2		2	2			2	—	—	12
hichte u. ographie	4		5			4			4		4	4	25
rwissen- aften . .	2			2			2			2	2	2	12
ematik u. chnen . .	4		4	2		4	2		3	2	4	4	29
schreib.	—		—			—			2		2	2	6
	32	12	20	12	12	20	12	10	20	10	32	28	220
			32			32			30				

	Stunden, welche aufser der gewöhnlichen Zeit fallen.
iisch . .	in 2 Abtheilungen à 2 Stunden.
n	in 3 Abtheilungen zusammen 5 Stunden.
nen . . .	in 4 Abtheilungen à 2 Stunden.
en	wenigstens 4 Stunden à Woche.

Lehrercollegium besteht aus 9 ordentlichen und 3 technischen Hülfs-
rn. Monatlich finden öffentliche Prüfungen aller Classen in einem
lnen Unterrichtsgegenstand am ersten Sonnabend in jedem Monat
; auch sollen jährlich öffentliche grofse Examina zu Michaelis und
tliche Redefeierlichkeiten gehalten werden. Aufgenommen werden
iler, welche von vorn den Unterricht anfangen, nur einmal jährlich,
)stern, zu welcher Zeit auch die Versetzung in allen Classen statt-
t. Zu Michaelis können ausnahmsweise nur solche Schüler aufge-
men werden, welche vermöge ihrer Vorkenntnisse schon in irgend
Classe der Anstalt passen, und ebenso finden zu dieser Zeit nur
ahmsweise Versetzungen solcher Schüler statt, welche sich durch
nderen Fleifs und entsprechende Fortschritte dazu würdig machen.
Maafs der Kenntnisse, welche ein in Sexta eintretender Schüler mit-
ingen hat, besteht in hinreichender Fertigkeit und Sicherheit im deut-
n Lesen, in solcher Fertigkeit im Schreiben, dafs er etwas langsam
tirtes niederschreiben kann; in der Kenntnifs der Hauptregeln der
schen Orthographie; in einiger Kenntnifs der vier Species und in ei-
r Kenntnifs der biblischen Geschichte. Die Schulgesetze weichen von
bei uns üblichen Bestimmungen nicht wesentlich ab. Es ist indefs
orzuheben, dafs es unter den eingeführten Strafen auch Geldstrafen
t. Erlegt werden dieselben für muthwillige Stundenversäumnifs, Be-
idigungen, zu spätes *Abliefern* der Arbeiten, schlechtes Betragen im
in der Nähe des Schulhauses. Verwendet wird das eingekommene



Geld zur Anschaffung von Dinte und Dintenfässern, für Ausbesserung derjenigen Schäden, deren Thäter nicht zu ermitteln sind, u. s. w. Bleibt ein Rest, so benutzt man ihn zur Bestreitung der Kosten eines gemeinsamen Vergnügens, an welchem gewöhnlich auch die Lehrer theilnehmen.

Zerbst. Das diesjährige Osterprogramm des herzoglichen Francisceums enthält aufser den Schulnachrichten des Direktors Dr. Sintenis eine Abhandlung des Oberlehrers Dr. Corte: Probe einer englischen Uebersetzung von K. W. Krüger's griech. Sprachlehre für Anfänger. Aus einem der Uebersetzung vorangehenden lateinischen Briefe geht hervor, dafs der Uebersetzer durch den Grammatiker, welcher eine Verbreitung seiner Grammatik in England wünscht, zu dieser Arbeit aufgefordert worden ist. Aufserdem fand sich Herr Corte zur Veröffentlichung dieses Bruchstücks durch den Umstand bewogen, dafs er an Stelle eines verstorbenen Collegen den Unterricht in der englischen Sprache übernommen hat. Das Bruchstück umfafst die §§. 26—30 incl. des 2ten Capitels der Grammatik: Die Conjugation des Verbums. Aus den Schulnachrichten entnehmen wir, dafs das Collegium durch den Tod ein Mitglied, den Oberlehrer Eduard Fiedler, verloren hat. Aufserdem wurde der bisherige Direktor der Anstalt, Ritter, als Schulrath nach Dessau berufen, wo ihm auch das Direktorat des Gymnasiums übertragen wurde. Die erledigten Stellen sind durch Ascension besetzt worden. Neu eingetreten sind die Schulamtscandidaten Franz Kindscher und Theod. Schulze als zweiter und dritter Inspector. Die Zahl der Schüler betrug während des Schuljahrs 201. Aufgenommen wurden 56, abgegangen sind 13, so dafs den gegenwärtigen Bestand 188 Schüler bilden. Das Pädagogium zählt 38 Zöglinge, von denen zu Ostern 1850 aufser 3 Abiturienten noch 9 andere abgingen. Aufgenommen wurden ebenfalls 9 Zöglinge.

Celle	26	2 Abth. 14	3 Abth. 16 Real. 13	3 Abth. 36 incl. d. Real.	29	28	162	95	93	12
Clausthal	13	20	40	44	39	52	208	—	—	3
Emden	19	19	26	39	37	41	181	27	55	3
Gotha	Selecta und Prima 41	24	43	34	18	—	160	23	43	4
Göttingen [1])	15	a 22 | b 33	34	48	48	28	228	27	27	3
Hanau	S. 10	11	17	20	14	—	66	14	5	2
	W. 9	4	16	17	11	—	57			
Heidelberg	31	37	38	32	26	25	189	16	—	21
Osnabrück	2 Abth. S. 12	2 Abth. 12	2 Abth. 32 incl. 13 Real.	59 incl. 37 Real.	54	40	209	—	—	6
	W. 13	15	33 incl. 13 Real.	60 incl. 37 Real.	55	41	217	—	—	
Plauen	14	17	12	11	19	10	83	23	16	7
Rudolstadt	20	18	20 1. Realcl. 12	27 2. Realcl. 17	14	—	128	13	—	4
Sondershausen	6	7	18	25	13	—	69	—	—	5

[1]) Die Zahlen sind Durchschnittszahlen der Frequenzen von 6 Semestern.

Berlin. Planer.

III.

Lehrbuch der Geographie zum Gebrauche in den mittleren und oberen Klassen der Gymnasien und der höheren Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte von August Witt, Oberlehrer am Kneiphöfschen Stadt-Gymnasium in Königsberg in Pr. Zweite Abtheilung. Die Völker- nnd Staatenkunde. Königsberg, Verlag von Theodor Theile. 1851. 8. XVI u. 551 S. (1 Thlr. 10 Sgr.)

Ref. hatte vor einiger Zeit schon die angenehme Pflicht, den ersten Theil dieses Buches anzuzeigen, und sprach damals den Wunsch aus, dafs auf den ersten Theil, der die physische Geographie enthielt, recht bald ein zweiter folgen möge. Das ist geschehen, und zwar ist dieser zweite Theil umfangreicher und enthält mehr Material, als der erste. Da in diesem Theile viel statistische Nachrichten mitgetheilt werden, so kann Ref. natürlich nicht die Richtigkeit jeder einzelnen Zahl verbürgen; er kann nur das sagen, dafs in den Theilen des Werkes, die er ganz genau durchgesehen hat, ihm durchaus nichts Fehlerhaftes aufgestofsen ist.

Es leitet der Verf. sein Werk damit ein, dafs er „das Verhältnifs des Menschen zur Erde" bespricht und in diesem Abschnitt die Vertheilung der Racen und die Culturzustände der Völker darlegt. Dann in einem zweiten Abschnitt handelt er „von den verschiedenen Staats-Verfassungsformen und den öffentlichen Staatseinrichtungen." Von den Erdtheilen behandelt der Verf. darauf zuerst Europa; von Europa den germanischen Theil und zunächst „die deutschen Staaten", wie sich der Verf. stets ausdrückt, der es zu vermeiden scheint, von „Deutschland" zu sprechen. Das hier Dargebotene ist sehr gut und brauchbar, nur glaubt der Ref., darin sei geirrt worden, dafs ziemlich ausführlich überall die Grundzüge der seit 1848 neu entstandenen und neu gemachten Verfassungsentwürfe und ihre Abänderungen mitgetheilt worden sind. Es scheint mir das eben so unpractisch, als wollte man die 85 seit der ersten französischen Revolution eingerichteten Departements mittheilen und gar auswendig lernen lassen. Diese Neuerung mag für die Praxis in Frankreich Werth haben; für die Wissenschaft hat sie keinen, und überall wird die alte historische Eintheilung gelehrt und gelernt, und auch der Verf. sagt bei der Topographie Frankreichs nicht einmal ein Wort davon, dafs die von ihm angegebene Eintheilung eigentlich nicht mehr bestehe. So glaube ich, wäre es hinreichend gewesen, die Verfassung, die bis 1848 bestanden hat, bei den einzelnen Staaten anzugeben; da ja die neueren Entwürfe, in stetem Schwanken begriffen, offenbar noch wenig Werth und Bedeutung haben.

Sehr instructiv ist es, dafs der Verf. bei den einzelnen Theilen Deutschlands stets angegeben hat, wie die Mischung der Bevölkerung in ihnen sei; eine Sache, die zwar fast immer bei historischem und geographischem Unterricht auf den Schulen vernachlässigt, doch von der allergröfsten Wichtigkeit und practischen Bedeutung ist. So wäre es z. B. gewifs von grofsem Nutzen gewesen, wenn der Verf. statt der langen und langweiligen Uebersicht der Verfassung der französischen Republik etwas ausführlicher von den deutschen Stämmen gesprochen hätte, die, in Frankreich eingewandert, durch ihre Vermischung mit Celten und Römern den *einzelnen Theilen* des französischen Volkes den eigentlichen Typus verliehen haben, der sie von einander scheidet. Ebenso wäre von der El-

Eigenthümlichkeit des Andalusiers, Castiliers, Catalanen u. s. w. Mancherlei mitzutheilen gewesen, und das um so mehr, da sehr oft bei Schülern auch nicht die geringste Ahnung davon sich findet, dafs Spanier und Spanier sehr verschieden sein können.

Darüber will Ref. mit dem Verf. nicht rechten, dafs bei den Städten durchaus keine Rücksicht auf ältere Benennung und auf etwaige in ihnen befindliche Kunstdenkmäler genommen ist. Da das consequent durchgeführt ist, so liegt es offenbar im Plane des Verf.'s, und über den zu streiten, dürfte unfruchtbar sein.

So viel aber kann Ref. behaupten, dafs das Werk mit Fleifs und Sorgfalt gearbeitet ist und, ohne eben neue Gesichtspuncte zu geben, das Vorhandene in guter Ordnung und reicher Fülle darbietet.

Berlin. Fofs.

IV.

Leitfaden in zwei getrennten Lehrstufen für den geographischen Unterricht in höheren Lehranstalten. Von G. A. Hartmann, Subconrector am Rathsgymnasium in Osnabrück. Zweite, erweiterte Auflage. Osnabrück, Verlag der Rackhorst'schen Buchhandlung. 1850. 96 S. 8. (5 Sgr.)

Wenn der eben vorher besprochene Leitfaden in gröfserer Ausführlichkeit, in vollständigem Vortrage das Material dem Leser darbietet, so will dieser eine Uebersicht in tabellarischer Form geben. In der physischen Geographie folgt der Verf. nach seiner eigenen Angabe besonders dem trefflichen Lehrbuche von D. Völker, und in der politischen dem Volger'schen Handbuche. Dieses vorliegende Buch kann und soll nur benutzt werden, wenn es von einem ausführlichen Vortrage begleitet wird, es soll zur Repetition dienen; deshalb besteht es zum grofsen Theil aus Namen, Zahlen und abgerissenen Sätzen. Es bietet aber sehr viel Material dar, und der Verf. hat das auf dem engen Raume dadurch möglich gemacht, dafs er so viel wie möglich Abkürzungen gebraucht, die bisweilen sogar Unklarheit verursachen können.

Auch Fragen hat der Verf. eingestreut. In der ersten Ausgabe sind nach seiner eigenen Angabe deren noch mehr gewesen; er hat ihre Zahl vermindert, sich jedoch nicht entschliefsen können, sie ganz wegzulassen. Ref. meint auch, dafs diese Fragen unnöthig seien, wenn auch durchaus nicht schädlich.

Es scheinen dem Verf. bei der ersten Ausgabe mehrfach Erinnerungen des Ausdrucks wegen gemacht worden zu sein, denn er spricht die Hoffnung aus, dafs dieser an mehreren Stellen hoffentlich sachgemäfser sein würde. Im Ganzen kann Ref. dem nur beistimmen; doch kommen noch einzelne Härten vor, so S. 1: Die Umschiffung der Erde beweist dafür. Dann S. 3: Queerthal durchschneidet die Seiten eines Berges von oben nach unten. Ferner S. 23: In der heifsen Zone nährt sich der Mensch fast ausschliefslich mit vegetabilischen Stoffen u. s. w.

Wenn der Verf. S. 6 die einzelnen Theile des deutschen Mittelgebirges aufzählt, *wenn er im Karpathensystem* die Lomnitzer Spitze nennt, *wenn er vom französischen Mittelgebirge* die Sevennen und Vogesen als

Theile aufführt, so sieht Ref. wahrlich nicht ein, warum er vom Karpathengebirge nicht wenigstens das Tatra-Gebirge und die siebenbürgischen Karpathen als Theile nennt. Was heifst das, wenn der Verf. unter der Rubrik „Spanien" als Mittelgebirge ein Scheidegebirg nennt; welches meint er? Gewifs das Castilische! aber er müfste bedenken, dafs das sogenannte Iberische Gebirge trotzdem, dafs es kein Gebirge ist, doch unendlich oft castilisch-arragonisches Scheidegebirge genannt wird, und deshalb eine klarere Bezeichnung wählen.

In der 2ten Lehrstufe ist die Klimatologie besonders gut behandelt; ebenso S. 31 ff das deutsche Mittelgebirge.

S. 51 heifst es: die Sevennen bis *Canal du centre* bei Chalons. Bei welchem?

Bei einigen Ländern kann Ref. die Zahlenangaben des Verf.'s nicht als richtige anerkennen. Z. B. sagt der Verf.:

S. 54. Modena habe 90 □Meilen. Berghaus (Grundrifs der Geographie S. 666) giebt 100 □Meilen an, und mit ihm stimmen sehr viel andere Lehrbücher überein.

S. 54. Sicilien hat nicht 4, sondern 2 Mill. Einwohner. Vgl. Witte Thl. 2. S. 328, Berghaus S. 852, Voigt S. 129 u. s. w.

S. 56. Spanien, behauptet der Verf., habe 8598 □Meilen. Berghaus S. 841 8450 □Ml., dasselbe Witte S. 286; Voigt S. 123 8500 □Ml.

Trotz dieser einzelnen Mängel mufs Ref. doch anerkennen, dafs das Buch ein nützlicher Leitfaden und durchaus keins der schlechtesten der vielen geographischen Handbücher sei.

Berlin. Fofs.

V.

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Griechische, für Anfänger bearbeitet von Fr. Spiefs, Prof. zu Wiesbaden. Essen 1848 bei Bädeker.

Die lateinischen Uebersetzungsbücher des Prof. Spiefs, der als Schulmann ein rühmliches Andenken hinterlassen hat, haben mit vollem Rechte eine sehr günstige Aufnahme und grofse Verbreitung in kurzer Zeit gefunden. Um so mehr ist zu bedauern, dafs sich der Verf. durch diesen günstigen Erfolg hat verleiten lassen, auch ein griechisches Uebungsbuch auszuarbeiten, wozu es ihm, wenn auch die Arbeit nicht überall die Spuren der gröfsten Eilfertigkeit zeigte, offenbar an der nöthigen Sprachkenntnifs gebrach; den Beweis hievon zu liefern wäre überflüssig, wenn nicht das Buch sich mehrerer auffallend günstigen Recensionen erfreut und vielleicht gerade dadurch Eingang in nicht wenigen Lehranstalten gefunden hätte. Und doch hat der Verf. ein ganz unbrauchbares Lehrbuch geliefert, da er die unglückliche Idee hatte, die kleineren griechischen Sätze meist selbst zu bilden, wobei er die gräulichsten Verstöfse gegen die Grammatik und Gräcität begangen hat. Von diesen Beispielen sind nur wenige, gegen deren Form und Inhalt sich gar nichts einwenden *liefse; besonders* verfährt der Verf. in dem Gebrauche der Tempora mit *gröfster Willkühr* und ohne alle Einsicht in die Sprachgesetze. Als Be-

barten Urtheils folge hier eine kleine Anthologie solcher tzer, die mit Uebergehung kleinerer Ausstellungen blofs aus b Seiten griechischen Textes gesammelt ist, aus welchen Bele- ch zugleich die Inhaltlosigkeit dieser selbstgebildeten Uebungs- eben mag.

μάντις τῷ βασιλεῖ βοῦν ἱερεῦσαι ἐκέλευσεν. So auch S. 21. *τῷ τῶν ἱππέων ἡγεμόνι στρατεῦσαι ἐκέλευσεν* (*ὁ τῶν ἱππέων* lt in den Beispielen eine grofse Rolle).

γέρων συνετὸς τοὺς παῖδας τοὺς φιλομαθεῖς πεπαίδευκεν. Fehler in der Stellung des Adjectivs kehrt auch S. 21 in dem noch schlechteren Satze wieder: *οἱ παῖδες ἐπεπαίδευντο τῷ ιξῳ.* Was sich hier der Verf. für eine *παίδευσις* der *παῖδες ἔνδοξος ἰατρός* gedacht hat, ist schwer zu sagen. Noch ist die ; der Form *τοὺς παῖδας τοὺς φιλομαθεῖς* zu rügen, die be- m griech. Sprachgebrauche ihre bestimmten Grenzen hat, von aber mit besonderer Vorliebe gebraucht wird.

οἱ στρατιῶται πολλοὺς τῶν οἰκητόρων ἐφόνευσαν. So auch). *οἱ τῆς νήσου οἰκήτορες.* S. 29. *τὸ πλῆθος τῶν οἰκητόρων*

οἱ Σπαρτιᾶται τὰς τρίχας ἔχριον. Man wird fragen *cui?* oder rbessern müssen.

ἡ γῆ δένδρα τε καὶ ἄνθη πέφυκεν. Ein Analogon zu diesem en Schnitzer gibt S. 27 der Satz: *οἱ πολέμιοι εἰς φυγὴν ἐτρέ- r ἐτράποντο.* Die Partikeln *τὲ καί* gebraucht der Verf. *pro- καί;* doch ist es arg, wenn man S. 24 liest: *σπεύδετε φίλοι ιπετε τὴν ἐσθῆτα,* und wiederum S. 39. *ὅταν οἱ θεοὶ ἀνθρώπῳ ἐμπωσί* (d. h. verleihen!) *τε καὶ δύναμιν, βλαβερὰ νομίζετε ε καὶ δεινά.* Solche Schnitzer darf man auch einem Tertianer hen lassen.

οἱ στρατιῶται ἱκετεύσαντες ἐστράτευσαν. Hier ist erst- ειν, welches Wort noch dazu im Wörterverzeichnisse wie un- lere fehlt, mit *εὔχεσθαι τοῖς θεοῖς* verwechselt; *ἐστράτευσαν,* liale Bedeutung der Verf. gar nicht zu kennen scheint (er ge- *ρατεύειν,* wie auch *βουλεύειν* in allen möglichen Bedeutungen, sogleich im folgenden Satze: *οἱ σύμμαχοι τῷ ἡγεμόνι ἵππους .α πέμπειν βεβουλεύκασιν*), soll hier wahrscheinlich heifsen: ı zum Kampfe aus.

Ἆρ᾽ οὖν τὴν τοῦ κήρυκος φωνὴν ἠκούσατε; dieser Satz gibt merkung Anlafs, dafs der Verf. einen Fragesatz kaum anders n Partikeln *ἆρ᾽ οὖν* einleitet, s. S. 24. 26. 28 ff.

οἱ πολέμιοι ἱερεύσαντες τοὺς ἱππεῖς εἰς τὴν μάχην ἔπεμπον. ılt wieder in dem Wörterverzeichnifs. Was wird der Schüler atze anfangen, wenn er in seinem Lexikon findet, dafs *ἱερεύειν* en heifst. Statt *ἱππεῖς* war die attische Form *ἱππέας* zu ge-

ὁ τοῦ ταμίου υἱὸς πλατάνους πεφύτευκεν. Auch *ταμίας* fehlt verzeichnifs, um so schlimmer, da hier wahrscheinlich ein *τα-* oder *διοικητής* gedacht ist.

οἱ δεσμοὶ ὑπὸ τοῦ στρατηγοῦ ἐλύοντο. Warum nicht die re- Form *τὰ δεσμά,* und im nächsten Satze *αἱ βόες* für *οἱ βοῦς?* *τὰ ὑπὸ τῆς γῆς φυόμενα ἁρπάζουσιν οἱ πολέμιοι* für *τὰ ἐκ*

gnügen uns, von den nächsten Sätzen der gewählten andert- n noch einige ohne Bemerkungen beizusetzen: *κωλυόμεθα τὸ τοῦ ξένου.* — *ἡ θεὰ ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων ἱκετευθεῖσα τοὺς πο- λῦσαι ἐβούλευσεν.* — *τὼ γέροντε τεθεράπευσθον τοῖς*

νεανίαις. — *πολλοὶ τῶν στρατευσάντων πεφόνευνται* (st. *ἀπέθανον*, so auch S. 32. *ἀπεκτάνθησαν* und noch sehr oft!) *ἐν τῇ μάχῃ*. Besonders ist aber herzorzuheben, dafs S. 22 noch der Satz steht: *οἱ δυςτυχεῖς δοῦλοι φονεύσονται*, was wahrscheinlich heifsen soll: sie werden sich das Leben nehmen. Nicht Eine Seite des Buches, wo der Verfasser selbstgemachte Beispiele gibt, ist besser als der zur Probe gewählte Abschnitt.

—λ—

VI.

Cicero's Reden gegen L. Sergius Catilina und für P. Cornelius Sulla erklärt von K. Halm. Leipzig 1851.

Der Unterzeichnete hat im Auftrage der Redaction dieser Zeitschrift die in der Haupt-Sauppe'schen Sammlung bisher erschienenen Ausgaben Ciceronianischer Schriften angezeigt (s. Jahrg. 1850 S. 71 ff., 1851 S. 120 ff., S. 539 ff.) und dabei wiederholt seine Uebereinstimmung mit den, von den Redactoren in der Ankündigung vom Juli 1848 niedergelegten, allgemeinen Grundsätzen für die Bearbeitung derselben ausgesprochen. Die Redactoren selbst haben sich am Schlusse des Programms dahin erklärt, dafs ihre Thätigkeit sich auf die Wahl der Bearbeiter und vorgängige Verständigung mit denselben beschränke. Wie weit nun diese vorgängige Verständigung im Einzelnen geht, in wie weit die Redaction von den verschiedenen, bereits ans Licht getretenen, Bearbeitungen und deren Beurtheilungen, in öffentlichen Blättern Gelegenheit nimmt, die noch in der Arbeit begriffenen Herausgeber auf möglichste Festhaltung der aufgestellten Principien und Vermeidung der auch nach Ansicht der Redactoren mit Recht gerügten Mängel hinzuweisen, wissen wir nicht. Jedoch dürfte es gewifs im Interesse des gesammten Unternehmens liegen, wenn durch Vermittlung der Redaction die möglichste Gleichmäfsigkeit in der Bearbeitung der einzelnen Schriftsteller erzielt würde. Wir sind weit davon entfernt, zu fordern, dafs die Redaction dem einzelnen Herausgeber seine Arbeit, wie ein Exercitium, durchcorrigiren solle, um so eine schablonenmäfsige Einförmigkeit der Ausgaben zu erzielen; das würde die Freiheit des Individuums auf unehrenhafte Weise beschränken, und gerade die tüchtigsten Bearbeiter würden lieber zurücktreten, als eine solche Zumuthung sich gefallen lassen. Allein es giebt doch zwischen Gewährung unbeschränkter Freiheit und engherziger Beschränkung derselben eine goldene Mittelstrafse, nämlich die Festhaltung an dem als recht anerkannten und zu Recht bestehenden Gesetze. Dies Gesetz ist aber für sämmtliche Mitarbeiter das von der Redaction aufgestellte Programm. Wenn dasselbe nun auch hier und da den einzelnen Herausgebern noch mehr oder weniger freien Spielraum läfst, so sind die darin aufgestellten Grundsätze doch im Allgemeinen ziemlich scharf formulirt und nicht so lax und vag, dafs die grofse Verschiedenartigkeit der bisher erschienenen Ausgaben darnach sich rechtfertigen liefse. Wir haben unser lebhaftes Interesse für das Gedeihen des ganzen Unternehmens in unsern früheren Anzeigen hinreichend zu erkennen gegeben, und glauben es hier wiederum dadurch am besten bethätigen zu können, wenn wir nicht blos dem Herausgeber des vorliegenden

Bändchens Ciceronianischer Reden, sondern auch der Redaction gegenüber uns frei und offen über das aussprechen, was nicht blos nach unserem, sondern auch nach dem Ermessen anderer uns nahe stehender Fachgenossen, die sich für die Sache warm interessiren, dem Unternehmen zu seinem ferneren glücklichen Fortgange Noth thut. Dies ist, wie gesagt, vor Allem das möglichste Festhalten an dem vorgeschriebenen Plane; dies zu fordern hat die Redaction das Recht und die Pflicht: denn nur unter dieser Bedingung ist der Einzelne ja eben Mitarbeiter geworden. Wie weit aber einzelne Herausgeber von den Grundsätzen des Programms abgewichen sind, lehrt schon eine flüchtige Vergleichung der bisher erschienenen Schriften, und der Redaction kann dies am wenigsten entgangen sein, da sie ja dem Verleger gegenüber eine gewisse Verantwortlichkeit hat, darüber zu wachen, dafs der fest bestimmte Charakter der Sammlung im Einzelnen bewahrt werde, weil davon das fernere Gedeihen des Unternehmens jedenfalls abhängen und dem Verleger Bürgschaft für die demselben gebrachten Opfer gegeben wird. Wir begnügen uns darauf hingewiesen zu haben und beschränken uns hier zunächst auf die Beurtheilung des 3ten Bändchens Ciceronianischer Reden von Halm. Da das Vorwort zu demselben vom März 1851 datirt, unsere Beurtheilung des zuerst erschienenen 5ten Bändchens aber erst im Februarhefte desselben Jahres abgedruckt ist: so dürfen wir wohl kaum annehmen, dafs Herr Halm von unseren dort niedergelegten Bemerkungen noch hat Notiz nehmen können. Ohne auf unsere dort, wie späterhin bei der Anzeige der Ausgaben von Schömann, Jahn, Tischer, dargelegten Ansichten ein zu grofses Gewicht legen, oder dieselben gar als mafsgebend bezeichnen zu wollen, glauben wir doch, dafs Herr Halm gewifs hier und da auf unsere abweichende Meinung Rücksicht genommen und Manches in dem vorliegenden Bändchen anders eingerichtet haben würde, wenn ihm jene Anzeige noch während seiner Arbeit zu Händen gekommen wäre. Wenn wir daher gegenwärtig theils dieselben, theils ähnliche Bedenken äufsern, wie früherhin, so wird ihn dies nicht Wunder nehmen, da die Bearbeitung dieses Bändchens im Allgemeinen der des zuerst erschienenen gleichartig ist. Wir werden in gleicher Art, wie früher, den Maafsstab des Programms an die Arbeit legen und dabei theils stillschweigend auf unsere früheren Auseinandersetzungen verweisen, theils unsere Ansicht noch weiter zu begründen suchen.

Die in diesem Bändchen vereinigten Reden sind nach der eigenen Angabe des Herausgebers diejenigen, für welche der handschriftliche Apparat desselben die reichste Ausbeute zu einer gründlichen Verbesserung der bisherigen Texte geliefert hat. Zu den Catilinarischen Reden standen ihm die Collationen von nicht weniger als 40 Handschriften zu Gebote, durch deren Hülfe es ihm möglich gewesen ist den Text von einer Anzahl von Interpolationen zu reinigen und bis auf wenige Stellen mit ziemlicher Sicherheit festzustellen. Gerade aber dieses reiche kritische Material und die in Folge desselben angestellten kritischen Untersuchungen sind für den gelehrten Herrn Herausgeber eine starke Versuchung gewesen, die Bestimmung für den Schulgebrauch zu sehr aus den Augen zu setzen. Wenn wir die zu grofse Anzahl kritischer Noten schon bei dem vorigen Bändchen hervorhoben, so gilt dies in weit höherem Maafse bei dem vorliegenden. Mit Recht fordert das Programm, dafs Varianten gar nicht gegeben werden und nur in seltenen Fällen, wo der Sinn der Stelle wesentlich sich ändert oder sich leicht eine das Nachdenken anregende Bemerkung anknüpfen läfst, eine kurze kritische Bemerkung gegeben werden solle. Allein in den Catilinarischen Reden, *die doch fast überall in der Secunda* gelesen werden, wo von der Kritik *nur in höchst seltenen Fällen* die Rede sein kann, ist die Zahl der kri-

tischen Bemerkungen sehr bedeutend und es werden dabei äufserst schwie rige Stellen behandelt, deren Besprechung ganz aufser dem Kreise de Gymnasialunterrichts liegt. Hier, glauben wir, tritt der Fall ein, in den die Redaction für dergleichen Mifsgriffe mit Recht verantwortlich zu ma chen ist. Zu der kurzen zweiten Catilinarischen Rede sind an 21 Stel len kritische Bemerkungen, zum Theil in ziemlicher Ausführlichkeit, ge geben. Dafs der Lehrer alle diese Stellen mit den Schülern in der Klass kritisch besprechen solle, ist gewifs die Absicht des Herausgebers selbs nicht gewesen, ebensowenig, dafs der Schüler sich mit allen diesen kri tischen Bemerkungen bei seiner Vorbereitung befassen solle. Nun hal ten wir es aber für sehr bedenklich, wenn der Schüler in einer gerad für sein Bedürfnifs bestimmten Ausgabe eine Anzahl Noten findet, mi denen er nichts anzufangen weifs. Es verleidet ihm dies allmälig di Lust, sich in ein ernsteres Studium der unter dem Texte befindliche Bemerkungen einzulassen. Unterzeichneter hat schon mehrere lateinisch und griechische Klassiker mit Zugrundelegung der Ausgaben der Haupt Sauppe'schen Sammlung in der Prima gelesen und jedesmal die Er fahrung gemacht, dafs je kürzer, bündiger, treffender die Noten waren je unmittelbarer sie die Schwierigkeiten des Textes lösten, je mehr si eben auf das Bedürfnifs der Schüler berechnet waren: die Schüler um so bereitwilliger auf ein gründliches Studium derselben eingingen, wi dies z. B. bei der trefflichen und ganz im Sinne des Programms gefer tigten Bearbeitung des Isokrates von Rauchenstein der Fall war. Sieh der Schüler dagegen lang gesponnene Noten, überdies mit für ihn un fruchtbarer, oder auch nur nach seiner Auffassung unfruchtbar schei nender Gelehrsamkeit ausgestattet; überwuchert die Zahl der Noten de Text und hat er sich eine Zeitlang ohne die erwarteten Resultate durc dieselben hindurchgearbeitet, so entsteht in ihm ein Mifstrauen, eine Ab neigung gegen das Notenwesen und Notenlesen, und er nimmt nur dan zu ihnen seine letzte Zuflucht, wenn er selbst gar keine weitere Hülf weifs. Die Absicht der Redactoren war nun aber jedenfalls, dahin z wirken, dafs der Schüler mit Lust und Freudigkeit das in den Anmer kungen Gegebene studire, und weil hier seinen Kräften die jedesmal an gemessene Unterstützung zum Verständnifs der Schrift geboten werden sollte, sich von dem verderblichen und demoralisirenden Gebrauche de heutzutage so verbreiteten Viergroschen-Uebersetzungen zu entwöhnen Gerade diese Rücksicht hat Unterzeichneten noch besonders für da ganze Unternehmen lebhaft interessirt. Auch hat ihn die Erfahrung be lehrt, dafs die besseren Schüler es verschmähten zu den currenten Ueber setzungen ihre Zuflucht zu nehmen, wenn ihnen eine zweckmäfsige Aus gabe das Nöthige bot. Dieser Vortheil der Ausgaben sollte ja nicht z gering angeschlagen werden! Allein dann mufs auch der Bearbeiter Selbst verläugnung genug besitzen, Alles aus den Anmerkungen zu entfernen was aufser der Sphäre des Schülers liegt, müfste er dabei auch die a und für sich trefflichsten und gelehrtesten Untersuchungen unterdrücken Demgemäfs müssen wir denn die grofse Zahl von kritischen Noten, welch wir namentlich den Catilinarischen Reden beigegeben finden, an diesem Orte als ungeeignet verwerfen. Sehr richtig hat das Matthiä in de Ausgabe der Ciceronianischen Reden gefühlt, indem er Alles, was e vom Standpuncte der Kritik aus für die Emendation des Textes für de Lehrer und Gelehrten beizubringen hatte, in den Nachtrag verwies. Wi hätten gewünscht, Herr Halm hätte ein gleiches Verfahren befolgt wenn sich ihm zur Veröffentlichung seiner kritischen Forschungen kei bequemerer Weg darbot. Er würde dadurch dem Schüler nicht in de Weg getreten sein und sich den Dank der Männer von Fach erworbe haben; denn betrachten wir die Leistungen desselben auf dem Gebie

tteskritik an und für sich, so sind dieselben für diese Reden
achend und wir können dieselben nicht hoch genug anschlagen.
a grofsen Reichthume neuer diplomatischer Hülfsmittel und bei
indlichen Studium, welches der Herausgeber seit langen Jahren
ero gewidmet hat, waren wir ja auch berechtigt Vorzügliches
rten. In der 2ten Catilinarischen Rede weicht z. B. der Text
als 40 Stellen von der neusten Recension derselben von Eck-
b. In der Rede *pro Sulla* haben wir gleich in den ersten 10 Ca-
sehr als 60 Stellen gezählt, in denen die Lesart von der frühe-
ension des Herausgebers verschieden ist. Zu der gründlichen Re-
s Textes der Rede *pro Sulla* haben theils die Beurtheilungen der
Ausgabe, vor Allem die *Epistola critica* von M. Seyffert,
ie Benutzung zweier trefflichen *Codd.*, des *Tegerns.* und *Palat.*
eigetragen. Auf eine durchgreifende Beurtheilung der neuen Tex-
sion dieser Reden können wir uns indefs hier nicht füglich ein-
la dieselbe theils viel zu weitschichtig werden würde, theils wie-
t gut ausführbar, da wir bei den bei weitem meisten Stellen die
ische Basis nicht kennen, auf welcher die vorgenommenen Ver-
gen beruhen. Die vollständigen Collationen wird Herr Halm
ler neuen Bearbeitung der Orelli'schen Gesammtausgabe mit-
bis wohin denn auch die Kritik mit ihrem Urtheile billig zu-
en mufs. So viel jedoch geht aus dem, was der Art in den An-
en gegeben ist, deutlich hervor, dafs Herr Halm seine Verän-
ı auf die Autorität der Handschriften gegründet, und nur bei of-
Verderbnissen des Textes der Conjecturalkritik eine Stelle ver-
ıt, und dafs auf diesem Wege eine treffliche Textesrecension zu
gekommen ist.
den wir uns zu dem, was von dem Herausgeber für die Er-
g der Reden geschehen ist, so heben wir zunächst die Einlei-
hervor, von denen die zu den vier Catilinarien gegebene histo-
Entwicklung der Verschwörung des Catilina im Allgemeinen, und
hältnisse, welche zu den vier Reden in näherer Beziehung ste-
Besonderen uns als höchst zweckmäfsig und gelungen erschie-
Was in den Anmerkungen zu den Einleitungen an Beweisstel-
sonstigen Erörterungen beigebracht ist, ist wohl mehr im In-
des Lehrers, als des Schülers geschrieben; da es jedoch sich als
durch Ort und Druck unterscheidet, stört es den letzteren wei-
t, wie es andererseits von ihm auch wohl nicht eben beachtet
wird.
die Anmerkungen unter dem Texte betrifft, so enthalten die-
ıufserordentlich viel Treffendes und nicht blos für den Schüler
ıdes, sondern auch für den Lehrer Anregendes. Nur von Seiten
fangs scheint uns der Verf. nicht immer das rechte Maafs inne
zu haben. Von dieser Seite her wollen wir dieselben näher be-
und zunächst dasjenige auszuscheiden suchen, was uns für das
dnifs des Textes geradezu entbehrlich zu sein scheint. Dahin
wir zunächst diejenigen Citate aus Plutarch und Dio Cassius,
en eben das was entweder bei Cicero im Texte steht, oder was
on dem Herausgeber deutsch in der Anmerkung dargestellt ist,
nmal griechisch gesagt wird. Dasselbe kommt auch anderweit
Citaten aus Vellejus, Florus, Cicero. Beispielsweise führen wir
4 zu Catil. I. §. 1. „*senatus locus*, der Tempel des Jupiter
der nahe an der *via sacra* am nördlichen Abhange des Pala-
g. Plut. v. Cic. 16: ἐκάλει τὴν σύγκλητον εἰς τὸ τοῦ Στησίου
ιόν, ὃν Στάτωρα Ῥωμαῖοι καλοῦσιν, ἱδρυμένον ἐν ἀρχῇ τῆς ἱερᾶς
ρὸς τὸ Παλάτιον ἀνιόντων." Hier enthält doch das Citat aus

Plutarch wörtlich dasselbe, was die deutsche Note! Die dann sich an schliefsende Polemik gegen **Becker** gehört, wie alle Polemik, nicht in diese Ausgabe; es reichte vollkommen aus, ohne alle Berücksichtigung **Becker's**, die richtige Ansicht der Sache einfach hinzustellen. Zu I c. 5. *init.* wird aus Plut. l. l. angeführt: *Τέλος ἀναστὰς ὁ Κικέρων προσέταξεν αὐτῷ τῆς πόλεως ἀπαλλάττεσθαι· δεῖν γὰρ αὐτοῦ μὲν λόγοις, ἐκείνου δ' ὅπλοις πολιτευομένου μέσον εἶναι τὸ τεῖχος*, welche Worte zum Verständnifs der Ciceronianischen Stelle nichts weiter beitragen, da sie den Inhalt derselben nur kurz wiedergeben. Zu I. c. 8. S. 36 wird eine längere Stelle aus Dio Cassius citirt, die gewifs jeder Secundaner bei der Präparation ruhig übergeht, weil er sie ohne Hülfe des Lexicons schwerlich ganz versteht; überdies enthält sie wesentlich dasselbe, was im Texte steht; der Text selbst aber hat nach den überdies beigegebenen Bemerkungen gar weiter keine Schwierigkeit, die etwa durch jenes Citat noch zu beseitigen gewesen wäre. In dieser Art finden sich an derweit nicht blos griechische, sondern auch lateinische Citate z. B. S. 39 wo die Stelle aus *Cic. de provv. cons.* §. 32 dasselbe enthält, was vorher deutsch gesagt war. Ebenso S. 45, 77, 82, 89, 90, 93 u. s. w. Die **biographischen Bemerkungen** über in den Reden genannt Personen sind meistens zwar zweckmäfsig und gedrängt gehalten; hie und da jedoch wird von einzelnen Männern bemerkt, in welchen Jahre sie verschiedene Staatsämter bekleidet, ohne dafs dadurch das Verständ nifs der betreffenden Stellen irgendwie gefördert würde; und einigemal läfst sich der Herausgeber sogar in kritisch-polemische Untersuchunge über biographische Einzelnheiten ein, die, wenn auch an und für sich schätzbar, für den Schüler von zu geringem Interesse sind. Es reicht auch hier aus die Resultate einfach hinzustellen, z. B. über Vargunteiu S. 30, über M. Marcellus S. 37, über L. Bestia S. 136, über M. Messalla S. 143 und anderwärts. Ebenso ist in den **Anmerkungen antiquarischen Inhalts** das rechte Maafs nicht immer beobachtet. So wird S. 128 zu den Worten der Rede *p. Sulla* 5,17 ***hic contra ita quievit*** zuerst das ziemlich ausführliche Scholion abgedruckt, dessen Inhalt, so weit es zur Erklärung der Stelle etwa nöthig erachtet wäre, lieber deutsch hätte gegeben werden sollen; dann fügt der Herausgeber noch hinzu: „Ueber die von dem Schol. erwähnte *lex Cornelia* sind die Ansichten der Gelehrten uneinig. **Mommsen** (*de collegiis et sodaliciis* p. 44. *A.* 7.) schreibt sie dem Dictator Sulla vom J. 81 zu; hingegen hält sie **Becker** (Handb. d. röm. Alterth. II, 2. S. 41) für die *lex Cornelia et Baebia* vom J. 181. **Rein** (röm. Crim. Recht) für die *Cornelia Fulvia* vom J. 159, die sich beide auf den *ambitus* bezogen, ohne dafs über ihren Inhalt sonst Näheres überliefert wäre." Hier hat der Herausgeber eine Note zum Scholiasten geschrieben und nicht zum Texte, und zwar des Inhalts, dafs sie gar nicht vor das Forum des Schülers gehört und zum Verständnifs des Textes selbst gar nichts beiträgt. Die vielfache Gelehrsamkeit und Belesenheit des Herausgebers verführt ihn oft auf dergleichen Controversen Rücksicht zu nehmen, oder auf antiquarische Werke, Zeitschriften u. s. w. zu verweisen, die gar nicht in den Händen des Schülers sind, oder sonst nicht streng zur Sache Gehöriges beizubringen. Wir heben noch ein paar Beispiele hervor. Zu den Worten *Catil. II*, 3,5 ***fulgent purpura*** heifst es: Es ist hier kaum an ganz purpurne Gewänder zu denken, wiewohl schon Julius Caesar gegen diesen in seiner Zeit aufgekommenen Luxus ein beschränkendes Verbot erliefs, sondern an den Purpurbesatz der Tunica, wobei gleichfalls grofser Luxus durch die Wahl der kostbarsten und schillerndsten *Purpurstoffe* getrieben wurde, wie man z. B. aus der Rede *pro Caelio ersieht*, welchem Muster modischer Ueppigkeit von seinem An

kläger unter anderen auch *purpurae genus* (§. 77) vorgeworfen wurde. Eine erschöpfende Geschichte der Purpurfärberei und des Purpurhandels im Alterthume giebt Ad. Schmidt in seinen Forschungen auf dem Gebiete des Alterthums Th. I. S. 96—212." Für die Erklärung der Worte *fulgent purpura* reichte es vollkommen aus die Note also zu fassen: „Bei *purpura* ist wohl weniger an ganz purpurne Gewänder, als an den kostbaren Purpurbesatz der Tunica zu denken." Diese Beschränkung auf das Nothwendige und Kürze und Präcision des Ausdrucks finden wir nicht überall genug erstrebt, z. B. ebend. zu *in agro Gallico*, S. 70 zu *praefectura Reatina*, S 72 zu *Capitolii incensionem*, S. 92 zu *D. Silani*, S. 95 zu *quaesitori*, S. 26 zu *vicesimum iam diem*, S. 141 zu *aliter ac dictum sit*. — Zu den überflüssigen Bemerkungen rechnen wir ferner Citate von Stellen, die sprachlich dieselbe Ausdrucksweise oder denselben Inhalt, als die Textesworte, haben, ohne dafs dadurch die letzteren wesentlich erläutert werden oder überhaupt einer Erläuterung bedürfen. Dahin gehört z. B. gleich die erste Bemerkung zu der Rede *p. Sulla*, in der es heifst, dafs die Rede des L. Philippus geg. Lep. in den Historien des Sallust ebenfalls mit den Worten „*Maxume vellem*" anfange, und dafs *Cic. Divinat. in Caecil.* §. 43 dem Cäcilius einen ähnlichen Anfang vorhalte. Solcher Citate finden sich nicht wenige aus Tacitus und dem 4ten und 5ten B. der Verrinen z. B. S. 23, 33, 39, 54, 60, 89, 90, 99, 103, 144, so dafs wir darin nur eben Reminiscenzen aus den Schriften, mit deren Herausgabe sich Herr Halm zunächst beschäftigt hat, erblicken. Ebenso wenig halten wir so lange Parallelen, wie sie S. 51 aus der Rede *pro Caelio* abgedruckt sind, für zweckdienlich; der Schüler übergeht jedenfalls dergleichen „schöne" Parallelstellen, weil ihm die Textesstelle gar keine Schwierigkeit macht. Vergl. S. 133 die beiden Fragmente Cicero's bei Aquila Romanus und des C. Gracchus bei dem Schol.

Wenn wir in unserer früheren Anzeige S. 126 es als einen besondern Vorzug anerkannt hatten, dafs Herr Halm mehr, als es sonst der Fall in Schulausgaben zu sein pflegt, auf die rhetorische Composition der Reden Rücksicht nehme: so können wir auch von den vorliegenden Reden ein Gleiches rühmen; allein wie wir dort vor dem Gebrauche der *termini technici*, die dem Schüler unverständlich sind, warnten: so finden wir in dem vorliegenden Bändchen hier und da auf Redefiguren aufmerksam gemacht, die weniger Bedeutung haben, und überhaupt Manches aus den alten Rhetoren beigebracht, was mehr als gelegentliche Notiz, denn als wesentliches Moment der Erklärung betrachtet werden darf. Wir rechnen dahin z. B. die Citate aus dem griechischen Rhetor Anaximenes S. 125, 164 sq., (gewifs nur die Frucht des Studiums der Ausgabe desselben von dem Freunde des Herausgebers, Prof. Spengel) aus Cicero's rhetor. Schriften S. 136, 145, 101, 34, Julius Severianus S. 140. Quintilian S. 24, 34, 35, 80. —

Mit den Bemerkungen grammatischen Inhalts sind wir fast ohne Ausnahme einverstanden; nur dafs der Schüler bald auf Zumpt's bald auf Madvig's Grammatik, und anderweit wieder auf Nägelsbach Stilistik und Reisig's Vorlesungen verwiesen wird, ist nicht in der Ordnung. Madwig's Grammatik hat bisher nur auf wenigen Schulen Eingang gefunden, Reisig's Schrift ist wohl in keines, Nägelsbach's nur in weniger Schüler Händen. Ohne den Besitz des letzteren Buches sind aber z. B. Anmerkungen wie S. 57 „Ueber den absoluten Gebrauch von *detrahere* und *adquirere s. Naegelsb. lat. Stil.* § 98 *p.* 231" unverständlich und ohne Nutzen für den Schüler. — Wenn es S. 80 zu Catil. III, 9,21 heifst: „*ut* von *illud* abhängig, was kurz gesagt ist für *illud quod factum est*" so können wir mit dieser Deutung des explicativen

ut defshalb nicht ganz einverstanden sein, weil der Schüler dadurch sucht wird, die Stelle durch folgende Ergänzung zu verdeutlichen *lud vero, quod factum est, nonne ita praesens est, ut nutu O. M. factum esse videatur, ut — signum statueretur*", was ohne allen Sinn ist. — S. 91 *Catil. IV*, 3, 6. „*numquam pu* Wir sagen: ich hätte niemals geglaubt." Das würde eher dem be ten *non putaram* entsprechen; in vorliegender Stelle können w Deutschen mit vollem Rechte ebenfalls das Perf. Indic. gebrauche S. 141 möchte die Uebersetzung des *illud tantum* (*p. Sull.* §. 39 an und für sich wohl nicht ganz zutreffen. — S. 152 (*p. Sull.* § scheint uns die abweichende Tempusfolge *Verisimile non est, ut — c teret* nicht sowohl dadurch entstanden zu sein, dafs dem Redner noc Imperf. *arbitrabatur* der vorigen Periode vorschwebte, als vielmehr das Zwischentreten der Präterita *habuisset, parabat*, wodurch das a Spitze der Periode stehende Präsens *est* in der Vorstellung des Re verwischt wurde und zurücktrat. — S. 157 wird die Gedrängthei Ausdrucks in dem Satze (*p. Sulla* § 66) *Atque in ipsa rogatio per vim quid ageretur, quis tum nostrum Sullam aut Caecilium batur* durch Zusammenziehung aus folgenden beiden Gedanken er *quis verebatur, ne in ipsa rogatione per vim quid ageretur? S causa id timendi fuerit, quis tum Sullam verebatur?* Richtiger i denfalls die andere Erklärungsweise durch eine Art von Attraction, v Herr Halm in seinem älteren Commentar S. 136 vorgeschlagen ha dafs statt *Atque ne quid per vim a Sulla ageretur — quis verel* mit Herüberziehung des *a Sulla* in den Hauptsatz als directes C gesagt ist, *quis Sullam verebatur.*

Wir fügen schliefslich noch einige andere Bedenken verschieden gegen einzelne Bemerkungen des Herausgebers hinzu. Gleich an ginn der Rede *pro Sulla* wird *quoniam* erklärt durch „weil e weil leider". So richtig die erste Uebersetzung ist, eben so fals zweite; denn der ethische Ausdruck des Gefühls, den unser deu leider dem Gedanken giebt, liegt durchaus nicht in *quoniam*. Herausgeber hat sich offenbar hier und anderwärts durch Nägelsb Uebersetzungsmanier in seiner lateinischen Stilistik irre führen lasse begegnet Nägelsbach nämlich nicht selten, dafs er Nüancen, v ein Gedanke durch die eigenthümliche Zusammenstellung der Be also des Inhalts, erhält, irgend einem einzelnen Begriffe zutheilt dieselben durch Substituirung einer Partikel oder eines sonstigen worts im Deutschen wiederzugeben sucht. Wir halten unsererseit gleichen Uebersetzungen und Erklärungen, wodurch einer Partikel theilt wird, was nur Ergebnifs des Gedankeninhalts ist, in einer S ausgabe für sehr bedenklich, weil dadurch die richtige Auffassun Sachlage erschwert wird. Der Art Beispiele finden sich S. 35, 146 = so aber, *vero* = erst gar S. 127, *atque* = und zwar S = und besonders S. 30, *cum* = während doch S. 52, *quae q* = *sed ea quidem* S. 47. — *p. Sull.* §. 1 stimmen wir dem Herau darin bei, dafs er *redomiti* beibehalten hat, hätten jedoch gewünsch er an der in der gröfseren Ausgabe gebilligten Erklärung Orelli's hier festgehalten hätte: *ita domiti, ut eorum conatus repressi* gerade das *repressi sint* ist treffend gewählt, wie das Wort auch gebraucht ist. *Domando repressi* halten wir für richtiger, als *a nitatem redacti*, da diese Erklärung etwas Fremdartiges in *red* hineinbringt. Die Erklärung *iterum domiti* scheint uns des folg *victi* halber nicht zulässig, wozu man doch auch *iterum* erg müfste; und für den Begriff *iterum* erscheint uns die Partikel hier kein entsprechendes Aequivalent. — Durch die Bemerkung

§. 11. *p. Sull.* §. 33 über *tumultus* wird der Schüler gewiſs Glauben verleitet, als hieſse *tumultus* Aufruf zur Bewaff- rährend *tumultus* doch niemals in diesem Sinne gebraucht wird; *ernere tumultum*, oder *esse tumultum* heiſst nicht „einen öf- ı Aufruf zur Bewaffnung beschlieſsen", sondern „beschlieſsen, Zustand des *tumultus* da sei, der Staat sich in der Lage des befinde", in Folge dessen dann erst ein allgemeiner Aufruf affnung erfolgte; daher denn *l. l. concitare tumultum* = durch agene Maaſsregeln einen solchen Zustand hervorrufen, und so t. — *Catil. II.* §. 9 sehen wir keinen Grund *industria* auf die it für das Vaterland im Frieden, *virtus* auf die im Kriege zu An eine solche Scheidung von Krieg und Frieden zu denken, ;t weder in den Worten selbst noch in dem Gedankenzusam- e ein hinreichender Grund vor. — *Catil. II.* §. 10 bezeichnet *ntum* nicht sowohl das buntscheckige Gemisch von Leuten, verworrene, wirre und bunte Treiben unter ihnen. — S. 135 ›ei *exaudire* wohl „kein Hinderniſs" statt „ein Hinderniſs" Zur schärfern Bestimmung der Bedeutung von *adspirare* hätte ıusgeber unsere Bemerkung *ad Caecin. p.* 210 benutzen können. *ull.* §. 80 bezeichnet *auctoritas* nicht sowohl Gewährlei- Zeugniſs, sondern das **persönliche** Gewicht der An- lie Geltung und das Gewicht der **persönlichen** An- icero's, wie das die citirten Stellen darthun, §. 10, wo *aucto- ı testimonium* streng geschieden ist, §. 14 *multum haec vox valere debet eius hominis*.

schlieſsen hiermit unsere Anzeige und fügen zur Beseitigung et- Iiſsdeutung derselben noch die ausdrückliche Bemerkung hinzu, Reihe von Ausstellungen, welche wir uns erlaubt haben, zu- ur Form und Methode der Bearbeitung in so weit betrifft, Ausgabe eben der Haupt-Sauppe'schen Sammlung von usgaben angehört. Wir glaubten im Interesse dieser Samm- ı frei und offen hier aussprechen zu müssen, und das gerade vorliegenden Ausgabe am unbefangensten zu können, einmal ɪelbe, an und für sich und ohne Beziehung auf das aufgestellte nsprogramm betrachtet, Vortreffliches leistet und mit allen bis- bienenen Arbeiten sich messen kann, ja im Felde der Texteskri- : Neues, als alle übrigen, giebt und die Meisterschaft des Her- s auf dem Gebiete der Ciceronianischen Litteratur allgemeine An- ıg gefunden hat; andererseits aber auch, weil die persönliche tung gegen den Herausgeber und das innigere Freundschaftsver- welches uns an ihn knüpft, uns vor dem Verdachte schützt, als rir kleinmeisterisch an seiner Arbeit mäkeln wollen, was uns reniger geziemen würde, da wir Herrn Halm für das lebhafte he Interesse an unsern eigenen Studien zu dem wärmsten Danke, ihm hier auch öffentlich mit gebührender Anerkennung auszpre- rpflichtet sind. Wir sind deshalb von vorn herein auch fest t, daſs Herr Halm unsere Anzeige in keinem andern Sinne ı und aufnehmen wird, als in dem sie geschrieben ist.

ɪrstadt, im Octob. 1851. Jordan.

VII.

Cornelius Nepos. Für Schüler mit erläuternden und eine richtige Uebersetzung fördernden Anmerkungen versehen vo Dr. Johannes Siebelis, Lehrer am Gymnasium zu Hildburgshausen. Leipzig. Teubner 1851. XX und 180 S. 8 ($\frac{5}{12}$ Rthlr.)

Der Herr Herausgeber machte, wie natürlich, die Erfahrung, daf der Anfänger, der von den gewöhnlichen Uebungsbüchern zu der Ueber setzung des Nepos übergeht, mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen ha denen der Knabe bei seiner noch mangelhaften Sprachkenntnifs und sei ner meist noch unzureichenden geistigen Entwickelung kaum gewachse ist, wenn ihm nicht von Aufsen eine zweckmäfsige Hülfe geboten wird „Verlangt man keine Vorbereitung von ihm, wie wohl öfters vorgeschla gen worden ist, so wird dem Lehrer durch die Menge verschiedenarti ger Mittheilungen und Bemerkungen, die er entweder vorauszuschicke oder einzuflechten genöthigt ist, eine in hohem Grade ermüdende un hemmende Last aufgebürdet, das Vorwärtsschreiten aber wird sehr schwer fällig und daher wenig ermunternd. ... Fordert man dagegen Vorberei tung, so kann kein Zweifel sein, dafs man sie ordentlich verlangen müsse denn wollte man sich mit dem dürftigen Aufschlagen der Vocabeln be gnügen, so würden fast dieselben Uebelstände bleiben wie bei völlig be seitigter Präparation „und dazu gewöhnte man noch den Schüler an flüch tiges und unordentliches Arbeiten." Indem sich nun der Herausgebe gewifs mit der Mehrzahl der Lehrer für das Letztere entscheidet, ver langt er mit Recht, dafs dem Schüler die gewünschte Hülfe durch ein auf den Standpunkt seiner Kenntnisse und auf das Mafs seiner Arbeits kraft berechnete Bearbeitung des Schriftstellers geboten werde; er finde dafs selbst die besseren der zunächst für den Schüler bestimmten Aus gaben, wie die Dähne'sche und Breitenbach'sche diese Forderun weder genügend noch ganz in der rechten Weise erfüllen, während „di treffliche Ausgabe" von Nipperdey bei ihrer eingehenden und zersetzen den Kritik als „durchaus unpädagogisch" bezeichnet wird, ein Urtheil dem man bei aller Achtung vor dem Scharfsinn und der Gelehrsamkei dieses sehr verdienten Herausgebers beistimmen mufs. — Die zweite Kar dinalfrage ist, Wie soll die dem Schüler dargebotene Hülfe beschaffe sein, welches Princip soll den Bearbeiter leiten? Im Gegensatze zu de meisten seiner Vorgänger geht Herr Siebelis dabei von der Ueberzeu gung aus, „dafs Nichts so sehr das richtige Verständnifs eines Schrift stellers und dadurch das gründliche und sichere Fortschreiten der Lectür befördere, als eine richtige Uebersetzung, welche bei möglichst enge Anschlufs an die Worte des Originals den rechten Sinn desselben wie dergiebt, ohne der Muttersprache irgend Gewalt anzuthun. Durch con sequente Gewöhnung an ein solches Verfahren werde nicht nur der Geis im Allgemeinen trefflich geschult, sondern auch eine eingehende Bekannt schaft mit dem lateinischen und deutschen Sprachgebrauch vermittelt." (S. VI folg.)

So sehr wir nun die Ansicht theilen, dafs jede zweckmäfsige Er leichterung den Schüler bei der Schwierigkeit der Arbeit fördert und er muthigt, so glauben wir doch, dafs auf die richtige Uebersetzung al einen integrirenden Theil der Präparation zu viel Gewicht gelegt wird und das Verlangen, die Ausgabe müsse den Schüler zu einer solche Präparation in Stand setzen, dafs wenigstens bei den vorzüglichern Schü

glichst selten die Verbesserung des Lehrers nöthig wird, hat nach Dafürhalten etwas Uebertriebenes und Bedenkliches. Davon aber en müssen wir die Ausführung jener Aufgabe als zweckmäfsig Ganzen wohlgelungen anerkennen.

Anmerkungen, — wie bei der Haupt-Sauppe'schen Sammlung lteneu Colonnen unter dem Texte gedruckt, nehmen sie durch ich wenig über den halben Raum der Seite ein, — sind theils scher, theils grammatischer Art, theils sacherklärend. — Was zu t den lexikalischen Theil der Bemerkungen betrifft, so die Bearbeitung gerade in diesem Theile in Beziehung auf das es Gegebenen sich vielleicht weniger eines allgemeinen Beifalls er- Grundsätzlich ist die Bedeutung der Wörter und Redensarten da angegeben, wo sich vermuthen liefs, „dafs der Schüler sie in gewöhnlichen Lexicon entweder gar nicht oder nur mit Mühe fin- er leicht übersehen könne; namentlich also, wo der deutsche Aus- rom lateinischen wesentlich abweicht und bei Wörtern von ausge- n und mannichfaltigem Gebrauch, ... oder wo zu fürchten war, üler werde sich mit der ihm geläufigen Bedeutung eines Wortes en, obwohl dieselbe der Stelle nicht angemessen ist." (S. VII.) natürlich, dafs dieses Princip, welches ganz auf Erfahrungen be- n sich selbst etwas Schwankendes hat, um so mehr da hier ge- anche zufällige Umstände mit ins Spiel kommen, vor allen die iedenartigkeit der von den Schülern gebrauchten Lexica; von den zuhäufig benutzten Specialwörterbüchern hält der Herausgeber nur chert'sche für unschädlich und wirklich nutzbar. — Wenn wir ch hierbei in den meisten Fällen auf Grund ähnlicher Erfahrungen n Herrn Herausgeber einverstanden erklären, so glauben wir doch, Vieles oder zu häufig im Schriftsteller Vorkommendes an ein- Stellen erklärt und übersetzt wird, wie: *quo* beim Compar. „damit zu Milt. 6, 1, *contigit* „es glückte" zu Thras. 1, 2; und man- ndere [1]), wogegen einzelne seltnere Ausdrücke, deren Uebersetzung büler mehr Schwierigkeit macht, (wie etwa *bellum conflare* Chabr. 2,) leer ausgehen. Weniger erheblich ist es, dafs eine Bemerkung l wieder an die unrechte Stelle gerathen ist, wie die Form *dein* rst zu Alcib. 4, 7, sondern zu 4, 4 angemerkt sein sollte. — In der Wahl des deutschen Ausdrucks aber erscheint uns die Ueber- doch manchmal zu frei und der Wahlspruch des Herausgebers: örtlich als möglich, aber nicht undeutsch" (S. VI) nicht überall r Weise befolgt, der man unbedingt Beifall geben kann. Beruht r oft nur auf einem subjektiven Gefühle, ob ein Ausdruck oder 'ortfügung undeutsch ist oder nicht; wie etwa Satzverbindungen dem dem Einen undeutsch erscheinen, in denen der Andere an chts dem Sprachgefühl Widerstrebendes findet. Bedenklich scheint ch im Allgemeinen die Aenderung des bildlichen Ausdrucks, und ichten beispielsweise die Uebersetzung von: *non simplici fortuna tatus est* „wurde von nicht einfachem (von wechselndem) Geschick n" (Timol. 1) nicht billigen, das *arripere studium literarum* aber 3) lieber durch „eifrig ergreifen," als mit „sich auf etwas werfen"

---

[1]) Vergl. die Bemerkungen von Breitenbach im V. Jahrg. d. Zeit- p. 659. Die hier (p. 651 sqq.) gegebene Erörterung, nach welcher Schriftsteller als Mittel betrachtet wird, um die Schüler in die Syn- einzuführen, ist uns erst nach Abfassung dieser Anzeige zu Gesichte ge- n. Dieselbe *geht übrigens* von einem andern Standpunkte aus, als *Herrn Siebelis und des* Rec.

verdeutscht sehen. Mifslich aber für den Lehrer, der diese Ausgabe zu Grunde legt, ist es jedenfalls, wenn oft eine bestimmte Uebersetzung auch in solchen Fällen vorgeschrieben ist, wo eine andere Ansicht des Lehrers wohl möglich und nicht unberechtigt ist. Wenn nun aber auch nicht jeder Lehrer im Einzelnen mit der Auswahl desjenigen was erklärt wird und mit der Art und Weise der Erklärung und Uebersetzung sich ganz einverstanden finden wird, wenn er nach seiner Ansicht, nach dem Standpunkt und Bedürfnifs seiner Schüler mitunter wünschen wird die Sache anders behandelt zu sehen: so wird er doch dabei in Anschlag bringen, dafs jeder Herausgeber eines Schulautors in der Beziehung einen schwierigen Stand hat, als derselbe zunächst von seinen Erfahrungen, von den Forderungen seiner Klasse auszugehen hat, die nicht immer den Anforderungen an andern Anstalten genau entsprechen. In Anerkennung aber, dafs in der vorliegenden Bearbeitung bei weitem die meisten lateinischen Ausdrücke und Redensarten mit glücklichem Geschick übertragen sind und mit grofser Umsicht und Besonnenheit dem Schüler eine wesentliche Erleichterung geboten wird, die ihn doch keineswegs des eigenen Arbeitens überhebt, wird er über einzelne Punkte, wo er sich mit dem Herausgeber in Differenz befindet, gern hinwegsehen. — Bei den übrigen sprachlichen Bemerkungen war der Hauptzweck der Ausgabe, den Schüler über solche Erscheinungen zu belehren, die ihm entweder noch neu sind oder von der ihm bekannten Regel abweichen; vorzugsweise kam es auch hier auf Berücksichtigung aller der Punkte an, wo sich das Lateinische vom Deutschen unterscheidet. Auf viele derselben, wie die Uebertragung der Partizipial-Konstruktionen, auf das satzverknüpfende Relativum, auf den Conjunctiv nach dem Relativ-Pronomen ist wiederholt hingewiesen worden. (Vgl. S. VII d. Vorrede). Auch wo die Stellung der Worte zu sehr von der gewöhnlichen abweicht und ein Mifsverständnifs möglich ist, findet sich die nöthige Andeutung und nur selten (wie Timoth. 4, 4) hat der Herausgeber etwas was dem Schüler Schwierigkeit macht übersehen. Dagegen ist eine bedeutende Raumersparnifs dadurch gewonnen, dafs die Hauptregeln, mit denen sich der grammatische Unterricht in Quinta und Quarta zu beschäftigen pflegt, unberücksichtigt geblieben sind. Denn mit Recht gilt dem Verf. „bei der Lectüre jedes weitere Erinnern an Regeln, als wo es zur richtigen Einsicht in eine Stelle unbedingt nothwendig ist, nur für ein störendes Hindernifs des lebendigen Fortschreitens." Freilich scheint er uns in dieser Beschränkung etwas zu weit gegangen zu sein und die Nichtberücksichtigung der Casus-Regeln, wie z. B. des bei Nepos nicht seltenen *Genit. pretii*, möchte einen Uebelstand herbeiführen für die Benutzung der Ausgabe an solchen Anstalten, wo die Casus Syntax erst in Unter-Tertia gelehrt wird. Im Uebrigen müssen wir gerade diesen Theil der Arbeit fast unbedingt loben. Auch darin sind wir ganz der Ansicht des Herrn Herausgebers, dafs er Alles, was er vom Schüler wirklich berücksichtigt haben will, ihm auf dem kürzesten Wege selbst entgegenbringt. Nirgends findet sich eine Verweisung auf die Grammatik „nicht sowohl wegen der grofsen Mannichfaltigkeit der in den unteren Gymnasialklassen gebrauchten grammatischen Lehrbücher als vielmehr, weil man dem Schüler auf der Stufe, wo er den Nepos lies't, im Allgemeinen noch nicht zumuthen kann, eine ihm noch unbekannte, dazu aus dem Zusammenhange gerissene Regel der Grammatik von selbst richtig zu verstehen." Fragen sind nur selten eingestreut und zwar nur da, wo sich voraussetzen liefs, der Schüler werde sie ohne allzugrofse Mühe selbst beantworten können. Aus demselben Grunde werden zum richtigen *Verständnifs* einzelner Stellen und Ausdrücke nur dann und wann *andere Citate* beigebracht als aus dem Schriftsteller selbst entnommene. —

sachlichen Bemerkungen endlich, d. h. die zum Verständnifs nden geographischen und geschichtlichen Notizen sind gröfstentheils rend, theilweise auch ergänzend und erweiternd. Wo es dabei nöschien, ist auf die auffallenderen Irrthümer des Schriftstellers, so auf die chronologischen Ungenauigkeiten aufmerksam gemacht und hl hierbei als auch bei der in der Einleitung (S. XII—XX.) enen Beurtheilung des Nepos ein Verfahren beobachtet, welches pädagogischem Takte zeugt und stets das Streben erkennen läfst Achtung, welche der Knabe vor dem Schriftsteller haben mufs, um und nutzreich mit ihm zu verkehren, keinen Abbruch zu thun." würden freilich auch hier, wie bei den lexikalischen Bemerkungen bes in einem knapperen Mafse gegeben wünschen, hier um so mehr ie alte Geschichte in genauerem Detail erst auf einer höheren Stufe rt zu werden pflegt, auf welcher einzelne falsche Vorstellungen, die etwa durch die Lektüre des Nepos festgesetzt haben könnten, besser Berichtigung finden möchten.

ls ein grofser Vorzug der Ausgabe ist aber auch noch die Korrektheit Textes hervorzuheben. Zu Grunde gelegt ist die Rezension von Nipley und dabei Roth's kritische Ausgabe zu Rathe gezogen: eine uere Ansicht zeigt, dafs auch einzelne evidente Konjekturen von perdey in dem später erschienenen *Spicilegium criticum*, von Fleckn (im Philologus IV), von Madvig und Bergk (Attic. 3 *Midiae Phidiae*) und Andern aufgenommen sind. Einige Stellen sind nach r Vermuthung des Herausgebers verbessert. Der Nipperdey'schen gabe folgt derselbe fast durchgängig in der Schreibung der Eigenna-: *Thraces* in Cim. 2, Alcib. 11, Iph. 2, sonst *Threces*, *Thre-* *Boeoti* Epam. 8, Ages. 4, sonst *Boeotii; Cassandrus* (Eum. 11, . 3); *Crateros* (Eum. 2. 3. 4.); *Aristiden*, *Artaxerxen*, *Datamen*, t *Themistoclen*, *Mandroclen*, dagegen *Miltiadem*, *Thucydidem* u. s. f. *a*, *Barca* als Nominativ-Endungen, u. dgl. — Mit Nipperdey überimmend ist zwei Mal (Dio 2, 2, Att. 21, 4) die Form *accersere* enommen, an den beiden anderen Stellen (Dio 3, 1, Timol. 3, 1) *sere* beibehalten. Auch in der Endung des Accus. pluralis der 3. ination auf *es* oder *is* ist Herr Siebelis, so viel wir sahen, durchig seinem Vorgänger gefolgt, während uns die Aufnahme der dem rtaner doch ganz ungeläufigen Formen auf *is* bedenklich erscheint. — Koncession gegen den in Schulausgaben herkömmlichen Usus dagefinden wir in der Herstellung von *intelligo* (bei Nipperdey nur *ingo*), von *abfuit* (Con. 1, 2. Ages. 5, 2. Timol. 1, 3. Attic. 12, 2), rend Nipperdey die Form *afuit* recipirt hat, die wenigstens bei ro und Caesar überwiegende Autorität hat. Für eine Inkonsequenz erachten wir es, wenn Alcib. 11 die beglaubigte Form *aequiperare* Nipperdey hergestellt ist (mit der nicht genügenden Bemerkung *equiparare*) und dagegen Them. 6 die Vulg. beibehalten ist; ebenso n Attic. 13 *pedissequus*, Cim. 4 *pedisequi* steht. Gewagt scheint uns s. 7, 4: *sic enim instructa*, mit zu ergänzendem *erat;* ebenso beilich wenn Timol. 3, 4 zu: *ut nullo recusante regnum obtinere* (statt Vulg. *obtineret*) mit Nipperdey *posset* aus dem Früheren supwird. Hann. 5, 2 hätten wir gewünscht die auch durch die Leichit der Aenderung sich empfehlende Konjectur von C. W. Nauck: *repentino obiecto visu* (statt *obiectu viso*) hergestellt und dadurch in dieser Bedeutung auffallende Subst. *obiectus* beseitigt zu sehen.

Wir wollen die Zahl der Bemerkungen über einzelne Lesarten, die unserer Ansicht zur Charakteristik der Ausgabe dienen, nicht verren: *sind wir auch im Einzelnen* nicht immer der Ansicht des Herrn usgebers, *so müssen wir doch* die besondere Sorgfalt, die auch dem

Text gewidmet ist, um so mehr anerkennen, als wir gerade hierin andere Bearbeiter von Schulausgaben oft nach zu subjektiver Meinung verfahren sehen. Wie aber der Druck des Textes sehr korrekt ist, so haben wir auch die Citate in den Anmerkungen immer zuverlässig gefunden. Auch die Interpunktion ist meist angemessen, doch mitunter (z. B. Dio 1, 1 ib. 2, 2 Cim. 1, 4) möchte man sie sparsamer wünschen. Eum. 2, 2 ist wie in allen uns bekannten Ausgaben vor *nam* nicht richtig interpungirt. — Die Quantität des Vokals findet sich meist in der *paenultima* der *Nom. propria* bezeichnet, wo der Schüler in der Betonung zu schwanken pflegt; konsequent freilich ist dies nicht geschehen. (Vgl. Dio Cap. 1.) Vielleicht wird Mancher die Hinzufügung kurzer Inhaltsangaben zu den einzelnen Kapiteln vermissen, die sich in ähnlichen Schulausgaben finden: sie sind weggeblieben, weil sie dem Herrn Herausgeber einen zu bequemen Anhaltspunkt bei den Repetitionen zu gewähren schienen; dagegen sind die Jahreszahlen zu den einzelnen Factis am Rande des Textes angemerkt.

Durch eine genauere Prüfung vorliegender Bearbeitung des Nepos haben wir die Ueberzeugung gewonnen, daſs sie in viel höherem Grade als jede andere uns bekannte ihrem Zweck entspricht und können sie demnach zur Einführung in Schulen unbedingt empfehlen. Wir hoffen, daſs sie dazu beitragen werde, dem oft verkannten, oft nur wegen Ermangelung eines besseren als unvermeidlich tolerirten Jugendschriftsteller, dessen unverkennbare Mängel doch durch vielfache Vorzüge ersetzt und aufgewogen werden, neue und immer neue Freunde unter der Jugend zu gewinnen. Der bei anständiger Ausstattung von Seiten der Verlagshandlung billig gestellte Preis macht es dem Lehrer möglich zu verlangen, daſs diese Ausgabe in den Händen aller Schüler sei: wo sich dies nicht durchführen läſst, dürften wenigstens die älteren vor der Klotz'schen Recension erschienenen Texte neben dieser Ausgabe nicht geduldet werden, damit nicht ein unnöthiger Aufenthalt bei der Lektüre, dem durch die zweckmäſsige Bearbeitung des Schriftstellers von der einen Seite vorgebeugt ist, von der anderen durch das Besprechen der verschiedenen jetzt antiquirten Lesarten entstehe. — Bei einer neuen Auflage würden wir wünschen, daſs zur Bequemlichkeit des Lehrers ein Index zu den Anmerkungen hinzukäme.

Berlin. H. Täuber.

VIII.

Englische Chrestomathie für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und zum Privatgebrauch. Von Hermann Schütz, Oberlehrer an der höheren Bürger- und Realschule in Siegen. 1. Bd. Auch unter dem Titel: Englische Chrestomathie. In 6 Büchern. Erster Band. Erste Abtheilung. Episch. Siegen 1851, F. Schulz. XV und 326 S. Preis 27½ Sgr. (in Parthieen billiger).

Unter den englischen Lehrbüchern, welche in neuerer Zeit erschienen sind, nimmt das vorliegende einen sehr hohen Platz ein und zeugt von einer trefflichen Methode. Es ist der 1. Bd. einer Sammlung, die aus 4 Abtheilungen bestehen soll, die wieder in 6 Bände zerfallen: Episch, Lyrisch, Dramatisch, Historisch, Rhetorisch, Didaktisch, und zwar werden mit Ausnahme der historischen die andern Abtheilungen von bedeutend geringerem Umfang sein als die gegenwärtige. Dieser 1. Bd. ist für die zweite Unterrichtsstufe, die Secunda der Realschulen, berechnet, nachdem auf der ersten die Schüler hauptsächlich Fabeln, Märchen und kleinere Erzählungen gelesen haben. Von diesen enthält er daher nur eine geringere Anzahl, dagegen viele Balladen und Erzählungen in gebundener und ungebundener Rede, welche für 13- bis 16jährige Schüler sowohl anziehend als belehrend sind. Um auch litterarhistorischen Ansprüchen zu genügen, sind auch einzelne Bruchstücke aus gröfseren epischen Dichtungen aufgenommen. Es zerfällt sonach dieser epische Theil in 3 Abschnitte: *A.* Rein Episch und Gemischt: *a.* Erzählend. 1. Romane, Erzählungen und Novellen. (*Story of Le Fever* aus Sterne's *Tristram Shandy, Spring Tide* aus W. Scott's *Antiquary, the grateful Negro* aus M. Edgeworth *Popular Tales*, *the Widow and her Son* aus W. Irving's *Sketch Book*, *Eug. Aram's Confession* aus Bulwer, Mehreres aus Ch. Lamb und Boz, *Richard Poor* von Warren, aus W. Irving's Reiseschilderungen, Chambers' Journal). 2. Heldengedichte und romantische Erzählungen (aus Drydens *Virgil. Aen. II*, 13—53. 201—231, Pope's und Cowper's Homer, Hectors Tod, Polyphem, Qualen in der Unterwelt, letzteres Stück aus beiden, zur Vergleichung; Ossian; aus *the Faerie Queen* von Spenser; aus Milton, aus Glover's *Leonidas*, Scott's *Marmion*, Bulwer's *K. Arthur*, Butler's *Hudibras*, Pope's Lockenraub). *b.* Beschreibend. 3. Beschreibende Gedichte u. s. w. (Prolog zu Chaucer's *Canterbury Tales*, Thomson *Spring* 11—113, 143—221, *Autumn*. 311—359, *Winter* 267—321; Dyer, Goldsmith, Byron's Harolds Pilgerfahrt). *B.* Lyrisch-Episch. 4. Poetische Erzählungen (Baucis und Philemon von Swift, Ruth von Wordsworth, Kilmeny aus J. Hogg, Coleridge, Southey, Th. Moore, W. Cowper). 5. Balladen und Romanzen, meist aus Percy, R. Burns, Southey, Wordsworth, Goethe's Erlkönig von Scott u. A.) 6. Märchen, Sagen u. s. w. (von Jonson u. A.) 7. Idyllen. *C.* Didaktisch-Episch. 8. Fabeln. 9. Allegorie. —

Aus dieser kurzen Inhaltsangabe ergiebt sich die Reichhaltigkeit und grofse Zweckmäfsigkeit der Auswahl. Durch die Auswahl aus Ch. Lamb werden die Schüler für Shakspeare vorbereitet und erhalten ein Vorbild für Erzählungen, welche in Prima nach den dort gelesenen Dramen von *Shakspeare anzufertigen sind; die Stellen* aus Dryden, Cowper, Pope *sind die für die Jugend ansprechendsten* des Homer und Virgil, und bieten

Veranlassung zur Vergleichung unter einander und mit deutschen Uebersetzungen, Swift's Philemon und Baucis zur Vergleichung mit Ovid die Balladen zu anziehenden Untersuchungen über die Elfenpoesie; die Erzählungen und Novellen eignen sich ganz vorzüglich zum Wiedererzählen. Das Verständnifs übrigens der Balladen, sowie der Proben der altenglischen Literatur und des schottischen Dialekts ist durch zweckmäfsige Anmerkungen hinlänglich erleichtert. Somit ist für das Bedürfnifs des gemeinsamen Unterrichts nicht blos, sondern auch für das Privatstudium gesorgt. In der Angabe, woher die Stücke entlehnt sind, ist der Herausgeber genauer und vollständiger gewesen als irgend einer seiner Vorgänger, etwa Ideler und Nolte ausgenommen. Der Text ist nach den besten Ausgaben bearbeitet und bei verschiedenen Nummern die Varianten angegeben.

Dieser erste Band eignet sich namentlich für Secunda, der historische würde für Unterprima, der lyrische und rhetorisch-didaktische für Oberprima passen. In der historischen Abtheilung soll auch das Seeleben der Engländer gebührende Berücksichtigung finden, weshalb hier keine Fragmente aus Seeromanen gegeben sind. Dem ganzen Werke will der Verf. einen kurzen Abrifs der Literaturgeschichte anschliefsen. Wir wünschen dafs die Vollendung nicht mehr lange auf sich warten lassen möge, denn wir begrüfsen in diesem Unternehmen ein erspriefsliches Werk für die Schule. Papier und Druck sind sehr schön, der Preis für den Umfang sehr billig. —

Herford. Bohnstedt.

Vierte Abtheilung.

Miscellen, besonders pädagogischen Inhalts.

I.

Exercitium oder Studium?

Ich habe es in der, zur diesjährigen Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung der Schüler im hiesigen Gymnasium gehörigen Abhandlung gewagt, nicht das Publikum, sondern unser ganzes Zeitalter der Gleichgültigkeit gegen Alles, was höhere, geistige Bildung heifst und dieselbe angeht, anzuklagen.

Die bezügliche Stelle lautet von S. 3 — 7 folgendermafsen:

„Die observanz- und vorschriftsmäfsigen öffentlichen Prüfungen sind seit einer langen Reihe von Jahren in dem hiesigen Gymnasium so gut wie vor leeren Wänden abgehalten worden, und droht somit die ganze Maſsregel, wenn sie nicht bei Zeiten höher geachtet und sorgfältiger gepflegt wird, zu einer leeren, folglich überflüssigen Form herabzusinken. Auch die Klassen-Prüfungen, in welchen hier seit 30 Jahren, gegen das Ende des Schuljahres dreiwöchentlich immer je eine oder zwei Klassen, jede einen ganzen Tag lang, mündlich und schriftlich geprüft, und wozu die betheiligten Väter und Pflegeväter speziell eingeladen werden, hatten sich, im Ganzen genommen, keiner ausgezeichneten Theilnahme zu erfreuen. Das soll indessen keine vermessene Anklage blofs des hiesigen verehrlichen pädagogischen Publikums sein; es ist diefs die allgemeine Klage fast aller höheren Bildungsanstalten in der neueren Zeit. Die Wurzel dieser Erscheinung mufs also tiefer liegen. Es kann nicht der Gegenstand eines kurzen Wortes sein, die Ursache dieser Erscheinung näher zu erörtern; aber so viel ist wohl auf den ersten Blick klar, dafs dieselbe nicht in einem unbedingten, jede weitere Kenntnifsnahme erübrigenden Vertrauen zu den Anstalten, ihren Lehrern und deren Wirksamkeit ihren Grund hat, sondern in einer, dem jetzigen Menschenalter schon mehr, als dem früheren angehörenden Theilnahmlosigkeit gegen Alles, was höhere, geistige Bildung heifst und dieselbe angeht, überhaupt. Allerdings sind auch die gelehrten Schulen so gleichmäfsig geordnet, ausgestattet und überwacht, dafs fast jede jedem Vater wesentlich die gleiche Bürgschaft für das religiöse, sittliche und wissenschaftliche Gedeihen seines Sohnes sogleich von vorn herein gewähren möchte. Es ist diefs unläugbar ein Fortschritt der neueren Zeit gegen den betreffenden Zustand der früheren Jahrhunderte. Es ist diefs die Wohlthat der vorschauenden Staats-Unterrichtsbehörden — und Preufsen hatte unter allen Staaten *der Welt zuerst seit dem Jahre* 1787 ein Ober-Schul-Kollegium, *und seit dem Jahre 1817 das erste* Unterrichts-Ministerium — gegenüber

den Zufälligkeiten, Mängeln und Engherzigkeiten der bloſsen, gewöhnlich nur nachhinkenden Gemeinde-Verwaltung. Obwohl auch nicht vergessen werden darf, daſs der Wetteifer der intelligenteren deutschen Städte, besonders in dem Jahrhundert der Reformation der christlichen Kirche, wo es ein Ehrenpunkt war, die besten gelehrten Schulmänner zu gewinnen und sich zu erhalten, sehr groſsartige Erscheinungen und denkwürdigste Resultate zu Tage gefördert hat. Aber, wenn man allgemein erfahren muſs, wie gerade solche Väter, die sich solche Beruhigung sehr gern gefallen lassen und vielleicht eben deſswegen nie einen Fuſs in die Bildungsanstalt ihrer Söhne gesetzt haben, gleichwohl, wenn den Söhnen irgend etwas Unangenehmes in der Schule, besonders bei der jährlichen Versetzung, dieser Passionszeit der Dirigenten, begegnet, über diese und ihre Lehrer nicht lieb- und danklos genug — nicht urtheilen, nein — nur räsonniren können; so wird der Glaube an ein unbedingtes Vertrauen zu unsern Anstalten von Seiten des, der sittlichen Forderung nach, mit uns gemeinsam wirken sollenden Väter-Publikums sehr bedeutend schwinden müssen. Es bleibt also nur die Gleichgültigkeit übrig, und zwar die Gleichgültigkeit gegen hochmenschliche Bildungsanstalten, welche bestimmt sind, die ihrer Pflege anvertraute Jugend in den Verkehr mit dem Klassischen, mit dem Vortrefflichsten, was die ganze Menschheit, so lange die Welt steht, hervorgebracht, also in die glänzendste Vorhalle der Berufswissenschaften liebend einzuführen und so in ihr die Grundvorstellung eines edleren Lebens, als den einzigen Gegenhalt gegen die früher oder später allmählig heranschleichende Routine, täglich und stündlich zu wecken und fortdauernd gegenwärtig zu erhalten! Denn es ist allerdings von ganz gleicher Gültigkeit, ob der Sohn seine Studien hier oder dort macht, ob er sie so oder so hinter sich hat, wenn er nur die jährliche ordnungsmäſsige Versetzungs-Censur, dann das Abiturienten-Entlassungs-Zeugniſs, ferner die noch formelleren Universitäts-Zeugnisse über die vorgeschriebene Zahl der Vorlesungen, gleichviel ob gehört oder nicht, wenn nur belegt und bezahlt, oder auch gestundet, so wie endlich die spätern Erlösungs-Zeugnisse über die gemachten Staatsprüfungen, zu deren zuverlässiger Bestehung für die faul und liederlich Gewesenen, oder doch wenigstens sicher geben Wollenden aller Orten besondere Zustutzungs-Fabriken existiren, schwarz auf weiſs in der Tasche hat. Oder ist's etwa nicht so? Wo bleibt da der Antheil des Jünglings am Leben, der Ernst und das Erhabene, um an ein Wort des edelsten deutschen Kraftmannes Johann Gottlieb Fichte zu erinnern, — aber freilich, den kennt man, wie den alten Imanuel Kant, der das Recht den Augapfel Gottes auf Erden nannte, auch nicht mehr, — wo bleibt da dieser Antheil, den zu begründen unsere so reich ausgestatteten Universitäten, den zu pflegen und zu segensreichen Früchten für bürgerliche, staatliche und kirchliche Hochgestaltungen auszuprägen unsere Staatsbehörden vorzugsweise berufen sind? Ja, freilich, wo bleibt er in einer Zeit, die ein freies, edles, uneigennütziges, begeistertes Studium nicht mehr kennen zu wollen scheint, die nur nach Realien und neuern Sprachen schreit und dafür die Gymnasien umgestaltet oder entstellt wissen will? In einer Zeit, wo es nicht trotz, sondern mit Hülfe so vieler gesteigerter und vermehrter Examina bei Lehrenden und Lernenden, für Väter und Söhne, von unten bis oben nichts als ein ganz gewöhnliches, scharf berechnetes, ideenlos-rasselndes Exercitium giebt? Und endlich in einer Zeit, wo man sich diesem sausenden, jede bessere Kraft zerknickenden, lähmenden, beugenden Studir-Druck, Schub, Stoſs, ohne Beruf und Wahl, so wie's gerade kommt oder lockt, unterwirft, nur um für den Einsatz der *schönsten Jugend*jahre und in der Regel des ganzen väterlichen Erbes *oder Erwerbes* sich möglichst schnell, wie zur Wonne der bis zur Ver-

steigerung alles menschlichen Daseins ängstlich mitgebebt habenden Bräute und beiderseitigen Eltern, eine möglichst gute, wenigstens sichere Versorgung vom Staate erschachern zu können, oder erbetteln zu dürfen?"

„Und da kommen wir denn eben auf den Nutzen, auf den, auch in unsere Gymnasien sich einschmeichelnden Nutzen dieses Merkurgeliebten Zeitalters. Den Nutzen, wer wird ihn läugnen, oder gar schmähen wollen! Auch er hat seine grofse Berechtigung; aber nur da, wo er hingehört. Denn überall nach dem Nutzen fragen, ziemt sich allerdings nicht für hochsinnige, edle Gemüther, wie schon Aristoteles in seiner Politik warnt. Aber am allerwenigsten sind wir gesonnen, „die Thatsache zu läugnen, dafs, jemehr alle Theile der Naturwissenschaft in der neueren Zeit sich ausgebildet und sie sowohl als die Mechanik auf die industrielle Thätigkeit der Nationen vollere Anwendung fanden, die Gewerbe selber dadurch desto mehr, wie an Wichtigkeit und Bedeutsamkeit für die National-Wohlfahrt, so an Achtung und Werthschätzung bei den Einzelnen gewonnen haben." Indessen, braucht man dazu auch Gewerbeschulen oder, wie man richtiger sagen mufs, Nutzschulen — und wie könnte man sie nun entbehren? —, worin man lehrt, wie man aus jedem Gedanken sogleich einen Laib Brod backen kann, so lege man solche Anstalten von der kleinsten Sonntagsschule für Handwerker bis zur reichst ausgestatteten pantechnischen Universität an, so viele man will und mufs, nur aber nicht in unseren für den Geist seienden Uebungsschulen des Geistes, wo die Sache zunächst um der Sache willen verarbeitet werden mufs, und, wenn recht, jener nothwendige Laib Brod sich im späteren Leben schon von selbst findet. Denn das ächte Kennzeichen der Freiheit und Stärke einer Organisation besteht darin, wenn die unterschiedenen Momente, die sie enthält, sich in sich vertiefen und zu vollständigen Systemen machen, ohne Neid und Furcht neben einander ihr Werk treiben und es sich treiben sehen, und dafs alle wieder nur Theile eines grofsen Ganzen sind. Nur was sich abgesondert in seinem Prinzip vollkommen macht, wird ein consequentes Ganzes; das heist, es wird Etwas; es gewinnt Tiefe und die kräftige Möglichkeit der Vielseitigkeit. Die Besorgnifs und Aengstlichkeit über Einseitigkeit pflegt zu häufig der Schwäche anzugehören, die nur der vielseitigen inkonsequenten Oberflächlichkeit fähig ist. Das Nützliche ferner befördert sich selbst, denn die Menge bringt es hervor, und Alle können's nicht entbehren; das Geistige aber, als wenn es nicht das zuböchst Nützliche wäre, mufs gepflegt und rein gehalten werden, denn Wenige stellen's dar, und Viele bedürfen's. Wie oft soll man das aus Göthe und Hegel, aus Hegel und Göthe noch wiederholen!"

„Zu Eisenbahnen nämlich, wie wir sehen, zu Dampfschiff-Linien und dergleichen finden sich alsbald Millionen; man hält dies für etwas Grofses. Aber ist es denn etwas Grofses, sein ruhendes Kapital auf möglichst hohe und sicher berechnete Prozente und Dividenden auszuthun? Kann das nicht jeder Zöllner und Sünder auch? Kämen denn doch für die Gründung besonderer Nutzschulen nur so viele Tausende zusammen! Die brächten aber freilich dem Zahltische keine klingenden Prozente und Dividenden, und für das Erhabene des noch schöner lautenden Dankes der Nachwelt hat diese blofse, nur in materielle Interessen versunkene Gegenwart zu wenig Vorwelt, um der klassischen gar nicht zu gedenken. Und so soll denn Alles der Staat, und wieder der Staat und noch einmal der Staat thun. In Wahrheit, es liegt hierin die Kleinheit dieses vegetirenden Geschlechts, welches vor dem grofsen, vom Jahrhundert geborenen Moment wucherisch zurückbebt, im Vergleich mit der geistigen Gröfse *der Altvordern, welche uns Kirchen* und Schulen sammt Universitäten *und Gymnasien, als den Domen* der Wissenschaft mit ihren gram-

matischen Seitenaltären, baueten, stifteten und erhielten, und wenn wir sie von ihnen nicht hätten, wo sollten wir sie denn in dieser grofsen Epoche hernehmen, welche sich abhärmt, wenn es gilt, auch nur ein Kirchendach oder eine Schulstube auszubessern?"

„Was aber jenes oberflächliche Lernen im Gegensatz zu dem tiefern Studiren anlangt, so ist, bei einem auch nur flüchtigen Blick auf unsere Literatur und die sich in ihr spiegelnde Zeit, nicht schwer zu entnehmen, wohin diese banausische Polypragmosyne überhaupt und bereits auch in unseren gelehrten Schulen und Universitäten geführt hat. Unsere jungen Leute nämlich lernen auf Schulen und reizend gelegenen Universitäten allerdings jetzt mehr, als ihre Väter früher auf der Schule und auf der oft nur durch Einen grofsen Mann ausgezeichneten Universität gelernt haben, aber sie werden weniger. Und das sind diese Alpina der Zeit, deren ganze Pflanze mager und klein, und deren Blume übergrofs getrieben wird. Die Heroen unserer klassischen Literatur, welche auf der Schule von der Partikel ἄν kaum etwas mehr lernten, als dafs sie mit dem Optativ durch wohl übersetzt werden müsse, sind todt, nachdem sie gelebt, und leben fort; die Söhne dieser Heroen aber, welche nun über dieselbe Partikel eine zu frühgelehrte Abhandlung schreiben können, sind — weder todt noch lebendig. Das kommt aber davon, wenn man die jugendlichen Seelen wie nach der Speisekarte durch Klassen-, Hör- und Sitzungs-Säle jagt, so dafs sie ohne die gestattete Besinnung, Sammlung und Erstarkung ihrer durch sich selbst nothwendig immer ermatteter an der, wegen des vermehrten Andrangs der Hungernden immer höher und ferner zu rückenden Krippe des landesväterlichen Brodes anlangen müssen. Das neue Reglement für die Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler gewährt den Lehrer-Kollegien zwar einen festen Anhaltpunkt, ruhigere Haltung und bewufstere Freiheit in diese sausende Bewegung zu bringen; aber wird auch solche Schulgesetzgebung im Stande sein, den Alles und alle Einzelnen mit sich fort- und umwälzenden Strom des allgemeinen Lebens zu hemmen, zu leiten? Und so scheint denn die Lösung dieser Aufgabe, um die Zeit selber mehr zur Besinnung zu bringen, auf eine allgemeinere Gesetzgebung der höheren Bahnen des Lebens zu deuten, welche der Zukunft vorbehalten sein mag."

„Wo sollen aber, trotz der enormen Masse guter Arbeiter, die künftigen Gesetzgeber herkommen, wenn sich die Meisten, weil sie der Wissenschaft nicht mächtig geworden, wie früher auf der Universität als wahnsinnende Demagogen so später als seichte Pietisten oder leere Politiker, noch obendrein zu frühzeitigen Staatspensionären abgestumpft haben? Ferner, wo sollen sie herkommen, wenn man die legislativen Talente, die wir hie und da etwa noch auf den Vorbereitungsstadien erblickt, sobald sie in ihren schweren, weil durch nichts versöhnten, bürgerlichen Beruf eintreten, in den Wust von Repertorien, Commentaren, anderen blofsen Sammelwerken und allerlei Zeit- und Flugschriften fast spurlos verschwinden läfst? Endlich, wo sollen sie herkommen, wenn man solche Talente durch die immer fabrikmäfsigere Theilung und Absonderung einer und derselben immer mehr anschwellenden und so den letzten Hauch der Officianten in Anspruch nehmenden Staatsarbeit geradezu ertödtet? Die Jurisprudenz, das Pandekten-Studium, ist ohnehin schon an sich eine sehr gefährliche, sogenannte Wissenschaft, weil sie zu der unendlichen Masse der blofsen positiven Bestimmungen und den dazu gehörenden, von Flug-Sandkörnern zu Sandbergen sich aufthürmenden Controversen fast aller leitenden allgemeinen Gesichtspunkte ermangelt, von Ideen gar nicht zu reden, und so auf die Dauer jeden bessern Kopf bei *lebendigem Leibe* todtschlagen mufs. — Und wenn nun gar auch die *lebenvolle, sogenannte* Praxis dagegen keine Rettung verheifst, keine Mufse

währt, zur Ergänzung und Begeisterung von anderen Seiten und Stu-
en her! Wie dann? — Bleibt doch bei solcher mechanischen Behand-
g geistiger Studien und Lebensbahnen dieser ebendeshalb so genufs-
chtigen und zerstreuungslustigen Welt nicht einmal so viel Kraft und
it, um sich die Grundvorstellung eines edleren Lebens nur von der
hule her fortdauernd gegenwärtig zu erhalten! Und wenn wir auch
gend einmal noch einige polyphemische Ruktus früher auf den Gym-
sien verschluckter, aber auf den Universitäten kaum halb verdauter
manitätsbrocken vernehmen, so ist solcher Anblick sicherlich nicht
eignet, unser sonstiges schmerzliches Bedauern auch nur in etwas zu
äfsigen. Wenn wir aber gar Hegel's ganze vierte Rede über das Ver-
ltnifs der Gymnasialstudien in ihrer Nachhaltigkeit zu den Berufswis-
sschaften als Texteswort ergreifen und sodann Jedem überlassen, sich
zu die entsprechenden Widerspiele, abgesehen von Denen, welche durch
Gunst oder Noth ihres praktischen Berufs mit dem wissenschaftli-
en Treiben schon etwas länger befreundet bleiben, aus der Mitte des
bens unserer jungen Männer von der Universität bis zur Anstellung
d nach derselben selber zu suchen; so möchte die Schwachen leicht
rcht oder Sorge beschleichen, dafs wir in der Wissenschaft wie in der
dustrie auf dem geraden Wege seien, der Barbarei unserer Kultur ent-
genzugehen. Diese Barbarei der Kultur wäre freilich, als die gemachte
ohheit, welche sich eine absolute Grenze schafft und innerhalb dieser
ornirtheit das Unbegrenzte der Natur verachtet, bei weitem schlimmer
d gefährlicher, als jene natürliche Barbarei, die jenseits der Kultur
gt, denn sie ehrt das Genie als etwas Göttliches, und achtet es als
s Licht, das in die Dumpfheit ihres Bewufstseins eindringt."

Der übrige Theil der Abhandlung von S. 8—19 enthält die Darstel-
g eines erfreulicheren Schulbildes aus dem ersten Jahrzehnt dieses
hrhunderts, welche man im Programm selbst nachlesen möge, da 278
xemplare desselben zum allgemeinen preufsisch-deutschen Programmen-
usch bereits eingesandt und für diejenigen Theile Deutschlands, welche
iesem Tausche noch nicht beigetreten, eine angemessene Zahl von Exem-
laren in der hiesigen G. Grote'schen Buchhandlung hinterlegt sind, von
elcher sie bezogen werden können.

Ich habe somit in dieser zwar nur unscheinbaren, doch tief bedeu-
ngsvollen Sphäre zunächst nur diese Nachlässigkeit, folglich ein Laster
s Jahrhunderts, in die Schranken dieser Zeitschrift zu fordern unter-
mmen. Denn Literatur-Zeitungen, Jahrbücher der wissenschaftlichen
ritik, Hallische und Deutsche Jahrbücher, so wie Jahrbücher der Ge-
nwart haben wir nicht mehr. Es giebt aufser den gediegeneren Fach-
itschriften für Alles aller Orten nur Kladderadatsche. So tief sind wir,
ir, das hochgepriesene Volk der Intelligenz, herabgesunken. Und so mag
m sich denn vorerst diesen Areopag der Schulmeister gefallen lassen.

Ich wünsche nun zu erfahren, ob ich die Frage, was gelten soll,
udium, oder Exercitium, was besser sei, etwas werden, oder etwas
rnen, recht gestellt habe. Ich wünsche ferner zu wissen, wer das ober-
ächliche Exercitium des blofsen Lernens gegen das tiefere Studium des
stigen, unaufhaltsamen Wachsthums des Werdens vertheidigen möchte.
h glaube nemlich, dafs die erste Hälfte des Jahrhunderts im Schmutze
r Ideenlosigkeit dahin geschieden, und dafs unsern Gymnasien, diesen
sten Uebungsschulen der jugendlichen Geister in dem zweiten, in der
egel die ganze Zukunft entscheidenden Jahrzehnt ihres Lebens, zunächst
ie Pflicht obliege, die zweite Hälfte desselben nur um so treuer und
wissenhafter *mit geistigem Worte* auch von ihrer Seite mit auferbauen
helfen.

Wir Gymnasien sind zwar nur schwache Triremen; hoffentlich aber werden sich auch die Universitäten und die Akademien der Wissenschaften und Künste mit dem geistigen Hochdruck der mit Poseidon's Viergespann wetteifernden Dämpfer ungesäumt ausrüsten und werden uns, wenn es nicht anders geht, zuweilen an das Schlepptau nehmen, um gegen die widerwärtigsten Strömungen des allgemeinen Lebens, wie des einzelnen Hauses, erfolgreich ankämpfen zu können. Aber rudern freilich, unablässig rudern, werden wir immer müssen.

Hamm, den 15. Oktober 1851. Fr. Kapp.

II.

Ueber Schulgebetbücher.

Es gereichte dem Unterzeichneten zu grofser Freude, dafs in dem Augusthefte dieses Jahrgangs der Zeitschrift S. 639 von Herrn Planer der Schulaltar und das Gesangbuch für Schulen u. s. w. von Prölfs besprochen worden sind. Man kann gewifs mit Recht sagen, dafs dieser Zweig unserer Schullitteratur noch wenig angebaut sei, aber wohl auch, dafs er in Zeitschriften für das höhere Schulwesen selten zur Sprache gebracht werde. Und doch ist dieser Gegenstand von grofser Bedeutung. Auch in der Schule, deren Leitung mir anvertraut ist, halte ich und alle meine Amtsgenossen fest an der christlichen Sitte, dafs wir nicht nur die einzelnen Abschnitte des Schuljahres, sondern auch jede Woche mit einer religiösen Feier, zu welcher der ganze Cötus sich versammelt, beginnen mit Choralgesang und Gebet, wie wir auch den Akt der Translokation und Censurvertheilung mit Gebet schliefsen. Aber auch der Schulthätigkeit eines jeden Tages suchen wir Weihe und Bedeutung zu verleihen durch Gebet, indem der Lehrer jeder einzelnen Klasse, welcher die erste Lektion des Morgens hat, entweder selbst betet oder von einem geeigneten Schüler ein Gebet sprechen läfst. Ob besondere Schulgesangbücher zu gebrauchen seien, dürfte fraglich sein. Mir scheint es zweckmäfsiger, das Gesangbuch der Kirchengemeinde zu gebrauchen, innerhalb deren die Schule lebt und wirkt, mit welcher Lehrer und Schüler in der Kirche und durch dieselbe zu einem grofsen geistigen Ganzen verbunden sind. Für besondere Schulfeierlichkeiten erscheint es mir aufserdem schöner, von geübteren Stimmen, von einem Gymnasialchore, den ja wohl die Mehrzahl der deutschen Gymnasien aus sich herausbildet, passende Gesangesstücke, dergleichen wir in Hymnen, Motetten u. s. w. einen reichen Vorrath besitzen, vortragen zu lassen, wenn sie auch nicht specielle Beziehung zur Feierlichkeit haben. Doch finde ich es auch erbauend und erhebend, wenn bei solchen Gelegenheiten bisweilen ein Choral gesungen wird, aber vierstimmig, mithin ebenfalls von einem gebildeteren Chore, da der Cötus vierstimmig zu singen eben so wenig im Stande sein wird wie in der Regel die Kirchengemeinde. Ich habe den Versuch gemacht und kann also aus Erfahrung sprechen. Erstens ist das Mutiren der Stimmen und der Wechsel der Schüler durch den Abgang ein Hindernifs, so dafs man selten dasselbe Personal im Chore auf längere Zeit haben kann. Sodann ist ein Gymnasialchor, für dessen Uebungen gewöhnlich nur eine geringe Stundenzahl angesetzt werden

kann, selten im Stande, wenn er nicht die Notenbücher vor sich hat, auf die Dauer den reinen vierstimmigen Gesang beizubehalten, wozu schon der Umstand beiträgt, dafs, wenn der Cötus beisammen ist, die Schüler nicht füglich nach den einzelnen Stimmen beisammen sitzen können. Auch ist es bedenklich, da, wo es allgemeiner Erbauung und Andacht gilt, den Schülern die Notenbücher vorzulegen, weil auf diese Weise mehr eine blofse Kunstleistung bezweckt würde. Dafs aber, um zu Schulgesangbüchern zurückzukehren, geschlossene Schulen, wie Pädagogien, Kloster- und Fürstenschulen u. dergl., diese eher gebrauchen können, soll nicht in Abrede gestellt werden. Doch auch in den anderen, den sogenannten freien Gymnasien bieten diese Lieder, als Gebete gesprochen, viele und schöne Mittel zur Erweckung der Andacht. Das Gesangbuch von Prölfs ist mir selbst nicht bekannt, wohl aber das von Niemeyer, welches auch jenem Zwecke dienen kann. Ebenso enthält Blume's „evangelisches Gesangbuch" aufser manchem anderen schönen Liede, welches aus den allgemeinen Gesangbüchern bekannt ist, einige, die durch ihre Innigkeit und Glaubenswärme ergreifen und gesprochen sicherlich einen gröfseren Eindruck machen, als wenn sie gesungen werden, z. B. No. 17, 208, 353, 361, 370. Andere dagegen sprechen mein religiöses Gefühl nach Form und Inhalt gar nicht an.

Ich will nun einige Worte über die Schulgebete und Schulgebetbücher sagen. Bei der Anlage der letzteren ist natürlich zunächst der besondere Zweck einer Schule ins Auge zu fassen. Das Bildungsziel sowohl als das Material oder Objekt der Bildung, wie es sich in den niederen und höheren Schulen, in der Volks- und Bürgerschule, in dem Gymnasium, ja auch in dem humanistischen und in dem Real-Gymnasium verschieden darstellt, verlangen Berücksichtigung, überhaupt aber der Bildungsstand der Schüler, mithin auch die Verschiedenheit der Klassen. Meine Ansicht ist, dafs in den unteren Klassen in der Regel der Lehrer selbst beten soll, der Schüler nur in Ausnahmsfällen, und auch dann nur, wenn er das Gebet vorher gehörig durchgelesen hat, damit er es mit eigener Andacht und unter Theilnahme seiner Klasse vortragen könne. Am besten ist es freilich, wenn der Lehrer solcher Klassen, namentlich der Religionslehrer, gar kein Gebetbuch braucht, sondern aus der Fülle seines eigenen Herzens, sei es auch nur mit wenigen Worten, betet. Warnen aber möchte ich bei dieser Gelegenheit vor dem zu häufigen Gebrauche des „Vater unser" in der Schule, damit es nicht mit gleichgültigeren Ohren angehört werde. — Endlich aber ist auch zu unterscheiden, ob ein Gebetbuch blos für die höheren Klassen bestimmt sei oder für den ganzen Cötus. Diese letztere Aufgabe halte ich für eine sehr schwere. Der Knabe wie der Jüngling soll da in gleichem Maafse Nahrung für Geist und Herz gewinnen, soll zu gleicher Andacht erhoben, soll in gleicher Weise zur Erfüllung seines Berufes und zunächst seiner Tagespflicht erweckt werden. Eine warme, lebendige Sprache ohne rhetorisches Gepränge und leeres Pathos, tiefe Innigkeit, Frische und Wärme des religiösen Gefühls, welches sich steigern kann zur Begeisterung, die in jugendlichen Gemüthern unwillkührliche Hingebung zum Gebete hervorruft, sind die nächsten Anforderungen. Dabei sei der Satzbau einfach und übersichtlich, damit der Vortragende keine Mühe habe. Ja kein künstlicher Periodenbau, keine langathmigen, weitausgesponnenen Sätze! Was den Inhalt betrifft, so sei aufser den allgemeinen christlichen Wahrheiten, wie sie eine Morgenandacht verlangt, ein leitender Gedanke, am liebsten eine dem jugendlichen Ideenkreise angemessene Bibelstelle, der Kern des Ganzen. Die Beziehung auf besondere Eigenthümlichkeiten, *auf die wissenschaftliche Beschäftigung* der Schüler, auf die Natur mit *ihren Erscheinungen und Genüssen*, auf die Jahreszeiten, darf nicht aus-

geschlossen sein. Eine wichtige Frage ist ohne Zweifel, ob in diesen Schulgebeten bestimmte Dogmen, namentlich die Unterscheidungslehren einer bestimmten Konfession zu behandeln seien, sodann, was damit in Verbindung steht, ob manche Gebete sich an die Festzeiten der christlichen Kirche anschliefsen sollen. Beides ist bekanntlich in einigen Gebeten schon geschehen. Das Letztere ist in geschlossenen Gymnasien, die ihren eigenen Betsaal, ihre eigene Kirche, ihren eigenen regelmäfsigen Gottesdienst haben, deren Zöglinge ziemlich das ganze Jahr hindurch beisammen bleiben, nicht nur möglich, sondern selbst nothwendig. Doch auch für die anderen Gymnasien scheint es zweckmäfsig. Da wir christliche Gymnasien haben wollen und sollen und damit der jugendliche Geist frühzeitig auf die Bedeutung der christlichen Kirche hingelenkt werde, ist eine Berücksichtigung der kirchlichen Feste sowie der unterscheidenden Dogmen einer Konfession gut und förderlich. Können diese Gebete auch nicht immer bei den regelmäfsigen Morgenandachten gebraucht werden, so kann sie doch der Religionslehrer bei Gelegenheit des dahin einschlagenden Gegenstandes benutzen. Allein hier ist, wenn irgendwo bei diesem Werke christlicher Erbauung, eine Meisterhand, Takt, Geschick, Vorsicht nöthig, damit weder eine starre und schroffe Auffassung des Dogma, noch eine unfruchtbare Verflachung desselben hervortrete. Leichter läfst sich der Stoff auffinden für die Kasuistik der Schule; die Veranlassung gewährt da gleichsam von selbst das Material. Es wäre wünschenswerth, dafs eine reiche Sammlung und Auswahl für diesen Zweck geboten würde, aber nicht in Form von Reden oder Betrachtungen, sondern wirkliche Gebete. Endlich scheint es mir, damit noch mehr Mannigfaltigkeit ermöglicht werde, sehr gut, Bibelabschnitte zu Morgenandachten einzurichten. Ich weifs wohl, dafs man Psalmen dazu schon benutzt hat, doch sollte ich meinen, es lasse sich auch Anderes finden.

Am Schlusse gestatte ich mir noch einige Worte über Schulgebete, die mir bekannt sind. Deren Anzahl ist freilich nicht grofs, ohne Zweifel gibt es viel mehr. Auch habe ich nicht die Absicht, in eine ausführliche Kritik derselben mich einzulassen. Den „Schulaltar" von Prölfs hat Herr Planer besprochen. Ich wünschte, er hätte etwas über den Satzbau gesagt. Denn die Perioden sind bisweilen nicht einfach genug, so dafs der Vortragende Mühe hat, sie gut zu sprechen. Auch ist mir der Ton oft zu ruhig, zu reflektirend und docirend. Dafs die Aufsätze für ein Gebet öfters zu lang sind, hat Herr Planer schon bemerkt. Schön ist es, dafs jedesmal eine Bibelstelle zur Hauptidee gewählt ist. Die Kasuistik ist ins Auge gefafst, eben so ist auf die Jahreszeiten, auf die Festzeiten der Kirche und ihr Eigenthümliches Rücksicht genommen. Kurz, das Buch ist gut angelegt, und der Verf. wird, auf diesem wichtigen Gebiete des Schullebens immer mehr Erfahrungen machend, gewifs selbst bei künftigen Ueberarbeitungen noch Besseres bringen, wenn er noch mehr den Ton des Gebetes trifft. Dafs sich dies Buch auch für den Religionsunterricht benutzen läfst, da es Betrachtungen und Gebete mit Beziehung auf die Heils- und Tugendmittel der christlichen Kirche enthält, sei noch besonders bemerkt.

Was Herr Planer in diesem Buche vermifst, Abendgebete, das findet sich in einem anderen älteren Buche in reicher Auswahl. Ich meine die „Gebete und Betrachtungen für höhere Bildungsanstalten" von M. Friedrich Gotthilf Fritsche. Grimma 1834. Das Buch hat folgende Abschnitte: Allgemeine Morgengebete (65), Morgengebete für einzelne Jahreszeiten, Frühling (23), Sommer (24—48), Herbst (49—65), Winter (66—83). Hierauf folgen Abendgebete, und zwar allgemeine (1—38), dann Selbstprüfungen (39—51), Betrachtungen für sternenhelle Abende (52—68). Von diesen Abendgebeten lassen sich einige

geradezu oder mit geringen Veränderungen recht gut als allgemeine Morgengebete gebrauchen, nämlich No. 14, 17, 18, 25, 32, 33. Von den allgemeinen Morgengebeten läfst sich No. 48 bei Eröffnung des Jahreskursus vor der Vorlesung der Schulgesetze, No. 53 daselbst bei der Abendschlufsfeier benutzen. Ich bedauere nur, dafs in diesem Buche auf die Kasuistik der Schule ganz und gar keine Rücksicht genommen ist. Auch sind die Naturschilderungen für das Gebet bisweilen zu ausführlich, aber sonst trefflich. Man lese z. B. von den Frühlingsgebeten No. 10 u. 11; das sind wahre Hymnen. Ueberhaupt ist das Buch ein herrliches, in Hinsicht auf Ton und Umfang des Schulgebetes nach meiner Ueberzeugung so musterhaft, dafs ich wenigstens ihm kein anderes an die Seite zu setzen vermag. Seit vielen Jahren gebrauche ich es und werde nicht müde, es zu gebrauchen. Aber dennoch wünsche ich Abwechselung und gröfsere Auswahl. Es ist mir nicht bekannt, ob der Verf., nachdem er vom Schulamte zu einer hohen geistlichen Stellung übergegangen war, später mit der weiteren Verbesserung dieses Buches sich beschäftigt, ob in seinem litterarischen Nachlasse sich Material zu einer zweiten Bearbeitung vorgefunden habe.

Aufser diesem Gebetbuche gebrauche ich bisweilen die „Morgengebete u. s. w.“ von Kästner und Küchler. Leipzig 1833, doch nicht sowohl die von Kästner verfafsten, die mir zu trocken sind, als diejenigen, welche Küchler ausgearbeitet hat für speciellere Fälle des Schullebens. Diesen ist manches Gute eigen, ein milder christlicher Sinn, Kenntnifs des Schullebens, einfache Sprache; aber auch hier ist der Periodenbau bisweilen zu gedehnt und darum für den Vortrag unbequem, zum Hören nicht übersichtlich genug, z. B. in No. 89 u. 90, auch streift der Ton an den Predigerton. Am Schlusse findet sich ein Anhang metrischer Gebete aus den dahin einschlagenden Schriften von Witschel, Strack, Rothe und Jacobi. Manches Matte, Unpoetische, Gespreizte ist darunter, sogar auch ein „Gebet am Jahrestage der Constitution.“ Lieber hätte ich es gesehen, wenn Witschel's „Gebet Jesu“, noch viel lieber, wenn das Gebet des Herrn in der Bearbeitung von Klopstock und Mahlmann aufgenommen wäre.

Das „Hülfsbuch für den Gottesdienst der Gymnasien u. s. w.“ von Daniel, welches auch S. 141—282 Schulgebete enthält, ist theils nach Inhalt und Tendenz zu bedeutend, als dafs ich es hier in der Kürze erwähnen möchte, theils auch zu bekannt, als dafs es noch der besonderen Besprechung bedürfte. Ich füge nun noch einige Worte über drei Gebetbücher hinzu. Das eine hat den Titel: Evangelische Gebete zum Gebrauche in den Kirchen und Gymnasien. Herausgegeben von Krehl. Meifsen 1832. Nach S. VI der Vorrede sind die Morgen- und Abendgebete, so wie die Gebete bei der Feier des heiligen Abendmahles für die Andachtsstunden in den gelehrten Schulen ausschliefslich bestimmt, dabei bemerkt aber der Verf., dafs er unter den gelehrten Schulen vorzüglich die sächsischen Fürstenschulen im Auge gehabt habe, in welchen regelmäfsig früh und Abends gemeinschaftlich gebetet werde. In Bezug auf den Inhalt hofft er, dafs man diesen dem Evangelium angemessen finden werde, sobald man dasselbe nicht in die Fesseln irgend eines sogenannten Systems schlage oder es nach den Vorurtheilen und vermeintlichen Principien einer rationalistischen oder irrationalen Schule auslege. Ich erkläre mich mit solcher Auffassung des Christlichen durchaus einverstanden. Was die Ausdrucksweise betrifft, so kann ich es nicht natürlich finden, dafs ein Jüngling sagen soll, er wolle die Sünde und Eitelkeit dieser Welt verachten und fliehen und die weltlichen Lüste verleugnen. *Ferner ist S. 11 für den Zögling* einer gelehrten Schule gewifs *nicht passend, wenn es heifst:* „*Auch* die Kräfte meines Körpers will



ich so anwenden, wie es Dir wohlgefällig ist; mit meinen Händen will ich etwas Nützliches schaffen und dabei immer auf Dich hinblicken, der Du mir diese Kräfte geschenkt hast, damit ich sie zu Deinem Dienste, zu meinem Wohle und für das Beste meiner Brüder gebrauche." Uebrigens sind diese Morgengebete (S. 6 — 24) für die Jugend sehr angemessen, in einer einfachen, aber warmen Sprache gehalten und darum ansprechend. Dasselbe gilt auch von der Abendgebeten (S. 24 — 44). Den hohen Schwung, die Poesie, welche die Gebete von Fritsche auszeichnet, findet man da freilich nicht. Doch wäre es immer wünschenswerth, dafs sie in Verbindung mit den für die Beicht- und Abendmahlsfeier bestimmten (S. 284 - 314) in einem besonderen Abdruck zu haben wären oder auch mit Genehmigung des Verf.'s in eine Sammlung aufgenommen würden. Denn es scheint mir durchaus beachtenswerth, was er S. IV der Vorrede sagt: „— Auch bin ich der Meinung, dafs eine Mustersammlung dieser Art nur durch Beiträge Vieler zu Stande kommen kann; denn Einzelnen würden vielleicht blos einzelne Gebete ganz gelingen, und selbst die Abwechselung der Form müfste anziehend und erbaulich sein."

Da bekanntlich die Zahl solcher Bücher nicht grofs ist und der Lehrer im Verlaufe der Zeit sich nach einer Abwechselung umsehen mufs, so erwähne ich ein zweites Buch desselben Verf.'s „Gebete", Zittau und Leipzig 1834. Diese sind allerdings nicht für Schulen bestimmt, sondern allgemein christlichen Inhalts, doch läfst sich dies und jenes auch für die Schulen gebrauchen. Wenn nur mehr Wärme des Gefühls und mehr Tiefe darin wäre!

Endlich sei noch eines Büchleins Erwähnung gethan, „Schulgesänge und Gebete für das Gymnasium zu Corbach." Mengeringhausen, 1850. Die Gebete zerfallen in folgende Abtheilungen: I. Gebete an den gewöhnlichen Wochentagen, II. Festgebete (Advent, Weihnachten, Jahreswechsel, Fasten, Gründonnerstag, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Reformationsfest, Bufstag), III. Anfang und Schlufs der Schule, IV. Jahreszeiten. — Die Morgengebete sind sehr kurz, einfach und schmucklos, nur für die unteren und mittleren Klassen geeignet, freilich nicht No. 21, wo vom Stolze auf Tugend und Wissen die Rede ist. No. 4 heifst es: „... und mein Herz heifst mich danken für die Wohlthat frischer Sinne und gesunder Glieder, deren ich heute mich erfreue, womit ich aber auch mein Tagewerk richtig anfassen und fleifsig vollführen soll in dieser sichtbaren Welt des natürlichen Daseins." Diesen letzteren Ausdruck, welcher der Einfachheit des ganzen Tones und Verständnisses nicht entspricht, wünschte ich verändert. Unter den Festgebeten hebe ich No 36 „zum neuen Jahre" hervor, weil es auch vor dem ganzen Cötus gesprochen werden kann, dann No. 43 das Ostergebet, welches mehr Schwung hat. Die drei Gebete No. 48 — 50 für den Anfang und den Schlufs der Schule könnten auch vor dem Cötus gebraucht werden, wenn sie etwas umfangreicher wären und tiefer in die Sache eingingen. Den Schlufs bilden No. 51 — 58 Gebete in den verschiedenen Jahreszeiten, die mehr Werth haben, namentlich die für Frühling und Sommer.

Ich schliefse diesen kleinen Aufsatz mit dem Wunsche, dafs der hier behandelte Gegenstand einer recht regen Theilnahme sich erfreuen möge wie in der Schule so auch in den Zeitschriften für das höhere Schulwesen. Ich, blofs Philolog, aber von Herzen Schulmann, kann demselben nur Wünsche widmen. Theologisch gebildeten Lehrern, namentlich den Religionslehrern an unsern deutschen Gymnasien ist hier die Aussicht gegeben, im reichsten Maafse um die sittliche und religiöse Bildung unserer Jugend sich verdient zu machen.

Eisenach. K. H. Funkhänel.

III.

Zu Demosthenes.

Bei Demosthenes *Philipp. II.* §. 13 heifst es nach Bekker: Ἀλλὰ νὴ Δί' εἴποι τις ἄν· ὡς πάντα ταῦτ' εἰδώς, οὐ πλεονεξίας ἕνεκεν οὐδ' ὧν ἐγὼ κατηγορῶ τότε ταῦτ' ἔπραξεν, ἀλλὰ τῷ δικαιότερ' ἀξιοῦν τοὺς Θηβαίους ἢ ἡμᾶς. Dazu hat Schäfer bemerkt: *Sensus verborum* εἴποι — εἰδὼς (*non haec iungenda*), *nisi fallor, hic est: dicat aliquis quasi totum rerum hodiernarum statum penitus perspectum habens.* Jacobs hat die Stelle so übersetzt: „Aber bei Gott, möchte Jemand sagen, als ob er dieses Alles wüfste und kennte.“ Bremi, Rüdiger, die Züricher haben die von Schäfer verlangte Verbindung des Participialsatzes mit εἴποι τις ἂν beibehalten. Vömel wiederholt in der besondern Ausgabe dieser Rede die Schäfer'sche Erklärung ohne Zusatz, billigt sie also, und in der Pariser Ausgabe des Demosthenes hat er die obige Interpunktion gegeben, wie auch Wilhelm Dindorf in der Oxforder Ausgabe. Doberenz dagegen schreibt: Ἀλλὰ νὴ Δί' εἴποι τις ἄν, ὡς πάντα ταῦτ' εἰδὼς οὐ πλεονεξίας ἕνεκεν κτλ. und erklärt die Worte so: „obschon er dies alles wufste (dafs die Freundschaft der Thebaner sein Vortheil sei), so hat er dies doch nicht seines Vortheils halber u. s. w.“ In gleicher Weise hat Westermann die Stelle genommen, aber im Texte, wahrscheinlich aus Versehen, die Worte ὡς πάντα ταῦτ' εἰδὼς mit εἴποι ohne Interpunktion verbunden. Während sich nun, sollte man meinen, dem Hörenden die Schäfer'sche Verbindung der Worte von selbst aufdrängt, und während man da leicht erkennt, warum nach griechischem Sprachgebrauche ὡς in dem Participialsatze stehe, entsteht bei der andern Erklärung der wohl begründete Zweifel, ob in diesem Falle ὡς mit Recht gesetzt sei. Auf Philipp bezogen sollen die Worte nach Doberenz und Westermann einen Gegensatz zu dem Folgenden ausdrücken: obwohl er das Alles wufste. Allein dann könnte ὡς wenigstens nicht mit dem Particip εἰδὼς verbunden werden, da es dann nur ein angenommenes Motiv bezeichnen könnte. So bliebe denn übrig, ὡς = ὅτι von εἴποι abhängig zu machen. Allein in der ὑποφορά werden in der Regel die Worte des fingirten Gegners direkt angeführt, und die Formel εἴποι τις ἂν und ähnliche werden parenthetisch eingeschaltet. Man vergleiche z. B. I, §§. 14, 19, III, 10, XXIII, 64, XLIX, 64, LII, 26. Nicht kann man dagegen anführen XX, §. 3. ἀλλὰ νὴ Δί' ἐκεῖνο ἂν ἴσως εἴποι πρὸς ταῦτα, ὅτι κτλ. Vergleiche noch §§. 18, 120, 145, VIII, §. 73. In allen diesen Stellen bereitet ein „ἐκεῖνο, τοῦτο“ und Aehnliches das Folgende vor, und dies wird durch die Partikeln ὅτι oder ὡς angeknüpft. Endlich bemerke ich noch, dafs ich jene Worte ὡς πάντα ταῦτ' εἰδὼς nach Schäfer auf einen vom Redner angenommenen Gegner bezogen, von der Annahme einer genauen Kenntnifs sowohl der Motive der Handlungsweise Philipp's als auch der ganzen Sachlage verstehe.

Eisenach. K. H. Funkhänel.



Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Das evangelische Gymnasium zu Gütersloh.

Der erste Gedanke zu dieser Anstalt ist in Folge der traurigen Bewegungen des Jahres 1848 entstanden. In der Ueberzeugung, dafs die wissenschaftliche Bildung, welche die Gymnasien geben, nur dann zu Heil und Segen für den Einzelnen wie für das Vaterland gereichen kann, wenn sie auf dem Felsengrunde des Wortes Gottes ruht und die Erkenntnifs der göttlichen Weisheit als die höchste Aufgabe betrachtet wird, bildete sich der Gedanke, eine solche Anstalt aus Privatmitteln zu gründen, zuerst in der evangelischen Gesellschaft zu Elberfeld und im Ravensbergischen bestimmter aus. Aus der Mitte derer, welche eine warme Theilnahme für die Sache zeigten, constituirte sich ein Curatorium, welches fortan die Gründung und Leitung der Anstalt in die Hände nahm: es besteht aus Pastor Huchzermeyer in Schildesche bei Bielefeld, als Vorsitzendem, dem Kaufmann W. Bartels hier, Pastor Feldner in Elberfeld, Pastor Greve hier, Pastor Hartmann in Preufs. Oldendorf, Pastor Hartog in Steinhagen bei Bielefeld, Superintendent Heidsieck in Heexen bei Bielefeld. Pastor Kunsemüller in Elberfeld, Kreisrichter Meyer in Lübbecke, Pastor Müller hier, Kaufmann Fritz Rafsfeld hier, Superintendent Sander in Elberfeld, Staatsanwalt Schreiber in Bielefeld, Pastor Volkening in Jöllenbeck bei Bielefeld. Nachdem durch Zeichnung freiwilliger Beiträge die Summe von circa 20,000 Thlrn. zusammengebracht war, dachte man daran, die Anstalt ins Leben zu rufen. Zum Director desselben berief das Curatorium den Unterzeichneten, der bisher Oberlehrer an der Lateinischen Hauptschule der Franckeschen Stiftungen in Halle gewesen war; zu Lehrern wurden ferner berufen: der Collaborator Schöttler und Adjunct Dietlein, die beide bisher an demselben Gymnasium angestellt gewesen waren, sowie der Candidat des Predigt- und höheren Schulamts Scholz aus Wolfenbüttel; bald nachher provisorisch der Candidat der Philologie Petermann. Da die drei zuerst genannten nicht früher aus ihrem bisherigen Amte entlassen wurden, so konnte die Eröffnung der Anstalt nicht Ostern, wie beabsichtigt war, sondern erst Pfingsten d. J. erfolgen. Die Einweihung des Gymnasiums fand statt den 17. Juni in einem feierlichen Gottesdienst, in welchem die Lehrer in ihren neuen Beruf eingeführt und auf das geoffenbarte Wort Gottes, wie es in unserer Kirche gelehrt wird, verpflichtet wurden. Während des ersten Semesters hatten wir 25 Schüler, in 4 Klas-

n der Secunda bis Quinta vertheilt; sechs davon kamen von Gym- die übrigen hatten bisher Privatunterricht genossen. Nach den chentlichen Herbstferien begann der Cursus für das Winterhalbjahr October; neu hinzu kamen 37 Schüler (darunter 24 von anderen sien), so dafs die Schülerzahl auf 62 stieg, nur 9 darunter sind itersloh. In Folge dieses Zuwachses wurde eine Sexta und Prima Als Lehrer wurde ferner berufen Cantor Göcker, bisher am sium zu Herford, der neben anderen Lectionen den gesammten aren Unterricht übernehmen wird; wir erwarten nächstens seine ft. Die Berufung eines von den treuen Bekennern des Glaubens, Schleswig-Holstein ihre Stelle verloren haben, gelang dem Cura- jetzt sowenig wie zu Pfingsten, da die betreffenden Lehrer in en Augenblick bereits wieder eine Anstellung gefunden hatten. fig sind die mangelnden Lehrkräfte durch zwei Candidaten ersetzt

nn ich die Aufforderung der verehrten Redaction, einen ausführ- Bericht über die Anstalt zu geben, richtig verstanden habe, so wohl die obigen Notizen noch nicht genügen. Man kann von e bestimmtere Rechtfertigung eines Unternehmens erwarten, wel- denfalls doch ein ungewöhnliches genannt werden mufs. Ich er- sehr gern die Gelegenheit, mich an diesem Orte offen darüber prechen, um, wo möglich, arge und betrübende Mifsverständnisse en und zu beseitigen. Die Frage über christliche Gymnasialbil- die jetzt, wie nun jedermann sieht, eine allgemeine geworden ist, h seit 8 Jahren in mehreren Zeitschriften behandelt; meine ersten be (Literarische Zeitung 1843 No. 5. No. 42 u. 43. 1844 No. 22 machten hauptsächlich wegen der falschen Combination, die man it den genannten Artikeln erlaubte, ein ungewöhnliches, für mich hr ungünstiges Aufsehen: von sehr vielen Seiten wurde mir, um s Gelindeste anzuführen, Verdächtigung und Verläumdung der klas- Studien und der Lehrer Schuld gegeben. Wer jetzt mit etwas generem Sinn jene incriminirten Artikel liest, wird hoffentlich an- theilen, wird namentlich auch zugeben, dafs vielmehr meine Geg- h recht eigentlich und im vollen Maafse dessen schuldig gemacht was sie mir zum Vorwurfe machten. Die Sache verhält sich so. um der Kürze wegen diesen Ausdruck zu gebrauchen, von der istlichkeit der Gymnasien" spricht — und dafs viele davon spre- las darf man sich nicht länger verhehlen, noch weniger hätte man lenken sollen, solche Anklagen durch eine Vergleichung mit Any- d Meletos niederschlagen zu wollen —, der begründet meisten- seine Klage durch seine persönliche Kenntnifs gewisser Gymnasien wisser Lehrer, durch seine eigene oder fremde Erfahrung. In die- alle kann — ich sage kann — Persönliches sich in den Streit ; der Klagende kann eine Aeufserung oder eine Handlungsweise auffassen, und der Angegriffene kann möglicherweise über Ver- ung und Verläumdung sich beschweren. So natürlich und berech- ohngeachtet im Allgemeinen diese Weise der Anklage ist — denn llte Einem verbieten, die durch eigene Erfahrungen begründeten offen auszusprechen —, so habe ich für meine Person doch bis- den Beruf in mir gefunden, in dieser Weise meine Ansicht und rtheil zu veröffentlichen. Ich habe vielmehr meine Anklagen, ich sagen, rein wissenschaftlich begründet: ich habe nemlich **stets** f solche Erscheinungen eines dem Evangelium entfremdeten oder hen Sinnes hingewiesen, welche sich in Büchern, welche sich in *eratur vorfinden, von der unsere* Gymnasien leben. Wenn sich *s solchen zuverlässigen Zeugnissen* ergeben sollte, dafs die ver-

schiedenen Theile des wissenschaftlichen Gymnasialunterrichts schon seit längerer Zeit vorwiegend einer Auffassung unterliegen, die dem christlichen Sinne nicht dient, sondern ihm vielmehr entgegen ist, so ist der Schlufs, den man auf die Gymnasien macht, allerdings sehr stringent, und so lange stringent, bis das Gegentheil bewiesen, nicht etwa blos behauptet ist: von persönlichen, unwürdigen Verdächtigungen kann aber dabei nicht die Rede sein. Oder soll das eine Verdächtigung sein, wenn ich z. B. sage, dafs in der deutschen Literaturgeschichte von Gervinus ein entschieden unchristlicher Geist vorherrscht? Bekanntlich sagen aber dasselbe sehr viele, die man unmöglich unter die beliebte Kategorie der Pietisten u. s. w. bringen kann, und alle haben sehr gute Gründe für ihre Behauptung. Soll das eine Verdächtigung sein, wenn ich sage, wo der Geist des genannten Buchs der Jugend eingeimpft wird, da kann unmöglich das Wort Gottes Wurzel fassen? Wer laute und offene Klagen über solche Erscheinungen nicht dulden will, nach dessen Vorstellung würde auch die christliche Kirche nicht einmal mehr auf Duldung Anspruch machen dürfen. Ueber den Vorwurf, der auf „Verdrängung der klassischen Studien" lautet, wird es mir schwer, etwas zu sagen: habe ich denn je auch nur ein Wort gesprochen oder geschrieben, welches man als Beweis dafür anführen kann?

Der Kirchentag zu Elberfeld, wo ich als Correferent die erste Thesis „die christliche Gymnasialbildung" zu behandeln hatte, gab mir Gelegenheit, meine Ansicht hierüber auszusprechen. Da ich sie nicht kürzer zusammenfassen kann, als es da geschehen ist, so theile ich im Folgenden den Hauptinhalt meines dort gehaltenen Vortrags mit.

„An dem Abfall vom Glauben tragen die Gymnasien nicht allein die Schuld; nur weil es eben unsere Aufgabe ist, so betrachten wir hier allein die Schuld derselben.

Man nimmt einen falschen Standpunkt zu der Sache, wenn man behauptet, wie neulich von wohlgesinnter Seite her geschehen ist: „wer das Verlangen nach christlichen Gymnasien ausspricht, sollte vor Allem gehalten sein, zu beweisen, dafs die vorhandenen nicht christlich sind." Im Gegentheil: die Gymnasien müssen zu jeder Zeit durch Wort und That bezeugen, dafs sie christlich sind. Denn die evangelische Kirche hat sie zu ihrem Dienst erzeugt und geschaffen in der ganz bestimmten Absicht, *seminaria ecclesiae, conservatrices et propagatrices verae doctrinae* zu sein; die Führer und Leiter des christlichen Volkes sollten in ihnen gebildet werden. In einem christlichen Staate wird man mit Recht auch von Realschulen, Forstakademieen u. s. w. einen christlichen Geist, aber nur in dem Maafse wie von Jedem, der auf den Namen Jesu Christi getauft ist, fordern; viele denken sich dasselbe Verhältnifs auch bei den Gymnasien: ihre erste Aufgabe sei die wissenschaftliche Bildung, danach komme die christliche Bildung, insoweit sie für jeden Menschen nothwendig sei. Nach der Stiftungsurkunde aller Gymnasien, die dem 16ten und 17ten Jahrhundert angehören — und das ist die grofse Mehrzahl — ist es aber die spezifische Aufgabe derselben, Pflanz- und Werkstätten des Geistes Gottes zu sein: sie hören auf zu sein, was sie sein sollen, wenn sie das nicht mehr sind. Luther sagt: die Schulen, in denen das Evangelium nicht gelehrt wird, sind Teufelsschulen und Eselsställe. Aber wenn wir auch von diesem historisch unbestreitbaren Zweck einmal absehen wollten: die christliche Gemeinde kann sich zu keiner Zeit eine höhere Lehranstalt ohne diesen höchsten Zweck denken. Bildung, Erkenntnifs, Weisheit, Wahrheit — das sind die Begriffe, in denen das innere Wesen jeder höheren Bildungsanstalt beschlossen ist; diese Begriffe aber kennt die christliche Gemeinde nur in der Bedeutung, welche das Evangelium lehrt. „Wissenschaftliche Bildung" und „christliche

Bildung" kann man ihrer Natur nach nicht coordiniren, noch weniger die letztere der ersteren subordiniren; die wahre Wissenschaft hat das rechte Verhältnifs zwischen beiden stets richtig erkannt.

Von diesem Standpunkt aus fragen wir nun, haben in der langen Zeit des Unglaubens, der über unser Vaterland gekommen ist, die Gymnasien ihrem höchsten Berufe und Zwecke gemäfs Zeugnifs abgelegt für das Evangelium? haben sie mit den reichen Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen, den Kampf gegen den Unglauben geführt? oder wenigstens — ist der jetzt wieder neu erwachte Glaube von den Gymnasien mit angeregt und mit gefördert worden? Wenn man diese Fragen für die entscheidende Mehrzahl der Gymnasien nicht bejahen kann, so ist damit die Hauptfrage, ob die Gymnasialbildung in der letzten Zeit eine christliche war, genügend beantwortet.

Wenn wir nun diese Frage verneinen, so behaupten wir damit nicht, als herrsche in den Gymnasien die ausbündigste Gottlosigkeit, ein radikales Heidenleben, offene Feindschaft wider das Evangelium; gerade in diesen Ausdrücken haben die humanistischen Vertheidiger der Gymnasien den Vorwurf der Unchristlichkeit formulirt, als würden die genannten Dinge von den sogenannten Pietisten den Gymnasien vorgeworfen. Es ist eine bekannte List: indem man den Vorwurf dergestalt übertreibt, dafs er offenbar als unbegründet und verkehrt erscheinen mufs, will man den wirklichen und begründeten Vorwurf beseitigen. Wir wollen defshalb unsere Klage bestimmter aussprechen.

In unserm ganzen Volke ist der Abfall vom Christenthum seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht unter der Form eines entschiedenen Bruches, eines offenen Austritts aus der bestehenden Kirche erfolgt, sondern in ganz humaner und, wie man sagte, wissenschaftlich gerechtfertigter Weise. Die wirklich vom Glauben Abgefallenen sammelten sich unter dem Panier „Aufklärung des Verstandes, Fortschritt von Bildung und Wissenschaft, Freiheit des Gedankens, Autonomie des Geistes" u. s. w. Obwohl vom Zeichen des Kreuzes auf diesem Panier auch nicht eine Spur zu finden war, so fehlte es doch nicht an Leuten, welche meinten, durch diesen Fortschritt habe man sogar eine Verbesserung und Fortbildung des Christenthums gewonnen. Es ist also wohl festzuhalten: man bekämpfte nicht direct das Christenthum, sondern ignorirte es, und hinter dieser Mauer der Indifferenz baute man ein eigenes neues Gebäude auf, auf einem ganz anderen Grunde, als der da gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Mochte sich nun diese neue Lehre und diese neue Weisheit Naturalismus oder Humanismus oder Pantheismus nennen, in dem Einen stimmten alle diese Systeme überein, dafs sie nur auf die natürliche Kraft des Menschen bauten, dafs sie nur diesen einen Factor des Menschenlebens kannten, dafs sie in allem Uebrigen nur eine dunkle, endlich doch noch zu überwältigende Macht sahen. In dieser Form ist der Unglaube in alle Lebenssphären so auch in die Gymnasien eingezogen, und in dieser besteht er noch überall, wo man nicht offen und entschieden sich wieder zum Evangelium bekannt hat; es ist der Unglaube, der sich rechtfertigt durch die sogenannte nothwendige Entwicklung der Zeit, durch den sogenannten Fortschritt der Bildung, der Kritik, der gesammten Wissenschaft.

Es ist bekannt, dafs man auf keiner Schule Laster und Bosheit, sondern auf jeder Tugenden und Pflichten gelehrt hat und lehrt. Gehorsam, Fleifs, Wahrhaftigkeit sind Dinge, die eine christliche Schule so nothwendig braucht als eine heidnische. Aber es kommt eben Alles nur darauf an, auf welchem Grunde man die Tugenden basirt und aus welchem Grunde *man die Pflichten herleitet.* Da der Unglaube sich selten als *Leichtfertigkeit und Frivolität,* meist als ernste wissenschaftliche Ueber-

zeugung geltend gemacht hat, so behauptet er sich auch mit gröſser Selbstvertrauen und gröſserer Energie. Daher erklärt sich zum Th daſs das neu erwachte christliche Leben, welches doch auch wissensch liche Rechtfertigung und mehr als das für sich anführen kann, bis noch so wenig in den Gymnasien hat Platz greifen können.

An dem genannten Abfall vom Glauben hatte der Hauptgegenst des Gymnasialunterrichts, das classische Studium, wenn auch weniger nerhalb der Theologie, als auf den übrigen Gebieten der wissenschaf chen Bildung einen bedeutenden Antheil. In jener Zeit erhoben sich klassischen Studien von der bisherigen Beschäftigung mit Griechisch Latein zu der Höhe eines wissenschaftlichen Organismus: an diesem A schwung hatten unsere gröſsten Männer, Winckelmann, Lessing, Schil Göthe, mitgearbeitet; zu wissenschaftlicher Abgeschlossenheit gelan diese neue lebendigere und wahrere Auffassung des griechisch-römisc Alterthums durch F. A. Wolf. Diesen Aufschwung begrüſsen auch freudig: es war eine groſse That. Nur das Eine beklagen wir als ei schweren und verderblichen Irrthum, daſs man den richtiger und wah erkannten Geist des Alterthums als den Geist betrachten lehrte, der in alle Wahrheit führen solle; daſs man das Lebensbrod nicht mehr holen wollte, wo es allein zu haben ist, sondern bei den Weisen Griechen und Römer. Man fand das „reine Menschenthum" nur bei Alten, und in den klassischen Studien allein das Mittel zu „höherer A bildung der reinen Menschlichkeit." Das Verhältniſs, in welches n zum Alterthum trat, war analog dem, in welchem die Christen zum Ev gelium stehen. Wer sich genauer darüber unterrichten will, der l F. A. Wolf's Darstellung der Alterthumswissenschaft, ein Buch, w ches bekanntlich die Grundlage unserer gegenwärtigen Philologie gew den ist. In der Widmung an Göthe nennt es Wolf einen „ernsthaf Gedanken, in den ganzen Cultus der begeisterten Götter einzugehe Heyne sagte: „ich muſs es reuend eingestehen, wenn ich kein g schlechter Mensch geworden bin, so habe ich es mehr den Heiden den Christen zu danken." Um die sittliche Ueberzeugung eines drit Koryphäen der Philologie anzuführen, so erinnere ich an den Gruſs, vor einigen Jahren G. Hermann der Pforte bei ihrem Jubiläum brach er warnt sie vor zwei Krankheiten, der oberflächlichen Vielwisserei u der *impia pietas tenebrionum, hominem malum esse nec nisi crede impetrare gratiam divinam dictantium. — Heraclidae sint antiqua Po qui tuis ex armamentariis scutati hastatique prodeant.*" Man si daſs Herder Recht hatte, wenn er sagte: „unsere Väter nannten die Gy nasien Werkstätten des Geistes Gottes, jetzt macht man sie zu Temp des Apollo, der Musen und Grazien."

Es ist klar, daſs nach einer solchen Auffassung, die seit Wolf im Allgemeinen herrschende geworden ist, die klassischen Studien in entschiedensten Gegensatz zum Evangelium treten. Was ist da zu thu Es ist ein falscher Schluſs, den uns unsere Gegner gerne unterschie und oft untergeschoben haben, zu sagen: folglich sind die klassisc Studien abzuschaffen. Der richtige Schluſs, den wir stets gezogen hab lautet vielmehr: folglich ist diese Auffassung der klassischen Studien a zugeben, ist diese falsche Stellung, die man zu ihnen genommen hat, beseitigen. Daſs hiermit der Wissenschaft keine Gewalt angethan wi daſs das geschichtliche Dasein der Griechen und Römer, welches freil in der Ueberschätzung der Humanisten zum Theil eine andere Gest angenommen hat, im Lichte des Evangeliums am reinsten und wahr erkannt wird, kann ich hier nur behaupten, nicht beweisen.

Aber auch alle andern Gymnasialdisciplinen ohne Ausnahme haben *der neueren Zeit* eine unchristliche oder widerchristliche Auffassung

funden: wäre defshalb der Religionsunterricht auch noch so gut, so kann doch durch die Art und Weise der Behandlung aller übrigen Unterrichtsgegenstände der Unglaube systematisch gelehrt werden. Dafs es auch wirklich geschehen ist, haben wir an den Folgen und an unsern Zuständen nur zu deutlich erfahren.

Aber alle diese Disciplinen lassen auch eine christliche Auffassung zu: diese halten wir sogar für die einzig richtige und wahrhaft wissenschaftliche. Alle Objecte des Wissens dienen und müssen dienen zu Gottes Ehre; das ist für jeden Christen ein unbezweifelt feststehender Satz. In Folge des neu erwachten Glaubenslebens sind bereits auch viele Gebiete des Wissens in diesem Geiste neu bearbeitet und behandelt worden. Damit ist die Möglichkeit gegeben, das Gymnasium wieder zu einem christlichen zu machen. An vielen Gymnasien stehen auch bereits Einzelne, die in diesem Geiste wirken. Nur eine Gefahr ist dabei, die vielleicht nicht geringer ist als die frühere, die, dafs neben den gläubigen Lehrern ungläubige stehen, dafs der eine zerstört, was der andre baut, dafs der eine als alten Irrthum und Aberglauben bezeichnet, was der andre als die ewige Wahrheit verkündet, dafs dadurch also ein Zweifeln und Schwanken entsteht, was bei jungen Gemüthern doch seine grofsen Bedenken hat. Dafs dieser Zustand nicht mit einem Schlage beseitigt werden kann, liegt auf der Hand. Der einzige Ausweg zeigt sich zunächst, an einzelnen Gymnasien den Versuch zu machen, sie auf ihre ursprüngliche und wahre Aufgabe zurückzuführen.

In diesem Sinne ist die Anstalt zu Gütersloh gegründet worden: die Noth, nicht eine christliche Phantasie hat dazu gedrängt. Eltern, denen das Seelenheil ihrer Kinder am Herzen liegt, verlangten nach einer sicheren Gewähr, dafs ihre Kinder durch ihre wissenschaftliche Bildung nicht den Glauben verachten, sondern liebgewinnen lernten. Menschlicherweise kann diese Gewähr nur darin gefunden werden, dafs sämmtliche Lehrer einmüthig auf festem Bekenntnisse stehen. Das können wir Lehrer von Gütersloh von uns sagen, dafs wir uns freudig zum Glauben unserer Kirche bekennen. Es fällt uns aber nicht ein, etwa ein christliches Mustergymnasium herstellen zu wollen, wie wohl Manche wähnen; wir sind nicht im Besitz besonderer Künste, Christen zu machen und Gymnasiasten zu bilden; wir wollen kein extraordinäres Gymnasium sein, sondern nur die ursprüngliche und wahre Aufgabe jedes Gymnasiums erfüllen, wie es früher geschehen ist, wie es vielleicht auch jetzt schon an manchem Gymnasium geschieht, und wie es wieder an allen Gymnasien unseres deutschen Vaterlandes geschehen mufs, wenn es nicht zu Grunde gehen soll. Unser, der Lehrer in Gütersloh, aufrichtiger Wunsch und unser herzliches Gebet ist, dafs die Zeit bald komme, wo wieder jedes Gymnasium sich mit Freuden ein christliches nennt, ein *seminarium ecclesiae*. Wir hoffen, dafs dazu durch die in Gütersloh begründete Anstalt eine heilsame Anregung gegeben worden sei.

Schliefsen Sie, darum bitte ich am Ende meines Vortrages, diese Anstalt, für die so bedeutende Opfer von den Gläubigen gebracht worden sind, und über der bisher Gottes Hand so sichtbar gnädig gewaltet hat, mit in Ihr Gebet ein, wie wir alle Gymnasien unseres Vaterlandes in das unsrige einschliefsen, und lassen Sie uns unsre heutigen Besprechungen in das Resultat zusammenfassen: die Gymnasialbildung mufs eine christliche sein — sie mufs es wieder werden, denn sie ist es lange nicht mehr gewesen." —

Ich brauche dem, was ich in Elberfeld gesagt habe, nichts weiter hinzuzufügen; denn es wird vorläufig genügen, um über Grund und Ziel des Unternehmens, *über welches ich hier berichte*, hinreichenden Aufschlufs *zu geben. Wer näher zusieht, wird* bemerken, dafs in der Art und



Weise, wie ich hier und stets diese Frage behandelt habe, nichts we ger als ein „unwürdiger Angriff" — dieser Vorwurf hat mich in (That tief gekränkt —, dafs vielmehr darin eine Entschuldigung, und zw die einzig zulässige Entschuldigung für die Gymnasien und deren Leh enthalten ist: sie sind einer ziemlich allgemeinen Strömung der Zeit (folgt und zuweilen wohl in bester Absicht; in solchem Falle aber st sich das Urtheil über die Schuld des Einzelnen ganz anders. Wer üb haupt von den jetzt Lebenden wäre nicht von dieser Strömung mit griffen gewesen? Wer kann sich rühmen, durch sein Verdienst und se Klugheit diesen Fluthen entronnen zu sein? Oder wer möchte für s einstehen, wenn seine Bildung in einer früheren Zeit und unter ande Verhältnissen stattgehabt hätte? Bei allen diesen Entschuldigungsgri den, die ich sehr gut kenne und anerkenne, darf man freilich nicht v gessen, dafs nun auch umgekehrt seit langer Zeit wieder eine christli Strömung durch unser Vaterland geht, dafs diese Strömung, wenn m auch nur menschlicherweise nach Geist und Wissenschaft urtheilen w von den bedeutendsten Männern geleitet wird, dafs aber dieser Ströme die Gymnasien bisher sich doch mehr verschlossen haben, als selbst mildeste Beurtheilung rechtfertigen kann. — Wissenschaftliche Tücht keit und edles Streben habe ich stets bei meinen Berufsgenossen, wo sich findet, freudig anerkannt, auch wenn sie nicht auf dem Grund (ewigen Wahrheit standen, wo Jeder stehen soll; wer mich genauer ken wird wissen, dafs ich von solchen Männern auch Vieles gelernt ha Aber diese Hochachtung kann und darf Niemand abhalten, in Ding wo es sich um das Höchste in Zeit und Ewigkeit handelt, ein offe Bekenntnifs abzulegen.

Gütersloh, den 22. October 1851. Dr. Rumpel.

II.

Lehrerversammlung zu Oschersleben.

Die Versammlungen der Gymnasiallehrer zu Oschersleben, über we che in dieser Zeitschrift schon seit einer Reihe von Jahren Bericht e stattet ist, fanden auch in diesem Jahre wieder regelmäfsig, im Frühja am 1. Mai, im Herbst am 31. August statt, und dieselben Gymnasi welche bisher sich bei denselben betheiligt hatten, waren auch in diese Jahre mehr oder weniger zahlreich vertreten. Gegenstand der Bespr chung bildete in beiden Versammlungen der deutsche Unterricht den oberen Klassen. Vielleicht dürfte mancher Leser sich wunder wie ein einzelner Gegenstand so viel Zeit habe in Anspruch nehmen kö nen. Wir bemerken defshalb, dafs die für die gemeinsame Berathung b stimmte Zeit sich auf den Raum von 2 bis 3 Stunden beschränkt, w die drei verschiedenen Bahnzüge, welche die Theilnehmer der Versam lung von den verschiedenen Gegenden herbeiführen, erst zwischen 10 u 11 Uhr Morgens sämmtlich eintreffen. Die nach dem gemeinsamen Mi tagsmahle bis zum Abgange der Abendzüge noch übrige Zeit wird d freien Besprechung in kleinern Kreisen gewidmet. Die ganze Versam lung hat dadurch, dafs seit dem Bestehen dieser regelmäfsigen Zusa menkünfte gröfstentheils dieselben Personen sich einfinden, den Charak

eines enger befreundeten Kreises von Fachgenossen angenommen, die mit dem gröfsten gegenseitigen Vertrauen und der unbefangensten Offenheit über die Interessen des Gymnasialunterrichts im Allgemeinen und über ihr persönliches Wirken an den Anstalten, welchen sie angehören, ins Besondere sich aussprechen. Es handelt sich weniger darum, pädagogische Tagesfragen durch theoretische Debatten zu einer Entscheidung zu bringen — am wenigsten durch die in den Jahren 1848 und 1849 beliebten Majoritäten — als vielmehr durch den Austausch practischer Erfahrungen den Blick zu erweitern und die Ansichten zu berichtigen. Es mufs dies jedem Lehrer um so wichtiger sein, der es mit seiner practischen Fortbildung ernstlich meint, als der einzelne im Allgemeinen selten Gelegenheit hat, die verschiedenen Methoden des Unterrichts aufser dem Kreise der eigenen Anstalt, ja selbst da oft nur sehr mangelhaft, zu beobachten und bis ins Detail kennen zu lernen, und doch eben erst die Vergleichung der eigenen Methode mit fremden die Vorzüge und Mängel der eigenen recht klar zur Anschauung bringen kann. Gröfsere Versammlungen, in denen die Persönlichkeiten einander noch zu fremd stehen, bieten in der Regel nur einer kleineren Anzahl ihrer Mitglieder Gelegenheit und Zeit sich auszusprechen und verhindern zugleich die Offenheit und volle Wahrheit in solchen Mittheiluugen, welche den Character rein individüellen Verfahrens tragen — Auch diesmal gewährten die beiden genannten Versammlungen den Theilnehmern die Befriedigung, manche Anregung und Belehrung über den besprochenen Gegenstand erhalten zu haben. Wir wollen jedoch hier nicht den ganzen Gang der Debatten mittheilen, sondern begnügen uns, die wesentlichen Puncte derselben anzudeuten.

Den Vorsitz in der Versammlung führte beidemal der Oberlehrer Dr. Heiland aus Halberstadt, (gegenwärtig Direktor des Gymnasiums zu Oels). Man beschlofs zunächst nach dem Antrage des Dr. Afsmann die Debatte in drei Theile zu sondern, da die Hauptaufgabe des Unterrichts in der Muttersprache, (wie schon Quintilian für seine Zeit das gefordert: *legere — scribere — dicere*) in der Anleitung zur Lesung der Klassiker, und Uebung im schriftlichen und mündlichen Gebrauche der Sprache bestehen müsse. Als Mittel zur Erreichung dieser Aufgabe bezeichnete derselbe Lesung der Klassiker verbunden mit Litteraturgeschichte und Poetik, Stilübungen nebst Stilistik, Redeübungen nebst Rhetorik. — Dr. Kretschmann, der eine Zeitlang den deutschen Unterricht in Tertia am Domgymnasium zu Magdeburg geleitet, sprach sich, von der Versammlung dazu aufgefordert, dahin aus: er habe die besten dramatischen Werke, namentlich Tell, Jungfrau von Orleans, Egmont, Minna v. Barnhelm mit den Schülern in der Klasse gelesen, durchgesprochen, einzelne Abschnitte von Schülern lernen und recitiren lassen. Dann habe er es den Schülern zur Aufgabe gemacht, den Hauptinhalt der gelesenen Stücke nebst den dazu gegebenen Erläuterungen zu Hause niederzuschreiben. Diese Arbeiten seien dann, ohne vorhergängige Correctur, in der Klasse mit den Schülern durchgenommen und das Verfehlte berichtigt. Director Eckstein erklärte sich mit dieser Auswahl des Stoffes nicht einverstanden und auch die Methode des Unterrichts befriedigte ihn nicht, da es ihr an innerer Einheit und Abgeschlossenheit fehle. Das Drama gehöre gar nicht für Tertia. Da die Lectüre Vorbereitung für die Litteraturgeschichte sein solle, so müsse sie mit der epischen Poesie beginnen. Die Ballade, Novelle, das Thierepos, die Nibelungen und Gudrun in der Simrock'schen Uebersetzung seien in *Tertia zu Grunde* zu legen. Dr. Hense erklärte sich über die Art und Weise, wie er in den beiden obersten Klassen des Gymnasiums zu Halberstadt die Lectüre in Verbindung mit der Littera-

turgeschichte geordnet, also: Der Unterricht im Deutschen mufs vor A lem auf die selbstständige Lectüre der Schüler gegründet sein. Die Le türe erstreckt sich auf poetische und prosaische Werke. In Secun kommt die Geschichte der deutschen Litteratur noch nicht vor, sonde sie wird nur vorbereitet. Jeder Schüler der Secunda mufs die Nibelu gen und Gudrun in der Simrock'schen Uebersetzung und einige leic tere Dramen von Schiller und Göthe selbstständig lesen. Daneben i der Lesekursus von Tertia, der sich auf Balladen, Romanzen, klein erzählende Gedichte überhaupt bezieht, repetitionsweise wieder aufzun men, wozu sich bei der Erklärung episch-lyrischer Gedichte von Schil und Göthe vielfache Gelegenheit bietet. In der Klassenbibliothek si die genannten Dichtungen in mehreren Exemplaren vorhanden und circ liren nach Anordnung und unter Controle des Lehrers unter den Sch lern. Vor Allem ist darauf zu halten, dafs der Schüler den Stoff si aneigne, dafs er mit dem factischen Gehalte der Dichtungen sich gen bekannt mache, dafs er im Stande sei treu wieder zu erzählen, dafs an irgend eine Situation der Dichtung erinnert, gleich im Stande sei üb dieselbe im Sinne des Dichters zu berichten. Einige Dichtungen si aber in der Klasse besonders zu erklären. Unter den epischen Dichtu gen ist Hermann und Dorothea von Göthe dazu am meisten geeign von Schiller kann ein Drama, etwa die Jungfrau v. Orleans oder Ma Stuart, gewählt werden. Jeder Schüler mufs davon ein Exemplar in d Händen haben und angehalten werden, sich sorgfältig vorzubereiten. I eine sorgfältige Betrachtung der Charaktere, in den epischen sowohl, dramatischen Dichtungen, von Wichtigkeit ist, so halte der Lehrer d Schüler an, zu Hause eine Disposition der Hauptcharaktere zu en werfen, welche in der Schule besprochen werden sollen. Bei der Lesu von Hermann und Dorothea bietet sich zugleich Gelegenheit einige Hau punkte über das Wesen des Epos zu erörtern und dabei repetitionswei auf die Nibelungen und Gudrun zurückzukommen, so wie bei den g nannten Dramen die Geschichte zu berühren und den Unterschied d historischen und poetischen Charaktere darzulegen. — Auf ähnliche We ist die Lectüre in Prima zu behandeln. Hier tritt der Vortrag der de schen Litteraturgeschichte ein, welcher durch die selbstständige Lectü des Schülers unterstützt werden mufs Die Litteratur vor den Kreuz gen ist nur skizzenhaft zu berühren und eine kurze Uebersicht über geistlichen Dichtungen (Otfried's Krist, Heliand) und über die Poesie d Zeitalters der sächsischen und fränkischen Kaiser zu geben. Da mit d Kreuzzügen ein unermefslich folgenreicher Wendepunkt in der Geschich wie in der Litteratur des deutschen Volkes eintritt, so ist der Wen punct zu schildern und die Dichtungen, welche unter dem Einflusse Kreuzzüge entstanden sind, zu betrachten. Während von Dichtung wie König Rother, Herzog Ernst, St. Oswald, kürzere Inhaltsangab genügen, mufs der Lehrer in den Mittheilungen aus Konrad's Rolan liede und Lamprecht's Alexander ausführlicher sein. Diese Mittheilu gen können aus dem Originale selbst gemacht werden, um dem Schül eine Vorstellung von der Sprache des 12ten Jahrhunderts zu geben. W den Schüler bei diesen Dichtungen besonders zu beschäftigen hat, ist Vergleichung derselben mit dem geschichtlichen Stoffe, den sie behande wozu für den Alexander des Pf. Lamprecht eine Geschichte Alex ders, wie die von Droysen, welche in der Schülerbibliothek nicht fe len darf, dem Schüler in die Hände gegeben werden kann. Die selb ständige Lectüre des Schülers tritt bei dem Parcival ein, der ebenfal in mehreren Exemplaren in der Schülerbibliothek vorhanden sein mu um durch regelmäfsige Circulation in die Hände aller Primaner zu ko men. Wichtige Stimmen, z. B. Prof. Mützell, haben sich gegen

Zulässigkeit der Lectüre des Parcival auf Schulen erklärt; allein es giebt Parthien im Parcival, welche dem Gesichtskreise des Schülers nicht zu fern liegen, z. B. die liebliche Idylle, wie Parcival von seiner Mutter im Haine vor Soltane erzogen wird, wie er bei Gurnemans in Rittersitten und Künsten unterrichtet wird, wie er in geistlichen Dingen Belehrung empfängt von Trevrezent. Auf diese Parthien weise der Lehrer den Schüler hin. Von Gottfried von Strafsburg genügt die Mittheilung einiger Parthien, die sich besonders durch schöne Darstellung oder durch Feinheit des Urtheils auszeichnen, wie die Charakteristik, welche er von Hartmann, Veldegk, Walther, Wolfram giebt. Dagegen hat der Schüler die Gedichte Walther's von der Vogelweide, welche ebenfalls in mehreren Exemplaren circuliren müssen, ganz zu lesen. Walther ist der Repräsentant des Minnegesangs, der allseitigste Lyriker des Mittelalters. Unter seinen Sprüchen sind viele von dem tiefsten sittlichen und religiösen Gehalte; er berührt die Geschichte seiner Zeit; er spricht von Philipp von Schwaben, von Saladin, Friedrich II., Innocenz III., und der Lehrer hat Gelegenheit das Historische zu erklären, so wie der Schüler, eine Summe der edelsten Empfindungen und Anschauungen in sich aufzunehmen. Neben Walther können noch einige andere Minnesänger charakterisirt und durch Proben anschaulich gemacht werden. Eine besondere Aufmerksamkeit hat der Lehrer auf Vridanks Bescheidenheit zu verwenden, aus seinen religiösen und moralischen Sprüchen Proben mitzutheilen und die auf die Zeitverhältnisse sich beziehenden Sprüche zu erläutern. Auch Reinhart Fuchs darf nicht übergangen werden. Die Nibelungen und Gudrun, welche schon in Sekunda vorkommen, müssen hier wieder aufgenommen werden und in der Art erläutert, wie dies in der Abhandlung über die Nibelungen und Gudrun in Herrig's Archiv von Hense nachgewiesen ist. Was die übrigen Dichtungen des Mittelalters betrifft, so ist von dem Schüler keine selbstständige Lectüre derselben zu verlangen. Der Lehrer hat bei dem Vortrage die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf das Lehrgedicht, das Volkslied, die Volksbücher zu richten und aus Sebastian Brandt's Narrenschiff mitzutheilen. In dem Reformationszeitalter sind Luther, Hans Sachs und Fischart zu berücksichtigen. Was der Schüler selbstständig zu lesen hat, bietet hier Wackernagels deutsches Lesebuch, und der Lehrer weise ihm daraus die passenden Parthien an. Im 17ten Jahrh. zieht A. Gryphius die Aufmerksamkeit auf sich, und sein Peter Squenz ist wegen Shakspeares Sommernachtstraum interessant. Vor Allem aber mufs der Schüler den Kirchengesang, das geistliche Lied kennen lernen, und Paul Gerhard wie Angelus Silesius sind von der gröfsten Wichtigkeit. Die selbstständige Lectüre des Schülers tritt wieder bedeutend hervor bei der Betrachtung der Geschichte der deutschen Litteratur des 18ten Jahrh. Klopstock kann der Schüler aus Wackernagels Lesebuch kennen lernen; von Wieland sind die Abderiten zu empfehlen, nicht zu fordern. Lessings Emilia Galotti, Minna v. Barnhelm und Nathan lese der Schüler selbstständig. In der Geschichte der Sturm- und Drangperiode genügt es darauf hinzuweisen, wie Schiller und Göthe in dieser Periode ihre Wurzeln haben und sich aus ihr heraus entwickeln; aufserdem sind Lenz und Klinger zu erwähnen. Von Schiller sind die Dramen von Wallenstein bis Tell zu lesen, von Göthe Götz, Egmont, Iphigenia, Tasso. Unter den folgenden Dichtern verdienen, wenn sonst die Zeit ausreicht, Jean Paul und Tiek hervorgehoben zu werden. Zum Gegenstande der Lectüre und Erklärung in der Klasse dürften Lessing's Nathan, Schiller's Wallenstein, Göthe's Iphigenia und Tasso am geeignetsten sein. Auch einige Stücke von Shakspeare, *namentlich historische, wie* Coriolan und Julius Cäsar, können *gewählt werden. Die Methode dabei ist* die oben bezeichnete. Der Schü-

ler hat sich zu Hause auf einen von dem Lehrer aufgegebenen Charakter der Dichtung vorzubereiten und die Charakteristik in Form einer Disposition schriftlich zu entwerfen. In der Klasse wird dieselbe vorgelesen, die verschiedenen Auffassungen von Seiten der Schüler können Gelegenheit zur Disputation und zu Redeübungen geben. Ein wesentlicher Gesichtspunkt ist die Vergleichung der Dichtung entweder mit der Geschichte oder mit anderen Dichtungen, z. B. der Göthe'schen Iphigenia mit der Euripideischen, welche in Prima ebenfalls gelesen wird. — Aufserdem hat sich die selbstständige Lectüre des Schülers auch auf die Prosa zu richten. Sie zerfällt in beschreibende, historische, oratorische und reflectirend-behandelnde. Die Schülerbibliothek bietet in historischer Hinsicht die Schriften von Droysen, Stenzel, Ranke u. s. w. dar; eingeführt ist das Lesebuch von Kurtz. Die historischen und biographischen Abschnitte daraus werden in Secunda in der Klasse erläutert, die oratorischen und reflectirend-behandelnden (besonders von Schiller) in Prima. Wöchentlich ist dafür in der Regel eine Stunde bestimmt, auf welche der Schüler sich vorzubereiten hat. Ist der Aufsatz historischer oder biographischer Art, so ist schriftlich eine Charakteristik zu entwerfen, wodurch der Schüler genöthigt wird mit Eindringlichkeit zu lesen, und sich den stofflichen Inhalt anzueignen. Ist der Aufsatz oratorischer oder reflectirend-abhandelnder Art, so besteht die Vorbereitung des Schülers in einer schriftlichen Disposition, welche den Gedankengang entwickelt. Bei solchen Arbeiten werden ausdrücklich von dem Lehrer bestimmte Fragen gestellt, welche der Schüler aus der aufgegebenen Abhandlung schriftlich zu beantworten hat, dabei kann es nicht schaden, wenn verschiedene Fragen den Schüler zu wiederholter Lectüre der Abhandlung veranlassen. Die stilistische Seite wird besprochen, wenn der Schüler durch die bezeichneten Uebungen im Stande ist, den Inhalt der Abhandlung im Ganzen zu reproduciren.

Director Wiggert stimmt zwar im Allgemeinen den Ansichten des Dr. Hense bei, sowohl in der Wahl der Schriftsteller, als auch der Schriften; den Parcival jedoch verwirft er, da der Inhalt des Gedichtes im Ganzen für den Schüler noch zu schwierig sei und die Simrock'sche Uebersetzung nicht tief genug in den eigenthümlich sprachlichen Charakter der Dichtung einführe, eher gehe das bei der Simrock'schen Uebersetzung Walthers von der Vogelweide. Wenn Hense die Poesie des Mittelalters der Jugend vom nationalen Standpuncte aus nahe gebracht wissen wolle, so müsse man gerade die nationalen Sagen von den ausländischen trennen; der Parcival enthalte nun aber garzu viel ausländischen Stoff, der nur nebenbei heranzuziehen sei, während die Nibelungen ein echt nationales Epos seien und demnach den Mittelpunct der Lectüre bilden müfsten. — Director Eckstein ist nicht damit einverstanden, dafs Hense die Litteraturgeschichte mit steter Beziehung auf die politische Geschichte behandelt. Auf dem Gymnasium müsse die sprachliche Rücksicht entschieden vorherrschen. Daher seien die drei Perioden des Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen festzuhalten, das Hauptgewicht sei auf das Nationalepos zu legen und zwar bis in die älteste Zeit zurück; selbst die Mönchspoesien (wie z. B. der Waltharius) und das Thierepos verdiene dabei Berücksichtigung. Mit der Lectüre des Walther v. d. Vogelweide ist Eckstein einverstanden, verwirft dagegen ebenfalls den Parcival, auch den Vridank; noch entschiedener jedoch den Alexander des Pfaffen Lamprecht, in dem nichts Nationales liege, sondern das Antike mit orientalischem Plunder ausstaffirt sei. Nibelungen und Gudrun müssen der Mittelpunct der Lectüre bleiben In den untersten Klassen könne man schon trefflich durch die Lectüre der nationalen Sagen in den Bearbeitungen von Schwab, Osterwald und ha-

lern vorbereiten auf die Lectüre der alten Epen in der Simrock'schen Uebersetzung in den mittleren Klassen, während für die obersten Klassen die Lectüre der Nibelungen und Gudrun in dem Urtext gehöre. Letzteres habe, wie er aus Erfahrung wisse, gar keine so grofse Schwierigkeiten, wenn man den Schüler nur an das richtige Lesen des Mittelhochdeutschen gewöhne, was allerdings dem Norddeutschen schwerer falle, als dem Süddeutschen. Aufser den genannten Dichtungen sei noch Hartmann v. d. Aue zu empfehlen, namentlich sein armer Heinrich. Was „die Summe der edelsten Empfindungen und Anschauungen" betrifft, welche nach Hense's Ansicht der Schüler aus der Lectüre Walthers v. d. Vogelweide in sich aufnehmen solle, so wolle er wenigstens vor der verderblichen Methode warnen, dem Schüler in der Litteraturgeschichte eine Menge nichtssagender Reflexionen und hohler Phrasen vorzutragen; denn so lange der Schüler die Dichtungen selbst nicht kenne, sei ein solcher Vortrag für ihn ganz leer und bedeutungslos und bilde ihn nur zum hohlen Schwätzer heran; nur was er aus eigener Lectüre und durch eigenes Nachdenken unter Anleitung des Lehrers sich aneigne, sei eigene Erkenntnifs und sicheres bleibendes Eigenthum. Auf die Lectüre der höfischen Poesie des Mittelalters legt Eckstein für die Schule keinen hohen Werth; nur historisch ist sie zu berücksichtigen. Den Peter Squenz empfiehlt Eckstein nicht; die Schüler finden ihn lächerlich, und an Shakspeare denken sie dabei nicht. Weiter als bis auf Schiller und Göthe brauche man in dem Vortrage der Litteraturgeschichte nicht zu gehen; es komme vor Allem darauf an, dafs die Jugend zur warmen Verehrung unserer grofsen Dichter entflammt werde, des geistigen Stoffes ihrer Dichtungen sich bemächtige und für die Gröfse des eigenen Volks sich begeistere. Dr. Hense bemerkt berichtigend, dafs er die historische Behandlung der Nationallitteratur nicht einseitig gefafst wissen wolle, sondern er habe damit nur eine Seite der Behandlung hervorheben wollen, während er die übrigen Seiten z. B. die sprachliche, ethische, ästhetische, ebenfalls zur Geltung gebracht sehen wolle. Den Alexander hält er im Widerspruche mit Eckstein defshalb für eine nationale Dichtung, weil der deutsche Charakter sich in der Heldengröfse Alexanders darstellt, und Männer wie Otto I, Friedrich I. u. s. w. dem Dichter gewifs die Züge zu diesem Bilde geliehen hätten. — Director Schmid äufsert das Bedenken, dafs bei einer zu weiten Ausdehnung der Lectüre und Litteraturgeschichte in Verbindung mit den übrigen Arbeiten, welche Hense daran knüpfe, den klassischen Studien zu viel Zeit entzogen werde. — Oberlehrer Kallenbach referirt über die einfache Art und Weise, wie in seiner Schulzeit im Anfange dieses Jahrh. die Jugend in die Nationallitteratur eingeführt sei, und wie dadurch jedenfalls eine nicht geringere Begeisterung, wenigstens für die Dichter unserer letzten klassischen Periode, erweckt worden, als gegenwärtig. Man bringe jetzt dem Schüler schon zu viel Reflexionen über die Schriftsteller bei, verleide ihm dadurch den eigenen Genufs der Kunstwerke, die seinem Alter und seiner Bildung adäquate Auffassung derselben, schraube ihn über seinen Standpunkt hinauf, mache ihn dadurch altklug und vorlaut. — Dr. Hense will die klassischen Studien in keiner Weise beeinträchtigt wissen, da sie Grundlage des Gymnasialunterrichts und aller höheren Bildung bleiben müssen, glaubt indefs, dafs der von ihm angedeutete Plan in einem vierjährigen Kursus ohne Nachtheil für dieselben ausgeführt werden könne. Die Forderungen der Zeit an den deutschen Unterricht hätten ihn zu der oben entwickelten Ansicht über die Behandlung der Lectüre und Litteraturgeschichte gebracht. Im Uebrigen sei auch er ein Gegner der ästhetisch-kritisch reflectirenden Behandlungsart der Dichter in den Schulen, welche

bei der Jugend die naseweise Kritik, welche er verabscheue, nur fördern könne. — So wünschenswerth die Originallectüre auch sei, so fehle doch dazu die Zeit. Da das Wesen des Sprachunterrichts auf den Gymnasien und die eigentlich bildende Kraft desselben auf der Erlernung einer fremden Sprache, zumeist der altklassischen, beruhe, so nütze auch die Lectüre der deutschen Originale nicht so viel, als man glaube. — Director Eckstein will auch die Originale nicht vom grammatischen Standpunkte aus gelesen wissen, sondern um den Stoff in der ursprünglichen sprachlichen Kunstform zu voller und richtiger Anschauung zu bringen. Die eigentlich sprachliche Bildung will auch er nur durch die alten Sprachen vermittelt sehen. Zugleich erklärt er sich auf das nachdrücklichste gegen die ästhetisch-kritische Behandlung der Dichter in den Schulen. Unser Zeitalter sei schon ein vorherrschend kritisches, dem alexandrinischen Zeitalter der griechischen Litteratur vergleichbar; man dürfe daher dem Schüler weiter keine Veranlassung zur Kritik der Dichter geben, sie vielmehr zurückdrängen, weil sie der Tod aller wahren Begeisterung für die Gröſse der Dichterheroen in den Herzen der Jugend sei. — Referent wirft die Frage auf, ob und in wie weit Shakspeare Gegenstand der Schullectüre sein dürfe. So groſs auch sein Einfluſs auf den Entwicklungsgang unserer neuern Litteratur sei, so findet er es doch bedenklich, die Lectüre desselben in die Gymnasien einzuführen, weil einmal der Schüler in dem deutschen Unterrichte zunächst die Nationallitteratur und nicht die fremden Litteraturen, welche auf deren Entwicklung mannigfach eingewirkt haben, kennen lernen solle; weil ferner die meisten Dramen desselben für die Jugend theils zu schwer, theils aus andern pädagogischen Gründen ungeeignet seyen; weil dem Schüler, so lange er sie nur in der Uebersetzung lese, viele Schönheiten und Eigenthümlichkeiten des Originals verloren gehen; weil der Kreis der Lectüre dadurch auf Kosten der Nationallitteratur noch erweitert werde und die vorher geäuſserten Bedenken über die Beeinträchtigung der klassischen Studien dadurch noch mehr an Begründung gewinnen. Es müsse und solle ja auch nicht alles Erlernenswerthe schon auf der Schule gelehrt werden; die Ueberbürdung mit dem Vielerlei der Unterrichtsgegenstände sei ja anerkannt ein Hauptübel unserer Gymnasien; die Einheit der Bildung werde durch die Mannigfaltigkeit der Bildungsmittel verkümmert, der Gründlichkeit derselben geschadet, oberflächlicher Dilettantismus gefördert. Das Studium des Shakspeare, wo möglich im Originale, könne der Universität und dem spätern Leben aufbehalten bleiben, und es reiche hin, den Schüler auf die hohe Bedeutung des Studiums des britischen Dichters für das Verständniſs des Entwicklungsganges unserer eigenen Litteratur hinzuweisen und seine Dramen als einen Gegenstand ihrer späteren Studien dringend zu empfehlen. Der Lehrer des Deutschen fühle sich gar leicht versucht das eigene Interesse für diesen Dichter, das durch die trefflichen neueren Arbeiten der Deutschen zum tieferen Verständnisse desselben gesteigert werde, sofort auf die Schule zu übertragen, sein Interesse und das des Schülers zu identificiren, ohne genau die Forderungen der Gymnasialpädagogik an die Einheit und Concentration des Unterrichts zu erwägen. Schlieſslich spricht Dr. Aſsmann sich dahin aus, daſs der Vorwurf, der Lehrer des Deutschen beschränke die Thätigkeit des Schülers für die übrigen Lectionen, gewiſs oft begründet sei. Jeder Lehrer müsse sich als einen Theil des Ganzen betrachten und für seinen Unterrichtsgegenstand die Zeit und die Thätigkeit des Schülers nicht mehr in Anspruch nehmen wollen, als es die Erreichung des Gesammtziels der Gymnasialbildung gestatte.

Die Versammlung beschloſs nach den obigen Erörterungen über das

'e, die Lectüre in Verbindung mit der Litteraturgeschichte, zu dem
:n Puncte, dem *scribere*, überzugehen, und dabei zunächst über
itellung der Aufgaben zu den schriftlichen Aufsätzen, sodann
die Besprechung der letzteren zu verhandeln. Dr. Hense for-
)isponirübungen nach einem bestimmten Systeme, was freilich schwer
uführen sein werde, da der Unterricht in den verschiedenen Klassen
in einer Hand liege. Die logische Anordnung des Stoffes müsse sich
ıst auf einfache Beobachtung von etwas Gegebenem gründen. Dazu
die Lectüre prosaischer Stücke die beste Veranlassung. Es müsse
b das zu Grunde zu legende Lesebuch naturhistorischen, geo-
schen, historisch-biographischen, historisch-abhandelnden, philo-
ch-abhandelnden Stoff enthalten. An diesen verschiedenen Stoffen
ler Schüler auf den verschiedenen Bildungsstufen seine Beobachtungs-
sein Nachdenken üben und die den einzelnen Aufsätzen zu Grunde
den Dispositionen entwickeln. Wöchentlich müsse, namentlich im
ge des Schuljahres, eine Stunde zu den Disponirübungen angesetzt
n und die Lectüre damit Hand in Hand geben. In den oberen Klas-
.omme dazu monatlich noch ein freier Aufsatz. Hierzu seien die
wiederum aus der Lectüre des Schülers selbst zu wählen oder
:hst in Beziehung dazu zu setzen. Zu den Charakteristiken können
aus dem alten Testamente zweckmäfsig Persönlichkeiten gewählt
n, z. B. Moses, Samuel, Saul, David. Aufser den oben genannten
n, welche das Lesebuch enthalten soll, seien ferner psychologi-
Materien zu behandeln, namentlich die Leidenschaften, zu deren Ent-
ung und Schilderung die poetische Lectüre, namentlich die Dramen,
enheit bieten. Man habe dabei die Themata etwa so zu stellen:
äufsert sich das Wesen des Ehrgeizes, des Stolzes, des Neides"
w. und dabei auf die in der Lectüre vorgekommenen entsprechen-
Charaktere hinzuweisen. So sehr man auch gegen die Wahl von
ben aus dem Gebiete der Moral hier und da geeifert habe, weil
chüler dadurch gar leicht zu einem hohlen Moralisiren veranlafst
, so sei dieser Stoff doch nicht ohne Weiteres zu verwerfen. Man
die Aufgaben nur so stellen, dafs der Schüler nicht so leicht in
Fehler verfallen könne, was z. B. schon dadurch geschehe, dafs
ein In wiefern an die Spitze des Themas stelle z. B.: In wie-
ist der Satz wahr: „Geben ist seliger, denn Nehmen." Bei den
ositionen unterscheidet Hense Dispositionen des Wesens, des
ides und der Folge, der Analogie und der Distinction.
eichtesten sei die Disposition des Wesens, weil sie auf Beobachtung
e, wobei der Schüler Erfahrung, Geschichte, Lectüre benutzen kann,
: „Worin zeigt sich das Wesen der Habsucht?" Aus der Erkennt-
les Wesens kann dann der Schüler gar leicht die Gründe der Ent-
ng desselben, so wie die Folgen entwickeln. Die Dispositionen der
gie haben hauptsächlich Vergleichung z. B. von Charakteren zum
stande, sowie die der Distinction, die Unterscheidung ähnlicher Be-
und Verhältnisse. In dieser Art werde der Gang vom Leichteren
Schwereren inne gehalten. — Für die Besprechung der Arbei-
hat Hense monatlich nur eine Stunde bestimmt und wählt dazu dieje-
Arbeiten aus, an welche sich das meiste Interesse knüpft, so dafs
ibrigen zugleich Berücksichtigung finden. Ist die Bearbeitung eines
as im Allgemeinen mifsrathen, so verweist er es zur weiteren Be-
lung nochmals in die Disponirübungen. Die wesentlichen Lehren
Stilistik setzt er nach Becker auseinander. — Dr. Afsmann ist
ler obigen Auseinandersetzung über die Wahl des Stoffes im Allge-
en *wohl einverstanden, vermifst* aber eine genaue Scheidung dessel-
ach *den verschiedenen Klassen*. Er legt grofsen Werth auf die

Dispositionsübungen und will sie schon früher begonnen wissen, damit die Theorie derselben mit Secunda abgeschlossen werde, in Prima besondere Uebungen darin wegfallen oder nur nebenbei erscheinen. Dagegen hält er es in Prima für aufserordentlich wichtig, den Schülern eine psychologische Grundlage für die theoretischen und practischen Uebungen des deutschen Sprachunterrichts zu geben, und benutzt dazu (am Obergymnasium zu Braunschweig) im Anfange des jährigen Kursus drei bis vier Wochen (wöchentlich drei Stunden). Er trägt dabei nicht die Psychologie im Zusammenhange vor, sondern bespricht nur die einzelnen Seelenkräfte, namentlich das Erkenntnifsvermögen, (sinnliche Anschauung, Gedächtnifs, Phantasie, Verstand und Vernunft) in so weit als eine richtige Erkenntnifs derselben und ihrer Gesetze dem Schüler zur rechten Werthschätzung und zweckmäfsigen Ausbildung und richtigen Anwendung derselben von wesentlichem Nutzen bei seinen Arbeiten ist. Der Schüler mufs vor jeden Aufsatz eine sorgfältig gegliederte Disposition schreiben und bei der fortlaufenden Arbeit am Rande die Ober- und Unterabtheilungen bemerken. In Prima mufs die Form der reflectirenden Abhandlung durchaus die vorherrschende sein, die anderen Formen der Darstellung dürfen nur ausnahmsweise vorkommen. — Als für die Praxis wichtig hebt Afsmann die Frage hervor: Welche Zahl von Schülern erhält dasselbe Thema? In der Regel alle Schüler einer Klasse, oder man theilt die Klasse nach den Bildungsstufen in zwei oder drei Abtheilungen, oder macht Abtheilungen der Klasse, nach den Plätzen 1. 2. 3., indem man dabei eine gleiche Bildungsstufe voraussetzt. Allein man berücksichtigt hierbei überall nicht genug die Individualität des Schülers. Oft ist es für den Schüler eine wahre Qual über ein gegebenes Thema, wenn es auch an und für sich noch so gut ist, zu arbeiten, weil es eben seiner ganzen Individualität zu fern liegt. Man mufs dem Schüler, namentlich in der obersten Klasse, die möglichste Freiheit in der Wahl der Themata lassen; wählt sich doch auch jeder Schriftsteller den Gegenstand seiner Schriftstellerei und schreibt doch Jedermann darüber am besten, was ihm am meisten zusagt, was zunächst in seinem Ideenkreise liegt. Das weifs nun der einzelne Schüler am besten und kann defshalb am besten über die Wahl des Thema bestimmen. Völlige Freiheit ist dabei jedoch nicht einzuräumen, sondern der Lehrer mufs durch Vorschlag von Thematen nach gewissen Kategorien leitend eingreifen, z. B. Besprechung der Bedeutung eines gewissen Unterrichtszweiges, damit der Schüler zum Bewufstsein seines Bildungsganges und der Gründe desselben gelange; die Wahl unter den Unterrichtszweigen bleibt dem Einzelnen nach seiner Neigung anheim gegeben. Oder es wird von dem Lehrer gefordert, dafs der Schüler schriftlich Rechenschaft über seine Lectüre gebe, oder dafs er irgend eine Dichtung, hauptsächlich die Dramen von Schiller und Göthe zum Gegenstande wähle, oder aus einer bestimmten Dichtung wiederum einen beliebigen Character u. s. w. Ein bestimmtes Thema für alle Schüler ist nur seltner zu geben. Für die Zweckmäfsigkeit dieses Verfahrens beruft sich Afsmann auf die günstigen Resultate, die er davon gesehen. — Zur Besprechung der monatlichen Arbeiten der Schüler hält Afsmann eine Stunde nicht für ausreichend. Man könne nicht genug Zeit auf eine gründliche Besprechung der Arbeiten, theils vorher, theils nachher, verwenden. In den untern Klassen müsse jedes Thema vorher genau durchgesprochen und dann eine sorgfältige Disposition gefordert werden; in den obern Klassen müsse die gründliche Besprechung in der Regel nachfolgen. Sehr gewöhnlich sei auch die Klage, dafs der Schüler die Correctur des Lehrers nicht gehörig benutze und *bei der Besprechung* der einzelnen Arbeiten die Mehrzahl zu geringe *Theilnahme zeige*. Letzteres zu beseitigen sei theils die Vielheit der

nach freier Wahl behandelten Themata, theils die Hervorhebung der interessanten und instructiven Puncte der Correctur zweckmäfsig; und um ersterem Mangel abzuhelfen, gebe er die Arbeiten einige Tage vor der Besprechung zurück und fordere in der Klasse Rechenschaft über die Correctur von dem Schüler.

Prof. Schumann (aus Quedlinburg) will dagegen dem Schüler nur seltner ganz freie Wahl gelassen wissen, weil dabei zu oft Mifsgriffe vorkommen, was der Schüler gewöhnlich erst dann findet, wenn er zu disponiren beginnt. Er giebt gleich bei dem Beginne des Halbjahrs sechs Themata zur Bearbeitung, gestattet aber dem Einzelnen aufserdem Themata eigener Wahl ihm zur Genehmigung und vorläufigen Besprechung vorzulegen. Dr. Hense ist ebenfalls gegen die freie Wahl der Themata; er giebt alle Themata selbst, lehnt sie aber an die Disponirübungen, die deutsche und altklassische Lectüre an. Im ersten Halbjahre erhalten die neuhinzugekommenen Schüler in I und II andere Themata, als die ältern, im zweiten alle dieselben. — Referent will zwar die Individualität des Schülers berücksichtigt und defshalb freie Wahl der Themata nach gewissen Kategorien zugelassen wissen, allein in beschränkterem Maafse als Afsmann. Denn einmal treffe der Vergleich, welchen Afsmann zwischen der Schriftstellerei des gebildeten Mannes und des erst zu bildenden Schülers gezogen habe, nicht zu; der Schüler solle zwar mit Lust und Liebe zu arbeiten veranlafst werden, aber nur nicht nach Gelüsten und Belieben; er habe noch eine tüchtige Zucht des Geistes nöthig, müsse auch gegen die augenblickliche Neigung mit Ernst und Eifer eine Arbeit angreifen lernen, da dies das Leben so oft fordere und solche unfreiwillige Uebungen für die Charakterbildung und Kräftigung des Willens von höchster Bedeutung seien. Andererseits sei aber bei freier Wahl der Themata der Betrügerei Thür und Thor geöffnet und der Lehrer werde häufiger getäuscht, als er es zu glauben geneigt sei, indem der Schüler gegenwärtig gar zu viel litterarischen Diebstahl begehen könne, ohne dafs der Lehrer, bei der Fluth täglich erscheinender Hülfsmittel der Art, der Sache auf die Spur kommen könne; erben doch selbst die Arbeiten der besten Schüler einer Anstalt viele Jahre lang in den Händen der Trägen und Schwachen zu beliebiger Benutzung fort. — Prof. Schumann läfst seine Schüler die Disposition erst nachträglich aus den Aufsätzen ziehen, oder vertheilt die Aufsätze vor der Correctur an andere Schüler, welche dann die Disposition herausziehen, darunter schreiben und kritisiren. Dr. Afsmann ist nicht dafür und auch Director Schmid findet die Kritik des einen Schülers über die Arbeit des andern bedenklich, weil diese Uebung zu wenig bildend sei und den Schüler gar zu leicht zum vorlauten Kritiker bilde. Prof. Schumann hält die Sache nicht für so bedenklich: es komme nur darauf an, wie man die Sache angreife, um den Schüler vor unbescheidenem Aburtheilen zu wahren. Aufserdem werde bei diesem Verfahren die Aufmerksamkeit der Schüler auf das Urtheil des Lehrers gespannt. — Referent weist schliefslich noch darauf hin, dafs nach dem Ausweis der Programme an manchen Anstalten die Themata gar zu einseitig gewählt würden, dafs man wohl gar drei bis sechs Monate lang fast sämmtliche lateinische und deutsche Aufsätze über eine Materie z. B. über eine griechische Tragödie habe anfertigen lassen, was immer darauf hinweise, dafs der betreffende Lehrer mehr von der subjectiven Richtung seiner Studien, als von dem objectiven Bedürfnisse der Schule sich bestimmen lasse. Dr. Afsmann und Hense stimmen ihm hierin bei, wie auch darin, dafs man mit der Wahl von Sentenzen aus Dichtern zu Aufgaben sehr vorsichtig sein müsse, und wenn der Sinn derselben sich für den Schüler nicht gleich klar herausstelle, eine vorherige Besprechung derselben vor-

ausgehen, und den Gedanken der Sentenz klar und streng entwicke
lasse, damit der Schüler in der Behandlung nicht ganz fehl greife.

Die Versammlung ging darauf zur Debatte über den dritten Pun
das *dicere*, die Redeübungen, über. Dr. Afsmann sprach sich z
nächst im Allgemeinen dahin aus, dafs die letzten Jahre vielfach dal
gewirkt hätten, die Fertigkeit der freien Rede, wie in allen Kreisen,
auch bei der Jugend zu fördern; allein man habe viel Schwätzer, al
wenig Redner gesehen. Mit Recht nenne Quintilian das *dicere* ein *pra
mium longi laboris*. Von früh an müsse man auf den freien G
brauch der Rede hinwirken, schon von dem Knaben immer eine bestim
und vollständig ausgedrückte Antwort fordern, frei wiedererzählen las
u. s. w. Zu besonderen freien Vorträgen aber dürfe man nicht zu fr
greifen, eigentliches Extemporiren sei höchst gefährlich und bedenkli
führe zum Schwatzen, nicht zum Reden; vor dem Schwatzen müsse m
die Jugend aber sorgsam bewahren und sie zum besonnenen Reden a
leiten. Darum müsse der Schüler zuerst lesen, um Gedanken zu sa
meln und die Sprache zu erlernen; dann schreiben, um den klas
schen Schriftstellern nachzuahmen und sich zum Reden heranzubild
zuletzt erst könne die freie Rede in Angriff genommen werden. Die V
hältnisse des practischen Lebens forderten jetzt mehr, als vordem,
freie Rede, vor Allem von den wissenschaftlich Gebildeten. Schon fr
müsse sich der Schüler gewöhnen, die Befangenheit abzulegen, die d
klaren und bestimmten Ausdrucke seiner Gedanken oft hindernd in d
Weg trete. Die Declamationsübungen seien etwa bis Tertia oder Unt
secunda fortzuführen. In Obersecunda lasse er eine freie Arbeit v
Schüler auswendig lernen und vortragen; in Unterprima ebenfalls ei
eigene Arbeit des Schülers, aber mit freier Wahl des Ausdrucks;
Oberprima gestatte er freien Vortrag nach einer Disposition, nicht al
völliges Extemporiren. Mehrseitig erhielten diese Ansichten Zustimmu
in der Versammlung, und weitere Erörterungen knüpften sich daran;
doch konnte wegen vorgerückter Zeit der Gegenstand nicht mehr gen
gend durchgesprochen werden, und man beschlofs, denselben in der nä
sten Frühjahrsversammlung nochmals aufzunehmen. Aufserdem wurde f
dieselbe eine Besprechung über den naturwissenschaftlich
Unterricht auf Gymnasien festgesetzt.

Halberstadt, im September 1851. Jordan.

III.

Die Verordnung über die Pensionirung der Lehrer vom 28. Mai 1846.

Die Lehrercollegien von Duisburg, Essen und Wesel haben vor
niger Zeit Bemerkungen über die unter dem 28. Mai 1846 erlassene V
ordnung über die Pensionirung der Lehrer durch den Druck veröffentlic
Da dieselben wohl nicht in die Hände Aller gekommen sein dürften,
ein lebhaftes Interesse an dem wichtigen Gegenstande nehmen, so las
wir sie hier abdrucken:

Zu §. 3. Hier ist nicht deutlich ausgedrückt, ob der Lehrer (v

Beamte), der nicht mehr im Stande ist, den Obliegenheiten des Dienstes zu genügen, auch wenn er noch einen Theil seines Amtes selbst versieht — etwa statt 24 Lehrstunden 12 oder 16 ertheilt — einen Gehülfen zu remuneriren verpflichtet sein soll. Wäre dieses der Sinn — und es kann der §., wie aus dem Ausdrucke: „Gehülfe" erhellt, allerdings so ausgelegt werden —, so würde dies als eine Unbilligkeit bezeichnet werden müssen.

Zu §. 4. Dieser §. setzt — wenn anders §. 1 erfüllt werden soll — ganz klar voraus, dafs für jede Lehranstalt ein solcher zur Zahlung der Pension Verpflichteter vorhanden sein müsse, eine Voraussetzung, welche aber durch §. 9 wieder aufgehoben wird, wie wir später sehen werden. Hier aber können die Worte: „Können auf diese Weise" u. s. w. in Verbindung mit §. 1 in keiner anderen Weise verstanden werden.

Zu §. 7. Auch dieser §. setzt noch ganz bestimmt das Vorhandensein von Verpflichteten zur Zahlung der Pension für jede Anstalt voraus, da es sonst nicht dem Ober-Präsidenten anheim gegeben sein könnte, zu bestimmen, wer diese für jede Anstalt seien, sondern nur zu ermitteln, ob ein solcher vorhanden sei. Dasselbe gilt von

§. 8, da auch hier nur der Fall als möglich angenommen wird, dafs die Festsetzung des Ober-Präsidenten nicht den wirklich Verpflichteten getroffen habe, von dem Falle aber, dafs gar kein solcher vorhanden sei und alsdann, wenn nicht §. 1 fallen soll, ein solcher creirt werden müfste, gar nicht die Rede ist.

Zu §. 9. Hier findet sich nun zuerst eine Aufhebung dessen, was in §. 1 allgemein verheifsen ist, indem hier Anstalten genannt werden, „die nur aus ihrem eignen Vermögen zu unterhalten sind" — also ohne dafs Jemand zu ihrer Unterhaltung verpflichtet wäre — „oder von andern Korporationen oder von Privatpersonen." Demgemäfs hat dann auch das Königl. Provinzial-Schulkollegium in Coblenz auf eine Remonstration des Curatoriums in Duisburg unter dem 31. Juli 1848 erklärt, dafs für die dortige Lehranstalt kein zu ihrer Unterhaltung und demgemäfs zur Zahlung der Pension Verpflichteter vorhanden sei. Das eigne Vermögen aber, aus dem solche Anstalten unterhalten werden, wird in den meisten Fällen ganz unzureichend sein, gesetzliche Pensionssätze zu zahlen oder zu ergänzen. Ganz in derselben Lage befinden sich die Gymnasien zu Wesel und Essen. Auch hier fehlt es gänzlich an einem zu subsidiarischen Zahlungen verpflichteten Patron, während die eignen Mittel des Instituts für Fälle der in Rede stehenden Art bei weitem unzureichend sind. Aber auch die hier genannten, von andern Korporationen zu unterhaltenden Anstalten befinden sich in keinem besseren Verhältnifs, da nach dem Schlusse des §. der Zuschufs oder die Erhöhung der Dotation „von der Zustimmung dieser Korporationen" abhängig gemacht wird, diese also nur so weit zur Zahlung der Pensionen herangezogen werden können, als sie selbst es wollen. Auch Privatpersonen „sollen keine gröfseren Leistungen zugemuthet werden, als bei den übrigen, vom Staate nicht zu unterhaltenden Anstalten dieser Art," — eine Bestimmung, die ihre Verpflichtung ganz ins Unbestimmte verflüchtigt.

Zu §. 10. Hier findet sich eine bedeutende Lücke, indem die Lehrer der Anstalten, welche weder hauptsächlich, noch subsidiarisch aus Staats- oder Communalmitteln zu unterhalten sind, gar nicht genannt und berücksichtigt sind. Es ergibt sich jedoch aus dem Uebergehen derselben an dieser Stelle, dafs Lehrer solcher Anstalten nur nach Mafsgabe der bei ihnen aus den eignen Beiträgen der Lehrer und den Ueberschüssen *oder Beiträgen aus dem* Vermögen der Anstalt gebildeten und *vorhandenen Fonds pensionirt werden* können, welche wohl an sehr we-

nigen derselben hinreichen werden, die festgestellten, wahrlich nicht zu hohen Pensionssätze zu zahlen [1]).

Diese Pensionssätze sind übrigens durch Unterscheidung kleinerer Altersperioden günstiger, als die des allgemeinen Civilpensionsreglements. Dagegen ist die Bestimmung des Minimums von 60 bis 96 Thlrn. dort nur auf Stellen beschränkt, „wo die Dienstleistungen nur in allgemeinen Arbeiten oder mechanischen Verrichtungen bestehen," hier aber auf Lehrer jeder Art mit geringer Besoldung ausgedehnt

Zu §. 18. Hierin liegt eine Ungerechtigkeit gegen diejenigen Lehrer, deren Vereidigung durch irgend welche, oft ganz zufällige Ursachen verspätet worden ist, indem diese hinsichtlich des Bezuges der Pension schlimmer gestellt sind, als diejenigen, bei welchen gar keine Vereidigung Statt gefunden hat. Noch schlimmer aber stellt sich das Verhältnifs heraus bei der Vergleichung mit den richterlichen Beamten. Der Jurist hat seine Dienstjahre von dem Beginn seiner Beschäftigung als Auscultator, also unmittelbar von der Ablegung der ersten Staatsprüfung an zu rechnen. Unsere Schulamtscandidaten arbeiten aber durchschnittlich 5 — 6 Jahre am Gymnasium, ehe sie eine wirkliche Anstellung mit einer geringen Besoldung (etwa 300 Thlr.) und erst dann durch die Vereidigung die Berechtigung als Staatsdiener und den Anspruch auf eine der Besoldung entsprechende Pension erhalten.

---

[1]) Wir belegen dies durch einige Beispiele. An dem Gymnasium und der Realschule in Duisburg werden von den Lehrern und aus der Schulkasse 195 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf. oder in runder Summe 200 Thlr. jährlich zum Pensionsfonds gezahlt. Diese, zu 4$\frac{0}{0}$ verzinset, bilden nach 20 Jahren ein Kapital von 6830 Thlrn. Tritt also erst nach 20 Jahren eine Pensionirung ein, so können dann aus dem angesammelten Kapital als Pension gezahlt werden 273 Thlr., und will man auch die jährlichen Einzahlungen dazu schlagen, also die Vermehrung des Fonds darangeben: 468 Thlr. Dies wäre die Pension eines Lehrers von 750 Thlrn. Gehalt mit 40—45 Dienstjahren.

Tritt nun aber vor 20 Jahren eine Pensionirung ein, oder nach 20 Jahren mehrere zugleich, was beides mit Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen ist, da unser Kollegium in den oberen Stellen Lehrer von 42, 43, 45, 46, 57, 60 Jahren mit 14 bis 40 Dienstjahren zählt, so reichen die Mittel auch zu einer mäfsigen Pensionirung nicht aus. Aufserdem würde durch Aufzehrung der jährlichen Beiträge das Anwachsen des Kapitals unmöglich.

An dem Gymnasium in Essen werden von den pensionsberechtigten und zu Beiträgen verpflichteten Lehrern zusammen 53$\frac{1}{4}$ Thlr. jährlicher Beiträge gezahlt. Auch hier sind nach der Entscheidung der Behörde keine Verpflichtete vorhanden, welche bei Unzulänglichkeit des Fonds die Pensionen event. zu ergänzen haben. Der an dieser Anstalt zu bildende Pensionsfonds erhält aus den Einkünften derselben einen jährlichen Beitrag von 80 Thlrn., hat folglich eine jährliche Einnahme von c. 155 Thlrn. Von den Lehrern der Anstalt zählen 4 über 20 Dienstjahre. Wenn nun nach 15 Jahren der Fall eintritt, dafs einer der älteren Lehrer pensionirt werden soll, so haben dieselben einen Anspruch auf $\frac{8}{18}$—$\frac{10}{18}$ ihres Gehaltes, d. h. auf 250, resp. 400, resp. 560 Thlr. Pension. Unter den günstigsten Umständen wird der Fonds dann höchstens 2500 Thlr. besitzen, mithin müssen auch hier, wenn auch nur die niedrigste jener Pensionen gezahlt werden soll, die Zinsen des Pensionsfonds und die jährlichen Beiträge verwandt werden; sollte aber der älteste Lehrer pensionirt werden, und den Eintritt seiner Pensionirung nur *um 8 Jahre überleben*, so wäre der ganze Fonds verzehrt und jedem andern *Mitgliede die Aussicht* auf Genufs einer Pension abgeschnitten.

Zu §. 14. Dieser §. enthält die kaum begreifliche Ungerechtigkeit, daſs ein Lehrer, der von einer vom Staate oder einer andern Kommüne zu unterhaltenden Anstalt oder einer solchen, die von ihrem eignen Vermögen zehrt, an eine von Kommünen zu unterhaltende Anstalt übergeht, nur den Genuſs der Pension nach Maſsgabe der von ihm im Militär oder dieser letztern Anstalt geleisteten Dienste in Anspruch zu nehmen hat, eine Ungerechtigkeit, die noch stärker in die Augen fällt, wenn man die Bestimmungen des §. 13 für die aus dem Auslande berufenen Lehrer vergleicht, denen selbst die dort geleisteten Dienste angerechnet werden sollen, während hier die im Inlande im Staatsdienste zugebrachten Jahre beim Uebertritt an eine andere Anstalt für die Pension verloren gehen, wenn nicht vorher ausdrücklich ein Anderes stipulirt ist. Dies zu erwirken ist allerdings einem Jeden freigelassen und damit der ein neues Amtsverhältniſs Eingehende darauf hingewiesen, sofort den Uebertritt in den Ruhestand ins Auge zu fassen. Wie hinderlich dies aber einer solchen Beförderung sein muſs, leuchtet von selbst ein; der Ungerechtigkeit gegen die bereits angestellten und vor Kurzem versetzten Lehrer nicht zu gedenken.

Zu §. 16. Aus diesem §. geht nun deutlich hervor, was schon zu §. 10 bemerkt worden ist, daſs an den „andern Anstalten", namentlich denen, deren Bestehen nur auf ihrem eigenen Vermögen beruht, die Pension nur aus dem durch die Beiträge der Lehrer selbst und der Schulkasse zu bildenden Fonds gezahlt werden können, also irgend einmal zwar eine Pension, aber in den meisten Fällen nur eine höchst dürftige und unzureichende wird gezahlt werden können.

Zu §. 18. Hier ist entweder im Widerspruch mit der aus §. 10 und 16 sich ergebenden Folge die Voraussetzung wieder aufgenommen, daſs es überall zur Unterhaltung der Anstalt, wenn auch nur subsidiarisch Verpflichtete gebe, oder es sind diejenigen Anstalten, an welchen dies thatsächlich nicht der Fall ist, ganz unbeachtet gelassen. — Wie viel einfacher, angemessener und gerechter wäre die Verordnung, wenn es anstatt aller dieser verwickelten und ungenügenden Bestimmungen hieſse:

„Der Staat bezahlt die Pensionen gegen Einziehung der gesetzmäſsigen Beiträge von den zur Zahlung derselben Verpflichteten." —

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Der Schulamts-Candidat Dr. August Carl Krönig ist als Lehrer an der hiesigen Realschule angestellt worden (den 17. Sept. 1851).

Des Königs Majestät haben die Wahl des bisherigen Oberlehrers an dem *Domgymnasium in Halberstadt*, Dr. Heiland, zum Director des *Gymnasiums zu Oels zu bestätigen geruht* (den 22. Sept. 1851).

Der Schulamts-Candidat Dr. Brüggemann ist als Lehrer an dem evangel. Gymnasium zu Grofs-Glogau angestellt worden (den 22. Sept. 1851).

Der bisherige Hülfslehrer an dem Gymnasium zu Tilsit, Friedrich Diestel, ist als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Lyck angestellt worden (den 30. Sept. 1851).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Ueberweg als vierter ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Elberfeld ist bestätigt worden (den 30. Sept. 1851).

Die Anstellung des bisherigen wissenschaftlichen Hülfslehrers an dem Gymnasium zu Minden, Rohdewald, als dritter ordentlicher Lehrer an derselben Anstalt ist genehmigt worden (den 9. Oct. 1851).

Der Schulamts-Candidat Anton Lowinski ist als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Conitz angestellt worden (den 10. Oct. 1851).

Der Oberlehrer Kolberg an dem Progymnasium zu Röfsel ist als Oberlehrer an das Gymnasium zu Braunsberg, der Lehrer an dem Progymnasium zu Deutsch-Crone, Dr. Laws, als Oberlehrer an das Progymnasium zu Röfsel versetzt, und der bisherige Hülfslehrer Peter Weierstrafs an dem Progymnasium zu Deutsch-Crone als ordentlicher Lehrer bei derselben Anstalt angestellt worden (den 24. Oct. 1851).

Die Schulamts-Candidaten Johann Ludwig Pitann und Friedr. Julius Theodor Kämpffer sind als Adjuncten an dem Königl. Pädagogium zu Putbus angestellt worden (den 30. Oct. 1851).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem ersten ordentlichen Lehrer an dem Gymnasium zu Braunsberg, Dr. Bender (den 23. Sept. 1851),

dem Lehrer an dem Gymnasium zu Emmerich, Dr. Schneider (den 22. Oct. 1851),

dem Lehrer an dem katholischen Gymnasium zu Cöln, Vack (den 22. Oct. 1851),

dem ordentlichen Lehrer am Gymnasium zu Cleve, Dr. Schwalb (den 26. Nov. 1851), und

den Lehrern an der Klosterschule zu Rofsleben, Dr. Schmidt und Dr. Sickel

ist das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden.

Dem ordentlichen Lehrer an dem katholischen Gymnasium zu Cöln, Johann Peter Kreuser, ist das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 22. Oct. 1851).

3) Todesfälle.

Am 30. October 1851 starb zu Königsberg in Pr. der Director der Löbenichtschen höheren Bürgerschule, Carl Julius Dengel, im 52sten Lebensjahre.

Am 6. December 1851 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

:r historische Bildung und historisches Wissen.

(Fortsetzung.)

Das Factum und die Sage.

ner früheren Abhandlung, welche in diesen Blättern er-
ıen ist, habe ich die Vorstellungen, welche man insgemein
ler historischen Bildung hegt, einer Prüfung unterworfen,
lieselben zu einer schärferen Fassung zu erheben mich be-
. Ich habe namentlich darauf gedrungen, dafs man sich
daran genügen lassen möge, unter historischer Bildung
zigen Beitrag zu verstehen, welcher durch das Studium der
hichte der allgemeinen geistigen, sittlichen oder socialen
ng zugeführt werde. Ich habe darauf hingewiesen, wie
g bestimmbar ein solcher Beitrag sei, wie sehr er mit dem,
von andern Seiten her zuströme, in eine grofse ununter-
dbare Masse zusammenfliefse; wie wenig man also diese
von Bildung zum Ziel und Zweck des Unterrichts machen
: und könne. Im Laufe der Untersuchung gelangten wir
dahin, dafs bei einer historischen Bildung, die man dem
rrichte als Aufgabe setze, die Geschichte nicht blofs als das
rial, in welchem die bildende Thätigkeit arbeite, nicht blofs
las Mittel und Werkzeug, dessen sie sich bediene, sondern
nehr als der Gegenstand, für welchen diese Bildung erstrebt
le, erscheinen müsse. Die geschichtliche Bildung ist,
:s kurz zu sagen, eben so wohl Bildung für die Ge-
.chte als durch die Geschichte.

liermit verband sich denn die Frage, eine Frage in unserer
von unberechenbarer Wichtigkeit, ob es nicht möglich sei,
: historische Bildung und nicht die historischen Kenntnisse,
t die Fülle *sogenannten positiven* Wissens als das letzte und
che Ziel des geschichtlichen Unterrichtes auf den Gymnasien

hinzustellen. Für den Fall, daſs man der geschichtlichen Bil
den Vorzug ertheile, unterlag es keinem Zweifel, daſs ma
das Ziel ein anderes geworden, einen anderen Weg einschl
müsse, um zu diesem Ziele zu gelangen, analog wie bei der
graphie, bei der Naturwissenschaft der anders verfahre, d
diesen Fächern Kenntnisse, anders der, der in ihnen Bil
mittheilen wolle.

Ohne eine Antwort auf jene erste Frage abzuwarten,
schloſs ich mich, sogleich Hand an das Zweite zu legen.
sollte nicht sagen, daſs ich bloſs ein Ziel in unbekannter l
gezeigt hätte; ich wollte auch den Weg andeuten und, *pr
rili parte*, vorangehen, auf dem man dasselbe erstreben m
Und so entwarf ich denn Grundlinien einer historischen He
neutik, für die mir besonders die unsterbliche Abhandlung \
helms v. Humboldt über die Aufgabe des Geschichtschre
als Vorbild diente. Es war ein erster Versuch auf diesem
biete. Ich hatte damals einen persönlichen Grund, mich
demselben hervorzuwagen: mir war so eben der Vorwurf le
fertigen und hochfahrenden Absprechens gemacht worden:
wünschte durch einen faktischen Beweis jeden Unbefangene
überzeugen, wie wenig ich diesen Vorwurf verdiene, wie
ich in mühseligem Ringen mich über die Aufgabe des U
richts zur Klarheit des Bewuſstseins durchzuarbeiten suche,
weit ich selbst davon entfernt bin, das Lob zu verdienen,
ches jenem Tadel zur Versüſsung beigegeben war.

Was ich hierbei besonders vermiſste, war, daſs ich nich
legenheit gehabt hatte, mich praktisch vollständig von der
führbarkeit meiner Ideen zu überzeugen. Ich habe mich n
lich seit Jahren bemüht, in meinen Schülern ein Bewuſs
über das Wesen und die Bedingungen eines geschichtlichen
sens zu erwecken, und ihnen den Weg von der geschichtli
Tradition, wie sie sich in tausend Büchern fortschleppt, zu
geschichtlichen Quellen zu zeigen. Ich habe ihnen überal
Werthlosigkeit dessen, was als courante historische Waar
den Markt kommt, und das Gemeingut der sogenannten G
deten ist, gezeigt, die Werthlosigkeit, selbst die Wahrheit
selben zugestanden, für den wissenschaftlichen Geist, der 1
bloſs Wahrheiten in seinem Besitz haben, sondern diese W
heiten sich selbst erwerben will. Aber vereinzelte Andeutu
reichen hierbei nicht aus. Wenn dem ganzen Unterricht ei
deres Ziel gegeben wird, so muſs der Weg bei erstem Be
eine Richtung auf dieses Ziel zu nehmen, so müssen alle St
nen des Wegs dadurch andere werden. Dieser Mangel in
ner Erfahrung hat mich lange abgehalten, jene Abhandlun
vollenden; ich wünschte zumal die Urtheile von Freunden
von Gegnern zu hören. Indeſs theilnehmende jüngere Fre
drängen mich, weiter zu gehen; sie wünschen nur, und
Recht, ich möge die streng begriffliche, die starre dogmati
Fassung meiner Gedanken aufgeben. Ich will versuchen, in il
Sinne das Angefangene zu vollenden.

Geschichte verstehen, dies setze ich als zugestandenes Resultat meiner früheren Untersuchung voraus, heifst: die in der Geschichte wirkenden Kräfte erkennen.

Die geschichtliche Bildung will dem Schüler die *facultas* zu diesem Verstehen geben.

Dies geschieht, Seitens des Unterrichts, dadurch, dafs dem Schüler theoretisch und praktisch ein Bewufstsein gegeben wird über die Art und Weise, wie diese wirkenden Kräfte gefunden werden.

Natürlich ist hier, wie in allen übrigen Gebieten der Kunst und des Wissens, die Möglichkeit. dafs Jemand auf einem anderen Wege, als dem des vermittelnden Denkens, der mühseligen Forschung, das Rechte treffe und die Wahrheit erkenne. Den Einen kann der Zufall, einen Andern ein gewisses natürliches Gefühl, einen Dritten eine Art von Divination zum Ziele führen. Für uns und unseren Zweck, die geschichtliche Bildung, hat nur das bewufste und seiner selbst gewisse Erkennen einen Werth. Wir müfsten das Geschenk der Wahrheit, wenn wir es um einen anderen Preis erhalten sollten, zurückweisen. Für uns hat das geschenkte oder von den Vätern überkommene Gut noch keinen Werth; es erhält diesen durch die Arbeit, durch welche wir es uns zu unserm geistigen Eigen machen. Weg und Methode sind uns daher eben so wichtig als das Ziel. Und hierauf mufs man vor Allem in unserer Zeit halten, die überall nach den Resultaten fragt, und sich an Resultaten genügen läfst, die dem Geist der Materialität im Leben wie in der Wissenschaft dient. Wenn ich die Wahl hätte zwischen beidem, würde ich wahres Wissen, Wissen mit Bewufstsein, auf beschränktem Raume dem seiner selbst nicht sicheren Wissen auf weiten Gebieten vorziehen. Die geschichtliche Bildung, wie wir sie fassen, hat das Erstere zum Ziel.

Die geschichtlichen Facta nun treten uns bei dem ersten Anblick offenbar in einer anscheinenden Aeufserlichkeit, in einer Art von Erstarrung entgegen; es giebt nichts so Festes, so Gewisses, als es die geschichtlichen Stoffe sind. Derjenige nun, der diese Facta zu verstehen begehrt, mufs dieselben aus dieser Erstarrung zu erlösen suchen, mufs sie in den Flufs wieder zurückversetzen, im welchem sie sich ursprünglich, vor jener Erstarrung, befunden haben. Der denkende Geist sucht von der Erscheinung zu dem innerlich pulsirenden Leben zu gelangen, um die mannichfaltigen Kräfte zu schauen, welche durch ihr Zusammenwirken die Geschichte emporgetrieben haben. Es ist dieselbe Operation, die der grofse Historiker, aber auf seine Weise, mehr schöpferisch genial, mehr von der Anschauung des Ganzen aus, vollzieht, zu der wir unsere Jugend, aber mehr auf dem Wege der Induction, Stufe für Stufe, zu erziehen und zu bilden verlangen. Unser Streben ist nicht darauf gerichtet, Historiker zu bilden, wohl aber ein Bewufstsein zu geben, wie überhaupt das *historische Verständnifs sich vollzieht*, über die Wege, *welche man wählen mufs, um in die Tiefe* zu gelangen, über die

Gesetze, welche in diesem Gebiete der Forschung eben so un wandelbar gelten, wie in allen anderen. Die Rhetorik präte dirt eben so wenig Redner zu bilden; sie weifs, dafs dazu no andere Kräfte erforderlich sind; sie prätendirt aber. im Besit der Methode zu sein, durch welche Jemand, wenn die ande weitigen Bedingungen erfüllt werden, zur wirklichen redne schen *facultas* gelangen könne; sie gewährt wenigstens dem, d durch sie gebildet ist, den Maafsstab, über die rhetorischen Le stungen Anderer zu urtheilen, den Sinn für das Ganze, um dan die einzelne Erscheinung zu messen. Mehr als dies versprid die historische Hermeneutik auch nicht. Sie ruft in dem Jün ling das Verlangen wach, sein Auge von der Erscheinung zu d innerlich wirkenden Kräften hinzulenken. sie bildet dieses Aug indem sie ihm diese Kräfte in einzelnen Erscheinungen auf- u vorzeigt, ihre Natur und ihre Wirkenskraft ihm darlegt, inde sie ihn lehrt, die einzelnen Kräfte von einander scheiden, u stufenweis in die Tiefe dringend sich dem letzten Grunde all Lebens und Seins, dem letzten Grunde auch der Geschichte nahen. Zu dem allen haben wir im ersten Theil unserer U tersuchung den Weg zu zeigen versucht.

Der geschichtlichen Hermeneutik steht nun die geschichtlic Kritik zur Seite.

Es tritt uns nämlich das geschichtliche Factum nicht, wie geschieht, vor das Auge, sondern in dem Bilde, das von ihm die Seele eines Betrachtenden fällt. Dieser Betrachtende verh sich aber nie ganz passiv, auch da nicht, wo er es am meist scheint; er alterirt das Factum, indem er es in seine Seele a nimmt und aus dem Factum in die Vorstellung von demselb umwandelt, immer einigermafsen. Es ist also die Aufgabe de sen, der die Geschichte zu verstehen verlangt, dafs er lerne, dieser Person wieder zu entwinden, von der subjectiven Zuth die es nothwendig hat annehmen müssen, wieder zu befreie es aus der Sphäre der Subjectivität wieder in seine Objectivit zurückzuversetzen. Hierzu giebt es nun natürlich nur den ein Weg, die Beschaffenheit des Spiegels, in den das Factum gefa len war, zu ermitteln und festzustellen. So sehen wir also, w von dem Factum. welches den Mittelpunkt der historischen Wi senschaft bildet, das wissenschaftliche Streben nach den gera entgegengesetzten Seiten auseinandergeht. Die Hermeneuti nimmt ihren Weg von dem Factum nach den verbo genen Quellen zu, aus denen es geflossen ist, die Kri tik wendet sich zu den Personen hin, welche es i sich aufgenommen, reproducirt und erhalten habe Der Kritik bedürfen wir, um an die That, der Her meneutik, um von der That zu ihren Gründen zu ge langen.

Wie sehr diese beiden aber auch entgegengesetzt Richtungen zu verfolgen scheinen. so gehören sie doc *zu einander*, wie Hand zu Hand, und Fufs zu Fufs. Di *Wirksamkeit* der einen ist wesentlich durch die d

dern bedingt; erst vereint geben sie ein wirkliches
storisches Wissen; es ist geradezu unmöglich. die
e mit sicherem Erfolge zu treiben ohne die andere.
n dafs wir, ehe wir das Factum aus der es umschlingenden
jectivität gelöst haben, nicht zur objectiven Anschauung ge-
gen können, leuchtet Jedem ein; es ist vielleicht nicht ganz
augenfällig, wohl aber eben so wahr, dafs jede Vertiefung in
Erkenntnifs der Kräfte, die ein Factum erzeugen, unser Ur-
il über die Subjectivität des Betrachtens weiter bilden müsse.
ist die Wechselbeziehung dieser beiden aufeinander eine noth-
dige, eine sich bei jeder Bewegung erneuende, und in die-
Kreislauf, in diesem Herüber und Hinüber, liegt hier, wie
eder Wissenschaft, die Unendlichkeit der wissenschaftlichen
schung enthalten. Jeder Fortschritt der einen Thätigkeit wird
n Fortschritt der entgegengesetzten hervorrufen, jede Ermat-
g der einen eine correspondirende der andern; das Absterben
einen den Tod der andern. Dies ist ein sehr interessanter
kt für weitere Betrachtung. Die Wahrheit des Gesagten be-
igt sich übrigens bei einem ganz flüchtigen Blick auf die
chichte der Geschichtschreibung und der geschichtlichen For-
ung. Jeder kritische Aufschwung hat hier in der That zu
r gröfseren sachlichen Vertiefung, und umgekehrt jede wirk-
e sachliche Vertiefung zu einer Belebung und Kräftigung des
ischen Bewufstseins geführt. Für uns ist es genug, den ei-
Niebuhr zu nennen. Es liegt nicht eben fern, an entge-
gesetzten Beispielen zu zeigen, zu welchen Abnormitäten und
verständnissen die Geschichte gelangt, wenn sie der Kritik
bt ganz entbehren zu können, oder bei der Betreibung der-
en auf falsche Bahnen sich verirrt. Ich wünsche aber nicht,
h in gehässige Polemik zu verlieren, hier zumal, wo ich
e Leser durch das Gesagte bereits hinreichend von der Zu-
andergehörigkeit und Untrennbarkeit jener beiden Disciplinen
rzeugt voraussetze. Ich gebe gern zu, dafs Jemand histori-
s Wissen und nicht historische Bildung als Ziel unseres Un-
ichtes betrachte, dafs er die Function der Schule darauf be-
änke, die Resultate zu geben, nicht aber zu eigenem histo-
hen Forschen und Schaffen die Kraft zu erzeugen; aber das
d mir Jeder zugestehen. dafs, wenn man einmal die Jugend
orisch zu bilden wünscht, Hermeneutik und Kritik zusam-
genommen, beide in einem harmonischen Verhältnifs gepflegt
den müssen. Ich halte einmal die Bildung für nothwendig,
mufs daher, wenigstens mit mir selber in innerlicher Ueber-
stimmung, fordern, dafs man darüber nachdenke, wie der Geist
Jünglings auch zu einem Bewufstsein über das Wesen, die
ur, die Gesetze und die Methode der historischen Kritik ge-
t werde.

Zu dieser Thätigkeit aber bildet die philologische Kritik
: nothwendige Vorbereitung. Ich sehe mich, sehr wider mei-
Willen, genöthigt, zu Gunsten der letzteren eine Digression
machen.

Die herrschende Stimmung unserer Zeit ist der Kritik nicht günstig; die Stimmen, welche sich über diesen Gegenstand vernehmen lassen, vereinigen sich immer mehr und mehr zu dem Urtheil, dafs die Kritik nicht in die Schule gehöre. Indefs sollen mich diese vereinten Stimmen nicht abhalten, für eine Thätigkeit das Wort zu ergreifen, welche ein sehr wesentliches Element in der Bildung unserer Jugend ist. Wir haben den armseligen und bornirten Ansichten des Zeitgeistes schon mehr denn zu viel gehuldigt, haben ihm bereits mehr als ein Bollwerk humaner Bildung eingeräumt, und uns in das innerste Heiligthum zurückgezogen. Es ist endlich an der Zeit, dafs wir uns ermannen, das alte Banner, unter dem unsere Schulen Jahrhunderte lang geblüht, und den deutschen Geist grofs gezogen haben, frei wehen lassen, und den alten Geist wieder in dieselben zurückführen. Leider kann ich das hier nur beiläufig thun; ich hoffe und vertraue aber, dafs ein Anderer seine Stimme erheben, und unsere Sache siegreich vertreten werde.

Es mag sein, dafs manche Lehrer bei der Ausübung der kritischen Thätigkeit auf den Gymnasien das rechte Maafs verloren und den richtigen Gesichtspunkt verfehlt haben; ich will gern glauben, dafs man hier und da Kritik getrieben hat, als wäre es die Aufgabe der Schule, einen kritisch durchgearbeiteten Text eines Autors zu liefern, dafs man mit diesem kritischen und gelehrten Apparat sich und den Schülern den Zugang zum Autor selber völlig verbaut hat. Soll uns aber der falsche Gebrauch, der von einer Sache gemacht ist, bestimmen, die Sache selber über Bord zu werfen, anstatt den wahren und richtigen Gebrauch derselben zurückzuführen? Und ist dies Verfahren nur im Geringsten zu rechtfertigen, wenn die gemifsbrauchte Sache uns für unsere dringendsten Bedürfnisse nothwendig und unentbehrlich ist? So hat man es gleichwohl mit der philologischen Kritik gemacht, und dies Verfahren hat so viel Beifall gefunden, dafs in einer Sammlung ganz vortrefflicher Schulausgaben, die offenbar auf eine lange Zeit hin die Schulen beherrschen werden, der Grundsatz als leitend hingestellt ist, dafs die Kritik bei der Interpretation der klassischen Autoren nur einen sehr untergeordneten Platz einnehmen dürfe. Meine Ueberzeugung ist, dafs Kritik und Erklärung sehr wohl Hand in Hand gehen können, und mir schwebt stets als glänzendes und erfolgreiches Beispiel das Verfahren meines all- und hochverehrten Lehrers **Haacke** in Stendal, eines ächten Schülers **Wolf's**, vor. Aber ich glaube eben so wohl, dafs sie nothwendig zusammengehören und verbunden sein müssen, und ich meine, dafs der Verfall unserer philologischen Leistungen, über den allseitig so unverholen geklagt wird, zum Theil auch darin mit seinen Grund habe, dafs man das Zusammengehörige getrennt, und dadurch das Uebrigbleibende seines lebendigen Geistes und seiner vollen Wirkenskraft beraubt hat. Eine Schulausgabe mag sich recht gut machen, aus der die Kritik verbannt ist; wie man aber im lebendigen Verkehr mit seinen Schülern einen Autor ohne Kritik be-

handeln wolle. ist mir noch ein Räthsel. Doch ich will versuchen, meine Ansicht mit Gründen zu belegen, obwohl, offen gestanden, Gründe sehr überflüssige Dinge sind, wo Thatsachen, reale Thatsachen, sprechen.

Sie sind beide mit einander grofs geworden, die Hermeneutik und die Kritik, haben beide die Philologie zu einer Wissenschaft gemacht: es ist nicht möglich, dafs die Philologie bestehe, wenn die Kritik ihre Geltung verliert; es ist nicht möglich, dafs der philologische Unterricht Frucht trage, wenn der Geist der Kritik aus ihm verbannt wird. Man erwidert uns: wir wollen eben keine Philologen bilden; die Philologie soll uns Mittel, nicht Zweck sein. Versuchen wir, uns den Gegnern verständlich zu machen. Es ist, was jene uns erwidern, das ewig wiederholte Wort: wir wollen keine Philologen bilden! wenn man sich doch nur überzeugen wollte, dafs, seitdem man so offen sich erklärt hat, man weder Philologen noch sonst etwas gebildet hat. Wenn man sich auf den Weg macht, setzt man sich am Natürlichsten ein bestimmtes Ziel; ob man dies Ziel erreichen werde, ist eine andere Sache; von zehn, die mit einander in Sexta eintreten, erreicht es kaum Einer; sollen wir aber darum ein anderes Ziel setzen? sollen wir uns und jenen Knaben von vorn herein die Wahrscheinlichkeit vorhalten, dafs die Mehrzahl es doch zu Nichts bringen werde, dafs der Lohn ihrer grofsen Mühe in dem sehr precären Gewinn bestehe, den ihre allgemeine geistige Bildung davontragen werde? Oder ist es nicht besser, den Sextaner als angehenden Philologen zu behandeln, und ihn als einen jungen Bürger jenes Gelehrtenreiches zu betrachten, dem anzugehören doch in der That der ganze Stolz seiner jungen Seele ist? Die schlechtesten Schüler sind durchschnittlich die, welche Sexta mit der Gewifsheit betreten, dafs sie es bis Tertia bringen werden und nicht weiter. Die schlechten Leistungen in den oberen Klassen kommen eben daher, dafs die Schüler es wissen — und wie sollten sie es nicht wissen, da es ihnen oft genug gesagt wird? — dafs sie keine Philologen sind und sein sollen, dafs die Philologie ihnen nicht Zweck. sondern Mittel ist. Ich würde einmal umgekehrt rathen, dafs man sie gerade so behandelte, als müfste einmal aus ihrer Mitte ein Wolf oder Niebuhr hervorgehen. Es wolle man fanatische Philologen aus ihnen machen; sie würden nicht blofs in ihren philologischen Leistungen mehr befriedigen, sondern auch für jeden anderen Beruf tüchtiger werden. Mit einem Worte: der philologische Unterricht mufs davon ausgehen. dafs die philologischen Studien ein in sich abgeschlossenes Reich und eine grofse Continuität bilden, und dafs, wenn dasselbe gedeihen und Frucht bringen soll, in allen Gliedern desselben der eine lebendige Geist desselben walten müsse; und dafs, wenn diese Continuität zerstört, wenn dieser Geist nicht mehr mächtig ist, überall, bei dem Knaben. der sein *mensa* lernt, wie bei dem Primaner, der seine lateinische Abschiedsrede zusammenstoppelt. und nicht minder bei dem Lehrer. nur verkrüppelte und *ungestaltene Früchte zum Vorschein* kommen können. Dies ist

mein Glaube; mag man ihn doch widerlegen! Nun aber bilden eben Interpretation und Kritik vereint die Philologie, und in ihrer Vereinigung erwächst, wie es geschichtlich geschehen ist, so in der Jugend der philologische Geist. Man nehme die eine von beiden hinweg, das Residuum ist ein Todtes. Der Lebensodem ist der Geist des Ganzen. Und dies ist eben nun der tiefste und innerlichste Grund meiner Behauptung.

Ferner aber bedarf die Interpretation selber, und gerade bei den schwierigsten Stellen, der Hülfe der Kritik. Will man den Schüler nicht etwa überall mit verbundenen Augen an den bedenklichen Stellen vorüberführen, so mufs man ihn doch ein Mal einen Blick thun lassen in die Schwierigkeiten, welche er überwinden, und in die Räthsel, welche er lösen soll; man mufs ihn doch einen Blick in die geheime Werkstatt des denkenden Geistes thun, und die Versuche grofser und geistvoller Männer beobachten lassen, an denen er, gleichgültig ob sie gelungen sind oder nicht, immer lernen und sich bilden kann. Von Bentley lernt man unter allen Umständen. Der Kritik läfst sich hier doch nicht entgehen. Ist es nun nicht besser, ein planmäfsiges und systematisches Verfahren hierbei einzuschlagen, als dasselbe dem Zufall zu überlassen? ist es nicht vernünftiger, allmählich, mit Leichterem beginnend, eine Kraft und Fähigkeit zu bilden, deren man bei Schwierigerem bedürfen wird? Und wie soll die Theologie, wie die Jurisprudenz noch wissenschaftliche Bekenner bilden, wenn die Jugend nicht auf den Schulen durch Uebung in philologischer Kritik den kritischen Geist gebildet hat? Wie soll es uns gelingen, die Jünglinge auf dem geschichtlichen Gebiete aus den Quellen schöpfen zu lehren, wenn dieser Geist ihnen abgeht?

Man erwäge aber ferner. Bei der Lectüre des Autors verhält sich der Geist des Schülers, was man auch von der Lectüre der Alten und ihren grofsen bildenden Kräften sagen mag, doch überwiegend receptiv; die blofse Lectüre hat, selbst abgesehen von dem schandbaren Uebersetzungswust, wenn man nicht mit ihr eine Anregung zu productiver Thätigkeit verbindet, immer etwas Erschlaffendes und Ermattendes an sich, und gerade für den fähigen Kopf. Die Seele des Jünglings bedarf eines *ἰσόῤῥοπον* hiergegen, einer Thätigkeit, bei der sie sich dessen bewufst ist, sich dem Gegenstande gegenüber frei, selbstthätig, bestimmend zu verhalten; eine derartige Thätigkeit ist eben die kritische. Es sind leere Redensarten, wenn man von einem Sichversenken in den Autor spricht; dies Sichversenken ist der Natur des Jünglings widersprechend, ist eine psychologische Verkehrtheit. Das beste Versenken geschieht, wenn er auf gleiche Weise von dem Autor nimmt und dem Autor giebt, vor dem Autor sich beugt und an ihm sich aufrichtet. Die Kraft und der Wille sind da; unsere Aufgabe ist es, sie zu leiten und zu beherrschen, ihnen die rechten Gegenstände zuzuweisen, die passenden Gelegenheiten zu bieten, diese Thätigkeit in das richtige Verhältnifs zu den übrigen zu setzen und sie unter das richtige Maafs zu

ringen. Und hierdurch kommt in der That eine frische Bewe-
ung in die Seelen; sie werden aus ihrem dumpfen Brüten her-
ausgerissen; sie werden genöthigt, sich selber zu vertrauen; sie
halten ein Gefühl eigener Kraft. So haben alle Schüler Wolf's
ie Alten erklärt, und ich weiſs, daſs diese Art der Erklärung
weder mir noch irgend einem meiner Mitschüler zu einem le-
endigen Verständniſs der Alten hinderlich gewesen ist; ich weiſs,
aſs gerade in dieser lebendigsten Wechselbeziehung uns der Geist
er Alten aufgegangen ist. Und erwidert man uns: dieses kri-
ische Arbeiten rege den Geist zum Räsonniren an? Lehrt denn
wa die Kritik alle möglichen Einfälle vorbringen, sich in wilde
hantastereien verlieren, Auctoritäten verachten? Ist sie es nicht
elmehr, die uns leitet, die einzelne Erscheinung an einem All-
meinen, sei es der Gebrauch der Sprache überhaupt, sei es die
dividualität des Autors, sei es das Gesetz der Kunst, zu mes-
n, und sich eben hierdurch über das Einzelne und die Erschei-
ng zu erheben? Wie dies die Jugend zu eitlem Räsonniren
hren soll, begreife ich wahrlich nicht. Die kritische *facultas*
ird also allseitig gefordert, und wir dürfen daher mit Recht
re *restitutio in integrum* ansprechen, ohne die wir allerdings
erzicht darauf leisten müſsten, den Schüler zu einem kritischen
eiste in der Geschichte zu leiten. Uebrigens sei es den Geg-
ern der Kritik zum Trost gesagt: was sie verbannen wollen,
ellt sich doch ein, aber als Unkraut. Sie wollen keine Kritik;
mögen sie dafür die Unkritik nehmen, oder, richtiger, die
ritik des Unverstands!

Die kritische Thätigkeit ist also überall ein ἀντί-
στροφον zur exegetischen.

Hat demnach nun die historische Kritik die Aufgabe, das
Verhältniſs zwischen dem Factum und der Relation zu ermit-
eln, so modificirt und bestimmt sich nun diese Aufgabe näher
ach der jedesmaligen Beschaffenheit dieser Relation. Das Fac-
um ist der feste, die Relation der veränderliche Factor in jenem
erhältniſs. Die Variationen, welche dieser möglicher Weise ha-
en kann, sind natürlich unbegränzt. Die verschiedenen Gestal-
en der Relationen sind keinesweges reine und ungemischte; viel-
ehr verbinden und vermischen sich dieselben in mannichfaltig-
er Weise und in verschiedenstem Verhältniſs. Der Jüngling, der
istorisch gebildet werden soll, muſs natürlich angeleitet wer-
en, die Eigenthümlichkeiten und die Unterschiede der Relationen
u beachten, und darnach dieselben sich unter gewisse Gattun-
en und Arten zu ordnen. Diese Gruppirung kann von ver-
hiedenen Gesichtspunkten aus geschehen. Ich glaube jedoch,
er Schüler würde sich am Leichtesten zurechtfinden, wenn er
ch an die drei Gattungen

1) der geschichtlichen Sage,
2) der objectiven Geschichtschreibung
3) der subjectiven *Geschichtschreibung*

elte, wobei es natürlich dem Lehrer unbenommen bleiben soll,
er anderen Gruppirung den Vorzug zu geben. Es kommt nicht

sowohl auf die sich ergebenden Gruppen an, als vielmehr darauf, dafs der Schüler überhaupt sondern lerne, und ihm nicht eine geschichtliche Quelle gerade so gut erscheine wie die andere.

Wir haben es also zuerst mit der Sage zu thun; der Schüler soll zuerst ein Bewufstsein über das Verhältnifs, in welchem das Factum zur Sage steht, haben.

Die Sage ist, um von den allgemeinsten Bestimmungen auszugehen, die Art und Weise, wie sich ein Factum in der Vorstellung des Volkes abbildet.

Wie das Volk sich als eine lebendige Totalität seine Sprache, seine Religion, seine Vorstellungen von Recht und Sitte bildet, so erzeugt es auch die Sage aus sich, d. h. die Sage ist nicht das Werk eines Einzelnen, sondern das Werk Vieler, nicht ein absichtlich. sondern ein bewufstlos gebildetes. Natürlich soll hiermit nicht die Mitwirkung eines Einzelnen ausgeschlossen werden; aber der Einzelne mit seiner Thätigkeit ist nur ein Organ des Ganzen; sein Mund verkündet nur, was in Aller Herzen verborgen war, und was er spricht, wird von Allen als ihr Gedanke, ihre Anschauung, ihre Empfindung anerkannt. Es ist eben nur ihr Wollen. ihr Vorstellen, ihr Thun, was in ihm zu dem entsprechenden Ausdruck kommt. Die Sage ist also die Vorstellung des Volks. Sie ist aber eine Vorstellung, die sich bewufstlos bildet. Ihr wundersames Wesen, sagt Nitzsch, kann nicht anders erklärt werden, als indem man sie mit Bäumen und Kräutern vergleicht, die in jedem Bezirk von selbst hervorspriefsen, und Eigenthümlichkeit und Güte jedes Bodens verrathen.

Um dem Schüler nun das eigenthümliche Weben und Leben der Sage zur Anschauung und Empfindung zu bringen, wird man mit ihm zurückgehen müssen in jene Zeiten, in denen ein Volk im Begriff steht, sich aus seinen schönen und glücklichen Kindheitsträumen zu einem klaren Bewufstsein seiner selbst loszuringen, zu jener zaubervollen Gränze, wo der Mensch sich den Armen der Natur entwindet, und der tausend edlen Kräfte, welche in ihn gelegt sind, sich bewufst wird. Aber diese sagenbildende Thätigkeit erhält sich in einem Volke auch in aller folgenden Zeit, und behauptet sich neben der Geschichte; ja sie erhält sich sogar noch in Zeiten, in denen längst das geschichtliche Leben verschwunden, die geschichtliche Erinnerung erloschen, und die geistigen Organe für geschichtliche Vorstellung erstorben sind. Man kann nicht sorgfältig genug den Schüler auf dieses tiefe und wunderbare Geistesleben aufmerksam machen, das noch unter dem Schutte und den Trümmern vergangener Gröfse fortsprudelt. Wir werden ihn allerdings darauf hinweisen, dafs nicht alle Zeiten dem Werden und Wachsen der Sage gleich günstig sind; er wird aber doch darauf gefafst sein müssen, ihr überall zu begegnen, und sich bemühen, sie von der Geschichte zu unterscheiden.

Am Lautersten aber werden wir sie in ihrer ursprünglichen *Gestalt erkennen*. „Die Sage, sagt Ewald, hat ein eigenthümliches Wesen und ein Leben für sich, welches sich desto freie

ntwickelt, je weniger noch ihr Gegensatz in der geschichtlichen Wissenschaft auftritt, und welches daher vorzüglich im höheren Alterthum aller Völker am Weitesten fortgeschritten und am selbstständigsten geworden ist. Man kann im Gegensatz zu unseren jetzigen Zeitverhältnissen nicht genug festhalten, dafs die Sage an Ursprung, Geist, Trieb und Inhalt ein Ding für sich ist, welches sich zwar unter ähnlichen Bedingungen wenigstens seinem einfachen Wesen nach überall und zu allen Zeiten bilden kann, welches aber, eben so wie vieles Andere, nur einmal in der Geschichte nach allen seinen Mächten und Fähigkeiten ungestörter und vollkommener sich ausbildete, nämlich eben am Anfang aller Völkergeschichten, und in der Mitte solcher Völker, die früh zu höherer Bildung emporstrebten. Diesen ward sie der reiche Schatz aller Erinnerung, und ein unerschöpflicher Quell von Erheiterung und Belehrung.“ Auf diese Form der Sage also, wir wollen sie kurz die ursprüngliche nennen. werden wir den Schüler zuerst hinweisen, und nachdem er hier ihr wahrhaftes Wesen und ihre ursprüngliche Gestalt erkannt hat, den Strom derselben in Zeiten hinab verfolgen, in denen die Sage nicht mehr die einzige Form ist, in der das Volk die Erinnerung an seine Thaten und Leiden aufbewahrt. Das Jahr hat nur einen Frühling, das Leben des Volks nur einmal jene Zeit des ahnungsvollen Erwachens aus dem ersten Traumes- und Dämmerungsleben, des ersten Blicks aus der Tiefe eines gotterfüllten Herzens in das reiche, wundervolle Leben hinaus. Was späteren Zeiten hiervon bleibt, ist nur wie eine wehmüthige Erinnerung an das ferne Glück der Kindheit. Indem wir nun die uns anvertraute Jugend zu dieser ursprünglichen Sage führen, erreichen wir nicht blofs den uns allerdings hier zunächst liegenden Zweck, in ihr ein kritisches Bewufstsein zu erwecken, sondern wir weisen ihr zugleich zu den Hütten ihrer Jugend den Weg, und leiten sie zu den frischen Quell, in dessen Wellen sie sich immer aufs Neue verjüngen kann. Sie mag nicht blofs dessen sich bewufst werden, dafs sie hier etwas von der Geschichte Verschiedenes, sondern auch, dafs sie ein selbstständiges, in sich selbst berechtigtes, nur sich selbst gleiches Product vor sich hat, welches der Geist eines edel gearteten Volkes, auf einer bestimmten Stufe, mit Nothwendigkeit und wesentlich überall in den gleichen Formen und nach gleichen Gesetzen bildet. Ich glaube, es ist sehr an der Zeit, beim Unterrichte gerade hierauf ein besonderes Gewicht zu legen. Ich habe oftmals beobachtet, dafs selbst strebende und sinnige Schüler diesen Zeiten der Sage nur geringe Aufmerksamkeit widmen, und so sich selbst eines reichen und tiefen Genusses und einer Fülle bildender Elemente berauben. Es gab eine Zeit, wo man *bona fide* die Zeiten von Cekrops und Akrisius mit gleichem Gewichte wie die von Themistokles und Epaminondas behandelte. Seitdem aber darüber ein zweifelloses Bewufstsein verbreitet ist, *dafs Sage* und Geschichte zwei verschiedene *Dinge sind, blickt die Jugend*, die sich um ein positives *und bei jedem Examen brauchbares* Wissen müht, mit Gleich-

gültigkeit auf das hin, was ja doch nur Sage sei. Mir ist häufig die gröfste Unwissenheit in diesen Dingen begegnet, eine Unwissenheit, wie man sie vor 50 Jahren sicherlich nicht so allgemein gefunden hätte. Ich bin aber überzeugt, dafs, wenn dies so fortginge, unsere Jugend einen unersetzlichen Verlust erleiden würde. Es mag sonderbar klingen, aber ich wünschte lieber, wenn ich nicht beides zusammen haben könnte, dafs Jemand den trojanischen, als dafs er den korinthischen Krieg, lieber dafs er die alten mythischen Genealogieen, als dafs er die der macedonischen Dynastieen inne hätte. Wie die Sage vor der Geschichte da gewesen ist, so steht sie auch den Herzen der Jugend näher, findet einen volleren Wiederhall und ein tieferes Verständnifs, und ist immer und Allen interessant, wie die Sprache und das Treiben der Kinder. Wenn ich meinen Kindern von den Argonauten, von Herkules, von Romulus, von Karl dem Grofsen erzählt habe, hat es sie angelockt und gefesselt; es ist ihnen nicht fremd erschienen. Für diese Kreise der Sage aber soll und mufs das spätere Alter nicht blofs die Empfänglichkeit bewahren, sondern die Empfänglichkeit erhöhen, und, indem ein Verständnifs für diese Schöpfungen und Gestalten der jugendlichen Seele hinzutritt, eine zarte Empfindung dafür in sich bilden. Dies wird aber, glaube ich, am Besten geschehen, wenn es sich gewöhnt, die Sage als ein in sich berechtigtes zu betrachten, und nicht blofs und nicht immer mit dem Maafsstabe der Geschichte zu messen, der für sie völlig ungeeignet ist. Hoffen wir jedoch, dafs die weitere Betrachtung der Eigenthümlichkeiten der Sage das Interesse der Jugend dafür anregen werde.

Diese Eigenthümlichkeiten müssen natürlich im Zusammenhang mit der Stufe des geistigen Lebens, der diese ursprüngliche Sage zugehört, betrachtet werden.

Die geschichtliche Sage ist das Product einer bestimmten Zeit; es ist nicht jede Zeit gleich geeignet, dieselbe zu erzeugen; ein Volk kann lange Zeiten durchleben, ohne dafs eine wirkliche Sage sich bildet; ja es ist sehr wohl denkbar, dafs ein Volk eben so gut von der Erde verschwindet, ohne eine Sage producirt zu haben, wie es untergeht, ohne es zu einem geschichtlichen Leben gebracht zu haben. Es wird, glaube ich, möglich sein, dies dem gereifteren Schüler etwa in folgender Weise deutlich zu machen. Der natürliche Mensch ist nicht götterlos, Gott hat sich keinem Geschlecht unbezeugt gelassen. Aber die Formen der religiösen Vorstellungen sind nicht gleich geeignet, dafs aus ihnen eine Göttersage erwachsen, oder mit ihnen sich eine Heroensage verbinden könnte. So lange die Religion eines Volks sich wesentlich in der Sphäre des dumpfen Gefühls erhält, und die Götter mehr in der Tiefe des Herzens empfunden, als mit dem Auge des Geistes geschaut werden, so lange der Mensch in seiner Ohnmacht und Hülflosigkeit nicht mehr ist als Baum und Pflanze und Thier, und die Trauer aller geschaffenen Creatur auch seine Seele füllt, ist das Entstehen einer Sage unmöglich. Inmitten dieser Trauer nun fällt es wie

ein lichter Strahl, und der Mensch erkennt, dafs eine unendliche Kluft ihn scheidet von allen Wesen der Natur, und dagegen die Scheidewand, welche ihn von der Gottheit trennte, hinweggenommen ist. Das Gefühl der Ohnmacht weicht vor dem eines beseligenden Vertrauens und einer kindlichen Hingabe, mit dem der Mensch den ihm verwandten göttlichen Wesen nahen darf, und vor dem Gefühl einer dem Menschen eingeborenen Kraft, mit welcher er göttliche Thaten zu verrichten, und göttliches Leben zu geniefsen wagen und hoffen darf. Dieser Strahl des Lichtes fällt in ein Volk von grofsen Schicksalen her, die es erschüttern, von glänzenden Thaten, die alle Herzen ergreifen. Es ist dieser Moment des Erwachens, in dem die Sage geboren wird: hiermit beginnt ein neues Stadium des menschlichen Lebens. Noch lebt der Mensch in unbefangenem Glauben und in der unmittelbaren Gemeinschaft mit dem Göttlichen, welche weder theoretisch durch eine Reflexion noch praktisch durch eine sittliche Empörung gegen die hochwaltenden Götter gestört wird; noch sieht der Mensch in jeder Lebensregung der Natur, noch fühlt er in jeder tiefen Bewegung des eigenen Herzens das Wirken einer göttlichen Kraft; — es ist also natürlich, dafs die gotterfüllten Gemüther auch in der That des Menschen zunächst nur die mächtige Kraft der Gottheit erkennen. Aber diese Götterwelt eben, welche ihm vorher nur in trübem Gefühle nahte, sieht er nun. wie der Nebel weicht, in persönlichen Gestalten mit erkennbaren, lichtvollen Zügen vor sich stehen; es sind nicht mehr unheimliche nächtliche Gestalten, welche eine verhängnifsvolle Macht über ihn ausüben, sondern verwandte, ihm verständliche und ihm zugängliche Wesen, welche an menschlichem Thun und Treiben, hier helfend. dort hemmend, Theil nehmen, die in menschlicher Gestalt, menschlich denkend, fühlend, strebend, handelnd, von menschlichen Leidenschaften bewegt, zu ihm treten, mit ihm verkehren, mit ihm sich verbinden; es erfolgt eine totale Umgestaltung der religiösen Vorstellungen: die **Naturmächte werden in persönliche und sittliche Wesen umgeschaffen**; es bildet sich eine Göttersage. Andererseits erwacht im Menschen mit der That ein Bewufstsein seiner Kraft, und dies Bewufstsein treibt ihn zu neuen Thaten weiter; es beginnt die Zeit des Heroenthums, in welcher der Mensch, durch göttlichen Beistand geleitet und gekräftigt, die Naturgewalten niederkämpft, welche ihn, in der Gestalt von erdgeborenen Ungeheuern, wieder zu sich niederziehen wollen. Es ist, was nicht genug beachtet werden kann, eine Zeit des Werdens, des Ueberganges; eine Zeit des Contractes entgegengesetzter geistiger Regungen, in welcher die Ursprünge der Sage liegen. Man wird sie in der Regel in Verbindung finden mit grofsen Veränderungen, die geschehen, wie z. B. Völkerbewegungen, Einnehmen fremder Wohnsitze, mit schweren Calamitäten, die ein Volk erleidet; hierdurch werden ungeahnte Kräfte im Volke wie in Einzelnen *in Bewegung gesetzt, und die* Seele aus ihrem Brüten *aufgeschreckt, aus ihrem Insichgekehrtsein* nach Aufsen gewandt.

Der Geist des Menschen ist nicht, wie das Leben in der Natur, dafs er, wenn seine Stunde gekommen, etwa von selbst Blüthe und Frucht triebe; es mufs etwas Besonderes geschehen, es mufs eine höhere Hand eingreifen; wie das Kind mit Schmerzen geboren wird, so tritt er mit Schmerzen in jedes neue Lebensstadium ein, so ringt sich unter Stürmen das Neue vom Alten los.

Wir lehren also unsere Schüler beachten, dafs das Entstehen der Sage an gewisse Zeiten und Bedingungen geknüpft sei; wir müssen sie hierbei vor einem Mifsverständnifs zu schützen suchen. Der Ursprung der Sagenbildung fällt keineswegs zusammen mit den Zeiten, welche Gegenstand der Sage sind. Wenn ein Volk in der sagenbildenden Thätigkeit begriffen ist, und mit innerer Befriedigung die Bilder pflegt, erneut, umgestaltet, welche nun in seiner Seele leben, so begnügt es sich nicht, mit seinen Vorstellungen die Gegenwart zu ergreifen, sondern strebt rückwärts nach seinen Anfängen zu die weiten Räume in ähnlicher Weise zu beleben, und so eine Kette von Sagen aneinanderzufügen, bis zu dem Punkte, wo das Universum oder speciell dieses Volk durch die Gottheit selber geschaffen wird. Die Griechen schaffen so ihre Genealogieen, wie die Juden und die angelsächsischen Könige. Wir sind oft sehr wohl im Stande, die Elemente wieder zu sondern, aus denen dieselben zusammengesetzt sind, und die Gesetze zu entdecken, nach denen man bei diesen Combinationen verfahren ist. Gleichwohl haben sie, wie sie denn, wenigstens zum Theil, nicht mit Ueberlegung fabricirt, sondern mit glaubensvoller Zuversicht gebildet sind, immer und überall den vollen Glauben gefunden, und die Historiker berufen sich darauf mit nicht geringerem Vertrauen, als wir etwa uns auf die Verzeichnisse unserer alten Kurfürsten berufen würden. Selbst die christlichen Könige von Wessex nennen sich mit derselben Ueberzeugung Nachkommen Wodans, wie dies nur je ihre heidnischen Vorfahren gethan haben. Es liegt also in einem natürlichen Bedürfnifs der Völker, die hinter ihnen liegenden Zeiträume mit den Bildern ihrer Phantasie zu beleben. Es wird dem Schüler zur Belehrung dienen, dies selbe Streben in anderen Gebieten zu beobachten. Der Götterglaube bei Homer begnügt sich damit, von dem regierenden Götterkönige bis auf seinen Vater Kronos zurückzugehen; der hesiodeischen Poesie gewährt dies keine Befriedigung mehr; er geht über Kronos zu Uranos und Ge hinaus; die Orphiker drängen in ihren Kosmo- und Theogonieen noch weiter hinaus, indem sie sich bemühen, das Unaussprechliche und Uranfängliche in bestimmte Bilder zu fassen. Ganz eben so ist es auch mit der Sage geschehen. Homer kennt nur den Pelops als die äufserste Gestalt am fernen Horizont; die spätere Dichtung macht ihn zu einem Sohn des Tantalus; so arbeitet die Genealogie des Hellen rückwärts zu Deukalion, Prometheus u. s. w. Man wird daher darauf hinweisen, dafs die Sage ihre Personen in viel frühere Zeiten versetzt, als in denen *sie selbst entstanden* ist. Die Sage hat einen positiven *Entstehungsgrund.* Ist dieser da, so bricht sie, wie ein Strom, der

seine Gewässer lange hinter einem undurchbrechlichen Damme hat zurückhalten müssen, und so grofse Massen von Fluthen aufgesammelt hat, mit wunderbarer Macht und Fülle hervor, und verbreitet sich mit Blitzesschnelle über weite Räume. Die neue Bewegung bereitet sich ohne Zweifel lange im Verborgenen vor; ist aber der Moment erschienen, so ist sie wie ein einziger Blitzstrahl, der im Nu ein ganzes Volk in lichte Flammen setzt. So erscheint das grofse Neue immer in der Welt.

Versetzt sich nun der Schüler in eine so bezeichnete Zeit zurück, so wird er auch leicht d' geistigen Kräfte, welche hier zusammengewirkt haben, erkennen, und hinwiederum von diesen Kräften auf das von ihnen Gewirkte einen wahrscheinlichen Schlufs machen. Es sind aber diese Kräfte vornehmlich drei:

1) das Gedächtnifs,
2) der Glaube,
3) die Phantasie.

Es bedarf zuerst dessen, dafs der Geist aus seiner Gleichgültigkeit gegen die Ereignisse, welche aufser ihm vorgehen, geweckt werde, dafs er die Fühlhörner ausstrecke, um die Dinge, welche in seinen Bereich kommen, festzuhalten. Der Mensch ist nicht von Natur aufmerksam und theilnehmend; das Gedächtnifs hat auch eine sittliche Seite, und setzt ein Wollen voraus. Die Seele mufs bereits ein Interesse an den Dingen genommen haben, wenn sie es der Mühe werth halten soll, dieselben aufzubewahren. Aber das Gedächtnifs allein bildet noch keine Sage. Es ist 2) nöthig, dafs ein Volk im vollen unbefangensten, objectivsten Glaubensleben stehe; denn nur so kann es in dem, was durch des Menschen Kraft geschieht, eine höhere Macht wirkend erkennen, und zwischen Menschlichem und Göttlichem eine Continuität denken, die sich hier als unmittelbar thätige Theilnahme der Götter, dort wenigstens in dem Wunder, mit dem das Gebiet der Sage erfüllt ist, ausspricht. Es ist 3) endlich die Phantasie erforderlich, um über das Geschaute und über das Geglaubte hinaus selbstschöpferisch eine Welt zu gestalten. Und so lange das Volk Volk bleibt, werden diese Kräfte in ihm lebendig wirkend bleiben, und immer aufs Neue Sagen aus sich hervortreiben. So lange das Volk Volk bleibt — sagte ich. Denn es ist allerdings wohl möglich, dafs in demselben gewisse Bildungsprocesse eintreten, welche auf diese Kräfte und dadurch auf die Bildung der Sage geradezu vernichtend wirken. Ich glaube, es ist sehr zeitgemäfs, wenn man auch die Jugend hierauf aufmerksam macht, und hierhinein einen Blick thun läfst. Die Zeit, in der die Sage entsteht und besteht, ist wesentlich eine Zeit der Unmittelbarkeit des geistigen Lebens: eine Zeit des Glaubens, der Phantasie, der unmittelbaren Sittlichkeit, nicht der Reflexion, des Räsonnements, der Moral. Sobald ein Volk diesen letzteren Boden betritt, ist es unfähig, Sagen zu bilden. Es fehlt ihm die Ehrfurcht vor dem sittlich Grofsen, welches in einer Person oder in einer That zur *Erscheinung kommt*, es ist keiner Begeisterung *mehr fähig für das, was sich über* die Sphäre des Gewöhnlichen

erhebt, und wird also von demselben nicht tiefer, nicht na
haltiger bewegt, als dies durch die Ereignisse des täglichen l
bens geschieht; es fehlt ihm die lebendig schaffende Phanta
welche sich der aufgenommenen Gegenstände bemächtigt,
Erscheinung aus ihrer ursprünglichen Beschränktheit heraushe
und erweiternd und ergänzend zu einem der Mächtigkeit
ersten Eindrucks entsprechenden Blick gestaltet; es fehlt
Glaube, welcher in der menschlichen Gröfse und in der mens
lichen That die Mitwirkung einer höheren Kraft, die Leitu
durch eine höhere Einsicht erkennt, und diese seine gewi
Ueberzeugung in einen entsprechenden Ausdruck bringt. Es
eine Täuschung, wenn man meint, dafs es Personen gebe o
dafs Thaten geschehen seien, die sich durch eine innere o
äufsere Gröfse vor andern auszeichnen; wenn man sie nur
Licht besieht, wird man des Unvollkommenen so viel entd
ken, dafs von dem schönen und glänzenden Scheine Nichts üb
bleibt. Es ist vollends Täuschung, dafs aus der Tiefe her
Kräfte sollen mitgewirkt haben, welche über das Maafs von C
salität hinausgehen, das von der mechanischen Betrachtung
Lebens allein anerkannt wird, dafs namentlich eine höhere
telligenz, ein höherer Wille, eine ziehende und erziehende g
liche Macht sich sollte eingemischt haben. Was man sieht,
eine Mischung von Menschenwerk und Spiel des Zufalls, u
wenn es hoch kommt, so bringt man es zur Entdeckung gew
ser Entwickelungsperioden und natürlicher nothwendiger P
cesse, und läfst es bei diesen als den letzten wissenschaftlich
Principien bewenden. Es hat in allen Völkern solche Zeiten
geben, die natürlich dem Geist, aus dem die Sage quillt, dian
tral entgegengesetzt, und eben so unfähig sind, Sagen zu erz
gen, wie die Sage zu verstehen. Es ist nicht wohl zu verm
den, dafs dem denkenden Schüler in einem solchen Bilde uns
eigene Zeit abgespiegelt erscheine, und ich möchte nicht rath
dafs man ihn an dieser Vergleichung hinderte. Hat jener Sta
punkt in den sogenannten gebildeten Kreisen unzählige Beken
und Vertreter, so mag ihm hierbei die Ahnung kommen, d
die Sphäre dieser Gebildeten nicht die Sphäre der Poesie, d
Kunst, aber eben so wenig auch die der Wissenschaft ist, u
wenn der denkende Geist zu ihr gelangt, dies nicht geschie
um hier stehen zu bleiben, sondern darüber hinauszugehen.
dies aber der Standpunkt eines Volks, das, aus seiner Unm
telbarkeit herausgerissen, weder zum Glauben zurück noch z
Wissenschaft hinaus kann, und nimmt sich nicht eine höhe
Hand desselben an, um es wieder zur Anerkennung der objec
ven und wahrhaften Mächte und der ewig waltenden Gese
zu führen, so ist es natürlich eines frischen und fröhlichen G
steslebens, wozu denn auch das Aufblühen der Sage gehört, ab
lut unfähig. Es entsteht das bejammernswerthe Geschlecht, v
dem bereits Sallust gesprochen: *plerique, quae delicta reprehe
deris, malevolentia et invidia dicta putant, ubi de magna virt
atque gloria bonorum memores*, quae sibi quisque facilia fa

putat, aequo animo accipit — supra ea veluti ficta pro falsis putat. Wo dagegen der fruchtbare Boden bleibt, wächst die Sage, und zwar mitten in der historischen Zeit, hinter den Thaten her.

Aus diesen Eigenthümlichkeiten der Zeit, welche die Sage erzeugt, folgt nun zunächst, dafs in der Sage das menschliche Handeln mit dem göttlichen verbunden erscheint.

Es ist das nicht etwa poetische Ausschmückung, willkürliche Erdichtung, wenn die Götter sichtbar vor das Auge des Menschen treten, sondern der lebendige Glaube. Das Volk sieht in der menschlichen That die Wirkung einer höheren Macht; der Mensch ist ihm in Wahrheit nur das Organ, dessen sich die Gottheit bedient; wem das Auge aufgethan wäre, würde noch viel mehr, ja überall ihr Antlitz sehen. Die nationalen Epopöen, welche eben so, was Anschauungs- und Gedankenform als was den Stoff anbetrifft, ganz in der Volkssage wurzeln, bieten dem Schüler so zahlreiche Belege, dafs es unnöthig wäre, hier Beispiele anzuführen. Der göttliche Wille giebt die Motive der Handlung, hält ihre Leitung fest in Händen und führt sie zum Ziele, wie es ihm genehm ist. In späteren Zeiten, wo die Götter sich nicht mehr herablassen, unmittelbar mit den Sterblichen zu verkehren, verbindet sich wenigstens das Wunder mit der That, und das Volk glaubt an diese Wunder. Für einen solchen Glauben bedarf es keiner Wahrscheinlichkeit; ja diese Wahrscheinlichkeit würde, wenn sie sich von selbst darböte, als unvereinbar mit dem Charakter der Sage abgelehnt werden müssen; wo Götter mithandeln, ist gerade der natürliche Verlauf der Dinge der unwahrscheinliche. Die Folge hiervon ist, dafs für die Sage der causale Zusammenhang in den Ereignissen nicht vorhanden ist.

Natürlich kann nicht gemeint sein, dafs die Handlungen durchaus isolirt dastånden: Agamemnon verunehrt den Priester; Apollo straft dafür das Heer mit der Pest; die Pest treibt den Achilles, auf Abhülfe zu denken; dieses Bemühn bringt ihn mit Agamemnon in Unfrieden u. s. w. Diese Art von Motivirung, wie sie uns das epische Gedicht bietet, wird auch in der demselben zu Grunde liegenden Sage nicht gefehlt haben, wenn auch die Continuität zwischen den einzelnen Handlungen eine weniger lange Kette bildete, als im Epos. Immer jedoch ist das Band, welches die einzelnen Handlungen verknüpft, der Wille des Subjects; von einer Motivirung, welche durch die Sache bewirkt würde, durch Realitäten, denen die Personen sich unterzuordnen und wider ihren Willen zu dienen gezwungen würden, ist dagegen nicht die Rede. In der wirklichen Geschichte sind dagegen solche Verhältnisse, welche mächtiger sind als die Personen. So ist es z. B. im Mittelalter nicht Zufall, dafs aus jedem Freunde des Fürsten, sobald er zu einer hohen geistlichen Würde erhoben wird, ein entschiedener Anhänger des Pabstthums, aus einem Welfen, *so wie er zur Krone* gelangt, ein Fürst von gibellinischer *Gesinnung wird;* was jener Geistliche, was dieser Fürst

sein will, hängt nicht von seinem subjectiven Wollen, sondern von Verhältnissen ab, die stärker sind, als der Wille des Einzelnen. Als die Hohenstaufen zur Krone gelangt waren, stand es gleichfalls nicht bei ihnen, ob sie den italischen Krieg aufnehmen wollten oder nicht, sondern sie wurden durch die Verhältnisse Deutschlands wie Italiens gedrängt, eine Entscheidung herbeizuführen; es wäre vielleicht möglich gewesen, die Entscheidung hinauszuschieben, wie Jacob I. von England dieselbe seinem Sohne überliefs, und Karl II. sie vertagte, bis sein Bruder zum Thron gelangt wäre; die Verhältnisse verschafften sich dennoch Geltung. Von dieser Art Causalität nun ist in der Sage eben keine Rede, und kann, da ein göttlicher Wille die Dinge einleitet und begleitet und zum Ende führt, nicht die Rede sein. Denn, was der Verstand und die Reflexion aus derartigen Verhältnissen herleitet, erklärt sich das gläubige Herz aus dem unmittelbaren Willen der Gottheit. Was der Wissenschaft der letzte und endliche Grund ist, in dem alle Dinge ruhn, die unterste Tiefe, bei welcher endlich der nach den wirkenden Kräften forschende Geist anlangt, das ist dem Kindesgemüthe die erste und letzte und alleinige Macht, welche Alles entscheidet. So erklärt sich das Volk in jenen Zeiten des sich losringenden Selbstbewufstseins, wie zu allen Zeiten, die Schicksale seines eigenen Lebens; es wirft sich geraden Wegs in die Arme der Gottheit, die es sich geöffnet weifs, zu denen sich, nach langem Suchen, der Verstand endlich auch retten mufs.

Es läfst sich nun allerdings hierbei sagen, es sei dies nicht die blofse Vorstellung des Volkes, sondern die wirkliche Handlungsweise jenes Zeitalters gewesen. Die Vorstellung und die vorgestellte Sache seien hier, d. h. bei der ursprünglichen Sage in vollständiger Harmonie gewesen. Das Handeln selber sei mehr eine Folge der augenblicklichen Erregtheit der Seele, nicht eines kunstvoll angelegten, weithin berechneten Planes gewesen. Diese Kindesnatur, welche den Augenblick ergreife, und aus der Gegenwart heraus handle, das Zukünftige dagegen der Zukunft überlasse, sei nicht blos in der Vorstellung, sondern in der Wirklichkeit da gewesen. Diese Ansicht hat viel für sich, und ist theilweis ganz unbestreitbar. Aber es ist dabei zu erwägen, dafs in den Zeiten, in denen solche Sagen sich bilden, fast überall ungeheure Bewegungen in der Völkerwelt stattgefunden haben. Es sind z. B. in Griechenland ganze Stämme vertilgt oder doch aus dem Besitz ihres Landes vertrieben worden; andere sind aus der Verborgenheit hervorgetreten, und haben eine neue geschichtliche Bewegung hervorgerufen; der Handel hat durch die Vertreibung der Phönicier ein neues Leben erhalten, und neue Wege sich eröffnet; eben so grofse Veränderungen sind mit dem inneren Leben vorgegangen: wir sehen durch den dicht aufgeschossenen Sagenwald hindurch auf eine frühere ganz anders gestaltete von einem ganz anderen Geiste beseelte Welt. Wie kommt es nun, dafs von dieser Umgestaltung in der Sage nur vereinzelte verworrene und schwache Töne zu vernehmen sind? An welchen

Verhältnissen hat es nicht gefehlt; aber es fehlt an dem Organ, sie aufzufassen und zu verarbeiten. Jene Zeit hat kein Auge dafür, hat kein Interesse daran; wohl aber für die That, welche, unberührt durch dergleichen Bedingungen, frisch und frei aus der Seele des Helden tritt. Es wird jedem meiner Leser einleuchtend sein, wie wichtig es ist, hierfür eine klare Ueberzeugung in der Seele der Jugend zu bilden. Wer Vorstellung und Vorgestelltes für identisch hält, wird natürlich dadurch abgehalten, in den Zeiten der Sage nach realen Kräften, positiven Verhältnissen zu fragen, wie sie doch gerade am Mächtigsten in jenen Zeiten des Werdens zu wirken pflegen. Und wenn auch diese Verhältnisse nicht sowohl durch das Medium der Reflexion, als vielmehr unmittelbar zur That wirken, so sind sie dessenungeachtet nicht minder Gegenstand und Ziel wissenschaftlicher Erforschung. Das Handeln der Helden tritt allerdings in der Form einer grofsen Naivität vor uns; daraus folgt aber nicht, dafs nicht den Handelnden ein starkes und seiner selbst gewisses Bewufstsein, wie es zu allen Zeiten genialen Naturen einwohnt, sollte geleitet haben. So spiegelt die Sage also das Factum nicht in seiner Objectivität ab; sie läfst es namentlich an einer realen und objectiven Motivirung fehlen; die wissenschaftliche Erkenntnifs fordert daher, dafs aus gegebenen Andeutungen, bald mit mehr, bald mit weniger Divination, diese Motivirung hinzugefügt werde.

Doch die Sage läfst hier nicht blofs wesentliche Motive und Ursächlichkeiten zu den Ereignissen wegfallen, sondern sie variirt dieselben, indem sie der waltenden Phantasie Raum giebt, auf die mannichfaltigste Weise. Es ist ihr nicht um einen möglichst hohen Grad von geschichtlicher Zuverlässigkeit, es ist ihr überhaupt viel weniger um die Feststellung und Festhaltung des geschichtlichen Objects zu thun, als vielmehr darum, dafs die Phantasie des Volkes an diesem Gegenstande eine reiche Nahrung finde. So wendet sich das Auge von dem Gegenstand, der es ergriffen hat, ab nach Innen zu; die Phantasie ist nicht gesonnen, sich irgend eine Art von Zügel anlegen zu lassen; ja sie begnügt sich nicht blofs damit, das wirkliche Factum auszuschmücken, mit Wundern zu umgeben, ins Unbegränzte zu erweitern; sie geht bei diesen Erweiterungen so weit, absolut neue Facta zu erdichten, und Gebilde der Phantasie als Realitäten hinzustellen.

Wir besitzen einen reichen Schatz von Sagen aus einer Zeit, die uns durch historisch zuverlässige Werke vollkommen erleuchtet ist. Hier haben wir die erwünschteste Gelegenheit, die Wege der Sage zu verfolgen, und den Geist, in welchem sie geschichtliche Stoffe gestaltet, zu erforschen. Von diesen Zeiten wird es uns gestattet sein, einen Schlufs auf jene der ursprünglichen Sage zurückzumachen, jedoch indem wir gleich von vorn herein die Wahrscheinlichkeit voraussetzen, dafs in den letzteren, in denen es noch *keine Geschichte neben der Sage* gab, und die Phantasie *noch mit ungeschwächter Kraft* ihre Stoffe verarbeitete, die

Mächtigkeit der Phantasie sich noch entschiedener, noch un
hemmter in dieser Richtung werde gezeigt haben. Es ist ni
etwa eine krankhafte Abirrung späterer Zeiten, die wir hier
uns haben, sondern es ist eben die wesentlichste Natur der Sa
in welcher Gedächtnifs, Glaube und Phantasie sich vereint
ben, welche sich so äufsert, und diese Aeufserung müssen
eben in ungeschwächten Zeiten als in ihrer Vollkraft wirke
voraussetzen. — So ist nun unter den grofsen Männern des M
telalters keiner, der durch seine Persönlichkeit, wie durch sei
Thaten, mehr geeignet gewesen wäre, ein Held der Sage zu w
den, als Karl der Grofse. Seine Thätigkeit erscheint auf den
sten Blick so überwiegend als ein Product der eigenen persön
chen Gröfse, so wenig durch anderweitige Verhältnisse bedin
dafs er schon hierdurch geeignet war, ein Mann des Volks,
Held der Sage zu werden. Diese hat ihn denn auch mit ei
Energie und Inbrunst ergriffen, die man, ohne jene Persönli
keit, in einer solchen Zeit kaum noch erwarten sollte. Er leu
tete ihr als das Ideal eines Fürsten entgegen, der, mit wund
baren Kräften des Geistes und des Körpers ausgerüstet, den Gl
des alten heidnischen Kaiserthums mit der Glorie eines chris
chen Gotteskämpfers verband; er erschien den kommenden G
schlechtern, umgeben von seinen Paladinen, als der in Waf
wiedererstandene Heiland selber, der gekommen war, das v
heifsene Gottesreich zu verwirklichen. Sein Bild leuchtete
so heller, da weder seine Vorgänger noch seine Nachfolger il
vergleichbar waren. Er war wie ein Stern mitten aus tiefdu
ler Nacht erschienen, und so wie er von hinnen geschieden, sa
abermals die dunkelste Nacht auf die Völker nieder. Nun
unter allen Thaten Karls keine, die so sehr als seine eigentlic
Lebensarbeit könnte angesehen werden, als die Bezwingung d
Sachsen und die Pflanzung der christlichen Kirche im Nord
Germaniens. Sonderbar genug, diese Kämpfe bilden nur ein
geringen Theil der Sage; die Phantasie fand in diesen Krieg
keine ihr genehmen Stoffe; es war Nichts in ihnen, was ihr
gentlich glänzende Bilder hätte darbieten können, was sie
mentlich, denn hiervon nährt sie sich besonders, über die b
kannten Kreise zu einem dunkeln Hintergrund, über die bekann
und sichtbare Welt in eine unbekannte hätte locken könne
Wäre die nordische Welt mit ihren Sagen nicht vor der dam
ligen Zeit in Nacht versunken gewesen, ich zweifle nicht, d
sie sich ebensowohl auch auf diese Sachsenkriege würde gew
fen haben. Doch die Sage zieht sich nicht blofs hier zurü
vor einem rauhen Stoffe; sie wirft sich auch, und zwar n
wachsender Energie, auf eine Seite, welche geschichtlich se
zurücktritt, auf die Kriege mit den Ungläubigen. Sie benut
selbst die Gesandtschaft des Harun al Raschid an Karl dazu, d
König Karl geradezu zu einem Kreuzzuge nach dem gelobt
Lande zu führen. Es ist natürlich nicht zufällig, dafs die Pha
tasie sich in diese Richtung geworfen hat. Der Gedanke, w
cher in Wahrheit die mittelalterliche Welt bewegt und beherrs

der Kampf gegen die Ungläubigen, der in Spanien beginnt
l in Spanien schliefst und in den Kreuzzügen seine Culmina-
n erreicht; alle andern Bestrebungen des Mittelalters sind hier-
gen nur secundär. Phantasie und Sage stehen gleichfalls unter
Macht dieses Gedankens, und müssen ihm dienstbar werden.
türlich geschieht dies nicht mit einem Male. Der Mönch von
Gallen, der unter dem Enkel des grofsen Karl schreibt, und
se Kunde von Zeitgenossen Karls erhalten hat, steht der Ge-
lichte noch viel näher, als hundert Jahre später der Mönch
n Berge Sorakte, oder gar die Romanciers des 12ten und 13ten
hrhunderts, über die man den vortrefflichen Fauriel nachle-
n mufs. Die Sage wächst, ihren eigenen Gesetzen folgend, den
eignissen nach; ihr Zweck ist, wir wiederholen es, nicht die
fbewahrung geschichtlicher Stoffe, sondern die Befriedigung der
antasie, welche im Gebiete der Sage die Herrschergewalt übt.
Wenn wir den zu bildenden Jüngling nun zur Einsicht in die-
Leben und diese Bewegungen der Sage geführt haben, so
rd er bereits mit gröfserer Klarheit erkennen, welches Ver-
uen die Sage verdiene. Wir sehen, sie läfst grofse Kreise von
sten fallen, die der Phantasie keine Nahrung bieten; sie er-
itert beschränkte Kreise bis ins Unbegränzte, wenn sie das
forderte darbieten, vorzüglich einen unermefslichen Raum, in
n sich die Phantasie ergehen kann; sie erdichtet, natürlich
ht mit der Absicht zu täuschen, Facta, welche überhaupt nicht
ttgefunden haben, wenn dieselben sich der einmal genomme-
n Richtung anschliefsen. Es ist daher bei der Sage, weder
nn sie ein Ereignifs berichtet, noch wenn sie von Ereignissen
weigt, ohne Weiteres anzunehmen, dafs dieselben wirklich
ttgefunden haben oder nicht, sondern es bedarf anderer Indi-
n, um hierfür eine Ueberzeugung zu gewinnen. Nehmen wir
Beispiel. Wir setzen voraus, woran heutzutage wohl Nie-
nd zweifeln wird, die homerische Poesie wurzele in der Volks-
e. Damit nun, dafs in Homer der Zug nach Troja erscheint,
l das Unternehmen in der vollsten Ausführlichkeit und mit
n genauesten Detail gezeichnet wird, ist durchaus nicht ge-
t, dafs ein solcher Zug in Wirklichkeit jemals stattgefunden
e. Es ist eben so wohl möglich, dafs die ganze Sache fin-
sei, wie Karls des Grofsen Kreuzzug nach dem gelobten
nde. Wir müssen unsere Schüler veranlassen, sich nach an-
n Gründen umzusehen, als es die homerische Poesie und die
ge sind. Nun sehen wir wirklich in der troischen Ebene, in
er Ebene, die nach allen anderweitigen Analogieen dem Ent-
hen einer grofsen, herrschenden Capitale förderlich sein müfste,
chaus keine bedeutende Stadt, dagegen die Ueberreste einer
dt, welche, nach der Grofsartigkeit der Trümmer zu schlie-
n, eine Bedeutung gehabt haben mufs, wie sie bei Homer Troja
rklich besitzt. Eben so sind in Mycenä noch jetzt die Ueber-
te von Gebäuden, welche uns *auf* das Bestehen einer starken
nigsmacht in diesen Gegenden zu schliefsen nöthigen. Wir
n diese Königsgewalt in Mycenä und dort Troja gebrochen,

ohne dafs wir andere Ursachen, als wie sie die Sage überlieferte, dafür anzugeben vermöchten. Wir sehen, dafs in der Nähe der alten Troja sich ungehindert griechische Ansiedlungen festsetzen und immer weiter nach Norden hin ausbreiten können. Die Sage erhält sofort eine andere Geltung: sie erklärt uns die Facta, welche wir sonst nicht verstehen würden, und diese Facta bieten der Sage einen positiven Halt und eine sichere Grundlage. Wir schliefsen daher, dafs der Sage ein wirkliches Factum correspondire, dafs die Sage von Troja nicht ein blofses Product der schöpferischen Phantasie sei. Andererseits ist auch aus dem Schweigen der Sage von einem grofsen und folgenreichen Ereignifs kein Schlufs zu ziehen. Es ist sehr wohl möglich, dafs es eben der Richtung der Sage fern gelegen habe. So hat man sein Befremden darüber geäufsert, dafs bei Homer keine Andeutung sich finde von der dorischen Wanderung und den ungeheuren Veränderungen, die Griechenland durch diese wahrhafte Völkerwanderung erlitten habe. Nun finden sich bei Homer dergleichen Andeutungen wirklich, und zwar für jeden, der nicht über Homer hinfährt, gar wohl verständliche; aber selbst wenn diese Andeutungen nicht da wären, was würde daraus folgen, als dafs der Dichter Homer sie für seine Epopöe nicht brauchen konnte, und also bei Seite liefs, oder aber, dafs bereits die Volkssage, welche die griechischen Ansiedler mit nach Kleinasien nahmen, sie eben so wenig brauchen konnte, als die fränkische Sage den Sachsenkrieg Karls. Ja wenn es schon bedenklich ist, aus der redenden Sage Schlüsse zu ziehen, so ist dies bei der schweigenden Sage noch viel bedenklicher. Man darf nie vergessen, dafs Geschichte und Sage verschiedene Wege verfolgen.

Wir sind in dem Vorhergehenden mehrfach genöthigt gewesen, zwischen der nationalen Heldenpoesie und der Volkssage zu unterscheiden, und uns wenigstens gegen eine Gleichstellung beider zu verwahren. Gewifs ist, dafs die erstere nicht blofs ihre Glaubens- und Vorstellungsweise, sondern auch ihre Stoffe aus dem Kreise der Volkssage entnimmt, und entnehmen mufs, wenn sie anders in dem Herzen des Volks einen Wiederhall finden will; eben so gewifs aber ist andrerseits, dafs die Poesie mit diesen Stoffen nach ihren eigenen Zwecken zu verfahren und sie wesentlich umzuändern genöthigt ist. Es ist nicht jeder Stoff der Sage gleich geeignet dazu, zu einer epischen Poesie verwandt zu werden, und es hat also aufser den von der Poesie ergriffenen Sagenkreisen eine unermefsliche Fülle anderer gegeben, die von den Dichtern entweder spät aufgesucht oder überhaupt unbeachtet gelassen sind, zum Theil aber mit grofser Festigkeit sich im Volke erhalten haben. Andrerseits aber mufs die Epopöe, um aus diesen Stoffen ein Ganzes zu bilden, vielfach trennen, verbinden, einschieben, umgestalten, hinzudichten, so dafs hier die unbedingte Forderung entsteht, wenn man die historischen Stoffe aus diesem Ganzen wieder zurückgewinnen will, das Ganze zu zerlegen und auf die Elemente zurückzuführen, aus denen es durch die dichterisch kunstvolle Composition entstan-

Wir würden in ein uns doch ferner liegendes Gebiet
weifen müssen, wenn wir die interessante und wich-
suchung über das Verhältnifs der Sage zur nationalen
er verfolgen wollten. Es genüge daher, besonders auf
schöne Abhandlung, welche in den Kieler philologi-
ien erschienen ist, hinzuweisen. Für unsern Zweck
hier besonders darauf an, unsern Schülern die Ein-
erschaffen, dafs, im Gegensatz zur Epopöe,
age durchaus isolirt, als Einzelsage erscheint,
so wie das Volkslied, und dafs es nicht das
der Sage selber ist, sich zu einem Sagen-
en zu bilden,
n sehr wesentlich zusammenhängt,
die Sage nicht blofs die Sage dieses bestimm-
'olkes ist, sondern selbst an einzelnen Loca-
en haftet, die oft ihr Entstehen, immer aber
estehen bedingen.
ze natürlich hierbei voraus, dafs der Gegenstand, wel-
age aufnimmt, durch seine Gröfse und Ganzheit eben
igen Eindruck hervorbringt; aber von diesem Gegen-
l es immer eben nur vereinzelte Strahlen, welche in
fallen. Wir haben oben gesehen, dafs, wenn ein tie-
r Zusammenhang, eine berechnende Reflexion in den
handen wäre, die Sage dafür doch unempfänglich sein,
ihre Anschauungsweise, d. h. die der Phantasie ent-
, würde übertragen müssen. Das Erkennen des Gan-
nzen ist eben so das Werk eines bereits erstarkten
eten Geistes; der noch nicht an die Operationen des
geübte Geist hält sich an das Viele, Einzelne, und
so das Ganze an. Was trägt z. B. das Volk für eine
von den Freiheitskriegen oder vom siebenjährigen
sich? Es hat eine Masse von einzelnen Zügen; eine
geschweige denn einen ganzen Feldzug als Ganzes zu
t ihm zu schwer. Was weifs dies Volk von dem gro-
ich? Eine unerschöpfliche Masse von einzelnen Anek-
lichst die Person des Königs bezeichnenden, nicht seine
treffenden. Was man dem Volke und den Kindern ge-
nufs man ihnen möglichst, wie der Dichter sagt, gleich
geben; das Ganze, das man ihnen darbringt, werden
gleich zerstückeln. So tritt uns nun die Sage wirk-
sie in ihrer unmittelbarsten und reinsten Gestalt er-
berall entgegen: einzelne Züge, bei denen es ganz
cht darauf ankommt, ob sie zu einander stimmen, ob
men ein Ganzes werde bilden lassen. Ein sehr schö-
el giebt uns der Mönch von St. Gallen; es ist, als ob
olksbücher über Friedrich den Grofsen vor uns hätten.
ar, der Verfasser hat einigermafsen Zusammengehöriges
. wie im ersten Buche Karl's Verhalten gegenüber der
it, aber innerhalb dessen ist doch Alles arena sine
ers dürfen wir uns die griechische und die römische

Volkssage auch nicht denken; es ist eine grofse Einheit da, wie z. B. die Beziehung auf den trojanischen Krieg; aber diese Einheit ist nicht eine Beziehung der Sagen auf einander, ein Anknüpfen derselben an einander, sondern allein die Beziehung auf den einen Stoff; es liegt kein Hindernifs darin, dafs die eine Sage etwa den Agamemnon in Mycenä, die andere ihn in Argos, die dritte in Sparta wohnen läfst, dafs Aeneas nach der einen Sage vor dem Untergange Troja's entweicht, nach der andern sich aus den Flammen der eroberten Stadt rettet. Solche Widersprüche bildeten sich auch über Alexander den Grofsen, wenn man auch die Hauptrichtung seiner Thätigkeit nicht zu alteriren wagte. Das Volk ist damit sehr wohl zufrieden, so wenig sich auch weder die Kunst noch die Wissenschaft daran genügen lassen können; die beiden letzteren suchen eine Einheit, suchen einen Zusammenhang, eine Ordnung herzustellen, suchen das Widersprechende auszugleichen oder zu beseitigen. Es wäre eine aufserordentliche Täuschung, wenn man diese Einheit als das Ursprüngliche betrachten wollte. Niebuhr hat, meines Erachtens, darin geirrt, dafs er zwischen Sage und Epopöe nicht genugsam unterschieden, und, da die erstere nicht zu bezweifeln war, sofort auch die zweite angenommen hat, ohne zu fragen, ob bei den Römern auch die Bedingungen vorhanden waren, welche bei dem Entstehen einer homerischen Poesie vorausgesetzt werden müssen, ohne zu berücksichtigen, dafs, wenn auch die Sage unmittelbar dem Factum nachfolgt, doch zwischen ihr und einem Homer eine lange Zeit liegen mufs, vielleicht keine kürzere, als zwischen der Karlssage und dem Rolandsliede. Doch ich würde vielleicht in ein fremdes Gebiet hinübergreifen, wollte ich hier untersuchen, wann denn die Zeit da ist, wo solche Epopöen sich bilden, wo das Bedürfnifs entsteht, in diese bunten Sagen eine künstlerische Einheit zu bringen; es ist für unseren Zweck genug, dafs diejenigen, bei denen wir ein kritisches Bewufstsein zu erwecken beabsichtigen, erkennen, dafs sie von der Epopöe den Weg rückwärts zu machen haben, den der poetische Geist vorwärts gegangen ist, und dafs sie nicht eher anhalten dürfen, als bis sie wieder die einzelnen Sagen vor sich sehen. Man wird vielleicht zur Belehrung die Serben und Neugriechenlieder herbeiziehen können, obwohl der Unterschied zwischen diesen Liedern und dem Ton der ächten Sage oder des ihr entsprechenden Volksliedes ein sehr erheblicher ist.

Die Sage ist eine einzelne; sie haftet, so zu sagen, an einer einzelnen Localität, und hat hier ihre Heimath.

Grimm hat in seiner unvergleichlichen Einleitung zu den deutschen Sagen längst darauf hingewiesen, dafs dies besonders die Sage vom Mährchen unterscheide. Das Mährchen ist überall zu Hause, die Sage gehört einem bestimmten Volke, und in diesem Volke einer bestimmten Räumlichkeit zu. „Jedes, dies sind *seine Worte*, hat seinen eigenen Kreis. Das Mährchen ist poetischer, die Sage ist historischer; jedes steht beinahe in sich sel-

ber fest. in seiner angeborenen Blüthe und Vollendung; die Sage, von einer geringeren Mannichfaltigkeit der Farbe, hat noch das Besondere, dafs sie an etwas Bekanntem und Bewufstem hafte, an einem Orte oder durch die Geschichte gesicherten Namen. Aus dieser ihrer Gebundenheit folgt, dafs sie nicht. wie das Mährchen, überall zu Haus sein könne, sondern irgend eine Bedingung voraussetze, ohne welche sie bald gar nicht, bald nur unvollkommener vorhanden sein würde." Grimm bemerkt, dafs es Gegenden in Deutschland gebe. in denen das Mährchen eben so reichlich wie anderswo zu finden sei, die Sage dagegen nur sparsam und dünn gesät erscheine. Dies wird Jeder bestätigen, der sich unter dem Volke umgesehen hat, möglichst unter dem Volke, nicht unter den Gebildeten, aufgewachsen ist. Die Ursachen dieses Reichthums oder dieser Armuth können sehr verschiedene sein; eine derselben ist aber jedenfalls die, dafs die Sage einen positiven, festen Boden verlangt. in dem sie wurzeln kann. Das unleugbar nahe und sichtliche Dasein, bemerkt Grimm, überwiegt die Zweifel über das damit verknüpfte Wunder. Ich habe selber Gelegenheit gehabt, das allmähliche Verschwinden der Sage zu beobachten, sobald ihr der Boden entzogen wurde. In der Stadt, die ich jetzt bewohne, gab es vor 60 Jahren eine Fülle von Sagen, wie sie kaum ein anderer Ort aufzeigen konnte. Der Brand, welcher damals die Stadt vernichtete, nahm eine Menge von Localitäten hinweg, und schuf eine neue Stadt. Die historische Erinnerung, die lebendige Sage verloren ihre Stütze, und es ist kaum zu sagen, wie trostlos armselig der Ort einem jeden Fremden erscheinen mufs, der hier nach Volkssagen suchen wollte. Ich glaube der Einzige zu sein, der noch eine spärliche Kunde davon besitzt. — Wenden wir nun das Gesagte praktisch an, so mufs es uns dahin führen, die ächte Sage von der künstlichen Erdichtung zu unterscheiden. Jene ist ganz und gar concreter Natur, diese ein nebelhaft in der Luft schwebendes Ding; jene beruft sich, um ihre Wahrheit zu bezeugen, auf eine bekannte Localität, diese ist heimathlos. Noch heute stehen die Grabhügel in Troas und blicken über den Hellespont hin, wie zu Homers Zeit; solche Denkmäler halten die Sage lebendig, auch wenn kein Dichter erscheint, sie in eine höhere Sphäre zu erheben. Die römische Sage ist gleichfalls so concreter Natur, und das ist die Ursache, warum nach so viel Jahrhunderten daraus hat eine Geschichte gebildet werden können, in der es Niemand schwer fallen kann, die ächte Sage von den absichtlichen Erdichtungen, z. B. den erlogenen Kriegen und Schlachten zu unterscheiden.

In die Zahl dieser willkürlichen Erdichtungen kann man jedoch nicht rechnen, wenn mythische Stoffe in die Form der Sage gebracht sind. Die Zeit, in welcher die ursprüngliche Sage entsteht, fafst die Sphäre des Göttlichen und Menschlichen als ein in Wahrheit einziges Reich, als eine grofse Continuität. Wenn der Glaube und Phantasie in der menschlichen That göttliche Kräfte mithandelnd empfinden und schauen, so ist Nichts natür-

licher, als dafs umgekehrt göttliches Leben in der Form eines menschlichen Thuns gefafst wird. Es ist ein ganz unnützer Streit, ob Mythus oder Sage die Priorität zustehe; die Continuität beider Reiche, welche der Verstand scheidet, ist die Hauptsache. „Uebrigens gränzen Mythus und Sage nahe an einander, und berühren und verschlingen sich wechselseitig auf das Mannichfaltigste. Denn wie die Phantasie ihre Bilder den Bildern des Gedächtnisses nachschafft, so gestaltet sie auch die Sagen von Gott nach Analogie der Nationalsage, und da erfolgt denn leichtlich, dafs Bild und Nachbild eins in das andere greifen. Wer möchte bei Homer die Göttersage rein und scharf von der Heldensage absondern? Auch kann es nicht ausbleiben, dafs im Verlauf der Zeit Götter zu Helden herabsinken, Helden sich zum Range von Göttern erheben." So Wackernagel in seiner schönen Abhandlung über das Epos, welche in den beiden ersten Bänden des Schweizerischen Museums für geschichtliche Wissenschaft steht. Gleichwohl ist es für die historische Kritik, zu der wir eben zu bilden suchen, nicht genug, zu wissen, dafs Mythus und Sage in einander übergehen, sondern es mufs ein Bewufstsein hinzukommen, wie zwischen mythischen und sagenhaften Stoffen zu unterscheiden sei, und für denjenigen, der in die älteste Völkergeschichte hinabsteigen, und das Werden und Wachsen eines Volks beobachten möchte, ist eine solche Unterscheidung ganz unerläfslich.

Wenn man fragt, was an der troischen Sage wirklich der Sage angehöre, so mufs man sich, wie Jeder weifs, darauf gefafst machen, sehr einander widersprechende Antworten zu erhalten; es wird selbst das Manchem fraglich erscheinen, ob überhaupt ein historischer Kern darin vorhanden sei, an den sich etwa die mythischen Elemente angesetzt hätten. Es ist dabei ziemlich gleichgültig, ob die Sage sich in einen Cyklus von astronomischen oder von allegorisch-moralischen Ideen auflöst, ob der Krieg vor Troja nur Verhältnisse des Landes und den Kampf der Elemente in demselben darstelle, oder aber eine Vordatirung der späteren äolischen Colonisation enthalte, wie Völcker höchst geistvoll zu lehren versucht hat: das gemeinsame Resultat ist für uns doch nur dieses Eine, dafs es keinen wirklichen Krieg vor Troja gegeben hat, und dafs die Namen, in denen die ganze griechische Welt die Ideale hellenischen Heldenthumes verwirklicht sah, und die Thaten, an denen sie sich Jahrhunderte lang erfreute, bildete, stärkte, sich uns vollständigst verflüchtigen. Wir müssen zugestehen, dafs wir mit unsern Schülern uns hier auf einem Gebiete befinden, auf dem es schwer ist, einen einzigen Schritt zu thun, ohne sofort weit von der Wahrheit abgetrieben zu werden. Wir möchten gern den historischen Kern festhalten: und wir dürfen nicht. Was ist die homerische Sage berechtigter als die Argonautensage? Schon im Homer erscheint dieser Zug als völlig gleicher Natur mit dem troischen, und doch ist es nicht zu leugnen, dafs der Kern jenes ersteren im Geringsten nicht jener ritterliche Zug ins Goldland,

n ein Kreis von tellurischen Vorstellungen ist, der in die
der Heldensage übertragen ist: der agrarische Gott Jasion
er goldene Erntesegen ist zu dem Jason geworden, der an
pitze der jungen Helden auszieht, um das goldene Vliefs
len. Es ist eben so schwer als wichtig hier zu wissen,
'actum, was mythisch sei. Je nachdem die Frage nach
nen oder nach der andern Seite hin beantwortet wird,
ein grofser Theil der Geschichte ein wesentlich anderer.
so ist es in der Gründungsgeschichte von Rom. Diese ist
und gar abhängig von der Entscheidung, ob der innerlich-
ern von der Romulussage ein Factum und eine wirkliche
lichkeit sei, ob Romulus als eine durch herrliche Thaten
ttlicher Ehre emporgehobene Menschengestalt zu denken
ler aber als ein ursprünglich göttliches Wesen, das durch
eristische Umbildung zu einem Menschen geworden ist. Es
kannt, wie bei der Siegfriedssage die Vorstellungen gleich-
ach völlig entgegengesetzten Richtungen hin aus einander
Jedermann sieht, es ist eine Erscheinung, die sich überall
nit einer Art von Nothwendigkeit wiederholt. Wo eine
Continuität des Göttlichen und des Menschlichen stattfin-
vie in der Bildung der ursprünglichen Sage, und wo Stoffe,
is so verschiedener Quelle geflossen sind, sich in völlig
e Formen kleiden, wird immer der gleiche Zweifel ent-
. Der Glaube der Tradition wird geneigt sein,
Stoffe ohne Unterschied, so weit als irgend mög-
der Sage zu vindiciren, auch diejenigen, welche
eifelhafte Kennzeichen des Mythischen an sich
n; die entgegengesetzte Vorstellung wird selbst
ersonen und Facten, welche ganz unzweifelhaft
eschichte angehören, bis zu einem Lykurg herab,
mythischen Ursprung nachzuweisen streben.
e Schüler werden uns nach Kriterien fragen, und zwar
mehr, je mehr ihnen die Namen der Männer verehrt er-
en, die so völlig einander widersprechen. Es ist für den
ng allerdings schon etwas Bedeutendes, dafs er wisse, wie
rofse und schwierige Probleme zu lösen sind; aber es wäre
noch wünschenswerther, wenn wir ihm einen oder den
n Fingerzeig über den Weg geben könnten, auf dem er
m und behutsam weiter streben könnte.
ist, so viel ich sehe, gar nicht in Zweifel zu ziehen, dafs
r zu Heroen umgebildet sind; Brunhilde und Siegfried sind
inglich andere Wesen, als wie sie uns im Nibelungenliede
einen. Es ist aber nicht der Dichter allein, der eine sol-
Imgestaltung vollzieht, der Glaube des Volks nimmt eben
ar an dieser Operation Theil. Wenn z. B. ein Volk durch
re Gewalt unterdrückt und von seinen alten Göttern zu
genöthigt wird, so sucht es aus diesem Schiffbruch zu ret-
was es irgend zu retten vermag; es sucht in seinen neuen
es hinüberzunehmen, was sich damit irgendwie vereinigen
oft lassen die Priester der neuen Religion dies gern ge-

schehen, und bieten selbst die Hand dazu. Natürlich mufs das, was so erhalten werden soll, sich eine mehr oder weniger grofse Veränderung gefallen lassen: die herrschenden Götter werden nun zu lichtvollen oder düsteren Dämonen, der alte Glaube erhält sich als Aberglaube, die alten Göttersagen leben in der Gestalt von Mährchen fort — oder aber die Götter werden in menschliche Gestalt umgebildet, und ihre Handlungen in Thaten der Altvordern verwandelt. Eine solche gewaltsame Vernichtung des alten Glaubens hat z. B. bei den germanischen und scandinavischen Völkern stattgefunden; bei den Griechen ist mehr eine Umbildung von innen heraus geschehen: es sind, um es kurz zu sagen, die Naturmächte in sittliche Wesen umgeschaffen worden. Die griechische Geschichte hat es zu ihrer Aufgabe, diese Umbildung darzulegen. Von den früher verehrten Gottheiten fand die eine natürlich leichter, die andere weniger leicht, ihrer eigensten Natur nach, in dem neuen Götterkreise Aufnahme. Apollo ist seinem innersten Wesen nach demselben verwandter als Dionysus, Pallas Athene als Demeter; aus localen Gottheiten nun, welche unfähig waren, der neuen Richtung sich anzuschliefsen, sich einem der neuen Wesen zu assimiliren, wie es z. B. die böotische Oaka mit der Athena that, sich über die örtliche Begränzung zu einer allgemeineren Anerkennung und Verehrung zu erheben, und die das Volk doch nicht aus seiner Seele verbannen konnte oder mochte, sind nun Heroen geworden, und die Stammtafeln der griechischen Königsgeschlechter boten Raum dazu, eine grofse Zahl solcher uralter localer Gottheiten aufzunehmen. Wie die angelsächsischen Könige, als sie längst ihrem heidnischen Glauben entsagt hatten, sich noch immer von Wodan herleiteten, gerade so gingen die Athener mit ihren Genealogieen, mit ihren Königsreihen bis auf Cekrops oder Erechtheus zurück, wobei sie freilich in die grofse Verlegenheit kamen, mehrere Male auf erdgeborene Könige, d. h. an den Anfang zu gerathen. Bei Heroen nun, die offenbar einer früheren Religionsstufe angehört haben, wird man nun sicher anders zu verfahren haben, als bei solchen, bei denen dies nicht der Fall ist. Cekrops ist eine ganz andere Natur als Kodrus, Erechtheus als Theseus, Perseus als Herakles und die Personen der vor Troja auftretenden Helden tragen, so viel ich sehe, keine Spuren an sich, wodurch sie über sich selbst hinauswiesen, und uns veranlassen könnten, in ihnen personificirte Naturgewalten zu sehen, oder bei ihnen auf tellurische oder siderische Vorstellungskreise zu speculiren. Wir sind Forchhammer herzlichen Dank schuldig für die schöne Karte von Troas, die er den Gymnasien Deutschlands, „des dennoch Einen", geschenkt hat; aber ich glaube nicht, dafs Einer ihm diesen Dank durch eine Interpretation der Ilias in seinem Sinn abzutragen wünschen würde. — Das so eben Entwickelte bietet uns, meines Erachtens, nun ein Kriterium für die Unterscheidung zwischen Mythus *und Sage. Die* Sage hat Thaten zu ihrem Gegenstande, durch *die sich der* menschliche Geist losringt aus den Armen der Natur.

und die Mächte der Natur, die Söhne der Erde, niederkämpft. Haben nun die Heroen und ihre Thaten eine Neigung nach jener Naturseite hin, statt von ihr ab, so würden wir dadurch eher auf eine ursprünglich mythische Natur hingewiesen werden. Je freier dagegen dieselben von einer solchen Neigung wären, desto mehr hätten wir Veranlassung, bei ihnen Elemente ächter Sage zu suchen, und demnach einen Kern von wirklich historischem Inhalt vorauszusetzen. Finden wir z. B. bei Romulus Andeutungen von einer Beziehung zu Agriculturverhältnissen, von einer Verehrung, die ihm als Schützer der Heerden, als Hort des Ackerbaues dargebracht ist, so ist zu schliefsen, dafs dies seine ursprüngliche Geltung gewesen ist. Denn es ist nicht wahrscheinlich, dafs die Vorstellungen des Volks von ihm sich so umgebildet haben. als in die Seele des römischen Volks bereits der kriegerische Geist eingezogen war. Vielmehr ist wahrscheinlich, dafs es die alte Vorstellung war, welche sich denn auch verdunkelt und trümmerhaft fort und fort erhielt, dafs aus dem alten Beschützer der Heerden und des Landbaues, als das Volk zu einem Volk von Kriegern wurde, eben zu einem kriegerischen Heros die Umgestaltung geschah; wir würden nun nicht mehr weit haben zu der Annahme, dafs in der Sage von Romulus ursprünglich das mythische Element das überwiegende gewesen sei, welches sich, als das römische Volk durch die Berührung mit andern religiösen Vorstellungskreisen, zuerst dem etruscischen, dann dem griechischen, innerlich umgebildet wurde, verdunkelte und endlich völlig verschwand. Es wäre durchaus nicht nöthig, mit Blum die Einwirkung einer euhemerisirenden Geschichtschreibung anzunehmen, die allerdings, wie ich glaube, zu spät gekommen wäre, um eine so durchgreifende Veränderung zu bewirken, sondern wir könnten dieselbe, nach dem nothwendigen Processe, wie ich kurz vorher angedeutet habe, bereits in uralter Zeit vor sich gehen lassen.

Doch ich verlasse dies Gebiet, indem ich allerdings sehe, dafs, so wie die Schulen jetzt sind, und sich immer mehr dazu hinneigen, von der Vorbereitung für die Wissenschaft abzustehen, und in den Dienst des gewöhnlichsten Bedürfnisses einzutreten, diese Dinge zu fern liegend erscheinen werden. Jedenfalls aber wird ein Unterricht, der darauf abzielt, junge Leute zu bilden, es nicht unterlassen dürfen, ihnen ein kritisches Bewufstsein über den historischen Werth der Sage zu geben, und ihnen zu dem Ende ein lebendiges Gefühl für die eigenthümliche Natur derselben einzuflöfsen. Der Gewinn wird auch so schon ein grofser sein, wenn ihre Seele sich nur diesen Tönen der ursprünglichen Sage wieder öffnet, und wenn sie im Allgemeinen den Weg und die Methode erkennen, welche bei der historischen Benutzung der Sage in Anwendung kommen, gesetzt auch, dafs sie nicht selber die *facultas* zu eigener Forschung auf diesem Gebiete erlangen.

Neben *dieser ursprünglichen Sage* steht nun die *spätere, die Geschichte begleitende Sage.* Wir haben unsere zu bildenden

Zöglinge, nach den obigen Andeutungen, auch hier auf die dingungen hinzuweisen, welche bei dem Entstehen ächter S immer vorauszusetzen sind. Dieselben Kräfte, welche die sprüngliche Sage hervorgetrieben haben, müssen auch hier wirken: Gedächtnifs, was, nach dem Obigen, nicht eine l mechanische Kraft ist, sondern ein Interesse an den Obje und ein Verlangen, dieselben festzuhalten, Glauben, wel zwischen Menschen und Gott ein wirkliches reales Band a kennt, und in dem, was Menschen Grofses thun, eine mehr menschliche Kraft anerkennt, und Phantasie, welche das w lich Factische über sich selber hinaus fortführt. Hiernach erg es sich, dafs es Zeiten giebt, welche der Sagenbildung günsti andere, welche ihr weniger günstig sind, obwohl, das läfst zur Ehre Gottes zugestehen, aller systematischen Verderl zum Trotz, doch im Volke selber diese Kräfte nie so ganz getilgt werden können, dafs nicht auch in der Zeit der grö sten Dürre irgend einmal ein frischer Hauch hindurchführe, irgendwo ein verborgener Quell frisches Wasser spendete. ist ein Bedürfnifs im Volke, welches, wenn der ganze V oben vernichtet wäre, unter den Händen der frevelhaften störer selbst, die neuen Spröfslinge würde hervorschiefsen la Günstiger aber sind allerdings die Zeiten, in denen jene K in voller ungeschwächter Kraft und in natürlichster Unbefan heit wirken. — Das natürlichste Erfordernifs für das Entst der Sage ist, dafs sie Gegenstände finde, von denen das Gen eines Volkes tief bewegt ist. Es kommt hierbei nicht sich auf die Gröfse dieser Gegenstände an. Beweg gen, die auf der einmal gebahnten Strafse, innerhalb der be Ufer eines starken Stromes geschehen, haben für das Volk n die Bedeutung, und rufen nicht das Interesse hervor, wie Be gungen, welche die bekannten Bahnen verlassen, die Ufer ü schreiten, und den Betrachtenden mit sich in eine ganz Welt fortreifsen. Thaten, welche mit wohlbekannten und w berechneten Kräften vollendet werden, rufen nicht die Bew derung hervor, wie Thaten, welche über das Maafs der bek ten Kräfte hinauszureichen scheinen. Thaten, welche über gend sich als die Frucht von planmäfsiger Berechnung und lage, von geschickter Ausführung, überhaupt als das Resu menschlicher Tüchtigkeit darstellen, rufen die Sage viel wen hervor, als diejenigen Thaten, bei denen die Ereignisse n unmittelbar aus dem Innern einer Person oder eines Volks vorbrechen. Es wird nicht schwer werden, diese Parallele weiter zu verfolgen. Der peloponnesische Krieg ist in se Vorbereitung, in seinem Verlauf, in seinem Resultat offenbar grofsartigste geschichtliche Erscheinung, als welche Thucyd ihn gleich bei seinem Beginne erkannt hat; er ist dessenunge tet kein rechtes Object für die Sage. Die persischen Kriege die Züge Alexanders haben für die Sage eine ganz andere deutung. Dort hält sie sich etwa hier und da an einzelne scheinungen; hier ergiefst sie sich in einem vollen und

Strome daher. Dieselbe Strömung wiederholte sich, als sich die germanischen Völkerstämme des römischen Imperiums bemächtigten, als nach einem halben Jahrtausend die christliche Welt ausströmte, das Grab des Erlösers zu befreien, als endlich nach einem fast gleichen Zwischenraume der neue Continent entdeckt und von Europa in Besitz genommen wurde. Es sind Thatenkreise, die sowohl in Beziehung auf die Richtung, welche die Bewegung genommen hat, wie auf die Natur der Thaten selber unter einander die gröfste Aehnlichkeit haben. Es sind Bewegungen, welche nicht auf der Oberfläche eines Volkes vor sich gehen, sondern bis auf den tiefsten Grund desselben mit herabreichen, und gerade die untersten Schichten desselben auf das Gewaltsamste erregen. Es sind Bewegungen, welche sich nicht auf ein einzelnes Volk erstrecken, sondern einen Kreis von Völkern ergreifen. Es sind Bewegungen, welche nicht sowohl nach innen zu gewandt, die Sicherung oder Ordnung des heimischen Lebens, die Gestaltung neuer politischer Verhältnisse und Formen, die Erweckung eines neuen geistigen Lebens zum Zweck haben, sondern, die Heimath hinter sich lassend, in unbekannte und unbegränzte Formen hinausstreben. Es sind Bewegungen, die nicht aus Berechnung und Reflexion, sondern aus einem ahnungsvollen Drange, einer geheimnifsvollen Sehnsucht des Herzens hervorgegangen, und gleichsam die Frucht einer höheren Inspiration und eines höheren Willens zu sein scheinen. Es ergreift die Menschen, wie mit einer wunderbaren Gewalt, und macht die Widerstrebendsten zu seinen erlesensten Werkzeugen. Menschliche Weisheit hat es nicht erdacht, und menschliche Klugheit hat es nicht zu Ende geführt. Es ist über sie gekommen, wie das Wehen des göttlichen Geistes, von dem man auch nicht weifs, von wannen er kommt, und wohin er fährt, wenn man auch sein Brausen wohl vernimmt, und seine Nähe an sich erfährt. Solche Ereignisse sind innerlich mit der Sage verwandt, und rufen dieselbe daher gleichsam als ihren Wiederhall wach. Und die Sage folgt ihnen auf dem Fufse nach. Es ist dies bei den Ereignissen, welche von der oben erwähnten Beschaffenheit sind, an sich wahrscheinlich, dafs sie augenblicklich die Menschen ergreifen und blitzartig in den Völkern zünden, dagegen es eine andere Klasse von Thaten und von Persönlichkeiten giebt, deren tiefe und nachhaltige Wirksamkeit erst nach einer Reihe von Jahren, ja vielleicht von Menschengeschlechtern erkannt wird. Jene ersteren sind nicht blofs in der Art, wie sie hervorbrechen, wie sie auftreten, sondern auch, wie sie wirken, durchaus unmittelbar. Ich habe früher, in Schneidewin's Philologus, in Betreff Alexanders des Grofsen gezeigt, wie, unmittelbar nach dem Ablauf seines Lebens, auch die Sage da steht, und selbst Schriftsteller, die als seine Zeitgenossen gelten können, sich bei ihren historischen Werken nicht an die geschichtliche Forschung, sondern an diese Sage halten. In Betreff des ersten punischen Krieges bin ich, bei Studien, die hauptsächlich zum Zweck hatten, die Berichte über diesen Krieg zu untersu-

chen, und ihr Verhältnifs zu einander festzustellen, zu der Ueb
zeugung gelangt, dafs sich frühzeitig eine geschichtliche Vors
lung von demselben gebildet hatte, welche eine Fülle von
genhaften Elementen enthielt, und dafs es die hauptsächlich
Absicht des Polybius bei der Recapitulation dieses Kriegs w
diese Elemente aus derselben wieder zu entfernen. Beim ers
Kreuzzuge hat von Sybel in seiner musterhaften Geschic
dieses Kreuzzuges schon vor längerer Zeit die Scheidung z
schen Sage und Geschichte mit sehr sicherer Hand durchgefül
und erwiesen, „dafs vollkommen gleichzeitig mit dem genau
kennbaren Ereignifs, aus festen Grundgedanken heraus, eine
genschöpfung von weitem Umfang und reichem Detail erf
sei, dafs vor Allem die volksthümlich gewordenen Momente,
Anregung des Kreuzzugs durch Peter den Einsiedler, und
Oberbefehl Herzogs Gottfried von Bouillon durchaus der Sage
gehören, dafs endlich die bisherige Ansicht der Geschichtschr
bung auf einer willkürlichen Mischung dieser Sagen mit
Nachrichten der ächten Quellen beruhen." Ganz vor Kurzem
von Sybel in der deutschen Monatsschrift eine Ergänzung
geben, die ich Jedem, den diese Sache interessirt, zum Studi
empfehle. Bei Karl dem Grofsen ist dieselbe Erscheinung
beobachten. Der Mönch von St. Gallen beruft sich auf Z
genossen, Kriegsgenossen Karls, aus deren Munde er seine Na
richten habe, und es ist nicht vorauszusetzen, dafs er absichtl
das Empfangene verändert habe. Gleichwohl ist auch hier du
und durch Sage. Von willkürlicher Erfindung ist hier, v
überall, keine Rede. Das glaubensvolle und phantasiereiche V
verarbeitete die Stoffe, so wie es sie aufgenommen hatte, u
stellte die Züge eines Bildes fest, das, wesentlich, für alle ko
menden Zeiten beim Volke Glauben gefunden hat. Es giebt, v
leicht zugestanden werden wird, für die Jugend, die zum E
kennen und Verstehen gebildet werden soll, nichts so Wich
ges, so Unerläfsliches, als dafs sie erstens von dem Vorhandens
einer solchen Sage neben der Geschichte überzeugt sei, dafs
sodann einen Sinn und eine Empfänglichkeit für diese Sage s
anbilde, und dafs sie die Eigenthümlichkeiten dieser Sage be
achten und ihren Unterschied von der Geschichte erkennen ler
Für den tiefen wissenschaftlichen Geist ist das sich Vertiefen
die ursprüngliche Sage das Wichtigere; für die Praxis aber
die Einsicht in die spätere Sagenbildung und in den Einflufs
sie auf die geschichtliche Vorstellung ausgeübt hat, das No
wendigere. Denn die Verschmelzung dieser beiden, der S
und der Geschichte, ist eine fast ununterbrochene.

Natürlich nehmen die Götter nicht mehr in der gleich
Weise wie früher an der That des Menschen Theil, d. h. ni
mehr als sichtbare Mithandelnde, obwohl sie oder ihre Bo
in Augenblicken der Entscheidung wohl noch erscheinen. I
gegen setzt die Sage zwischen Menschen und Göttern ein inn
liches Band, eine geistige Gemeinschaft, und umgiebt die P
sonen mit Wundern jeder Art. Namentlich ihre Geburt, d

ier ist selbst das grofse Wunder, die Erscheinung einer solchen
ersönlichkeit in der Zeit, die aus sich heraus dieselbe nicht
ebären könnte. Wie der Glaube es bei Herakles gethan, so bei
lexander; wie bei Romulus, so bei Scipio und Cäsar. Offen-
aren die Thaten eine übermenschliche Kraft und Würde, so
ufs auch der Ursprung etwas Uebernatürliches haben, nur dafs
an nicht mehr einen bestimmten Gott zu nennen wagt, son-
ern eine unbekannte und geheime Kraft, die gern in Gestalt
iner Schlange erscheint, an deren Stelle setzt. Ist dies Letz-
re unmöglich, so hüllt die Sage des Volks wenigstens die Ju-
nd ihrer Helden gern in ein Dunkel, welches der Phantasie
i eigenen Schöpfungen vollen Raum gewährt. So liebt sie es
ich, dieselben auf eine ungewöhnliche Art von der Erde schei-
n zu lassen. Thucydides erzählte, Themistokles sei an einer
rankheit gestorben; ein solcher Tod pafste nicht für ein so
rofses Leben; die Form, in welche Themistokles durch seine
erbannung hinausgerückt war, kam der Phantasie zu Hülfe; so
ildete sich Sage auf Sage über seinen Tod. Von dem jüngern
cipio sagte Lälius gleichfalls, er sei an einer Krankheit gestor-
n. Die Zeitverhältnisse aber, in welche dieser Tod fiel, weck-
n sogleich den Verdacht eines schrecklichen Verbrechens. Die-
r Verdacht blieb; nur schwankte er über die Personen, welche
sollten verübt haben. Die Stimme des Lälius verhallt zwi-
hen diesen Gerüchten ungehört. Ganz derselbe Fall ist bei
egulus. Jedes Zeitalter kann davon Beweise geben. Selbst für
n Fall, dafs man derartige Geheimnisse nicht vorbringen kann,
eil der Tod eines Mannes zu positiv, zu sicher constatirt vor-
ge, wird es der Sage doch nicht an Mitteln fehlen, um ihn
rch Omina jeder Art vorbedeutet und vorbereitet werden zu
ssen. Hat nun die Sage eine solche Neigung, so mufs die ge-
hichtliche Forschung von vorn herein sich mehr nach der ent-
gengesetzten Seite hin neigen. Wie lange hat man an Gustav
dolph's Tod durch die Hand eines Verräthers, wie lange bei
ernhard von Sachsen-Weimar an Richelieu's Gift geglaubt! Hier
amen diesem Glauben zwei Dinge, die sich an sich widerspre-
hen, zu Hülfe: die Neigung, das Ungewöhnliche vorzuziehen,
erband sich mit einer auch den Verstand befriedigenden Wahr-
cheinlichkeit. Die letztere wirkt aber auch da, namentlich
ei beschränkten Köpfen, noch fort, wenn das Wunder
ingst seinen Reiz und seine Macht verloren hat. — Was die
haten dieser Personen betrifft, so hat der Volksglaube weder
leigung noch Fähigkeit, dieselben in irgend einer Weise, weder
us der Reflexion des Subjectes, noch aus realen Verhältnissen,
u motiviren: er ist für das poetische Element in ihnen empfäng-
cher als für das verständige; er fafst die Handlungen mehr an
rer äufserlichen Erscheinung als an ihrer Wurzel; er betrach-
et sie mehr in ihrer Isolirung und in ihrer Beziehung auf sich
elber, als in ihrer Zusammengehörigkeit mit anderen; was ihnen
o an *Interesse für den Verstand* abgeht, ersetzt er durch *Zu-
aten, welche der Phantasie Befriedigung gewähren*; es hängt

damit zusammen, dafs er die Zahlen ins Immense vergröſs nicht in prahlerischer Absicht, sondern weil es ihm unmögl ist, mittlere bestimmte Zahlen festzuhalten, gerade wie die k der gleich in die Tausende gehen; es folgt ferner daraus, dafs Sage, eben weil sie nicht das Ganze fassen kann, ihre Fre und ihr Behagen an einzelnen Zügen hat, sei es ein treffen Wort, sei es eine einzelne That. Wenn selbst noch Hero eine Schlacht zu erzählen beginnt, läfst er Plan und Gang Schlacht fallen, und erzählt Einzelnes, worin sich allerdings Geist des Ganzen ausprägt. Und doch hat auch die Sage Bedürfnifs zu motiviren; aber sie thut dies auf eine Weise, es dem Sinn und der Fassungskraft des Volks zusagt. Es wenn es auch zuerst in der Komödie gesagt ist, ganz popu dafs der peloponnesische Krieg entstanden sei, weil die Meg der Aspasia ein Paar Mägdlein geraubt. Cäpio und Drusus uneinigen sich um eines Ringes willen; dies führt zum italisc Kriege. Tiberius Gracchus beginnt seine Agitation, weil seinen numantinischen Vertrag nicht bestätigt. Die verletzte telkeit von der Gattinn des Licinius ist der wahre Grund licinischen Rogationen; das Fenster von Trianon zu dem grol Coalitionskriege. Diese Beispiele kann man ins Unglaubliche mehren. Es ist auch hier keine Willkür, keine Erdichtung; ist das natürliche Surrogat, das sich das Volk für die wahrh Motivirung schafft.

Das Gesagte mag als Beispiel genügen, wie der Schüler die Natur der Sage hinzuweisen sei.

Ich mufs hier schliefsen, obwohl ich jetzt erst erkenne, viel und wie Wichtiges ich ungesagt gelassen habe. Viellei dafs ich Mufse und Kraft finde, in ähnlicher Weise über Werke sowohl der objectiven als der subjectiven Geschichtsch bung zu handeln. Widrigenfalls wünsche ich, dafs Andere Sache vollenden mögen. Jedenfalls ist, was ich erstrebe, nöt und möglich zugleich. Ueber den Weg mag man zweifell sein; das Ziel ist unzweifelhaft.

Neu-Ruppin, den 27. Nov. 1851. Dr. Campe.

II.

Ueber die Begriffe ὁμώνυμον und μεταφορά.

„Es ist lediglich als ein unwissenschaftliches Gerede an sehen, wenn man den Optativ etwa gemäfs den verschiede Uebersetzungen ins Deutsche ohne Weiteres hier dies dort je *bedeuten läfst*, ohne zu bedenken, dafs doch die Sprache unm *lich so gar Verschiedenes durch dieselbe Form habe ausdrück*

en. Von wirklicher Verschiedenheit der Bedeutung bei glei- Form kann doch nur bei Homonymen die Rede sein. Dafs bei den Formen, die man unter dem Namen des Optativ nift, Niemand im Ernst daran denken wird, versteht sich selbst."

Diese Worte in einem der neuesten Programme einer berühm- schule könnten manche Frage veranlassen, z. B. warum denn eigentlich die Annahme der vielen Bedeutungen etwa gemäfs verschiedenen Uebersetzungen als wissenschaftliches Gerede sehen sei? Wie verschiedenes durch dieselbe Form ausge- ;t anzunehmen noch recht sei und jenem Tadel nicht ver- ' Welche wirkliche Verschiedenheit der Bedeutungen bei ner Form sei, und wie sie von anderer Verschiedenheit der utungen bei gleicher Form verschieden sei? Doch derglei- soll mich hier nicht aufhalten, eher schon möchte ich die : Ansicht einer Prüfung unterziehen. Ist unter dem „daran" int: Niemand werde die Optativen im Ernst für Homony- halten, so ist vielmehr zu sagen: vorausgesetzt, es stehe 1) dafs jene wirkliche Verschiedenheit der Bedeutungen nur lomonymen vorkomme, 2) dafs irgend welche Männer, de- nan sonst Ernst zutrauen dürfe, von allen Optativen wirk- Verschiedenheit der Bedeutung ausgesagt haben, so müssen iben unerläfslich zu dem Schlusse kommen, dafs alle Opta- homonym seien. Dies folgt durch einen Schlufs in Bar- Dabei ist aber zu beachten, dafs der Satz: alle Optativen homonym, nicht etwa, wie die oben angeführten Worte nehmen scheinen, als Vordersatz oder Voraussetzung ange- t ist, sondern sich aus den angenommenen Voraussetzungen chlufs nothwendig ergibt. Allerdings könnte man zwar auch ı Zunahme des Satzes: alle Optativen sind homonym, zu Schlusse gelangen: alle Optativen sind vieldeutig, allein da- väre als Obersatz ein Satz erforderlich, der eine fehlerhafte, estens eine noch nicht gerechtfertigte Umkehr des Satzes: bei Homonymen kann von Verschiedenheit der Bedeutung ede sein, enthielte. Es bliebe noch übrig zu sagen, „daran" anders, als oben angenommen, bezogen werden; indessen würde auch nicht fördern. Uebrigens lege ich auch auf die- Punkt eigentlich kein Gewicht, ich wollte nur gelegentlich n, dafs es besser ist, in allerlei Behauptungen genau zu sein, ngenau.

Vorauf es mir ankommt, das ist die Meinung: in den Ho- men sei, ob immer, ob zuweilen ist gleichgültig, Verschie- eit der Bedeutung anzutreffen, zu deren Prüfung eine ge- e Betrachtung der Begriffe Homonym, wovon sich dann pher kaum wird trennen lassen, und Bedeutung uner- h ist. Solcher Betrachtung nun einigermafsen zu Hilfe zu nen, ist der Zweck der folgenden Zeilen.

as Wort ὁμώνυμος kommt vom Homer an reichlich vor, ber Werth und *Beschränkung* eines Kunstausdruckes erst *Aristoteles bekommen, der* bekanntlich im Anfange der

Kategorien sagt: *ὁμώνυμα λέγεται ὧν ὄνομα μόνον κοινόν*, *κατὰ τοὔνομα λόγος τῆς οὐσίας ἕτερος*, d. i.: Dinge werden (*genammen* in der althochdeutschen Uebersetzung und Erklär herausgeg. von Graff, vergl. desselben Sprachschatz 2, 1085 genannt, wenn sie nur den Nahmen gemein haben, in Ab der Begriffserklärung aber, die sie mit diesem Nahmen gen erfahren, verschieden sind. So heist ein bestimmter Theil wisser Thiere Flügel, denselben Nahmen hat aber z. B. gewisses musikalisches Instrument, so wie auch ein gew Theil der Windmühle. Diese unter einander ganz verschied Dinge sind also nach jener Erklärung *ὁμώνυμα*, da sie bei ihrer Verschiedenheit doch den einen Nahmen Flügel hab

In der Weise braucht nun Aristoteles das Wort so oft, hier nicht nöthig ist, noch Beläge beizubringen, nur sei nert, dafs man dasselbe *Top. A*, 15 wahrscheinlich nur in d Anwendung zu verstehen habe. Wenn aber schon da Zw aufsteigen können, ob nicht doch der Gebrauch in etwas a sei als im Anfange der Kategorien, so ist wohl ziemlich dafs in den *Met. Γ*, 2 Anf. *τὸ ὂν λέγεται μὲν πολλαχῶς πρὸς ἓν καὶ μίαν τινὰ φύσιν καὶ οὐχ ὁμωνύμως*, oder *K*, 3 *τὸ ὂν πολλαχῶς καὶ οὐ καθ' ἕνα λέγεται τρόπον· εἰ μὲν οὖν νύμως κατὰ δὲ κοινὸν μηθέν, οὐκ ἔστιν ὑπὸ μίαν ἐπιστήμη γὰρ ἓν γένος τῶν τοιούτων), εἰ δὲ κατά τι κοινόν, εἴη ἂν μίαν ἐπιστήμην*, nicht mehr von den in einem und dems Nahmen bezeichneten Dingen, sondern von dem Nahmen s die Rede ist. Derselbe Gebrauch stellt sich vielleicht noch licher heraus *Met. Z*, 4 *p.* 1030*a* geg. E., indessen würd Mittheilung der ganzen Stelle hier zu umständlich sein; off aber ist das Wort nur auf den Ausdruck angewandt in Satze: *ὁ ἔλεγχος ἀντίφασις μὴ ὁμώνυμος ἔκ τινων Soph. E p.* 175, 36. Aehnliches liefse sich noch aus dem eben ange ten Kapitel und anderweitig, namentlich auch aus den Erkl des Aristoteles beibringen, doch auch dies kann genügen.

Die Verschiedenheit der Anwendung des Wortes *ὁμών* oder, was man mit bestem Rechte sagen könnte, die *ὁμω* des Wortes *ὁμών.*, dafs *ὁμών.* selbst nie *ὁμώνυμον* ist, is viel mir bekannt, erst im Mittelalter zu klarem, ausdrückli Anerkenntnis gekommen. Da man nähmlich *ὁμώνυμος* *aequivocus* übersetzte (dies ist schon von *Mart. Cap. de phil.* 4 *p.* 103 *Grot.* geschehen, indessen scheint das Wor zu denen zu gehören, welche S. 97 ihrer Auffälligkeit w entschuldigt werden. *Prisc. de XII Vers. Aen.* §. 11 sag *ὁμών., quod quidam univocum dicunt;* dies ist bekanntlich und nahmentlich schon bei *Mart. Cap.* die Uebersetzung *συνώνυμον*), so unterschied man zwischen *aequivocum aeq cans* und *aequivocum aequivocatum*, jenes ist der Ausdruck, wird von den in dem einen Ausdrucke bezeichneten Dinge sagt; zu jedem einen *aequivocans* gehören irgend viele *a vocata*.

Auch in anderer Beziehung schwankt Aristoteles in de

e des Wortes ὁμώνυμος und der nächst zugehörigen For-
In den *Eth. Nic. E*, 2 Anf. sagt er: ἔοικε δὲ πλεοναχῶς
ιι ἡ δικαιοσύνη καὶ ἡ ἀδικία, ἀλλὰ διὰ τὸ σύνεγγυς εἶναι
νυμίαν αὐτῶν λανθάνει. In den *Top. A*, 15 p. 106*a* 10
ird gezeigt, daſs ὀξύ, βαρύ, ἀμβλύ, λευκόν, μέλαν auf viel-
rt gesagt werden (πολλαχῶς λέγεται), und im weiteren
e des Kapitels nennt er jedes von diesen aus demselben
ὁμώνυμον, aus welchem er das πολλαχῶς λέγεται davon
, wenn auch die Darstellung des Grundes im einen Falle
nig anders eingerichtet ist als im anderen. Dann heist
06*a* 36 flg. πλεοναχῶς ἡ ἡδονὴ λέγεται, nähmlich weil der
in einer bestimmten Anwendung einen gewissen Gegen-
t und in einer anderen nicht; da sich aber unmittelbar
ergibt, daſs es mit φιλεῖν ganz eben so steht, so wird
sem gesagt: δῆλον οὖν ὅτι τὸ φιλεῖν ὁμώνυμον. So sind
op. Z, 2 Anf. ὁμώνυμον und πλεοναχῶς λεγόμενον in glei-
ziehung angewandt.
xander spricht sich darüber zum Anfange von *Top. A*, 15
geg. E. der Berl. Ausg. der Schol.) so aus: διττοῦ ὄν-
πολλαχῶς, τοῦ μὲν ἐν ὀνόμασιν, ἃ ὁμώνυμα καλεῖται,
ἐν λόγῳ ἃ εἰώθαμεν ἀμφίβολα λέγειν κ. τ. ἑ., und ferner
Berl. Schol. bald nachher): ὅταν τῷ εἴδει καὶ τῷ λόγῳ
ῷ τῷ ὁρισμῷ διαφέρει ἀλλήλων τὰ σημαινόμενα, τότε ἐστὶν
α καὶ ἀμφίβολα καὶ πολλαχῶς λεγόμενα. Zu den Worten
καθ' ὁμωνυμίαν λέγεται πολλαχῶς ἀλλὰ κατ' ἄλλον τρό-
p. B, 3 p. 110*b* 16 bemerkt er: ἐπεὶ τῶν πολλαχῶς λεγο-
τὰ μὲν ἐν ὀνόμασι τὸ διττὸν ἔχει, ἃ καλοῦμεν ὁμώνυμα,
ἐν λόγῳ ἃ ἀμφίβολα καλεῖν αὐτοῖς ἔθος κ. τ. ἑ.
gegen nun, daſs Aristoteles von derselben Sache sagt: πολ-
πλεοναχῶς λέγεσθαι und ὁμώνυμον εἶναι oder dergleichen,
nichts einzuwenden; allein er unterscheidet auch augen-
ich das πολλαχῶς λέγεσθαι von dem ὁμωνύμως λέγεσθαι.
r Art sind die oben aus *Met. Γ*, 2. *K*, 3 angeführten
, und eben das geschieht *Met. Θ*, 1 p. 1046*a* 4, wo er
τι μὲν οὖν πολλαχῶς λέγεται ἡ δύναμις καὶ τὸ δύνασθαι
αι ἡμῖν ἐν ἄλλοις. τούτων δὲ ὅσα μὲν ὁμωνύμως λέγονται
ς ἀφείσθωσαν· ἔνιαι γὰρ ὁμοιότητί τινι λέγονται κ. τ. ἑ.
hin ergibt sich, daſs er nicht etwa die Unterscheidung
n beiden will, welche Alexander anerkennt, indem er
das πολλαχῶς an einzelnen Worten sei Homonymie, an
(λόγος) Amphibolie, sondern darin soll das ὁμωνύμως
daſs die in dem einen Nahmen bezeichneten Dinge nichts
ander gemein haben und nicht einem γένος zugehören;
e Gedanke kommt *Γ*, 2 und *K*, 3 vor.
bestem Rechte aber lehrt Alexander in der zweiten der
rten Stellen zu *Top. A*. 15, daſs γένος und εἶδος selbst
ῶς gesagt werden, so daſs die Unterscheidung des πολ-
und ὁμωνύμως nicht eben sicher ist. Demnach kann es
uffallen, daſs, während *Met. Γ*, 2 und *K*, 3 gesagt wird
erde πολλαχῶς angewandt, aber nicht ὁμωνύμως, son-

dern in der Art wie das ὑγιεινόν von dem Bewahren, dem Hervorbringen und dem Zeichen der Gesundheit gesagt eben in der ὑγίεια die Einheit bewahre, in den *Top. A,* 15 *p.* 106*b* 34 dieselbe Auseinandersetzung über das ὑγιεινόν mitten in dem erwähnten Wechsel von πολλαχῶς, πλεοναχῶς λέγεσθαι und ὁμώνυμον εἶναι unter die Benennung des πλεοναχῶς λέγεσθαι gebracht wird, und dafs nachher *p.* 107*b* 6 flg. genau genommen von demselben Gebrauche das ὁμώνυμον ausgesagt wird, wie denn auch Alexander in der Erklärung dieser Stelle von der ὁμωνυμία τοῦ ὑγιεινοῦ spricht.

Ja so weit geht die Abweichung der Fassung, dafs, obwohl an dem ὀξύ die verschiedenen Anwendungen ganz unzweifelhaft den ὁμωνυμίαι zugerechnet werden und gezeigt wird, dafs das ὀξύ nach Maafsgabe der verschiedenen Anwendungen mit verschiedenen Sinnen wahrgenommen werde und so die verschiedenen ὀξέα verschiedenen εἴδη zufallen (*Top. A,* 15 *p.* 106*a* 29), wird gleichwohl *Anal. post. B,* 13 a. E. vorgeschrieben, damit man den Einwirkungen der ὁμωνυμίαι entgehe, solle man, um zu dem Allgemeinen zu gelangen, bei den Einzelnen die Begriffserklärungen anfangen und so zuerst etwa nur erklären ὀξὺ τὸ ἐν φωνῇ καὶ οὕτως ἐπὶ τὸ κοινὸν βαδίζειν. Gerade das κοινόν wurde *Met. K,* 3 für die ὁμώνυμα verneint.

Alexander, sei es eingedenk, sei es uneingedenk seiner anderweitigen Bestimmungen, hilft sich in der Erklärung des Anfangs von *Met. Γ,* 2 durch Annahme von κυρίως ὁμώνυμα, die dem Zufalle angehören, während das πλεοναχῶς λέγεσθαι, von dem Aristoteles spricht, auf einer gewissen Ursache beruhe. Seine Worte sind (*p.* 638*a* 40 der Berl. Schol.): οὐ μόνον ὀνόματος κεκοινώνηκε τὰ τοιαῦτα καὶ οὕτως ἔχοντα πρὸς ἄλληλα ὡς τὰ κυρίως ὁμώνυμα λεγόμενα, ἅ ἐστι τὰ ἀπὸ τύχης, ἀλλὰ καὶ αἰτίαν ἔχει τοῦ ὁμοίως ἀλλήλοις ὠνομάσθαι. Vielleicht dachte er bei der τύχῃ an *Eth. Nic. A,* 4, 12 οὐ γὰρ ἔοικε τοῖς γε ἀπὸ τύχης ὁμωνύμοις. Jedenfalls konnte er von dem Gedanken aus bequem dahin kommen zu sagen: τῶν ὁμωνύμων οὐδὲν κοινὸν ἐχόντων ἢ τοὔνομα οὐχ οἷόν τε ἐπιστήμην εἶναι μίαν, τῷ μηδὲν ὑπὸ τοῦ κοινοῦ ὀνόματος ἴδιον δηλοῦσθαι, εἶναι δὲ ἑκάστην ἐπιστήμην περὶ ἓν γένος καὶ μίαν τινὰ φύσιν. οἷς δὲ οὐ κατὰ τοὔνομα μόνον ἐστὶ κοινωνία, ἀλλ' ἤρτηται ἡ κατὰ τοῦτο κοινωνία τῆς τῶν πραγμάτων κοινωνίας, τούτων καὶ ἐπιστήμη μία (*p.* 639*a* 35 der Berl. Schol.).

Die Grammatiker gebrauchen ὁμώνυμον in dem Sinne von *aequivocum aequivocans;* es genüge, dieserhalb die Worte des *Dion. Thr. B. A.* 636, 26 mitzutheilen: Ὁμώνυμον δέ ἐστιν ὄνομα τὸ κατὰ πολλῶν ὁμωνύμως τιθέμενον, οἷον ἐπὶ μὲν κυρίων ὡς Αἴας ὁ Τελαμώνιος καὶ Αἴας ὁ Ὀϊλέως, ἐπὶ δὲ προσηγορικῶν ὡς μῦς θαλάσσιος καὶ μῦς γηγενής. Damit mag man noch dessen Scholiasten *p.* 867, 25 vergleichen.

Allmählig hat man sich, wie es scheint, von der wirklichen oder scheinbaren Schärfe und Fessel aristotelischer Bestimmung mehr losgemacht und dem Worte wieder ähnliche Freiheit ve

tattet, als es ursprünglich hatte; so sagt der Grammatiker in Bachm. An. I p. 426, 24 ὁμώνυμον: ὅμοιον, und so mag auch Schol. Dion. Thr. B. A. 867, 32 zu verstehen sein, er sagt: ὁμώνυμόν ἐστι τὸ ὅμοιον ὂν ἐν διαφόροις δὲ οὐσίαις ὑποκείμενον. διαφέρει δὲ τοῦ συνωνύμου ὡς ὁμόδουλος τοῦ συνδούλου. ὁμόδουλοι γάρ εἰσιν οἱ μετέχοντες ὁμοίας τύχης δουλικῆς, σύνδουλοι δὲ οἱ συν ἀλλήλοις δουλεύοντες. Indessen ist es der Mühe werth, zu beachten, dafs von dieser Fassung des Begriffes auch bei Aristoteles eine deutliche Spur vorkommt; in den aus Met. Θ 1 angeführten Worten wird die erwähnte Homonymie des Wortes δύναμις dadurch erläutert und bestätigt, dafs angedeutet wird, vermöge einer ὁμοιότης seien gewisse Dinge δυνάμεις genannt.

Nun aber werde ich durch den Begriff des ὁμώνυμον gerades Weges zu dem Begriffe der Metapher geführt. Nicht deswegen gerade, weil in der aus Anal. post. B, 13 besprochenen Stelle an die Warnung vor den Homonymien gleich die Abwehr der Metaphern geschlossen wird, denn da wären wohl Zwischengedanken möglich, die nur bei der üblichen Kürze nicht mit ausgesprochen wären. Noch weniger ist darauf zu geben, dafs Jo. Philoponus in der Erklärung dieser Stelle (p. 248b 17 der Berl. Schol.) den Ausdruck ὁμωνυμία geradehin von dem gebraucht, das bei Aristoteles μεταφορά heist, denn diese Erklärung ist stark verdorben, und nahmentlich ist eben das Wort ὁμωνυμία unrichtig. Die angeblichen Worte des Philop. sind diese: εἰσὶ δὲ καί τινες λέξεις καθ' ὁμοιότητα καὶ ἀναλογίαν [μετενηνεγμέναι, οἷον εἰ κλίνης λέγομεν εἶναι πόδας, ἐπεὶ ὁμοιότητα καὶ ἀναλογίαν dies oder ähnliches fehlt hier] ἔχουσι πρὸς τοὺς πόδας τοῦ ζῴου. ὡς γὰρ ἐν τοῖς ζῴοις [hier mufs entweder καὶ eingeschaltet oder τῷ ἀνθρ. getilgt werden] τῷ ἀνθρώπῳ μέρος τοῦ σώματος ὑπερείδεται καὶ ἀνέχεται ὑπὸ τῶν ποδῶν, οὕτω καὶ ἡ κλίνη ἀνέχεται ὑπὸ τῶν ποδῶν αὐτῆς. ἀντὶ δὲ τοῦ εἰπεῖν τὰς λέξεις τὰς καθ' ὁμωνυμίαν [lies: ὁμοιότητα] καὶ ἀναλογίαν ἀναφερομένας [doch wohl μεταφερ.] εἶπεν· ὅσα λέγεται.

Also nicht zwar um der Stellen willen komme ich jetzt zu den Metaphern, wohl aber deswegen, weil gerade von einer δύναμις, welche nach Met. Θ, 1 ὁμωνύμως und ὁμοιότητί τινι so heifsen soll, Δ, 12 geg. E. gesagt wird, sie werde κατὰ μεταφορὰν benannt (nähmlich von der δυν. in geometrischem Sinne), dann weil Top. Z, 2, wo wieder ὁμωνυμία und μεταφορά in genauer Verbindung stehen, gesagt wird: πάντες οἱ μεταφέροντες κατά τινα ὁμοιότητα μεταφέρουσιν (p. 140, 10.); so werden auch Eth. Nic. Γ, 9 p. 1115, 15. 19. κατὰ μεταφορὰν und καθ' ὁμοιότητα als etwa gleichbedeutend behandelt. Stellt man nun damit die aristotelische Erklärung der Metapher zusammen: μεταφορὰ — ἐστὶν ὀνόματος ἀλλοτρίου ἐπιφορὰ ἢ ἀπὸ τοῦ γένους ἐπὶ εἶδος ἢ ἀπὸ τοῦ εἴδους ἐπὶ γένος ἢ ἀπὸ τοῦ εἴδους ἐπὶ εἶδος ἢ κατὰ τὸ ἀνάλογον, und ferner: τὸ εὖ μεταφέρειν τὸ τὸ ὅμοιον θεωρεῖν ἐστίν Poet. c. 21 p. 1457, 7. c. 22 p. 1459, 7 (vergl. Rhet. Γ, 2 p. 1405, 35), so mag schwerlich eine Art der Aehnlichkeit zu nennen sein, die nicht Grund der Metapher würde. Nun soll

aber auch die Homonymie wenigstens zum Theile ὁμοιότητι κ
geschehen, folglich haben Metapher und Homonymie nach hi
länglich ausdrücklicher Aeufserung des Mannes, dessen Begri
bestimmungen noch immer zu gelten pflegen, das wenigste
gemein, dafs die eine immer die andre mindestens zuweilen a
ὁμοιότης, Aehnlichkeit beruhe. Will man sich aber nicht ei
schliefsen, einige Homonymien, nähmlich die nicht auf Aehnlic
keit beruhen sollten, dem Zufalle zu überlassen, von dem c
Rede war, vermag man vielmehr den Werth der Begriffe a
ihren lautlichen Gestaltungen zu erkennen (ὁμοῖος, so die al
Betonung, ist = ὁμό-ιος, bei Homer ὁμοίιος, worin der Dip
thong wie in λόγοιο zu verstehen ist): so wird man zugeb
müssen, dafs alle Homonymien so gut als alle Metaphern a
Aehnlichkeit, richtiger auf dem ὁμοῖον beruhen, und dafs schwe
lich eine Art von ὁμοῖον gedacht werden kann, die nicht eb
so gut die Homonymie als die Metapher begründen möchte. Od
wollte man es vorziehen, der Tafel der Homonymen zu folge
die in den Berlin. Schol. p. 34 mitgetheilt ist? Da werden d
Metaphern als eine Unterart der Homonymen dargestellt.

Der Unterschied beider scheint endlich nur noch darin :
liegen, dafs die Metapher die nach Person, durch welche, od
nach Ort und Zeit, wo sie geschieht, bestimmbare Uebertragu
eines Ausdruckes von da nach dort ist, überall aber da Hom
nymie angenommen wird, wo die Uebertragung schlechthin, od
nach den eben obwaltenden Umständen ihrem Ursprunge na
nicht zu ermitteln ist und das Uebertragene mehr oder mind
allgemeine Aufnahme und Verbreitung erfahren hat. So dafs et
eben so sehr ein Zeitpunkt angenommen werden könnte, in de
jede Homonymie Metapher war, als umgekehrt eine Zeit zu de
ken wäre, in der glücklich gebildete Metaphern als Homon
mien erscheinen.

In der That gebraucht man auch heutiges Tages die Wo
Metapher (oder metaphorischer Ausdruck, denn dies wird jen
gleichgesetzt) und Homonym so, dafs man damit gleich se
Worte oder Ausdrücke bezeichnet, die, wie man das zu nenn
pflegt, verschiedene Dinge bedeuten, nur mit dem Unterschie
dafs die Metapher nur von diesem oder an dieser Stelle oder
diesem Zwecke gebraucht wird, während das Homonym zur l
zeichnung des bestimmten Dinges (des *aequivocatum*) in Al
oder doch Vieler Munde ist.

Im Uebrigen ist mir wohl bekannt, dafs die Rhetoren v
der aristotelischen Erklärung der Metapher mitunter abweich
doch meine ich das unberücksichtigt lassen zu können.

Endlich ist aber zu fragen, was denn das sagen wolle: e
Wort bedeutet vielerlei? Die materialistische Fassung e
Sache, welche, wie sie die flachste ist, so natürlich den m
sten Beifall und die gröste Verbreitung gefunden hat, läst s
leicht bestimmen; dann hat ihr ein Wort vielerlei Bedeutung
wenn es zur Bezeichnung von vielerlei Dingen gebraucht wi
Diese Fassung ist nähmlich ganz ernstlich der Meinung, c

t dahin, der Meinung zu sein, dafs z. B. hier das Bretter-
, an dem ich sitze und auf dem ich schreibe, die Bedeu-
les Wortes Tisch sei. Von dem Boden aus erwachsen
Unterschiede von Begriffs- und Form-Wörtern und viele
Vortrefflichkeiten, nahmentlich auch die rohesten Homo-
n und Metaphern in wahrer Unzählbarkeit.
glich wäre es doch aber auch, zu denken, dafs z. B. das
Kamm zu Inhalt und Bedeutung irgend einen einigen
einen Begriff hätte, in dem 1) der Kamm, mit dem man
aar säubert, 2) der Kamm, den der Haushahn auf dem
trägt, 3) der Kamm des Pferdes oder Rindes, 4) der
a am Schlüssel, 5) der Kamm der Weintraube, 6) der
n des Gebirges, 7) der Kamm, der im Gange des Bergwer-
orschiest, 8) der Kamm, auf dem die Wolle bearbeitet
9) der Kamm, durch den der Weber die Fäden seines
bes zieht, 10) die Kämme eines Rades oder einer Welle,
was es sonst noch etwa an Kämmen geben mag, sammt
onders gedacht und vorgestellt würden. In der Art könnte
nn auch wohl mit anderen Worten stehen, wie mit gut.
s und unreifes, nahrhaftes und unnahrhaftes, erhaltendes
zerstörendes, dauerhaftes und vergängliches heifst gut, und
e Aufzählung könnte noch lange fortgesetzt werden, ohne
wohl zu genügen, um den allgemeinen Begriff gut auch
m mindesten zu erschöpfen.
Wäre nun so ein je einiger allgemeiner Begriff Inhalt und
tung der Worte, so würde irgend ein bestimmt erschei-
es in so weit in einem bestimmten Worte vorgestellt und
t benannt, als es dem Vorstellenden und Benennenden an
n jenem Begriffe gedachten Eigenthümlichkeit Theil hätte.
wäre in dem Munde eines vernünftigen Menschen ein Satz
dies Ding ist Kamm, oder: dies Buch ist gut, so
entfernt, dies Ding oder dies Buch dem „Kamm" oder
„gut" gleichzusetzen oder als Erfüllung oder Verwirkli-
g oder Erscheinung der Begriffe gelten lassen zu wollen,
in dem Satze vielmehr stillschweigend anerkannt würde,
hier erstens überhaupt gar nicht von dem eigentlichen
n", sondern nur von dem Sein die Rede sei, welches den
vom Redenden genommenen Beziehungen entspreche, und
zweitens der „Kamm" und das „gut" überhaupt nicht zur
heinung, was man so nennt, gelangen.
Die andre Fassung würde sich begnügen zu sagen: darum
dies Ding Kamm, weil es mit dem Dinge, das sonst Kamm
und den Begriff Kamm erfüllt, die und die Eigenschaften
ein hat und ihm in soweit ähnlich ist. Dabei würde sie
nicht scheuen zu behaupten, sie und alle ihr Zubehör stütze
auf Aristoteles, nahmentlich auf dessen Lehre von den Ho-
ymen und den Metaphern. Ob das mit Recht geschähe, oder
ielmehr anzunehmen wäre, wo Aristoteles solche Ansichten
egünstigen schiene, käme es ihm darauf an, dem flachen
sbewustsein möglichst nahe zu treten, um dann zu tieferer



und besserer Einsicht anzuleiten, das mögen Andre beurtheilen. Nur das sei erinnert, dafs sich später bei geringeren Geistern eine bessere Fassung des Begriffes *ὁμώνυμον* findet (s. Berl. Schol. p. 41 a 26. b 25. 30.), und dafs früher nach Simplicius die Pythagoreer und nahmentlich Archytas, dem nach demselben Simplicius Aristoteles recht sehr gefolgt sein soll, über *ὁμώνυμα* und *πολυώνυμα* besseres dachten (Berlin. Schol. p. 43 b 31. 40 b 6). Von Plato's Lehre soll hier gar keine Rede sein.

Den Satz aber: Von wirklicher Verschiedenheit der Bedeutungen bei gleicher Form kann doch nur bei Homonymen die Rede sein, beurtheile nun jeder, wie er mag.

Stettin. Schmidt.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der Gymnasien in der Provinz Pommern 1850.

Stralsund, Michaelis. Rede des Directors (Nizze) am vorjährigen Geburtsfeste Sr. Majestät. 8 S. 4. — Die Einleitung handelt von der heiligen Verpflichtung eines Staatsbürgers, insbesondere eines öffentlichen Lehrers, nach seiner Kraft zur Hervorbringung und zur Sicherung eines solchen Zustandes im Staate thätig zu sein, dafs Vertrauen und Anerkennung zwischen dem Haupte und den Gliedern, so wie zwischen den letztern selbst besteht; sie redet ferner von der mächtigen Gewalt, die das belebende Wort des Lehrers ausübt, von dem Gewicht seines Einflusses und von dem pflichtmäfsigen Streben des Redners und seiner Amtsgenossen, nicht nur wissenschaftlich und sittlich die ihnen anvertraute Jugend zu fördern, sondern auch den vaterländischen Sinn, die Ehrfurcht vor den Gesetzen und der Verfassung des Vaterlandes und die treue Anhänglichkeit an das Oberhaupt des Staats durch Lehre, Mahnung und Beispiel unausgesetzt zu erhöhen. Es wird endlich hiernach bemerkt, dafs der folgende Vortrag nicht an die Gäste, sondern an die Zöglinge der Anstalt, wenigstens vorzugsweise, werde gerichtet sein. — Die Aufgabe, welche sich der Redner gestellt, ist, zwei Gegensätze zu betrachten, welche die Geschichte der beiden letzten Jahre in unserm *öffentlichen Leben* hervorgerufen habe. Nach einigen an die Schüler *gerichteten Worten*, welche die Versicherung geben, dafs er nichts beschö-

en werde, was ihm verwerflich erscheine, oder schmähen, was sich geschichtliche Nothwendigkeit herausgestellt habe, spricht er zuerst n der veränderten Auffassung des Verhältnisses des Regen- n zu den Regierten. In Folge einer fast ununterbrochenen Reihe ler und verehrungswürdiger Charaktere auf dem Throne habe sich bei s im Laufe der Zeiten ein so hohes Gefühl der Anhänglichkeit an die rson des Königs entwickelt und eingewurzelt, dafs selbst der Sturm s Jahres 1848 dasselbe nur auf Augenblicke und nur bei einem Theile r Bevölkerung zurückzudrängen vermochte. Dies sei nunmehr anders worden. Da der König verfassungsmäfsig regieren wird, seinen An- dnungen eine umfassende Erforschung der Ansichten und Wünsche des olkes vorhergehen soll und die blofse Entscheidung der blofs persönli- en Bestimmung des Regenten durch Zuziehung verantwortlicher Organe tzogen ist, so ist die Person des Königs dadurch zwar der menschli- en Nähe entrückt, aber wir stehen vor ihm kalt und ohne das Gefühl ner lebendigen Anziehung. Nach der Ansicht, dafs der Staat nichts deres sei als eine vergröfserte Familie, ist der Form der verfassungs- äfsigen Monarchie zwar jene bei weitem vorzuziehen, welche für den errscher keinen höheren Namen kennt als den eines Landesvaters; aber ese Vorstellung hat nur idyllische Schönheit, nimmermehr prosaische ahrheit. Halten wir fest die Forderung unsrer Zeit, wie sie sich in nsrer ächt deutschen Gesammtheit geltend macht, so ist als irrig nur e Einseitigkeit zu bezeichnen, welche entweder den durch Gesetze be- hränkten Regenten abschneidet von der Menschlichkeit, oder dagegen e eigne Manneswürde zum Opfer bringt, um die reine Persönlichkeit s menschlichen Regenten zu vergöttern. Unsre Zeit hat den Gegensatz voller Schärfe hingestellt, sie hat für einen Augenblick vielleicht an ner Vermittelung verzweifelt; aber wenn irgendwo, ist diese im deut- hen Volke möglich. Der Deutsche kann und wird sich nimmermehr m willenlosen Werkzeuge herrischer Gewalt herabwürdigen, aber er ird auch nie das Herz verläugnen für Anerkennung des Edlen und Er- bnen, was irdische Gröfse und Macht darzustellen vermag, u. s. w. Er ickt mit gerechtem Stolze hinauf zu dem Sohne jener Könige, die sei- n Vätern das Banner vortrugen, welche unseres grofsen, jammervoll rrifsnen Deutschlands Ehre zu hüten fast allein noch berufen schienen, dem Könige, auf den Deutschland hofft als auf den festen Retter aus seligem Gewirr trüber Hinterlist, lauernder Tücke und kläglichster rblendung, u. s. w. Dieses Königs Geburtstag feiern wir heute im reine vieler Millionen, und bei dieser Feier soll sich bewähren, dafs ir wohl im Stande sind, den König des Verstandes mit dem Könige s Gemüthes zu verbinden. — Der zweite Gegensatz betrifft die beiden efsen politischen Parteien, in denen unseres engeren Vaterlandes irger feindlich einander gegenüberstehen, deren Dasein zwar erklärlich d gerechtfertigt sei (der Redner giebt eine Erklärung), die aber nach n Mitteln, mit denen eine jede sich zur Geltung zu bringen suche, ei- m Urtheil unterliegen. Er beklagt es, dafs man so oft von deutscher eue, Redlichkeit und Sitte abgewichen sei, verwirft die Entschuldigung, unreine Mittel seien mehr auf jener Seite zur Anwendung gekommen, lche allgemeines Volksglück als das alleinige Ziel ihres Strebens ver- ndigte, will jedoch nur Worte des Friedens und der Versöhnlichkeit n dieser Stätte erschallen lassen, ermahnt daher die Zöglinge, nicht zu gessen, dafs eine trübe und verworrene Zeit, wie die unsrige, gar cht das Urtheil derer vom rechten Pfade ablenke, welche zunächst das ierne Gewicht dieser Tage zu dulden haben, und bedauert endlich, s *ihnen der Anblick unsittlicher* Ungebühr, welche handelnde Männer er *Zeit wider ihre politische* Gegenpartei ausüben, nicht entzogen

werden könne; solchen könne man nur zurufen: Ihr pflüget Böses, und ärntet Uebelthaten und esset Lügenfrüchte (Hos. 10, 13) u. s. w. — „Ich glaube nun in Ihren Mienen, m. H., eine Frage zu lesen, deren Beantwortung mir noch obliegt. Sie wollen wissen, durch welches innere Band ich denn gemeint sei, Zusammenhang oder Einheit in meinen Vortrag zu bringen u. s. w.“ Wenn die Parteien, in blinder Leidenschaft entbrannt, nichts als ihre gegenseitige Vernichtung ins Auge gefaſst haben sollten, dann muſs dem Regenten als eine seiner höchsten Aufgaben die Läuterung und Versöhnung dieser Parteien erscheinen. Dies läſst ihn, auf dessen Haupte die Krone Preuſsens glänzt, nicht die alte Rücksicht auf Staatswohl, sondern der tiefe Drang eines treuen deutschen Herzens wünschen. Einem solchen Herzen aber läſst sich keine schönere Feier an diesem Feste bereiten, als die Vereinigung zu dem ernsten Willen, diesen Tag hoch zu halten als einen Tag des Friedens und der Versöhnung.

Putbus, Michaelis. Die Wiedergeburt des Volkes in Staat und Kirche, eine Wiedergeburt aus dem Glauben. Von v. Rechenberg, Pastor und Religionslehrer. 8 S. 4. — Rund und rein, ganz und alles geglaubt, oder nichts geglaubt u. s. w. — mit dieser Forderung Luthers beginnend, tritt der Verf. zunächst denen entgegen, welche durch die Trennung des Staates von der Kirche wenigstens so viel erreicht zu haben hoffen, daſs der Glaube, welcher nicht Jedermanns Sache sei, aufhöre, sich in allgemein menschlichen Lebensbeziehungen geltend zu machen. Doch auch auf der andern Seite, wo der Glaube die Herrschaft der Welt beanspruche, werde derselbe in seiner vollen Wahrheit nur zu oft vermiſst, und der Verf. fragt: wie ist es überhaupt möglich, ihn zu erkennen, und was ist sein innerstes Wesen? Auf diese Frage müsse man zuerst eine klare und gewisse Antwort haben, ehe sich zeigen lasse, was nach der Ueberschrift in diesem Aufsatze vornämlich gezeigt werden soll. Aber zuvor erinnert der Verf. an das Zeitalter der Reformation, als in welchem der geforderte Glaube uns in seiner menschlich nationalen Erscheinung leuchtend entgegentrete: damals sei er nicht der Glaube der Kirche allein, sondern des Volkes gewesen, und der Gottesgelehrte wie der Staatsmann, der Fürst wie der Bauer habe für ihn freudig Land und Leute, Gut und Leben eingesetzt. Er beruft sich sodann für diese Behauptung auf das Zeugniſs Fichte's, den man wenigstens von einer einseitigen Vorliebe für die religiöse Seite unseres Volkslebens freisprechen werde, indem er eine längere Stelle aus dessen Reden an die deutsche Nation mittheilt. Hierin wird nämlich der Grund des in Luther und in der Nation neu erwachten religiösen Lebens auf die Frage zurückgeführt: was sollen wir thun, damit wir selig werden? und heiſst es demnach: War diese Frage auf einen ursprünglich lebendigen Boden gefallen, so daſs im Ernste geglaubt wurde, es gebe eine Seligkeit, und der feste Wille da war, selig zu werden, und die von der bisherigen Religion angegebenen Mittel zur Seligkeit mit innigem Glauben und redlichem Ernste in dieser Absicht gebraucht worden waren: so muſste, wenn in diesen Boden, der gerade durch sein Ernstnehmen dem Lichte über die Beschaffenheit dieser Mittel sich länger verschloſs, dieses Licht zuletzt dennoch fiel, ein gräſsliches Entsetzen sich erzeugen vor dem Betruge um das Heil der Seele u. s. f. Der Verf. bemerkt hiezu mit Beziehung auf die überspannte Subjectivität des Glaubens, welche gerade in unsern Tagen Volk und Kirche an das Leben gehe, daſs Fichte die objective, göttliche Wahrheit des Glaubens gerettet habe. „Der Ernst, der das Leben setzt an Gottes Licht und Wahrheit, ist ehrlich genug, in dem Lichte seines *heiligen Geistes* die menschliche Ohnmacht und Verschuldung zu *erkennen; er weckt* die Angst um das ewige Heil, aber erkennt zugleich, daſs

mit der Treue, wie er ist, in dieser Angst die Mahnung an das Ewige u. s. w." — Aber freilich reicht eine Berufung auf ein ursprüngliches Volksbewufstsein nicht aus, „hier giebt es nur ein durchgreifendes Rettungsmittel, den rechten Standpunkt der deutschen evangelischen Kirche auf dem Felsen des göttlichen Wortes wieder einzunehmen." Die Schrift aber giebt uns eine gewisse Antwort auf die Frage: was ist Glaube, und in wie fern ist er das eine göttliche Lebensprincip des menschlichen Daseins überhaupt? Hebr. 11, 1. Aus diesen Worten wird entwickelt, dafs der Glaube dieses beides sei, göttlicher Lebensgrund und göttliches Lebensbewufstsein, welche sich in der Persönlichkeit des Glaubens als göttlich menschlicher Lebensgeist und Kraft zu unauflöslicher Einheit zusammennehmen, und hieraus wird gefolgert, dafs der Glaube eben nichts anderes als die Verklärung des ewigen Lebens im menschlichen selbst ist. War aber nun einmal durch die Sünde die Trennung von Gott, an die Stelle des göttlichen Urbildes das Zerrbild getreten, so mufste die Menschheit erfahren, dafs Gott gröfser ist als unser sündiges Herz, und der Erlöser den neuen und gewissen Geist geben, der geweckt und geschaffen wird durch die Offenbarung Gottes in Christo. Die Gerechtigkeit des Gottessohnes aber ist eins mit der Verklärung des Menschensohnes. Und so ist der Glaube, der sagen darf: „ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir", das göttliche Lebensprincip der Humanität — alles wahrhaft menschlichen Daseins und Wirkens.

Anclam, Ostern. — Von den öffentlichen Gerichten der Römer zur Zeit der Republik; von Dr. **Schade**. 15 S. 4. — Nach einer in wenigen Zeilen der Arbeit vorgedruckten Erklärung des Inhalts, dafs der Verf. nichts weiter beabsichtige, als den Schülern der oberen Klassen nützlich zu werden und auch Manchem aus dem gröfseren gebildeteren Publicum etwas zu bieten, was gerade jetzt von allgemeinerem Interesse sein möchte, setzt er zuerst auseinander, wie sich das öffentliche von dem Civil- oder Privatrecht materiell unterschied, berührt in einer Anmerkung die Eintheilungen des römischen Rechts nach Justinian und Gajus und wie zur Zeit der Republik das *jus civile* nur als Privatrecht im Gegensatz des öffentlichen Rechts genommen sei, spricht hierauf von einigen formellen Unterschieden, und nachdem er die Volksgerichte und die aufserordentlichen Gerichte von den im engern Sinne sogenannten öffentlichen Gerichten geschieden, daneben in einer Anmerkung das Verfahren bei einem aufserordentlichen Gerichte an dem Rechtshandel des Clodius wegen Mysterienentweihung nach Cicero's Briefen geschildert hat, geht er zu seinem eigentlichen Gegenstande über und handelt S. 3 — 10 von den vier Verbrechen, für welche 610 d. St. vier beständige Criminalgerichtshöfe eingerichtet wurden, des Hochverraths, der unerlaubten Amtsbewerbung, der Erpressung und der Unterschlagung öffentlicher Gelder. Hierauf werden bis S. 14 die übrigen seit Sulla eingesetzten öffentlichen Gerichte (5. über das Verbrechen des Mordes, 6. des Betruges und der Fälschung im engern Sinne, 7. der Gewaltthat) in gleicher Weise dargestellt, indem theils die verschiedenen Arten von Vergehungen, die man unter diesen Titeln begriff, nachgewiesen, theils die verschiedenen Gesetze, die von den ältesten Zeiten an dagegen gerichtet sind, aufgeführt, theils die Zustände des Staates und des Volkes geschildert oder angedeutet werden, auf welche jene Gesetze einen Schlufs machen lassen. Zuletzt folgen „einige wenige Worte über die Formirung der öffentlichen Gerichte."

Stettin, **Michaelis**. — Ueber die Beurtheilung des Homerischen Epos bei Plato und Aristoteles; von Dr. **Rassow**. 5 — 39 S. 4. — Für den Hader *zwischen der Philosophie* und der Dichtkunst — Plat. Rep. 10, *607b* — *hat es an harten Aeufserungen* auch nicht von Seiten der Phi-

losophen gefehlt (Pythag., Heraklit. und Xenophanes). Veranlassung offenbar die ethisch-religiöse Bedeutung der epischen Poesie. Vielle wirkte auch der Grund mit, dafs der jungen Philosophie durch die ül mäfsige Werthschätzung der Dichteraussprüche für die eignen Bes bungen keine geringe Hemmnifs bereitet wurde. „Doch wie sehr a solche Urtheile aus älterer Zeit Interesse haben mögen, wenn es dai ankommt, die Einwirkungen des Homerischen Epos nach den verscl densten Seiten zu verfolgen, so hat doch die Frage ungleich gröfs Bedeutung, wie die beiden gröfsten Denker der Hellenen über die gr ten Dichter ihrer Nation gedacht haben. Haben auch sie sich den m billigenden Urtheilen ihrer Vorgänger angeschlossen, oder hat jener Streit zwischen Philosophie und Dichtkunst, von dem Plato redet, ihnen eine glückliche Lösung gefunden? Dem Versuch, die Urtheile P tos über Homer zusammenzustellen, sollen „einige allgemeine Bem kungen“ über dessen Ansicht vom Schönen und über die Begabung Dichter voraufgehen. — Ueber den ersten Punkt gelangt der Verf. dem Ergebnifs (S. 8), dafs zwar die einzelnen Dinge nach Plato an Idee des Schönen Theil haben, dafs es aber zum Begriff des Schö durchaus nicht wesentlich ist, sich in einer sinnlichen Form zu mani stiren, und S. 9: Schwerlich wird man nach dem Gesagten vermuth dafs Plato die nachahmenden Künste mit günstigem Auge anschaut. W die Begabung der Dichter betrifft, so erklärt er, nachdem er den Pl drus, das Symposium, die Apologie und den Menon befragt hat, S. 1 Wollten wir uns an diese Stellen halten, so würden wir zu folgen Ansicht hingedrängt: Zwischen der (philosophischen) Liebe und der di terischen Begeisterung besteht keine andere Gemeinschaft als die For in der sie sich äufsern, die eben als ein begeisterter Zustand geschild wird. Im Uebrigen wird die *μανία* der Dichter der der Orakelsprec gleich sein. Denn während die Liebe zum Gebiet der *ἐπιστήμη* hinstre vermag diese nur das der *δόξα* zu überschreiten. Um Plato wegen s nes ungünstigen Urtheils über die Kunst zu rechtfertigen, läfst der Ve es nicht gelten, wenn man auf die Entartung der Kunst, auf allerha äufsere, in der Zeit liegende Verhältnisse hinweise und folglich mei Homer sei in die Zahl der verurtheilten Künstler nicht mit eingeschl sen. Vielmehr beruhe sein Urtheil auf seiner ganzen philosophisch Ansicht, und zerbreche er auch sonst Vieles mit kühner Hand, was Sitte gerechtfertigt und die Tradition geschützt habe. — Es wird n S. 13 nach Rep. 10, 607 gezeigt, dafs Plato gegen den Zauber der H merischen Poesie nicht unempfänglich gewesen sei, nach Rep. 10, 5 —601 sodann, wie Plato sein Urtheil begründe und wie auch and Aeufserungen über die Kunst (im Sophisten und sonst) hiermit im Ei klang stehen. S. 15: „Wenn so die nachahmende Kunst nur Schatt bilder der Dinge hervorbringt, ohne ihr Wesen zu berühren, wenn Dichter, dem alle tiefere Einsicht abgeht, nur das schaffen kann, w der ungebildeten Menge als schön erscheint, so wird natürlich der Ei flufs, den die Dichter ausüben, nichts weniger als heilbringend sein kö nen.“ Verweilend bei dem 10. Buche der Rep., führt der Verf. es wei aus, worauf nach Plato im Menschen die nachahmende Kunst die Kr ausübe, die sie besitze, und wie der Dichter dazu komme, sich eben wie der Maler an den Theil der Seele zu wenden, der von der Vernu fern ist. Er zeigt hierauf nach dem 2. Buche, was im Einzelnen der Jugend nachtheilig in der Homerischen Poesie verworfen wird. I sich endlich auch aus dem, was im 3. Buche 349*c* über eine dreifac Eintheilung der dichterischen Darstellung gesagt und 395*d* als nicht Na zuahmendes aufgezählt wird, kein anderes Urtheil über die Dichtku ergiebt, so schliefst der Verf. S. 19 seine Auseinandersetzung ungefähr

onischen Systems läfst sich eine günstigere Beurthei-
iicht wohl denken, theils wegen der einseitig ideali-
om Schönen und der Identificirung desselben mit dem
lge des geringschätzigen Urtheils über die Befähigung
ɀ verschieden sei der Standpunkt des Aristoteles. Wäh-
t für werth gehalten, sich ernsthaft um die Dichtkunst
dieser versucht, eine Theorie derselben aufzustellen.
nennt auch Aristoteles die Dichtkunst eine Nachah-
:h, ob mit dem Namen auch der Begriff entlehnt sei.
lato diese Bezeichnung vor allem für die Tragödie und
:les auch für die erzählende und selbst für die dithy-
nst, aber gleichwohl sei der Sinn des Ausdrucks bei
ine Hervorbringung dichterischer Gestalten, in denen
ter empfindet, Leben und Körper empfängt; sie ist es,
r macht. So, sagt der Verf., ist von Aristoteles die-
unst, auf die es am meisten ankommt, treffend her-
in welchem Verhältnifs soll das Kunstwerk zu dem
ıen? Meint Aristoteles eine möglichst getreue Nachbil-
keit, oder wird schon bei dem alten Philosophen jene
der Kunst anerkannt, wonach sie zwar die Wirklich-
ıus dem Auge verlieren, aber sie läutern und in das
emporheben soll? Der Verf. führt in dieser Bezie-
Ausspruch (Poet. 9) an, dafs die Poesie philosophi-
r sei als die Geschichtschreibung, weil jene mehr das
eschichte das Besondere darstelle, und macht auf die
grofse Verschiedenheit zwischen Plato und Aristote-
In einem andern Punkte dagegen treffe Aristoteles mit
Wie nämlich Plato die Tragödie vom Homer ausgehen
ifsten der tragischen Dichter nennt und den Anführer
ter, ganz ähnlich bringt auch Aristoteles beide Gat-
in die allernächste Beziehung. Doch ist bei ihm zur
t, was bei Plato ohne Begründung blieb. Indem nun
Poetik vom Epos so handelt, dafs er zuerst das mit
einsame, sodann die Verschiedenheit angiebt und end-
ung der beiden Dichtungsarten hinsichtlich ihres Wer-
im Ganzen auch die hier folgende Darstellung sich an
ı befolgte Eintheilung halten (S. 23). Nachdem zuerst
ist, wie nach Aristoteles die Gegenstände der tragi-
ichen Poesie im Allgemeinen dieselben sind, wird auf
ıngen, welche unter den sechs Theilen der Tragödie,
ch dem Epos zukommen, von Aristoteles am ausführ-
sei. Woher dieses Gewicht, wird mit Schiller darin
: alten Tragiker weit weniger auf Individualität, Aus-
chärfe der Charakteristik als auf Situationen und Lei-
icht genommen. Hierauf werden die Gründe des Ari-
nämlich 1) weil der Endzweck der Tragödie Dar-
lungen ist, nicht Schilderung von Personen; 2) weil
ı die Tragödie den meisten Eindruck auf das Gemüth
:he, Umschwünge wären (περιπέτειαι) und Erkennun-
ı, also Bestandtheile der Fabel. Indem Aristoteles fer-
:ht blofs die Tragödie, sondern auch das Epos eine
bilde, wird nachgewiesen, welche Einheit Aristoteles
te bezeichne, und wie er den Homer in dieser Bezie-
Dichter stelle. Aber Aristoteles meint sogar, dafs sich
rama auch dieselben Arten der Fabel fänden; denn
in ποίημα ἁπλοῦν καὶ παθητικόν, die Odyssee ein

π. πεπλεγμένον· ἀναγνώρισις γὰρ διόλου καὶ ἠθική, und er ha
Bestimmungen über die Tragödie die Fabeln derselben auch e
in einfache und verwickelte. Hierüber verbreitet sich der Verf.
licher, ungefähr in folgender Weise. Als Kennzeichen der
Handlung giebt Aristoteles an, dafs bei ihr der Uebergang o
schwung und Erkennung erfolge, die verwickelte dagegen hat e
chen in Folge einer Erkennung oder eines Umschwunges oder
der. Die erstere ist eine Umwendung in das Gegentheil von d
vorbereitet war, und zwar nach Wahrscheinlichkeit oder Nothw
Unter der zweiten ist eine Umwendung aus Unkenntnifs in
oder in Freundschaft oder Feindschaft derer zu verstehen, die
oder Unglück bestimmt waren. So tritt im K. Oedipus (eine
kelten Tragödie) mit der Nachricht von dem Tode des Polybos
Oedipos wenigstens von einer Furcht zu befreien scheint, die
ρισις ein, und mit dieser ist die περιπέτεια verbunden, Jokast
sich u. s. w. Derselben Art ist die taurische Iphigenia des I
nur dafs die auch hier mit der ἀναγνώρισις verbundne Peripetie
ταβολή von Unglück in Glück ist. Nun ist zwar einleuchtend,
in der Odyssee eine Peripetie vorfindet (der von Leiden aller
folgte Held kehrt zurück, rächt sich und wird glücklich); abe
passend scheint gesagt zu sein: ἀναγνώρισις διόλου. Denn wede
Ὀδυσεὺς Λαερτιάδης bei den Phäaken, noch die Wiedererkennu
die Eurykleia, noch endlich die übrigens wichtigere Erkennungss
schen Vater und Sohn reichen irgend an die Bedeutung der t
ἀναγνώρισις. Dagegen ist die von einer andern Eintheilung der
entlehnte Bezeichnung ἠθική ganz passend, da die ganze A
und Behandlung des Stoffes von der Art ist, dafs sie mit Rech
Sitten- und Charakterschilderung aufgefafst werden kann. Eb
gemessen wird die Ilias ein π. παθητικόν genannt, nicht bl
des Krieges, den sie darstellt und der bei allem Reichthum der
densten Heldencharaktere doch nur den Hintergrund bildet, son
gen des Zwiespalts im Lager der Achäer selbst. Aber weniger
lich ist der Ausdruck ἁπλοῦν, weil in der einfachen Tragöd
Erkennung noch Peripetie stattfindet, welche letztere doch mit
des Patroklos und der Erhebung des Achilles gegeben scheint.
ten wir den Ajax des Sophokles, den Aristoteles als Beispiel
thetischen Gattung anführt und den er ohne Zweifel auch ein
Tragödie nennen würde. Eine edle Natur läfst sich durch g
Ehrgeiz zu einer That schrecklicher Rache verleiten. Damit ist
gödie ihre Bahn vorgezeichnet, „sie kann nicht anders ende
dem erschütternden Tode des Helden." Der Verlauf ist nich
als die Exposition der Folgen jener furchtbaren That, „eine
εἰς τοὐναντίον ist undenkbar." Aehnlich ist die Ilias aufzufas
beginnt mit dem Streit der beiden vornehmsten Helden. Kunst
uns die Steigerung der Leidenschaft auf beiden Seiten geschil
der Bruch erfolgt. „Ein Gefühl, wie es der Zuschauer im Th
pfinden müfste, wenn er den Ajax zu der That unglücklicher
dung schreiten sah, bemächtigt sich unser bei dieser Scene." V
das unsägliche Leid; Sinnesänderung ist nicht zu hoffen von
nicht Thetis, nicht Peleus gebar, sondern das graue Meer und
same Felsen. Und was nach der Anlage der menschlichen C
wahrscheinlich ist, das wird nothwendig durch den Einflufs d
den, der kein Einschreiten der Götter duldet. So wäre denn
Ajax der Verlauf der Ilias Nichts als eine Exposition des u
Leides, das durch die Verblendung des Agamemnon und den E
Achilles über die Achäer hereinbricht. Nur der Unterschied

den, dafs es hier nicht eine Partei ist, die in Unglück geräth, son-
n dafs beide gleicherweise die Folgen zu tragen haben.
Nach einigen andern, die Fabel betreffenden Bemerkungen wendet
der Verf. zu der Charakterzeichnung (S. 33), berührt mit wenigem
als den letzten hieher gehörigen Theil von den vier dem Epos
d der Tragödie gemeinsamen, handelt dann von dem, worin sich nach
istoteles beide Dichtungsarten unterscheiden (S. 35—38), und nach-
m er angedeutet, wie in Betreff der Fabel diese Verschiedenheit von
ristoteles nicht richtig erkannt sei, schliefst er mit dem Urtheil, dafs
Theorie des Aristoteles doch bedeutend und auch für die neuere
sthetik noch in mancher Beziehung beachtungswerth sei.

Stargard, Ostern. — Eine abgesonderte Beilage des Jahresberichts
on 48 S. 4.) führt den Titel: Gotthilf Samuel Falbe's, Königl.
hulraths, Professors und Directors des Gymnasiums zu Stargard, Eh-
bürgers der Stadt Stargard, Ritters des rothen Adlerordens dritter
asse, Leben und Nachlafs, im Auftrage des Verewigten herausgegeben
n C. Freese, Gymnasial-Director. Nach einem kurzen Vorwort des
rausgebers ist der Inhalt folgendermafsen verzeichnet: 1) G. S. Fal-
's Selbstbiographie. 2) Sechs Gymnasial-Zeugnisse für den Primaner
lbe. 3) Gedike's Urtheil über den Abiturienten Falbe. 4) Schrif-
Falbe's. 5) Letzter Wille des Schulrath Falbe. 6) Verzeichnifs
der dem Gymnasium geschenkten Bücher.

Cöslin, Ostern. — Die Zeit und das griechische Zeitwort. Von
m Gymnasiallehrer Dr. Hüser. 21 S. 4. — Die Aussage des Zeit-
griffs ist erst allmählig und in mancherlei Gestalt in die Sprache ge-
mmen. Die griechische Sprache hat eine sachliche oder wortbildende
duplication und eine formale. Die geringfügige Gestalt der letzteren
nicht unwahrscheinlich eine Entwicklung aus der stärkern sachlichen.
urch vermehrte Volksmassen, Entwicklung von Staatsverhältnissen und
issenschaften kam die Zeit von der ersten Stufe einer träumerischen
ler poetischen Phantasie in der Vorstellung bis zur Höhe der Perso-
ficirung und eines Allerweltskünstlers, besonders bei den (griechischen)
rikern und Tragikern. Wenn auch Fähigkeit und Uebung in der Auf-
ssung der Zeit den Menschen nie ganz gefehlt hat, so gehörten doch
ele Dinge dazu, um bei den Völkern die Kraft der Abstraktion und
ombination, wie das Selbstbewufstsein über sein Thun und Leiden so
vermehren, dafs sie jener Wandlungen und des mit daraus entsprin-
nden Zeitbegriffes recht inne wurden. Welcher Art ist jene Abstrak-
n, Combination und jenes thätige Bewufstsein? Von den uns hier
gehenden Momenten des Zeitbegriffs ziehen wir folgende hervor: 1) ein
jectives. Diefs begreift die erkannte und postulirte Bewegung aller
inge, welche eigenschaftlich der natürlichen und geistigen Welt inwohnt.
) Ein subjectives, intellectuelles unseres Verstandes. Wir merken die
elerlei Bewegungen der Dinge in ihrer Besonderheit, fassen sie aber in
eitbegriffe zu Einer Anschauung zusammen, wefswegen die Zeit eine
nige und in sich immer gleichmäfsige ist. Weil sie nun so ins Un-
dliche fortschreitet, hat man sie wieder durch einzelne natürliche und
ünstliche Einschnitte getheilt. Hierdurch, wie durch die Umfassung aller
inzelbewegungen kann die Zeit als Maafs auf diese Bewegungen ange-
andt werden. In diesem Abschnitte haben wir aber eine als einige ge-
achte Bewegung, und noch keine Zeit. 3) Daher mufs noch ein nicht
berall gewürdigtes zweites subjectives, und zwar ethisches Moment für
en Zeitbegriff hinzutreten der Art, dafs wir bei dem Aussagen der Be-
egung der Dinge durch dieselben in unserm Bewufstsein uns afficirt
nd *getroffen fühlen. (Es folgen Definitionen* der Zeit bei Pythagoras,
ato, Aristoteles, Leibnitz, Hegel, Augustinus u. A., wobei zum Theil

angedeutet wird, ob der Begriff objectiv oder subjectiv gefafst ist.) Di ethische Subjectivität erkennen wir *a*) durch kulturgeschichtliche Betrac tung. Je innerlicher und selbstbewufster der Mensch geworden ist, u so weiter richtet er seinen Geist auch in die Aufsenwelt, und wied desto näher bezieht er die weite Welt auf sich (zur um so stärkern He vorbildung des Zeitbegriffs). *b*) Negativ. Nach der psychologischen E fahrung, dafs der Bewufstlose während dieses Zustandes keine Zeit h *c*) Sprachlich aus dem sogenannten *dat. comm.* und *incomm.* und na G. Hermann's Erklärung, dem *dat.* des Urtheils, u. s. w. Das Ve hältnifs der drei zur Zeit gehörenden Momente bestimmt der Verf. (S. so: „Die Einzelbewegungen (als Subject) wirken auf die menschlic Wahrnehmung, Verstand und Empfindung (als Objecte). Der Versta (Subj.) setzt die Einzelbewegungen (Obj.) als Einheitsbewegung; d Bewufstsein (Subj.) vollendet so jene (Obj.) als Zeit. Der Versta (Subj.) wiederum wirkt dem Bewufstsein (Obj.) die einheitliche For der Zeit, in welche Form die Einzelwirkungen auf das Bewufstsein ei gehen, ein; und das Bewufstsein (Subj.), dieses *punctum saliens* für d Zeit, gebraucht den Verstand (Obj.) zur Vermittelung für die Aufnah der fortwährenden Einwirkung der Dinge auf sich. So stehen alle d Momente in allseitiger Wechselwirkung zu einander." Nachdem hier noch des Raumes gedacht ist als der nothwendigen Voraussetzung d Zeitbegriffes, theils für ideelle und reale Grundlage, theils als Bene nung, verbreitet sich der Verf. im Folgenden über die Begriffe des Pr sens und der Präterita mit Beziehung auf Form und Anwendung. I behandelt unter Anderem S. 18 f. auch die Fragen: ist die Aspirati des Charakters und das *x* im Perf. I von einerlei Weise? und welc Sinneswendung ist durch diese Laute dem Perf. zugebracht?

Neu-Stettin, Ostern. — Garcia de Loaysa, Cardinal und Bisch von Osma, als Beichtvater und Rathgeber Kaiser Karl's V. im Jah 1530. Eine historische Abhandlung von Dr. Heidtmann. 21 S. 4. Veranlassung zu dieser Arbeit hat eine Sammlung von Briefen gegeb welche erst in neuester Zeit in dem spanischen Reichsarchiv zu Simank aufgefunden und unter dem Titel „Briefe an Kaiser Karl V., geschri ben von seinem Beichtvater in den Jahren 1530—32" von G. Hei in Berlin 1848 veröffentlicht sind. Der Verf. betrachtet, indem er si auf das Jahr 1530 beschränkt, den Osma — wie er ihn nennen will zuerst in seiner persönlichen Stellung zu Karl (S. 6—8), dann in sein politischen Thätigkeit für denselben. Es ergiebt sich ihm in ersterer B ziehung, dafs Osma als Beichtvater und väterlicher Freund seines M narchen jeder Ehre würdig, ein Muster von Freimüthigkeit und sittlich Strenge ist, sowie andrerseits dem Kaiser, der solche Briefe mit Dan barkeit hat aufnehmen können, der Ruhm eines starken Charakters g bühre. In einem etwas anderen Lichte erscheint der Cardinal bei d zweiten Betrachtung, welche zuerst die italienischen Angelegenheiten (I S. 13), dann die gleichzeitigen Ereignisse in Deutschland betrifft. W es dort die Aufgabe des Kaisers, sich die Freundschaft des Papstes erhalten, so verfehlt Osma nicht, indem er in Rom neben dem orde lichen Gesandten Micer Mai und einem dritten Bevollmächtigten, Ju Antonio Mujetula, die Interessen des Kaisers wahrnehmen sollte, ihm geeignetsten Mittel dazu anzugeben. Er dringt daher zuerst darauf, Belagerung von Florenz mit Nachdruck fortzusetzen, und als es endli gefallen, der kaiserliche Feldherr aber in der Capitulation den Floren nern die Freiheit versprochen hatte, räth er, den Neffen des Papst Alexander de Medici, zum erblichen Herzog von Florenz zu mache *denn die beste* Art, die Freundschaft des Papstes zu gewinnen, w *Begünstigung seiner* Familieninteressen, und in Erwägung der bish

reulosigkeit der Florentiner gegen den Kaiser, ihren Herrn, und wegen
rer stets wachsenden Neigung, sich noch enger an Frankreich anzu-
bliefsen, sei es klug und könne, „ohne Gott zu beleidigen", geschehen,
fs die florentinische Republik unter Herzog Alexander in eine Monar-
ie verwandelt werde. Aufserdem werde der Kaiser den dritten Vor-
eil haben, dafs seine an Alexander verheirathete (natürliche) Tochter
ne gröfsere Mitgift bekomme. Desgleichen war Osma nebst Mujetula
frigst bemüht, aus Neapel den Sold für das kaiserliche Heer zu be-
:haffen, und als dies Bemühen endlich ungewöhnlichen Erfolg hatte, da
urden die Forderungen bedeutend erhöht, „weil Neapel sich mit diesem
'enigen davon befreit, dafs das Heer in das Land komme." Und doch
itte es seit Jahren eine spanische Armee zu unterhalten, und Osma
lbst sagt schon im ersten Briefe, es sei angemessen, von derselben
)00 Mann nach Sicilien zu schicken, um so das Land etwas zu erleich-
rn, das die Last nicht länger tragen könne. — Für Deutschland hielt
:r Kaiser, weil die bisherigen Verhandlungen mit den Protestanten kein
:friedigendes Resultat lieferten, schon seit Jahren ein Concil für erfor-
rrlich. Der Papst aber verabscheute, wie Osma schreibt, schon den
'amen Concil, wie wenn man ihm den Teufel nannte, und liebkoste
en französischen Gesandten, damit er es vereiteln helfe; denn auf dem
'oncil werde es nicht zu vermeiden sein, dafs seine früheren Ausschwei-
ıngen zur Sprache kämen, was keine geringe Schande sein würde, wenn
uch seine Absetzung durch den Kaiser verhindert werden möchte. Ob-
rohl nun auch in Osma's Augen dem Concil erhebliche Schwierigkeiten
ntgegenstehen, entscheidet er sich doch dahin, dafs man den Luthera-
ern mit Bestimmtheit ein Concil versprechen möge unter der Bedin-
ung, dafs sie von ihren Irrthümern liefsen, dabei aber die Bestimmung
er Zeit und des Ortes dem Kaiser und dem Papste vorbehalte. Weil
r indefs wenig Erfolg von solchem Versprechen hofft, räth er wie sonst
n Gewalt oder Bestechung, und äufsert sich bei dieser Gelegenheit fol-
endermafsen: „So sehe ich denn also, wenn Ihr entschlossen seid,
)eutschland zurückzubringen, kein anderes, besseres Mittel, als mit Ge-
chenken und Schmeichelworten die zur Rückkehr zu unserm Glauben
u bewegen, die auf wissenschaftlichem Standpunkt oder im Reiche die
löchsten sind; und ist das geschehen, so habt Ihr für das übrige, nie-
lere Volk zuerst Eure kaiserlichen Edikte und christlichen Ermahnungen
iffentlich zu erlassen, und wollen sie dann nicht gehorchen, dann ist
ler wahre Rhabarber, um sie zu heilen — die Gewalt." Zum Schlusse
enutzt der Verf. seine Auseinandersetzungen zur Berichtigung der in
Ranke's deutscher Geschichte (Bd. 3. S. 307—9) ausgesprochenen Be-
auptung, der Kaiser sei nach Beendigung des Reichstages zur Anwen-
lung von Gewalt gegen die Protestanten entschlossen gewesen.

Von dem Gymnasium in Greifswald ist auch in dem Jahre 1850
kein Programm erschienen.

Stettin. Varges.

II.

Schleswig-Holsteinische Programme von 1850.

(Fortsetzung.)

Hadersleben. Efterretmieger om Haderslev laerde Scole i Sk rat 1850—51, d. i. Nachrichten von der Haderslebener Gelehrten im Schuljahre 1850—51. Von C. B. Thrige.

Es wird deutsche Lehrer mit Recht befremden, eine dänische S anzeige von einer Gegend her zu bekommen, wo dänische Laute nur in einem verdorbenen Grenzpatois, mit sehr vielen deutschen F vermischt, gangbar gewesen sind. Eine dänische Schule besteht nä in Folge des durch die Casinopartei über Dänemark und die H thümer gebrachten Unheils, in Hadersleben seit Mitte des Jahres wo sonst seit länger als 2½ Jahrhunderten, laut der Urkunde von deutschen Herzoge zur Aufrechthaltung deutscher Bildung ge die deutsche Gelehrtenschule bis in die jüngste Zeit herab geblüh — fern von allem propagandistischen Geiste, aber muthig streben kämpfend gegen eine fremde Propaganda, die deutsche Sprach Gesittung auszurotten sich bemühte — mit Segen gewirkt hat. Da nen noch jetzt Hunderte von Schülern bezeugen, welche der Sch den letzten Decennien ihre Bildung verdanken. — Das Regulativ 28. Januar 1848 verordnete die Umwandlung der damaligen deut Schule in eine dänische; diese konnte erst nach der Idstedter Sc ins Leben treten. Wenn ein Programm mit seinem ganzen Inhalt Beurtheilung in einer pädagogischen Zeitschrift angehört, so darf ic Bezug auf die ersten Zeilen desselben wohl Folgendes bemerken. gehört Politik nicht in ruhige wissenschaftliche Besprechung hinein, Herr Thrige kann sich der Politik nicht ganz enthalten und geb eine Aeufserung, welche von der deutschen Lehrerwelt nicht unbe bleiben darf. Die neue Einrichtung, sagt er, wird mit G Hülfe einer der Grundpfeiler bei Wiederaufrichtung d lange unterdrückten Dänenthums in dem alten dänis Lande werden. Das Dänenthum ist, so antworten wir, ni unterdrückte, sondern stets der unterdrückende Theil g sen: ganz Schleswig kann seit einem Jahre davon Zeu geben, auch seine Gelehrtenschulen in neuester Zeit besonders. Das Herzogthum ein altes dänisches Land zu nen, ist ein Ausflufs der bekannten fixen Idee, woran Herr Tl nicht minder, wie alle seine Landsleute, leidet. Die Geschichte hat l darüber entschieden. Das Eine in dem Satze ist so unwahr das Andere. Doch genug davon.

Das Programm gibt auf 62 Seiten nächst der kurzen politis Einleitung (S. 1—2) die Biographien der an der neuen Schule ang ten Lehrer, von ihnen selbst verfafst. Der Rector Thrige, geb. in Rothschild, bezog 1836 die Universität Copenhagen, und 1837 wo er 2 Jahre studirte und dann 1839 auf 1 Jahr nach Copen ging. Er, ein Zögling deutscher Bildungsanstalten, ein Schüler deut Universitätslehrer, nahm von Herrn Tillisch das Rectorat an der dänischen Schule zu Hadersleben an 1850. 2) Der Conrector Lemb geboren zu Copenhagen 1815. 3) Der Subrector Krarup-Han aus dem Amte Hadersleben. 4) Der Collaborator Dr. Manicus, *den Faröern*, geb. 1823, seit 1829 in Eckernförde erzogen, seit *Schüler der* Rendsburger Gelehrtenschule (eines seiner dortigen

Dr. Nissen, den noch jetzt so viele Freunde allhier in freundlicher Erinnerung haben, gedenkt derselbe mit besonderer Liebe), studirte dann seit 1842—46 in Kiel. Als seine academischen Lehrer rühmt er besonders G. W. Nitzsch und Droysen. 5) Der fünfte Lehrer Fibiger. 6) Der siebente Lehrer Peter Teilmann. Die Schule wurde eröffnet am 7. October 1850 mit 12 Schülern, welche Zahl später auf 22 stieg, in 4 Classen (der 5ten, 4ten, 3ten, —, 1sten). Unter den Schülern ist nur ein einziger von den alten (es waren 37 bei Auflösung derselben), 6 aus Dänemark, die übrigen aus Hadersleben und dem Amte. Der Rector gibt 18 Stunden, der Conrector 26, der Subrector 24, der Collaborator 24, der fünfte Lehrer 22, der siebente Lehrer 18 Stunden. Nach dem Regulativ vom 28. Januar 1848 sollte auch für die dänische Schule in Hadersleben dieselbe Einrichtung gelten, welche für die übrigen Schulen der Herzogthümer gilt; das Programm indefs ergibt, dafs man sich darüber hinweggesetzt; abgesehen, dafs die Unterrichtssprache dänisch ist, findet dänische Classen-Eintheilung (7) und Benennung (1—7 aufwärts) statt, ist Schlufs des Schuljahrs nach dänischer Weise, u. s. w. Der Unterricht in dänischer Sprache stellt sich im Vergleiche mit dem deutscher Sprache so heraus:

Classe	I.	III.	IV.	V.
Dänisch	6	3	2	2
Deutsch	3	2	2	2

Für letztere gelten gar dänische Lehrbücher! Für die Geschichte dienen gleichfalls dänische Handbücher, als die vaterländische Geschichte scheint die dänische zu gelten, welche in I. und III. gelehrt wird, in III. so, dafs die innere Geschichte nur kurz berührt wird, ausführlicher dagegen nordische Mythologie u. dgl. Das ist ein Lehrplan! Das Programm theilt ferner das Verzeichnifs der der Schule im Schuljahre geschenkten Bücher mit, natürlich fast nur dänischer, dann das Verzeichnifs der Stücke der naturhistorischen Sammlung und des physikalischen Apparats; endlich liefert es ein Verzeichnifs eines Theiles der Schulbibliothek, da die vorgefundenen Cataloge unbrauchbar gewesen wären, wie Herr Fibiger behauptet.

Kiel. Dr. E. E. Hudemann.

III.

Programme aus dem Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha vom Jahre 1851.

Gotha. Dem diesjährigen Osterprogramm des *Gymnasii illustris* geht eine Abhandlung des Dr. O. H. E. Schneider voraus: *Prolegomena in Callimachi Αἰτίων fragmenta* S. 1—19, von S. 19—29 folgen die vom Director Oberschulrath Dr. Rost abgefafsten Schulnachrichten. Aus der des Neuen und Trefflichen so viel enthaltenden Abhandlung entnehmen wir kürzlich Folgendes. Bezüglich der Elegieen des Callimachus urtheilt der Herr Verf. so: *elegiarum Callimachearum fragmenta si quando in libris suis usurpaverint veteres, non* elegiae *sed aliquo proprio elegiarum nomine usos esse. quod non ita nunc intelligi volo,*

quasi suum cuique fuerit elegiae proprium nomen quo usi sin quamquam a veritate ne hoc quidem plane abhorret, ut docet dippe, docent a Suida servati tituli unus et alter, velut Ἐλπίδι *sed totum elegiarum Callimachearum corpus praeter* ἐπινίκιον ἐλεγ *εἰς* Σωσίβιον *et* πλόκαμον Βερενίκης *et si quas alias elegias oblat lemni aliqua occasione poeta scripsit, communi puto* Αἰτίων *nc comprehensum fuisse, i. e. Callimachi Elegias non fuisse divers eo poetae libro saepe laudato, quo ille, per somnium abreptum Libya in Heliconem montem et cum Musis colloquentem fingens, ravit quas Musae* εἰρομένῳ ἀμφ' ὠγυγίων Ἡρώων αἴτια καὶ μακαρ ρον ἀμειβόμεναι. Ferner läfst der Verf. gegen *Hecker Com. C p.* 16 den Callim. die *Αἴτια* im Mannesalter geschrieben haben. Z falschen Ueberzeugung, als seien die Elegieen von den *Αἰτίοις* schieden, habe einmal die Annahme geführt, dafs letztere *puris pta fuisse hexametris*, sodann habe man nicht gewufst, *tale opus τίων) aptissima praebuisse elegiarum argumenta.* In der Nachrich Suidas, *Marianum fecisse jambicam* ·μετάφρασιν Καλλιμάχου 'Ε Ὕμνων καὶ τῶν Αἰτίων καὶ τῶν Ἐπιγραμμάτων, findet der Verf. Bestätigung seines obigen Urtheils, dafs unter dem Namen der *Αἴτι* Elegieen begriffen gewesen wären. Auch die Elegie bei Propertius scheint ihm für die Richtigkeit seiner Behauptung zu sprechen. Zur derherstellung der *Αἴτια* stehe ein hinlängliches Material zu Gebote sei bei der Sammlung Vorsicht nöthig, um nicht entweder das de τίοις zuzuschreiben, was einem anderen Gedichte angehöre, oder da deren Gedichten des Callimachus zuzutheilen, was als aus den *A* entnommen betrachtet werden könne. Die meisten anonymen Frag seien zu den *Αἰτίοις* zu ziehen; sie seien von dreierlei Art: *pert aut ad agones aut ad populorum urbiumve origines aut ad sacr blica omnemque deorum cultum. quartum enim genus totum est i jectura positum,* εὑρήματα, *quamquam qui reputaverit quanta a ribus in eo argumento elaborando sit opera posita et quomodo p ctaverint, concedet, opinor, non alienum fuisse a Callimacho reru vitam necessariarum auctores in Αἰτίοις celebrare.* Doch von vierten Gattung steht der Verf. ab und behandelt die drei gena von denen er glaubt: *pertractata fuisse singulis Αἰτίων libris.* S geht er zu der Frage über: Im wievielsten der 4 Bücher der *Αἴτια* limachus eine jede Art behandelt habe? Zur Lösung dieser Frage ihm einige Fragmente der *Αἴτια* hülfreiche Hand; an einigen glau Verf. mit Recht bewiesen zu haben: *quarto Αἰτίων libro Callima de sacrorum publicorum causis exposuisse.* Das zweite Buch ha Gedichte über den Ursprung der Städte enthalten. Gegen O. Jah Herzberg glaubt unser Verf., dafs Callimachus im ersten Buch *Αἴτια* die Wettkämpfe verherrlicht habe. Doch setzt er hinzu: *In largimur propter fr.* 29 *posse etiam ad tertium librum agones re dos esse putari.* Das noch rückständige Buch sei entweder das oder erste; sein Inhalt sei nicht genau anzugeben, wenn man nic dem Verf. annehmen wolle: *rerum inventores etiam a Callimacho celebratos.* Doch begnügt sich der Verf. mit den bis jetzt erha Resultaten seiner Forschungen nicht und meint: *Verum his omnib rum patet esse effectum, nisi simul singulorum in quoque libro c num argumenta eruantur. nam ita demum fragmenta ad suum qu carmen revocari indeque recte explicari posse apparet. is enim su est in tractandis fragmentis finis, ultra quem progredi nemini* Um aber nicht die Grenzen eines kürzeren Berichtes zu überschr folgen wir dem Verf. zu S. 9, wo er sagt: Sed ne verba dedisse *age nunc primum certe Αἰτίων librum* Hygino duce perlustre

tur omisso (I) agone statim accedimus ad (II) Pythia; (III) adjungimus Aitia; (IV) sequantur Panathenaea; (V) dein- nsimus ad Hygini excerpta, ubi primum habes: quinto loco tos fecit Danaus, Beli filius, filiarum nuptiis cantu, unde Hy- dicitur. (VI) Pergit Hyginus: sexto autem iterum Argis, it Lynceus, Aegypti filius, Junoni Argivae, qui appellantur Ἀργεῖ. quibus ludis qui vicit accipit pro corona clypeum ideo as Lyncei et Hypermnestrae filius nuntiavit parentibus Danaum cui Lynceus de templo Junonis Argivae detraxit clypeum, quod in juventa gesserat et Junoni sacraverat, et Abanti filio mu- it. In his ludis qui semel vicit, et (i. e. etiam. moneo propter 'es) iterum descendit in certamen, ut, nisi iterum vincat, saepe t. (VII) Septimo loco (fecit) Perseus, Jovis et Danaes filius, Polydectae nutritori suo in insula Seripho, ubi cum lucta- . jaculatur), percussit Acrisium avum suum et occidit. (VIII) loco fecit Hercules Olympiae gymnicos Pelopi, Tantali filio, in pse contendit pammachium, quod nos pancratium vocamus, cum . (IX) Transit Hyginus ad ludos Nemeos, Archemoro Lyci et s filio quos fecerunt septem duces qui Thebas ibant oppugna- quibus ludis vicerunt cursu Euneus et Deiphilus, Jasonis et les filii. (X) De Isthmiis — ea enim sequuntur apud Hygi- nullum exstat Callimachi fragmentum. (XI) Undecimo fece- gonautae in Propontide Cyzico regi una cum filio, quem Jason ns noctu in littore occiderat, saltu, luctatione et jaculo. (XII) Hyginus: duodecimo autem Argivis quos fecit Acastus Peliae :. (XIII) Sequuntur apud Hyginum ludi in honorem Paridis (XIV) Perventum est ad ultimum agonem, ab Achille Patroclo in quo Ajax vicit lucta et accepit lebetem aureum munus. Menelaus vicit jaculo et accepit muneri jaculum aureum. di- ectaculo eodem Phrygas captivos duodecim in rogum Patrocli n et canem conjecit. — Den Schulnachrichten zufolge trat der scandidat Beez für die Zeit, in welcher Dr. Kühne durch seine ır Deputirtenversammlung behindert war, seinem Schulamte ob- , als Stellvertreter ein. Den Religionsunterricht in den beiden Classen übernahm im Herbste 1850 der Superintendent Dr. Pe- Den an das Lyceum zu Hannover berufenen Dr. Regel wufste ıtsministerium der Anstalt zu erhalten. Am 2. December starb die Anstalt wie um die Wissenschaft hochverdiente Hofrath e, über dessen Leben wir in den N. Jahrbb. für Philol. u. s. w. XII. Heft 4. S. 405—10 ausführlicher berichtet haben. In die es abgegangenen Zeichenlehrers Architekts Regel trat der Ar-

ihn, weil er mufste. Er las die köstliche Erzählung Cinthio's von dem Mohren von Venedig, sein Stoff nahm ihn gefangen, weil er mit der Stimmung, in der der Dichter gerade war, eine innere Verwandtschaft hatte, und liefs ihn nicht eher wieder los, bis er den Inhalt dieser Stimmung, die bestimmte Weltanschauung, in der er damals sich bewegte, in ihm ausgeprägt hatte — oder vielmehr dadurch, dafs er sie in ihm ausprägte, durch eigne freie That also, entledigte er sich seiner und ward wieder frei. Ist dem aber so, so haben wir ein Recht zu zweifeln, ob mit der Darstellung der Eifersucht der ganze Inhalt unsers Dramas schon erschöpft sei, oder ob sie, die doch nur eine Form der Liebe ist, nicht vielmehr nur ein Moment, wenn auch das hervorstechende, einer höheren Idee sei, die dann als die wahre Idee des Ganzen gelten müfste." Der Verf. glaubt auf philosophischem und empirischem Wege die Ansicht als unhaltbar erwiesen zu haben, als sei Othello die Darstellung der Eifersucht und diese sein ganzer Inhalt. In vorliegendem Drama sei die höhere Natur des Weibes dargestellt, die in der Liebe selbst den Tod bezwinge. Das also wäre der Inhalt der Stimmung, in der Shakspeare seinen Stoff empfangen habe, dafs ihm das weibliche Princip der Grundstein alles Lebens gewesen, wodurch sein Drama dann zum Lobgesange auf das Weib als solches geworden sei. Um die hier ausgesprochene Idee im Einzelnen ausführlicher nachzuweisen, beginnt er mit Othello und Desdemona, geht dann zu Jago und Emilien und zuletzt zu Cassio über. Dann schliefst der Verf.: „Drei Stufen der Idee haben wir aufzuweisen, die unterste stellt das Weib als Ueberwinderin der Sitte dar; die mittlere erstieg es durch den Sieg über die Liebe, deren Inhalt sich nicht in die Sittlichkeit auflöste; auf der höchsten endlich steht Desdemona, die durch ihre Liebe den Hafs und die moralische Vernichtung, von dem Geliebten über sie verhängt, besiegte. So gefafst aber ist die Idee in Wahrheit die höhere Einheit des ganzen Dramas, der sich alle einzelnen Theile organisch einordnen, mithin auch jene oben aufgeführten Charaktere und Scenen, die sich gegen die Idee in ihrer früheren Fassung undurchdringlich erwiesen und aufserhalb des Ganzen stehen blieben; besonders treten die beiden Scenen, in denen theils dem Weibe, theils der Liebe jede innere Bedeutung abgesprochen wird, mit dem Ganzen durch den Contrast in die innigste Beziehung. Jago aber war es, der diese Anschauung zur Schau trug, und eben er erliegt der Gröfse des Weibes und der Macht der Liebe." — Die Anstalt zählt 6 Classen mit einjährigen Cursen, nur in der Prima ist der Cursus zweijährig. Für die lateinische Sprache sind in jeder Classe 3 Stunden angeordnet. Wie beim *Gymn. ill.* so ist auch hier der Architekt Schindhelm in die Stelle des Architekts Regel eingerückt. Den erkrankten Lehrer Benser vertrat der Predigtamtscandidat Kuntz, während der Candidat Kirsten provisorisch als Hülfslehrer angestellt wurde, vorzugsweise, um den durch Krankheit verhinderten Dr. Sievers mit zu vertreten. Zu beklagen hat die Anstalt den Tod eines ihrer Wohlthäter, des Hofapothekers Gottschling, an dessen Grabe der Oberlehrer Tuch eine Rede hielt. Das Realgymnasium zählte Ostern 1851 199 Schüler. Ostern 1850 verliefsen 4 Abiturienten die Anstalt; zu der Ostern 1851 stattfindenden Abiturientenprüfung meldeten sich ebenfalls 4 Schüler. Seit Errichtung der Anstalt im Jahre 1836 sind 726 Schüler aufgenommen, abgegangen 527.

Coburg. Die Einladungsschrift zur Stiftungsfeier des *Gymnasii Casimiriani* am 3. Juli 1851 enthält von S. 3—18: Eine Probe einer neuen Uebersetzung des Sophocles vom Prof. E. A. J. Ahrens. Der Herr Verf. beabsichtigt, sobald seine Grundsätze als richtig anerkannt worden sind, die Sophocleischen Tragödien in einer neuen, für einen gröfseren

eserkreis bestimmten Uebersetzung herauszugeben. Hier liegt uns ein ofses Stück der Antigone vor (v. 1—331), nach den jetzt kurz anzu- benden Grundsätzen übertragen. Der Verf. bezeichnet die bereits ge- ferten Arbeiten als vollkommen genügend, bei denen es darauf ankam, e griechischen Constructionen und Redensarten ganz genau, soweit nur gend möglich Wort um Wort, wenn auch ohne Eleganz und fliefsenden usdruck wiederzugeben, so dafs sie mit Hülfe des Originals vollkom- en verständlich seien oder selbst als Commentar beim Lesen desselben lienen könnten. Verlange man dagegen von einer Uebersetzung, dafs im leutschen Gewande das Werk des Dichters in Betreff der Gedanken und les Gefühls mit gleicher Innigkeit und Tiefe und gleicher Vollkommen- eit des Ausdrucks hervortrete und wie ein Original auch auf den deut- chen Leser gleich mächtig einwirke und ihm denselben Genufs wie dem iriechen gewähre, so müsse man eingestehen, dafs unglaublich wenig eschehen sei. Indefs lasse sich nicht verkennen, dafs diese letztere Auf- abe vor der Hand wenigstens bei dem dermaligen Zustande der Ueber- etzungskunst noch gar nicht an den Uebersetzer gestellt werden könne. Seine Aufgabe nennt der Verf. viel beschränkter und glaubt, sie könne lann als gelöst betrachtet werden, wenn es gelinge, den Dichter in deut- cher Sprache fliefsend mit poetischem Ausdruck und so vieler Eleganz reden zu lassen, dafs der gebildete Laie ohne Anstofs und ohne das Ge- fühl des Fremdartigen ein antikes Original zu lesen glaube, und dabei etwa denselben Eindruck empfange, als der des Griechischen kundige Leser durch das Original. So lange die Erklärung der Tragiker noch nicht genüge, und man die Treue der Uebertragung in die Worte und nicht in den Gedanken setze, so lange könne auch die Uebersetzung ihrer Aufgabe nicht genügen. Der Verf. erläutert dies an dem ersten Verse aus der Antigone, der in wörtlichster Uebertragung so laute: „Ismenes mitverschwistertes gemeinsam Haupt", etwas verständlicher: „Ismene, o gemeinsam mitverschwistert Haupt"; Solger schreibe: „O theures mit- gebornes Haupt, Ismene", Böckh: „O treuverbundnes Schwesterhaupt, Ismene"; der neueste Uebersetzer Hartung habe dem Gefühl nach wah- rer, im Ausdruck wohl am unglücklichsten übersetzt: „O einige ächte Schwesterseel', Ismene." Unser Verf. übersetzt: „Ismene, vielgeliebtes trautes Schwesterherz." — Den vom Director E. Forberg verfafsten Schulnachrichten zufolge bezogen zu Ostern 1851 die Universität 2 Abi- turienten.

Als Festschrift erschienen zum 25jährigen Jubiläum des Generalsuper- intendent und Professor primarius Genssler am 23 Juli d. J.: „Be- trachtungen über die sechs ersten Lieder im dritten Buche der Horazi- schen Oden" (22 S.), im Namen des Lehrercollegiums vom Prof. E. L. Trompheller überreicht. Der Herr Verf. dieser Festschrift geht von dem Gedanken aus, dafs es zwar nicht an leuchtenden Mustern classi- scher Erklärung fehle, jedoch hätten die meisten Herausgeber alter Poe- ten ihre Aufgabe mehr in der Schärfe der Kritik, in der Gründlichkeit der Sprachforschung, in dem Treffenden der Wort- und Sinnerklärung, in dem Erschöpfenden der sogenannten sachlichen Belehrungen erblickt, während von dem Verdienst dichterischer Erfindung und Anordnung, von der Schönheit kunstgemäfser Ausführung entweder gar nicht, oder doch nur beiläufig und oberflächlich die Rede sei. Auch die Oden des Hora- tius hätte dieses Schicksal in grofser Ausdehnung betroffen. Deshalb wünscht der Verf. einen kleinen Beitrag zum richtigen Verständnifs ei- niger Oden des Horatius zu geben. Er fühlt sich zu der Annahme be- rechtigt, die Gruppe von den sechs ersten Liedern im dritten Buche seien zu gleicher *Zeit entstanden. Horaz habe in* der Zusammenstellung dieser *sechs Oden das Gesetz befolgt, dafs Gefühl* und Gedanke nach der Mitte

/ Pr.

zu sich heben und hier gleichsam gipfeln, um, wenn der Höhepu
reicht ist, nach der andern Seite sich wieder zu senken und gl
abzudachen. Aus den genannten Oden spreche uns gleichmäſsig a
eigenthümliche Weise der kräftige Römersinn an. Der Ansicht des
zufolge wäre es zweckmäſsig, die Strophe: *Odi profanum etc.*,
wöhnlich als das Exordium der ersten Ode angesehen werde, im
abzusondern und gleichsam als Motto über das Ganze zu setz
übrigen elf Strophen des ersten Liedes bilden dann den eigentlich
gang; der Hauptgedanke sei folgender: Nur ein genügsamer und
ner Sinn beglückt den Menschen wahrhaft. Die zweite Ode s
die römischen Cardinaltugenden; die dritte veranschauliche den Se
standhaften Beharrens im Rechte. Jenes Gedicht habe keinen
Eingang, dagegen werde die dritte Ode durch die vier ersten S
eingeleitet. Das vierte Lied habe unter allen die regelmäſsigste (
das Hauptlied bestehe aus 20 Strophen, die beiden vorangehend
folgenden aus je 26. Das fünfte Lied habe eine Eingangsstrophe; S
über das Verschwinden der vaterländischen Gesinnung habe dem
dieses Lied eingegeben. Der Eingang der sechsten Ode besteht a
Strophen mit dem Gedanken: Rom müsse durch fromme Verehr
Götter die verlorene Huld derselben wiedergewinnen; wichtiger n
dem Dichter die Wiederherstellung der alten Zucht und Ehrbark
ren Vernichtung er als Hauptquelle von Roms Elend beklage;
entwerfe er von der entsetzlichen Verwilderung und Entsittlicht
Familie ein Schauder erregendes Bild, dessen grelle Züge durch di
derung der alten sabellischen Zucht noch abschreckender würdei
Verf. meint dann, der Odencyclus sei allerdings so angelegt, daſs i
dem Eingange entsprechendes Schluſsgedicht erwarten solle; der S
den die Oden jetzt hätten, sei dichterisch nicht befriedigend.
unterwirft der Verf. die dritte und vierte Ode einer genaueren E
tung. Grundgedanke der dritten Ode ist ihm: Standhafte Tugend
die Gottheit und wird belohnt. In der vierten Ode habe der Dicl
Absicht, den Sieg des Geistes über die rohe Kraft zu feiern.

Noch liegt uns das vom Director Dr. E. Eberhard zu Oste
herausgegebene Programm der höheren Bürgerschule (Realschule)
burg vor, welches von S. 1—18 eine treffliche, mit vieler Lie
Kenntniſs geschriebene Abhandlung über Disciplin giebt. Unter den
nachrichten (S. 19—38) findet sich eine Lebensbeschreibung des
benen Lehrers Immler. Die Anstalt hat 9 Classen. In Prima w
Lateinische, das aber keine für die Gesammtheit der Schüler verb
Lection ist, in 2 wöchentlichen Stunden gelehrt. Gegenstand de
nischen Unterrichts: Livii histor. Exercitien. In Secunda, wo du
Versehen des Setzers die englische Sprache zwei Mal aufgeführ
sind ebenfalls 2 Stunden für Lectüre und Exercitien bestimmt,
in Tertia, während in Quarta 3 Stunden dem lateinischen Unt
gewidmet sind. Die Anstalt erfreut sich einer Frequenz in I.
II. 13, III. 43, IV. 54, V. 44, VI. 41, VII. 44, VIII. 20, IX.
sammen also von 287 Schülern. Zufolge einer provisorischen
rienten-Verordnung, welche die Anstalt erhielt, haben 2 Schi
Prüfung bestanden.

Sondershausen, 1851. Dr. Hartma

IV.

Programme des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen vom Jahre 1851.

Das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen hat zwei Gymnasien, das eine in Sondershausen, das andere in Arnstadt. An jeder Anstalt sind 5 Gymnasialclassen. Das Gymnasium in Sondershausen konnte im Jahre 1850, durch mancherlei Hindernisse abgehalten, kein Programm erscheinen lassen; indefs ist in dem diesjährigen das Wichtigste aus jenem Schuljahre nachgetragen worden. Der Collaborator Dr. Queck wurde zum Oberlehrer, der Gymnasiallehrer Dr. Hartmann zum Collaborator ernannt und der Zeichenlehrer Kämmerer definitiv angestellt, der zugleich den Zeichenunterricht an der Realschule giebt, welche unter der Leitung des Directors Hölzer sich eines Besuches von 255 Schülern in 6 Classen erfreut. Zu Ostern 1850 entliefs das Gymnasium 3, zu Michaelis 2, zu Ostern 1851 3 Abiturienten zur Universität. Das funfzigjährige Amtsjubiläum des um die Anstalt hochverdienten Directors Dr. Gerber wurde im Februar 1851 von den Collegen und anderen Freunden des Jubilars mit einem Festmahl begangen. Die Schülerzahl betrug Ostern 1851: 69 Schüler, I. 6, II. 7, III. 18, IV. 25, V. 13. Lehrerpersonal: Director Dr. Gerber, Prof. Dr. Kieser, Oberlehrer Göbel, Oberlehrer Dr. Zange, Oberlehrer Dr. Queck, Collaborator Irmisch, Collaborator Dr. Hartmann, Cantor Lutze und Zeichenlehrer Kämmerer. Von der für unsere Verhältnisse nicht unbedeutenden Summe von 8000 Thlrn., welche die Landstände zur Hebung und Förderung des Gesammtschulwesens im Fürstenthume bewilligten, erhielten die meisten Lehrer an beiden Gymnasien anerkennenswerthe Zulagen.

An dem Gymnasium zu Arnstadt wurden in dem Schuljahre 18$\frac{50}{51}$ der Collaborator Hallensleben und der Gymnasiallehrer Walther definitiv in den bisher nur provisorisch von ihnen verwalteten Schulämtern bestätigt. Michaelis 1850 entliefs die Anstalt 1, Ostern 1851 3 Abiturienten. Durch den Tod verlor das Gymnasium am 22. März 1851 seinen wärmsten Freund, den Kaiserl. Russischen Staatsrath v. Pansner, einen Mann, der schon bei Lebzeiten der Anstalt, auf welcher er ehemals seine Bildung genossen, seine Dankbarkeit dadurch an den Tag legte, dafs er ihr seine Bibliothek und seinen physikalischen Apparat schenkte. In seinem Testamente sichert er derselben Anstalt den Besitz einer werthvollen mineralogischen Sammlung zu. Schülerzahl am Ende des Schuljahres 1851: 75, I. 12, II. 5, III. 9, IV. 25, V. 24. Lehrerpersonal: Director Dr. Pabst, Prof. Dr. Braunhard, die Oberlehrer Uhlworm und Hoschke, Collaborator Hallensleben, die Gymnasiallehrer Walther und Kühn; aufserdem: Prof. Döbling, Cantor Stade, Schreiblehrer Wiefsner. An dem Gymnasium wird auch in 2 Stunden Privatunterricht im Englischen ertheilt. Eine Realschule besteht in Arnstadt nicht.

Programm 1851 in Sondershausen: Eine abhandlung über die germanischen elemente in der französischen sprache vom Oberlehrer Dr. Zange. 18 S. 4. Der Verf., schon durch eine frühere Abhandlung vortheilhaft bekannt, in der er die Gesetze zu entwickeln versuchte, nach welchen sich die französische Sprache aus der lateinischen herausgebildet hat, unterzieht hier (nach F. Diez) den germanischen Bestandtheil der französischen Sprache einer umsichtigen Betrachtung. Nach einem kurzen, klar geschriebenen geschichtlichen Excurs über die Entwicklung des

Altfranzösischen prüft der Verf., in welchem Verhältnifs, unter welchen Umständen und mit welchen Modificationen die germanischen Elemente in der französischen Sprache sich vorfinden; sodann giebt er die allgemeinen Regeln an, die bei der Buchstaben- und namentlich Consonanten-Umwandlung mitgewirkt haben. S. 11 geht er zu der nicht uninteressanten Untersuchung über, was für Ideen und Gegenstände in der französischen Sprache vorzugsweise durch germanische Wörter ihren Ausdruck gefunden haben. Vorzüglich waren es auch kriegerische und seemännische Ausdrücke und solche Wörter, die anmuthige und heitere Bilder vor die Seele führen (S. 12). Schliefslich findet die Art und Weise, wie die Umwandlung germanischer Wörter in französische vor sich ging, eine kurze Erörterung. [Vergl. Jahrg. VI. S. 57. 58.]

Programm 1851 in Arnstadt: Die lateinisch schreibenden Dramatiker Deutschlands im 16ten Jahrhundert, *a*) Nicodemus Frischlin, vom Director Dr. Pabst. 15 S. 4. Den Verf. leitete bei der Wahl der Beilage zu dieser Schulschrift die gewifs zu lobende Absicht, einen solchen Mann der Vergessenheit zu entreifsen, oder vielmehr sein Andenken wieder anzufrischen. Er bespricht die dramatischen Stücke Frischlin's, wie sie in der von Georg Pflüger veranstalteten Gesammtausgabe zusammengestellt sind, beschränkt sich aber in seiner ausführlicheren Besprechung auf die lateinisch geschriebenen Stücke, auf 6 Komödien: *Rebecca, Susanna, Hildegardis, Julius Redivivus, Priscianus Vapulans, Helvetio-Germani,* und 2 Tragödien: *Venus, Dido.*

Wir wünschen beiden Schriftchen einen recht grofsen Kreis von Lesern.

Sondershausen. Dr. Hartmann.

V.

Göthe, über Art und Unart, Freud' und Leid der Jugend und ihrer Erzieher, von Prof. Meyer. Programm des Eutiner Gymnasiums von 1851. 625 S. 8,

Den Zweck der Arbeit gibt in dem Vorworte (S. 1—6) am besten folgende Stelle an, Dichtung und Wahrheit, Thl. XXVI. S. 72: „Was man auch gegen solche Sammlungen sagen kann, welche die Autoren zerstückelt mittheilen: sie bringen doch manche gute Wirkung hervor. Streichen wir nicht in einem Buche Stellen an, die sich auf uns beziehen? Junge Leute besonders, denen es an durchgreifender Bildung fehlt, werden von glänzenden Stellen gar löblich angeregt." Und ferner die Stelle aus Jean Paul's Levana: „Warum giebt es von Allem Blumen- und Unkrautlese, nur aber noch keine Wein- und Fruchtlese aus den unzähligen Erziehbüchern? Warum darf auch nur eine einzige gute Beobachtung und Regel verloren gehen, blofs weil sie etwa in einem zu dickschweren Werke eingekerkert niedersinkt, oder in einem einblättrigen verflattert, etwa in einer Einladungsschrift? Denn Zwerge und Riesen leben, auch als Bücher, nicht lange. Unser Zeitalter, dieses Luft- und Aetherschiff, welches zugleich durch Anzünden neuer Lämpchen und durch *Auswerfen* neuen Ballastes immer höher stieg, könnte, dächt' ich, nun *mit dem Auswerfen* nachlassen, und Alles lieber einsammeln als *herabschleudern.*" Der Zweck ist, aus Göthes Schriften, denen einzelne Aeufse-

rungen von Meyer selbst und anderen Schriftstellern hinzugefügt sind, dessen Ansichten über Erziehung zusammenzustellen. Der Verf. beginnt — wir sind nach der Art der Arbeit beschränkt auf eine genaue Inhaltangabe, da sich dieselbe im Auszuge nicht wiedergeben läfst — mit dem zartesten Kindesalter, über Freud' und Leid des Kindes (S. 7—9), und geht dann über zum 2ten Abschnitt: die Kindheit, eine liebliche Erscheinung (S. 10). Dann folgen: die Kraft des Bildungstriebes im Kinde (S. 11); Kinder zahlen mit Anweisung auf die Zukunft (S. 12. 13); das Mährchen, die Poesie der Jugend (S. 14—16); Kinderspiele (S. 17); Lerntrieb (S. 18); grofse Empfindlichkeit des Kindes-Gemüthes gegen Reize von Aufsen, aber auch grofse Beschränktheit der Auffassung (S. 19); kindlich beschränktes Mitgefühl (S. 20); der Glaube (S. 21—24); Uebergang aus dem Knaben- in das Jünglingsalter und Heimkehr aus der Schule (S. 25); die unfertige Jugend (S. 26. 27); der freie, heitere Bildungstrieb und der Fleifs aus Pflichtgefühl (S. 28. 29); die sittlichen Anlagen (S. 30. 31); das Künstlergemüth (S. 32); Wer da hat, dem wird gegeben (S. 33); Bild und Gegenbild aus dem Jugendleben (S. 34—37); Originalität im strengsten Sinne ist unmöglich; das Meiste an uns ist Gegebenes, Ueberlieferung der Geburt und der Civilisation (S. 38. 39); Alles, was von und an dem Gegebenen lebenskräftig, lobens- und liebenswürdig ist, das pfleget, ihr Erzieher, und lasset es sich frei entwikkeln (S. 39); Es ist eures Zöglings eigenstes Ich, seine Persönlichkeit, mit welcher er in der Welt zu wirken berufen ist, sein Character, der ihn in Glück und Unglück aufrecht erhalten soll (S. 39—41); die Genialen arten bei falscher Erziehung leichter und schlimmer aus, als weniger Begabte (S. 41. 42); Angeborenes und Anerzogenes (S. 43); So ist die Jugend (S. 44—47); Strenge ist keine Härte (S. 47. 48); das gesunde und das krankhafte Streben nach Selbständigkeit (S. 49—51); Leidenschaftlichkeit im Schmerze (S. 52. 53); guter Rath in Versuchung; der bessere Rath (S. 54); Eitelkeit und Anmafsung (S. 55. 56); geringschätzige Rückblicke auf zurückgelegte Bildungsstufen (S. 57); geringschätzige Blicke auf Gegenwart und Umgebung, von der Universität mitgebracht (S. 57. 58); ein jugendliches Freundespaar (S. 59); Geschwisterliebe (S. 60); nachwirkende Jugendeindrücke (S. 61. 62). —

Das ist der Inhalt der Arbeit, der letzten des im Anfange des vorigen Jahres verstorbenen Verfassers, von der im Programme die erste Hälfte vorliegt, welche mit der zweiten Hälfte eine eigne, in den Buchhandel gekommene Schrift bildet. Die der Abhandlung beigegebenen Schulnachrichten (S. 63—83) enthalten zunächst einen Nekrolog Meyer's, aus dem wir das Wesentlichste folgen lassen [1]), da der Verstorbene auch in weiteren gelehrten und pädagogischen Kreisen viele Freunde zählte. Johann Friedrich Ernst Meyer wurde am 25. September 1791 in Athenstedt, einem Dorfe bei Halberstadt, geboren, wo sein Vater Prediger war. Während dieser meist seinem Amte lebte, waren die Kinder mehr auf die Mutter angewiesen. Die Einsamkeit des Dorfes wurde an Sonn- und Festtagen durch die Besuche des einzigen in Halberstadt wohnenden Bruders der Mutter unterbrochen. Im Jahre 1797 kam der Vater nach Wegeleben als Oberprediger, nahe bei Halberstadt, starb aber schon 1800. Die Mutter zog nun mit ihren 9 Kindern zu ihrem Bruder nach Halberstadt, in dessen Hause Meyer sich die Gewandtheit in Sprache und

---

[1]) Indem wir dem Herrn Einsender für diese Mittheilung den herzlichsten Dank sagen, sprechen wir den Wunsch aus, dafs Nekrologe bedeutender *Schulmänner uns von der Hand* Befreundeter zur Veröffentlichung *zugesendet werden möchten.* Die Red.

Manieren aneignete, die ihn auch später stets auszeichnete Der Onk nahm sich seiner Anverwandten mit grofser Aufopferung an und sand unsern Meyer auf die dortige Domschule. Der Knabe war still u friedliebend, im Gegensatz zu seinen 3 Brüdern, lernte schwerer als die und mufste deshalb manchen Spott erdulden. Durch einen Schulkam raden, den Sohn des Assistenzrathes Lucanus, kam er oft in dess Haus, und der alte Rath, ein guter Lateiner, liefs sich oft ihre Arbeit zeigen und machte sie auf Fehler wie auf Feinheiten der Sprache a merksam. Auch nahm er sie wohl mit in seine Bibliothek oder zei ihnen schöne Kupferstiche und weckte dadurch den Geschmack und Kun sinn des Knaben, so wie ein glückliches Talent zum Zeichnen und Mal zu dem die Natur ihn mit gutem Auge und leichter Hand ausgerüst Dieses Leben unterbrach das Jahr 1807, Halberstadt kam an Westphal Meyer bezog 1810 die Universität Göttingen, entlassen von der Sch mit ausgezeichneten Zeugnissen. Viel verkehrte Meyer von Götting aus brieflich mit der Mutter, in gemüthlichem Humor, voll vom Hauc der innigsten Kindesliebe. Auf der Universität nahm Heyne ihn i philologische Seminar auf; hier schlofs er innige Freundschaft mit Ca Lachmann, so wie auch Bunsen, Schleinitz, Krüger (in Bran schweig) und andre spätere philologische und politische Gröfsen zu s nen trauten Freunden gehörten. „Fritz Meyer" wurde mit sei glücklichen Mischung von Ernst und Humor in diesem Kreise streb mer Jünglinge gerne gesehen, so wie ihn dagegen die Tiefe ihrer Studi fesselte. Unterdefs wurde Meyer durch seine kleine Körpergestalt u Kurzsichtigkeit, wie durch die vorzüglichen Zeugnisse seiner Lehrer v Westphälischen Militairdienste befreit. Er verliefs Göttingen Ostern 18 und nahm eine Hauslehrerstelle in Herzberg an und trat darnach 181 in Kriegsdienste. Sein Detaschement zog bis nach Paris, bezog in d Umgegend Cantonnements und kehrte im October zurück. Lachma war sein Gefährte. Meyer's reges Interesse für fremde Sitten und E genthümlichkeiten fand damals reiche Nahrung, er bildete seine Fertigk im Französischen, welches er mit Eleganz sprach, hier noch mehr a und stählte durch die Strapazen seinen Körper. Im Jahre 1817 wu er Collaborator am Domgymnasium zu Halberstadt, im folgenden Jah machte er sein theologisches Examen und bestand vorzüglich, predig auch mit Beifall, gab die Theologie aber bald auf, da es ihn mehr u mehr zur Schule hinzog. So erhielt er nach Uebersendung einer A handlung 1821 von Halle das philosophische Doctordiplom, übernahm den beiden obersten Classen die Hauptstunden im Griechischen, De schen und in der Religion und ertheilte in allen Classen den Zeiche unterricht. 1823 erhielt er das Prädicat Oberlehrer. Er verheirathe sich 1826 mit der Tochter des Oberdompredigers Augustin und grü dete so einen eignen häuslichen Heerd; damit ward auch die Liebe z Jugend wach, und diese Liebe eröffnete ihm immer mehr das Verstä nifs seines Berufes. Gerne beschäftigte er sich später mit seinen Ki dern (2 Knaben, einer Tochter), welche er selbst in den Anfangsgrü den des Lateinischen unterrichtete. Nach und nach überwand er sei Scheu vor der Oeffentlichkeit und gab eine „Anleitung zum Uebersetz aus dem Lateinischen (Nepos, Cäsar) ins Griechische nach Parallelst len u. s. w. Halberstadt, 1829" heraus, später in Halberstadt und Eut viele Programme und andre kleine Schriften. — Im Jahre 1834 ka Meyer nach Eutin als Rector, anfangs im Verein mit dem Direct König, später, bei dessen zunehmender Kränklichkeit, allein. Mit Hi gebung, Eifer und Treue suchte er seine Aufgabe zu lösen, die nic ohne grofse Schwierigkeiten war. Aber er scheute keine Mühe und A strengung und war erfüllt von der Wichtigkeit seines Berufes. Die

nwärtige Einrichtung der vereinigten Gelehrten- und Bürgerschule ist in Werk. Mehr und mehr richtete sich sein Sinn auf das rein Pädagische; er suchte dem jugendlichen Gemüth Erleichterung zu verschaffen von der überwältigenden Masse von Lehrgegenständen, die es zu drücken suchten, las immer nur einen lateinischen und einen griechischen Schriftsteller (wie er auch erst interpretirte, dann übersetzen liefs) r Zeit und legte auf der Schleswiger Lehrerversammlung 1842 seine nsichten nieder in einem Vortrage, der mit allgemeinem Beifall aufgenommen und noch selbigen Tages in die Druckerei gesandt wurde auf 'erlangen der Versammlung. Er heifst: „Ueber die Noth der Gelehrtenschule bei Ueberfüllung derselben mit Lehrgegenständen und über Verflachung des Unterrichts.“ Aufserdem gab er eine nicht unbedeutende nzahl Programme und Gelegenheitsschriften heraus. Auch als Dichter zeigte Meyer eine glückliche Gabe, wie seine „Eutinischen Bilder“, utin 1842, zeigen. Seine letzte Schrift ist die vorliegende. Im Streit ber das Verhältnifs der Realschulen zu den Gymnasien stand Meyer it voller Ueberzeugung auf Seite derer, welche eine Vereinigung beider nstellungen wollen. Ueber seinen Character, der ein Gemisch von Ernst und glücklichem Humor zur Schau trug, über seine geselligen Gaben, wie er durch Witz und Scherz gesellige Unterhaltungen zu beleben rufste, über seine gründliche, aber nicht starr am Alten hängende philologische Bildung vergl. Meyer's Nekrolog von Dr. Lübker in Parhim im Altonaer Mercur, 18. März 1851, und von Unterzeichnetem n der Thaulowschen Schulzeitung, Kiel 1851, No. 17. — Ein heftiges Nervenfieber brach im Herbst 1845 seine volle Lebenskraft; zwar konnte r Ostern 1846 wieder die Pflichten seines Berufes erfüllen, war aber seitdem leichter als sonst Erkältungen und Einflüssen des Wetters ausgesetzt, namentlich im letzten Sommer und Herbste. Am Schlusse der Schule vor Weihnachten sprach er mehr als gewöhnlich bewegt zu den Schülern, es war wie eine Ahnung, dafs er zum letzten Male in der Schule rede. Und so war es. Nach schweren Leiden entschlief er, gottergeben und gepflegt von der Liebe der Seinigen, am 2. Februar Abends 7 Uhr. Sein Leichenbegängnifs war ein Beweis der Hochachtung und Liebe, die dem Geschiedenen zu Theil ward. — Soweit sind wir dem Berichte des jetzigen Rectors Dr. Pansch gefolgt. Der Unterzeichnete kannte den Verstorbenen aus dem Jahre 18¾, in welchem er interimistisch das Conrectorat in Eutin verwaltete; er lernte in Meyer mit seiner Bildung und Hingebung für die Schule denselben schätzen, wie ein Rector sein soll. — Segen seinem Andenken.

Aus den Schulnachrichten heben wir Folgendes heraus. Die durch den Tod des Oberlehrers Petersen (1851) vacant gewordne Stelle erhielt der bisherige dritte Lehrer an der Bürgerschule, Fürstenau, der Zeichenunterricht wurde statt des verstorbenen Malers Schütte dem Maler Knoop übertragen. Die fünfte Lehrerstelle an der Bürgerschule erhielt M. A. Wolberg, provisorischer Hülfslehrer wurde J. F. Tamm. Während der Krankheit Meyer's und der Vacanz des Rectorats unterrichtete der Cand. theol. Siewerssen in Tertia und Quarta. Um Johannis 1850 ging ein Schüler ab, um seinen Militairdiensten zu genügen und dann in Kiel zu studiren, fiel aber in der Schlacht bei Idstedt; Mich. 1850 ging ein Schüler zur Universität. Schülerzahl der Gelehrtenschule: I, 12; II, 15; III, 17; IV, 43; der Bürgerschule: I, 25; II, 62; der Elementarclassen: I, 44; II, 64; der Mädchenschule: I, 45; II, 43; III, 40; Summa 410.

Kiel. Dr. E. E. Hudemann.

VI.

Elementarbuch der Griechischen Sprache von Herm. Sch und Wilh. Wensch. Erste Abtheil. Beispiele zum l setzen aus dem Griechischen ins Deutsche. Dritte veri und verbesserte Ausgabe. Halle, 1850. VIII u. 368 S

Die erste Auflage dieses Werkes ist 1835 erschienen; es ist l vermehrten Zahl der griechischen Elementarbücher kein ungünstig chen, dafs 1850 schon die dritte Ausgabe nöthig ist; es hat als selbe schon Verbreitung gefunden und ist unzweifelhaft vielen L aus eigner Anschauung bekannt. Dennoch wird es bei dieser neue lage nicht unzweckmäfsig erscheinen, nicht blofs auf die etwa vorg menen Veränderungen, die sich auf mehrere Zusätze zu dem Le beschränken, hinzuweisen, sondern auch die ganze Anlage des l zu betrachten, zumal seit der ersten Ausgabe mehrere neue grie Lehrbücher von Wichtigkeit erschienen sind. Die Herren Verf. he der Einleitung die Vorzüge des griechischen Lesebuches von Jacob vor: wer sollte diese nicht anerkennen, oder wer sollte nicht, w ja noch zweifeln wollte, von denselben schon durch die lange u folgreiche Wirksamkeit dieses Buches überzeugt werden? Aber denn ein zweites der Art schreiben? Die Herren Verf. entsch dies mit der „„Nothwendigkeit eines, bei Büchern der Art, von Z Zeit eintretenden Wechsels."" Für wen nothwendig? Für die S Dann würde man mit jedem neuen Cursus wechseln müssen, od nigstens nach zwei Cursen. Für die Lehrer? Auch diese werde schwerlich so lange in der griechischen Elementarclasse unterrichte sie mehrere Auflagen desselben Werkes dabei erleben sollten, wer selben nicht in viel kürzeren Zwischenräumen erscheinen, als das gende. Diese Bemerkungen möchten leicht überflüssig erscheinen sie führen dahin, dafs die sicherlich anzuerkennende Nothwendigk oben bezeichneten Wechsels ihre Begründung in einer Forderun welche die Herren Verf. nicht berücksichtigt haben, nämlich in de derung, dafs die jedesmal folgenden Unterrichtsweisen die Fehl vorhergehenden vermeiden, somit auch Lehrbücher schaffen sollen che die Vorzüge der früheren beibehalten, die Mängel derselbe verbessern. Und dafs auch in dem so weit verbreiteten und mit gerühmten Lesebuche von Jacobs Mängel enthalten sind, welch parteiische Beurtheiler wird das leugnen wollen? Das vorliegende buch theilt mit den Vorzügen auch die Mängel des Jacobs'sch bietet sofort vollständige und doch leichtfafsliche Sätze dar, gieb auch viele für das Verständnifs des Anfängers unvermittelte, in Entstehung und eigentlichen Bedeutung unverständliche Formen, die beigefügte Uebersetzung zwar dem Sinne, aber nicht der grammat Bedeutung nach zum Verständnisse gebracht werden. So finde gleich im ersten Uebungsstücke mehrere Imperativen, ja selbst d perfect-Form εἶχεν; Seite 4, II ἐκβάλλει mit der Uebersetzung „e sich", διῄρηται „ist eingetheilt worden", S. 5, III τεταμένη „sic ziehend", und so auf jeder Seite. Dennoch ist eine gewisse Stuf beobachtet worden: es werden z. B. unter den für die Einübung d sten Declination bestimmten Stücken die Nomina nach der 2ten un *Declination*, in den für die zweite Declination bestimmten die N *der 3ten Declination* nach Numerus und Casus erklärt, dabei jedo *weit schwierigern* Verbalformen ohne Erklärung gelassen, z. B.

τοὺς φαύλους (Acc. Pl. v. φαῦλος), τοῦ πολέμου (Gen. v. ὁ πόλεμος); S. 5, III τοῦ ὄρους (Gen. v. τὸ ὄρος). Aber wozu diese Erklärungen, wenn die zweite Declinationsform den Schülern noch unbekannt ist? Warum nicht ebensogut die Uebersetzung „die schlechten, des Krieges, Berges" u. s. w. hinzugefügt? Oder warum nicht im entgegengesetzten Falle auch die Verbalformen u. s. w. erklärt? Denn die beigefügte Uebersetzung läfst häufig die Tempus- und Modusform keineswegs errathen: z. B. müssen alle Aoriste vom Anfänger für Imperfecta angesehen werden, wie S. 4, II, S. 7 ἔκτισε, erbauete, S. 5, III, S. 4 μεθηρμόσατο, timmte um; deren Infinitive für Infin. des Präsens, wie S. 5, §. 2, I, 5, „χρήσασθαι, sich bedienen" (sogar ohne Hinweisung auf das Präs χράομαι). Was soll der Anfänger ferner mit Formen machen, wie 4, III, 2 „ἔδωκε, gab?" Mufs er nicht ἔοικεν S. 6, II, 6 nach der Uebersetzung „gleicht" für ein Präsens halten? Zu einer solchen Unsicherheit und zu einem solchen Schwanken mufs aber die Erklärung den auf diese Weise angelegten Büchern kommen, von dem auch in anderer Hinsicht das Buch mancherlei Belege giebt, z. B. S. 3 ἐστί, ist, est, esse; A. zu S. 4 τινά, eine gewisse, v. τις (ist der Schüler durch solche Anmerkung irgendwie gefördert? bewahrt sie ihn vor einer falschen Auffassung des τινά etwa als eines Nominat. im Sing. nach der Declination?); A. zu Satz 9 μέγας, während im Satze μεγάλην steht hat der Schüler bereits μέγας gelernt, so ist natürlich die Anm. überflüssig; wenn nicht, wie hier vorausgesetzt wird, was für eine Analogie hat er für μέγας, μεγάλη u. s. w.). — S. 4, III, S. 3 Κυλληνίου, in der Nom. Κυλλήνιος, α, ον, Gen.

Unter der dritten Declination werden von den Verbalformen die regelmäfsigen erklärt, wie S. 8, I, 1 τελευτᾷ als 3. sing. praes., II, 3 κηλοῦνται als 3. pl. pr. pass. von κηλέω, sogar 6 τίκτει als 3. sing. pr. und S. 9, III, 7 ἔλεγεν als 3. sing. impf., dagegen die schwierigen und unregelmäfsigen, wie S. 8, II, 4 μετηλλάγη, 8 γεγόναμεν, wir sind geboren, 9 γεγονέναι, gewesen sein u. s. w., sind nur durch eine Uebersetzung erläutert. Und welche Verwirrung der Begriffe hinsichts des griechischen Verbi mufs in dem Kopf des nicht gedankenlos übertragenden, sondern ein wenig nachdenkenden Schülers entstehen, wenn er Formen, wie γεγόναμεν, μεθηρμόσατο, φύεται (S. 10, I, 6) oder gar ἔφυ (S. 11, III, 9) u. s. w., vergleicht mit der beigefügten Uebersetzung: wir sind geboren, stimmte um, wächst, ist u. s. w. Mufs er nicht die Activformen für passive halten und umgekehrt, die Medial-Formen den activen zuzählen u. s. w.? Ich hoffe, man wird mir nicht einwenden, solchen Verwirrungen entgegenzutreten, dazu sei der Lehrer da: der Lehrer wird und mufs natürlich immer die bei der Vorbereitung der Schüler nie ganz ausbleibenden falschen Auffassungen derselben berichtigen, aber die unter den Text gesetzten Anmerkungen sollen doch offenbar den Zweck haben, den Schüler in den Stand zu setzen, sich ohne Hülfe des Lehrers zu präpariren. Was hilft es ihm aber, wenn er mit Hülfe dieser Anmerkungen ungefähr den Sinn des Satzes herausbekommt, die grammatischen Verhältnisse ihm aber völlig fremd bleiben müssen? Wird er nicht zu einem solchen Verständnisse viel leichter durch eine Interlinear-Uebersetzung kommen? Man hat wohl in früheren Zeiten die grammatische Erklärung der alten Classiker zu sehr berücksichtigt, darüber die sachliche und namentlich auch die ästhetische zu sehr vernachlässigt; man ist in unserer Zeit von jener Methode zurückgekommen, hüte sich aber doch sehr wohl, in das entgegengesetzte, schlimmere Extrem zu verfallen, nämlich die grammatische Erklärung zu vernachlässigen, namentlich bei der ersten Einführung der Schüler in eine Sprache, die nicht etwa zu einer praktischen Anwendung, sondern zu einer Gymnastik des Gei-

stes erlernt werden soll. Man wird vielleicht rascher in die Höhe b
aber bald inne werden, dafs dem Unterbau überall die nöthige Sich
und Festigkeit fehlt, und sich entweder genöthigt sehen, durch eine
gröfseren Aufwand von Zeit und Kräften das Versäumte nachzul
oder gar sich mit einem auf schwankenden Unterlagen ruhenden A
zu begnügen Worin finden wir die Logik besser ausgeprägt, als i
Sprache? Ihre Ableitung bezeichnet es schon; und was ist eben ei
nerer Ausdruck und Abdruck des Geistes, als eben das Wort, ὁ λ
Man möge mir diese Abschweifung verzeihen, zu der mich das Int
an der von den Gymnasien vor Allem festzuhaltenden grammatische
dung der Schüler und die Wichtigkeit derselben für eine gründlich
stige Ausbildung der Jugend überhaupt veranlafst hat; ist eine
Grundlage in den unteren und mittleren Classen gewonnen, dann
sich mit Erfolg und genügender Raschheit in den oberen Classen l

Abgesehen nun von den bemerkten, in der ganzen Anlage des B
begründeten Mängeln, sind die Beispiele in Bezug auf Inhalt und
im Allgemeinen gut gewählt, auch ist hinreichend für Reichhaltigke
Stoffes gesorgt, sogar durch einen doppelten Cursus, d. h. so, da
Uebungen von S. 56 noch einmal von vorn beginnen. Ob nicht
zweite Reihe der Uebungen angemessener mit der ersten verbunde
dem Lehrer die Auswahl der Stücke für jeden Cursus überlassen
bleibe dahin gestellt: ist ja doch demselben auch so diese Auswahl
benommen.

Die Auswahl der zusammenhängenden Lesestücke, bei der die E
Verf. „nicht sowohl auf bunte, den Knaben leicht zerstreuende M
faltigkeit, als auf eine Zusammenstellung solcher Stücke, die gr
lehrreiche und zugleich unterhaltende Ganze bildeten und dabei in
nere, leicht übersehbare Theile zerlegt werden konnten", gesehen l
mufs Ref. im Ganzen billigen. Bei den aus Xenophon's Anabasi
lehnten Stücken möchte Ref. nur fragen, ob nicht durch dieselbe
zusammenhängenden Lectüre dieses gerade für eine Ober-Tertia
Unter-Secunda sehr geeigneten Werkes vorgegriffen werde. Grö
Bedenken indessen möchte Ref. erheben gegen die Aufnahme der
graphischen Abschnitte; denn abgesehen von der nicht ganz muste
gen Sprache, möchte gerade auf der Lehrstufe, für welche dieses
bestimmt ist, die Geographie der alten Welt am schwierigsten au
Quellen selbst zu schöpfen sein, theils weil die Lectüre immer nu
verhältnifsmäfsig langsame sein wird, folglich nur unbedeutende Abs
werden gelesen werden können, theils weil manche anderen Schw
keiten das geographische Verständnifs, namentlich eine leichte Ueb
der geographischen Verhältnisse aufhalten, vielleicht sogar verhindern
den. Werden doch selbst Primaner die ausgezeichnete Darstellu
geschichtlichen Ereignisse von den Perserkriegen bis auf den pelop
sischen Krieg durch Thukydides im ersten Buche nicht, ohne scho
her die alte griechische Geschichte gehört zu haben, zu einem l
und eingehenden Verständnisse bringen!

Zum Schlusse mögen folgende einzelne Bemerkungen den Herren
zur Berücksichtigung für eine nächste Ausgabe empfohlen werden: S
Satz 5 würde ich nicht ἐπίσης schreiben, da es eine solche Adverb
dung nicht giebt, sondern, wie es auch im Lexikon erklärt ist: ἐπ
— S. 8, II, Satz 8 kann für τῶν ἄνω καὶ κάτω ὀδόντων die Erklä
„ἄνω und κάτω Adverbia, wo wir Adjectiva setzen", unmöglich ge
— S. 6, II, 2 für ἦν μέταλλα fehlt jegliche Bemerkung über die V
dung des Neutrums im Plural mit der Verbalform im Singular;
findet sich eine solche ebensowenig S. 9, III, 3, 8. S. 12, V, 4 v
— *S. 12*, IV, 7 ist nichts über die aufgelösten Formen κεῖται w

σιν bemerkt, ebensowenig S. 17, II, 8 über die epische Dativform ἀθανάτοισι. — S. 13, §. 14 findet sich die Ueberschrift: „Gemischte Beispiele aus allen Declinationen.“ Enthalten die früheren nicht auch schon Formen aus allen Declinationen? Schon im ersten Uebungsstücke kommen Wörter der 2ten, im vierten schon Wörter der 3ten Declination vor. — S. 11, II, 5 ist zu Περικλέους ἐπιστατοῦντος hinzugefügt: „*Gen. absol.* von ἐπιστατέω“, die Construction des *Gen. absol.* ist aber noch nicht erklärt. — S. 15, §. 5, I, 3 findet sich zu der Stellung des Adject. τὰς ὀχθας ὑψηλὰς ἔχουσι keine Erklärung; wird nicht der Anfänger zu der Ansicht kommen, er könne, wie im Lateinischen, so auch im Griechischen das Adjectiv beliebig dem Substantiv vor- oder nachsetzen? Es mußte auf den Unterschied der attributiven und prädicativen Verbindung aufmerksam gemacht werden — S. 17, II, 2 mufs für den Schüler „ἀπεφήναντο, behaupteten“ unerklärlich sein, zumal er εἶναι dabei vermissen wird: auch reicht die Bemerkung im Wörterverzeichnisse, dafs ἀποφαίνω behaupten heifse, nicht aus; es kann diese Bedeutung nur im Medio haben. — S. 18, II, 2 ist der Artikel von πρεσβύταιος fehlerhaft. — S. 20, §. 7, 2 vermifst man ungern eine Erklärung über den Gebrauch des Imperfects in dieser Verbindung; noch mehr S. 21, 6 über die Verbindung des Adverb. ἐγγύτατα mit εἶναι als prädicativen Begriff zu einem Substantiv. — Warum ist S. 21, §. 8, S. 3 nicht die attische Form βίω gesetzt für den Aor. I. ἐβίωσεν, der attisch nur im Partic. gebräuchlich ist? — S. 22, I ist der Satz 6 ohne nähere Erklärung ganz unverständlich. — S. 26, §. 10, II, 7 „καὶ ὅς und er“: wie kommt ὅς (das relat. Pronomen) zu dieser demonstrativen Bedeutung? Für den Anfänger ganz zu vermeiden. — Wozu S. 27, Satz 11, οἰόμενοι von οἴομαι, zusammengez. οἶμαι? eine solche Bemerkung mufs den Schüler zu der Ansicht bringen, οἶμαι sei die attische Form für οἴομαι, wie etwa ποιοῦμαι für ποιέομαι. — S. 29, Satz 10, ἐξειργασμένοι; weder in den Anmerk., noch im Wörterverzeichnisse ist der passive Gebrauch des Perfects dieses sogenannten Deponens erwähnt worden. — Von S. 28 an sollen Beispiele für das Passiv gegeben werden; S. 29, II, 5 ist aber παρεσκευάσθαι vielleicht besser als Medium aufzufassen, ganz entschieden κατεσκέφθαι im 11ten Satze, während S. 30, I, 5 ἐστρατευμένος nicht medial zu fassen ist. — Woher ist der 8te Satz auf S. 32 entnommen? ἐκφάνης ist keine attische Form; soll es der erste Aorist sein, so hätte es jedenfalls einer Erklärung bedurft. — S. 31, *Verba liquida*, I, 5 kann ἀπῆρε nicht Impf. sein, es müßte also das Jota wegfallen; dafs es nicht blofs für einen Druckfehler anzusehen sei, beweist S. 32, II, 6 die Form ἐξηρμένος, in der jedenfalls das Jota fehlen mufs. — Zu S. 32, II, 1 τοῦ φθόνου vermifst man die Angabe, warum die Präposition fehle. — S. 33, III, 1 ist, so gedruckt, fast unverständlich, mindestens entschieden dem Mifsverständnifs ausgesetzt: es mufs heifsen: Καλῶς ὁ Ἐπίχαρμος, Συνεκρίνη, φησί u. s. w. — S. 34, 10 bedurfte στρατεία; στρατεύσασθαι jedenfalls einer Erklärung, sowie Satz 2 „τῶν τριάκοντα καλουμένων“ (der so genannten 30), während in der Anmerkung nur die leicht entbehrliche Form αἱρούμενων steht. — S. 43 steht als Ueberschrift: „Unregelmäfsige Verba auf μι.“ Der richtige Gegensatz wäre: „Regelmäfsige Verba auf μι“; aber so ist es nicht zu verstehen, vielmehr im Gegensatz zu der vorhergehenden Ueberschrift: „Regelmäfsiges Verbum“, womit das Verbum auf ω bezeichnet ist, soll es bedeuten: „Unregelmäfsige Verba, nämlich Verba auf μι.“ Aber es leuchtet leicht ein, dafs eine solche Auffassung unbegründet ist: die Conjugationsform auf μι ist die ältere, die auf ω die spätere; *zu beiden gehören* regelmäfsige und unregelmäfsige *Verba, aber sie stehen sich selbst* nicht als regelmäfsig und unregelmäfsig *gegenüber.*



Druck und Papier sind gut; Druckfehler sind dem Ref. wenig aufgefallen, wie S. 44, 12 v. u. ψανερά für φανερά, S. 54 ἀνηρέθη für ἀνῃρέθη; S. 33 πεπίστεύκασιν; dagegen schlimmer ὅ für ὅς; sollte es aber wirklich ὅ heifsen, so durfte eine Anmerk. nicht fehlen. — Im Gebrauch des ν ἐφελκυστ. herrscht ein grofses Schwanken; zuweilen ist es ebenso falsch gesetzt, als anderswo falsch ausgelassen; so fehlt es S. 25 u. 27 mehrere Male zu Ende des Satzes, während das erste Wort des folgenden Satzes mit einem Vocal anfängt, während es S. 27 Satz 3 u. 4 im umgekehrten Falle (richtig) steht; dagegen steht es fälschlich S. 26, II, 8 ἐστίν· τοῖς, S. 22, II, 4 ἦλθεν πρὸς, S. 30, IV, 9 ὑπῆρχεν, τηνικαῦτα, S. 32, I, 7 ἀπέκτεινεν λῃστήν; und ist selbst innerhalb eines Satzes ausgelassen, wo es stehen müfste: S. 19, IV, 3 τοῖς ἔχεσι ὁ τῶν, S. 22, II, 4 ἀπῆρε εἰς Χ. u. s. w.

Im Lexikon fehlt zu ἀναβιβάζω das Medium (S. 48), degl. unter ἀποφαίνω (S. 17), unter ἄρχω die Bedeutung „Archont sein" (S. 22), unter κράζω das Perf. II, unter παρασκευάζω die zu S. 29 passende Bedeutung.

Anclam, October 1851. Gottschick.

VII.

Sophokles, erklärt von F. W. Schneidewin I. Aias, Philoktetes. Leipzig, Weidmann. 1849. 8.

Die Haupt-Sauppe'sche Sammlung von Schulausgaben hat den grofsen Vorzug, dafs alle Schriftsteller von Männern der Wissenschaft und wahren Sachkennern bearbeitet sind, nicht von solchen, die nur von Andern herbeigeschafftes Material für die Schule zurechtmachen. Für Herausgeber des Sophokles ist ein eben so scharfsinniger Kritiker als geschmackvoller Erklärer gewonnen worden, ein Mann, der mit unermüdlichem Fleifse die Literatur auch dieses Dichters verfolgt. So ist eine Ausgabe entstanden, die nicht nur für die Schule die zweckmäfsigste, sondern auch für die Wissenschaft höchst förderlich ist. Die Anmerkungen sind kurz und gehaltreich, auf die alte Literatur, Kunst, Sitte, Religion ist genaue Rücksicht genommen, die zuweilen statt der Erklärung beigefügte Uebersetzung ist schlagend, die Belegstellen sind nicht die von allen Herausgebern benutzten und nie unnütz. Nur möchte wohl für den Schulzweck in der Kritik etwas zu viel, in der Grammatik zu wenig gethan sein. Ich glaube, man darf den Schülern nur anerkannte, evidente Emendationen als Text des Schriftstellers vorlegen; Hr. Schneidewin hat aber manche Conjecturen in den Text gesetzt, die doch noch zweifelhaft bleiben. Hr. Schneidewin hat zwar die Resignation gehabt, manches im Texte stehen zu lassen, was er in seinen Bemerkungen im Philologus (IV, 451—77) als falsch nachweist; diese Resignation, glaube ich, hätte er noch weiter ausdehnen müssen, obgleich die Philologen ihm für seine Emendationen nur dankbar sein können. Wo eine Stelle wahrscheinlich verdorben, die Besserung aber noch nicht sicher ist, mufs man sich in Schulausgaben wohl die Beschränkung auferlegen, die überlieferte *Lesart nach* Art der Vorgänger zu erklären.

In grammatischer Beziehung aber wären gewifs zahlreichere Bemerkungen *am Ort* gewesen. Hr. Schneidewin traut den Gymnasiasten zu viel

:nn er glaubt, sie werden von selbst überall die Grammatik
ımen. Sie werden auch Schwierigkeit haben, die betreffende
ammatik sogleich zu finden, und, wenn sie wirklich in der-
:wandert sind und den wünschenswerthen Eifer haben, doch
len Arbeiten, ihren zahlreichen Vorbereitungen mit dem be-
:elten die Zeit finden, überall außer dem Wörterbuche auch
ik nachzuschlagen. Hier wäre es, glaube ich, angemessen,
οἷοι νῦν βροτοί εἰσι, die Arbeit etwas zu erleichtern, und
Stellen — nicht ein Citat, sondern die grammatische Regel,
ıkommt, kurz gefaſst hinzustellen. — Der Uebelstand, daſs
ndchen die Schemata der Metra fehlen, ist bei dem folgen-
ıeseitigt. Wenn auch immer noch der Lehrer da ist, um
zu erklären, so ist es doch wünschenswerth, daſs sich die
n bei der Vorbereitung an die richtige Lesung gewöhnen;
sie die Namen der Metra nicht leicht behalten, ohne etwas
vor sich zu haben.
r zu dem Einzelnen übergehen, heben wir Einiges aus der
nleitung zum Ajax hervor. Die Persönlichkeit des Haupt-
die des Odysseus, wo er selbst auftritt, entspricht in allen
lem Homer, die Umrisse des Stückes finden sich bei diesem
ff vorgezeichnet. Ausführlicher hatten Arktin und Lesches
Waffenstreit und Selbstmord behandelt; letzterem folgt So-
, daſs er den Ajax die Heerden statt der Achäer überfallen
ch wird der Selbstmord feiner motivirt und Ajax Helden-
Pindar, als Freund der adligen Geschlechter Aeginas, ver-
im Wahnsinn begangene That ganz (S. 2—4). — Aeschy-
e den Stoff in der Trilogie Ὅπλων κρίσις, Θρῇσσαι, Σαλα-
lamas im rasenden Ajax, Theodektes in seinem Ajax. —
ınicus schrieb einen Teucer, Ennius Ajax und Telamon,
orum judicium und Teucer, Attius *armorum judicium* und
'ctavian. August. wollte ebenfalls einen Ajax dichten. Ennius
im Ajax und Teucer folgten im Ganzen Sophokles (S. 5).
ıx „zeigt uns, wie Vermessenheit gegen die Götter, mag
:h Ueberwallen jugendlichen Kraftgefühls entschuldigt wer-
en Tadellosesten zu Grunde richtet, und daſs nur der frei-
gang des Helden ihn mit den göttlichen Mächten versöhnt,
nach abgebüſstem Unrecht die unversehrte Heldenehre der
Anerkennung theilhaftig wird.“ „Die schwere Aufgabe des
den Ajax durch Abbüſsung der Schuld zu erhöhen. Ajax
thenes einer der zehn Stammheroen Athens. Salamis war,
attisch wurde, im Volksglauben eng mit Athen verbunden.
gnete man sich durch den Ilias 2, 557 eingeschobenen Vers
betrachtete ihn als ἀστυγείτων καὶ σύμμαχος, *Herod.* 5, 66:
ıten Eupatridengeschlechter leiteten sich von ihm ab. Seine
akes und Phileios sollten die Insel den Athenern übergeben
Sol. 10), und galten als Stammväter des Peisistratos, Mil-
mon, des Alkibiades. Sophokles hat diese patriotischen Be-
ich vermehrt.“ Der Chor, salaminische Schiffsleute, „er-
ıeimische Erechthiden, die sich nach dem heiligen Athen
nimmt ... von Athen und den Athenern Abschied. Dem-
nicht allgemein menschliche Verhältnisse das Ziel der Dich-
n Aias Heroenthum.“
öchte Herr Schneidewin Schöll und dessen Genossen in
er Tragiker zu viel nachgegeben haben und könnte schei-
ver eigenen, oben angeführten Fassung des Inhalts in Wider-
mmen. Wir wünschten hier zu lesen: „das einzige Ziel“

und „sondern zunächst". Ich habe schon einmal in Bezug auf die
tigone darauf aufmerksam gemacht, dafs in den griechischen Trauers
den Kern gleichsam concentrische Kreise umschliefsen. So hier zun
wenn man Herrn Scheidewin's Wort gebrauchen will, Ajax He
thum, dann das Auflehnen des Einzelwillens gegen Rechtspruch und
nung, Ueberhebung der Einzelkraft gegen die göttliche, Sieg der
des Rechts und der Frömmigkeit. Endlich als dritter äufserster
wieder, wie überall, die Idee der Sophrosyne, des sittlichen Maafs
Der zweite Theil, sagt Herr Schneidewin weiter (S. 7), der
mal hergebrachten Waffenstreit nur in anderer Form und unter an
Personen wiederholend (S. 6), „ist gleichsam die Rechtfertigung de
Athen dem Ajax erwiesenen heroischen Verehrung, welche immer
Anknüpfungspunkt ein Grabmal verlangte. Vor der Seeschlacht be
lamis riefen die Athener ihren Ajax und Telamon als schützende H
zu Hülfe und weihten ihnen neben Poseidon und Athene Akrot
(*Herod. VIII*, 64. 121)."
Fein ist auch die Bemerkung (S. 7): der Befehl, Ajax an dem
Tage nicht ausgehn zu lassen, komme zu spät, und so erscheine
dies unglückliche Zusammentreffen der Tod weniger als Strafe der A
vielmehr als ein durch den geschlossenen Character des Ajax mot
freier Entschlufs. Auch verspare Sophokles den eigentlichen Anfan
Unglücks, Ajax Prahlen gegen die Götter, erst auf den Bericht
So werde erst dann, als wir den Ajax lieb gewonnen und als eine
schuldig Verfolgten bemitleidet, Athenens hartes Verfahren gerechtf
ohne dafs Ajax dadurch an Achtung verliere (S. 8). — „Am Sc
sahen die Athener den Stammheros der Aiantischen Phyle durch e
roisches Ende mit den Göttern versöhnt und durch die feierliche E
tung der menschlichen Gemeinschaft zurückgegeben ... berührt vo
Händen des unmündigen, gleichfalls als Landesheros verehrten E
kes" (S. 15).
In Menelaos dagegen sind alle die Grundzüge sichtbar, welc
Athener dem spartanischen Character zur Last legen (S. 13). Aja
Teukros verfluchen die Atriden, zwischen denen eben so wenig mi
attisch-salaminischen Geschlechte der Telamoniden eine ehrliche
söhnung möglich war, wie zwischen Spartanern und Athenern.
Was die Scenerie betrifft, so nimmt Herr Schneidewin bei A
Erscheinen kein Theologeion an (S. 8 Anm.), sondern meint, si
hinter dem Odysseus her, auch keine Periaktendrehung bei dem S
morde, sondern er verlegt diesen in den Hintergrund der Bühn
sich Wald und Feld an Ajax Zelt anlehnen (S. 12).
Gehen wir nun zu dem Einzelnen über, so ist es unmöglich
feinen, neuen und treffenden Erklärungen anzuführen. Wir besch
uns daher lieber auf einige Stellen, wo der Herr Herausgeber na
serer Meinung nicht das Richtige getroffen hat.

21. *νυκτὸς γὰρ ἡμᾶς τῆςδε πρᾶγος ἄσκοπον ἔχει περάνας.*

„*Ἄσκοπον* unerklärbar vgl. 40" *πρὸς τί δυςλόγιστον ὧδ' ᾖξεν*
es ist wohl vielmehr eine dunkle That, wie *Aesch. Choeph.* 803
ἄσκοπον δ' ἔπος λέγων νύκτα πρό τ' ὀμμάτων σκότον φέρει, wo
falls, wie an unserer Stelle, die Verbindung mit der Nacht vorliegt
nehmen es ähnlich wie *caecum facinus*. — Für den Schüler war
die Nebenform *χερός* als von Attikern nur bei den Tragikern vo
mend zu bezeichnen.

42. *τί δῆτα ποίμναις τήνδ' ἐπεμπίπτει βάσιν.*

Hier war, wie auch 47. 51. 53, das Präsens zu erklären, wie
auch 22 die Redeweise *ἔχει περάνας*; ferner *Λαέρτιος* für —της
101 u. s. w.

43. *Ἀθ. (ἐμπίπτει ποίμναις) δοκῶν ἐν ὑμῖν χεῖρα χραίνεσθαι φόνῳ.*
Ὀδ. ἦ καὶ τὸ βούλευμ᾽ ὡς ἐπ᾽ Ἀργείοις τόδ᾽ ἦν;

Herr Schneidewin übersetzt: „war denn auch nur die Absicht auf die Argeier gerichtet?“ Doch hierin würde liegen, Odysseus traue dem Ajax nicht einmal diese Absicht zu, während er doch nur sein Staunen über die ihm neue Mittheilung der Göttin kann ausdrücken wollen, dafs der Anschlag nicht den Heerden, sondern eigentlich den Griechen galt. Dies verlangt der Zusammenhang. Daher ist wohl *καί* ganz einfach als epexegetisch zu fassen. Wäre es keine Frage, so würde stehen: *καὶ γάρ τὸ β.* ... Wegen der Frage tritt für *γὰρ ἦ* ein.

72. *τὸν τὰς αἰχμαλωτίδας χέρας δεσμοῖς ἀπευθύνοντα.*

„*Ἀπευθύνειν* nach Gefallen lenken.“ Richtiger Thiersch Münch. gel. Anz. Bd. 32 S. 429 ablenken, in eine ungewöhnliche Richtung bringen, also hier: auf den Rücken biegen.

81. *Ἀθ. μεμηνότ᾽ ἄνδρα περιφανῶς ὀκνεῖς ἰδεῖν;*
Ὀδ. φρονοῦντα γάρ νιν οὐκ ἂν ἐξέστην ὄκνῳ.
Ἀθ. ἀλλ᾽ οὐδὲ νῦν σε μὴ παρόντ᾽ ἴδῃ πέλας.

„Auch jetzt nicht, wenn er heraustritt, soll er dich sehen, so wenig wie bisher.“ So Herr Schneidewin. Aber das *νῦν* bildet doch hier offenbar den Gegensatz gegen *φρονοῦντα*, nicht gegen die Zeit, wo Ajax im Zelte war. Es liegt hier also eine übrigens Jedem leicht verständliche Kürze des Ausdrucks vor; auch jetzt, wo er wahnsinnig ist, wird er dir nichts Böses thun, indem er nicht sehen wird, dafs du ihm nahe bist.

134. *τῆς ἀμφιρύτου | Σαλαμῖνος ἔχων βάθρον ἀγχιάλου.*

Das letzte Wort erklärt Herr Schneidewin meernachbarlich, von Attika aus betrachtet. Dies Fallen aus der Rolle wäre aber doch etwas stark. Auch dem Herausgeber selbst hat seine Erklärung nicht gefallen, denn er conjicirt im Philologus 4. 454 *Αἰακιδῶν* für *ἀγχ.* Viel näher liegt die Verbesserung von Thiersch Münch. gel. Anz. Bd. 32 S. 431 *ἀγχίαλον*, welches auf die Stadt gehen soll.

167. Das erste Mal, wo *ἀλλὰ γὰρ* verbunden vorkommt, hätte es für den Schüler wohl kurz in seinem Gebrauch dargelegt werden müssen. Das lateinische *etenim* konnte verglichen werden.

201. *ναὸς ἀρωγοὶ ... γενεᾶς ἀπ᾽ Ἐρεχθειδᾶν.*
Hier war der Genitiv zu erklären.

203. *ἔχομεν στοναχὰς οἱ κηδόμενοι*
τοῦ Τελαμῶνος τηλόθεν οἴκου.

Hier war auf den Artikel hinzuweisen: wir, die wir ... Die Salaminischen Genossen sind eben die einzigen, die für Telamons Haus besorgt sind. — „*Τηλόθεν* verbunden mit *κηδόμενοι*. Es ist vom Standpunkt der auf Salamis Zurückgebliebenen gesagt.“ Schwerlich! Krüger bemerkt gr. Gr. §. 50. 8. Anm. 17: Auffallender werden *ἐξ* und *ἀπό*, so wie die entsprechenden Adverbia mit dem Artikel gebraucht, wo blofs eine Beziehung auf einen anderweitigen Standpunkt vorschwebt. Er führt unter Anderem an: *πρὸς τὰς ἔξωθεν πόλεις, τὰ τῶν θύραθεν εἰδώς, μέρος τι τῶν ἐκεῖθεν μιμεῖται.* Ich füge hinzu: *Soph. Oed. Col.* 505. *τοὐκεῖθεν ἄλσους.* 1227. *βῆναι κεῖθεν, ὅθεν περ ἥκει* (wo freilich eine Attraction dazukommt), *Eur. Hec.* 714 *Matth. τἀκεῖθεν γὰρ εὖ πεπραγμέν᾽ ἐστίν.* *Iph. Taur.* 396 *σφάγια δ᾽ ἄλλοισιν μέλει ἄρρητ᾽ ἔσωθεν τῶνδ᾽ ἀνακτόρων θεᾶς.* 1533. *Εὔξεινον πόρον Συμπληγάδων ἔσωθεν εἰσεπλεύσαμεν.* *El.* 74 *τἄξωθεν ἔργα τἀν δόμοις.* *Med.* 1302 *ποῦ γάρ νιν ἔκτειν᾽, ἐντὸς ἢ ᾽ξωθεν δόμων;* Brunck zu *Trach.* 1012 „*πόθεν ἔστ᾽ ubinam estis? Adverbia in θεν apud poëtas saepe habitum in loco significant. Apollon. Arg.* 2. 914 *κεῖθεν ἐπ᾽ ἀγχιάλου θάνεν ἀκτῆς.* Sic *Oed. Tyr.* 1259 *ἐγγύθεν pro ἐγγύθι. El.* 1058 *ἄνωθεν* pro *ἄνω*. Schol. Antig. 521“

κάτω. γρ. κάτωθεν, ἀ. τ. κάτω· ὡς τὸ *Αἴας ἐγγύθεν ἦλθεν* (*Il.* 7. 219). Siehe noch Heindorf zu Plat. Gorg. §. 61 S. 86.

206. *Αἴας θολερῷ κεῖται χειμῶνι νοσήσας.*

„Aias sonst stilles Gemüth ist tief aufgewühlt, wie das durch wilden Sturm aufgeregte Meer, *νοσήσας*, indem er in Krankheit (Wahnsinn) verfallen ist." Das *Part. Aor.* ist hiermit gut erklärt, doch war es wohl nicht für sich allein zu nehmen, so dafs *χειμ. θολ.* zu *κεῖται* gehört, wie es nach Herrn Schneidewin's Erklärung scheinen müfste, sondern der Dativ gehört zu *νοσ.* „Bild und Sache fliefst, wie oft, in Eins", bemerkt Herr Schneidewin selbst zu 196.

212. Dafs *ἀνέχειν* hier, wie in der vom Herausgeber angeführten Stelle des Euripides hochhalten, ehren heifst, mufste für solche Schüler, die nicht gerade Pape's Lexicon haben, gesagt werden.

246. Die Verhüllung des Hauptes beim Schmerz ist auch in Kunstdarstellungen erhalten, so beim Agamemnon während der Opferung der Iphigenia auf dem Florentiner Altar, von dem u. a. Welcker *Tril.* 412 handelt. Cicero in Orator 22. 74 berichtet dasselbe aus der Opferung der Iphigenia von dem berühmten Maler Timanthes.

251. In der Anmerk. fehlt Man vor beachte.

331. *Χορ. Τέκμησσα, δεινὰ .... λέγεις*
ἡμῖν, τὸν ἄνδρα διαπεφοιβάσθαι κακοῖς.
Αἴας. ἰώ μοι μοι.
Τέκμ. τάχ', ὡς ἔοικε μᾶλλον· ἢ οὐκ ἠκούσατε
Αἴαντος, οἵαν τήνδε θωΰσσει βοήν;

„*Μᾶλλον*, nämlich *λέξω δεινά.*" Herr Schneidewin. Aber Tekmessa hat bereits alles gesagt, was sie über das Unglück weifs. Ajax Weheruf liefs sein Erscheinen vermuthen. Der Sinn mufs also sein: ihr werdet bald noch Schrecklicheres erfahren, indem ihr den Ajax selbst vernehmt. Man mufs daher wohl aus dem Vorigen dem Sinne nach *δεινὰ ἀκούσεσθε* ergänzen, was um so leichter ist, da sogleich *ἠκούσατε* folgt.

377. *Ἀνὴρ ἔοικεν ἢ νοσεῖν, ἢ τοῖς πάλαι*
νοσήμασι ξυνοῦσι λυπεῖσθαι παρών.

„*In praesenti.*" Dies möchte für einen Schüler leicht zu Mifsverständnifs Anlafs geben. Deutlicher: weil er die Resultate des Wahnsinns vor sich sieht.

439. *οὐδ' ἔργα μείω χειρὸς ἀρκέσας ἐμῆς.*

Für *ἀρκέω* reichen hier die Lexica nicht aus. Gut handelt darüber Wunder über Lob. Aj. S. 83.

822. Darin, dafs Ajax das Schwerdt nennt *εὐνούστατον τῷδ' ἀνδρὶ διὰ τάχους θανεῖν*, und dafs er 825 den Zeus anredet:

αἰτήσομαι δέ σ' οὐ μακρὸν γέρας λαχεῖν

findet Herr Schneidewin Humor. Dies hat schon Thiersch Münch. gel. Anz. 1851. Bd. 32, obwohl in zu starken, fast heftigen Ausdrücken zurückgewiesen. Des Gedankens an Shakspeareschen Humor mufs man sich bei Sophokles entschlagen. Hier liegt im ersten Verse der Gedanke: das Schwerdt des Feindes, das mir Unglück bringt, erweist mir doch die eine Wohlthat, dafs es meinen Tod schnell und schmerzlos macht. Im zweiten Verse liegt nicht: „werde nur nicht bange, dafs ich dich mit hohen Bitten belästige", wie Herr Schneidewin will, sondern: dies eine nur erfülle mir, es ist ja nur etwas Kleines. Auch in

854. *ὦ Θάνατε, νῦν μ' ἐπίσκεψαι μολών·*
καίτοι σὲ μὲν κἀκεῖ προςαυδήσω ξυνών,

findet Herr Schneidewin Ironie. Aber es folgt: *σὲ δ'*, *ὦ* ... *ἡμέρας τὸ νῦν σέλας καὶ τὸν* ... *Ἥλιον προςεννέπω πανύστατον δή* ... *Ἄλλως*.

[d]as rufe ich dich noch an, den ich doch gleich für alle Ewigkeit schauen [w]erde, was mit ähnlicher Grofsartigkeit gesagt ist, wie in Sophokles die [v]erwaiste Mutter dem in der Erde donnernden Zeus Chthonios zuruft: [ἄ]ρχομαι· τί μ' αὔεις. Und nun nimmt Ajax von Tag, Sonne, Erde Abschied, die er nie wiedersieht.

900. „Vor allen Dingen fällt es dem Chor, der immer gleich an [s]ich denkt, vgl. 263, schwer auf die Seele, wie er ohne Aias heimkehren soll." Um die wackeren Krieger und Seeleute nicht in zu ungünstigem Lichte erscheinen zu lassen, konnte auf *Il.* 19. 301 aufmerksam gemacht werden:

ἐπὶ δὲ στονάχοντο γυναῖκες,
Πάτροκλον πρόφασιν, σφῶν δ' αὐτῶν κήδε' ἑκάστη.

[E]s ist das ein wahrhaft aus dem Leben gegriffener Zug.

1017 unverkebrlicher Character; schr. ungeselliger. In Bezug auf Conjecturen bemerke ich, dafs Herr Schneidewin 269 das nöthige νοσοῦντας (Hermann's Conjectur in der ersten Ausgabe) für νοσοῦντες aufnimmt, 297 sehr gut schreibt εὔερόν τ' ἄγραν für εὐκέρων, gefällig πάρει 417 für πέρι, 802 scharfsinnig, aber doch unwahrscheinlich ἔξοδος für ἢ [ὀ]λέθρον, 601 für λειμωνίᾳ ποίᾳ μήλων ἀνήριθμος: λειμώνια πίσε' ἀλγέων ..., wo nur ἀλγέων zu gewaltsam ist. Ferner schreibt er nach eigener schlagender Verbesserung 966 ᾗ für ἢ, 1031 mit Hermann in der 3ten Ausg. [ἕ]ως εἶτ' ἀπέψυξεν βίου für αἰὲν ἔστ' ... βίον, nach meiner Conjectur 1190 ἀν' ἀερώδεα Τρωΐαν für ἀνὰ τὰν εὐρώδη Τροίαν und 1296 σ' ἀνὴρ für πατήρ, nach Bothe 1339 οὐκ ἀνταιμάσαιμ' ἂν für οὐκ ἂν ἀτιμάσαιμ' ἄν. Dagegen schlägt er unnütz 312 πάνδειν' ἔπη vor für τὰ δείν' ἔπη und 1307 βλέπων für λέγων, und nimmt zweifelhafte Conjecturen auf 360 ἵν' ἄρκος ὄντ' für ἐπαρκέσοντ' und 405 τίσις δ' ὁμοῦ μ' ἐλᾷ für [π]αῖς δ' ὁμοῦ πέλας, endlich wirft er ohne zwingenden Grund aus Vers 839—43, 969, 972, 973, 1396 u. 97.

Wir gehen nun zu den Bemerkungen über die Behandlung des Philoktet über.

S. 105. „Den Mythos von der hartherzigen Behandlung eines wackeren Kriegsgenossen, die sich wider Erwarten durch die plötzlich erkannte Unentbehrlichkeit des Verletzten rächt, hatten schon Aeschylos und Euripides vor Sophokles behandelt; die Grundzüge waren im homerischen (*Il.* 2. 718; *Od.* 8. 219; 3. 190) und nachhomerischen Epos (den Kyprien und der kleinen Ilias) gegeben. Pindar und Bakchylides schlossen sich dem Epos an." Auf diese Worte folgt eine fruchtbare, Sophokles Kunst ins Licht stellende Vergleichung mit dem Philoktet des (Aeschylus und) Euripides. — Den Helden unseres Trauerspiels stellt der Herausgeber als frei von Schuld dar. Vielleicht hätte jedoch der Conflict hervorgehoben werden sollen, der die Dichtung erst zu einem Drama macht: das Ankämpfen des Eigenwillens aus freilich motivirtem Rachegefühl gegen den erklärten Götterwillen, der Sieg dieser höheren Bestimmung und der Sorge für das Gemeinwohl über die Sorge des Einzelnen für sein persönliches Interesse. Eine weitere Befriedigung gewährt dann die Gewifsheit, dafs durch Befolgung des göttlichen Geheifses zugleich die persönlichen Gründe des Widerstandes ausgeglichen werden: doch das beweist nur die Heilsamkeit der Befolgung der himmlischen Gebote und macht nicht den Angelpunkt der Tragödie aus.

Was die Erklärungen des Einzelnen betrifft, so sagt Herr Schneidewin:

128. ναυκλήρου τρόποις μορφὴν δολώσας:
„*Τρόποις bei den Tragikern oft so viel als* τρόπον." Es ist nicht abzu-

sehen, warum es nicht *dat. instr.* sein soll. Beispiele für τρόποι in (Bedeutung *habitus* aus Sophokles bei Ellendt *s. v.* No. 2.

713. ὦ μελέα ψυχά,
ὃς μηδ' οἰνοχύτου πώματος ἥσθη δεκέτει χρόνῳ.

„Da der Chor Philoktets Lage nach seinem Ermessen sich ausm so setzt er μηδέ in dem subjectiven Sinne: der wohl kaum, denke mir, sich des Weins erfreut hat." Das μηδέ ist wohl vielmehr du den Ausruf veranlafst, den der Relativsatz motivirt, mit derselben S jectivität, die im Lateinischen den Conjunctiv im Relativsatze nach ein Ausruf herbeiführt.

800. τῷ Λημνίῳ τῷδ' ἀνακαλουμένῳ πυρὶ ἔμπρησον.

Das ἀνακαλ. ist sehr gut gerechtfertigt, während bisher Verschie nes dafür conjicirt war. Doch sieht Herr Schneidewin auch hier zwungenen Humor. Ich kann darin nur eine poetische Ausmalung Furchtbarkeit und Zerstörungskraft des vulkanischen Feuers erkenn durch das sich der Held den Tod wünscht. Ist dafür, wie Herr Schn dewin es beweist, das Lemnische Feuer sprichwörtlich bekannt gewes so denkt der Zuhörer nur an die Gewifsheit und Schnelligkeit des To bei Erfüllung jenes Wunsches der Verzweiflung. In die Worte

758. ἥκει γὰρ αὕτη (ἡ νόσος) διὰ χρόνου πλάνοις ἴσοις
ὡς ἐξεπλήσθη

trägt den „erzwungenen Humor" erst Herrn Schneidewin's Conjec ἴσως hinein, in V. 283 ff. aber, die Herr Schneidewin ebenfalls anfüh

πάντα δὲ σκοπῶν
εὕρισκον οὐδὲν πλὴν ἀνιᾶσθαι παρόν,
τούτου δὲ πολλὴν εὐμάρειαν ...

liegt nur tiefe Bitterkeit, nichts Erzwungenes.

908. ὦ Ζεῦ, τί δράσω; δεύτερον ληφθῶ κακός,
κρύπτων θ' ἃ μὴ δεῖ, καὶ λέγων αἴσχιστ' ἐπῶν;

So ruft Neopt. im entscheidenden Augenblicke, bevor er den Ver dem Phil. eingesteht. — Herr Schneidewin: „Das πρῶτον ψεῦδος der erheuchelte Hafs gegen die Atriden und das Wohlwollen gegen P loktet, das δεύτερον, ihn nach Troja zu führen statt in die Heimat Doch Neopt. schwankt zwischen dem Verrath des Philoktet und dem ner übernommenen Verpflichtung für das Wohl der Griechen. Also der Sinn unserer Worte wohl vielmehr der: ich habe dem Philoktet sere Absicht betrügerisch verborgen, darin habe ich mich einmal schle gezeigt. Wenn ich nun sage, wozu mich Odysseus beredet hat, so ze ich mich zum zweiten Male schlecht, nämlich untreu gegen die Griech denen zu dienen ich hergekommen. Für das Sagen, also das Aufdec des Planes, entscheidet er sich schon durch die Hinzusetzung des αἴσχιστα, er nennt den Plan schmählich, den er nun mitzutheilen in l griff ist.

Nichts bemerkt ist zu εὐνοίᾳ πάσᾳ 1164, wo in jedem, in all Wohlwollen gesagt ist für das höchste Wohlwollen. So *Plut. Pompej.* ἦν δὲ δήμῳ θαῦμα καὶ σιωπὴ πᾶσα. *Luc. Catapl.* 15 εἰρήνη δὲ πᾶσ

Von Conjecturen sind aufgenommen 32 τρυφή für τροφή nach W cker, 176 θεῶν für θνητῶν nach Lachmann, 187 βαρεῖ' ἃ mit Stei bart, 190 ὑποκλαίει mit Pflugk, und folgende des Herrn Herausgeb 228 κυκλούμενον (für καλούμενον), 493 παλαιὸν für παλαί' ἂν (doch t Herr Schneidewin im Philol. 644 der Vertheidigung der Vulgata du Martin bei), 676 οὐδαμά für οὐ μάλα (vgl. jedoch *Oed. Col.* 142 πάνυ εὐδαιμονίσαι, *Aristoph. nubb.* 730. *Herm* οὐδὲν πάνυ; 899 οὐδὲ εἶναι πάνυ φημὶ δίκην. *Plat. Phaedo* Anfang οὐδεὶς πάνυ τι ἐπιχωρι und οὐ μάλα selbst für μάλα οὐ oder πάνυ οὐ Xen. Anab. 2. 6. 18.

δὲ ὑπὸ ἄλλων οὐ μάλα ἐθέλειν ἐλέγετο. *Hellen.* 6. 1. 15 (4 *Tauchn.*)
ημος μὲν οὕτω στρατηγός ἐστιν, ὃς ὅσα ... λανθάνειν ... ἐπιχειρεῖ
α ἀφαμαρτάνει), 680 κατὰ δρομάδ' ἄμπυκα δ. ὡς ἔβαλεν, 700 ἐκ
λών. 726 θεὸς πλάθει θεοῖς für θεοῖς πλ. πᾶσι, 767 ἐξανῆ für
tzteres aber ist recht wohl zu rechtfertigen), 851 ὅπα für ὅτι oder
921 ταῦτα δῆτα für ἀληθῆ, 1094 ἕλοιεν· οὐ γὰρ ἴσχω für ἕλωσί
γάρ ἔτ' ἰσχύω, 1110 οὔ, πτανῶν ἀπ' ἐμῶν ὅπλων gut für οὐ πτ.,
h aus La. für ἀδαὴς δ' ἔχειν μυρίον ἄχθος ᾧ ξυνοικεῖ 1168 ὃ ξυ-
dagegen gewaltsam 1431 πολεμίου στρατοῦ für τοῦδε τοῦ στρα-
us einer Anführung in Nicolaus' Progymn. wird 388 für λόγοισι
gantere τροποισι aufgenommen. In den Anm. wird vorgeschlagen
ς für βαλεῖς. 347 ἄλλον ἄνδρ' ἑλεῖν statt ἢ 'μ' ἑλεῖν (aber siehe
idewin selbst zu 47 nach Hermann), 443 εἶχετ' für εἷλετ', 452
für ἐπαινῶν, 631 οὐ θᾶσσον für οὐ. θᾶσσον ... (wohl nicht nö-
642 ἀλλ' ἐστι für οὐκ ἀλλά (welches er jedoch selbst genügend
, 684 οὔ τι νοσφίσας, womit die Stelle noch nicht geheilt ist,
ρ' ὢν für ὑφ' (nicht nöthig), 983 ἢ στελοῦσιν οὐδέ σε für βίᾳ στε-
τε, sehr wahrscheinlich; ferner 1322 εὔσοιαν für εὐνοίᾳ nach La
σοι, scharfsinnig, aber nicht wahrscheinlich. Die verdorbenen
686 u. 862 werden nicht emendirt.

529 wird angeführt *Aj.* 904. Es soll wohl heifsen *Aj.* 1221.
25. Zu 684 wird *Oed Col.* 731 statt 732 citirt. Die übrigen
ehler sind bereits in anderen Anzeigen der Ausgabe erwähnt. Doch
Druck gut und correct zu nennen.

lin. Dr. G. Wolff.

VIII.

e uralte Gegenwart oder Homer's Ilias im Versmafs
r Urschrift nach neuen Grundsätzen der Prosodie von Dr.
luard Eyth, Professor am Königl. evangel. Seminar zu
hönthal. Erster Theil. Stuttgart, Chr. Belser. 1851. XL
214 S. 8.

ophokles König Oedipus, nach neuen Grundsätzen
r Prosodie bearbeitet und zum Besten der vertriebenen
hrer und Geistlichen aus Schleswig-Holstein herausgege-
n von Dr. Eduard Eyth. Stuttgart, Chr. Belser. 1851.
II u. 87 S. Ladenpreis 36 Xr.

Die uralte Gegenwart, so genannt nach dem bekannten Göthe-
ausspruch: „Homer ist die abgespiegelte Wahrheit einer uralten
wart", enthält in dem vorliegenden ersten Theile die Uebersetzung
ersten Gesänge von Homer's Ilias und als Vorwort eine „Abhand-
über das Neue und Eigenthümliche der vorliegenden Uebersetzung."
Vorwort zerfällt wieder in 6 Abschnitte, von denen die ersten
as Wissenswürdigste über Homer's Leben, seine Werke, ihren
und *die für die deutsche Uebersetzung* zu wählende Form, als
sich der dem Originale nachzubildende Hexameter ergiebt, in Kürze

(auf 10 Seiten) berühren, das fünfte sich über das neue System d
Herrn Uebersetzers verbreitet, der letzte endlich briefliche Aeufserung
einiger Dichter, Philologen und Aesthetiker mittheilt, denen Herr Ey
ein Bruchstück seiner Uebersetzung zu freimüthiger Beurtheilung üb
sandt hatte. Es sind dies Urtheile von Just. Kerner, G. Schwa
A. Knapp, Langbein in Stettin, Dr. Vömel, Dr. von Mose
Dr. Conr. Schwenk, Dr. Bäumlein, die sich sämmtlich lobend o
anerkennend über seine Uebersetzung aussprechen, von Dr. Nägel
bach, der unter Anerkennung des Geleisteten doch von dem Unterne
men abräth, endlich von Dr. Minkwitz, welcher es verwirft. — B
trachten wir nun den Inhalt des fünften Abschnittes näher. Herr Ey
unterscheidet sehr richtig den quantitativen Charakter der alten Sprach
von dem accentuirenden der deutschen. Er meint aber, dafs bei d
Versuche, einen klassischen Dichter nachzubilden, sich das Alte u
Neue nähern soll, um sich gegenseitig zu berühren, ja wo möglich
durchdringen. Da nun Quantitiren und Accentuiren nicht nur nicht z
sammenfallen, sondern eher den Schein gegenseitiger Ausschliefsung
sich tragen, so mufsten nothwendig gar verschiedene Proben durchg
macht und Kämpfe bestanden werden. Beim Hexameter, bei dem Qua
titiren und Accentuiren in einen so eigenthümlichen Conflict treten,
hinsichtlich dieser beiden Elemente eine vierfache Möglichkeit gegebe
die auch in chronologischer Ordnung naturgemäfs sich verwirklicht hal
Die erste Periode war: Weder Quantitiren, noch Accentuire
sondern Zählen der Silben, die zweite: Zwar Quantitiren, aber nic
Accentuiren, wie bei Gesner und Klaj, die dritte: Accentuire
aber nicht Quantitiren, die von Klopstock bis auf die Gegenwa
reicht. In der neuesten Zeit sei man zwar entschieden weiter gekomme
aber nicht so weit, dafs ein feingebildetes Ohr sich befriedigt fühl
könne. Ein einziger Weg sei noch übrig, die organische Verschmelzu
des berechtigten Modernen mit dem berechtigten Antiken: Sowohl A
centuiren, als auch Quantitiren. Schon Bothe habe bemerkt, d
die Regeln der alten Wortmessung, als in der Natur selbst begründet, a
alle Sprachen anwendbar seien. Herr Eyth selbst sagt darüber Folge
des: „Alles beruht nämlich zuletzt auf der handgreiflichen Wahrne
mung, dafs man zu jedem Buchstaben (!) eine gewisse Operation d
Organe und zu dieser Operation eine gewisse, wiewohl kurze Zeit braucl
Da ein Consonant gewöhnlich (?) ohne Vocal gar nicht sprechbar i
so fallen 2 Buchstaben, 1 Consonant und 1 Vocal, noch in Eine Z
zusammen. Dies sind natürliche Kürzen. Wenn aber zwei gleichart
Buchstaben beisammen sind, brauche ich zwei Operationen, also zw
Zeiten. Daher sind Diphthongen, Contractionen und Positionen natür
che Längen. Dies liegt, wie man sieht, in der Natur der Sache u
daher jeder Sprache. Die klassischen Sprachen haben es erkannt u
angenommen, uns ist diese Aufgabe erst noch gegeben." Mit dies
übrigens nicht ganz richtigen Deduction ist nichts erwiesen. Dafs
Aussprache der verschiedenen Silben eine längere oder kürzere Zeit
fordert, wird Niemand bestreiten, darauf aber kommt es hier an,
dies in allen Sprachen von Einflufs auf den Rhythmus ist. Rhythm
ist eine bestimmte Folge von Arsen und Thesen. Bei den Alten häng
diese von dem Maafs der Silben, von ihrer Länge oder Kürze ab. Ne
men wir dies für die deutsche Sprache an, so werden wir Verse bil
gen müssen, wie sie Bothe in seinen antik gemessenen Gedichten geb
det hat, denen das Vossische Distichon gilt: „Bothe, dein antikés S
bénmaafs, das du so émpfiehlst, Prüfe mit ächt deutschém Geiste de
und kritischém." Nun meint Herr Eyth, Bothe habe sich eine gro
Mifsachtung des Accents zu Schulden kommen lassen. Wie soll d

aber der Accent beachtet werden? Doch so, dafs keine unbetonte Silbe in der Arsis, keine betonte in der Thesis stehen darf. Hiermit wird aber das oben aufgestellte Prinzip geradezu umgestofsen, und die Arsis und Thesis hängt nicht von der Quantität der Silben, sondern von ihrer Betonung ab. Das sind Gegensätze, die sich ausschliefsen, aber nicht organisch vereinigen lassen. Wir haben also in Bezug auf den Rhythmus nicht lange und kurze, sondern betonte und unbetonte Silben, und da wir die Silben nicht messen, überhaupt kein Metrum im eigentlichen Sinne des Wortes haben, so kann auch das metrische Gesetz der Alten, wonach statt der langen Silbe der Arsis zwei Kürzen, und statt der aus zwei Kürzen bestehenden Thesis eine lange Silbe gesetzt werden kann, auf die deutsche Sprache keine Anwendung finden. Daraus folgt, um hierbei stehen zu bleiben, dafs der Hexameter sich im Deutschen nicht nachbilden läfst, wir müfsten ihn denn aus lauter Daktylen bestehen lassen. Gleichwohl hat man den Hexameter aufgenommen und um denselben vollständig nachzubilden, einen Unterschied zwischen langen und kurzen Silben aufgestellt, um auf diese Weise stellvertretende Spondeen zu erhalten. Viel hat man damit nicht gewonnen, da dem Deutschen die sonstige Beschaffenheit der Thesis, der nicht betonten Silbe, gleichgültig ist; jener sogenannte Spondeus kann daher den Daktylus nicht ersetzen, sondern wir werden immer des sehr bedeutenden Unterschiedes zwischen einer Arsis mit einer einsilbigen und einer Arsis mit einer zweisilbigen Thesis inne. Doch wir wollen uns gegen diesen gemachten Unterschied zwischen Trochäen und Spondeen nicht sperren, doch müssen wir festhalten, dafs das Quantitätsverhältnifs nur auf die Silben der Thesis angewandt werden kann. Hier könnte man nun meinen, liefse sich das Gesetz der Position auf die deutsche Sprache übertragen, und man könnte in der That nichts dagegen einwenden, wenn die Unterscheidung von Länge und Kürze wirklich auf einer Messung der Silben beruhte. Das ist aber keineswegs der Fall. Nicht diejenigen Silben nennen wir lang, zu deren Aussprache wir eine längere Zeit brauchen, sondern diejenigen, welche so beschaffen sind, wie die accentuirten Silben, d. h. lang sind diejenigen Silben, welche einen gedehnten oder geschärften Vokal haben, alle übrigen sind kurz. Somit erscheint denn die Positionslänge als durchaus unberechtigt, und es wird nimmermehr gelingen, dieses fremdartige Element bei uns einzubürgern. Fragen wir doch unser Ohr. Werden wir wohl beispielsweise tapferer Held für einen *choriambus*, tapferer Mann für einen *epitritus secundus*, tapferster Mann für einen *bispondeus* halten, während wir doch in allen drei Fällen denselben Rhythmus hören? Die Verse des Herrn Eyth lesen sich zwar, so weit der Rhythmus rein daktylisch ist, leicht, da jede Häufung von Konsonanten vermieden ist, dagegen ist der daktylische Rhythmus durch die sogenannten Spondeen oft ganz verwischt, so S. 5. „als er kam. Er nahte —“, S. 6. „spart er 's nur für künftige Zeit, als Rache verübt ist“, S. 9. „Nie hat mir ein Troer —“, S. 10. „Nie wird mir von Beute —“, S. 16. „Folgt' ich dir demüthig —“, S. 17. „Tief ins Meer und weihten —“, S. 24. „Safs er dort am Rande —“ u. s. w. Diese Ausstellungen müssen indefs als ganz unerheblich den anderen grofsen Nachtheilen gegenüber erscheinen, welche die Annahme der Positionslänge herbeigeführt hat, und es ist zu bedauern, dafs die Männer, welche Herr Eyth um ihr offenes Urtheil gebeten, ihm nicht ganz entschieden von seinem Unternehmen abgerathen haben. Herr Eyth hat viele Jahre des mühsamsten Strebens auf die Ausführung seiner Idee verwandt und doch nur *etwas Ungenügendes* geleistet. Die Schuld liegt *nicht sowohl an ihm, und wir wollen* gern sein ernstes Streben, seine *Gewandtheit und seinen feinen Sinn* anerkennen, sind auch überzeugt,

dafs es ein Anderer nicht leicht besser gemacht hätte; sie liegt in den überaus grofsen Hindernissen, welche jene Rücksicht auf die Position bei einer so konsonantenreichen Sprache, wie die deutsche ist, dem freien Gebrauche derselben entgegenstellen. Indem wir nun im Folgenden die Fehler der Uebersetzung schonungslos aufdecken wollen, sprechen wir zugleich unsere Ueberzeugung dahin aus, dafs, wenn Herr Eyth seine ebenso nutzlosen, als hemmenden prosodischen Grundsätze aufgeben wollte, er etwas recht Gelungenes zu leisten im Stande wäre.

Wollen wir uns auch bei Beurtheilung der vorliegenden Uebersetzung ganz auf den Standpunkt des Herrn Eyth stellen, der die von Minkwitz in Jahn's Jahrb. 1848. 10. ausgesprochenen Grundsätze zu den seinigen macht, so müssen wir doch auch nach diesen Grundsätzen die Uebersetzung als eine in jeder Beziehung ungenügende bezeichnen. Der Pflicht des Uebersetzers, dafs er das nachzubildende Kunstwerk in seiner Totalität, wie im Einzelnen und nach seinen Eigenthümlichkeiten in sich aufnimmt und dann frei so reproducirt, dafs der poetische Geist des Originals auch die Uebersetzung überall durchdringt, dieser Pflicht ist so wenig genügt, dafs wir nicht sowohl eine Nachdichtung, als eine prosaische, wenn auch rhythmische Nacherzählung vor uns haben. Von einem fest ausgeprägten poetischen Stil, von einem Ablauschen der poetischen Eigenthümlichkeiten des Originals, von einem Nachbilden seiner natürlichen Einfachheit und Schönheit findet sich fast nichts in dieser Uebersetzung. Die zweite Pflicht, die Treue, ist auf eine ganz unverantwortliche Weise verletzt. Herr Eyth scheint Minkwitz mifsverstanden zu haben, wenn dieser für den Uebersetzer eine gröfsere Freiheit und eine kühnere Bewegung des Sprachmaterials in Anspruch nimmt. Minkwitz dringt ebenfalls auf Treue, nur findet er diese im Gegensatz zu F. A. Wolf und der Vossischen Schule nicht in der Wörtlichkeit der Uebersetzung, oder, wie O. Müller in dem Vorworte zu den Eumeniden sagt, in einem strengen, nach äufseren Regeln bestimmten Gesetzesdienste, wodurch das Zufällige dem Wesentlichen geopfert wird, sondern darin, dafs das Wesentliche ausgedrückt und der Geist des Einzelnen, wie des Ganzen getreu festgehalten wird. Das ist aber keineswegs geschehen. Herr Eyth bemerkt in dem Vorworte, er überlasse den Ruhm, genauer übersetzt zu haben, den Anderen vor und nach ihm, er habe das für uns langweilige Schiffsverzeichnifs, die Episode von Bellerophon, Versgruppen, die blos Namen enthalten, u. s. w. ausgelassen, besonders aber hinsichtlich der Beiwörter, wo nicht gerade ein Werth (?) in ihnen lag, sich gewissen Raum gelassen, wie dies ja auch Vofs gethan habe. Die Vertauschung der *epitheta ornantia* kann man sich gefallen lassen, gewagter ist es schon, einzelne dieser *epitheta* gar nicht wiederzugeben, wie z. B. δολιχόσκιον ἔγχος nie nach seiner Bedeutng ausgedrückt, sondern durch gewaltige, gewichtige Lanze übersetzt wird, während sich doch mit δολιχόσκιος eine ganz verschiedene Anschauung verbindet. Wenn aber Herr Eyth ganz willkürlich hier wichtige Bestimmungen ausläfst, dort, und dies besonders häufig, Flickwörter aller Art einschiebt, die dem Gedanken eine wesentlich verschiedene Färbung geben, ja ihn geradezu verfälschen, wenn er Verbundenes trennt, abhängige Satztheile zu selbstständigen macht, den Charakter der Rede verändert und moderne Anschauungen einfliefsen läfst, so kann man dies nicht anders, als eine Versündigung an den homerischen Gesängen nennen. Die Rhythmen lesen sich zwar gröfstentheils leicht, im Allgemeinen aber können sie nicht gelobt werden. Falsche oder gar keine Cäsuren, die vielen Trochäen, Nichtbeachtung des Accents (z. B. demüthig mit der Arsis auf der zweiten, Etwas auf der letzten Silbe), die Stellung einsilbiger Wörter, wie und, auch, auf u. s. w. vor einem mehrsilbigen Worte in den

Arsis, oder vor einem einsilbigen Worte in die Arsis des 6. Fufses, eine stärkere Interpunktion vor der Thesis des 6. Fufses, Häufung einsilbiger Wörter, die oft allen Rhythmus zerstören, wie S 27, wo 7 einsilbige Wörter auf einander folgen, dies und Aehnliches kann nicht als ein Vorzug betrachtet werden. Wichtiger ist noch, dafs nicht wie im Originale Rhythmus und Gedanke auf das innigste verschmolzen sind, so dafs eins das andere hebt, sondern der Rhythmus gleichsam ein schlotterndes Kleid ist, das den Fortschritt und die Entwickelung des Gedankens eher hemmt als fördert. Was viertens den deutschen Ausdruck betrifft, so ist die Sprache oft geschraubt, ungewöhnlich und unangemessen, die Wortstellung zu frei, oft geradezu undeutsch, die Satzverbindung so lose, dafs dadurch, so wie durch die anderen Mängel eine grofse Unklarheit herbeigeführt wird, endlich der Ausdruck zuweilen ganz undeutsch. Manches, was uns auffällt, mag wohl in Dialekteigenthümlichkeiten seinen Grund haben, doch hätte dieser bei einer Uebersetzung des Homer, die für das gesammte deutsche Volk berechnet ist, kein Raum gestattet werden dürfen. Endlich finden sich auch offenbare Unrichtigkeiten vor. So hart dieses Urtheil auch klingt, so liefert doch fast jede Seite die nöthigen Beläge dafür. So wird VI. 429. 30. Ἕκτορ, ἀτὰρ σύ μοί ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ Ἠδὲ κασίγνητος, σὺ δέ μοι θαλερὸς παρακοίτης in folgender Weise übersetzt: „— Hectór, du bist mein Alles in Allem | Vater im Haus und Mutter im Haus und Brüder! O theurer | Ehegemahl, erbarme dich unser, bleibe mit uns hier!" Im Original die einfache und doch so tief ergreifende, innige Sprache des Herzens, jedes Wort an seinem Platz, Rhythmus und Gedanke im schönsten Einklang; in der Uebersetzung von Allem das gerade Gegentheil. Das triviale „Alles in Allem", so wie das abgeschmackte doppelte „im Haus" sind Zuthaten des Uebersetzers. Die Beziehung auf 413. οὐδέ μοί ἐστι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ ist ganz verwischt, denn dort nimmt die Stelle des „im Haus" ein „o weh" ein: „Kein Vater, o weh, noch würdige Mutter." σὺ μοί ἐσσι κασίγνητος ist in „du bist mir Brüder" verbessert, θαλερὸς παρακοίτης ist in theurer Ehegemahl umgewandelt und zum Folgenden gezogen, wodurch der Gedanke ganz zerstört wird; die Rhythmen sind schlecht, den Vers „Vater im Haus u. s. w." kann man gar nicht für einen Hexameter halten; das im Original so nachdrucksvoll an die Spitze des Verses gestellte Ἕκτορ — denn schon in dem lieben Namen fafst Andromache Alles das zusammen, was sie dann weiter ausführt — ist hier in die Mitte des Verses gestellt und zu einer gewöhnlichen Anrede abgeschwächt; überhaupt Rhythmus und Gedanke nicht im geringsten im Einklange. — Die Stelle von 466. ab hat Minkwitz dem Herrn Eyth als Probe einer Uebersetzung zugesandt, die Herr Eyth sich immerhin hätte zum Muster nehmen können. Er aber übersetzt: „Hector sprach's und streckete sanft zum Kinde den Arm aus, Doch sein Kind nun weinete laut und lehnte der Amme Wiederum hin zum Busen, in Angst vor'm eigenen, edlen | Vater, in Angst vor'm Erz und Rofshaarbusche des Helmes, Weil's ja sah: der wallte so gar entsetzlich herunter! Und nun lachte der Held laut auf, nun lachte die Mutter, | Hector legte sodann vom Haupte die Weher (?) des Helmes, Setzete ihn ganz freundlich hinab zur niedrigen Erde, Küfste darauf sein Kind und schwang's in kräftigen Händen, Betete laut zum Zeus und allen Unendlichen oben." Man vergleiche das Original, und man wird finden, dafs jeder Punkt unseres Urtheils durch diese wenigen Zeilen vollständig belegt werden kann. Kann man stümperhafter, geschmackloser und fehlerhafter übersetzen? Die schönste, naturgetreueste Darstellung verkehrt sich *unter den Händen des Uebersetzers* geradezu in Unnatur. Doch *müssen wir uns eine nähere Analyse* dieser Uebersetzung versagen, die

fast in jedem Worte zu Ausstellungen auffordert, und bemerken nur, da die gesperrt gedruckten Worte Zuthaten des Uebersetzers sind, von den einige ganz absonderlich klingen, wie wenn Hector seinen Helm gar freundlich zur niedrigen Erde setzen soll. — Zu weiterer Begründung unseres Urtheils wollen wir nun noch mehrere Beläge beibringen, die wir sämmtlich dem ersten Gesange entnehmen. Wenn die angezogenen Stellen auch in anderer, als der gerade in Rede stehenden Beziehung mangelhaft sind, so ist dies durch die gesperrte Schrift angedeutet.

In Bezug auf die Treue der Uebersetzung führen wir an: I. 4. S. „Tief in's Grab und gab sie dahin zum Raube der Adler." Tief i zugesetzt; solche Flickwörter finden sich auf jeder Seite, so V. 7. ers worauf kein dann folgt; 25. den heiligen Alten; 48. noch, w sinnwidrig ist; 179. S. 10. o Memme, gleichfalls gegen den Sinn; 20 heut; 305. muthvoll, ganz gegen den Sinn; 338. die Geliebte, w dem Gedanken eine andere Färbung giebt; 349. zuerst, ohne dafs e darauf folgt; 352. einst; 358. im Meere so tief beim bärtigen Alt (παρὰ πατρὶ γέροντι); 367. brachte die Beute eilig heran, wo eili fehlerhaft ist; 400. Hera, die Grofse, der alte Poseidon, Pallas Athen (der Grofse, die alte ist verbessernder Zusatz des Uebersetzers). Damal gingst du mit Eil, und Zeus blieb ohne die Fessel (ἀλλὰ σὺ τόν γ' ἐλ θοῦσα, θεά, ὑπελύσαο δεσμῶν); 408. brünstig; 429. ἐϋζώνοιο γυναικ um die geliebte, die schöne, gegürtete Jungfrau; 532. gemach; 43 voran; 598. heut, u. s. w. 24. S. 4. Nur Agamemnon's Seele gefiel nicht, denn (ἀλλὰ) der Atride jagte den heiligen Alten hinaus m erhobenem Arme (κρατερὸν δ' ἐπὶ μῦθον ἔτελλεν); 45. Bogen am Ar (ὤμοισι); 46. die Pfeile klirrten am Arme des Argen (χωομένοιο), a er kam (αὐτοῦ κινηθέντος); 48. Setzte sich noch (!) ferne den Ufer 85. S. 7. Sag's nur muthig heraus! du kennst ja die Rede von Ob (ganz unverständlich) θεοπροπίας ἀναφαίνεις du thust auf das erhaben Wort der Olympier; 131. μὴ δ' οὕτως ἀγαθός περ ἐών, θεοείκελ' Ἀχιλ λεῦ, κλέπτε νόῳ „Bist ein trefflicher Held, wie Götter im hohen Olym pus, o wie fein!" 152. S. 9. Zog ich im Hasse der Ilier her, kriegs kundiger Helden, Nur zum Streiten? O, nein, denn traun, mir schul dete Keiner. 179. S. 10. Schiffe zurück, ja fahre nach Haus, nim deine Gesellen (οἴκαδ' ἰὼν σὺν νηυσί τε σῇς καὶ σοῖς ἑτάροισιν). 248 ἡδυεπής der hold leutselige; 66. αἰγῶν τελείων völlige Ziegen; 75. ἑκατη βελέταο defs Pfeile gewifs sind; 98. ἑλικώπιδα κούρην die gefällige Toch ter; εὐναιόμενον πτολίεθρον niedliche Städte; 437. ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσση am lärmigen Ufer; 477. φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠώς Eos' Leuchte stieg gol den herauf; βοῶπις πότνια Ἥρη die hoheitsvolle Gemahlin; — 265. The seus, dem keiner im hohen Olymp glich (im Text wird von ihm nu gesagt ἐπιείκελος ἀθανάτοισιν); 274. S. 15. Drum so gehorcht auch ihr dies ist ja das Erste: gehorchen (der Sinn ist: folgt meinem Rathe, den das ist besser); 298. S. 16. Zwar ich zanke mich (χερσὶ μαχήσομαι) heut nicht weiter um unsere Jungfrau, seid nur Alle getrost (οὔτε σοὶ οὔτε τῳ ἄλλῳ); 305. λῦσαν δ' ἀγορὴν παρὰ νηυσὶν Ἀχαιῶν auch gieng die Gemeine von hinnen; 353 darum sollte gewifs (περ) mir Ruhm und Ehre gewähren; 363. ἐξαύδα, μὴ κεῦθε νόῳ Sage mir's! — Hehlst du mir etwas? (widersinnig); 410. τοὺς δὲ κατὰ πρύμνας τε καὶ ἀμφ' ἅλα ἔλσαι Ἀχαιοὺς Κτεινομένους, ἵνα πάντες ἐπαύρωνται βασιλῆος Und von Achaja die Reihen hintreiben am heiligen Ufer tief im Blut, dafs alle sodann vom Baum des Herrn sich sättigen (!); 499. ἀκροτάτῃ κορυφῇ Οὐλύμποιο am Rande des Olympos; 528. κυανέῃσιν ὀφρύσι aus finsterem Aug (gegen den Sinn); 561. δαιμονίη o du besessenes Argwohnsweib; 584. δέπας ἀμφικύπελλον Wein des Olymps; Διὸς δώματα Zeus Wonnepallast; 32. Schweige du, packe dich, eile, damit du lebend

kommmst; 204. Furchtlos ruf' ich es aus, bald ist's vollendet, ich
; 335. Kommt heran, unschuldige Männer (οὔτι μοι ὔμμες ἐπαί-
356. ἑλὼν γὰρ ἔχει γέρας αὐτὸς ἀπούρας Raubte den Heerpreis
d siehe, der Arge behält ihn; u. s. w. — Man sieht, die Unge-
iten stehen nicht vereinzelt da. Dazu kommt nun noch, dafs die
n Satzglieder aus ihrer natürlichen Verbindung gerissen und feh-
oder gar nicht verbunden werden. So 12. Chryses nahete sich,
gern sein Kind; 275. du bist mächtig, o nimm dem nicht die ge-
Jungfrau; 280. du bist Held im Kampfe, du hast ja die ewige
(εἰ δὲ σὺ κάρτερός ἐσσι, θεὰ δέ σε γείνατο μήτηρ); 420. ich eile
Olymp hinauf; der erhabene Donnerer hört uns (αἴ κε πίθη-
93. Als nunmehr eilf Tage dahin, da graute der Osten. — Unser
weiter zu belegen, müfsten wir gröfsere Stücke im Zusammen-
etrachten; wir begnügen uns, zwei Stellen herauszuschreiben, die
zeigen, wie der Charakter der Rede dadurch geändert und eine
Unklarheit herbeigeführt wird. Man lese im Original V. 165—171
lte damit die Uebersetzung S. 10 zusammen: „Ich darf wohl beim
im Feindegedränge der Held sein, Ja, ich gebe die Hände dafür!
im Ende bekommst du Weitaus mehr! Mir mufs ein Stücklein
enug sein, Darf zum Schiffe zurück — und hab' mich müde ge-
! Nun ich fahre nach Haus und geh'! In Phthia gefällt mir's
Es ist nicht also gemeint, hier selber in Unehr', Schändlicher,
ir Gold und herrliche Schätze gewinnen!" V. 522. S. 25. „Doch
he du wiederum heim, dafs Hera von Allem Gar nichts merkt!
ge dafür; defs darfst du gewifs sein! Wenn du begehrst, ich
dir's zu und traue du meinem Winken; es ist im Olympierhaus
eres Eidpfand, Und ich nehme zurück nie mehr, noch trüget es
Wenn ich gnädig in Huld ein Ja! vom Throne gewunken!" —
genauigkeit der Uebersetzung wird sehr häufig zur Unrichtig-
wie die angeführten Proben zeigen. Besonders mag noch ange-
erden V. 106. τὸ κρήγυον die Wahrheit, 146. ἐκπαγλότατε Trotz-
03. Seufzete laut, dann ward vom Zorne die finstere Seele ihm
3. Blitzschnell rifs er heraus sein Machtschwert (ἕλκετο); 547.
von uns da brauchst (statt: was dir zu wissen ziemt); 200.
kannt' er im Antlitz gleich, doch furchtbar glühte das Aug' ihm
er erkannte sie, denn furchtbar, d. h. überirdisch erschienen ihm
gen); 60. Mufs man wiederum heim, wenn dies vom Tode noch
; Hier wird Alles umher durch Krieg und Seuche gemordet (statt:
den wieder zurückschiffen, im Fall wir noch dem Tode entrin-
ja Krieg und Pest die Achäer hinrafft); 541. Nichts Lieberes
, Als nur weit und lange von Haus und Weibe davon sein (statt:
ein Wissen zu handeln). Ein auffallender Irrthum findet sich 554.
du bekennst mir ja ganz gerne, so viel da beliebet", wo φράζε-
nd φράζειν verwechselt worden ist. — Dafs endlich der Aus-
theils unangemessen, theils geradezu undeutsch ist, werden nach-
e Proben zeigen. V. 241. Dann wimmere nur! du hast die Ge-
cht, Hilfe zu leihen; 330. defs freute der Held sich Gar nicht;
nd nun kehrte das Heroldspaar (τώ) zur Flotte von Argos, Und
ungerne die Schöne mit ihnen hinunter; 359. πολιῆς ἁλός vom
ien Abgrund; 569. Hera beugt ihr theueres Herzlein. — Des
s wegen erlaubt sich Herr Eyth Formen wie: Wellengedonner,
liebte, lanzebewaffnet, ferner: streckete, legete, weinete, setzete,
deckete, fragete u. s. w. Ganz undeutsch ist die Auslassung des
s, wie 41. hab' ich dir je von Ziege Hüften geweiht; 92. jetzo
ich *Herz und sagte der heilige* Seher; 183. ich schicke sie heim
iffe; 201. redete flüchtige Worte; 263. Dryas, fürstlicher Hirte

(Nominat.); 331. vor Königes Antlitz. — V. 27. Ob du jetzo gewei ob in andern Zeiten herankommst; 35. ἠΰκομος die Göttin im herrlich Haar; 72. durch sein Schaun im Geiste, vom Herrscher Apollo gelieher 91. der sich der Erste berühmet; 108. Besseres ist dir fremd im Wo noch fremder in Uebung; 136. ὅπως ἀντάξιον ἔσται wie's meine genos mene werth ist; 190. Sollt' er jetzo von Erz sein Schwert zur Link herausziehn (191 unübersetzt), oder im Ingrimm ruhn (χόλον παύσειεν; 205. bald ist sein Herz zur Grube gefahren; 230. Lohn und Dank (δῶρα uns fehlen, um einiges offene Wörtlein; 245. er warf sein Scepter hi unter (d. h. zur Erde); 323. Führet an Händen herbei Brises' holdseli Tochter; 328. woselbst des Achilleus Boote gelagert; 343. zurück un nach vorne denken; 394. flehe den Herrn an, dem du (Δία, λίσαι, εἴποτ δή τι) so oft sein Herz durch That und Rede gefreuet hast; 455. O s gewähr' mir heute noch Eins und thue die Bitte (d. h. gewähre); 469. al alle gelabt sind, schöpfte der heutige Schenk (κοῦροι); 521. die zankt mich ab (νεικεῖ) und meinet; 500. Thetis setzte sich auch zu der Er (πάροιθ' αὐτοῖο) und faſste die Knie ihm links; 550. sei nicht so be gierig (neugierig) in Allem, u. s. w.

Zum Schluſs wiederholen wir es noch einmal, daſs man sehr unred thun würde, alle diese Fehler auf Rechnung der Unfähigkeit oder Ung schicklichkeit des Herrn Uebersetzers zu setzen. Man mache selbst de Versuch, mit Beobachtung der Position einige Verse zu übersetzen, un man wird sich überzeugen, daſs es unmöglich ist, auf diese Weise etwa irgendwie Genügendes zu leisten.

2) Diese Schrift ist dem evangelischen Kirchentage zu Elberfeld un der Philologenversammlung zu Erlangen zugeeignet, diesem ihrer Form jenem ihrem Inhalte nach, da unter den Berathungsgegenständen de evangelischen Kirchentages sich diesmal die wichtige Frage über da christliche Gymnasialschulwesen befinde, also auch die Wahl der Klass ker zur Sprache kommen werde, welche in sittlicher und religiöser Hi sicht sich am besten zu einer Behandlung im christlichen Sinne eigne hierbei aber stehe Sophokles und dieser besonders durch seine dramat sche Behandlung der so überaus merkwürdigen und tiefen Oedipussag obenan. Der weitere Zweck bei Herausgabe dieser Schrift ist, den Amts brüdern aus Schleswig-Holstein, Geistlichen und Lehrern beizuspringe die durch die unglücklichen Schicksale ihres Heimathlandes mit ihren Fa milien in Verbannung und Noth hinausgestoſsen sind. Wir können nu wünschen, daſs das edle und menschenfreundliche Unternehmen des Hr Verf.'s von dem erwünschtesten Erfolge begleitet sein möge. Auch ha diese Schrift bedeutende Vorzüge vor der Uebersetzung des Homer; Ein zelnes ist gut und treffend übersetzt. Es kommt dies daher, daſs di Beobachtung der Position beim Trimeter weniger Schwierigkeiten biete wiewohl letztere noch immer so groſs sind, daſs sich die oben gerügte Fehler alle, nur seltner und minder auffallend vorfinden. — Die An wendung der Position muſs hier noch nutzloser erscheinen, weil wi beim jambischen, als einem echt deutschen Rhythmus, gar keine Veran lassung haben, auf die Quantität der Silben Rücksicht zu nehmen. Dan ist der Vers bei uns ein Sechsfüſsler, und wollte man ihn als Trimete behandeln, so müſste man alle die Gesetze, die für den griechischen Tri meter gelten, auch wirklich auf ihn anwenden, was Herr Eyth nich gethan hat. Nicht nur in der griechischen Tragödie verpönte Verse ver meidet er nicht, wie V. 14. „Nun denn, Gebieter unsrer Heimath, Oedi pus", sondern er nimmt sich auch noch andere Freiheiten, wie die *Zu lassung des Anapäst's* heraus, V. 551. Du meinst, Befreundeten *ohne Strafe dürfe* man; 1006. Aus deinem Haus nun eine reichliche Gab

1. Weh, wehe dir, Unglücklicher! — ist das Einzige, was —;
1236. 1289. Die Cäsur wird wenig beachtet, Verse, wie 55.
enschenheer, nicht Wüstenheer; das beste Schiff Was ist's,
Burg, darin ein König thront", sind nicht ungewöhnlich.
Eyth meint, durch die Annahme der Position werde die
ige von Härten vermieden, woran die meisten Dichterwerke
st dagegen zu bemerken, dafs man Härten vermeiden kann,
eshalb an die Position zu binden, und dafs zwei Konsonan-
imer eine Härte erzeugen. Dieser Einbildung zu Liebe ist
tliches geopfert worden. Ein Beispiel wird die Sache klar
. 1294. heifst es in einem nicht eben schönen Verse: „Er
h dir jetzt; die Thore gehen auf." Hätte Herr Eyth viel-
Ohren, als seine Augen zu Rathe gezogen, so würde er ge-
n, dafs, wenn man statt der undeutschen die richtige Wort-
'endet: „er zeigt es dir auch jetzt", deshalb im zweiten Fufse
ringste Härte entsteht. Endlich ist auch der Akzent oft un-
ernachlässigt. Wer wird z. B. V. 1178. „Gebieter, aus Mit-
offt', er trag' es hin; 861. Ich schicke sogleich; gehe nun
:h Haus", für Trimeter halten? — Die Chorgesänge lesen
nigen Ausnahmen gut. Einige willkürliche Vertauschungen
erungen der Metra hätten vermieden werden sollen. So ist
n akatalektischer statt eines katalektischen, 651. ein akata-
336. ein hyperkatalektischer statt eines katalektischen jambi-
ers, 472. statt des ithyphallischen Verses ein katalektischer
er Dimeter, 473. ein hyperkatalektischer statt eines katalek-
zt; 474. ist wohl „Höhe" nur verdruckt statt „Höh'". Die
at Herr Eyth mit Recht nur in der Grundform zur Anwen-
ht. V. 1315. „So gräfsliches auf mich heran, Heran vom
iht" sollten Dochmien stehen. Nicht zu billigen ist es, dafs
› kurz ausgefallen sind, und wir oft nicht sowohl Verse, als
halten, wie wenn der Dochmius in zwei Verse, einen jam-
einen kretischen Fufs zerrissen wird. Da hört aller Rhyth-
Endlich ist zu erwähnen, dafs die metrische Richtigkeit auf
Treue und der Verständlichkeit erreicht worden ist. Wer
3. verstehen, um nur ein Beispiel anzuführen, wenn V. 494
tzt wird: „Ich erhalte ja niemals die Gewifsheit, — Ach, um
m ihn zu bekämpfen! So gerühmt ist ja der Herrscher Wer
ewiesene Mordspur Von Apoll?" — Auch im Dialog wird
oft unverständlich, besonders durch die häufigen Asyndeta.
adelnswerther aber ist die Ungenauigkeit und Unrichtigkeit der
r. Davon einige Proben. V. 7. „und so komm' ich heute

pus das sagen?!). 114. Er reiste fort zum Feste (*θεωρός*). 126. 127. Man glaubt' es auch; doch Lochios war nun dahin, Und Keiner half dann weiter in dem Ungemach (ist ganz falsch *ἀρωγὸς ἐν κακοῖς* statt *ἀρωγὸς Λαΐου ὀλωλότος* verbunden). 133. Von Phöbos ist es rühmlich und gar schön von euch, dafs ihr so sehr euch kehrt an euren todten Herrn (statt von dir sagt Herr Eyth, um die Positionslänge zu vermeiden, von euch, und bürdet dem Dichter eine Verkehrtheit auf, die ihres Gleichen sucht). 146. Mit Gottes Hilf' Entweder Heilung, oder Untergang! — **noch heut'!** (Noch heut' ist eine Zuthat des Herrn Uebersetzers, auf die er ein grofses Gewicht legt, da er sie mit fetten Lettern hat drucken lassen; und doch ist sie ganz widersinnig, da Oedipus nicht wissen kann, wie lange Zeit die Erforschung des Mörders in Anspruch nehmen werde). 216. Du fleh'st; — warum du heute fleh'st, wird dir zu Theil! Ja, wenn du folgst uns, mir gehorsam, Hilfe suchst, Gewinnst du Stärkung und gewinnst Erleichterung (in diesen Worten finde ich keinen Sinn). 245. In solcher Art denn will ich um des Gottes Ehr' (?) Und um den einst Erschlagnen heute kämpfen (*σύμμαχος πέλω*). 269. Wer nicht gehorcht, da (!) fleh' ich heut die Götter an. 276. Dein Fluch, er hat mich hart gefafst; so höre, Fürst! (der Sinn ist: wie du mich durch deinen Fluch verpflichtet hast, so erkläre ich). 289. Zwei Boten hab' ich hingesandt, weil (!) Kreon es Mir rieth. Sie bleiben länger (die Boten?). 337. Als Zornes Ursach' schiltst du mich; die deinige in deinem Haus, die siehst du nicht, zankst mich dafür! (die deinige Ursache? Uebrigens ist die Beziehung auf Jokaste ganz unstatthaft). 340. wie deine Reden unsre Stadt entwürdigen (von einer Entwürdigung kann hier nicht die Rede sein, *ἀτιμάζειν* heifst hier, wie oft, Jemandem das Gebührende versagen Eben so falsch ist 789. *ἄτιμον ἐκπέμψαι* durch schmählich abweisen übersetzt, während es nur bedeutet: unerhört entlassen). 406. Das soll man aber heute nicht; beachtet ihr, Wie sich Apolls Orakel uns zum Heile löst? (statt: aber nicht das thut Noth, sondern dies, darauf zu sehen, wie wir den Spruch des Gottes am besten ausführen). 447. Ich gehe; denn was ich gewollt, hab' ich gesagt (ganz falsch statt: ich will gehen, vorher aber noch das sagen, um dessentwillen ich herbeschieden worden). 534. als der Mörder unsres Fürsten hier (vielmehr als mein Mörder). 553. Ich gebe zu: dies wäre so (vielmehr: darin stimme ich dir vollkommen bei, nämlich, dafs man Verwandten nicht ungestraft Böses zufügen dürfe. Bei Herrn Eyth geht aber voraus: ei, du bist im Hirne krank!). 569. 70. Kr. Mir unbekannt! Und ohne Wissen schweig' ich, Herr! Oed. Doch weifst du so viel und bekennst es, wenn du denkst (das sind Worte ohne Sinn. *οἶσθα*, *εὖ φρονῶν* und *λέγοις* beziehen sich auf *οὐκ οἶδα, μὴ φρονῶ* und *σιγᾶν*. Kr. Ich weifs es nicht, denn wovon ich nicht unterrichtet bin, darüber pflege ich zu schweigen. Oed. Das aber weifst du wohl und kannst, wohl unterrichtet es sagen). 594. Noch bin ich heute kein so ganz betrognes Herz (vielmehr: noch bin ich nicht so thöricht). 641. Dein Gatte hat für schwere Schuld zwei Strafen heut mir ausgewählt: „Tod! oder aus dem Lande fort!“ wenn's richtig ist! (Wenn's richtig ist ist ein wunderlicher Zusatz des Herrn Uebersetzers; gegen den Sinn aber ist der Zusatz für schwere Schuld). 642. Ja, Weib! Ich hab' den Bösewicht entdeckt in ihm, Mein Leben auch gefährdet er durch arge List (man vergl. den Text). 673. Selbst wenn du nachgiebst, bist du hart, — streng, wenn du hast der Seele Wunsch vollbracht (ist nicht zu verstehen. Der Sinn ist: Hafs im Herzen giebst du nach; doch wirst du Reue empfinden, wenn sich dein Zorn gelegt hat). 700 Ja, Weib, *ich achte dich ja* mehr, als alle die; — Ich sage dir, was Kreon angestiftet hat (die und dir können unmöglich in einen Gegensatz treten

st: ich will es sagen, denn dein Wunsch steht mir höher als
h dieser, welche wollen, dafs ich darüber schweige). 725. Was
egehrt An's Licht zu ziehn, das hellt er ohne Mühen auf (hier
uptsache ausgelassen, αὐτός ohne Orakel). 802. Kam auch zu
chmucker Herold (der Herold safs auf dem Wagen). 860. der
m (es ist ein Hirt). 928. dies ist die Frau, die seine Kinder
(das kann auch ein Kebsweib sein, daher Herr Eyth den
r richtig 930. sagen läfst: wenn sie die rechte Gattin ist des
1061. ich bin genug, ja krank genug (statt: es ist genug,
nglücklich bin). 1271. Und schrie dabei: dieweil sie nie ge-
hn, — Und was er ausgestanden — und was er gethan! Und
künftig nur in öder Dunkelheit die schaueten, die schauen er
sollt, Und die er hätte gern gekannt, nicht kenneten! (das
nicht verstehen. Wollte Herr Eyth die griechische Wendung
, so mufste er sagen: dafs sie nicht gesehen und künftig nicht
den oder sollten. Ganz falsch ist: „dieweil sie nie gesehen
rr Eyth scheint den bekannten Gräcismus nicht erkannt zu
1276. stach er sich oft — hinein, von oben her (warum nicht
nach oben? im Texte steht nur, dafs er die Augenlieder in
hob, um nämlich den Stern zu treffen). 1311. Ach Gott! wo
hinaus? (ἵν' ἐξήλου). 1312. Nicht anzuhören ist es und nicht
! (das Wichtigste, was auf ἵν' ἐξήλου antwortet, ἐς δεινόν, ist
t geblieben). 1516. Ja; — gehorchen mufs man immer!
meine Sentenz, steht nicht im Text. Der Gedanke scheint Hrn.
r am Herzen zu liegen, da er ihn auch bei Homer, und dort
npassend wie hier eingeschwärzt hat. πάντα γὰρ καιρῷ καλά).
s du dir erzwangst gewaltsam, führte dich zum Heile ein! (Oed.
nichts gewaltsam erzwungen). 1529. Drum der Erdensöhne
enn der unverwandte Blick fest noch auf das Ende wartet, preise
sein Geschick (was soll hier der unverwandte Blick?). —
führungen, die sich um das Vier- und Fünffache vermehren
d die nur kritisch sichere und solche Stellen betreffen, die eine
enheit der Auffassung nicht zulassen, werden zur Charakterisi-
vorliegenden Uebersetzung genügen. Um diese Anzeige nicht
auszudehnen, unterlassen wir es, weitere Beläge für die Unan-
eit des Ausdrucks und andere Mängel beizubringen und fügen
ein Wort über die äufsere Einrichtung hinzu. Das Stück ist
men getheilt, also ein Trauerspiel in 1 Akt. Verszahlen sind
r noch bei der Ilias beigesetzt. Die scenische Einrichtung der
ganz ignorirt und das Stück unseren Bühnenverhältnissen an-
odurch natürlich die gröfste Verwirrung entsteht. So liest man
Oedipus tritt ein", als ob das Stück in einem Zimmer spielte;
. tritt eine Pause ein; S. 35. Jokaste kommt eilfertig aus
te; S. 28. „Pause. Kreon kommt in grofser Aufregung"; S. 25.
sieht ihr finster nach und eilt dann hastig in den Palast" u. s. w.
n Personenverzeichnisse liest man: „Kinder, Jünglinge, Män-
ise, darunter der Chor, — umlagern den Palast. Heilige
erschallen nah und fern. Die Priester bereiten ein Opfer. Weih-
let von allen Seiten." Das sind ja ganz unerhörte Dinge. Liest
, dafs V. 142. übersetzt wird: „Verlafst die Stufen am Pa-
o ist man versucht zu glauben, dafs Herr Eyth keine rechte
ng von der Sache sich verschafft habe. Was sich der Leser
n Chor vorzustellen habe, der von dem Volke unterschieden
; schwer zu sagen. Nach dem Prolog, S. 10. heifst es: „die
und das Volk ziehen ab; der Chor tritt in den Vordergund und
h um *einen Altar auf.*" Nach Herrn Eyth befindet sich näm-

lich der Chor auf der Bühne, daher er S. 62. Oedipus und den
in den Hintergrund treten läſst, damit der Chor vortrete und singe
es aber mit dem Altar für eine Bewandniſs habe, ist nicht einz
Nach der Parodos S. 13. heiſst es: „Oedipus mit Gefolge aus de
last. Unterdessen hat sich das ganze Volk versammelt." Das üb
wirklich allen Glauben. Oedipus läſst am Ende des Prologs das
herbeirufen. Darauf soll sich das Volk entfernen, der Chor eine
sang anstimmen und dann wieder sich das Volk versammeln; der
der den ganzen Prolog mit anhört, soll sich stellen, als wüſste er
davon, und Oedipus, der das Volk sich versammeln läſst, soll do
ses Volk ganz ignoriren und nur zum Chore sprechen. Doch wir
die Ungereimtheiten, die aus der Nichtbeachtung der antiken Scen
hältnisse entsprungen sind, nicht weiter beleuchten und schlieſs
dem Wunsche, Herr Eyth möge vor Allem seine prosodischen (
sätze aufgeben und falls er den Sophokles noch weiter zu über
gedenkt, die nöthigen Vorstudien zu machen nicht versäumen, oh
ihm seine Arbeit nimmermehr gelingen kann.

Ostrowo, Ende December 1851. Robert Eng

IX.

M. Fabii Quintiliani institutionis oratoriae liber dec Erklärt von E. Bonnell. Leipzig 1851.

Unter den Schriftstellern des silbernen Zeitalters verdient nac
Tacitus ohne Zweifel Quintilian am meisten, von den Schülern g
zu werden; und es ist daher nicht ungewöhnlich, in der ersten
der Gymnasien neben den classischen Schriften des goldenen Ze
auch die *institutio oratoria* desselben den Schülern vorzulegen od
wenigstens denselben zur Privatlectüre zu empfehlen. Namentlich
das 10te Buch, das wegen der kurzen, meist in treffenden Urtheil
sammengefaſsten Charakteristik der bedeutendsten Schriftsteller de
chischen und römischen Alterthums in dem Schüler ein lebendig
teresse für die groſsen Geisteserzeugnisse der Alten zu erweck
Stande ist. Man kann daher dem Herrn Director Bonnell, de
der Bearbeitung einer neuen Schulausgabe desselben für die H
Sauppe'sche Sammlung unterzogen hat, wohl nur beistimmen,
er in der Vorrede dazu ein solches Unternehmen als ein eben s
kenswerthes als gerade auch für die jetzige Zeit, in der eine rhet
Ausbildung der Jugend auf unseren höheren Lehranstalten ein
dringenderes Bedürfniſs werde, im höchsten Grade nützliches, ja
wendiges bezeichnet.

Nur über einen Punkt möchte Ref. mit dem geehrten Herrn H
geber, wenn nicht rechten, doch eine etwas andere Ansicht auſs
ob es zweckmäſsig sei, den Quintilian geradezu als stehende Lect
der Prima zu benutzen. Die Zahl der hierzu bestimmten Auto
wohl mit weiser Einsicht auf das jetzt gebräuchliche Maſs besc
worden, damit als vorzugsweise nachahmungswerth dem Schüler n
in jeder Beziehung Beste dargeboten würde, und damit er von
Besten zugleich eine mehr als oberflächliche Kenntniſs erlangen k

Es ist bekannt, dafs bei einer sorgfältigen Lectüre und genauen Interpretation, auch wenn sich dieselbe nur auf das Nothwendige beschränkt, dennoch nur ein geringer Theil der für die Schule bestimmten Schriften von jedem Schüler wirklich gelesen wird, und etwa die Zahl der zu diesem Zwecke angesetzten Unterrichtsstunden noch zu vergröfsern, würde wohl, zumal bei der jetzigen Neigung der Zeit für die mehr realen Wissenschaften, eine vergebliche Forderung sein. Wenn nun von den römischen Schriftstellern des goldenen Zeitalters vornehmlich Cicero und Horatius als mustergültig den Primanern bekannt werden, und wenn es gewifs unvortheilhaft wäre, die Lectüre derselben auch nur in einem Semester auszusetzen, so würde neben ihnen kaum für mehr als einen Schriftsteller der silbernen Zeit Raum gewonnen werden; und dafs dieser eine dann Tacitus sein müsse, darüber kann wohl kaum Zweifel sein. Es folgt daraus, dafs die Lectüre des Quintilian, wenn sie nicht ganz unterbleiben soll, hauptsächlich dem Privatstudium überlassen werden müfste, und von diesem Gesichtspunkte würde daher Ref. bei der folgenden Beurtheilung auch besonders ausgehen.

Wenn der Herr Verf. in seiner Vorrede auf die bekannte Cabinetsordre des grofsen Friedrich vom 6. September 1779 hinweist, in welcher dieser unter Anderem ein gründliches Studium des Quintilian auf den Schulen verlangt, so sind wir weit entfernt, im Obigen der Ansicht desselben entgegen treten zu wollen. Nur das könnte allerdings wohl in Frage gestellt werden, ob die von Friedrich dem Grofsen gemachten Anforderungen gerade bei dem lateinischen Unterrichte zur Hauptaufgabe gestellt werden sollen; aufserdem, ob in unserer Zeit, da der deutsche Unterricht auf den höheren Schulen höhere Anforderungen an sich stellt, und da durch denselben dem Schüler Mancherlei, was er aus Quintilian mühsam lernen würde, hinlänglich bekannt geworden ist oder doch bekannt geworden sein soll, die Lehren jenes noch von derselben Bedeutung für ihn sein würden wie früher. Uns wenigstens will es scheinen, als wenn gerade die Stellen, in denen Quintilian Urtheile über die Literatur giebt, interessanter zugleich und bildender sein werden, als seine etwas langen rhetorisch-stilistischen Auseinandersetzungen.

Doch sei dem, wie ihm wolle, Herr Director Bonnell hat einen zu guten Ruf auf dem wissenschaftlichen und didaktischen Gebiete und ist insonders auch durch seine früheren Leistungen für Quintilian zu rühmlich bekannt, als dafs nicht schon sein blofser Name die Bürgschaft geben sollte, dafs in seiner neuen, uns hier vorliegenden Ausgabe des 10ten Buches wesentliche Verbesserungen für den Schulgebrauch anzutreffen seien. Nach der sehr angemessenen Einleitung, in welcher in bündiger, klarer Sprache die wichtigsten Lebensumstände des Schriftstellers und besonders seine Stellung zu dem damaligen Standpunkte der Beredtsamkeit als einer praktischen Kunst und theoretischen Wissenschaft, so wie sein Verhältnifs zu der früheren Zeit, besonders zu Cicero, dargelegt, am Schlusse eine zweckmäfsige, wohl geordnete Uebersicht über die wesentlichsten Spracheigenthümlichkeiten des Quintilian geliefert ist, folgt eine Angabe der im Texte sich findenden Abweichungen von der Zumpt'schen Ausgabe, deren Lesarten sonst im Allgemeinen zu Grunde liegen. Gewifs ist eine solche kurze Zusammenstellung auch für einen Schüler nicht überflüssig; denn wenn auch unter zehn vielleicht nur einer sein wird, der aus freiem Antriebe eine Vergleichung der Lesarten vornimmt, so ist auch damit schon genug gewonnen, zumal bei der ohnehin grofsen Beschränktheit des dazu verwandten Raumes die angeführten Stellen fast sämmtlich dazu dienen können, das Nachdenken, namentlich in grammatischer Hinsicht, in Anspruch zu nehmen. Herr Director Bonnell hat von den Handschriften den *Cod. Bamberg.* selbst verglichen und dessen

Lesarten an nicht wenigen Stellen gegen die Zumpt'schen, so wie gegen andere Aenderungen, aufrecht erhalten, mitunter eigene Conjecturen an deren Stelle gesetzt. Der aufmerksame Leser wird nicht verkennen können, dafs dabei mit Umsicht, Besonnenheit und genauer Kenntnifs von dem Sprachgebrauch des Quintilian verfahren ist, und wird daher nicht anstehen, in den meisten Punkten ihm beizustimmen. Nur wenige Stellen, in denen wir theils die Zumpt'schen Lesarten beibehalten, theils in noch anderer Weise emendiren möchten, wollen wir hier einer etwas näheren Betrachtung unterwerfen. I, 8 ist gegen die Zumpt'sche Lesart „*cui quodque loco sit aptissimum*" die Lesart der Handschriften, denen der Herr Herausgeber vornehmlich folgt, des *Bamb.*, *Turic.* und *Flor.*, *quod quoque loco* beibehalten. Wegen des *aptissimum* würde der Dativ sich an und für sich mehr empfehlen, und es möchte daher das *cui* beizubehalten sein, wenn man nicht noch lieber mit einer noch leichteren Aenderung das *quoque* in *cuique* verwandeln wollte. — Die I, 13 von Zumpt aufgenommene Lesart *licet* ist trotz der Autorität der Handschriften, die *libet* bieten, vorzuziehen; denn der Sinn der Stelle erfordert hier offenbar den Begriff der Möglichkeit, nicht den des Beliebens. — I, 26 folgt der Herr Verf. dem *cod. Bamb.*, welcher *modesto* giebt. Obgleich sich nun nicht leugnen läfst, dafs an sich gegen ein *modestum judicium* nichts zu sagen ist, so empfiehlt sich doch das Zumpt'sche *modeste* sehr, weil dadurch das folgende *circumspectum judicium*, zu einem Begriffe zusammengefafst, der *modestia* entgegengesetzt wird, die sich ja noch in Anderem als im Urtheil zeigen kann. — I, 62 würde der Nom. *Stesichorus*, der die Autorität der Handschriften für sich hat, sich allerdings in der angedeuteten Weise erklären lassen; doch ist er jedenfalls so auffallend und unbequem, dafs Ref. Bedenken trägt, ihn dem Quintilian zuzuschreiben, und sich daher lieber für die leichte Emendation *Stesichorum* entscheidet, die, da sie gerade für die nächste Construction „*Stesichorum quam sit ingenio validus*" schwieriger scheint von den Abschreibern so leicht verdorben werden konnte. — Der Spalding'schen Conjectur (I, 96) *varius* statt *variis figuris* tritt Ref. unbedingt bei, da sowohl der Sinn als auch namentlich die Concinnität des Satzbaues durch dieselbe ungemein zu gewinnen scheint. Es tritt nämlich so zu jedem der drei unterschiedenen Begriffe: 1) *jucunditas et gratia*, 2) *figurae*, 3) *verba*, ein entsprechendes Prädicat: 1) *plenus*, 2) *varius*, 3) *felicissime audax*, während andererseits die *variis figurae*, mit dem nackten *verba* verbunden, auf das *felicissime audax* bezogen werden würden. — I, 100 ist statt des Zumpt'schen „*quando eam — obtinuerint*" *cum eam* gesetzt worden. Dadurch ist nun das Folgende mit dem Vorhergehenden, dafs die römische Sprache nicht für die attische Anmuth (*venus*) empfänglich zu sein scheine, in einen causalen Zusammenhang gebracht, der doch nur schwierig gerechtfertigt werden könnte; wenigstens würde darin eine gewisse sprachliche Ungeschicklichkeit liegen. Mit dem Zumpt'schen *quando* ist freilich gar nicht geholfen, und so möchte vielleicht die Conjectur *quam* hier am Orte sein, durch welche, gerade bei folgendem Conjunctiv, die Eigenthümlichkeit der eben bezeichneten *venus*, so wie die Gröfse derselben, auf negative Weise noch näher bestimmt wird. — Für *elati vir ingenii* möchte I, 107 der Umstand sprechen, dafs durch *clarum* das *ingenium* selbst schon personificirt werden würde, wie sonst öfter *clara ingenia*. In der au *Tacitus annal. XIV*, 19 angeführten Belagstelle ist auch *inclaruit* auf die Person (*qui*) bezogen. — Die kritische Bemerkung zu I, 104 ist nicht ganz klar. Die verdorbene Bamb. Lesart „*immerito rem uti libertas*, *quamquam circumcisis*, *quae dixisset nocuerit*" soll den Singularis: *imitatorem* bestätigen. Doch geht das *cui* der Emendation nicht

auf *imitatorem;* denn wie sollte sich dann der Conj. Perf. *nocuerit* rechtfertigen? und wie könnte dann wohl vor *dixisset*, das doch jedenfalls auf den Ungenannten gehen würde, ein *ille* zur Unterscheidung entbehrt werden? Man hätte es augenscheinlich, wie das *dixisset*, auf den Ungenannten zu beziehen. Die ganze Lesart aber „*nec imitatorem, ut cui libertas, quamquam circumcisis, quae dixisset, nocuerit*" erscheint sehr bedenklich, namentlich, dafs aus *uti ut cui*, aus *dixisseet* ohne Weiteres *dixisset* gemacht werden soll; überdiefs ist das *circumcisis, quae dixisset,*" mindestens undeutlich. Ref. erlaubt sich daher, aus der Lesart des *cod. Bamb.* eine einfache Conjectur vorzuschlagen: „*quamquam circumcisis, quae dixisse ei nocuerit*", bei der fast nichts geändert ist und die für den Schlufs alle Schwierigkeiten heben und auch dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nach der Analogie von *juvat fecisse* u. a. angemessen sein würde. Zu Anfang wäre dann nach *cod. Bamd. immerito* beizubehalten. Das *rem uti* macht die meisten Schwierigkeiten; aber sie dürften vielleicht gehoben werden, wenn dafür etwa *perlucet* gesetzt würde, das jedenfalls weniger von der ursprünglichen Lesart abweicht als die von dem Herrn Verf. aufgenommene, und nicht mehr als die Zumpt'sche. Die ganze Stelle würde demnach lauten: *nec immerito: perlucet libertas* (sie schimmert, scheint durch, was von der Redeweise des Quintilian wohl nicht abweichen möchte), *quamquam circumcisis, quae dixisse ei nocuerit.* Fast ganz mit dem Buchstabenlaute des *cod. Bamb.* würde übereinstimmen: *remutit libertas;* doch mag es zu gewagt sein, das bei den Komikern gebräuchliche *mutire* in diesem übertragenen Sinne dem Quintilian beizumessen.

Dafs übrigens der grofse Ungenannte Tacitus sei, wird in Abrede, wenigstens sehr in Frage zu stellen sein. Einmal hat Tacitus seine erste Schrift, den *Agricola*, nach Domitians Tode, also nach 96, geschrieben, Quintilian seine *institutio oratoria* nach der gewöhnlichen Annahme um 92 und 93, spätestens in den letzten Regierungsjahren des Domitianus. Er spricht aber hier von jenem Ungenannten wie von einem bekannten Schriftsteller, bei dem eine blofse Hindeutung genüge, und der nach der Lesart des Herrn Herausgebers sogar schon Nachahmer haben könnte. Das liefse sich nun bei der obigen Annahme nur so erklären, wenn Quintilian etwa später bei einer neuen Bearbeitung seines Werkes diese ganze Stelle hineingeschoben hätte. Dann läfst aber auch der Inhalt der Stelle, „dafs er sein freies Urtheil nur habe durchschimmern lassen, es im Uebrigen, um nicht Schaden zu laufen, eingeschränkt habe" (und dieser Sinn liegt doch unter allen Umständen darin), sich schwer vereinigen mit den eigenen Angaben des *Tacitus annal. I*, 1, er werde schreiben *sine ira et studio, quorum causas procul habeo*, oder *histor. I*, 1, *incorruptam fidem professis neque amore quisquam et sine odio dicendus est*, wie auch vorher und nachher: *rara temporum felicitate, ubi sentire, quae velis, et quae sentias, dicere licet;* desgleichen widerspricht einer solchen Annahme der ganze Anfang des *Agricola* in den drei ersten Capiteln.

Das I, 127 von Zumpt gegen die Autorität der ältesten *codd.* und Ausgaben aufgenommene *aut saltem* ist genauer und somit richtiger als *ac saltem;* denn *pares* und zugleich *proximi* können sie doch nicht sein. In der III, 20 nach den Andeutungen der Handschriften gegebenen Lesart „*incertior intelligendo velut offensator fuit*", die ohne Zweifel der nur einen sehr gezwungenen Sinn gewährenden Zumpt'schen Lesart „*incertior legendo velut offensatus fuerit*" vorzuziehen ist, würde nur vielleicht das *fuerit* statt *fuit* beizubehalten sein, da an der Stelle von einer allgemeinen, sich immer wiederholenden, nicht einer einmaligen Erfahrung die Rede ist. Im *Folgenden zieht* Ref. das Zumpt'sche „con-

cepta mentis intentio" dem „*conceptae mentis intentio*" vor, wenn au nicht geleugnet werden soll, dafs sich *concepta mens* allenfalls rechtf tigen läfst. — III, 32 ist *confunduntur* einfacher als *confundant*. würde bei dieser Lesart heifsen: die *angustiae* machen undeutlich; g nauer aber: die *interpositio novorum* selbst. — V, 1 entspricht *est* st *sit* genauer der Bedeutung der Stelle, da die spätere bestimmte Ang des Quintilian: „*nam id factum est etiam primo libro, quo puerori et secundo, quo robustiorum studiis ordinem dedimus; sed, de quo nu agitur etc.*," keinen Zweifel über seine Ansicht, dafs es überflüssig s zuläfst. — V, 14 erscheint das „*si modo sunt*" statt *sint* etwas bedeu lich, so sehr man auch die Nothwendigkeit der Sache urgiren will. V, 22 verdient das *sustinere* wohl den Vorzug vor *sustineri*, da ja zu Uebergang ins Passivum nicht der mindeste Grund vorliegt. Dagegen die VII, 3 aus den *codd.* durch leichte Emendation gewonnene Les „*oratio, ut quisquam possit orator aliquando omittere casus*" jede falls vorzuziehen, wenn nicht in dem Worte *oratio* noch ein Fehler stec für das man etwa *actio* erwarten dürfte. VII, 5 würde Ref. für *scie mus* lieber *sciemus* sehen, aus demselben Grunde, aus welchem der H Verf. I, 2 *sciet* für *scierit* gesetzt zu haben scheint. Wenn *scire* Bedeutung „Kenntnifs bekommen" haben könnte, so würde allerdi *scierimus* den Vorzug verdienen; dann aber auch oben und an ande Stellen *scierit*. Weiter ist in demselben §. aufgenommen: *quae sunt ca sarum judicialium partes*", wo der Sprachgebrauch und auch die V gleichung mit den folgenden coordinirten Satzgliedern den Conjunc verlangt. Endlich würde Ref. VII, 11 für „*qua jubentur decurrer* „*quo* —" und VII, 32 für das immer lästige „*in his*" „*de his*" v schlagen.

Die erklärenden Anmerkungen zeugen durchaus von dem richtig Urtheil und der praktischen Erfahrung eines Schulmannes über das, w einem Schüler der ersten Classe nothwendig ist, und halten daher fi durchweg die richtige Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig. Beso ders haben wir zu erwähnen, dafs sie meist in sinniger Art den Schü zum eigenen Nachdenken anleiten und ihm nur den richtigen Weg zu Verständnifs, nicht das Verständnifs selbst angeben. Namentlich gilt di von allen Bemerkungen, die sich auf den Inhalt schwierigerer Stell beziehen, von denen selten oder nie eine förmliche Uebertragung vo kommt, sondern durch eine Hinweisung auf das Wesentliche, worauf ankomme, oder auf einen zu ergänzenden Begriff, mitunter auch du die Anführung einer Stelle, in der entweder ähnliche Gedanken sich f den, oder auch der hier nur kurz angedeutete weiter ausgesponnen i zu dem Verständnifs nur gleichsam der Schlüssel gegeben wird. Be spielsweise führen wir an: I, 91, wo durch die Verweisung des Sch lers auf Sueton und Tacitus das Sachverhältnifs hinsichtlich des „*dom imperio*" angedeutet wird. Da der Tacitus jedem Primaner zu Gebo stehen mufs, so ist hier auch wohl mit Recht von dem sonst beachtet Plane des ganzen Unternehmens, die citirten Stellen zugleich auszuschr ben, abgewichen. Wir führen ferner noch an I, 99, wo durch die Ve weisung auf Sueton das Verhältnifs des Scipio zu den Komödien d Terentius erklärt wird.

Gerade zu dem Zwecke der Privatlectüre erscheint uns eine solc Art der Interpretation vorzüglich angemessen. Bei der Classenlectü wird nicht selten auch der strebsamste Schüler sich damit begnügen, sei Präparation oberflächlich anzustellen, zumal wenn die ihm zu einem g naueren Eindringen in den Inhalt dargebotenen Erklärungen selbst ne Schwierigkeiten verursachen; er weifs ja, dafs nachher beim Unterrich die Sache vom Lehrer doch noch besprochen, dafs ihm Alles, was er i

k nicht verstanden hat, noch des Weiteren erörtert werden wird.
a, wo der Schüler ganz auf seine eigenen Kräfte angewiesen
r sich den Inhalt einer ganzen Schrift selbstständig erschliefsen
er nicht darauf rechnen kann, dafs ihm das jetzt unklar Ge-
später verständlich werden solle: da wird er natürlich die ihm
Anleitungen gewissenhafter benutzen, und wird namentlich eine
ittliche Freude empfinden, wenn sein eigenes Nachdenken ihm
erigkeiten hebt, als wenn ihm von vorn herein der Weg plan
gemacht ist.
weniger mufs Ref. es billigen, dafs grammatische Bemerkungen
ngebracht sind, wo sie entweder den eigenthümlichen Sprach-
des Schriftstellers oder den seiner Zeit erläutern und denselben
ler Weise der früheren gegenüber charakterisiren, oder wo sie
er einen augenscheinlichen Vortheil hinsichtlich seines gramma-
issens gewähren können. Der letzte Gesichtspunkt ist indefs
elten berücksichtigt, und mit Recht, da, abgesehen davon, dafs
hr mittelbar zur Erklärung des Schriftstellers beiträgt, die Beur-
rüber, wo dergleichen grammatische Entwickelungen gerade für
üler von Nutzen sein werden, füglich dem unterrichtenden Leh-
überlassen werden kann.
h erwähnen wir noch einer Art von Erklärungen, der histo-
lichen, namentlich der aus dem Gebiete der Literaturgeschichte
en. Sie sind kurz und zur Sache gehörig. Es wird durch die-
türlich nicht eine genauere Kenntnifs der behandelten Schrift-
beichtigt, sondern es soll dadurch nur das für den Augenblick
lich Nothwendige mitgetheilt werden.
einzelne Bemerkungen werden natürlich immer verschiedene
möglich sein. Dahin gehören mehrere rhetorische Begriffe, die,
Allgemeinen leicht verständlich, doch, um ganz bestimmt und
gefafst zu werden, in ihren eigenthümlichen Bedeutungen er-
den sollten. So wäre es I, 10 wohl zweckmäfsig gewesen,
immt gesagt wäre, was unter der *significatio*, und namentlich,
den *formae* und *mensurae* der Worte zu verstehen sei. Wei-
I, 16 *ambitus rerum* vielleicht nicht ganz entsprechend durch
übersetzt, das, in dem Sinne von Bild gebraucht, mehr in dem
enden *imago* liegen würde. *Ambitus* ist das Gehen um die
rum, wodurch man also nicht die Sache selbst trifft, sondern
annähernde Beschreibung erlangt; eher könnte es daher wohl
kizze" übersetzt werden. — I, 32 stimmen wir der Erklärung
lactea ubertas des Livius nicht völlig bei, wenn darunter diesel-
schaften verstanden sein sollen, die sonst von Quintilian durch
rute *candidissimus* und *maxime expositus* bezeichnet werden.
as des Livius tritt von selbst der kurz vorher angeführten *bre-*
Sallust entgegen; darin liegt also allerdings das *maxime expo-*
denn auch gleich nachher weiter gesagt wird: „*qui non spe-*
positionis, sed fidem quaerit" als Gegensatz zu dem Liebhaber
s. Das *lactea* mufs man ohne Zweifel bildlich als Gegensatz
der sententiösen, daher schwierigeren und den *aures vacuae*
itae höchst willkommenen Sprache des Sallust, die also eine
lost gewährt, als die einfachere, leichtere, somit für Knaben
aupt Ungeübtere passendere des Livius.
n übrigen Stellen, die noch einer erläuternden Bemerkung be-
en, rechnen wir besonders folgende:
wo über die Namen der dort citirten Stücke des Menander das
e Lexicon dem Schüler nur wenig Aufschlufs geben wird; —
die Stelle „*qui turbae quamvis bonorum post eos auctorum*

eximatur" schwierig ist. — Auch die Vergleichung zwischen Homer und Virgil I, 86 von „*Et hercule*" an ist nicht leicht. Wenn auch der Schüler herausfinden wird, worin bei Homer die *natura coelestis atque mortalis*, bei Virgil die gröfsere *cura et diligentia* begründet sei, so ist doch das folgende „*quantum eminentibus vincimur, fortasse aequalitate pensamus*", namentlich wegen der Begriffe *eminentia* und *aequalitas*, nicht ohne Schwierigkeit. Es soll heifsen: Wie viel wir an erhabenen Stellen (Erhabenheit, dichterischem Schwung u. s. w.) nachstehen, so viel gleichen wir aus durch einen gleichmäfsigen künstlerischen Ton; aber wie der Schüler sich darin zurecht finden? Zu Anfang würden wir hier übrigens noch eine kleine Textveränderung wünschen: „*ut illi natura coelesti*" u. s. w. statt *naturae*, wodurch die Personen in schärferen Gegensatz treten. — Nicht weniger wäre I, 99 zu „*si intra versus trimetros stetissent*" eine Hindeutung auf den Versbau bei den römischen Komikern an der Stelle gewesen, zumal kaum vorausgesetzt werden kann dafs ein jeder Primaner die allerdings wünschenswerthe Bekanntschaft mit Plautus und Terentius habe. — Zu I, 107 ist die Bemerkung über die *epilogi* zu allgemein, um ohne eine speciellere Kenntnifs der griechischen Rechtsalterthümer verständlich zu werden. Es mufste hier etwa über die Epiloge selbst, dann über Gesetze des Areopagus gegen den Mifsbrauch derselben gesagt werden. — I, 128 ist die unklare Stelle „*ut his, quibus inquirenda quaedam mandabat, deceptus est*" ohne alle Erklärung gelassen, und II, 15 wird der Schüler über die *figurae* des Epicurus aus der citirten Stelle des Lucretius ohne Hülfe eines Lehrers schwerlich genügenden Aufschlufs erhalten. Da es sich hier um die ganz eigenthümliche Anschauungsweise des atomistischen Systems von dem Erkenntnifsvermögen handelt, so wäre es wohl gerechtfertigt gewesen, von der sonst beobachteten Art, aus den citirten Stellen die Erklärung selbst finden zu lassen, einmal abzuweichen.

Auch die Technik der Alten beim Schreiben erforderte eine kurze Auseinandersetzung für III, 31—33, da ja dem Schüler nur in seltenen Fällen die Mittel zu Gebote stehen, sich selbstständig über die Sache zu unterrichten. Was übrigens §. 31 die Lesart *intinguitur* betrifft, so gesteht Ref., dafs ihm das Zumpt'sche *intinguntur*, auf *calami* bezogen, einfacher als das impersonelle *intinguitur*, und zugleich der Structur nach, da sonst ein unangenehmer Wechsel in den Subjecten erfolgt, natürlicher erscheint. — Zu V, 15 konnte einmal, zugleich mit Beziehung auf I, 32, der Gegensatz von *historiae ubertas* und *dialogorum libertas* angedeutet, ferner aber auf die etwas eigenthümliche Construction aufmerksam gemacht werden.

Diefs führt uns denn zu dem Letzten, zu den grammatischen oder lexicalischen Bemerkungen. Wir haben in dieser Beziehung nur Weniges vermifst: I, 33 konnte über „*facere ad pulverem forensem*", I, 63 und I, 95 über „*conferre moribus*", II, 5 über die Vernachlässigung des Unterschiedes von *certe* und *certo*, II, 17 in Verbindung mit I, 74 über den Gebrauch von *quamlibet* und *quamvis*, VII, 8 über den eigenthümlichen Ausdruck „*ipsum os quoque concurrit*" gesprochen werden, wie wohl sich die hier nöthigen Bemerkungen auch von selbst leicht ergeben.

Zu III, 26 ist das *cum sequ. Indic.* (*cum convertimus*) wohl nicht ganz richtig durch „während" übersetzt, in welchem von der causale Bedeutung doch immer die des Gegentheils übrig bleibt; besser: „was doch, wenn einmal" oder geradezu „da einmal", also etwa gleich *siquidem* oder *quoniam*.

VI, 6 scheint die mit Recht als dunkel bezeichnete Stelle: „*non solicitos et respicientes — non sinant providere*", nicht genügend erklärt zu sein. Die Ergänzung des *fiet ut cet.* zu dem ersten *non* aus den

ist doch zu gewagt und daher bedenklich; auf keinen
an wohl die Wiederholung des *ut* erspart werden. Es
zu ergänzen als das Subject des vorhergehenden Satzes:
mo complexi sumus", so dafs mithin die Erklärung lau-
s aber wird geschehen, dafs das, was wir im Geiste um-
ig dahinfliefst, nicht aber zuläfst (also verhindert), dafs
d zurückblickend und allein von dem Verlafs auf das Ge-
en nicht vorwärts blickt." Die erste Negation ist also
folgenden Gedanken (*non sinant providere*), nicht auf
e *fiet* zu beziehen. —
uckfehler bezeichnen wir es endlich, dafs I, 23 das Komma
etzt ist, wo es doch, zufolge der richtigen Anmerkung,
:.

ober 1851. Schütz.

X.

hme's historische Chrestomathie aus den lateini-
ftstellern zur cursorischen und statarischen Lec-
mittleren Classen der Gymnasien. Dritte Auflage,
orzüglichsten Ausgaben der lateinischen Schrift-
essert und durch grammatische und lexicalische
en erläutert von Gustav Mühlmann, *Dr. phil.*
m. *Lips. Coll. VI.* Leipzig 1851, Verlag von
öller. Preis 15 Sgr.

nde Bearbeitung der von dem verstorbenen Dr. Böhme
stomathie durch den schon durch sein Handwörterbuch
Sprache rühmlich bekannten Dr. G. Mühlmann unter-
on den beiden früheren Auflagen nicht etwa durch ver-
ung oder Vervollständigung des Inhalts, sondern einmal
den besten kritischen Hülfsmitteln besorgte Revision des
namentlich auch die Interpunction eine Beschränkung er-
er durch eine in fortlaufender Reihe verzeichnete Angabe
r, aus denen der Stoff entnommen ist, endlich aber und
urch eine vollständig neue Bearbeitung der Anmerkungen.
em Herrn Verf. nur beistimmen können, wenn er erklä-
ngen zum Schulgebrauch überhaupt für nothwendig, we-
ür nützlich hält, und die sich immer vergröfsernde Anzahl
sgaben, wie z. B. in der Haupt-Sauppe'schen Samm-
seine Meinung vollkommen auch praktisch und von Seiten
Erfahrung. Auch darin kann man dem Verf. nur bei-
er wohlgethan hat, an Stelle der vielen geographischen
n Erläuterungen sich vorzugsweise auf sachliche, in so
rklärung der betreffenden Stellen nöthig erschienen, und
xicalische, in so fern sie dem Schüler zu besonderer Be-
en konnten, zu beschränken. Ein auch nur oberflächli-
das Buch wird die Ueberzeugung gewähren, dafs diese
it Einsicht und Geschick und im Allgemeinen auch mit

besonnener Sparsamkeit verfafst sind, wenn sie auch hie und da viel leicht noch zu reichlich ausgefallen sein mögen. Doch ist es das nicht worauf wir hier die Aufmerksamkeit zu lenken wünschen; es ist di Nothwendigkeit und somit die innere Berechtigung des vorliegenden Wer kes selbst, welche wir als Gegenstand einer Streitfrage in Untersuchun ziehen möchten

Ueber den Zweck der Arbeit spricht sich der ursprüngliche Verfass selbst folgender Mafsen aus: „Diese hiermit erscheinende Chrestomathi ist zunächst für diejenige Classe eines Gymnasiums bestimmt, deren Schü ler bereits in den grammatischen Formen geübt sind, und demnach sch leichtere Sätze aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt haben, s dafs mit dieser Abtheilung der Lehranstalt das Lesen lateinischer Les bücher aufhört, und die Schriftsteller selbst entweder in ihren vollstä digen Werken, oder in einzelnen, ein Ganzes ausmachenden Theilen de selben gelesen werden." Zugleich sollte diese Chrestomathie auch fü die freie häusliche Beschäftigung der etwas reiferen Jugend (also wo in den oberen Classen) gebraucht werden.

Es würde also die Absicht sein, diese Chrestomathie etwa an Stel der Lectüre des Nepos und besonders des Cäsar zu setzen, oder wenig stens dieselbe noch nebenher gehen zu lassen. Eine solche Zumuthun müssen wir aber entschieden zurückweisen. Vor allen Dingen müfs uns erst nachgewiesen werden, dafs die bisher gelesenen Schriftsteller dem beabsichtigten Zwecke nicht ausreichend seien, und ein solcher B weis würde ein wenig schwer fallen. Die Commentarien des Cäsar si offenbar für einen Tertianer unserer Gymnasien der Sprache wie de Inhalte nach eine so passende Lectüre, dafs wir nicht begreifen, w überhaupt etwas noch Angemesseneres gesucht, noch weniger, wie gefunden werden kann, so lange einmal Einführung in den Geist d Alterthums und Bekanntschaft mit dem reinen, edlen, ungekünstelten u doch so hoch gebildeten Stil der klassischen Römerzeit die Hauptaufgal des lateinischen Unterrichtes bleiben soll. Auch den Nepos möchten w trotz aller Bedenken, die man gegen ihn erheben könnte, als Lectüre fü die Quarta nicht missen, da er in so einfacher Weise den für ein tiefe res Eindringen noch ungeübten jugendlichen Geist an die Auffassung an tiker Verhältnisse gewöhnt und mit einer Menge edler Persönlichkeite vertraut macht.

Soll aber diese Chrestomathie an deren Stelle treten, oder auch nu zur Privatlectüre für reifere Schüler benutzt werden, so müfste sie zu nächst zu einem solchen Zwecke in sprachlicher wie in sachlicher Hin sicht geeignet sein.

Wir fragen aber: Ist dazu eine Compilation geeignet, die aus alle möglichen Schriftstellern, und nicht allein Historikern, sondern allen, i denen irgend ein historisches Räsonnement, irgend eine historische ode geographische Schilderung gelegentlich vorkommt, ein buntes Gewebe dar bietet? Es mag das ein sehr künstliches Product sein, aber der Werth desselben kann schwerlich höher angeschlagen werden, als was Horatiu darüber in seiner Epistel an die Pisonen urtheilt. Man denke sich doc etwa aus deutschen, an Ton wie an Geist und Anschauung total ver schiedenen Schriftstellern, zumal aus verschiedenen Perioden unserer Li teratur, eine ähnliche Universalgeschichte zusammengeschmiedet, — wahr lich die Einheit des Ganzen müfste noch eine wunderlichere werden, al die des weiland deutschen Reiches. Und nicht einmal darauf ist Bedach genommen, dafs wenigstens immer gröfsere Stücke aus den einzelne Autoren ausgezogen wären, so dafs der Schüler sich doch erst einige Mafsen in den einen oder den anderen derselben hineinlesen könnte; e finden sich nicht selten in einem und demselben Capitel Stellen aus zwe

och mehreren Schriftstellern, ja mitunter wird ein ange-
durch ein anderes unterbrochen und darauf in dem ersten
ren. Da gehen denn aus allen möglichen Latinitäten die
iedlich neben einander: neben dem nüchternen und zu-
nen Justinus der rhetorische Curtius, neben dem klaren,
äsar der declamatorische Vellejus und der phantasiereiche
he Florus, neben dem gedankenschweren Tacitus oder
behagliche Livius u. s. w.; dazu gesellen sich denn Be-
Cicero's Reden oder philosophischen Schriften und aus
naturalis, Fabeln von Hyginus und Anecdoten von Va-
kurz es ist vom goldenen bis zum eisernen Zeitalter
rosaischer Schriftsteller, der nicht sein Contingent hätte
Mufs dabei nicht dem Schüler, und gerade dem empfäng-
gabtesten, bei dem also auch am meisten zu verderben
alles feinere Sprachgefühl verloren gehen?
uns nicht der Uebertreibung beschuldige, wollen wir zur
liebige Stellen herausgreifen, um das Gesagte zu belegen.
n drei Bücher eingetheilt, von denen das erste von 2000
Chr. n. reicht, das zweite von 600 — 336 *a. Chr. n.*,
36 *a. Chr.* — 14 *p. Chr. n.*, so dafs also das Werk mit
Augustus schliefst. Warum gerade hier, ist auch kaum
ıan doch einen Abschlufs der alten Geschichte erwartet;
wir uns über die historische Anordnung und zugleich den
ge Bemerkungen auf später. Das erste Buch beginnt mit
us Justinus, der überhaupt, namentlich in der ältesten
ugsweise zu Grunde gelegt ist, über die Assyrische Ge-
. 5. 7 — 10 und darauf I, 2, § 1 — 6. Im §. 3 folgt eine
n Babylon, entnommen aus 3 Stellen des Curtius: 5, 4,
ı 5, 5, 31, 32, endlich 5, 5, 35. §. 4 ist wieder aus Ju-
12, §. 5 aus Vellejus und der Schlufs desselben §. wie-
ı I, 3, 5 u. 6. §. 6 nach der Zerstörung des sogenannten
Reiches behandelt aus *Cicero Flacc.* 27, 64 die griechi-
ıme; diese Stelle wird unterbrochen durch 2 andere aus
ınd 4 — 6, in denen von den ältesten Bildungselementen
ı ist, und endlich wird derselbe §. beschlossen aus *Cic.*
§. 7 folgen die ältesten athenischen Mythen aus *Justin.*
istor. natur. 5, 57 und *Justin.* 2, 6, 8 — 15, darauf §. 8
von Europa, Cadmus, Danaus, Aegyptus u. s. w. aus
und 168. Die älteste jüdische Geschichte ist kurz dar-
0 — 13 aus *Justin.* und *Tacit. histor.* abwechselnd, §. 14
ınn die Erzählung vom Apis aus *Plin. hist. nat.* 8, 71,
den Stücke aus *Mela*, *Cic. nat. deor.*, *Valerius Maxi-*
. über Creta, Minos und den Trojanischen Krieg gege-
ın zu den italischen Sagen übergegangen wird.
ınreichen, um die Zusammensetzung des ersten Buches in
terisiren. Wir wollen auch aus dem zweiten und dritten
'aar Stellen betrachten, jedoch ohne specielle weitere An-
ıen Stücke nur die Autoren selbst aufführen. Im zweiten
. 28 bis §. 38 über griechische Schriftsteller und Künst-
nd zwar: §. 28 über Aeschylus aus *Quintil.* und *Valer.*
er Sophocles aus *Cicero Cato* und *Orat*, §. 30 über Eu-
tellen des *Gellius*, §. 31 über Pericles aus *Valer. Max.*
§. 32 über Alcibiades aus 2 Stellen des *Valer. Max.*,
les, Anaxagoras u. a. aus *Cic. de rep.*, §. 34 — 36 über
aler. Max., und *Cic. Tuscul.*, *Acad.*, Fin., de orat. an
, *§. 37 — 38 über Phidias*, Polyclet, Zeuxis, Parrhasius

aus *Quintil*, *Cic. Brut.* und *orat.*, und *Plin. hist. nat.* Das Ende des dritten Buches, also überhaupt des ganzen Werkes, enthält die letzten Zeiten der Römischen Republik und die Regierung des Cäsar Augustus, und zwar genommen von §§. 75—86 aus mehreren Stellen des *Eutropius*, *Florus*, *Vellejus*, *Suetonius*, *Aurelius Victor*, *Caes. de bell. Gall.*, die also, wie auch sonst, ohne Unterschied, nur nach chronologischer Rücksicht geordnet, unter einander gemengt sind.

Wenn nun der Gebrauch einer solchen Chrestomathie für die Bildung des lateinischen Stils mindestens gefährlich sein mufs, könnte man nicht, den Nebenzweck zum Hauptzweck erhebend, dieselbe für den historischen Unterricht als passenden Leitfaden benutzen, aus dem der Schüler das historische Material sich gewisser Mafsen selbst gewinnen würde? Es braucht ja nicht erst bewiesen zu werden, dafs eine solche Selbstthätigkeit in allen Disciplinen die besten Früchte trägt, und dafs die Freude über den Besitz des Errungenen sich im Allgemeinen nach der Schwierigkeit des Erwerbens, nach der Gröfse der dazu aufgebotenen Kräfte richtet. Allein es mag schon aus den obigen Angaben zum Theil klar geworden sein, wie wenig eigentlich historischer Plan in der ganzen Arbeit zu finden ist. Selbst die drei Hauptabtheilungen, in welche der Stoff zerlegt ist, sind ziemlich willkürlich angeordnet, und in denselben erblikken wir nur ein buntes Durcheinander von allerhand Erzählungen, durch die sich mühsam ein lockerer synchronistischer Faden hindurchzieht, mitunter aber allein die Gesetze der Ideenassociation zu walten scheinen. Sollte die Arbeit eine einiger Mafsen geregelte Geschichte des Alterthums aus den Ansichten, Urtheilen und Anschauungen der Alten selbst enthalten, so mufste einmal eine genau bestimmte, am besten, mindestens innerhalb der gröfseren Zeiträume, ethnographische Ordnung festgehalten werden, damit in der Vorstellung des Schülers nicht die verschiedenartigsten Völker, die mannigfaltigsten Sitten und Gebräuche durch einander liefen; es mufste versucht werden, durch eine solche sprachliche Conglomeration dem Schüler ein wenigstens sachlich in sich zusammenhängendes, einiges Bild von den behandelten Personen, Völkerschaften und Ländern zu verschaffen. Ferner mufste man darauf Bedacht nehmen, dafs der Schüler dadurch möglichst richtige und geläuterte Begriffe über das ganze Gebiet der alten Geschichte erhielte, damit für den eigentlich historischen Unterricht eine brauchbare reale Grundlage gewonnen würde. Von alle dem ist aber hier vielfältig das Gegentheil anzutreffen: der geschichtliche Lehrer würde darnach nicht selten die gewifs nicht geringe Mühe haben, eine Menge total falscher Anschauungen zu beseitigen und manches geradezu Unrichtige zu berichtigen.

Wir haben schon oben gesehen, dafs mit der Assyrischen Geschichte der Anfang gemacht ist. Was der Schüler über dieselbe hier erfährt, ist freilich das Althergebrachte, entspricht aber keineswegs den Resultaten, welche durch die gründlichen Forschungen der neueren Zeit über das Alter dieses Volkes, über die Beherrscher desselben, über die Unterscheidung des alten von dem sogenannten neuen assyrischen Reiche, über die Eroberung und Zerstörung von Ninive und über so manche andere Punkte gewonnen sind. War es nicht möglich, hierüber aus den Schriften der Alten Genügendes mitzutheilen, so schadete es wahrlich nichts, das betreffende Stück aus Justinus lieber ganz wegzulassen, zumal die aus Curtius entlehnte Beschreibung von Babylon die specielle Beziehung auf Alexander den Grofsen und dessen Zeit enthält, hier also sehr wohl entbehrt und dafür an einer anderen Stelle eingefügt werden konnte. — Nach der Vernichtung des assyrischen Reiches folgen griechische Sagen, die, von jüdischen und ägyptischen unterbrochen, dann wieder aufgenommen werden und sich in italische verlieren. Wenn hier nun schon

Zusammenhang fast durchaus vermifst wird, so fällt es doch
auf, dafs über das jüdische Volk die wunderlichen Ansichten
le aus den Historien des Tacitus mitgetheilt werden. Gerade
von den Ueberlieferungen der heiligen Schrift so gänzlich ab-
ird der jugendliche, für Zweifelsucht nicht unempfängliche Geist
eigt sein, sie für die richtigen zu erklären und die Autorität
digsten Bücher in Frage zu stellen. — Nach den italischen
nmen phönicische Erzählungen über Sidon, Tyrus und deren
lie weder mit dem Vorigen noch dem Nachfolgenden in Ver-
hen, darauf wieder griechische Erzählungen von Codrus und
e der Athener gegen die Dorer, Betrachtungen über Homer
s, Cicero und Plinius, die Lycurgische Gesetzgebung und die
der Olympischen Spiele, unterbrochen von der Gründung
durch Dido; daran schliefst sich die Entstehung Roms und
hte der ersten Römischen Könige bis zum Tode des Tarqui-
s. Deren Reihe wird abermals unterbrochen durch die Athe-
etzgebung des Dracon und Solon, worauf die Geschichte des
und die Lehren des Pythagoras folgen. Endlich schliefst das
mit den beiden letzten Römischen Königen, namentlich mit
ung des Servius durch den L. Tarquinius Superbus.
n zweiten Buche vermögen wir nicht viel mehr Zweckmäfsig-
Anordnung zu finden, obgleich es im Wesentlichen nur noch
, Perser, Griechen, Römer, sind, die in den Kreis der Be-
ezogen werden. Es beginnt zunächst mit der Persischen Ge-
ie nach Justinus von Astyages und Cyrus bis auf Darius
nd sein Verhältnifs zu dem vertriebenen Sohne des Pisistra-
ihrt ist. Darauf werden wir nach Rom hinübergeleitet und
er den Sturz der Königsherrschaft, die Bemühungen der Tar-
ihrer Wiedereinsetzung und den Anfang der Befehdungen zwi-
lebs und den Patriciern bis auf die Verbannung des C. Marcius.
t griechische Geschichte von den Perserkriegen bis zur Be-
ons durch Thrasybulus, worein in nicht unpassender Weise
was näher charakterisirte Stelle über griechische Philosophen,
ünstler u. s. w. eingefügt ist. Der Faden der römischen Ge-
d dann wieder aufgenommen und fortgesponnen bis zum Wie-
er Stadt nach dem Gallischen Brande; und in ähnlicher Weise
chlufs des zweiten Buchs die griechische Geschichte mit gele-
lemerkungen über die gleichzeitige persische weiter fortgesetzt
de des Philipp von Macedonien. Man kann in diesem zweiten
zweiten Buches namentlich durchaus keinen Grund absehen,
imal die Geschichte der Griechen wie der Römer erst zer-
nd dann wieder aufgenommen wird, während hier doch so
lich die gröfsere Einheit in dem Einfacheren und Naturgemä-

an zeigt sich allmählich in dem dritten Buche, das aber aller-
der Geschichte Alexanders und der Diadochen bis zur Ent-
er griechisch-orientalischer Staaten nur noch die Bildung und
der römischen Weltherrschaft bis zur Vernichtung der Repu-
lt. Hier ist also die Einheit von selbst gegeben, wie sie das
immer ist, wenn man sich an die Sache selbst hält und sie
äufserlichen, mithin unwesentlichen Kategorien behandelt. Es
ch ermüden, den Gang des Verf.'s auch hier noch näher an-
nd wir begnügen uns, nur noch ein recht auffälliges Beispiel
icher Unrichtigkeit herauszuheben. §. 22 wird, nachdem §. 21
age *der Römer in den Caudinischen* Pässen und die darauf
ege des Q. Publilius Philo und L. Papirius Cursor *a.* 434 u. c.

erzählt sind, nach *Florus I,* 17 berichtet, dafs auch die Etrusker Krieg gegen Rom erhoben hätten. Das ist also der Krieg vom Jahre 442 *u. c.* unter dem Consulate des M. Valerius Maximus und P. Decius Mus, denselben, in welchem der Censor Appius Claudius (Caecus) die Appische Strafse anlegte und die Appische Wasserleitung nach der Stadt führte, zugleich auch die Wirren wegen der Libertinen veranlafste. Hier ist aber dieser Krieg verwechselt mit dem dritten Samnitischen, obgleich auch für diesen die Angabe von 300—290 *a. Chr. n.* nicht ganz genau ist, indem der Etruskische Krieg erst 455 *u. c.*, also 299 *a. Chr. n.*, der Samnitische ein Jahr später erneuert wurde. Weiter wird nun erzählt, wie Fabius Maximus trotz dem Verbote des Senates durch den Ciminischen Wald in Etrurien vorgedrungen sei und über die Etrusker einen glorreichen Sieg erfochten habe, in welchem sein College Decius den Opfertod gestorben sei. Der Zug des Fabius durch den Ciminischen Wald fällt nun aber in das Jahr 444 *u. c.* oder 310 *a. Chr.*, der Tod des Decius dagegen in den dritten Samnitischen Krieg bei Sentinum *a.* 459 *u. c.* oder 295 *a. Chr. n.*, wo sein College allerdings Fabius war, während 444 der College des Fabius, C. Marcius Rutilus, von den Samniten eine Niederlage erlitt, um derentwillen Fabius seinen Todfeind L. Papirius Cursor zum Dictator ernannte. Es ist also offenbar, dafs hier eine Verwirrung der Thatsachen vorliegt, eine Verwirrung, die durch das Ende des §., in welchem aus *Liv.* 10, 29 noch nähere Data über die Schlacht bei Sentinum angeführt werden, vervollständigt wird. —

Wir glauben durch diese kurze Uebersicht unsere obigen zwei Ausstellungen, die natürlich eigentlich nur den ursprünglichen Verfasser treffen können, sowohl hinsichtlich der Sprache als des Inhalts gerechtfertigt zu haben, und schliefsen mit einem gewissen Bedauern, dafs der sorgfältige Fleifs und die tüchtigen Kenntnisse, deren Darlegung in den Anmerkungen wir bereitwilligst anerkannt haben, an diesen, wie es uns scheint, unfruchtbaren und vielleicht mehr schädlichen als nützlichen Gegenstand verwendet worden sind.

Anclam, den 8. October 1851. Schütz.

XI.

Vom rechten Gebrauch der Conjunctionen *quod, ut, ne, quo, quo minus, quin etc.* so wie des *accusativi cum infinitivo* mit Rücksicht auf die Betonung der durch sie zu bildenden Sätze, von Gottlob Friedr. Löschke, emerit. vierten Lehrer am Gymnasium zu Bautzen. Dresden, Selbstverlag des Verf.'s. 1850. (In Commission von Heinrich Matthes in Leipzig.) 237 S. in 8.

Die vorstehende Schrift ist ein schöner Beweis, wie ein Schulmann noch im Greisenalter die Worte des Seneca *epist.* 82 an sich in Erfüllung bringt. Der Verf. nämlich hat eine lange Reihe von Jahren am Bautzner Gymnasium eine segensreiche Wirksamkeit geübt, besonders *weil er vom* Wesen der jugendlichen Seele ein klares Bewufstsein besafs *und alle* Ausflüchte, welche die genufssüchtige Jugend sogleich bei der

l hat, mit psychologischem Blicke auf überraschende Weise durchte. *Sed exempla sunt odiosa.* Diefs ist seinen Schülern eben Erinnerung geblieben, als seine tiefe Kenntnifs in der Musik und rkunde — beide hatte er als Lehrer zu vertreten —, und die Klarseines guten lateinischen Unterrichts. Nur von letzterm hat er auch ftstellerisch am Abende seines Lebens Beweise geliefert, zuerst in dem chen: „Vom Gebrauch des *Pronomen reflexivum etc.* und der keln *nisi* und *si non*. Bautzen, 1843", das wenig bekannt zu scheint, über dessen zweiten Theil aber einer der competentesten er, Hand, im *Tursell. IV. p.* 215 also urtheilt: „*Loeschkius — diti cura universi usus exempla collegit et ipsum totius quaestionis ipium acute perspexit.*" Sodann ist Herr Löschke, nachdem er ohlverdiente Mufse sich zurückgezogen hatte, an die Behandlung der obigem Titel genannten Partikeln gegangen, und hat die bezüglichen bildungen in genauere Untersuchung gezogen.

Diese Schrift nun zeugt, wie die frühere, von selbstständiger und ssender Belesenheit, und ist aus den gründlichsten Studien hervorgen. Man fühlt es der Arbeit überall an, dafs sie nicht flüchtige ungen, sondern in langen Jahren gewonnene und durch sorgfältige ung befestigte Ueberzeugungen vorträgt. Besonders freut sich der ., wenn es ihm gelingt, streitige Fälle demjenigen Gesetze unterzuen, durch das sie ihre sichere Begründung finden. Dabei wird auf gangbaren Grammatiken, namentlich auf die von Ramshorn, Weiborn und Billroth überall polemische Rücksicht genommen. Am sten hat Herr Löschke über die Billroth'sche Grammatik sich esprochen (vgl. S. 49 f. 168. 169 und anderwärts), und zwar defs, wie es S. 5 heifst, „weil sie für vorzüglich gehalten wird." Uebriist die ganze Schrift sehr leicht zu lesen, da ihr Verf. mit Vor-Sätzen und Zwischensätzen nicht eben karg ist, sondern das Gefühl es Erfülltseins vom Gegenstande mit freigebigem Redeflusse darlegt. nbar hat die langjährige Gewohnheit, Alles seinen Schüler recht klar demonstriren und durch fleifsige Wiederholung einzuüben, hier auf Gang der Untersuchung einen grofsen, noch durch das Alter reicher enserfahrung verstärkten Einflufs geübt. Diese Eigenthümlichkeit, so der Selbstverlag des Verf.'s und der Charakter der Zeit, der rein nmatischen Untersuchungen nur eine untergeordnete Stellung zuweikann, mögen die Veranlassung sein, dafs noch nirgends eine gründe Recension der hier aufgestellten Lehren erschienen ist: blofs eine ige Anzeige ist in den Leipziger Jahrbüchern zum Vorschein genmen.

Da ich ebenfalls nicht Willens bin, eine in alle Einzelnheiten eingede Beurtheilung zu liefern, sondern nur die Absicht habe, das jedens beachtenswerthe Buch in dieser Zeitschrift vor gänzlicher Vergesheit zu schützen: so scheint es das Gerathenste zu sein, den ausrlichen Gang der Darstellung und die gewonnenen Resultate in kürlem Ausdrucke anzudeuten.

Herr Löschke ist von dem Vorzuge der lateinischen Sprache ausgegen, dafs nämlich in dieser Alles, was Dunkelheit oder Zweideutigkeit nlassen könnte, entfernt gehalten, daher jedes Wort in diejenige Umung und Beziehung gesetzt werde, wodurch der beabsichtigte Gedanke klarsten und schärfsten hervortrete. Diefs wird nun an den Satzbilgen mit *quod, ut, ne, quo minus, quin* und dem *accus. cum init.* nachgewiesen. Die letztere Satzform wird von der gemeinaftlichen Betonung des Subjects und Verbi zugleich abgig gemacht, während in den Sätzen mit den angeführten Conjunctionen *Verbum allein betont worden sei.* Die Eintheilung und Gliede-

rung der einzelnen Fälle wird von den drei Hauptkräften des menschlichen Geistes, vom Empfindungs-, Begehrungs- und Erkenntnifsvermögen hergenommen, und jeder einzelne Theil wird mit Anführung zahlreicher Beispiele und mit jedesmaliger Wiederholung der Hauptlehre ausgeführt. Der Gang ist folgender:

Ueber die Conjunction *quod*.

Die Conjunction *quod* (dafs) gibt in allen ihren Sätzen eine Thatsache an und wird in zwei ganz verschiedenen Fällen gebraucht:

1) nach den Wörtern des Empfindungsvermögens, so dafs hier jedes Wort, es sei Verbum oder Adverbium, Substantivum oder Adjectivum, welches die Empfindung über eine Thatsache entweder unmittelbar ausspricht (*gaudeo, doleo, cet.*) oder verursacht (*prosum, noceo, cet.*) oder als Folge durch Lob, Tadel, Klage u. s. w. zu erkennen gibt (*laudo, vitupero, cet.*), dazu einen Satz mit *quod* verlangt. Da nun bei diesen Sätzen der Grund der angegebenen Empfindung in der Thatsache, daher im Verbum, welches diese Thatsache angibt, allein enthalten ist, so wird defshalb auch nur das Verbum allein betont und, weil auf dieses überall nur die Conjunction einwirken kann, ein Satz mit *quod* nothwendig gemacht. Wird aber mit der Thatsache zugleich auch die Person, die sie hervorbringt oder hervorgebracht hat, also Subject und Verbum gemeinschaftlich betont, so mufs hier, weil der Grund der angegebenen Empfindung in beiden zugleich enthalten ist, der *acc. cum inf.* stehen, der diese beiden Begriffe vereinigt. Daher entscheide die Betonung allein, ob und wo *quod* oder der *acc. cum inf.* in Anwendung komme.

2) Im zweiten Falle (S. 51—87) wird die geistige Eigenschaft eines Wortes, welches zugleich einen Casus der Sache regiert, in einer mit dem Correlativ *id, hoc, illud* betonten und durch *quod* in seinem Verbum angegebenen Thatsache geäufsert und diese dadurch von anderen möglichen Thatsachen unterschieden. Da aber viele Wörter der angegebenen Art vermöge der geistigen Eigenschaft, die sie enthalten und äufsern, auch den *acc. cum inf.* mit sich verbinden, so bestimmt auch hier, wie beim ersten Falle, die Betonung allein, wo *quod* und wo der *acc. cum inf.* gesetzt werden müsse, und zeigt zugleich, dafs, wenn *quod* hier nicht anzuwenden wäre, eine grofse Menge von Sätzen zum Theil gar nicht, zum Theil nur sehr unvollkommen ihren sprachlichen Ausdruck fänden.

Von diesem *quod* (dafs) wird sehr genau (S. 88—104) das *quod* in der Bedeutung weil unterschieden. Denn alle Sätze des letztern, da sie als Ablativ des Grundes stehen, sind stets von der blofsen Frage warum? abhängig, und lauten in ihrer vollständigen Form *eo quod*, während die Sätze von *quod* (dafs) in ihrem Ablativ stets mit *hoc quod* gebildet werden, und hier, wie im Genitiv und Accusativ als Casus der Sache, von einem Worte abhängen. Ferner sucht der Verf. zu beweisen, dafs in der Redeform *accedit quod* die Conjunction stets mit weil übersetzt werden müsse. Denn *accedit* sei *impersonale*, mit welchem sich *quod*, dafs, nie verbinden lasse, sodann werde mit dieser Formel stets Gleiches zu Gleichem gefügt, daher werden, wie mit *ut* Wirkungen zu Wirkungen, so mit *quod* Gründe zu Gründen hinzugesetzt. Alles Einzelne wird hier, wie überall, durch zahlreiche Beispiele erläutert. Nebenbei wird gegen die falsche Uebersetzung von *non quo, sed quod* (*quia*) durch „nicht als ob“ oder „nicht als wenn“ geeifert und als einzig richtig die Uebersetzung: „nicht defshalb (defswegen) weil, sondern weil“ durch charakteristische Stellen geltend gemacht.

Mit diesem *quod* (weil) ist *quia* (S. 104—106) ganz gleich, so-
l in seiner Abstammung und Bedeutung als auch in seiner Wirkung,
afs wenigstens die römischen Classiker keinen wesentlichen Unter-
:d zwischen beiden gekannt haben. Denn erstens habe Cäsar *quia*
;anzen *bellum Gallicum* gar nicht [1]) gebraucht und im *bellum civile*
zweimal (III, 30. 85); und im Corn. Nepos finde es sich überhaupt
einmal (*Alcib.* 4, 2), da doch beide Schriftsteller bei den vielen
nden und Ursachen, die sie anführen, alle Veranlassung gehabt hät-
quia, wenn es sich wirklich von *quod* unterschiede, auch zu ge-
chen; zweitens haben diejenigen Schriftsteller, welche *quia* gebrau-
, es so mit *quod* zusammengestellt, dafs man keinen Unterschied
hmen könne, wozu dann eine Seite Belagstellen folgen. Dagegen
uoniam (da jetzt, aus *quum iam* entstanden) von *quod* und
sowohl in seiner Bedeutung und Wirkung, als auch in seiner Satz-
ı verschieden (S. 106—114). Denn es sagt nicht wie diese, warum
s geschieht oder geschehen ist, sondern warum etwas geschehen
d oder soll, macht daher von einem, auf die Zeit gestützten Be-
;runde eine Folge abhängig, die gewöhnlich in einem Entschlufs, Be-
Urtheil, in Rath oder That besteht. Das *quoniam* bildet demnach
dieselben Sätze wie *quum*, unter denen besonders die negativen
:würdig sind, daher specielle Erörterung finden. Schliefslich werden
Stellen, *ad Her.* 3, 22 [2]). *Justin.* 24, 2, 4. 32, 4, 4., weil sie vom
;en Gebrauche des *quoniam* abweichen, als nicht nachahmungswerthe
chnet.

•Die Conjunction *ut*.

Die Conjunction *ut*, eigentlich *uti*, aus dem griechischen ὅτι (ὅ τι)
ı die gewöhnliche Umwandlung des *o* in *u* entstanden, steht, was
bei dieser Ableitung möglich ist, eben so wie *quod* (dafs) stets in
correlativen Beziehung. Diese wird jedoch hier wie dort nur in
ıten Sätzen durch *id*, *hoc*, *illud* bezeichnet. Die Conjunction *ut*
) steht in vier verschiedenen Satzbildungen:
) in solchen, die von keinem Worte abhängen, sondern selbst-
dig sind und, wo sie negirt werden, als Negation *non* verlangen,
sie blofs aussagen, dafs etwas nicht ist. Sie stehen gewöhnlich
Subjectssätze, zu welchen unter andern auch diejenigen gerech-
werden, in denen man *ut* von *verum*, *verisimile*, *falsum* und ähn-
n Wörtern abhängen läfst, und lösen so diese, wie manche andere
t nicht zu lösende Schwierigkeit (S. 118—143);
) in solchen, die eine Wirkung enthalten (Objectssätze), und
daher, wenn sie negirt werden, *ne* (dafs nicht) zur Negation haben.
diese Objectssätze hängen von Verbis des Willens- oder Begeh-
svermögens ab, und zwar von denen, *a*) die überhaupt bezeichnen:
len, dafs etwas geschehen oder nicht geschehen soll, wie

---

[1]) Da hat der Verf. VIII, 23 entweder übersehen oder absichtlich über-
en.

[2]) Hier hat indefs Orelli aus den besten Handschriften *propterea*
d in den Text gesetzt. Auch anderwärts hat Herr Löschke nicht im-
die kritisch revidirten Ausgaben zu Rathe gezogen. So glaube ich aus
charakteristischen Stellen schliefsen zu können, dafs er für Cicero in
Regel nur die ältere Nobbe'sche Sammelausgabe benutzt habe. Diefs
nbei. Uebrigens kann bei Justin ein derartiger Sprachgebrauch nicht
illen. Denn dieser hat noch ganz andere Dinge, die nicht nachzuah-
sind.

nolo, *volo*, *malo*, *cupio*, *cet.*; oder *b*) die den Willen durch W äufsern, daher sagen, dafs etwas geschehen soll, wie *oro*, *rogo*, ; *praecipio*, *cet.*; oder *c*) die ihn durch Handlungen zu erkenne ben und daher machen, dafs etwas geschehen soll, wie *facio*, e *moveo*, *impello*, *cet.*; — *prospicio*, *caveo*, *provideo*; — *timeo*, i *vereor*, *cet.* Bei den letztern Verben wird die Nothwendigkeit der I setzung mit „besorgt sein, dafs etwas geschehe" bei *ut* „besorgt sein, dafs etwas nicht geschehe" bei *ne* ausführ nachgewiesen, weil nur dadurch die Sätze und besonders die mi pelter Negation gebildeten den richtigen Sinn erhalten, während d wöhnliche Uebersetzung des *ut* durch „dafs nicht" und *ne* durch , nur Verwirrung in die sprachliche Auffassung bringe. Endlich men noch *impedio*, *prohibeo*, *deterreo*, *cet.* in Betracht, von welch Conjunction *quo minus* ihre Entstehung und Bedeutung erhalt (S. 143—189). *Ut* steht

3) in solchen Satzbildungen, welche eine Absicht enth (Absichtssätzen), weil *ut* hier von *eo consilio* abhängt und mit „damit", negativ *ne* „damit nicht" zu übersetzen ist. Denn einen solchen Satz (Nebensatz) werde stets der Grund des im Hau Enthaltenen angegeben. Wie aber das *ut* der Wirkung (des Zwe so werde auch das *ut* der Absicht mit seinem Correlativ *eo* nicht in *quo* zusammengezogen (S. 189—198). Daher sucht der Ve mehreren Stellen zu beweisen, dafs diefs *quo* aus *eo ut*, nicht wie man gewöhnlich meine, aus *ut eo* entstanden sei, gerade wie Formel „*non quo, sed quia* (*quod*)" bei *quo* nur ein *eo quo* Grunde liege. Ein Correlativ nämlich könne nur vor, nie hinte Worte, mit dem es in Beziehung steht, gedacht werden. Bei diese legenheit wird mehrmals die herkömmliche Uebersetzung des *eo* desto beim Comparativus, wo kein *quo* (je) in Correlation steht, bestritten und nur die Deutung durch defshalb (defswegen) al tig erkannt (S. 90 ff.). Nebenbei wird für die zweite und dritte bildung das Verhältnifs der Negation *ut ne* und *ne* behandelt. I den Fällen, heifst es S. 117, komme *ut ne* fast in allen Stück Plautus zwei bis drei Mal, im Terentius öfters vor. Von den P kern aber und späterhin sei das *ut* weggelassen und *ne* allein ausre befunden und gebraucht worden, so dafs bei Cäsar im ganzen *l Gallicum* *ut ne* gar nicht, im *bellum civile* nur ein Mal, eben so im Cornel. Nepos nur ein Mal (*Themist.* 7, 3), im Sallustius und nus gar nicht vorkomme. Und dieser Umstand wird S. 160 f. von I gegen Billroth's Unterscheidung geltend gemacht. Endlich steht

4) in solchen Sätzen, die eine Folge enthalten (Folgesät weil hier *ut*, negativ *ut non* von einem Correlativ abhängt, w den Begriff „so" und in diesem Begriffe den Grund der Folge e die in dem von *ut* abhängigen Verbum angegeben wird (S. 198— Dabei wird, was schon einmal im Vorhergehenden geschehen ist *ut non* und *ne* (oder *ut ne*) in schärfere Begrenzung gezogen, in Grammatiken stattfindet, und besonders werden die Beispiele, v als vermeintliche Ausnahmen gelten (wie S. 203 über *Caes. B. G.* wo Billroth *ut non* für *ne* gesetzt findet), genauer beleuchtet.

Diefs sind die vier Satzbildungen, in denen die Conjunction i scheint. Uebrigens wird bei der ersten und zweiten Satzbildung, b Subjects- und Objectssätzen von Neuem das Gesetz der Betonun führlich geltend gemacht, dafs nämlich, wo Subject und Verbum wichtig und daher beide gemeinschaftlich zu betonen sind, de *cum inf.*; wo aber das Verbum allein zu betonen und das S tonlos sei, die Conjunction *ut* gebraucht werden müsse.

Die Conjunction *Quin*.

Die Bedeutung und Wirkung des *ut* in Folgesätzen hat nicht selten Relativum *qui*, wenn es nach *is* „ein solcher, so beschaffen, von Art" folgt, in sich aufgenommen, weſshalb es gewöhnlich in diesem e mit *ut ego*, *ut tu*, *ut ille*, *cet.* erklärt wird. Aus diesem *qui* und dem angehängten *non* ist *quin* entstanden, weſshalb dieses auch stets durch „so daſs nicht" übersetzt werden muſs. Dabei den die Gründe angeführt, warum in dem *quin* nicht der alte Ablativ, wie die Grammatiker in der Regel urtheilen, sondern nur der ge-aliche Nominativ enthalten sein könne. Die angeführte Uebersetzung daſs nicht" wird für alle Sätze des *quin* als nothwendig erachtet, ohl für die nach den Verbis der Bewegung und des Zurückhal-s, als auch für diejenigen, welche mit *quin* nach *non dubito* fol-(S. 204—232). Recht instructiv ist hier S. 215 das Beispiel aus *s. B. G. I*, 47 behandelt worden. Sodann hat der Verf. besonders nach *non dubito* mit *quin* oder *acc. cum inf.* gebildeten Sätze, die en der in ihnen enthaltenen Attraction und doppelten Negation ihre wierigkeit haben, auf einfachere und natürlichere Weise, als es ge-nlich geschieht, zu erklären gesucht. In äuſserlicher Beziehung wird 21 bemerkt: „Cicero selbst scheint die mit *non dubito quin* ge-te stärkere Form geliebt zu haben. Dagegen findet man bei Cornel. os, mit Ausnahme einer einzigen Stelle, stets den *acc. cum inf.*; bei stius, Justinus, Suetonius und Ovidius keine von beiden Formen; rscheinlich, weil sie es vorzogen, ihre Meinung positiv auszusprechen, n es an Ausdrücken nicht fehlt." Zum Schlusse (S. 232—237) wird über *quin* mit dem Indicativ, und *ut* in den Bedeutungen wie nachdem verhandelt.

Dieſs ist der wesentliche Inhalt des Buches, das weder ein Inhalts-eichniſs noch ein Register hat. Gelegentlich werden auch einzelne len der Autoren kritisch und exegetisch in nähere Betrachtung gezo-So S. 35 *Cic. Tusc. I*, 1; S. 38 u. 82 *Liv.* 3, 25 (wo des Rhe-us' Conjectur *quam*, die auch Bekker und Alschefski aufge-men haben, gut widerlegt und das handschriftliche *quod* gerechtfer-ist); S. 69 *Plin.* 8, 6, 5; S. 82 *Ovid. Trist.* 5, 1, 15; S. 182 *Cic.* *c. I*, 31.

Am wenigsten gelungen erscheinen mir diejenigen Stellen, wo Herr chke vom „suppliren" oder „weglassen" spricht, wie z. B. S. 92 der Note: „Wenn ein Wort mit *et*, *atque*, *que* wiederholt wird, so en diese Partikeln die Bedeutung „und zwar", oder es ist *quidem* ei ausgelassen." Das zweite muſste wegbleiben; denn man kann t vom „Auslassen" sprechen, wo etwas nicht nöthig ist Von der leform „*eo quod*" heiſst es S. 88 und anderwärts: „es ist geradezu *gumento* zu suppliren: *eo* (*argumento*), *quod*." Aber da müſste bewiesen werden, daſs „*eo argumento, quod*" eine so gewöhnliche achweise gewesen sei, daſs das bloſse *pronomen* auch ohne *substant.* en Sinn geben konnte. Noch bedenklicher ist es, was in Hinsicht *quin* nach *posse* S. 220 gelehrt wird: „Bei *posse* muſs *se conti-e*, *contineri*, oder ein anderes Verbum dieser Art supplirt werden." h welchem Sprachgesetze soll eine so äuſserliche „Supplirung" sich tfertigen lassen? Das ist gerade so unmöglich, als die Lehre auf 223, wo in den mit *non facere*, *quin* gebildeten Sätzen ohne Wei-s ein „*moram*" hinzugefügt werden soll. Mir scheinen die letztern meln aus der Volkssprache der Römer entlehnt zu sein, da sie bekanntlich am häufigsten in der Comödie und in Briefen finden. nach dürfte z. B. ein Satz wie „*facere non possum, quin gratias*

agam" ganz unserm Volksausdrucke entsprechen „ich kann's nicht so machen, dafs ich nicht danke." Was daher S. 221 in der Note gegen Billroth gesagt ist, möchte vielleicht auf blofsen Wortstreit hinauslaufen. Auch Anderes liefse sich im Einzelnen bemerken. So ist z. B. S. 20 das „*Pausanias in eo est reprehensus, quod*" *etc.* nicht genau genug übersetzt durch „darüber, dafs" statt: darin oder in dem Puncte, dafs u. s. w. Auf S. 58 lautet eine Anmerkung: „Nach *non alius* steht eben so wie *nisi quod* auch *quam quod*", und auf S. 85 wird das letztere blofs „von einem im negativen Satztheile vorausgehenden Comparativ eines Wortes abhängig" gemacht. Indefs reicht der Sprachgebrauch weiter, worüber Krüger in der auch von Hand im *Tursell.* unter *nisi* rühmlich erwähnten Abhandlung nähere Auskunft ertheilt. Auf S. 165 wird ein Satz über Alexander und Diogenes aus Curtius citirt, der auch in anderen Lehrbüchern steht, aber in jenem Schriftsteller gar nicht gelesen wird. Ferner könnte man fragen, warum Herr Löschke blofs drei Grammatiken namentlich berücksichtigt, da gegen die Leistungen von Reisig, Haase, G. L. A. Krüger, Madvig u. A. ganz unbeachtet gelassen habe, da doch von diesen Grammatikern Manches, was hierher gehört, in anderer Sprachform und von andern Principien aus behandelt worden ist. Endlich könnte man wohl eine Andeutung wünschen, in welchem Verhältnisse die vom Verf. blofs angenommene, aber nicht entwickelte Theorie der Betonung zu den früheren Theorieen von Görenz, Raspe und anderen Versuchen stehe, und wie weit überhaupt in einer so rhetorischen Sprache, als die römische ist, das System der Betonung für grammatische Betrachtung sich ausdehnen dürfe, um eine so wichtige Lehre, wie die Satzbildung des *acc. cum inf.*, darauf basiren zu können.

Doch ich will, wie gleich Anfangs gesagt, keine Beurtheilung schreiben, sondern nur über das Buch berichten. Und diese Absicht wird jetzt erreicht sein. Aus der obigen Uebersicht des Inhalts aber dürfte erhellen, wie beachtungswerth diese Forschungen für Jeden sind, der an lateinischer Grammatik einen nähern oder entferntern Antheil nimmt. Möchte die gegenwärtige Anzeige bei diesem oder jenem Schulmanne, der das Werkchen aufser Acht gelassen hat, dazu etwas beitragen! Es wäre ein Unrecht, wenn das Buch im Drange litterarischer Erscheinungen einer unverdienten Vergessenheit anheimfiele, noch ehe die Neuheit seiner Lehren eine eindringliche Würdigung gefunden hat.

Mühlhausen. Ameis.

XII.

1) Spiefs: Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Lateinische. Erste Abtheil.: für Sexta. 4te Aufl. Essen 1850. Zweite Abtheil.: für Quinta. 2te Aufl. Essen 1849. 8.
2) Richard: Lateinische Grammatik für untere Gymnasialclassen, Progymnasien und ähnliche Anstalten. 2te Aufl. Göttingen 1851. 8.
3) Schönborn: Lateinisches Elementarbuch. Posen u. Berlin 1848. Lateinisches Lesebuch für Quinta. Auch unter dem Titel: Lateinisches Lesebuch für untere Gymnasialclassen. 2te Aufl. Posen, Berlin u. Bromberg 1846. 8.
4) Alex. Hermann: Elementargrammatik der latein. Sprache. Mit einem Vorwort von Dr. Hermann Sauppe. 2te Aufl. St. Gallen 1851. 8.

Die Verf. dieser Hand- und Lehrbücher sind alle bemüht gewesen, Andeutungen und Fingerzeige zur Ueberwindung der Schwierigkeiten zu geben, welche zur Erlernung der Elemente des Lateinischen Schülern und und Lehrern überall entgegentreten, und wegen dieses gemeinsam erstrebten Zieles mögen sie trotz der verschiedenen Bahnen, die sie betreten, hier zusammen eine kurze Besprechung finden.

Anerkanntermafsen rühren jene Schwierigkeiten daher, dafs das Lateinische die erste Sprache ist, welche der Knabe überhaupt erlernt. Denn mag immerhin hier und dort durch Gesetze, wie z. B. durch dasjenige, welches für den Besuch der untersten Gymnasialclasse ein Alter von 10 Jahren festsetzt, eine Schranke gegen das frühzeitige Andrängen der Knaben zu dieser Sprache gezogen sein, so wenig die Erfüllung der gestellten Bedingungen ohne weiteres zur Erlernung derselben befähigt, ebensowenig wird sie vermögen, eine wirkliche Denkreife in dem Knaben hervorzurufen. Auch von dem seit längerer Zeit in Aussicht gestellten Unterrichtsgesetze wird hierfür schwerlich eine Abhülfe erwartet werden können, es müfste denn sein, dafs es eine totale Reform der Bürgerschule und Verschmelzung mit den untersten Gymnasialclassen ins Leben riefe, in der Art, dafs erst im 12ten bis 14ten Lebensjahre der Eintritt ins Gymnasium Seitens der Schüler erfolgte, die wirklich einen gelehrten Beruf erwählen, während die übrigen, ohne lateinischen Unterricht, an andern Lehrobjecten eine weitere Vorbildung für ihr künftiges Leben suchen, — eine so weitgreifende Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse, wie sie vielleicht von einem allgemein empfundenen Bedürfnisse, schwerlich aber von einer Bestimmung der obersten Unterrichtsbehörde zu erwarten sein möchte. So wird das bisherige Verhältnifs wol fortdauern, dafs Knaben von 8—9 Jahren, die eine ziemliche Fertigkeit im Lesen und Schreiben deutscher Schrift besitzen, in unsre Gymnasien eintreten und Lateinisch zu lernen anfangen, wenn sich gleich nicht in Abrede stellen läfst, dafs den Kindern viel Noth und Mühe erspart würde, wenn sie einige Jahre später dies Lehrobject begönnen, wo ihre gereifteren Verstandeskräfte sie das anscheinend Versäumte in kürzerer Zeit einholen *lassen. Denn den formellen* Theil der Grammatik überwältigt *ein 12—13jähriger Knabe mit nicht* allzu grofser Anstrengung in 2 Jah-

ren, während ein 8—9jähriger wenigstens das Doppelte dieser Zeit nö hat. Freilich wird bei dieser Behauptung vorausgesetzt, dafs die Vers desentwickelung an andern Unterrichtsgegenständen erreicht ist, zu d fast alleinigem Träger jetzt die lateinische Sprache gemacht wird.

Mit dieser Stellung des lateinischen Unterrichtes Hand in Hand oder vielmehr ging eine Veränderung in der Methode desselben. W früher der Schüler angehalten wurde, zunächst eine möglichst gr Menge einzelner Vocabeln dem Gedächtnifs einzuprägen, dann die l menmannigfaltigkeit der Nomina Substantiva und Adjectiva, Zahlwö Pronomina und endlich der Verba zu unterscheiden und fest aufzufa und darauf erst die Lectüre mit dem einfachen Satze begann, so is jetzt als ein allgemein anerkannter Grundsatz anzusehn, dafs der das Erste sein mufs, was dem Anfänger nahe gebracht wird, damit Denkkraft fortwährend Nahrungsstoff finde. Allein über das weitere fahren, welches fortan als das zweckmäfsigste zu befolgen sei, wa nicht geringe Differenzen zwischen den Schulmännern ob. Nämlic engen Anschlufs an die bisher überlieferte Methode stellen die Einen wisse Formen von *sum* oder auch von andern Verben, gleichsam als *caput mortuum*, hin, welches der Schüler *in bonam fidem* anzunet hat, ohne dafs er über Entstehung und Bildung dieser wunderlichen men eher Belehrung erhält, als bis er das mühevolle Labyrinth durch bunten Casus der 5 Declinationen, die Endungen der Adjectiva und anomalen Formen der Pronomina zurückgelegt hat. Mit Recht mag sich über ein Princip verwundern, welches hier Formen als eine u tastbare Auctorität hinstellt, während es doch verlangt, dafs keine Normalformen gedankenlos hingenommen werde, wenn gleich nicht leugnet werden soll, dafs diese Methode, zweckmäfsig gehandhabt, Früchte getragen hat und noch trägt. Jedenfalls sind die Inconvenie dieser Methode richtig von Grotefend hervorgehoben, wenn er das chanische Auswendiglernen der Declinationen ermüdend und geisttöd nennt, und behauptet, dem Verbum gebühre durchaus der erste P theils weil dem Anfänger unmöglich von einem Casus ein Begriff g ben werden könne, ohne das Nomen mit dem Verbum in Verbindun setzen, theils weil die Schwierigkeiten in Erlernung der 50 verschied Casusendungen bedeutend gröfser seien, als bei der Aneignung der C jugationsformen, endlich weil jede Form des *Verbi finiti* für sich s schon einen Satz bilde.

Seitdem hat sich ein reges Leben auf dem Gebiete der Methodik faltet, grofse und noch viel mehr kleine Mittel sind mit einer Ue schwenglichkeit hervorgehoben und gepriesen, die weder ihrem We an sich, noch ihren Früchten gebührte; schnell aufgeschossen, sind meisten dieser Kunststücke dem Loose der Rudhardt'schen Lehrbü verfallen, bis man es zuletzt aufgegeben zu haben scheint, eine ein Lehrweise als die allein seligmachende allen übrigen voranzustellen. der That nimmt jede der verschiedenen Methoden die Berechtigun Anspruch, an ihren Früchten erkannt zu werden. Aber bei einer sol Beurtheilung fällt ein gröfseres Moment auf die Individualität des rers, als auf die Art und Weise des Unterrichtes, und mit vollem Re dürfen wir behaupten: eine vom wissenschaftlichen Standpunkte aus erkannt fehlerhafte Methode, gehandhabt von einem geeigneten Le trägt durchgehends bessere Früchte, als die beste Methode bei we guter Handhabung. Also der Lehrer ist die Hauptsache, die Met mufs ihm conveniren, wenn sein Wirken ein gedeihliches sein soll. ist auch dem allgemeinen Bewufstsein keineswegs entgangen, und die täglich neu erscheinenden Elementar- und Lehrbücher der lateini Sprache legen dafür Zeugnifs ab, dafs man allgemein bemüht ist.

ı Lehrenden und Lernenden eine Vermittelung der Individualitäten zu len, denn auch die provinziellen Eigenthümlichkeiten verdienen hier besondere Berücksichtigung, da sie in dem Alter der angehenden nasialschüler besonders stark ausgeprägt zu sein pflegen. Wenn darüher die Grammatiken von Bröder und Zumpt, wie die Lesebüvon Döring u. a. fast in allen Schulen zu finden waren, so dringt selten ein Schulbuch über die Kreise hinaus, für welche es zunächst smt ist, ja die meisten sind ephemere Erscheinungen, bestimmt, als rvative Wächter des Buchladens zu enden, sobald ihr Verfasser in e Lehrkreise übergetreten, vorausgesetzt, dafs er nach reiferer Erng sein Werk nicht selber als Jugendsünde verwirft.

lit Absicht haben wir daher dieser Besprechung nur solche Schulr unterzogen, die durch ihr Erscheinen in wenigstens zweiter Aufeine weitere Anerkennung bekunden. Sie gehören durchaus verschieı Standpunkten an, und wenn wir auch im Gebiete der Methodik Rechte, die sich an die einmal überlieferte Gestaltung eng anschliefst, einer dem Fortschritt huldigenden Linken unterscheiden dürfen, so fsen sie sich in der obigen Reihenfolge von Rechts nach Links an der.

er Verf. von No. 1, der verstorbene Prof. Spiefs zu Wiesbaden, ersich in der Vorrede gegen das Verfahren, welches den Anfänger mit tiösen Spitzfindigkeiten und seltenen Ausnahmen martert, und verlangt, lle für den Anfang nur mit den am häufigsten vorkommenden Wörund mit den Formen vertraut gemacht werden. Darum hat er den en Capiteln der ersten Abtheilung ein ziemlich umfangreiches Vocaerzeichnifs vorangestellt, welches der Schüler memoriren soll, und der zweiten ein lateinisch-deutsches Lexicon folgen lassen. Schwerist dadurch die Erlernung der Sprache erleichtert, denn nehmen wir an, es gelinge dem Anfänger, die 90 Wörter vor dem ersten, die or dem 2ten, die 85 vor dem 3ten Capitel u. s. w. mit ängstlicher uigkeit dem Gedächtnisse einzuprägen, was kaum möglich ist, wie wird von diesem Sprachschatze noch in ihm haften, wenn er zum ı Capitel gekommen ist? und gesetzt, er hätte nur das eine oder ndere Wort vergessen, so mufs er, um diesen Fehler zu verbessern, lange Verzeichnisse durchsuchen, wobei er, selbst bei der alphabeen Folge der Vocabeln, kaum umhin kann, manches zu übersehen. nun, wenn gar Versäumnisse oder längere Krankheitsfälle den Unht stören? Der Schüler wäre dann schlechterdings aufser Stand geden ferneren Uebungen der Classe mit Erfolg beizuwohnen. Jedenhätte dem Werkchen ein alphabetisches Verzeichnifs nicht nur der ischen, sondern auch der deutschen Wörter angehängt werden sollen. über die Zweckmäfsigkeit, die Vocabeln eines Lesestücks demselben zustellen, mufs bemerkt werden, dafs sie nicht gerade ein festes oriren fördert, indem dem Schüler die Versuchung nahe tritt, die elhafte Erlernung eines Wortes durch einen Blick auf den oberen l der Seite zu bemänteln. Ueberhaupt mufs nach der Ansicht des der Anfänger schon von da an, wo nicht mehr jedes Wort ihm ein les ist, gewöhnt werden, die Wörter in alphabetischer Anordnung suchen, theils damit ihm später diese dann ungewohnte und darum ere Mühe nicht hinderlich, theils damit das gesuchte, dann aufgebene und gelernte Wort ihm vertrauter und bekannter werde, theils h, damit Hände und Finger zugleich mit dem Auge und Kopfe beim iten in Anspruch genommen werden.

er Verf. behandelt in der ersten Abtheilung nach einander die fünf nationen (*die Adjectiva auf us, a, um* und *er, a, um* schliefsen sich e *2te, die übrigen an die 3te* an), *esse* mit seinen Compositis, die

erste Conjugation, die Comparation der Adjectiva, die Zahlwörter un Pronomina, die 2te, 3te und 4te Conjugation, die Präpositionen, Adver bia, die Deponentia der vier Conjugationen und die Conjunctionen: da Ganze in 25 Capiteln, an welche sich 4 Seiten gemischte Beispiele un Gespräche und ein Anhang von 20, offenbar zum Memoriren bestimmte Phrasen anschliefst. Voran geht eine Zusammenstellung der Hauptregel über das Genus auf einer Seite. Jedes Capitel enthält eine Anzahl la teinischer und deutscher Uebungsstücke, welche der Schüler mündlich un vermuthlich auch schriftlich zur Einprägung der grammatischen Form übersetzen soll. — Ohne mit dem Verf. über das Princip dieser Aufei anderfolge oder das Zuviel oder Zuwenig der einzelnen Uebungen rech ten zu wollen, heben wir im Folgenden Einzelnes hervor, was nähere Beachtung nicht unwerth scheinen mag. Zunächst empfiehlt sich der An schlufs der Adjectiva an die betreffenden Declinationen schon durch de Augenschein, denn wozu soll der Knabe dasselbe zweimal lernen? Zu gleich dient das Femininum der Adjectiva der 2ten Declination recht pas send zur Wiederholung der ersten Declination, und reiht sich die Leh von der Convenienz der Adjectiva und Substantiva im Genus, Numeri und Casus schon früh sehr füglich an. Aber, könnte man fragen, warum denn die Comparation und die Zahlwörter hiervon trennen? Die Decl nation ist dieselbe, und die Bildungsgesetze lassen sich hier eben so gu darstellen, wie später. — Die Substantiva der 3ten Declination behande der Verf. nach den Geschlechtern in 3 Capiteln. Das mag sich für de Anfänger empfehlen, jedenfalls aber durfte nach des Ref. Ansicht ein Uebung nicht fehlen, in welcher das bisher Getrennte durch einander ge mischt und dem Schüler die Aufgabe gestellt ward, das Zusammengehö rende herauszufinden. — Die Aufzählung der Substantiva mit abweichen dem Genus (Cap. 9), wie der unregelmäfsigen Comparation (S. 44) läf sich hinreichend neben der in der Vorrede ausgesprochenen Invective ge gen das Ausnahmenhaschen rechtfertigen, doch scheinen wenigstens di ersteren dem Anfänger entbehrlich und für die Zeit aufzusparen, wo di Abweichungen im Genus und in den Casus ausführlicher erörtert wer den. — Cap. 16: Die Pronomina, werden mit Recht nur die einfache behandelt, wenn aber das *pron. relat.* auch nur im Nom. und Acc. er scheint, so durfte doch hier im Gegensatz und zur Recapitulirung de S. 14 gegebenen Regel der Grundsatz über die Convenienz des Substan tivs und Pronomens im Genus und Numerus nicht fehlen. Warum ab nur diese beiden Casus des *pron relat.* angeführt werden, läfst sic schwer erkennen, da der Verf. doch gleich zu Anfang des ersten Capite den Gebrauch sämmtlicher Casus an gewisse Fragen knüpft. Allerding ist ein Verständnifs der complicirten Casusbeziehungen dieses Pronomen von einem Schüler der VI. schwerlich zu erwarten, aber der dämmern den Erkenntnifs darf keineswegs ein Theil der Formenmannigfaltigke vorenthalten werden. — In den Uebungsstücken für die Conjugation scheint der Verf. kein gemeinsames Gesetz in Anordnung der modale Verhältnisse befolgt zu haben, denn während bei *esse* Conjunctive un Imperative in erster Linie stehn, fehlen namentlich die ersteren bei de ersten Conjugation so gut wie ganz, und treten erst in den folgende mehr hervor. Läfst sich auch behaupten, dafs diese Beziehungen de Anfänger ferner liegen, so handelt es sich doch vorzugsweise um Ei übung der lateinischen Formen, und man darf wohl an ein Uebungsbuc wie das vorliegende, die Forderung richten, dafs es im engen Anschlu an die grammatische Bildung der Tempora und Modi fortgehe, und dieser Rücksicht, glaube ich, mufs man zur Erreichung der unentbehrl chen Sicherheit nothwendig an den Ableitungsgesetzen festhalten und a die Entstehung sämmtlicher Formen aus den Grundformen fortwähre

zurückkommen. So würde sich nach des Ref. Ueberzeugung eine Anordnung erfolgreich beweisen, die zuerst die vom Präsens Act. abgeleiteten activen wie passiven Formen nebeneinander stellte, und dann die vom Perf., Supin. und Infin. gebildeten folgen liefse, wobei füglich die Conjunctive gesondert stehn könnten, damit der Lehrer zuerst die Indicative für sich durchgehe, und dann neben Wiederholung derselben auf die Bildung der Conjunctive eingehe. Eine Trennung der activen und passiven Formen, wie sie der Verf. giebt, erschwert dem Schüler nothwendig die Uebersicht der Entstehung der letzteren aus jenen, und macht das Uebertragen activer Sätze in passive minder augenfällig.

Die 2te Abtheilung zerfällt in 3 Abschnitte: 1) regelmäfsige und unregelmäfsige Formenlehre (S. 1—42), 2) einige syntactische Regeln (S. 43—84), 3) Erzählungen und Beschreibungen (S. 85—107), und daran schliefst sich von S. 108—152 ein Verzeichnifs der lateinischen Wörter. Ein Unterschied in der Anordnung gegen die erste Abtheilung tritt darin hervor, dafs nicht die zu einander gehörenden lateinischen und deutschen Uebungsstücke unmittelbar nach einander folgen, sondern erst am Schlusse jedes Abschnittes, wobei denn eine ausreichende Phraseologie das Uebersetzen aus dem Deutschen unterstützt. — Der erste Abschnitt ist theils der Wiederholung des in der ersten Abtheilung Gelehrten, theils seiner Erweiterung bestimmt. So wird I—VI die abweichende Casusbildung der Substantiva, Adjectiva, Numeralia und Pronomina behandelt, ohne dafs der Verf. sich auf andre, als die gebräuchlichsten Beispiele einliefse. Ref. kann dies nur billigen, wie er denn überhaupt die Erlernung der traditionellen Ausnahmenregeln, wenn sie als dauernder Besitz einmal nicht umgangen werden kann, erst dann eintreten sehen möchte, wenn der Schüler ihren Zusammenhang und ihre Folgerichtigkeit zu erkennen im Stande ist, also in der IV. — Cap. VII—XI handeln die regelmäfsige Conjugation ab, und die sogenannten unregelmäfsigen Verba finden hier, zum Theil wenigstens, ihren Platz, dann folgen die Anomala *possum*, *fero* und *eo* mit ihren Compositis, *volo*, *nolo*, *malo* u. s. w., die Verba defectiva und impersonalia, die *conjugatio periphrastica activi* und endlich einige Fabeln und Erzählungen ohne *accus. c. inf.* (S. 17—23). Jeder Pädagoge erkennt es als ein Bedürfnifs an, dem Schüler möglichst bald zusammenhängende Lesestücke vorzulegen, und wir müssen dem Verf. dankbar sein, dafs er diesem Bedürfnifs Rechnung getragen hat, und wollen defshalb auch nicht mit ihm rechten, dafs er nicht von Anfang dieser Abtheilung an hierauf Rücksicht genommen, was unsers Bedünkens ohne Verrückung des zu Grunde gelegten Planes geschehen konnte. — Wenn der Schüler der V. den ersten Abschnitt hindurch das Pensum der VI. neu befestigt und erweitert hat, so soll der zweite Abschnitt ihn in die Hauptlehren der Syntax einführen und zu einer ausgedehnteren Lectüre befähigen. Dies sucht der Verf. durch 26 Regeln zu erreichen, deren jede leider nur von einem lateinischen Uebungsstück begleitet ist. Er knüpft an das Präpositionenverzeichnifs der ersten Abtheilung an, stellt dann den Inf., Acc. c. Inf., die Participia und den Ablat. absol. voran, bevor er zur Lehre vom Gebrauch der Casus übergeht. In dieser befolgt er die gewöhnliche Reihenfolge der Casus, Gen., Dat. u. s. w., was Ref. in Rücksicht auf den Schüler, dem sie so geläufig sind, gerechtfertigt findet, wenn gleich dem innern Werthe nach der Acc. offenbar die erste Stelle verlangt. Weniger zu billigen erscheint die Voranstellung der sonst sehr fafslich ausgedrückten Regel über die Städtenamen, die als eine Anomalie erst nach dem Normalen folgen sollte. Die Hauptgesetze über das *pron. rel.*, über den Conjunctiv nach *ut*, *ne*, *quo*, *quin* und über Gerund. und Particip. fut. pass. *und Supin. beschliefsen* den Abschnitt. Ref. hat *nichts hinzuzusetzen, als dafs er beim* Gerund. die Bezugnahme auf den

Infin. vermifst, als dessen *Casus obliqui* diese Form sich füglich dar stellt. — Die den 3ten Abschnitt bildenden Erzählungen sind alle alten Schriftstellern entlehnt, und eignen sich sehr passend zur Quintaner lectüre.

Wenn die Arbeiten des Herrn Prof Spiefs trotz mancher Abweichung der Ansichten über Plan und Anlage eines solchen Schulbuches durchaus die Anerkennung des pädagogischen Publicums verdienen, so geschieht dies vorzugsweise, weil der Standpunkt des Lernenden überall seine Berücksichtigung findet, indem ihm die fremde Sprache so geboten wird, wie er sie leicht fafst, indem jede Lernstufe das für sie gehörende Pensum und nicht mehr umfafst. Die Durchführung dieser berechtigten Forderung erleichtert offenbar der Umstand, dafs der Verf. sein Buch in mehrere Curse zerlegt hat. Unverkennbar gröfser sind dagegen die Schwierigkeiten, wenn dasselbe Lehrbuch mehreren Classen Genüge leisten soll, wie das unter No. 2 angeführte Buch des Herrn Richard Lehrers am Progymnasium zu Osterode. Dasselbe ist nicht nur, wie der Titel sagt, eine lateinische Grammatik, sondern auch ein Lesebuch, daher es sich füglich den übrigen Schriften anreihen mag.

Selbstverständlich mufs ein Schulbuch die Wissenschaftlichkeit der Darstellung dem Bedürfnifs der Schüler, die es im Auge hat, unterordnen und anpassen, es darf daher nur diejenigen Resultate wissenschaftlicher Forschung, selbst wenn sie allgemein anerkannt sind, aufnehmen, welche geeignet sind, dem Lernenden die Einsicht in das Material und die Gesetze der Sprache zu erleichtern. Ist dies im Allgemeinen festzuhalten, so ergeben sich für ein Lehrbuch, das für mehrere Classen berechnet ist, schon vom Boden der Theorie aus noch andere Forderungen. Der Stoff mufs so geordnet sein, dafs dem Anfänger die Hauptgesetze klar und seinem Fassungsvermögen angemessen vorliegen, ihnen untergeordnet müssen die Erweiterungen der Regeln und die Ausnahmen von denselben dastehn, Zusammengehöriges ist zusammen zu behandeln, und Alles zu vermeiden, was nicht unter den gegebenen allgemeinen Gesetzen seine Unterordnung findet. Der Verf. scheint sich dieser Anforderungen an sein Werk nicht durchgehends bewufst gewesen zu sein, und daher findet sich neben mancher sehr gelungenen Partie seines Buches Anderes, was durchaus einer andern Darstellung bedarf, ohne dafs Ref. jedoch der Arbeit damit ihre practische Brauchbarkeit absprechen wollte, weil, wie wir oben sahen, die Handhabung durch den Lehrer immer das wichtigste Moment abgiebt.

Die eigentliche Grammatik zerfällt in die Formlehre (S. 1—47) und die Syntax (S. 47—108), an welche sich Lese- und Uebersetzungsstücke (S. 108—150) und ein Wörterverzeichnifs (S. 151—217) schliefst. In letzterem hat der Verf. die Vocabeln der ersten 55 Stücke nach der Reihefolge dieser geordnet, offenbar in Rücksicht auf die schwachen Kräfte des Anfängers, denen er das mühsame Aufschlagen noch nicht zumuthen wollte, während nachher die alphabetische Ordnung befolgt ist. Ref. hat oben schon seine Ansicht hierüber ausgesprochen — Nach wenigen einleitenden §§., unter denen die § 4 gegebene Uebersicht der Wortclassen passend durch deutsche Beispiele erläutert ist, giebt die Formlehre §. 9 eine Uebersicht sämmtlicher Declinations-Endungen und handelt dann bis §. 22 die einzelnen Declinationen ab. Von diesen werden Kennlaute angegeben, für die erste *a*, die 2te *u*, die 3te *i*, *e*, am häufigsten ein Consonant, die 4te *u*, und für die 5te *e*: ein Verfahren, das dem Schüler sicher weniger hilft, als ihn im Anfang in eine Verwirrung stürzt, aus der ihn nur ein genaues Auffassen der Declinations-Gesetze wieder errettet. Mag ein Progymnasium immerhin seinen Zöglingen die Kenntnisse eines Gymnasial-Tertianers im Lateinischen mitgeben, schwerlich gehören

: Kennzeichen für diesen Standpunkt. Ebenso dürfte die Lehre
ri- und *imparisyllabis* der 3ten Declination dem Schüler in
ung anschaulicher werden. In der 1sten und 2ten Declina-
er Verf. die Genusregel statt der traditionellen Verse in Prosa,
Recht, wenn man bedenkt, dafs der Anfänger bei jenen Ver-
lich gar nichts denkt; warum er aber bei der 3ten und 5ten
icht, dafür liegt kein Grund vor, noch weniger gewinnbrin-
t es, wenn er das alte: Brauch' männlich *o, or, os* u. s. w.,
neuen Vers ersetzt:

O, or, e — r, os lafs ich männlich mir sein,
Präg' *e — s* und *is*, die ungleich, so ein.

ljectiva auf *er*, welche das *e* behalten, neben den hierher ge-
ıbstantiven aufgeführt werden, läfst sich wohl billigen, wenn
a, wie wir bei No. 1 sahen, den betreffenden Declinationen
nd; das geschieht aber nicht, und daher mufs öfter dasselbe
lenen Stellen gesagt werden, wie S. 6, 5 u. S. 11, §. 13 u.
§. 22—26 wird das Adjectiv abgehandelt. Auch hier finden
ənugsam den Standpunkt des Anfängers berücksichtigt, z. B.
über die Bildung des Comp und Sup. die complicirte Vor-
ilt: der Comp. hängt die Endung *ior* für Masc. und Femin.
r das Neutr., der Sup. *issimus* an den Stamm des Wortes;
Stamm schon auf *i*, so fällt das folgende *i* weg; während
.bwandlung dem Schüler entschieden faſslicher wird, wenn er
er *us*, resp. *ssimus* an den Casus des Positiv anhängen, wel-
ındigt. — §§. 27 u. 28 handeln von den Pronominibus, §§. 29
len Zahlwörtern, dann folgen die Verba. Hier werden §. 32
n trans. und intrans. eingetheilt, §. 33 Pers., Numeri, Modi,
np. und Genera Verbi erklärt, wo Ref. wieder fragen möchte,
ekehrte Weg nicht der geeignetere für den Lernenden ist, der
lem concreten Falle zuerst fragen mufs: ist die Form activ
? dann: welches Tempus? wo sich dann Modus, Person und
icht ergeben. §. 34 folgt *sum*, dem neben den Compos. *pos-*
d angereiht ist, und §§. 35—39 die 4 regelmäfsigen Conju-
den Paradigmen *amo, doleo, emo* und *audio* dargelegt; *a, e,*
Consonant, *i* werden als Kennlaute angegeben (s. oben), und
ler Verf. erst die Bildung der Tempora und Modi durch, be-
iner vollständigen Uebersicht die Personenbildung zeigt. Mag
immerhin einverstanden sein, wiewol die letztere als die im-
kehrende vielleicht besser voranginge, so durfte doch gleich
wenn auch noch so kurze Angabe über Ableitung der einzel-
ra von den *a verbo*-Formen nicht fehlen, nur anschaulicher,
rf. sie §. 41 giebt. — §. 42 werden die sogenannten Irregu-
gewisse Uebersichten gebracht, gegen welche Ref. an sich
er zu erinnern hat, als dafs dem Schüler des Untergymna-
Anomalien doch immer ein objectiv gegenüberstehendes Ganze
lches er dem Gedächtnifs einzuprägen hat, ehe er in der Ab-
ıs wiederkehrendes Gesetz erkennt. Auf die Anomala (§§. 44
n die Adverbia, Präposit., Conjunctionen und Interjectionen.
ntactischen Theile ist eine recht übersichtliche Darlegung des
ısses überhaupt vorangeschickt, dann werden die einzelnen
ze an lateinischen und deutschen Beispielen erläutert: §. 67
enz des Subst. und Adj. und Pron., wo nur beim Relat. die
ɔdificationen anzugeben waren. §§. 68 u. 69 behandeln die di-
indirecten Fragen, deren hier nach des Ref. Ansicht allerdings
Stellung durch *eine geeignete* Auswahl des Lehrers leicht be-
ın *kann*. *Lobend anzuerkennen* ist die Anwendung der latei-

nischen Zahlzeichen §. 69, die nicht selten dem Schüler zu lange fremd bleiben. §. 70 hebt die Hauptregeln über die Casus hervor und liefert ein reiches Material von Sätzen, in denen Verba mit den Casus in Verbindung treten, denen sich die Regeln über abweichende Construction anreihen. Die Einübung derselben hat der Verf. an zusammenhängenden Uebungsstücken zu erreichen gesucht, und zum gröfsten Theil bilden Stoffe des Alterthums ihren Inhalt, während die deutschen Stücke mehr dem modernen Ideenkreise angehören. Dies läfst sich für ein Progymnasium, dessen Schüler der Mehrzahl nach einen practischen Beruf erwählen, sehr wohl rechtfertigen, während es für ein Gymnasium wünschenswerth ist, den Knaben frühzeitig möglichst in den Inhalt des Alterthums einzuführen. Im Einzelnen liefse sich über Manches mit dem Verf. rechten, über nichts vielleicht so sehr als über die Stellung, welche er der Construction des Acc. c. Inf. giebt (§. 75); doch nöthigt der Raum zur Kürze, und Ref. begnügt sich daher mit der allgemeinen Anerkennung, dafs in diesem Theile des Buches die oben bemerkte Verkennung des Knabenstandpunktes viel seltner begegnet, und dafs namentlich die Auswahl der zusammenhängenden Lesestücke des dritten Theils in Bezug auf den Inhalt und Anordnung eine recht gelungene genannt zu werden verdient.

Wenn wir oben auf die verschiedenen Weisen hindeuteten, wie die der Rechten, wie die der Linken angehörenden Schulmänner das Ziel, den Schüler möglichst schnell gründlich und sicher in die lateinische Sprache einzuführen, zu erreichen suchten, so begegnen wir in Hrn. Prof. Schönborn, dem Verf der unter No. 3 angeführten Schriften, einem Manne, der in Erkenntnifs des Besseren und Zweckmäfsigeren die früher ergriffene Partei verlassen und zu der gegenüberstehenden übergegangen ist. Nämlich das Elementarbuch ist eine Umarbeitung des ersten Cursus des Lesebuches, über deren Nothwendigkeit sich der Verf. in der Vorrede weitläufiger ausspricht. In möglichst engem Anschlufs an die Muttersprache ist zunächst alles, was Ausnahme heifst, in die letzte Hälfte des Buches verwiesen, auch die Lehre vom Genus und der Congruenz von den ersten Uebungen fern gehalten, und dafür das Verbum entschieden in den Vordergrund gestellt. Die Einübung der Verbalformen geschieht synoptisch durch die drei ersten Conjugationen, denn, sagt der Verf., ähnliche Dinge werden am sichersten durch Vergleichung und Nebeneinanderstellung derselben erkannt, weil auf diese Weise neben den Aehnlichkeiten auch die Verschiedenheiten derselben am meisten sich bemerklich machen (S. VI). Ref., der seit einigen Jahren dies Buch gebraucht, kann dies Urtheil mit gutem Gewissen unterschreiben, und selbst wo es dem Schüler nicht gelang, gleich bei der ersten Durcharbeitung die mannigfachen Formen ohne Verwirrung festzuhalten, so gewährte eine spätere Wiederholung ohne grofse Mühe die erforderliche Sicherheit. Schon das empfiehlt diese Arbeit sehr, dafs der Knabe, ohne in eine ganz andre Welt mit einem Male versetzt zu werden, allmählig und unvermerkt in die neue Sprache eingeführt, dafs Schritt für Schritt seine Aufmerksamkeit gespannt gehalten wird, und er von Stunde zu Stunde sicherer vorschreitet, bis er die bekannten Formen in den später gelernten Paradigmen als ein organisch gegliedertes Ganzes wiederfindet. Die ersten 11 §§. muthen ihm weder ein mühsames Vocabelnaufsuchen (er findet sie am Ende der Lesestücke zusammengestellt), noch ein Auswendiglernen von unverstandenen Declinationen oder Conjugationen zu: nur durch wiederholtes Uebersetzen prägt er sich den Sinn der fremden Wörter ein, bis er nach §. 11 die Präsentia, nach §. 20 die Indicative, nach §. 25 die drei *ersten Declinationen*, nach §. 42 die sämmtlichen Formen der drei ersten *Conjugationen* u. s. w. zusammenhängend erlernt. Passend sind die sonst

othwendigen Regeln eingereiht, wie §. 26 die Hauptgenusregeln der 1sten nd 2ten, §. 28—30 der 3ten Declination, §. 27 die über das Adjectiv, nd seine Congruenz mit dem Substantiv, §. 36 die Comparation, sowie ianche syntactische Beziehungen, z. B. §. 32 der Ablativ auf die Fragen: 'ann? und woran? und nach Präpositionen, dem Anfänger gleich nahe ebracht werden. Erst nachdem die drei ersten Conjugationen und *sum* em Knaben bekannt geworden, folgen Cardinalia, Pronomina, die 4te 'onjugation, die Deponentia und die Composita von *sum*, zugleich zur Viederholung die Verba auf *io* nach der 3ten Conjugation, ferner die ienusregeln der 3ten, 1sten und 2ten Declination, die abweichenden Adctiva und Comparative, die unregelmäfsige Casusbildung der 3ten und ten Declination, die Ordinalia und endlich die *Verba anomala*. Jeder chulmann, in dessen Händen diese Arbeit sich befindet, wird es dem 'erf. Dank wissen, dafs er mit practischem Sinn eine Anordnung des ehrstoffes getroffen hat, die den Schüler leicht in das fremde Gebiet nführt, ohne der Sicherheit Abbruch zu thun, wenn gleich Mancher im inzelnen Aenderungen oder Zusätze wünschen mag, wie denn Ref. eine 'ermehrung der Uebungsstücke an manchen Stellen sehr gern sehen 'ürde.

Durch das erste der Schönborn'schen Bücher lernt der Knabe, sich ı der bunten Mannigfaltigkeit der Formen zurechtzufinden, das zweite 'ill ihn in der Formlehre befestigen und zur Lectüre zusammenhängener Stücke anleiten. Darum ist den Lesestücken eine erste Abtheilung nter dem Titel: Grammatische Vorübungen, vorangeschickt. Diese soll eineswegs einen syntactischen Lehrcursus irgendwie vertreten, sondern ıur die in den späteren Abschnitten nicht zu umgehenden Incongruenzen ler lateinischen und deutschen Sprache theils in Regeln fassen, theils inüben. Daher verlangt der Verf., der Schüler möge möglichst bald zu len Lehrstücken übergehn, wenn er die einleitenden §§. eingeübt. Diese ıandeln §. 1 vom Construiren, §. 2 vom Infinitiv beim Prädicat und der Bildung und Comparation der Adverbien, §. 3 vom Haupt- und Nebensatze, §. 4 vom *pron. relat.*, §. 5 vom *Acc. c. Inf.* und *Nom. c. Inf.*, §. 6 vom Participium und §. 7 u. 9 vom *Abl. absol.*, §. 8 von der Verwandlung activer Sätze in passive. Die hierher gehörenden Regeln sind kurz und dem Standpunkte des Schülers angemessen gefafst; lateinische und deutsche Beispiele, jene durchgehends aus den Classikern entnommen, letztere mit ausreichender Phraseologie versehn, führen den Knaben in die abweichenden Constructionen soweit ein, dafs er ohne erhebliche Schwierigkeiten zur Lectüre der zweiten Abtheilung (Geschichtliches S. 51 —70 und Fabeln S. 71—82) übergehn kann, wobei es dem Ermessen des Lehrers überlassen bleibt, einzelne Abschnitte des grammatischen Theils nach Bedürfnifs specieller durchzunehmen. Hier werden behandelt: §. 10 der Conjunctiv nach *ut*, *ne* u. s. w. und die *consecutio temporum*, §. 11 *ne*, *ut*, *postquam* u. a., §. 12 directe und indirecte Frage, §. 13 einfache und Doppelfrage, §. 14 die Städtenamen, §§ 15—26 die Hauptregeln über die Casus, §. 27 die *conjug. periphrast.*, §. 28 Gerundium und Supinum. Ueberall ist auf die Putsche'sche Grammatik verwiesen, deren Stelle jedoch jede andere ohne Nachtheil ersetzen kann. Die Lesestücke bestehen aus 6 Abtheilungen: 3) Anecdoten, S. 83—98, 4) Geschichte Roms unter den Königen, S. 99—126, 5) Fabeln, S. 129 —144, 6) Anecdoten, S. 145—170, 7) Bruchstücke aus der Persischen und Griechischen Geschichte, S. 171—199, die drei letzteren zum Uebersetzen ins Lateinische bestimmt. Ein sorgfältig gearbeitetes lateinisch-deutsches Wörterverzeichnifs von 72 S. bildet den Schlufs des Buches. Die vielfachen Vorzüge desselben ergeben sich beim Gebrauche um so leichter, als der Lesestoff durch seinen durch und durch classischen In-

halt den Knaben fortwährend fesselt, und ihn dadurch zu freiwilliger Anstrengung, die sprachlichen Schwierigkeiten zu besiegen, reizt. Mit Recht wird es als die Quintessenz jeder pädagogischen Thätigkeit bezeichnet, den Schüler mit Lust und Liebe zu dem Lehrobjecte zu erfüllen, und wir glauben, kein bezeichnenderes Urtheil über diese Leistungen fällen zu können, als indem wir sagen, dafs sie diesen Zweck in hohem Grade fördern.

Der Verf. von No. 4, der verstorbene Prof. Hermann an der evangelischen Kantonsschule in Chur, will nicht ein systematisches Lehrgebäude, sondern eine Elementargrammatik geben, die dem Anfänger den Sprachstoff so überliefern will, wie es dem Bedürfnifs des Schülers angemessen ist, und die vom ersten Schritte an das Ziel verfolgt, den Unterricht in der Sprache, als dem verkörperten Geiste, bildend und geistweckend zu machen. Ferner soll sie das thun in einer Weise, die der Natur der Sprache überhaupt, und der lateinischen Sprache insbesondere wie die jetzige Sprachwissenschaft sie auffafst, möglichst entspreche (S. IV). Daher stellt er an eine Elementargrammatik drei Forderungen: Auswahl aus der Masse des Stoffes, elementare Behandlung des Einzelnen und lichtvolle Anordnung des Ganzen. Von diesen soll bei der ersten die Rücksicht auf die Elemente selbst und das denselben zunächst liegende vorwalten; die entlegeneren Ableitungen und seltenen Ausnahmen, auffallenden Abweichungen und alles in die grofsen Massen gehende, überhaupt die Vollständigkeit und erschöpfende Gründlichkeit überläfst man dem Handbuche. Die Behandlung und Gestaltung sei wirklich elementarisch. Alle Formlehre sei so einfach als möglich, sinnlich anschaulich und verständlich, sie setze, um verstanden zu werden, nicht eine Kenntnifs von Mehrerem voraus, was noch nicht da gewesen ist. Solche elementare Behandlung wird namentlich auf die Syntax durchgreifenden Einflufs üben müssen; das Verbum als das eigentlich sagende Wort wird an die Spitze der Satzlehre gestellt, und gefragt: was kann das Verbum alles sagen, und in welchen Beziehungen dagegen bedarf es der Unterstützung anderer Redetheile? und ferner: wie werden diese Redetheile mit dem Verbum in Verbindung gebracht, innerlich durch Convenienz und Rection, äufserlich durch die Stellung? wie weit dehnt sich die Bestimmung eines Verbums durch andere Redetheile aus, und wo tritt das Bedürfnifs des Nebensatzes ein? Die Ordnung endlich soll natürlich sein, alles an der Stelle gesagt werden, wo der Schüler es verstehen, an schon Bekanntes anknüpfen kann. Keine Uebersichten und Eintheilungen eines dem Schüler noch unbekannten Stoffes sollen an die Spitze treten, sondern aus den Elementen soll entwickelt werden, aber nicht aus den Urelementen des Lautes, sondern aus den Anfängen der dem Schüler sichtbaren Entwickelungs- oder Bildungs-Thätigkeit; der Fortgang sei nicht vom Allgemeinen zum Einzelnen herab, sondern vom Einzelnen langsam zum Allgemeinen herauf (S. VI—VIII).

Dies die Grundsätze, nach denen der Verf. gearbeitet. Das Buch zerfällt in drei Abtheilungen: 1) Grundlage, 134 S., 2) Erweiterung, S. 1 —268, 3) Zugaben, S. 269—307. Die letzteren ersetzen eine beabsichtigte Uebersicht, an deren Ausarbeitung den Verf. eine längere Krankheit hinderte. Fast auf jeder Seite des Buches begegnen wir Auffassungen des vorhandenen Stoffes unter einem neuen Gesichtspunkte, und neuen Entwickelungen der Bildungs- und Sprachgesetze, von denen es freilich oftmals zweifelhaft scheinen kann, ob sie dem Schüler wirklich so verständlich und fafslich sind, wie der Verf. beabsichtigt. Nach 4 einleitenden §§. geht die Grundlage zum Verbum über, und zwar zu dem der 3ten Conjugation, die Lehre von den Silben und ihrer Quantität, den Buchstaben und ihrer Aussprache wird eingeführt, und dann am Verbum

und Endung, Abwandlung durch das Passivum, die Personen,
und Modi nachgewiesen (bis § 30). Ref. hat schon durch das
sagte sein Einverständnifs mit der Hauptstellung des Verbums an
; gelegt, kann jedoch nicht umhin, bei der hier gegebenen weit-
Entwickelung sein Bedenken auszusprechen, ob sie den Schüler
lange aufhalte, indem sie ihn gleich von vorn herein in ein
von Formen einführt, deren gröfster Theil ihm doch zunächst
bleiben mufs. Infinitive, Gerundium, Supinum, Participium und
tive sind ja Beziehungen, die der Anfänger vorläufig nicht fafst,
ihm ohne allen Nachtheil fern bleiben können, bis er in den
ren sicher geworden. — Sind die regelmäfsigen Formen gelernt,
die einfachste Bildung des Satzes als Grundrifs hingestellt wer-
XI); wir meinen diese Forderung schon bei §. 30 eintreten zu
d bedauern nur, dafs dem Buche nicht eine Sammlung von pas-
Beispielen beigegeben ist, ohne welche der Anfänger schwerlich
nun folgende umfangreiche Lehre von der Declination übergehn
enn er das eben Eingeprägte nicht schnell vergessen soll. Näm-
: befolgt der Verf. ein ganz neues System, indem er die bishe-
itheilung in fünf Declinationen verwirft, die 3te als Haupt- und
rm voranstellt und die übrigen inclus. des Adj. ihr unterordnet.
chlechtsabwandlungen des Adj. und Partic. bilden den Uebergang
:lination des Nennwortes, *uter*, *pictor* und *fulgur*, dann *levis*,
ind *mare*, dann *bonus*, *a*, *um*, *animus*, *ala*, *aevum*, endlich *casus*
bilden die Paradigmen. Wer wollte es in Abrede stellen, dafs
ifeinanderfolge eine systematische, wohl durchdachte sei? dafs na-
die Verbindung der Adj. auf *us*, *a*, *um* mit dem Subst. sehr
zu nennen? Aber in Rücksicht auf den Anfänger findet Ref.
seligkeit bedeutend vermehrt, theils indem er statt der sonstigen
isendungen 100 und später eine Menge Modificationen dieser Re-
nen mufs, ohne dafs es ihm selbst dann möglich wäre, jedes
ofort an seine Stelle zu verweisen. Das mag schon daraus er-
dafs gleich der Anfänger hier erst S. 15—23, dann S. 37—49,
Seiten ganz genau auffassen, und endlich S. 56—81 ein langes
erzeichnifs sich einprägen mufs, während er nach dem sonstigen
en erst einige wenige Hauptregeln fafst und allmählich in systema-
Fortschreiten seinen Vocabelnschatz erweitert. Soviel treffliche
die Ausführung enthält, so ist dies doch in der gewählten Weise,
Schüler wenigstens unsrer nördlichen Gegenden, wo die Dialek-
Gedankens wenig entwickelt ist, nicht anwendbar. — Den Haupt-
er Flexion des Nomen folgt §. 52—65 eine erweiterte Uebersicht
vandlung des Verbums an den Stämmen *ru*— (*ruo*), *ci*— (*cio*),
eo), *flu*— (*fluo*), welche die Stelle der 4 Conjugationen vertritt;
p— (*capio*) und *sum*. — §. 95 ff. handelt von der Analyse und
des Satzes, jene wird in der bekannten Constructionsweise dar-
diese an einem sehr complicirten Schematismus entwickelt, wo
s für den Lehrer mancher gute Wink, aber wenig für den Schü-
chbares gefunden wird.

zweite, Erweiterung betitelte Theil des Buches zerfällt in zwei
ngen. Die erste (S. 3—116) beginnt mit einer Verknüpfung der
n Endungen und Stämme (bis S. 25), giebt dann eine Uebersicht
mmten Declinationen der Substantiva (bis S. 33), entwickelt die
setze der Ableitung von den Primitiven (bis S. 52) und geht die
ter, Adverbien, Präpositionen, Conjunctionen und Interjectionen
bis S. 70). Dann folgt ein Nachtrag über die Elemente des Wor-
71—84). Nach einem Abschnitt: Uebergang von der Wortbildung
bildung (bis S. 92), wird die Satzbildung abgehandelt. Der Verf.

geht mit Recht vom Verbum als dem Träger des einfachen Satzes aus, weist seine mannigfachen Modificationen nach, läfst das Nomen hinzutreten, wo die Congruenz erörtert wird, und geht auf die verschiedenen Beziehungen desselben als Subject und Object ein. Hier reihen sich die Abweichungen des Gebrauches der Casus, Apposition u. s. w. ein, worauf Ref. nicht weiter ins Einzelne eingehn zu dürfen glaubt, da das obige Urtheil auch hier seine Anwendung findet.

Den bescheidenen Anspruch, welchen der verstorbene Verf. selber an seine Arbeit macht, er habe mit redlichem Willen versucht und gerungen, ein nöthiges und verdienstliches Werk zu schaffen, wird ihm jeder unbefangene Beurtheiler freudig zugestehn, und mit Sauppe in die dankende Anerkennung dieser Leistung einstimmen. Eine einflufsreiche Anregung zur Revision der bisherigen Methode ist schon lange ein Bedürfnifs für alle Schulmänner geworden, und jede nicht blofs negative, sondern auch positive Entwickelung auf diesem Gebiete kann nur fördernd wirken, selbst wenn, wie im vorliegenden Falle, die practische Anwendbarkeit vorläufig zweifelhaft bleibt, und weil jedes Experimentiren auf dem Lehrgebiete nur nachtheilig ist, wenigstens auf die Kreise beschränkt werden mufs, wo eine gröfsere Geisteslebendigkeit und Ideenverwandtschaft von Seiten der Lehrenden und Lernenden die Durcharbeitung langer und ausführlicher Expositionen möglich macht. Dafs der Norden und Süden unsers Vaterlandes auch hierin auseinandergehe, ist unleugbar, und Ref. glaubt nicht zu irren, wenn er mit der Behauptung schliefst, dafs, selbst wenn die Methode des Verf.'s als die richtigste von allen anerkannt wäre, nur eine weit kürzere und präcisere Umarbeitung des vorliegenden Buches sie im nördlichen Deutschland einheimisch machen könnte.

Greifswald. H. Lehmann.

XIII.

Practische französische Grammatik für Deutsche. Ein Lehrbuch, dessen Regeln sich auf das *Dictionnaire de l'Académie*, auf die *Grammaire nationale* und auf die besten, bis jetzt erschienenen und von dem *Conseil royal de l'Instruction publique* genehmigten Sprachlehren gründen, zum Gebrauch in Schulen und zum Selbststudium. Von Dr. L. Noël, Prof. am Herzogl. Gymnasium zu Dessau. XII u. 562 S. 8.

Diese bereits im Jahre 1847 in Leipzig bei R. Friese erschienene, in dieser Zeitschrift aber noch nicht zur Anzeige gekommene Grammatik verdient es unfehlbar, dafs sie in die Reihe der hier besprochenen französischen Schulbücher aufgenommen werde; denn sie bietet ein reiches Material zum gründlichen Studium der französischen Sprache; und hierin besteht ihr eigenthümlicher Werth, der jedoch durch den Mangel wissenschaftlich systematischer Anordnung geschwächt wird. Dieses allgemeine Urtheil möge durch ein möglichst kurzgefafstes Eingehen auf ihren Inhalt begründet werden. Auf den ersten neun Seiten wird gehandelt von den *Buchstaben*, von den Accenten und Lesezeichen, von Interpunctionszei-

chen und anderen (!), von der Aussprache, von dem Binden, von der Silbentheilung, von den grofsen Buchstaben, von den Abkürzungen.

Gegen diese Anordnung möchte Ref. zunächst das auszusetzen haben, dafs die Lehre von den Accenten selbstständig behandelt wird, da dieselben im Französischen keine Silbenbetonung bestimmen, sondern nur zur Bezeichnung der Aussprache der Vocale dienen, und mithin die Lehre von ihnen am geeignetsten mit der von der Aussprache dieser Vocale selbst verbunden wird. Die Accente auf manchen Wörtern, nach Angabe des Hrn. Verf.'s (S. 2), als „blofse Unterscheidungszeichen", also zur Verhütung der Verwechselung gleichgeschriebener Wörter (*tû, tu*) anzusehen, scheint mir unrichtig; ein wenn auch noch so schwacher Unterschied der Aussprache wird dadurch immer angedeutet. Bedenklich scheint es Ref. auch, die französischen Ausdrücke: „*l'accent aigu*" *etc.* vorauf gehen zu lassen. Was soll der Anfänger, der diese Grammatik nach Angabe des Titels auch zum Selbststudium benutzen soll, mit diesen für ihn unaussprechbaren Wörtern anfangen? Dafs man die französischen Benennungen den deutschen in Klammern hinzufüge, mag immerhin geschehen; man trage dann aber dafür Sorge, dafs sich diese Wörter unter den Beispielen zur Lehre von der Aussprache vorfinden.

Die Anführung der Interpunctionszeichen mit den französischen Benennungen an dieser Stelle scheint hiernach auch ganz unzweckmäfsig. Dagegen wäre es wünschenswerth, dafs der französischen Interpunction, die von der deutschen in vielen Stücken ganz abweicht, gehörigen Orts ein eigener Abschnitt gewidmet wäre, was nicht geschehen ist. Denn das in der kurzen Anmerkung S. 3 darüber Gesagte ist gar zu dürftig und berührt nur die Weglassung des Komma im Französischen vor *qui* und *que* nach einem Hauptworte, liefert aber auch einen deutlichen Beweis für die Behauptung, dafs es dem Buche an der rechten Anordnung gebreche. Denn wer wird einem Anfänger, dem man noch nicht gesagt hat, was *qui* und *que* heifse, und der ohnehin noch keine Vorstellung von einem französischen Satze haben kann, eine solche Regel geben? Oder hat der Herr Verf. Schüler im Auge gehabt, die des Französischen bereits in gewissem Grade mächtig sind und sich dieser Grammatik nur zu einem gründlicheren Studium bedienen sollen? Auf jeden Fall haben dem Herrn Verf., wie sich dies auch öfter anderwärts zeigt, schon fortgeschrittenere Schüler vorgeschwebt, wiewohl er S. 7 sich ausdrücklich auf „Anfänger" bezieht. Vielleicht findet der Herr Verf. selbst, falls ihm diese Anzeige zu Gesichte kommt, die Ansicht des Ref. bestätiget, dafs er den Standpunkt der Schüler, für die er eigentlich habe schreiben wollen, nicht immer gleichmäfsig im Auge behalten, und dafs hierunter die stufenmäfsige Anordnung des Ganzen gelitten habe.

Wenn Ref. gegen die Regeln über die Aussprache nach seinen Ansichten darüber auch Manches erinnern könnte, so bekennt er doch gern, dafs gerade in diesem schwierigsten Theile der französischen Grammatik es dem Herrn Verf. gelungen ist, das Zuviel und Zuwenig zu vermeiden, so dafs bei aller Gedrängtheit und Kürze doch nichts Wesentliches vermifst wird. Von S. 10—32 folgt nach vorangegangener Aufzählung der Redetheile die Lehre vom Hauptworte mit treffendem Eingehen in das Wesen der französischen Declination. Warum aber lieset man noch am Schlusse des Abschnittes vom Theilungsartikel S. 29 in einer „besonderen Bemerkung für den *sens partitif*" die freilich an sich richtige Regel, dafs der *article partitif* nur dann zulässig sei, wenn ein unbestimmter Theil bezeichnet werde. Diese Bemerkung ist bereits in der Erklärung des Theilungssinnes S. 20 enthalten, und darum hier völlig überflüssig. Sie gehört aber überhaupt dahin nicht. Denn wenn mit Hülfe ihrer der *Schüler angewiesen werden* sollte, im Französischen mit dem

bestimmten Artikel zu sagen: *les citoyens et les paysans sont dans ce pays à leur aise,* und nicht wie im Deutschen: „Bürger und Bauern sind in diesem Lande wohlhabend“, so gehörte die Warnung vor der Nachahmung der etwas fahrlässigen Weglassung des Artikels im Deutschen in die Lehre von dem bestimmten Artikel, aber sicher nicht hierher. Dagegen sollte man erwarten, dafs mindestens in Folgerung der aufgestellten Regel der Schüler gewarnt würde, abstracte Hauptwörter schlechtweg mit dem *article partitif* zu verbinden, und also zu sagen *avec de l'énergie* für *avec énergie*. Aehnlicher, gewissermafsen gelegentlicher Bemerkungen, die entweder Vergessenes nachholen oder Anderes im Voraus mittheilen zu sollen den Anschein haben, finden sich gar manche und schaden der Zweckmäfsigkeit des Buches. So findet sich S. 27 zu den Worten der Uebersetzungsaufgabe: „Meine Tante hat gekauft für ihren Bruder“ u. s. w., eine längere Anmerkung über das *Régime* der französischen Präpositionen. Es bedurfte höchstens einer Verweisung auf die Lehre von diesem Redetheile, wenn der Herr Verf. glaubte, der Schüler würde die Uebersetzung „*pour son fils*“ nicht treffen.

Erst hinter der Declination des Theilungsartikels folgt die der Eigennamen und des unbestimmten Artikels. Viel zweckmäfsiger aber ist es, mit der Declination gerade der Eigennamen anzufangen, weil an ihr am leichtesten und einfachsten der Unterschied der französischen und deutschen Declination erlernt werden kann. Uebrigens ist auch kein Grund zu finden, warum die Declination von *mon livre* S. 17 getrennt abgehandelt wird von der von *un roi* (S. 30). Wie leicht kann dadurch der Schüler auf den Gedanken kommen, als seien das verschiedene Declinationen. Man vereinfache doch lieber den Unterrichtsstoff, als dafs man ihn unnöthiger Weise zersplittere.

Wie kommt aber der Herr Verf. dazu, Regeln über die Construction zwischen den Abschnitt von der Declination und den vom Gebrauche des Artikels (S. 32—35) einzuschalten? Unfehlbar Folge der Gewohnheit vieler französischer Grammatiker, den etymologischen Theil der Sprache vom syntactischen nicht zu trennen. Die hier aufgestellten Regeln sind aber viel zu dürftig, als dafs sie zu einer gründlicheren Einsicht in das Wesen der französischen Satzbildung und Satzverbindung führen könnten. Nach ihnen wären folgende, in französischen Classikern enthaltene Sätze falsch: *Quand arriva le temps des grandes rebellions de l'esprit humain etc.; — Dans les premiers jours d'Août règne la plus grande chaleur; — Dans les grandes infortunes, il est bon, il est utile de pouvoir passer quelques heures à méditer entre le ciel et la mort; du tombeau s'élèvent des pensées de courage, du ciel descendent de consolantes espérances.* (In Rousseau kommt sogar die kühnere Stellung vor: *ainsi prennent leurs premières racines les préjugés et l'opinion.*) Am allerwenigsten aber passen die gegebenen Regeln auf den abhängigen Satz. Für diese ganze, sehr wichtige und schwierige Materie müfste sich in jeder französischen Grammatik ein eigener Abschnitt finden. Ref. vermifst ihn in der des Herrn Verf.'s mit um so gröfserem Bedauern, als die an der bezeichneten Stelle nur für den Anfänger gegebenen Regeln, wie schon gesagt, nicht ausreichend sind. S. 42—69 wird gehandelt vom Gebrauche des Artikels (reichhaltig und mit besonderem Eingehen in das Conventionelle der Sprache); S. 69—70 von dem Hauptworte in Verbindung mit dem Eigenschaftsworte und dem Fürworte; S. 70—100 mit ebenfalls grofser Genauigkeit von der Bildung des Plurals (beigegeben ist ein sehr vollständiges, alphabetisches Verzeichnifs der zusammengesetzten Hauptwörter); S. 100—124 vom Geschlechte der Haupt- und Eigenschaftswörter; S. 124—125 von den Verkleinerungswörtern; S. 126—131 von den zusammengesetzten Hauptwörtern der Deutschen (soll

sen: von der Art und Weise, die zusammengesetzten Hauptwörter Deutschen ins Französische zu übersetzen); S. 132—133 von dem ime der Hauptwörter (das hierüber Gesagte ist weder erschöpfend h am rechten Orte); S. 133—169 vom Gebrauche der Eigenschafts- ter mit großer Ausführlichkeit und Sorgfalt; S. 169—190 von den gleichungsgraden der Eigenschafts- und Umstandswörter; S. 192—202 den Zahlwörtern; S. 202—294 vom Fürworte (mit besonderem und rkennungswerthem Fleiße, wiewohl nicht überall mit guter Anordg und richtiger Fassung der Regeln); S. 294—397 vom Zeitworte Allgemeinen und von den Conjugationen. Bei der vom Herrn Verf. enommenen Eintheilung der Zeitwörter fällt es auf, in der dritten lle die *verbes passifs* zu finden, die ja doch nur eine besondere m der *verbes actifs* sind. Unter den *verbes pronominaux* (*verbes échis*) wird auffälliger Weise gerade derjenigen nicht gedacht, die nur solche vorkommen, und an denen die französische Sprache gar nicht ist; denn sie hat gegen 200 solcher eigentlichen *verbes réfléchis*. vom Herrn Verf. als Beispiele gebrauchten *louer* und *tromper* sind egen *verbes actifs*. Die *verbes neutres* werden Zeitwörter der Mittelung genannt, eine Bezeichnung, welche Ref. anderweitig noch nicht gekommen ist. Die den französischen Zeitbenennungen beigegebenen deutschungen, z. B. „die bestimmt-gänzlich-vergangene Zeit oder erlende Vergangenheit" für *passé défini* oder *narratif* sind dem Lerden gewiß unverständlich. Es wäre ein Verdienst des Herrn Verf.'s resen, diese Klippe zu umgehen. Zwischen die Conjugationsparadigta von *avoir* und *être* sind (zum Theil syntactische) Bemerkungen r die verneinende, fragende und fragend-verneinende Construction eingechoben. Schließlich lieset man die Erklärung einiger mit *avoir* und e gebildeten Phrasen, wie *avoir beau, avoir affaire de, n'avoir garde,* ommt auch zu wissen, daß *avoir* zuweilen „bekommen" heiße, z. B. *avoir une lettre*, und *être* mit *à* „angehören" bedeute. Wie gehört dahin?! Die Paradigmata der vier Conjugationen im Activ stellen gleich die mannigfachen Verbindungen mit den *pronoms* und den *adbes pronominaux* dar. In den darauf folgenden Bemerkungen über eie Abweichungen in der Conjugation der regelmäßigen Zeitwörter wird, zum Theil auch anderwärts, die Begründung der aufgestellten Regeln mißt. In Regel 7 (S. 347) heißt es: die Zeitwörter auf *ier*, wie *er*, verdoppeln das *i* in den beiden ersten Personen der Mehrheit. Der r Verf. ließs außer Acht, daß das *i* vor dem *er* zum Wortstamme hört; thäte er das nicht, so würde er die Regel wahrscheinlich nicht fassen.

Erst hinter diesen Bemerkungen folgt die Conjugation des *passif*, was iner Ansicht nach die Uebersichtlichkeit erschwert. Da bei Aufstelg der Conjugationsparadigmata es sich doch nur darum handeln kann, Schülern Anleitung zur Erlernung der Conjugationsformen zu geben, ist es mindestens ganz überflüssig, daß die Paradigmata mit Rückht auf die Classification der Zeitwörter wiederholt werden. S. 366 sind Zeitwörter zusammengestellt, welche im Französischen *verbes pronoaux* sind, ohne es im Deutschen zu sein. Es finden sich darunviele eigentliche Activa, wie *s'appeller, s'arrêter*, ungeachtet es viel eckmäßiger gewesen wäre, nur die gebräuchlichsten der blos als *réflés* vorkommenden zusammenzustellen; und gerade von diesen werden le in dem Verzeichnisse vermißt, wie *se refugier, se soucier, se souir, se dédire, s'emparer, s'empresser, se rébeller.*

In den Bemerkungen über die fürwörtlichen Zeitwörter heißt es . 371): die fürwörtlichen Zeitwörter haben bisweilen eine passive Beutung. *Wahrscheinlich soll das heißen*: die französischen fürwörtl-

chen Zeitwörter lassen sich im Deutschen bisweilen durch ein Passivum übersetzen. Es begegnet dem Herrn Verf. öfter, sich durch das Ausgehen vom Deutschen zur Aufstellung falscher oder schiefer Regeln verleiten zu lassen. So sagt er (S. 375): *falloir*, müssen, ist im Französischen immer unpersönlich und im Deutschen persönlich Hat der Herr Verf. wohl recht bedacht, was er niederschrieb, und was *il faut* eigentlich heifst?

S. 379 nennt er in den Phrasen „*il arrive des accidens, il est venu des lettres*" das Zeitwort unpersönlich und fährt dann fort: „die Deutschen vermeiden das unpersönliche Zeitwort nach den Bindewörtern: dafs, ob" u. s. w. Das soll nun freilich nicht heifsen (was der Schüler leicht glauben könnte): der Deutsche vermeide zu sagen: ich glaube, dafs es regnet, sondern etwas ganz Anderes, worüber sich der Herr Verf. aber selbst nicht klar ist, weil er das eigentliche Wesen dieser Satzbildung verkennt. Auch „vermeidet" der Deutsche nicht nur zu sagen: ich glaube, dafs es Leute kommen, sondern kann überhaupt nie so sprechen; er mufs dann den abhängigen Satz in einen unabhängigen verkehren: ich glaube, es kommen Leute, was der Franzose darum nicht thut, weil ihm diese Art der Umstellung der Sätze überhaupt nicht verstattet ist. Es ist Ref. unbegreiflich, wie dem Herrn Verf. solche Fahrlässigkeiten haben begegnen können.

Von S. 300—393 folgt die Darstellung der unregelmäfsigen und mangelhaften Zeitwörter. Dieselben sind nach den vier Conjugationen alphabetisch geordnet. Es ist unfehlbar viel zweckmäfsiger, sie nach sich leicht darbietenden Analogien in Gruppen zusammenzustellen und über das Wesen der Unregelmäfsigkeit dieser Gruppen das Nöthige zu bemerken. Ref. kann sich hierbei der Frage nicht erwehren: wie es wohl zugehe, dafs die wissenschaftliche Behandlung, insonderheit der griechischen Sprachlehre, auf die der französischen fast noch gar keinen Einflufs ausgeübt hat.

S. 398—404 finden wir die Regeln über die Uebereinstimmung des Zeitwortes mit seinem Subjecte; S. 405—415 über das *Régime* der Zeitwörter; S. 419—478 über den Gebrauch der Moden und Zeiten.

In diesen Abschnitten, die Ref. für gelungen ansieht, findet sich viel Gutes und Treffendes. Leid thut es ihm daher, bekennen zu müssen, auch hier auf manche Mängel gestofsen zu sein. Nur zwei Beispiele: Nirgends hat er die Regel finden können, dafs *si* auch mit dem Subjonctiv construirt wird, überall wird nur der Indicativ berücksichtigt. S. 461 aber heifst es in der Erklärung des Subjonctiv: „er hängt immer von einem vorhergehenden Worte ab oder wird mit einer Conjunction verbunden." Diese Erklärung schliefst fälschlich den Gebrauch des unabhängigen Subjonctiv aus. Dem aufmerksamen Leser des Französischen können Redensarten, wie folgende, nicht entgehen: *on eût dit; — je ne l'eusse pas cru; — il eût donné sa vie plutôt à Dieu* — u. s. w.

Viel Belehrendes findet sich in den fünf letzten Abschnitten von den Umstandswörtern, Verhältnifswörtern und Bindewörtern (S. 478—541), wiewohl Ref. auch hier bei genauerem Eingehen auf den Gegenstand Manches mifsbilligen würde, wie, um beispielsweise nur Eines anzuführen, die Aufnahme von *à côté, à l'abri, au milieu, au moyen, en face, vis-à-vis, à l'égard, à l'opposite* unter das Verzeichnifs der Verhältnifswörter, welche *de* nach sich haben, ungeachtet der Herr Verf. kurz vorher der *locution prépositive* gedacht hatte, ohne nachher irgend einen richtigen Gebrauch von dieser richtigen Unterscheidung zu machen.

S. 547—555 findet sich eine „ergänzende Nachschrift", die theils Zusätze zu vorhergegangenen Regeln, theils Belehrungen über französische Redensarten enthält, und endlich S. 555—560 eine dankenswerthe *Unterweisung* über das französische „Brief-Ceremoniel".

ischen die Regeln sind überall französische und deutsche Aufgaben
ebersetzen, mit beigefügten Vocabeln, eingeschaltet. Diese Aufgaben,
fast die eine Hälfte des Buches füllen, sind gut und zweckmäfsig
lt, und der Herr Verf. hat sie zugleich dazu benutzt, um an sie
iele schätzenswerthe Bemerkungen über Synonyme, conventionelle
sarten und Anderes dergleichen, was er unter die grammatischen
nicht unterzubringen wufste, zu knüpfen. Er hat sich durch dies
ren aber auch verleiten lassen, wie schon oben bemerkt worden
anche Regeln gelegentlich und vereinzelt anstatt gehörigen Ortes
sammenhange aufzustellen und dann den Schüler auf sie zu ver-
.

n Bemerkungen zu den Uebungsstücken ist zwar ein Sachregister
igt, es ist dies aber durchaus nicht vollständig genug, um den Ge-
des Buches hinreichend zu erleichtern und seinen Werth dadurch
öhen.

geachtet der mancherlei Ausstellungen, die sich gegen die Gram-
des Herrn Noël mit Recht erheben lassen, ist sie dennoch ein
ches Buch, welches durch recht fleifsigen Gebrauch ein gründliches
n der französischen Sprache wohl fördern kann, das sich aber
mehr zum Selbststudium (schon Geübterer) als zur Einführung in
en eignet. Letzteres wird erst dann der Fall sein, wenn der Herr
bei einer zweiten Auflage, die das Buch recht bald erleben möge,
ühe nicht scheut, ihm nach dem Muster der lateinischen und grie-
en Sprachlehren eine schulgerechtere Einrichtung zu geben. Druck
apier ist sehr gut, und der (kürzlich herabgesetzte) Preis von
r. sehr mäfsig.

dam, im September 1851. Dr. Schade.

XIV.

lhochdeutsches Lesebuch. Mit einer Laut- und Formen-
re des Mittelhochdeutschen und einem Wörterverzeichnisse
n Karl Weinhold. Wien 1850, Verlag von Karl Ge-
ld. 186 S. 8.

er Organisationsentwurf für die Gymnasien und Realschulen Oester-
s bestimmt die Beschäftigung mit der ältern deutschen Literatur für
nterste Classe des Obergymnasiums. Der Herausgeber hält dafür,
Andere, mit Recht die 3te Classe (die Unterprima) geeigneter. Für
ist nun zunächst diese Sammlung herausgegeben, doch rechnet der
. darauf, dafs sie auch anderwärts Beifall finde.

r wählte dabei solche Lesestücke aus, die von den Hauptrichtungen
leutschen Literatur des 12ten und 13ten Jahrhunderts ein möglichst
es Bild geben. Nach einer überflüssigen kurzen Einleitung über den
t der mittelhochdeutschen Poesie gibt als Probe des Volksepos der
usgeber Theile des Nibelungenliedes, deren Verständnifs durch einge-
bene Inhaltsanzeigen und kurze Anmerkungen, sachlichen und sprach-
n Inhalts, erleichtert ist. Diese Auswahl reicht von S. 5—44. Dar-
folgt *eine Auswahl aus Reinhart Fuchs*, natürlich nach der Ausgabe

von J. Grimm (S. 44—59), ebenfalls mit Anmerkungen, die für das Verständnifs hinreichen. Daran schliefst der Herausgeber Stücke des höfischen Epos, und zwar nach einer kurzen Bemerkung über Hartmann von Aue ein längeres Stück aus dem Iwein (— S. 78). So sehr diese Wahl zu billigen ist, ist es zu bedauern, dafs nicht ein gröfseres Stück aus dem Armen Heinrich oder besser dies Gedicht ganz aufgenommen ist; es möchte vielleicht angemessen gewesen sein, dafür den Iwein überhaupt auszulassen und ihn der Privatlectüre zu überlassen, für die er sich um so mehr eignet, als für kein Gedicht so trefflich gesorgt ist wie für dieses durch Beneke und Lachmann. Das höfische Epos kommt bei dieser Auswahl blos aus Iwein überhaupt zu kurz weg, und einige Mittheilungen aus Konrad von Würzburg möchten auch für den Kreis der Schule zu empfehlen sein. Hierauf folgt eine Auswahl aus den lyrischen Dichtern; was von Walther von der Vogelweide aufgenommen ist (S. 80 —88), verdient Lob, ebenso sind die drei Lieder Neithards angemessen ausgesucht. Mit Recht ist auch die Spruchdichtung vertreten, und zwar durch den trefflichen Freidank (S. 94—102), den wir für die Schule besonders geeignet halten. So weit reicht die Auswahl poetischer Stücke. Darauf folgen Proben mittelhochdeutscher Prosa. Ref. kann sich nicht damit einverstanden erklären, in die Schulbücher prosaische Stücke aufzunehmen; diese Sachen haben doch, so wohlgemeint der Inhalt ist, nur für die Sprachgeschichte eigentlich Werth; um die Geschichte des deutschen Geistes daraus zu studiren, ist der Schüler noch nicht reif genug, und in ästhetischer Hinsicht bieten sie zu wenig. So interessant sie für denjenigen sind, der weitere Forschungen anstellen will, so wenig geistigen Nahrungsstoff geben sie dem Anfänger. Dies gilt noch mehr, als von der ersten hier aus der Haupt'schen Zeitschrift mitgetheilten Predigt *In ascensione domini*, von dem Auszuge aus der Chronik des Jacob von Königshofen. Hieran schliefst sich (S. 115—156) eine Laut- und Formenlehre des Mittelhochdeutschen, in ähnlicher Weise wie in dem Lesebuche von Schädel und Kohlrausch. Es bietet diese kurze Grammatik, die also auf das Mittelhochdeutsche sich beschränkt, wenngleich einige Grammatiker, wie Vilmar, auch für die Schule eine gothische Grammatik nothwendig halten, nicht nur das, was der Schüler bedarf, sondern es möchte auch Einiges über den Kreis der Schule hinausgehen. So ist z. B. das Gesetz der Lautverschiebung nach den Untersuchungen von Jakob Grimm in der Geschichte der deutschen Sprache gut auseinandergesetzt, aber da dabei auf das Gothische zurückgewiesen werden mufs, die mittelhochdeutsche Grammatik, für sich betrachtet, auch dadurch nicht klarer gemacht wird, so hätte davon der Verf. absehen können. — S. 159 – 186 ist das Wörterbuch enthalten, welches vollkommen ausreichend ist. Das Druckfehler-Verzeichnifs ist nicht ganz vollständig.

Herford. Hölscher.

XV.

Proben der deutschen Poesie und Prosa vom 4ten Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Erster Theil (4tes bis 15tes Jahrhundert). Gothische, althochdeutsche, altsächsische, mittelhochdeutsche Proben im Original und in neuhochdeutscher Uebersetzung, zugleich mit sprachlichen Anmerkungen versehen von Joseph Kehrein. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Jena, F. Mauke, 1851. 235 S. gr. 8.

Von wesentlich verschiedenem Charakter als das vorher aufgeführte Buch sind die „Proben" von Kehrein. Der Herausgeber, durch seine vielfachen Forschungen im Gebiete der deutschen Sprache wohlbekannt, ist zwar der Ansicht, dafs, wenn der Unterricht in der deutschen Literaturgeschichte mit Erfolg gepflegt werden solle, die Mittheilung von Proben aus den vorzüglicheren Erzeugnissen der einzelnen Perioden nothwendig, und dafs das Vorlesen durch den Lehrer ungenügend sei; und soweit ist ihm Recht zu geben. Eine andere Frage aber ist, ob es nothwendig sei, ihm diese Fülle von Proben zu geben, wie sie in diesem Buche enthalten ist. Hierzu mangelt es noch an Zeit, und eine Beschränkung auf das Wichtigere möchte den Vorzug verdienen. Unter diesem Gesichtspunkte mufs aber von dem Schüler schon mehr verlangt werden. Es genügt dann nicht blos, dafs der Schüler die Proben in den Händen habe, sondern er mufs sie auch zu lesen verstehen, dafs er durch sie befähigt werde, weiter für sich zu studiren. Und somit mufs das Lehrbuch eine kurze Grammatik und ein Wörterbuch enthalten; kurze sprachliche Anmerkungen, wie sie auch hier beigegeben sind, sind ebenfalls angemessen. Dagegen ist eine Hinzufügung der neuhochdeutschen Uebersetzung dann nicht passend, weil dadurch der Schüler das Original oberflächlich anzuschanen gewöhnt wird.

Das vorliegende Buch hat, trotzdem dafs seiner Einführung in die Schule sich diese Bedenken entgegenstellen, in weniger als zwei Jahren eine zweite Auflage erlebt. Ein Zeichen dafür, dafs es doch vielfach als brauchbar erfunden worden ist, und Nützlichkeit ist ihm gewifs in hohem Grade zuzusprechen. Wenn auch weniger für den Gebrauch in der Schule, so halten wir es für den Gebrauch aufserhalb der Schule, für das Privatstudium sehr geeignet, vorausgesetzt, dafs der Lesende mit dem Inhalte der gröfseren Stücke im Allgemeinen schon bekannt gemacht ist. Ein solches Studium wird unterstützt durch die beigegebene treue Uebersetzung, sowie durch die immer ausreichende, bei den gothischen und althochdeutschen Sprachproben sehr reichhaltigen sprachlichen und sachlichen Anmerkungen.

Die Auswahl ist sehr reichlich. Für die gothische und altdeutsche Literatur möchten alle Ansprüche, die an ein solches Lesebuch gemacht werden können, befriedigt sein. Für das 12te Jahrhundert sind Proben gegeben aus dem Annolied, Reinhart Fuchs, Spervogel, König Rother, Pfaffen Konrad, Lamprecht, Veldeke, für das 13te aus Heinrich von Morungen, dem Armen Heinrich und Iwein Hartmanns, Reinmar dem Alten, Walther von der Vogelweide, Parzival, Gottfried von Strafsburg, Nibelungenlied, Neidhart, Gudrun, Freidank, Konrad von Fufsesbrunnen, Stricker, Rudolf von Ems, Wiesbecke, Ulrich von Lichtenstein, Berthold von Regensburg, David von Augsburg, Reinmar dem Zweter, aus Konrads *von Würzburg goldener Schmiede* und Trojanerkrieg, Schwabenspie-

gel, Eggenlied, Hugo von Trimberg, für das 14te Jahrhundert aus dem grofsen Rosengarten, Schlacht von Ravenna, Ottokar von Horneck, Bonerius, Tauler, Heinrich von Seusen, Peter Suchenwirt, Königshofen u. A., für das 15te Jahrhundert geistliche und weltliche Lieder, aus Rosenblut, Caspar von der Rön, Sebastian Brant u. A. Jeder wird nach seinem Geschmacke für dies und jenes noch Wünsche haben, so wünschte Ref. die Auswahl aus Konrad von Würzburg vermehrt, namentlich durch Mittheilungen aus Otto mit dem Barte und Engelhart, und würde dafür gern die Proben aus dem Trojanerkrieg, dem Eggenlied, der Schlacht von Ravenna u. A. vermissen.

Der Text schliefst sich im Allgemeinen an Wackernagel an, doch sind auch andere Arbeiten, wie von Vollmer, Feufsner, Haupt u. s. w. sehr fleifsig und umsichtig benutzt, wie von dem Herausgeber nicht anders zu erwarten war; und unter Anderem macht Ref. darauf aufmerksam, dafs für die Probe des Heliand Vilmar den Text mitgetheilt hat. Da eine dritte Ausgabe wahrscheinlich nicht lange ausbleiben wird, so erlaubt sich Ref. darauf hinzuweisen, dafs zu manchen der hier mitgetheilten Stücke Bemerkungen und Verbesserungen in der Zeitschrift für deutsches Alterthum enthalten sind.

Herford. Hölscher.

XVI.

Erzählungen aus der Griechischen Geschichte in biographischer Form, von Dr. Ludw. Stacke, ordentlichem Lehrer am Gymnasium zu Rinteln. Oldenburg, G. Stalling, 1852. 244 S. 8. 15 Sgr.

Da der geschichtliche Unterricht in den unteren Klassen der Gymnasien jetzt fast allgemein in biographischer Form ertheilt wird, so sind für den Schüler solche Lesebücher sehr zu empfehlen, die, in einfachem Stil geschrieben, zwischen der Ausführlichkeit gröfserer Werke und der compendiösen Darstellung eines Leitfadens die Mitte haltend, zur Wiederholung des in der Schule Gehörten dienen mögen. In die Reihe dieser Bücher tritt das obige. Es erzählt die Geschichte des Argonautenzugs, des Theseus, des trojanischen Kriegs und der Rückfahrten, des Lykurgos, Aristodemos, Aristomenes, Kodros, Solon, Pisistratos, Kyros, Kambyses, Dareios, Miltiades, Xerxes, Leonidas, Themistokles und Aristides, Pausanias, Cimon, Perikles, Kleon, Alcibiades, Lysander, der 30 Männer, Sokrates, Agesilaos, Epaminondas, Philipp, Alexander.

Der Verf. hat den Personen die Ereignisse unterzuordnen sich bestrebt, wie es für die Leser passend ist, für welche das Buch bestimmt ist. So oft es anging, sind die Worte der Quellenschriftsteller, besonders des Pausanias und des Herodot, beibehalten; auch ist es nicht zu tadeln, dafs für die Erzählungen aus dem trojanischen Kriege Schwab's Darstellung zuweilen wörtlich herübergenommen ist. Der Ton ist durchaus angemessen. In Bezug auf die Masse des geschichtlichen Stoffes verdient es auch unbedingte Billigung, dafs die Erzählungen aus den früheren Zeiten bis zu den Perserkriegen einschliefslich ausführlicher behandelt sind, als die aus den späteren, wo die politischen Verhältnisse verwickelter werden.

f. kann somit das Buch für die Schüler der unteren Klassen em-
ı, um so mehr, als der Preis sehr niedrig ist. Vor dem Gebrauche
ur die Druckfehler zu verbessern, die das angehängte Verzeich-
cht sämmtlich angibt, so z. B. ist gleich S. 6 zweimal „Tröpen“
kt. Gerade für Schüler der unteren Klassen sind die trefflichen
r, die denselben Gegenstand behandeln, wie die Erzählungen von
er, der hellenische Heldensaal von **Bäfsler**, die griechische Ge-
e und die Geschichte Alexanders von **Pfizer**, theils zu umfang-
theils durch die Darstellung nicht geeignet. Musterhaft sind **Nie-
s** Heroengeschichten, und es ist an ihnen nichts auszusetzen, als
ie nicht weiter fortgeführt sind, vielleicht auch, dafs sie zu viel
ı enthalten. Das Einzige, was Ref. an dem vorliegenden Buche
t, ist, dafs von der Heroengeschichte nicht mehr mitgetheilt ist;
schichte des Herakles namentlich hätte in einer griechischen Ge-
e für Quintaner nicht fehlen dürfen.

rford. **Hölscher.**

XVII.

:lemente der Mathematik. Ein Leitfaden für den mathe- tischen Unterricht auf Gymnasien und Realschulen, von Gallenkamp, Lehrer der Mathematik am Gymnasium Wesel. Wesel, Becker'sche Buchhandl. 1851. 298 S. 8.

drei Abtheilungen, welche der Arithmetik und Algebra, der Pla-
ie und Stereometrie, und schliefslich den beiden Trigonometrien
net sind, behandelt der Verf. die Elementar-Mathematik, so weit
e auf preufsischen Gymnasien und Realschulen vorgetragen zu wer-
legt. Das zu einem Leitfaden bestimmte Buch enthält meistens nur
deutungen der Beweise, etwa in der Ausdehnung, dafs fähige Schü-
en Fingerzeig zur Auffindung derselben erhalten und weniger be-
einen Anhaltspunkt bei Ausarbeitung der Hefte finden. Mit grö-
Ausführlichkeit sind einige schwierigere Abschnitte behandelt; ich
se aus der Algebra eine vortreffliche Darstellung der Lehre von
hlensystemen und die allgemeine Auflösung der Gleichungen ersten
t mit n Unbekannten, wobei die **Cramer**'sche Regel zur Bildung
eterminante angegeben ist. In der Potenzlehre dürfte die Erklä-
Anstofs erregen: eine Potenz ist eine Zahl, welche so durch die
lication aus der Grundzahl entsteht, wie der Exponent durch Ad-
aus eins. Diese Definition enthält Sätze, die eines besonderen
ses bedürfen, und finden vielleicht am Schlusse des Abschnittes,
am als das Résumé desselben, besser ihren Platz. Eine besondre
lt hat der Verf. der Aufstellung der geometrischen Lehrsätze ge-
t; sie sind meistens in der Form, welche die neuere Geometrie
gegeben hat; z. B. die bekannten Sätze über Secanten und Sehnen,
ch schneiden, sind in einen zusammengezogen, und die Anwen-
der Proportion vermieden. Wenn bei einer solchen Gelegenheit
fe der Art erläutert werden müssen, dafs ein Punkt c auf der Ver-
ung einer begränzten Strecke ab mit dieser zwei Abschnitte be-
t, *deren algebraische Summe* gleich ab ist, so wird diese kleine



Schwierigkeit — wenn es eine ist — durch die Vereinfachung vieler andern Lehrsätze reichlich aufgewogen. Dafs manche Sätze in einer Form sich noch in unsern Lehrbüchern erhalten haben, die ihren Inhalt mehr versteckt als erläutert, ist aufser der Macht der Gewohnheit vielleicht noch einer falschen Ansicht von der Geometrie der Griechen zuzuschreiben; ich erwähne z. B. Sätze wie den folgenden: die Inhalte ähnlicher Figuren verhalten sich wie die Quadrate entsprechender Seiten; während die wesentlichere Aussage ist, dafs das Verhältnifs der Inhalte gleich ist dem Quadrate des Verhältnisses entsprechender Seiten.

In der Stereometrie hat Herr Gallenkamp die Umgestaltung, welche der erste Abschnitt über die unbegränzten Gebilde durch Herrn Prof. Koppe erfahren hat, nicht mit aufgenommen; vielleicht war dieselbe ihm unbekannt, wie bis vor kurzem mir selbst; denn die Verbesserung, welche dieser Theil der Elemente Herrn Koppe verdankt, ist zu wesentlich, als dafs er ignorirt werden dürfte. Ein besonders sorgfältig gearbeitetes Kapitel ist in diesem Abschnitte des Leitfadens das über die Congruenz und Symmetrie der dreiseitigen Ecken.

Bei der grofsen Menge mathematischer Schulbücher, die eines bestimmten pädagogischen Principes entbehren und meist die wissenschaftliche Armuth ihrer Verfasser an den Tag legen, halte ich es für angemessen, den Leitfaden des Herrn Gallenkamp als sehr empfehlenswerth zu bezeichnen, da er seinem Zwecke für den Schul-Unterricht in hohem Maafse entspricht.

Ich benutze diese Gelegenheit, um ein kleines Schriftchen zu erwähnen, welches für Lehrer der Mathematik von Interesse sein dürfte; es führt den Titel:

> *Programmes des connaissances exigées pour l'admission à l'Ecole Polytechnique, arrêtés par la commission nommée en exécution de la loi du* 5 *juin* 1850. *Paris* 1850*; Librairie de Hachette.* (75 *centimes;* 48 S. 8.)

Am passendsten bezeichne ich es als ein sehr genaues Inhaltsregister der Hauptsätze und Aufgaben der Arithmetik, Planimetrie, Stereometrie, der Algebra (einschliefslich vieler Sätze, die sich auf höhere algebraische Gleichungen beziehen), der beiden Trigonometrieen, der analytischen Geometrie für zwei und drei Dimensionen, der beschreibenden Geometrie und der Elementar-Mechanik. Die Feststellung dieses Theiles des Programmes ist nach und nach durch die bedeutendsten Mathematiker Frankreichs erfolgt, und man hat die Erfahrungen dabei benutzt, welche eine langjährige Praxis an die Hand gegeben hat. Die letzten Veränderungen in der Redaction desselben rühren von Le Verrier her. Es kann sehr passend für Lehrer zum Leitfaden dienen, da es in einem sehr kleinen Raume (36 S.) eine Uebersicht der ganzen Elementar-Mathematik und desjenigen Theiles der höhern Mathematik gewährt, welcher unsere jungen Mathematiker in dem ersten Semester ihrer Studien zu beschäftigen pflegt. Die übrigen 12 Seiten enthalten die Angabe der vorgeschriebenen Kenntnisse in der Physik, Chemie, Astronomie, Geschichte u. s. w.

Berlin. Joachimsthal.

XVIII.

Schul-Naturgeschichte. Eine analytische Darstellung der drei Naturreiche, zum Selbstbestimmen der Naturkörper. Mit vorzüglicher Berücksichtigung der nützlichen und schädlichen Naturkörper Deutschlands für höhere Lehranstalten bearbeitet von Johannes Leunis, Prof. am Josephinum in Hildesheim und Mitgliede mehrerer naturhistorischer Gesellschaften. Zweiter Theil: Botanik. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 156 Holzschnitten. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung, 1851. XII u. 294 S. gr. 8.

)ie wichtigsten Pflanzengattungen Deutschlands, analytisch dargestellt und durch Holzschnitte erläutert. Ein Supplementheft zu der ersten Auflage der Schul-Naturgeschichte von Prof. Johannes Leunis, so wie zu jedem andern botanischen Schulbuche. Mit 160 Abbildungen auf 100 Holzstöcken. Hannover, 1851. Hahn'sche Hofbuchhandlung. 52 S. gr. 8.

Vorliegendes Buch zerfällt in 2 Theile. Der erste Theil enthält auf 9 Seiten die allgemeine und der zweite Theil auf 173 Seiten die specielle Botanik. Die allgemeine Botanik beginnt, nach einer kurzen Einleitung, mit der Erklärung und Beschreibung der Organe. Bei den zusammengesetzten Organen wird die Terminologie an sehr deutlichen Abbildungen, welche in den Text eingedruckt sind, veranschaulicht. Der Inflorescenz ist ein Blüthenkalender für die Monate vom März bis zum October hinzugefügt. Dann spricht der Verf. von den allgemeinen Bedingungen des Pflanzenlebens, als da sind: Wärme, Sonnenlicht, atmosphärische Luft, Wasser, Boden; von der localen und geographischen Verbreitung der Gewächse im Allgemeinen und der der Kulturpflanzen im Besonderen, und von den chemischen Bestandtheilen derselben. Hierauf folgt eine Uebersicht der Klassen des Linné'schen und Dekandolle'schen Systems, woran sich eine allgemeine Nutzanwendung der Pflanzen und eine Aufzählung der mehr oder weniger giftigen Gewächse anreiht. Von S. 52 bis 106 ist ein Schlüssel zu den analytisch geordneten Gattungen des Linné'schen Systems gegeben.

Im zweiten Theile sind die Pflanzen nach den natürlichen Familien (Dekandolle) geordnet und die Species analytisch beschrieben. Als Schluss folgt eine Uebersicht aller im Buche beschriebenen Pflanzengattungen nach dem Linné'schen System mit Hinweisung auf das Dekandolle'sche System.

Diese Bearbeitung der Botanik empfiehlt sich nicht nur durch die übersichtliche klare Zusammenstellung und scharfe Charakterisirung der Gattungen und Arten, sondern auch durch die enge Verbindung, in welche der Verf. Pflanzen- und Thierreich dadurch zu bringen gesucht hat, dass er überall auf die an den hier beschriebenen Pflanzen lebenden Thiere hingewiesen. Auf diese Weise sind die lebenden Geschöpfe in ihre natürliche Beziehung zu einander gebracht, und die in der Natur nicht begründete Isolirung der Naturreiche ist aufgehoben. Als den naturhistorischen Unterricht ganz besonders fördernd wird sich diese Methode erst bei den botanischen Exkursionen bewähren. Mit großer Genauigkeit sind die allen schwierigeren Pflanzentheilen beigefügten naturgetreuen Holzschnitte *gearbeitet, so dafs sowohl für* das Verständnifs aufs Beste ge-

sorgt und das Selbstbestimmen der Pflanzen möglichst erleichtert, als auch den Schülern zugleich ein Muster gegeben ist, nach welchem sie ihre schriftlichen Arbeiten anzufertigen und andere als im Buche angegebene Pflanzen zu beschreiben haben. In den oberen Klassen wird das Buch mit recht gutem Erfolg gebraucht werden.

Berlin. Wunschmann.

XIX.

Grundzüge einer allgemeinen Naturgeschichte. Ein methodischer Leitfaden zum encyklopädischen Unterricht und als Einleitung in speciellere Studien von Dr. G. W. Körber, Privatdocenten an der Königl. Universität und Collegen am Gymnasium zu St. Elisabeth in Breslau, u. s. w. Breslau 1851. A. Gosohorsky's Buchhandlung (L. F. Maske).

Der Verf. hat vorliegende Schrift vorzugsweise dazu bestimmt, als Leitfaden für den naturhistorischen Unterricht den zur Universität sich vorbereitenden Gymnasiasten eine einleitende, encyklopädische Uebersicht des Gesammtgebiets der Naturgeschichte zu gewähren und namentlich diejenigen, welche sich das Studium der Naturwissenschaft zu ihrem Berufe erwählen, schon frühzeitig in eine tiefere Auffassungsweise des anorganischen und organischen Naturlebens einzuführen. Es kann daher dies Buch füglich nicht von denen gebraucht werden, die noch nicht über die Elemente der Naturwissenschaft hinaus sind, dahingegen wird es von wesentlichem Nutzen für Studirende und Schüler der oberen Gymnasial-Klassen sein, welche durch den vorangegangenen Naturgeschichtsunterricht in den unteren und mittleren Klassen so weit befähigt sind, um das ganze Gebiet übersehen und also früher Gelerntes aus diesem Leitfaden in neuer Form rekapituliren zu können. Dafs durch diese Schrift eine längst gefühlte Lücke ausgefüllt ist, wird jeder dankbar anerkennen müssen, der da weifs, wie es mit den naturgeschichtlichen Kenntnissen unserer Gymnasiasten steht, wenn sie die Hochschule beziehen. Um bei den akademischen Vorlesungen einen Anhalt zu haben, benutzen sie entweder die ihnen gegebene Literatur, um daraus zu schöpfen, oder eilen auf die Bibliothek, durchblättern die Kataloge und greifen nun nach dem ersten besten Buche, in der Hoffnung, das gefunden zu haben, was sie suchen. Wie mancher aber wird, vor dem herrlichsten Werke sitzend, zurückgeschreckt ob der zu überwältigenden Masse, wenn er zumal bedenkt, welche anderen Gegenstände auch noch durchgearbeitet werden müssen. Hat er sich nun auch wirklich durchgearbeitet, ohne der Last zu erliegen, wie viel Zeit ist nicht darüber hingegangen. Durch dieses Buch hingegen wird ihm das Studium der Naturwissenschaft um Vieles erleichtert. Er findet in demselben auf wenigen Bogen nicht allein Alles, was die Naturgeschichte umfafst, sondern wird auch für das Studium gröfserer Werke gründlich vorbereitet. Nachdem der Verf. in der Einleitung den Begriff Natur so wie Begriff und Inhalt der allgemeinen Naturgeschichte festgestellt hat, geht er zur Natur des **Erdganzen**. Er bespricht zuerst die Gestalt, das Leben, die Entstehung und den Urzustand *der Erde*, alsdann die Entwickelungsphasen des Erdkerns und der Erd-

üll e, die plutonische und neptunische Thätigkeit des Erdkörpers; geht um jetzigen Erdleben über und schildert die Katastrophen des Erdlebens nd die Perioden der Schöpfung. Im zweiten Abschnitt wird die Natur ler anorganischen Erdkörper behandelt. Auf den Begriff und die Enttehungszeit der Anorganismen folgt die chemische Affinität als Entsteungsprincip, ferner der Krystallbildungsakt und die Betrachtung der Krytalle als Mineralindividuen im Gegensatz zu den Mineralmassen. Hieran eihet sich das Leben der Mineralien, ihre chemischen und optischen so wie ihre Cohäsions- und Adhäsions-Verhältnisse; die thermischen, elekrischen und magnetischen Erscheinungen; der Begriff der Krystalle, als ler Typen für das Bestehen der anorganischen Form; die Krystallgesetze ınd Krystallsysteme mit Hinweisung auf die gröfsten Mineralogen (Weifs, Rose, Glocker, Mohs, Haidinger, Hausmann, Naumann, Breitıaupt), und zum Schlufs eine Uebersicht des Glocker'schen Systems ınd ein Schema der Gesteinsformationen. Der dritte Abschnitt handelt on der Natur der organischen Erdkörper, er beginnt mit dem Begriff ler Organismen, mit dem Unterschiede derselben von den anorganischen Körpern und mit der Wesenheit und Schöpfung derselben. Nun folgen lie Faktoren des organischen Lebens und die Entstehung organischer Körer durch Urerzeugung, Selbsttheilung und Fortpflanzung; die Theorie ler Zeugung und das Wesen der Zellenbildung, also überhaupt die geneische Entwickelung organischer Körper, an welche sich die morphotische Entwickelung, so wie der Begriff der Organisation und die Arten der)rgane nach der Verschiedenheit ihrer Funktionen anschliefsen. Der Verf. etzt ferner auseinander, wie die innere Bewegung, als der allgemeinste usdruck alles organischen Lebens, die Organismen zu cyklischen Naturörpern macht, während die Anorganismen gleichsam die beharrlichen Körper der Erde sind. Es folgt nun Begriff und Bedeutung der organichen Chemie, nach Berzelius' Anregung durch Dumas, Mulder und iebig gefördert, wobei gezeigt wird, dafs die chemische Affinität der rganischen Elemente der Lebenskraft untergeordnet ist, dafs dieselbe erst ait dem Tode des Organismus frei wird und denselben alsdann in seine hemisch-anorganischen Elemente auflöst. Eben so werden die Organisen in ihrem Leben nach aufsen durch die physikalischen Potenzen um o entschiedener bestimmt, je tiefer die Organisationen stehen. Hieran chliefsen sich die Abweichungen innerhalb der morphotischen Entwickeung, die Metamorphose und Anamorphose (Spielart, Abart, Ausartunen, Mifsbildungen). Wenn als mathematische Grundtypen der Organisen, das Conoïd als Grundform der Pflanzen und das Sphäroïd als die es Thieres angesehen werden kann, so ergeben sich auch für die relaive Stellung und Aufeinanderfolge der einzelnen gleichartigen äufseren Theile am Organismus theils geometrische Uebereinstimmungen (Symetrie der Thier-Organe), theils gewisse constante Zahlenverhältnisse Blüthentheile), welches an Beispielen aus dem Thier- und Pflanzenreich über durchgeführt wird. Nachdem der Verf. den Zusammenhang und die cheidewand des vegetabilischen und thierischen Lebens gezeigt, und die Pflanzen charakterisirt hat, geht er zum Pflanzensystem über, berührt lie wichtigsten von v. Jussieu, Decandolle, Link, Agardh, Lindey, Bartling, Bischoff u. s. w., und giebt eine specielle Darstellung les älteren Systems von Unger und Endlicher zum Zweck einer gegentlichen Uebung in der Uebersetzung der lateinischen Kunstausdrücke ınd in der Auffassung des Charakters naturhistorischer Diagnosen. Nun olgt eine Charakteristik des Thiers, als eines einpoligen Organismus, in velchem zwar schon die Seele den Leib beherrscht, aber noch nicht sich elbst, mit einigen Beispielen und sodann die Systemkunde, bei welcher Gelegenheit die verdientesten Zoologen Cuvier, Lamarck, Oken, Du-

meril, Goldfufs, Blainville, Latreille, Ehrenberg u. s. w. ang
führt werden, an welche sich eine vollständige Uebersicht des Cuvier
schen Systems anreiht. Die Spitze der Schöpfung bildet der Mensc
als einpoliger Organismus, in welchem die Seele den Leib und zuglei
sich selbst beherrscht. Die Anthropologie und Psychologie wird berüh
Blumenbach's fünf Menschenraçen und anderer Systematiker (Vire
Bory de St. Vincent, Burmeister) wird Erwähnung gethan, u
auf die Werke von Kant, Steffens, Heimbrod, Herder, Kar
u. s. w. hingewiesen. Nun folgt die Verbreitung der Organismen (60,0
Pflanzen- und 110,000 Thier-Arten) in physikalischer und geograph
scher Beziehung, ihr latentes und geologisches Leben, worauf der Ve
mit dem Untergang der Organismen, den Veränderungen der organisch
Ueberreste im Allgemeinen und der Verkohlung und Versteinerung de
selben im Besonderen seine Schrift schliefst.

Der Verf. hat in dieser Arbeit dem wissenschaftlich gebildeten Jün
ling einen Leitfaden in die Hand gegeben, um ihn durch eine geistreic
Auffassung der Naturwissenschaft an dieselbe zu fesseln. Er bedaue
es tief, dafs der unendlich reiche und elastische Bildungsstoff der Natu
geschichte auf Gymnasien verkannt oder gar verläugnet wird, und kla
über das oberflächliche Interesse, welches selbst Mediciner an den ak
demischen Vorträgen über Naturgeschichte nehmen. Es ist nicht zu läu
nen, dafs sich immer noch bedeutende Schwierigkeiten der Verbreitu
der Naturwissenschaft entgegenstellen, aber auch diese werden einm
überwunden werden; sind ja Männer wie v. Humboldt, Oersted
Schleiden u. s. w. mit hellem Licht vorangegangen, so dafs die inne
Hoheit und Würde der Naturwissenschaft nicht länger verkannt werde
sondern eine richtige Auffassung derselben vielmehr zu der innern Ueb
zeugung führen wird, dafs in ihr die höchste Wahrheit schon desha
liegen mufs, weil die Natur ja ein Ausflufs der ewigen Wahrheit u
Weisheit selber ist. Sie allein (sagt Kützing) erregt keine Leidensch
sie erzeugt keinen bösen Gedanken. Wohl aber führt sie uns zu d
ewigen Gesetzen, nach welchen die Welten im himmlischen Frieden ih
Bahnen durchkreisen, nach welchen das stille organische Leben seine Fo
men entwickelt und der Krystall seine Atome ordnet. Gott wird in i
erkannt, als die ewige Wahrheit, die ewige Schönheit, die ewige Liebe

Berlin. Wunschmann.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen im Betreff des Gymnasialwesens.

I.

Preufsen.

Circular des Königl. Provinzial-Schul-Collegii zu Breslau über die lateinische Interpretation [1]).

Aus der im §. 23 des Abiturienten-Prüfungs-Reglements *sub a.* enthaltenen Bestimmung, dafs die Prüfung über das Latein in lateinischer Sprache erfolgen und dabei den Einzelnen Gelegenheit gegeben werden solle, stellenweise in zusammenhängender Rede ihre erlangte Fertigkeit im mündlichen lateinischen Ausdrucke zu zeigen, ist von einigen Lehrern die Folgerung gezogen worden, dafs bei Lesung der klassischen Autoren in den Lehrstunden die Erklärung in lateinischer Sprache gegeben werden müsse. Dies liegt jedoch nicht in der gedachten Bestimmung, und finden wir uns veranlafst, hierauf aufmerksam zu machen, da nach ge-

---

[1]) In öffentlichen Blättern ist das vorstehende Circular mit Unrecht als ein ministerielles bezeichnet worden.

Die betreffende Stelle der Verfügung vom 4. Juni 1834 §. 23, 2 lautet: „Im Lateinischen werden von den Examinanden passende, theils früher in der Schule erklärte, theils nicht gelesene Stellen aus dem Cicero oder Sallust oder Livius oder Virgil oder Horaz übersetzt und erklärt, um sowohl ihre Fertigkeit und Gewandtheit im Auffassen des Sinnes und im richtigen und geschmackvollen Uebersetzen, als auch ihre grammatischen und antiquarischen Kenntnisse und den Erfolg ihrer Privatlectüre lateinischer Schriftsteller zu ermitteln. Die Prüfung erfolgt in lateinischer Sprache, wobei den Einzelnen Gelegenheit zu geben ist, stellenweise in zusammenhängender Rede ihre erlangte Fertigkeit im mündlichen lateinischen Ausdruck zu zeigen."

In der Ministerialverfügung vom 25. Juni 1812 hiefs es §. 11: „Zum Lateinischreden mufs ein Theil desjenigen Examens angewendet werden, das sich mit Erklärung der alten Autoren beschäftigt."

In der Ministerialverfügung vom 16. Januar 1816 §. 7, 5: „In dieser und der folgenden Classe (Secunda und Prima) mufs bei Erklärung der Alten und in allen Lectionen antiquarischen Inhalts lateinisch gesprochen und die Fertigkeit in lateinischer Rede fleifsig geübt werden." Und ebendas. §. 7, 6: „Zu der vielseitigeren — Uebung im Schreiben kommt hier (in Prima) noch das Sprechen, welches besonders bei der Erklärung eines *schwereren Autors geübt werden kann.*" J. Mützell.

machten Erfahrungen das Verständnifs der Erklärung durch den Gebrau
der fremden Sprache erschwert, jedenfalls die lebendige Aufnahme
Inhalts der gelesenen Stellen und die vertraute Befreundung mit dem Gei
der Schriftsteller durch Erklärung in der Muttersprache besser geförd
wird. Die wünschenswerthe und den Schülern sehr bald zur Freude
reichende Festigkeit im mündlichen Gebrauche der lateinischen Spra
wird weit eher gewonnen werden, wenn in einer der für das praktis
Latein bestimmten Stunden die Primaner der Reihe nach kürzere, fr
aber vorbereitete Vorträge über Aufgaben, welche aus der vorkomm
den Lectüre zu ziehen sind, zu halten und gegen Opponenten zu verth
digen angeleitet werden, wodurch auch die Lehrer zu eigenem Ein- u
Mitwirken in lateinischer Sprache den besten Anlafs erhalten. Danet
werden dem bezeichneten Zwecke jeweilige Vorträge ausgewählter lat
nischer Dialoge entweder aus Plautus, aus Terenz oder aus Erasm
gewifs förderlich werden. Vornehmlich aber wird auf das Einpräg
prägnanter Stellen der Lectüre, der sogenannten *lumina orationis*, ni
durch mechanisches Auswendiglernen, sondern durch bewirkte Verschä
fung der Aufmerksamkeit auf das Gelesene wiederholt hingewiesen.

Breslau, den 12. October 1851.

Königliches Provinzial-Schul-Collegium.
Graf Zedlitz-Trützschler.

Circular
an die Herren Gymnasial-Directoren
in der Provinz Schlesien.

P. S. C. 2289.

II.

Nassau.

Instruction, die Einrichtung der Maturitätsprüfungen bei d Herzoglich Nassauischen Gelehrtengymnasien betreffend.

§. 1. Maturitätsprüfungen finden, je nach dem Bedürfnifs, an jed
Gymnasium in der zweiten Hälfte eines jeden Semesters statt. — I
Prüfungscommission besteht: *a*) aus dem Director und den ordentlich
Professoren; *b*) aus den ordentlichen Lehrern, welche den laufenden Prim
kursus in einem der zur Prüfung kommenden Gegenstände besorgen.

§. 2. Die Maturitätsprüfung erstreckt sich über alle Lehrgegenstän
der Prima mit Ausnahme der Religionslehre und der akademischen Pı
pädeutik. Als weiterer Prüfungsgegenstand tritt die Mathematik bis
so lange dieselbe kein Unterrichtsgegenstand der Prima ist.

§. 3. Einen Anspruch auf Zulassung zur Maturitätsprüfung haben
Primaner erst im vierten Semester ihres Primakursus, wobei die in
Prima eines andern, auch ausländischen Gymnasiums etwa zugebrac
Zeit in Anrechnung kommen kann. Wenn sich indefs Schüler der Pri
durch Fleifs, durch allgemeine geistige, besonders sittliche Reife au
zeichnen, in den Noten des letzten Jahres in den altklassischen Sp
chen, der Geschichte und Mathematik mit gut, in den übrigen Fäch

des Primakursus mit genügend prädicirt, auch bestrebt gewesen sind, durch Privatstudium das von ihnen noch nicht absolvirte Pensum des öffentlichen Unterrichts einzubringen, so dürfen sich dieselben auch schon früher, jedoch niemals vor der zweiten Hälfte des zweiten Semesters um eine ausnahmsweise Zulassung zur Maturitätsprüfung bei dem Director bewerben.

§. 4. Die Primaner eines inländischen Gymnasiums haben die Maturitätsprüfung an dem Gymnasium zu bestehen, welches sie zuletzt, und zwar wenigstens ein Jahr lang besucht haben. — Dispensation von diesen Bestimmungen kann nur von Uns erfolgen.

§. 5. Die Anmeldung zur Maturitätsprüfung mufs bis zur letzten Woche des Decembers resp. Junius bei dem Director geschehen. Derselben mufs beiliegen: *a*) die schriftliche Einwilligung des Vaters oder Vormundes; *b*) ein *curriculum vitae* in lateinischer Sprache über die äufsern Lebensverhältnisse und die Richtung der Studien, unter genauer Angabe der in den letzten drei Jahren im öffentlichen Unterrichte sowohl, wie im Privatstudium gelesenen Werke resp. Abschnitte aus den Autoren des klassischen Alterthums.

§. 6. Nach Ablauf der für die Anmeldung festgesetzten Frist tritt die Prüfungscommission unter dem Vorsitze des Directors in Wirksamkeit. — Sie theilt sich in Gruppen von je zwei oder drei Mitgliedern für jedes zur Prüfung kommende Fach, so dafs sich eine Gruppe bildet für deutsche Sprache, eine zweite für lateinische Sprache, eine dritte für griechische Sprache, eine vierte für französische Sprache, eine fünfte für Geschichte, eine sechste für Mathematik, eine siebente für Naturwissenschaft.

Es werden sich die Mitglieder der Prüfungscommission an verschiedenen Gruppen betheiligen müssen, um so mehr, wenn nach Umständen (s. §. 10) noch mehrere zu bilden sind.

§. 7. Der Director läfst sodann diejenigen schriftlichen Arbeiten der zur Prüfung angemeldeten Primaner, welche in den dem 1. Januar resp. 1. Julius vorangegangenen neun Monaten in den zur Prüfung kommenden Gegenständen, soweit sie gröfsern Umfangs sind, an den im revidirten Lehrplan vorgeschriebenen Arbeitstagen, sonst aber innerhalb der für die betreffenden Lectionen angesetzten Stunden unter Aufsicht eines Lehrers im Conclave gefertigt, von dem betreffenden Lehrer corrigirt und nach der §. 8 angegebenen Skala mit Rücksicht auf das Ziel der Prima prädicirt sind, folgender Weise circuliren: *a*) die deutschen und geschichtlichen Arbeiten bei allen Mitgliedern der Commission, *b*) die übrigen fächerweise bei den für die einzelnen Fächer angenommenen Gruppen.

§. 8. Nach geschehener Circulation tritt die Commission unter Herbeiziehung auch derjenigen Lehrer der Prima, welche nicht Mitglieder der Commission sind, zu dem Zwecke zusammen, den sittlichen und geistigen Standpunkt der zur Prüfung angemeldeten Primaner auf den Grund der bisherigen Erfahrung zu bestimmen.

Es wird ermittelt: *a*) die sittliche Reife, wie solche in den letzten beiden Jahren hervorgetreten. Der Stimme des Religionslehrers ist hierbei eine besondere Geltung beizulegen. *b*) Fleifs, Aufmerksamkeit und Schulbesuch während der letzten beiden Jahre; *c*) die allgemeine geistige Reife; *d*) die positiven Kenntnisse in den Sprachen; *e*) die positiven Kenntnisse in dem Theile der Wissenschaften, welcher in den letzten sechs Monaten zum Vortrage gekommen ist.

Diese Ermittelung geschieht auf den Grund des Conduitenbuchs, der §. 7 bezeichneten Conclavarbeiten, sowie der reiflich erwogenen Urtheile der *anwesenden Lehrer*.

Die Skala der dazu zu gebrauchenden Prädikate ist:

I: — vorzüglich,
I/II: — sehr gut,
II: — gut,
II/III: — im Ganzen gut,
III: — genügend,
III/IV: — im Ganzen genügend,
IV: — ungenügend.

Für den Gebrauch dieser Prädikate dient das in dem Lehrplane für die Prima festgesetzte Ziel zur Grundlage.

Die gewonnenen Resultate werden sowohl in das von allen Anwesenden zu unterzeichnende Gesammtprotocoll, wie in die für jeden Abiturienten nach beiliegendem Schema (Anlage 1) anzulegenden Separatprotocolle eingetragen.

§. 9. Auf den Grund dieser Berathung ist: 1) von der Prüfung zurückzuweisen, wer *a.* für sittlich unreif erklärt wird, *b.* wer, wofern er sich vor Ablauf des zweijährigen Primakursus gemeldet hat, den in §. 3 gestellten Bedingungen nicht entspricht; 2) demjenigen von der Prüfung abzurathen, welcher zwar einen Anspruch auf dieselbe erheben, aber nicht für im Allgemeinen geistig reif erklärt werden kann. — In beiden Fällen wird der Director, sofern er es für nöthig hält, das Ergebnifs der Berathung den betreffenden Eltern oder Vormündern mittheilen.

In Betreff derjenigen Primaner, welche den zweijährigen Primakursus nicht absolvirt haben, aber der ausnahmsweisen Zulassung zur Maturitätsprüfung in der stattgefundenen Berathung für würdig erklärt worden sind, behalten Wir Uns die schliefsliche Entscheidung vor. Es ist in diesem Falle nach Mafsgabe Unserer Verfügung vom 30. December 1851 zu verfahren.

§. 10. Diejenigen Aspiranten zur Maturitätsprüfung, welche sich lediglich, oder nach früherem Besuche eines inländischen Gymnasiums entweder auf auswärtigen Anstalten oder durch Privatunterricht, resp. Selbststudium vorgebildet haben, sollen ihr Gesuch um Zulassung zur Maturitätsprüfung bei Uns einreichen. — Sie haben diesem Gesuche aufser den §. 5 erwähnten Actenstücken noch weiter beizulegen: *a*) den Taufschein, *b*) ein Sittenzeugnifs, *c*) ein Zeugnifs über ihre bisherigen Studien. — Sie werden in der Regel erst nach vollendetem neunzehnten Lebensjahre zur Prüfung zugelassen und von Uns einem der Prüfungscollegien zugewiesen.

§. 11. Die schriftliche Prüfung nimmt mit dem ersten Februar resp. August, oder wenn dieser Tag ein Sonn- resp. Festtag ist, mit dem zweiten ihren Anfang. Sie umfafst folgende Arbeiten: 1) einen deutschen Aufsatz betrachtenden Inhalts über ein innerhalb des Gedankenkreises eines Abiturienten liegendes Thema, durch dessen Bearbeitung der Abiturient die Reife seines Urtheils an den Tag legen kann. Forderung: leserliche Handschrift, orthographische und grammatische Richtigkeit und Genauigkeit, richtige Interpunction, logische Ordnung, ästhetische Haltung, Klarheit und Angemessenheit des Ausdrucks, eine gewisse Erschöpfung des Themas. Arbeitszeit: ein Vormittag von sechs Stunden. 2) Ein lateinisches Exercitium nach dem Mafsstabe des in der Klasse gebrauchten Uebungsbuches. Forderung: grammatische und stilistische Correctheit, Gewandtheit im schriftmäfsigen Ausdruck ohne auffallende Abweichung vom guten Sprachgebrauch. Arbeitszeit: vier Stunden. 3) Ein griechisches Exercitium nach dem Mafsstabe des in der Klasse gebrauchten Uebungsbuches. Forderung: grammatische und orthographische Correctheit im Attischen Ausdruck. Zeit: drei Stunden. 4) Uebersetzung und Erklärung eines längern, in sich möglichst abgeschlossenen

nitts aus einem in den Bereich der Prima fallenden lateinischen 'r. 5) Dasselbe aus einem griechischen Dichter. Forderung und 5: Gutes und richtiges Deutsch, bei genauer, sei's prosaischer, oetischer Uebersetzung, grammatische und reale Erklärung in deut-Sprache nach dem Standpunkte der Prima. Angabe des Gedanken-;. Arbeitszeit für 4 und 5: ein Vormittag von je fünf Stunden. ·anzösisches Exercitium nach dem Mafsstabe des in Prima ge-ıten Uebungsbuches oder der sonst gefertigten schriftlichen Arbeiten. erung: grammatische und orthographische Richtigkeit und Correct-ohne grobe Verstöfse gegen den französischen Sprachgebrauch. Ar-zeit: drei Stunden. 7) Mathematische Arbeit, bestehend in ösung dreier Aufgaben aus dem Theile der Wissenschaft, welcher ı letzten sechs Monaten in Prima nicht behandelt worden ist, oder er nach bestimmten, vorher anzugebenden Gesichtspunkten geord-Uebersicht und Vergleichung zusammen gehörender mathematischer Arbeitszeit: drei bis vier Stunden (im Ganzen). 8) Ge-htlicher Aufsatz über ein Thema aus dem Theile der Geschichte, er in den letzten sechs Monaten in der Prima nicht zum Vortrag ımen ist. Forderung: genaue und sichere Chronologie, über-che Darstellung, richtiges Verständnifs des Stoffs nach Mafsgabe ritten Kursus im revidirten Lehrplan Zeit: vier Stunden.

12. Wer von den Abiturienten eine besondere Tüchtigkeit in den den Gegenständen erweisen zu können glaubt, darf als weitere Auf-beanspruchen: 9) Beantwortung einiger Fragen aus dem Theile aturlehre, welcher in den letzten sechs Monaten in Prima nicht delt worden ist. Zeit: drei bis vier Stunden. 10) Ausdehnung athematischen Prüfung. Zeit: drei bis vier Stunden. 11) Ausdeh-der geschichtlichen Prüfung, in Verbindung mit Geographie. Zeit: ›is vier Stunden. 12) Uebersetzung eines hebräischen Stückes ins che und grammatische Analyse desselben. Zeit: drei Stunden. 13) nglisches Exercitium. Zeit: drei Stunden.

der für sämmtliche schriftlichen Aufgaben bestimmten Arbeitszeit : zur Stellung der Aufgabe, sowie zur Reinschrift der Arbeit nö-Zeit mit enthalten.

13. Die Aufgaben zur schriftlichen Prüfung dürfen in glei-›der ähnlicher Form und Folge vorher noch nicht in der Schule itet sein und sind mit der Rücksicht auszuwählen, dafs sie dem lufs des Gymnasialkursus entsprechen, sowie dafs die Leistung eine ›lickliche und ohne weitere Hülfsmittel sein soll. Sie werden, und mindestens zwei für jedes Fach, auf Vorschlag des den betreffen-nterricht in Prima (resp. Secunda bei der Mathematik) besorgen-ehrers von der entsprechenden Gruppe der Commission festgesetzt ›ätestens am 15. Januar resp. 15. Julius an Uns zur Auswahl ein-let. Wir behalten uns vor, einzelne Aufgaben aus dem sprachli-'heile der Prüfung selbst, für alle Gymnasien dieselben, zu stellen.

14. Die von Uns gebilligten resp. gestellten Aufgaben macht der or den Abiturienten im Prüfungszimmer bekannt, eine jede einzelne ımmittelbar vor der Bearbeitung. Alle Prüflinge erhalten jedesmal ›e Aufgabe. — Die Aufsicht, welche in dem Geiste geschehen dafs man sich auf das Rechtlichkeitsgefühl der Prüflinge stützt, defshalb auf eine strenge und consequente Controle zu verzichten, in der Regel ganz und ausschliefslich der Lehrer, welchem die erste ctur der Arbeit obliegt. Er hat jeden Verkehr der Prüflinge unter ler, sowie jede Verbindung derselben nach Aufsen hin zu verhin-darauf zu achten, dafs die zugestandene Arbeitszeit nicht über-'en *werde, unter jeder Arbeit* das zur äufseren Charakterisirung

derselben Dienliche zu bemerken, namentlich die auf die Arbeit verwendete Zeit, die stattgehabten Unterbrechungen, ob die Arbeit gleich in Reinschrift gefertigt, ob etwa eine im Allgemeinen nicht zulässige Erläuterung des Themas, ob und welche Supplirung von Vokabeln u. s. w. stattgefunden habe, endlich zu attestiren, dafs die Ausarbeitung unter seiner Aufsicht gefertigt sei. — Ist die Zahl der Examinanden so grofs, dafs Ein Lehrer sie nicht gehörig beaufsichtigen kann, so mufs entweder eine Theilung eintreten oder noch ein anderer Lehrer zur Mitaufsicht herangezogen werden. Die Lectionen der mit der Aufsicht beschäftigten Lehrer werden soweit als möglich nöthigenfalls von den andern Lehrern der Anstalt gedeckt.

§ 15. Die Prüflinge dürfen weder Mappen, noch andere als die ihnen gestatteten Bücher, noch Papier mitbringen. Nur für die nöthigen Schreibfedern hat ein Jeder selbst zu sorgen. Das mit dem Gymnasial- oder Bibliotheks-Stempel auf jedem einzelnen Bogen zu versehende Papier liefert sowohl zum Concept wie zur Reinschrift die Anstalt, ebenso die nöthigen Ausgaben der Schriftsteller, welche aber keine Anmerkungen oder sonstige Hilfsmittel enthalten dürfen. — Lexica, und zwar nur die gewöhnlichen Handlexica, sind nur zur Aufgabe No. 12 gestattet, zu den Aufgaben No. 4 und 5 nur in dem Falle, dafs die Arbeit einen Schriftsteller betreffen sollte, in welchen der Schüler sich noch nicht eingelesen haben kann. — Jede Arbeit ist auf ganze, aber gebrochene Bogen zu schreiben. — Das Lokal der schriftlichen Prüfung ist das Prüfungszimmer resp. der Conferenzsaal, so dafs die Möglichkeit, den Pedell herbeizurufen, jederzeit auch eine Verbindung zwischen dem beaufsichtigenden Lehrer und dem Director gestattet. — Die Prüflinge arbeiten möglichst von einander abgesondert, wo es angeht, an Einzeltischen. Wer im Laufe seiner Arbeit das Zimmer verlassen will, gibt bis zu seiner Rückkehr seine Arbeit in der jeweiligen Gestalt an den die Aufsicht führenden Lehrer ab, der davon Einsicht nimmt und sie mit seinem Vidit versieht. Wer, den deutschen Aufsatz ausgenommen, mehr als einmal das Zimmer verläfst, ehe er seine Arbeit vollendet hat, darf nicht weiter arbeiten, sondern liefert seine Arbeit in der jeweiligen Gestalt ab. Die Commission hat darüber zu entscheiden, ob ihm in diesem Falle, sowie einem während der Prüfung vielleicht erkrankenden eine neue Aufgabe zu stellen sei, welche sie selbst bestimmen kann. — Wer seine Arbeit abgegeben hat, verläfst sofort das Prüfungslokal. — Mit der Reinschrift ist jedesmal auch das Concept abzugeben. — Unmittelbar nach dem Schlufs der Aufsicht hat der die Aufsicht führende Lehrer sämmtliche in Empfang genommene Papiere dem Director zuzustellen, der sie nach genommener Einsicht dem die erste Correctur besorgenden Lehrer übermittelt.

§. 16. Wer sich bei der schriftlichen Prüfung einen Unterschleif oder Betrug irgend welcher Art zu Schulden kommen läfst oder einem andern dabei behilflich ist, wird, abgesehen von weiteren Disciplinarstrafen, sofort von der Prüfung ausgeschlossen und auf ein halbes Jahr zurückgestellt.

§. 17. Die erste Correctur der schriftlichen Prüfungsarbeiten besorgt der Lehrer, welcher den betreffenden Unterricht im laufenden Kursus der Prima ertheilt. Er bezeichnet die Fehler mit rother Dinte, mit Unterscheidung der gröbern und geringern Fehler. Die gründlich zu motivirende Beurtheilung oder Prädicirung der Arbeiten geschieht auf einem besonderen Bogen.

§. 18. Die Prädicirung der Arbeiten geschieht nach Mafsgabe der §. 8 gegebenen Skala. Die Beurtheilung fafst sowohl die allgemeine geistige Reife, wie die beim Abschlufs des Schulkursus zu verlangenden *positiven* Kenntnisse ins Auge. Defshalb circuliren die Arbeiten über

Aufgabe 1 und 8 bei allen Mitgliedern der Prüfungscommission, welche sämmtlich zur Abgabe ihrer Stimme über den Werth der Arbeit berechtigt sind, insoweit daraus die allgemeine geistige Reife ermittelt werden kann. Die übrigen Arbeiten circuliren nur bei den Mitgliedern der entsprechenden Gruppe zur Abgabe des Urtheils über die durch die Arbeit sichtbar gewordenen positiven Kenntnisse. — Ist für die Prädicirung einer Arbeit unter den Mitgliedern der entsprechenden Gruppe kein Stimmenmehr zu gewinnen, so hat ein von dem Director zu bestimmender Obmann die Entscheidung. — Sowohl die Circulation wie die Prädicirung der Arbeiten ist als Dienstgeheimnifs zu behandeln.

§. 19. Zehn Tage nach Vollendung der schriftlichen Prüfung, bis zu welchem Termin die Correctur und Circulation der schriftlichen Prüfungsarbeiten in der Regel beendet sein kann, wird in einer Sitzung der Prüfungscommission das Ergebnifs der schriftlichen Prüfung constatirt: *a*) hinsichtlich der allgemeinen geistigen Reife, *b*) hinsichtlich der positiven Kenntnisse. — Das Resultat wird mit dem Ergebnifs des Erfahrungsurtheils (§. 8) zusammengestellt und in die Separatprotocolle (§. 8) eingetragen. Sollte das Ergebnifs der schriftlichen Prüfung mit der bisherigen Erfahrung in einem auffallenden Mifsverhältnifs stehen, so hat jedes Mitglied der Prüfungscommission das Recht, eine Erneuerung der schriftlichen Prüfung in dem entsprechenden Fache zu beantragen, und die Commission darüber zu entscheiden, ob dem Antrage Folge zu geben sei. — Das über diese Sitzung aufzunehmende Protocoll wird in Abschrift nebst den schriftlichen Arbeiten und deren Beurtheilung sofort an Uns eingesendet.

§. 20. Die mündliche Prüfung findet an dem von Uns festzusetzenden Termine in Gegenwart und unter Leitung Unseres Commissarius, wenn ein solcher bestellt wird, sonst unter Leitung des Directors des Gymnasiums statt. Sie hat den besonderen Zweck, aufser der Darlegung positiver Kenntnisse zu ermitteln, inwieweit das Urtheil der Prüflinge auch bei zum ersten Male vorgelegten Gegenständen entwickelt sei, sowie die Fähigkeit, sich über die vorgelegten Themata in reinem und richtigem Deutsch zusammenhängend auszulassen. — Sie ist, die Zahl der Prüflinge mag grofs oder klein sein, stets mit gleicher Gründlichkeit vorzunehmen, und keiner der Prüflinge ist davon zu dispensiren.

§. 21. Der Herzogliche Commissarius hat das Recht, noch eine weitere schriftliche Arbeit unter seiner Aufsicht anfertigen zu lassen, deren Correctur der entsprechenden Gruppe der Prüfungscommission zufällt, und deren Prädicat als Factor der schriftlichen Prüfung mitwirkt; sodann aber der Prüfung die ihm zweckdienlich scheinende Richtung innerhalb der durch diese Verordnung gezogenen Grenzen zu geben. — Er bestimmt die Zahl und Reihenfolge der zur Prüfung zu ziehenden Gegenstände und die darauf zu verwendende Zeit.

§. 22. Zur Anwesenheit bei der mündlichen Prüfung sind aufser dem Herzoglichen Commissarius und dem Director die übrigen Mitglieder der Prüfungscommission nur nach den einzelnen Gruppen je nach dem zur Prüfung kommenden Gegenstande verpflichtet. Es ist indefs die Anwesenheit der übrigen Mitglieder und sämmtlicher Lehrer des Collegiums, soweit es deren dienstliche Geschäfte erlauben, gestattet und erwünscht. — Die Directoren haben dafür Sorge zu tragen, dafs der regelmäfsige Gang der Unterrichtsstunden in allen Klassen möglichst wenig gestört wird.

§. 23. Als Gegenstände der mündlichen Prüfung können eintreten: 1) Uebersetzung eines längern, in sich möglichst abgeschlossenen, von besondern Schwierigkeiten freien Abschnitts aus einem in den Bereich der Prima fallenden lateinischen Prosaiker. 2) Desgleichen aus einem griechischen Prosaiker. 3) Desgleichen aus einem französischen Dichter.

Ziel von 1—3: Geläufigkeit, Genauigkeit, Klarheit der Uebersetzung nebst Rechtfertigung derselben, wo es nöthig ist, und Angabe des Gedankengangs. 4) Eine umfassendere Frage aus dem Gebiete der deutschen Literatur. 5) Desgleichen aus dem Gebiete der Geschichte, beides 4 und 5: soweit die Fächer nicht innerhalb der letzten sechs Monate gelehrt worden sind. Es ist dabei nicht blos auf gedächtnifsmäfsiges Innehaben des Stoffes, sondern auch auf richtiges Verständnifs desselben zu sehen. 6) Zwei Aufgaben aus der Mathematik. 7) Eine solche aus der Physik, beides 6 und 7: soweit diese Wissenschaften nicht in den letzten sechs Monaten zum Vortrage gekommen sind. Anm. Für die Prüfung im Hebräischen und Englischen (§. 12) gelten die Bestimmungen für 1 bis 3. — Ob die Aufgaben 3, 5, 6, ob sie alle oder welche dieser Aufgaben nicht zur Prüfung gezogen werden sollen, bestimmt der Herzogliche Commissarius. — Die Dispensation einzelner Prüflinge von der Prüfung in einzelnen Gegenständen ist nicht gestattet.

§ 24. Wer von den Abiturienten vor Beendigung des zweijährigen Primakursus zur Prüfung zugelassen worden ist, hat sich (§. 3) darüber auszuweisen, dafs er durch Privatstudium das ihm fehlende Pensum des öffentiichen Unterrichts nachzuholen gesucht hat, und soll in wenigstens zwei wissenschaftlichen, von dem Herzoglichen Commissarius auszuwählenden Fächern dieser Art mündlich geprüft werden.

§. 25. Die mündliche Prüfung wird gewöhnlich in deutscher Sprache gehalten, wofern nicht der Prüfling in einzelnen Fächern den Gebrauch der lateinischen oder französischen Sprache wünscht. Examinator ist der den betreffenden Gegenstand im laufenden Kursus der Prima besorgende Lehrer. Er hat mehrere zur Prüfung passende Abschnitte, welche bisher in der Schule nicht gelesen resp. mehrere Fragen, welche in derselben Form und Folge in der Schule innerhalb der letzten sechs Monate nicht behandelt sein dürfen, dem Herzoglichen Commissarius vor Beginn der Prüfung in dem betreffenden Gegenstande zur Auswahl vorzulegen. Wie der Examinator den Prüflingen Zeit und Raum zur ungehinderten Entwickelung ihrer Gedanken gestatten wird, so hat er sich andererseits jeder ungeeigneten Nachhülfe zu enthalten.

§. 26. Die Prüflinge treten einzeln in das Prüfungszimmer zur Prüfung ein, in der von dem Herzoglichen Commissarius zu bestimmenden Reihenfolge. Ist der Einzelne mit seiner Prüfung fertig, so bleibt er bis zur Absolvirung aller übrigen anwesend. Ob allen Prüflingen jedesmal eine und dieselbe Aufgabe zu stellen sei, ob diefs nur in einzelnen Fächern und in welchen es geschehen solle, hat der Herzogliche Commissarius zu bestimmen, der auch in dieser Beziehung dahin wirken wird, dafs bei allen Gymnasien ein möglichst gleichmäfsiges Verfahren eingehalten werde, dafs namentlich auch die Aufgaben an Schwierigkeit und Umfang an allen Gymnasien möglichst übereinstimmen.

§. 27. Nach der mündlichen Prüfung in einem einzelnen Fache ist den Prüflingen eine Pause zu gestatten, welche dazu benutzt wird, die Leistungen in demselben zu prädiciren und die Prädicate in die Separatprotocolle einzutragen. Stimmberechtigt sind für jedes Fach nur die Mitglieder der entsprechenden Gruppe. Bei Stimmengleichheit entscheidet der Herzogliche Commissarius oder ein von demselben mit dieser Entscheidung beauftragtes Mitglied der Commission. Gegen ein durch Stimmenmehrheit ohne seine Mitwirkung festgestelltes Prädicat kann er seinen Dissens zu Protocoll erklären, auch eine Fortsetzung der betreffenden Prüfung verlangen, um dem Prädicate eine sicherere Grundlage zu erwirken. — Das über die mündliche Prüfung aufzunehmende Protocoll enthält den Gang derselben, die Zeit, den Inhalt, die Prädicirung u. s. w.

und wird von dem Herzoglichen Commissarius, sowie von allen Mitgliedern der Prüfungscommission unterzeichnet. — Zur Aushülfe bei der Protocollführung kann auch ein der Prüfungscommission nicht angehöriger Lehrer der Anstalt zugezogen werden.

§. 28. Ist die mündliche Prüfung beendet, so findet die Schlufsconferenz statt, welcher auch die §. 8 erwähnten nicht ständigen Mitglieder der Commission beiwohnen. — In derselben wird 1) festgestellt, inwieweit auch bei der mündlichen Prüfung die allgemeine Geistesreife, sowie die Fähigkeit im mündlichen Gebrauche der Sprache hervorgetreten sei; 2) für jeden einzelnen Abiturienten das Schlufsprädicat ermittelt *a.* auf Vortrag des Directors: *α.* für die sittliche Reife, Fleifs, Aufmerksamkeit, Schulbesuch, insoweit nachträgliche Bemerkungen zu der §. 8 angenommenen Prädicirung nothwendig geworden; *β.* für die allgemeine Geistesreife durch Zusammenstellung und Vermittelung der Erfahrung, der schriftlichen und der mündlichen Prüfung; *b.* auf den Vortrag des betreffenden Examinators für die Prädicate der positiven Kenntnisse *α.* in der deutschen Sprache: *aa.* rücksichtlich des Styls Erfahrung, schriftliche Prüfung; *bb.* rücksichtlich des mündlichen Gebrauchs Erfahrung, mündliche Prüfung; *cc.* rücksichtlich der deutschen Literatur-Geschichte Erfahrung, mündliche Prüfung; *β.* in den fremden Sprachen: *aa.* rücksichtlich des schriftmäfsigen Gebrauchs Erfahrungsurtheil, schriftliche Prüfung; *bb.* rücksichtlich der Exegese: Erfahrungsurtheil, mündliche Prüfung, schriftliche Prüfung (Aufgabe 4 und 5); *γ.* in den Wissenschaften, je nach den zusammenwirkenden Factoren, s. Anlage 1.

Bei der Vermittelung der angegebenen Prädicate tritt das Erfahrungsurtheil als erster Factor dem Ergebnifs der Prüfung als zweitem Factor gleichberechtigt gegenüber.

§. 29. Auf den Grund der Ergebnisse dieser Vermittelung wird die Reife ausgesprochen.

Die Reife im untersten Grade (No. III.) ist, abgesehen von der sittlichen Reife (§. 9), bedingt: 1) durch das Prädicat genügend (III.) für die allgemeine Geistesreife; 2) durch das Prädicat genügend (III.) für die positiven Kenntnisse in allen bei den einzelnen Abiturienten zur Prüfung gekommenen Gegenständen. — Wer in einem oder zwei Fächern, zu welchem aber weder die deutsche, noch beide klassischen Sprachen zusammen gehören dürfen, mit IV. oder III/IV. dagegen in einem resp. zwei andern Fächern mit I. oder I/II. prädicirt ist, kann gleichfalls noch für reif im untersten Grade erklärt werden. Eine weitere Compensirung der Prädicate unter einander ist nicht gestattet. — Wenn ein Abiturient in allen übrigen Prüfungsgegenständen mit III., aber in einem oder zwei, zu welchen jedoch weder die deutsche, noch beide klassischen Sprachen zusammen gehören dürfen, nur mit III/IV. prädicirt ist; so soll auch noch in diesem Falle der Ausspruch der Reife im untersten Grade gestattet sein.

Die Reife im zweiten Grade (II.) ist bedingt: 1) durch das Prädicat gut (II.) für die sittliche und allgemeine geistige Reife; 2) durch das Prädicat gut (II.) für die positiven Kenntnisse in der Mehrzahl der Prüfungsgegenstände des Abiturienten, ohne dafs er in einem derselben unter genügend (III.) steht. — Wer in drei Fächern mit I. oder I/II. prädicirt ist, in allen übrigen nicht unter III. steht, soll, insofern er II. für die sittliche und allgemeine geistige Reife erhalten hat, auch noch die Reife im zweiten Grade zuerkannt erhalten.

Die Reife im ersten Grade ist bedingt: 1) durch das Prädicat gut (II.) für die sittliche und allgemeine geistige Reife; 2) durch das Prädicat vorzüglich (I.) in wenigstens vier Fächern, ohne dafs der Abiturient in einem der übrigen unter II. oder II/III. steht.

Ein anderer Grad der Reife, z. B. zwischen zwei und dre
ist nicht anzuwenden.

§. 30. Der Herzogliche Commissarius hat das Recht, gege
schlüsse der Prüfungscommission sein Veto einzulegen und hö
scheidung einzuholen. — Er publicirt den Abiturienten in Gege
Prüfungscommission das Gesammtergebnifs der Prüfung unter d
senen Weisung, dafs die Abiturienten bis zum Schlusse des
durchaus in dem Verhältnisse von Gymnasiasten verbleiben, und
Heraustreten aus demselben durch Disciplinarvergehen eine Ver
des Zeugnisses der Reife zur Folge haben könne.

§. 31. Die Zeugnisse der Reife nehmen aufser den n
gefundenen Schlufsprädicaten in allen Prüfungsgegenständen auc
den betreffenden Lehrern ertheilten Prädicate über die Kenntni
Religionslehre und in der akademischen Propädeutik auf, jedoc
Bezeichnung „Erfahrungsurtheil." — Sie sollen bei allen G
nach dem anliegenden Schema (Anlage 2) ausgefertigt, in ein b
Buch eingetragen und von sämmtlichen Mitgliedern der Prüfung
sion unterzeichnet werden. — Die Prädicate sind nicht durch
sondern durch Worte auszudrücken. Es bleibt gestattet, das S
prädicat für jedes Fach in seine einzelnen Bestandtheile zu ze
Die Ausfertigung dieser Zeugnisse für die Abiturienten geschieht
pel No. 4. Dieselben werden von dem Director Namens der
commission unterzeichnet und von dem der Anciennität des R
jüngsten Mitgliede der Prüfungscommission gegengezeichnet.

§. 32. Die Zeugnisse der §. 10 genannten Prüflinge nehmen
bei der Anmeldung beigebrachten Zeugnissen die Urtheile üb
(Aufmerksamkeit, Schulbesuch) und Betragen auf. — Die Er
urtheile fallen bei ihnen weg, wofern sie nicht bereits vor der
commission eines ausländischen Gymnasiums ein Maturitätsze
wirkt haben. In diesem Falle sollen die dort erhaltenen Prä
das Erfahrungsurtheil gelten. In allen andern Fällen ist ihre
nach dem Resultate der Prüfung auszusprechen, welche defsh
Umständen in gröfserer Ausdehnung vorzunehmen ist.

§. 33. Wer in der Maturitätsprüfung nicht bestanden hat,
Verlangen ein Zeugnifs über seine dermaligen Leistungen unter
licher Anführung des ungenügenden Resultates der Prüfung erh
kann sich nach einem halben Jahre von Neuem zur Prüfung
welche sodann in derselben Weise und Ausdehnung vorzunehme
wenn er sich zum ersten Male der Prüfung unterzöge. — Die
nicht bestandenen Schüler sind von diesem Resultate in Ken
setzen.

§. 34. Die feierliche Entlassung der bestandenen Abiturien
jedesmal vor dem versammelten Cötus durch den Director un
angemessenen Ansprache und der Ueberreichung der Zeugnisse
Ostern wird dieselbe mit dem Redeactus verbunden.

§. 35. Der Director hat den Inhalt dieser Instruction den
der obersten Classe beim Beginne eines jeden Semesters bekann
chen, auch das Entsprechende daraus vor dem Beginne der P
Erinnerung zu bringen.

§. 36. Sämmtliche Actenstücke einer jeden Maturitätsprüfun
der Registratur des Gymnasiums aufzubewahren.

Wiesbaden, den 16. Januar 1852.

Herzoglich Nassauische Ministerial-Abtheilung des In

Anlage 1.

Schema

zu dem

für jeden Abiturienten anzulegenden Separatprotocoll.

Carl Wilh. N., Sohn des (Character) N. zu N., geboren am 15. März in N., hat seine Gymnasialbildung erhalten (durch Privatunterricht auf dem Gymnasium zu — den vollständigen Gymnasialkursus der ten drei Jahre absolvirt und innerhalb desselben folgende Schriften alten Klassiker (Angabe der Abschnitte. Chronologische Aufführung) sen.

Sein Fleifs wurde befunden,
seine Aufmerksamkeit
sein Schulbesuch

I. Sittliche Reife

II. Allgemeine Geistesreife
- 1) Erfahrung
- 2) { schriftliche Prüfung / mündliche - }
- 3) also im Ganzen

III. Kenntnifsstand:
- 1) in den Sprachen:
  - A. der deutschen:
    - a. Styl
      - α. Erfahrung
      - β. schriftliche Prüfung
    - b. mündlicher Gebrauch
      - α. Erfahrung
      - β. mündliche Prüfung
    - c. deutsche Literaturgeschichte
      - α. Erfahrung aus den letzten sechs Monaten
      - β. mündl. Prüfung über früher vorgetragene Theile
    - d. also im Ganzen
  - B. den fremden Sprachen:

Latein. Griech. Französ. Hebräisch.

- a. Styl
  - α. Erfahrung
  - β. schriftliche Prüfung
  - γ. im Ganzen
- b. Exegese und Verständnifs der Lectüre
  - α. Erfahrung
  - β. { mündl. Prüfung / schriftl. - }
  - γ. im Ganzen
- c. Beides miteinander vermittelt

2) In den Wissenschaften:

Geschichte. Mathem. Naturwiss.

- α. Erfahrung der letzten sechs Monate:
- β. { schriftliche Prüfung / mündliche - } *über das vor den letzten 6*

Geschichte. Mathem. Natur

Monaten vorgetragene Pensum des entsprech. obersten Gymnasialkursus.

γ. also im Ganzen

Nach diesen Ergebnissen wird der Abiturient für reif im Grade erklärt.

Anlage 2.

Schema
zum Abgangszeugnifs.

Carl Wilh. N., Sohn des u. s. w. zu N., geboren zu hat seine Gy sialbildung erhalten seit 18 . . durch Privatunterricht, seit 18 . . au Gymnasium zu seit 18 . . auf dem hiesigen nasium und ist in der obersten Klasse Jahre gewesen. Innerhal letzten zwei (drei) Jahre hat er im öffentlichen Unterrichte folgende sische Schriftsteller (in welchem Umfange?) gelesen.

Auf den Grund der mit ihm abgehaltenen schriftlichen und mi chen Maturitätsprüfung, sowie der Erfahrung aus den lezten Jahren Schulbesuchs wird ihm nach Mafsgabe der Maturitätsverordnung das turitätszeugnifs ersten (zweiten, dritten) Grades ertheilt au gender Grundlage:

I. Sittliche Reife
II. Fleifs, Aufmerksamkeit und Schulbesuch
III. Allgemeine Geistesreife
IV. Kenntnifsstand:
  1) in den Sprachen
    a. der deutschen (mit Unterscheidung der Prädicat den Styl, den mündlichen Gebrauch und die Liter geschichte)
    b. der Lateinischen
    c. der Griechischen
    d. der Französischen
    e. der Hebräischen
    f. der Englischen
  2) in den Wissenschaften
    a. der Religionslehre: Erfahrungsurtheil
    b. der Geschichte
    c. der Mathematik
    d. den Naturwissenschaften
    e. der akademischen Propädeutik: Erfahrungsurtheil

Wiesbaden, den

Die Prüfungscommission des Gymnasi
Namens derselben
Der Director

vdt.

Vierte Abtheilung.

Miscellen, besonders pädagogischen Inhalts.

Zu Vergil.

I.

Verg. Aen. II, 74. 75.

Nachdem Sinon hinterlistiger Weise durch sein klägliches Angstgeschrei den wilden Ungestüm der Trojaner, welche Anfangs in ihm nur den Feind sahen, besänftigt und ihr Mitleid erregt hatte, wird er von ihnen über Herkunft und Weiteres befragt.

„*Hortamur fari, quo sanguine cretus*
Quidve ferat; memoret, quae sit fiducia capto."

Zu *v.* 74 vergl. *III*, 607: *Qui sit, fari, quo sanguine cretus, Hortamur; IV*, 191: *Trojano a sanguine cretum; VIII*, 135: *Electra Atlantide cretus; IX*, 672: *Idaeo Alcanore creti; Ovid. Met. XIII*, 31. In Betreff des Particips *cretus* selbst vergl. *II*, 569; *VII*, 693 *desuetus; IV*, 38 *placitus; VIII*, 560 *praeteritus*. Siehe Sch. 80, 7; Zpt. 148. Was bedeuten nun die Worte *quae sit fiducia capto*? Seit Nöhden sind alle Interpreten einer Ansicht gewesen, und selbige ist, meines Wissens, bisher von Keinem angezweifelt worden. Der Erstgenannte sagt Th. I. *pag*. 82: „*quanam re confidat, cum captus sit;*" st. was er zu seiner Rettung zu sagen habe. Diese Erklärung wird von Thiel Th. I. *pag*. 133 wenigstens nicht bestritten, ausdrücklich wiederholt von Wagner *Lips*. 1849 *pag*. 147: „*num habeat, quo confisus veniam et salutem sperare possit,*" desgl. Leipz. 1849 *pag*. 34 ff. (3. Heft): „was er für seine Rettung vorzubringen habe, hoffen könne." Gerade so Gofsrau *pag*. 64; Ladewig *pag*. 37; Freund *pag*. 35. Es ist die unveränderte Erklärung Heyne's in der kleineren Ausgabe *Lipsiae* 1800. *Tom. I. pag*. 521, welche dem Unterzeichneten gerade zur Hand ist: „*quae sit fiducia capto pro, ei, num habeat, quod ad veniam impetrandam afferre possit. Similis oratio inf. III*, 604 *sq*." — In dieser allgemein gültigen Auffassung haben die Texteswerte auch in der verdienstvollen Uebersetzung Neuffer's Stuttg. 1830 *pag*. 45 einen entsprechenden Ausdruck gefunden; es heifst daselbst: „Was er bring', und wodurch ein Gefang'ner auf Gnad' er noch hoffe."

Nach meiner Ansicht ist diese Erklärung, welche sich gleichsam traditionell bis auf den heutigen Tag erhalten hat, durchaus unstatthaft; möge hier eine ausführliche Widerlegung Platz finden. Vorerst mache

ich im Gegensatz zu derselben auf den knappen und gedrängten ausdruck im Texte aufmerksam, über welchen die Interpreten bis genwillig und, wie sich aus dem Weiteren ergeben wird, unnöthiger hinausgegangen sind. Sie verstehen nämlich zu *fiducia* einen al gen Genitiv, wie „*salutis*" oder „*veniae impetrandae*"; derselb fehlt im Texte selbst und ergänzt sich aus dem Zusammenhange l wegs so leicht, um das gänzliche Stillschweigen der Interpreten in Hinsicht entschuldigen oder gar rechtfertigen zu können. Sehen w ernstlich zu, ob wir nicht ohne diese gewaltsame Ergänzung eine ständigen Gedanken aus dem, was wirklich vorhanden ist, heraus Der Dativ *capto* kann freilich, mit *quae sit fiducia* verbund gefafst werden, dafs der *captus* als das vertrauende, zuversichtlich ject verstanden wird; aber ein Zwang zu dieser Auffassung lieg vor, und wenn es weiter unten *XI*, 502 entsprechend heifst „*su rito si qua est fiducia forti*" und also der Dativ *forti* de *pto* in der beliebten Fassung ganz analog sein würde, so heifst e andererseits X, 152 *humanis quae sit fiducia rebus*, und si offenbar die *res humanae* nicht das Subject, sondern vielmehr d ject des Vertrauens: warum sollte nicht auch an unserer Stelle de *capto* gerade so erklärt werden können, dafs er die Stelle des gänzenden Genitivs vertritt? Ueberhaupt wird jeder Unbefangene willig zugestehen, dafs, wenn wir, abweichend von allen Uebrige Texteсworte so verstehen: „Welches Vertrauen einem Gefangene ihm als einem Gefangenen gebühre, in wie weit man ihm, der (do Gefangener sei, vertrauen, d. i. Glauben beimessen dürfe oder k diesem Verständnifs an sich kein grammatisches Bedenken irgen Art entgegensteht. Vielmehr hat unsere Erklärung schon darin ein beblichen Vorzug, dafs wir nun der gewaltsamen Ergänzung ein Contexte durchaus fernliegenden Begriffs, wie „*salutis*" oder „*ve* überhoben sind.

Weiterhin aber widerspricht die bisherige Auffassung der St ihrer Totalität dem Zusammenhange auf mehrfache Weise geradez Frage oder die Aufforderung, anzugeben, was ihm, dem Gefangene versicht (Hoffnung auf Rettung) gebe, konnten die Trojaner nur d den Sinon richten, wenn dieser in seiner vorhergegangenen Aeul die Erwartung hätte durchblicken lassen, man werde ihn vers Denn, wie auch Ladewig *pag.* 37 zu den Worten in *v.* 62 *seu occumbere morti* richtig bemerkt, war der Tod dem Sinon, als Griechen, von der Hand der Trojaner gewifs. Dies stand von vorn ein als selbstverständlich fest, das Gegentheil würde eine, vielle erhörte, jedenfalls nur durch ganz besondere Umstände möglic erklärliche Ausnahme von dem allgemein herrschenden Prinzipe sei her eröffnet der klugberechnende Sinon in der Schilderung des D seine nachfolgende Rede mit der für ihn bedrohlichsten Concess sei freilich ein Grieche von Geburt, deshalb mit dem umständlich ausdrücklichen

> „*Cuncta equidem tibi, Rex, fuerit quodcumque, fatebor*
> *Vera, inquit; neque me Argolica de gente negabo;*
> *Hoc primum,*"

damit nur das Schlimmste von Allem gleich von vorne herein b und durch die nachfolgenden Mittheilungen in seinen nothwendige sequenzen abgewehrt werde; deshalb steht noch weiter unten *v.* 1 ausdrückliche Bemerkung *His lacrimis vitam damus et mi scimus ultro;* deshalb heifst es auch an der ähnlichen Stelle *III*, in den Worten des Achemenides

„Scio me Danais e classibus unum
Et bello Iliacos fateor petiisse Penatis.
Pro quo, si sceleris tanta est injuria nostri,
Spargite me in fluctus vastoque immergite ponto."

weislich hatte demgemäfs Sinon in seinen Klageworten, um jene
Schuld, wenn man so sagen darf, gleichsam zu entkräften, ausge-
die Danaer hätten ihn verstofsen *Cui neque apud Danaos us-*
locus, er sei also in der That keiner der Ihrigen mehr, und im
nge damit sagt Priamus unten *v.* 148 ff. zu demselben: *Quisquis*
missos hinc jam obliviscere Grajos; Noster eris. Anfangs
auch die Trojaner den Sinon in der That feindselig genug behan-
indem sie ihn mit auf den Rücken gebundenen Händen vor den
schleppten und verhöhnten:

„Ecce manus juvenem interea post terga revinctum
Pastores magno ad regem clamore trahebant
Dardanidae" und *v.* 64: *„certantque illudere capto."*

sein jämmerliches Geschrei hatte das Mitleid der Feinde erweckt.
hat denn Sinon wirklich Hoffnung oder gar Zuversicht auf Ver-
ung ausgesprochen? Keineswegs; im Gegentheil, er war nicht blofs
Aeneas in *v.* 62 als ein *paratus ... certae occumbere morti*
hnet worden, sondern hatte auch ausdrücklich gesagt, dafs er von
roern, wie es sich unter solchen Umständen von selbst verstand,
estimmtheit den augenblicklichen Tod erwarte *v.* 71 ff.: *et super*
Dardanidae infensi poenas cum sanguine poscunt nicht
poscent: wie konnten ihn denn die Trojaner fragen *„num ha-*
que confisus veniam et salutem sperare possit." Nein, er verzwei-
a gerade an seiner Rettung, freilich mit Verstellung, aber in den
jener war diese Verstellung Wahrheit; schliefst er doch auch den
Abschnitt seiner Erklärung noch mit den Worten in *v.* 101—104:

„Sed quid ego haec autem nequiquam ingrata revolvo?
Quidve moror, si omnis uno ordine habetis Achivos,
Idque audire sat est? Jamdudum sumite poenas;
Hoc Ithacus velit et magno mercentur Atridae."

och in anderer Hinsicht würden die Textesworte *quae sit fidu-*
apto, so aufgefafst, dem Vorhergehenden widersprechen. Es heifst
73 ff. ausdrücklich:

„Quo gemitu conversi animi compressus et omnis
Impetus."

wird man sagen können, gerade diese Umwandlung ihrer Gesinnung,
Besänftigung ihres feindseligen Ungestüms bewies und bethätigte sich
ch, dafs man ihn nicht sofort tödtete, sondern aufforderte, anzuge-
vorauf er vertrauen, d. i. (wie jene wollen) was er zu seinen Gun-
agen könne. Aber die Texteswort können an sich dieses Letztere
icht bedeuten; auch würde dabei die Voraussetzung zum Grunde
, dafs die Trojaner auch jetzt noch mit Mordgedanken umgingen,
sie gleich auf die Worte des Gefangenen hören wollten, während
von einer völligen Beseitigung aller Mordbegier vorerst die Rede
und die Fragen unmittelbar vorher *quo sanguine cretus Quidve*
zur Genüge beweisen, dafs sich das Bestreben der Trojaner zu-
t auf etwas ganz Anderes gerichtet hatte. Durchaus abwegig ist es
, wenn Ladewig hinzufügt: „Indem Aeneas berichtet, die Troja-
ätten den Gefangenen aufgefordert, er möge angeben, was er für
Rettung vorbringen könne, hebt er das Mitleid und die Grofsmuth
Volkes hervor."



Nimmt man dagegen die fraglichen Worte in der oben angegebenen Bedeutung: „in wie weit“ oder „ob ihm, als einem Gefangenen, zu trauen sei,“ so entsteht ein Gesammtsinn, der nicht nur an sich selbst aufs Vollkommenste genügt, sondern auch dem Wortausdruck im Texte, sowie den Anforderungen des Zusammenhanges aufs Genaueste entspricht. So kommt der Begriff des Wortes *fiducia*, welches von den Anhängern der entgegenstehenden Ansicht zwar wörtlich übersetzt, aber eigentlich in einer fremden Bedeutung verstanden wird, erst zu seiner vollen Geltung; so braucht ein Genitiv, wie „*salutis*“ oder „*veniae*“, nicht zur Complettirung des Gedankens eingeschmuggelt zu werden; so tritt auch das *capto* erst in seiner rechten Bedeutung für den Zusammenhang hervor; denn von einem Gefangenen unter solchen Umständen konnte man Aufrichtigkeit und Offenheit ohne Rückhalt kaum erwarten, und die ausdrückliche Frage, ob und in wie weit ihm zu trauen sei, ist hier also recht an ihrer Stelle. Was war natürlicher, als die Besorgnifs von Seiten der Trojaner, der Gefangene werde Alles, was ihn compromittiren könne, verschweigen und zu seinen Gunsten die Frager hintergehen! Waren doch unmittelbar vorher an den Sinon die Fragen gerichtet worden *quo sanguine cretus, Quidve ferat?* Wie folgerecht schliefst sich diesen im Drang des Augenblicks eilig hingeworfenen Fragen nachträglich die hauptsächliche nach der Glaubwürdigkeit der begehrten Auskunft an, bevor diese selbst erfolgt! Hat doch der Dichter diese durch das eigens vorangestellte *memoret* hervorgehoben, wozu Thiel Th. I. *pag.* 132 mit feinem Tacte bemerkt: „lebhafte Wendung nach *hortemur fari* für *memorare jubemus*, eine Abwechselung, wie umgekehrt *I*, 645, 48.“ Die vollkommenste Bestätigung unserer Erklärung entnehmen wir den ersten Worten der nachfolgenden Anrede Sinons an den König, welche alsdann zu den vorhergehenden *memoret, quae sit fiducia capto* genau wie die Antwort zur Frage oder wie die tröstliche Beruhigung zu einer ausgesprochenen Besorgnifs pafst: Beweis genug, dafs der Dichter selbst die streitigen Worte in dem von uns bemerkten Sinne gemeint hat.

„*Cuncta equidem tibi, rex, fuerit quodcumque, fatebor*
Vera, inquit, neque me Argolica de gente negabo;
Hoc primum; nec, si miserum Fortuna Sinonem
Finxit, vanum etiam mendacemque improba finget.“

II.

Verg. Aen. II, 431—434.

Indem Aeneas seiner Anstrengung gedenkt, durch persönliche Tapferkeit Troja's Untergang und den Fall seiner Getreuen an den Griechen zu rächen, ruft er aus:

„*Iliaci cineres et flamma extrema meorum,*
Testor in occasu vestro nec tela nec ullas
Vitavisse vices Danaum et, si fata fuissent,
Ut caderem, meruisse manu!“

Vergl. in Betreff der Schlufsworte *Sen. Agam.* 514 ff.: „*Quisquis ad Trojam jacet, Felix vocatur, cadere qui meruit manu.*“ Aehnlich *Tac. Germ.* 14: „*vulnera mereri*“; *Val. Fl. I*, 196: „*Da veniam, scio me cunctis e gentibus unum, Illicitas tentare vias hiememque mereri*“; *Cic.*

32: „*Etenim Mars ipse ex acie fortissimum quemque*
' Ein entsprechender Ausruf zu den Anfangsversen fin-
road. 28 ff.: „*Testor deorum numen adversum mihi Pa-*
." Zu *in occasu* vergl. *I*, 238; *Juv. Sat. XIII*, 132
ilich „*me*"; vergl. *Aen. III*, 184. 201. 603; *IV*, 493; *VI*,
Die beiden letzten Verse sind von früheren Interpreten
interpungirt und erklärt worden, und allerdings läfst die
sicht dunkle und unbestimmte Fassung des Wortausdrucks
hränktheit des Satzgefüges eine mehrfache Deutung zu.
hier die Frage: sind diese mehreren und verschiedenen
r Texteswortc, welche sich zunächst wenigstens darbie-
btigt, oder gebührt einer von ihnen der Vorzug? Wir
olgenden eine Beantwortung derselben.
g, dessen Interpretation uns am wenigsten zusagt, be-
jüngsterschienenen Ausgabe der Aeneis *pag.* 52 Folgen-
Vechselfälle, Gefahren, nämlich *belli*, was sich hier aus
iange von selbst ergiebt. Uebrigens wurde früher ver-
Danaum, allein das könnte nur die Wechselfälle des
die Danaer selbst erleiden, nicht die, welche sie Andern
nen. Die richtige Interpunktion hat Peerlkamp ange-
t ist mit *caderem* zu verbinden, die Construction ist: *et
manu Danaum caderem, si fata fuissent* (näml.
Nach dem Genannten interpungirt nämlich Ladewig:

*tavisse vices; Danaum et, si fata fuissent,
caderem meruisse manu.*"

wir seine Behauptung, *vices Danaum* könnten nicht
aern ausgehenden *vices* sein, als eine ungegründete zu-
Venn bald hinterher in *v.* 436 *vulnus Ulixi* die Wunde
welche Ulysses geschlagen hat (siehe *Gell. IX*, 12), wenn
87 *reliquiae Danaum atque immitis Achilli* die
n und dem grausen Achill übrig gelassenen Trojaner sind:
e oben angeführte Wortverbindung nicht in gleichem Sinne
können? Kommt doch für unsere Stelle noch der mil-
hinzu, dafs *nec tela nec ullas* vorhergeht, und somit
immenhang die Zuziehung und Auffassung von *Danaum*
en Sinne sowohl verlangt als erleichtert. Offenbar hat
in seinem Eifer zu jener Aeufserung fortreifsen lassen;
erregt seine eigene Interpretation in mehrfacher Weise
:? der Genitiv *Danaum*, dergestalt von *vices* gewalt-
ollte von dem weitentlegenen *manu* abhängen? Und wie
e diese Verbindung für den Zusammenhang sein? Denn
– und dies meint Ladewig — äufsert, er hätte wohl
er Hand der Danaer zu fallen, wofern das *fatum* ge-
fs er fiele: so würde die specielle Angabe *manu Da-*
n an ihrer eigentlichen Stelle sein, wenn dadurch eine
edrückt würde, insofern es eine besondere Ehre (daher
re, gerade von Griechen-Hand zu fallen; allerdings wäre
ig von *Danaum* in diesem Falle markirend genug, aber
i von vorne herein die Danaer die einzigen überhaupt,
eneas fallen konnte — denn eine andere Möglichkeit ist
nicht wohl denkbar —, und andererseits ist diese Voran-
anaum, welches ja der Kopulativ-Partikel *et* vorher-
niger gültig, als Ladewig dieselbe durch kein ähnliches
zen vermocht hat. Gewifs, schon deshalb mufs seine Auf-
lle *überhaupt verworfen* werden. Aufserdem ist es auch



wegen der Wortstellung im Texte eine unbillige Härte, dafs *manu caderem* verbunden werden soll, da doch *meruisse* dazwischen 's und der ganze Zusammenhang, wie sich aus dem Weiteren ergeben w auf diese Verbindung mit dem zunächst stehenden *meruisse* hindrä und wird überhaupt der Satz *Ut caderem* viel schicklicher von vorhergehenden *si fata fuissent*, als dem folgenden *meruisse* hängig gemacht.

b) Zuvörderst also rufen wir die Interpunction nach *Danaum*, w che Peerlkamp und Ladewig meines Wissens allein von den neu Interpreten verworfen haben (übrigens steht in der grofsen Heyne'sc Ausgabe von Wagner *Vol. II. p.* 329 beiläufig: „*Ita erit interpun dum: vitavisse vices; Danaum et, — ut caderem, merui manu.*"), mit allen übrigen zurück und verbinden nach wie vor *vi Danaum*, wozu Servius: „*pugnas, quia per vicissitudinem pu batur ut Sall. docet*"; Taubmann, wie Thiel sagt, unbegründet „ *nera et caedes*"; Andere „*pericula et discrimina*"; Heyne „*vi fortunae, casus, et quidem h. l. pugnae: quae, ut vidimus, modo cunda, modo adversa fuerat. Recte adeo Servius omnino per pug interpretatur;* ebenso Nöhden Th. I. *p.* 108; Wagner in seinen Sc ausgaben *p.* 159 und H. III. *p.* 49 „*fortunam casusque varios pug cum Danais*"; ebenso Freund H. I. *p.* 50. Thiel, dessen Aus überhaupt so reich an treffenden Bemerkungen ist, fügt über die Früh hinausgehend dazu: „Es fragt sich, wie V. auf diesen seltenen Gebra gekommen. Offenbar gehört *Danaum* so gut zu *tela* als zu *vic* und durch *nec nec* sind *tela* und *vices* entgegengesetzt als zwei v schiedene Rücksichten, in welchen er es im Kriege nicht an sich h fehlen lassen. Vielleicht bezeichnet *tela* das *eminus*, *vices* das *minus pugnare*, welches so oft in Schlachtbeschreibungen untersc den wird, so dafs *vices* solches Zusammentreffen mit den Danaern der Schlacht andeutet, wo eine Gegenseitigkeit des Gefechts stattfi *tela* den Wurf aus der Ferne, wo es der Einzelne nicht gegenseitig dem Einzelnen zu thun hat." Man vergl. in Betreff der Wortbedeut von *vices Cic. Dom.* 4; *ad Divers. XII*, 23; *Attic. VIII*, 2; *Liv. V* 35; *XL*, 23; *XLIV*. 3; *Cic. Verr. I*, 44; *Ter. Heaut. IV*, 5, 1; *Qu IV*, 1, 33; *VI*, 2, 35; *XI*, 1, 42; *Verg. Aen. III*, 376.

c) Die nächste Frage, welche entsteht, betrifft die Richtigkeit der jetzt wenig angezweifelten Lesart *si fata fuissent*, die Bedeutung wie den Zusammenhang dieser Wortverbindung mit dem Uebrigen. A neueren Ausgaben lesen so; hören wir, was Heyne *Vol. II. p.* 329 den *Var. Lect.* sagt: „*si fata dedissent Leid. tert. tulissent Bi et Zulich. pro var. lect., quod verum putat Burm., quoniam proprie dici solet. Ita vero quid facias sup. v.* 54 *si fata deum, si m non laeva fuisset.*" Auf diese Stelle beziehen sich die meisten H ausgeber, als ob sie eine ganz analoge wäre; jedoch mit Unrecht, d daselbst ist jedenfalls *si fata deum* (*non fuissent*), *si mens la non fuisset* zu verstehen, wie demnächst von uns aufs Vollständi bewiesen werden soll. Einstweilen begnügen wir uns daher mit der merkung, Heyne hätte sich durch jene Rücksicht in der Constituir des Textes an unserer Stelle nicht bedingen, geschweige denn bestim lassen sollen; vielmehr müssen wir uns entschliefsen, das affirmative o positive *si fata fuissent* als ein ἅπαξ λεγόμενον bei Vergil anzuse welches sich auch sonst nirgends, sei es in eben derselben, sei es in ner genau entsprechenden Form, findet. Dies, meinen wir, sei noth drungen zuzugeben; ob aber deshalb *fuissent* aufhöre, erlaubt zu s und nothwendig in *dedissent* oder *tulissent* umzuändern sei, ist fr *lich eine ganz* andere Frage, die wir auf keinen Fall mit Bestimmth

zu bejahen uns erlauben. Darin jedoch müssen wir Burmann beipflichten, wenn er die letztere Lesart besonders gefällig und passend findet; siehe *Aen. II*, 34: „*Trojae sic fata ferebant*"; *Eclog. V*, 34; vergl. über „*ferre*" noch *Aen. XI*, 345; *Terent. And. I*, 2, 17; *Cic. ad Div. I*, 17; *Verr. II*, 34; *Cluent.* 60; *Pis.* 2; *ad Div.* X, 21; *Manil.* 24; *Verr. III*, 23; *Ovid. Met. I*, 297 „*si Fors tulit.*" Indefs zugegeben, *si fata fuissent* als die seltnere und schwerere Lesart, ja (so weit wir wissen) als ἅπαξ λεγόμενον, sei das Aechte und Ursprüngliche, was bedeutet diese Wortverbindung an sich und im Zusammenhange mit dem Uebrigen? Diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten, als es auf den ersten Anblick scheint.

d) Zunächst aus dem Context gelöst, kann der in Rede stehende Conditionalsatz an und für sich nur eben dies bedeuten: „wenn (die) Schicksalsbestimmungen (vorhanden) gewesen wären." Sie waren selbstverständlich aber nicht vorhanden, und deshalb unterblieb die Verwirklichung desjenigen, was von jener Bedingung als abhängig gedacht ward. Die abstracte oder aphoristische Fassung dieses Gedankens erregt in mehrfacher Weise Anstofs, wenigstens bei demjenigen, welcher die Sache einer schärferen Prüfung werth hält. Denn ganz genau betrachtet, würde in dem Bedingungssatz die wirkliche Existenz der *fata* überhaupt, nicht blofs dieser oder jener, in Betreff des nachträglich bemerkten Factums negirt und, vorerst abgesehen von der genaueren Bestimmung des Begriffs *fatum*, der Sinn der Texteswörte so ziemlich darauf hinauslaufen: „wenn die Götter Schicksals-Verfügungen (darüber) getroffen hätten." Siehe *Isid. Orig. VIII*, 11, 90: „*fatum dicunt quidquid dii fantur, quidquid Juppiter fatur*"; *Serv. ad Verg. Aen. X*, 628: „*vox enim Jovis fatum est*"; *ad Verg. Aen. XII*, 808: „*Juno sciens fatum esse quidquid dixerit Juppiter.*" Vergl. Pauly Real-Encyclopädie Th. III. *p.* 435 *s. v. Fatum*: „*fata* dagegen sind theils die Partikularschicksale und der darüber ausgesprochene Götterwille, theils die Schicksalsgottheiten selbst." Also Aeneas sollte nach seiner eigenen Acufserung deshalb nicht gefallen sein, weil es die Götter gleichsam *in suspenso* gelassen hätten, ob er fallen solle oder nicht? Schwerlich wird man bei dieser absonderlichen Vorstellung beharren dürfen. Aufserdem aber sollte man im Interesse dieser Gesammtauffassung des Zusammenhanges vielmehr *si fata non fuissent* erwarten, und so verstehen in der That auch mehrere Interpreten diese Texteswörte, z. B. Schmieder bei Thiel Th. I. *p.* 177: „*allein fata non sinebant*", offenbar jedoch mit unerlaubter Willkür. Auch der eigentliche Wortbegriff von *fatum* machte in dem Falle die negative Fassung des Conditionalsatzes wenn nicht nothwendig, so doch sehr wünschenswerth; denn das *fatum* hat in Betreff der Erwartungen und Wünsche Sterblicher eine vorzugsweise negative Tendenz, und wenn Aeneas klagend ausrief, er hätte verdient, als tapferer Mann im Kampfe zu fallen, oder würde in der That verdienter Mafsen gefallen sein, so konnte er in einem derartigen Bedingungssatze nur dies hinzufügen, das *fatum* jedoch habe es nicht verstattet, also *si fata non fuissent*; denn eben dieses bestimmte das positive Gegentheil.

e) Offenbar ist demnach der Gedanke in der Wortverbindung *si fata fuissent* an sich, d. i. wenn dieselbe in sich fertig und abgeschlossen sein soll, unvollständig, und es fragt sich nun: woher die Vervollständigung? Ohne Zweifel, aus dem Zusammenhange. An jener ersten Stelle in *v.* 54 supplirt der Context selbst das allein und vollkommen ausreichende *non*, und auch an unserer ergänzen einige Interpreten stillschweigend, wie wir gesehn haben, dieselbe Partikel. was auf keinen Fall statthaft ist, da sie im *Texte überhaupt* nicht vorkommt. Hier kann nur *durch Zuziehung des folgenden Satzes Ut caderem* eine etwaige Com-



plettirung bewirkt werden. Die meisten Erklärer scheinen diese \ von dem nachfolgenden *meruisse* abhängig zu machen, vielleicht deshalb, weil die Partikel *Ut* sich so leichter erklärt und motivirt; *Cic. Orat. I,* 54; *Plaut. Epid. V,* 2, 47; *Plin. H. N. XXXV,* 2 *med. sect.* 2; ausdrücklich bekennen dies Ladewig, der aber da *Ut caderem* gewaltsam zu dem *si fata fuissent* ergänzt, an ches sich jenes im Texte wirklich vorhandene schon durch die u telbare Nachfolge gleichsam von selbst anschliefst, und Thiel, w bemerkt: „Sehr schön gesagt ist *meruisse manu, ut caderem* hatte so viele Griechen verwundet und erschlagen, dafs sie mich zu ten suchen mufsten, allein *fata non sinebant.*" Richtiger wenig in dieser Hinsicht Nöbden Th. II. *p.* 108: „und wenn es das Sch gewollt hätte, dafs ich fiele, so hätte ich es mit meiner Hand, durc Thaten meiner Hand verdient." Kurz, *Ut caderem* gehört zu *si fuissent* schon deshalb, weil sich dies letztere nur so bis zur ständigkeit eines positiven Gedankens complettiren kann. Alsdann sen wir, auch schon um die Partikel *Ut* erlaubt oder passend zu fi zu *fata* das demonstrative *haec* ergänzen, weil nur so dieselbe e lich motivirt, und der sonst absolute oder abstracte Begriff der *fa* eine bestimmte Beziehung zu dem vorliegenden concreten Falle gel wird. Nur so kann der Gedanke eigentlich derjenige werden, der ei der einstimmigen Annahme der Erklärer sein soll, wie z. B. Nö sagt: „*si fata fuissent* st. *si fatale fuisset,* wenn es im Schi bestimmt gewesen wäre." Wer damit nicht übereinstimmt, der, m wir, wird nicht wohl umhin können, für *fuissent* das allerdings ligere *tulissent* mit Burmann in den Text aufzunehmen, zu dem das pluralische *fata* sehr wohl pafst.

f) Noch ist die Frage zu beantworten: was bedeutet das zweid *manu?* Auch darüber hat man gestritten, und zwar nicht ohne G Heyne *Vol. II. p.* 329 bemerkt: „*manu meruisse pugna, vi strage, quam inter hostes edebat. Ita Serv. id est fortiter d casse: hi enim merentur occidi. Centies autem manus pr gna. Pompon.* „*meruisse, dimicasse; idem est merere, pugnare, care.*" *Respexit scil. stipendia.* (Diese Erklärung ist offenbar abw *Junxere alii manu ut caderem.*" Heyne's Ansicht folgten aufser Nöbden namentlich Gofsrau *p.* 78 „*meruisse manu, qua ges inter Danaos edebam*"; Thiel *p.* 177: „*manu* ist *pugnan* woran sich die schon oben citirte weitere Ausführung schliefst; Wa *p.* 159 „*manu, virtute, ut XI,* 16, *multis scilicet, antequam cad a me occisis; quod tamquam pretium est vitae pro patria projec* ebenso in den deutschen Anmerkungen „durch die Thaten meiner I durch meine Tapferkeit." Dagegen verbindet unter den Neueren wir gesehen, wenigstens Ladewig nach Peerlkamp *manu* mit *c rem.* Das Wort *manu* an sich entscheidet in Betreff seines Wort nichts; es pafst für die eine Auffassung so gut wie für die andere; *Aen. II,* 648; *V,* 404; *VI,* 683; *XI,* 115; *XII,* 348: wer jedoc Zusammenhang gehörig in Erwägung zieht, der wird kaum anstehn ersteren Ansicht unbedingt den Vorzug zu geben. Erstlich verl schon die Wortstellung *manu* mit *meruisse,* denn dieses letztere jenes ja gleichsam von *caderem* ab, und zweitens drängt der e tische Ausruf im Vorhergehenden *Testor in occasu vestro nec nec ullas Vitavisse vices Danaum et* mit Nachdruck auf diese fassung des schliefslichen *manu* hin; so beschliefst dieser geflisse bis zuletzt aufgesparte Begriff in logischer und mehr noch in rhetori Hinsicht würdig die ganze Apostrophe.

III.

Verg. Aen. II, 3—8.

„*Infandum, Regina, jubes renovare dolorem,*
Trojanas ut opes et lamentabile regnum
Eruerint Danai; quaeque ipse miserrima vidi,
Et quorum pars magna fui. Quis talia fando
Myrmidonum Dolopumve aut duri miles Ulixi
Temperet a lacrimis?"

hat man bis jetzt allgemein interpungirt, ohne irgendwie Anstofs
zu nehmen, und dennoch ist nach unserem Dafürhalten zu dem
en Gelegenheit genug vorhanden. Vergl. zu *v.* 3. *Hom. Od. IX,*
nd *VII,* 241 ff.; ähnlich *Stat. Theb. V,* 28 ff.: *Immania vul-*
rector, Integrare jubes. Zu *Infandum dolorem* vergl.
597; *II,* 132; *VII,* 563; *VIII,* 578. 483; X, 673. — *renovare.*
h *Ovid. Met. XIV,* 465: *Admonitu quamquam luctus re-*
tr amaro. Hier, wie unten *v.* 37; *I,* 548; *III,* 471 ff.; *Eclog.*
: *Hor. Od. II,* 3, 14; *Tac. Hist. I,* 38; *Cic. Legg. I,* 6, 19;
V, 15; *Cat. III,* 8, 20, steht bei *jubes* statt des passiven der
nfinitiv; vergl. *Aen. III,* 201. — Nach *dolorem* haben alle Aus-
in Comma, als ob der folgende indirecte Fragesatz nothwendig
n Vorhergehenden abhängen müsse; diese Interpunction ist zeit-
angetastet worden und gleichwohl sehr bedenklich, wie sich aus
eiteren ergeben wird. Wir lösen die bisherige Verbindung zwi-
en beiden Sätzen völlig auf, indem wir nach *dolorem* ein Aus-
zeichen oder Punctum setzen, und begnügen uns zunächst darauf
nten, wie sehr die Anfangsworte des Erzählers in dieser aphori-
Fassung an Energie und psychischer Bedeutung wachsen. Offen-
t durch Wortbegriff und Stellung im Versanfange ein besonderer
ck auf dem *Infandum,* und es wird die Intensivität dieses At-
sowie des Gedankens in dieser Satzverbindung überhaupt durch
nittelbaren Fortgang zur Angabe desjenigen, was jenen Schmerz
ite, merklich abgeschwächt; denn dieser letzte an und für sich
eine Hauptgedanke, dessen Ausdruck der ganze dritte Vers ist,
er das Factum, welches ihn hervorrief. Der Sprache des Affectes
gerade die Kürze und Abgeschlossenheit des wörtlichen oder satz-
Ausdrucks, und jeder fühlt, wie die tiefe Erregtheit, in welcher
ter den Aeneas sprechen läfst, erst dann psychologisch wahr aus-
t wird, wenn der Genannte spricht oder ausruft: Unsäglichen
rz, o Königin, befiehlst du zu erneuern! Entsprechend
vorher angeführten Worte des Statius *Theb. V,* 28 abgefafst.
r warum ist die Ablösung des Folgesatzes mit *ut* auch nöthig?
von soll derselbe nun abhängen? In Betreff der Motivirung des
die Interpreten verschiedener Ansicht. *a*) Nach dem Vorgange
nbach's *Ecl. hist. p.* 454 supplirt Heyne *Vol. II. p.* 265 aus
elmehr zu *renovare jubes* ein *narrando;* ebenso Gofsrau
nd Wagner *p.* 145, der übrigens die Nothwendigkeit einer wei-
gründung wenigstens fühlte, wenn er bemerkte: „*ut: renovatur*
eneae narrando casus Trojanorum; itaque ut ponitur, quasi
verbum narrandi praecederet; v. vs. 121. *Sic saepe ex verbis et*
is affectum animi significantibus pendent enuntiata relative, ma-
verbo mirandi; miror, quid sit? i. e. miror, nam nescio, quid
Die angeführte Stelle *v.* 121: *Obstipuere animi gelidusque*
a cucurrit Ossa tremor, cui fata parent, quem poscat
gehört nicht ganz hieher. Dazu wird bemerkt, ein Beben habe

die Glieder der Griechen ergriffen, weil sie ungewifs waren, auf wen sich der Ausspruch des Orakels beziehe, und von einem solchen Zeitworte, wie *dubitare* oder *ambigere*, das in dem Gedanken der Worte liege, sei die indirecte Frage abhängig gemacht: ganz recht; in dem *Obstipuere animi* und *tremor* liegt das *dubitare* und *ambigere* unmittelbar eingeschlossen. Dies ist aber an unserer Stelle keineswegs der Fall, denn der Wortbegriff von *jubes renovare dolorem* enthält ein *narrando* durchaus nicht. Jene angebliche Belegstelle genügt demnach nicht, und wir tragen kein Bedenken, einstweilen wenigstens, die Ergänzung des bezeichneten *verbi dicendi* für einen eigenwilligen und mifslichen Nothbehelf der Interpreten anzusehen, denen man um so weniger folgen darf, als bei richtiger Auffassung des Zusammenhanges der Text selbst das erforderliche Zeitwort liefert, um die abhängigen Sätze gehörig einzuleiten.

b) Die Vertreter der zweiten Erklärung kommen darin mit den erstgenannten überein, dafs auch sie die fraglichen Sätze dem Vorhergehenden subordiniren, unterscheiden sich jedoch, und zwar zu ihrem Vortheile, dadurch wesentlich von jenen, dafs sie nicht ihre Zuflucht zur gewaltsamen Ergänzung eines dem Contexte fremden Begriffes nehmen, sondern sich lediglich an das wirklich Vorhandene halten. Thiel sagt *p.* 122: „*Ut eruerint* schliefst sich als nähere Bestimmung an *dolorem* an"; und Ladewig *p.* 34: „Von *renovare* hängt *dolorem* und der Relativsatz *quaeque* (= *et ea quae*) ab; auf *dolor*, das hier das Schmerzerregende bezeichnet, wie auch *Tac. Hist. III*, 36: *Nec multo post de Caecina affertur mixtus gaudio dolor, et descivisse et ab exercitu vinctum*, kann wie der *Acc. c. Infin.* so auch ein indirecter Fragesatz folgen; vergl. *Eclog. VI*, 31. 65." An der Taciteischen Stelle schliefst das *affertur* offenbar ein *nuntius* ein, und sonach läfst sich schwerlich mit Sicherheit behaupten, der *Acc. c. Infin.* hänge ausschliefslich von *dolor* ab; an den beiden der Vergilischen Ekloge kommt freilich *ut* selbst vor, ist aber hier ganz an seinem Platze, weil es durch das Zeitwort *canere* eingeleitet wird. Ein wirklicher Beweis also, dafs auf *dolor* ein derartiger Satz mit *ut* folgen kann, liegt nicht vor, und wir bezweifeln demnach die Statthaftigkeit einer solchen Verbindung. Auch glauben wir es nicht billigen zu können, dafs Ladewig dem Substantiv *dolorem* den Relativsatz *quaeque .... fui* gleichstellt, der doch nach der Absicht des Dichters gewifs dem Satze *ut eruerint Danai* coordinirt sein soll. Richtiger dagegen sagt Thiel über das gegenseitige Verhältnifs dieser beiden Sätze, eine Veränderung der Construction in dieser Art dürfte nicht auffallen, wo von *ut* zu einem Substantivo oder von diesem zu einem Infinitiv oder zu Relativis, besonders in indirecter Rede, übergesprungen werde; so *I*, 144—45. 742—46; *V*, 648; *Cic. Philipp. IX*, 7; *Tib. II*, 4, 17; *III*, 5, 71; Jahn zu *Verg. Ecl. VI*, 71; zu *Ovid. Trist. III*, 12, 47; Bach zu *Tib. II*, 1, 17; Geist der Röm. El. *p.* 57; Beck El. Rom. *p.* 199; Jacobs Blumenl. *p.* 102, 119, 180, 199, 206; Bremi zu *Corn. Nep. Dat. III*, 1.

c) Aber wohin gehören denn die beiden coordinirten Sätze, die doch einmal eines einleitenden Zeitwortes bedürfen? Hier giebt es nur einen Ausweg: man mufs das letztere in dem Nachfolgenden, nicht in dem Vorhergehenden suchen. Offenbar ist *talia fando* diese nachträglich gesetzte Einleitung, und das Adjectiv weist bei dieser Nachstellung deutlich genug auf das Frühere zurück, dessen Mannichfaltigkeit in dem einen *talia* gleichsam zusammengefafst erscheint. Allerdings mufs hier vorerst die Interpunction geändert und zwischen *fui* und *quis* statt des bisherigen Punctums ein Comma oder Colon oder vielmehr ein Gedankenstrich gesetzt werden, um anzudeuten, dafs die abhängigen Sätze den

regierenden Zeitworte voraufgeschickt sind. Diese Voraufschickung aber ist in rhetorischer Hinsicht höchst wirksam und verleiht dem Tone des Vortrages eine affectvolle Emphase, welche für den Context vollkommen pafst. Nun entsteht folgender Gedankenzusammenhang: Wie die Danaer Troja's Macht und das beklagenswerthe Reich gestürzt haben, und was ich selbst Trauriges sah, und woran ich persönlich grofsen Antheil nahm — wer möchte, indem er solches erzählte, sich der Thränen enthalten? Gerade dafs Aeneas nach *vidi* und *fui* nicht in der ersten Person unmittelbar fortfuhr und etwa fragte *qui temperem ego a lacrimis?* dafs er die Frage vielmehr ganz allgemein fafste *quis temperet a lacrimis talia fando? i. e. Nemo (omnino), ne miles quidem Myrmidonum Dolopumve aut duri Ulixi!* gerade dies ist der Sprache des Affects angemessen und daher von besonderem Nachdruck.

d) Zu *opes* bemerkt Servius: „*dictae semper ad magnificentiam ut divitiae ad usum*"; zu *Eruerint* vergl. *Tac. Hist. IV*, 72: *eruendae civitatis avidus miles.* — *ipse vidi.* Vergl. *Cic. Ep. ad Div. VI*, 4 *in omnibus malis acerbius est videre quam audire; Ep. ad Div. VI*, 1: *etsi eadem acerbitas ex interitu rerum, tamen oculi augent dolorem, qui ea quae ceteri audiunt, intueri coguntur*, siehe zu *v.* 538 Servius: „*Est poena et in atrocitate spectaculi.*" — *quorum pars magna fui.* Siehe *Ovid. Met. IX*, 10; *A. A. I*, 170: *Et pars spectati muneris ipse fuit; Her. III*, 46 *et fueram patriae pars ego magna meae; Prop. IV*, 1, 30; *Cuperi Observ. II*, 6. In diesem Uebergange von dem Conjunctiv *ut eruerint* zu dem Indicativ *quaeque vidi Et quorum fui* liegt eine rhetorische Steigerung, welche sich auch in Fortgange des Gedankens überhaupt bemerkbar macht. — Zu dem Folgenden vergl. die entsprechenden Worte *XI*, 258 ff.: *scelerum poenas expendimus omnes Vel Priamo miseranda manus;* aufserdem *Ovid. Met. XIV*, 474: *Graecia tum potuit Priamo quoque flenda videri.* Vergils Worte hatte Silius Italicus vor Augen, wenn er *II*, 651 ff. sagt: *quis tristia fata piorum Imperet evolvens lacrimis?* — Nach Heyne *spectant Myrmidones et Dolopes ad Achillem et Neoptolemum ejus filium;* siehe *Hom. Il. II*, 684; *IX*, 448; unten *v.* 29: *Hic Dolopum manus hic saevus tendebat Achilles.* — Ueber den Genitiv *Ulixi* vergl. *Aen. I*, 30: *immitis Achilli*, wie hier *duri Ulixi*, unten *III*, 273 *saevi Ulixi;* vergl. *III*, 94; *VI*, 437; *Tibull. III*, 4, 76: *vincuntur molli pectora dura prece; III*, 2, 3: *ferreus ille fuit. Durus et ille fuit; Sen. Troad.* 515. — *Temperet a lacrimis?* vergl. *Liv.* XXX, 20: *lacrimis; Curt. IX*, 3: *oculis;* in Betreff der Präposition *a* vergl. *Caes. B. G. I*, 7; *Claudian. de Stilich. II*, 270; *Liv. XXVI*, 22.

e) Wie hat man die Wortverbindung *talia fando* zu verstehen? Nach dem Vorgange des Servius, der bemerkt *dum ipse dicit*, und des *Interpres Maji ad v.* 81: „*Supra vero quis talia fando activo modo pronuntiat*" Wr. erklären die neueren Interpreten einstimmig *dum ipse fatur;* so Heyne *Vol. II. p.* 266 (*fando; attende rariorem Gerundii usum: quis, quum talia fatur*); Nöhden Th. I. *p.* 75; Gofsrau *p.* 59; Thiel *p.* 123; Wagner *p.* 145 u. S. 32; Ladewig S. 34; Freund S. 33; auch kann in der That über die Richtigkeit dieser Erklärung kein Zweifel obwalten, denn abgesehen davon, dafs der Zusammenhang dieselbe mit Nothwendigkeit verlangt, bedingt schon der Objectsaccusativ *talia* die Auffassung des Gerundiums im activen Sinne. Gerade so steht *fando* unten 361: *quis funera fando Explicet; III*, 481: *Quid ultra provehor et fando surgentis demoror Austros? IV*, 333: *quae plurima fando Enumerare vales.* An-



derswo z. B. *II*, 281: *Fando aliquod si forte tuas perven auris Belidae nomen Palamedis;* ferner *Ovid. Met. XV, fando vestras puto contigit auris;* und *Plaut. Amphitr.* 41: *neque fando umquam accepit quisquam;* *Cic. N. D.* *at vero ne fando quidem auditum est.* An diesen und an Stellen gleicher Art glaubte man das Gerundium passivisch fass müssen *dum dicitur;* es fragt sich, mit welchem Rechte. Besse man vielleicht daran, es substantivisch zu verstehen. Dergleichen *tivi gerundii*, durch welche Schriftsteller, wie Thiel sagt, dem Part Präs. gleichsam ausweichen, der dem Wohllaut nicht überall (so *Hor. Sat. II*, 3, 140), finden sich nicht selten; *I*, 713: *arde que tuendo; V*, 710: *superanda omnis fortuna ferendo VI*, 660: *pugnando vulnera passi; VII*, 182: *pugnando* *XII*, 47: *aegrescitque medendo; Georg. II*, 250: *lentesci bendo* (*Lucret. I*, 313); *III*, 215: *utrique videndo; v.* 454: *que tegendo; Eclog. VIII*, 71: *cantando rumpitur anguis Liv. VIII*, 17: *populando; Liv. XXI*, 34: *nec credendo nec a nando; XXII*, 14: *indignando; Cic. Tusc. II*, 14, 34: *vene currendo, esuriendo, sitiendo, algendo, aestuando; Sall* c. 61. Ich wiederhole schliefslich, dafs an unserer Stelle *talia f* bedeutet: indem er selbst erzählt.

f) Die Bedeutung der Frage *quis talia fando ..... Tem a lacrimis?* ist ziemlich klar und dennoch von Thiel mifsverst worden, wenn er sich anders richtig in seinem Sinne ausgedrück Derselbe äufsert *p.* 123 zu *v.* 6: „Selbst dem Feinde würde man b wähnung davon Thränen entlocken", denkt sich also offenbar die F d. h. die im Texte genannten *Myrmidones* oder *Dolopes* oder *milites Ulixi* als Hörer bei der Erzählung, nicht als Erzähler Dies letztere aber verlangt der Zusammenhang geradezu. Die P welche *talia fatur*, soll ja identisch sein mit derjenigen, welch *quis* .... *Ulixi* bezeichnet wird; zudem wollte Aeneas eben h heben, wie schwer es ihm würde, die gewünschte Schilderung vo Untergange Troja's zu geben. Demgemäfs hatte er in *v.* 3 gespro *Infandum, regina, jubes renovare dolorem*, und wiederholt nachträglich in *v.* 12 dasselbe: *Quamquam animus meminisse ret luctuque refugit.* Inzwischen enthalten die Worte von *qu lacrimis* nur die interrogative Umschreibung des Gedankens: „Ni würde sich, wenn er dergleichen berichtete, der Thränen erwehren nen, und wäre er auch von der härtesten und unempfindlichsten Gem art." Gerade die allgemeine Fassung der Frage, obwohl *vidi* un dem Gedankenstriche unmittelbar vorhergeht, sowie die concrete Be nung des *ne durissimus quidem* durch *Myrmidonum Dolop aut duri miles Ulixi*, womit die hartherzigsten und grausa Feinde des Aeneas und Troja's selbst, eben jene, welche vor All dem Untergange desselben Schuld waren, ungefähr so genannt w wie *XI*, 258 und *Ovid. Met. XIV*, 474 *Priamus* in Bezug auf chenland — beides verleiht dem Ausdrucke einen besonderen Nachd es ist ein, ich möchte sagen, extremer Gedanke: selbst der ärgste Troja's, der dessen Untergang erzählte, würde darüber, d. i. über eigenen Hände Werk, Thränen vergiefsen! Richtiger als Thiel sagt nach Nöbden Th. I. *p.* 75: „Selbst ein Feind würde dieses nich gerührt erzählen können. Den Begriff, ein Feind, stellt der D schön dar." Ihrem wesentlichen Inhalte nach sind die Vergilischen wiedergegeben *Sil. It. II*, 651: *quis tristia fata piorum Im evolvens lacrimis?*

g) Schliefslich noch einige Bemerkungen über die Erklärung des

Myrmidonum Dolopumve aut duri miles Ulixi und seine ıng für den Zusammenhang. Wovon hängt der Genitiv *Myrmi-Dolopumve* ab? Von *quis* oder von *miles*? Das erstere schon wegen der Stellung, das zunächstliegende zu sein, führt erheblichen Inconvenienzen; denn erstlich hat die unmittelbare ung von *quis* und *Myrmidonum Dolopumve* ohne die Ver- von *miles* an sich etwas Hartes, um so mehr, als *duri miles* folgt, zweitens wäre es nicht minder hart, wenn *quis* anfangs ivisch stände und gleich darauf zu *miles* in adjectivischem Sinne werden müfste, drittens soll der voraufgeschickte Genitiv offen- ı nachfolgenden *Ulixi* correspondiren oder parallel sein, und er sich deshalb dem *miles* von selbst unter. Ueberhaupt aber ist iehrfacher Hinsicht räthlich, den ganzen Vers logisch und syn- als eine in sich fertige und abgeschlossene Totalität zu betrach- ichsam als eine Selbstinterpolation des Dichters, der mit rhetori- ıbsichtlichkeit dem *quis* eine specielle Verstärkung nachträglich ;te, welche sich hier als Apposition dem Fragepronomen anschliefst r Vollständigkeit eines Satzes ausgeprägt, lauten würde: *Etiamsi 'rmidonum Dolopumve aut duri miles Ulixi*. So schei- dieser Vers gleichsam von selbst aus dem unmittelbaren Zusam- ;e mit dem Uebrigen heraus und mufs demnach durch die Inter- ı von dem Vorhergehenden und Folgenden getrennt werden. Es ich hier beim Vergil jenes rhetorische Element der Römischen überhaupt geltend, auf welches wir bei späteren Excursen öfters ommen werden. Uebersetzt doch auch Schiller in seiner dichte- ien Uebertragung des zweiten Buches der Aeneide die fraglichen ıntsprechend so: „Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenofs ısamen Ulifs, erzählte thränenlos?"

ınach würden die besprochenen Verse überhaupt so zu interpun- in:

„*Infandum, Regina, jubes renovare dolorem.*
Trojanas ut opes et lamentabile regnum
Eruerint Danai, quaeque ipse miserrima vidi,
Et quorum pars magna fui — quis talia fando,
Myrmidonum Dolopumve aut duri miles Ulixi,
Temperet a lacrimis?"

fswald. Dr. A. Häckermann.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Die Feier des funfzigjährigen Amtsjubiläums des Direktor Dr. Gotthold am 12. Oktober 1851.

Friedrich August Gotthold ist am 2. Januar 1778 zu Berlin geboren, besuchte das Pädagogium zu Züllichau von Pfingsten 1787 bis Ostern 1792, wurde dann für den Handelsstand bestimmt, kam zu Ostern 1793 nach Tertia des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums, das noch kurze Zeit unter Büsching, dann unter Gedike stand. Von Ostern 1798 bis dahin 1801 studirte er auf der Universität Halle hauptsächlich unter Anleitung Nösselt's, Knapp's und Wolf's. Nach Berlin von einer gröfsern Reise durch Deutschland und die Schweiz zurückgekehrt, unterrichtete er vom 12. Oktober 1801 an eine Zeitlang in allen Klassen des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums, wurde zu Ostern (1. April) 1804 Subrektor an der Kölnischen Schule in Berlin, zu Michaelis 1806 Prorektor der lateinischen Schule zu Küstrin und am 1. Januar 1810 Director des Friedrichskollegiums, an welchem er den Unterricht zu Ostern 1810 begann.

Dieser Mann erlebte am 12. Oktober d. J. das seltene, aber um so erhebendere Fest funfzigjähriger ruhmvoll zurückgelegter Dienstzeit. Am Morgen dieses Tages zwischen 6 und 7 Uhr brachten ihm diejenigen seiner ehemaligen Schüler, welche noch auf der Universität sich befinden, einen festlichen Morgengesang. Der überraschte Jubilar trat an die Jünglinge heran und wurde hier mit ehrerbietigen Worten von dem Studiosus Friedrich Merleker begrüfst. Bald nach 8 Uhr fanden sich mehrere seiner Nachbarn in seiner durch die verschiedensten Spenden an Blumen und Früchten geschmackvoll gezierten Wohnung ein, wo der Jubilar in körperlicher und geistiger Frische den Eindrücken dieses Festtages entgegensah. Bei dieser Gelegenheit überreichte ihm der Unterzeichnete seine comparative Grammatik der klassischen Sprachen, als besonderes Zeichen seiner Hochachtung und Dankbarkeit. Auch Prediger Simson, ein ehemaliger Schüler und jetziger Kollege des Jubilars, überbrachte ihm sein neuestes, ihm dedicirtes Werk über den Propheten Hosea. Sein ehemaliger Kollege Prof. Dr. Ackermann hatte ihm seine historische Novelle „*Der letzte* Montmorency" und den poetischen Nachlafs seines Sohnes *übersendet*; Prof. Dr. Kühnast aus Rastenburg ihm sein Werk „Die

m Gebrauch des sogenannten apoteleslischen Conjunctivs."

hr erschien der Herr Oberpräsident Eichmann, gefolgt Generalsuperintendenten Dr. Sartorius und den Herren Königl. Provinzialschulkollegiums (Dr. Dieckmann, Dr. Dillenburger, Hohenfeldt), und überreichte mit erkennenden Worten das Festgeschenk Sr. Majestät des d in dem rothen Adlerorden zweiter Klasse mit Eichen- Adlerorden dritter Klasse war Gotthold schon am 18 Ja- die Schleife dazu am 18. Januar 1838 verliehen worden), Gratulationsschreiben Sr. Excellenz des Ministers der rrichts- und Medizinalangelegenheiten, Hrn v. Raumer, ber d. J. folgenden Inhalts:

lgeboren dürfen mit Zufriedenheit am Tage Ihrer Jubel- Zeitraum von Funfzig Jahren zurückblicken, in welchem wissenschaftliche Arbeiten und durch Ihre praktischen Leistungen um das vaterländische Unterrichts- und Er- im Allgemeinen und besonders um die Anstalt verdient , die einundvierzig Jahre lang von Ihnen mit Liebe und leitet worden ist."

t mir zu besonderer Genugthuung, Ihnen zu Ihrem Jubel- ler Ihnen zu Theil gewordenen Allerhöchsten Anerken- erdienste aufrichtig Glück zu wünschen und Ihnen für ngen Amtsführung bewährte Treue meinen Dank auszu- ge die göttliche Vorsehung Ew. Wohlgeboren noch lange e der Kraft erhalten, den Aufgaben, für deren Lösung Ihrer bisherigen öffentlichen Wirksamkeit thätig gewesen ner Ihre fördernde Theilnahme zu widmen."

gab Herr Regierungsschulrath Dr. Dieckmann, der als maligen Kneiphöfschen höhern Bürgerschule bis Ostern riger Kollege des Jubilars war, als ältester Rath der örde, dem Jubilar das nachfolgende Beglückwünschungs- önigl Provinzial-Schul-Kollegiums von Preufsen vom J.:

und seltene Feier, welche Ew. Wohlgeboren am 12. d. M. n, hat uns um so mehr zu besonderer Theilnahme ver- en, da Sie den gröfsten Theil Ihrer 50jährigen ehrenvol- keit als Direktor einer zu unserem Verwaltungskreise ge- stalt geübt haben, und unser Collegium daher im Stande hrsamkeit, pädagogische Umsicht und Berufstreue unmit- nehmen, durch welche Sie während einer Reihe von mehr erfolgreich für die Provinz und deren Unterrichtswesen . Wir können es uns daher nicht versagen, auch unse- unsere Mitfreude an dem von Ihnen erreichten Ziel und für die Leistungen auszudrücken, welche Ihnen während rung gelungen sind. Möge Ihnen die Theilnahme so vie- en Ihr Amt Sie in Verbindung gebracht hat, den Tag en Amtsjubelfeier reichlich verschönern, und möge der Lebens, wie durch das Bewufstsein treuer und erfolgrei- g des übernommenen Berufes und der Liebe dankbarer rch den ferneren Segen Gottes in allen Beziehungen be- krönt werden."

kwünschten den Jubilar der Reihe nach die übrigen ge- ler der vorgesetzten Behörde, von denen der Provinzial- *Giesebrecht*, gegenwärtig der Departementsrath und

Königl. Kommissarius des Friedrichskollegiums, als Tertianer Gotthold's Schüler in der Mathematik im Berlinisch-Kölnischen Gymnasium gewesen, und Herr Konsistorial- und Regierungsrath Hohenfeld von dem Jubilar zu Ostern 1826 vom Friedrichskollegium entlassen worden ist.

Hieran schlofs sich die Beglückwünschung der ordentlichen Lehrer des Friedrichskollegiums *in corpore* durch deren Festordner Oberlehrer Dr. Lewitz und Dr. Zander, von denen der erstere das Festprogramm, der andere einen silbernen Pokal als Ehrengeschenk überreichten. Die aufserordentlichen Lehrer Dr. v. Hasenkamp als Sprecher, Pöhlmann und Oldenberg hatten schon vorher einen Teppich als Festgeschenk übergeben. Das Programm führt den Titel:

Seinem hochverdienten Direktor Dr. Friedrich August Gotthold, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse mit der Schleife, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede, am Tage seines fünfzigjährigen Amtsjubiläums, dem 12. Oktober 1851, glückwünschend das Friedrichskollegium,

und enthält:

1) Ein von dem Schreib- und Zeichenlehrer Otto Kreutzberger verfafstes Gratulationsgedicht zum 12. Oktober 1851;
2) Friedrich August Gotthold's Autobiographie aus dem Michaelisprogramm des Friedrichskollegiums von 1814;
3) Nachträge zu Gotthold's Autobiographie durch den Unterzeichneten:
   a) aus den Berlinisch-Kölnischen Gymnasialprogrammen;
   b) aus den Mittheilungen des Herrn Dr. Holäufer, zeitigen Rektors der höheren Bürgerschule (ehemaligen combinirten Friedrichs- und Realschule) zu Küstrin, vom 4. Februar 1850;
   c) aus den seit 1814 von Gotthold herausgegebenen Michaelisprogrammen des Friedrichskollegiums und aus Registraturschriften;
4) *Ad virum amplissimum Fridericum Augustum Gottholdium de Ciceronis Catilinariis* vom Prof. Dr. Erhard Hagen.

Darauf traten die von Gotthold zur Universität entlassenen ehemaligen Schüler des Friedrichskollegiums vor, deren Sprecher der Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Schubert war, begleitet von dem Bankodirektor MacLean, dem Referendarius Schubert (einem Sohne des Geh. Raths) und dem Rittergutsbesitzer v. Ziegler-Rothenburg, von denen die beiden ersteren eine Votivtafel, der letztere eine silberne Schale mit einem Lorbeerkranz und der 1841 auf Sophokles geprägten silbernen Medaille, als Zeichen der Ehrerbietung und Dankbarkeit zum Andenken überreichten.

Gotthold hatte bis zu seinem Jubeltage in den 42 Jahren seines Direktorats 333 Jünglinge zur Universität entlassen, von denen sehr viele am Jubelfeste sich eingefunden hatten, um ihrem hochverdienten Lehrer persönlich ihre Glückwünsche darzubringen. Unter diesen 333 ehemaligen Abiturienten befinden sich 48 Pädagogen, 21 Universitätslehrer, 54 Theologen, 74 Juristen, 34 promovirte praktische Aerzte, 40 Verwaltungsbeamte, 3 Privatgelehrte, 1 Publizist, 2 Künstler, 5 Militärs, 19 Gutsbesitzer und Oekonomen, 1 Kaufmann, 30 und nach der am 14. Oktober vollzogenen Dimission 35 Studenten, so dafs die ganze Zahl der bis heute von Gotthold zur Universität Entlassenen 338 beträgt; den Heldentod für das Vaterland starben im Befreiungskriege 3, aufserdem starben schon auf der Universität 17.

Beschreibung der Votivtafel:

Die silberne vergoldete Tafel ist einem kunstreichen Schnitzwerke von Nufsbaumholz eingefügt und enthält auf der Vorderseite die In-

schrift auf den Jubilar, auf der Rückseite die Namen derjenigen seiner Schüler, welche ihm die Tafel gewidmet haben, 113 an der Zahl Die Inschrift lautet:

Q. D. B. V. Friderico Augusto Gotthold philosophiae doctori Fridericiani directori aquilae rubrae equiti qui cum se ineunte adolescentia iis consecrasset studiis quibus iuventus ingenua ad humanitatem eruditur hunc vitae cursum per omnes aetatis gradus constantissime tenuit primum in schola Custrinensi praeceptoris primarii munere functus tum Gymnasio Fridericiano praefectus nec solum discipulos quos habuit plurimos artibus liberalibus initiavit sensuque pulcri honestique imbuit sed etiam doctrinae late diffusae documenta in lucem publicam protulit insignia omnibusque summae sollertiae gravitatis et vegeti ingenii in vivido pectore vigentis exemplum praebuit illustre ad perpetuandam muneris per quinquaginta annos gloriose gesti memoriam hoc pietatis et reverentiae monimentum posuerunt discipuli grati d. XII. m. octobris anni MDCCCLI.

(Mit dem „*primum*" ist nicht zu rechten, wenn gleich Gotthold seit Michaelis 1801 öffentlicher Lehrer am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster, und seit Ostern 1804 Subrektor an der mit diesem Gymnasium verbundenen Köllnischen Schule war.)

Das geschnitzte Kunstwerk, 1½ Fufs hoch und fast eben so breit, besteht aus einem geflügelten Genius, der die Tafel mit beiden Händen vor sich hält. Unter derselben befindet sich der Vogel der Minerva, und auf der linken Seite des Betrachtenden eine Leier, auf der rechten eine behelmte Minerva. Den übrigen Raum nehmen Bücher in allerlei Lagen und Laubwerk ein. Die Bücher mit vergoldeten Klausuren und Titeln stehn alle in irgend einer Beziehung zu dem Jubelgreise. Da liest man: Homer, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Plato, Demosthenes, Plutarch, Hephaestion, Horaz, Tacitus, Lessing, Goethe, Vofs, Palestrina, Bach. Die Wahl der Namen rührt von dem Geheimrath Schubert her, die Anordnung der geschnitzten Arbeit von dem Professor August Hagen, und die Arbeit selbst von F. Leide, einem noch sehr jungen Schüler der hiesigen Kunstschule; sein Name steht rechts am anderen Rande eingeschnitten. Links neben der Inschrift liest man: *Sculps. Wruck sen.*

Dies ganze Werk, desgleichen der silberne Pokal und die Schale mit der 1841 auf Sophokles geprägten Medaille sind, diese Medaille ausgenommen, Königsbergische Arbeit und werden selbst dem Kenner Beifall entlocken.

Hierauf beglückwünschte der Chefpräsident des hiesigen Königl. Appellationsgerichts Herr Dr. v. Zander den Jubilar in seinem, seines Kollegiums und seiner Söhne, ehemaliger Schüler des Friedrichskollegiums, Namen, von denen der durch Gotthold zur Universität entlassene Alfred v. Zander gegenwärtig in Madrid der preufsischen Gesandtschaft attachirt ist und ein besonderes Beglückwünschungsschreiben übersandt hatte.

Dann trat der Prorektor der hiesigen Universität, Königl. Rath erster Klasse Prof. Dr. Rosenkranz, in Begleitung des stellvertretenden Universitätsrichters, Obergerichtsassessors Hartung, eines ehemaligen Schülers Gotthold's, an den Jubilar und beglückwünschte ihn im Namen der Universität. Dasselbe that die hiesige philosophische Fakultät, repräsentirt durch ihren Dekan Prof. Dr. Peters und durch ihre beiden Philologen, ihren *Senior Geh. Regierungs*rath Prof. Dr. Lobeck und Prof.

Dr. Lehrs, gleichfalls einen ehemaligen Schüler Gotthold's, un reichte folgende Inscription:

Viro Doctissimo, Illustrissimo Friderico Augusto Gottho misaecularia Muneris Scholastici agenti Ordo Philosophoru demiae Albertinae.

Hoc die, vir Illustrissime, quo omnium ordinum ad Te co fit et congratulatio, philosophorum ordinem hujus Academiae non sane decebat. Nam si philosophorum ordo is est, cui pr ris cordi esse debet, non ad vitae commoda, sed ad omnem h tatem adolescentium animos instituere, huic cum Tuae vitae proxima cognatio est. Quem meminimus a summi doctoris, Wolfii, disciplina profectum, cujus Tu ipse memoriam ab i rum imperitorumque hominum injuriis egregie vindicasti, tot vitam rara industria et constantia Immortalis Viri vestigiis tisse. Nam ut Ille illis temporibus strenuissime perniciosissim diis eorum restitit, qui omnem disciplinam ad vitae usum met crepuerunt, tam gloriose quidem, ut se potissimum Φιλανθ dicere non erubescerent, ita Tu nec iniquitate famae nec asp rerum unquam Te deterreri passus es, quo minus similibus au niterere, cavebasque et scriptis et disciplina et exemplo ne ea grassaretur neve illud, quod jactant, non scholae sed vitae dis esse, ad exitiabilem interpretationem traheretur. Talem ver bendi, dicendi, agendi rationem a Summo Numine Tibi datu ut quinquaginta per annos persequerere nonne laetissimis anim cipiemus! Nostrum quidem ordinem in hac Academia mature rita Tua intentum eum, qui sibi patrius est, honorem jam oli detulisse nos, qui hodie eo loco constituti sumus, gaudemus e menter approbamus hujusque voluntatis significandae hanc occa qua nec laetior nec gratior offerri poterat lubentes arripuimu reliqua vero vita, ut et ad longissimum finem Deus Optimus mus protrahat et lenissimo cursu protrahat, pia vota ex inti ctore nuncupamus.

Hierauf überreichte der hiesige Magistrat durch seinen Bürger Herrn Sperling, unter Assistenz der Herren Stadträthe v. Faci Meynrowitz, folgende Gratulationsadresse:

„Hochgeehrter Herr!"

„Wir rechnen es zu einem Vorrechte der städtischen Verwaltu auch die Förderung der Jugendbildung ihrem Wirkungskreise an ist; wir üben dasselbe mit Freudigkeit aus, und ehren die hoch, die ihre Kräfte und ihr Leben der Schule gewidmet habe

„Daher begrüfsen wir die Gelegenheit als eine erwünschte, Manne unsre aufrichtige Hochachtung und Verehrung bezeugen z nen, der heute auf ein halbes Jahrhundert seines Wirkens in edlen Berufe zurückblickt."

„Unsere Stadt, hochgeehrter Herr, zählt Sie seit vier Decen ihren Ehrenmännern; sie erkennt es gern an, dafs Sie gewissenh unbeirrt auf geradem Wege das hohe Ziel verfolgt haben, unsre mit Kenntnissen zu bereichern, in ihr den Keim für das Gu Schöne zu wecken, sie für Wahrheit und Recht zu begeiste dadurch dem Staate gute Bürger zu erziehn. Die Saat, wel streuten, überdauert weit den Herbst eines Menschenalters; s sich spätern Geschlechtern mittheilen und unzertrennlich von dem baren Andenken an Ihre Person sein."

„Wir wissen, dafs Sie, hochgeehrter Herr, in den Erfolge Wirkens allein den Lohn dafür finden und jedem äufsern Pru

sind. Nehmen Sie daher diese einfachen Worte als den Ausdruck 'ankbarkeit für Ihre segensreiche Thätigkeit in unserer Stadt ent-, und möge der Himmel Sie noch lange in Geistesfrische und erkraft erhalten."

h die Versammlung der hiesigen Stadtverordneten beglückwünschte ilar durch ihren Vorsteher, den Herrn Commerzienrath Bittrich, eitung der Herren Gabriel und Gedicke.

hiesige Königl. deutsche Gesellschaft, repräsentirt durch ihren or Se. Excell. den Kanzler des Königreichs Preufsen und Ritter warzen Adlerordens, Herrn Dr. v. Wegnern, ihren Präsidenten, h. Regierungsrath und Professor Herrn Dr. Schubert, und ihren r, den Professor Herrn Dr. August Hagen, überreichte dem als ihrem ältesten noch lebenden Mitgliede, folgende Denkschrift:)ie Königl. deutsche Gesellschaft — gewohnt, dem Lebensgange itender Männer überall mit Interesse zu folgen — empfindet die ige Pflicht, die ihr der heutige Tag auferlegt, in voller Stärke. rersucht dem bewegten und innigen Antheil Ausdruck zu geben, relchem sie das schöne und seltene Fest begleitet, dessen Feier orsehung Ihnen, hochverehrter Mann! an diesem Tage vergönnt."

'or mehr als vierzig Jahren kamen Sie in diese Provinz, von dem ie gesendet, der klar wie wenige Andere neben ihm erkannt , die verlorene Selbstständigkeit des preufsischen Vaterlandes sei lurch rückhaltlose Entfesselung des nationalen Geistes und une Entfaltung seiner ganzen Intelligenz wiederzugewinnen. Wil-, v. Humboldt hatte Sie zu Einem seiner Mitarbeiter bei der ellung des öffentlichen Unterrichts ersehen: die Erfolge der ersten Jahre Ihrer amtlichen Thätigkeit und das Urtheil Ihres grofsen rs Friedrich August Wolf hatten die Aufmerksamkeit des smannes auf den eben erst in die Mannesjahre getretenen Gelehrerichtet."

'ie Sie in rastloser Ausführung dieser freudig übernommenen Aufzunächst die Ihrer Leitung anvertraute Anstalt umschufen, und leispiel des Gymnasiums und seines Direktors mächtigen Einflufs über die Grenzen der Provinz, ja der Monarchie hinaus gewann, räher darzustellen ist nicht unser Beruf. Viele und gewichtige nen haben sich darüber vernehmen lassen und werden am heuti-Tage in demselben Sinne laut. Sie bezeugen, wie die von Ihnen ndringlich und unermüdlich vertretenen Ueberzeugungen von dem etzlichen Werth des Zusammenhanges, in dem uns die Philologie en edelsten Völkern des Alterthums erhält, — von der Nothwenit in dem Unterricht der Jugend, so der körperlichen Ausbildung, ler geistigen Gymnastik, der Naturbetrachtung, wie der Kunst-die rechte Stelle und volle Geltung zu gewähren, in immer wei-Kreise gedrungen und gerade bei den Besten immer steigender kennung theilhaftig geworden sind."

'ohl aber dürfen wir insbesondre der Bedeutung gedenken, die gelungen ist in dem Lehrplan unserer höheren und mittleren nstalten der deutschen Sprache und Literatur zu erwerben und zu n. Aelteste und spätere Blüthe unserer einheimischen Poesie isthetischen und wissenschaftlichen Verständnifs Ihrer Schüler nach und Inhalt nahe zu bringen, die Empfindung für Reinheit und lklang des Vortrages in ihnen früh zu wecken und stetig zu näh- — das haben Sie, hochverehrter Mann! zu allen Zeiten für eine abe von gleicher Wichtigkeit gehalten, als die Erläuterung der en *Schriftsteller des Alterthums*, die unserer Nation nicht mehr *hören als allen Culturvölkern* des Erdballs."



„Diese Bestrebungen — schon in den Zeiten der Fremdherrsch mit dem vollen Bewufstsein ihres patriotischen Werths betrieben haben früh die Aufmerksamkeit eines Vereins auf Sie, hochverehrt Mann! lenken müssen, dessen Ziel vor Allem die Förderung deutsch Sprache und deutscher Literatur in diesem östlichsten Lande deutsch Stämme ist. Seit dem December des Jahres 1812 gehören Sie au unsrer Gesellschaft an. Wir beglückwünschen in Ihnen das älteste Mi glied derselben und freuen uns seiner durch die Jahre nicht gebeugt geistigen Energie und Frische."

„Empfangen Sie, hochverehrter Mann! mit Wohlwollen diesen Au druck unsrer Gesinnung und den innigen Wunsch, dafs Sie in d nach anhaltender Arbeit erlangten würdevollen Mufse noch lange i ungeschwächter Kraft unter uns weilen und als ein lebendiges Must wirken mögen."

Die Deputation des hiesigen altstädtischen Gymnasiums, bestehend a dem Oberlehrer Fatscheck und Dr. Krah, einem Sohne des erste Abiturienten, welchen Gotthold vom Friedrichskollegium zur Unive sität entliefs, überreichte folgende Votivtafel:

Viro Amplissimo Friderico Augusto Gotthold Philosophiae Do ctori, Aquilae rubrae equiti per dimidiatum seculum Iuventutis Bo russicae Praeceptori per quater denos annos Gymnasii Regii quod e Regimontii Fridericiani Rectori strenuo et indefesso, qui omnibu ipse literis artibusque liberalibus perfectus maxima morum integri tate intrepidus veteris disciplinae et severitatis magister animos dis cipulorum ad intimos eruditionis fontes perduxit Dei metu carita regis et patriae amore generis humani implevit confirmavit, qui ve ritatis custos ac vindex rationem educationis et doctrinae in Gym nasiis institutam a malevolorum injuriis libere dicendo scribendoqu fortissime defendit, qui per magnum virorum illustrium ex su quasi palaestra ad summos cujusque ordinis honores promotorum re censens numerum uberrimos industriae et laborum fructus percipi conscientia seminum verae humanitatis etiam ad posteritatis salute sparsorum cum maxime sustentatur, hoc die XII. mensis Octobri anni MDCCCLI ex animo gratulantur atque hanc tabulam vota et dedicatam voluerunt Gymnasii quod eadem in urbe est constitu tum Palaeopolitani Rector et Praeceptores. Ellendt. Muettrich. Gry czewski. Fatscheck. Nitka. Moeller. Schumann. Krah.

Die Deputation des hiesigen Kneiphöfschen Gymnasiums, bestehen aus dem Direktor Dr. Skrzeczka, einem ehemaligen Hilfslehrer de Friedrichskollegiums unter Gotthold, und dem Oberlehrer Dr. Lentz einem Schüler Gotthold's, überreichte folgende Votivtafel:

Q. B. F. F. Q. S. Friderico Augusto Gotthold, Collegii Fri dericiani Regimontani Moderatori, Dr. phil., Aq. rubr. equiti, Viro doctrinae copia, morum sanctimonia, disciplinae integritate illustri juventutis ad praeclarissima humanitatis studia duci egregio, de re bus scholasticis optume merito, acerrimo studiorum antiquitatis i scholis colendorum propugnatori, munus per L. annos summa cu laude perfunctum, pie gratulantur otiumque ad ultimos senectuti terminos suavissimum precantur Gymnasii Kneiphoviensis Praecepto res. Skrzeczka. Koenig. Witt. Schwidop. Wichert. Lentz. Cholevius Weyl. Knobbe. Ebert.

Der Abgeordnete des Gymnasiums zu Danzig, Dr. Brandstäter, ei Schüler Gotthold's, überbrachte folgende Inscription nebst einem grie chischen Gedichte:

Viro clarissimo, multiplici doctrina ornatissimo, et de juventute instituenda optime merito, Friderico Augusto Gotthold, Philosophiae Doctori, Collegii Fridericiani, quod Regimonti floret Directori, Complurium societatum litterarium sodali, Aquilae rubrae equiti, etc. Sacra semisaecularia nunc post L annos in munere scholastico exactos celebranda gratulantur Gymnasii Gedanensis Director et Magistri interpr. Dr. Francisco Augusto Brandstaeter, quondam Collegii Frid. discipulo. Gedani, 12. Octobris 1851.

Χαῖρ᾽, ἀγαπητὲ γέρον, ΓΟΤΘΟΛΔΕ πάτερ, μέγα χαῖρε!
Ἤ σε Θεοστόργον τ᾽ ἐπιφημίζουσιν ἀληθῶς
Πολλοὶ ὁμαρτήδην καὶ Θεῷ φίλον, ἐν δὲ καὶ ἡμεῖς,
Γηθόσυνοι ποτιδόντες ἐπηράτου ἤματος αἴγλην,
Ἧντε παλιντράπελοι ἄγαγον λυκαβαντίδες Ὧραι,
Σοί τ᾽ αὐτῷ, πρέσβιστε, καὶ ἡμῖν χάρμα φέρουσαι.

Ὥςτε κυβερνήτης ἀνέμοις καὶ κύμασι πόντου
Δηρὸν ἐπιπλαγχθείς, μετὰ ναυτιλίην ἀλεγεινήν
Ὀψέ γ᾽ ἐνορμίτης, παλιδερκὴς εἰς ἅλα λιγρήν
Σῶστρα θεοῖς ἀπέδωκε φέρων οἰήια νηός,
Ἐν νηῷ ἀναθείς, χαίρει δ᾽ ἐπὶ γήραος οὐδῷ,
Ὣς σύ γ᾽ ἀπαλλαχθείς τε πόνων χαίρων τ᾽ ἐνὶ θυμῷ
Τιμήν τ᾽ ἀρνύμενος λιπαρὴν μετὰ σοῖσι πολίταις
Ἐσθλοτάτων ἔργων νῦν ἐσθλότατον τέλος ἵκεις,
Καί σευ ἀριστεύσαντος ἀέθλια κάλ᾽ ἀπόκειται.

Οἷα μὲν ἂμ πεδίον τροχὸς ἅρματος εἶσι κυλισθείς
Ἵππων ἐσσυμένων, ὣς καὶ βίος ἄνδρας ἐπείγει
Πολλὰ ματάζοντας, τὸ δ᾽ ἄρ᾽ οὐλόμενον καλέουσιν
Ἄνθρωποι βαθὺ γῆρας ἐπερχόμενον μερόπεσσιν.
Σοὶ δέ, μεγαρτὲ γέρον, ἅμα γῆρας ἔπεστι γέρας τε,
Σόν τε μέγ᾽ ὠφέλιμον βίοτον θνητοῖσι γενέσθαι
Πολλοὶ μάρτυρές εἰσιν ὑπ᾽ αὐγὰς ἠελίοιο.

Ὡς ὅτε τις κατ᾽ ἀγρὸν πεδιεὺς ἀγαθός τε μελισσεύς
Ἔθνεα πόλλ᾽ ἀνέθρεψε μελισσάων ἀδινάων
Οἰκίσκους παρέχων, ὀλοοὺς κηφῆνας ἀμύνων
Καὶ κρυερὸν χειμῶνα καὶ ὠκυμόρους Διὸς ὄμβρους, —
Αἳ δέ τε ποιητοὺς σίμβλους καὶ δῶμα λιποῦσαι,
Χῶρον ἐφ᾽ ἡδύπνοον πωτώμεναι ἔνθα καὶ ἔνθα
Μαίνονται περὶ δένδρα τ᾽, ἐπ᾽ ἄνθεσί τ᾽ εἰαρινοῖσιν
Πλησόμεναι γλυκέων θαλαμεύματα κήρινα δώρων,
Νέκταρος αἰθερίοιο· πλάνης δ᾽ ὅτε δὴ κόρος ἵκει
Ἐργατίδας πτηνάς, καὶ βρίθουσαι ποτέονται,
Δὴ τότ᾽ ἀνερχόμεναι πρὸς δῶμά τε καὶ ποτὶ σίμβλους
Σμηνουργῷ γλυκὺ νᾶμα χάριν καταπηγάζουσιν, —
Ὣς ἄρα νῦν καὶ σοί, πολύτιμε διδάσκαλε, πολλούς
Σήμερον ἡ πανᾶγὶς καλέει ποτὶ δῶμα μαθητάς
Δώσοντας χάριν ἀντ᾽ ἀγαθῶν, καὶ πάντες ὁμαρτῇ
Μουσοπόλον σ᾽ ὑμνοῦσ᾽, ἔργων τε διδάσκαλον ἐσθλῶν.

Ἑλλήνων Μοῦσάν γε καὶ Ἀτθίδος ἄκρον ἄωτον
Ἑρμηνεῦσαι ἔησθα φέριστος σοῖσι μαθηταῖς,
Οἳ πολέες παρὰ σεῖο μάθον συνιεῖν ἐνὶ θυμῷ
Δίου Μαιονίδεω ἱερὸν καὶ ἐναργέα μῦθον
Ἠδὲ μελίγλωσσον καὶ λειριόεσσαν ἀοιδήν,
Ἡρώων τ᾽ ἀρετὴν πολύμοχθον, ἀοίδιμον αἰεί, —
Καὶ σεμνὸν Σοφοκλῆα, Διὸς θεσμῶν ὑποφήτην
Καὶ παθέων φράστην μεγάλων τε καὶ ὕβριος ἐχθρόν, —
Ἠδ᾽ Εὐριπίδεω, τραγικῶν τραγικωτάτου ἀνδρός,

Πολλὰ σοφίσματα καινοπρεπῆ, — θεῖόν τε Πλάτωνα,
Σωκράτεός τ' ἐποχὴν καὶ εὔσκοπον εἰρωνείην,
Πᾶσιν ὄφελμα νόοιο, δοκησισόφοις δὲ μέγ' ἄχθος, —
Καὶ Δημοσθένεος περὶ πάτρης λημάτιῶντος
Δεινοτάτους τε λόγους μεγαλόψυχόν τε νόημα.

Μυρία τ' ἐσθλ' ἐπὶ τοῖσι μαθητάς, ἐσθλέ, δίδαξας·
Τευτονίδος γλώσσης ἀρχαιοπρεπῆ διάλεκτον,
Μέτρων θ' ἡδυεπῶν ἀλέειν πολυηχέας οἴμους
Καὶ στίχον ἁρμόσσαι γλυκερήν τ' ἀσκῆσαι ἀνάγκην,
Πολλοῖσιν νεαροῖσι καὶ ἀνδράσιν ὦτα καθήρας
Τειρεσίαο δίκην, ὃν Ἀθηναίη ἐδίδαξεν
Ὀρνίθων συνιεῖν φωνὰς ὀμφήν τε λίγειαν.
Καὶ Μουσέων τέχνην νομοαίολον, ἡδὺ μέλιγμα
Καὶ μείλιγμα νόοιο, φιλῶν αἰεὶ πέρι κῆρι,
Πολλάκι καὶ νεαροῖς μυστὴρ ἐγένευ καὶ ὀτρυντήρ
Λεπτοϋφῶν μελέων τε καὶ ἁρμονίης ἐρατεινῆς.

Αἰεί τοι κραδίη μέμονεν στυγέειν κακὰ πάντα,
Ἀνδρῶν δ' οὐκ ἀλέγειν φαύλων καὶ μωροπονήρων
Μὰψ λαβρευομένων, μελετᾶν δ' ἅμα καλὰ καὶ ἐσθλά,
Καὶ πρόμαχον δεινόν σε θεὸς παμμῆτις ἔθηκεν
Πάσης σωφροσύνης ἀρετῆς τ' εὐηνορίης τε.
Ὣς καὶ ὁδηγητὴρ ἐγένευ πολλοῖσι νέοισιν
Νωχελίην φεύγειν καὶ νηπυτίης ἀπέχεσθαι,
Εὐνομίην τ' ἀσκεῖν καὶ ἐτήτυμα πάντ' ἀγορεύειν.
Σῶν δὲ πόνων μεγάλων μεγάλη χάρις ἔσσεται αἰεὶ
Πᾶσι, μάλιστα δ' ἐμοὶ τοῖς τ' ἄλλοις σοῖσι μαθηταῖς.

Δέξαι δὴ πρόφρων χάριν ἔμμετρον, ἥν σοι ὀφείλω
Καὶ γὰρ ἐγὼ πρόφρων ὀλίγην τε δίδωμι φίλην τε,
Καὶ σὺν ἐμοὶ μεγάλ' εὔχονται ξυνήονες ἄνδρες,
Οἵ μέ σφεων ῥητῆρα θέσαν πέμψαν τε θεωρόν.
Σοὶ δὲ θεὸς δοίη ὁ κατ' οὐρανὸν ὀλβιοδώτης
Μακραίων' ἔμεναι, πάσης ἀπάνευθεν ἀνίης. —
Ὀψίτατον θάνατός σε μελάγχιμος ἀμφικαλύπτοι!

Glückwünschend erschienen ferner von der hiesigen höheren schule der Director Dr. **Büttner** und der Prorektor Dr. **Ohlert** der hiesigen Löbenichtschen höheren Bürgerschule, der Prof. Dr. kow und der Oberlehrer Dr. **Michaelis**, der sein Probejahr am drichskollegium unter **Gotthold's** Leitung absolvirt hat.

Von dem Gymnasium in Gumbinnen überbrachte Dr. **Reuscl** Schüler **Gotthold's**, ein Gratulationsschreiben; ebenso von der p gischen Gesellschaft derselben Stadt deren zeitiger Vorsteher Dr. B gleichfalls ein Schüler **Gotthold's**; ebenso von dem hiesigen Ton lerverein der Präsident desselben, Dr. **Friedr. Zander**, auch ein ler **Gotthold's** und jetziger ordentlicher Lehrer am Friedrichskoll Desgleichen gratulirte im Namen des Progymnasiums zu Hohenstein sen Direktor auch **Gotthold's** Schüler ist, Dr. **Gervais**, glei ein ehemaliger Schüler des Jubelgreises.

Das Gymnasium in Elbing überschickte dem Jubilar ein voi Professor **Kock** verfaßtes Programm über den aristotelischen Begr Katharsis in der Tragödie und die Anwendung desselben auf den Oedipus, mit folgendem Titel:

Dem hochverdienten Schulmanne, Hrn. Dr. **Friedrich August** (**bold**, Direktor des Friedrich-Kollegiums zu Königsberg in Pr fünfzigjährigen Jubelfeier seines ehrenfest und treu verwaltete

nts in aufrichtiger Verehrung gewidmet von den Lehrern des Gym-
siums zu Elbing,

nem Gratulationsschreiben des Direktor **Benecke**, der am Frie-
collegium unter **Gotthold** einige Zeit unterrichtet hat.

s Gymnasium in Thorn überschickte ein von Prof. Dr. **Jansen**
les Programm: *De graeci sermonis nominibus in is deminutivis*,
gender Dedikation:

*maxime venerando Friderico Augusto Gottholdo Antiqua-
m literarum Doctori Gymnas. Fridericiani Regimont. Directori
quiti Aquilae Rubrae III grad. cum taenia Solennia Semisaecu-
ria Anno MDCCCLI a. IV. Id. Octob. obeunda.*

s Gymnasium in Braunsberg übersendete folgendes Gratulations-
t:

*Ὦ χάρμ᾽ Ἀθάνας, ὅν γε Θεῶν φίλον
ὀρθῶς ἐπίκλησιν κάλεσαν βροτοί·
  τὸ δ᾽ οὔνομ᾽ αἰεὶ ὡς ἀλαθῶς
ἄνδρα τε τάν τε τύχαν προφαίνοι.*

*Μοῖσαι προςανεῖς σοί τε νεανίᾳ
πλείσταν ἔδωκαν ἀνδρί τ᾽ ἐπαύξανον
  χάριν φιλοῖσαι, καὶ πάροντι
εὐμενέες γεραρῷ γέροντι.*

*Ὅνπερ θεῶν οὕτω προφερέστατοι
τιμαῖς ἐκόσμουν, καὶ πέρι τὸν πρέπει
  πανηγυρίζειν, ὥςτε λοιπῶν
ἔκκριτον, ἀνδράσι τοῖσί γ᾽ ἐσθλοῖς.*

*Τῷ νῦν καὶ ἄμμες πάντοθεν ἱγμένοι
πάρεσμεν ὧδε καὶ σεβόμεσθα σέ,
  χαίρειν λέγοντες, ὥςπερ υἱεῖς
πατρὶ φίλῳ προςίασιν εὖνοι.*

*Βροτοῖσι τἀγάθ᾽ ἔρχεται ἐκ θεῶν·
θεοὶ φύσιν σοὶ ἔμβαλον εὐγενῆ,
  αὐτὸς δ᾽ ἐλάμπρυνας τὰ δῶρα
καὶ κορυφὰς ἀρετᾶν ἐδρέψω.*

*Παυροῖσι θνατῶν ἁ φθονερὰ Τύχα
Διός τε Μοῖραι ὄλβον ἔχειν πόρον
  τὰ πάντα, καὶ χαρὰν ἔδωκαν
ἐς πολιοκρόταφόν γε γῆρας·*

*Σὲ δ᾽ αὖτε πάντων δαίμονες ἔξοχον
τιθεῖεν ἵλεῳ, κἀέναον χρόνον
  εὖ σοὶ γενέσθω, λισσόμεσθα,
μακροβίῳ τε πανολβίῳ τε.*

Lehrerkollegium der höheren Bürgerschule zu Küstrin, woselbst
old als Prorektor drei volle Jahre an der damaligen lateinischen
gelehrt hatte, übersendete ein Gratulationsschreiben nebst vier Pro-
m von 1848 mit einer wissenschaftlichen Abhandlung des Conrek-
leech: über einige Curven einfacher Krümmung; von 1849 nebst
Abrifs des christlichen Kirchenjahres vom Subrektor **Michaelis**;
50 ohne wissenschaftliche Abhandlung; von 1851 nebst einer Ab-
g des Subrektors **Zelle** über das Verhältnifs der Idee des Guten
ottesbegriff der platonischen Lehre.

Direktor des Gymnasiums in Marienwerder, Professor Dr. Leh-
ein Schüler **Gotthold's**, hatte folgenden Herzensgrufs überrei-
ssen, der bei *dem Diner gesungen* wurde:



Mel. Steh' ich in düstrer Mitternacht etc.

Sitz' ich in stiller Mitternacht
Bei Göth' und Plato auf der Wacht:
Da denk' ich an mein Jugendland,
Wo ich viel Lieb' und Treue fand.

Wohl kenn' ich dort ein Stübchen klein;
Du tratst um zehn, o Meister, ein
Und lehrtest uns von ἄν und μήν,
Von Fausts, von Sokrates Ideen.

Und draufsen hämmerte der Schmied;
Du hämmertest getreulich mit,
Du feiltest, schliffst und formtest schön,
Den Blick nach des Prometheus Höhn.

Wir ahnten Deiner Weisheit Ziel
Und Deiner Seele Hochgefühl;
Es klopfte lauter unser Herz,
Du wiesest treu es himmelwärts:

Durch Rhythmen hin zum Sphärentanz!
Durch Töne zu der Schönheit Glanz!
Durch ἄν zur That, durch μήν zum Kern!
Durch Göth' und Plato zu dem Herrn!

Die Form zerbricht im Windeswehn,
Nur Geist und Leben kann bestehn.
Du hast im Zeitensturm mit Muth
Gewahrt ein treu Schulmeisterblut.

Nun grüfset Dich im Abendgold
Mein dankend Herz so treu und hold;
Es weilt bei Dir auch in der Fern'
Und träumt den Jugendtraum so gern.

Aufserdem waren Gratulationsschreiben eingegangen von den (
sien in Rastenburg, in Culm, in Tilsit, dem Progymnasium in
dem Direktor des Braunsberger Gymnasiums, Dr. Schulz, dem
tor der höheren Bürgerschule in Elbing, Dr. Hertzberg, dem
direktor Döring zu Elbing, dem Appellationsgerichtsrath Prof. Di
son, gegenwärtig zu Berlin, dem Appellationsgerichtsrath Dr. I
zu Insterburg, dem Militäroberprediger Consentius zu Tilsit
ehemaligen Schülern Gotthold's), dem Superintendenten Siehr
mel, dem Prof. Matern zu Lissa und dem Prof. Dr. Ackerm
Dresden (dreien ehemaligen ordentlichen Lehrern am Friedrichsko
unter Gotthold's Direktorat). Ueberhaupt beträgt die Zahl der
lichen Lehrer des Friedrichskollegiums, welche neben Gotthold
ser Anstalt seit Ostern 1810 gearbeitet haben, 22; die Zahl der
wärtigen ordentlichen Lehrer 11. Aufserordentliche Lehrer sind
Festprogramm 54 verzeichnet, gegenwärtig befinden sich bei der
drei, zu denen mit dem nächsten Schuljahr noch ein vierter hinz

Aufserdem wurde dem Jubilar von unbekannter Hand aus Ti
gendes Gedicht übersandt:

Wohl reicht an diesem hohen Jubelfe
Ein Jeder gern das Köstlichste der Hab
Ich suchte — diese Blume schien das B
Nimm freundlich auf der Dichtung leich

Die schönste Krone schmückt die Stirn des Helden,
Der im Gewühl des Kampfs, vor Feindes Wuth,

Des Bürgers Leben schützt mit eignem Blut,
Wie uns der Römer alte Sagen melden.

Doch welcher Preis kann dessen Sieg vergelten,
Der funfzig Jahr' mit jugendlicher Glut
Für Bildung wirkt, der Menschheit höchstes Gut,
Mit glänzendem Erfolge so wie selten?

Der Dank allein von vielen andern Söhnen,
Die Deines Geistes Flamme neu geboren,
Wird mit des Lebens Mühen Dich versöhnen.

Er bleibt hienieden rein und unverloren,
Verläfst Dich selbst nicht hinter Hades Thoren,
Gleich allem Edlen, unvergänglich Schönen.

ser in dem Privatlokale des Jubilars vollzogenen Festfeier folgte
Auditorium der Anstalt die Schul- und dieser eine kirchliche
an welcher sich der Chef und die Mitglieder der vorgesetzten
e, überhaupt alle bereits genannten Personen, aufserdem ein zahl-
Publikum, so wie sämmtliche Lehrer und Schüler der Anstalt
gten.

hdem der bereits mit den Insignien des rothen Adlerordens zwei-
sse mit Eichenlaub geschmückte Jubilar in den festlich decorirten
al eingetreten war, begrüfste ihn der Primaner Friedrich zu
, der Sohn eines ehemaligen Pensionärs und Schülers Gott-
, und übergab ihm das von dem Maler Gräf, gleichfalls einem
Gotthold's, ausgeführte Bild des Jubilars, und nachdem die
ing dieses Bildes durch den Primaner Hugo Hildebrandt er-
ır, betrat Professor Lentz, der Senior des Lehrerkollegiums und
Kollege Gotthold's, der bereits seit 1807 am Friedrichskolle-
iterrichtet, die Rednerbühne und machte die Anwesenden in einer
chen Exposition mit den Verdiensten des Jubilars um die Anstalt
der Bedeutsamkeit des Festes bekannt. Darauf folgten Dekla-
n der Schüler der beiden untersten Klassen aus Gotthold's De-
und Lesebuch, dann überreichte der Primaner Karl Merleker
Jubilar von den Schülern gewidmetes Album, in welchem sich
graphs von 42 Sextanern, 29 Quintanern, 26 Quartanern, 36 Ter-
22 Sekundanern und 12 Primanern, nebst Gratulationsschriften
len Klasse befinden. Dann folgte die Beglückwünschung des Ju-
irch den Quartaner Moritz Gehring in deutscher, durch den
r Gustav Toussaint in französischer, durch den Sekundaner
rölich in lateinischer und durch den Primaner Eduard Grün-
n griechischer Rede.

m schlofs sich unmittelbar die Feier in der Kirche der Anstalt,
her die Selektaner unter der Leitung des Gesanglehrers Meifs-
Motette vortrugen, der Prediger der Anstalt, Marotski, gleich-
Schüler Gotthold's, ein auf das Fest bezügliches Gebet vom
rach. Der Choral: „Nun danket Alle Gott" beschlofs diese

vier Uhr begann das Festmahl im Saale der hiesigen deutschen
e, an welchem gegen 120 Personen sich betheiligten, darunter
und die Mitglieder der vorgesetzten Behörde, der Protektor der
n Gesellschaft, der Prorektor der Universität, der Generalsuper-
t, viele Mitbürger und Schüler Gotthold's. Den Toast auf das
. Majestät des Königs, der dem Jubilar eine so aufserordentliche
atte zu Theil werden lassen, brachte des Herrn Oberpräsidenten
z aus; darauf den auf den Jubilar der Königl. Kommissarius des

Friedrichskollegiums. Dann folgte die Danksagung des Jubilars; nächst brachte der Geh. Rath Prof. Dr. Schubert das Wohl des drichskollegiums aus; den Schlufs bildete der Toast auf den ver Chef der vorgesetzten Behörde durch den Festordner Dr. Frie Zander. Die festliche Stimmung wurde aufser dem von Lehma sandten Herzensgrufs auch noch durch den Gesang folgender Liede besonders erhöht:

I.

Nach der Weise: *Integer vitae.*

Höre den Jubel laut ringsher erschallen,
Würd'ger der Greise, hör' ihn Dir erschallen,
Dir und der hehren grofsen Erntefeier,
Die heut Du feierst.

Funfzig der Jahre bist, ein rüst'ger Sämann,
Sonder Ermatten Du dahergeschritten,
Saamen entstreuend, auf geweihten Boden
Heiligen Saamen.

Ueber dem Saamen war des Himmels Seegen,
Gab Dir ein frohes Erntefest zu feiern
Jegliches Jahres, und nach funfzig Ernten
Heute das frohste.

Doch von den Saaten, die durch Dich erblühet
Oder gereift schon, alle froh gedieh'n sind,
Schallet der Jubel, den Dein Ohr vernommen,
Dankender Jubel.

Aber es stimmen wie mit Einem Munde,
Welche des Säens Dir Genossen waren,
Oder es schauten, oder es erkundet,
All' in den Jubel.

II.

Nach der Weise: Vom hoh'n Olymp.

So hat des Himmels Gunst es Dir gestattet,
Dir, würdger Greis, dies schöne Fest!
Wir danken ihm, dafs er Dich's unermattet,
Und mit Dir uns es feiern läfst.
Dankend erheben wir Feiergesang,
Dankend der fröhlichen Becher Klang.

Wie bliebst Du frei in hohen Greisestagen
Doch von der Greisesübel Haft!
Wir schau'n Dich an mit herzlichem Behagen
Und freu'n uns Deiner Manneskraft,
Grüfsen Dich freudig mit Jubelgesang,
Rüstiger Greis, und mit Becherklang.

Nach langem, thät'gem Tag' ein heit'rer Abend,
Er bringet viel der Freuden ein.
Du freust Dich sein. Wie lohnend und wie labend
Mufs solch ein Lebensabend sein!
Preisend ihn schalle der Jubelgesang,
Schalle der fröhlichen Becher Klang.

Geniefs' ihn nun, geniefs' ihn, und noch lange,
Du darfst's, mit Selbstzufriedenheit.
Und jene Nacht — ist Dir auch drum nicht bange —
Da Niemand wirkt, sei Dir noch weit.
Lebe noch lange! Drauf tön' im Gesang
Donnernd ein dreifacher Becherklang!

III.

Mel.: Mantellied.

Schon Funfzig Jahre bist im Amt,
Hast manche Stund' gelehrt;
Hast uns wie ein Vater gepfleget
Und uns Herz, wie Verstand beweget; —
Drum bleibst von uns Du geehrt!

Wir haben manchen Tag geschwitzt
In Schola, wie ein Bär; —
Die Schelte kam oft wie geregnet,
Ist selt- und sattsam uns begegnet,
Im Sophokles, auch Homer!

Im Versbau warst Du sehr gestreng,
Hast Vieles treu gerügt;
Dein feines Ohr ward oft geplaget,
Wir im Versschuh — lang und kurz — verzaget,
Haben Fufs an Fufs gefügt.

Sonst ist nur ehrenwerth ein Kreuz,
Als Schmuck, an Mannes Brust!
Im Deutsch ward anders es ertheilet,
Hat gar als Makel uns ereilet —
Das Kreuz gewährte keine Lust!

Nach Jahren seh'n wir jetzt es ein,
Dafs Du nur gabst uns Gold;
Dafs Du vor Fehlern uns beschützet,
Im Born der Wissenschaft genützet!
Drum sei Dir ewig Gott hold!

) erreichte gegen neun Uhr mit der Entfernung der hohen Vorge-
n und des Jubilars auch dieses Fest sein Ende.
inen Beweis von körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische, wie
Verehrer und Freunde sie Ihm noch lange wünschen, legte der Ju-
nicht nur durch zwei Druckschriften, die kurz vor seinem Feste
enen, sondern auch dadurch ab, dafs er am folgenden Tage seine
agungen durch persönliche Besuche darzubringen im Stande war,
las öffentliche Schulexamen am 13. und 14. Oktober leitete. Jene
schriften führen den Titel: 1) Ueber Königsbergs Gesundheitszu-
und die Verbesserung desselben, ein Wort an seine Mitbürger; aus
euen preufs. Provinzialblättern 1851 Bd. XII. abgedruckt; 2) Zum
r über παῖς und πάϊς in der Ilias und Odyssee; im Septemberheft
eitschrift für das Gymnasialwesen 1851.
uch habe ich zu des Jubilars im Festprogramm sonst vollständig
führten Schriften noch hinzuzufügen: Friedrich August Wolf, die
logen und die Gymnasien, vertheidigt von Friedr. Aug. Gott-
. 1843.
erner erwähnt das *Festprogramm,* dafs der Jubilar bis zum 1. Juli



2411 Schüler eingeschrieben und aufgenommen; zu diesen sind bis zu seinem Jubeltage noch 9 hinzugekommen, mithin 2420 Schüler von ihm recipirt, und da das Friedrichskolleg gegenwärtig von 172 Schülern besucht wird, so sind im Ganzen 2248 Schüler während seines Direktorats abgegangen, darunter 338 zur Universität, 1910 anderweitig, wonach auch die Notiz im Festprogramm S. 15 zu berichtigen ist.

Königsberg, am 18. Oktober 1851. Merleker.

II.

Zur Kenntnifs des Erziehungs- und Unterrichtswesens auf den pommerschen Gymnasien.

Ist gleich die Zeit lange vorüber, wo man unsre Provinz in der übrigen civilisirten Welt für eine *terra incognita*, und die Pommern selber für wenig verschieden von Barbaren hielt, so läfst doch noch heute der Fremde, der als Reisender oder als Einwanderer hierher kommt, es sich nicht wegdisputiren, dafs wir eigne Leute mit eignen Sitten und Gewohnheiten, wie mit einem stark ausgeprägten Stammcharacter seien. So angenehm es nun immer sein mag, etwas Eignes an sich anerkannt zu sehen, so fragt sich doch, um zu wissen, ob ein Lob oder ein Tadel in jenem Ausspruche enthalten sei, worin jene Eigenthümlichkeit bestehe und worauf sie beruhe.

Zunächst unverkennbar ist die besondere Bodengestaltung Pommerns: eine langgestreckte, wenig gegliederte Küste, mit mehreren kleinen Zuflüssen, aber nur einem Strommündungslande; ebene, von wellenförmigen Hügelreihen durchschnittene Landstriche mit einem magern Erdreiche, dem die dünn gesäete Bevölkerung nur durch mühselige Kultur einen relativ reichen Ertrag abgewinnt, während ein bedeutender Theil desselben wegen überwiegender Dürftigkeit der Holzkultur verfällt; spärliche Inselbildung, wenige Häfen und die meisten von geringem Umfange; endlich im östlichen Theile des Landes die Bildung von Landseen vorherrschend. So erscheint Pommern, von geographischer Seite betrachtet, an Flächeninhalt den Königreichen Würtemberg und Sachsen fast gleich, aber kaum mit dem dritten Theil ihrer Einwohner. Nimmt man hierzu, dafs das Gebiet, auf welches die Natur die Einwohner dieses Landes hinzuweisen scheint, die See, theils durch geringe Küstenentwickelung, theils durch häufige Versandungen fast an allen Orten, theils durch den Mangel einer eignen Flotte, theils durch die Schranke des Sundzolls vielfach verschlossen, und die energisch der Schifffahrt und dem Handel zugewandte Lebensrichtung mannigfach gehindert und zum grofsen Theil auf Fischerei und Kauffahrteiwesen beschränkt ist: so bleibt der Ackerbau als dasjenige Gebiet übrig, dem sich die Bewohner dieser Provinz vorzugsweise zuwenden. Und auch diese Arbeit ist nicht durch den Ertrag eines ergiebigen Bodens gehoben, sondern nur zäher Fleifs und unverdrossene Arbeit erzielen einigen Lohn. Diese provinziellen Eigenthümlichkeiten lassen einen Schlufs auf den Stammcharacter zu. Nämlich Gebirge und Meere ertheilen dem Menschen ein entschiedenes Bewufstsein *der eignen Kraft*: Muth und Entschlossenheit, Regsamkeit und Beweg-

:t werden für ihn characteristisch; dagegen ist dem Bewohner der
die Gelegenheit zum Kampfe mit der Natur in ihren grofsartigen
:inungen versagt, und er vielmehr auf die einförmige Bearbeitung
odens hingewiesen: mehr oder minder mühsam, je nach der Ergie-
; des Ackers, vollbringt er sein Tagewerk, still und in sich gekehrt,
it nur bestrebt auf Gewinn des eignen Bedarfes. Dem angemessen
int auch der Volkscharacter, und jenes dreiste Witzwort des Bin-
des, das uns die *Epitheta ornantia:* „still, dumm und gefräfsig"
mag wol in sofern nicht Unrecht haben, als es an uns eine vor-
hend materielle Richtung, verbunden mit geringer Geistesregsamkeit
edseligkeit, anerkennt, ein Eindruck, dessen sich der Bewohner
Gegenden hier nicht leicht erwehren mag.
handelt sich hier nicht darum, welche historischen Verhältnisse
ser eigenthümlichen Entwickelung des Stammcharacters mitgewirkt
. oder welche Institutionen dieselbe noch jetzt unterstützen: nur
ine mufs noch hervorgehoben werden, dafs dieser Grundtypus wie-
mannigfachen Modificationen hervortritt, theils nach der länger
ürzer dauernden Lostrennung der einzelnen Theile vom Gesammt-
nde, theils abhängig von den Besonderheiten einzelner Locale. In
r Beziehung liegt auf der Hand, dafs eine Jahrhunderte lange Ver-
g mit dem preufsischen Staate die Verschiedenheiten dieser Landes-
von andern Theilen der Monarchie weit eher ausgeglichen hat, als
rst nach Jahrzehnten zählende, während in letzterer die socialen
aturverhältnisse die gröfsten Gegensätze darbieten Zunächst tritt
en Stadt und Land nicht nur der gleiche Unterschied hervor, wie
, sondern er wird noch dadurch gesteigert, dafs der umfangreiche
sitz sich durchgehends in den Händen weniger reicher Persönlich-
befindet, deren Angehörige „die Herren" im Munde ihrer Dienst-
der „Leute" heifsen, und neben denen der Bauernstand — dessen
brigens in Neu-Vorpommern sehr geringe ist — wenig länger als
iem Menschenalter von der Leibeigenschaft, und eben erst von der
rlichen Gerichtsbarkeit frei geworden, durchaus noch nicht zu dem
itsein seiner Unabhängigkeit gelangt ist, während in den Städten
das Zusammenwohnen der Menschen, die Rührigkeit der Gewerbe,
hifffahrt und des Handels in Verbindung mit der weitgreifenderen
keit der Unterrichtsanstalten der sonst characteristischen Verschlos-
und Indolenz zwar Manches genommen haben, aber doch immer
icht in dem Grade, dafs sie einem fremden Auge nicht leicht er-
r wären. Aber selbst unter den Städten ist die Mannigfaltigkeit
scheinungen des Stammcharacters grofs und verschieden, je nach
ge und der vorherrschenden Beschäftigung. Stettin — um mich in
änzen der hier zu besprechenden Städte zu halten —, durch Eisen-
i in die Strafse des Weltverkehrs hineingezogen, an der Mündung
ofsen Stromes, mit einem bedeutenden, durch keine Schranke ver-
enen Hinterlande, auf einen seeischen Verkehr hingewiesen, wie
and ihn nur immer unsre Verhältnisse gestatten, dem zugleich die
schifffahrt Communicationswege ins Innere Deutschlands eröffnet,
eich an industrieller und kaufmännischer Thätigkeit, gehört durch-
den grofsen Städten, die der Bevölkerung einen generellen Cha-
mit Verwischung des individuellen geben. Aehnliche Verhältnisse
m in Stargard und Cöslin ähnliche Wirkungen zu üben, hier durch
eeresnähe und den Mangel eines Stromlandes, dort durch die Ver-
g mit Stettin mittelst der Eisenbahn und der Wasserstrafse im Ein-
modificirt. Ganz anders dagegen erscheint Stralsund: der Eindruck,
; schmalen gekrümmten Strafsen, die hohen Giebelhäuser und die
imliche Bauart auf den Fremden machen, und den ich dem einer

freien Reichsstadt gleichstellen möchte, ist tief im Wesen des ganze bens begründet. Eine vielfache, aber schweigende Geschäftigkeit, Abneigung, mit der eignen Person und dem, was sie betrifft, a Oeffentlichkeit herauszutreten, Behäbigkeit und Wohlstand durchge überall, in der Mehrheit des Bürgerstandes mit einer zurückgezo Lebensweise verbunden: so zeigt sich hier allgemein der Sinn der wohner noch heute, lebhaft erinnernd an den obstinaten Laconismus dem sie einst Wallensteins Anmuthungen, kaiserliche Truppen aufz men, oder Geld zu zahlen, ablehnten, und bei seinem Schelten uner terlich blieben. Schon wenige Meilen weiter bietet uns Greifswald andere Verhältnisse, und die Universität, wenn auch klein und an senschaftlicher Bedeutung wenig hervortretend, die landwirthschaf Academie Eldena, die Gerichte, wie die Jägergarnison und der Se kehr bringen alljährlich eine so bedeutende Menge fremder Elemente hin, dafs die ursprüngliche Einwohnerschaft sich bei ihrer geringen zahl ihrem Einflusse vielfach hingeben mufs, und wenn sie auch gleic instinctmäfsig zähe festhält an den Erscheinungen, die ihre Eigent lichkeit zu sichern scheinen, wie z. B. an der plattdeutschen Sprac Innern der Familie nicht minder als im gemüthlichen Verkehr, so ist eine Zersetzung dieser Eigenthümlichkeit unverkennbar. Damit ist fr auch manche achtungswerthe Seite verloren gegangen: an die Stell soliden Lebensweise ist ein Jagen und Rennen nach leichtem Gewinn verfeinertem Genufs, eine Oberflächlichkeit und Zerfahrenheit des L getreten, die der Ehrenfestigkeit, die man sonst an uns zu rühmen p nicht selten Abbruch thut; Greifswald vereint, — wir glauben nic hart zu urtheilen, — die Mängel einer grofsen und einer kleinen in sich, ohne die Vorzüge einer von beiden entschieden hervortret lassen. Anclam, vermöge seiner Lage an der Peene der Stapelplat Verkehrs mit dem benachbarten Mecklenburg, erinnert in mancher sicht an Stralsund, während doch wieder die gröfsere Entfernung der See, der ackerbautreibende Character der unmittelbarsten Umge wie die längere Verbindung mit Preufsen vielfache Verschiedenheite dingen. Endlich die beiden entlegensten Orte, die hier zur Sprache men, Putbus und Neustettin, abseits von den Strafsen des Verkehrs, durch seine insulare Lage, dieses durch eine hauptsächlich Ackerbau bende Bevölkerung ganz eigen influencirt, lassen den allgemeinen racter wieder in besonderen Modificationen auftreten.

Welches nun die besonderen Formen seien, unter denen das pom sche Wesen sich hier oder dort manifestirt, das zu erkennen kann das Resultat eines jahrelangen unablässigen psychologischen Forsc sein, und selbst dann wird es in vielen Fällen weniger klar in W auszudrücken, als unmittelbar zu fühlen sein. Hier, wo es sich d handelt, die Grundlagen, auf welchen eine pädagogische Wirksamke Pommern fufst, zu erkennen, wird es zumeist darauf ankommen, Allgemeine voranzustellen, wornach die örtlichen Modificationen sich l ter ergeben. Im Obigen wurden Materialismus, Mangel an Redseli und Indolenz als hervorstechende Züge des Volkscharacters bezei Daraus ergeben sich für das Erziehungswesen die Folgerungen, da hier gilt, langsame, schüchterne Naturen zu wecken und mit Selbs trauen zu erfüllen, wie idealen Sinn der materiellen Richtung gegen zu beleben. So einfach diese Aufgabe auf den ersten Blick zu sein sch der Persönlichkeiten aus solchen Stämmen, die jene Eigenschaften sitzen, hierfür besonders geeignet halten möchte, so treten doch an Seiten des besondern Characters hinzu, welche jedem fremden Le seine Wirksamkeit hier besonders erschweren. Zunächst resultirt aus *Mangel an geistiger* Regsamkeit ein Gefühl des Befremdens gegen Je

iicht dem eigenthümlichen engen Ideenkreise angehört, und der den lentheils in der platten Volkssprache wurzelnden, unbeholfenen Aus- :en des Knaben fremd, ohne Verständnifs gegenüber steht: ist es für den erwachsenen und gebildeten Pommern mancher Gegenden rahrer Genufs, in der Fremde einmal plattdeutsch reden zu können. ;ich zieht sich die an sich verschlossene Natur des Knaben noch mehr :h selber zurück, wenn sie einem fremden Individuum entgegen- ı soll, und die in der That aüsserordentlich wohlthuende Herzlich- und Zuthulichkeit, die der Knabe vor dem landsmännischen Lehrer ltet, wenn er Vertrauen zu ihm fafst, erscheint dann nicht selten in Unsicherheit als Verstecktheit und Böswilligkeit oder Stumpfsinn. ıt aber wo diese Klippen glücklich vermieden werden, bedarf der ıwachsende Knabe gleich dem Erwachsenen vor allen Dingen der im Verkehr, wie beim Unterrichte. Temperirt, wie das Klima und Boden, in allen seinen Empfindungen, ist er schwer für irgend einen nstand lebhaft zu erregen, und verhält sich um so mehr negirend, je sich der Lehrer selber dem Eindruck des behandelten Stoffes mit aftigkeit hingiebt, während eine concinne Darstellung, verbunden mit epischen Breite innerhalb derselben, das Gefühl der Gemüthlichkeit m erweckt und ihn sich behaglich fühlen läfst. Ideale Gesichtspunkte, denen die Jugend andrer Provinzen mit hoher Begeisterung erfüllt , sind für die unsrige nicht gleich anregend, wenigstens wirken sie dann tiefer und nachhaltiger, wenn sie als Resultat einer langen und ıamen Selbstarbeit gewonnen werden. Diese letztere tritt weniger als am Schaffen auf, wie in der Gestalt einer durch die Noth oder an- äufsere Bedingungen gebotenen Pflicht; ebenso wie sich der Knabe le am liebsten der Arbeit entzieht, die ihn nicht bedeutende Schwie- iten zu überwinden nöthigt, während er hier nicht selten eine be- lernswerthe Ausdauer entfaltet. Fernere Folgerung aus den obigen :malen ist der Mangel an kritischer und dialectischer Gewandtheit Verstandes, wogegen ein Abhängigkeitsgefühl von einer anerkannten rität lebhaft in den Vordergrund tritt. Dies macht sich selbst noch lem Erwachsenen und Gebildeten nicht selten bemerklich, indem ein itiges Erwägen eines Dinges, ein Verfolgen der einzelnen Seiten bis e äufsersten Spitzen, ein Hin- und Herwenden und Drehen dessel- auf uns häufig den Eindruck eines sophistischen Verfahrens macht, gegenüber wir uns mit entschiedener Hartnäckigkeit in die Gränzen einmal als richtig Erkannten zurückziehn, und der gewandten Dia- t oft nur ein einfaches, aber gewichtiges Nein entgegenzustellen wis- Weit entfernt, dort nur das Ringen und Streben des Geistes nach Auffindung des Wahren zu erkennen, wenden wir uns ab von sol- Agilität, und sehen in ihr leicht einen Mangel an Consequenz, der oft durch Redekünstelei und Wortschwall verdeckt werden zu sollen nt. Ein Mangel an Consequenz wird der pommerschen Natur aber iders empfindlich, weil sie nichts weniger erträgt, als eine, wenn nur scheinbare Ungerechtigkeit, die dort in der Regel involvirt liegt. zusammen hängt damit, dafs sie sich keiner Form der Zucht so fügt, wie gerade der militärischen, die mit ihren strengen Gesetzen ıngslos über die Persönlichkeit hinwegsieht, und dafs eine Berück- igung der Individualität im allgemeinen Bewufstsein keineswegs als wendig geboten dasteht. Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegen- eines sehr glücklichen Griffes zu erwähnen, den die Direction der lrich-Wilhelms-Schule in Stettin mir gethan zu haben scheint, in- sie mit dem Turnen Exercirübungen in umfassenderem Mafsstabe ver- t: *gewifs hat ein richtiges Erkennen* der pommerschen Natur diese ·gel *ins Leben gerufen, deren heilsame* Folgen vielfach sichtbar ge-

worden sind. Selbstredend darf diese militärische Zucht auf dem gogischen und didactischen Gebiete niemals den Character der S ausschliefslich annehmen, obgleich sie selbst in dieser Entartung imponirt; vielmehr mufs sie mit Humanität und Vertrauen gepaart wenn die innere Zuthulichkeit des Knaben in die äufsere Ersch treten soll. Wenn überhaupt, so ist es hier eine unumgänglich not dige Bedingung, dafs der Knabe zu seinem Lehrer Vertrauen hege er sich sonst vermöge seines hauptsächlich nach innen gekehrten G lebens und einer angebornen Hartnäckigkeit allen Worten und M gen gegenüber, so viel auch „auf ihn eingeredet werde", in sich zurückzieht, oder sich nach andern Seiten hin erschliefst, die wen nicht immer die Voraussetzung gedeiblichen Einflusses rechtfertigen. her nimmt der pommersche Knabe eine gewisse Derbheit und Kör der erziehenden Persönlichkeit willig und gern hin, ohne dafs di fahr, sein Vertrauen zu erschüttern, irgend erheblich wäre; ja selb Erwachsene ist gegen eine Grobheit nicht sehr empfindlich, wie denn auch seinerseits nicht ungern austheilt. Dagegen aber verlet indirecter Tadel, oder eine feine Hindeutung, die er auf sich be mufs, ohne seine subjectiven Beweggründe dagegen geltend mach können, ihn aufs heftigste, und eine an Ironie auch nur gränzend handlung vermag er kaum zu vergessen oder zu vergeben: sicher ei chen, wie tief einschneidend ein solcher Mifsgriff gewirkt hat. Wo gen der Knabe Vertrauen zu finden meint, legt er bei jeder Geleg eine Herzlichkeit, einen Reichthum des Gefühls und eine innige A lichkeit an die ihm als Auctorität geltende Persönlichkeit an den T in gleichem Grade kaum bei einem andern Stamme auftreten mag. die aus dem Materialismus entspringenden Fehler eines manchmal an heit streifenden, unbeholfenen, plumpen Benehmens und des Streben Genufs werden in solchem Falle ohne grofse Schwierigkeit überw und wenigstens gemildert. Letzteres findet in dem Hause der Eltern selten Vorbild und Nahrung, und tritt zunächst so auf, dafs sch Knabe theils die Bequemlichkeiten des Mannes (Schlafrock und Pan und Sopha), theils seine Genüsse (Cigarre, Bier oder Wein, und K spiel) ersehnt. In den letzteren Jahren hat es hin und wieder z Form von Schülerverbindungen geführt, deren Tendenz so wenig, w der Landsmannschaften auf den Universitäten, eine ideale oder ga tische Färbung trug, vielmehr nur in einer geselligen, gemüthlicher gnügung bei Bier und Tabak bestand, wozu sich höchstens noch hi wieder eine Neigung zu Klopffechtereien gesellte.

Für die pädagogische Wirksamkeit auf eine im Wesentlichen s gethane Jugend ergiebt sich aus dem Vorhergehenden als eine H bedingung, dafs das Personal der Erziehenden der Mehrzahl nac geborenen Pommern bestehe, die theils durch eignes Nachdenken und achten, theils durch Aufenthalt unter einem andern Stamme Einsich die Grundzüge der zu erziehenden Jugend gewonnen haben, und die Einwirkung durch ihr Wurzeln in dem gleichen Elemente des V lebens unmittelbarer gestattet ist. Treten nun noch die Eigensc eines sittlich ernsten, männlichen, offenen Wesens, getragen von w schaftlicher Thätigkeit, hinzu, so ist es kaum möglich, eines gedeih Erfolges zu verfehlen. Freilich würde eine übertriebene Exclusiviti gen auswärtige Schulmänner den nachtheiligen Einflufs haben, da specifisch pommerschen Seiten zu einseitig in den Vordergrund g würden, und es ist daher eine Beimischung fremder Elemente he und nothwendig, insofern ihre gröfsere Geisteslebendigkeit in gröf Masse anregt und erfrischt, und einzelne geweckere Persönlichl an sich fesselt. Leicht ist aber die Stellung solcher Männer keine

llich je mehr sie einem entwickelteren Stamme angehören; erst nach
er niederschlagenden Erfahrung wird es ihnen in der Regel mög-
ich in die neuen Verhältnisse hineinzuleben und in ihrem hiesigen
kreise Befriedigung zu finden. Sachsen, Rheinländer und Schlesier
in dieser Beziehung viel mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als
r, Preufsen und Westphalen, mit deren Natur der pommersche Cha-
gröfsere Verwandtschaft zeigt. Immer sind wir aber den Männern
fsem Danke verpflichtet, die sich zur Hebung und Förderung eines
geren Ideenkreises in eine oft unerquickliche Stellung begeben, die
scher Beziehung mit der eines christlichen Predigers inmitten eines
isirten Volkes Aehnlichkeit hat: sie dienen wesentlich dazu, einen
einen Volkscharacter mit Beseitigung der Stammdifferenzen ins Le-
ı rufen, und ihrer Beimischung glauben wir nicht zum kleinsten
den Umstand zuschreiben zu müssen, dafs in den Städten manches
fe und Ungelenke der pommerschen Natur geschwunden ist, was
m Lande, wo fast ausschliefslich einheimische Lehrer gefunden wer-
noch gar grell hervortritt, obwohl damit auch die Kluft zwischen
und Land leider von Tage zu Tage gröfser wird. — Werfen wir
s Lehrerpersonal unsrer Provinz einen Blick, so zeigt sich, dafs
es überwiegend aus Einheimischen besteht, ohne darum einer Bei-
ung fremder Elemente in heilsamem Verhältnifs zu entbehren. Lei-
ben die Programme nicht überall Nachrichten über die persönlichen
ltnisse der vocirten Lehrer, daher hier auf eine statistische Zusam-
ellung derselben nach ihrer Herkunft verzichtet werden mufs; eben
nig kann bei der Unvollständigkeit des zu Gebote stehenden Ma-
auf die amtliche Stellung und Besoldung derselben weiter einge-
ı werden, als mit der Bemerkung, dafs letztere — mit Ausnahme
ıs — im westlichen Theile Pommerns eine bedeutend höhere ist,
östlichen.

n auf die Gymnasien selber überzugehen, so zerfallen sie ihrer Ent-
g nach in drei verschiedene Kategorien. Theils nämlich sind sie
nzelnen Privatleuten begründet, wie das fürstlich Hedwigsche Gym-
ı zu Neustettin, 1640 von Hedwig, der Wittwe des Herzogs Ulrich
ommern gestiftet, ferner das Königl. und Gröningsche Stadtgym-
ı zu Stargard, auf dem Testamente des 1631 verstorbenen Peter
ng basirt, und seit 1844, durch Abtretung des ihr bisher zuständi-
ntheiles am Patronat von Seiten der Commune an den Fiscus, zum
l. Gymnasium erhoben, wie endlich das Pädagogium zu Putbus,
r. Durchlaucht dem Fürsten Malte zu Putbus 1836 gestiftet, und
vom Staate übernommen. Ein andrer Theil gehört lediglich in Be-
uf Patronatsrechte und Pflichten den Communen an: die Gymna-
n Stralsund, Greifswald und Anclam. Die beiden ersteren verdan-
ıre Begründung unmittelbar der Einführung der Reformation. Das
e, bis 1812 ein Gymnasium, dann zur höheren Stadtschule umge-
lt, ist 1847 wieder zu einem Gymnasium erhoben worden. Der
ı Klasse gehören die Gymnasien getheilten Patronates zwischen Staat
Commune an: das zu Stettin, 1543 durch den Jasenitzer Vertrag
len Herzögen Barnim IX und Philipp I gestiftet, und 1805 mit dem
lyceum vereinigt, und das Königl. und Stadtgymnasium zu Cöslin,
errichtet.

as Aeufsere wenigstens der meisten dieser Schulanstalten macht ei-
ler ernsten Bestimmung derselben würdigen Eindruck. Vor allen
in dieser Beziehung der herrliche Bau des Stettiner Gymnasiums
r, an einem schönen weiten Platze gelegen, mit der passenden In-
ft: *juventuti bonis artibus erudiendae*, im Innern mit selbst für das
rfnifs der frequenten Schule ausreichenden Räumlichkeiten und kunst-

sinniger Ausschmückung ausgestattet, am 15. October 1832 ein[illegible]
Sodann das Pädagogium zu Putbus, dessen fürstlicher Gründer au
den Schönheitssinn an den Tag legte, den der ganze durch ihn [illegible]
dete Ort documentirt. Vor wenigen Monaten hat die Einweihu
neuen Schulhauses zu Anclam Statt gefunden; der Eifer für die
hung und Bildung der Jugend, der die Anstalt ins Leben rief, bi
nugsam für eine hinreichend würdige Anlage und Ausstattung des
Hauses. Greifswald vollendete in den letzten Jahren einen nothwe
freilich auch jetzt dem Bedürfnifs kaum entsprechenden Umbau d
herigen Gebäudes durch Errichtung eines zweiten Stockwerkes, u
Stralsunder Gymnasium, hinter dessen bisher unscheinbarem Ei
schwerlich ein Fremder die hinreichenden Räumlichkeiten ahnen [illegible]
hat im letzten Sommer durch Anlage eines gewölbten Portales e
gemessene Aufsenseite gewonnen. Zu Neustettin wurde 1827 de
wendige Ausbau des Gymnasiums nach langen resultatlosen Verhan[illegible]
vollendet; in Stargard hatte 7 Jahre vorher ein Neubau Statt ge[illegible]
beide vermuthlich dem Bedürfnifs entsprechend, obwohl sich hierüb
über die baulichen Verhältnisse des Cösliner Gymnasiums in den
schriften keine weiteren Notizen finden.

Die Ermittelung der Frequenz der Gymnasien wird dadurch er[illegible]
dafs die Programme derselben nicht gleichmäfsig, sondern die vo[illegible]
gard, Neustettin, Cöslin, Anclam und Greifswald zu Ostern, die [illegible]
zu Michaelis ausgegeben werden. Dazu kommt noch manche Unr[illegible]
fsigkeit in ihrem Erscheinen; doch glauben wir diese Schwierigkei[illegible]
Nebeneinanderstellung der Zahlen mehrerer Jahre heben zu könn[illegible]

Stettin:	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Sa.
Joh. 1840.	51.	54.	92.	112.	69.	38.	416.
- 1843.	47.	76.	80.	58.	48.	23.	373.
- 1846.	54.	76.	97.	95.	63.	50.	435.
- 1849.	57.	78.	105.	77.	67.	53.	437.
- 1851.	54.	93.	84.	93.	65.	55.	444.

Stralsund:	I.	II.	III.	IV*a*.	IV*b*.	V.	VI.	Sa
Mich. 1840.	20.	20.	43.	49.	43.	62.	66.	30[illegible]
- 1842.	18.	26.	44.	56.	57.	56.	63.	32[illegible]
- 1846.	19.	25.	60.	67.	49.	56.	34.	31[illegible]
- 1849.	20.	42.	54.	84.	55.	34.	30.	31[illegible]
- 1851.	23.	29.	72.	72.	39.	34.	30.	29[illegible]

Greifswald:	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Sa.
Mich. 1840.	10.	20.	24.	42.	32.	32.	160.
- 1842.	18.	22.	46.	39.	57.	35.	217.
- 1845.	25.	22.	45.	72.	38.	14.	216.
Ost. 1851.	8.	30.	52.	58.	36.	29.	213.
Neustettin:							
1. Jan. 1840.	13.	28.	42.	33.	23.	13.	152.
- 1843.	15.	20.	29.	34.	15.	12.	125.
- 1846.	17.	20.	22.	33.	30.	19.	141.
- 1849.	22.	24.	38.	32.	29.	20.	165.
- 1851.	13.	39.	41.	40.	24.	25.	182.
Stargard:							
Mich. 1840.	22.	35.	59.	55.	34.	24.	230.
- 1843.	14.	20.	32.	33.	25.	9.	133.
- 1846.	18.	28.	30.	28.	6.	—	110.
- 1848.	38.	31.	46.	47.	24.	—	186.
Ost. 1851.	21.	48.	49.	84.	29.	—	231.

Anclam:	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Sa.	
ch. 1847.	4.	4.	13.	28.	37.	29.	115.	
t. 1848.	4.	10.	18.	29.	38.	31.	130.	
1849.	7.	19.	24.	32.	38.	39.	159.	
1851.	12.	20.	51.	40.	55.	31.	209.	
Putbus:								
ch. 1840.	3.	16.	27.	32.	15.	—	93.	(56 Alumn.)
· 1843.	12.	13.	25.	20.	16.	—	86.	(46 -)
· 1846.	7.	9.	16.	18.	2.	—	52.	
· 1849.	—	—	—	—	—	—	70.	(28 -)
· 1851.	—	—	—	—	—	—	82.	(40 -)
Cöslin:								
i. 1840.	—	—	—	—	—	—	206.	
uj. 1842.	28.	37.	48.	34.	44.	32.	223.	
· 1846.	30.	34.	40.	34.	38.	19.	195.	
· 1849.	31.	31.	32.	30.	31.	29.	184.	
· 1850.[1]	33.	21.	42.	29.	25.	25.	175.	

i runder Summe finden wir hiernach jetzt 2000 Schüler auf den acht ıasien, d. i. auf 625 Köpfe der Einwohnerzahl 1. Ob sich in an- Provinzen dies Verhältnifs anders gestaltet, kann hier nicht unter- werden.

ie Aufgabe jeder Schule, folglich auch des Gymnasiums, ist eine ilte: sie soll erziehen und unterrichten. In ersterer Beziehung stellt linisterial-Rescript vom 20. December 1848 die Forderung als ihren ıtlichsten Zweck hin, ihre Zöglinge zu Staatsbürgern auszubilden, e die Religion, die Sitte, das Gesetz achten, ihr Vaterland und Fürsten lieben, welche den Willen und die Kraft besitzen, ihr ei- Hauswesen zu leiten, und mit edler Hingebung sich dem Wohl der inde und des Staates zu widmen. Es bedarf keines Wortes, dafs Unterricht schon als geistbildend zugleich erziehend wirkt, aber da- verdient das Beispiel, welches die Persönlichkeit des Lehrers in chule und im Leben giebt, gewifs als ein bedeutendes Moment an- es zu werden, sowohl bei dem einzelnen Lehrer wie vorzugsweise em Director der ganzen Anstalt, der vermöge seiner Stellung frei- len Rath des Lehrercollegiums entgegenzunehmen hat, aber ohne an gung desselben gebunden zu sein, und auf dem daher die Verant- ichkeit für das Gedeihen der Schule vorzugsweise ruht. Unter den v erziehenden Einrichtungen bieten die Turnübungen einen bedeu- n Raum für pädagogische Einwirkung, weil dort im freien und doch schrankenlosen, fröhlichen Umhertummeln die strengen Schranken lchulzucht lockerer erscheinen und der Individualität freiere Entfal- vergönnen. Ein Ministerial-Rescript vom 28. Mai 1844 zeichnet die ıdzüge des Unterrichtes in der Gymnastik vor, und wenn dort gleich lie angemessene Ausbildung des Körpers der Hauptaccent gelegt ist, erdient der Einflufs dieser Uebungen und der sie leitenden Persön- eiten doch sicher nicht mindere Beachtung. Soviel aus den Gymna- rogrammen erhellt, ist diese neue Einrichtung überall mit beredtem te aufgenommen und eingeführt: jedes unserer Gymnasien hat seinen ıplatz, der bei vielen zwar nur während der kurzen Sommerzeit den ilern offen steht, bei anderen jedoch während des Winters durch ein hlossenes Local ersetzt wird. Die Leitung der Uebungen ist in Be-

[1]) *In dem Jahre 1851 ist kein Programm erschienen.*



rücksichtigung der einflufsreichen Stellung derselben an den meisten einem der Lehrer der Anstalt übertragen: in Neustettin dem technischen Gymnasiallehrer Bechlin, in Cöslin dem Turn-, Schreib- und Zeichenlehrer Hauptner, in Stargard dem Oberlehrer Dr. Engel, in Greifswald dem Gymnasiallehrer Dr. Reinhardt, in Putbus dem Gesang- und Musiklehrer Müller; nur Stettin, Anclam und Stralsund haben eigene Turnlehrer, deren Thätigkeit selbstredend den Anordnungen des Directors, event. der Controle durch eine Inspection Seitens der Schule unterliegt. Eine nicht minder wesentliche Zugabe zu den gymnastischen Uebungen bilden die Turnfahrten, die alljährlich einige Male auf ein entlegeneres Ziel gerichtet zu sein pflegen, und neben der durch ein tagelanges Wandern bedingten Abhärtung des Körpers auch in der Losreifsung des Knaben aus seinen sonstigen Verhältnissen einen Hebel zur Belebung der Selbständigkeit enthalten. Ihr pädagogischer Einflufs ist schon an sich nicht geringe anzuschlagen, und es bedarf daher kaum eines Wortes, hervorzuheben, wie vielfache Gelegenheit sie der Persönlichkeit des Lehrers zur Einwirkung auf den Knaben bieten. Ergänzt werden sie durch wiederholte Excursionen und Spaziergänge einzelner Klassen mit ihren Lehrern, theils zu naturwissenschaftlichen Zwecken, theils zur Erholung und Erfrischung. Sehr anziehend wirkt hierbei eine angenehme Lage des Ortes und schöne Umgebungen, und in dieser Hinsicht nimmt Putbus anerkannt den ersten Platz ein, dessen Schüler sich alljährlich zu einem Ausfluge in einen entfernteren Theil Rügens um die Lehrer zu schaaren pflegen. — So viel über die Institutionen, welche ein unmittelbares erzieherisches Eingreifen bezwecken. Natürlich wäre es hier unmöglich, dieselben zu erschöpfen, da es gewifs an jeder Schule manches Derartige giebt, was nur dem Auge des ihr ganz nahe Stehenden sichtbar wird, z. B. gemeinsame Lectüre von Schülern und Lehrern, Schülerkränzchen, Inspection während der Pausen zwischen den Lectionen u. dgl. m. Um über das Pädagogium zu Putbus, dessen Einrichtung schon anderwärts von uns besprochen ist, hier zu schweigen, sind noch die Einrichtungen zu erwähnen, welche die Schule betreffs derjenigen Zöglinge getroffen hat, deren Eltern oder Angehörige nicht am Orte selber wohnen. Die Anzahl derselben ist nur selten in den Programmen erwähnt, regelmäfsig nur in denen von Neustettin, nicht immer in denen von Putbus und Anclam, fast gar nicht in den übrigen. Am bedeutendsten erscheint sie hiernach in Neustettin, 131 auswärtige unter 182 Schülern; dies und die geringe Ausdehnung des Ortes haben die vielfach anerkennend hervorgehobene Einrichtung von bestimmten Arbeitsstunden für alle Schüler und Ueberwachung derselben durch die Lehrer ins Leben gerufen. Es liegt auf der Hand, welche gedeihlichen Folgen hierdurch angebahnt sind, wenn sich durch einen solchen Verkehr ein gemüthliches Band auch aufserhalb der Lehrstunden und Schullocalitäten um Lehrer und Schüler schlingt. Etwas dem Adäquates mag es auch anderwärts geben, obgleich sonst die Gymnasien nur darin gleichmäfsig zu Werke zu gehn scheinen, dafs sie dem auswärtigen Schüler nicht gestatten, ohne eine bestimmte Aufsicht ihre Wohnung zu wählen, während sie diese selbst theils an die jedesmal einzuholende Erlaubnifs des Directors knüpfen, theils sich mit der Unbescholtenheit eines sogenannten Caventen begnügen. Letzteres kann denn freilich gar leicht eine Klippe werden, die das mühsam erbaute Werk der Schule grofsen Gefahren aussetzt. Wer der Verhältnisse genauer kundig ist, wird sicher der Ansicht beistimmen, dafs es sowohl im Interesse der Schule, wie des Schülers unumgänglich nothwendig ist, ihn selbst in der obersten Klasse des Gymnasiums nicht seiner eigenen Leitung zu überlassen, sondern ihn der Auctorität eines Familienkreises zu unterwerfen. *Einer Auctorität* kann die pommersche Natur wenigstens in diesem Alter

entbehren, und findet sie dieselbe nicht in einer sittlich oder wis-
aftlich hoch dastehenden Persönlichkeit, so neigt sie sich eben so
einer minder guten Seite zu, wie sie sich sonst jener hingiebt.
der Aufgabe der Gymnasien als Erziehungsanstalten tritt die um-
che einer Lehranstalt hinzu, bestimmter gefafst als Vorbereitung
iglinge, sich dem Studium einer Wissenschaft mit Erfolg widmen
nen. Jahrhunderte hindurch war es der alleinige Zweck des Un-
tes, den Schüler mit den Kenntnissen auszurüsten, deren er auf
iversität bedurfte. So bildete früher das Lateinische fast das ein-
ehrobject, dann trat das Griechische hinzu. Aber nach und nach
auch andere Disciplinen, die Naturwissenschaften, das Deutsche
ranzösische, Geschichte und Geographie, ihre Berechtigung, einen
renden Theil der Unterrichtsgegenstände zu bilden, nach, und end-
at die Anforderung klar zu Tage, das Gymnasium habe nicht nur
ünftigen Beruf derjenigen Schüler, die eine Universität beziehen
, sondern auch den der übrigen zu berücksichtigen, und ihnen
nntnisse mitzugeben, die ihnen später nützlich und brauchbar seien.
ens wurde dem entgegengesetzt, nicht die Mitgabe von Kenntnis-
r das Leben, sondern die Ausbildung der geistigen Thätigkeit zum
Denken sei Aufgabe der Schule, und sie glaube dieselbe besser
abgeschlossenen, durch und durch auf feste logische Gesetze ba-
alten Sprachen, als an den einer solchen Regelmäfsigkeit und Con-
z entbehrenden neueren erreichen zu können; vergebens blieb die
reitbare Richtigkeit des Satzes, wer eins tüchtig und gründlich trei-
lernt habe, sei dadurch zugleich befähigt, einen ihm fremden Ge-
nd nachdenkend zu durchdringen; vergebens wurde auf eine bei
Erweiterung des Lehrstoffs unvermeidliche Verflachung der Studien
iesen: die Forderungen der Neuzeit waren zu mächtig, und es
e eine wesentliche Beschränkung der bisherigen Hauptlehrobjecte
e Aufnahme einer nicht unbedeutenden Anzahl neuer. Die Rück-
g trat zunächst weniger in der Durchdringung des vermehrten
offes zu Tage, als in dem Verluste des idealen Sinnes, der bis-
Jugend der Gymnasien characterisirt hatte: safsen doch jetzt die
r, die ihren späteren practischen Beruf schon sicher im Auge hat-
f derselben Bank mit denen, welche sich die absolute Befähigung
er Wirksamkeit auf dem Gebiete der Wissenschaft zur Aufgabe
chülerlebens setzten. Was war naturgemäfser, als dafs ein banau-
Sinn auch in die Kreise der letzteren eindrang, der gleichfalls
itere Lebensstellung auffafste, und in Rücksicht auf sie studirte,
d die dafür entbehrlichen Disciplinen höchstens aus Pflichtgefühl
ihige Bearbeitung fanden? Trat so die Lust am Lernen als Selbst-
in den Hintergrund, so zog andererseits manches der neuen Ob-
wenigstens die oberflächlicheren Naturen so mächtig an, dafs sie
verflachenden Studienweise von Tage zu Tage mehr anheimfielen.
wozu dies weiter ausmalen? liegt doch die Erfahrung vor, dafs
iturienten unsrer Gymnasien sich selten über das Mafs einer Mit-
igkeit erheben, die zwar auf allen Gebieten Einiges gethan, sich
uf keinem heimisch gemacht hat. Traf dieser Nachtheil die zur
sität entlassenen Schüler, so befriedigten die getroffenen Mafsregeln
och minder diejenigen, welche sich nicht einem wissenschaftlichen
zu widmen entschlossen waren. Das anfangs noch meist instinct-
Streben der Vertreter dieser Richtung nach Errichtung eigener Schu-
indete zunächst die alten Sprachen in der ihnen jetzt gewordenen
ränkung immer weiter an, und als im Laufe dieses Zersetzungs-
sses der alten Organisation zunächst äufsere Ueberfüllung an vielen
zur Begründung von parallelen Realclassen führte, wurde für diese

wenigstens wiederholt das Aufgeben des mit hinübergenommenen l
nischen verlangt. Weit entfernt, über die gröfsere oder geringere
rechtigung der Ansichten in dem noch schwebenden Streite ein U
fällen zu wollen, kann ich mich nicht enthalten, hier einer Auffa
Raum zu geben, zu deren Durchführung es allerdings, wie ich zu
einer umfassenderen Reform des Schulwesens bedürfen mag, als die
hältnisse der jetzigen Zeit zulassen. Erwägt man nämlich, dafs übe
künftigen Beruf eines Knaben sich durchschnittlich erst im 13—
Lebensjahre entscheiden läfst, dafs ein Knabe von 8—10 Jahren i
Elemente des Lateinischen viel mühevoller und langsamer eindringt
einige Jahre später, dafs er demnach viel Zeit und Mühe auf ein C
ohne erhebliche Frucht verwenden mufs, die er einem anderen mi
gröfserem Erfolge zuwenden könnte: so möchte es nicht ungeeign
scheinen, den lateinischen Unterricht überhaupt erst in der Quarta,
auch da nur für die Schüler beginnen zu lassen, welche zur Unive
überzugehen befähigt und geneigt sind, während die übrigen in de
zur Prima fortgehenden Realclassen an Mathematik, Naturwissensch
und neueren Sprachen eine fernere Ausbildung erhielten. Ohne au
hier hervortretenden Schwierigkeiten jetzt weiter einzugehen, glaub
nur das Eine noch bemerken zu müssen, dafs die Befürchtung, die
linge würden zu spät zur Universität übergehn, mir keineswegs
haltig erscheint.

Um auf unsre Gymnasien zurückzukommen, so hat sich bei der l
zahl derselben dieser, so zu sagen, realistische Drang entschieden
merklich gemacht, obgleich nicht überall auf gleiche Weise. Wä
nämlich Neustettin ganz unberührt von dieser Zeitfrage seine Bahn
delt, trifft sie Cöslin durch die Abnahme der Schülerzahl auf eine em
liche Weise, und wird dem jetzt eben eintretenden Director Adl
dieser Beziehung eine gleich reiche wie schwierige Wirksamkeit zu
falten bleiben. In Stargard wurde im Juli 1845 eine dem griechi
Unterrichte in der Quarta und Tertia parallel laufende Klasse fü
Nicht-Studirenden eingerichtet, in welcher die betreffenden Schüler
gemeinschaftlich in der practischen Mathematik, Naturwissenschafte
Technologie, die der Tertia angehörenden aufserdem noch 2 St. im l
zösischen und in der Geographie und Statistik unterrichtet wurden.
defs besteht diese Einrichtung nicht mehr, sei es nun, dafs sie ent
nicht umfassend genug, oder das Bedürfnifs zu geringe gewesen.
Anclam scheint von dieser Zeitrichtung afficirt zu sein, wenigste
für die vom Griechischen dispensirten Schüler der Quarta und Terti
Mich. 1848 eine entsprechende Anzahl englischer Lectionen eingeri
Ob diese Schüler nun aber nach Beendigung des Tertianerkursu
Schule verlassen, oder ihnen der Uebergang in die Gymnasial-Sec
resp. Prima möglich ist, erhellt dem ferner stehenden Auge nicht. Ä
liche Verhältnisse haben geraume Zeit in Stralsund und Greifswal
gewaltet, bis hier im vorigen Jahre die Errichtung einer völlig getre
dritten Realklasse (Secunda) ins Leben getreten, und gegenwärti
Verhandlungen über eine Real-Prima noch schwebend sind. In S
sund ist, wenn wir recht berichtet waren, vor wenigen Wochen die
bindung der beiden Realklassen mit dem bisherigen Privatinstitut
Dr. Schneibner beschlossen worden, und wir haben wohl Grund,
Gymnasium wie den Betheiligten zu der neuen Mafsregel Glück zu
schen, da die bisherigen Verhältnisse für beide mannigfache Schwieri
ten in ihrem Gefolge hatten. Stettin besitzt schon seit mehreren J
in der Friedrich-Wilhelms-Schule ein ausschliefsliches Realgymna
Putbus endlich stellte sich gleich bei seiner Stiftung neben der erz
rischen Aufgabe die doppelte eines Gymnasial- und Realkursus b

erste Klasse hinein, und hält dieselbe bis heute consequent fest, ıl die Trennung der Schüler nur eine partiale ist, was durch die nifsmäfsig geringe Zahl derselben offenbar erleichtert wird.
ler den Lehrobjecten des Gymnasiums gebührt offenbar der Religion te Stelle, nicht nur weil jede Schule den Namen einer christlichen sondern weil sie die nach den verschiedensten Seiten auseinander-en Bestrebungen der Schule auf den einen Mittelpunkt zu con-en hat, der allein einen sichern Halt in den Stürmen des Lebens ieten vermag. Schlechterdings mufs freilich an das ganze Leben ädagogischen Anstalt die Forderung gestellt werden, dafs es dem des Christenthums angemessen sei, und kaum läfst es sich in stellen, dafs am allermeisten unsrer zuthulichen und auctoritäts-igen Jugend das Vorbild eines schlichten und demüthigen Wandels Lehrer doppelt nothwendig ist. Auch bedarf es dann noch, nach-ie Kirche den Knaben unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen ir den Gymnasialschüler der religiösen Belehrung, dafs er sehe, it dem Verluste des unmittelbaren Gottesbewufstseins die edelsten r der gebildetsten Nationen nach dem entschwundenen Ebenbilde otheit erfolglos strebten, bis die Offenbarung des Gottmenschen renden Ringen ein festes Ziel hinstellte. Die Aufgabe der Schule demnach in eine zwiefache: sie hat den Geist des Schülers mit nhalte des Alten und Neuen Testamentes, und mit den Grund-iten des Protestantismus objectiv bekannt zu machen bis zu der auf der die Confirmation eintritt, während ihr für die beiden obe-assen die Pflicht obliegt, den bisher gegebenen positiven Gehalt er inneren Nothwendigkeit nachzuweisen und aus ihm heraus den ir das Leben zu entwickeln. Zur Hebung der religiösen Einwir-uf das Gemüth fehlt es leider meistens bei uns an den nöthigsten ionen, zu denen ich Kirchenbesuch in Gemeinschaft mit den Leh-iglichen oder doch wöchentlichen Beginn und Schlufs der Lectionen sang und Gebet, eigene, der Fassungskraft des Knaben angemes-urze Predigten und gemeinsames Communiciren rechne. Das Pä-ım zu Putbus hat diese kirchlichen Acte schon vermöge seines s als Erziehungsanstalt in den Kreis seiner Thätigkeit aufgenom-uch in Neustettin und Cöslin ist dem Vernehmen nach Einzelnes ins Leben gerufen; von den übrigen fehlen Nachrichten hierüber. es überhaupt und namentlich bei unserer Jugend vom höchsten ıte ist, ihr eine vertrauenerweckende Persönlichkeit zum Lehrer hrer zu geben, an der sie bei ihrer Hülfsbedürftigkeit eine sichere findet, und an die, als ihren Ordinarius, sie sich jeden Augen-renden kann, so ist auch meistens diesem der Religionsunterricht gen. Nur Putbus besitzt in dem Schlofsprediger v. Rechenberg igenen Religionslehrer, der diesen Unterricht durch alle Klassen Zwei Gymnasien haben für die Prima einen Geistlichen gewon-tettin in dem Consistorialrath Mehring, Stralsund in dem Con-lrath Ziemssen; unter den 5 übrigen wird er in Greifswald und vom Director, in Stargard, Neustettin und Cöslin von den Ordi-der Secunda, den Professoren Wilde, Beyer und Dr. Grieben . Für die unteren und mittleren Klassen liegt derselbe in den Hän-s Ordinarius, wo nicht besondere Verhältnisse ein anderes Arran-bedingt haben, wie in Greifswald, wo der Hülfsprediger Schmidt ehülfe übernommen hat. In 2, selten 3 wöchentlichen Lectionen er Knabe zunächst nach Anleitung theils der Heil. Schrift selber, der biblischen Geschichten von Kohlrausch, O. Schulz und mit dem Inhalte des Alten und Neuen Testaments bekannt ge-dazu treten Erklärung der Hauptstücke des christlichen und pro-

testantischen Lehrbegriffes und das Memoriren von Kirchenliedern. S
weit geht der Religionsunterricht bis zur Quarta incl. gleichmäfsig
allen unsern Schulen fort; für die Tertia ergiebt sich eine Verschiede
heit, je nachdem die Mehrzahl der Schüler schon durch den Act
Confirmation unter die Glieder der Kirche aufgenommen ist, oder nic
Wenigstens halte ich es für hiervon abhängig, ob auch dieser Stufe no
das Bild des Gottmenschen, wie es in den Evangelien entgegentritt, v
geführt wird (Stettin, Stargard, Neustettin), oder ob zu der Geschic
der Begründung der christlichen Kirche durch die Apostel übergegang
werden kann. Letzteres geschieht theils durch die Lectüre der Apost
geschichte (Greifswald, Anclam), theils durch Vortrag der Kirchen
schichte (Putbus nach Osiander's Lehrbuch, Stralsund), theils du
Entwickelung des Zusammenhanges zwischen dem Christenthum und J
denthum (Cöslin). — Der obere Cursus des Religionsunterrichtes bas
zunächst in der Secunda auf dem Lesen des Neuen Testaments, vermut
lich überall im Urtexte, an welche sich eine Einleitung theils nur
das Neue Testament, theils in die gesammte Heil. Schrift anschliefst;
Stettin finden wir daneben eine Uebersicht der Kirchengeschichte, u
in Anclam die Lectüre des Römerbriefes, in Greifswald und Putbus d
Apostelgeschichte angemerkt, dort zur Einleitung in die Lectüre der pa
linischen Briefe. Auch in Prima sehen wir den Unterricht fast über
auf den Urtext der Schrift zurückgehen (Stettin, Stralsund, Greifswal
Anclam, Neustettin), und von dort aus die christliche Sitten- und Gla
benslehre (Putbus, Cöslin, Stralsund, Stettin, Anclam) entwickeln, wo
in Stralsund die Lehre von der Schöpfung und Sünde, in Stettin in d
Unterprima und in Anclam die Geschichte der christlichen Kirche, d
bis auf die neuere Zeit hinab, tritt, während von Stargard die Lehre v
Erlösung und Heil angemerkt wird, was offenbar aus der Angabe des vo
jährigen Programms: „Wesen der Religion; Christenthum; Gott, Eng
Mensch; Pflichtenlehre; Sünde; Heil" zu ergänzen ist.

Bei der anscheinend nicht geringen Modificirung des Religionsunte
richtes besonders der beiden oberen Klassen giebt sich doch unverken
bar das ernste Festhalten an dem Einen, was Noth thut, an dem posi
ven, biblisch-kirchlichen Christenthum zu erkennen. Der Verf. glau
der inneren Befriedigung, mit der ihn diese Wahrnehmung erfüllt, kein
besseren Ausdruck geben zu können, als mit den Worten seines verewi
ten Lehrers, des Dir. Glasewald, die er 1840 im Greifswalder Schu
programme niederschrieb: „Es ist Pflicht der Schule, sich mit ihre
Religionsunterricht durchaus im Elemente der Freiheit des protestant
schen Geistes, aber auch damit in den Schranken desselben zu beweg
d. h. sich eben so sehr durch das reale als durch das formelle Princ
der evangelischen Kirche gebunden zu wissen, und davon weder rech
noch links zu Gunsten irgend einer der herrschenden Ansichten des Ze
geistes, der in der Regel nur der Weltgeist ist, abzuweichen. Wenn an
eigene innere Lebenserfahrungen einen Lehrer auf diesen Standpunkt nic
hinführen sollten, schon die äufsere Wahrnehmung, die wir unsererse
Jahr aus Jahr ein zu machen Gelegenheit haben, in was für einem hoh
Grade sich oft völlige Unbekanntschaft mit der Kirchenlehre und mit d
Inhalte der Heil. Schrift bei Gymnasialschülern findet, wenn ihr Abga
von der Schule erfolgt; — schon diese Wahrnehmung mufs ihn dring
hinweisen, auf welches Ziel der Religionsunterricht in öffentlichen Sch
anstalten gerichtet sein müsse: nämlich auf möglichst vollständige u
gründliche Bibelkenntnifs und auf festes, klares Wissen der evangelisch
Kirchenlehre."

Unter den übrigen Lehrobjecten des Gymnasiums treten zunächst
Sprachen, und unter diesen die beiden des klassischen Alterthums in

rgrund. Abgesehen von den Bildungsmitteln für den Geist, die sie
en, werden sie, und zwar beide gleichmäfsig, wenigstens so lange
nze Gang unsrer Wissenschaften nicht total umgeändert ist, schon
Hauptzwecke des Gymnasialunterrichtes bleiben, weil jeder Zweig
issens in dem geistigen Leben der Griechen und Römer wurzelt.
rage nach ihrer Gleichstellung unter sich ist noch keineswegs einer
g erschöpfenden Besprechung unterzogen, und behauptet daher thatb das Lateinische theils dadurch, dafs es das specifische Unterscheizeichen des Gymnasiums von andern Schulen bildet, theils durch
öfsere Anzahl der ihm eingeräumten Lectionen den Vorrang. Das
ltnifs der letzteren ist nicht überall dasselbe, daher wir es in nachder Tabelle übersichtlich geben.

	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.	Realklassen IV.	III.	II.
und	6.	8.	9/10.[1])	9.	8 (10).[2])	8 (10).[2])	6.	6.	—
swald	8.	8.	8.	8.	8.	8.	5.	4.	4.
n	8.	8.	8.	10.	9.	8.	—	—	—
is	—	8.	8.	8.	8.	8.	8.	6.	6.
im	9.	9.	8.	9.	9.	9.	—	—	—
ard	—	9.	8.	8.	9.	8.	—	—	—
n	7.	7.	9.	8.	8.	7.	—	—	—
tettin	8.	8.	9.	10.	9.	8.	—	—	—

ie jeder sprachliche Unterricht, so zerfällt auch der lateinische in
unteren Cursus, der dem Schüler das Material und die Gesetzlicher Sprache in ihren Formen und Ausdrucksweisen geläufig zu maiat, und in einen höheren, der ihn durch eine umfassendere Lectüre
r Schriftwerke in das Verständnifs des geistigen Lebens der klasi Völker einzuführen bezweckt. Zwischen beiden dürfen wir den
gang aus der Tertia in die Secunda als Grenze festsetzen, wiewohl
nicht gefolgert werden darf, dafs die eben an den unteren Cursus
te Forderung jenseits dieser Grenzlinie ihre Berechtigung aufgebe.
— *sit venia verbo* — elementare Unterricht ist in der Regel auf
sen vertheilt, nur Putbus hat deren 3, weil es schon bei der Auf
in die unterste Klasse Fertigkeit in der Formlehre des regelmä-
Verbums verlangt, Stralsund und Stettin sogar 5, jenes, weil die
als Vorbereitungsklasse nur bis zur ersten Conjugation incl. führt,
es durch die Unterordnung der früher coordinirten beiden Cötus
ertia. Abgesehn von diesen unwesentlicheren Modificationen lernt
nabe in der Sexta die regelmäfsigen Declinationen und Conjugation der Quinta die Abweichungen und Anomalien derselben, wie dort
verbunden mit einer angemessenen Lectüre, die durch Hervorhebung
nentbehrlichen syntactischen Regeln ermöglicht wird. Die Quarta
e Wiederholung der Formlehre und die Syntax der Casus zu ihrer
be, und giebt dem Schüler meist im Cornelius Nepos (in Stralsund
tettin auch in *Phaedri fab.* und Ovid) den ersten Klassiker in die
während die Tertia neben der Lectüre des Cäsar und Ovid (Anand Putbus) die ganze Syntax abhandelt. — Als Schulbücher für
Klasse finden wir angemerkt: die Grammatik von Siberti (Star-
Putbus, Anclam, Neustettin, Greifswald), von Putsche (Stettin,
) und Burchard, zugleich Lesebuch (Stralsund); daneben die
ücher von Schönborn I. II (Putbus, Stargard, Greifswald, Cöslin,
ettin), Döring's Elementarbuch (Greifswald, Stettin) und Bon-

---

10 Unt. IV, 9 Ob. IV. — [2]) für Nicht-Hebräer.



nell's Uebungsstücke (Anclam). Bemerkungen über die verschiedenen Methoden, welche diesen Handbüchern zu Grunde liegen, gestattet der ohnehin schon hinreichend große Umfang dieses Aufsatzes nicht; auch müssen wir es uns versagen, auf das an den einzelnen Anstalten befolgte Verfahren hier einzugehen, so lockend eine Combination aus den oft leider zu kurzen Angaben der Programme erscheinen mag. Der Lehrer ist und bleibt freilich immer für den Unterricht das wesentliche Moment, gegen welches die Methode trotz ihrer hohen Wichtigkeit nicht selten zum niederen herniedersinkt, und so mögen wir desto leichter darüber schweigen. Das Eine nur sei uns vergönnt, auszusprechen, daß wir in der Einführung der Schönborn'schen Lesebücher auf 5 Gymnasien einen wichtigen Fortschritt für eine lebendige und anregende Einführung in die lateinische Sprache dankbar begrüßen.

Mit einem Sprachmaterial versehen, das ihn nicht allzu häufig zum Lexicon greifen läßt, der Regeln der Formlehre und Syntax kundig, geht der eintretende Secundaner nun einer umfassenderen Lectüre entgegen, die ihm die Gedanken der Vorwelt verständlich machen, seinen Geist an den unübertroffenen Werken der edelsten Geister nähren, und ihm die Einsicht in das staatliche Leben der größten Nationen eröffnen will. Wer mag es dem empfänglichen Jünglinge verargen, wenn die großartigen Erscheinungen menschlichen Ringens und harmonischen Wirkens ihm als eine Verwirklichung seiner Ideale erscheinen und er diesen darum vor allen andern Lehrgegenständen liebgewinnt? Ihn trifft wahrlich nicht die Schuld, wenn er für diese, immer doch des inneren, unwandelbaren Haltes entbehrenden Anschauungen erglüht, und über ihnen die minder glänzenden, ernsteren und gerade deswegen inhaltreicheren Manifestationen des christlichen Wesens geringer achtet. Sind von dieser Seite her dem Studium der alten Sprachen auf unseren Schulen Vorwürfe zu machen, — worüber ich mir kein Urtheil erlauben darf, — so treffen sie vorzugsweise den Lehrer, der es versäumt, zugleich mit der Bewunderung und Liebe zum Alterthum wieder und wieder den Werth des christlichen Wirkens und Lebens hervorzuheben, und in den einzelnen Erscheinungen nachzuweisen, wie das heidnische Leben doch überall des inneren Friedens ermangelte. — Livius, Cicero's Reden, Sallust, Virgil, Terenz sind die Schriftsteller, denen wir in der Secunda begegnen; die Klassenlectüre wird durch eine nicht unbedeutende Privatlectüre unterstützt, zu der den Schüler anzuregen und zu verpflichten es um so weniger an Gelegenheit fehlt, wenn der deutsche und historische Unterricht sich in den Händen des Lehrers befindet, der den lateinischen leitet. Die Unterweisung in der Grammatik beschränkt sich meistens auf eine Wiederholung und tiefere Begründung einzelner Theile der Syntax; die sogen. *synt. ornata*, Satz- und Periodenbau werden behandelt, und der Schüler macht in den freien Aufsätzen die ersten Versuche, seine Gedanken in einer der antiken Anschauungsweise adäquaten Form auszudrücken. So vielfach die Frage über Abschaffung und Beibehaltung dieser Uebungen besprochen ist, so ist dennoch bis jetzt kein anderes Resultat gewonnen, als daß ihr Fortbestehen ohne weitgreifende Aenderung unsers gesammten Studienwesens nothwendig ist. Daher fällt auf sie in der Prima ein vorzügliches Gewicht; dabei bedarf es aber der sorglichsten Aufmerksamkeit von Seiten des Lehrers, den Schüler zur Entwickelung eigener Gedanken anzuhalten, und ihn vor einem inhaltlosen Phrasenkram zu bewahren, zu dem eine ausgedehnte Lectüre nicht selten verlockt. Cicero's philosophische Schriften oder schwierigere Reden, Tacitus, Horaz, Plautus, Tibull werden als Lehrstoff der Prima angemerkt.

Daß das Griechische dem Deutschen theils dem formalen Theile der Sprache, theils der Anschauungsweise nach enger verwandt sei, als das

nische, ist vielfach behauptet worden, und wenn Weber (Schule und) von den glänzenden Erfolgen berichtet, die er bei Grundlegung iriechischen an einem allerdings mehr als gewöhnlich begabten Kna-:rzielt habe, und verlangt, der Schüler solle vor allen andern frem-Sprachen Griechisch lernen, so stimmen wir freudig in diese An-nung des grofsen Werthes dieser Sprache ein, obwohl die realen inken uns vorläufig unerschüttert umgeben werden. 6 wöchentliche len in den beiden oberen Klassen, 5—6 in den beiden unteren sind Zeitmafs, welches auf unsern Gymnasien dem Griechischen beschie-st. Wenn nun trotzdem die Kenntnifs des reichen Sprachschatzes, r Schüler sich aneignet, eine ziemlich umfangreiche zu nennen ist, hrt das theils davon her, dafs das Griechische nicht die erste fremde :he ist, die erlernt wird, theils aus der gröfseren Anziehung, die es len Knaben übt, und der damit zugleich gegebenen gröfseren An-ung und dem intensiveren Fleifse, zu dem er sich genöthigt sieht. us folgt wieder, dafs es hier möglich ist, dem Schüler nach viel kür-Vorübung einen Klassiker in die Hand zu geben. Es geschieht dies ens in der Tertia, nachdem die Lesebücher von Jacobs, Schmidt Wensch (Putbus, Greifswald) und Gottschick (Anclam, Stral-) den Beginn der Lectüre vermittelt haben. Nur in Anclam finden uch in der Tertia das Lesebuch von Gottschick, während uns überall die Anabasis begegnet, hie und da jährlich während einiger ite durch die Lectüre eines Stückes der Odyssee ersetzt. Als Gram-ist überall die von Buttmann, nur in Anclam die von Gott-ck eingeführt. Die unterste Klasse behandelt die regelmäfsige Form-in der Regel bis zu den *verb. contr.*, nur in Neustettin bis zu den auf *μι* incl., während diese sammt den *verb. anom.* sonst der Tertia mfallen. Die Lehre von den Casus und Präpositionen gehört dann Secunda, die von den Temp. und Modis der Prima an. Neben der ımatik von Buttmann sind hier die von Rost (Putbus) und Krü-(Greifswald) eingeführt. Die Lectüre der beiden oberen Klassen ist ill bedeutend, obgleich sich für sie weniger als für das Lateinische ester Canon gebildet hat. Wir geben darum eine Zusammenstellung nach den Programmen im letzten Jahre gelesenen Stoffes:

ettin: II. 2. *Lys. de bon. Aristoph., Isocrat. Paneg., Hom. Il. XII — XV.* (4 St.)
II. 1. *Isocr. Plat., c. Soph., c. Lochit., d. pac., Il. V—VIII.* (4 St.)
I. (Unt.) *Soph. El. Aj., Herod. II, Demosth. Phil. I—III, d. pac., Plat. Apolog.* (5 St.)
I. (Ob.) *Plat. Gorg., Thucyd. III, Soph. Oed. T., Oed. C., Il. XXIII.* (4 St.)

tralsund: II. *Lys. oratt. sel., Odyss. I. XIII—XVI.* (4 St.)
I. *Lycurg. in Leocr., Dem. Phil. I, Soph. Antig., Il. I. XIX—XXIII, Plat Alcib. I.* (5 St.)

ireifswald: II. *Plutarch. Arist., Cato, Il. I. II.*
I. *Dem. d. cor., Il. XXIII. XXIV, Soph. Phil.*

Putbus: II. Auserles. Stücke aus *Herod.* und *Xenoph. Mem., Odyss. XIII—XXI.*
I. *Thucyd. VI, Soph. Aj., Phil.* (priv. *Hom. Il.*)

Stargard: II. *Xen. Anab. IV—VII, Od. VI—VIII.* (5 St.)
I. *Il. XXI—XXIII, Soph. Trach., Lys.*, Plat. Crit., Apol., *Euthyphr.* (5 St.)

Cöslin: II. *Xen. Cyrop., Odyss, Herod.*
I. *Thucyd., Soph, Il, Demosth.*

Neustettin: II. *Il.* X—*XIII, Lys. ed. Rauchenst.* 25. 16. 30. 22. (priv. *Od. IV—VI.*) (4 St.)
I. *Plat. de rep. I. II, Soph. O. C.* (priv. *Il.*) (5 St.)

Anclam: II. *Odyss. V—X, Xen. Anab. I—IV.* (priv. *Herod. VII,* 1—163.) (5 St.)
I. *Il. VII, Soph. Aj., Phil., Plat. Apol., Phaed. p.* 57—100. (priv. *Il. VI. VIII. IX. XI—XIV, Phaed. p.* 100—*fin.*, in besond. Abendstunden vom Director geleitet.) (5 St.)

Unter den lebenden Sprachen ist der deutschen nirgends die Stelle als die wichtigste bestritten worden, wohl aber hat man nicht selten die Ueberweisung besonderer Lectionen an dieselbe angefochten, theils weil sie bei jedem andern Lehrobjecte die Grundlage bilde, theils weil der Schüler nur mit grofser Schwierigkeit in der nöthigen Spannung erhalten werde, zumal er bei jeder andern Sprache den formalen Theil derselben wiederholen müsse; endlich weil die Gefahr eines oberflächlichen Raisonnirens für die oberen Klassen kaum zu beseitigen, und die Rückwirkung desselben auf andere Studien bedenklich sei. Diesen Bedenken gegenüber hat R. Hiecke, in seiner Schrift: Der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien. Leipzig 1842, die hohe Bedeutung der deutschen Lectüre, ihre zweckmäfsige Behandlung und die bei einer solchen unausbleiblichen Anregung auf den Schüler hervorgehoben, und durch die Herausgabe seiner Lesebücher, wie der Echtermeyer'schen Sammlung von Gedichten zu einer wesentlichen Belebung dieses Unterrichtszweiges neue Bahnen eröffnet. Wohl mögen wir uns daher freuen, diesen Mann jetzt als Director des Gymnasiums zu Greifswald in eine Stellung versetzt zu sehen, die ihm die Verwirklichung seiner Grundsätze möglich macht. Seine Lesebücher haben auch an andern Gymnasien Eingang gefunden (Stettin, Putbus), und es steht zu erwarten, dafs auch die sonst üblichen von Rietz (Stralsund), Kalisch (Neustettin), Lehmann (Cöslin), Kriegk (Stralsund), Aue (Anclam), und das Potsdamer (Stargard, Stralsund) bei sonst anerkennenswerthen Seiten jenen werden weichen müssen. — Was den Unterricht betrifft, so tritt dem anfangenden Schüler, der die nöthige Lesefertigkeit mitbringt, zunächst die Nothwendigkeit entgegen, in den ihm objectiv gegenüberstehenden Lesestoff einzudringen. Dies Eindringen ist zuerst ein formales: er mufs einen Unterschied zwischen den einzelnen Wörtern machen lernen, d. i. die Redetheile unterscheiden können; daraus entwickelt sich dann ein gründlicheres Verständnifs des Gelesenen. Gar sehr würde freilich diese Aufgabe erschwert werden, wollte man ihn gleich in den verwickelten Bau verschlungener Sätze einführen, und ihm deren Analyse zumuthen; vielmehr genügt es, jene geistige Uebung auf der untersten Stufe am einfachen Satze anzustellen. Auf der Hand liegt, dafs diese Behandlung der grammatischen Seite desto anregender wird, je unmittelbarer der Schüler ihren Zusammenhang mit dem Lesestück, zu dessen Erklärung sie dient, begreift, und daher finden wir fast überall den theoretischen Unterricht in der deutschen Grammatik beseitigt; nur in Anclam begegnen wir aus der Sexta der Notiz: Formlehre nach Heyse. An die Lectüre schliefsen sich Uebungen der Schüler, das Gelesene wieder zu erzählen, und gelernte Gedichte und Prosastücke vorzutragen: Uebungen, die in allen Klassen stattfinden. Hierbei kann ich nicht umhin, einer sehr zweckmäfsigen Einrichtung zu gedenken, die das hiesige *Gymnasium* besitzt, indem, aufser den in jeder Klasse angestellten freien *Vorträgen*, allmonatlich sämmtliche Schüler, auf ein klassenweise gestell-

es Thema gerüstet, im Hörsaale erscheinen und Einzelne, vom Director estimmt, augenblicklich ihrer Aufgabe *ex tempore* genügen müssen. So rofs die Schwierigkeiten sind, welche die Schüchternheit und geringe eistige Beweglichkeit des pommerschen Stammcharacters der Erfüllung ieser Aufgabe entgegensetzt, so unverkennbar einflufsreich und wirksam eten jene Uebungen hervor, und wir können ihnen daher nur eine mög-ichst intensive und allgemeine Ausdehnung wünschen. — Neben dieser eistigen Gymnastik des deutschen Unterrichtes ist als sein practisches iel für die unteren Klassen bis Quarta inclus. orthographisch richtiges chreiben, für die oberen die sprachlich und stilistisch befriedigende Ent-ickelung eines Gedankens anzusehen. Jenes wird theils durch die Lehre on der Wortbildung, theils durch die vom zusammengesetzten Satze er-reht, meistens im Anschlufs an die Lectüre, doch auch hin und wie-r nach Anleitung eines eigenen Lehrbuches (Götzinger, Heinsius). ictate, Ausarbeitung erzählter Stoffe oder eigener Erlebnisse, Paraphrase n Gedichten gehen damit Hand in Hand. Ist der Schüler beim Ein-itt in die Tertia zur orthographisch richtigen Abfassung einer deutschen rbeit befähigt, — was ihm übrigens dort, wo das Plattdeutsche die imilien- und Umgangssprache bildet, nicht wenig erschwert wird, — so ginnt nun die Conception von Arbeiten, deren Inhalt er sich selber ı schaffen hat. Besondere theoretische Anleitung zur Bildung des Stils erden nur aus Stralsund und Putbus angemerkt; in letzterem ist auch s Wichtigste aus der Prosodie und Metrik behandelt. Sonst finden wir ectüre theils des Potsdamer und Hiecke'schen Lesebuchs, theils Schil-r'scher und Uhland'scher Gedichte und Dramen (Wallensteins Lager, ıngfrau von Orleans), wie prosaischer Stücke (Schillers 30jähr. Krieg) wähnt.

Bisher war bei aller methodischen Verschiedenheit doch eine äufsere 'onformität des deutschen Unterrichtes unsrer Gymnasien bemerklich; on der Secunda ab tritt diese mehr zurück. Nämlich dort sehen wir eben den freien Aufsätzen, Vorträgen und Declamationsübungen theils ine Uebersicht der Grammatik (Stralsund), oder eine Theorie des Stils Neustettin), oder Metrik und Redefiguren behandelt, theils einen Theil er Litteraturgeschichte vorgetragen: von Luther bis Klopstock (Stral-und), von Opitz bis Göthe (Putbus), Geschichte der deutschen Lyrik es 18ten Jahrhunderts bis Göthe (Greifswald); theils tritt die Lectüre ı den Vordergrund: Fischart's glückhaftes Schiff und Lessing's Nathan Anclam), aus der epischen Litteratur (Putbus), Schiller's Lyrik und Vallenstein (Neustettin). Diese Erscheinung scheint darauf hinzudeuten, lafs das Ziel, welches der Unterricht auf dieser Stufe zu erreichen hat, och keineswegs überall scharf ins Auge gefafst worden, wenn nicht viel-eicht in der verschiedenen Bildung der Schüler ein Anlafs hierzu gefun-len werden sollte. Ueber oder vielmehr gegen diejenige Art der Behand-ung unsrer Nationallitteratur, welche dem Schüler mit einem fertigen Jrtheil über ihm kaum verständliche Producte entgegentritt, statt ihn um eignen Arbeiten zu spornen, und die darum den Geist verflacht, tatt ihn zu vertiefen, hat sich neulich eine gewichtige Stimme in diesen Blättern ausgesprochen, auf deren Urtheil wir hier um so mehr verweisen nüssen, als dieses Lehrobject in der Prima eine Hauptstelle einnimmt. Hier wird, in Anclam nach Pischon, in Putbus nach Biese, sonst hne ein eigenes Handbuch, in Verbindung mit der Lectüre aus der neue-en Litteratur ein Abrifs der Geschichte derselben von den ersten An-ängen an gegeben. Dafs der Schüler zur Beschäftigung mit den Werken les Mittelalters, wenigstens in modernen Uebertragungen, angeleitet werde, st wol als *selbstverständlich anzunehmen* und darum nirgends ausdrück-ich *erwähnt.* — *An den deutschen* Unterricht in der Prima lehnt sich

eine wöchentliche Lection (in der Stettiner Ober-Prima und in Cöslin 2) unter dem Titel: philosophische Propädeutik. Schon der Name weist auf den Zweck hin: der Schüler soll sich auf der obersten Stufe des Gymnasiums der dialectischen Bewegungen bewufst werden, deren der Menschengeist überhaupt fähig ist, und sich die Gesetze des Denkens, die er bisher unwillkürlich angewendet hat, in ihrer formalen Gestalt gegenständlich machen. Die Behandlung dieser Disciplin in der Schule geschah schon sehr lange, doch ward erst 1834 ein besonderes Gewicht auf dieselbe gelegt, indem sie in den Kreis der Abiturientenprüfung hineingezogen wurde. Mit der Abnahme der philosophischen Studien im letzten Jahrzehnt ist für die Schulen ein Schwanken in Bezug auf Ziel und Umfang des Objectes eingetreten. Während nämlich die Mehrzahl derselben an der ursprünglichen Aufgabe festhalten, und sich auf Logik (nach Trendelenburg's *elementa*, Stettin) und Psychologie (nach Biese's Propädeutik, Putbus) beschränken, wird anderwärts die Geschichte der Philosophie mit aufgenommen, und von Anclam wird die Lesung und Erklärung von Schiller's Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung angeführt. Dagegen ist natürlich an sich nichts zu erinnern, doch erscheint, nachdem sich die Gymnasiallehrerconferenz für den Wegfall der philosophischen Propädeutik ausgesprochen hat, gerade in Betreff dieser Disciplin eine neue Bestimmung als dringendes Bedürfnifs.

Zum Schlufs dieser Zusammenstellung geben wir eine Uebersicht der dem deutschen Unterrichte überwiesenen Anzahl von Lectionen:

	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.	Phil. Prop.
Greifswald	6.	6.	4.(5.)[1]	3.(4.)[1]	3.(4.)[1]	4.	—
Stralsund	6.(2.)[2]	4.	4.	4.	3.	3.	—
Cöslin	4.	4.	4.	3.	2.	3.	2.
Neustettin	5.	4.	3.	3.	3.	3.	1.
Stettin	4.	4.	3.	3.	3.	2.	2.
Anclam	5.	3.	3.	3.	2.	2.	1.
Stargard	—	4.	4.	3.	3.	3.	1.
Putbus	—	4.	3.	3.	3.	2.	1.

Als das Ziel des französischen Unterrichtes, dessen Berechtigung durch historische Verhältnisse gegeben ist, ist allgemein anerkannt, dafs der abgehende Schüler einen französischen Schriftsteller mit einiger Geläufigkeit zu lesen, und einen in der Muttersprache gegebenen Stoff ins Französische zu übertragen in den Stand gesetzt werde. Dieselbe wird an den Anstalten, welche dies Object besonders accentuiren, dahin erweitert, dafs Sprechübungen und freie Vorträge hinzutreten, und die Abfassung freier Aufsätze Statt findet. Der Umfang des Objectes war früher durchgehends auf die 3 oberen Klassen in 2 wöchentlichen Stunden beschränkt. Das Pädagogium zu Putbus, vermöge seiner Aufgabe als Gymnasial- und Realschule, verlegte es gleich bei seiner Gründung in die Quinta; auch andre Anstalten wurden durch die bedeutende Zahl der nicht-studirenden Schüler schon früh veranlafst, für den wegfallenden griechischen Unterricht eine Vermehrung der französischen Lectionen eintreten zu lassen, wobei denn freilich für den Fall eines Wiedereintritts der Realschüler in die oberen Gymnasialklassen mannigfache Uebelstände unvermeidlich waren. So finden wir jetzt den Anfang des Französischen theils in die Quinta (Stettin, Putbus, Cöslin, Anclam, Neustettin), theils in die Quarta

[1]) Realklasse. — [2]) 2 St. Leseübungen.

ard, und für die Realschüler in Stralsund und Greifswald), theils in
rtia (für die Gymnasialschüler in Stralsund und Greifswald) ver-
Wenn dennoch bei der Differenz der französischen Lectionen durch
lassen des Gymnasiums von 12—6 wöchentl. Stunden überall im
n dasselbe Resultat für die Abiturienten erreicht werden mag, —
er dem Verf. freilich kein sicheres Urtheil zusteht, — so erklärt
as nur dadurch, dafs dem mit gröfserer Kenntnifs des Lateinischen
üsteten Tertianer das Eindringen in die neue Sprache bedeutend
r wird, wie dem minder bewanderten Quintaner. Ueber die Me-
des Unterrichts erhellt aus den Schulnachrichten wenig mehr, als
ler Anfänger theils nach Anleitung der Lehrbücher von Schiff-
Putbus, Stralsund), Ahn (Cöslin, Stettin, Neustettin, Stargard),
er (Stettin), Schmitz (Greifswald) und Seidenstücker (An-
, theils durch theoretischen Unterricht an der Hand der Gramma-
von Schmitz (Greifswald) und Hirzel (Anclam, Stargard) in die
e eingeführt wird. In der Tertia wird meistens dem Schüler schon
hriftsteller in die Hand gegeben: *Voltaire hist. de Charles XII*
m, Cöslin), *Telemaque* (Neustettin), *Barthélemy Anacharsis* (Stral-
, wenigstens in einer Sammlung wie Büchner's Handbuch (Put-
nur in Stettin, Stargard und Greifswald finden wir in der Tertia
Lesebücher, nämlich die von Wecker, Ahn und Schmitz. In der
da und Prima überwiegt meistens die Lectüre; neben den schriftli-
und Sprechübungen wird grammatischer Unterricht nur in Stralsund
Gliemann), Stargard, Neustettin und Putbus (nach Hirzel) er-
. Die Lectüre lehnt sich theils an eingeführte Handbücher: Menzel
fswald), Ideler (Cöslin, Anclam, Stralsund, Stargard, Neustettin)
üchner (Putbus, Stralsund), theils werden gröfsere zusammenhän-
Stücke älterer und neuerer Autoren gelesen: *Agnes de Méranie,*
p. Ponsard, Voyage en Orient p. Lamartine (Anclam), *Scribe:*
onde année (Stargard), *la fille du Cid p. Delavigne* (Stralsund),
re (Putbus), *Ségur, l'hist. de la grande armée, Dumas' Catilin.*
Napoléon, Racine: Phèdre, und *Corneille: Horace* (Stettin). Die
l der Lectionen übersteigt die von 2 wöchentl. nur in Putbus: IV.
I. 3 St., Stralsund: IV. III R. 4 St., Greifswald: IV R. 4, III.
3, III G. 3 St., Anclam: V. 3, III. 3 St.
s Englische, als obligatorischer Unterricht, bestand früher in Put-
st aber schon vor mehreren Jahren auf die Realschüler ausschliefs-
eschränkt. Wo es sich innerhalb der Gymnasialklassen findet, ge-
s nicht in die Reihe der öffentlichen Lectionen, und bleibt die
ahme daher in den freien Willen des Schülers gestellt: so in Stral-
2 St. in jeder der beiden oberen Klassen. Aehnlich scheint seine
ng in Stettin zu sein, wo es in 3 Abtheil. gelehrt wird: 1) Unt.
. III. 2 St., 2) II. Cöt. 1 u. 2 und Unt. I. 2 St., 3) Ob. I. 1 St.
clam vertritt es, wie oben bemerkt, die Stelle des Griechischen für
icht-Studirenden der Quarta und Tertia. Im Uebrigen treffen wir
r in den Realklassen: Putbus IV. u. III. comb. 2 St., II. u. I. comb.
, Stralsund III. 4 St.; Greifswald III. 3 St, II. 3 St. Als Lehr-
r werden angeführt: die Grammatiken von Wahlert (Anclam),
itz (Greifswald), Arnold (Putbus), Lloyd (Stralsund), Foel-
und Wagner (Stettin); ferner die Lesebücher von Ahn (Stettin),
itz (Greifswald), Heussi (Stralsund) und Gerth (Putbus). Au-
m wurden gelesen: *vicar of Wakefield* (Anclam), *Irwing: compa-*
of Columbus (Stralsund), *Scott: Ivanhoe* (Stralsund), *Quentin Dur-*
Shakespeare (Stettin) und *Bulwer: night and morning* (Putbus).
er hebräische Unterricht beschränkt sich überall auf die beiden obe-
lassen; als Vorbildung für das Studium der Theologie ist er nicht

obligatorisch. Die Grammatik von Gesenius liegt allgemein zu Grunde; der Lectüre des Lesebuchs von demselben Verf. (nur in Putbus finden wir das von Maurer) folgt die Lectüre zunächst historischer Abschnitte des Alten Testaments, dann der Psalmen, des Jeremias und anderer Propheten. Die speciellste Nachweisung über die grammatischen Cursen enthält das Stettiner Programm, dem wir das Wesentliche entlehnen: II. bis zum unregelm. Verb. in halbj. Cursus. Alle 14 Tage Analyse aus dem Hebr., alle 8 Tage Exercit. aus dem Deutschen oder Verbalformen. — Unt. I. Nach der Repetition der Verba die Lehre vom Nomen, Präpos. und alle Partikeln. — Ob. I. Syntax des Verbum und Nomen. Monatlich eine grammatische Analyse, alle 14 Tage ein Exercitium.

Den sprachlichen Lectionen schliefsen wir die historischen und geographischen an, weil die letzteren den Uebergang von der Manifestation des göttlichen Geistes im Menschen zu der Offenbarung desselben in der Natur bilden, und hinwieder besonders für den Zweck der Schule in unmittelbarem Zusammenhange mit der Geschichte stehen. Damit soll keineswegs gesagt sein, dafs der Verf. in der Geschichte nur den Menschengeist thätig und handelnd sehe, vielmehr ist sie gerade das Gebiet, auf dem die Gottheit sich in unmittelbarer Anschaulichkeit als eingreifend in die Geschicke der Sterblichen zeigt. Den einen Gesichtspunkt glaubt er auch hier wieder hervorheben zu müssen, den er schon oben als den Inbegriff seines Denkens hinstellte: das unmittelbare Gottesbewufstsein war dem Menschen durch die Sünde verloren gegangen, und die ganze Geschichte der vorchristlichen Zeiten und Völker ist eine fortlaufende Kette von Versuchen, den geschwundenen Gottesfrieden wieder zu gewinnen. Diese waren alle vergebens, bis Gott sich der Menschen erbarmte und sich zur menschlichen Natur herniederliefs, ihr die grofse Wahrheit wieder zu geben, dafs sie der göttlichen verwandt, und dafs das Ringen nach Bethätigung des Göttlichen in ihr und die Begründung des Gottesreiches auf Erden ihr hier als Lebensaufgabe für den Einzelnen, wie für das Ganze gestellt sei. Wie nun die christliche Welt der Erreichung dieses Zieles entgegenstrebte und bis heute noch strebt, wie der Geist des Christenthums in langsamem, aber sicherem Fortschreiten das Leben in allen seinen Gebieten durchdringt, und die Wurzel jeder wahrhaft guten, edlen und schönen Schöpfung ist: das bildet den Inhalt der Geschichte der christlichen Welt. Diese letztere, noch inmitten einer unendlich reichen Entwickelung begriffen, tritt daher dem Lernenden in viel gröfserer Ungebundenheit entgegen, während die alte Geschichte den Character eines in sich vollendeten und abgeschlossenen Objectiven an sich trägt. Darum ist sie allein dem Knaben und dem Jünglinge verständlich und bildet mit Recht auch jetzt noch das Object, an dessen harmonischer Klarheit der jugendliche Geist das Verständnifs der Arbeit des Geistes auf dem Gebiete des Lebens gewinnt. Wie dies am geeignetsten und zweckmäfsigsten geschehe, darüber wird noch heute viel gestritten; von unserm Standpunkte liefse sich nur sagen: die Methode scheint diese Aufgabe am ersten zu lösen, welche den Schüler in die Mitte des antiken Lebens versetzt und ihn dort auf das Grofse und Herrliche jener Völker aufmerksam macht, ohne die innere Hohlheit und Leere, selbst in den gröfsten Erscheinungen, zu verschleiern, d. h. es mufs eine möglichst specielle, durch gründliche und gewissenhafte Studien gewonnene Uebersicht einiger der hervorstechendsten Perioden des Alterthums gegeben werden, dafs der Schüler eine directe Anschauung des Lebens der gröfsten Nationen gewinne. Dies kann offenbar nur durch einen detaillirten Vortrag geschehen, und da dieser unmöglich die ganze griechische und römische Welt zu umfassen vermag, so wird für die übrigbleibenden Partien eine genauere Uebersicht genügen müssen. Bildet demnach

ı Mittelpunkt des Geschichtsunterrichtes, so ist es doch
n Kenntnissen, die unsre Zeit von dem Gebildeten for-
den Schüler mit den hervortretendsten Seiten der christ-
ng bekannt zu machen, d. h. die mittlere und neuere
Kreis der Lehrobjecte aufzunehmen. In welchem Um-
ıen müsse, darüber waren und sind die Ansichten viel-
Folge der hohen Bedeutung, welche der Verf. auf die
gt, würde er sich für eine Beschränkung der mittleren
eine klare, aber nur skelettartige Uebersicht entschei-
h es handelt sich hier weniger um Begründung eigener
n Darlegung der auf unseren Gymnasien bestehenden
weit sie aus den vorliegenden Schulschriften ersehen

ıchwankend nach einer Zusammenstellung der hier gege-
Behandlung des historischen Stoffes sowohl in Bezug
lben und Vertheilung des Materials auf die einzelnen
ı hinsichtlich der zu Grunde gelegten Lehrbücher er-
uns doch fast überall in der Secunda ein fester Halt-
ıdem dort die alte Geschichte vorzugsweise ihren Platz
auf dieser Stufe der Schüler der alten Sprachen schon
worden, dafs er durch private Lectüre der historischen
Quellen selber nachforschen kann, auch wenn nicht,
l, eine eigne Stunde diesem Zwecke zugewiesen ist.
hen wir von jener Regel eine Ausnahme gemacht, in-
Geschichte in keiner der beiden oberen Klassen ihren
mehr in die Tertia verlegt ist. Wir begegnen ihr dort
ralsund und Anclam, doch keineswegs in gleicher Aus-
dem neben ihr im 2ten Theile des 2jähr. Cursus dort
ıphie, hier mittlere und neuere Geschichte behandelt
ılte in der Secunda wieder auftritt. — Aufser dem Ob-
ist nur die Art und Weise des ersten Anfanges darin
dafs das Biographische in ihr vorherrscht. Wo daher
der oder den untersten Klassen als eigne Lection fehlt,
eligionsunterricht als ihren Stellvertreter ansehn. In der
deutsche Geschichte gelehrt, und das oder die Zwi-
chen dem ersten Anfange und hier durch Einführung
Material auf die verschiedenste Weise gebildet, wäh-
schen Standpunkte aus die Forderung sich wohl recht-
Schüler müsse nach Ueberschreitung der biographischen
gemeinen Uebersicht dahin gebracht werden, dafs er die
e aus der alten, mittlern und neuen Geschichte dem
inen unverlierbaren Besitz einpräge und an ihnen den
er ihn durch das Labyrinth der Zeiten geleite. Ob und
schieht, vermögen wir nicht zu erkennen. Neben der
hte wird der preufsisch-brandenburgischen überall in den
ine besondre Behandlung zu Theil, während die mitt-
n der Prima im Vordergrunde steht. An Handbüchern
das von Böttiger (Stralsund, Neustettin), v. Gru-
r. (Stralsund), Kohlrausch (Stettin), Giesebrecht
(Greifswald, Putbus), Volger (Stargard), Schmidt
ttin, Cöslin) und Stüve (Putbus).
bistorischen Unterrichtes tritt überall die Geographie
s auch keinem Zweifel unterliegt, dafs der Geographie
selbständigen Wissenschaft gebührt, die für die Schule
Bildungsmomente enthält, so ist ihre Zurückweisung auf
iversität oder des Lebens doch schon dadurch gerecht-

fertigt und bedingt, dafs ihrer wissenschaftlichen Behandlung die wei
fendsten Kenntnisse auf vielen andern Gebieten vorausgehen mufs.
Aufgabe des geographischen Unterrichtes kann daher nur die sein
Schüler zur Erklärung der augenfällig ihn umgebenden, in dem V
ten der Weltkörper beruhenden Erscheinungen anzuleiten, und ihı
Orientiren auf dem historischen Schauplatze möglich zu machen.
geschieht gewöhnlich auf der untersten Stufe, der eine gröfsere A
von Lectionen zugewiesen ist, weil sie zugleich eine Uebersicht der
theile oder eines derselben zu geben hat. Diese wird auf den folg
Stufen theils erweitert, theils in speciellerer Behandlung auf einen b
dern Theil beschränkt, wo sie denn in engerem Anschlufs an di
schichte erscheint. Dies ist noch mehr in den beiden oberen Klass
Fall, und wird hier der Geographie nur in Neustettin und Putbus
eine eigne Lection bestimmt; in Greifswald und Neustettin werde
Secundaner (dort die Realschüler 2 St.) in mathematischer, in Stra
die Primaner in physikalischer Geographie unterrichtet. Von Lehrbü
finden wir die von Hörschelmann (Stralsund VI. V.), Voigt
clam VI.), Volger (Stargard IV. III.), Roon (Stralsund IV.), un
von Daniel (Stettin, Greifswald, Putbus) angeführt. Ueber die B
zung von Karten ist nichts bemerkt; um so weniger glaubt der Ver
Sydow'schen Flufsnetze mit Stillschweigen übergehen zu dürfen,
früher für mehrere Klassen den Schülern in die Hand gegeben hat,
die ihm ein wesentliches Hülfsmittel scheinen zu einer anschaulichen
prägung des geographischen Gebietes, indem der Knabe auf dem
geäderten Blatte fortwährend im Einzelnen schöpferisch zu Werke
mufs. Trotz des geringen Preises der einzelnen Blätter ist die Au
für den ungewandteren Knaben freilich immer nicht unbedeutend, und
daraus wol ein Hindernifs ihrer allgemeineren Anwendung hervorge

Den Inhalt der bisher dargestellten Unterrichtsgegenstände bilde
Offenbarungen Gottes im Christenthum und im Menschengeiste; jetzt
noch die in der Natur übrig. Sie wird in der Schule durch die n
wissenschaftlichen Disciplinen vertreten. Die Mathematik als Wissens
steht zu ihnen nur im Verhältnifs einer dienenden Helferin, die aller
die Basis abgiebt, ohne welche die Naturkenntnifs in Nichts zerfällt.
die Schule gewinnt sie aber vermöge ihrer strengen Folgerichtigke
ein ausnehmendes Bildungsmittel eine Stellung, welche die der Natu
senschaften bedeutend überragt; und mit Recht, denn es ist weniger
gabe des Gymnasiums, seine Zöglinge in den unermefslichen Stof
Natur einzuführen, als ihnen die auf theoretischem Wege gefundene
setzmäfsigkeit in einzelnen Theilen speciell nachzuweisen; bleibt
selbst den Realschulen zu wenig Zeit, um dem Schüler eine einig
fsen ausreichende Kenntnifs des grofsen Gebietes mitzugeben. So
denn dem mathematischen Unterrichte durchgängig 4 wöchentl. St
zugewiesen, während nur 2 den Naturwissenschaften anheimfallen.
letztere beschränkt sich meistens auf Botanik und Zoologie bis zu
cunda, wo an seiner Statt Physik eintritt. Nur in Stralsund finde
in der Secunda eine „allgemeine Uebersicht der Naturbeschreibung
besonderer Berücksichtigung der Verbreitung der Naturkörper au
Erde", wechselnd mit der Lehre von den Imponderabilien angeführ
Stettin werden die beiden Cötus der Secunda und Prima combini
der Naturkunde unterrichtet. Als Lehrbücher werden nur die von
ben (Greifswald) und Schubert (Cöslin, Neustettin) angemerkt. —
physikalische Unterricht umfafst die gleiche Anzahl von wöchentl.
den (nur in Neustettin II. 1 St.), und unterzieht einzelne Haupttheil
Gebietes einer überall mit Experimenten verbundenen Darlegung.
die Realklassen Tertia und Secunda hierauf ein gröfseres Gewicht l

selbst: so finden wir in Stralsund in III R. Statik und
nd tropfbarer Körper, und Electricität und Magnetis-
ponderabilien, in Greifswald in III R. Physik, in II R.
: die nicht metallischen Elemente und deren Verbindun-
r's Grundriſs), in Putbus in III R. 3 St. Chemie: Dar-
loide und ihrer wichtigsten chemischen Verbindungen,
ften der Metalle und ihre einfacheren chemischen Ver-
t. analytische Chemie als Lehrobjecte. Unter den phy-
ichern ist das von Brettner in Greifswald und das
eustettin und Cöslin eingeführt.
ischen Unterricht geht überall auf der untersten Stufe
ganzen Zahlen und Brüchen voran; daran schlieſsen
eiterentwickelung arithmetische und geometrische Curse.
für den mit diesem Objecte vertrauteren Leser von In-
chen, wie ein Mann, als Lehrer und Schriftsteller auf
sich namhaft, den Stoff auf die einzelnen Klassen des
Gymnasiums vertheilt hat; wir lassen daher eine Ueber-
ensa des Stralsunder Gymnasiums folgen.

species in ganzen Zahlen.
nung mit Anwendung auf die einfache Proportionsrech-

erholung des Lehrganges von V., dann Decimalbrüche,
ien, Regel de tri, geometrische Formlehre.
nte der Algebra und Geometrie nach Nizze. Prakti-
men.
Elemente der Arithmetik bis zur Potenzenlehre mit
g auf die Rechnungen des bürgerlichen Lebens. Ele-
ebenen Geometrie bis zur Gleichheit der Figuren.
ionsrechnung, Gleichungen des 1. u. 2. Grades, Loga-
Ergänzung der ebenen Geometrie, Trigonometrie.
Wurzeln, Proportionen. Ebene Geometrie.
m des 1. u. 2. Grades, Progressionen, Logarithmen,
, ebene Geometrie. Anfang der Stereometrie.
onslehre u. binomischer Lehrsatz. Ergänzung der Lehre
leichungen. Reihen. Ergänzung der Stereometrie und
g der Trigonometrie auf dieselbe. (18$\frac{4}{5}\frac{8}{0}$. Combin. u.
atz. Stereometrie. Sphärische Trigonometrie. Kegel-

r von Grunert und Brehmer liegen in Putbus, von
d, von Wilde in Stargard, von Matthias in Neu-
in Greifswald zu Grunde; von den übrigen Anstalten

terricht in den sogenannten Kunstfertigkeiten, Schrei-
l Gesang glaube ich schweigen zu können, da der er-
unteren Klassen, die beiden letzteren aber in eignen
gsweise Berücksichtigung der Klassen Statt findet.

December 1851. H. Lehmann.

III.

Der Elberfelder Kirchentag und die Gymnasien.

Unter den Schulen, welche im Jahre 1851 gegründet wurden, verdienen das Privatgymnasium zu Stuttgart und das evangelische Gymnasium zu Gütersloh die Aufmerksamkeit der Freunde und Lehrer gelehrter Schulen. Beide Anstalten verdanken nicht einem lokalen Bedürfnifs ihre Entstehung, sondern, wie es scheint, dem im Jahre 1850 zu Stuttgart versammelten deutschen evangelischen Kirchentage. Es ist dieser deutsche Kirchentag eine freie Versammlung von Männern aus dem ganzen deutschen Lande, die für kirchliches Leben ein Herz haben, und Mittel und Wege suchen, dem Abnehmen des kirchlichen Lebens entgegenzuarbeiten und das Interesse für dasselbe zu hegen und zu heben. Bei diesem Streben konnten diese Männer die Schule nicht übersehen. Sie ist ja mitberufen, die Jugend zu christlichen Männern heranzuziehen. Dafs die Wirksamkeit der Schule in dieser Hinsicht heutzutage geringer ist, als sie sein sollte, wird Niemand leugnen. Sehen wir hiebei näher auf die Gymnasien, so finden wir bald, dafs auch die Männer, welche diesen Anstalten ihre Erziehung und Bildung verdanken, nicht immer das Interesse für kirchliches Leben beweisen, das man erwarten und wünschen sollte. Die allgemeine Schlaffheit und Gleichgültigkeit in kirchlichen Dingen hat auch diese Anstalten ergriffen. Dies den Gymnasien zur Last zu legen, wäre ebenso ungerecht, als sie dabei ganz freisprechen zu wollen. Diese Erfahrung hat nun Freunde des kirchlichen Lebens veranlafst, obige Anstalten ins Leben zu rufen, in welchen mehr Gewicht auf die Erziehung der Jugend zum Christenthum gelegt werden soll, als dies nach der Meinung dieser Männer auf den übrigen Gymnasien geschieht.

Bei der Wichtigkeit der Sache war es natürlich, dafs im Laufe des Jahres auf verschiedenen kirchlichen Versammlungen, wie zu Gnadau, zu Stettin, auf der hessischen Pastoralkonferenz u. s. f., die Gymnasien näher ins Auge gefafst wurden, und sah sich der Ausschufs des nächsten Kirchentags, welcher vom 15. September 1851 ab zu Elberfeld gehalten werden sollte, veranlafst, die Frage über christliche Gymnasialbildung unter die zur Berathung vorzulegenden Gegenstände aufzunehmen. Von Seiten des Ausschusses wurden als Referent der Regierungs- und Schul-Rath Dr. Landfermann in Koblenz und als Correferent der Dirigent der neuen Anstalt in Gütersloh, Dr. Rumpel, gewonnen. Vor einer zahlreichen Versammlung sprachen beide Männer am 15. September ihre Ansichten aus, und wurde auch aus der Mitte der Versammlung manche Ansicht laut, die näher kennen zu lernen für die Lehrer der Gymnasien besonders nicht ohne Interesse ist.

Der Gang der Verhandlungen, wie der Inhalt der Vorträge war etwa folgender. Den Vorsitz führte der Geheime Regierungs-Rath v. Bethmann-Hollweg. Die Reihe der Vorträge eröffnete als Referent Regierungs-Rath Dr. Landfermann aus Coblenz. Nach einigen einleitenden Worten ging derselbe näher auf die Gymnasien ein. Von christlichen Gymnasien, sagte er, könne er nicht reden, nur von Gymnasien überhaupt, die alle berufen seien, christlich zu sein oder es zu werden. Das laute Rufen darnach in unsern Tagen könne nicht ohne Grund sein. Es habe dieses schon Veranlassung zur Besprechung der Frage auf verschiedenen Versammlungen gegeben. Die Jugendbildung sei von grofsem Einflufs auf die Zukunft. Ein Faktor derselben seien die Gymnasien, es frage sich, welches Maafs von Einflufs auf das heranwachsende Geschlecht die Gymnasien hätten.

ie Gymnasien, fuhr der Redner fort, hätten von jeher an theoreti- Ueberschätzung und praktischer Geringschätzung zu leiden gehabt, :s sei besonders jetzt daran kein Mangel. Sei diese hemmend und ıthigend, so sei jene nicht ohne Gefahr. Von der praktischen Ge- :hätzung wolle er hier nicht sprechen, darüber sei vor Grofsen und tigen zu reden, hier handle es sich zunächst um die Ueberschätzung. aafslose Anforderungen seien von jeher an die Gymnasien, wie an chulen überhaupt, gemacht worden, so zu Luthers Zeiten, und in eueren Zeit namentlich von Fichte, der eine Wiedergeburt des Men- geschlechts von den Schulen in dem Zeitraume von 25 Jahren er- te. Daran werde auch heute noch gedacht, und höre man oft jenes , dafs künftig das A.B.C. der Schulmeister die Welt regiere, oder wer die Schule habe, die Zukunft habe. In der Wirklichkeit sei ıders, die Macht der Schule beschränke sich auf ein bescheidenes ı. Haus, Gesellschaft, Sitte, kirchliches und politisches Leben präg- ıre Signatur der Jugend viel deutlicher ein als die Schule.

s frage sich nun, nach welcher Richtung die Gymnasien an der Ju- arbeiten sollten. Dies seien Anstalten zur Bildung der künftigen · und Träger des Volkslebens, und sie hätten die Aufgabe, die Jugend :enntnissen auszurüsten und zu erfüllen, aber mit diesen nicht als :rtiger Arbeit, sondern als erarbeiteter. Das auf diese Weise gebil- Erkenntnifsvermögen solle sich versuchen in der Erkenntnifs der ten Dinge. Die christliche Erkenntnifs solle alle Erkenntnifs verei- ınd durchdringen. Die Erkenntnifs müsse sich aber auch ausspre- sich darstellen können (*sapere et fari*). Mit der Bildung des Er- nifsvermögens sei die des Willens verbunden, welche ihre Vollendung in dem Verlangen zum Herrn.

us der Reinheit der Erkenntnifs und des Willens stelle sich die Ein- ler Gymnasialbildung dar, deren höchstes Ziel die christliche Bil- sei, die *sapiens atque eloquens pietas*. Es frage sich nun, ob die ıasien dahin führten. Der Redner zeigt, dafs sie einmal dazu ver- tet seien, und führt dabei aufser vielen anderen besonders das Schul- nent von Friedrich II. an, welches vor Allem die Unterweisung zur sfurcht fordert, und den Erlafs des Ministeriums vom Jahre 1826. Gesetz, fährt er fort, habe es hier nicht fehlen lassen, und es sei)rdnung der Schule seit Jahrhunderten so ziemlich dieselbe geblie- wenn auch die Mannigfaltigkeit der Anforderungen an die jugendli- Geister gröfser geworden.

erner seien die verschiedenen Disciplinen nicht unverträglich mit dem gelium, sondern geeignet, ihm den Weg zu bahnen. Naturgeschichte, hichte und Behandlung der Sprachen fänden ihre Weihe und selbst wissenschaftlichen Abschlufs nur im Christenthum. Das Christen- , welches die Wissenschaft exkommunizire, sei kein protestantisches ıtenthum mehr. Wenn von einer Seite her das Studium der heid- en Klassiker als unchristlich bezeichnet werde, so wüfsten es dage- der Apostel Paulus, Basilius der Grofse, Augustin zu würdigen. n der Abtrünnige habe den christlichen Schulen das Studium der siker rauben wollen, Luther, Melanchthon, Spener u. A. hätten die ischen Studien sehr hochgestellt. Sterbend habe Melanchthon die l und den Homer als die besten Bücher empfohlen. Es liege viel : im Sinne des antichristlichen Geistes, dieses Studium zu beseitigen, les christlichen, dem es in der rechten Weise dienen könne und se. Es wecke einmal das Bewufstsein von der Einheit und Zusam- gehörigkeit aller Völker, auch der ethische Gehalt des Alterthums sei Zuchtmeister *auf Christum, wie die* Blüthen der klassischen Studien *en. Die Vergötterung derselben sei* wissenschaftliche Beschränkung.

Der Redner untersuchte weiter, ob bei der jetzigen Lehrverfassung die religiöse Bildung erreicht werde. Die Zahl der Religionsstunden sei allerdings beschränkt, aber es sollen dieses Weihestunden sein, alle übrigen Disziplinen sollen Vorbereitung und Unterstützung für sie sein. Sei die Zahl der Religionsstunden auch gering, so sei noch nicht erwiesen, dafs die Frucht derselben geringer sei als anderswo, wo diesem Unterricht mehr Zeit gewidmet würde. Auch die Normen für die Zucht träten dem Christenthum nicht entgegen. Uebelstand an unsern Schulen sei die konfessionelle Mischung der Lehrer und Schüler. Aber wie das Volk müfsten auch die Schulen sie ertragen und darnach ringen, dafs der eine Theil durch den andern geheiligt werde.

Schäden und Mängel seien trotz der Anordnungen vorhanden, und es sei darüber zu allen Zeiten geklagt worden, z. B. schon in der Sächsischen Visitationsordnung vom Jahre 1573. Daran aber seien nicht die Gymnasien, daran sei die ganze christliche Kirche, Eltern, Prediger und Lehrer Schuld. Wer sich frei weifs von der Schuld, fährt der Redner begeistert fort, der werfe den ersten Stein! Unsere Gymnasien sind nicht besser und nicht schlechter als die christliche Kirche. Diese hat also keinen Grund, sich von den bestehenden Anstalten loszusagen, die Kirche hat auch kein Recht dazu, wenn sie nicht Conventikel werden und die Arbeit am ganzen Volke aufgeben will. Sie hat die Gymnasien zu mahnen, sie hat zu fordern Männer, worin die Schüler christliche Vorbilder sehen. Die Lehrer sollen von Anfang an über die Verpflichtung zu ihrer Aufgabe nicht im Unklaren gelassen werden, sie sollen, wie der englische Pädagog Arnold sagt, Christen und Gentlemens sein. Aber die christliche Kirche mufs auch sorgen, dafs solche Männer gereizt werden, ihre Kräfte der Jugend zu widmen [1]).

Nach einer halbstündigen Pause trat der Correferent Herr Dr. Rumpel auf und sprach etwa in folgender Weise: Er stimme im Allgemeinen durchaus mit dem Referenten überein. Aus der aufgestellten Frage, die christliche Gymnasialbildung, erhelle einmal, dafs die Gymnasialbildung eine christliche sein müsse, dann, dafs sie es nicht mehr sei. Darnach brauche er nicht zu beweisen, dafs die Gymnasien unchristlich seien, sondern diese hätten zu beweisen, dafs sie christlich seien. Die Gymnasien seien eine Schöpfung der Reformation und müfsten diesem Ursprunge nach, wie sie es auch gewesen, christlich sein. Wenn die Gymnasien unchristlich genannt würden, so liege darin blofs, dafs sie nicht das Evangelium lehrten. Dieser Abfall vom Glauben sei nicht im offenen Auflehnen gegen das Christenthum, sondern in humaner Weise, wissenschaftlich gerechtfertigt erfolgt. Dies sei die gefährlichste Weise. So habe man es aufgegeben, in den Gymnasien das Evangelium zu lehren. Einen ähnlichen Gang habe auch die Philologie als Wissenschaft genommen. Die gröfsten Philologen hätten der Humanität gehuldigt. Der berühmte Wolf habe es einen ernsten Gedanken genannt, in den ganzen Geist der alten Götter einzugehen. Heyne habe in ähnlicher Weise den Geist des Alterthums erhoben, Hermann in einer Abhandlung das Thema behandelt *Evam ante Adamum natam esse* und in einer Zuschrift an das Gymnasium zu Schulpforta vor der *impia pietas tenebrionum* gewarnt. So hätten die Vertreter der Wissenschaft sich ausgesprochen und den Geist des Alterthums an die Stelle des Christenthums gesetzt. Der Entwicklung der dem Menschen angeborenen Kraft habe man einen hohen Werth beigelegt und aus dem Alterthum die Belege dazu hergeholt. So sei durch

---

[1]) Wir lassen die Rede S. 316 ff. vollständig folgen, wie wir bereits früher die Rede des Herrn Dir. Rumpel haben mittheilen können.

Die Red.

lie klassischen Studien auch in die Gymnasien der Geist des Unglaubens gekommen. Er, der Redner, verwerfe die klassischen Studien an und für sich durchaus nicht, nur die unchristliche Behandlung derselben. Nur die Radikalen und Liberalen seien gegen die klassischen Studien. Wie die Behandlung dieser habe auch die Behandlung der Geschichte, der Naturwissenschaften und der Mathematik zum Verfall des Glaubens beigetragen. Auch habe sich die neuere Litteratur immer mehr vom Christenthum entfernt. Dadurch werde zwar die Schuld der Gymnasien geringer, aber sie sei immer noch grofs genug. Es handle sich darum, Mittel dagegen zu finden, es müsse der Ueberschätzung des Alterthums entgegengearbeitet und diesem seine rechte Stellung zum Christenthum angewiesen werden. In Preufsen sei schon Vieles zur Verbesserung der Gymnasien in christlichem Sinne geschehen. Einmal sei der Religionsunterricht gut geordnet und damit die Möglichkeit einer Verbesserung gegeben. Auch die Behandlung der Wissenschaft sei eine andere geworden, indem christliches Licht hineingedrungen. Diese Behandlung der Wissenschaft auf den Gymnasien werde den Religionsunterricht unterstützen. Aber es sei noch Vieles zu thun. Es sei ein christlicher Wolf den klassischen Studien zu wünschen. Die Natur- und historischen Wissenschaften hätten schon christliche Behandlung gefunden. Es müsse diese auch in die Gymnasien dringen. Dazu aber seien ebenso wissenschaftlich als christlich gebildete Lehrer nothwendig. In dieser Beziehung sehe es in unsern Gymnasien traurig aus. Es gäbe wol christliche Lehrer und er kenne Viele derselben, aber die Mehrzahl sei dem Christenthum fremd, und nicht einmal die Religionslehrer seien überall von echt christlichem Geiste beseelt, und wo sich dieses fände, werde ihre Wirksamkeit oft durch die übrigen Lehrer gelähmt. Nun könne der Staat augenblicklich nicht geben, was noth sei. Darum seien christliche Privatgymnasien errichtet, die die klassische Bildung nicht verschmähten, sondern sie so hoch achteten und so eifrig trieben als irgendwo. Christliche Eltern wollten hier ihren Kindern eine christliche Bildung zu Theil werden lassen. Ein solches Gymnasium sei in Gütersloh gestiftet worden, dessen Direktor er zu sein die Ehre habe. Zum Schlusse komme er noch einmal auf sein Thema zurück, dafs die Gymnasien zwar christliche Anstalten sein sollten, es aber in der Regel nicht seien.

Als nach diesen beiden Reden die Diskussion über die Mittel und Wege eröffnet wurden, wie die Gymnasien zum Christenthum zurückgeführt werden könnten, empfahl zunächst Prof. Müller aus Halle die Anstellung von Theologen [1]) und die Wiederherstellung der alten religiösen Ordnungen an den Schulen. Diakonus Kaiser aus Württemberg fand die rechten Personen für den christlichen Gymnasialunterricht in den befähigten jungen Theologen, und forderte diese auf, sich als Lehrer anstellen zu lassen. Er nannte dieses einen Opfergang, schwerer, als auf der Kanzel zu stehen. Direktor Vömel aus Frankfurt fand die Beschuldigung des Herrn Correferenten zu hart und wollte die Benennung „christliche" Gymnasien lieber durch „kirchliche" ersetzt wissen. Pastor Feldner aus Elberfeld gab den Gliedern und Dienern der Kirche Schuld, dafs die Gymnasien so verfallen seien, und forderte die Versammelten auf, dafs doch jeder an seinem Theile arbeiten solle, dafs die bestehenden Schulen zum Christenthum zurückgeführt würden. Er stellte

[1]) Regierungs-Rath Dr. Landfermann erwähnte später, man habe in der Rheinprovinz gern Theologen anstellen wollen, habe Jahre lang gewartet, es hätten sich aber keine zu dem beschwerlichen und äufserlich wenig lohnenden *Schulamte gefunden.*

dabei den Antrag, zu beschliefsen: „1) die Gymnasien müfsten in kürzester Frist christlich gestaltet werden; 2) sofern dies nicht geschieht, sollen überall christliche Privatgymnasien errichtet werden; 3) das Gymnasium in Gütersloh mufs als ein christliches belobt und dringend empfohlen werden."

Pfarrer Mann aus Baden empfahl noch die Lectüre der lateinischen und griechischen christlichen Schriftsteller vor den klassischen, die er an seinem eignen Sohne mit Erfolg versucht habe. Den Schlufs machte Dr. Krummacher aus Berlin. Er schilderte die Gymnasien als Schulen des Unglaubens, doch könne er die Schuld nicht ganz bei den Lehrern finden, es liege gleichsam in der Luft. Statistische Tabellen erwiesen, dafs die meisten Philologen das Examen in der Religion nicht beständen. Die meisten Religionslehrer hätten nicht einmal die formelle Qualifikation nachgewiesen. Darauf sei mehr Gewicht zu legen als bisher, und ebenso müsse bei den Schülern dem Examen in der Religion ein gröfseres Gewicht beigelegt werden. Schliefslich zeichnete er noch mit scharfen Worten den Religionslehrer, der ein wahrer „Teufelsbanner" sein müsse.

Nachdem nun noch der Referent wie der Correferent mit einigen Worten auf die Wichtigkeit der Beschlüsse der Versammlung aufmerksam gemacht hatte, suchte der Vorsitzende die ausgesprochenen Wünsche zu formuliren. Gegen den Herrn Correferenten erwähnte derselbe, dafs der Ausschufs die Herren Professoren Nägelsbach und Döderlein in Erlangen, zwei ebenso wissenschaftlich tüchtige als christliche Männer, aufgefordert habe, das Referat in dieser Sache zu übernehmen, dafs dieselben aber durch die gleichzeitig mit dem Kirchentage stattfindende Philologenversammlung abgehalten worden seien. Er theilte der Versammlung ferner mit, dafs Dr. Eyth, derselbe Mann, welcher sich früher so entschieden gegen die klassischen Studien als unchristlich ausgesprochen, jüngst eine Uebersetzung des Oedipus Tyrannus verfafst und diese dem Kirchentage gewidmet habe. Der Antrag des Pfarrers Feldner fand von verschiedenen Seiten als zu schroff und unausführbar Widerspruch, und wurde derselbe von dem Vorsitzenden dahin abgeändert: 1) müsse durch alle nur mögliche Mittel dahin gewirkt werden, die bestehenden (Staats-) Gymnasien zu christlichen Anstalten ihrem Zwecke gemäfs zu machen; 2) wo sich aber besonders ein Bedürfnifs herausstelle, ein christliches Privatgymnasium zu haben, da möge ein solches als anregende Musteranstalt immerhin errichtet werden; 3) der Kirchentag möge seine Freude darüber aussprechen, dafs in Gütersloh jetzt eine solche Anstalt bestehe [1]).

So weit der Kirchentag. Die Gymnasien werden vor Allem dem Referenten desselben Dank wissen, dafs er sich ihrer so warm angenommen, und es lebhaft bedauern, dafs der Kirchentag seiner warnenden

---

[1]) Der Beschlufs des Kirchentages über die christliche Gymnasialbildung lautet nach dem bekannt gemachten vorläufigen Berichte wörtlich: „Unsere Staatsgymnasien sind ihrer Fundation und Einrichtung nach christliche, d. h. zur Förderung christlicher Jugendbildung bestimmte Anstalten, und wenn sie in unseren Tagen in demselben Maafse dieser Bestimmung nicht entsprechen, als Sitte und Bewufstsein unseres Volkes überhaupt dem Christenthum entfremdet ist; so ist diefs kein Grund, sich von denselben zurückzuziehen, sondern verpflichtet diefs die evangelische Kirche und jeden evangelischen Christen vor Allem, dahin zu wirken, dafs sie dieser ihrer Bestimmung vollständiger entsprechen. Privatgymnasien können bei den gegenwärtigen Verhältnissen nützlich sein, insofern sie durch den christlichen Geist, der in ihnen *herrscht*, eine heilsame Nacheiferung solcher Staatsgymnasien veranlassen *können, da*, wo diefs weniger der Fall ist."

nme nicht Gehör gegeben hat; die Beschlüsse des Kirchentags werden einer Prüfung unterwerfen und dann zusehen, wie sie zu den gerüg- Mängeln und den Mitteln, diese zu heben, stehen.

Vergleichen wir die vorstehenden Beschlüsse mit dem zur Berathung eschlagenen Gegenstande, so ist die Versammlung weniger mit der stlichen Gymnasialbildung als mit dem Zustand des Christenthums auf Gymnasien beschäftigt gewesen. Es ist nicht etwas Neues, über den gel an christlichem Sinn bei der Gymnasialjugend zu klagen, damit n sich zu verschiedenen Zeiten geistliche Synoden beschäftigt und Mitteln und Wegen gesucht, diesem Uebel abzuhelfen. Dafs dabei Gymnasien nicht immer am besten beurtheilt worden sind, ist erklär- aber man hat doch in echt christlicher Liebe sich gescheut, diesel- zu verurtheilen. Der Kirchentag stellt sich den Gymnasien anders nüber, es sind ihm dieselben Schulen des Unglaubens, und streicht er mit dem Beschlufs, „die Gymnasien zu christlichen Anstalten ihrem cke gemäfs zu machen", grade aus der Reihe der christlichen Schu- nus. Wenn die Gymnasien nicht mehr christlich sind, so sind sie ristlich, ein anderer Gegensatz ist nicht möglich, dann erziehen sie die ihnen anvertraute Jugend zur Unchristlichkeit, mit einem Worte, verderben die Jugend und machen sie zu schlechten Menschen und ;ern; dann sind sie nicht mehr, was sie sein sollen, *seminaria eccle- et reipublicae*, und haben Kirche und Staat die Verpflichtung, streng n sie einzuschreiten. Vor einer solchen anmafslichen Verurtheilung der Correferent des Kirchentages selber scheu zurückgetreten und hat len Worten, dafs die Gymnasien unchristlich seien, weil sie das Evan- m nicht lehren, die Härte der Beschuldigung zwar zu mildern ge- t [1]), aber damit die Gymnasien nicht von der harten Anklage befreit Gehen wir näher auf die einzelnen Punkte der Anklage ein, so ist zunächst die Ueberschätzung des Alterthums dem Christenthum nüber, die den Gymnasien zur Last gelegt wird, es wird, wie gesagt le, dem Alterthum seine gebührende Stellung zum Christenthum nicht wiesen. Dafs das Griechenthum und Römerthum eine Macht erlang- die sich über die ganze damalige Welt verbreitete, das lernen die iler der Gymnasien bald, dafs aber diese beiden Völker da sein mufs- um dem Christenthum Bahn zu brechen und dasselbe Wurzel fassen assen, und dafs sie zusammensanken und zusammenfielen vor der eren Kraft und Macht des Christenthums, als ihre Zeit erfüllet war, kann unserer Jugend zu seiner Zeit nicht verschwiegen werden und es auch nicht, denn sollte es doch geschehen, so würden die That- en der Geschichte es täglich und stündlich den Herzen der Jugend : und eindringlicher einprägen, als es die Worte des Lehrers ver- nten. Es ist unmöglich, diese Wahrheit der Geschichte den Schülern erschweigen.

Es wurde ferner die unchristliche Behandlung der klassischen Stu- gerügt. Soll nun unter einer christlichen Behandlung derselben eine e verstanden werden, die es nirgend unterläfst, die Verschiedenheit Vorstellungsweisen des Alterthums und des Christenthums hervorzu- n, wie man zu Zeiten das Christliche im Plato, Thucydides oder tus aufgesucht hat, so gehört eine solche Behandlungsweise nicht in Kreis der Schule und würde das jugendliche Gemüth verwirren, und

[1]) Im Allgemeinen zeigte sich eine grofse Anmafslichkeit darin, dafs man dem Verderben der Gymnasien überhaupt sprach, während Herr Land- mann dagegen immer nur von den wenigen Gymnasien sprach, die er en zu lernen Gelegenheit gehabt habe.

zeugt die Forderung derselben von einem verkehrten Urtheil über das, was den Schulen erreichbar ist. Wer mit der Einrichtung unserer Schulen bekannt ist, wird wissen, wie gering das Maafs der Einsicht in das Leben des Alterthums ist, welches unsere Schüler von der Schule mit wegnehmen, und wie bei allem Fleifs der Lehrer es doch nur selten gelingt, den Schülern die Liebe zu diesen Studien mit ins Leben hinüberzugeben. Und dies müssen wir in unseren Tagen unserer Jugend doch von Herzen wünschen. „In einer Zeit, heifst es sehr gut in einem Aufsatz von Prof. Wiese, der eine verwirrende Mannigfaltigkeit der Anschauungen und Mafslosigkeit der Bestrebungen des menschlichen Geistes eigen ist, ist es der Jugend die gröfste Wohlthat, an der Betrachtung einer in sich befriedigten Zeit und der fest begrenzten, gehaltreichen Einfachheit erzogen zu werden, die für alle Lebenserscheinungen des Alterthums charakteristisch ist, und gegen den auch bei der Jugend immer mehr wuchernden Anspruch auf Berechtigung des subjektiven Dafürhaltens giebt es kaum ein wirksameres Correktiv als die Gewöhnung an den Respekt, den die Alten in ihren Schriften überall vor den Dingen in freiwilligster Unterordnung an den Tag legen“ [1]).

Ein anderer Grund der Anklage gegen die Gymnasien wird vom Religionsunterricht hergenommen. Gewifs mit Recht wird dieser Unterricht in dem Ministerialrescript vom Jahre 1826 als „der wichtigste aller Unterrichtsgegenstände“ bezeichnet, daher auch wol verschiedene Synoden eine Vermehrung der Stundenzahl für diesen Unterricht gefordert haben. Der Kirchentag hat hierauf nicht hingewiesen, wol aber beklagt, dafs dieser Unterricht nicht überall im rechten Geiste gegeben werde und an vielen Anstalten in unberechtigten Händen liege. Es wurde dabei erwähnt, dafs bei den Prüfungen der Kandidaten des höheren Schulamtes die Religionskenntnisse gewöhnlich die schwächsten seien und sehr wenigen die Qualifikation zum Religionsunterricht gegeben würde. Dies ist allerdings eine Erfahrung, die in den letzten Jahren immer mehr gemacht wird. Dafs aber in solche unberechtigte Hände der Religionsunterricht gegeben werde, müssen wir in Folge unserer Erfahrungen geradezu bestreiten. Auf allen unsern Gymnasien ist es Grundsatz, den Religionsunterricht nicht jüngeren Leuten anzuvertrauen, sondern nur solchen Männern, die bei Geschick und Einsicht und der Erfahrung am eignen Herzen die Jugend zu erwärmen und zu beleben wissen und ihre Freude darin finden, die jugendlichen Gemüther zu Gott hinzuführen. Der Religionsunterricht wird nicht, wie die übrigen Lehrgegenstände, dem Lehrer zugewiesen, sondern in der Regel nur solchen Männern gegeben, die denselben ausdrücklich wünschen. An den evangelischen Gymnasien der Rheinprovinz [2]) wird in Elberfeld, Essen, Duisburg, Kleve, Kreuznach und Wetzlar dieser Unterricht von ordentlichen Gymnasiallehrern, welche mit vielleicht zwei Ausnahmen das theologische Kandidaten-Examen gemacht haben, an den übrigen Anstalten, nämlich zu Wesel, Köln und Saarbrücken, von den Ortspfarrern ertheilt. Nur an einem Gymnasium war dieser Unterricht in den letzten zwei Jahren zwischen zwei Lehrer in den unteren und mittleren Klassen getheilt, an den übrigen Anstalten wird derselbe von einem Lehrer durch alle Klassen durchgeführt. Ob

[1]) Berliner deutsche Zeitschr. für christl. Wissenschaft u. christl. Leben von Schneider. Mai 1851 S. 153.

[2]) Was Westphalen betrifft, so wird in Dortmund, Hamm, Herford und Soest von Ortspfarrern und nur in Bielefeld und Minden von theologisch gebildeten Gymnasiallehrern der Religionsunterricht ertheilt. An den katholischen Gymnasien der beiden Provinzen wird der Religionsunterricht für die *evangelischen* Schüler von den betreffenden Ortspfarrern gegeben.

e Männer nun alle von echt christlichem Geiste beseelt sind, das
e ich nicht zu beurtheilen, ich kann nur sagen, dafs sie in ihrem
kungskreise für Christen gelten und ihre Wirksamkeit von weltli-
ı und geistlichen Behörden anerkannt wird. Ihnen aber die christ-
: Gesinnung absprechen zu wollen, wie dies auf dem Kirchentage
heben ist, das zeugt wenigstens nicht von christlicher Liebe und Ge-
ıtigkeit. Bei so schweren Beschuldigungen hätte es wahrlich einer
issenhafteren Untersuchung und näheren Kenntnifs der Gymnasien be-
t. Wie leicht aber heutigen Tages die Gymnasien angeklagt werden,
on mag folgender Passus aus einem Aufsatz in dem Berliner Kirch-
:n Anzeiger für 1851 No. 37 S. 147 als Beleg dienen. Nach einigen
rten über die Wichtigkeit des Religionsunterrichts und der darauf be-
ichen Ministerialverfügung vom Jahre 1826 heifst es: „Dennoch ist
er Unterricht in den meisten Anstalten, im vollen Widerspruch mit
mehrfach angezogenen Ministerialverfügung, zwischen 4, 5, 6, ja bis
ehrern vertheilt." Wir halten es gradezu für unmöglich, dafs es Gym-
en giebt, in welchen auf diese Weise der Religionsunterricht zerris-
und vernichtet wird; sollte dies doch der Fall sein, so sind es gewifs
sehr wenige Anstalten, aber dann ist es auch, gelinde gesagt, kein
reis von Gerechtigkeit, die Mängel einer oder einzelner Anstalten den
iten aufzubürden.

Wir kommen jetzt zu der härtesten Anschuldigung der Gymnasial-
rer, dafs sie der Ueberzahl nach dem Christenthum fremd, ja feind-
; seien. Es wiederholt sich Alles zu bestimmten Zeiten, und ist diese
chuldigung auch nicht erst auf dem Kirchentage ausgesprochen wor-
ı Mancher Gymnasiallehrer erinnert sich gewifs noch des damals mehr-
rochenen anonym geschriebenen Aufsatzes in der Berliner litterarischen
ung aus dem Jahre 1843, wenn ich nicht irre, das religiöse Bewufst-
, der Gymnasiallehrer überschrieben. Es waren dieselben Beschuldi-
gen, in derselben Weise ausgesprochen, wie es von dem Correferenten
Kirchentags geschah [1]). Gegen solche Anschuldigungen werden sich
Gymnasiallehrer nicht vertheidigen, sondern allerwärts und allezeit
ı Zöllnerstimmung vorziehen: Gott sei mir armen Sünder gnädig! dem
läger aber gern seine Stellung überlassen. Solche Anschuldigungen,
allgemein ausgesprochen, müssen immer ihre Wirkung verfehlen, sie
nern an den Ausspruch des Apostels 1. Cor. 10, 12: Wer sich lässet
ken, er stehe, mag wol zusehen, dafs er nicht falle. Es ist betrü-
d, aber der egoistischen Richtung unserer Zeit angemessen, wenn man
harte Beschuldigungen über einzelne Lehrer aussprechen hört. Fafst
ı dann die Ankläger beim Wort, so wird man fast immer finden, dafs
den sicheren Beweis nicht liefern können, sondern mit einem: „es
d erzählt", oder: „ich habe gehört", die Ungerechtigkeit ihrer Be-
ptungen eingestehen müssen. Es fällt mir nicht ein, die Gymnasial-
rer alle vertheidigen zu wollen, das vermag ich auch nicht; so lange
unter der Sonne leben, werden auch sie nicht vollkommen sein, aber
en harte Beschuldigungen, so allgemein über einen Stand gegossen,
es Christenpflicht aufzutreten. Mir will es scheinen, als hätten bei
allgemeinen Verwirrung der letzten Jahre die Gymnasiallehrer grade
ch ihr Verhalten sich als gute Christen gezeigt, die den Gehorsam
en die von Gott geordnete Obrigkeit nicht blofs von der Jugend ge-
dert, sondern auch selbst geleistet. Einzelne Ausnahmen werden sich
vifs auch hier finden. Ich spreche natürlich nur von den mir bekann-
ı Anstalten, und hierin haben sie die Liebe zum Vaterlande und zum
inige in der ihr anvertrauten Jugend fest zu begründen gesucht. Dafs

[1]) *Es soll dieser Aufsatz auch von Dr.* Rumpel *verfafst gewesen sein.*

ihnen dies nicht überall gelungen, daran sind andere Verhältı mächtiger als die Schule sind, Schuld. Dafs der Staat bis j nicht gegen die Christlichkeit der Gymnasiallehrer aufgetreten is dafür, dafs es mit dem Christenthum bei ihnen doch nicht so stellt sein mufs, und dafs die „unchristlichen" Gymnasiallehr man sie näher kennt, gewinnen. Möchte der Staat nie die l machen, dafs die „christlichen" verlieren! In einzelnen Gegen es sehr aufgefallen sein, dafs man den Lehrern die Christlichl sprochen hat, da sie mit ihren Schülern nicht die lässigsten Bes sonntäglichen Gottesdienstes sind und gleichsam den Stamm bi den sich die andern Glieder der Kirche schaaren. Dafs es mit d stenthume der Gymnasiallehrer nicht so schlecht steht, dafür ze die vielen von Gymnasiallehrern verfafsten Religionshandbücher Inhalt der jährlich erscheinenden Programme in dieser Bezieh zu beachten ist. Es enthält der Beschlufs des Kirchentages f gleich einen Vorwurf, wie eine Aufforderung an den Staat, n liche Gymnasiallehrer anzustellen. Wollte der Staat je diesen machen, so würde er sich einer doppelten Gefahr aussetzen. E mal unmöglich, in die Tiefen der Herzen hinabzusteigen, und sich bei der Auswahl seiner Lehrer auf äufsere Beweise verlas sen, die kein sicherer Maafsstab sind, mit einem Worte, er lief Heuchler zu schaffen, dann würde er — und das rächt sich t ein Unrecht begeben gegen Manche, die in christlicher Demuth scheidenheit sich daheim in ihrem Kämmerlein halten, oder gegen die erst nach langen Prüfungen erkennen, dafs Christum lieb hab ist denn alles Wissen. Dies sind die Anklagen gegen die Gymn der Kirchentag im Interesse des Christenthums hat geglaubt er müssen; wir bedauern lebhaft dabei, dafs sie nicht nach den Vo des Christenthums gemacht sind.

Unter den Mitteln, die Gymnasialjugend zu Christen zu finden wir zunächst den Vorschlag, die klassischen heidnischen steller durch christliche zu ersetzen. Sollen die Gymnasien was sie sind, so darf man ihnen die Klassiker nicht nehmen: dungsanstalten für künftige Theologen mögen diesen Versuch aber ich glaube nicht, dafs sie denselben lange aushalten werden liche Kenntnifs der Sprache läfst sich aus keinem lateinischen o chischen Kirchenschriftsteller erlernen, und diese ist den Kirch unerläfslich.

Als ein zweites Mittel, die Gymnasialjugend zum Christen erziehen, hören wir die Wiedereinführung der alten religiöse nungen nennen. Sie sind gewifs so alt, wie die Gymnasien s wurden mit Recht früherhin streng beobachtet. Sind dieselben d aufgegeben worden und haben sich etwa die Gymnasien davon l Geändert mag daran hin und wieder sein, verloren sind sie ni mehreren Gymnasien der Rheinprovinz, wenn nicht an allen, d ich dieses nicht versichern, versammeln sich die Schüler entwed stimmten Tagen der Woche oder an jedem Tage Morgens zu meinsamen Andacht, die in Gesang eines Kirchenliedes und ei einem Lehrer gesprochenen Gebet besteht. Gröfsere Zeitabschn den mit einer meist religiösen Ansprache an die Schüler begon geschlossen [1]). In den Kirchen hat unsere Gymnasialjugend ein Platz, wo gewöhnlich auch die Lehrer, wenigstens der beaufsi

[1]) An dem Gymnasium in Duisburg wird jede Woche mit e *chen Ansprache* begonnen.

u finden ist [1]). Das sind die religiösen Ordnungen, wie sie früherhin estanden, von einer Wiedereinführung derselben kann also an den rheiischen Gymnasien nicht die Rede sein. Diese Ordnungen haben einen egensreichen Einflufs auf die Jugend, sie gewöhnen dieselbe daran, tägch mit Gebet das Tagewerk zu beginnen und Sonntags den Weg zur Kirche zu gehen; herrscht aber nicht im elterlichen Hause dieselbe Ordung, so geht diese Lebensgewöhnung leider wie viele, die die Schule nzuziehen sucht, bald wieder verloren.

Ein anderes Mittel hat der Kirchentag in den geschärften Prüungen in der Religion zu finden geglaubt. Es ist dies ein Zwangsittel, und ist es bekannt, wie wenig damit überall erreicht wird. Es oll auf diese Weise die Religion anexaminirt werden. Darüber sagt der Referent in seinem Schlufswort mit Recht: „Man hüte sich, dafs man ie Religion nicht wegexaminirt." Man hat ferner die Anstellung von Theologen als Lehrer empfohlen. So lange die Gymnasien bestehen, ind immer Theologen, die Liebe und Geschick zum Unterrichten hatten, ngestellt worden, und wird dies auch fernerhin noch geschehen. Aber afs alle Lehrer Theologen seien, ist ganz und gar unmöglich. Die theogischen wie die klassischen Studien erfordern beide einen ganzen Mann, nd so lange die klassischen Studien in der Ausdehnung betrieben weren sollen, wie heute, bedarf das Gymnasium Männer, denen eine tiefere Einsicht in das Gebiet des Alterthums zu Gebote steht, als es bei dem Studium der Theologie zu erreichen möglich ist. Theologen, welche sich em Lehrfach widmen wollen, werden, natürlich wenn sie Befähigung azu nachweisen, den Gymnasien immer willkommen sein, aber dann müsen sie auch denselben verbleiben und sich nicht, wie das gar oft vorommt, durch die leichtere und bequemere Stellung als Pfarrer von der auern und doch nicht lohnenden Arbeit der Jugenderziehung abziehen assen [2]). Als das letzte Mittel hat man die Anstellung christlicher Lehrer genannt. Wir beziehen uns hierbei auf das oben Gesagte und rwähnen nur noch, dafs, wenn von verschiedenen Seiten die Anstellung inzelner jüdischer Lehrer getadelt wird, wir vollkommen dieser Mifsbiligung beistimmen, dabei aber überzeugt sind, dafs dieser Versuch, zu em die Behörden sich gewifs nicht gern verstanden haben, wie so manher der letzten Jahre, wenn nicht schon aufgegeben ist, doch sicher aufegeben werden wird. Mit den Mitteln, die der Kirchentag zur Erziehung iner christlichen Jugend vorgeschlagen, verhält es sich, wie wir sehen, benso wie mit den Anschuldigungen gegen die Gymnasien. Während die Versehen einzelner Anstalten allen zur Last gelegt sind, sind die vorgechlagenen Mittel von den Gymnasien schon lange angewandt worden. Man hat, wie wir sehen, die Gymnasien, ohne sie gehörig zu kennen, erurtheilt. Ob es den neuen Anstalten gelingen wird, eine christlichere Jugend zu erziehen, als es die Gymnasien bisher gekonnt, müssen wir abwarten. So sehr wir es wünschen, können wir doch einen Zweifel nicht unterdrücken. Erst wenn christliches Leben wieder in das Haus, in die Familie eingezogen ist, wird es auch mit der Jugend besser aus-

---

[1]) Sonst könnte leicht wieder der frühere Uebelstand eintreten, dafs die Lehrer an den Gymnasien gar zu leicht und zu oft wechseln, und dafs nur die, welche für den geistlichen Beruf nicht recht geeignet sind, dem Lehrerberufe treu bleiben.

[2]) Eine gemeinsame Feier des heiligen Abendmahls, die an den Gymnasien der Provinz Sachsen und sonst allgemein stattzufinden scheint, ist, so viel mir bekannt, an den evangelischen Gymnasien von Rheinland und Westphalen nicht üblich.

sehen; die Schule allein kann dies bei dem besten Willen nicht geben. Das Gymnasium in Gütersloh soll nun hierin seine Stütze in dem christlichen Sinne und der aufrichtigen Frömmigkeit der Bewohner der dortigen Gegend haben. Wir befürchten, es wird diesen Vortheil verlieren, wenn es statt der früheren Benennung „evangelisch" oder „evangelisch-lutherisch" die exclusive Benennung „christliches Gymnasium", welche der Kirchentag demselben beigelegt, beibehält. Diese ist wol dazu gemacht, statt christlicher Demuth, Hochmuth in den Herzen der sie besuchenden Schüler zu wecken. Bescheidener und freundlicher tritt in ihrem Namen die neue Anstalt zu Stuttgart auf; es thut uns leid, nicht mehr von ihr als den Namen auf dem Kirchentage gehört zu haben. Die neugegründete Anstalt zu Gütersloh wurde auf dem Kirchentage belobt und empfohlen [1]). Es ist in diesen Blättern schon mehrfach das Entstehen und die Erweiterung derselben erwähnt worden, von den Resultaten derselben konnte natürlich, da sie erst seit Ostern 1851 besteht, noch nichts berichtet werden, und ist auch auf dem Kirchentage nichts mitgetheilt worden Das Lob und die Empfehlung beruhen also auf den noch zu erzielenden Resultaten, erst wenn diese vorliegen, könnte sie den bestehenden Anstalten als Muster hingestellt werden. Jetzt mufs sie noch mit aller Kraft darnach streben, sich eine Stellung unter denselben zu erwerben.

Saarbrücken, im November 1851. Schmitz.

IV.

Rede des Regierungsrath Landfermann über christliche Gymnasialbildung, gehalten auf dem Kirchentage zu Elberfeld [2]).

Der mir überraschend, aber erfreulich überraschend gewordene Auftrag, vor dieser werthen Versammlung über christliche Gymnasialbildung zu reden, führt es mit sich, dafs ich andere höhere wie niedere Schulen nur so weit berühren darf, als es sich um Verhältnisse handelt, die allen Schulen gemeinsam sind. Diese Beschränkung könnte bedenklich sein, wenn es nicht ganz undenkbar wäre, dafs in dieser Versammlung irgend verkannt würde, dafs alle Schulen ohne Ausnahme wichtige Bestandtheile eines christlichen Volkslebens sind.

Eine weitere Beschränkung der Aufgabe liegt nicht in ihr selbst, aber sie ist für mich unvermeidlich. Die Anstalten, welche in neuester Zeit als „christliche" theils gestiftet sind, theils vorbereitet worden, sind mir nach ihrer Tendenz, mehr noch nach ihrem thatsächlichen Bestande, ihrer ganzen Signatur viel zu unbekannt geblieben, als dafs ich sie in meine Betrachtung ziehen dürfte. Ich kann nur die Gymnasien überhaupt ins

---

[1]) Insofern sie die andern Gymnasien, falls diese ihre Pflicht in religiöser Beziehung vergessen sollten, auf diesen Mangel aufmerksam macht und zu einem edlen Wetteifer anspornt, heifsen auch wir die neue Anstalt willkommen.

[2]) Aus der Pädagogischen Revüe mit Genehmigung des Herrn Verfassers und der verehrlichen Redaction wieder abgedruckt. Die Red.

uge fassen, welche nach meiner Auffassung alle berufen und fähig sind, hristlich zu sein und es immer mehr zu werden.

Dafs nun christliche Schulbildung, christliche Gymnasialbildung hier nrsätzlich zur Sprache kommt, dafs die Theilnahme des christlichen Voles auf diesen Gegenstand mit ungewohnter Lebhaftigkeit sich richtet, as ist sicher ein erfreuliches Zeichen. Es ist nicht immer so gewesen, m so weniger kann diese Theilnahme ohne Frucht bleiben. Eine der rfreulichsten Früchte derselben würde es sein, wenn an der Stelle, wo ie Wünsche, die hier laut werden mögen, hauptsächlich ihre Realisirung nden müssen, unter den Lehrern, in ihren kleinen und grofsen Confeenzen, unser Gegenstand erst zu eingehender Erörterung kommt. Diese 'rucht kann und wird nicht ausbleiben. Nur stumpfe Gleichgültigkeit önnte unsere Lehrer hindern, Wünsche, Forderungen, die aus dem christchen Volke immer lauter an sie gerichtet werden, zu erwägen und mit inem entscheidenden Ja oder Nein zu beantworten. Wer berufen sein rird, in solchen Lehrerversammlungen über unsern Gegenstand zu reden, er wird Manches anders stellen, auf Manches tiefer, auf Manches flüchiger eingehen müssen als hier: hier wie überall wird die Erörterung und las Wort der Mahnung mehr an die Anwesenden als an die Abwesenlen zu richten sein.

Zuvörderst glaube ich nun erörtern zu müssen, welches Mafs von Einflufs auf Gesinnung, Richtung, Leben der heranwachsenden Geschlecher, auf die Zukunft den Schulen, den Gymnasien beigemessen werden larf. Nur aus der Verständigung hierüber kann ein zutreffendes Urtheil iber das, was unsere Gymnasien für christliche Bildung, für Bildung iberhaupt leisten und leisten können, hervorgehen. Geringschätzung eier Institution führt zu deren Verkümmerung und entmuthigt ihre Träger; ebenso nachtheilig, ja sittlich nachtheiliger wirkt die Ueberschätzung, indem sie zuerst mafslosen Dünkel in den Trägern der Institution und mafslose Erwartungen von denselben, dann, wenn die Ueberschätzenden enttäuscht sind, bittere Verstimmung und ungerechteste Vorwürfe über das nicht Geleistete hervorruft. Den Schulen ist beides, Geringschätzung und Ueberschätzung ihrer Wirksamkeit, in reichem Mafse zu Theil geworden, und beides oft genug, mir scheint auch in unsern Tagen ganz gleichgültig, nämlich praktisch Geringschätzung und Verkommenlassen, theoretisch Ueberschätzung und unberechtigter Tadel. Von der Geringschätzung wäre vor den Mächtigen, den Gesetzgebern des Landes zu reden: hier liegt es näher, gegen Ueberschätzung die Schulen und uns selbst zu behüten. Nämlich in Zeiten reformatorischer Bestrebungen, socialer Neugestaltungen ist es ganz gewöhnlich, die Verwirklichung der Ideale, zu der die Gegenwart sich unfähig erweiset, von den kommenden Geschlechtern durch deren Erziehung zu erwarten, und diese Erziehung den Schulen zuzuweisen, ohne viel zu fragen, ob sie dazu im Stande sind. Unserm Luther selbst war diese Auffassung nicht fremd; die pädagogischen Anläufe des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts wurzeln in derselben; auf der höchsten Spitze erscheint sie dann bei Fichte. Seine Ansicht von der Aufgabe der Schulen war vor 40 Jahren vom gröfsten praktischen Einflufs und wirkt heute noch mächtig nach. Da soll „eine gänzliche Umschaffung des Menschengeschlechts" durch eine Nationalerziehung gewirkt werden, durch welche, wenn Alles richtig angefafst wird, „schon nach 25 Jahren das bessere Geschlecht, dessen wir bedürfen, dastehen" könnte. Gewirkt werden soll das Wunder durch Schulanstalten, in welchen die Jugend, in gänzlicher „Absonderung von den Erwachsenen mit ihren Lehrern und Vorstehern allein zusammen lebt", und deren Lehrer, *obschon selbst ganz der absolut verdorbenen Gegenwart angehörig, doch die* „Fertigkeit erworben haben, vor den Kin-

dern so zu erscheinen", dafs diese vor der Ansteckung gesichert sind. Realisirt ist Fichte's Gedanke bekanntlich nur in dürftigen Anfängen, aber die Vermessenheit desselben klingt noch mächtig nach, wenn er auch seiner schärfsten Spitzen und Consequenzen entkleidet ist, und im Jahre 1848 tauchte er laut wieder auf, und zuversichtlicher als lange hörte man das Wort nachsprechen, dafs die Zeit heran gekommen, wo das ABC der Schulmeister die Welt regieren werde, und die Behauptung, wer die Schulen habe, der habe die Zukunft.

Aber die Vorstellung von der Macht der Schulen mufs auf ein sehr bescheidenes Mafs reducirt werden, wenn man der Wahrheit die Ehre geben will. Gering ist sicher ihr Einflufs nicht, aber lange, ehe er beginnt, haben, abgesehen von der ursprünglichen Bestimmtheit der Individuen, mächtige Einwirkugen, das elterliche Haus, vor Allem die Mütter, die Spielcameraden u. s. w. nicht nur dem Willen, sondern auch der Intelligenz Richtung und Inhalt gegeben; eine tief eingeprägte geistige Signatur bringt Jeder mit in die Schule. Dieselben Einflüsse und weiter die Einflüsse des ganzen, die Jugend umgebenden gesellschaftlichen, bürgerlichen, kirchlichen Lebens, einer zumal in ihren Pfenningsproducten immer zugänglicher werdenden Litteratur arbeiten dann hin und her zerrend neben und mit der Schule, vielfach im entschiedenen Gegensatz zu ihr an der Jugend. Es fehlt viel, dafs unsere Schulen wachsweichen Stoff zu kneten hätten; sie haben es mit einem unter den Händen täglich spröder werdenden zu thun, an dem mit ihnen viele starke, aber nicht einträchtige Mächte arbeiten. Das Alles kann Jeder wissen; es mag trivial sein; aber es mufste daran erinnert werden, weil nur aus der Verkennung dieser Thatsachen einerseits die dünkelvolle Ueberschätzung der Schulen, andererseits die ungerechten Urtheile über dieselben erklärlich werden, denen man so oft begegnen mufs. Wie sollen nun aber die Schulen, näher die Gymnasien ihren mäfsigen Einflufs ausüben? in welcher Richtung, nach welchem Ziele hin sollen sie an der Bildung der Jugend mit arbeiten? Dafs die, welche den Beruf in sich finden, künftig in die Reihen der Richter, Lenker, Lehrer unsers Volkes irgendwo, im Staat oder in der Gemeinde, einzutreten, in freier, allgemeiner, grundlegender Bildung für ihren Specialberuf erstarken, und das erwerben müssen, was sie in jedem besondern Berufskreise bedürfen werden, und dafs unsere Gymnasien nicht die einzigen, aber Hauptstätten für die Realisirung dieser Förderung sind, darüber ist Einverständnifs. Nicht minder wohl auch darüber, dafs solche Bildung zuvörderst in der Gewinnung eines reichen Besitzes reeller Erkenntnisse und in der durch selbstthätiges Erarbeiten dieses Besitzes sich vollziehenden Entwickelung des Erkenntnifsvermögens, in der Einheit realer und formaler Geistesbildung beruhet; dafs ferner die Erkenntnifs sich auch zu gestalten, auszusprechen, geltend zu machen in den Stand gesetzt werden mufs. Das alte *sapere et fari* drückt die Aufgabe unserer Gymnasien nach der Seite der Erkenntnifs einfach, aber tief und vollständig aus.

An welchen Gegenständen nun das *sapere et fari* zu üben und zu entwickeln sei, das kann hier nicht ausgeführt werden. Das aber will erwähnt sein, weil es, so einfach es ist, vielfach verkannt wird, dafs, je weiter die Erkenntnifs geführt wird, um so vollständiger sie auch das Christenthum in den Kreis ihrer Gegenstände aufnehmen mufs; dafs alle Erkenntnifs klein und mangelhaft bleibt, bis sie ihre Ergänzung und Vollendung findet in der Kenntnifs von Gottes Thaten und den Zeugnissen über sie, und von der Arbeit des Menschengeschlechts an deren Aneignung; dafs ebenso die Entwickelung des Erkenntnifsvermögens eine *dürftige bleibt*, wenn es sich nicht daran versucht, diesen höchsten Gegenständen nachzudenken. Auch der, dem das Evangelium Gegenstand nur

äufserlicher Kenntnifsnahme geblieben ist, mufs bei unbefangener Würdigung anerkennen, dafs es keine echte allgemeine Bildung giebt ohne eingehende Beschäftigung mit der gewaltigsten Macht der ganzen Weltgeschichte und ihren Wirkungen.

Es liegt aber weiter im Wesen der Erkenntnifs, dafs sie nicht im Aggregatzustande vereinzelter, in unvermitteltem Widerspruch neben einander liegender Kenntnisse verharren kann, sondern diese zu voller Einheit zusammen zu fassen hat. So tritt dann auch die christliche Erkenntnifs im engern Sinne des Worts nicht zu andern Erkenntnissen äufserlich hinzu, sondern sie hat sich mit ihnen zu einigen, und zwar ihrem Wesen nach, indem sie sie alle sammelt und in ihren Dienst nimmt und dafür sie durchleuchtet und weihet, und darin stellt sich somit nach der Seite der Erkenntnifs die wahrhafte, volle, christliche Bildung dar.

Die andere Seite der Bildung ist die Bildung des Willens zu einem starken, reinen, heiligen Willen. Ob Schulen, Gymnasien hieran, an der Erziehung im engern Sinne, mitarbeiten können und sollen, ist eine müfsige Frage, da sie durch Zucht und Lehre im Guten oder im Bösen unvermeidlich mit daran arbeiten. Da mag nun eine Schule ihr Bestes thun mit seelengewinnender Liebe und strenger Gesetzlichkeit, mit herzlicher Mahnung und würdigem Vorbild: das alles frommt nur, wenn es nicht mehr sein will als eine Vorbereitung; wenn es seinen Abschlufs darin findet, dafs die Jugend sich messen lernt an dem allein heiligen Menschensohn, und in der Gemeinschaft mit ihm zu starker Willensheiligung sich emporzurichten. Solche christliche Heiligung kann dann aber nicht getrennt neben der christlichen Erkenntnifs stehen. Diese will mit dem Willen eins werden, ohne den sie todt ist, und der Willen mit der Erkenntnifs, ohne welche er blind ist. So geht die christliche Erkenntnifs mit der Heiligung des Willens auf allen Stufen beider in nothwendiger Einheit zusammen, und in dieser Einheit stellt sich die christliche Bildung dar, von der wir reden. Das *sapere et fari* verklärt sich zu der *sapiens et eloquens pietas*, die wir wie vor 300 Jahren noch heute als die Aufgabe unserer Gymnasien bezeichnen können.

Und dieser aus dem tiefsten Bedürfnifs der Jugend sich ergebenden Aufgabe nachzustreben, sind unsere Gymnasien auch ausdrücklich verpflichtet. Dafs die Stiftungsurkunden unserer Gymnasien, die Schulordnungen früherer Zeit überall hiervon ausgehen, überall fordern, dafs die Gymnasien Pflanzstätten für Kirche und Staat sein sollen, und dafs sie nie und nirgends dieser ihrer hergebrachten Bestimmung rechtlich entzogen sind, dafür sind die Beweise überall zur Hand. Die Gesetzgebung pflegt Dinge nicht zu berühren, die dafür gelten, sich von selbst zu verstehen, doch fehlt es auch in ihr, selbst in der Napoleonischen nicht, keineswegs an den entschiedensten Vorschriften in diesem Sinne. Von vielen erinnere ich nur an den Eingang des vom König Friedrich II. im Jahre 1763 erlassenen Generallandschulreglements. Vollends die administrativen Anordnungen erklären in ununterbrochener Reihe, wenn auch nach dem Mafse des allgemeinen christlichen Zeitbewufstseins bald schüchterner, bald schärfer, dafs christliche Bildung die höchste Aufgabe unserer Gymnasien sei. Ich verstatte mir nur hervorzuheben, was ein für alle preufsischen Gymnasien am 28. Juni 1826 ergangenes Circularrescript ausspricht: „dafs es dem Staate darum zu thun ist, in den Mitgliedern seiner Schulen wahre Christen zu erziehen; dafs also auch nicht auf eine alles tieferen religiösen Grundes beraubte Moralität, sondern auf eine gottesfürchtige sittliche Gesinnung, welche auf dem Glauben an Christum und der wohlbegründeten Erkenntnifs der christlichen Heilswahrheiten beruhet, hingearbeitet *werden mufs.*“ Das Gesetz läfst es fürwahr auch *auf diesem Puncte durchaus nicht* an sich fehlen, aber das Erbe wird

freilich auch hier nicht durch das Gesetz erworben, sondern durch Verheifsung geschenkt.

Steht aber etwa die Forderung, an christlicher Bildung zu arbeiten, wohl an der Spitze der Ordnungen für unsere Gymnasien, aber weiter ist sie nicht in dieselben hineingedrungen? steht etwa das, was weiterhin als specielle Norm für Zucht und Unterricht hingestellt ist, trotz alledem im Widerspruch mit der Forderung christlicher Bildung? In der factischen Lehrverfassung unserer Gymnasien stofsen wir auf einen weiten Complex von Lehrgegenständen mancherlei Art, deren Grundstock, für den eine mehrhundertjährige Tradition zeugt, Classiker, Mathematik, Geschichte unter mannigfachen Modificationen, welche Umfang, Tendenz, gegenseitiges Verhältnifs dieser Disciplinen betroffen haben, bis heute derselbe geblieben ist, während manches Andere sich daran gereihet hat. Ob diese weite Mannigfaltigkeit bereits theoretisch wie praktisch in diejenige Einheit und Einigkeit gebracht ist, deren der jugendliche Geist zu gesunder Bildung bedarf, die sicherlich nicht daraus erwächst, dafs man Vieles lernt und weifs, sondern daraus, dafs man etwas recht weifs und gelernt hat; ob nicht die gleiche Berechtigung so vieler Lehrgegenstände, verbunden mit der überall ins Breite tendirenden Behandlung derselben mit einheitlicher Bildung vereinbar ist; ob vollends christliche Bildung auf Wegen gefunden werden kann, die nicht zu gesammelter Innerlichkeit, zu ernster Vertiefung in den Gegenstand führen, das mufs ich für mein Theil sehr bezweifeln, doch diese didaktische Lebensfrage kann heute und hier nicht ausgetragen werden, wenn auch gerade die Freunde christlicher Bildung sich ihrer ernstesten Erörterung nicht werden entziehen dürfen. Hier fragt es sich zunächst nur darnach, ob der Complex von Disciplinen, welchen die pädagogische Einsicht unserer Zeit den Gymnasien zuweiset, im Ganzen oder in einzelnen Theilen mit wahrhaft christlicher Bildung unverträglich ist oder nicht. Wäre die Unverträglichkeit erwiesen, dann müfsten entweder unsere Gymnasien ihren Lehrplan reformiren, das mit dem Evangelium Unvereinbare daraus entfernen, oder die Gymnasien müfsten aufgegeben und andere Bildungsstätten gesucht werden, um die Seelen unserer Jugend zu bewahren, und es dürfte uns keine Sorge machen, ob etwa die Jugend auf den neugefundenen Wegen christlicher Bildung an Umfang und Vielseitigkeit der Erkenntnifs einbüfse und unter dem Niveau der Weltbildung bleibe. Aber so steht es glücklicher Weise nicht. „Ich weifs", so sagt unser Spener in dem Büchlein von der Gestalt eines würdigen *studiosus theologiae*, „ich weifs kein einziges unter menschlichen, zu allerhand Gelehrsamkeit gehörigen Studiis, das nicht in seiner Ordnung einem Studirenden wahrhaft nützlich werden könnte, wo es ohne Versäumnifs des Nöthigen behandelt und recht angewendet wird." Gewifs, ein Christenthum, welches die Wissenschaft, und wäre es nur auf irgend einem Puncte, ausschlösse, um dafür von ihr wieder ausgeschlossen zu werden, wäre kein Christenthum, kein protestantisches Christenthum mehr; die Freudigkeit des Glaubens wäre aus ihm gewichen, der auch das Bewufstsein in sich trägt, dafs das Evangelium sich vor keinem Product der Weltbildung zu fürchten hat. An sich also kann auch keine unserer Gymnasialdisciplinen christlicher Bildung entgegen wirken: nur der Mifsbrauch, die falsche Behandlung kann ihnen diese Richtung geben, und nur dem Mifsbrauch ist entgegen zu treten. An dieser Stelle darf ich indefs die Mifsgriffe nicht erörtern, welche nur zu oft in der Behandlung der verschiedenen Disciplinen gesunder, nüchterner, ernster, tiefer, also auch christlicher Bildung hinderlich werden. Werden aber die andern Schuldisciplinen an sich auch kaum im *Interesse* christlicher Bildung angefochten, so ist doch eine, das Studium *der heidnischen* Classiker, die man heute noch wie vor Alters oft genug

›lut unvereinbar mit christlicher Bildung darstellt. Solche Eiferer
zuvörderst zu fragen, wie sie es sich zurecht legen, dafs zwar
der Abtrünnige die Classiker den christlichen Schulen entziehen
dafs aber der Apostel sie zu benutzen würdigte, dafs Basilius der
der strenge Ascet, eine eigene Schrift für ihr Studium schrieb,
igustin bekennt, eine heidnische Schrift sei das erste Mittel zu
Bekehrung geworden. *Ille vero liber mutavit adfectum meum et
psum, Domine, mutavit preces meas*, sind die bekannten Worte
rchenvaters. Weiter, dafs die Vorläufer der Reformation und die
Reformatoren selbst einstimmig, wie später Spener und Franke,
ısiker und ihre Sprache als die Scheide ehren, in der das Schwert
istes stecke, und die Beschäftigung mit denselben, und zwar in
eniger strenger Auswahl als jetzt zur Hauptarbeit der Schulen
, dafs zu allen Zeiten gesegnete Theologen, wie Neander, sich an
ısikern heraufgebildet haben. Doch von diesem *consensus pa-*
ıssen sich die Gegner nicht überführen. Auch nicht von der Er-
g an die Dienste überhaupt, welche die classischen Studien den
schen zu allen Zeiten geleistet haben. Und wenn man daran er-
dafs noch kein besseres Mittel gefunden ist, das Erkenntnifsver-
und die Fähigkeit, das Erkannte darzustellen und zu gestalten,
ere und das *fari* zu entwickeln, als die Beschäftigung mit den
eine Behauptung, die ich hier als erwiesen voraussetzen mufs, so
rn die Gegner, wenn sie die Behauptung überhaupt zugeben, dafs
Menschen nichts nütze, wenn er alle Macht der Erkenntnifs und
ırtes gewinne und Schaden nehme an seiner Seele. Das aber sei
ermeidliche Ergebnifs der vertrauten Bekanntschaft mit dem clas-
Heidenthum. Das Hineinleben in die imposante und aus der
es Alterthums noch imposanter sich darstellende Erscheinung jener
rer Unbefangenheit und frischem Muth und ungebundener Rück-
sigkeit, unbeirrt durch Moses wie durch Christus, jede mensch-
raft und Lust nach allen Richtungen entfaltenden Zeit wirke zu
steblich verführerisch, als dafs man ihr die Jugend hingeben dürfe.
n mag nicht erwiedert werden, dafs thatsächlich unsere Jünglinge
selten zu vertrauten Freunden der Alten werden, als dafs sie
rführerische Kraft an sich erleben könnten. Denn dafs es viel-
ist, dafs diese Studien bei dürftiger oder einseitiger Blüthe nur
ie Früchte tragen, das kann der Freund derselben ja nur anders
en. Aber gerade je tiefer und eingehender sie betrieben werden,
r das historische und litterarische Moment derselben zu seinem
kommt, desto mehr tritt neben ihrem sonstigen Bildungswerth
s ins Licht, dafs die Classiker in einem harmloseren Verhältnisse
stlicher Bildung stehen, als unzählige andere Erzeugnisse moder-
teratur, zu denen man statt ihrer greifen möchte für die Jugend,
sie ein bedeutendes propädeutisches Moment gerade für christ-
ildung in sich tragen. Welchen ärgern Feind hat die christliche
g als die ausschliefsliche Richtung der Geister auf das Handgreif-
auf den Bedarf des sinnlichen Lebens, als den Utilitarismus, der
aterialismus ausgeht und im Materialismus endet? Und was kann
Richtung stärker vor und neben dem Evangelium entgegen wirken
e zu liebender Vertrautheit sich erhebende Beschäftigung der Ju-
it dem Unterrichtsgegenstande, der weiter als alle andern abliegt
r Möglichkeit, im Alltagsdienst des Lebens verbraucht zu werden,
n Alten? Das christliche Volk sollte den Dienst nie vergessen,
m und seinen Heiligthümern gegen das Versinken in jene Rich-
ınd in die daran hangende chinesische Erstarrung noch vor zwei
benaltern die Classiker, der Humanismus geleistet haben und fort

und fort leisten können. — Ein weiteres christlich propädeutisches Moment der Classiker ist das an der Beschäftigung mit ihnen, die uns und unsern nächsten Lebenszwecken so fern liegen, erwachsende Bewufstsein von der Einheit, der Zusammengehörigkeit der Menschheit, wie weit auch ihre Glieder räumlich und zeitlich aus einander liegen, ein Bewufstsein, welches der Erkenntnifs von der gemeinsamen Schuld und dem gemeinsamen Heil mächtig den Weg zu bahnen vermag. Ein drittes christlich propädeutisches Moment ist dann der ethische Gehalt der Alten, das Gesetz der Heiden, die sich selbst ein Gesetz waren, welches, mag es aus Dichtern und Historikern hervorscheinen, oder sich unmittelbar aussprechen, zu Christus hinführt. *Initium est salutis notitia peccati*, dieſs eine Wort, welches Seneca aus Epicur entlehnt, und dann Aristoteles grofse Regel: δεῖ πιστεύειν τὸν μανθάνοντα, „um zu lernen, mufs man glauben", mögen statt alles Andern dieses Moment vergegenwärtigen.

Der Götzendienst des Alterthums, den die Gegner fürchten, kann freilich stattfinden und hat stattgefunden. Grofse Geister sind ihm verfallen, und unter deren Einflufs ist er auch zu kleinen hindurchgedrungen und auch in unsere Gymnasien. Als das Wunderbare geschah, dafs Diener der Kirche die vordersten waren bei der Ausleerung und Entkräftung der Kirche, als die Theologen Basedow, Campe, Salzmann, der Dr. theol. Bahrdt unter allgemeinem Applaus ihre verschollenen pädagogischen Experimente machten, als Lavater Bahrdt einführte in das Philanthropin zu Marschlins, als Oberlin für den Philanthropinismus schwärmte, und Hamann, der Bibelfeste, daran dachte, seinen Sohn Basedow zu übergeben, während der philologische Forscher Schlözer, überhaupt zahlreiche Philologen gegen jene Experimente zeugten und wirkten, damals, wie später und früher auch, geschah es allerdings, dafs grofse Männer, hauptsächlich weil sie sich von Gottes Geist nicht wollten strafen lassen, das Alterthum unhistorisch und unwissenschaftlich aufserhalb des Lichtes der Geschichte und des Evangeliums erfafsten, und in seiner vermeintlich ungetrübten heitern Lust und Kraft das Ideal der Menschheit fanden, den Wurm in der Blüthe verkannten, in der fröhlichen Unbefangenheit und der mannhaften Kraft die wehmüthige Sehnsucht, die bittere Resignation, die Heilsbedürftigkeit ohne eine Kraft des Heils nicht gewahren konnten. Die Jünger solcher Meister haben dann unter Anderm auch in die Gymnasien vielfach ihre Kälte oder ihren Widerwillen gegen das Evangelium getragen: wer mag es läugnen? Aber eben so wenig hat es auch unter den Meistern und unter den Jüngern zu irgend einer Zeit an solchen gefehlt, die der entgegengesetzten Richtung, der echt historischen, das Licht des Evangeliums dankbar anerkennenden Richtung mit Schärfe und Erfolg dienen und auch für christliche Bildung kräftig zeugten und wirkten. Und heute, das darf man getrost sagen, ist jene Auffassung eine überwundene, wenn auch die auf den Höhen verlaufenen Wasser in den Niederungen hie und da noch stehen mögen, und getrost dürfen wir unserer Jugend das reiche Bildungsmittel gönnen, an welchem Augustin und Luther sich erquickt haben.

Aber kann denn bei der jetzigen Lehrverfassung unserer Gymnasien das Licht des Evangeliums das Alterthum und die andern Disciplinen alle beleuchten und durchdringen, wie es noth thut? Ist das nicht der wunde, der unheilbare Fleck unserer Gymnasien, dafs der Religionsunterricht neben der Ausdehnung der andern Disciplinen auf ein Minimum beschränkt ist und darum auch innerlich verkümmert? Ein wirksamer, Erkenntnifs und Leben nachhaltig erzeugender Religionsunterricht ist freilich überall selten, weil er überall grofsen allgemeinen und besondern Schwierigkeiten begegnet: dafs er in unsern Gymnasien verhältnifsmäfsig seltener fruchtbringend sei als sonst wo, dafür ist der Beweis noch nicht geführt und

l nicht geführt werden. Die ihm in den Gymnasien meist vorschrifts-
ıig gewidmete Zeit von 2 Stunden wöchentlich ist gerade dieselbe,
:be ihm in dem von Luther und Melanchthon im Jahre 1528 ausge-
;enen Schulplan zugewiesen ist, doch möchte man allerdings für die
:rn Classen eine mäfsige Erweiterung desselben wünschen, damit der
er tiefer gepflügt werden könne. Mäfsig wird aber die Erweiterung
er bleiben müssen, wenn diese Stunden für Lehrer und Schüler Stun-
geweiheter Sammlung bleiben sollen. Erfahrungsmäfsig ist indefs
ı das jetzige Mafs kein Hindernifs für einen wahrhaft fruchtbaren Re-
nsunterricht, wenn, wie es sein kann und soll, zwischen Lehrern und
ilern anderweitige geistige Gemeinschaft stattfindet, und wenn dieser
:rricht aus andern Disciplinen Vorbereitung und Unterstützung findet.
So viel davon, dafs die Lehrverfassung unserer Gymnasien mit christ-
:r Bildung nicht in grundsätzlichen nothwendigen Widerspruch tritt.
ıt viel anders liegt es mit den für die Erziehung geltenden Normen.
sind der Natur der Schule nach sparsam und überlassen das Ein-
e meist dem Sinn und Geist der Ausführenden. Nirgends aber tritt
;eltende Ordnung einer echten christlichen Zucht, welche durch äufsere
htmittel die Heilung und Heiligung von innen nur vorbereiten will,
r väterlichen Liebe, die durch strengen Gehorsam zur Freiheit er-
t, der Darstellung der Schule als eines christlichen Gemeinwesens
ıdsätzlich entgegen, so dafs der, der christlich zu ziehen vermag, darin
ndert wäre.
Ein Uebelstand ist indefs nicht zu verkennen, der schwerer auf un-
. Gymnasien lastet als in früherer Zeit. Es ist diefs die confessio-
: Mischung ihrer Schüler, ausnahmsweise auch ihrer Lehrer. Sie
ert, zumal in Zeiten scharf angespannter confessioneller Gegensätze,
Gemeinschaft im Heiligen, im Gebet, in jeder christlichen Uebung
Feier; sie erschwert den Schulen, ein einziges christliches Gemein-
en darzustellen; sie spaltet die Zuchtmittel; sie hemmt die Durch-
gung alles Unterrichts mit christlichem Geist. — Aber während die
fessionelle Mischung unsers Volkes täglich steigt, können die Gym-
en sich ihr nicht entziehen: ihnen bleibt nur übrig, das Schwere,
sie mit sich führt, zu tragen mit Ernst und Treue und Liebe; zu
en darnach, dafs der eine Theil geheiligt werde durch den andern.
dunkle Fügung, die unser Volk im tiefsten Lebensgrunde gespalten
und mit ihm unsere Gymnasien, kann gerade in diesen unter Gottes
stand dahin führen, dafs die getrennten Theile sich wieder erkennen
ehren und lieben lernen, und sich bewufst werden, wie viel Gemein-
es für Glauben, für Liebe, für Hoffnung ihnen geblieben ist.
Wenden wir uns nun zu den Schäden und Mängeln unserer Gymna-
ı, die sie nicht wegen, sondern trotz ihrer Bestimmung und Verfas-
g reichlich an sich tragen und die wir nicht vertuschen dürfen, wenn
ihre Heilung wollen, so mögen wir uns freilich zuerst von dem Pre-
er mahnen lassen: „Sprich nicht, was ist's, dafs die vorigen Tage
ser waren denn diese, denn du fragest solches nicht weislich." Wer
Klagen vernommen hat, die aus dem sechszehnten Jahrhundert von
ther und Melanchthon herübertönen über den unchristlichen und un-
lichen Geist der Schulen, oder wie die Kirchen- und Schulvisitatoren
herzoglichen Sachsen 1573 unumwunden erklären, dafs weder Lehrer
ch Prediger noch Eltern ihre Schuldigkeit thun an der Jugend; wer
iter Spener's und Franke's Klagen über den völligen Verfall christli-
er Bildung in höhern und niedern Schulen sich vergegenwärtigt, der
rd auch die Zustände der Gegenwart in anderm Lichte erblicken. Weiter
t nicht zu übersehen, dafs *die angespannte* Kirchlichkeit, die Gebun-
nheit *alles Lebens an die Formen* der Kirche, wie sie frühere Jahr-

hunderte kannten, aus dem ganzen Volksleben und daher auch aus den Schulen gewichen ist. Damit ist manche feine äufsere Zucht neben manchem Schein, dem kein Wesen zu Grunde lag, verloren gegangen; eigenthümlich ist aber den Schulen dieser Verlust nicht: sie waren es, die meistens zuletzt aus jenen Formen heraustraten.

Doch mit dem allem sollen die Schäden nicht versteckt werden, es sind unsere Schäden, und mögen sie neu oder uralt sein, sie müssen geheilt werden. Oder sind keine vorhanden? Ist nirgends Mangel an väterlich ernster Zucht, die Gehorsam fordert um Gottes willen und nicht ihn bittweise erkünstelt? nirgends das Verkennen, dafs Ehrfurcht die Pforte zur Erkenntnifs und zur Heiligung ist? nirgends das ironische, kalte, bittere Verhalten gegen die Jugend, und dicht daneben die selbstsüchtige Eitelkeit, welche den Schüler als Mittel für eigene Zwecke verbraucht, und kein Mittel, weder die sündliche Ueberreizung des Ehrgeizes noch barbarische Härte scheut? nirgends hart dabei der ruchlose Geist der Lüge, des Arbeitens auf den Schein in Zucht und Unterricht, wohl selbst in offenem Einverständnifs mit der Jugend? Der didaktischen Mifsgriffe, welche einzelne Unterrichtsfächer so oft verkümmern lassen, darf ich hier nicht näher gedenken, aber derer, welche von allgemeiner Wirksamkeit sind, der Bildung zu phantastischer Vielwisserei ohne Fundamente in der Anschauung, in der Erfahrung, in der eigenen Arbeit des Schülers, mit der dann Flüchtigkeit, Ungründlichkeit, Unfähigkeit, in irgend etwas mit Ernst und Ausdauer sich zu versenken, im engsten Zusammenhange steht; der Gedächtnifsscheu, unsers traurigen Erbes aus der Pädagogik des achtzehnten Jahrhunderts, die es zu keinen sichern, immer gegenwärtigen Fundamenten der Erkenntnifs kommen läfst: das Alles sind Sünden, die jede tiefere Pädagogik, auch die vorchristliche verwirft: das Christenthum zieht sie nur in ein schärferes Licht und weiset den Schaden nach, den sie christlicher Bildung bringen.

Und nun die Laodicealaubeit in mancher Anstalt, in manchem Lehrerherzen; des Lehrers eigener Geist, der sich an die Stelle des göttlichen Geistes und Wortes drängt; die Seltenheit einer Erfahrung von der Kraft religiöser Gemeinschaft in den Schulen, eines Durchdrungenseins aller Disciplinen und aller Zucht von christlichem Geiste, ja in einzelnen Fällen der kaum oder mühsam verhehlte Geist positiver Feindschaft wider das Evangelium! Das Alles sind tiefe Schäden, deren Vorkommen keiner läugnen wird, der Beobachtungen über unsere Schulen hat machen können. Aber wer sich frei von der Schuld weifs, der werfe den ersten Stein, so dafs er die Gymnasien allein treffe, und nicht das gesammte christliche Volk und seine Kirche. Die sächsischen Visitatoren von 1573 haben es nicht gethan: ihr Urtheil wird auch heute noch das gerechte, das treffende sein. Unsere Gymnasien sind nicht besser, aber auch nicht schlechter als die evangelische Kirche, als das christliche Volksleben unserer Zeit, dessen Atmosphäre auch sie athmen. Sie sind nicht der Ausgangspunct, der selbständige Herd einer Richtung: sie geben wieder, was sie empfangen, und es fehlt ihnen heute wie früher nicht an reicher Empfänglichkeit auch für alles Gute, Christliche, an energischen Kräften des Widerstandes gegen alles Schlimme. Sie tragen allerdings die Bewegungen der Zeit weiter, sie helfen sie zum Gemeinbesitz machen, aber auch diefs nicht in der Weise selbständiger Tradition, wie sie eine geschlossene Corporation, ein Orden ausüben mag. Denn vereinzelt und relativ fertig treten unsere Lehrer, wie sie eben aus dem christlichen Volke hervorgehen, in den Dienst der Gymnasien. Kurz, wer die Gymnasien isolirt betrachtet und die Schuld ihrer Zeit ihnen allein beimifst, wer nur *unheilbare* Schäden und keine dankenswerthe Strebungen in ihnen sehen *will, der urtheilt* unverständig und ungerecht.

Nach allem diesem ist kein Anlafs vorhanden für das christliche Volk, für die Kirche, sich loszusagen von den ihrer Jugend und deren christlicher Bildung gewidmeten Gymnasien, weil diese, ein edles Glied im Organismus des christlichen Volkslebens, die Schäden dieses Organismus theilen und oft tief von ihnen ergriffen sind. Sie hat ein Recht auf diese Anstalten, die sie als einen kostbaren Besitz den kommenden Geschlechtern zu erhalten hat; dieses Recht darf sie nicht aufgeben, sie hat eine heilige Pflicht gegen dieselben; diese Pflicht darf sie nicht verläugnen, sie kann es nicht, wenn sie nicht zum Conventikel sich verengen und ihren grofsen Beruf für das ganze christliche Volk aufgeben will. Aber sie hat auch die Pflicht und das Recht, an der Heilung der Schäden aller unserer Gymnasien und Schulen zu arbeiten. Zuerst indem sie sich selbst immer mehr reinigt und heiligt, auf dafs in und mit dem Ganzen auch dieses edle Glied reiner und heiliger werde. Dann, indem sie auch im Besondern den Schulen die Sorge, die innerliche Theilnahme zuwendet, an der sie es oft hat fehlen lassen. Sie hat zu mahnen an den Beruf der Gymnasien, für christliche Bildung zu arbeiten, wo er verkannt wird, bei Lehrern, bei Obrigkeiten, im christlichen Volke. Sie hat zu fordern, laut und unablässig, dafs Männer in die Schulen gestellt werden, welche fähig und willig sind, an christlicher Bildung zu arbeiten, Männer, in denen die Schüler wirkliche Christen hören und sehen können. Der grofse Rector von Rugby, Arnold, forderte von den Mitarbeitern an seiner Schule, dafs sie Christen und Gentlemen seien (dafs sie ihre Wissenschaft verstünden, das verstand sich ihm von selbst). Nichts Besseres können wir für unsere Schulen auch begehren: Männer, die selbst erzogen sind zu dem, wozu sie erziehen sollen, Männer von edlem freiem Sinn, zu denen die Jugend ehrerbietig hinaufsehen mag, Christen, an denen ihr das Christenthum zur Anschauung komme und die christliche Bildung. Wenn irgendwo, mufs ja das allgemeine Priesterthum eine Wahrheit sein in den Lehrern der Jugend. Darum ist auch von ihnen Allen ein reiches Mafs klarer und sicherer christlicher Erkenntnifs zu fordern, und die Vorschriften der Prüfungsreglements für unsere Lehrer müssen in diesem Stücke alles Ernstes gehandhabt werden, wo es noch nicht geschieht. Das setzt freilich weiter voraus, dafs auch unsere theologischen Facultäten nirgends die Arbeit scheuen, auch dafür zu sorgen, dafs die Bildung künftiger Schulmänner in christlicher Erkenntnifs Abschlufs und Weihe finden könne; und dafs andererseits die Anforderung vielseitigster Polyhistorie, wie Examina sie wohl an Schulmänner stellen, auf ein Mafs zurückgeführt werde, welches ihnen auch für biblische, theologische Studien Raum läfst. Unsere Schulbildung wird nicht verlieren, sondern gewinnen an Gründlichkeit und Fruchtbarkeit, wenn nicht mehr Polyhistorie, sondern Tüchtigkeit in einem Hauptfach neben christlicher Erkenntnifs von unsern Lehrern begehrt wird, und deren pädagogisches Thun wird in theologischer Einsicht erst sein allein ausreichendes Fundament finden.

Weiter wird dann auch kein Lehrer im Unklaren gelassen werden dürfen über seine Pflicht, mitzuarbeiten an seinem Theile an christlicher Jugendbildung. So freilich steht es nicht mit dem christlichen Volke, mit der Kirche, dafs an einer orthodoxistischen Verpflichtungsformel die Befähigung zum Schulamte gemessen werden könnte. Aber das kann und darf jedem Lehrer zugemuthet werden, dafs er das Bewufstsein in sich trage, zur Mitarbeit an der Bildung, die in Christus das Heil erkennt, berufen zu sein.

An dieses Begehren schliefst sich die Pflicht des christlichen Volkes, durch offenes *Zeugnifs fern zu halten* von dem Werke christlicher Jugend*bildung, wer an ihr mitzuarbeiten* nicht fähig ist. Ferner, dafs Jeder in

seinem Theile den Gymnasien Personen zuführen helfe, welche sie mit frischem Geiste lebendigen Christenthums zu durchdringen vermögen. Daran wird es sich zeigen, wo wahrhafte Theilnahme für christliche Gymnasialbildung lebt, wenn die Kraft lebendiger Persönlichkeiten willig und neidlos ihnen zugewendet wird, und es nicht für ein Hinausweisen aus der Kirche gilt, einen Theil, ob auch ihrer besten Kräfte, ihrem eigenen Dienst in den Gymnasien zuzuwenden; wenn nie wieder versucht wird, den Abhub des Kirchendienstes den Schulen zuzuweisen; wenn jede Thätigkeit für christliche Bildung in den Gymnasien ihren Dank, ihre Anerkennung, ihr Vertrauen im christlichen Volke findet. Dann wird auch die nach langer Vergessenheit auf der Berliner Generalsynode wieder angeregte, von der rheinischen Provinzialsynode weiter geführte Frage, wie die Gymnasien, die Schulen überhaupt in dem Organismus der Kirche, nicht neben ihr oder unter ihr, ihre feste Eingliederung zu finden haben, ihre praktische Lösung gewinnen.

Doch nicht Formen aus alter oder neuer Zeit, nicht Namen, nicht Satzungen werden die Mängel unserer Gymnasien heilen, sie zu immer reineren Stätten christlicher Bildung machen, sondern die ernste Arbeit der Christenheit an sich selbst und an ihnen, die Liebe und das Vertrauen, welche ihnen die Persönlichkeiten zuführt, auf die auch hier zuletzt Alles ankommt.

D. w. G.

Sätze zur Besprechung auf dem Kirchentage zu Elberfeld.

1. Unsere Gymnasien, wie die Schulen überhaupt, sind nur ein Factor der Jugendbildung neben vielen andern nicht minder einflufsreichen. Ihnen dürfen weder die erfreulichen Erscheinungen in der allgemeinen geistigen Entwickelung und Richtung ihrer Zöglinge als Verdienst, noch die unerfreulichen als Schuld ausschliefslich beigemessen werden.

2. Unsere Gymnasien als Anstalten für allgemeine, den ganzen Menschen erfassende, grundlegende Bildung künftiger Leiter und Träger unsers Volkslebens, haben die Aufgabe, mit dafür zu wirken, dafs ihre Zöglinge grundlegende Erkenntnifs sich erarbeiten und in dieser Arbeit ihr Erkenntnifsvermögen entwickeln und kräftigen, sodann dafs deren Willen gereinigt und geheiligt werde. In christlicher Bildung, d. h. in der Einheit christlicher Erkenntnifs und christlicher Heiligung, findet die Arbeit der Gymnasien, wie der Schulen überhaupt, erst ihren wahrhaften Abschlufs.

3. Wie ein christliches Volk solche christliche Bildung für seinen künftigen Leiter fordern mufs, so sind auch unsere Gymnasien nach Stiftung, Herkommen, ausdrücklichen gesetzlichen Bestimmungen und einer ununterbrochenen Reihe administrativer Anordnungen berufen und verpflichtet, christliche Bildung zu erstreben.

4. Dem entsprechend ist auch die factische Lehrverfassung unserer Gymnasien mit der Aufgabe, christliche Erkenntnifs, in dem Mafse, wie sie dem künftigen Beruf ihrer Zöglinge entspricht, zu fördern, nirgends in principiellem Widerspruch, vielmehr, wenn auch mit Mängeln behaftet, doch an sich wohlgeeignet, diesem Zwecke zu dienen, und jeder Verbesserung in dieser Richtung fähig. Insonderheit gilt dieses von den Unterrichtsgegenständen der Gymnasien, namentlich den umfassendsten derselben, der Mathematik, der Geschichte und vorzüglich den Classikern.

Ein Gleiches ist von den Grundsätzen und Normen zu behaupten, welche für die Zucht unserer Gymnasien, für deren Arbeit an der Willensrichtung ihrer Zöglinge gelten.

Die Mängel und Schäden unserer Gymnasien, sowohl die an ihrer
sung allgemein bemerklichen, als die an einzelnen Anstalten und
Mitarbeitern hervortretenden, namentlich Mangel an einem Zucht
nterricht durchdringenden christlichen Geist, sind nicht den Gym-
eigenthümlich, werden nicht von diesen selbständig erzeugt und
flanzt, sondern sie wurzeln in den Mängeln und Schäden des ge-
en Volkslebens, und haben wesentlich aus diesem und mit diesem
eilung zu finden.

Das christliche Volk hat weder Anlafs, noch ist es berechtigt,
mnasien aufzugeben, darauf zu verzichten, dafs sie der Pflicht, an
cher Jugendbildung zu arbeiten, nachkommen. Vielmehr hat es,
s Bewufstsein von dieser Pflicht der Schulen bei den Lehrern, den
htsbehörden und im Volke selbst verdunkelt ist, desto nachdrück-
auf dieselben zu dringen; dafür zu sorgen, dafs Individuen, welche
ufgabe, an christlicher Jugendbildung mitzuarbeiten, nicht gewach-
nd, dem Lehrerstande fern gehalten, dagegen immer mehr von leben-
Christenthum durchdrungene und in jeder anderen Beziehung für
ufgabe vollbefähigte Individuen ihm zugeführt werden; es hat Män-
die in solchem Sinne an den Schulen arbeiten, Vertrauen und An-
ung zuzuwenden; es hat daran zu arbeiten, dafs ein Geist nicht
erflächlichket, der phantastischen Vielwisserei, des Arbeitens für
hein, des Utilitarismus, der lieblosen Zucht in rein äufserlicher
it oder der schlaffen und frivolen Zuchtlosigkeit, aus den Familien
m Volke einströme in die Gymnasien, in diesen wuchere, und von
ns zurückwirke auf das Volksleben, sondern der diesem allem
ngesetzte christliche Geist. Endlich hat das als Kirche organisirte
he Volk Sorge zu tragen, dafs die in einem wichtigen Dienst der
stehenden Gymnasien und ihre Lehrer eine klare, bestimmte und
Stellung in der Kirche erlangen.

Dr. Landfermann.

V.

olle über die Verhandlungen der pädagogischen Section bei der Philologen-Versammlung zu Erlangen.

Erste Sitzung, am 30. September 1851.

Präsident der Versammlung deutscher Philologen und Schulmän-
of. Dr. Döderlein, hatte diejenigen Herren, welche sich an den
dlungen der pädagogischen Section betheiligen wollten, in das Gym-
ebäude eingeladen, und eröffnete in jenen Räumen, die seinem Her-
cht minder lieb und werth sind als die academischen, die erste
g. Nachdem er die Versammelten in der Schule willkommen ge-
und seine Freude darüber ausgesprochen hatte, dafs die Section
cht getrennt habe von den Philologen und somit der Philologie nicht
icken zukehre, schlägt er den Ephorus Bäumlein zum Vorsitzen-
r, da Director Krüger, den er zunächst im Sinne gehabt habe,
g noch nicht anwesend sei. Bäumlein, obschon eher geneigt, die
gedachte Ehre abzulehnen, läfst sich durch die Bitten der Versam-
bestimmen seinem Widerstande zu entsagen, und übernimmt den
tz. Die *Geschäfte der Protokollführung* werden Eckstein und, weil
langer Collegen durch ihre Arbeiten für die allgemeine Versammlung

zu sehr in Anspruch genommen sind, v. Jan übertragen. Für die Zeit der Zusammenkünfte werden nach Eckstein's Vorschlage die Stunden von 7½ Uhr bis zu dem Beginne der allgemeinen Versammlungen bestimmt.

Nach dieser raschen Erledigung der Aeufserlichkeiten fordert der Vorsitzende auf, Gegenstände aus dem Gebiete der Pädagogik und Didactik, die einer Besprechung werth seien, vorzuschlagen. Wiese spricht zuvörderst den Wunsch aus, dafs die Versammlung in einer die Gymnasien berührenden hochwichtigen Frage, wenn auch nicht eine Discussion führe, so doch ein Zeugnifs ablege. Auf dem Kirchentage zu Elberfeld sei bekanntlich die Frage über den Werth der jetzigen Gymnasien zur Sprache gekommen; den exclusiv-christlichen Gymnasien sei von hoher Seite grofser Beifall geschenkt worden. Es komme darauf an, zu erklären, dafs sich die alten Gymnasien das Prädicat der Christlichkeit nicht nehmen lassen könnten noch wollten. Ueber jene Verhandlungen kann der Redner, da er denselben nicht beigewohnt hat, Genaueres nicht mittheilen, indefs sei es aus den öffentlichen Blättern bekannt geworden, dafs Landfermann zum Referenten und Dr. Rumpel zum Correferenten über das Verhältnifs der Gymnasien zum Christenthume aufgefordert gewesen seien. Der Erstere habe nun das innige Verhältnifs zwischen den Alterthumsstudien und der christlichen Kirche aufrecht erhalten und sich entschieden dagegen erklärt, Vorwürfe, die einzelne Schulen treffen könnten, zu generalisiren. Damit habe sich auch Rumpel einverstanden erklärt und nur herborgehoben, dafs es immer auf die Art und Weise ankommen werde, wie die Sache betrieben werde. Auch Vömel habe versöhnend gesprochen und in den Alterthumsstudien ein Complement erkannt, das Gott uns zu unserer Bildung gegeben. Bei christlichen Lehrern bedürfe es keiner besondern Erwähnung des Christenthums. Nur Krummacher habe, dem Vernehmen nach, mit Heftigkeit erklärt, dafs die Schulen nur glaubenslose Schüler liefern. Inzwischen sei auch jene Versammlung zu dem Schlusse gekommen, dafs kein Grund vorhanden sei den bestehenden Gymnasien ihrer Stiftung und ihrer Bestimmung nach das Prädicat christlich zu entziehen. Zuletzt sei auch auf das christliche Privatgymnasium in Westphalen die Rede gekommen und dessen Zweck darin nachgewiesen, dafs es nur aufmerksam machen solle auf das, was den andern fehle, und der Wunsch ausgesprochen, dafs dergleichen Institute sich bald überflüssig machen möchten. Es wird sich freilich fragen, ob sie sich erhalten und den Kampf mit den ihnen von aufsen und im Innern drohenden Schwierigkeiten glücklich überwinden; hohe Gunst dürfte ihnen vielmehr verderblich sein.

Der Vorsitzende theilt mit, dafs auch in Württemberg ähnliche Stiftungen, wie in Preufsen, entstanden seien, und dafs darin ein indirecter Vorwurf gegen die Gymnasien liege. Wir werden nie aufhören, sagt er, christliche Gymnasien zu sein, und müssen an der Basis des Glaubens festhalten, auch in confessioneller Richtung. Daher müssen wir in Bezug auf die Beschlüsse des Elberfelder Kirchentages uns in der Erklärung vereinigen, dafs wir es für unsern Beruf und unsere heiligste Pflicht halten, auf der christlichen Grundlage stehen zu bleiben und unsere Zöglinge darin auszubilden.

Dirschedl erinnert, dafs auch katholische Bischöfe sich veranlafst gesehen haben, eigene Clerical-Gymnasien zu errichten, weil einzelne Schulmänner nur Philologie zu lehren für ihre Aufgabe hielten und alles Andere den Religionslehrern überlassen wollten. Darum werde er gern seine Zustimmung zu der beantragten Erklärung geben, welche auch für die kathol. Schulen von Wichtigkeit sei. Denn wenn das Gymnasium an seiner Bestimmung, eine christliche Erziehungsanstalt zu sein, festhalte, wenn der ganze Unterricht eine christliche Färbung haben müsse, so werde der Anlafs zur Gründung jener bischöflichen Anstalten aufgehoben.

Eckstein: Diese Bemerkung habe für die Mehrzahl der norddeutschen Gymnasien keine practische Geltung, weil es in der Regel besondere Religionslehrer nicht gäbe, also könne auch jene schroffe Scheidung bei ihnen nicht vorkommen. Der Anstalt von Gütersloh habe er besondere Theilnahme zu widmen, weil drei seiner Collegen als Lehrer an dieselbe gegangen seien. Der Name „evangelisch" sei ihm anstöfsig gewesen, weil dieser nach dem allgemeinen Sprachgebrauche dem katholischen entgegengesetzt werde, und aufserdem über die Anrechte der evangelischen Confession an die neue Anstalt Zweifel hervorrufe, die auch alsbald in Streitigkeiten, namentlich der Lutherischen, sich gezeigt hätten. Etwas Neues, Eigenthümliches habe er in der Organisation jener Anstalt bis jetzt nicht erkannt, so weit ihm Mittheilungen darüber von den Betheiligten gemacht seien. Bei seiner amtlichen Stellung an der Anstalt, die A. H. Francke in wahrhaft christlicher Liebe gegründet, habe er sich der Untersuchung nie entzogen, was denn jener Mann, dem doch keiner das Prädicat christlich absprechen werde, in der Schule gethan, und gefunden, dafs es diesem nicht auf eine Menge von Stunden für den Religionsunterricht, oder auf zahlreiche Andachtsübungen und Erbauungsstunden angekommen sei, ja dafs das realistische Princip, das häufig als ein unchristliches bezeichnet werde, auf Francke zurückgeführt werden müsse. Dafs dieser Gegenstand hier angeregt werde, müsse er willkommen heifsen; auch er will eine Erklärung, wie sie der Vorsitzende vorgeschlagen, aber nicht ohne eine vorhergegangene genauere Erörterung, die uns jedenfalls nur in der Ansicht bekräftigen könne.

Brock stimmt diesem Vorschlage bei. Mit der blofsen Zurückweisung des Vorwurfs sei es nicht abgemacht, zumal darin ein *pater peccavi* liegen müsse. Wolle man erklären, dafs die classischen Studien dem Christenthum nicht entgegen seien, so könne das ein Ruf in die Zukunft sein. Das geistliche Amt nehme jetzt überall viel in Anspruch: so sei auch auf einer Versammlung hannöverscher Geistlichen zu Hildesheim dem jetzigen Bestande der Schulen jeder christliche Halt abgesprochen: das Gift liege in den classischen Studien, die Zucht sei nicht christlich, darum müsse sich die Schule an christliche Institute, d. h. an die Kirche und das von der Kirche verordnete Amt anschliefsen. Unter solchen Umständen müsse die Erklärung genau präcisirt werden.

Nach einer kurzen Besprechung über das, was in Betreff der Privatanstalten zu Elberfeld beschlossen sei, worüber bei dem Mangel authentischer Nachrichten zu keinem Resultate zu gelangen war, schlägt der Vorsitzende vor, über das Verhältnifs der classischen Studien zu dem Christenthume zu verhandeln. Da Nägelsbach auch die Aufstellung anderer Themata der Besprechung wünscht, so schlägt Wiese die Frage über die Lehrerbildung vor; Nägelsbach eine Erörterung über die in Württemberg erhobene Controverse, ob die griechischen Specimina beizubehalten seien oder nicht (er spricht sich sofort warm für das Erstere aus); v. Jan: ob die Naturwissenschaften unter die Gegenstände des Gymnasial-Studiums aufzunehmen seien und nach welcher Methode dieselben gelehrt werden sollen? (eine zunächst für Baiern wichtige Frage); endlich Cron, veranlafst durch die heutige Eröffnungsrede Döderlein's, wie der Sprachunterricht von der untersten Stufe an zu betreiben sei?

Die Ordnung, in welcher die Vorschläge gemacht sind, soll auch für die Reihenfolge der Verhandlungen festgehalten werden. Da aber eine allgemeine Erörterung ohne eine bestimmte Grundlage zu einem festen Abschlusse weniger leicht geführt wird, so fordert Eckstein den Vorsitzenden auf, in einigen kurzen Sätzen das Verhältnifs der classischen Litteratur zu dem *Christenthume* zusammenzufassen und diese der morgenden *Discussion zu Grunde zu legen*.

Da einmal dieser Gegenstand gewählt war, so benutzt Nägelsbach diese Gelegenheit, Zeugnifs abzulegen für seinen hochverdienten Lehrer, den würdigen Roth, der das Gymnasium zu Nürnberg auch als ein christliches bewahrt habe, aber derjenige Lehrer, der durch Vernachlässigung der classischen Studien sich das Prädicat christlich hätte vindiciren wollen, oder der statt Geographie und Geschichte etwa Missionsgeschichte zu lehren sich hätte beikommen lassen, würde bei diesem Rector schlecht weggekommen sein. Die erste und nächste Pflicht des Christenthums sei Treue auch im Kleinen, und darauf habe Roth gehalten. Nicht frivol reden, aber auch nicht bekehren nach einer Schablone, dahin habe er gewirkt und in Gottes Namen und mit Gottes Segen sein Werk geführt, so dafs man nach mehr als 16 Jahren noch immer die Früchte sehe. Auch Gutenäcker legt in gleicher Art Zeugnifs ab von dem, wovon der Lehrer erfüllt sein müsse.

Zweite Sitzung, am 1. October 1851.

Der Vorsitzende mahnt mit Rücksicht auf die spärlich zugemessene Zeit an Kürze. Darum habe er sich in seinen Thesen auf das Wesentlichste beschränkt. Er bittet aber auch im Interesse der Sache um freundliche und nachsichtige Aufnahme der Sätze, die er in dem versöhnlichsten Sinne abgefafst habe, weil ja verschiedene Confessionen hier vertreten seien. Die Sätze lauten:

Das Verhältnifs der classischen Studien zum Christenthume läfst sich nach dreifacher Beziehung auffassen, je nachdem man Rücksicht nimmt
1) auf das Verhältnifs der Gegenstände an und für sich,
2) wie sich dasselbe in den Lehrern,
3) wie es sich in den Schülern gestalten soll.

1) Das Verhältnifs der classischen Litteratur, an und für sich genommen, mufs nicht als ein feindliches betrachtet werden,
richtiger wird die erstere in ihrem religiösen Gehalte als Vorstufe des Christenthums betrachtet, in welcher wir selbst bei ihren Verirrungen ein Suchen und Ahnen der Wahrheit anzuerkennen haben, in ihrem übrigen Gehalte als die schöne Entfaltung einer wesentlichen Seite der Humanität, die sich harmonisch mit christlichem Glauben verbinden kann.

2) Bei dieser Auffassung ist in dem Lehrer kein Streit zwischen classischen Studien und Christenthum.
a) Der lebendige christliche Glaube schliefst die Liebe zu der Humanität nicht aus, die in der classischen Litteratur sich offenbart, er schliefst nicht aus, auch in der classischen Litteratur Ahnungen, Strahlen göttlicher Weisheit freudig anzuerkennen:
aber unmöglich ist bei ihr eine gegen das Christenthum feindlich gerichtete Liebe des griechischen und römischen Wesens und Glaubens, unmöglich andererseits eine hochmüthige Verachtung heidnischen Glaubens.
Wir müssen noch einen Schritt weiter gehen:
b) Da uns die Kirche die Segnungen des Christenthums vermittelt, so schliefst die Liebe zum Christenthume auch die Liebe zur Kirche in sich, der wir das Christenthum verdanken,
der Lehrer kann die Kirche nicht ignoriren,
er kann sich nicht von ihr eigenmächtig lösen, ohne besorgen zu müssen, dafs das Band mit dem Christenthume selbst gelöst werde.

3) *In der* gelehrten Schule soll der christliche Glaube das Leitende, die *Seele*, das Herz des ganzen Unterrichts sein, er soll die Norm sein

an welcher das Andere, seine Bedeutung für das innerste Leben gemessen wird:

aber die übrigen Lehrgegenstände, und so auch der classische Unterricht, sollen in ihrem eigenthümlichen Wesen erhalten und behandelt, nicht vom Religionsunterrichte verdrängt und absorbirt werden. Ebensowenig erscheint eine Vermehrung des Religionsunterrichts mit Beschränkung des classischen Unterrichts im Interesse der christlichen Religion nothwendig; sie würde auch zur Befestigung des christlichen Glaubens nicht förderlich sein, wenn es der Schule an ihrer bewegenden Kraft, dem christlichen Sinne, fehlt.

Behufs der Discussion werden die einzelnen Punkte noch einmal verlesen, zunächst No. 1.

Wocher ist damit ganz einverstanden, wünscht aber noch hinzugefügt, dafs die classischen Studien eine vortreffliche geistige Gymnastik seien, um das Christliche erst recht zu erfassen. Bäumlein gibt zu, dafs dies den Anfeindungen gegenüber ganz passend sein möchte, allein er habe sich kurz fassen wollen. Sonst hätte er allerdings auch noch die Erfahrung bethätigen können, dafs dies Studium für den Theologen unentbehrlich sei und die rechte Vorübung, um in Sinn und Geist des Christenthums eindringen zu können. Zimmermann findet dies Alles bereits in dem Ausdrucke „Vorstufe" enthalten und darum jeden weitern Zusatz überflüssig. Nägelsbach verlangt eine nähere Bestimmung dieses Begriffes „Vorstufe". Das Christenthum hat sich nicht auf natürlichem Wege aus dem Heidenthume entwickelt, sondern der Begriff der Offenbarung ist festzuhalten. Bäumlein: Mir erscheint das Christenthum als der Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte; die Vorgeschichte ist die Hinleitung zu dem Christenthume, theils in der jüdischen, theils in den heidnischen Religionen. Die ganze Weltgeschichte ist zu fassen als Entwicklung zur Humanität: die verschiedenen Nationen haben dabei eine verschiedene Bestimmung erhalten. So sollten die Juden den Glauben entwickeln und befestigen, andere Völker andere Missionen erfüllen; alle aber haben die Bestimmung, für die Entfaltung der Humanität zu wirken. Nachdem so völliges Einverständnifs mit dem ersten Punkte herbeigeführt war, knüpfte Eckstein noch eine praktische Betrachtung daran. In der Wissenschaft habe diese Ansicht erst wenig Früchte getragen. Zwar habe Nägelsbach den Reichthum ethischer Anschauungen Homers in der homerischen Theologie entwickelt und auch für Aeschylos einen Anfang gemacht, Lübker ein Gleiches für Sophokles gethan und Lasaulx in zahlreichen kleinern Schriften diese Vorbildung des Christenthums im Heidenthume nachgewiesen: aber noch sei die Erforschung der religiösen Seite des Alterthums und seines Verhältnisses zum Christenthume erst begonnen, verlange noch rüstige Arbeit: dazu die Fachgenossen aufzumuntern fühle er sich bei dieser Gelegenheit ganz besonders gedrungen.

No. 2 wird verlesen. Nägelsbach weifs kein Jota hinzuzufügen; so vortrefflich sei Alles gesagt. Dirschedl erklärt, dafs auch die katholische Kirche das mit Freudigkeit unterzeichnen könne. Diese Einigkeit erfüllt den Vorsitzenden mit dem gröfsten Danke.

Da dasselbe auch bei No. 3 der Fall ist und die Sätze ohne alle Discussion angenommen werden, so schliefst Bäumlein diese Frage ab mit der Hindeutung, dafs dieser allgemeine Einklang uns allen gewifs eine theure, werthe Erinnerung bleiben werde.

Ehe zu einer neuen Discussion übergegangen wird, spricht Geffers den Wunsch aus, dafs dem so eben erlangten Ergebnifs die möglichste Oeffentlichkeit *in Zeitschriften gegeben* werde; das sei in dem gegenwärtigen *Augenblicke nöthig* und werde gewifs nicht ohne Wirkung bleiben.

Wiese findet es nicht geeignet anders als bisher mit den Verhandlungen in die Oeffentlichkeit zu treten; an wen solle man sich auch wenden mit solchem Zeugnifs? Geffers erklärt sich auch gegen die Aufnahme einer Erklärung in Zeitungen, die als Demonstration gelten könnte; nur das sei sein Wunsch, dafs das Verhandelte bekannt werde.

Ueber die zweite Frage „die Vorbildung auf den Gymnasiallehrer-Stand", welche von Wiese vorgeschlagen war, fordert der Vorsitzende denselben auf zu reden. Wiese erklärt, für heute nicht darauf vorbereitet zu sein; auch hier würden bestimmte Thesen die Erörterung erleichtern, doch sei dieselbe vielleicht auch ohne solche Grundlage möglich. Die Idee der Sache liege in dem vorher Besprochenen: Vieles darin sei noch ein Wunsch, es sei noch nicht überall vorhanden. Dafs es aber also werde, liege in den Personen: die Schulen müfsten ein tüchtiges Haupt und ein einmüthiges Lehrercollegium haben. In den preufsischen Gymnasien sind für den Religionsunterricht nicht Kräfte genug vorhanden, weil seit dem Eichhorn'schen Ministerium eine Bestimmung des Prüfungs-Reglements zu Gunsten der Theologen aufgehoben sei. Dadurch sei der Uebelstand herbeigeführt, dafs dieser Unterricht von solchen gegeben werden müsse, die weder Fähigkeit dazu haben, noch den Beruf in sich fühlen, an einzelnen Schulen oft von fünf bis sechs Lehrern. Die Frage sei, wie werden die Lehrer fähig in christlichem Sinne den Unterricht und besonders den Religionsunterricht zu ertheilen, und sodann die allgemeinere, wie können sich die Lehrer überhaupt auf ihren Beruf vorbereiten?

Der Vorsitzende präcisirt die Frage dahin, ob für die philologischen Lehrer auch eine theologische Bildung zu wünschen oder vorauszusetzen sei, also durch die Theologie dieselben für den Religionsunterricht befähigt werden, und sodann, auf welche Weise ist zu erreichen, dafs in den Lehrern eine tüchtige lebendige christliche Gesinnung liegt?

Nägelsbach: Es wäre bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft zu viel verlangt, wenn man forderte, dafs jeder Philolog auch Theolog sein solle. Das ist eine Unmöglichkeit. Aber möglich ist, dafs der Philolog sich nicht vornehm abkehrt von theologischen Dingen. Jedes Studium wird von einem innern Triebe bedingt; wer ihn hat, wird auch einige theologische Hauptcollegien, Exegese und Dogmatik, hören. Fehlt der Drang, so tritt der Staat vormundschaftlich ein und verlangt, dafs jeder einige jener Collegien höre und bei dem Examen davon Rechenschaft gebe.

Roth: Es ist dazu eine Einrichtung auf den Universitäten nothwendig. Die philosophischen Facultäten müssen sich vereinigen für die Gymnasiallehrer ein Quadriennium einzurichten, und ihre Disciplinen so ordnen, dafs dieselben alles hören können. Dabei wäre es noch immer möglich, ein bestimmtes Mafs von Freiheit vorzubehalten und dennoch Vollständigkeit zu erreichen. Daneben läfst sich ganz gut auch ein Antheil an theologischen Collegien denken. Nägelsbach gegenüber müsse er erklären, dafs der Umfang der philologischen Disciplinen nicht so angewachsen sei, dafs sich der Philolog nicht genug auch in der Theologie instruiren könne. Freilich sei dazu Concentration erforderlich und eine Auswahl zu treffen.

Nägelsbach: Die Concentration ergibt sich von selbst; für Grammatik, Rhetorik und Stilistik ist schon genug zu thun, und deshalb befinde er sich in keiner Differenz von Roth. Aber eine Regulirung der Examina sei nothwendig, namentlich auch in Baiern.

Eckstein: Wir sind abgekommen von der Frage. Eine doppelte Vorbildung ist erforderlich; wie soll diese erreicht werden? Für die *wissenschaftliche* ist die Universität bestimmt; sie reicht dazu vollkommen

aus: für die praktische sorgen die philologischen Seminarien, aber sie reichen nicht aus, weil sie mit Recht das Wissenschaftliche im Auge behalten. Es gehören ausgedehntere Uebungen dazu. In Preufsen hat man die Nothwendigkeit besonderer Vorbereitungsanstalten längst erkannt und Seminarien für gelehrte Schulen zu Berlin, Breslau und Stettin eingerichtet. Da aber diese nur wenige Candidaten aufnehmen können, so ist ein Probejahr für die Candidaten angeordnet, das an den Schulen selbst abgehalten wird. Die Vorschriften darüber sind recht gut, aber in der Ausführung derselben lassen es Viele fehlen. Auch sind die jungen Leute meist zu klug, als dafs sie auf Lehre und Anweisung viel geben sollten. Durch solche Betrachtungen geleitet, hat die preufsische Regierung neuerdings den Plan gehabt, einzelne Gymnasien zu bestimmen, an denen diese praktische Vorbildung zu erreichen sei, aber zu einer Ausführung dieses Planes ist es nicht gekommen. Das Zusammenleben der Candidaten in Seminarien wolle er nicht, das bilde nur zu leicht einen Cliquen-Geist; sie müfsten in die Schule, dort beim Hospitiren Beispiele der Nachahmung finden und dann unter sicherer Leitung selbst an das Unterrichten geben. Solch ein praktischer Cursus müsse eine praktische Prüfung als Abschlufs haben, die dann nicht mehr in den Händen der Universitätsprofessoren liegen könne, sondern Sache der Schulbehörden (vorausgesetzt, dafs nicht Regierungs-Assessoren Referenten in Schulsachen sind, wie es in einem deutschen Lande der Fall sein soll) und der Schulmänner. Die Göttinger Einrichtung des pädagogischen Seminars sei ihm immer als vorzüglich erschienen, und Geffers, als Leiter derselben, werde gewifs gern darüber genauere Auskunft geben. Selbst die Bekanntschaft mit mehreren Anstalten könne erspriefslich werden, aber dazu seien Stipendien und andere Geldmittel erforderlich, die zu beanspruchen heut zu Tage erfolglos bleiben müsse.

Mezger versichert, dafs er bei seiner Regierung (der Königl. bayerischen) in dieser Beziehung den besten Willen gefunden habe und Wesentliches von derselben geschehen sei. Die Einleitung für eine Vorbildung in Eckstein's Sinne sei hier bereits getroffen, und der zweijährige praktische Cursus werde, wie er hoffe, bald ins Leben treten.

Geffers: Das pädagogische Seminar zu Göttingen zerfällt in zwei Sectionen, in eine theoretische und eine praktische; jene fällt innerhalb der Universitätszeit, diese aufserhalb derselben. Jene steht unter Hermann's Leitung und beschäftigt ihre Mitglieder ein Jahr lang, nach dessen Ablauf sie in der Regel ihr Examen machen Die zweite Abtheilung besteht aus vier Mitgliedern, die dem Gymnasium überwiesen werden, wo sie mit zwölf wöchentlichen Unterrichtsstunden in den mittlern und untern Classen beschäftigt sind. Sie bleiben zwei Jahre. Das Streben gehe dahin, die jungen Leute in wenigen Gegenständen einen festen und sichern Weg gewinnen zu lassen. Mancher macht allerdings viel Mühe und Noth, aber sie kommen doch zur Selbstständigkeit und können nach dem Verlauf der Zeit ein Lehramt übernehmen. Das Wandern, was Eckstein beabsichtige, behagt ihm nicht; durch verschiedene Beispiele kommen die jungen Leute leicht auf Abwege. Das leichte Urtheilen gewöhne leider auch an Aburtheilen.

Der Vorsitzende erinnert, die von Eckstein vorgeschlagene Art der Discussion inne zu halten. Damit dies geschehen könne, schlägt Eckstein die Einsetzung zweier Commissionen vor, von denen die eine die erste, die andere die zweite Frage in bestimmten Sätzen zur Erörterung bringe. Für jene schlägt derselbe Wiese, Roth und Nägelsbach vor, die andere sollen Eckstein, Geffers und Krüger berathen und ihre Sätze in der nächsten Sitzung vorlegen.

Dritte Sitzung, am 2. October 1851.

Wiese berichtet, dafs die aus Roth, Nägelsbach und ihm gebildete Commission sich über folgende sechs Sätze geeinigt habe:

1) Der Religionsunterricht ist ein integrirender Theil des Lectionsplanes der höheren Schule: nur dafs derselbe nicht durch Location und Preise ins Profane herabgezogen wird.
2) Der Zweck des Religionsunterrichtes ist die Erweckung der Religiosität durch das Mittel der den Schülern mitzutheilenden religiösen Kenntnisse.
3) Der Religionsunterricht an den Gymnasien wird im Auftrage derjenigen Kirche gegeben, welcher die Schüler angehören.
4) Es ist wünschenswerth, dafs derselbe durch zwei oder drei Hauptlehrer des Lehrercollegiums besorgt werde, sofern sie die erforderliche Qualification dazu besitzen; im andern Falle wäre der Unterricht qualificirten Geistlichen zu übertragen.
5) Die Candidaten des höhern Schulamts, welche den Anspruch machen, Classenlehrer (Ordinarien) zu werden, haben sich über die Benutzung exegetischer und dogmatischer Vorlesungen auszuweisen.
6) Es ist wünschenswerth, dafs geprüfte Candidaten der Theologie, wenn sie die hinlängliche Befähigung in einem Hauptobject des übrigen Schulunterrichts oder die allgemeine mindestens für die mittleren Classen nachgewiesen haben, ordentliche Lehrer sein können.

Die einzelnen Sätze kommen einzeln zur Verhandlung, und Wiese übernimmt es als Referent dieselben zu erläutern und zu vertheidigen.

No. 1 zerfällt in zwei Theile, deren erster den Religionsunterricht nicht als einen blofsen Fachgegenstand behandelt wissen will und deren zweiter, wie Nägelsbach erläutert, sich darauf bezieht, dafs in Baiern auch in der Religion Locationen gemacht und Preise vertheilt werden. Die Anschauung solcher lokalen Verhältnisse habe zu dieser Verwahrung Veranlassung gegeben. Diese Verhältnisse geben zunächst zu allerlei factischen Berichtigungen Anlafs. Mezger (protest.) ertheilt selbst den Religionsunterricht, aber er habe nie eine Location darin eintreten lassen oder Preise ausgetheilt; man möge aber auf die andere Confession Rücksicht nehmen und keinen Beschlufs fassen, wenn diese darin eine Förderung des Fleifses und des Eifers der Jugend sehe. Gutenäcker (kathol.) erinnert, dafs die Locationen aufgehoben seien (was er durchaus billige), dagegen die Preise noch bestehen, mit deren Wegfall er auch einverstanden sein werde. Dirschedl (kathol.) meint, es werde mit dem Wegfallen der Preise einige Schwierigkeiten haben; 1842 seien Locationen und Preise für den Religionsunterricht aufgehoben, auf Bitten vieler Schulen habe man 1846 diese Bestimmung wieder aufgehoben. Wolle man hier eine solche Erklärung abgeben, so müsse die Regierung bedenklich werden und könne nicht wissen, was sie thun solle. v. Jan (protest.): man könne Preise austheilen, solle aber nicht. So stehe die Sache; der Versammlung werde es also unbenommen bleiben, sich gegen diese Einrichtung auszusprechen.

Firnhaber: An andern Orten ist das Streben sichtbar geworden, derartige Locationen und Preise erst einzuführen. Es frage sich aber, ob denn nicht bei der Maturitätsprüfung von dem Abiturus auch die Geltendmachung der Religionskenntnisse zu verlangen sei. In Betreff dieser, aufserhalb der zunächst vorliegenden Aufgabe stehenden Frage bemerkt Wiese, dafs unbedenklich darauf zu dringen sei, und dafs man z. B. *in Berlin wegen* absoluter Unbekanntschaft mit der heiligen Schrift ein *Zeugnifs versagt* habe, und Bäumlein, dafs bei den jetzt in Württem-

rg eingeführten Zeugnissen über die sittliche und intellectuelle Reife ch auf die Religionskenntnisse Rücksicht genommen werde.

Cron wünscht statt des Ausdruckes „ins Profane herabziehen" eine dere Fassung; jener Ausdruck setze die übrigen Lehrgegenstände herab, n denen doch keiner ein profaner sei. Ist Location und Preisverthei- ng eine Profanirung, so sind sie es auch für die Humanitätsstudien. Nä- lsbach erklärt, dafs der Ausdruck von ihm herrühre. In so schlimmem nne habe er natürlich das Wort nicht genommen; den weltlichen Lohn be er im Sinne gehabt, die Lob- und Ehrsucht. Hier sollte die Preis- rtheilung nicht besondere Nahrung geben.

Während Decan Adler hervorhebt, dafs mit der Annahme dieser iese die Schule sich dem Usus der Kirche anschliefse, welche die Con- manden weder locire noch ihnen Noten ertheile, trägt Brock auf reichung des Zusatzes an. Was derselbe besage, das liege schon in m Begriffe des „integrirenden Theiles". Die Sache anlangend, könne er r sagen, dafs das, was für den Religionsunterricht nicht passe, auch r den andern Unterricht nicht passend sei, zumal Liebe zur Arbeit erall geweckt werden müsse auch ohne äufserliche Reizmittel. Der Re- ionsunterricht, dem stimme er vollkommen bei, gehöre zu dem Gym- sium, und wir dürfen ihn nicht als etwas aufser uns Liegendes betrach- n. Auch der Vorsitzende hebt hervor, dafs dieser Zusatz, mit dessen halte gewifs Alle einverstanden seien, formell nicht hierher gehöre. oth und Nägelsbach übernehmen die Vertheidigung desselben, der stere, indem er bemerklich macht, dafs doch eine irrige Ansicht über e Sache obwalte, welcher entgegenzutreten keineswegs überflüssig er- heinen dürfe; dieser, indem er den logischen Zusammenhang des Zu- tzes mit dem ersten Theile der Thesis nachweist. Der Religionsunter- cht solle den übrigen Lehrgegenständen coordinirt werden, und doch ch wieder superordinirt, insofern keine Preise in demselben vertheilt erden. Ahrens will die Ansicht nur in einer Anmerkung ausgespro- en wissen, Roth es von der ersten Thesis ganz trennen und als selbst- ändigen Satz hinstellen, Bäumlein es in einem Nebensatze fassen, iese es der zweiten Thesis hinzufügen.

Der erste Theil der Thesis wird ohne Abstimmung angenommen. Für n zweiten Theil, gegen dessen Beseitigung sich Firnhaber erklärt, il die Sache keineswegs local sei, sondern auch in Oestreich, Nassau d Hessen Aehnliches gefordert werde, schlägt v. Jan eine andere Fas- ng vor „doch soll, sofern bei andern Lehrgegenständen Locationen Statt den und Preise vertheilt werden, dies auf den Religionsunterricht nicht gedehnt werden", mit welcher die Versammlung sich einverstanden klärt.

Bei der zweiten Thesis findet Wocher die Fassung einseitig, Gef- rs zu allgemein. Mezger beantragt am Schlusse den Zusatz „und bungen", um auch die Wichtigkeit des Gottesdienstes hervorzuheben. igelsbach erläutert, dafs der Religionsunterricht nicht blos Kennt- sse mitzutheilen habe, sondern den ganzen Menschen ergreifen solle; e Kenntnisse sollen allmählig zur Erkenntnifs führen. Krüger und ckstein finden gerade die allgemeine Fassung sehr zweckmäfsig, weil e Religiosität vorausgestellt sei und die Kenntnisse als etwas dieser ntergeordnetes hinzutreten. Den Zusatz Mezger's findet Roth nicht ssend. Die Thesis wird in ihrer ursprünglichen Fassung genehmigt.

Zu der dritten Thesis erläutert Wiese, dafs die Worte „im Auftrage r Kirche" eine gewisse Schranke andeuten sollten, in der sich der nterricht zu halten habe, wie denn z. B. eine Kenntnifs der *confessio gustana* für den protestantischen Schüler nothwendig sei. Nägels- ach *stellt sie als die Folgerung aus* den gestrigen Beschlüssen dar. In-

zwischen wird für jenen Ausdruck von dem Prof. Höfling vorgeschlagen „nach dem Bekenntnifs der Kirche" und der Satz mit dieser Aenderung gebilligt. Es kehrt später die Debatte noch einmal hierauf zurück weil Wocher darauf aufmerksam macht, dafs der Religionslehrer die Mission zu diesem Unterrichte von der Kirche haben müsse, was für die protestantische Kirche nach dem Rechte des allgemeinen Priesterthums nicht pafst. Die Vorschläge von Ahrens „im Sinne der Kirche" von Rost „im Geiste der Kirche" werden im Interesse der Höflingschen Aenderung zurückgezogen.

In der vierten Thesis rechtfertigt Wiese zunächst die Ertheilung dieses Unterrichts durch zwei oder drei qualificirte Hauptlehrer des Gymnasiums und nur in Ermangelung derselben durch Geistliche. Durch die Vielheit der Lehrer werde nur zu leicht eine beklagenswerthe Verwirrung in diesen Unterricht gebracht; er wolle aber auch keine Isolirung des Religionslehrers. Nach seinem Vorschlage müsse der Unterricht eine ganz andere Bedeutung bekommen. In demselben Sinne spricht sich auch Nägelsbach aus; ein Lehrer reiche nicht aus, aber die Vervielfältigung zu 5 oder 6 sei auch nicht wünschenswerth. In der Person des Lehrers müsse das conservative Element gegeben sein. Ueber die Zahl spricht sich auch Ahrens aus; in den untern Classen müsse der Hauptlehrer diesen Unterricht, der nicht als ein Nebenfach erscheinen dürfe, ertheilen; für die obern Classen aber könne recht gut ein Lehrer den ganzen Cursus durchführen. Während so über die Sache keine Meinungsverschiedenheit war, fand die Form Widerspruch. Geffers und Krüger wollen den ersten Satz mehr in der Form eines Grundsatzes ausgesprochen sehen, was eher zu der ganzen Aufgabe (Bildung der Gymnasiallehrer) passe. Deshalb schlägt Firnhaber die Fassung vor: Es ist jeder Art zu erstreben, dafs u. s. w., welche allseitige Billigung findet. v. Jan's Abänderungsvorschlag „von Hauptlehrern (höchstens drei)" wird zurückgezogen, nachdem Eckstein's Aenderung „durch ordentliche Lehrer des Lehrercollegiums" Beifall gefunden. Lechner's beiläufige Frage ob ein besonderer Religionslehrer für das gesammte Gymnasium für zulässig erachtet werde, beantwortet der Vorsitzende dahin, dafs ein einziger Lehrer sich selten so finden werde, dafs er für alle Classen gleich tüchtig sei.

Die fünfte Thesis enthält den Wunsch, dafs die Classenlehrer (Ordinarien) den Religionsunterricht ertheilen. Wiese erläutert sie weiter dahin, dafs von allen Lehrern verlangt werde, dafs sie exegetische und dogmatische Vorlesungen hören; das liege, wie Nägelsbach hinzufügt, im Interesse der Philologie selbst. Das von Dilthey erwähnte Aufsichtsrecht der Kirche, welches Ahrens und Geffers dadurch hinlänglich gewahrt glauben, dafs ein Theologe Mitglied der Prüfungscommission ist, veranlafst Höfling, auf den Widerspruch mit den frühern Thesen aufmerksam zu machen. Es seien qualificirte Personen verlangt, die nach dem Bekenntnisse der Kirche zu unterrichten hätten. Der Nachweis der Qualification werde durch die blofse Benutzung der Vorlesungen nicht geliefert, die Prüfung könne also nur durch die Kirche geschehen. Eine weitere Discussion schneidet der Vorsitzende durch die Bemerkung ab, dafs wir blos Wünsche, Ansichten, Ueberzeugungen aussprechen, nicht aber als Staatsbehörden Reglements entwerfen.

Die sechste Thesis bezieht sich allein auf preufsische Verhältnisse, über die Wiese und Eckstein nähere Mittheilungen geben, doch läfst es der Letztere dahingestellt sein, ob dieselben eine Aufnahme in diesen Sätzen finden müfsten. Krüger fand es wünschenswerth, eine solche Ansicht auszusprechen, die den Theologen, wenn sie sonst qualificirt seien, den Weg ins Schulamt eröffne und auf die Philologen in sofern

gut einwirken könne, als diese selbst nach dieser Seite hin sich mehr ausbilden müfsten. Die Majorität hatte nichts gegen die Aufnahme dieser blos localen These. In der Fassung schlug Firnhaber vor zu schreiben „es ist nicht ausgeschlossen", Eckstein „es ist zulässig", welche letztere genehmigt wurde. Gegen das verrufene Wort „hinlänglich" erklärte sich Roth, und es wurde auf seinen Antrag gestrichen.

Vierte Sitzung, am 3. October 1851.

Das Referat über die übrigen, auf die Ausbildung der Lehrer sich beziehenden Thesen, welche von Geffers, Krüger und Eckstein aufgestellt waren, hatte Eckstein übernommen. Derselbe las zunächst die zwei, welche sich auf die wissenschaftliche Ausbildung beziehen, vor, mit dem Bemerken, dafs es dabei nicht um die Aufstellung eines Prüfungs-Reglements oder einer Propädeutik für Studirende der Philologie (auf Mathematik und andere Fachwissenschaften sei gar nicht eingegangen), sondern zunächst um scharfe Sonderung der practischen Vorbereitung von der wissenschaftlichen gehandelt habe.

1) Die wissenschaftliche Ausbildung erlangt der künftige Gymnasiallehrer auf der Universität. Für diese einen festen Studien-Cursus vorzuschreiben ist unzulässig. In den Kreis derselben gehört *a*) neben einer Uebersicht über das gesammte Gebiet der Alterthumswissenschaft vornehmlich die grammatisch kritische Seite derselben, insbesondere in ihrer Anwendung auf die Bedürfnisse der gelehrten Schulen; *b*) das Studium der deutschen Sprache und Litteratur; *c*) Geographie und Geschichte; *d*) Philosophie und Pädagogik.
2) Die Prüfung über die wissenschaftliche Tüchtigkeit steht in der Regel den academischen Lehrern zu.

Zur Erläuterung dieses auffallenden „in der Regel" bemerkte Eckstein, dafs dies um solcher Länder willen gesetzt werde, die keine Universität haben, auch nicht die Universität eines Nachbarlandes als Landesuniversität betrachten. Dirschedl bemerkte, dafs in Baiern die Verordnungen so ziemlich dasselbe geben, was hier aufgestellt werde, und wohl kein Bedenken sei zuzustimmen. Diese Zustimmung erfolgte auch ohne weitere Discussion.

Eckstein verliest sodann die drei folgenden Thesen:

3) Für die practische Ausbildung der Candidaten wird an dazu geeigneten Gymnasien oder in besonderen Seminarien, die immer mit einem Gymnasium zu verbinden sind, in einem der Regel nach zweijährigen Cursus gesorgt.
4) Von besonderer Wichtigkeit für dieselbe ist zunächst aufmerksame Beobachtung der Methode tüchtiger Lehrer und die eigene Uebung unter Leitung derselben.
5) Erst nach der Vollendung dieses Cursus erfolgt eine Prüfung über die practische Befähigung des Candidaten durch eine besonders aus Schulmännern gebildete Commission.

Nachdem Eckstein über die dritte Thesis einige Erläuterungen gegeben, wie sie nach den factischen Verhältnissen nothwendig waren, verlangt Wiese eine genauere Erklärung über die Worte „durch geeignete Gymnasien." Eckstein führt aus, dafs nicht jeder Ort geeignet sei, einen jungen Mann wissenschaftlich anzuregen und zu fördern. Die grofsen Städte bieten der Zerstreuungen zu viel, in den kleinern sei zu leicht ein Verkümmern und philisterhaftes Treiben zu befürchten. Es müsse an solchen Orten auch *ein geistiges* Leben vorhanden sein. Ebenso sei *nicht jede Schule geeignet;* denn wer wollte wohl einen solchen Anfänger

in Klassen von 60 — 70 Schülern schicken? Die weitere Frage Wiese's, ob es bei diesem „geeignet" auch auf die Personen ankomme, beantwortet Eckstein ganz offen mit Ja. Wir dürften uns doch nicht verhehlen, dafs nicht jeder Director und zu jeder Zeit geeignet sei, sich der Candidaten in zweckmäfsiger Weise anzunehmen, dafs auch nicht überall Lehrer vorhanden seien, deren Beispiel als Vorbild und Muster dienen könne. Auf die Personen komme ihm das Meiste an; denn sie müfsten ein Herz haben auch für diesen Theil ihres Berufes, der vielleicht der lohnendste werden könne. Wiese stimmt bei, erwartet aber, dafs die Bevorzugung einzelner Gymnasien für andere leicht etwas Verletzendes haben werde, was Eckstein in Abrede stellt. Es könne sich jeder damit trösten, dafs bei der Nichtwahl seiner Anstalt jene äufseren, in den allgemeinen Verhältnissen liegenden Gründe obgewaltet haben. Lechner wünscht, dafs zur Beseitigung etwaiger Eifersüchtelei das Wort „geeignet" gestrichen werde. Bäumlein und Krüger vertheidigen dasselbe, weil die Staatsbehörde das Recht haben müsse, die geeigneten Anstalten und Personen zu bezeichnen. Die Majorität der Versammlung entscheidet sich für die Beibehaltung der Fassung.

Von den Seminarien glaubt Wiese nichts Besonderes erwarten zu können. Feste Anstalten, wie die Schullehrer-Seminarien, seien nicht zu empfehlen. Die Erfahrung spreche durchaus gegen eine solche Einrichtung. Geffers erinnert dagegen, dafs mit diesen Seminarien kein wesentlicher Gegensatz gegen die freie Ausbildung an geeigneten Gymnasien aufgestellt werden solle; der Weg solle in beiderlei Beziehungen derselbe sein. Der Unterschied werde nur darin bestehen, dafs den Seminaristen eine Unterstützung von Seiten des Staates gegeben werde. Gefahren habe er bis jetzt keine gesehen. Diese jungen Lehrer müssen den übrigen Lehrern gleich stehen, müssen den Schülern gegenüber sich frei bewegen können und nur in Verlegenheiten Gelegenheit haben sich Raths zu erholen. Auf Bäumlein's Frage, ob der Vorsteher der Seminarien festgestellt sei und derselbe bleibe, antwortet Geffers mit Ja, in welchem Falle Bäumlein in Uebereinstimmung mit Wiese die Befürchtung ausspricht, dafs die Sache sich, weil der Staat an diese Anstalt gebunden sei, in äufsere Formen verlieren und zu einer starren, todten Weise werden könne. Der junge Mann müsse ganz in das practische Leben hineingeworfen werden. Auf die weitere Frage, ob dies Seminarium abgesondert vom Gymnasium gedacht werde, erwidert Geffers, dafs die Anstalt ganz mit dem Gymnasium verbunden sei. Die Seminaristen sind Klassenlehrer; jeder hat seinen bestimmten Unterricht. Sie befreunden sich in der Regel schnell mit der Jugend und finden sich leicht in den Elementar-Unterricht. Die Frische und Freudigkeit, mit der sie ans Werk gehen, wiegt alle andern Nachtheile auf. Bäumlein fragt ferner, ob die Seminar-Vorstände bei den Lectionen anwesend seien? Geffers: Ich gebe ihnen den Weg ganz im Allgemeinen an, und lasse sie dann etwa acht Tage frei schalten und walten. Dann spreche ich mich über das Geleistete aus, und besuche die Lectionen wöchentlich einige Male. Hierbei, so wie in den Conferenzen giebt es vielfache Gelegenheit die Seminaristen aufmerksam zu machen. Bäumlein: Der Seminar-Vorstand mufs immer mit dem Vorstande des Gymnasiums dieselbe Person sein? Geffers: Ja.

Inzwischen hatte der Begriff Seminar eine verschiedene Deutung erhalten, wie denn Dirschedl an eine besondere häusliche Einrichtung zu diesem Behufe, an ein convictorisches Zusammenleben gedacht hatte, und v. Raumer, um dies Mifsverständnifs zu heben, einen andern Ausdruck zu wählen empfahl. Zwar wurde von Geffers bemerkt, dafs bei dem Namen „philologisches Seminar" Niemand an ein Convictorium denke,

ch um die Differenz zwischen Nord- und Süd-Deutschland auszu-
hen, die v. Jan vorgeschlagene Fassung „Gymnasium, mögen eigene
inarien (jedenfalls ohne convictorische Einrichtung) damit verbunden
oder nicht" genehmigt.
n Betreff der zweijährigen Dauer des practischen Cursus erinnert
ger, dafs der Zusatz „in der Regel" Beruhigung geben solle. In
l-Deutchland sei bisher ein Jahr Observanz gewesen, eine Ausdeh-
der Vorbereitungszeit erscheine aber wünschenswerth; Geffers,
zwei Jahre vollkommen ausreichen, um Selbstständigkeit zu gewäh-
Die Commission habe mehr an ein Minus als an ein Plus gedacht,
werde gegen Dispensation von dieser Frist nichts einwenden. Nach-
auch Wiese und Bäumlein sich in diesem Sinne ausgesprochen,
die ganze Thesis mit der Fassungsänderung v. Jan's genehmigt.
Ueber die vierte Thesis gab Eckstein eine kurze Erläuterung. Die
en Leute müfsten zuerst wieder auf der Schulbank sitzen, bei tüch-
Lehrern zuhören und deren Methode kennen lernen. Die Kunst
e in gleicher Weise gelernt und geübt. v. Raumer nahm an dem
lrucke „auf der Schulbank sitzen" Anstofs, beruhigte sich aber, als
stein erklärte, der Candidat könne auch auf einem Stuhle Platz
en. Sie wird angenommen.
Bei der fünften Thesis fragt Wiese, ob pädagogische Vorlesungen
ausgesetzt würden. Eckstein bejaht dies. Wiese meint, dafs dazu
auch practische Uebungen gehören. Eckstein gibt dies vollkom-
zu, sieht aber auch keine Schwierigkeit, dieselben zu veranstalten.
ner habe vor 30 Jahren in Halle solche Uebungen begonnen, als
der Mangel eines mineralogischen Kabinets verhinderte, auf diesen
ig seines Berufes alle seine Zeit und Thätigkeit zu richten, und habe
ezeichnete Männer gezogen. In dem eigentlichen pädagogischen Se-
ire seien noch jetzt bei den practischen Uebungen einige Schüler zu-
n; freilich nur in zu geringer Zahl; er habe als Schüler von den
lenten oft an sich experimentiren lassen. Auf eine weitere Frage
se's über die Beschaffung der Subsistenzmittel wird nicht eingegan-
weil dies Sache der einzelnen Regierungen sei. Auch die fünfte
is wird genehmigt.
Es war noch kurze Zeit übrig, um über die Beibehaltung der grie-
chen Compositionen in den Gymnasien zu verhandeln, aber doch nicht
ig zu einer genauen Erörterung dieser Controverse. Defshalb schlug
stein den Satz vor: Die Versammlung erklärt, dafs zur Befestigung
er Kenntnifs der griechischen Grammatik die Schreibübungen durch alle
sen des Gymnasiums beibehalten werden müssen. Damit ist Bäum-
ganz einverstanden, der zugleich die Erfahrung mittheilt, dafs die
chischen Arbeiten der Schüler oft mehr Stil darbieten als die latei-
hen, was Eckstein für seinen Kreis leider nicht bestätigen kann,
fers aber von einzelnen Schülern auch aus seinem Wirkungskreise
ätigt. Auch Wiese klagt, dafs die griechischen Schreibübungen, we-
tens in Preufsen, immer mehr abkommen. Aber auch die Folgen
en klar zu Tage. Neander habe sich oft beklagt, dafs in dem theo-
schen Seminare die Sicherheit in dem Verständnifs des Griechischen
ier mehr abnehme, das Lesen der griechischen Autoren werde schlech-
geschweige denn das Verstehen.
Ahrens wünscht nicht, dafs eine Erklärung ohne Discussion abge-
en werde. Die Zeit, die auf solche grammatische Uebungen oder gar
Stilübungen verwendet werde, könne man zu nützlicheren Dingen
rauchen. Verse machen sei auch recht dienlich, und doch lasse man
immer mehr *von den Schulen verschwinden.* Gegen dies Beispiel macht
se geltend, dafs die Versübungen eine viel isolirtere Fähigkeit seien,

und dafs man auch in Oxford davon mehr und mehr zurückkomme. Bäumlein spricht die sichere Erfahrung aus, dafs alle Zeit, die auf grammatische Kenntnifs verwendet wird, auch den eigentlichen Zweck des Gymnasiums fördert, das Eingehen nämlich in den Geist des antiken Lebens. Es ist ein gutes Mittel zu dem höheren Zwecke. v. Raumer erinnert an F. A. Wolf's Ausspruch über dergleichen zu weit getriebene Uebungen. Münscher führt die Erfahrung an, dafs in Kur-Hessen durch die Schreibübungen das Studium des Griechischen gehoben sei. Da Wocher im Interesse Württembergs, wo neuerdings Einwendungen gegen diese Uebungen erhoben sind, eine Erklärung der Versammlung wünschenswerth findet, auch Geffers es für recht zweckmäfsig erklärt, eine Meinung auszusprechen, so zieht Eckstein seinen Antrag, diese Sache bis zur Göttinger Versammlung zu vertagen, zurück, die Versammlung entscheidet sich für das Aussprechen einer Ansicht und nimmt die von Eckstein vorgeschlagene Fassung in der Majorität an.

Die Zeit war bereits abgelaufen, daher der Vorsitzende nur noch in kurzen und herzlichen Worten seinen Dank für das Vertrauen und Wohlwollen, das er bei der Leitung der Verhandlungen erfahren habe, und den Wunsch ausspricht, dafs die Erinnerung an eine so einträchtige Behandlung der wichtigsten Fragen allen Mitgliedern so theuer sein und bleiben möchte, wie er sie zu den schönsten seines Lebens rechne. Krüger richtet schliefslich Worte des innigsten Dankes an den Vorsitzenden, der durch seine Mitwirkung und seine treffliche Leitung jenes schöne Einverständnifs erzielt habe.

Halle. Dr. Fr. Aug. Eckstein.

Mitglieder

der pädagogischen Section bei der Versammlung der Philologen, Schulmänner und Orientalisten in Erlangen 1851.

1) Dr. Mezger, Studienrector aus Augsburg. — 2) Lochner, Studienrector aus Nürnberg. — 3) Dr. C. G. Firnhaber, Professor aus Wiesbaden. — 4) Buchert, Professor in Bamberg. — 5) Beitelrock, Studienrector und Professor zu Dillingen. — 6) Dr. Bergmann, Gymnasiallehrer aus Luckau. — 7) Dr. Ender, Professor aus Nürnberg. — 8) Kober, Studienlehrer aus Bamberg. — 9) J. B. Dirschedl, Studienrector aus Passau. — 10) Dr. L. v. Jan, Professor aus Schweinfurt. — 11) Wocher, Gymnasialrector aus Ehingen. — 12) Dilthey, Schulinspector und Kirchenrath zu Birlich. — 13) Dr. Brock, Gymnasiallehrer aus Hannover. — 14) Dr. Grotefend, Subconrector aus Hannover. — 15) Spiefs, Prorector aus Wiesbaden. — 16) Dr. Lahmeyer, Gymnasiallehrer aus Hannover. — 17) Dr. Geffers, Gymnasialdirector aus Göttingen. — 18) Dr. Ahrens, Gymnasialdirector aus Hannover. — 19) Dr. Krüger, Director des Obergymnasiums zu Braunschweig. — 20) Dr. Lange, Assessor der philos. Facultät aus Göttingen. — 21) Zimmermann, Gymnasialprofessor aus Erlangen. — 22) Leitschuh, Gymnasialprofessor aus Bamberg. — 23) Rott, Studienlehrer aus Eichstädt. — 24) Dr. Henneberger aus Meiningen. — 25) Weifsgärber, Studienlehrer aus Dillingen. — 26) Köstlin, Rector aus Nürtingen. — 27) Dr. Gutenäcker, Studienrector aus Bamberg. — 28) Heimann, Studienlehrer aus Würzburg. — 29) Lauth, Studienlehrer aus München. — 30) Dr. Saufse aus Guben. — 31) Dr. W. Rein aus Eisenach. — 32) Stanto, Conrector aus München. — 33) Dr. Lech

ıs Hof. — 34) Gg. Grofsmann, Gymnasialassistent aus Baireuth.) Schaad, Gymnasialprofessor aus Bamberg. — 36) Linsmayer, ısialassistent aus Bamberg. — 37) Horst, Lycealprofessor aus rg. — 38) Dr. Glasser, Gymnasialprofessor aus Erlangen. — 39) ı, Gymnasialprofessor aus Augsburg. — 40) Matthias Zillober, ısialprofessor aus Augsburg. — 41) Ruith, Studienrector aus Münlt. — 42) Bacher, Cand. phil. aus München. — 43) Gericke, ısiallehrer aus Torgau. — 44) Korn, Subrector aus Uffenheim. — ıssen, Collaborator aus Kiel. — 46) Dr. Schreiber, Studienaus Ansbach. — 47) O. S. B. Mertl, Gymnasialprofessor aus ırg. — 48) Seitz, Inspector am protest. Colleg. in Augsburg. — uhler, Studienlehrer aus Oettingen. — 50) Rücker, Professor langen. — 51) Dr. Schiller, Studienlehrer aus Erlangen. — 52) r, Inspector am protest. Colleg St. Anna in Augsburg. — 53) Dr. lf v. Raumer, Professor in Erlangen. — 54) Sartorius, Stuırer aus Hof. — 55) Sommer, Subrector aus Weifsenburg. — r. Fr. Aug. Eckstein aus Halle. — 57) Dr. Nägelsbach, Proaus Erlangen. — 58) Adler, Dekan von Gräfenberg. — 59) Dr. deschel aus Wunsiedel. — 60) Schrepfer aus Bamberg. — 61) ing aus Bamberg. — 62) Dr. Rosenhauer aus Erlangen. — 63) :hmidt, Studienlehrer aus Erlangen. — 64) Dr. Roth, Oberstuh aus Stuttgart. — 65) Steininger, Professor aus München. — r. Beilhack, Professor aus München. — 67) Lotzbeck, Proaus Baireuth. — 68) Hiller, Studienlehrer aus Würzburg. — leyer, Professor aus Nürnberg. — 70) Dr. Cron, Studienlehrer langen. — 71) Dr. L. Wiese, Professor aus Berlin. — 72) Hoff-, Studienlehrer aus Nürnberg. — 73) Dr. Oelschläger, Studienaus Schweinfurt. — 74) Sand, Alumneninspector aus Ansbach. —)r. Enderlein, Professor aus Schweinfurt. — 76) M. Mezger, phil. aus Augsburg. — 77) Ed. Oppenrieder, Studienlehrer aus urg. — 78) Dr. Heyder, Professor aus Erlangen. — 79) Otten-:r, Repetent aus Schönthal. — 80) Essig, Professor aus Oehrin- - 81) Dr. Wittmann, Professor. — Einige andere haben sich in erzeichnifs nicht eingetragen.

VI.

Aus dem Grofsherzogthum Hessen.

gentlich könnten wir es heuer unterlassen, über den Jahresschlufs r 6 Gymnasien zu berichten, denn genau genommen ist an keinem ıen beim Jahresschlufs Ostern 1851 ein Programm erschienen; zwar ıs Gymnasium zu Giefsen ein solches ausgegeben, es ist aber das he, welches im Nov. 1850 zu Ehren von Prof. Osann Dr. Stumpf ı hatte drucken lassen, und worauf wir schon die Leser dieser Blätbrg. V. S. 577 aufmerksam gemacht haben. Die Schulnachrichten, tzt jenem Programme beigefügt sind, übergehn wir nach unserer bheit, indem sie, wie gewöhnlich, kein besonderes Interesse dem ren Publikum darbieten. Daher verweilen wir auch nicht bei den lungen, welche andere Gymnasien beim Beginne der öffentlichen ngen erscheinen liefsen, indem sie, aufser einigen, und zwar den en *statistischen Notizen, nichts* Besonderes darbieten: so die Ein-

ladung des Mainzer Gymnasiums, wo sich die Hoffnung nicht erfüllte, die wir voriges Jahr (IV. S. 793) aussprachen: „dafs sie nämlich eine wissenschaftliche Abhandlung enthalten möge"; hoffentlich wird diese im Jahre 1852 nicht fehlen. Dafs aber das Gymnasium in Worms seiner Einladung nicht einmal eine wissenschaftliche Skizze beifügte, dafs Direktor Wiegand, der bekanntlich zuerst in unserm Lande schon vor einer Reihe von Jahren die Programme ins Leben zurückrief (vgl. III. S. 879), es über sich gewinnen konnte, nicht einmal eine kleine Zugabe zu liefern, wie er manchmal bescheiden seine Arbeiten nannte: darüber wunderte man sich im ganzen Grofsherzogthum, besonders da die Ursache davon nicht angegeben ist, wir also hierüber im Dunkeln bleiben. Und doch hätte man gerade diesmal, und zwar von dem Direktor, Aufschlüsse über manche Vorfälle gewünscht, von denen viel Gerede im Lande war, und die auch hie und da öffentlich berührt wurden. Vielleicht wird uns hierüber das Nähere von anderer Seite zukommen. Dagegen verdient Lob das Gymnasium in Bensheim, welches sein fast mehrere Decennien beobachtetes Schweigen endlich gebrochen, und zwar nur eine Einladung — welche die Lehrgegenstände, die Ordnung der öffentlichen Prüfung, das Verzeichnifs der Lehrer, der Abiturienten und der Schülerzahl anführt — veröffentlicht, aber in uns dadurch die Hoffnung angeregt hat, dafs inskünftige nicht blos eine dürre Einladung dem Publikum vorgelegt werde. — Aber das Gymnasium in Darmstadt hat, so viel wir wissen, nicht einmal eine Einladung ausgegeben; die Ursache davon sind wir nicht im Stande zu errathen, müssen aber öffentlich bedauern, dafs der wackere Direktor desselben, der wegen seiner pädagogischen Kenntnisse und seiner Gelehrsamkeit allgemein hochgeschätzte Oberstudienrath Dilthey, die seit 1848 von ihm wieder veröffentlichten Programme schon nach so kurzer Zeit wieder eingehn liefs. Zwar hat derselbe im Programm von 1850 S. 62 angemerkt, dafs die bisherigen drei Abhandlungen „zur Reform der Gymnasien" nicht also fortgesetzt würden, — was allgemein bedauert wurde, indem dieselben überall mit Beifall aufgenommen wurden, wie sie auch im Ganzen die anerkennendste Beurtheilung fanden. Da derselbe aber zu gleicher Zeit ein anderweitiges wissenschaftliches Programm in Aussicht stellte: so ist man um so mehr jetzt befremdet, dafs das erste Gymnasium des Landes — wie man gewöhnlich das Darmstädter nennt — schon wieder in die frühere Gewohnheit, „kein Programm erscheinen zu lassen", zurückgesunken ist. Hoffen wir, dafs dies nur zufällig war, und also das nächste Jahr uns wieder eine schöne Gabe des vielerfahrenen und gelehrten Mannes darbieten werde.

Und somit können wir unsern Jahresbericht schliefsen. Zwar glaubten wir Anfangs, auf die Besprechung des Mainzer Gymnasiums, welche der verehrte Oberstudienrath Dilthey im Maihefte dieser Zeitschrift niedergelegt hat, kurz zurückkommen zu müssen; und vielleicht deshalb hat sich unser Bericht über unsere Gymnasien gegen unsere Gewohnheit etwas verspätet: allein wir wollen es auf eine andere Gelegenheit, die sich uns bald darbieten wird, aufsparen; einstweilen freuen wir uns, dafs wenigstens ein Gymnasium ein so ehrenvolles Zeugnifs, und zwar von Seiten eines Mitgliedes der Oberbehörde öffentlich erhalten hat: und wiewohl wir im Allgemeinen und Speziellen einige Fragen gern stellen, einige Bedenken gern vorbringen möchten, unterdrücken wir doch, wie gesagt, für jetzt dieselben und wünschen, dafs Herr Oberstudienrath Dilthey baldigst ein anderes Gymnasium des Landes auf eine ähnliche Art seiner Besprechung unterbreiten möge.

December 1851. —n.

VII.

Aus der Rheinprovinz.

Die Gymnasien der Rheinprovinz waren im Schuljahr $18\frac{50}{51}$ von 4755 Schülern (151 mehr als im vorhergehenden Jahre) besucht; von diesen kamen 2830 auf die 10 katholischen, 1579 auf die 8 evangelischen und 246 auf die Simultananstalt. Zugenommen hat die Schülerzahl in Aachen, Cleve, Duisburg, Elberfeld, Emmerich, Essen, Köln (Fr. W. G.) und Wesel, am meisten in Essen (30); abgenommen in Coblenz, Düren, Düsseldorf, Kreuznach, Trier und Wetzlar; fast gleich geblieben ist sie in Bedburg, Bonn, Köln (J. G.), Münstereifel, Saarbrücken. Diese 4755 Schüler vertheilten sich auf die einzelnen Anstalten folgendermafsen:

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Summa	Abitur.
Aachen	32-36	43-62	104	70	66	50	469	29
Bedburg	1-5	11	7	3	6	—	32	2
Bonn	38	34	48	68	60	60	308	25
Cleve	15	14	16	20	28	17	110	3
Coblenz	15-17	25-34	45	33-36	32-30	60	387	17
Duisburg	20	36 [1])	28 [1])	27	19	35	199	8
Düren	33	36	33	28	26	21	182	15
Düsseldorf	32	29-22	43	47	43	41	257	10
Elberfeld	18	34	58	37	37	21	205	11
Emmerich	27	25	33	22	33	25	166	15
Essen	30-30	20-31	36	35	26	38	246	18. 4
Köln (J.)	28-43	53-64	85	82	67	70	492	30
- (Fr. W.)	30-32	40-59	28-28	48-41	39-38	48-48	469	25. 3
Kreuznach	—	—	—	—	—	—	122	7
Münstereifel	17	37	24	28	21	16	143	9
Saarbrücken	10	18	13 [2])	29	43	35	172	3
Trier	41-57	48-52	53	47	55	47	400	37
Wesel	10	19	33	35	36	41	174	5
Wetzlar	24	22	19	22	19	22	128	2

Zur Universität wurden entlassen mit dem Zeugnifs der Reife 271 (37 mehr als im vorhergehenden Jahre); von diesen kamen auf die katholischen Anstalten 189, auf die evangelischen 64, auf die Simultananstalt 18; aufserdem erhielten 7 Externe das Zeugnifs der Reife. Von diesen wollten 121 katholische, 16 evangelische Theologie (8 mehr als im vorhergehenden Jahre), 59 Jurisprudenz, 32 Jura und Cameralia, 24 Medicin, 4 Philologie, 9 Theologie und Philologie, 3 Mathematik, 3 Baufach, 2 Bergwissenschaft, 5 Forstwissenschaft studiren; 3 wolltem sich dem Militärdienst, 2 dem Verwaltungsfach, 1 dem Postfach, 2 dem Kaufmannsstande widmen.

In dem verflossenen Jahre starben die Lehrer Seiling und Schmidts vom Gymnasium in Düsseldorf, der pensionirte Lehrer Martini in Trier; pensionirt wurden der Oberlehrer Dr. Kanne in Bonn, der Direktor Prof. Dr. Klein in Coblenz, der Lehrer Servatii in Trier. Berufen wurden nach Wien als Direktor des Gymnasiums der Oberlehrer Dr. Capellmann von Coblenz, als Prof. der Philologie an die Universität in Wien

[1]) In der ersten Realclasse 15, in der zweiten 19.
[2]) - - - - 8, - - - 15.

der Oberlehrer Prof. Dr. Grysar vom katholischen Gymnasium in Cöln, als alternirender Direktor des Lyceums in Heidelberg der Oberlehrer Prof. Cadenbach in Essen, als Lehrer am Vitzthumschen Gymnasium in Dresden der Hülfslehrer Dr. Herbst vom Fr. Wilh. Gymn. in Cöln. Versetzt wurden: der Gymnasiallehrer Kratz vom Gymnasium in Düren als 5ter Oberlehrer an das kathol. Gymnasium in Cöln, der Gymnasiallehrer Dr. Lucas vom Fr. Wilh. Gymn. in Cöln als Rector an die Realschule in Warendorf, der Oberlehrer Dr. Könighoff vom Gymnasium in Münstereifel als 4ter Oberlehrer an das Gymnasium in Trier, der Gymnasiallehrer Dr. v. Knapp vom Gymnasium in Elberfeld als Direktor an die höhere Töchterschule in Cöln. Zum Direktor des Gymnasiums in Coblenz wurde befördert der Oberlehrer am dortigen Gymnasium, Dominicus. Am Gymnasium in Elberfeld wurde der bisherige dritte Lehrer Dr. Völker zum zweiten, der bisherige vierte Lehrer Dr. Petri zum dritten ordentlichen Lehrer gewäht; am Gymnasium in Münstereifel erhielt der zweite Oberlehrer Dr. Hagelüken die erste Oberlehrerstelle, der Dr. Hock die zweite; in Cöln rückte Prof. Dr. Ley in die erste, Oberlehrer Pütz in die zweite, Oberlehrer Dr. Saal in die dritte, der Gymnasiallehrer Nattmann in die vierte Oberlehrerstelle auf; in Trier rückten sämmtliche ordentliche Gymnasiallehrer in eine höhere Stelle auf.

Definitiv angestellt wurden als ordentliche Lehrer: der Dr. Savelsberg am Gymnasium in Bonn, der Dr. Uppenkamp am Gymnasium in Düsseldorf, der Dr. Ueberweg am Gymnasium in Elberfeld, Natorp am Gymnasium in Dortmund, Dr. Heilermann an der Realschule in Trier, Schaltenbrand am kathol. Gymnasium in Cöln, Dr. Herbst am Fr. Wilh. Gymnasium in Cöln, der Pfarrer Fisch am Gymnasium in Trier.

Mit commissarischer Wahrnehmung ordentlicher Lehrstellen oder zur Aushülfe waren beschäftigt 16 katholische und 7 evangelische Candidaten.

Ihr Probejahr hielten ab 4 kathol. und 5 evangel. Candidaten.

Den Professortitel erhielten: Oberlehrer Bone an der Ritteracademie in Bedburg, Oberlehrer Dr. Schröter in Saarbrücken; den Titel Oberlehrer erhielten: die Gymnasiallehrer Dr. Thiele in Duisburg, Häntjes in Cöln, Gallenkamp und Heidemann in Wesel, Wafsmuth in Saarbrücken, Flesch in Trier.

Den rothen Adlerorden 4. Classe erhielt der Oberlehrer Dr. Fritsch in Wetzlar.

VIII.

Notizen.

Bedburg. Der Wirkungskreis der rheinischen Ritteracademie ist dahin erweitert, dafs jetzt Zöglinge aus allen katholischen deutschen Familien ohne Unterschied des Standes aufgenommen werden.

Pommern. Um den Besitz des zu errichtenden christlichen Gymnasiums wetteifern die Städte Greiffenberg und Treptow a. d. R. In einer Adresse soll das Ministerium ersucht werden, bei Entwerfung der Statuten dafür zu sorgen, dafs diesem Institut ein kirchlich-confessioneller Charakter verliehen werde.

IX.

Ueber die *Bibliotheca Teubneriana.*

Seitdem wir im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift S. 462 ff. die von Herrn Buchhändler B. G. Teubner mit großer Umsicht und nicht ohne bedeutende Opfer begonnene neue Sammlung griechischer und römischer Schriftsteller für den Schulgebrauch besprochen haben, ist dieselbe durch eine Reihe nicht unbedeutender Arbeiten erweitert worden. Da ein ausführlicher Bericht über dieselben in diesem Hefte nicht mehr hat Platz finden können, so wollen wir doch wenigstens zum Schlufs desselben auf die neu erschienenen Schriftsteller aufmerksam machen, und der weiteren Verbreitung dieser soliden und zweckmäfsigen Sammlung noch einmal das Wort reden.

Zunächst ist der Demosthenes von Dindorf durch den dritten Band zum Abschlufs gebracht. Derselbe enthält *Oratt. XLI—LXI. Prooemia. Epistolae* und einen *Index historicus.* — Dann liegen zwei Bände des Plato von Hermann vor, welche aufser den a. a. O. S. 466 besprochenen Dialogen *Euthyphro, Apologia Socratis, Crito, Phaedo* noch den *Cratylus, Theaetetus, Sophistes, Politicus, Parmenides, Philebus,* das *Symposion,* den *Phaedrus, Alcibiades I.* und *II., Hipparchus,* die *Anterastae* und den *Theages* umfassen. — Aufserdem ist von griechischen Schriftstellern *Arrian. de expeditione Alexandri* von R. Geier erschienen. — Von lateinischen Schriftstellern haben wir aufser den Fortsetzungen des Livius und Cicero zu nennen:

M. Vellei Paterculi ex historiae romanae ad M. Vinicium cos. libris duobus quae supersunt. Recens. et rerum indicem locupletissimum adiecit Frid. Haase. 8. und

D. Iunii Iuvenalis Satirarum libri V. Recens. Adolph. Haeckermann. 8.

Dem Vernehmen nach sind nächstens sehr bedeutende Arbeiten zu erwarten, namentlich der Strabo von Meineke.

J. Mützell.

X.

Berichtigung.

Die Verhandlungen der vierzehnten Versammlung norddeutscher Schulmänner haben durch den Abdruck in dieser Zeitschrift (1851. Heft 12) eine so grofse Verbreitung gewonnen, dafs es den Betheiligten daran liegen mufs, Mifsverständnisse, wie sie bei der Aufzeichnung des mündlich Vorgetragenen unvermeidlich sind, auch vor einem gröfseren Publikum berichtigt zu sehen. Da in dem Referat über den von mir gehaltenen Vortrag (den fünften) aufser kleineren Verschreibungen (Schönemann statt Schömann) der letzte Passus wesentlich von dem von mir Ausgesprochenen abweicht, so erlaube ich mir in Folgendem meine wahre Meinung zur Kenntnifs derjenigen zu bringen, welche etwa jener Mittheilung einige Aufmerksamkeit geschenkt haben.

Ich habe auf die anschauliche Unterscheidung der drei Modificationen des Präteritums in den griechischen Bezeichnungen des χρόνος παρατατικός, παρακείμενος und ἀόριστος aufmerksam gemacht. Indem nämlich

die erste (das Imperfectum) als wesentlich in der Gleichzeitigkeit (παρατείνεσθαι) mit einem andern Ausgesprochenen oder Gedachten begründet hingestellt ist, liegt das Perfectum (παρακείμενος) in seiner Vollendung und Abgeschlossenheit vor dem Leser oder Hörer. Der Aoristus aber behauptet eben in seiner Unabhängigkeit (Beziehungslosigkeit) von anderm Gleichzeitigen sowohl, wie von jedem Verhältnifs zu dem Hörer und Leser seinen rein historischen Charakter. Schliefslich bemerke ich, dafs eine Separat-Ausgabe der Grammatik des Dionysios Thrax gewifs manchem Lehrer willkommen sein würde; sie den Schülern zum Privatstudium in die Hand zu geben, konnte schon darum nicht in meiner Absicht liegen, weil sie bekanntlich bisher nur in Fabricius' *Biblioth. Gr.* und in Villoison's und J. Bekker's *Anecdotis* zu finden ist.

Lübeck, im März 1852. J. Classen.

XI.

Notizen über den Religionsunterricht auf den Preufsischen Gymnasien.

Es ist in neuester Zeit mehrfach behauptet worden, dafs auf unsern Gymnasien der Religionsunterricht häufig zu sehr zersplittert und unter eine zu grofse Zahl von Lehrern vertheilt sei. Um zu beurtheilen, in wie weit dieser Vorwurf begründet ist, habe ich vorläufig aus den Programmen eines Jahrgangs einen Auszug gemacht, in dem die Zahl der Classen und der Religionslehrer angegeben ist. Aus äufsern Gründen mufste der Jahrgang 1847 gewählt werden; für einige Anstalten war eine Ergänzung aus andern Jahrgängen nothwendig.

Preufsen.

Königsberg, Friedrichscollegium . .	bei	6	Classen	1 Lehrer.
Altstadt	-	7	-	3 -
Kneiphof	-	6	-	2 -
Thorn	-	6	-	1 kath., 1 evang. L.
Rastenburg	-	6	-	2 Lehrer.
Culm	-	6	-	1 kath., 1 evang. L.
Braunsberg	-	6	-	2 kath., 1 evang. L.
Danzig	-	8	-	2 evang., 1 kath. L.
Marienwerder	-	6	-	1 Lehrer.
Conitz	-	6	-	1 kath., 1 evang. L.
Elbing	-	6	-	3 Lehrer.
Gumbinnen	-	6	-	3 -
Lyck [1848]	-	6	-	3 -
Tilsit [1848]	-	7	-	2 -
Rössel, Progymnasium	-	5	-	1 kath., 1 evang. L.
Hohenstein, Progymnasium . . .	-	6	-	2 evang., 1 kath. L.
Deutsch Crone, Progymnasium . .	-	5	-	1 kath., 1 evang. L.

Posen.

Posen, Friedr. Wilh. Gymnasium .	bei	10	Classen	3 evang., 1 kath. L.
Mariengymnasium	-	7	-	1 kath., 1 evang. L.
Bromberg [1848]	-	7	-	4 evang., 1 kath. L.
Trzemeszno	-	7	-	1 kath., 1 evang. L.

Lissa	bei	6	Classen	2 evang., 1 kath. L.
Ostrowo	-	5	-	1 kath., 1 evang. L.

Brandenburg.

Berlin, Joachimsthal [1849]	bei	10	Classen	6 Lehrer.
Zum grauen Kloster	-	10	-	7 -
Französisches Gymnasium	-	7	-	2 -
Friedr. Wilh. Gymnasium	-	11	-	9 -
K. Realschule u. Vorschule	-	18	-	7 -
Friedr. Werder. Gymnasium	-	10	-	6 -
Kölnisches Realgymnasium	-	9	-	4 -
Gewerbschule	-	5	-	1 -
Potsdam	-	9	-	7 -
Frankfurt a. d. O.	-	6	-	5 -
Cottbus	-	5	-	2 -
Luckau	-	7	-	4 -
Brandenburg, Städt. Gymnasium	-	7	-	3 -
Ritterakademie	-	5	-	4 -
Sorau	-	5	-	2 -
Königsberg i. d. N.	-	6	-	4 -
Neu-Ruppin	-	6	-	4 -
Züllichau	-	7	-	5 -
Guben	-	6	-	5 -
Prenzlau	-	6	-	3 -

Pommern.

Stettin	bei	10	Classen	6 Lehrer.
Neu-Stettin	-	6	-	3 -
Stralsund	-	9	-	8 -
Köslin [1850]	-	6	-	4 -
Putbus	-	5	-	1 -
Stargard	-	6	-	2 -
Greifswald	-	8	-	4 -
Anclam [1851]	-	6	-	5 -

Schlesien.

Breslau, Friedrichsgymnasium	bei	6	Classen	3 Lehrer.
Kathol. Gymnasium	-	12	-	1 (mit mehrmaligem Personenwechsel.)
Zu St. Maria Magdalena	-	7	-	6 Lehrer.
Elisabetan [1846]	-	7	-	7 -
Sagan	-	7	-	1 kath., 1 evang. L.
Glatz	-	6	-	1 kath., 1 evang. L.
Liegnitz, Ritterakademie	-	5	-	3 evang., 1 kath. L.
Städtisches Gymnasium	-	7	-	6 Lehrer.
Görlitz	-	4	-	3 -
Ratibor	-	6	-	2 evang., 1 kath. L.
Oels	-	5	-	3 Lehrer.
Hirschberg	-	5	-	3 evang., 1 kath. L.
Brieg	-	6	-	4 evang., 1 kath. L.
Schweidnitz	-	6	-	5 evang., 1 kath. L.
Gleiwitz	-	6	-	1 evang., 1 kath. L.
Neifse	-	7	-	1 kath., 1 evang. L.
Glogau, Evang. Gymnasium	-	6	-	1 Lehrer.
Kathol. Gymnasium	-	6	-	1 kath., 1 evang. L.
Leobschütz	-	6	-	1 kath., 1 evang. L.

Oppeln	bei	6	Classen	1 kath., 1 evang. L.
Lauban [1848]	-	5	-	1 evang., 1 kath. L.
Sachsen.				
Halle, Latein. Schule	bei	14	Classen	4 Lehrer.
Pädagogium	-	9	-	5 -
Rofsleben	-	4	-	1 -
Naumburg	-	5	-	4 -
Magdeburg, U. L. Frauen	-	6	-	6 -
Domgymnasium	-	9	-	8 -
Merseburg	-	5	-	3 -
Erfurt	-	6	-	3 evang., 1 kath. L.
Torgau	-	6	-	4 Lehrer.
Wittenberg	-	5	-	2 -
Nordhausen	-	6	-	3 -
Quedlinburg	-	6	-	3 -
Schleusingen	-	5	-	2 -
Stendal	-	6	-	3 -
Halberstadt [1848]	-	8	-	3 -
Mühlhausen	-	5	-	3 -
Salzwedel	-	6	-	4 -
Eisleben	-	6	-	4 -
Pforta [1848]	-	5	-	2 -
Zeitz [1848]	-	5	-	3 -
Westfalen.				
Münster	bei	10	Classen	3 kath., 2 evang. L.
Minden	-	8	-	3 Lehrer.
Siegen (höhere Bürgerschule) . . .	-	6	-	3 evang., 1 kath. L.
Coesfeld	-	7	-	2 kath., 1 evang. L.
Recklinghausen	-	6	-	1 Lehrer.
Soest	-	6	-	2 evang., 1 kath. L.
Dortmund	-	6	-	2 Lehrer.
Arnsberg	-	6	-	1 kath., 1 evang. L.
Heiligenstadt	-	5	-	2 kath., 1 evang. L.
Hamm	-	6	-	2 evang., 2 kath. L.
Bielefeld	-	7	-	5 Lehrer.
Paderborn	-	9	-	7 kath., 2 evang. L.
Herford [1848]	-	6	-	2 evang., 1 kath. L.
Rheinland.				
Köln, Friedr. Wilh. Gymnasium . .	bei	9	Classen	1 kath., 1 evang. L.
Kathol. Gymnasium [1848] .	-	11	-	2 kath., 1 evang. L.
Bedburg	-	5	-	1 Lehrer.
Münstereifel	-	6	-	1 -
Düsseldorf, Gymnasium	-	7	-	1 kath., 2 evang. L.
Realschule	-	6	-	1 kath., 1 evang. L.
Duisburg	-	6	-	1 Lehrer.
Coblenz	-	8	-	3 kath., 1 evang. L.
Bonn	-	6	-	1 kath., 2 evang. L.
Trier, Gymnasium	-	8	-	2 kath., 1 evang. L.
Höhere Bürgerschule	-	5	-	1 kath., 1 evang. L.
Cleve	-	6	-	2 evang., 1 kath. L.
Düren	-	6	-	1 Lehrer.
Aachen, Gymnasium	-	8	-	1 -
Höhere Bürgerschule . . .	-	6	-	1 kath., 1 evang. L.
Elberfeld, Gymnasium	-	7	-	3 evang., 1 kath. L.
Realschule	-	7	-	2 evang., 1 kath. L.

Wesel	bei	6	Classen	1 evang., 1 kath. L.
Emmerich [1848]	-	6	-	1 kath., 1 evang. L.
Essen [1848]	-	6	-	1 evang., 1 kath. L.
Kreuznach [1849]	-	6	-	1 evang., 1 kath. L.
Saarbrücken [1848]	-	9	-	1 evang, 1 kath. L.
Wetzlar [1849]	-	5	-	2 evang., 2 kath. L.

Hiernach haben unter 128 höheren Lehranstalten 41 (wenn man die Confession rechnet, welche die hervortretende in der Anstalt ist) je einen Religionslehrer, 26 je zwei, 26 je drei, 14 je vier, 7 je fünf, 6 je sechs, 5 je sieben, 2 je acht und 1 neun. Die letzteren, die jedoch zum Theil in späteren Jahren noch eine Beschränkung haben eintreten lassen, sind meist grofse Anstalten mit zahlreichen Classen. Dann findet man gewöhnlich die Classenordinarien, gemäfs der Instruction vom 2. Januar 1827, mit dem Religionsunterricht beauftragt. Ich erlaube mir übrigens auf das zu verweisen, was ich über diesen Gegenstand in dem 2ten Jahrg. dieser Zeitschr. S. 614. 615 bemerkt habe.

J. Mützell.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Der bei dem Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten als Hülfsarbeiter fungirende Geheime Rechnungsrath Kühlenthal ist zum Geheimen Regierungsrath mit dem Range eines Ministerialrathes dritter Classe ernannt worden (St. A. No. 12 S. 61).

Der Seminar-Director Hennicke in Weifsenfels ist zum Consistorialrath und Mitgliede des Consistoriums und des Provinzialschulcollegii zu Magdeburg, so wie zum geistlichen und Schulrath bei der dortigen Regierung ernannt worden (St. A. No. 56 S. 297).

Die Wahl des Collaborators an der lateinischen Schule der Franckeschen Stiftungen zu Halle, Dr. Oehler, zum Collegen an derselben Anstalt ist bestätigt worden (den 12. Dec. 1851).

Des Königs Majestät haben den bisherigen Prorector an dem Gymnasium zu Anclam, Adler, zum Director des Gymnasiums zu Cöslin zu ernennen geruht (den 18. Dec. 1851).

Die Berufung des Collaborators an dem Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster hierselbst, Dr. Friedrich Hofmann, als ordentlicher Lehrer an derselben Anstalt ist bestätigt worden (den 28. Dec. 1851).

Die Berufung des Candidaten des höhern Schulamts, Dr. Ernst Ludwig Richter, als ordentlicher Lehrer an dem altstädtschen Stadt-Gymnasium zu Königsberg in Pr. ist bestätigt worden (den 30. Dec. 1851).

Der Candidat des höhern Schulamts, Dr. Wilhelm Hollenberg, ist als Adjunct an dem *Joachimsthalschen* Gymnasium zu Berlin angestellt *worden (den 6. Jan. 1852).*

Die Wahl des Candidaten des höhern Schulamts, Carl Adolph Jehrisch, als Lehrer an dem Gymnasium zu Görlitz ist bestätigt worden (den 12. Jan. 1852).

Der Oberlehrer Dr. Friedrich Christian Ludwig Herrig, der Lehrer Dr. Carl Gustav Weifsenborn und der Lehrer Johann Friedrich Amen sind als Lehrer der mittlern Classen an der Dorotheenstädtschen Realschule zu Berlin angestellt worden (St. A. No. 10 S. 52).

Die Anstellung des bisherigen Hülfslehrers Dr. Krukenberg als achter ordentlicher Lehrer am Pädagogium zu Züllichau ist genehmigt worden (St. A. No. 17 S. 89).

Der Gymnasiallehrer Dr. Kock von dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen ist an das Gymnasium zu Anclam versetzt worden (St. A. No. 28 S. 144).

Die Wahl des Candidaten des höhern Schulamts, Hermann Friedrich Wilski, als Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Halberstadt ist genehmigt worden (den 7. Febr. 1852).

Der Candidat des höhern Schulamts, Dr. Adolph Wilhelm Bournot, ist als Adjunct bei dem Pädagogium zu Putbus angestellt worden (den 13. Febr. 1852).

Der Candidat des höhern Schulamts und bisherige Hülfslehrer an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen, Friedrich Gottlob Hermann Starke ist als ordentlicher Lehrer an der genannten Anstalt angestellt worden (den 18. Febr. 1842).

Der Candidat Wilhelm Krupp ist als Lehrer am Progymnasium zu Jülich definitiv angestellt (St. A. No. 48 S. 250).

Der bisherige Lehrer an dem Gymnasium zu Brieg, Dr. Ernst Julius Brix, ist als Oberlehrer an das Gymnasium zu Hirschberg versetzt (den 23. Febr. 1852).

Der Candidat des höhern Schulamts, Adolph Prifich, ist als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Brieg angestellt worden (den 26. Febr. 1852).

Der Candidat des höhern Schulamts, Dr. Ernst Albrecht Zehme, ist als erster Civil-Inspector bei der Ritter-Akademie zu Liegnitz angestellt worden (den 29. Febr. 1852).

Der bisherige Hülfslehrer an dem Gymnasium zu Duisburg, Dr. Foltz, ist zum ordentlichen Lehrer an derselben Anstalt ernannt worden (den 29. Febr. 1852).

Die Wahl des bisherigen Oberlehrers an dem Cölnischen Realgymnasium zu Berlin, Dr. Rudolph Carl Albert Holzapfel, zum Director der höhern Gewerbe- und Handlungsschule zu Magdeburg ist bestätigt worden (St. A. No. 57 S. 301).

Dem Predigtamts-Candidaten J. C. Christian Cyrus ist die Religionslehrerstelle an dem Pädagogium zu Putbus übertragen worden (St. A. No. 60 S. 321).

Der Oberlehrer an dem Pädagogium zu Züllichau, Dr. Horkel, ist zum Director des Friedrichs-Collegiums zu Königsberg in Pr. ernannt worden (St. A. No. 63 S. 337).

Die durch den Tod des Hülfslehrers Dr. Müller erledigte erste Hülfslehrerstelle bei dem Pädagogium Unserer lieben Frauen zu Magdeburg ist dem Hülfslehrer Dr. Krause, die von diesem inne gehabte zweite Hülfslehrerstelle dem Hülfslehrer Dr. Händler, und die von diesem innegehabte dritte Hülfslehrerstelle dem Candidaten des Schulamtes Dr. Bech zu Halberstadt verliehen worden (St. A. No. 66 S. 357).

Dem bisherigen Subrector an dem Gymnasium zu Cottbus, Dr. Paul Gustav Adolph Heinrich Klix, ist die erste Oberlehrerstelle am Pädagogium zu Züllichau verliehen worden (St. A. No. 72 S. 383).

Der Lehrer Dr. v. Jaarsveldt zu Cleve ist pensionirt worden.
Der Lehrer Dr. Driesen zu Cleve ist suspendirt worden.
Der Candidat des höhern Schulamts Dr. Barth aus Duisburg ist als Lehrer an die höhere Bürgerschule in Colberg berufen.
Zum Rector der höheren Bürgerschule zu Mühlheim ist der bisherige Lehrer der Mathematik am Gymnasium in Wesel, Gallenkamp, berufen worden.
An dem Gymnasium zu Hamm ist der Conrector Viebahn pensionirt, der Candidat Paulsiek zum siebenten, und der Candidat Breiter zum achten ordentlichen Lehrer gewählt worden.
An dem Gymnasium zu Herford rückte in die vierte ordentliche Gymnasiallehrerstelle der bisherige fünfte Lehrer Gustav Wehner; zum fünften ordentlichen Lehrer wurde Dr. Märker, Hülfslehrer an der Realschule des Waisenhauses zu Halle, gewählt.
Der bisherige Privatdocent der Königl. theologischen und philosophischen Akademie zu Münster, Dr. Hittorf, ist zum aufserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der genannten Akademie befördert worden (den 28. Jan. 1852).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem Geheimen Ober-Regierungsrath in dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, Dr. Johannes Schulze, ist der Charakter eines Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrathes mit dem Range eines Rathes erster Classe beigelegt worden (St. A. No. 41 S. 213).
Dem Lycealdirector Prof. Hautz in Heidelberg und dem Prof. Maurer an dem Lyceum zu Carlsruhe wurde von Sr. Königl. Hoheit dem Grofsherzoge von Baden der Charakter „Hofrath" verliehen.

Das Prädicat „Oberlehrer" ist beigelegt worden:
dem Adjunctus an dem hiesigen Joachimsthalschen Gymnasium, Dr. Täuber (den 28. Dec. 1851);
den Lehrern am Gymnasium zu Salzwedel, Dr. Gerhardt und Dr. Beeler (den 14. Jan. 1852);
dem Lehrer Calo an dem Gymnasium zu Stettin (den 30. Jan. 1852);
dem Lehrer an der Realschule zu Barmen, Dr. Fasbender (den 30. Jan. 1852);
dem Lehrer an dem Marien-Gymnasium zu Posen, Figurski (den 23. Febr. 1852);
dem zweiten Lehrer an dem Gymnasium zu Hirschberg, Dr. Möfsler (den 23. Febr. 1852), und
den Lehrern an der Saldernschen höheren Bürgerschule zu Brandenburg, Kirchner, Klautzsch und Büchmann (St. A. No. 63 S. 338).

Das Prädicat „Professor" ist beigelegt worden:
dem Conrector und Oberlehrer an dem Gymnasium zu Wittenberg, Wilhelm Wensch (den 28. Dec. 1851);
dem Subrector und Oberlehrer an dem Gymnasium in Stralsund, Dr. Carl August Friedrich Hermann Schulze, dem Oberlehrer an derselben Anstalt, Dr. Ernst Heinrich Zober, und dem Oberlehrer an dem Pädagogium zu Putbus, Dr. Gustav Brehmer (den 31. Dec. 1851).
dem Oberlehrer an dem Gymnasium zu Stettin, Wilhelm August Varges, und dem Oberlehrer an dem Gymnasium zu Cöslin, Dr. Ernst Julius Wilhelm Grieben (den 2. Febr. 1852);



Den rothen Adlerorden zweiter Classe mit Eichenlaub haben erhalten:
der Staatsminister und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten v. Raumer;
der Geheime Ober-Regierungsrath Dr. Kortüm.

Den rothen Adlerorden vierter Classe haben erhalten:
der Director des Gewerbe-Instituts zu Berlin, Dr. Druckenmüller;
der Provinzialschulrath zu Königsberg in Pr., Giesebrecht;
der Geheime Regierungsrath und Dirigent des Provinzialschulcollegii zu Berlin, Heindorff;
Dr. Krick, Lehrer bei der Bauacademie zu Berlin;
der Provinzialschulrath Dr. Lucas zu Posen;
der Gymnasialdirector Dr. Mehlhorn zu Ratibor;
der Gymnasialdirector Dr. Schönborn zu Breslau;
der Prof. Bucher am Gymnasium zu Cöslin (den 25. Jan. 1852).

Den Adler der Ritter des Hohenzollernschen Hausordens hat erhalten:
Dr. Wetzel, Director der Realschule zu Barmen.

3) Todesfälle.

Am 10. Januar 1852 starb zu Wien Prof. Dr. Grauert im 48sten Lebensjahre.
Am 24. Januar 1852 zu Wien Johann Kollar, Professor der slavischen Alterthümer.
Am 22. Februar 1852 zu Köln der ordentliche Gymnasiallehrer am katholischen Gymnasium, Schmitz.

Druckfehler-Berichtigung.

In dem Aufsatze: Zur Beurtheilung der Trendelenburgischen *Elementa log. ar.* Jahrg. 1851.

S. 754 Z. 16 v. u. lies noch statt nach.
Z. 4 u. u. - dem - dem.
S. 759 letzte Z. lies erlangt - verlangt.
S. 760 Z. 10 lies *subjectum* - *genus*.
S. 763 Z. 13 - *τρόπον* - *τρόπον*.
Z. 31 - *tanquam* - *tantum*.
S. 764 Z. 7 - nur - nun.
Z. 8 v. u. lies verlieren statt verliert.

In dem Aufsatze über *ὁμώνυμον* und *μεταφορά* Jahrg. 1852.

S. 147 Z. 9 lies unwissenschaftliches statt wissenschaftliches.
Z. 12 - welches - welche.
S. 148 Z. 15 v. u. lies ein - nie.
S. 153 Z. 14 v. u. - dem Sein - dem Sein.

Am 5. April 1852 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Ueber die verschiedenen Systeme der heutigen Gymnastik und die Königliche Central-Turnanstalt zu Berlin [1]).

Mittelst Circularverfügung vom 18. August d. J. hat der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten bekannt gemacht, dafs mit dem 1. October d. J. eine Central-Turnanstalt ins Leben treten solle, welche, in Verbindung mit dem Kriegs-Ministerium angelegt und der einheitlichen Leitung eines Directorii, bestehend aus einem Rathe des Cultus-Ministerii und einem Stabsoffizier des Kriegs-Ministerii, untergeben, dazu bestimmt sei, für das Heer und die Schulen, vorzugsweise die Gymnasien, Realschulen und Schullehrerseminare, Lehrer der Gymnastik auszubilden, da es an solchen bis jetzt in genügender Zahl fehlt, und bis diesem Bedürfnisse nicht abgeholfen ist, an eine allgemeine Einführung der Leibesübungen in den genannten Schulen im Sinne der Verfügungen von den Jahren 1842 und 44 nicht gedacht werden könne, welche eben fordern, dafs nicht blofsen Gymnasten, sondern pädagogisch gebildeten Männern, die auch als wissenschaftliche Lehrer an den genannten Anstalten fungiren, dieser wichtige Unterrichtszweig übertragen werden solle.

In der genannten Anstalt sollen nun junge Männer, und zwar 18 Offiziere, welche dazu von den einzelnen Armeecorps abkommandirt werden, und 18 Civileleven, d. h. wenn möglich Candidaten des höheren Schulamtes, Gelegenheit finden, sich im Gebiete der Gymnastik, mit Hinzuziehung der erforderlichen Hülfs-

[1]) *Gelesen in der Berliner Gymnasiallehrergesellschaft.*

wissenschaften, namentlich der Anatomie und Physiol
tigkeit in den Leibesübungen und Lehrgeschick anzuc
In Betreff der Stellung, welche die Gymnastik fe
nehmen bestimmt ist, sagt dieselbe Verfügung:

„Die letztere (die Gymnastik) soll aus dem von innegehaltenen Stadium einer mehr oder weniger henden Uebung der Körperkräfte heraustreten, und gemessener Berücksichtigung des Ling'schen Sy rationellem Wege betrieben, und für das Gesammt Erziehung der männlichen Jugend fruchtbar zu mach werden."

Diese Worte bezeichnen beides: die Aufgabe der neu und die Stellung, welche die Gymnastik hinfort im (Erziehung und des Unterrichtes einnehmen soll, und i dafs auch gerade in diesem Kreise die Aufmerksamke sen wichtigen und doch vielfach so vernachlässigten U zweig zu wenden nicht unersprieſslich sein dürfte. S den Leibesübungen überhaupt anders werden, so wi neue Einrichtung getroffen, manche dahin abzielende Bestimmung gegeben werden müssen; das ist Sache de allein die Gegenwart bietet eine Thatsache dar. an di zunächst anschliefse, und die ist keine andere, als die a ber erfolgte Eröffnung der Königlichen Central-Turn der vollen Zahl der Militär- und einer nicht unbedeut von Civil-Eleven; und da ich mit berufen bin, nach l ten hin, der Lehrerbildung sowohl, wie auch dem p Betriebe der Gymnastik meine ganze Thätigkeit zu w erbitte ich mir das Wort. um mich

über die verschiedenen Systeme der heuti nastik und die Königliche Central-Turnans

ein wenig näher auszusprechen.

Drei Richtungen sind es in unsern Tagen vornehmli sich in Betreff der Leibesübungen, sowohl was ihre B als auch ihre Ausbildung und ihren Betrieb betrifft, g macht haben, drei Richtungen, die mehrfach, namentl betracht der Persönlichkeit ihrer Vertreter, in einen b vermeidlichen Conflict und fast harte Schriftfehde ger und mit einander um den Vorrang kämpfen. Alle dre gen sind aber auf deutschem Boden entsprossen und in verschiedenen Gegenden ihre weitere Begründung weise nach gewissen klimatischen und nationalen Be eine eigenthümliche Gestalt und Färbung gewonnen. Schulen, wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf, s

die Berliner (norddeutsche) durch Jahn und Ei
die süddeutsche durch Spiefs und
die schwedische durch Ling und Branting.

Jede dieser Schulen hat zahlreiche Anhänger und ihre pfer. Für die Berliner Schule ist, da ihr Begründer J ganz und gar von der Sache der Turnerei zurückgezog cher namentlich Mafsmann und seine Freunde anzus

z. B. den Diaconus A. Baur in Belzig nenne. Für die
ie Methode kämpft er selbst, für den verstorbenen
in Deutschland namentlich Hg. Rothstein, derzeit
er Königlichen Central-Turnanstalt, aufgetreten.
s nun auch der Ausgang des obschwebenden Kampfes
es ist von Wichtigkeit für den Erzieher und Lehrer,
uptpunkten, um die es sich handelt, bekannt zu sein,
ich, zur bessern Orientirung, zunächst eine kurze Cha-
der drei Systeme zu geben versuchen.
inne zunächst mit der schwedischen Schule, oder
em der rationellen Gymnastik von Ling.
r wenigen Jahren wufste man in Deutschland noch
davon, dafs in Schweden ein Mann lebte und wirkte,
tigkeit von entschiedenem Einflufs auf die Körperbil-
s Volkes werden müfste. Zwar hatte Mafsmann in
rift: Leibesübungen, erstes Heft, 1830 seiner bereits
; gethan, allein mehr Aufsehen machten ein Paar Auf-
er Berliner medicinischen Zeitung unterm 13. März
das gymnastische Centralinstitut zu Stockholm von
d und in der Zeitschrift: der Staat, von Wöniger
; über die Gymnastik in Schweden und Ling's Sy-
fs sich das Königliche Kriegsministerium veranlafst sah,
Stelle nähere Kunde davon einziehen zu lassen, wes-
Offiziere, die damaligen Lieutenants Rothstein und
1845 im Juli und 1846 Ende Mai nach Dänemark und
gesandt wurden, um die dortige Betreibung der Lei-
und ihre Art genauer kennen zu lernen. In demsel-
1845 erschien ein Vortrag von Dr. Richter in Dres-
chwedische nationale und medicinische Gymnastik, die
ne im Jahre 1842 darüber erschienene englische Schrift
Jahre 1844 erworbene eigene Anschauung gründete.
machte mehr und mehr aufmerksam auf die Gestal-
eibesübungen in Schweden, so dafs die im Jahre 1847
erschienenen Werke:
nnastik nach dem System des schwedischen Gymna-
m P. H. Ling, dargestellt von Hg. Rothstein, und
ing's Schriften über Gymnastik, aus dem Schwedi-
übersetzt von Mafsmann,
erem Interesse von denen ergriffen wurden, welche
che der Leibesübungen sich von Amts und Berufs we-
uch ohne solche Veranlassung mit Liebe beschäftigten.
sen Schriften erfuhr nun das deutsche Publikum zu-
r den Gründer jenes Systems Folgendes:
Henrik Ling, geboren den 15. November 1776 in
ward früh verwaiset, studirte in Upsala, machte 1797
gische Candidatenexamen, setzte seine Studien dann in
n fort und nahm 1800 Theil am Seetreffen gegen Nel-
er bereisete er Deutschland, Frankreich, Italien, und
Reisen *ist er wohl in* Deutschland mit den Anfän-
er Turnkunst, wie sie damals bereits durch Vieth

in Dessau und Gutsmuths in Schnepfenthal begonnen waren, bekannt geworden. 1805 tritt er als Sprach- und Fechtmeister an der Universität zu Lund auf, und da er sich nun schon mehr und mehr dem Betriebe der Leibesübungen, und zwar nach dem Muster der antiken Gymnastik, zugewandt, so beschäftigten ihn behufs derselben physiologische und anatomische Studien, als die Grundlagen, auf denen er sein späteres System erbaute. Die von ihm gegebene Anregung fand bald Anklang und Beifall, so dafs er im Jahre 1815 ein gymnastisches Centralinstitut zu Stockholm gründete, in welchem für Ausbildung von Lehrern gesorgt werden sollte. Das geschah denn auch, und durch die von hier ausgehenden Jünger Ling's, unter welchen Männer wie Branting (jetzt in Stockholm), Georgii (in London), Liedbek u. a. m. zu nennen sind, verbreitete sich bald über Schweden eine Art von Leibesübungen, die sich dort eines so grofsen Anklanges zu erfreuen hatte, dafs man ihren Erfinder und Begründer Männern wie Linné, Berzelius u. A. gern an die Seite setzt.

Ling selbst mufs eine ausgezeichnete Persönlichkeit gewesen sein, ein Mann von eisernem Willen, grofser Klarheit in der Anschauung der Verhältnisse, von besonderer Uneigennützigkeit und von Begeisterung für seine Sache getragen und gehoben, und darum auch eben geeignet, einem so wichtigen Unternehmen bei Regierung, Reichsständen und Volk Eingang zu verschaffen. Als vaterländischer Dichter war er auch von der schwedischen Akademie zu ihrem Mitgliede ernannt worden. Ling starb am 3. Mai 1839.

Von seiner Thätigkeit geben für seine Heimath Zeugnifs die gymnastischen Anstalten Schwedens, und für uns seine nachgelassenen Werke, von denen aber, aufser Reglements und Kommandotabellen für die Armee, eben nur Eins als sein System darstellend anzusehen ist, seine:

Gymnastikens allmäna Grunder, übersetzt von Mafsmann.

Freilich ist das Werk in mehreren und namentlich einzelnen Hauptheilen unvollständig geblieben, und eine Ergänzung desselben durch seine unmittelbaren Schüler und Gehülfen, wie wünschenswerth sie auch in jedem Falle sein möchte, kaum zu erwarten, „da namentlich Professor Branting, wie Dr. Richter in seinem Vortrage sagt, nicht viel vom Schreiben hält.“ — Ich sagte, eine authentische Ergänzung seines Werkes sei wünschenswerth, da es uns bis jetzt nur vergönnt ist, durch solche Augenzeugen von seiner Gymnastik näher unterrichtet zu werden, deren Darlegung, theilweise wenigstens, weniger objectiv ist, als vielmehr stets eine mehr persönliche Färbung angenommen hat. Unzweifelhaft gilt dies namentlich von einzelnen Stellen in dem ersten Theile des bereits oben angeführten Werkes von Rothstein, in welchen, hervorgerufen von anderer Seite, eine Polemik gegen unsere einheimische Gymnastik und *in specie* gegen das deutsche Turnen sich geltend macht, die auf eine einseitige *Anschauung* desselben sich gründend, dem Verf. manchen harten *Vorwurf* zugezogen hat, aber, ich möchte es fast behaupten, schon

ıt mehr als die wahre Ansicht desselben über diesen
nd gelten kann. — Doch das nur beiläufig, nun zur
bst.
's System gründet sich in theoretischer Hinsicht auf
ıte, zum Theil ziemlich hochaufsteigende naturphiloso-
deen (vergl. Richter: Die schwedische nationale und
che Gymnastik S. 4 ff.), doch ist der Grundgedanke des-
ısprechend, einfach aussprechbar und naturwissenschaft-
weisbar. Ling betrachtet den menschlichen Organismus
und Körper als untheilbare Einheit. Er beabsichtigt,
ständige Entwickelung des ganzen Menschen zu erzie-
wählt dazu den Weg einer vielseitigen, auf anthropolo-
natomische, physiologische und psychologische Kennt-
der Natur des Menschen begründete Körperausbildung,
durch eine wohlgeschulte Ausarbeitung der Körperkräfte
Gemüth und Charakter stärken und somit der vorwiegend
Kosten der Gesundheit und des Gleichgewichtes im Kör-
ebenen intellectuellen Ausbildung des Menschen ein Ge-
ht bilden. Daher seine und seiner Schüler praktische
gung mit Anatomie und Physiologie, wiewohl namhafte
Aerzte nicht allzuviel von ihren zum Theil einseitigen
gen darin gelten lassen wollen. Sie erscheinen einsei-
Ling und Branting eben nur der Muskulatur ihre
amkeit zuwandten, hier genau erforschten, wie jede
sowohl, oder auch die zusammengesetzten Gruppen der-
eils an sich wirkten, theils auf den übrigen Organismus
rkten, woraus eine Menge von Wirkungen (für die Heil-
k beispielsweise an 2000) sich herausstellten und von
ıau zu Buch getragen worden sind. So entwickelt sich
richtig daraus, dafs der Schüler durch geregelte und
in einander greifende, vom Einfachen beginnende, und
nach zum Zusammengesetzteren und Schwierigeren fort-
de Uebungen vollständig zum Herrn seines eigenen Kör-
le, nicht nur mit jeder Bewegung das klare Bewufstsein
r Muskel- und Nerventhätigkeit habe, sondern auch eine
ıene Herrschaft über sich selbst davontrage, eine Herr-
s Willens über die Körperkräfte, der Vernunft über den
Es ist demnach die schwedische Gymnastik ein anato-
ysiologisch begründetes, organisch gegliedertes und me-
fortschreitendes System der Körperausbildung und schul-
ı Kraftübung.
nun für diese Gymnastik der Mensch das Material, der
punkt so wie zugleich das Ideal ist und durch seinen
ıus zugleich den Weg, also die Methode bezeichnet, so
Ling die Gymnastik in 4 Theile:
e pädagogische Gymnastik (*subjectiv-active*), wel-
den Menschen lehrt, seinem eigenen Willen seinen Kör-
unterwerfen und unserer deutschen Turnkunst am ana-
sten ist.
e *Militär- oder Wehrgymnastik* (*objectiv-active*),

welche den Menschen lehrt, einen andern Willen dem seinigen zu unterwerfen, sei es durch seine eigenen Kräfte (Ringen, Faustkampf), oder mit Hülfe äufserer Werkzeuge, der Waffen (umfafst also die verschiedenartigen Fechtübungen).

3) Die medicinische oder Heilgymnastik (*subjectiv-passive*), wodurch der Mensch entweder mittelst seiner selbst in passender Lage, oder mittelst anderer Hülfe und einwirkender Bewegungen die Anomalien und Krankheiten des Körpers zu lindern oder zu überwinden sucht, welche durch abnorme Verhältnisse in demselben entstanden sind.

4) Die ästhetische, schönbildende Gymnastik (*objectiv-passive*), welche den Menschen lehrt, seine Ideen und Gefühle durch Haltung und Stellung kund zu geben, oder die Idee des Schönen in den Muskelbewegungen auszudrücken.

Nach dieser Eintheilung führt Ling die einzelnen Zweige der Gymnastik weiter aus, doch fehlen in seinem Werke vielfach die näheren Auseinandersetzungen.

In der pädagogischen Gymnastik werden wir, bei näherer Betrachtung, wie schon erwähnt, eine Aehnlichkeit mit unserem Turnen nicht verkennen können. Ling unterscheidet in derselben 2 Arten von Uebungen: die Frei- und Rüstübungen, und stellt sie in einer vollständigen Gleichberechtigung einander gegenüber.

1. Unter Freiübungen oder freistehenden Bewegungen versteht er solche, wo, von einer bestimmten Stellung des Schülers, der Ausgangs- oder Anfangsstellung ausgehend, der Lehrer denselben eine Anzahl der einfachsten Uebungen durch sich selbst, ohne Stütze oder Hülfe eines Geräthes ausführen läfst, wobei jedoch auch der Lehrer oder die Zöglinge einander gewisse Hülfen leisten müssen, theils um der Bewegung die nöthige Sicherheit und Stetigkeit, z. B. durch Fixirung einzelner Glieder u. dgl., zu geben, theils aber auch dem Uebenden einen Widerstand bei seiner Thätigkeit entgegenzusetzen, wodurch denn eben active und passive Bewegungen entstehen.

Solche Bewegungen nun nennt Ling entweder einfache, sobald eben nur ein gewisser Körpertheil sie ausführt, obwohl andere als Antagonisten daran mit Theil nehmen; oder zusammengesetzte, sobald viele Körpertheile oder auch alle daran Theil haben. Hierher gehören beispielsweise: Schweben (Balanciren), Gehen, Springen, Schwimmen.

2. Die zweite Klasse der Bewegungen sind die am Geräth, oder Rüstübungen, zu welchen sich die schwedische Gymnastik ähnlicher, wenn gleich wir sagen müssen, zum Theil unvollkommnerer Geräthe bedient, wie unsere Turnplätze solche aufweisen. Hierher gehören: Klettern, Klimmen, Schwingen, Springen u. s. w.

Soweit wir nun den Betrieb dieser Uebungen, namentlich bei der Jugend, kennen, worüber uns unsere Berichterstatter nach *eigener* Anschauung nicht eben viel zu melden wissen, da sie *nämlich meistens* im Sommer in Schweden waren, wo fast Nichts

Art getrieben wurde, sondern nur die Heilgymnastik im
ckholmer Centralinstitut ihren ungestörten Fortgang hat, so
cheint derselbe allerdings als eigenthümlich und von unserer
und Weise sehr abweichend. Hören wir, was Rothstein
über sagt.
Man turnt in Schweden nur im Saale, wenig oder gar nicht
Freien, weshalb denn auch dort, wiewohl Ling darauf Ge-
cht legt, das Spiel im Freien, die Bewegung in Gottes schö-
Natur nicht zum Betriebe der Gymnastik gehört.
Auf Grund seiner in Schweden gesammelten Erfahrungen will
thstein Kinder unter 7 bis 8 Jahren ganz von den Leibes-
ngen ausgeschlossen wissen; vom 8ten bis 14ten Jahre gestat-
er vorzugsweise nur Frei-, vom 15ten Jahre an alle Uebun-
. Die Schüler werden in Abtheilungen von je 12 eingetheilt,
hr kann ein Lehrer, an welchen in Betreff seiner eigenen
igkeit nicht geringe und umfassende Forderungen gemacht
den, nicht genügend beschäftigen; die Schüler werden in diese
heilung nach physischer und psychischer Qualität zusammen-
ellt. Nun erhält der Einzelne oder die ganze Abtheilung am
ang der Woche von dem Lehrer einen Lernzettel, auf wel-
m 12—15 Uebungen notirt sind, welche den ganzen Körper
Anspruch nehmen, und im Laufe der Woche durchzumachen
l. Von diesen sind einzelne activ, andere passiv; ein Auslas-
einzelner oder darüber Hinausgehen ist nicht zu gestatten,
l sonst in der fortlaufenden Kette der Uebungen eine Lücke
r eine Störung entstehen würde.
Einem solchem Betriebe dürften nach meiner Ansicht bei
von verschiedenen Seiten nicht unerhebliche Schwierigkeiten
len Weg treten.
Ling's Militärgymnastik enthält die verschiedenen Fecht-
n mit der Stofs- und Hiebwaffe, mit dem Bajonette und der
ze, so wie den Ring- und Faustkampf, und hat Ling weit-
ige Reglements und Commandotabellen zu diesem Behufe ver-
t, die in der schwedischen Armee amtliche Gültigkeit erlangt
en. Rothstein's neueste Schrift: „Die Wehrgymnastik"
t die Fechtarten in einer klaren und einfachen Weise und
namentlich das Stofsfechten, welches die Grundbewegungen
h der andern Fechtarten enthält, in seiner scharf articulirten
, mit der die Bewegungen auszuführen sind, und bei der
ucirung auf die einfachsten und doch nach mathematischen
ndsätzen natürlichsten Bewegungen, einen nicht gering anzu-
lagenden Werth.
Was Ling's ästhetische Gymnastik betrifft, so hat er
st sehr wenig darüber gegeben, so wenig und so Allgemeines,
s daraus, zumal Rothstein's Bearbeitung auch noch nicht
weit gediehen ist, über ihren Werth nicht viel entnommen
rden kann und uns sonach darüber zur Zeit kein Urtheil zu-
ht.
Seine Heilgymnastik endlich hat bis jetzt die gründlichste
bachtung erfahren, indem deutsche Aerzte mit deutscher Wis-

senschaft und Gründlichkeit auf ihr Wesen näher eingegangen sind, wie z. B. Dr. Eckardt, Dr. Richter, Dr. Reimer, Dr. Neumann. Die Ansichten darüber sind sehr verschieden. Während einzelne Aerzte nach Stockholm gegangen sind, um behufs Verpflanzung derselben in unser Vaterland genaue Kenntnifs derselben sich zu verschaffen, berichten uns Andere: dafs man in Schweden selbst hie und da Ling's Theorien als unhaltbar aufgegeben (Dr. Reimer: die schwedische Heilgymnastik, in der medicinischen Zeitung, Berlin 1848 No. 5. 7. 9), dafs das Verdienst derselben bis jetzt hauptsächlich darin bestehe, die passiven Bewegungen in aufserordentlicher Anzahl in die Praxis eingeführt zu haben, und dafs diese Methode, wenn man sie bei uns einführen sollte, ebensowohl ihre Liebhaber finden wird, wie Bade-, Brunnen- und Wasserkuren. Ganz neuerdings hat hier in Berlin Dr. Eulenburg einen schwedischen Heilsaal eröffnet und zur Einrichtung desselben den Sohn Ling's, Prosector an der Universität zu Stockholm, gewonnen; vielleicht dafs diese Anstalt es uns bald zeigt, was durch Ling's Methode ausgerichtet werden kann.

Soviel zunächst über die schwedische Methode der Gymnastik; an Streit über dieselbe hat es nicht gefehlt und wird es nicht fehlen; möchte er stets, wie leider bisher nicht von allen Seiten, sich lediglich um die Sache und nicht um Persönlichkeiten drehen. Dann dürfen wir hoffen, auch von ihr reichen Nutzen für den Betrieb der Leibesübungen zu ziehen.

Ich komme nun zu der Methode, deren Urheber Adolph Spiefs, jetzt in Darmstadt als Leiter des gesammten Turnwesens im Grofsherzogthum Hessen, ist, und nach welchem sie sich daher auch am besten nennt. Die Spiefs'sche Methode hat ihre Entstehung in dem, was Gutsmuths und dann vorzugsweise Jahn und Eiselen für die Sache der Leibesübungen gethan hatten. Ihnen war Spiefs, damals in Burgdorf, in seinen turnerischen Bestrebungen gefolgt, hatte aber bald Mängel wahrgenommen, deren Abstellung ihm für das Gedeihen der Sache, die er für ein wesentliches Moment in der Jugenderziehung erklärte, durchaus nothwendig erschienen. Er vermifste nämlich in dem bisherigen Betriebe der Uebungen Gründlichkeit, Ordnung, Bewufstsein, und war der Ansicht, dafs namentlich für eine befriedigende Lösung dieser Aufgabe eine erschöpfende Bearbeitung der Turnkunst nach ihren Grundbestandtheilen, eine stetigere, lückenlosere Entwickelung der vielfältigen Uebungen, wobei die allzugrellen Uebergänge vermittelt, die nothwendigen Abgränzungen aller Lehrstufen für die Schule leicht möglich sind, nothwendig werde. Und da nun nach seiner Ansicht in der Berliner Turnschule eine solche Anordnung vermifst wurde, vielmehr dort nach etwas Aeufserlichem, mehr Zufälligem die Uebungen entstanden und in den Lehrbüchern aufgezeichnet seien: so glaubte Spiefs es vollständig gerechtfertigt, ja in der Nothwendigkeit liegend, in der Sache, die er hoch und heilig achtete, *und als ein* nothwendiges Complementum der heutigen Erziehung

ür jedes Alter und jeden Stand erklärte: ein System aufzustel-
en, durch welches Einheit, Ordnung, Stetigkeit in das bis
ahin Vereinzelte oder mehr zufällig Zusammengefügte käme. —
n mehreren Schriften hat Spiefs dieses System entwickelt.

Seine: „Lehre der Turnkunst", 1) die Frei-, 2) die Hang-,
) die Stemm-, 4) die Gemeinübungen umfassend, giebt die Theo-
ie, sein Turnbuch für Schulen beginnt mit der Anleitung
ir den Betrieb der Uebungen selbst, und zwar Theil 1 für die
ltersstufe vom 6ten bis 10ten Jahre, Theil 2, mit einer sehr
sens- und beachtenswerthen Einleitung, für die Altersstufe vom
0ten bis 16ten Jahre. Aufserdem ist noch von Spiefs anzu-
ihren das Schriftchen: Gedanken über die Einordnung des Turn-
resens in das Ganze der Volkserziehung, und endlich, gleichsam
ls Dollmetscher oder Vermittler zwischen Spiefs und den Ber-
nern, das Schriftchen von Wasmannsdorf: Zur Würdigung
er Spiefs'schen Turnlehre.

Und welches sind nun die Grundlagen des Systems, welches
piefs aufstellt?

Indem er die Schule bezeichnet als „diejenige Anstalt, in
velcher das Verhältnifsmäfsige der gesammten erzieherischen Be-
trebungen für das Leben der Jugend auf die Ordnung und Ein-
eit des allgemeinen Bildungszweckes bezogen wird" (Spiefs
Turnbuch für Schulen, erster Theil, Vorwort), indem er „Schul-
eben und Jugendleben als eins das Andere bedingend und mit
inander in der mannigfaltigsten Wechselwirkung stehend" be-
eichnet, und sie (die Schule) als „das eigentliche Gemeinwesen
ler Jugend" betrachtet, will er den Klagen über das Zunehmen
mjugendlichen Sinnes und frühreifen Treibens durch Einführung
les Turnunterrichts und durch Einführung desselben in den gan-
zen Complex der Erziehung und des Unterrichts zu begegnen
uchen und durch die Schule und ihre Lehrer das Jugendleben
einem unwandelbaren Geiste treu erhalten, und darum erklärt
er es als nothwendig, dafs gerade die Lehrer der Jugend sich
mit dem Gedanken vertraut machen müssen, dafs sie es sind,
welche der Schule auch das Turnleben zu gewähren haben, sei
es unmittelbar oder auch nur mittelbar.

Spiefs will das Turnleben nicht dem Schulleben als Ge-
gengewicht gesetzt wissen; er glaubt, dafs dies geradezu dem
Geiste geordneter Jugenderziehung zuwider laufe. Daher mufs
nach Spiefs das rechte, freie Turnleben ein auch erzieherisch
geordnetes und geleitetes und auf eben solchen Turnunterricht,
eine strenge Turnschule, gegründetes sein, indem er so nur
Erfolge, wie für die turnerische, so auch Charakterbildung der
Schüler als möglich erachtet. Und da nun eben die ganze Ju-
gend, männliche sowohl als weibliche, von der untersten bis
zur höchsten Schule dieses Leben mit durchleben soll, so stellt
Spiefs sein System der Turnkunst auf den Grundsatz:

dafs der Körper durch eine allseitige Entwickelung aller sei-
ner Kräfte und Fähigkeiten tüchtig gemacht werde, sich selbst,
sei es ohne oder am Geräth, allein oder mit Andern in gleich-

mäfsiger Genossenschaft frei zu beherrschen und zu ordnen lerne.
Dazu bedarf es sowohl einer sorgfältigen und genauen Aufzeichnung aller Uebungen, als auch ebenso eines wohlgeprüften Vertheilens des Lehrstoffes, um ihn den Verhältnissen der verschiedenen Schulen, nach ihren Gattungen u. s. w., anzupassen.

Der Zweck, den Spiefs mit dem Turnen verbindet, ist ein vorherrschend erzieherischer, wie wir solchen bei Ling's Methode denn doch im Ganzen nur spärlich durchblicken sehen.

Der Eintheilungsgrund, nach welchem Spiefs die Uebungen von einander sondert, liegt in den verschiedenen Zuständen, in welchen sich der Körper des Menschen befindet, und nimmt er daher an:

1) einen vollkommen freien, danach Freiübungen, die frei von Geräthen, in Zuständen, welche die freieste Thätigkeit zulassen, den Leib des Turners frei, selbständig machen sollen. — Sie machen eine in sich abgeschlossene Art von Turnübungen aus, welche in den Zuständen des Stehens, Gehens, Hüpfens, Springens, Laufens und Drehens dargestellt werden. In ihnen giebt Spiefs eine auf sorgfältige Beobachtung gegründete Zusammenstellung von sehr zahlreichen Uebungen, welche, zur Ausbildung des Körpers trefflich geeignet, zugleich die Möglichkeit gewähren, Viele gleichzeitig zu bethätigen, da sie in geschlossener oder geöffneter Reihe stets auf einen ganz bestimmten Befehl ausgeführt werden. Spiefs verlangt, dafs ihnen in jeder Turnzeit eine entsprechende Stelle eingeräumt werde.

2) Als zweite Klasse nennt Spiefs Hangübungen, bei welchen sich der Körper in dem Zustande befindet, wo er durch die Beugkraft einzelner oder mehrerer Leibestheile an einer oder mehreren Stützflächen schwebend gehalten wird. Die dazu nöthigen Geräthe sind die auch bei uns bekannten: Barren, Reck, Hangeleiter (wagrechte Leiter), Schwebereck, Rundlauf u. s. w.

3) Drittens unterscheidet Spiefs Stemmübungen, in dem Zustande des Körpers, wobei derselbe durch die Streckkraft einzelner oder mehrerer Leibestheile auf einer oder mehreren Stützflächen gehalten wird.

Durch Zusammensetzung der Hang- und Stemmübungen erhält das Uebungsverzeichnifs einen zahlreichen Zuwachs, und in Beziehung darauf dürfte kaum eine andere Schule so weit ausgreifenden Stoff zu beherrschen haben, als eben die in Rede stehende.

4) Endlich fügt Spiefs nun noch die Gemeinübungen hinzu, durch welche er „eine Lehre von den Ordnungsverhältnissen bei der Gliederung einer Mehrzahl für beide Geschlechter giebt." „Die Ordnungslehre (Spiefs: Lehre der Turnkunst IV.) macht die Kunst aus, welche die Mittel an die Hand giebt zur Erziehung und Verwaltung der Turnordnung auf Uebungsplätzen und Wanderungen, die Fertigkeit zur Darstellung geselliger Spiele vorbereitet und diese selber fortentwickeln kann, die Anordnung der Reihenübungen, Reigen und eigentli-

chen turnerischen Tänze mit sicherer Hand treffen lehrt und endlich die Vorkunst der Uebungen von Reihen bildet, welche mit Beziehung auf kriegerische Zwecke beim Turnen geübt werden." Unstreitig ist dies der eigenthümlichste Theil seines wohlgeordneten und gegliederten Systems, dem wir unsere vollste Beachtung zuzuwenden haben. In ihnen herrscht vorzugsweise das rhythmische Element, der dazutretende Gesang belebt die Uebung und verleiht ihr einen eigenthümlichen Reiz, in deren Anordnung und Ausbildung Spiefs grofse Umsicht, hohen pädagogischen Takt und schöpferische Thätigkeit documentirt hat.

Allein aufser dem System giebt Spiefs in seinem Turnbuche auch an, wie er die ganze Sache will ins Leben eingeführt wissen; und führe ich davon Folgendes an:

Das Turnen ist mit der Schule streng zu verbinden, und daher mufs es in alle Schulen in Stadt und Land für Knaben und Mädchen aufgenommen werden. Die Eintheilung der Schüler in der Schule giebt auch die Genossenschaft für den Turnplatz; der Lehrer der Klasse, namentlich auf den untern Stufen, ist auch zugleich Lehrer in den Leibesübungen; für weiter mufs die Leitung einem Lehrer anvertraut werden, der aber auch zugleich in andern Fächern, als Naturgeschichte, Sprache, Gesang, Geschichte, Geographie u. s. w., unterrichte. Ein Lehrer kann an grofsen Anstalten den Unterricht nicht allein übernehmen, Lehrer anderer Fächer sollten wenigstens theilweise sich daran betheiligen. — Die Räume und Plätze zum Turnen müssen so eingerichtet sein, dafs der Unterricht das ganze Jahr hindurch Statt finden kann; deshalb ist Turnhaus und Turnplatz möglichst nahe der Schule, aber doch frei gelegen, nöthig. Jede Klasse turnt täglich wenigstens eine Stunde, oder namentlich an Realschulen und Gymnasien an einigen Tagen ein Paar Stunden hinter einander; während in Elementarschulen nun jede Klasse allein turnt, sei hier die Vereinigung mehrerer gestattet, die dann unter Leitung von Vorturnern ihre vom Lehrer zu gebenden und streng und genau einzuhaltenden Uebungen machen. Auch will Spiefs eine Prüfung im Turnen mit Einflufs auf die Versetzung haben (?). Turnfahrten und Feste geben sich von selbst, wenn in den Schulen einmal ein Turnleben einheimisch geworden. — So soll denn auch auf den Universitäten und den Seminarien für Ausbildung in den Leibesübungen gesorgt werden. und jeder Probandus auch darin zu unterrichten gehalten sein.

Die öffentlichen Turnplätze will Spiefs nicht beseitigt wissen, aber sie sollen mit der Schule nicht in unmittelbarer Beziehung stehen; sie sollen Uebungsplätze der verschiedensten Körperthätigkeiten sein für den, der der Schule entwachsen ist; daher damit auch Fecht-, Tanz-, Schwimm-, Reitschule, Spiel-, Schwimm-, Schiefsplätze in Verbindung stehen können, um einem Jeden Gelegenheit zu bieten, nach Lust und Belieben die ihn ansprechende Körperthätigkeit zu üben. Oeffentliche Theilnahme mufs sie *erhalten und tragen*, weshalb auch Gemeinde- und Staats*behörden die Anstalten gründen*, oder unter ihren Schutz und

ihre Aufsicht nehmen müssen. Dafs eine so geleitete Leibesübung auch für die Wehrhaftigkeit eines Volkes von wesentlichem Belang sein mufs, und wenn sie einmal eingeführt wäre, manche Umgestaltung darin ermöglichen würde, braucht kaum besonders erwähnt zu werden.

Das sind die Grundansichten von Spiefs und seine Forderungen für den Betrieb der Leibesübungen.

Spiefs's Systematisirung ist vortrefflich, allein sie findet auch ihre Gegner. Der Vorwurf, den man ihr macht, ist nämlich der, dafs die Gefahr nahe liege. Einförmigkeit und Trockenheit bei dem Betriebe nach diesem System eintreten zu sehen. Mafsmann nennt seine Anordnung: *„disjecta membra poetae"* und meint, dafs es Spiefs schwer werden möchte, in seiner Betriebsanweisung dieselben wieder zusammenzubringen und von jener Begriffsdürre sich frei und unbefangen zu beweisen, die stets in solchen Aufzählungen liegt. — Dafs man anderen Ortes anderer Ansicht ist, beweiset zur Genüge, dafs man vielfach Lehrer verlangt, welche ihre Bildung nach Spiefs erhalten, und dafs z. B. die neuesten Turntafeln von Lasche und Seidemann in Dresden sich eng und genau an Spiefs angeschlossen haben. Der Erfolg wird's ja lehren, ob seine Methode, die schon vielfach Eingang gefunden, so in Darmstadt, Frankfurt a. M., Mainz, Oldenburg, und die für mich viel Ansprechendes hat, solche Resultate für das ganze Jugendleben und die Erziehung geben kann, wie sie ihm vor der Seele schweben!

Ich komme nun zu der dritten Hauptrichtung der Entfaltung der Leibesübungen, wie sich solche in der Berliner Turnschule zeigt.

Einer Darlegung des geschichtlichen Entstehungsganges derselben bedarf es nicht. Es genügt, darauf hinzuweisen, dafs ihre Elemente sich in den durch Salzmann und Basedow angeregten Erziehungsgrundsätzen und in Folge davon in der von Vieth und Gutsmuths, freilich zum Theil auf Grund der hellenischen Gymnastik gebildeten Leibesübungen finden lassen. Eine schwere, aber auch grofse Zeit, erfüllt mit den höchsten und edelsten Gedanken, gleichsam einem befruchtenden Regen und lockendem Sonnenschein, welche von einzelnen, in mancherlei Weise hervorragenden Persönlichkeiten ergriffen und nach verschiedenen Seiten hin ausgebeutet wurden, nahm das Saamenkorn in sich auf, und liefs einen schönen, kräftig emporwachsenden Baum daraus entstehen, bis freilich kalte und rauhe Stürme und mancherlei Unbill des Wetters den Baum seiner Krone, Zweige und Aeste beraubte, keinesweges aber den in ihm schlummernden Trieb nach immer neuem Auskeimen und Austreiben zu erstikken vermochte.

Was F. L. Jahn, damals eine Erscheinung von eigenthümlichem Reize, wie geistig, so körperlich, im Gebiete der Leibesübungen durch seine Vorgänger bereits Angebahntes und Geleitetes vorgefunden, was er an dahin Einschlagendem auf seinen Wanderungen durch Deutschlands Gauen aufgefunden, das wurde

ihn und seine Freunde seit 1810 und 11 hier in Berlin
Enthusiasmus ergriffen, von den grofsen Gedanken der da-
en Zeit gehoben und getragen, durch das in die Erstrebung
reiheit vom Joche der Fremdherrschaft zunächst gesetzte Ziel
kräftigste empfohlen: so dafs in solcher Weise die deut-
Turnkunst entstand, die mit dem neuen Worte auch ei-
rollen und bestimmten Inhalt verband, den wir, möge auch
hes seit jener Zeit anders geworden sein oder geändert wer-
nüssen, um keinen Preis dahin geben wollen, wenn man
nicht ein vollgültiges Aequivalent nach Inhalt und Form da-
n geben vermag.
as Wort „Turnkunst" hat nun einmal historische Bedeutung
gt, die man kennen mufs, wenn man über die Sache spre-
will.
Die Turnkunst ist uns — so lautet es in der Vorrede zur
Auflage von Jahn's Turnkunst S. VI ff. — nicht etwa blos
nik, auch nicht blos Gymnastik, noch weniger Athletik; sie
ns aber auch nicht etwa ein einzelner Unterrichtsgegenstand
Lehrstoff für die Geistesschule mehr, sondern die belebende
nzung von Schule und Haus, die Erfüllung des bisher immer
er mehr oder minder einseitig angegriffenen Jugendlebens,
Reinigung und eine Rüstigung, eine Erquickung und Erhe-
des innern Menschen." Von Anfang an sollte das Turnen
erzieherische Moment bewahren und nicht nur die leibliche
ndheit, Ausbildung der Glieder zu Kraft und Gewandtheit und
rch die unentbehrliche körperliche Tüchtigkeit und Wehrhaf-
it durch eine systematisch geordnete Leibesübung zu erzie-
treben: sondern (vgl. Baur Altes und Neues vom Turnen,
sgeg. von Mafsmann I, 42) es sollte männliche Rüstigkeit
, d. h. „die Eigenschaft von Leib und Seele des Menschen,
welcher er alle Scheu, Angst und Furcht vor dem Befassen
eiblicher Anstrengung überwunden, und dagegen guten Muth
frische Lust zu allem Angreifen solcher Mühen, Ausdauer
Unverdrossenheit, Tüchtigkeit zum Ertragen der Anstrengun-
der Schmerzen, Entbehrungen und aller Unbill der Witte-
gewonnen hat."
ahn und seine Freunde erblickten in der ganzen Erziehung
Lücke. Die Schule — so meinten sie — erreiche den höch-
Zweck derselben, die Bildung des Menschen zu höherem
t- und Weltbewufstsein, mit den ihr zu Gebote stehenden
ln nicht vollständig, sie umfasse das Leben des Zöglings
ganz, erfasse sein Streben auch nicht in seinem ganzen
nge, und so namentlich auch nicht die Freiheit der Jugend
13ten bis 18ten Lebensjahre, und vermöge den Ausartungen
lben nicht zu begegnen; und daher meinten sie durch das
en diese Zwecke sicher erreichen zu können und die Lücke
füllen. Indem Jahn selbst sich der Jugend in ihren Spie-
ingab, fand er gerade in den Spielen die sicherste Hand-
, *erzieherisch einzuwirken* und die Entwickelung bis zum
lichen Alter nach festem Principe zu leiten. Er weckte so

in der Jugend das Bewufstsein einer Jugendgemeine, weckte in derselben den Gemeingeist, begeisterte sie für Ideen und lebte sie ein zu guter Sitte der Genossenschaft. Daher fanden wir auf den Turnplätzen jener Zeit:

Liebe zum deutschen Vaterlande, nach allen Richtungen hin, also auch für Geschichte, Sprache, Kunst, Sitte, Natur;

Gemeinsinn, sich offenbarend im Verbannen engherziger Absonderung der Schulen und der Stände; im Heranbilden der niedern Stände zu dem Standpunkte der höhern; in Rechtsinn, Wahrheitsliebe, Offenheit, brüderlicher Handleistung in Spiel und Uebung; und ebenso:

Tüchtigkeit der Einzelnen, in den verschiedensten Beziehungen sich offenbarend, in Frömmigkeit, Sittlichkeit, Fleifs und Fortschritten in der Schule oder in jedem Fache und Gewerbe; dabei Zurückweisen jeder Weichlichkeit, Ueppigkeit, Genufssucht u. s. w.

Das waren Kennzeichen derer, welche sittlichen Fond genug in sich trugen, um die edle, hohe Bedeutung des Turnens damaliger Zeit zu erfassen und in und an sich zur Geltung zu bringen, wovon die Wirkungen sich bis in die späteren Lebenskreise deutlich genug zeigten.

Der Betrieb der Leibesübungen nun, wie er in dieser Schule sich herausbildete, war ein durchaus naturwüchsiger, ungesuchter, ungekünstelter, sich selbst gestaltender und für die Zeit der Entstehung geeigneter. Jahn begann mit Spielen, und fügte in dieselben und zu denselben die Uebungen, wie sie sich so halb und halb von selbst ergaben, aber von Anfang an mit Ernst und Eifer betrieben wurden und namentlich da ihre gröfste Erweiterung und Vervollkommnung erhielten, als die freie Turnerei auf enge Saalesmauern beschränkt ward, und nicht mehr die Menge, sondern nur Einzelne sich an der Sache betheiligen konnten. Da wurden neue Uebungen ersonnen, neue Geräthe erfunden und hergestellt, und das Alles auch, wie sich's gehört, zu Buch gebracht und geordnet, so dafs die Berliner Schule wohl auch mit einem System hervortreten kann und überhaupt nicht unsystematisch verfahren ist, wenn auch nicht ein fertiges, zum Ausfüllen bestimmtes Schema von Anfang an vorgelegen hat. Solche Anordnung ist vorzüglich Ernst Eiselen's Verdienst, dem das Turnen so manche Uebung und manches Geräth verdankt, und der bei alle dem mit gröfster Gewissenhaftigkeit und mathematischer Genauigkeit verfuhr, wovon die von ihm aufgestellten Uebungstafeln, Geräthlisten, Fechtbücher und Leistungsverzeichnisse den klarsten Beweis liefern.

Nicht die Eintheilung nach den Geräthen, wie man fälschlicher Weise der Berliner Schule vorwirft, gab die Anordnung der Uebungen, sondern die gewöhnlichen Hauptrichtungen menschlicher Leibes- und Lebensthätigkeit wurden der Grund, nach welchem dieselben angeordnet wurden. — Daher denn allgemeine Grund- oder Vorübungen (Gelenkübungen), ähnlich den Spiefs'schen und Ling'schen Freiübungen, dann Gehen, Laufen, Sprin-

a, Klettern die Uebungen sind, die ohne und am
werden, und zwar mit besonnenster Rücksicht auf
ige Fortschreitung vom Leichtern zum Schwerern,
gung der obern und untern Glieder, auf Gröfse,
s. w. der Schüler. — Es würde volle Unkenntnifs
then, wollte man meinen, auf unsern Turnplätzen
chen, was er wolle und wann, wo und wie es ihm
igenschein läfst mitunter Solches vermuthen; aber
Schuld nicht in der Sache, sondern in andern zu
mangelhaften Einrichtungen! — Daher verlangt
namentlich auf den gröfsern Plätzen, nicht noth-
nen nach genau aufgesetzten Uebungszetteln, oder
Fortschreiten von einer zur andern Uebung, wie
m dem System genau zu folgen, geschehen müfste;
er Frische und Rüstigkeit des Knaben und Jüng-
th und Kühnheit, aber auch Bescheidenheit und
lchen zu bethätigen Spiel und Wanderung, Turn-
nkür Gelegenheit genug bieten.
r kommt es, dafs das Turnen, wie ich es eben
ı doch so zahlreiche Gegner, ja sogar offene Feinde
bei seinem Aufblühen und Sichentfalten so man-
Kampf zu bestehen hat? Das kommt eben daher.
ich auch die Ideen gewesen, welche von Anfang
ı der Turner vorgeleuchtet, doch Ausartungen sich
der ganzen Sache so manchen Nachtheil gebracht
: gewisse Rohheit, Ungebundenheit, eine Nicht-
r, nothwendiger Verhältnisse charakterisirten nur
rigen Turner, zu geschweigen davon, dafs sogar
Tendenzen sich die Turnerei zum Deckmantel ge-
ı selbst im ganzen äufsern Auftreten der Turner.
altung blickte häufig Etwas durch, was der Sache
:hlung dienen konnte, vielmehr auf dieselbe einen
werfen mufste, der manches Treffliche, was sie
verdeckte und verdunkelte. — Aber auf der an-
en wir auch Beispiele genug von erquickender
ichtigkeit, Einfachheit im ganzen Leben, von ei-
then Sittlichkeit, von Anstand und Lebensart, die
n gerade durch den Geist des wahren Turnens,
uf dem Turnplatz und im Umgange mit edlen Tur-
hervorgerufen wurden, so dafs wir den Vorwurf,
urnen Räuber und Mörder, wie man ihn bei Ge-
Ermordung von Lichnowsky und Auerswald
ıd Bogen demselben gemacht, wenigstens auf den
wir hier dasselbe betrieben, zu beziehen nicht
aben können.
ı die Wirkungen des Turnens auf den Körper be-
t nach unserer Methode freilich keine stete und
icksichtnahme auf die Muskelbewegung, die *Re-
reit u. dergl. m.* Statt, sondern wir beschäftigen
e Gliedmafsen; allein wo Jemand nicht im Ueber-

maafs geturnt, werden wir kräftige, schön ausgearbeitete Körper, Gesundheit, Gewandtheit und Stärke finden, so dafs die Resultate, die ein vernünftiges Turnen zu erzielen vermag, unzweifelhaft als sehr günstige bezeichnet werden müssen.

So viel denn zur Darstellung der drei Schulen und ihrer Systeme.

Der Stand, den sie gegenwärtig zu einander einnehmen, ist der, dafs mit dem Freigeben der längere Zeit dem öffentlichen Betriebe entzogenen Turnerei seit 1842 ein frisches Leben in die Sache gekommen, wenn auch nicht nach Maafsgabe dessen, wie einzelne Enthusiasten damals nun eine vollständig neue Zeit angebrochen wähnten, und dafs nach den Verhältnissen jeden betreffenden Ortes Turnplätze für Schulen, Turnvereine und Gemeinden entstanden sind, die mit mehr oder weniger Erfolg die Sache aufgenommen und betrieben haben.

Auf allen diesen Plätzen, namentlich in unserm Vaterlande, hat man sich dem Betriebe des Turnens, wie Jahn und seine Schüler solchen in Gang gebracht, angeschlossen, da eben die meisten Lehrer der Leibesübungen nach dieser Weise ausgebildet worden waren.

Allein da hat sich, in Rücksicht auf den Betrieb, nach meiner Ansicht, ein grofser Uebelstand herausgestellt. Dadurch nämlich, dafs die öffentlichen Turnplätze längere Zeit geschlossen blieben, und sich das Turnen auf enge Saalesmauern überhaupt beschränkte, war ein Stillstand in dem wirklich pädagogischen Betriebe desselben eingetreten. Die technische Fertigkeit hatte zwar gewonnen, allein sie ist nur ein Untergeordnetes; das Andere, das pädagogische Element, ist der bei weitem wichtigere Theil des Turnens. Dem Einflusse der Alles umbildenden und nach ihren Bedürfnissen formenden Zeit war das Turnen entzogen worden, und als es nun plötzlich zu neuem Leben erwachen durfte und sollte, fehlte ihm die nöthige Form und Gewandtheit, sich in einer neuen Zeit zu bewegen. Wie gerne die Regierung daher auch einen schwunghaften Betrieb wünschte, wie sehr die Leiter der Schulanstalten auch der Sache Vorschub leisteten und mit Lust und Liebe selbst an der Organisation Theil nahmen: es konnte nichts Ordentliches werden, denn diejenigen, welchen die unmittelbare Einwirkung auf diesen Gegenstand anvertraut war, standen zum Theil noch ganz in der Erinnerung jener ersten Blüthezeit der Berliner Turnerei und vermeinten, Alles wie damals einrichten und treiben zu können. Das spricht sich in Anlage und Einrichtung der Plätze und in der Organisation des ganzen Betriebes aus. Und so konnte denn nicht viel aus dem Ganzen werden, und das frische Leben erstarb allmählig wieder, und die, welche mit Lust beim Anfang mit Hand angelegt, sahen keine Frucht und zogen sich nachgerade wieder davon zurück. Es wird geturnt, aber ohne rechten Erfolg, wirklich oft zur Qual für alle dabei Betheiligten. — So sind fast 9 Jahre hingegangen, und unsere Regierung hat nun einen neuen Versuch gemacht, die Sache in Schwung zu bringen.

m namentlich tüchtige, mit der Sache vertraute und die nicht einseitig anschauende und betreibende Lehrer zu bil sehen wir das oben erwähnte Institut ins Leben treten, n Wirksamkeit freilich im Augenblicke noch aufser dem e unserer Besprechung liegt, da sie sich erst zeigen und ickeln soll.

Vas aber durch dieselbe zu erstreben ist, ist nichts Gerin- es ist: eine einheitliche Leitung der ganzen Angelegen- ein gleichartiger Betrieb und dadurch gesicherter lg, was Alles bis jetzt mehr oder weniger gefehlt hat. r wird und kann, nach meiner vollsten Ueberzeugung, die edische Gymnastik, wie Rothstein, der Leiter dieses In- ts, sie auch in demselben vertritt, in unsern Schulen nie so Geltung kommen können und sollen, dafs das deutsche Tur- dadurch vollständig beseitigt wird; dazu leistet sie, wie wir einmal die Sache anzusehen gewohnt sind, in einzelnen Thei- namentlich dem Geräthturnen, zu wenig, dazu bedürfte es er Einrichtungen, wie sie nach der dermaligen Stellung und nisation unserer Schulen nicht in naher Aussicht stehen; es wird aus ihr so manches Gute in unsere Uebungen mit nommen werden können, um diese geordneter, geregelter, bewufster zu machen, als sie bisher gewöhnlich gewesen. löchte es aber gerade deshalb gelingen, eine Anzahl wissen- tlich und pädagogisch gebildeter junger Männer diesem In- e zuzuführen, damit es Gelegenheit fände, seine Methode zu lgemeinern.

ie Central-Turnanstalt hat die Aufgabe: Lehrer der nastik für das Heer und für die höheren Schulen des Lan- Gymnasien, Realschulen und Seminarien) zu bilden. Sie diese Bildung auf rationellem Wege zu erstreben, und deshalb nicht nur praktische Leibesübungen, sondern ihre Eleven auch tiefer ein in die gymnastische Be- ngslehre, in die Theorie der Gymnastik und lehrt omie und Physiologie als die Grundlagen, auf denen der Gymnast seine Thätigkeit mit Erfolg begründen kann. ir die praktischen Uebungen gilt als leitendes Princip: dafs die Uebungen, welche nach den Gesichtspunkten der prak- ten Brauchbarkeit, der Diätetik und Aesthetik aus- hlt werden, der Körper auf harmonische Weise ausge- werde. Dies geschieht durch Freiübungen, die streng nach -Rothstein'scher Schule geübt werden, und durch Turn- gen im Sinne der Berliner Schule. Es hat aber gerade in 1 eine strenge Sichtung und genaue Anordnung der vorzu- enden Uebungen schon jetzt Statt gefunden, und wird eine e mit der Zeit, natürlich, wo eine tiefere Erfahrung mit- t kann, noch mehr Statt haben. Nur was aus wenigstens m der drei genannten Gesichtspunkte Rechtfertigung erfuhr, Aufnahme in die Uebungslisten. Während die künftigen Leh- ir das Heer, also die Offiziere, in allen Fechtarten, im Stofs-, *und Bajonettfechten*, Unterweisung erhalten, tritt für die

Civil-Eleven nach dem Unterrichtsplan vorläufig nur das St fechten hinzu, welches durch die Ausführung der Elementar wegungen auf Commando vorzüglich auch für die ältern Schü sich eignet und ebensowohl wie zur Schärfung der Aufmerksa keit und Beibringung eines gewissen Apells, auch zur Uebung ganzen Körpers wesentlich beiträgt. Auch sollen die Civil-E ven Gelegenheit finden, unter Aufsicht der Lehrer der Ansta auf Turnplätzen thätig zu sein, und so das Lehrgeschick für d sen Gegenstand zu bethätigen und zu üben.

Diesen Unterricht ertheilen der Dirigent der Anstalt und d drei Lehrer. Der Unterricht in Anatomie und Physiologie, dur Abbildungen, Präparate, auch wohl eigene Betheiligung an d Section erläutert, giebt ein dazu besonders angestellter Arzt. D Ziel des letztern Unterrichts soll es sein, den Lehrer zu befäl gen, aus dem ganzen Habitus und der Erscheinung des Schüle nicht nur den Gesundheitszustand desselben, oder seine Mäng und körperlichen Schwächen schnell und mit ziemlicher Siche heit zu bestimmen: sondern auch ihn den Grad der körper chen Bildungsfähigkeit und die zu diesem Ende einzuschlagende Uebungen, wie vom pädagogischen, so auch vom diätetischen u ärztlichen Standpunkte aus erkennen und angeben zu lassen.

Die Zeit des dreivierteljährigen Cursus scheint zu dem En allerdings knapp gemessen, doch hoffen wir, im Vergleich m dem, was man früher in dieser Beziehung bot, einen ganz a dern Erfolg, sofern Eifer und Liebe zur Sache nicht ablasse und erkalten.

Dafs eine Umgestaltung unserer bisherigen Turnweise uns b vorsteht, sobald die Principien, die in dem Institute gelten, z Anwendung kommen, scheint mir unzweifelhaft, und dafs d Bestimmungen der Behörde nicht ausbleiben werden, die dara hinarbeiten, sobald nur erst Leute zur Ausführung derselben d sein werden, ist mir ebenso gewifs. Was aber geschehen müfst um schon jetzt einen gröfsern Erfolg in den Betrieb der Gym nastik zu bringen, ist meiner Ansicht nach Folgendes:

Da das Turnen in den Kreis der Unterrichtsgegenstände m Gleichberechtigung in jeder Beziehung gehört, so mufs es auch s betrieben werden können, wie jeder andere Unterrichtsgegenstan d. h. mit der nöthigen Gründlichkeit und Ausführlichkeit, so da ein tüchtiger Grund gelegt wird für die eigene, freie Entwick lung und Entfaltung der in den Körper gelegten Fähigkeiten.

Bei den Uebungen selbst ist das Princip der **Fähigkeit** de **Körpers** zu denselben nach seiner ursprünglichen Beschaffenhei festzuhalten, und daher nur das zu gestatten, was nach dersel ben, namentlich in den Jahren der Entwickelung, als mit ih in Uebereinstimmung stehend, dem Schüler zugemuthet werde kann. Daher will ich zwar nicht ganz ausschliefsen, wohl abe aufs Aeufserste in ihrem Vorkommen beschränkt wissen alle jen Uebungen, die eine dem Körper widersprechende Bewegung ver langen, wie beispielsweise die fortgesetzten Wellen am Reck, di von jungen Leuten, namentlich auf unsern Turnplätzen, gar

; als Schaustückchen gemacht werden, aber noch nie ein
eis von vollkommen harmonischer Körperausbildung sein kön-
Andern gilt als Ziel, das anzustreben, was dem Körper
haupt möglich ist, ein Grundsatz, der auf nicht wenig Turn-
;en zur Geltung gekommen, der aber meines Erachtens der
:rste Weg zu jenen Körperverzerrungen und Verrenkungen ist,
wir billig Seiltänzern, Equilibristen, Kunstreitern und ähnli-
Leuten überlassen sollten, deren Folgen auf Gesundheit und
nden des Körpers, so wie auf die Moralität, ich als Lehrer
t verantworten möchte!

Geregelt und geordnet ist ein solcher Betrieb des Turnens
nur dann denkbar, wenn bei demselben die strengste Dis-
n, ja nach Umständen in Nachahmung der streng militäri-
n Formen, herrscht, damit die Jugend gerade auch bei dem
iebe dessen, was ihr Unabhängigkeit und Freiheit in mehr
ı einer Beziehung garantirt, sich an den strengsten Gehor-
und an Bekämpfung des eignen Willens gewöhnt. Um das
erreichen, bedarf es natürlich ausreichender Hülfe, die bei
ieren Abtheilungen durch ältere Schüler, bei gröfseren Mas-
aber durch Vermehrung der Lehrkräfte einzig und allein
ben werden kann. Ich verlange nicht für je 15 oder 20
iler einen Lehrer, wohl aber bei Massen von ein Paar Hun-
en so viel Kräfte, dafs ein Uebersehen der ganzen Schaar da-
h an jedem Orte und in jedem Augenblicke möglich ist. Je
ier daher der Uebungsplatz, desto besser ist er zur Errei-
ig dieser Zwecke, und solch kleinen Platz, mit den nöthigen
then versehen, wünschte ich jeder Schule, damit entweder
einzelnen Klassen, oder zu ein Paar vereinte, daselbst unter
ntlich gebildeten Vorturnern eine strenge und genaue Turn-
le durchmachen können. Gröfsere Turnplätze mögen, wo sie
anden, als Spielplätze benutzt werden; hier sei eine freiwil-
Theilnahme gestattet, während von dem zuerst angeführten
ıen nur ein ärztliches Attest den Schüler losmachen kann.

Sind's für den Augenblick auch nur fromme Wünsche, die ich
esprochen, ich blicke getrost vorwärts und halte fest an den
ten eines der Sache nahe stehenden einflufsreichen Mannes:
h sehe mit dem 1. October 1851 (dem Tage der Eröffnung
r Central-Turnanstalt) für das Turnen eine neue glückliche
eit beginnen; wenn je aus demselben etwas werden kann und
ll, so wird und mufs es jetzt geschehen; denn keine Regie-
ıng hat in so umfassender Weise die Sache angegriffen, wie
e unsrige! —

Möchten diese Worte zur Wahrheit werden; möchte es gelin-
das neue kräftigere, an Gehorsam und Zucht gewöhnte Ge-
echt, von dem wir Besserung all unserer Zustände erhoffen,
ı durch das Turnen heranzubilden; der Dank für solch wahr-
vaterländische Bestrebungen kann und wird nicht ausbleiben.

Berlin, im December 1851. Kawerau.

II.

Beiträge zur Erklärung von Plato's Phädon [1]).

1. Charakteristik der in dem Dialoge auftretenden Personen.

Phädon theilt in dem nach ihm benannten Dialoge einem bei dem Tode des Sokrates nicht zugegen gewesenen Freunde Echekrates die letzten Gespräche, den Schwanengesang gleichsam des grofsen Weisen, und den sich unmittelbar daran schliefsenden Tod desselben mit. Der Ort dieser Mittheilung ist der damalige Wohnsitz des Echekrates, die Stadt Phlius im Peloponnes, die Scene der mitgetheilten Gespräche und Vorgänge selbst das Staatsgefängnifs in Athen. Es gehört dieser Dialog also zu denjenigen, in welchen die Personen des Hauptgespräches nicht unmittelbar, wie im Drama, sondern mittelbar, wie im Epos, redend eingeführt werden. Und nicht schwer ist es, einzusehn, warum Plato hier die letztere Form vorgezogen hat: sie allein macht es ihm möglich, den Sokrates gerade in den Stunden, in welchen der Weise vor Allem bewähren kann, dafs Wort und That bei ihm zusammen stimmen, nicht nur redend, sondern auch handelnd vorzuführen und so das schöne, in sich vollendete und abgeschlossene Bild des sterbenden Weisen, wie wir es jetzt in diesem Dialoge haben, vor uns aufzurollen.

Funfzehn Schüler und Freunde des Sokrates werden als in der Todesstunde desselben anwesend namhaft gemaht. Fünfe von ihnen, Kebes, Simmias, Kriton, Apollodor und Phädon selber treten als theils in den Gang des Dialogs bedeutungsvoll eingreifend, theils die Handlung direct oder indirect belebend vor den übrigen hervor, und wir wollen daher diese, mit Uebergehung des Sokrates als des sonst schon bekannten belebenden Mittelpunctes nicht nur dieses, sondern aller Platonischen Dialoge, etwas näher zu charakterisiren versuchen.

Kebes und Simmias sind diejenigen unter den Anwesenden, welche vorzugsweise und fast ausschliefslich den eigentlich wissenschaftlichen Theil des Gespräches mit dem Sokrates führen. Sie stammten beide aus Theben, hatten sich hier durch den aus Unter-Italien hinübergekommenen Philolaus mit der Pythagoreischen Lehre bekannt gemacht (*Phaed.* 61. *D* u. *E*) und waren dann, um ihren Wissensdrang zu befriedigen, zum Sokrates nach Athen gegangen. Hier wurden sie bald die eifrigsten Schüler desselben, und Xenophon rechnet sie in den Memorabilien (I. 2, 48)

---

[1]) Da die kleinen Abhandlungen, aus welchen diese Beiträge bestehen werden, aus der Gymnasialpraxis hervorgegangen und für diese auch wieder benutzt worden sind, so wird die Mittheilung derselben als nicht ungeeignet für den Zweck dieser den Gymnasialinteressen gewidmeten Zeitschrift erscheinen dürfen.

zu denjenigen Anhängern des Weisen, die nicht, wie Kritias und Alkibiades, äufserer, politischer Zwecke wegen, sondern um durch seine Lehre tüchtig und gut zu werden, sich zu ihm hingezogen fühlten und durch ihr Leben auch das rühmlichste Zeugnifs von der Güte und Wahrheit dieser Lehre ablegten. Sokrates selbst aber zählt sie eben dort (III. 11, 17) denjenigen seiner Schüler bei, die wie durch Zaubermittel an ihn gefessselt seien und nicht von ihm lassen könnten, sowie sie denn auch thatsächlich ihre Freundschaft später dadurch bewiesen, dafs sie ihm zu seiner Rettung aus dem Gefängnifs ihr Vermögen anboten (*Criton* 45. *B*). Dafs sie in unserem Dialoge nun aber nach dem Sokrates selbst als Hauptträger des Gesprächs auftreten, hat theils einen psychologischen, theils einen historischen Grund. Beide hatten ein tiefes Verlangen nach Wahrheit und namentlich nach der Wahrheit, die uns Aufschlufs über die höchsten Räthsel des Lebens giebt. Zwar hatten sie zugleich die Ansicht, dafs gerade diese Wahrheit dem Menschen in diesem Leben schwerlich zu Theil werden dürfte, hielten es aber doch für eine heilige Pflicht, im Forschen nach derselben nicht nachzulassen, bis man ihr so nahe, als es dem Menschen überhaupt möglich sei, gekommen wäre, und erklärten den, der sich früher beruhige, für einen Feigen und Schwächling. Nicht jeder freilich könne der Wahrheit durch eigenes Nachdenken so nahe kommen, wem aber überhaupt daran liege, der müsse, was er selbst nicht könne, durch andere zu erreichen suchen und diese so lange fragen und gegen ihre Behauptungen Einwendungen machen, bis eine Ansicht hervortrete, gegen die man keinen vernünftigen Grund weiter vorbringen könne (*Phaed.* 85. *C* u. *D*). Beide waren also in ihrem Wahrheitsdrange kritischer Natur, nicht leicht zu bestechen durch wahr klingende Gedanken und stets zu Zweifeln und zur Gegenrede geneigt. Vom Simmias sagt Sokrates im Phädrus (242. *A. B*), dafs keiner von allen Menschen so vielen Reden ihr Dasein gegeben habe, theils durch eigenes Sprechen, theils dadurch, dafs er andere zum Sprechen veranlafst habe. Kebes aber wird im Phädon (77. *A*) vom Simmias der hartnäckigste Mensch in Beziehung auf seinen Unglauben und seine Zweifelsucht genannt, und Sokrates sagt dort (63. *A*) von ihm: „immer spürt doch der Kebes Einwendungen auf und kann sich gar nicht leicht von dem überzeugen, was jemand sagt", sowie denn überhaupt Kebes dem Simmias geistig überlegen und ein schärferer Denker als jener war (72. *E* ff., 86. *E* ff. u. 95. *A*). Wenn nun aber schon diese, durch das freundschaftliche Verhältnifs mit Sokrates nicht getrübte Unbefangenheit des Urtheils und dies kritische Gewissen beide zu der Rolle, die ihnen in unserm Dialoge zugetheilt ist, dem Gespräche Entwickelung und Fortgang zu geben und den Sokrates zu immer tieferer Begründung seiner Aussprüche und Beweisführungen zu veranlassen, ganz besonders geeignet machte, so kommt auch noch der nicht unwichtige historische Grund hinzu, dafs sie, wie wir gesehen, Kenner der Pythagoreischen *Philosophie waren, Pythagoras* aber als derjenige galt, der den

Glauben an die Unsterblichkeit, um welchen sich das wissenschaftliche Gespräch unsers Dialogs dreht, zuerst philosophisch zu begründen versucht hatte, Plato selbst sich überdies auf seinen Reisen in Grofs-Griechenland und Sicilien mit der Philosophie des Pythagoras bekannt gemacht hatte und Pythagoreische Anschauungen daher den Dialog durchziehen. Sowohl Kebes als Simmias haben sich später als Schriftsteller durch Abfassung von Dialogen in Sokratischer Manier bekannt gemacht. Dem Kebes, sagt Diogenes von Laerte, würden 3, dem Simmias 23 solcher Dialoge zugeschrieben. Auf uns ist davon nur einer, die *Πίναξ* des Kebes, gekommen, worin an einem Bilde, das Jünglinge betrachten und dessen Sinn ihnen ein hinzutretender Greis deutet, das menschliche Leben in allegorischer Weise dargestellt wird, wiewohl auch dessen Aechtheit noch von den Kritikern bestritten wird. (Vgl. *Groen van Prinsterer*, *Prosopographia Platonica p.* 64 ff. und Bähr in Pauly's Real-Encyklopädie unter Cebes.)

Kriton, ein schon in Jahren vorgerückter reicher Athener, aus demselben Demos und von demselben Alter mit Sokrates (*ἐμὸς ἡλικιώτης καὶ δημότης. Apol.* 33. *D*), ist mit seinem Sohne Kleobulus zugleich anwesend und nach Simmias und Kebes die am meisten mitredende Person in diesem Dialoge. Doch greifen seine Reden nicht in den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung ein, sondern beziehen sich auf Nebendinge. Kriton hatte nämlich zwar ein höheres Streben und grofse Achtung vor der Philosophie (*Euthyd.* 304. *E* u. 306. *E*) und vor allen denen, die zum Philosophiren befähigt waren, sowie er es denn nach Diogenes von Laerte gewesen ist, der den Sokrates zuerst veranlafste, von der Kunst seines Vaters zur Wissenschaft überzugehen; auch wird er von eben demselben als Verfasser von 17 Sokratischen Dialogen genannt, allein ihm fehlte doch das eigentliche philosophische Talent; er war kein speculativer Kopf und hielt sich mehr an die dem gewöhnlichen Verstande zugänglichen Lehren der Moral. Höchst achtungswerth dagegen ist er von Seiten seines Charakters durch die ihn vor allen auszeichnende Gutmüthigkeit. Die Sykophanten benutzten, wie Xenophon erzählt, dieselbe und bedrohten ihn fortwährend mit Rechtshändeln, weil sie wufsten, dafs er dieselben lieber für Geld abkaufen als an sich kommen lassen würde, bis er auf Sokrates Rath einen rechtskundigen und gewandten, aber armen Mann gleichsam in Sold nahm und sich so Ruhe vor ihnen verschaffte (*Memor. II.* 9). Vor allen aber trat diese seine Gutmüthigkeit gegen den Sokrates selbst, zu dessen treusten und wahrsten Freunden er von Xenophon gerechnet wird (*Memor. I.* 2, 48), hervor. *Οὗτος*, heifst es beim Diogenes, *μάλιστα φιλοστοργότατα διετέθη πρὸς Σωκράτην καὶ οὕτως ἐπεμελεῖτο αὐτοῦ, ὥστε μηδέποτε λείπειν τι τῶν πρὸς τὴν χρείαν.* Er war es, der im Vereine mit Plato, Apollodor und seinem Sohne Kleobulus dem Sokrates nach seiner Verurtheilung rieth, sein Vergehen, statt zu Einer Mine, wie er that, zu 30 Minen zu schätzen und sich den Richtern für die Zahlung dieser Summe verbürgen wollte (Apol. 38. B u. Phaed.

)), er auch, der denselben, als er bereits im Gefängnisse
mit Aufopferung seines Vermögens und mit Gefahr seines
s zu befreien versuchte und nach dem daher Plato den
; benannt hat, in welchem er das hierüber zwischen ihm
okrates geführte Gespräch mittheilt. Auch in dem vorlie-
n Dialoge zeigt sich dies gutmüthige, weiche und dienst-
: Wesen desselben, sowie das vertraute Verhältnifs, in wel-
er zum Sokrates stand, sowohl, wenn er ihn kurz vorher.
· den Giftbecher leert, fragt, ob er ihm noch Aufträge an
Frau und Kinder zu ertheilen habe, und wie er bestattet
:rden wünsche, und ihn dann bittet, mit dem Trinken des
noch bis zum Sonnenuntergange, bis wohin es das Gesetz
statte, zu warten, als, wenn er, während Sokrates den Be-
eert, aufsteht, um in der Stille für sich zu weinen, ihn.
im Sterben liegt, noch einmal fragt, ob er noch etwas
;t haben wolle, und ihm endlich, sobald er gestorben ist,
und Augen zudrückt (115 *B* bis 118). Sokrates behandelt
aber auch seinerseits vorzugsweise als seinen Vertrauten.
auftragt ihn vor dem Beginne des Gesprächs, seine Frau,
Weinen und Klagen ihn störe, durch einen seiner Diener
ren zu lassen (60. *A*), nimmt nach Beendigung desselben
llein mit sich in das Nebengemach, wo er sich vor dem
noch baden will (116. *A*), hält in seiner Gegenwart seine
Unterredung mit seinen Kindern und den ihm befreunde-
auen (116. *B*), heifst ihn den Gerichtsdiener rufen, der
en Giftbecher reichen soll (117. *A*), und richtet an ihn
sein letztes Wort, dem Gotte der Genesung einen Hahn zu
. Auch weifs es der Gerichtsdiener bereits, dafs Kriton
sem Verhältnisse zum Sokrates steht, und als er daher
Beginne des Gesprächs den Sokrates vor zu grofser Aufre-
durch Sprechen warnen lassen will, wendet er sich des-
n den Kriton (63. *D*). Vgl. *Groen v. Prinst. Prosop. Plat.*
ff. *Cobet*, *Prosop. Xenoph. p.* 58, und Hermann, Ge-
te und System der Platon. Philos. Th. I. S. 633.
ädon stammte aus einer angesehenen Familie in Elis. Da
Stadt es in der letzten Zeit des Peloponnesischen Krieges
then gehalten hatte, so überzogen die Spartaner sie nach
igung desselben mit Krieg, verwüsteten sie im Jahre 400,
m bei dieser Gelegenheit auch den damals erst 16 Jahre
Phädon gefangen und verkauften ihn als Sclaven nach Athen,
von einem Sclavenhändler zu einem gemeinen Gewerbe
:t wurde. Bald jedoch wurde er aus dieser unwürdigen
befreit. Als er nämlich einmal zufällig auf einem Gange
nterhaltung des Sokrates beiwohnte, wurde er davon so
griffen, dafs er seitdem öfter die Gelegenheit, ihn zu hö-
ufsuchte und ihn endlich mit der Bitte anging, seine Be-
g zu bewirken. Sokrates veranlafste auch sofort einen sei-
it Glücksgütern gesegneten Schüler — ob den Alkibiades
Kebes oder Kriton ist ungewifs —, ihn loszukaufen, und
n wurde nun ein eifriger Schüler und Verehrer desselben.

Nach dem Tode des Sokrates wurde er noch von Kebes in Philosophie unterrichtet, begab sich dann in seine Heimath rück, gründete hier eine eigene Schule der Sokratischen Phil phie, die als Eleische Schule später mit der Eretrischen des nedemus verschmolz, und hat sich auch als Schriftsteller d mehrere, verloren gegangene Sokratische Dialoge bekannt macht. In der classischen Stelle über ihn bei Gellius *N.* . *II.* 18 heifst es: *Phaedo Elidensis ex cohorte illa Socratica Socratique et Platoni per fuit familiaris. Ejus nomini P illum librum divinum de immortalitate animae dedit. Is Pi don servus fuit forma et ingenio liberali et, ut quidam scri runt, a lenone domino puer ad merendum coactus. Eum C Socraticus hortante Socrate emisse dicitur habuisseque in losophiae discipulis. Atque is postea philosophus illustris sermonesque ejus de Socrate admodum elegantes leguntur.* (Preller im Rhein. Museum für Philologie. Neue Folge, Jahr „Phädons Lebensschicksale und Schriften"). Obwohl übri Phädon nur etwa ein Jahr mit Sokrates bekannt und bei Tode desselben noch nicht 18 Jahr alt war, so geht doch s daraus, dafs Plato ihn zum Träger dieses Dialogs gemacht und aus dem Inhalte des Dialogs selber hervor, dafs zwis ihm und Sokrates ein sehr inniges Verhältnifs Statt gefunden Nachdem dieser die Einwendungen gehört hat, die Simmias Kebes gegen seinen Beweis für die Unsterblichkeit machen, nun an die Widerlegung derselben gehen will, wendet er s wie um sein Gemüth vorher zu laben und sich dadurch neuen Kampfe zu stärken, von der ernsten Zweiflermiene j zu dem jugendlich freundlichen Gesichte Phädons, der recht seinen Füfsen auf einem niedrigen Schemel sitzt, legt die H auf sein Haupt und streichelt ihm, wie er öfter pflegte, die über den Rücken herabhängenden Locken; und wie hieraus aus den schönen Worten, die er bei dieser Gelegenheit an Phädon richtet (89. *B* — 90. *D*), die gemüthvolle Zuneigung Sokrates gegen diesen hervorgeht, so zeigt Phädon seiner wieder eine eben so warme, aber mit Hochachtung und Bew derung verbundene Freundschaft gegen den Sokrates. Als E krates ihn zur Mittheilung dessen, was Sokrates in seinen let Stunden gesprochen habe, auffordert, erklärt er sich gerne b dazu, weil es für ihn nichts Angenehmeres gebe, als redend hörend an den Sokrates erinnert zu werden, und schildert auf die rührendste und wahrste Weise das gemischte Gefühl Freude und Schmerz, das sich seiner während der letzten terredung des Sokrates bemächtigt habe, indem er jenen auf einen Seite habe selig preisen müssen, dafs er so muthig unverzagt dem Tode entgegengehe, auf der anderen aber mit tiefem Schmerze daran denken, dafs ein solcher Mann und seinen Freunden so plötzlich solle entrissen werden (5 — 59. *A*). Als Echekrates aber in der Mitte des Gespräches fr wie Sokrates sich nach Anhörung der von Simmias und K

enen Zweifel benommen habe, antwortet er: Er habe den
ites zwar sonst schon immer bewundert, aber nie mehr als
ls, sowohl wegen der Ruhe und Freundlichkeit, mit der er
Einwürfe aufgenommen, als wegen der Schärfe, mit welcher
beantwortet habe (88. *E*—89. *A*). Die bewundernde Theil-
e, mit welcher er den Entwickelungen des Sokrates folgt,
daher auch während des Gespräches selbst den Strom sei-
mpfindung zurück, und auch als nach der Beendigung des-
i der verhängnifsvolle Augenblick naht, unterdrückt er noch
Gewalt seine Thränen, dann aber, als er den Freund den
er leeren sieht, brechen jene stromweise hervor, und im
ile des unersetzlichen Verlustes, den er in diesem Augen-
e erleidet, verhüllt er sein Gesicht und beweint, nicht, wie
gt, des Sokrates Loos, das ihm ja als ein sehr glückliches
ien, sondern sein eigenes (117. *C*). Er schliefst dann seine
ilung mit den Worten: dies sei das Ende des Mannes, den
r den besten, weisesten und gerechtesten von allen halte,
r je kennen gelernt habe.
pollodor aus Athen wird zwar nicht als redend einge-
, aber doch durch besondere, mehrmalige Erwähnung vor
übrigen stummen Personen des Dialogs ausgezeichnet, und
en Lesern der Platonischen Dialoge auch aus dem Sympo-
bekannt, wo Plato ihn zum Erzähler der beim Agathon
ogenen Reden gemacht hat. Sokrates zählt ihn beim Xeno-
(*Memor. III.* 11, 17) zu seinen treusten und wärmsten An-
ern, wie er denn auch mit zu denen gehörte, welche die
ne von 30 Minen für Sokrates aufbringen und sich dafür
len Richtern verbürgen wollten (*Apol.* 38. *B*). Er war eine
isiastische Natur und maafslos in Freude und Schmerz, in
und Tadel. Sein Tadel aber und seine Unzufriedenheit er-
kte sich am meisten auf ihn selber, sein Lob dagegen fast
hliefslich auf den Sokrates, an dem er mit schwärmerischer
: hing (*Symp.* 173. *C* u. *D*), wenn es ihm auch an philoso-
hem Scharfblicke fehlte, um in den Geist und das Wesen
r Philosophie einzudringen (*Xen. Apol.* 28). Er bekam daher
lben den Beinamen μανικός, Enthusiast, Schwärmer (*Symp.*
D), und diesem seinem Naturell entspricht auch die Art,
er in dem vorliegenden Dialoge eingeführt wird, wo es von
heifst, dafs er unaufhörlich geweint und, als Sokrates den
er geleert, durch die heftigen Aeufserungen seines Schmerzes
allen übrigen das Herz gebrochen habe (59. *A* u. 117. *D*).
Wolf's Einleitung zum Symposium.
ehen wir nun auf die fünf eben geschilderten Personen zu-
, so bilden Kebes und Simmias den entschiedensten Ge-
itz zum Apollodor. Jenes sind ruhig besonnene Verstandes-
chen, dieser ein vollkommner Gefühlsmensch. Weder dieser
r noch jene eigneten sich dazu, um mit Klarheit zugleich
mit Wärme das wiederzuerzählen, was sie in jenen feierli-
Augenblicken gesehen oder gehört oder selber gesprochen

hatten [1]). Kriton und Phädon stehen zwischen beiden in der Mitte, sind sich aber wieder in einer anderen Weise entgegengesetzt. Beide stehen in einem ruhig gemüthlichen Verhältnisse zum Sokrates, aber der eine ist eine Martha-, der andere eine Marien-Natur. Kriton ist nach aufsen beschäftigt und geht dem Sokrates überall dienstwillig und freundlich zur Hand, Phädon dagegen ist eine innerliche, die Idee in ihrer Schönheit und Macht mit tiefer Empfindung und sinnendem Denken auffassende Natur. Kriton hätte, wie die Synoptiker, über die letzten Stunden des Sokrates berichten können, Phädon berichtet darüber wie Johannes, und es wiederholt sich zwischen ihnen, als vorherrschend receptiven Naturen, der Gegensatz, der zwischen Plato und Xenophon als productiven Statt fand. Es leuchtet somit ein, warum Phädon dem Plato geeigneter als Kriton zum Hauptträger des Dialogs erscheinen mufste.

Nicht ohne Absicht aber scheint mit dem Phädon zugleich auch Echekrates in den Vordergrund des Dialogs gestellt und dieser selbst nach Phlius verlegt zu sein. Es ist nämlich oben schon gesagt, welche Bedeutung die Pythagoreische Philosophie für die Lehre von der Unsterblichkeit habe. Nun war aber Phlius der Stammort der Familie des Pythagoras, dessen Eltervater Hippasus von dort aus nach Samos, wo Pythagoras selbst geboren wurde, ausgewandert war (*Paus. Corinth. c.* 13), und ward deshalb später ein Sammelplatz für die Anhänger der Pythagoreischen Philosophen, sowie Pythagoras selbst sich eine Zeit lang dort aufhielt (*Cic. Tusc. V.* 3, vgl. mit *Diog. L. Prooem. c.* 8 und *Pyth. c.* 6). Vier Pythagoreer werden namentlich als Phliusier aufgeführt (*Diog. L. VIII.* §. 46). Unter diesen befindet sich auch ein Echekrates, zweifelsohne derselbe, den Plato bei seinem Aufenthalte in Grofs-Griechenland kennen lernte (*Cic. Fin. V.* 29), und dem er in unserm Dialoge die Rolle des Mitunterredners zugetheilt hat. (S. Stallbaum zum Phädon c. 1, vgl. mit Susemihl in Schneidewin's Philologus Jahrg. 5. Heft 3. S. 392).

Wittenberg. Schmidt.

---

[1]) Dafs Plato dagegen im Symposium den Apollodor zum Hauptträger des Gesprächs gemacht hat, stimmt ganz zu dessen Charakter; denn hier kam es darauf an, enthusiastische Reden, die bei einem fröhlichen Gelage über die Liebe gehalten waren, mit Enthusiasmus wiederzuerzählen, während es im Phädon gilt, Ruhe genug zu haben, um über die Todesstunde des Sokrates zu berichten, und Scharfsinn genug, um die dialektischen Windungen des dort gepflogenen Gesprächs verfolgen zu können.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Geschichte der Erziehung, des Unterrichts und der Bildung bei den Griechen, Etruskern und Römern. Aus den Quellen dargestellt von Dr. Johann Heinrich Krause. Halle 1851. 436 S. 8.

Zu den Fortschritten der Geschichtschreibung gehört namentlich, dafs dieselbe in der neuern Zeit sich nicht mehr vorzugsweise auf äufsere Begebnisse beschränkt, sondern tiefer in das Wesen und Leben der Völker hinabsteigt, die verschiedenen Arten der Lebensbethätigung mit in ihren Kreis zieht, und so ein anschauliches Gesammtbild des Volkes in seinen verschiedenen Thätigkeiten und Richtungen zu gewähren sucht. Eine Folge dieser erweiterten und tiefern Geschichtsanschauung ist, dafs die verschiedenen Gebiete des Volkslebens in ihrer Berechtigung anerkannt, genauer erforscht und selbständiger dargestellt werden. So auch die Geschichte der Erziehung, die in ihrem Zusammenhange erst ein Kind der neuesten Zeit ist, wenn auch die Pädagogik einzelner Völker und Männer schon früher ihre Bearbeiter gefunden hat. An diejenigen, welche diesem Gegenstande ihre Thätigkeit gewidmet, schliefst sich der Verfasser des oben genannten Werkes, der sich, aus Gründen, die er in der Vorrede dargelegt hat, auf die Erziehungsgeschichte der Griechen, Etrusker und Römer beschränkt hat. Ich habe erst Anstand genommen, dieses Werk öffentlich zu beurtheilen, denn wenn ich mir auch bewufst bin, *sine ira et studio* dabei zu verfahren, wie es der Verfasser mit Recht verlangt, so könnte doch gerade bei ihm der Verdacht obwalten, als sei ein Mitarbeiter auf demselben Felde nicht frei von einseitiger Befangenheit. Aber die Wichtigkeit des Gegenstandes, dem wir beide unsere Kräfte widmen, und das Bewufstsein, nur der Sache dienen und nur diese fördern zu wollen, mufste jedes Bedenken verscheuchen. Hoffentlich wird den Verf. das Folgende überzeugen, dafs ich sein Buch mit grofsem Interesse gelesen, und dafs ich dem in der Vorrede ausgesprochenen Wunsche, es ihm nicht vorzuwerfen, dafs er diesen oder jenen hieher gehörigen Abschnitt in gröfsern Werken nicht benutzt habe, wo möglich gern nachgekommen bin. Herr Krause ist übrigens kein Fremdling in der Erziehungsgeschichte, und der gelehrten Welt bereits durch seinen Theagenes oder die wissenschaftliche *Darstellung* der Gymnastik und Agonistik der *Hellenen bekannt.*



In der Einleitung knüpft der Verf. an die Kulturgeschichte überhaupt an, und zeigt, dafs eigentlich erst von einer Geschichte der Erziehung die Rede sein könne, wenn sich die verschiedenen Bestandtheile des Volks zu einem Staate gestaltet hätten. Die Erziehung oder die Aneignung der sittlichen Eigenthümlichkeit und der volksthümlichen Seelenstimmung, das ἦθος, beruht zunächst auf der Gewöhnung, welche dann bei fortschreitender Entwickelung der Gesetzgeber zum νόμος gestaltet, und der Erziehungstheoretiker im tiefern Zusammenhange begründet. Der Verf. hat aber die Bedeutung des ἔθος übersehen als der Vermittelung zwischen dem ἦθος und νόμος, ähnlich wie ja auch bei uns das Sittliche und Sittige sprachlich zusammenhängen. Auch die Erziehung der Völker hat ihre festen und flüssigen Elemente, ihr Stehen und ihre Bewegung. Dies zeigt sich nicht allein in den angeführten vergeblichen Versuchen einzelner Tyrannen, die Erziehungsgesetze zu ändern, sondern auch daran, dafs man vergebens den alten Zustand der Jugendbildung wieder herzustellen suchte, wie einst Agis und Kleomenes zu Sparta. — Nachdem das aristokratische Element in den alten Staaten der Griechen, ihr Verhältnifs zum Oriente, ihr Klima, Charakter und „geistige Betonung" hervorgehoben, wobei gegen die Vergleichung der Griechen mit dem Knabenalter polemisirt wird, welche doch nur bildlich die Stellung der Griechen in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit oder ihr volksthümliches Temperament bezeichnen soll (wovon S. 16 bei der musikalischen Empfänglichkeit ein charakteristischer Zug hervorgehoben wird), welches auch nach Lebensstufen und Wohnsitzen verschieden ist, und wobei sich gar nichts dagegen sagen läfst, wenn der Verf. die byzantinischen Griechen als Greise bezeichnen will, wird dann das Ziel und der eigentliche Mittelpunkt der griechischen Erziehung hervorgehoben, und mit Recht in die vollkommene Harmonie des ganzen Menschen gesetzt. Es wird dann Sokrates als Beispiel dieser vollkommensten Harmonie hingestellt. Versteht der Verf. darunter nur die Harmonie mit sich selbst, wie Plato im Laches, die zwischen Denken und Handeln, zwischen Wollen und Thun, Einsicht und Bethätigung, dann kann man es zugeben, sofern er aber ausdrücklich behauptet, Sokrates sei ein echter Hellene, in voller Harmonie auch mit der Aufsenwelt, so ist das Letztere schwer begreiflich, denn eben weil er andere Götter lehrte als sein Volk — woraus sich viele und mancherlei Gegensätze ergeben —, eben weil er in Disharmonie mit der Aufsenwelt oder seinem Volke lebte, so berechtigt auch sein subjektiver Standpunkt sein mochte, eben weil er die Jugend verdarb, die ja meist nach altem ehrwürdigen Herkommen und nach ungeschriebenen Gesetzen unterwiesen wurde, eben deshalb wurde er zum Tode verurtheilt. Auch widerspricht die Stelle dem S. 18 vom Sokrates Gesagten.

Es wird dann die Religiosität der Griechen und ihre „Empfänglichkeit für warme und gemüthvolle Auffassung der Natur" hervorgehoben, welcher letztere Gegenstand in der neuesten Zeit besonders von deutschen Philologen genauer betrachtet ist, denn aufser der angeführten Abhandlung Cäsar's über das Naturgefühl bei den Griechen sind hieher auch die Programme von Müller und Pazschke über die Naturanschauung des Sophokles und Homer zu ziehn. Auch hat Herr Krause in einem Nachtrage S. 429—434 diesen Punkt noch ausführlicher erörtert. So sehr uns hier der Verf. befriedigt, wenn er sich rein an die Sache hält, so wenig kann ich mit seinen Seitenblicken und seinen Vergleichungen der Griechen mit andern Völkern übereinstimmen, und namentlich mufs ich mich gegen die einseitige Weise erklären, mit welcher man den Griechen Gefühle und Tugenden beizulegen sucht, die erst einer spätern Entwickelungsperiode angehören. Es hat diese Weise der ganzen Alterthums-

wissenschaft und ihrer Pflege sehr geschadet, denn es traten sich bald zwei feindliche Heerlager entgegen, und indem die Einen die Griechen zu halben Heiligen zu stempeln suchten, fanden die Andern von der streng christlichen Partei bei ihnen nur Finsternifs und Teufelswerk. Die Griechen haben Treffliches und Herrliches geleistet, das mufs ein unbefangener Blick gern und freudig anerkennen, aber deshalb wollen wir nicht leugnen, und dürfen es am wenigsten, wenn wir von einer Geschichte der Erziehung einen wahren und würdigen Begriff haben, dafs viele schöne und herrliche Früchte erst in einer spätern Zeit gereift sind. Dafs die religiösen Anschauungen der Griechen sich oft den christlichen nähern, wie dies in der neuern Zeit namentlich Siebelis und Reuter an einzelnen Beispielen nachgewiesen haben, wollen wir deshalb keineswegs leugnen. So behauptet der Verf., die Verehrung des Göttlichen walte bei den griechischen Dichtern bis zu den Tragikern und bei den griechischen Geschichtschreibern mit einer „stärkern Religiosität" vor, als bei den meisten Autoren der neuern Völker, und nimmt von dieser gar zu allgemeinen Behauptung nur die älteste christliche Literatur und zum Theil die des Mittelalters aus. Wo hat denn aber, um hier nur Deutschland zu nennen (denn auf eine solche Höhe, von der wir die meisten Autoren der neuern Völker beurtheilen könnten, vermögen wir uns nicht zu erheben), wo hat denn die Frömmigkeit mehr die Literatur durchdrungen als zur Zeit der Reformation, wo Volkslied und Kirchenlied, Theater und Kirche fast eins waren, und wo biblische Stoffe in Kirchen und auf freien Plätzen aufgeführt wurden? Wohl ist es wahr, dafs bei den Griechen „die Religiosität durch ein äufserliches Moment, die Plastik, gefördert wurde, welches bei den neuern Völkern nicht in ähnlicher Weise wirken konnte"; ist denn aber nicht die Malerei dafür eingetreten, die ja auch zunächst dem Heiligen und Göttlichen diente? Man habe, sagt Herr Krause ferner, bei den Griechen Gemüth und Demuth vermifst, ein so feingebildetes Volk könne aber weder ohne Gemüth, „noch ohne Empfindlichkeit gegen das Unglück", noch ohne Demuth sein. „Welche Demuth bewährt Odysseus gegen den göttlichen Willen und die Macht des Schicksals?" Ich kann aber, auch zugegeben, die Folgerung sei richtig, welche Gemüth und Demuth als unmittelbaren Ausflufs der feinen Bildung betrachtet, die auch den Franzosen des vorigen Jahrhunderts nicht abzusprechen war, weder in der Odyssee noch in der sophokleischen Antigone, denn auf *Odyss. V*, 177 und *Antig.* 699 beruft sich Herr Krause, Beispiele von Demuth im wahren Sinne des Wortes sehn. Gehorsam gegen die Götter ist noch keine Demuth. Uebrigens streitet auch das Geständnifs der eignen Nichtigkeit, dafs nicht wir, sondern Gott in uns alles Gute wirke, gar zu sehr mit der Anerkennung der vollkommenen Menschlichkeit und der Vergötterung derselben, wie wir sie bei den Griechen finden. — Am Schlusse der Einleitung werden dann sechs Punkte hervorgehoben, welche unsere Pädagogik aus der Erziehungsweise der Griechen (und Römer?) zu entlehnen habe. Es mögen diese Punkte zugegeben werden, obgleich sich Manches dagegen erinnern liefse (wie überhaupt gegen manche allgemeine Behauptungen des Buches, die ich nicht weiter berühre, wenn sie nicht auf dem Wege selbst liegen, und wenn sie sich irgend umgehen lassen), es ist aber auffallend, dafs gerade die beiden Beziehungen, in welchen sich unsere Zeit vorzugsweise an die Griechen anzuschliefsen gedrungen fühlt, übersehen sind. In unsern Tagen hat nämlich eine zu einseitige Verstandesbildung Raum gewonnen, wobei die Harmonie des gesammten innern Menschen, vor allen Dingen aber die Ausbildung des Gefühls und Gemüths, vernachlässigt wurde. *Da ist man denn wieder* auf die Wichtigkeit der Musik, die *bei den Griechen eine Hauptdisciplin* war, zurückgekommen, und gerade

in der allerneuesten Zeit haben sich, namentlich in Folge der Schweigerischen Preisaufgabe: „Wie ist der Volksschulunterricht von seiner abstrakten Richtung zu erlösen und für die Gemüthsbildung fruchtbar zu machen“, sehr gewichtvolle Stimmen von Pädagogen, unter welchen namentlich Grube zu nennen ist, für die Musik erhoben. Aber nicht allein die Harmonie zwischen den verschiedenen Seelenkräften ist gestört, sondern auch die zwischen Geist und Körper, und da ist denn auch wieder die Wichtigkeit der Gymnastik anerkannt worden, wie denn die Tübinger philosophische Fakultät in der von Jäger gelösten Preisaufgabe auch fragte, ob und wie und wieweit die griechische Gymnastik zur Schmükkung und Kräftigung unserer neuzeitlichen Lebensverhältnisse dienen könne. Ja die Gymnastik beginnt nicht allein als eine pädagogische, sondern auch als eine medicinische sich Bahn zu brechen, in ähnlicher Art, wie auch bei den Griechen der Gymnast als Arzt galt, und die von dem Schweden Ling ausgehende Dreitheilung der Gymnastik in eine pädagogische, militärische und medicinische findet besonders in Deutschland grofsen Anklang. — Wie viel wir für eine anschauliche und lebendige Methodik von den Griechen und namentlich auch von den Römern lernen können, dessen will ich hier gar nicht gedenken, und nur erwähnen, dafs die Einleitung, die sich doch auf die drei im weitern Verlaufe behandelten Völker beziehen soll, eigentlich nur auf die Griechen Rücksicht nimmt.

Den ersten Abschnitt des Werks selbst bildet die heroische Erziehung, deren Behandlung klar und übersichtlich ist, nur dafs S. 4 nicht ganz hieher gehört, und die mit Recht an den Mythus angeknüpft wird. Die Erziehung oder vielmehr Ernährung der Götter war schon anderweitig genauer besprochen, wie namentlich auch der Unterschied zwischen τρέφειν und παιδεύειν, doch finden wir hier die mythische und heroische Bildung genauer ausgeführt. Dafs aber dem Herkules die Buchstaben gelehrt seien, ist sicher erst spätere Dichtung, und widerspricht ganz dem Charakter der mythisch-heroischen Zeit, auch wenn dem Verf der Beweis gelungen wäre, dafs damals schon eine Buchstabenschrift vorhanden gewesen sei. Dafs das homerische Epos schon einige Andeutungen einer Buchstabenschrift gebe, ist eine zu allgemeine Behauptung, denn die einzigen Stellen, die sich darauf beziehen lassen, Ilias 6, 169 und 7, 175, lassen auch eine andere Deutung zu. Unter der Heilkunde, in welcher Chiron unterrichtet, ist nur Wundarzneikunde zu verstehn, denn nur eine solche wird im Homer erwähnt, und entspricht auch nur jener Heldenzeit. Am Schlusse des Abschnitts über die heroische Erziehung, welche ohne triftige Gründe in zwei Theile, in eine vorhomerische und eine nachhomerische getheilt ist, heifst es, die Völker der asiatischen Welt ständen den Hellenen noch als fremdartige, als βάρβαροι entgegen, ein dem Homer, der auch dies Wort gar nicht gebraucht, noch ganz fremder Begriff, denn der Gegensatz hellenischer Bildung und asiatischer Rohheit war den Griechen noch nicht zum Bewufstsein gekommen, „doch gebe es so manche gleichartige Elemente der Denkweise, namentlich von Innigkeit der Gefühle der Frauen und Jungfrauen“, wofür das Zwiegespräch zwischen Hektor und Andromache als Beispiel angeführt wird, so dafs der Verf. auch die Trojaner zu den Barbaren zu rechnen scheint.

Im zweiten Abschnitte behandelt der Verf. das geschichtliche Zeitalter und zunächst die ionischen Staaten, namentlich Athen, und zwar von Solon bis zum peloponnesischen Kriege, nachdem Einiges über die ionische Erziehung in der Zwischenzeit vorausgeschickt ist. Die gröfsere Berechtigung der Familie, namentlich der spätern Zeit, wo, nach dem Ausdruck des Verf. S. 78, „nicht selten ein autonomes Gutachten des Erzeugers stattfand“, im Gegensatze gegen die Dorier, die vielfachen

Veränderungen und daher die gröfseren Schwierigkeiten, ein Gesammtbild zu entwerfen, u. s. w. werden dann mit Recht hervorgehoben. Uebrigens war gewifs auch in Athen die Erziehung eng mit dem Staate verknüpft, wenn sich auch keine besondere Nachricht darüber findet, da ja alle Gebiete des Lebens durch die Oeffentlichkeit und den Staat bedingt waren. Bei der Schilderung der athenischen Erziehung beruft sich der Verf. oft auf Plato, weil sich derselbe meist auf bestehende Verhältnisse stütze, doch legt Plato mehr dorische als ionische Einrichtungen seiner Pädagogik zum Grunde. Ferner läfst sich Herr Krause überhaupt zu sehr von modernen Anschauungen leiten, indem er öfter einer besondern Unterweisung zuschreibt, was mehr Sache des Lebens und der allgemeinen öffentlichen Sitte war, und nicht genug beachtet, dafs ein griechischer Freistaat den allgemeinen Boden bildet, auf dem sich Alles entwickelt. So wenn er von einer besondern Unterweisung im Bereiche der Mythen spricht, welche Plato nur den Wärterinnen und Müttern zuweist. Ferner ist die Verschiedenheit der Zeiten nicht immer genug beachtet, auch da, wo es nicht an genauern Nachrichten fehlt. So läfst der Verf. die athenischen Knaben schon vor Solon im Zeichnen und in der Geographie unterrichten, und doch sagt Aristoteles ausdrücklich, das Zeichnen sei keineswegs ein allgemeiner Unterrichtszweig gewesen, und S. 104 wird selbst der Maler Pamphilus erwähnt, durch welchen, um die Zeit Alexanders des Grofsen, das Zeichnen **zuerst** in den Kreis der Bildungsmittel aufgenommen wurde, wie denn auch erst seit Aristoteles, mit dem überhaupt die abstraktere Welt der griechischen Neuzeit beginnt und daher ganz neue Disciplinen auftreten, Geschichte und Geographie eine besondere Berechtigung für den Jugendunterricht erhalten. Der geographische wie der historische Gesichtskreis war vorher kleiner, überschaulicher, mit dem Vaterlande unmittelbarer und inniger verwachsen, Geographie und Geschichte wurden so mehr im Leben und durch das Leben angeeignet und angeschaut, als durch die Schule gelernt. Uebrigens waren nicht **schon** zur Zeit des Alcibiades Landcharten vorhanden, sondern bereits Aristagoras, Tyrann von Milet, zeigte im Anfange der Perserkriege zu Sparta eine solche Landcharte. — Dafs in der ältern Zeit selbst die Gesetze von den Knaben auswendig gelernt wurden, kann uns nicht auffallen, wenn wir die gnomische und poetische Form jener erwägen.

Was endlich den höhern Sprachunterricht, ja überhaupt „die formelle Bildung" vor Solon betrifft, so sind dies wieder moderne Begriffe, die in Athen höchstens erst seit der Zeit der Sophisten einigen Raum gewinnen konnten. Aufserdem ist die Anordnung des ganzen Abschnitts nicht recht übersichtlich, wie sich dies schon aus der Inhaltsanzeige ergiebt, und zusammengehörige Punkte sind nicht immer gehörig mit einandern verbunden. Hätte der Verf überdies den Einflufs des öffentlichen Lebens auf die Erziehung mehr berücksichtigt, so würde er auch S. 94 den Gegensatz zwischen Gebildeten und Handwerkern, Reichen und Aermern in Athen nicht so hervorgehoben haben. Bei Aufrechterhaltung der Zucht mochte gewifs der Stock öfter angewandt werden, es war hier aber das charakteristische griechische Sprüchwort „wen das Wort nicht schlägt, den schlägt auch der Stock nicht" nicht zu übersehn. — Nach Darlegung des orchestischen, gymnastischen und sophistischen Unterrichts wird uns dann ausführlich die Bildung Alexanders des Grofsen dargestellt, wogegen das Kapitel über Erziehung der fürstlichen Söhne im Allgemeinen um so kärglicher ausfällt. Der berühmte Philipp von Macedonien mag allerdings während seines Aufenthalts zu Theben Manches gelernt haben, dafs er aber erst da griechische Bildung erlangt habe, ist sehr unwahrscheinlich, *da ja diese in* Macedonien und namentlich am *dortigen Hofe, besonders seit Archelaos,* ganz heimisch war.



Von der heroischen und dann der athenischen oder ionischen Erziehung geht Herr Krause zu den dorischen Staaten über, namentlich zu Sparta, wo die feste, klar in sich geschlossene und stetige Erziehung und die zum Theil höchst eigenthümlichen pädagogischen Einrichtungen, die hier mit dem Staatsleben innig verwachsen waren, klarer und bestimmter hätten gezeichnet werden müssen, um ein recht anschauliches und lebendiges Gesammtbild zu geben. Der Verf. hat in dem ganzen Buche sein Augenmerk vorzüglich auf den Unterricht im engern Sinne gerichtet, und diese Einseitigkeit tritt besonders bei den Spartanern hervor, weil bei ihnen Gewöhnung und Erziehung bei Weitem die Hauptsache war. Auch hier hat er Manches zu theoretisch gefafst, wie wenn er bei der lakonischen Kürze, an welche die Knaben gewöhnt wurden, „nach der Ausdehnung des Unterrichts in der Kenntnifs und im Gebrauche der Sprache" fragt, und vermuthet, die γράμματα mochten ziemlich schlecht gelernt und bald wieder vergessen sein. Der Spartaner lernte nur, was er im Leben brauchte, und bei der Oeffentlichkeit des Lebens und dem gediegenen praktischen Gepräge desselben wurde das Gelernte gewifs häufig geübt, wie ja auch bei Athenäus ausdrücklich bemerkt wird. Es fand sich dazu oft Gelegenheit, da ja aufser Homers Ilias und etwa drei andern Dichtern nur Kriegs- und Marschlieder und die alte Götter- und Heroengeschichte so ziemlich den Umfang der geistigen Bildung bei den Spartanern bildeten. Es fehlte gewifs nicht an Gelegenheit, das Gelernte zu einem dauernden Eigenthume zu machen und es sich tiefer und immer tiefer einzuprägen, wenn z. B. Tyrtäus, den man freilich als „den Wetzstein der Seelen der Jünglinge" in hohen Ehren hielt, von der gesammten ausziehenden und schon schlagfertigen Mannschaft vor dem Zelte des Königs gesungen wurde. Man bedenke dabei aufser dem geringen Umfange des anzueignenden Stoffs, der sich also um so tiefer einprägte, den für Musik und Poesie so empfänglichen Sinn der Griechen. „Den Gebildeten unter den Spartiaten", die doch vorzugsweise die Gleichen hiefsen, schreibt der Verf. besondere diplomatische und politische Kenntnisse zu. Wahrscheinlich meint er die 300 oder vielmehr die aus ihnen gewählten 5 Agathoergen, die sich aber in jeder Beziehung vor den spartanischen Jünglingen auszeichnen mufsten, und zu Gesandten gebraucht wurden.

Nachdem dann von den Doriern noch Kreta genauer betrachtet ist, geht Herr Krause zu den äolischen Staaten über, unter welchen er Theben besonders hervorhebt, und dann zu den kleinasiatischen Griechen, welche sich besser an die verwandten Stämme des Festlandes angeschlossen hätten.

Bei der Aufstellung einer Encyclopädie oder eines bestimmten Kreises, innerhalb dessen die Jugendbildung fallen sollte, ist mit Recht auf die veränderte Richtung in Wissenschaft und Leben um die Zeit Alexanders des Grofsen aufmerksam gemacht, dagegen die Bedeutung des Philosophen Speusippus, die gerade in dieser Hinsicht grofs war, übersehn. Das Studium oder vielmehr Nichtstudium fremder Sprachen von Seiten der Griechen wird dann kurz berührt, wobei es eine allgemeine Redensart ist, wenn der Verf. behauptet, während der römischen Herrschaft in Griechenland hätten nicht selten sich Männer mit der lateinischen Sprache befafst. Es kann dies nur von der spätern Kaiserzeit gesagt werden, wo römisches und griechisches Wesen zu einem gemeinsamen Ganzen immer mehr verschmolzen. Im Gegensatze gegen diesen Mangel der Bildung wird dann die Entwickelung der Beredtsamkeit in Kleinasien hervorgehoben. Das S. 149 erwähnte Klangvolle in der Ausdrucksweise war übrigens schon in Athen durch Gorgias aufgekommen.

Bei der ethischen Seite der Sophisten und Rhetoren fehlt es nicht an

eitenblicken auf unsere Zeit, besonders auf den Neid und die Kämpfe r kärglich besoldeten Lehrer, durch welche Anspielungen die Objektiität der Darstellung keineswegs gewinnt. Seine Vorgänger auf dem Geiete der Erziehungsgeschichte im engern Sinne pflegt Herr Krause nur nzuführen, wo er etwas zu tadeln hat oder zu haben glaubt, so lange r sie für würdig hält, auf sie Rücksicht zu nehmen, was nur in der rsten Hälfte des Buchs geschieht, wie denn S. 154 das gegen den Unerzeichneten Vorgebrachte zum Theil auf einem Irrthume beruht, denn renn er sagt, das athletische Ringen habe Philopömen verworfen, so ist las wohl dasselbe, als wenn an der getadelten Stelle steht: „das Ringen, reilich blos im Sinne der Athleten". S. 157 u. s. w. wird der Umchwung in Religion, Philosophie und Sittlichkeit bei den Griechen in ler nachchristlichen Zeit dargelegt, wobei wir wieder, wie auch S. 163, uf die Rhetorik und Sophistik geführt werden. Alles dies, wie auch las Folgende über die einzelnen hervorragenden Sophisten hätte sich viel esser an den spätern und ausführlichern Abschnitt über die rhetorischen Studien der Griechen S. 164—184 anschliefsen lassen. Namentlich aber st diese Zerrissenheit auffallend bei der Behandlung der kleinasiatischen Städte und ihrer Kultur.

S. 184—190 wirft dann der Verf. einen flüchtigen Blick auf Kultur, Erziehung und Unterricht im byzantinischen Reiche. Dieser Abschnitt ist ntweder überflüssig, denn das ganze Leben hatte eine andere Richtung gewonnen, und der Verf. sagt selbst: „das Kreuz und der Stab les Moses waren die wunderthätigen Faktoren geworden, vor velchen sich alle staatlichen Mächte zu beugen, welchen sich alle Famiienverhältnisse unterzuordnen hatten", oder es mufste genauer auf die Sache eingegangen werden, wenn ein nur einigermafsen bestimmtes Bild ntstehen sollte. Es heifst dabei, „selbst die griechischen Kirchenväter, vie Gregorius Nazianzenus, Basilius u. s. w., konnten die Geltung der lten Literatur noch nicht verdrängen" — ähnlich lautet die S. 373 us Schlosser angeführte Stelle —, und doch gehörte gerade Basilius mit zu den gröfsten Verehrern heidnischer Schriftsteller, in denen er selbst sehr belesen war (d. h. in den griechischen, denn von römischen findet sich bei ihm keine Spur, was nicht unwichtig ist für die Kenntnifs römischer Sprache im Morgenlande), und betrachtete die Lektüre derselben als eine wichtige Stufe, um zu einer höhern, um zur christlichen Einsicht zu gelangen. — Den Schlufs des ersten Theils bildet dann ein Abschnitt über Erhaltung und Erziehung verwaister Kinder bei den Griechen. Wohl ist es wahr, dafs noch nie ein Volk alle nur möglichen Tugenden und guten Eigenschaften in sich vereinigt habe. Keineswegs aber stehn die alten Völker allein in der Waisenpflege weit hinter den neuern zurück, sondern überhaupt in den Werken thätiger Menschenliebe, welche fast alle erst eine Frucht des Christenthums und der christlichen Kirche sind, wie Armen- und Krankenhäuser u. dergl. Für die Berichtigung einer Behauptung des Unterzeichneten über Hippodamus, den Sohn des Euryphon, ist derselbe dem Verf. sehr dankbar.

Um nicht die Gränzen einer Anzeige zu sehr zu überschreiten, müssen wir uns im Folgenden kürzer fassen und uns mehr auf vereinzelte und aphoristische Bemerkungen beschränken. Der zweite Theil handelt von der italischen Erziehung, und zwar zunächst von den vorrömischen Völkern, unter welchen sich von den Etruskern noch das Meiste sagen liefs. Sehr kühn ist die Folgerung, dafs bei den Samnitern die strenge Zucht und Disciplin der alten Zeit bereits nachgelassen habe, weil Pontius Herennius bei den kaudinischen Engpässen den Rath seines Vaters nicht befolgt habe. Nach den vorrömischen Völkern wird die Eigenthümlichkeit der römischen Erziehung hervorgehoben, wobei S. 216 behauptet

wird, dieselbe bleibt bis gegen das Ende der Republik ein lauteres Ergebnifs des römischen Charakters — ohne fremde Zuthat, wogegen der römische Charakter streitet, der sich gern Fremdes aneignet im äufsern wie im geistigen Leben, und namentlich der Einflufs der Welteroberung und des asiatischen Luxus auf das Familienleben und somit auch auf die Erziehung. Wie durch die Griechen und Kleinasiaten, namentlich seit dem Anfange und der Mitte des 2ten Jahrhunderts v. Chr., eine ganz andere, mehr theoretische Lebensanschauung durch Philosophie, Grammatik und Rhetorik Raum gewonnen, um hier der etruscischen und punischen Bildungselemente nicht zu gedenken, hat der Verf. später selbst angeführt. Nicht minder unbegründet ist S. 221 das über den Gesang Gesagte, an dem als häuslichem Erheiterungsmittel stets ein Makel gehaftet habe, und doch erzählt Nonius ausdrücklich: *erant in conviviis pueri modesti, ut cantarent carmina antiqua assa voce et cum tibicine.* Es war bei den alten Römern die Sitte allgemein, sich am Gesange zum Lobe der Vorfahren zu erfreuen. Auch widerspricht dem das S. 251 über diesen Gesang Erwähnte, wo wir übrigens nicht verstehn, was es heifst, die römischen Knaben seien gleichzeitig auch im Gebrauche von Denk-Reden geübt, durch welche die Thaten wackerer Männer gepriesen wurden. Woher weifs übrigens Herr Krause, dafs die Sitte, wonach Flötenspieler bei festlichen Mahlen auftraten, erst aus dem 5ten und 6ten Jahrhunderte der Stadt stamme? Cato in seinen *origines*, welche Stelle hier hauptsächlich in Betracht kommt, schildert uns alte Sitten und Gebräuche. Uebrigens waren in der ältern Zeit die Flötenbläser gewifs Fremde, Latiner oder Etrusker. *Liv.* 9, 30.

Das häusliche und öffentliche Leben und die sittliche Eigenthümlichkeit der Römer wird dann genauer besprochen, wobei aber die Bedeutung und der Einflufs des *censor* nicht zu übersehen war. Auch ist es nicht unbedingt wahr, dafs es als fehlerhaft galt, wenn der *industrius* zum *sedulus* wurde. Ein *male sedulus* freilich war nicht frei von einem Makel. Der Einflufs der Frauen auf die Erziehung der Kinder wird dann im Zusammenhange mit der Religion gut dargelegt. Was aber über Numa S. 235 gesagt ist, möchte sich schwerlich in dem Umfange beweisen lassen. Der Begriff der σχολή mufste viel genauer und bestimmter festgestellt werden, da es ein Grundbegriff der Erziehungsgeschichte ist. Auch ist, wie bei den Griechen, im römischen Freistaate die öffentliche von der Privaterziehung zu einseitig gesondert worden. Mit Recht wird dem Unterrichte der Rhetoren ein längerer Abschnitt gewidmet, aber bei dieser Gelegenheit die gar zu allgemeine Aeufserung gethan, Scipio Afrikanus habe ein neues Prinzip zur Geltung gebracht, die Macht der individuellen Ueberzeugung, der subjektiven Meinung, während doch, wie wir bereits anführten, nach einer andern Stelle die römische Erziehung bis gegen das Ende der Republik eine lautere und ohne fremde Zuthat geblieben sein soll. Verfehlt ist dann die Schilderung der lateinischen Rhetoren im Gegensatze gegen die griechischen, dafs jener Lehrthätigkeit mit einer gewissen Sophistik und mit Deklamationsübungen *in utramque partem* verbunden gewesen sei, da doch gerade ihr Mangel an allgemeiner Bildung und eine gewisse mechanische, den Geist weniger schärfende als vielmehr durch einseitige Richtung auf das Praktische abstumpfende Methode an ihnen getadelt wird. Daher mag auch wohl nicht der *rhetor Graecus* den ersten und der *rhetor Latinus* den zweiten Kursus im Studium der Beredtsamkeit gebildet haben. Dio Cassius sagt ausdrücklich von der Bildung des Oktavianus, er wurde in der Rhetorik, ich will nicht sagen in der lateinischen, sondern auch in der griechischen unterwiesen. Recht gut sind übrigens die allmälige Erweiterung des geistigen Gesichtskreises der Römer und damit die sich mehrenden

errichts- und Bildungszweige dargestellt, nur dafs manches nicht dahin
örige beigebracht wird, wie S. 276 u. 277, und Fremdartiges verbun-
ist, wie die Abschnitte über die Pädagogen und über die Schulen.
Bei den Römern als einem vorwaltend praktischen Volke war die
thmetik oder das Rechnen die Hauptsache, wogegen die Geometrie, und
bildet mit einen wichtigen Gegensatz gegen die Griechen, sehr zu-
ktrat. Es ist daher die Behauptung S. 286 ganz unbegründet: „dafs
h die Geometrie in den Lehrkursus gezogen worden war — in der
t des Freistaats —, leuchtet aus mehreren Stellen römischer Auto-
ein." Die Berufung auf *Cicero de oratore III*, 15 beweist durchaus
its, da an der erwähnten Stelle nur von Griechen die Rede ist. Nur
nahmsweise beschäftigten sich Einzelne mit der Geometrie. So Cice-
Altersgenosse, der durch seine Beredtsamkeit ausgezeichnete Jurist
vius und der als Jurist und Redner so wie als stoischer Philosoph
ühmte Sextus Pompejus, und einzelne Frauen, wie die Cornelia, Toch-
des Metellus Scipio, wie denn überhaupt die römischen Frauen im
eresse für die ernstern Studien und selbst die Philosophie oft den
nnern vorangingen. Je mehr in der Kaiserzeit die Bildung eine grie-
ische wurde, desto mehr erhielt auch die Geometrie als Unterrichts-
enstand allgemeine Geltung. Quinktilian in der S. 319 angeführten
lle fällt hier ein sehr richtiges Urtheil. Wo übrigens Juvenal die ein-
ige Richtung der Römer auf das Rechnen mit gewohnter Bitterkeit
spottet (S. 285), ist nicht nachgewiesen.
Unter den verschiedenen Disciplinen heifst es beim Geschichtsunter-
ite, derselbe scheine ziemlich spät eingetreten zu sein. Allein nach
i, was wir oben bemerkten, scheint die heimische Geschichte
on früh betrieben zu sein — fremde Völker lagen in der Regel aufser-
) des geistigen Gesichtskreises im Alterthume —, und zwar auf eine
r angemessene Weise, nämlich biographisch und in der Form von Lie-
n, wo an die Thaten grofser Männer sich gewifs die Hauptereignisse
chlossen. Seneka in einem seiner Briefe sagt: *decantatae in omnibus
dis fabulae istae sunt*, von Mucius Skävola u. s. w., und wahrschein-
gehört auch hieher das *enarrare carmina* bei Quinktilian. — Die
ensberufe des Soldaten und des Staatsmannes waren auch nicht so,
bei uns, getrennt, sondern häufig verbunden, ja selbst die Landwirth-
ift wurde dabei, so viel es der öffentliche Beruf erlaubte, betrieben,
onders in der ältern und einfachern Zeit. Der Römer war, wenn
ad einer, ein ganzer Mann. Herr Krause sagt aber, man habe ge-
inlich Söhne von geringerm Talent u. s. w. zur Landwirthschaft be-
imt. Zu den besondern Berufsarten des zum Jünglinge herangereiften
iers wird auch von Herrn Krause gerechnet, „ob einer Handels-
in werden, oder zu Schiffe gehen wollte", allein der Kaufmannsstand
l selbst der eines Grofshändlers oder *nauta* galt bei den Römern fast
rend der ganzen Zeit des Freistaats für zu gewinnsüchtig und daher
ht für ehrenhaft, weshalb der Handel meist von Freigelassenen betrie-
i wurde.
S. 310 beginnt mit dem dritten Abschnitte das Erziehungswesen wäh-
id der römischen Kaiserherrschaft, von dem Herr Krause behauptet:
; wurden jetzt schon mehr der Mensch an sich, die Humanität, die
higkeiten und Tugenden des geselligen Mannes bezweckt, und jede
isbildung, welche des freien Mannes würdig ist, erstrebt."
319 heifst es: „dafs in den römischen Schulen während dieser Zeit
ch Geographie mit gemalten Landcharten vorgetragen wurde, ersehen
r aus Propertius." Die Geographie trat bei den Römern sehr zurück,
i so *mehr aber hätten die Verdienste* des berühmten Agrippa gerühmt
rden *sollen, wie namentlich, dafs er* geographische Kenntnisse dadurch

allgemeiner zu verbreiten suchte, dafs er den Erdkreis in der Säulenhalle abbilden liefs, und so einen *orbis pictus* für das gesammte römische Volk schuf. Die Orchestik, die S. 322 in vier Zeilen abgemacht ist, mufste entweder bis S. 331 verschoben werden, wo die griechische Orchestik genauer besprochen wird, oder sie war schon früher zu erwähnen, denn schon in der Zeit des Freistaats wurde diese Kunst geübt, wie ja Scipio Aemilianus in einer Tanzschule über 500 Knaben und Mädchen traf, und über die schamlosen Tänze derselben bittere Klage führt. Wie man daraus, dafs Sejan einen Schulmeister Otho zum Senator machte, den Schlufs ziehen kann, „dafs die Würde und Bedeutung des Schulmannes nicht mehr so ganz verächtlich war", dazu gehört grofse Einbildungskraft. Warum die Heroen der griechischen Pädagogik nur nebenbei erwähnt sind, dagegen Seneka S. 333—339 mit einer langen Note aus Luden's allgemeiner Geschichte, und nächst ihm besonders der jüngere Plinius S. 342—347 mit ausschliefslichen Auszügen aus ihren Schriften behandelt sind, davon sieht man keinen triftigen Grund ein, auch wenn man den praktischen Einflufs beider auf Nero und Trajan sehr in Anschlag bringt. Auch bedarf es wohl nicht, selbst nicht für oberflächliche Kenner der Geschichte, einer ausdrücklichen Erklärung, dafs es auch solche Kaiser gab, welchen eine vollständige Durchbildung nicht zu Theil geworden war (S. 360). Dagegen ist es eine unbegründete Behauptung, wenn es von der Zeit eines Alexander Severus heifst, dafs noch jetzt, wie im Anfange der Kaiserzeit, griechische Studien ein Uebergewicht über die lateinischen behaupteten. Dies Uebergewicht können wir höchstens nur von der spätern Kaiserzeit, keineswegs aber von ihrem Anfange zugeben. Dafs erst in dieser spätern Zeit Zeichnen und Musik zur Ergänzung des Cyklus der Unterrichtsgegenstände hinzugekommen seien (S. 364), unterliegt auch begründetem Zweifel. Aufserdem findet sich manches Fremdartige, und zum Theil Dinge, die allgemein bekannt sind, wie S. 385 die veränderte Ausdrucksweise, und namentlich, „dafs manche stattliche Jungfrau während der Christenverfolgungen den grausamsten Märtyrertod gestorben sei." Der Name Kaiserschulen ist keineswegs so allgemein, als der Verf. S. 388 anzunehmen scheint. Von dem berühmten Athenäum heifst es S. 352, es war die erste umfassende Lehranstalt für alle damals in Schulen getriebenen Wissenschaften. Dagegen heifst es S. 392, wie viele Wissenschaften im Athenäum zu Rom gelehrt worden sind, wissen wir nicht genau. Zuletzt wird dann der Gebrauch des Ausdrucks Universität für die allgemeinen Unterrichtsanstalten des spätern Alterthums getadelt, und dafür Akademie vorgeschlagen. Es folgen noch vier Exkurse über die *nutrix* bei Griechen und Römern, den *paedagogus* bei beiden Völkern, den Knaben-Eros der Hellenen und das Schreibmaterial der Griechen und Römer, woran sich zuletzt noch einige Nachträge schliefsen.

Fassen wir den Gesammteindruck des Buchs zusammen, so ist die Erziehungsgeschichte namentlich dadurch gefördert, dafs auf die bildlichen Darstellungen pädagogischer Ideen oft Rücksicht genommen ist, und dafs Inschriften hie und da benutzt sind. Es ist sehr zu bedauern, dafs der Verf. sich aus äufsern Gründen (Vorrede S. IX) hat abhalten lassen, noch Mehreres aus der Kunstmythologie hier beizubringen, und dafs er von den Inschriften, welche namentlich seit etwa drei Jahrzehnden eine so reiche Quelle für die Alterthumswissenschaft bilden, nicht noch mehr Gebrauch gemacht hat. Zu den vielen und mancherlei Gebrechen des Buchs gehört besonders, dafs der Unterricht zu einseitig berücksichtigt ist, und dafs dagegen die Erziehung, die Sitten und Gebräuche, die sich auf Entwickelung und Gestaltung des Jugendlebens beziehen, zu sehr in den Hintergrund treten, oder wohl gar, wie z. B. die Anlegung der

ilis und sonstige Abstufungen und Abschnitte des Jugendalters, rgangen sind. Ueberhaupt aber fehlt es an einer gehörigen Durch-; des Stoffs und an klarer Ueberschaulichkeit. Der Zusammen- oft äufserst lose, und vorzüglich die Schlufsabschnitte der grie- und römischen Erziehung gewähren den Eindruck der Zerrissen- einer gewissen Hastigkeit. Daher mag es auch wohl kommen, iche Stellen in den Noten öfter angeführt sind. Niemand sieht Schwierigkeiten einer guten Erziehungsgeschichte ein, und Nie- wohl bereitwilliger, die grofse Mangelhaftigkeit seiner eigenen :n auf diesem Gebiete anzuerkennen, als der Unterzeichnete. Des- s er aber auch gestehn, dafs, trotz mancher Fortschritte in der gsgeschichte und trotz mancher gelungenen Partieen auch in dem den Werke, wir doch noch sehr weit entfernt sind von ıren, anschaulichen und in sich abgerundeten Darstellung des gs- und Unterrichtswesens auch nur der Hauptkulturvölker des ns.

und, den 3. Januar 1852. Cramer.

II.

me der evangelischen Gymnasien der Provinz Schlesien. Ostern 1851.

lau. 1) Elisabet-Gymnasium (Städtisch) unter dem Director K. Rud. Fickert. Abhandlung von dem 7ten Collegen und enten an der Universität Dr. Gustav Wilh. Körber: Ideen chichte der organischen Schöpfung. 25 S. 4. Der Verf. . 25 für die „in ihrer freilich hie und da unvermeidlich-nebu- rm" vorgetragenen Ideen eine nachsichtige Beurtheilung, hofft idem „es für die Praxis des Unterrichts in der Naturgeschichte Behandlung eines unpraktischen Lehrstoffes aufzuweisen, wel- dlichen Bildungselemente gleichwohl in dieser auf Gymnasien ütterlich behandelten Disciplin liegen und auf ihre Anerkennung — Schulnachrichten vom Director S. 1—29 besonders paginirt. swerth daraus ist, dafs in I. „13 Kapitel aus *Tac. Annal.* in chische mit besonderer Rücksicht auf *Thucyd.* übersetzt"; dafs ei 4 St. Griechisch die Exercitien „aus dem Latein des Cornel" dafs schon in V. das Griechische mit wöchentlich 2 St. be- l „in jedem Halbjahre die Formenlehre nach Krüger's Gram- geübt" wurde. S. 16—21 sind die Etats von 1845, in welchem ckert das Rectorat antrat, und von 1851 vollständig mitgetheilt. sehr wünschenswerth, dafs die anderen Rectoren diesem Bei- gten. Der Etat des Jahres 1851 war:

A. Einnahme.

	Thlr.	Sgr.	Pf.
. Vom Grundeigenthum (Miethe) .	10 Thlr.	— Sgr.	— Pf.
. Interessen von Activ-Kapitalien .	2445 -	8 -	9 -
. Wiederkäufliche Zinsen	374 -	13 -	10 -
. Legate	620 -	21 -	4 -
Latus	3450 Thlr.	13 Sgr.	11 Pf.

		Betrag
	Transport	3450 Thlr. 13 Sgr. 11 Pf.
Tit. V.	Berechtigungen. *Vacat.*	
Tit. VI.	Hebungen von den Schülern:	
	a) Schulgeld	6500 - — - — .
	b) Inscriptionsgeld . . .	100 - — - — .
	c) Dintengeld	70 - — - — .
	d) Lichtgeld	70 - — - — .
Tit. VII.	Geschenke u. Vermächtnisse. *Vacat.*	
Tit. VIII.	Zuschufs aus d. Kämmerei-Hauptkasse	1717 - 6 - 3 .[1])
	Summa der Einnahme	11907 Thlr. 20 Sgr. 2 Pf.

B. Ausgabe.

		Betrag
Tit. I.	Besoldungen:	
	1) dem Rector . . . . (Aufserdem Amtswohnung zu 180 Thlrn.)	1200 Thlr. — Sgr. — Pf.
	2) dem Prorector . . . . . . (Aufserdem Amtswohnung zu 150 Thlrn. u. an andern Einnahmen 181 Thlr. 23 Sgr.)	845 - 17 - 7 .
	3) dem 3. Professor . . . . (Aufserd. 12 Thlr. 26 Sgr. 8 Pf.)	849 - 17 - 7 .[2])
	4) dem 1. Collegen	700 - — - — .
	5) dem 2. Collegen	650 - — - — .
	6) dem 3. Collegen	650 - — - — .
	7) dem 4. Collegen . . . . . (Aufserdem 116 Thlr. für den Unterricht im Hebräischen u. 33⅓ Thlr. für 2 aufserordentliche Stunden in Tertia.)	600 - — - — .
	Latus	5495 Thlr. 5 Sgr. 2 Pf.

[1]) Von diesem Zuschusse mufs abgerechnet werden der Antheil des Gymnasiums an den bei der Elisabetkirche eingehenden Begräbnifsgeldern, der, so lange die Commune zur Erhaltung beider Institute Zuschüsse zu geben hat, nicht in den Etat des Gymnasiums (Tit. V.) aufgenommen wird. Derselbe betrug im Jahre 1840 nach 6jährigem Durchschnitt 352 Thlr. 8 Sgr. 3 Pf. und mufs jetzt mehr betragen. Ferner ist abzurechnen der Ertrag der Hauskollekte (Tit. V.), die zwar von den Stadtverordneten aufgehoben, auf die aber das Recht des Gymnasiums keineswegs erloschen ist. Endlich sind 1850 über 7000 Thlr. *) an Schulgeld eingegangen; dieselbe Summe ist auch in diesem Jahre zu erwarten, so dafs noch lange nicht 1000 Thlr. wirklicher Zuschufs nöthig sein werden, nicht mehr als die Miethe für die vom Gemeinderathe benutzten Räume.

*) Ref. vermifst hier eine Bemerkung über die Summe des von der Patronatsbehörde erlassenen Schulgeldes, die bei einem so frequenten Gymnasium sicherlich nicht gering ist, da ja schon beispielsweise die Ratiborer Gymnasialkasse 700 Thlr. im vorigen Jahre erlassen hat. Dieser Schulgelderlafs müfste jedenfalls bei dem Zuschusse in Abrechnung kommen.

[2]) Vom 1. Januar 1846 ab sind die Gehalte der 8 Collegen mit einer *Erhöhung* auf runde Summen fixirt. Indessen werden die für dieselben *gestifteten* Legate nach wie vor selbstständig verwaltet.

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Transport	5495 Thlr.	5 Sgr.	2 Pf.
8) dem 5. Collegen (incl. *Legat. Strehlitz. math.* mit 196 Th. 22 Sgr.)	746	22	1
9) dem 6. Collegen . . . . . (Aufserd. für franz. Unterricht in der 1. Realklasse 36 Thlr.)	550	—	—
10) dem 7. Collegen . . . . . (Aufserdem für naturw. Unterricht in den Realkl. 72 Thlr.)	500	—	—
11) dem 8. Collegen	500	—	—
12) dem Collaborator . . . . . (Nachträglich noch 50 Thlr. bewilligt.)	300	—	—
13) dem 1. Elementarlehrer (incl. 150 Thlr. persönl. Zulage) .	450	—	—
14) dem 2. Elementarlehrer (incl. 50 Thlr. persönl. Zulage) . (Nachträglich noch 50 Thlr. für 1851 bewilligt.)	250	—	—
15) dem 3. Elementarlehrer (incl. 50 Thlr. persönl. Zulage) .	200	—	—
16) für den hebräischen Unterricht	116	—	—
17) für 2 aufserordentl. Stunden in III. statt d. früheren Schreibstunden	33	10	—
18) für den franz. Unterricht in II.	72	—	—
19) für naturwiss. Unterricht in beiden Realklassen	72	—	—
20) für franz. Unterricht in der 1. Realklasse	36	—	—
21) für den Schreibunterricht . .	166	20	—
22) für aufserordentl. Hülfsleistungen auf besondere Anweisung des Curatorii	350	—	—[1]
23) für Zeichenunterricht . . .	120	—	—
24) für Gesangunterricht . . .	100	—	—
25) dem *Oeconomus Scholae* (einem Primaner) . . . . . . (Aufserdem freie Wohnung.)	36	—	—
26) dem Haushälter . . . . . . (Aufserdem freie Wohnung.)	100	—	—
27) für Deputat-Getreide . . .	14	20	—
Summa des Tit. I.	10208 Thlr.	17 Sgr.	3 Pf.[2]

. II. Pensionen. *Vacat.*

III. Zu Unterrichtsmitteln . . . . 471 Thlr. — Sgr. — Pf.[3])

) Da durch die Theilung der 3 untern Gymnasialklassen die Zahl der entlichen Lehrstunden auf 369 gestiegen ist, so reichen die festen Lehr- des Gymnasiums nicht aus.

) Hier mufs irgendwo ein Fehler stecken, denn das Programm giebt m 9766 Thlr. 20 Sgr.

) Darunter 60 Thlr. Ueberschufs vom Dinten- und Lichtgelde zur Un- *tzung armer und fleifsiger Schüler.*

		Thlr.	Sgr.
	Transport	471 Thlr.	— Sgr.
Tit. IV.	Zur Anschaffung u. Unterhaltung der Utensilien	50 -	— -
Tit. V.	Zur Beheizung	300 -	— -
Tit. VI.	Bau- und Reparaturkosten . .	200 -	— -
Tit. VII.	Abgaben und Lasten	63 -	22 -
Tit. VIII.	Legate	285 -	17 -
Tit. IX.	Anderweitige regelm. Ausgaben .	138 -	22 -
Tit. X.	Miethe für ein Schullokal (1 Elementarklasse)	40 -	— -
Tit. XI.	*Ad Extraordinaria*	50 -	— -
	Summa der Tit. II—XI.	1599 Thlr.	2 Sgr.
	Summa der Ausgaben	11807 Thlr.	20 Sgr.

Die Frequenz (470 Schüler) machte die Theilung der IV. V je 2 Parallel-Cötus nothwendig. Dazu kamen noch 2 Realkla die nicht Griechisch lernenden Schüler der II. III. IV. und 3 \ tungsklassen mit 165 Schülern. Die Zahl sämmtlicher Schüler bei Abiturienten waren 6. Unterricht ertheilten 25 Lehrer, nämlich nasiallehrer, 3 technische Lehrer, 3 Elementarlehrer und 7 Can

2) Magdalenen-Gymnasium (Städtisch) unter dem Director I K. Schönborn. Abhandlung von dem 2ten Oberlehrer und Dr. Traugott Tzschirner: *Graeca nomina in Ω exeuntia. tationis lexicographicae et grammaticae particula prima* (*A*— II u. 54 S. 4. Anerkennung hat die Arbeit gefunden in Heidel 1851 S. 780 ff.; Neue Jahrb. der Phil. u. Päd. XLII, 2 S. 309 ff Centralbl. 1851 S. 405; Zeitschr. für Alterthumswiss. XI, 5 S. Schulnachrichten vom Director S. 53—75. Die Anstalt besteht au sen, indem III. in 2 subordinirte Klassen zerfällt. Dazu kommen klassen für die Nichtgriechen und 2 Parallelstunden für die Sch III. und IV., die wegen Wechsels der Stimme an den Singstunde Theil nehmen. Mit dem Gymnasium sind 3 Elementarklassen v mit 165 Schülern. Das Gymnasium enthielt zu Ostern 398 Sch sammen also 563, darunter 89 Juden, 18 Katholiken, 4 Altlu 2 Christkatholische. Abiturienten waren zu Michaelis 5, zu O zusammen 16. Das Lehrercollegium bestand aus 12 Gymnasia 3 technischen Lehrern, 3 Elementarlehrern, 3 Candidaten. Der lege Klopsch wurde mit 500 Thlrn. pensionirt. Unter den V gen des Ministerii ist eine, wonach bei Schulgeldzahlungen aus Kassen-Anweisungen nicht anzunehmen sind.

3) Königl. Friedrichs-Gymnasium (sogenanntes Reformirtes sium unter dem Patronate des Presbyteriums der Reformirten o Kirche) unter dem Director Prof. Fr. Wimmer. Abhandlung Director: *Lectiones Theophrasteae. Particula altera.* 13 S. 4. D zu den Notabilitäten in der Botanik zählend, hat seine Mufse c chischen Naturhistorikern zugewandt, vor Allem dem Theophr

[1]) Darunter 1) 83 Thlr. 18 Sgr. 1 Pf. zur Anschaffung von Schu für arme und fleifsige Schüler; 2) 25 Thlr. 24 Sgr. 1 Pf. für Reden von Schülern zu halten sind; 3) 85 Thlr. 28 Sgr. (ein Drittel in Zin von Bankger.-Obligationen) zur Vertheilung an arme Schüler; 4) 24 Sgr. *Stipendium Eva-Gnielckianum* für einen *Stud. theol. et*

[2]) Das Programm giebt die Summe der Ausgaben ganz genau de der Einnahme entsprechend an auf 11,907 Thlr. 20 Sgr. 10 Pf. R den Ausgaben 100 Thlr. weniger herausgerechnet. Er weifs nicht, *Fehler liegen mag.*

er 1842 den ersten Band einer kritischen Gesammtausgabe publicirt
Leider scheint unter den Naturhistorikern der „modernen Zeit" we-
Sinn und Neigung vorhanden zu sein, sich mit den Begründern die-
Wissenschaft im Alterthume durch Lectüre ihrer Werke in der Ur-
che näher bekannt zu machen. Möchte nicht umsonst gesagt sein,
der Verf. S. 1 hierüber bemerkt: *Theophrasti quidem libri de causis*
i sunt thesibus sagacissimis de plantarum natura ac vita, neque
nitiis disciplinae botanicae hodierni scriptores tam male et inepte
carent. si unquam illos ipsi legissent. Die Fortsetzung der Aus-
scheint an der Gleichgültigkeit des betreffenden Publikums zu schei-
. Der Verf. sagt S. 2: *editionem librorum de causis, quam diu*
itam habeo, promulgatum iri nulla iam adest spes. Deshalb theilt
Verf. seine Textesverbesserungen zu den sechs Büchern *de causis*
tarum auf diesem Wege mit. Schon im Jahre 1844 hatte er die
: *Particula* erscheinen lassen. Die Präfatio schliefst mit den Wor-
Posthac specimen lexici Theophrastei proponere in animo est. —
ulnachrichten von dem Director S. 15—29. Aufser den 6 Gymna-
klassen giebt es noch 3 Realklassen für die Nichtgriechen und Paral-
unden für diejenigen, welche verhindert sind, am Gesangunterrichte
il zu nehmen, und eine VII. als Vorbereitungsklasse mit 47 Schü-
. Das Gymnasium hatte 204 Schüler, zusammen 251. Abiturienten
en zu Michaelis 3, zu Weihnachten 1, zu Ostern 5, zusammen 9. Von
aufwärts wird in 10 Extrastunden von einem Hülfslehrer englischer
erricht ertheilt. In der Religion, im Zeichnen, Schreiben, Singen wa-
je 2 Klassen combinirt. Die Trennung der III. in 2 übergeordnete
heilungen mufste aus Mangel an Lehrkräften wieder aufgegeben wer-
Das Lehrercollegium bestand aus 8 Gymnasiallehrern, 5 Hülfsleh-
, 1 Elementarlehrer und 2 Candidaten. Das Gymnasium steht unter
Patronate des Presbyteriums der Reformirten Kirche. In dieser Be-
ung ist von Interesse die Mittheilung S. 22: „Das h. Presbyterium
im Einvernehmen mit den hohen Staatsbehörden und dem Director
geschäftlichen Beziehungen desselben nunmehr dahin geordnet, dafs
denselben unter Hinzufügung einiger nähern Bestimmungen die In-
ction für die Rectoren der gelehrten Schulen in der Provinz Schle-
vom 4. December 1824 als giltig anerkannt worden ist."
Brieg. Königl. Gymnasium unter dem Director Prof. Dr. K. Mat-
isson. Abhandlung von dem Gymnasiallehrer Dr. R. Düring: „Die
lesischen Tagfalter, nach den neuesten Beobachtungen
ammengestellt und beschrieben. 16 S. 4. Der Verf. gründete
) den Schlesischen Tauschverein für Schmetterlinge, aus dem 1847
Verein für Insektenkunde hervorging, der eine besondere Zeitschrift
ausgiebt. Die Ergebnisse der Forschungen der Vereinsmitglieder, na-
tlich über Verbreitung und Erscheinungszeit der Falter, so wie die
ultate, die in der erwähnten Zeitschrift niedergelegt sind, sind von
Verf. benutzt, die diagnostische Beschreibung, nach der comparativen
hode entworfen, rührt von dem Verf. her. Besprochen sind 127 Fal-
— Schulnachrichten vom Director S. 17—38, darin von S. 30—33
en Vortrag bei der Schulfeier am 15. October 1850. Das Gymna-
i hat 6 Klassen und eine Extraklasse für die Nichtgriechen. Die
ülerzahl betrug 254, darunter 29 Katholiken, 22 Juden, 3 Altluthe-
r, 1 Christkatholik. Die katholischen Schüler wurden von einem
geistlichen, die jüdischen von dem dortigen Rabbiner in der Religion
errichtet. Abiturienten 4. Das Lehrercollegium besteht aus 10 Gym-
iallehrern. S. 35 wird bemerkt, dafs unter Leitung des Turnlehrers
uungen im Hiebfechten im Locale des Gymnasiums Statt fanden.
gelassen wurden nur Schüler der beiden obern Klassen, welche auf

dem Turnplatze genügten, und zwar gegen einen Revers der E
dafs sie die Direction der Verantwortlichkeit bei möglich v
Beschädigung entböben." S. 28 ist der Etat des Jahres 185
aber die Lehrergehalte sind alle in eine Totalsumme zusamme
das pädagogische Publikum hat der specielle Etat des Bresla
Gymnasiums einen gröfsern Werth. Allein auch so ist dies
immer noch von Interesse. Deshalb möge der Etat hier einen

I. Einnahme.

1)	Grundeigenthum und Kapital-Zinsen . .	315 Thlr.	
2)	Zuschüsse aus andern Kassen	3591	- -
3)	Schul-, Turn-, Dinten-, Lesegeld von den Schülern	2519	- 1
4)	Pensionsbeiträge von den Lehrern . . .	72	-
5)	Aufserordentliche Zuschüsse zum Bau- und Turnfonds	425	-
6)	Bestand der Kasse 1849 und Schulgelder-Reste	338	- 2
	Summa	7262 Thlr.	

2. Ausgabe.

1)	Lehrerbesoldungen incl. des Rendanten- und Turnlehrer-Gehaltes	5495 Thlr.	
2)	Bibliotheken, Unterrichtsmittel	269	- 2
3)	Utensilien, Beleuchtung	16	- 2
4)	Baukosten	769	-
5)	Schulfeierlichkeiten (Programm)	51	- 2
6)	Turngeräthe	116	-
7)	Pensionsbeiträge	72	-
8)	Unterstützungen, Remunerationen . . .	55	- 2
	Summa	6847 Thlr.	

Glogau. Michaelis 1851. Königl. Gymnasium unter
Dr. E. D. Klopsch. Abhandlung von dem Prorector Se
5. September 1851): Deutsche Aufgaben und poetisc
lichkeiten. 20 S. 4. Der Verf. theilt zunächst sein V
deutschen stilistischen Unterricht in den obern Klassen mit
eine 40jährige Praxis an die Hand gegeben hat. Die Hauptg
sind folgende. Wahl der Themata. *a*) Sie müssen ni
Gesichtskreis der Schüler hinausgehen; *b*) sie müssen die
zu Blicken in das Leben veranlassen, die dem Wesen der
und widrig sind (z. B. nicht über die Thorheit der Grei
macht sich der Lehrer lächerlich?); *c*) sie müssen dem Sch
heit geben, die erworbenen Kenntnisse zu combiniren, und
aus dem Gebiete der Vorträge und aus dem Schulleben g
d) sie müssen kurz und bestimmt gefafst sein, damit sie ri
den werden und keine schiefe Abschweifungen veranlassen; *e*
die Form genau bestimmen (ob Rede, Abhandlung, Brief u
Ode, Xenie u. s. w.) — Art der Correctur. Alle 14 T
beit von 1 bis 2 Bogen. Alle sind zu corrigiren, weil in de
wenige durchgegangen werden können. Grammatische, ort
und Interpunktionsfehler werden unterstrichen. Das nächst
sion der Correctur der Schüler. Unpassende Ausdrücke wer
wörtlich zwischen den Zeilen verbessert oder am Rande dur
zeichnet, als: schief, schillernd, zweideutig, schwülstig u. s. w
Gedanken oft nur durch Ausrufungszeichen, zweifelhafte od

ch Fragezeichen. Aber auch das Gelungene darf nicht unbemerkt blei-
ı. Dafür Noten, wie: bravo! sehr richtig! gut! Das in der Unter-
ırift auszusprechende allgemeine Urtheil hat die sechsfache Abstufung:
t, ziemlich gut (oder befriedigend), ziemlich (oder genügend), mittel-
ſsig, sehr mittelmäſsig, schlecht, und als kurze Andeutung werden
ch die Ziffern 1, 2, 3, 4, 5, 6 hinzugesetzt, wobei die Uebergänge (theil-
ise gut, unter der Mittelmäſsigkeit u. s. w.) durch 1, 2 u. s. w. bezeich-
t werden können. — Verfahren beim Zurückgeben der Hefte.
ıerst ein allgemeines Urtheil über den Ausfall der Arbeit. Zum Durch-
hen der einzelnen Aufsätze werden einige der gelungeneren und einige
r schlechteren ausgewählt. Zuletzt wird oft eine vollständige Disposi-
n diktirt, die die Schüler als Nachtrag in ihr Heft zu schreiben haben.
eber eine solche Disposition hält der Lehrer auch oft einen vollständi-
n Vortrag. Solche Aufgaben, die eine poetische Behandlung gestatte-
n, bearbeitete nachträglich der Verf. selbst und theilte sie den Schülern
it, um ihnen zu zeigen, wie ihr Aufsatz etwa hätte beschaffen sein
üssen, wenn er als Schularbeit das Prädikat gut oder die Ziffer 1 ver-
enen sollte. — Es folgen dann eine Anzahl Aufgaben theils ohne Zu-
tz, theils mit einigen Winken, theils mit vollständigen Dispositionen,
eils mit Proben einer (poetischen) Bearbeitung des Verf.'s. Als Auf-
be 59 folgen Räthsel und andere metrische Spielereien. „Dergleichen
erden dann und wann den Sekundanern zur Abwechselung und Recrea-
n als Aufgabe gegeben." — Schulnachrichten von dem Director S. 21
s 34. Unter lateinischer Stil in I. ist bemerkt: „Oft recitirten wö-
ıentlich 2 Schüler-Paare Abschnitte aus den Gesprächen des Erasmus."
nter III. ist eine *Quarta Graeca* erwähnt, d. h. das Griechische beginnt
III. in 2 Abtheilungen zu je 6 Stunden. Unter technische Uebun-
n ist 1 Stunde für Declamiren angesetzt: „Hier bereiten sich dieje-
gen Schüler vor, welche in den 6 Privat-Redeübungen und in den 2
fentlichen auftreten sollen. In jenen trugen gewöhnlich 6 Primaner und
kundaner von ihnen selbst verfaſste Reden und 6 andere Gedichte vor.
ehrere hielten Gespräche." Alle Lehrer mit Ausnahme des Directors
hielten eine Unterstützung aus Staatsmitteln. Frequenz 313. Abiturien-
ı 12. Lehrer 9, davon gestorben 2.

Görlitz. Städtisches Gymnasium unter dem Rector [1]) Prof. Dr.
. G. Anton, der Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gym-
siums im 19ten Jahrhundert liefert. 32 S. 4. Wir erfahren unter An-
m., daſs der Verf. 1850 sein 50jähriges Jubiläum als Bakkalaureus
r Theologie feierte und bei dieser Gelegenheit von der Universität
alle-Wittenberg die theologische Doctorwürde *honoris causa* erhielt.
s Gymnasium hat 4 Klassen von IV. aufwärts. In II. werden schon
ie lateinische Aufsätze gemacht. Frequenz 144 Schüler. Abitur. 7.
hrercollegium 6 Gymnasiallehrer und 3 technische Lehrer. Auſserdem
b der Verf. des Programms zur Gregoriusfeierlichkeit zum 13. Januar
51 heraus: „Verzeichniſs der Lehrer am Gymnasium im 5ten Jahr-
hnd des 19ten Jahrhunderts und der von ihnen in dieser Zeit heraus-
gebenen Schulschriften, nebst einer Uebersicht des Schulbesuchs in dem
en Jahrzehnd und der Zahl der Lehrer in den ersten funfzig Jahren."
5 S. 4. Derselbe lud ferner für den 18. Juni 1851 zum Sylverstain-
hen Akte in einem lat. Programme ein: *praemittitur brevis disserta-*
o de loco Gal. III, 20. additamentum disputationis de hoc loco ante
ec decem lustra scriptae. 24 S. 4.

---

[1]) Dies ist beiläufig bemerkt jetzt der einzige Rector an einem schlesi-
hen Gymnasium.

Hirschberg. Städtisches Gymnasium unter dem Rector Prorector Ender. Abhandlung von dem Oberlehrer Dr. Pe Ueber die Satire des Ennius. 23 S. 4. Inhalt: 1) Einleitu Fescennien. 3) Die alte Satura. 4) Ueber den Einflufs des die Römische Litteratur. 5) Ueber den Ursprung und das Satire des Ennius. 6) Ennius der Auctor der Römischen Satii Verhältnifs zu Lucilius. 7) Ueber die Form der Satiren c 8) Die Fragmente der Satiren des Ennius. „Der letzte Ab sér Abhandlung, in welchem die Frage beantwortet werden so Scipio, der Epicharmus, die Hedypathia und der Sota des Theile der Satiren zu betrachten sind, mufs aus Mangel an l fallen; er soll den Inhalt des nächsten Programms ausmachen.' nachrichten vom Prorector S. 24—35. Das Gymnasium hat mit 127 Schülern, darunter 20 Katholiken und 8 Juden. Die hatten Religionsunterricht bei dem Stadtpfarrer. Abiturienten wurde nur im Griechischen nachgeprüft, da er im Uebrigen Jahr vorher die Prüfung bestanden hatte. Lehrer: 6 Gymn 4 Hülfslehrer, darunter 2 Pastoren für Religionsunterricht und 2 technische Lehrer, 1 Candidat. Englischer Unterricht wurd theilungen von einem der Hülfslehrer privatim ertheilt. Untei municationen der Behörde sind zu erwähnen: vom 6. Januar nehmigung des Druckes des von dem Oberlehrer Dr. Peterm ferten wissenschaftlichen Beitrages; vom 14. Februar: den dem Blättern sind keine Insertionen zu übergeben.

Lauban. Städtisches Gymnasium unter dem Dir. Dr. W. Das Programm (19 S. 4.) enthält die Festrede am 15. Octobe Schulnachrichten. Beides vom Director. Die Anstalt hat 5 Kla latein. Arbeiten werden schon in II. geliefert. Das Griechis in III.: „Erläuterung und Einübung der Formenlehre (incl. d liebsten unregelmäfsigen Verben). Kurze Uebersicht der Homer men. Gelesen wurden mehrere Stücke aus dem Lehrbuche vo Seit Weihnachten *Hom. Odyss. IX*, 171—300. 6 Stunden.“ 91 Schüler. Abiturienten 9. Lehrercollegium: 7 Gymnasial 1 Gesanglehrer.

Liegnitz. 1) Königl. Ritterakademie unter dem Director Prof. W. Franke. Abhandlung von dem Prof. Dr. Julius brodt: *De Aeschyli re scenica. Pars II.* S. XII.—LXXIX. ner Lithographie, enthaltend 5 antike Masken aus (Köhler' u. s. w. mit dessen eigenen Erklärungen. Der erste Theil dies nen Untersuchungen erschien Liegnitz 1848 und handelte von und Orchestra bei Aeschylus. In diesem dem Andenken G. H gewidmeten Theile stellt der Verf. Untersuchungen an über spieler. Inhalt: *de numero histrionum; de ornatu histrionum matis, de periblematis, de cothurnis et embatis, de somatio, stridio et prosternidio, de personis s. larvis*). Als Fortset angekündigt: *quaestio de arte histrionum. eam praestat in a differre, quo opportunitas data erit de choreutarum et num natu et arte disputandi.* Vergl. die äufserst anerkennenden von A. Witzschel in Neue Jahrb. für Phil. XLII, 4 S. 4 R. Dietsch ebendaselbst S. 424 ff. — Schulnachrichten S. l dem Directoratsverweser, da der bisherige Director Major thusy schon am 1. August 1850 aus seiner Stellung aussc Anstalt besteht aus 5 Klassen mit 3 Parallelklassen für die chen. Die kathol. Schüler erhielten von einem Kaplane in d Religionsunterricht. In Extrastunden wurde von einem Hülfsl lisch gelehrt. Die Zöglinge erhielten auch Unterricht im Rei

fechten, Stofsfechten, Voltigiren. Frequenz der Anstalt zu Ostern 1850: 65, zu Ostern 1851: 75. Abiturienten zu Ostern keine, Ende November 5 in Folge der Mobilmachung. Lehrer 18, nämlich 7 Gymnasiallehrer, 4 technische Lehrer, 3 aufserordentliche Lehrer und 4 Candidaten. Unter den Verordnungen ist eine zu bemerken, nach der alle Drucksachen und amtlichen Bekanntmachungen nur solchen Druckereibesitzern übergeben werden sollen, welche dem Gouvernement nicht feindlich gegenüber stehen.

2) Städtisches Gymnasium unter dem Director und Hauptmann a. D. M. Köhler. Abhandlung von dem Conrector Chr. A. Balsam: Ueber den Gebrauch der Verneinungen im Französischen. 16 S. 4. Inhalt: Die Verneinung bezieht sich entweder auf einen einzelnen Begriff (untrennbares *in*, *adv. non*, in einzelnen Wörtern *praepos. sans*) oder auf einen ganzen Gedanken; im letztern Falle ist die Verneinung entweder eine eingliedrige oder eine zweigliedrige. Darauf wird der syntaktische Gebrauch der Negationen und ihre Stellung behandelt. — Schulnachrichten von dem Director S. 17—35. Das Gymnasium hat 6 Klassen. Schon in II. werden wie in Görlitz und Lauban freie latein. Arbeiten gemacht. Für die Nichtgriechen sind 6 Parallelstunden eingerichtet. Die kathol. Schüler erhielten Religionsunterricht von einem Kaplan, die jüdischen von dem Rabbiner. Frequenz 230 Schüler. Abiturienten 9. Lehrercollegium: 8 Gymnasiallehrer, 1 Hülfslehrer, 2 techn. Lehrer, 1 Turnlehrer, 2 Candidaten.

Oels. Herzogl. Gymnasium unter dem Directoratsverwalter Conrector Dr. Bredow. Abhandlung von dem Königl. Collaborator Dr. Moritz Schmidt: *De Didymo Chalcentero vocabulorum interprete commentat. I.* 28 S. 4. Der Verf., rühmlichst bekannt durch seine Leistungen für die griechischen Lyriker, ist schon seit längerer Zeit mit den Vorstudien zu einer *historia Grammaticorum Graecorum critica* beschäftigt. Dahin zielen seine Aufsätze über Seleucus und Philoxenus in Schneidewin's Philologus. Zu gleichem Zwecke sind die Untersuchungen über den Didymus unternommen, in denen der Verf. eben so grofse Belesenheit wie Scharfsinn und Combinationsgabe documentirt. Die Abhandlung ist mit einem *Epimetrum*, enthaltend Verbesserungen zu *Soterich. Oasit.*, *Arat. Phaen.*, *Antipat. ap. Stob.*, *Lucian. Agath.*, *Hippocr.*, und einem *index locorum emendatorum* vermehrt *Olsnae in typographeo aulico* besonders erschienen. — Schulnachrichten von dem Conrector Dr. Bredow S. 27—48. Die 5 Klassen enthielten 175 Schüler, für die Nichtgriechen waren Parallelstunden eingerichtet. Abiturienten 7. Lehrer 10, aufserordentliche Lehrer 1, Candidat 1. Die kathol. Schüler erhielten Religionsunterricht von einem Ortsgeistlichen. Im Lehrercollegium gingen mancherlei Aenderungen vor. In die Stelle des 4ten Kollegen Rösler, bekannt als Abgeordneter zur Frankfurter Nationalversammlung, trat der bisherige Collaborator Dr. Anton und in dessen Stelle der Candidat Dr. Schmidt. Der Prorector Prof. Dr. Lindau wurde mit 386 Thlrn. vom 1. October 1850 an pensionirt. Die übrigen Lehrer ascendirten. Am 28. December starb der Director Prof. Dr. Lange. Für das Directorat suchte man anfänglich, wie anderweitig bekannt worden ist, doch vergeblich, den Director des Friedrichs-Gymnasiums zu Breslau Prof. Wimmer zu gewinnen. Der Herzog von Braunschweig hat später den bisherigen Oberlehrer Dr. Heiland am Gymnasium zu Halberstadt berufen.

Ratibor. Königl. Gymnasium unter dem Director Dr. Mehlhorn. Abhandlung von dem Conrector Keller: Ueber die Erziehung der Jugend unter dem Einflusse des herrschenden Zeitgeistes. 28 S. 4. *Disposition: Die Gegenwart hat grofse Vorzüge vor der Vergangenheit, aber sie ermangelt des sittlichen Fundaments.* Eine Versöh-

nung der entzweiten gesellschaftlichen Elemente zu stiften, ist der Erziehung. Den Einflufs des modernen Zeitgeistes will nur in Beziehung auf die physische oder körperliche, die sittlich und die nationale Seite der Erziehung nachweisen. *Ad I.* zeigt Einflufs des modernen Zeitgeistes 1) in einer fortschreitenden der körperlichen Kraft und einem Heere von Krankheiten; 2) i reits habituell gewordenen Reizbarkeit und Empfindlichkeit des systems; 3) in einer von Geschlecht zu Geschlecht wachsenden rung der Bedürfnisse. *Ad II.* bestehen die Wirkungen des Z 1) in der Einführung neuer Principien in die Erziehung, so wie ganz veränderten Stellung derselben zu der Jugend; 2) in der denen Auffassung des Zweckes der Erziehung überhaupt; 3) in nehmenden Erschlaffung der sittlichen Zucht. „Den dritten Theil von der Nationalerziehung handeln sollte, spart sich der Verf. künftige Gelegenheit auf." — Schulnachrichten von dem Direc bis 40. Daraus ist Folgendes zu bemerken. In I. wird in alte und mittlere Geschichte repetirt; bei II. ist kein Geschich erwähnt, obschon in der allgemeinen statistischen Uebersicht 2 angesetzt sind; in III. in 2 St. Geschichte von Griechenland, S Rufsland; Kohlrausch's Tabellen wiederholt; in IV. schlesi brandenburgische Geschichte nach Löschke und Wiederholung zen Geschichte; in V. aus Bredow die ersten 48 §§.; in VI. b sche Erzählungen aus der alten und neuen Geschichte nach I Der Religionsunterricht wurde den evangelischen, katholischen schen Schülern in 3 Abtheilungen zu je 2 St. ertheilt. Das Gy zählte in seinen 6 Klassen 285 Schüler, nämlich 113 Kathol.. 9 81 Juden. Abitur. 8. Lehrer: 9 Gymnasiallehrer, 2 Hülfslehrer jüdischer Religionslehrer der Ortsrabbiner. An Schulgeld wur 700 Thlr. erlassen. Die aus den freiwilligen Beiträgen der Sc wachsene Krankenkasse besitzt schon ein Kapital von 250 Thl

Schweidnitz. Städtisches Gymnasium unter dem Director Held. Abhandlung von demselben: *Annotationes ad locos qu Cornelii Taciti Annalium difficiliores.* Die Abhandlung ist a dere Beilage zum Programm erschienen. Ref. hat sie nicht z bekommen. Schulnachrichten vom Director 22 S. 4. Das Gy hat jetzt 6 Klassen, indem die V. in 2 Klassen getheilt worden i durch für die Zukunft die Errichtung einer wirklichen VI. als sialklasse eingeleitet wurde." Für diese neue Klasse wurde der R. Weyrauch mit 300 Thlrn. angestellt. S. 6 ist erwähnt, der Vertheilung der aus Staatsmitteln zur Unterstützung der G lehrer bewilligten Summe sämmtliche Mitglieder auf das Grofs bedacht worden" sind. Frequenz 234. Abiturienten zu Michae Ostern 13. Es blieben nur 2 Primaner als Stamm zurück. unter Ordnung der Prüfung S. 20 bemerkt: „Es wird hier dafs eigentlich nur 2 Primaner zu prüfen sind, da die übrigen maner die Prüfung *pro maturitate* bestanden haben." Unter II sind Parallelklassen erwähnt mit je 2 St. Doch wohl für die chen? Aber in III wird das Griechische in 5 St., in IV. in lehrt. Für den Gesangunterricht aller 6 Klassen sind wöchen zwei St. angesetzt, in denen die befähigten Zöglinge sämmtliche im Singen geübt wurden. Lehrer: 8 Gymnasiallehrer, 1 Elemen 1 Turnlehrer. Religionsunterricht ertheilten aufserdem für die schen Schüler 2 Stadtgeistliche in 2 Klassen, für die katholi Kaplan in 4 St.

B.

III.

Programme der Provinz Posen. 1851.

Posen. *a*) Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Ostern. Abdlung: „Beiträge zur Flora des Großherzogthums Posen", vom mnasiallehrer (jetzt Oberlehrer) G. Ritschl. 25 S. 4. Der Verf. bt zuerst eine „Tabelle über die Pflanzen-Arten, welche noch nicht Posen gefunden sind oder daselbst fehlen, dagegen vorkommen: in der rk, (in) Preußen, Polen (und) Schlesien" (11 S.); hierauf eine „Tale über die Vertheilung der in dem Gesammtgebiete (Mark, Preußen, len, Schlesien, Posen) vorkommenden Arten" (9 S.) in 31 Rubriken, nachdem die aufgeführten Pflanzen entweder „allen fünf Gebieten geinsam sind", oder in mehreren zugleich, oder nur in einzelnen vornmen. — Schulnachrichten vom Director Prof. A. G. Heydemann. Ende des Sommer-Semesters 1850 ging der Gymnasiallehrer Dr. ck I. als Prof. und 2ter Oberlehrer an das Gymnasium in Elbing; seine Stelle rückte der Gymnasiallehrer Dr. Tiesler, in des Letztern lle Dr. Töppen, der zuletzt einige Jahre lang als Hülfslehrer am mnasium zu Elbing beschäftigt gewesen war. In die durch Versetzung Prof. Dr. Löw (s. Progr. v. 1850) erledigte Stelle rückte der Prof. iönborn, und in dessen Stelle der Prof Dr. Neydecker, zuletzt erlehrer an der ehemaligen Ritter-Academie zu Brandenburg. — Im re 1845 war der Versuch gemacht worden, in den untern Klassen jährige Curse mit halbjährlicher Versetzung einzuführen; diese Eintung wurde als unzweckmäßig in diesem Jahre wieder aufgehoben. egen wurden nach dem Vorgange des Marien-Gymnasiums zu Mich. [. zwei Realklassen (Unter-Tertia und Ober-Tertia) eingerichtet. — Folge der Mobilmachung des 5ten Armee-Corps mußte Dr. Kock II. ie der Divisions-Prediger Bork den Unterricht einstellen; sie wurvertreten theils durch ihre Collegen, theils durch den Schulamts-Cand. Siedler und den Predigtamts-Cand. Petzold — Das Lehrer-Colum bestand aus 12 Mitgliedern, incl. der interimistisch beschäftigten rer. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1850 außer den beiden Vorritungsklassen (99) 364, im Winter außer den beiden Vorbereitungssen (98) 376, und zwar:

	V.	IV.*B*.	IV.*A*. Cöt. I.	IV.*A*. Cöt. II.	III.*B*. Cöt. I.	III.*B*. Cöt. II.	III.*A*.	II.	I.
S.	65	69	34	40	31	35	48	21	21

	V.	IV. Cöt. I.	IV. Cöt. II.	III.*B*. Gymn.	III.*B*. Real.	III.*A*. Gymn.	III.*A*. Real.	II.	I.
W.	50	65	66	34	44	33	21	18	20

runter 248 evang., 26 kathol., 200 jüd. Schüler (incl. der Vorb. Kl.). Anstalt entließ zu Mich. 1, zu Ostern 7, in Summa 8 Abiturienten. Schluß des Programms führt der Director gerechte Klage darüber, die Eltern die Schule in dem schwierigen Geschäfte der öffentlichen ziehung viel zu wenig unterstützen, ja wohl gar derselben augenscheinentgegenwirken, indem sie z. B. die Schüler zu willkürlichen Klassensäumnissen verleiten und dadurch den Geist der Ordnung untergraben. letzt ermahnt er zu einer regern Theilnahme am Turnunterricht.

b) Marien-*Gymnasium*. *Mich*. Abhandlung: „Die Götter des *merischen Zeitalters und deren Cultur*", vom Gymnasiallehrer J. Fi-

gurski. 23 S. 4. Eine dürftige, wohl nur für Schüler berechnet pilation nach folgender Anordnung: (Einleitung) — Religiöse lungen. — Tempel. Heilige Bezirke. Altäre. — Priester. — Wal Zeichendeuter. — Orakel. — Bildnisse. — Stehende Feste. — Θεο μονες. Ἥρωες. Ἡμίθεοι. — Körperliche Vorzüge und moralische schaften der homerischen Götter. — Moralische Eigenschaften der — Der Olympos. — Schliefslich bedauert der Verf., dafs er „die tungsvollen Epitheta und Attribute, die im Homer bekanntlich ei wichtige, keine zufällige Rolle spielen, bei vollständigem Mangel leider fast ganz übergehen mufste." — Schulnachrichten vom I Reg.- und Schul-Rath Prof. Dr. H. A. Brettner. Mit dem I des Schuljahrs wurde der Oberlehrer Dr. Milewski von dem (sium zu Ostrowo als Inspector an die Anstalt berufen und der G Dr. Cichowski als zweiter Religionslehrer und Subregens des nats angestellt. Der interim. Gymnasiallehrer Dr. Motty wurde tiv angestellt und rückte in die vierte ordentliche Lehrerstelle ei Candidaten Kotliński und Dr. Köhler traten ihr Probejahr an Lehrercollegium bestand aus 25 Mitgliedern incl. der interim. bes ten Lehrer. Die Schülerzahl betrug im Winter aufser der Vorbere klasse (16) 635, im Sommer aufser der Vorbereitungsklasse (2 und zwar in den Gymnasialklassen: I, *a* u. *b*, 60; II, *a* u. *b*, 98; I IV, *a* u. *b*, 125; V, *a* u. *b*, 116; VI, *a* u. *b*, 101; — in den Realk II, 22; III, 28. Die Anstalt entliefs zu Weihnachten 1850 (in des Minist. Rescr. vom 8. Novbr.) 9, und zu Mich. d. J. 18, in 27 Abiturienten; aufser diesen bestanden noch 2 frühere Schüler d stalt als Extranei die Abiturienten-Prüfung.

Bromberg. Gymnasium. Mich. Abhandlung: „*De p tribunicia particula*", von Dr. Schönbeck. 17 S. 4. Der Ver delt: *de origine tribunorum deque legibus sacratis*, *deinde de jure auxiliandi*, und schliefst mit der Untersuchung der Frage: *n jure potestatis licuerit primis temporibus usque ad leges Valeri ratias in senatu adesse*, die er verneint. Nur in zwei Fällen se der Zutritt in den Senat gestattet gewesen: entweder auf die Ei der Consuln, „*ut in agendis rebus inusitatis atque novis dicerent censerent, testesque adessent deliberationibus*", oder „*sua sponte rationem habentes potestatis suae dignitatisque salutique plebis lentes indicium alicujus rei faciant*, *precibusque vel querelis senatum*." — Schulnachrichten vom Dir. Deinhardt. Am 2 starb der pensionirte Prof. Hempel. Die Anstalt zählte am S des Schuljahrs aufser der Vorbereitungsklasse (35 Sch.) 259 Schül zwar: I, 11; II, 27; Ob. III, 23; Unt. III, 33; IV, 53; V, 59; und entliefs 7 Abiturienten.

Lissa. Gymnasium. Ostern. Abhandlung: „*De divers bus Graeci et Romani in dicendo usi sunt brevitatis generibus*" Dir. Dr. Ziegler. 32 S. 4. Der vorliegende Aufsatz, als erste einer gröfsern Abhandlung über diesen Gegenstand, handelt zuers grammatische, dann über die rhetorische Brachylogie, worüber die sätze in anschaulicher und übersichtlicher Weise zusammengestel an reichlichen Beispielen erläutert werden, und schliefst mit der tung über das Wesen der Ellipse, worin der Verf. auf die Versch heit des grammatischen Werthes von dem logischen Werthe des lassenen Satztheiles aufmerksam macht. Schliefslich verspricht der im zweiten Theile der Abhandlung die verschiedenen Arten der gr tischen Ellipse, die rhetorische Ellipse und die Aposiopesis zu l *chen*; *wir* sehen ihm mit Erwartung entgegen. — Schulnachri *von* Demselben. Der Cand. Regentke wurde an das Gymnas

, der Pastor Rogge als Prediger nach Obornik berufen; der
ywiński trat sein Probejahr an. Die Anstalt zählte im Sommer-
307 Schüler, und zwar: I, 22; II, 41; III *a*, 41; III *b*, 41;
V, 48; VI, 47, und entliefs 9 Abiturienten.
'owo. Gymnasium. Mich. Abhandlung: „Bemerkungen zum
Sophokles", vom Director Dr. R. Enger. 29 S. 4. Der Verf.
Abhandlung für seine Schüler bestimmt; er will ihnen darin
nerung an die Klassenlectüre hinterlassen, die ihnen zugleich
nzung der Klasseninterpretation und als Anregung zum fortge-
Studium des Dichters dienen soll; dem Publikum gegenüber
l sie „zur Vermittelung eines richtigern Auffassens einzelner
les Ajas" beitragen. Er geht nämlich von dem ganz richtigen
tze aus, „dafs die kritische Behandlung, wenn auch nur einzel-
len, auf den Schüler geradezu nachtheilig einwirkt und den rei-
ufs an der Dichtung nothwendig beeinträchtigt", und wendet sie
ır in dem Maafse an, als sie zum gründlichen Verständnifs des
unumgänglich nothwendig ist, ohne sich auf Verbesserungsvor-
bei zweifelhaften Lesarten einzulassen. In diesem Sinne werden
ende Stellen aus dem Ajas besprochen: *v.* 14—17; *v.* 31—33;
53 f.; *v.* 58; *v.* 77; *v.* 83; *v.* 87; *v.* 104; *v.* 151—153; *v.* 172;
:; *v.* 263 ff.; *v.* 330; *v.* 312; *v.* 345; *v.* 358—360; *v.* 362 f.;
v. 384; *v.* 420. Zum Schlufs giebt der Verf. noch über den
ıb während des Stasimon *v.* 596 ff. die Bühne leer geblieben sei,
ht, seine Ansicht dahin ab, dafs Ajas in der vorangehenden Scene
gar nicht verlassen habe, sondern dafs das Innere des Zeltes
schauer vermittelst des Ekkyklems vorgeführt worden sei; am
ler Scene lasse nun Ajas das Zelt schliefsen, um allein zu sein,
messa bleibe mit dem Kinde während des Stasimon vor demsel-
der Bühne zurück. — Schulnachrichten von Demselben. Der
allehrer Dr. Sikorski (früher am Marien-Gymnasium in Posen
gt) wurde angestellt und der Oberlehrer Dr. Milewski als In-
n das Marien-Gymnasium (s. d. A.) zu Posen versetzt. Durch
ellung des Dr. Görlitz (früher am Math. Gymnasium zu Bres-
des Candid. Regentke vom Gymnasium zu Lissa (s. oben)
s möglich, neben den 3 untern Klassen deutsche Parallel-Cötus
ıten. Der Religionslehrer Osmolski legte seine Stelle nieder
de durch den Vicar Polzin ersetzt. Dr. Bronikowski (bis
Marien-Gymnasium in Posen beschäftigt) wurde der Anstalt
en, und Dr. Zwolski trat sein Probejahr an. Die Anstalt zählte
sse des Schuljahrs 246 Schüler, und zwar: I, 16; II, 32; III, 44;
; IV *b*, 17; V *a*, 29; V *b*, 22; VI *a*, 47; VI *b* [1]), 22, und ent-
.biturienten.
ımeszno. Gymnasium. Mich. Abhandlung: „Herodot als
ı", vom Gymnasiallehrer W. Tschackert. 10 S. 4. Der Verf.
den Stoff in 3 Abschnitten: 1) Herodots Beruf als Geograph;
dots Motive bei der Benutzung des geographischen Stoffes, und
dots Verdienste um die Geographie. — Schulnachrichten vom
Prof. Dziadek. Die Anstalt zählte aufser der Vorbereitungs-
32 Sch.) 415 Schüler, und zwar: I, 45; II, *a* u. *b*, 75; III, *a* u. *b*,
a u. *b*, 86; V, 61; VI, 56, und entliefs 23 Abiturienten.
toschin. Realschule. Ostern. Abhandlung: „Für wel-
ıfskreise giebt die Realschule die nöthige Vorbereitung?" vom
er Schönborn. 13 S. 4. Der Verf. spricht sich darin für die

[1]) *Die Abtheilungen b sind die deutschen Cötus.*

Zweckmäfsigkeit des von der Lehrer-Conferenz im Jahre 1849 vorgeschlagenen zweistufigen Klassensystems in den höheren Schulanstalten (Gymnasium und Realschule) aus, und weist dann nach, „wie wichtig es sei, dafs besonders diejenigen, die sich dem Stande der Handwerker, Gewerbtreibenden, Landwirthe, Kaufleute zuwenden wollen, — (sich) eine gründliche Schulbildung zu verschaffen suchen.“ — Schulnachrichten vom Director Prof. Gladisch. Derselbe giebt in der Rubrik „Chronik“ einen kurzen Bericht „über die allmähliche Entwickelung und endliche Vervollständigung und Neugestaltung der Anstalt als Unter-Gymnasium und Real-Ober-Gymnasium.“ Aus den darin angeführten Thatsachen geht hervor, dafs die Schule ganz besonders unter der Leitung des jetzigen Directors ihren gegenwärtigen Charakter, ihre Bedeutung und Consistenz erhalten hat. Die Anstalt hat seit 1847 bis Sept. 1850 4 Abiturienten entlassen.

Meseritz. Realschule. Mich. Abhandlung: „Bemerkungen über die Familie der Asiliden“, vom Director Prof. Dr. H. Löw. 22 S. 4. Der Verf. giebt darin Nachträge zu seiner im 2ten, 3ten und 4ten Bande der *Linnaea entom.* (vergl. Bd. 5 ders. Zeitschr.) enthaltenen Monographie über die europäischen Asiliden, und „zugleich die Beschreibung einer Anzahl von exotischen Arten, — welche als Typen neuer Gattungen angesehen werden müssen.“ — Schulnachrichten von Demselben. Es wird darin ein ausführlicher Bericht von den in Folge höherer Verordnungen vorgenommenen Veränderungen im Lehrplan erstattet. Die Anstalt zählte zu Ostern 199 Schüler, und zwar: I, 12; II, 27; III, 46; IV, 54; V, 37; VI, 23, und entliefs zu Mich. 6 Abiturienten. —

Zum Schlufs unseres Berichts können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs wir nur in dem Programm von zwei Anstalten der Verordnung vollständig Genüge geleistet finden, nach welcher die Aufgaben zu den in den beiden obern Klassen gefertigten freien Ausarbeitungen in das Programm aufgenommen werden sollen; es sind dies die Programme des Gymnasiums zu Ostrowo und des Marien-Gymnasiums zu Posen. Das Programm von Trzemeszno enthält nur die Aufgaben zu den in Prima gefertigten lateinischen und deutschen Arbeiten; in allen übrigen Programmen ist dieser Punkt ganz übergangen.

Posen. —n—

IV.

Programme westfälischer Gymnasien. 1851.

Das Gymnasium zu Minden und die höhere Bürger- und Realschule zu Siegen (s. diese Zeitschr. Jahrg. 5 S. 448) fangen noch zu Ostern das Schuljahr an, alle übrigen Anstalten jetzt zu Michaelis.

Arnsberg. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir Dr. F. Xav. Högg. Cand. Schönhals trat als Probelehrer ein Schülerzahl 200, Abit. 23. Abhandlung des Oberlehrer Pieler: Bruno I., Erzbischof von Köln. 38 S. 4. Eine ausführliche Biographie dieses jüngsten Sohnes Kaiser Heinrich I., geb. 924, Erzbischof von Köln 953—965, der in den polit. Verhältnissen seines Bruders Otto I. eine so grofse Rolle spielte.

Bielefeld. Gymnasium mit Realclassen. Schulnachrichten von Dir. *Dr. C.* Schmidt. Seit Ostern 1848 war kein Programm erschienen.

Lehrer Weber ging ab nach Höxter, für ihn trat ein der technische Lehrer Rietz, ferner traten ein Cand. Dr. Hinzpeter und Cand. Pahde. Schülerzahl 196, Abitur. 1850 Mich. 3, 1851 Ostern 4 und 1 Ext. — Abhandlung von Dir. Schmidt: Ueber das Plusquamperfectum, eine Probe aus dem allgemeinen und dem speziellen Theile eines Buches über das griechische Verbum, an welchem der Direktor arbeitet. 34 S. 4. Diese Abhandlung ist sehr werthvoll durch die vollständige Beispielsammlung aus Plato, Thucydides, Xenophon und Aristophanes in Bezug auf die mehrfachen Formen des Plusqpf., dessen doppelte Form mit Bindevokal η und ει erklärt wird durch die zweifache Zusammenziehung eines doppelten Bindevokals (ε und α), die verkürzte durch Auslassung des zweiten Bindevokals. Indem in Bezug auf das Augment alle Plusqpf. mit und ohne Augment bei den genannten Schriftstellern aufgeführt werden, kommt der Verf. zu dem Resultat, dafs so aufserordentlich selten das Plusqpf. ohne Augment sich findet, dafs, wo nicht eine Crasis ist, fast überall zu emendiren ist in das augmentirte Plusqpf. In den anderen *temporibus relativis* lassen die attischen Dichter das Augment in den Diverbien nur in den Theilen der Tragödie aus, die dem Epos näher stehen, und zwar insbesondere in den sogen ῥήσεις ἀγγελικαί, Aristophanes läfst es fast nie aus.

Coesfeld. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. Dr. A. A. Schlüter. Abit. 1850 Mich. 14. Schülerzahl 132. — Abhandlung des Oberlehrers Dr. Marx: *Ossa temporibus Homericis esse diis oblata.* 14 S. 4. Der Verf. erklärt sich dafür, dafs μηρίον als Deminutivum nicht von dem ganzen Schenkel, sondern nur von den Knochen zu verstehen sei, er polemisirt hauptsächlich gegen Nitzsch; die Bemerkungen Hermann's (griech. Alterth. II, 130) würden für diesen Widerspruch noch einen wichtigen Fingerzeig gegeben haben.

Dortmund. Gymnasium mit Realclassen. Schulnachrichten von Dir. Dr. B. Thiersch. Der Lehrer Schmieder schied aus und siedelte nach Amerika über, Prorektor Wilms ging ab als Direktor des Gymnasiums zu Minden; als Probelehrer trat ein Cand. Ostermann, Oberlehrer Prof. Dr. Hildebrand rückte in die erste Oberlehrerstelle, in die zweite Dr. G. Böhme von der latein. Hauptschule zu Halle, in die dritte ordentl. Gymnasiallehrerstelle trat Cand. G. A. L. Natorp vom Gymnasium zu Essen. Schülerzahl am Schlufs 192, Abit. 17 und 1 Ext. — Beilage: Katalog der Gymnasial- und Schülerbibliothek.

Hamm. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. Dr. F. Kapp. Cand. Paulsick trat als Hülfslehrer ein. Schülerzahl 112, Abit. 6. Abhandlung des Dir. Kapp: Ein Wort über öffentliche Schulprüfungen. 19 S. 4. Der Verf., ausgehend von der Gleichgültigkeit der Gegenwart gegen die ideale Geistesbildung, wie sie sich kund gibt in der geringen Theilnahme bei den öffentlichen Prüfungen, gibt eine lebendige Schilderung seiner Schulzeit unter den Augen Jean Paul's, die einen Auszug unmöglich macht und von jedem, dem das wahre Wohl der Jugend am Herzen liegt, gelesen zu werden verdient.

Herford. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. Dr. F. G. Schöne. Zu Ostern trat als Probelehrer ein Cand. Dr. J. C. Bohnstedt; von der mit dem Gymnasium verbundenen Vorschule ging Cand. Bock ab und übernahm die Hauptleitung Gymnasiallehrer Wehner. Schülerzahl 115, Abit. 9. — Abhandlung des Oberlehrers Dr. Hölscher: Ueber Lessing's Emilia Galotti. 22 S. 4. Eine ausführliche Relation des Inhalts, wodurch der Schüler den innern Zusammenhang der Abschnitte eines dramatischen Gedichts zu erfassen angeleitet werden soll, verbunden mit der Charakteristik der Personen und Würdigung des Gedichts.

Münster. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. Dr. Stieve. (Sauerland ging Oct. 1850 an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasiu Köln ab, Cand. Dr. Schürmann trat zu Mich. 1850 ein als Prob rer, Dr. Offenberg, bisher Rector des Progymnasiums zu Vreden, als Oberlehrer und Ordinarius der Quinta ein, zu Ostern trat als P lehrer ein Cand. Dr. Hosius, am 25. Mai starb Religionslehrer O lehrer Siemers, zu Mich. 1851 wurde der Eintritt des Gesanglel Bisping aus Lippstadt erwartet. Schülerzahl 669 (I *A*. 58, I *B*. II *A*. 73, II *B*. 78, III *A*. 116, III *B*. 67, IV. 104, V. 60, VI. 50), 54. — Abhandlung des Oberlehrers Lauff: Erfordernisse und Hindern der Kunstbildung auf Gymnasien, insbesondere durch Gesang. 19 S Der Verf. bestimmt den Werth der ästhetischen Ausbildung durch Kunst, spricht über das Zeichnen, Schreiben, Dichtkunst und Redeku den Vortrag und besonders die Musik, d. h. den Gesang, dessen W für die Gesammtbildung und die Bildung des Schülers insbesondre hervorhebt. Die Ursachen der ungenügenden Ergebnisse stellt er be und gibt die Mittel der Hebung mit kundigem Sinne an; das Wichti scheint ihm die Uebernahme des Gesangunterrichts durch die orde chen, wissenschaftlich gebildeten Gymnasiallehrer; eine Vermehrung Stundenzahl verlangt er nicht.

Paderborn. *Gymnasium Theodorianum*. Schulnachrichten von Dr. Ahlemeyer. Prof. Gundolf erhielt die philosoph. Doctorwü von der Universität Freiburg, Cand. Fahle ging ab an das Progym sium zu Attendorn als ord. Lehrer. Abit. 25, Schülerzahl 512. — handlung des Oberlehrers Dr. Tophoff: *De lege Valeria Horatia, pri Publilia, Hortensia*. 23 S. 4. Vgl. Rein in Pauly's Real-Encycl. 548 (vom Verf. übersehen). Die Plebiscita hätten nie der Bestätig durch Curien und Senat bedurft; die Stellen bei Livius und Diony seien von Niebuhr u. A. falsch erklärt; durch die *lex Valeria Hora* seien die Plebiscita für Alle bindend geworden, ohne Bestätigung des nats und der Curien; die *lex Publilia* und *Hortensia* seien nichts Wiederholungen der *lex Valeria Horatia* in besonders bedrängten Zeit Auf die gefährlichen Folgen dieser *leges* hätte noch aufmerksam gema werden können; man kann sagen, dafs sie den Untergang der Repul herbeigeführt haben.

Recklinghausen. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. C. Ni berding. Schülerzahl 152. Abit. zu Mich. 17, zu Ostern 5 und 3 E — Abhandlung des Gymnasiallehrers Püning: Ueber das altsächsis Gedicht „der Heliand". 29 S. 4. Eine zweckmäfsige Zusammenstell des für die Schule Wissenswerthen. §. 1: Einleitendes. §. 2: Die A sachsen und Angelsachsen. §. 3: Ueber Cädmon und die ihm beigele Dichtung. §. 4: Der Heliand, die Handschriften. §. 5: Ueber den V fasser. §. 6: Ueber Inhalt und Form des Gedichts. §. 7: Auszüge u Proben.

Soest. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. Dr. W. P. S. Pat Der kathol. Religionslehrer Vicar Freytag schied aus. Schülerzahl 1 Abit. 1850 Ostern 9, Mich. 1, 1851 Ostern 6, Mich. 3. — Abhandl des Dir. Patze: *De religione in Gymnasiis tuenda*. 10 S. 4. E Vertheidigung des Religionsunterrichts in Gymnasien gegen diejenig welche ihn daraus entfernen wollen.

Warendorf. Höhere Lehranstalt. Die Anstalt konnte aus Man an Mitteln den Charakter einer höhern Bürgerschule nicht bewahren, u ist neu organisirt als Progymnasium mit 5 Classen und 3 Parallel-Re *classen*. Als Rector trat ein Dr. Lucas vom Friedrich-Wilhelms-Gy *nasium* in Köln, als Hülfslehrer Cand. Stein. Schülerzahl 53.

Rietberg. Progymnasium. Schulnachrichten vom Dirigenten Oberlehrer Wiewer. Schülerzahl 96. Kuratpriester Glahn und Pater Gofser traten als Hülfslehrer ein.

Vreden. Progymnasium. Cand. Höting schied aus, für ihn trat Cand. Grosfeld; Rector Dr. Offenberg ging ab als Oberlehrer an das Gymnasium zu Münster, seine Stelle erhielt Oberlehrer Busch. Schülerzahl in 5 Classen (II—VI) 30.

Vom Gymnasium zu Minden und den Progymnasien zu Attendorn, Rheine, Warburg, Brilon, Dorsten sind dem Ref. noch keine Berichte zugegangen.

Herford, Neujahr 1852. Hölscher.

V.

Praktische vergleichende Schulgrammatik der griechischen und lateinischen Sprache. Von Karl Friedr. Merleker. Augsburg 1851. X u. 326 S. 8.

Entsprechend der Partei im Staate, die noch immer an dem Wahne festhält, dafs alles Glück und alle Gröfse des Volkes aus den Paragraphen einer wo möglich nach weiland französischem Muster eingerichteten Constitution hervorgehe, giebt es auf dem engeren Gebiete der Schule eine grofse Anzahl von Männern, die für die wissenschaftliche Bildung alles Heil von der Methode erwarten. Für die alten Sprachen im Besonderen glaubt man ein goldenes Zeitalter durch die grammatische Methode herbeiführen zu können, und jedes Jahr legt Zeugnifs davon ab durch das Erscheinen von ein paar neuen Schulgrammatiken, von denen selten eine wie in einem Bergwerke neue Gänge öffnet oder in vorhandenen gröfsere Sicherheit und Klarheit schafft. Ref., der weder grammatische Studien noch grammatische Methode gering schätzt, würde sich freuen, wenn er einmal die Anzeige läse, dafs sich ein Verein von befähigten Männern gebildet habe, um eine möglichst erschöpfende wissenschaftliche Grammatik dadurch zu begründen, dafs von Einzelnen einzelne Partieen sorgfältig von Anfang bis zu Ende durchforscht und behandelt würden, aber mit der oben angegebenen Ansicht, über die er sich schon bei einer andern Gelegenheit in diesen Blättern ausgesprochen hat, kann er sich nicht befreunden. Auch die Merleker'sche Grammatik ist daraus hervorgegangen. Sie soll eine Vereinfachung der bekannten Art und Weise sein, in der Rost mit seinen Collegen die Idee einer Parallelgrammatik zu verwirklichen versuchte, indem sie die griechische und lateinische Grammatik zu einer verbindet und bei den einzelnen Erscheinungen und Gesetzen der einen Sprache die der andern zugleich mit berücksichtigt. Die Rost'sche Hoffnung, dafs mit der comparativen Methode eine neue Aera im Studium der alten Sprachen anheben würde, soll durch das einfachere und zweckmäfsigere Verfahren um so leichter erfüllt werden. Ob nun der Verf. seine Hoffnung an sein Werk knüpft, oder an die Methode im Allgemeinen, läfst sich nicht mit Bestimmtheit sagen, dafs sie aber, wenn sie auch im Allgemeinen begründet wäre, durch die Arbeit des Verf.'s nicht realisirt werden kann, das mufs Ref. leider *als seine Ueberzeugung* aussprechen.

Fürs erste ist die Grammatik nicht das, was sie sein wil praktisch. Das Lateinische ist mit dem Griechischen so ' dafs die einzelnen Paragraphen und ihre Abschnitte bald beid berücksichtigen, bald für eins von beiden besondere Paragra Abschnitte gemacht sind. So heifst es §. 35 in den allgemeir über das Genus: Von den Städtenamen sind Masculina: die a ητος (und *es* — *etis*), die auf ας — αντος (und *as* — *antis*) ralia auf οι (und *i*), mehrere auf ο; (und *us*), ων (und *o*) *Hippo* (*regius*) u. s. w. Im §. 42 dagegen, wo über das Ges Wörter der 3ten Declination gehandelt wird, sind Abschnitt dem Griechischen, Abschnitt 6. 7. 8. 9 mit einer Menge Unte gen blofs dem Lateinischen gewidmet, und §. 18, der die U „Quantität der Pen- und Antepenultima" führt, handelt nur nischen, und zwar nur von den Flexionssilben, ohne dafs z. ben ist, wie *academia* u. dergl. zu sprechen sei. Aehnlich ist Syntax. Soll nun der Anfänger beide Sprachen zugleich le fürchte, er geht in den 238 — oder wenn man die S. 279 — tragnen dialectischen Bemerkungen mitrechnet, 252 — Seiten etymologischen Theiles unter, ehe er in die Mitte kommt; d der Syntax glaubt sich der Verf. kürzer fassen zu müssen, bi wird dem Schüler von allem, was in den lateinischen und g Grammatiken zu stehn pflegt, nichts geschenkt, selbst die 52 *perfecti* der *deponentia*, die active Bedeutung haben, nicht, und tigere ist vom Unwichtigern nicht durch besondern Druck unt Soll aber (was jedoch des Verf.'s Absicht nicht zu sein sc der beiden Sprachen, etwa der Gewohnheit gemäfs das Lateinis allein erlernt werden, so ist es aufserordentlich mühsam, di zerstreuten Regeln und Bemerkungen zusammenzusuchen. Hier dafs Einiges mit grofser Ausführlichkeit behandelt ist, wie die den Accenten, Anderes mit unzureichender Kürze, wie die (und die Lehre vom Artikel, über den es §. 104 heifst: „Das und für sich bezeichnet einen Gegenstand oder Begriff ohne w benbestimmung. Soll aber ein bestimmter Gegenstand als bek vorgehoben werden, so tritt der Artikel hinzu, und zwar der (ὁ, ἡ, τὸ), wenn der Gegenstand als bekannt gedacht, der u (τὶς, τὶ), wenn er überhaupt als ein einzelner aus einer Kla gehoben werden soll: ζῶον, ζῶόν τι, τὸ ζῶον", wozu dann au brauch des Artikels bei hinzutretendem Pronomen, bei dem beim Infinitiv und dergl. hinzugefügt wird. In Verbindung d dafs S. 124, um die Kürze in *lavere* nachzuweisen, alle 10 ersten Systems aus *Hor. III*, 12 von *miserarum* bis *linguae* sind, die Affectionen der Consonanten aber §. 33 zum grofsen nicht durch Beispiele erläutert sind. Dieser Uebelstand der Beispiele ist am fühlbarsten in der Syntax, in der nicht ein die gröfste Deutlichkeit erstrebt ist. Denn was soll der Sc mit folgender Regel anfangen (§. 106 No. 10): „Die Ursachs- sichtspartikeln gehn mit einem Pronomen demonstr. in das (mit junctiv (?) zu verbindende) Relativ über: ὅτι σὺ = ὅς, ἵνα ο *quod tu* = *qui*, *ut tu* = *qui*; *qui* steht oft für *talis ut* mit junctiv. Im Allgemeinen ist die Regel: dafs *qui* für *is autem* daher kein *autem* noch *vero* hinzutreten dürfe; dies ist der Fall wenn es als wirkliches Relativ steht; wird es aber demonst braucht, dann folgt *autem*, auch *vero* (?)", da ein co das Dunkel nicht erhellt. Als Grund, warum die Beispiele m führt der Verf. S. 239 an: es soll dem Privatfleifse der Schüler gegriffen werden, und fast spafshaft heifst es ebendaselbst: „

ı man diese comparative Grammatik gebraucht) wird auch der sogen. ftliche Commentar, den die Schüler bei der Lectüre führen sollen, in gröfserer Spannung erhalten zu werden, einen Sinn haben und Privatfleifs der jungen Leute wesentlich unterstützen, während solche ten gegenwärtig nur widerwillig verzeichnet werden, da sie ja in den ıckten Grammatiken, freilich an unzähligen Stellen zerstreut, stehn, dickleibigen Druckwerke aber keineswegs Reiz selbstständiger Stuauszuüben im Stande sind." Der Verf. hätte dann nur etwas mehr sollen, um die dickleibigen Werke entbehrlich zu machen. Aber so rhältnifsmäfsig ausführlich auch die *consecutio temporum* z. B. behanist, für die selbst Beispiele nicht verschmäht sind, so erfährt der ler doch das von Madvig sehr präcis aufgestellte Gesetz in der *ıgatio periphrastica* nicht, nur S. 279 wird trotz der Berichtigunvon Madvig und Hand *num* — *an* immer noch als gleichbedeutend *ıtrum* — *an* hingestellt, während für das, was in §. 107, der von Attraction oder Assimilation handelt, unter No. 5 steht: „*Matutine* · *seu Jane* (für *Janus*) *libentius audis*, etwa *enallage casuum*", das tigere Hertzberg zu *Propert.* 2, 15, 2 bietet, wenn man nicht noch cher erklären will: oder wenn du lieber den Ruf „Jane" vernimmst. dezu falsch aber ist es, wenn S. 304 behauptet wird, dafs in den ren der Epoden des Horaz im 5ten Fufse statt des Jambus auch ein ylus oder Tribrachys stehe. Horaz hat in akatalectischen Senaren im Ausgange den Creticus (_ ◡ _) und in katalectischen den Amachys (◡ _ ◡). Ebenso unrichtig ist es, wenn S. 316 gesagt wird, loraz sei der erste Fufs des alcäischen Enneasyllabus, den der Verf. isch mifst, wie die zweite Reihe des Hendecasyllabus gegen alle muschen Gesetze dactylisch, stets ein Spondeus sein müsse. Ich führe ;en blofs an: *C.* 2. 17. 2. *Obire Maecenas.* 1. 16. 19. *stetere cau-* 1. 17. 7. *Olentes uxorum mariti.* Die zweimalige Verbindung (S. 313 S. 318) von κῶμοι mit den Gesängen ἀπὸ σκηνῆς statt κομμοί ist 's nur ein häfslicher Druckfehler, wie es nur Flüchtigkeit ist, wenn 30, 3 heifst: Die griech. Adjectiva auf ος haben den Vocativ dem inativ gleich, um anderes der Art nicht anzuführen.

Vas den Umfang der von dem Verf. dargestellten grammatischen Gebetrifft, so soll die Syntax, wie es nach §. 103 scheint, zu dem tändnifs von Homer, Sophocles, Plato, Demosthenes, Herodot und phon, von Cäsar, Livius, Ovid, Virgil und Horaz verhelfen. Aber erlich reicht sie dazu aus. Der Verf. hat nur das Gewöhnlichste ien, Mehreres aber, was man in diesem Buche ganz besonders erıt, übergangen. Ich führe nur — um Horaz zu übergehn, wo der such von *latere* u. s. w. eine Vergleichung von λανθάνειν nahe legte, ielleicht die Stelle *Epist.* 1. 1. 6. *ne populum extrema toties exoret* eine Erklärung durch das griechische μὴ πολλάκις (Ast zu *Plat. dr.*) finden dürfte — den Gebrauch des Infinitivs an, wenn er nach *dicendi* das bezeichnet, was geschehen soll. Denn dieser im Grieien häufige Gebrauch (s. Madvig griech. Syntax §. 164. Anm. 3. lbaum zu *Plat. Phaed.* 104. *E.* ὃ τοίνυν ἔλεγον ὁρίσασθαι) ist selbst Cicero nicht fremd. So heifst es in einer Stelle der Briefe an Atti- *Meministi me clamare, senatum in Capitolium vocari*, wo Schütz *i oportere* verlangt, und Aehnliches bietet Seyffert zu *Cic. Lael.* 4. S. 444. Weit erspriefslicher dürfte es gewesen sein, wenn der , statt eine im Ganzen mechanische Verbindung der lateinischen und iischen Grammatik für die erste Erlernung beider Sprachen zu gesich auf eine Nachweisung des Zusammenhangs des Lateinischen und hischen beschränkt hätte, und zwar in der Syntax nicht blofs in *toren und Satzbildungen,* sondern auch in Ausdrücken, z. B. in dem

bekannten: *ea quosdam observasse atque id egisse* (*Cic. de Orat.* I. 32. 146), verglichen mit *Plat. Crit. c.* 7: *γυμναζόμενος καὶ τοῦτο πράττων*; wie vielleicht auch *ad Att.* I. 16. 18: *Velim ad me scribas cujusmodi sit Ἀμαλθεῖον tuum —: et quae poemata quasque historias de Ἀμαλθείᾳ habes, ad me mittas. Lubet mihi facere in Arpinati* eine Nachahmung von *Plat. Phaed.* 61. *B: οὓς προχείρους εἶχον — μύθους τοὺς Αἰσώπου, τούτους ἐποίησα.* Dann hätte er vielleicht ein Werk geliefert, wofür ihm der Dank der Philologen zu Theil geworden wäre, während das vorliegende schwerlich unter einem guten Sterne geboren ist.

Halle. Voigt.

VI.

Lucians Timon, Anacharsis, Piscator, Icaromenippus für den Gebrauch einer Secunda erklärt von Dr. G. E. Eysell und Dr. C. Weismann. Erstes Heft: Einleitungen und Text. Cassel, Druck und Verlag von Theodor Fischer. 1848. 106 S. 8. Zweites Heft: Anmerkungen und Register. VI u. 89 S. 8.

Die Verf. entschlossen sich, nachdem ihre für die Tertia bestimmte Auswahl Lucianischer Dialoge eine günstige Aufnahme gefunden hatte, eine zweite Auswahl schwierigerer Dialoge desselben Schriftstellers für den Gebrauch einer Secunda zu bearbeiten. Dabei befolgten sie dieselben Grundsätze, die für sie bei der Herausgabe jener leichteren Dialoge leitend gewesen waren. Vorzüglich hielten sie dabei den ganz richtigen Grundsatz fest, dafs eine Schulausgabe immer einer bestimmten Stufe des Gymnasialcursus sich anschliefsen müsse, dafs von ihr alles in den Bereich der gelehrten Philologie Gehörende ferngehalten werden müsse. Die Citate beschränken sich deshalb einerseits auf die entweder schon gelesenen oder doch in derselben Classe zu lesenden Schriftsteller, andrerseits auf die gangbarsten Grammatiken von Kühner, Buttmann und Rost. Von der Texteskritik haben sich die Herren Verf. fern gehalten, weil wir für Lucians Schriften die bewährten Textesrecensionen von Jacobitz und Dindorf besitzen. Wie in der früheren Auswahl für die Tertia, so haben auch hier die Verf. etwaige anstöfsige Stellen entfernt, ohne dafs dadurch der Zusammenhang gestört worden wäre. Die Arbeiten der Vorgänger sind gewissenhaft, aber selbstthätig benutzt, die Namen der Gewährsmänner nicht genannt worden, weil es in einem Schulbuche nicht auf Autoritäten und Feststellung der Priorität ankommt. Im ersten Hefte lesen wir den Text; jedem einzelnen Stücke steht eine zweckmäfsige, in gedrängter Kürze gefafste Inhaltsanzeige — dem Anacharsis eine die Gymnastik der Hellenen betreffende Einleitung — voraus, die das Wesentliche gut hervorhebt.

Die Aufnahme des bisher fast ganz übersehenen Icaromenippus kann nur gutgeheifsen werden, da gerade dieser Dialog in Bezug auf geistreichen Witz zu den ersten zu rechnen ist. Die Noten stehen nicht unter dem Texte, sondern sind von demselben getrennt und bilden ein für sich bestehendes Heft. Wir geben, ohne auf solche Aeufserlichkeiten ein Gewicht legen zu wollen, der Manier den Vorzug, nach welcher die betreffenden Anmerkungen gleich unter dem Texte stehen, wenn auch Herr

mann in dem zu dieser Auswahl geschriebenen Vorworte bemerkt, e vom Prof. Ameis dagegen vorgebrachten Gründe — denen Ref. itreten kann [1]) — ihre Ueberzeugung nicht hätten ändern können. riel über die Einrichtung dieses nützlichen und ganz brauchbaren s. Ref. erlaubt sich nun einige Wünsche auszusprechen, bemerkt uvor, dafs er die Grenzen einer Anzeige nicht überschreiten will. uht, dafs auch in dieser Auswahl mitunter zu viel, zuweilen zu gegeben worden ist. Zu dem Ersteren rechnen wir diejenigen näher zu bezeichnenden Stellen, die in der für die Tertia bestimm- iswahl so ausführlich und hinreichend erklärt worden waren, dafs r wenigstens grofsen Theils hätten mit Stillschweigen übergangen i können. Wenigstens hätte schon im Interesse derjenigen Schü- e beide Bücher in den bezeichneten Classen nach einander gebrau- die also mit der Lucianeischen Diction schon einige Vertrautheit . haben, manche Note aus Gründen wegbleiben können. Ref. weifs i nicht, ob überall beide Bücher im Gebrauch sind; aber selbst wenn, wie zu erwarten steht, dies nicht überall der Fall sein selbst dann finden wir zuweilen immer noch ein Zuviel. Folgende i mögen für die Wahrheit unserer Behauptung sprechen. *Tim.* 26: ται γάρ, vgl. *D. Mar.* 2, 1; *ibid.* 38: ἐπὶ κεφαλήν, vgl. *D. D.* 3, 2.) zu *Piscat.* 48. Diese Bemerkung konnte um so eher unbeschа- gfallen, als der Schüler aus seinem Jacobs diese Redensart hin- h kennt. *Anach.* 14: πολιτείας ὀρθῆς πέρι und ebenso *Piscat.* 10, *aron* 4; auch diese Note ist entbehrlich, da schon der Tertianer aus seiner Grammatik, theils aus der Lectüre der Odyssee den ich der Anastrophe kennt. *Ibid.* 17: εὐεργέτης *sqq.* und *Pisc.* 38, *ar.* 24; konnte wenigstens theilweise fehlen, zumal die Lexica die lung bieten. *Piscat.* 20: ἄλλως, *cf. Char.* 1. Wegen τὼ τέχνα ge- die blofse Verweisung auf τὼ χεῖρε *Tim.* 35. Ebendas. 41: ἐξ ἅπαν- l. *Gall.* 13. Ebendas. 51: που vgl. *Catapl.* 11. *Icarom.* 12: μικροῦ edurfte für einen Secundaner nicht einmal einer Verweisung auf die natik. Im Uebrigen vgl. *D. Mar.* 6, 2. Ebendas. 23: τῶν ὀφρύων e die Bemerkung: abhängig von ἐπανείς. Sonst vgl. *Catapl.* 4. aupt sollten solche Bemerkungen, deren sich nur wenige vorfin- ie aber der Secundaner zweifelsohne in seinem Lexicon findet, ganz ar unterbleiben, um ihm nicht ohne Grund seine Präparation zu tern. Eine Verweisung also, wie *Icarom.* 2 τοῦ πάνυ Διός] *cf.* *s. v.* πάνυ, ist überflüssig, da ja der Schüler, der an eine tüchtige ecurate Präparation gewöhnt ist, ohnehin sich genöthigt sehen wird, chen Fällen sich in seinem Wörterbuche Raths zu erholen.

ne Erklärung vermissen wir z. B. *Anach.* §. 13 zu ἄθλιοι, und s. §. 11: ἐλιγγιῶν konnte noch hinzugefügt sein, dafs diese Anako- meist da stattfindet, wo die Gedanken durch μέν — δέ verknüpft n. *Tim.* 3 scheint uns das τε in ὑετοί τε ῥαγδαῖοι καὶ βίαιοι zu i gehören. Ebendaselbst wird §. 4 zu εἰ μή τις ἄρα die Erklärung n: *scil.* ποιεῖ τοῦτο *i. e.* τὸ θύειν ἢ στεφανοῦν. Richtiger dünkt eyffert's Bemerkung: *scil.* θύει ἢ στεφανοῖ. Doch sind sonst die kungen klar und zweckmäfsig, und in dem Maafse angebracht wor- wie es der Standpunkt einer Secunda erheischt. Uebrigens sprechen wiederholt den Wunsch aus, es möge den Herren Verf. gefallen, der neuen Auflage das Scholiengriechisch wegzulassen. Was nützt zu ὕδατος μεταλαβών *Piscat.* 10 das 5 Zeilen lange, aus Jaco-

---

[1]) Vgl. noch die gehaltvolle Recension desselben Gelehrten in den Neuen b. *für Philol. Bd.* 60, *Heft* 2, 1850.

bitz *Vol. IV. p.* 94 entnommene Scholion, das dem Schüler leicht noch mehr Schwierigkeiten bieten dürfte als der Text?

Druck und Papier sind zu loben. Von Druckfehlern wurden nur folgende wenige bemerkt: *Tim.* 35 lies ἐπ'; *Anach.* 19 in der Anm. lies ῥήτορας; *Anach.* im Texte lies διαιτέττοντας; *Anach.* 36 i. T. lies ἐν; *Piscat.* 5 i. T. lies μάθητε; *Piscat.* 16 i. T. lies αὐταί; *Piscat.* 27 i. T. ὑποσχεῖν; *Icaron.* 12 i. T. ὄρη.

Sondershausen. Dr. Hartmann.

VII.

Ausgewählte Dialoge Lucians, für den Gebrauch einer Tertia erklärt von Dr. G. E. Eysell und Dr. C. Weismann. Zweite Auflage. Cassel, Druck und Verlag von Theod. Fischer. 1851. 214 S. 8. 20 Sgr.

Unter der reichen Auswahl von Specialausgaben der Schriften des Lucian, wie sie uns in trefflicher Weise von Klotz, Pauly, Fritzsche, Schöne, Seyffert, Jacobitz u. A. vorliegen, begrüfsen wir gern eine in zweiter Auflage erschienene Bearbeitung ausgewählter Dialoge, für den Gebrauch einer Tertia bestimmt. Wir begrüfsen vorstehendes Buch um so freudiger, als in ihm die Resultate zur Geltung gekommen sind, die für eine bessere Einrichtung der Schulausgaben von umsichtigen und erfahrenen Schulmännern gewonnen worden sind. Es ist dem Schulmanne keine geringe Freude, zu sehen, wie man endlich der zwar schwierigen, aber hochwichtigen Aufgabe sich wohl bewufst wird, die Wissenschaft und Leben gleich mächtig als berechtigt an die Schulausgaben altclassischer Schriftsteller stellen. Mögen immerhin die Anforderungen, die man an die zweckmäfsigste Schulausgabe stellt, noch verschieden sein, so hat man sich doch in der Hauptsache geeinigt, dem Schüler nur das zu bieten, was für seine Bildungsstufe sich eignet. Man findet also mit Recht die wahre Gymnastik des Geistes nicht in der Aufnahme todten Gedächtnifskrames, der zu nichts nütze ist, sondern ganz eigentlich darin, dem Schüler auf methodischem Wege das Verständnifs der Schriftsteller zu eröffnen und ihn schon von vorn herein des gewonnenen geistigen Besitzes sich bewufst und froh werden zu lassen.

Vorliegende Ausgabe, von zwei praktischen Schulmännern besorgt, sucht dem Tertianer das Verständnifs des ihm gebotenen sprachlichen Stoffes zu erleichtern, ihn stufenweise vom Leichteren zum Schwierigeren hinzuführen, ohne etwa durch eine sogenannte Eselsbrücke, in der Alles, und eigentlich doch nichts Rechtes erklärt wird, dem eignen Fleifse und Nachdenken des Schülers Eintrag zu thun.

Sehen wir auf die Auswahl Lucianeischer Stücke, die die Herren Verf. in ihrem Buche getroffen haben, so ist sie eine umsichtige und wohlgelungene zu nennen, die sich für den Standpunkt einer guten Tertia recht wohl eignet. Auch die Aufnahme des sonst weniger beachteten *Gallus* ist zu loben. Der Text ist gröfstentheils nach der trefflichen Recension von Jacobitz gegeben; hie und da haben einzelne Auslassungen in dem *Texte des* Schriftstellers stattgefunden aus naheliegenden und anerkannten *Gründen*: die dadurch entstandenen Wunden sind gut verdeckt. Eine

kurze, dem Bedürfnifs genügende *Vita* des Lucian steht dem Buche voran. Den Inhalt des Buches machen aus: 8 *Dial. Deorum*, 7 *D. Mar.*, 10 *D. Mort*, ferner: *Cataplus*, *Prometheus* oder *Caucasus*, *Charon*, *Gallus* und *Somnium*. Den letzteren 5 Dialogen stehen ebenfalls kurze zureichende Inhaltsangaben voran, in denen das Wesentlichste zweckmäfsig zusammengestellt ist.

Die auf die Erklärung genannter Stücke bezüglichen Hülfsmittel sind von den Herausgebern sorgfältig, aber selbstthätig benutzt worden. Das von den Vorgängern Entlehnte ist ohne Angabe des Gewährsmannes recipirt, weil es dem Schüler gleichgültig sein kann, von wem die Bemerkung ist, wenn sie anders nur richtig und klar ist. Die Noten stehen unter dem Texte. Für das Grammatische werden die Schul- und Elementargrammatik von Kühner, erstere nach der 2ten, letztere nach der 6ten Aufl. citirt; dann die Grammatik von Buttmann nach der 17ten Aufl. und Rost's neuere Schulgrammatik (Göttingen 1844). Solche Verweisungen verdienen vollen Beifall. Wenn es aber in dem Vorworte heifst: „Alles, was ans Gelehrte streift, mufs wegbleiben. Darum haben wir uns durchaus des Citirens enthalten, aufser von Büchern, die der Schüler jedenfalls hat und kennt", so müssen wir gestehen, dafs die von den Herren Verf. mit Recht gezogenen Schranken ohne Grund überschritten worden sind. Denn zugegeben, dafs ein Tertianer z. B. im Besitz einer Ilias ist, so wird er auf der Stufe seiner sprachlichen Kenntnifs das Verständnifs der fraglichen Stelle nicht erreichen können. Dazu kommt, dafs die Verf. bei den Citaten aus anderen Schriftstellern sich eine Inconsequenz haben zu Schulden kommen lassen, indem sie die Stelle bald ganz abdrucken liefsen, bald sich mit dem nackten Citate begnügten. Zu welchem Zwecke *p.* 100 *Hesiodos* Ἔργ. κ. Ἡμ. (schon die Abbreviatur mifsfällt) citirt werden, das sehen wir nicht ein. So nutzreich solche Citate in einem für eine höhere Classe bestimmten Buche sein können, so nutzlos sind sie doch hier. Und hierin glauben wir einen kleinen, leicht zu beseitigenden Uebelstand gefunden zu haben.

Ein anderer Wunsch betrifft die Entfernung solcher Stellen — deren es allerdings nur wenige giebt —, die griechisch erklärt werden. Einen reellen Nutzen sehen wir davon nicht ab. Ref. hat bei anderer Gelegenheit sich über das Unzweckmäfsige solcher Erklärungen ausgesprochen. Vgl. N. Jahrbb. für Philol. Bd. LXI, Heft 4. An einigen anderen Stellen werden griechische Worte durch lateinische erklärt, dem lateinischen Ausdrucke aber sofort der entsprechende deutsche beigefügt, was wir nur billigen können, so z. B. *p* 97, 111, 156; anderen Ortes aber ist dem ebenso schwierigen lateinischen Ausdrucke der deutsche beizugeben vergessen worden, was wir im Interesse der Schüler nicht gutheifsen können, so *p.* 111: *singulatim*, *p.* 131 *quandoquidem*, *p.* 161 *irritare*. Andrerseits aber wünschten wir, dafs, wo es möglich und zweckmäfsig ist, öfter die griechische Sprache mit der lateinischen verglichen würde, so jedoch, dafs dadurch das Verständnifs keineswegs erschwert würde. So steht z. B. *Somn.* § 11: ἀποβλεπόμενος] wie *suspicere*, beachten, bewundern, hochachten. Ganz gut; wir hätten für diese Bedeutung *Corn. N. Dion. I*, 5 als Gewährsmann angeführt. Ebenso konnte *Charon* 12: ἐς Πέρσας bald mit *C. N. Pelop. IV*, 3 belegt werden. Solche sprachliche Vergleichungen, durch welche eine gründliche Kenntnifs der beiderseitigen Idiome erzielt wird, liefsen sich in diesem Buche öfters anbringen. Ref. hat sich von dem Nutzen dieser vielbewährten Methode, die er auch bei der Erklärung der Anabasis des Xenophon befolgt, hinlänglich überzeugt und gesehen, mit welcher Lust und Liebe die Schüler arbeiten, und wie begierig sie jede Gelegenheit erfassen, um das Gewonnene anzuwenden.

Die Anzahl der *scilicets*, die oft mindestens überflüssig sind, ja leicht schaden können, könnte verringert werden. Was nützt z. B. *Char.* 4 zu ἀληθέστατα ein ἐστίν, ebenso 18 zu πονηρά? Was ebendas. zu ἅπαντες ein οἱ βασιλεῖς? Das findet der aufmerksame Tertianer schon selbst, ohne dafs es ihm nur irgendwie Schwierigkeiten machen sollte. Ein anderes Supplement verwerfen wir ganz und gar. *Charon* 22 heifst es nämlich: ἐκείνους ἔτι πίνειν ἢ ἐσθίειν, ὧν τὰ κρανία ξηρότατα. Die Verf. bemerken dazu: „Man kann suppliren πῶς δυνατόν ἐστι." Das ist wenigstens ganz überflüssig. Solche sprachliche Erscheinungen, die auch unserer Muttersprache nicht fremd sind, wie richtig bemerkt wird, müssen grammatisch erklärt und den Schülern zum klaren Verständnifs gebracht werden. Hier war also jedenfalls auf die Grammatik zu verweisen.

Ferner findet man einerseits Stellen, die ihrer Analogie mit vorhergegangenen zufolge keiner nochmaligen Erklärung, sondern nur einer Verweisung bedurften; andrerseits konnten einige Noten früher angebracht werden, so dafs sich das Spätere darauf bezog. Denn am Ende eines Buches, in dem gleiche sprachliche Erscheinungen so oft wiederkehren, bedarf der Schüler weniger Bemerkungen. So steht *Somn.* 1 über τὸ πρῶτον eine Note, die schon oben *Char.* 6 Platz finden konnte. Blofse Verweisungen genügten aber, oft schon der Raumersparnifs halber: *Dial. Mort. V*, 5: ἄρτι μὲν — ἄρτι δέ auf *D. D. VIII*, 1; καί — δέ *Catapl.* 6. *Char.* 9 auf *D. Mort. II*, 1; *Prometh.* 13 κἄν genügte das Citat allein. *Char.* 1 βραδύναντα auf *D. D VI*, 2; *ibid.* konnte die zu ῥίψῃ gemachte Bemerkung ganz unterbleiben; *ibid.* 2 τὸ μὲν ὅλον zu verweisen auf *Catapl.* 25; *ibid.* 5 ἔτι auf *Prometh.* 6; *ibid.* 14 καὶ αὐτούς auf *Catapl.* 1, oder *Char.* 1 u. 3; *ibid.* 18 ὅπου auf *Prometh.* 18; *ibid.* 22 τί ταῦτα πρὸς τούς auf *D. Mort. VIII*, 2. Einer Verweisung auf die Grammatik bedurfte *D. D. VII*, 2: δεδιὼς μή und *D. Mort.* μετεδιῄτησεν, während die zu oft wiederkehrende Erläuterung des ὢν τυγχάνεις unbeschadet wegfallen kann. *Catapl.* 12 mufste bei ἐλεύθερος eher auf *D. Mort. VIII*, 3 verwiesen werden; dort sprechen die Worte: κοὐδενὸς αὐτῷ μέλει für die Bedeutung „frech". *Char.* 3 wird zu τὴν ἡσυχίαν ἄγειν bemerkt: ἢν ἄγειν ἐπιβάταις νόμος ἐστίν; wir hätten dieser Erklärung, so richtig sie ist, die von den Verf. zu *Piscat.* 27 gegebene vorgezogen. *Char.* 11 καὶ οὗτος ist die Ergänzung von ἐστίν unzulässig; der Zusammenhang gibt ἀνορύττεται; *ibid.* 18 konnte nach στερεῖσθαι *privari* auf *Char.* 1 στερούμενοι hingewiesen werden. *Somn.* 12 ἐπειδὴ τάχιστα reichte die Verweisung auf *Catapl.* 23 zu.

Im Uebrigen erklären wir gern, dafs das rechte Maafs für die Noten gefunden und gehalten worden ist, ein Lob, das man nicht immer den Schulbüchern spenden kann. Mag auch dem Einen oder Anderen hin und wieder eine Bemerkung zu hoch gegriffen scheinen, so mufs man bedenken, dafs die Herren Herausgeber bei der Bearbeitung eine gute Tertia im Auge hatten. Ref. hat sich überzeugt, dafs, wenn die Schüler mit Lust ans Werk gehen, das Geforderte wohl erreicht werden kann. Die Noten sind, mit geringen Ausnahmen, bündig, klar und fafslich, und somit ganz zweckmäfsig, um sowohl eine tüchtige Vorbereitung auf die Lectüre zu bieten, als auch dadurch die Lectüre selbst in gröfserem Umfange zu fördern. Wie viel dabei immer auf die richtige Leitung des Lehrers und auf sein lebendiges Wort ankommt, das bedarf wohl keiner umständlicheren Erörterung. Dennoch glauben wir auf einige Stellen hinweisen zu müssen, die nach unserem Erachten einer Erklärung bedurften. Mag immerhin das Erwähnenswerthe mehr oder weniger auf subjectiver Ansicht beruhen, vielleicht ist doch Manches darunter, was der Aufnahme in vorliegendes Schulbuch für werth erachtet wird.

D. D. III, 2 konnte bei τὸ κρανίον συντριβέντα des Accusative ge-

dacht und *Char*. 5 ξυντριβέντες τῶν κρανίων berücksichtigt werden. Vgl. Jacobitz in der Specialausgabe des *Tim*. 48. *Ibid*. *V*, 2: καὶ εἴ γε μὴ ἡ Θέτις, diese Ausdrucksweise bedurfte unseres Ermessens einer Erklärung im Sinne Fritzsche's zu d. Stelle. Vgl. auch *Icarom*. 12. *Ibid*. *VII*, 1 war bei ἤλπισα γενήσεσθαι auf die latein. adäquate Construction aufmerksam zu machen. In derselben Stelle vermifst man in den Worten ἐνδοίη τις eine auf die Bedeutung von ἐνδιδόναι bezügliche Note. Auf diese konnte dann *Char*. 3: ἐνδοῦναι ὀλίγον τοῦ ποδός verwiesen werden. *D. Mar*. *IV*, 2 hätten wir die zu ἀναθέμενος aus dem Zusammenhange zu ergänzende Ortsbestimmung angeführt und *Char*. 4 darauf verwiesen. *Catapl*. 11: τῶν φίλων δὲ οὐδείς *etc*. Ref. würde hier auf den Gebrauch der Adversativpartikel δέ aufmerksam gemacht haben, die in der lebhafteren Anrede Platz hat, wo man schnell auf Anderes übergeht. Das zu δέ gehörende Vorderglied mufste aus dem Zusammenhange ergänzt werden. Auf diese Erklärung konnte dann §. 11 und *Char*. 12 σίδηρος δέ verwiesen werden. *Prometh*. 7: εἰ μὴ τὸ μεῖζον αὐτὸς λήψεται hätten wir wegen εἰ nach den Verben der Gemüthsbewegung die Grammatik citirt. *Ibid*. 8 verdiente die elliptische Redeweise οὐδὲ οὐχ ὅπως eine Vervollständigung. *Char*. 4 ἀναθέσθαι ἀράμενοι. Wegen des nur scheinbar abundirenden ἀράμενος vgl. Jacobitz in der Specialausgabe des *Tox*. 26. *Ibid*. 5 war über die Stellung πάντα ὁρῶ ein Wort zu verlieren; denn §. 5 war der Ueberblick ein nur theilweiser. *Ibid*. 6: ἐπιπεσοῦσα. Wir hätten die Lesart ἐμπεσοῦσα recipirt, die der *Codex A* bei Jacobitz und *CLM* geben, und die Jacobitz in der Specialausgabe des *Tox*. 43 selbst als die vorzüglichere empfiehlt. Zudem halten wir es mit Lehmann, der den Unterschied zwischen ἐπιπίπτειν und ἐμπίπτειν so angiebt: „*ἐπιπίπτειν proprie dicitur de iis, qui vi impetum faciunt et consilio; ἐμπίπτειν vero de iis, quae casu incidunt*.“ Diesem Unterschiede zufolge, den wir leicht mit Stellen belegen könnten, kann hier ἐμπεσοῦσα nur allein richtig sein. Ebendaselbst 9 wäre bei βούλει ἀκούσωμεν eine Note über die consequent gebrauchten Formen οἴει, βούλει und ὄψει am Platze gewesen. Vgl. Kühner *Xen. Memor. Excurs II*, p. 485. Die Stellung von τῶν ἁπάντων ἀνθρώπων in §. 10 fällt dem aufmerksamen Schüler auf. Ebenso steht *Somn*. 9 τὴν ἅπασαν ἐλπίδα. §. 12 konnte bei ὀπίσω αὖθις der Ausdruck: Pleonasmus bald stehen. Wegen des Präsens ἄπεισι in §. 17 — ἥξει geht vorher — mit Futurbedeutung war die Grammatik anzuziehen. §. 23 konnte die in dieser Stelle liegende Bedeutung von ζητεῖν angegeben und des der Schiffersprache entlehnten Ausdrucks ἐπαντλεῖν gedacht werden. Ebenso hätten wir auf die Metapher ἀποθνήσκουσι und τεθνᾶσι — ähnlich der Lateiner — aufmerksam gemacht. §. 24 ἥξω σοι konnte wegen des Dativs bei den Verbis „kommen, gehen“ auf die Grammatik verwiesen werden. Vgl. die Note der Verf. zu *Piscat*. 16. Ebenso steht *Catapl*. 8: εἶτά σοι αὐτόματος ἥξω. *Somn*. 1 würden wir mit Seyffert die βάναυσοι bald lateinisch wiedergegeben haben, zumal als Gegensatz die *artes liberales* angeführt sind. *Ibid*. ist wegen der activen Form ἀποφέρων das zu benutzen, was Fritzsche in der Vorrede zu *Luc. Alex. etc. p. XV* ff. bemerkt hat. §. 3 konnte bei προσηρούμην stehen: *Oratio recta*, zumal bei φαινοίμην die Bemerkung: *Oratio obliqua* gegeben war. §. 4 hätten wir statt der auf ἐννοῶν bezüglichen Bemerkung lieber κατέδαρθον erklärt, welches hier = „schlafen gehen“ ist, wofür schon ἔτι ἐνδακρυς spricht.

Ref. schliefst hiermit seine Bemerkungen, die er zu diesem nützlichen und sehr zweckmäfsig ausgearbeiteten Buche machen zu müssen glaubte; er wünscht dem Buche aufrichtig eine immer weitere Verbreitung, die es *nach seiner vollen Ueberzeugung* verdient. Er würde sich freuen, bei

einer neuen Auflage des Buches die eine oder andere Bemerkung aufgenommen zu sehen, die ihm der Gebrauch des Buches an die Hand gab.

Druck und Papier sind zu loben. Von Druckfehlern, die meist durch abgesprungene Accente entstanden sind, wurden folgende bemerkt: S. 18 lies in der Note ὑπερενεχθῆναι; S. 33 setze i. d. N. die Klammer hinter ἐχρῆν; S. 64 lies im Texte ἤτοι, S. 70 i. d. N. φέρ᾽, S. 73 i. T. ὑπό, S. 82 i. T. ὦ; S. 86 i. d. N. ἄλλως; S. 96 i. d. N. ὡς μειρακίου; S. 99 i. d. N. οὔτε — οὔτε; S. 103 i. d. N. ὅπου; S. 104 i. T. lies statt φυγοῦτες: φυγοῦντες; S. 109 i. d. N. εὖ; S. 113 i. T. Ὄσσαν; S. 179 i. d. N. τάμα; S. 189 i. d. N. lies καί und ὠδέπως; S. 195 i. d. N. gehört ἀντίπαις zusammen; S. 196 i. T. ὄψιν.

Am Schlusse unserer Beurtheilung erlauben wir uns auf eine Frage zu kommen, die, von verschiedenen Seiten aufgeworfen, ebenso verschieden beantwortet worden ist; wir meinen die Frage: Ist Lucian in den Bereich der auf Gymnasien zu lesenden Schriftsteller zu ziehen? Es ist diese Frage von nicht geringer Bedeutung, weshalb wir zu ihrer Beantwortung auch unsrerseits ein Scherflein beitragen wollen.

In der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft, 1848 Decemberheft, trat Dr. Volckmar gegen die DD. Eysell und Weismann in die Schranken; er suchte im Interesse der Schule begreiflich zu machen, „dafs die Einführung des Lucian in das Gymnasium, statt etwa in die letzten Stadien eines academischen Cursus, nicht blos sehr bedenklich, sondern geradezu als einer der gröfsten Mifsgriffe zu betrachten sei, die auf diesem Gebiete begangen werden könnten.“ Wenn nun Ref. in dem über Lucian ausgesprochenen Urtheile eine Hyperbel findet, die ihres Gleichen sucht, so will er im Folgenden kürzlich darzuthun versuchen, dafs **eine Auswahl** aus Lucians Schriften für die Gymnasiallectüre wohlgeeignet sei, und beruft sich dabei vorzüglich auf die in seinem Schulleben gemachten Erfahrungen, die ihn für die Beibehaltung einer guten Auswahl Lucianeischer Stücke bestimmen. Denn solche Einwendungen gegen die Lectüre des Lucian, wie: „die Scurrilität des Lucian ist es eben, die am meisten davon abhalten sollte, einen solchen Spafsmacher zum Repräsentanten des hellenischen Wesens zu machen“, solche Einwendungen sind nicht die Producte einer umsichtigen Ueberlegung. Noch sind die Worte desselben Gelehrten geeignet, jenen Ausspruch zu unterstützen und zu erhärten, wenn er sagt: „für die griechische Lectüre in den mittleren Gymnasialklassen reichen Xenophon's Anabasis und Cyropädie nicht aus.“ Wenn wir dem letzteren Ausspruche gern beitreten, so entsteht wiederum die Frage: Welcher Schriftsteller soll denn nun z. B. in Tertia gelesen werden neben Xenophon's Anabasis und Homer's Odyssee? Wir meinen, Lucian sei hier vorzugsweise berufen, in einer **rechten Auswahl**, wie ja auch Herr Volckmar für Herodot mit vollem Recht fordert, eine nahrhafte und verdauliche Kost dem Schüler zu bieten. Es wird dabei keinem besonnenen Lehrer beikommen, den Lucian selbst in der rechten Auswahl zum Repräsentanten des hellenischen Wesens zu machen, da ja die obengenannten Schriftsteller immer die Hauptlectüre ausmachen werden. Aber zur Abwechselung wird der Lehrer z. B. die Auswahl von Eysell und Weismann gern ein Mal seinen Schülern in die Hände geben und sich überzeugen, dafs ein strebsamer Tertianer nicht so übergrofse Schwierigkeiten findet, dafs er sie nicht mit Hülfe seines Commentars und seines Lehrers beseitigen könnte. Er wird mit Freude gewahren, dafs seine Schüler auch in sprachlicher Hinsicht solche Fortschritte machen, die sie befähigen, mit gutem Erfolge eine höhere Klasse besuchen zu können. Verlangt nur der Lehrer nicht, dafs sein Schüler *den Schriftsteller* mit der Sicherheit und Gewandtheit handhabe, mit wel*cher er ihn* zu handhaben nicht in einigen Monden, sondern in Jahren

gelernt hat, und bedenkt er dabei, dafs Lucian ebenso wenig wie mancher andere Schriftsteller des Alterthums glauben konnte, dafs seine Schriften einst *in usum scholarum* edirt werden würden, so wird auch der Schüler mit der Lust und Liebe ans Werk gehen, die nothwendig da sein müssen, wenn anders nicht leeres Stroh gedroschen werden soll.

Wenn Herr Dr. Volckmar ferner sagt: „Lucian ist jedenfalls nur für einen gereiften Mann eine passende Lectüre, weil er, um auch begriffen zu werden, eine vollständige Kenntnifs des griechischen Alterthums, im Besonderen seiner Cultur und Literatur, namentlich aber der verschiedenen philosophischen Systeme der Griechen voraussetzt", so meinen wir, es dürften, wenn anders diese himmelanstrebenden Forderungen auf der Schule erreicht werden könnten, dann nur die Historiker in den Bereich der Gymnasiallectüre gezogen, Plato aber und Sophocles ganz und gar aus der Schule gewiesen werden und dem Mannesalter aufbewahrt bleiben. Denn um einen Schriftsteller so zu begreifen und zu erfassen, wie oben verlangt wird, dazu gehört gewifs mehr, als die Schule bieten kann und zu bieten berechtigt ist. Das wäre doch nur in ganz eigentlichem Sinne des Wortes eine Prolepsis dessen, was die Academie zu leisten hat.

Bis hieher sind wir dem Herrn Dr. Volckmar gern gefolgt; wir ehren seine Ueberzeugung, die er bezüglich des Lucian gewonnen hat; aber wir hätten nicht geglaubt, dafs er sich von seinem Ernste, mit dem er die Sache behandelte, zu dem Spafse würde hinreifsen lassen, den Lucian für „einen Spafsmacher" zu erklären. Wie kommt aber Lucian zu diesem *epitheton ornans?* Etwa deshalb, weil er die Gebrechen seiner Zeit schonungslos angriff, weil es ihm Ernst war, durch jene alte hellenische Zucht und Bildung den verderbten Zeitgeist zu säubern und zu heben, und eine Bildung zurückzuführen, wie sie die alte gute Zucht und Gesinnung gegeben?

Andere glauben, die Schriften des Lucian seien deshalb nicht geeignet, den Zwecken der Schullectüre zu dienen, weil in ihnen gar manches Anstöfsige zu finden sei. Allein dieser Vorwurf würde mehr oder weniger noch manchen andern Schriftsteller des Alterthums treffen; wir erinnern nur an die Metamorphosen des Ovid. Es kommt also auch hier wieder vorzugsweise auf das an, was wir oben verlangten, auf eine rechte, für die Schule zweckmäfsig bearbeitete Auswahl; ist diese getroffen, und sind etwaige anstöfsige Stellen mit geübter Hand aus dem Texte geschieden worden, so fällt jenes erhobene Bedenken von selbst weg. Und zu solch einer passenden Auswahl bieten Lucians Schriften Stoff genug, in denen nichts Anstöfsiges, die Sittlichkeit der Jugend Gefährdendes enthalten ist, wie ja die an solchen Auswahlen reiche Litteratur des Lucian mittsam beweist.

Dafs sich aber Lucian in der rechten Auswahl wohl für die Schule eignet neben Xenophon und Homer, dafür spricht schon der Zauber, der Reiz, mit welchem die Lectüre den Schüler fesselt. Und wie könnte das anders sein? Ist doch Lucian Einer von den Wenigen, die einen so tiefen Blick in die menschlichen Verhältnisse gethan hatten. Er ist ja wie mit einer unerschöpflichen und vielseitigen Auffassung, so nicht minder mit unläugbaren Anlagen einer feinen Menschenbeobachtung ausgerüstet; er bietet ja den reichsten Stoff, aus dem wir das Leben und Treiben einer Zeit erkennen, die eine neue Epoche der Menschheit hervorzurufen bestimmt war. Und um diesen Uebergang aus einer alten, durch Mifsbräuche getrübten Anschauungsweise in eine neue, warmes Leben spendende zu vermitteln, dazu war Lucian berufen. Seine Schriften, eine Warnungstafel für kommende Geschlechter, ein treuer Spiegel seiner Zeit und Sitten, führen uns zu der Ueberzeugung hin, dafs wir für unsere

Zeit in den damaligen Verhältnissen gar manche Aehnlichkeit fi
unsere modernen Verhältnisse gar manche Vergleichung mit de
Antonine aushalten. Wie sollte der Gymnasiast nicht unwill
der Beschreibung jener Strafsenphilosophen (*Bis Accusat.* 6. *Ic*
ein treues Bild moderner Erscheinungen erblicken, wie nicht a
und anderen Schilderungen einen Nutzen für Menschenbeobac
Menschenkenntnifs ziehen? Oder sind solche Muster griechisc
nität, wie wir sie z. B. im Anacharsis und Demonax lesen, ni
net, in dem Jünglinge die Veredlung des Herzens zu bewirke
Erstrebung der höchsten sittlichen Reinheit zu ermuntern, u
befähigen, unermüdlich für die Vervollkommnung der Mensch
zu sein? (Vgl. Schöne in s. Auswahl S. 109 ff.)

Wir schliefsen unsere kurze Darlegung, warum Lucian a
in den Kreis der Gymnasiallectüre zu ziehen sei, mit dem wi
Bemerken, dafs es uns nicht im Entferntesten dabei in den Sin
ihn zum Repräsentanten des hellenischen Wesens zu machen,
das buchstäblich unterschreiben, was Prof. Seyffert in dem
zum griechischen Lesebuche für Secunda S. V u. VI so treffend
Er redet dort von dem Kreise der griechischen Lectüre in Sec
sich bisher um Homer (Ilias und Odyssee), Xenophon's Mem
einzelne ausgewählte Stücke Lucians mit Recht bewegt habe.
darauf fort: „Abgesehen davon, dafs diese drei Schriftsteller
lichst concretes Bild des griechischen Lebens der Betrachtung
welches die bewegenden Principien der Zeit, also das, was i
grunde der historischen Thatsachen steht, in den Vordergrund
somit für das Verständnifs dieser wahrhaft instructiv wird, a
auch gerade für eine Totalanschauung der griechischen Welt in d
entwicklungsstufen ihrer Humanität, auf deren Erkenntnifs de
Alles ankommen mufs, die wichtigsten Momente als Träger der d
culturperioden, in denen der griechische Genius den Kreislauf s
wicklung vollendet hat. Als solche haben sie ein allgemein p
und unmittelbar menschliches Interesse, und setzen zu ihrem
nisse nur den *sensus communis* voraus, an den sie selbst appell
Während sie also auf der einen Seite als ein natürliches Compl
historischen Unterrichtes der Secunda zu betrachten sind und
eine feste Grundlage, die Möglichkeit einer tieferen und lebendi
kenntnifs des historischen Pragmatismus gewähren, sind sie zum
gleich die geeignetste Vorbereitung und Einleitung zu der Lectür
gen Schriftsteller der Prima, die mit der Tiefe ihrer Weltanscha
Speculation in dem Boden jener wurzeln, des Sophocles und P

Sondershausen. Dr. Hart

---

[1]) Wir verweisen auf frühere Aeufserungen über die Streitfra
ser Zeitschrift Jahrg. 1, 2 S. 193. 194 und Jahrg. 2 S. 62.

VIII.

teinische Sprachlehre für Schulen und zum Privatgebrauche. Bearbeitet von E. F. S. Alschefski, Dr. und Prof. Berlin 1852. Gebauer'sche Buchhandlung (J. Petsch). Vorrede S. V—VIII. 271 S. 8. Preis 20 Sgr.

Die nachfolgende Recension des genannten Buches war bereits volldet, als dem Unterzeichneten die traurige Kunde wurde, dafs der Prof. r. Alschefski schon seine irdische Laufbahn beschlossen habe Mit s werden gewifs Alle, welche gründliches Wissen und ernstes Streben ch Wahrheit zu schätzen verstehen, bekennen, dafs die philologische issenschaft durch den Tod des Herrn Alschefski einen grofsen Verst erlitten hat. Mit der freudigsten Hoffnung sahen Alle, welchen Lius ein freundlicher Begleiter durch die oft trüben Stunden des Lebens t, der Fortsetzung der Herausgabe dieses Schriftstellers entgegen, und ın — der Tod hat mit eisiger Hand diese Hoffnung vernichtet. Mit 'ehmuth erfüllt uns der Gedanke, dafs wir keine Früchte mehr von m tiefen Studium Alschefski's geniefsen werden. Sein Andenken ist sichert bei den Freunden der klassischen Philologie; aber sein Hinheiden wird leider ein lange fühlbarer Verlust für die Kritik des Lius sein. Rufen wir dem treuen Arbeiter in unserer Wissenschaft ein ıre *pia anima* zu! —

Waren diese Zeilen ursprünglich darauf berechnet, den Verf. vorliender latein. Grammatik auf einzelne Mängel aufmerksam zu machen d Mancherlei hervorzuheben, was wir bei einer neuen Auflage veränrt wissen wollten, so ist dieser Zweck nunmehr freilich vereitelt. Inssen wollen wir unseren kurzen Bericht um so weniger zurückhalten, s wir gerade dadurch den Verstorbenen zu ehren beabsichtigen, dafs ir ihn auch noch über das Grab hinaus in seinen wissenschaftlichen estrebungen begleiten, wie wir dies so gern, als er noch unter uns eilte, gethan haben. Auch glauben wir uns keiner Impietät schuldig zu achen, wenn wir jetzt noch unsere Bedenken über Einzelnes äufsern; 'ahrheit war es ja, was Alschefski überall suchte; Wahrheit zu hön verletzte ihn nie, wenn nur die Sache, nicht die Person im Auge halten wurde. — Dem Publikum gegenüber bleibt überdies die Verlichtung einer Zeitschrift, über Werke, welche in ihr Gebiet fallen, zu richten, dieselbe, mag der Verf. einer Schrift noch leben oder nicht. — 'enden wir nunmehr unsere Blicke auf das letzte öffentliche Dokument r wissenschaftlichen Bestrebungen Alschefski's, auf die lateinische rammatik.

Die Aufschrift derselben besagt, dafs sie für Schulen und zum Privatgebrauche bestimmt sei. Sie verfolgt also einen doppelten Zweck; sie ll junge Leute an der Hand des Lehrers zur Kenntnifs der lateinischen prache führen und auch ohne jene Leitung die Einsicht in dieselbe vermitteln. Uns will es scheinen, als ob so verschiedene Dinge schwer zu reinen seien. Eine Schulgrammatik kann und mufs im Ganzen kurz fafst, ihr Lehrstoff auf das möglichst geringe Maafs zurückgeführt sein. e wird nur gedrängte und prägnante Bestimmungen enthalten, die weire Entwickelung und Verdeutlichung dem Lehrer überlassen dürfen; sie ird durch ihren Inhalt Veranlassung geben müssen, dafs sich der Schür bei jeder Wiederholung die ausführlichere Darstellung des Lehrers ins edächnifs zurückrufe, und so den gegebenen Stoff in bleibendes Eigenum verwandele. Auf diese Weise wird der Schüler genöthigt, dem

Vortrage des Lehrers mit angestrengter Aufmerksamkeit zu folgen, seine geistigen Kräfte zu spannen und zu koncentriren; denn er sieht ein, dafs Unachtsamkeit Unklarheit und Mangelhaftigkeit im Wissen und andere Uebel im Gefolge führt. Die Schulgrammatik wird auch durch ihre Fassung den Schüler zum Nachdenken anleiten müssen und dadurch zu Fragen an den Lehrer treiben, die ihm sicher nur tiefere Kenntnisse verschaffen können. Setzt die Grammatik alle sprachlichen Erscheinungen so weit und breit auseinander, dafs dem Schüler nirgends etwas Schwieriges begegnet, so wird er in der Schule zur Unaufmerksamkeit geführt, zu Hause des eigenen Denkens überhoben. Seine Thätigkeit wird eine nur recipirende, bei der das Gedächtnifs allein betheiligt ist, während er bei kurzgefafsten Darstellungen sprachlicher Erscheinungen bei dem Nachdenken über die erhaltene Belehrung zugleich productiv verfährt. Dafs dies zumeist von dem syntaktischen Theile der Grammatik, nicht in gleichem Grade von dem formalen gilt, liegt auf der Hand. — Für Schulen also müssen Grammatiken kurz gefafst sein und nur das Wesentliche enthalten. Was das Wesentliche sei, darf hier nicht ausführlich erörtert werden; es ist das, ohne dessen Kenntnifs Niemand ein fehlerfreies Latein schreiben wird.

Anders verhält es sich mit einer Grammatik für den Privatgebrauch. Zunächst ist zu unterscheiden, ob die Grammatik für den Privatgebrauch eines Schülers oder eines Autodidakten bestimmt ist. Ist Ersteres der Fall, so wird die Grammatik neben dem Unterricht hergehen und dem Schüler über Alles, was er in der Schule gehört, weitere Auskunft geben müssen. Jedenfalls wird eine gröfsere Ausführlichkeit und eine ins Breitere gehende Erörterung der sprachlichen Erscheinungen eine unerläfsliche Bedingung sein. Noch extensiver aber mufs die Grammatik für den sein, welcher sich ohne fremden Unterricht selbst belehren will. Ihm werden bei der Lectüre und bei Uebersetzungsübungen aus dem Deutschen mancherlei Schwierigkeiten aufstofsen, über die er Aufklärung und Licht in der Grammatik sucht. Da wird jede nur flüchtig angedeutete Erscheinung (die freilich dem Lehrer zu weiterer Ausführung genügt), jede Regel, die nicht bündig auseinandergesetzt ist, am unrechten Orte sein. Da werden Ausnahmen in grofser Vollständigkeit und Observationen über den Gebrauch einzelner Wörter und Wendungen durchaus nothwendig, da wird eine grofse Erudition zu entwickeln sein; Alles aber mufs auf das Fafslichste dargestellt, auf das Praktischste exponirt sein. Jedes philosophische Räsonnement, welches den Lernenden eher verwirren als aufklären kann, mufs fern bleiben. Die philosophische, aus dem Wesen der Sprache und ihrem Geiste herzuleitende Begründung gehört in ein grammatisches Werk, welches die Sprache an sich ohne Rücksicht auf Lernende darstellen will. Um wie Vieles umfangreicher und ausführlicher eine Grammatik zum Privatgebrauch als eine Schulgrammatik sein mufs, leuchtet aus dem Gesagten von selbst ein. Sie vertritt ja gleichsam die Stelle des Lehrers bei dem Lernenden; und was jener beim Unterrichte mündlich mittheilt, das ist hier durch das geschriebene Wort zu ersetzen. — Dafs also eine und dieselbe Grammatik nicht leicht sowohl für Schulen als auch zum Privatgebrauch geeignet sein kann, ist klar; denn entweder wird sie für Schulen zu viel oder für Autodidakten zu wenig bieten, wenn nicht vielleicht noch andere Uebelstände hinzukommen. Und es wird hier wie überall der Fall eintreten: Wer es Allen recht machen will, wird es bei Allen verderben. — Daher konnten wir es nicht billigen, als wir lasen, dafs die vorliegende Grammatik zwei wesentlich verschiedene Zwecke verfolge. Nun sagt Herr **Alschefski** (*Vorrede* S. VI), er wolle das Material wieder auf ein Minimum *zurückführen*, d. h. doch wol, er wolle Alles ausscheiden, was nicht wesent-

ch sei, was in einer Grammatik füglich entbehrt werden könne. Allein edenfalls ist für eine Schulgrammatik Vieles entbehrlich, was für eine Grammatik zum Privatgebrauch unumgänglich nöthig ist. Wollte Herr Alschefski beiden Zwecken Genüge thun, so konnte er ein Minimum nicht gut vertheidigen. Ferner sagt der Verf., seine Thätigkeit habe ihn vorzüglich auf den Anbau der Satzlehre (Syntax) gewiesen; doch sei auch die Formenlehre nicht ohne Berichtigungen geblieben. Und in der That müssen wir es lobend anerkennen, dafs er in der Syntax im Grofsen und Ganzen Ausgezeichnetes geleistet hat. Weniger hat uns die Formenlehre befriedigt; und wenn wir hier unseren bescheidenen Zweifel aussprechen, dafs sie den Anforderungen an ein Schulbuch vollständig genügen könne, so wird sie noch weniger für Privatzwecke ausreichend sein. Das gröfste Verdienst Alschefski's besteht in der geschickten und lichtvollen Anordnung und Verarbeitung des syntaktischen Stoffes und in der exakten, klaren Fassung der Regeln. Einzelnes ist neu und in andern Schulgrammatiken nicht zu finden, das Meiste als eine gelungene Auswahl aus dem weiten grammatischen Material zu betrachten. Dafs der Verf. durchaus selbständig ist, dafür bürgt schon sein vielgerühmter Name. — Die Anordnung: 1) der unabhängige Satz (nicht, wie Herr Alschefski sich ausdrückt, der einfache unabhängige Satz; denn es wird ja auch über den erweiterten und zusammengezogenen Satz gesprochen), 2) die Tempora und Modi und 3) der zusammengesetzte Satz (denn dies ist die einfache Bezeichnung für den durch Conjunktionen und Relativa erweiterten Satz) ist ganz passend und in der Natur der Sache begründet (vgl. §. 256—258). In anderen Grammatiken vermifst man nicht selten eine so durchsichtige, klare Anordnung, wodurch der Einblick in das Ganze der Sprache erschwert wird. An diese drei Klassen reihen sich dann ganz naturgemäfs und meist in genetischer Aufeinanderfolge die einzelnen Abschnitte und Paragraphen. Das Genauere mufs Jeder in der Grammatik selbst nachsehen; uns genügt es, auf den Vorzug dieses Buches vor anderen ähnlichen hingewiesen zu haben. Wir von unserem Standpunkte aus behaupten, dafs die Anordnung des syntaktischen Stoffes mustergiltig ist. Dürfen wir hier schon etwas Besonderes anführen, so meinen wir, dafs die Casuslehre eine gröfsere Ausführlichkeit verdient hätte. Hingegen ist die Lehre von den Tempora und Modi für Gymnasien sicher ausreichend, und die Zurückführung auf ein Minimum recht gut gelungen. Hier sind ja in einem Schulbuche nur allgemein geltende Vorschriften, weniger die einzelnen Abweichungen anzugeben. Bei der Lektüre wird sich ohnehin für den Lehrer Gelegenheit finden, darüber zu sprechen. Sollte das Buch dem Privatgebrauche dienen, dann freilich wäre manche einzelne Erfahrung noch zu berücksichtigen gewesen. — Betrachten wir nun den gebotenen Stoff im Allgemeinen, so finden wir, dafs das vorliegende Werk mit weit gröfserem Rechte eine Schulgrammatik als eine Grammatik zum Privatgebrauche genannt werden kann, und dafs ihm dieselben Ansichten zu Grunde liegen, welche wir oben angedeutet haben. Einzelheiten dürfen wir dabei freilich nicht beachten. Gerade deshalb hätte ich jedoch gewünscht, der doppelte Zweck wäre auf dem Titel nicht angegeben worden; denn mit Rücksicht auf das doppelte Ziel wird Manches als unangemessen erscheinen, was sonst in einem blofsen Schulbuche zu billigen ist. Doch darf ich nicht verschweigen, dafs auch der Grammatik als einem Schulbuche Verschiedenes beizufügen war, was der Verf. übergangen hat. So fehlen z. B. aufser einzelnen Regeln Notizen über den römischen Kalender, Genaueres über den Gebrauch der Pronomina, Erläuterungen über die Wortstellung und den Periodenbau, die wichtigsten metrischen Bestimmungen und Aehnliches. Was die Uebersetzung der angeführten Beweisstellen anlangt, so finde

ich sie passend in einem Buche für Autodidakten; in einem Schulbuche können wir sie entbehren, da ja in den grammatischen Lehrstunden der Lehrer stets helfend und rathend dem Schüler zur Seite steht. Es werden letzterem mehrere Paragraphen aufgegeben, für welche er sich vorbereitet haben mufs; er wird sich also die Beispiele, so gut er kann, zu verdeutschen suchen; das Fehlerhafte rügt der Lehrer und verbessert es. Hat der Schüler das Richtige gefunden, so freut er sich und wird zu neuem Eifer angetrieben; hat er es nicht getroffen, so wird er auf das Wahre hingeführt und lernt nach vorangegangener eigener Anstrengung mehr, als wenn die Uebersetzung zur Seite steht, abgesehen davon, dafs sie den trägen Schüler, deren es leider in jeder Klasse eine ziemliche Anzahl gibt, der Selbstbemühung überhebt. Beim Selbststudium ist der Weg, den wir nehmen, im Allgemeinen ein anderer als beim Schulstudium; da mögen Uebersetzungen nützlich sein, da sie gewisser Mafsen den Lehrer ersetzen müssen. Also auch hier scheint der doppelte Zweck zu einer Inkonvenienz verleitet zu haben. — Dafs die Quellen der Beispiele nicht angegeben sind, ist an sich nicht zu tadeln. Doch hat der Verf. nicht consequent gehandelt; entweder waren sie überall oder nirgends anzuführen. Meiner Ansicht nach ist aber die Angabe derselben nicht zu verwerfen; sie vermitteln die Kenntnifs der Werke der alten Römer. Von selbst lernt der aufmerksame Schüler durch Citate z. B. die verschiedenen Schriften Cicero's und Anderer dem Namen nach kennen und wird wol durch die eine oder die andere ihn interessirende Stelle zur Lesung dieser oder jener Schrift aufgefordert. Jedenfalls haben in dergleichen praktischen Lehrbüchern Citate nur den beregten Nutzen; für Lehrer und Gelehrte sind sie überflüssig. — Dafs übrigens die Grammatik von einem praktischen Schulmanne herstammt, merkt man auf jeder Seite; und dies ist ein erheblicher Vorzug. Die Fassung der Regeln ist so gehalten, dafs wir uns den Verf. oft docirend vor seinen Schülern denken mufsten; sie ist frei von jedem Prunk, zeigt kein Haschen nach gelehrt klingenden Ausdrücken, hinter denen am Ende eben keine Gelehrsamkeit steckt. — Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir zu dem Lehrstoffe selbst übergehen und Einzelnes, was uns aufgefallen ist, besprechen. Natürlich können wir nicht Alles, was wir nicht ganz billigen, hier anführen oder auseinandersetzen; Einzelnes möge genügen.

§. 11 sagt Herr Alschefski: „Sind in der Mitte eines Wortes zwei oder drei Consonanten mit einander verbunden, so ziehe man den ersten zu dem vorangehenden, den zweiten zu dem nachfolgenden Vocal. Also *fes-sus — smarag-dus — scrip-tum.*" Diese Regel ist zwar nicht unbedingt als falsch zu bezeichnen, weicht aber von dem allgemein angenommenen Grundsatze ab, welchem Herr Alschefski selbst in seiner Ausgabe des Livius folgt. Man theilt so, dafs alle Consonanten, welche im Lateinischen oder Griechischen ein Wort beginnen können (Zusammensetzungen ausgenommen), und alle *mutae* vor *liquidae* und alle ihren Eigenschaften nach verwandte Consonanten, auch wenn sie ein Wort nicht anfangen können, zu einer Silbe gezogen werden. Dafs natürlich zwei gleiche Consonanten (*ss, tt,* u. a.) von einander zu trennen sind, versteht sich von selbst. Auch Alschefski schreibt in seinem Livius z. B. *ca-stra, Tu-sculi, ca-ptum, instru-ctus, tri-stior, so-spites, va-stare, expu-gnassent* u. a. Dafs auch die Theilung *pot-est* falsch ist, geht daraus hervor, dafs das *t* nicht zu der Silbe *po* gehört, sondern der Rest von der elidirten Silbe *te* ist; es mufs also zu der folgenden gesetzt werden. Wäre Alschefski's Meinung richtig, so wäre auch zu trennen *pot-estas;* Alschefski selbst aber schreibt gut *po-testas.* §. 14 heifst es, die Wörter würden nach ihren äufseren und inneren Merkmalen in neun Klassen getheilt. Dies ist richtig, aber nicht praktisch und syste-

natisch. Neun Klassen hinter einander zu behalten fällt dem Anfänger chwer. Hätte der Verf. gesagt, die Wörter würden in zwei Klassen, Begriffs- und Formwörter, oder auch in beugsame und unbeugsame eingetheilt, und hätte er dann die einzelnen Arten dieser zwei Klassen genannt, so wäre er, wie ich aus Erfahrung weifs, dem Gedächtnisse eines Kindes wesentlich zu Hülfe gekommen. Dabei wäre doch auch ein Eintheilungsgrund ersichtlich und gleich Ordnung in der Sache. Die folgende allgemeine Besprechung dieser Wortklassen ist recht passend. — Wenn der Verf. §. 35 und 36 die *substantiva communia* und *mobilia* anführte, konnte er auch die *epicoena* erwähnen, welche eben so wichtig als die *communia* sind. §. 47 sagt er, dafs *patronymica* auf *des* im *gen. plur.* *dum* statt *darum* haben; es konnte mit gleichem Rechte auch der *voc. sing.* derselben Wörter angemerkt werden, welcher oft auf *da* ausgeht. Dafs es hier nicht auf Vollständigkeit abgesehen war, erkennt man auf den ersten Blick; denn viele besondere Bemerkungen über einzelne Wörter und Formen fehlen. Der Verf. wollte aber das Material auf ein Minimum beschränken; dann mufste er jedoch meiner Ansicht nach §. 47 No. 1 ganz weglassen; denn es ist die Notiz des Verf.'s nicht wichtiger als z. B. die Angabe, dafs die Wörter auf *cola* und *gena* (von *colere* und *gignere*) im *gen. pl. um* haben.

Bei §. 51 konnte er passender *colus* erwähnen, was erst §. 74 geschieht. Auch §. 52 gibt nicht alle Wörter an, welche *e* in den *cas. obl.* des *sing.* und im ganzen *plur.* beibehalten. Dies ist aber durchaus nöthig, da die Anfänger, wenn sie jene Wörter nicht sämmtlich kennen, immer schwanken, ob *e* beizubehalten oder zu verwerfen sei. Werden sie in der Grammatik alle aufgeführt, so genügt stets nur ein Fingerzeig des Lehrers, und die Schüler sind orientirt. Einige Wörter mehr oder weniger bedingen wol nicht die Reducirung auf ein Minimum, da diese sicher in etwas Anderem zu suchen ist. Auch §. 85 gibt die hieher gehörigen Adjektiva nicht ganz vollständig. §. 57 war für die Zwecke dieser Grammatik gewifs unnöthig. Herr Alschefski hat ja auch schon in der kleineren Ausgabe des Livius da, wo die eine oder die andere Handschrift *os* für *us* im *nom. sing.* bietet, *us* geschrieben. Dieser Paragraph ist ohne Zweifel ein Verstofs gegen das Minimum. §. 61 ist unbestimmt gehalten: der *acc. sing.* endigt auf *im* in einigen Namen, z. B. *Tiberis.* Der Anfänger fragt: in was für Namen? Besser wäre es gewesen, wenn der Verf. gesagt hätte: in den Namen der Städte und Flüsse auf *is* mit gleichsilbigem Genitiv. In demselben §. ist No. 4 sehr flüchtig behandelt, was in einer so komplicirten Regel nicht zu billigen ist. Es heifst: Mehrere Wörter auf *er, es, is,* die im *nom.* und *genit.* gleich viel Silben haben, formiren den *gen. plur.* auf *ium;* und einige Zeilen weiter: ausgenommen von der obigen Regel (dafs mehrere Wörter u. s. w.). Sehr oberflächlich! Sodann wird ebendaselbst gesagt: Einsilbige Wörter auf *s* und *x* haben *ium.* Weiter unten lesen wir: ausgenommen sind die einsilbigen Wörter *dux* u. s. w. Hätte der Verf. die bekannte Bedingung hinzugefügt, dafs dem *s* oder *x* ein Consonant vorangehen müsse, so hätte er alle seine Ausnahmen nicht beischreiben dürfen. Freilich waren einige andere Ausnahmen anzugeben, wo *ium* gebraucht wird, obgleich dem *s* und *x* kein Consonant vorhergeht; aber die Regel hätte an Bestimmtheit und Allgemeinheit gewonnen. Dafs die mehrsilbigen Wörter auf *ns* und *rs* nicht immer *ium* haben, war wol anzugeben; jedoch durfte Herr Alschefski nicht schreiben: Auch einige mehrsilbige auf *ns* und *rs* (haben *ium*), da dadurch die Sache nicht klar wird. Dann heifst es ungenau: Wieder andere haben *um* und *ium,* wie *civitas.* Welches sind die unbestimmten „wieder andere?" Dafs in demselben §. die Regeln über den *abl. sing.* der dritten Declination wirklich auf ein Minimum

zurückgeführt sind, sieht jeder Kundige ein; leider ist dies auf Kosten der Klarheit und gründlichen Behandlung des Gegenstandes geschehen. In andern Lehrbüchern der lateinischen Sprache ist die ganze Lehre über die verschiedenen Formen des Akkusativ und Ablativ Sing. und des Genitiv Plur. besser abgehandelt. Wenn auch Manches in späteren Abschnitten nachgeholt wird, so genügt dies nicht. Das Zusammengehörige mufs zusammen dargestellt werden, damit ein allgemeiner Gesichtspunkt kenntlich sei. Auch die Geschlechtsregeln sind nicht erschöpfend. Dafs aber gerade auf diese ein grofses Gewicht zu legen, wird man mir zugestehen, da die Anfänger so oft dagegen fehlen; ja selbst in den oberen Klassen wird dagegen gesündigt, was seinen Grund in der leichtfertigen Behandlung dieser Gegenstände von Seiten vieler Lehrer hat. Es ist gewifs langweilig, sich viele Stunden mit diesen trockenen Dingen in der Schule abgeben zu müssen. Allein wir Pädagogen sind ja oft genöthigt, in einen sauren Apfel zu beifsen. Ist nun dazu die Grammatik nicht erschöpfend, wie sollen da die Schüler firm werden? Dabei bemerke ich, dafs ich mich noch nicht von der alten Sitte frei machen kann, die Geschlechtsregeln in Versen lernen zu lassen. Ich habe nun einmal die Erfahrung gemacht, dafs die Schüler auf diese Weise die Regeln besser behalten, und dafs ihnen ihre Erlernung im Allgemeinen auch leichter wird. Man sucht ja sonst den Schülern Alles (sicher oft mehr als billig!) recht leicht und mundrecht zu machen; hier ist der Ort dazu. Man nennt dies Verfahren häufig mechanisch. Ich glaube, es ist nicht mechanischer, als wenn ich die Schüler die Genusregeln ohne Verse lernen lasse. Ferner meint man, in den bekannten Versregeln kämen sehr viele Wörter vor, die der Gymnasiast vielleicht niemals in seinen Autoren wiederfinde; es sei also unnütz, diese dem jugendlichen Gedächtnisse zu überliefern. Allein erstens lehren wir nicht blos für die Schule, sondern auch für spätere Zeiten; sodann kommen in den Dichtern, welche wir auf Gymnasien lesen, doch manche der selteneren Wörter vor; endlich bleibt es jedenfalls eine gute Gedächtnifsübung, sich eine gröfsere Reihe zusammen gehöriger Wörter zu merken. Auf den untersten Lehrstufen mufs aber das Gedächtnifs vorzüglich geübt werden. Auch sehe ich nicht ein, um auf Alschefski zurückzukommen, warum z. B. *vomis*, *postis* u. a. weniger der Erlernung werth sein sollten als *acinaces*. — Im Nothfalle könnten ja die Versregeln auch abgekürzt werden. — §. 72 würde ich in der vierten Deklination den Genitiv auf *i* nicht in das Paradigma aufgenommen und §. 73 nicht gesagt haben, dafs der Gen. Sing. nicht blos auf *us*, sondern auch auf *i* gebildet werde. Diese Bemerkung könnte dahin führen, dafs ein Schüler *mani* statt *manus* schriebe und sich auf Alschefski §. 73 beriefe. Das §. 73. 1 beigefügte zuweilen beschränkt nicht genug. Liest der Schüler Sallust, so ist es Zeit, auf diese Eigenthümlichkeit hinzuweisen und zu sagen, dafs besonders von *senatus* und *tumultus* der Gen. auf *i* zuweilen gebraucht werde. Mit gleichem Rechte hätte der Gen. auf *uis* angeführt werden können, der ja auch gefunden wird (vgl. *anuis* bei Terenz). Zu § 73. 4 erwähne ich Folgendes: Dafs auch *quercus* und *artus* im Abl. und Dat. Pl. auf *ubus* enden, ist wol gewifs; bei Alschefski fehlen diese Wörter. Dafs *ficus* weggelassen, ist bei den widersprechenden Nachrichten der Alten zu billigen. Uebrigens scheint der Nomin. *tonitrus* beglaubigter als *tonitru; tonitrua* kommt von *tonitruum*. §. 74 waren neben *colus* jedenfalls auch die Namen der Bäume *laurus*, *ficus*, *pinus*, *cupressus* zu nennen, da sie nach der vierten Deklination die Formen auf *us* und *u* annehmen. Diese Bemerkung war mindestens eben so bedeutend als die Notiz von *colus*. §. 83 vermisse ich die Bezeichnungen *heteroclita*, *heterogenea*, *abundantia*. Für den Lehrer sind diese Namen von prakti-

scher Bedeutung, weil er mittelst derselben die Schüler leicht auf die mit ihnen verbundene grammatische Erscheinung hinleiten kann. Dafs §. 87 die besprochenen Adjektiva nicht vollständig aufzählt, bedauere ich. — Da Herr Alschefski § 41 die indeklinablen Substantiva, §. 80 ff. die *defectiva* und *abundantia* (wenn auch nicht mit diesen Namen) erwähnt, so hätte er wol bei der Lehre von den Adjektiven über die analoge Erscheinung einige Worte beifügen können. §. 96 ist wiederum unvollständig; es fehlen die Gradus von *egenus, providus, nequam* u. a Wie der Verf. ferner die *defect. positivo* anführt, so konnte er auch mit gleichem Rechte die *defect. compar.* und *superl.* und *defect. comp. et superl.* angeben. Von letzteren spricht er zwar andeutungsweise am Ende des §. 98; aber in einem Lehrbuche, welches zum Privatgebrauch bestimmt ist, mufsten alle hieher fallenden Erscheinungen möglich genau und vollständig aufgezählt werden. Uebrigens war S. 33 Z. 9 v. u. statt Comparativformen besser Comparationsformen zu sagen. Bei *antiquus* vermisse ich den Grund der regelmäfsigen Comparation. — Bei den Zahlwörtern waren der Vollständigkeit wegen wenigstens ganz kurz die *proportionalia* zu erwähnen. — §. 124 war das *pron. relat. quisquis* beizufügen. Alschefski hat es erst §. 126 angegeben, nachdem er die *interrog.* durchgenommen. Wenn es auch aus *quis* entstanden ist, so ist es doch als *relat.* zu diesen zu stellen. Am Einfachsten ist es, die *interrog.* vor den *relat.* zu behandeln, so dafs nichts Unbekanntes besprochen wird. §. 125 fehlt das adjektivische Interrogativpronomen *qui quae quod;* die Bemerkung zu diesem §. ist für den Anfänger unklar. Die *pron. indef.* sind §. 127 nicht vollständig angegeben. — Nicht zu billigen ist es, dafs der Verf. bei der Lehre vom Verbum nicht gezeigt hat, wie die Hauptzeiten aus dem Verbalstamme gebildet werden; hätte er dies gethan, so würde seine Conjugationslehre anschaulicher geworden sein. Da die Grammatik alles Zuviel vermeiden will, so würde in der ersten und zweiten Conjugation das Verbum mit dem Perf. auf *vi* und *evi* nicht durchzuconjugiren gewesen sein. Jedenfalls war das Verbum mit dem Perf. auf *ui* in der zweiten Conjugation zuerst zu setzen, weil dies die gewöhnliche Form ist. Dann war das Perf. auf *evi* besser unter die *anomala* zu stellen. §. 166 sind nicht alle Verba mit dem Perf. *evi* aufgeführt. Dafs sich überhaupt diese ganze Lehre wissenschaftlich anders behandeln läfst, braucht hier nicht auseinandergesetzt zu werden. Schwierigkeiten kann die Conjugation der genannten Verba nicht darbieten, wenn nur die Endungen berücksichtigt werden; dazu hat aber der Verf. eine Tabelle der Endungen beigefügt. Gut ist es auch, wenn die Endungen von dem Stamme durch andern Druck geschieden werden. Der gröfseren Klarheit wegen hätte der Verf. in einem besonderen §. angeben sollen, wie die einzelnen Zeiten von den Grundformen abgeleitet werden. §. 155 genügt für diesen Zweck nicht. Deutlicher für den Schüler ist es z. B., wenn man das *imperf. indic. act.* und *pass.* nicht vom *praes. indic.*, sondern vom Infinitiv (Stamme desselben) ableitet. — Den praktischen Pädagogen zeigt uns §. 176. Wer da weifs, wie oft selbst von befähigteren Schülern beim Gebrauch des Passivs der Verba, die den Dativ regieren, gesündigt wird, wird diesen §. gewifs willkommen heifsen und wünschen, dafs ein ähnliches Schema in allen Schulgrammatiken zu finden wäre. — In den §§. 187—214 fehlen hie und da einzelne Verba, welche eine gröfsere oder geringere Unregelmäfsigkeit im Perf. und Sup. zeigen. Z. B. konnte bei *micare* auch *emicare* (Sup. *emicatum*) angeführt werden; *secare* war wegen *exsecare* nicht zu übergehen; *raucire, pavere* u. a. vermisse ich. Ueber die Anordnung wollen wir Nichts beifügen, da Jeder seiner individuellen Ansicht folgen kann. §. 222 ist nicht gut ausgedrückt. Der Verf. sagt, dafs für die regelmäfsigen Formen von edere auch alle

die Formen von *esse* (sein) gebraucht werden könnten, welche mit *es* anfangen. Allein diese Formen kommen ja gar nicht von *esse*, sondern die Uebereinstimmung ist rein zufällig; sie entstanden durch Auslassung des Bindevokals und Veränderung der Buchstaben des Verbi *edere*. Es war also vielmehr darauf hinzuwirken, dafs beiderlei Formen nicht verwechselt würden. §. 248: Adverbia auf *im* kommen nicht blos von Participien her, wie Alschefski allein bemerkt, sondern auch von Substantiven (vgl. *guttatim* u. a.). Adverbia auf *itus* sind gar nicht angegeben. Dafs nicht Alles, was Anderen nöthig scheint, angeführt ist, liegt in der Absicht des Verf.'s; was aber behandelt ist, mufs deutlich und vollständig sein. Daher war z. B. §. 246 zu zeigen, wie man bei verschiedenem Charakter eines Wortes nach der dritten Deklination das Adverbium auf *ter* bildet. §. 253 war zuerst über den Unterschied zwischen coordinirten und subordinirten Sätzen zu sprechen; denn darnach unterscheiden sich die Conjunktionen in coordinirende und subordinirende; hierauf waren die Conjunktionen nach dieser Eintheilung zu ordnen. Dadurch kam Licht in die Sache. Vollständigkeit wird natürlich auch hier vermifst. — Haben wir bisher bei Betrachtung der Formenlehre gesehen, dafs manches Mangelhafte (wenigstens nach unseren Forderungen an ein derartiges Buch) sich vorfindet, so dürfen wir jedoch auch nicht verschweigen, dafs des Guten nicht wenig geboten wird. Dieses hier hervorzuheben verbietet Raum und Zeit, und es findet sich bei Gebrauch des Buches von selbst.

Gehen wir nunmehr zur Betrachtung der Syntax im Einzelnen über, so werden sich auch hier mancherlei Dinge vorfinden, die dem Verf. dieser Zeilen nicht gefallen; doch wird dadurch dem Werthe des Ganzen kein Abbruch gethan. Sehr hübsch sind die Bemerkungen in den §§. 256 — 290; es ist nichts Neues in ihnen, aber sie sind für den Zweck eines Schulbuches ganz geeignet. — §. 290 enthält nicht alle hieher gehörenden Verba. §. 291 ist *dedocere* übersetzt: „machen, dafs Jemand Etwas anders lernt." Dies scheint nicht recht passend; besser: „machen, dafs Jemand Etwas verlernt, d. h. abgewöhnen"; denn anders lernen und abgewöhnen sind doch wol nicht sich deckende Begriffe (vgl. *Hor. Od. II*, 2. 20: *virtus dedocet populum falsis uti vocibus*). Schon die Präposition *de* zeigt den Begriff des Ent- und Abgewöhnens. Uebrigens vermisse ich unter den Beweisstellen eine von *dedocere*. Bei *celari* füge ich, weil den Schülern diese Construktion nicht leicht wird, gern die Uebersetzung bei: „In Unkenntnifs erhalten werden über Etwas", wodurch sich die Construktion von selbst ergibt. §. 292 ist bei *quaero* die Construktion mit *de* übergangen (vgl. *Liv.* 8. 32. *quaero de te cet.* vgl. *Liv.* 40. 35). Auch hier fehlt ein Beispiel von *quaerere*. §. 293 ist etwas unklar ausgedrückt: *habere, creare* u. a. bezeichnen die dabei betheiligte Person und Sache durch den Akkusativ. Wer privatim ohne Lehrer dies liest, wird sich nicht leicht zurecht finden; aus den Beispielen erst kann er sich den Sinn klar machen. Besser sagt man, diese Verba haben einen doppelten Akkusativ, den Akkusativ des Objekts und des Prädikatsnomens bei sich. Dann mufste das Verhältnifs dieses Prädikatsnomens zum Objekt und Prädikat genau bestimmt werden. Hiebei will ich noch erwähnen, dafs früher schon oder hier klar darauf hinzuweisen war, dafs beim Passiv dieser Verba ein doppelter Nominativ steht; denn §. 263 ist gar zu kurz und unvollständig. Für den Kundigen ergibt sich die Construktion von selbst, der Schüler mufs besonders darauf aufmerksam gemacht werden. In dieser Grammatik durfte die Bemerkung um so weniger fehlen, als sie ja auch zum Privatgebrauch bestimmt ist. §. 296 führt der Verf. den Akkusativ mit dem Infinitiv auf die Regel von *habere, iudicare* u. a. zurück. Deutlicher wird aber diese Construktion, wenn man

sie auf den Akkusativ bei Ausrufungen zurückführt, und lehrt, dafs durch sie die Vorstellung angegeben werde, welche Gegenstand einer Empfindung oder eines Urtheils ist. Der Verf. hätte recht gut an §. 295 anschliefsen können, wo er übrigens Anruf und Ausruf nicht genau unterscheidet; *o fortunate adolescens* ist ein Anruf, eine Anrede, keine Ausrufung. Ob beim Akkusativ des Ausrufes ein *iudico* oder etwas Aehnliches zu ergänzen ist, fragt sich. Ich bin nicht der Ansicht. §. 297 mufste der Deutlichkeit wegen erweitert werden; denn wenn die Wahrnehmung nicht unmittelbar, sondern durch fremde Vermittelung geschieht, ist das Participium unmöglich. §. 311 konnte noch bemerkt werden, dafs der Name nicht selten im Genitiv steht. §. 317 u. 318 sind wieder unvollständig. Im Allgemeinen ist die Lehre von den Casus gewifs sehr hübsch abgehandelt, aber, wie schon oben bemerkt, etwas zu kurz. Beim Genitiv nimmt der Verf. manches Mal der Erklärung wegen zu Ellipsen seine Zuflucht, was bei anderer Anschauungsweise nicht nöthig ist. Da er aber den Genitiv als nur von Nominibus abhängig betrachtet, so mufste er folgerichtig z. B. bei *memini* u. a. eine Ellipse annehmen. Ich erkläre die Sachen lieber aus sich selbst als aus Ellipsen. Zu §. 343 setze ich blos die Frage: Wie sind Sätze wie: *quia male administratae provinciae aliorumque criminum urgebatur* (*Tac. ann.* 6. 29) zu erklären? §. 346 wird gesagt, die Grundbedeutung des Ablativ sei das Ausgehen von Etwas. Diese Erklärung ist etwas veraltet; richtiger nehmen wir mit Reisig an, die Bedeutung der Ursache sei Grundbedeutung. Von dieser Bedeutung aus lassen sich alle Modificationen des Ablativ leichter ableiten als aus jener. §. 358 ist zu beschränkt, denn sehr häufig wird der *abl. compar.* für *quam* mit einem Akkusativ (und zwar nicht blos im *acc. c. infin.*) gesetzt. Vgl. *Hor. I*, 8. 9 *cur Sybaris olivum sanguine viperino cautius vitat?* Oft bei Livius, z. B. *I*, 7 *intuens habitum formamque viri aliquantum ampliorem augustioremque humana*, *rogitat cet.*; oder *Punicum bellum*, *quo nullum maius Romani gessere*. Ueberhaupt steht ja beim *pron. relat.* stets der Abl auf die Weise, wie in der letzten Stelle des Livius. §. 397 hätte, selbst wenn §. 141 und 142 in ihrer jetzigen Fassung blieben, doch noch schärfer über die Bedeutung der Zeiten sprechen können. Besonders scheint es nicht zu billigen, dafs der Verf. den Unterschied zwischen absoluten und relativen Zeiten nicht deutlich genug hervorgehoben hat; denn durch diese Eintheilung gewinnt die ganze Lehre an Klarheit und Fafslichkeit. Die §§. 442 bis 450, vom Gerundium handelnd, sind etwas zu aphoristisch; der Schüler wird sich nicht leicht aus dem Gesagten entnehmen können, wann und wo das Gerundium zu setzen ist. §. 445 weist nur im Allgemeinen auf die Casuslehre zurück. Doch gibt es auch Fälle vom Gebrauche des Gerundiums, die dort nicht berührt sind und nicht berührt werden konnten. Dieser Mangel ist hier um so fühlbarer, als ja auch die Casuslehre Mancherlei zu wünschen übrig läfst. §. 452 konnte dadurch deutlicher gefafst werden, dafs der Verf. im Allgemeinen die deutschen Bedeutungen der Adjektiva angab, welche das Supinum auf *u* regieren; die angeführten Beispiele genügten dann. Der Schüler könnte nach der Fassung des §. leicht zu der Annahme verleitet werden, als ob die vier Adjektiva und zwei Substantiva allein das besprochene Supinum bei sich hätten. Auch ist der Ausdruck nicht korrekt. Der Verf. sagt: „nach den Adjektiven *facile* — *fas*, *nefas*.“ *Fas* und *nefas* sind doch nicht Adjektiva. Uebrigens war *opus* nothwendiger Weise beizufügen. §. 453 war richtiger zu schreiben, dafs sich das Supinum häufig mit *ire* verbunden finde, nicht umgekehrt *ire* mit dem Supinum. Im §. 470 wäre vielleicht etwas genauer auf die Bedeutung des Haupt- und Nebensatzes einzugehen gewesen, woran sich dann § 472 über *Vorder- und Nachsatz* und Zwischensatz anreihen konnte. —

Sehr ins Enge zusammengezogen scheint der Abschnitt über (satz. Gegen die Verbindung der Lehre von Final- und Conse(habe ich Nichts zu erinnern. Aber gut wäre es gewesen, wen im §. 490 etwas ausführlicher gewesen wäre. Um nur Eines a fehlt, dafs auch die Verba mit der Bedeutung: erlangen, bew schehen und ähnlichen *ut consecutivum* nach sich haben. A entbehrt der deutlichen Angabe der Wörter, nach denen *ut* setzen ist; auf gleiche Weise ist nicht gezeigt, wie es sich mit ben: sich bestreben, wollen, erlauben u. a. verhält. Dieses A einer Grammatik zum Privatgebrauch unentbehrlich. §. 502 is gabe falsch, dafs *quo minus* nur nach den Verben des Verhin ben könne, wenn sie keine Negation bei sich hätten. Vgl. *Cic.* *non recusabo quo minus. Phil.* 9. 1 *non recusavit quo minus.* 3. 12 *sed neque reum prohibeo quo minus* und unzählige ande Vgl. Reisig Anm. 490. — §. 506 war mit §. 527 zunächst ir verbinden, als gesagt werden mufste, dafs das *pron. relat.* e einen Grund und eine Absicht bezeichnen könnte. Daran war Genauere anzuschliefsen. So war das Allgemeine dem Beson ausgeschickt und gröfsere Klarheit bewirkt. §. 555 würde ich c Livius nicht als den Ausdruck eines bescheideneren Urtheils b sondern annehmen, dafs der Schriftsteller es nicht entscheide sein Name unbekannt bleiben wird oder nicht. Der Conjunctiv wie Alschefski richtig sagt, vermuthen lassen, die Befürchtun sehr ernstlich gemeint. Dies würde allerdings nicht gerade sein. Konnte er den Conjunktiv aus diesem Grunde nicht blieb nur der Indikativ übrig. Dieser aber drückt in Beding eine Annahme aus ohne Angabe, ob der Inhalt wahr oder §. 559 wäre wol kurz anzugeben gewesen, dafs *si* „ob" be den Verben *explorare*, *quaerere*, *exspectare*, *temptare*, *conar* und ähnlichen, selbst wenn ein solcher Begriff nicht dasteht, s ergänzen ist. Auch ist die Bedeutung von „dafs" nicht unbedi in *si* nach Verben der Verwunderung; der Begriff der Bedin offen zu Tage. §. 583 ist der Satz: „Der Imperativ der dire wird in der indirekten zum Conjunktiv des Imperfekts" in die meinheit falsch, stimmt auch schon nicht ganz genau mit §. 57 Vgl. *Caes. bell. gall.* 7. 64. *Ille* (*Vercingetorix*) — *dicit* — *se animo sua ipsi frumenta corrumpant aedificiaque incendant.* *Thrasybulus magna voce exclamat: — civium illam meminer non hostium esse.*

Dafs mit diesen Andeutungen nicht Alles abgeschlossen ist, gegen Einzelnheiten erinnern liefse, versteht sich. Doch ist unsere Sache, über Alles und Jedes unsere Meinung hier aus (dann müfsten wir eine neue Grammatik schreiben), sondern nur über das gebotene Material unsere Ansicht im Allgemeinen wobei freilich bei passender Gelegenheit auch über das, was sein könnte oder sollte, ein Wort einfliefsen mufste.

Wir schliefsen nunmehr unsere Bemerkungen mit dem Wu das Buch den Nutzen stiften möge, den es bei geschickter A gewähren kann.

Leobschütz, am 15. Febr. 1852. Dr. Eduard

IX.

Aufgaben zu lateinischen Stilübungen für die obersten Classen deutscher Mittelschulen von K. Fr. Süpfle. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Heidelberg 1852. 8.

Ref. hat die vorliegende Schrift bei ihrem ersten Erscheinen in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1847. Heft 3. S. 121—130) ausführlich besprochen. Zu einer kurzen Anzeige der zweiten Auflage veranlafst ihn zunächst die S. V des Vorworts von Herrn Süpfle ausgesprochene Aufforderung an die früheren Beurtheiler seines Buchs, sich einer genauen Vergleichung beider Auflagen unterziehen zu wollen. Eine solche Vergleichung wird nun aber immer nur auf einzelne Verbesserungen und Zusätze Bezug nehmen können, da im Grofsen und Ganzen jede neue Auflage solcher Aufgaben zu Stilübungen schon der Natur der Sache nach unverändert bleiben mufs. Für die Leser dieser Zeitschrift könnte es aber jedenfalls nur von sehr geringem Interesse sein, wenn wir z. B. eine Reihe von Stellen hervorheben wollten, an welchen uns etwa der deutsche Ausdruck nicht gefeilt, oder eine untergelegte lateinische Phrase nicht treffend genug gewählt erschiene, oder an denen wir die Angabe einer solchen wegen der Schwierigkeit der Uebertragung des deutschen Ausdrucks vermifsten.

Ebensowenig würde es uns anstehen, wollten wir uns anmafsen, die Schrift eines gerade um diesen Zweig unserer Schullitteratur so hoch verdienten Gelehrten, dessen treffliche Leistungen die thatsächlichste Anerkennung in der weiten Verbreitung und den rasch auf einander folgenden Auflagen seiner lateinischen Stilaufgaben gefunden haben, etwa wie ein Schulexercitium vor den Augen des urtheilsfähigen Publicums durchzucorrigiren. Wir beschränken uns defshalb hier darauf, das Verhältnifs dieser zweiten Auflage zur ersten im Allgemeinen zu bestimmen; was wir bei dem fortlaufenden Gebrauche des Buches im Einzelnen etwa zu erinnern finden, werden wir, wie bisher, dem Verf. auf privatem Wege schriftlich mittheilen, und hoffen auf eine ebenso freundliche Aufnahme unserer Andeutungen von Seiten desselben, wie dies mit unsern Bemerkungen zur ersten Auflage der Fall gewesen ist. — Dem Umfange nach ist das Buch durch Aufnahme von 27 Abschnitten, meist historischen Inhalts, erweitert worden. Dafs die Erweiterung sich gerade auf derartige Stoffe erstreckt, können wir nur billigen; denn für die rhetorischen Stoffe ist durch die dritte Abtheilung hinreichend gesorgt; und wenn auch die Zahl der Abschnitte in der zweiten Abtheilung, welche philosophische Reflexionen enthalten, nicht gerade sehr grofs ist, so ist die Form derselben für den Schüler zum Theil so schwierig, dafs seine Kräfte an dem gegebenen Material hinreichend geübt werden können. Was die stilistische Form des gesammten Materials betrifft, so sind manche kleine Härten und Unebenheiten des deutschen Ausdrucks in den älteren Abschnitten beseitigt, andere jedoch noch zurückgeblieben, auf welche, wie auf einige dergleichen in den neu hinzugekommenen Stücken, wir seiner Zeit den Verf. aufmerksam zu machen uns erlauben werden. Wesentliche Verbesserungen, Zusätze und Erweiterungen hat die untergelegte Phraseologie, die wir in unserer früheren Beurtheilung als bisweilen sehr knapp bezeichneten, erfahren. Es sind theils geradezu neue Phrasen hinzugefügt, theils instructive Parallelstellen angezogen, theils synonymische, stilistische, grammatische kürzere Andeutungen oder ausführlichere Erläuterungen beigegeben, wobei dem Verf. besonders Nägelsbach's Stilistik von grofsem *Nutzen gewesen ist.* — Die Zahl der Themata zu freien

lateinischen Aufsätzen und Reden ist diesmal um etwas verringert. Manche weniger zweckmäſsigere sind zwar beseitigt und durch andere ersetzt; allein wir hätten gewünscht, daſs Herr Süpfle aus dem überaus groſsen Vorrathe von dergleichen Thematen, welche sich alljährlich in den preuſsischen Programmen abgedruckt finden, eine noch reichere Auswahl recht zweckmäſsig gefaſster und mit den Studien der Schüler in enger Verbindung stehender Themata gehalten hätte. — Wenn diese zweite Auflage auf dem Titel eine verbesserte und vermehrte genannt wird, so ist das nach dem Obengesagten nicht ein bloſses Aushängeschild, sondern sie ist es in der That und Wahrheit. Soll aber gerade ein solches auf practische Brauchbarkeit berechnetes Schulbuch allmälig zu immer noch gröſserer Vollendung gedeihen, so ist es höchst wünschenswerth, daſs viele Schulmänner, welche dasselbe bei ihrem Unterrichte benutzen, dem Verf. ihre Erfahrungen darüber mittheilen. Des wärmsten Dankes des Verf.'s dürfen sie sich in Voraus versichert halten.

Halberstadt. Jordan.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Schreiben des Herrn Director Poppo an den Herausgeber über die Vertheilung des Religionsunterrichts auf den Gymnasien [1]).

Hochgeehrter Freund!

In Ihrer dem Schulmanne so viele lehrreiche und anziehende Mittheilungen darbietenden Zeitschrift Jahrg. 1852 S. 313 finde ich in einer übrigens ihrem Hauptinhalte nach vollkommen von mir gebilligten Abhandlung von Herrn Schmitz über den Elberfelder Kirchentag die Aeuſserung: „Wir halten es geradezu für unmöglich, daſs es Gymnasien giebt, in welchen auf diese Weise der Religionsunterricht zerrissen wird", was nach den zunächst vorhergehenden Worten bedeutet: „unter 4, 5, ja mehrere Lehrer vertheilt wird." Eben dieses ist, wie dort zu lesen ist, einst in dem Berliner Kirchlichen Anzeiger als eine offenbare Uebertretung eines Ministerialrescripts vom Jahre 1826 bezeichnet worden. Mit Beziehung hierauf und auf die bei den pädagogischen Verhandlungen zu Erlan-

---

[1]) Mit Vergnügen übergebe ich dieses Schreiben meines hochverehrten Freundes, seinem Wunsche zufolge, der Oeffentlichkeit, da es ganz geeignet *ist, das* jüngst viel besprochene Sachverhältniſs in ein helleres Licht zu stel-*len und* das pflichtmäſsige Verhalten der preuſsischen Schulmänner, nament-

n zur Sprache gekommenen Punkte haben Sie nun zwar S. 346 ff. mit rer — — — — Notizen über den Religionsunterricht in den Preufsiben Staaten zusammengestellt, aus denen erhellt, dafs das, was Herr :hmitz für unmöglich hält, doch in 35 von 128 höhern Lehranstal- ı sich findet, und Sie haben auch bereits S. 349 hinzugefügt, es seien diesem Falle gewöhnlich die Classenordinarien gemäfs der Instruction m 2. Januar 1827 mit dem Religionsunterricht beauftragt. Allein da s hiesige Gymnasium zu denen gehört, welche jener Vorwurf in einem sondern Grade trifft, indem der Religionsunterricht bei 6 Classen unter Lehrer vertheilt ist, so erlauben Sie mir wohl noch ein paar nachigliche Bemerkungen.

Ich finde nun zwar in meinen Manualacten die von Ihnen angezogene struction vom 2. Januar 1827 [1]) nicht, sei es, dafs jenes Actenstück n mir verlegt, oder mir nicht zugekommen ist, oder dafs in dem Citat n Druckfehler enthalten ist. Dagegen besitze ich eine Verfügung des önigl. Schulcollegiums der Provinz Brandenburg vom 14. Febr. 1837, welcher es §. 2 wörtlich so heifst:

„Derjenige Lehrer, welcher ... den deutschen und den lateinischen resp. den griechischen Unterricht besorgt, wird sich vorzugsweise zum Ordinarius der Classe eignen; es ist aber aufserdem sehr wünschenswerth, dafs derselbe zugleich auch wenigstens einen Theil des wissenschaftlichen Unterrichtes, besonders aber den Unterricht in der Religion, übernehme."

---

h der Directoren, zu erweisen. Es ist von den Schulbehörden einerseits f Concentrirung, auf Vertheilung des Religionsunterrichts unter wenige Lehr gedrungen, andrerseits bestimmt worden, dafs derselbe wo möglich den assenordinarien zuertheilt werden solle. Aber eine schroffe Durchführung r zweiten Bestimmung würde den Grundgedanken, der zu der erstern Verlassung gegeben hat, vernichten, sie kann also in der Absicht der hohen hörde nicht gelegen haben. Hat dieselbe gleichwohl an einer Anzahl von stalten eine Vertheilung des Religionsunterrichts unter 4, 5, 6, 7, 8, 9 Lehgestattet, so mufs sie sich wohl überzeugt haben, dafs unter den obwalden Verhältnissen, bei den in jedem Falle in Frage kommenden Persönkeiten für die Beeinträchtigung der Einheit und Wirksamkeit des Relionsunterrichts Nichts zu fürchten sei, dafs wenigstens ein häufiges, eindrindes und gewissenhaftes Benehmen der Religionslehrer unter einander in hconferenzen und anderweitigen Berathungen die grofsen Schwierigkeiten, che aus der Zersplitterung des Religionsunterrichts für den segensreichen olg desselben hervorgehen, zu bewältigen vermöge. War jene Ueberzeug nicht überall eine wohlbegründete, nun so greife ein Jeder, den es t, in seine eigne Brust, richte sich selbst und — handle danach!

J. Mützell.

[1]) Es war die Instruction für die Classenordinarien an höheren Schulen Westfalen gemeint, welche von Neigebaur S. 52. 53 mitgetheilt ist. Es st darin §. 1: „In der Regel ist zum Ordinarius einer Classe derjenige rer zu wählen, der schon durch die Natur und die Zahl seiner Lehrnden in derselben einen entscheidenden Einflufs auf die Schüler hat. In unteren Classen eignet sich dazu vorzugsweise der lateinische und deut- : Sprachunterricht, in den oberen der lateinische und griechische oder h ein bedeutender Theil desselben; und ist es zugleich möglich, dem Orarius auch den Religionsunterricht zu übertragen, so wird er in diesem kräftigste Mittel zu einer segensreichen Einwirkung auf das Gemüth sei- Schüler besitzen." Die oben angezogene Circularverfügung vom 14. Febr. 17 ist abgedruckt *im Schulblatt für* die Provinz Brandenburg, Jahrg. 1837, 216 ff. J. M.

Hieraus ergiebt sich, dafs 1), wenn es sehr wünschenswerth ist, dafs der Ordinarius den Religionsunterricht ertheile, in einem Gymnasium von 6 Classen, wenn jenes wünschenswerthe Ziel möglichst vollkommen erreicht werden soll, 6 Religionslehrer sein müssen. Hiervon ist aber in dem hiesigen Gymnasium in so fern abgewichen, als es in den beiden obersten Classen, in denen der Religionsunterricht besonders wissenschaftlich sein mufs, nöthig schien, ihn einem und demselben Lehrer, der eine gründliche theologische Bildung hätte, anzuvertrauen. So ertheilt denn der Ordinarius von Secunda zugleich den Religionsunterricht in Prima.

Dann ist 2) klar, dafs jenes ältere Ministerialrescript von 1826 durch die spätere Verfügung des Königl. Schulcollegiums von 1837 wenigstens für die Provinz Brandenburg (denn ob in andern Provinzen [1]) ähnliche Verordnungen ergangen sind, ist mir unbekannt) in seiner Gültigkeit wesentlich beschränkt ist. Denn wenn auch in der letztern Verfügung die zu treffende Einrichtung nicht befohlen, sondern nur als sehr wünschenswerth bezeichnet ist, so kann dieses die Nicht-Einführung derselben nur da rechtfertigen, wo die Erfüllung dieses Wunsches wegen örtlicher und zeitlicher Hindernisse, namentlich wenn einzelne Ordinarien zur Ertheilung des Religionsunterrichts nicht befähigt oder aus andern Gründen nicht geeignet sein sollten, nicht ohne sichtbare Nachtheile möglich ist. Noch weniger aber wird man sich darauf berufen wollen, dafs die spätere Verfügung nur von dem Königl. Provincial-Schulcollegium, die frühere von dem Königl. Ministerium ausgegangen ist, da die Directoren der ihnen zunächst vorgesetzten Behörde Folge zu leisten und es derselben selbst zu überlassen haben, wie sie scheinbare oder wirkliche Widersprüche mit Verfügungen höherer Behörden ausgleiche oder rechtfertige. Indefs ist hier überdiefs zu bemerken, dafs durch jene Ministerialverfügung von 1826 die Zahl der Lehrer, die den Religionsunterricht ertheilen sollen, gar nicht bestimmt ist. Denn es heifst in derselben,

---

[1]) Was für Westfalen verfügt ist, ergiebt sich aus der obigen Anm. S. 429. In Betreff der Provinz Pommern heifst es in der Instruction für die Directoren und Rectoren der Gymnasien der Provinz Pommern vom 1. Mai 1828 §. 9 S. 13: „Als bestimmend für die Wahl (des Classenordinarius) mufs theils die Liebe und das Ansehen, worin ein Lehrer bei den Schülern einer Classe steht, theils die Mehrzahl und die Art seiner Lectionen in dieser Classe gelten, wobei besonders dahin zu sehen ist, dafs der Ordinarius einer Classe wo möglich auch den Religionsunterricht in derselben ertheile.“ In der Instruction für die Directoren und Rectoren der gelehrten Schulen der Provinz Westpreufsen vom 18. Januar 1825 (welche im Wesentlichen mit der für Brandenburg erlassenen — bei Neigebaur S. 24 ff. — übereinstimmt) heifst es ebenfalls: „Dafs übrigens zu Ordinarien einer Classe, so weit irgend solches ausführbar ist, insonderheit diejenigen Lehrer bestimmt werden, welche in derselben den Religionsunterricht ertheilen, wird hier zur allgemeinen Nachachtung anempfohlen.“ Die Instructionen für die Rectoren der Gymnasien der Provinz Sachsen und der Provinz Schlesien enthalten einen ähnlichen Passus nicht; ebensowenig ist derselbe in der in jener angezogenen Instruction für die Classenordinarien vom 10. Septbr. 1823 vorhanden. Die Instruction für die Directoren in Ostpreufsen, Posen und in der Rheinprovinz liegen mir augenblicklich nicht vor; da jedoch alle diese Instructionen aus einer Quelle geflossen und in einem Geiste geschrieben sind, so dürften sie wohl dieselbe oder eine ähnliche Vorschrift enthalten. Indefs erwähnt doch die für die Rheinprovinz erlassene Verordnung über die Classenordinarien vom 26. Februar 1824 bei *Fürstenthal* 3, S. 119 ff. die Zutheilung des Religionsunterrichts an die *Ordinarien* nicht. J. M.

ich der vom Königl. Schulcollegium der Provinz Brandenburg unter dem . August jenes Jahres an die Directoren erlassenen Mittheilung, nur: Da in der Regel nur vorzüglich der eine und der andere Lehrer zur rtheilung des Religionsunterrichtes geeignet ist, diesem also derselbe in ehreren Classen übertragen werden mufs, so ist dieser höhern Rücksicht ie sonst allerdings wünschenswerthe Gleichzeitigkeit des erwähnten Unrrichtes unterzuordnen" [1]). Hieraus folgt, dafs, wenn an einer Anstalt ehrere Lehrer zur Ertheilung des Religionsunterrichts ungefähr in demelben Grade geeignet sind, sie auch jenes Ministerialrescriptes unbeschaet dazu verwandt werden können, damit die erwähnte wünschenswerthe ileichzeitigkeit erhalten werde.

Wie aber hiernach die getadelte Vertheilung des Religionsunterrichts i der Provinz Brandenburg wenigstens, wenn nicht besondere Hinderisse entgegen stehen, gesetzlich ist, so hat sie offenbar auch ihre sehr ortheilhafte Seite. Denn wenn der Ordinarius die Zucht hauptsächlich ufrecht erhalten, die Erziehung der Schüler seiner Classe, so weit sie on der Schule ausgeht, vornehmlich leiten und Einflufs auf die Gemüber der seiner Aufsicht Empfohlenen erlangen soll, so ist zu wünschen, afs ihm ein so wirksames Mittel hierzu, wie die Religionsstunden darieten, nicht ohne besondern Grund entzogen werde. Wenigstens glaube ch versichern zu können, dafs die hiesigen Herren Ordinarien, die dien Unterricht nun seit einer Reihe von Jahren ertheilen, sehr ungern uf denselben verzichten würden. Freilich findet auch hier nach Obigem i Prima ein anderes Verhältnifs Statt; allein in dieser Classe kann dies eher als in den übrigen geschehen, da man annehmen kann, dafs die chüler derselben schon in einem höhern Grade von dem blofsen Pflichtfühl bestimmt werden; wenigstens würde der hier durch eine Ueberihme der Religionsstunden von Seiten des Ordinarius entstehende Geina nicht in Vergleich zu dem Nutzen stehen, den es hat, wenn der n Ganzes für sich bildende Religionsunterricht in den beiden obersten lassen 4 Jahre hindurch in einer Hand liegt.

Frankfurt a. d. O., den 25. April 1852. Poppo.

II.

Aus Bayern.

München, den 9. April 1852. Ein Erlafs aus dem Staatsministerium i Cultus beauftragt die verschiedenen Kreisregierungen, die Rectorate d Subrectorate der Gymnasien und lateinischen Schulen ihres Verwalngsbezirkes anzuweisen, sorgfältig darüber zu wachen, dafs der Unterht in der bayerischen Geschichte in den genannten Anstalten mit allem eifse und in belebender, eindringlicher und veredelnder Weise ertheilt rde. Die Prüfungscommissare sind angewiesen, ein eingehendes gründhes Examen bezüglich des Unterrichts in der bayerischen Geschichte itreten zu lassen und das Ergebnifs desselben in dem Visitations-Proxoll oder Bericht genau zu bezeichnen (A. A. Z. 1852 S. 1604).

[1]) Abgedruckt im Schulblatt für die Provinz Brandenburg eilfter Jahrg. 26 ff. Das bei Neigebaur S. 129 ff. abgedruckte Ministerialrescript vom Januar 1828 stimmt bis auf einzelne Verschiedenheiten des Ausdrucks und ige Zusätze wörtlich mit jener Verfügung überein. J. M.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Die Berufung des Candidaten des höhern Schulamts Dr. Heinr Bahrdt als Lehrer an der Realschule zu Colberg ist genehmigt wo (den 30. März 1852).

Prof. Roller in Mannheim ist bis zu Wiederherstellung seiner sundheit in den Pensionsstand versetzt.

Prof. Fickler vom Lyceum zu Rastatt ist an das zu Mannheim setzt.

Prof. Schreiber an der polytechnischen Schule zu Karlsruhe ist dem Staatsdienste entlassen.

Staatsrath Brunner, alternirender Director des Grofsh. Oberstu rathes, ist zum Kanzler des Oberhofgerichtes in Mannheim ernannt.

Der Privatdocent Dr. Christian Wiener an der Universität Gi ist zum Lehrer der practischen und darstellenden Geometrie an der technischen Schule in Karlsruhe ernannt. Nachfolgende Lehrer sin Professoren ernannt: der Lehrer Fecht am Gymnasium zu Lahr, Lehrer Schumacher am Pädagogium zu Pforzheim, der Lehrer E mann am Lyceum zu Mannheim, der Lehrer Ebner daselbst, der L Kreuz am Lyceum zu Constanz, der Lehrer Schwab am Gymnasiu Tauberbischofsheim, der Lehrer Intlekofer am Gymnasium zu Do eschingen, der Lehrer Wagner am Gymnasium zu Lahr. Der Prof. lekofer vom Gymnasium zu Donaueschingen ist an das Lyceum zu burg versetzt. Als Lehrer mit Staatsdienereigenschaft sind angestellt: Lehramtspraktikant Eble am Lyceum zu Freiburg, der Vikar Wö an derselben Anstalt, der Lehramtspraktikant Habermehl am Lyceu Heidelberg. Der Vorstand der höheren Bürgerschule zu Sinsheim, L Heidel, ist zum Professor ernannt.

Der aufserordentliche Professor Dr. Rudolf v. Raumer zu Erla ist zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache und Litteratu der philosophischen Facultät daselbst ernannt.

Der Director der Realschule zu Eisenach Dr. Mager hat die gesuchte Entlassung erhalten.

3) Todesfälle.

Am 20. März 1852 starb zu Ratibor Gymnasialdirector Dr. M horn.

Am 4. April zu Karlsruhe Hofrath Dr. Wilh. Maurer.

Am 6. Mai 1852 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Beiträge zur Erklärung von Plato's Phädon.

2. Inhalt des Dialogs.

Den Inhalt des Dialogs bilden die Mittheilungen, welche Phädon dem Echekrates über die letzten Gespräche und den Tod des Sokrates macht. Echekrates selbst wird redend nur an drei kürzeren Stellen eingeführt: im Anfange, wo er den Phädon zu jenen Mittheilungen auffordert und ihm Gelegenheit giebt, uns mit einigen historischen Umständen beim Tode des Sokrates, der Verschiebung desselben durch die späte Rückkehr des Delischen Schiffes und den Namen der Männer, die sich um ihren Lehrer und Freund in seiner Todesstunde versammelt hatten, bekannt zu machen (57—59. *C*), dann zweimal in der Mitte des Dialogs, das eine Mal, wo er bei dem Wendepuncte, der im Gespräche des Sokrates eingetreten ist und alle Anwesende in die peinlichste Erwartung, ob und wie Sokrates die aufgeworfenen Zweifel beseitigen werde, versetzt hat, erklärt, dafs er jene Stimmung der Anwesenden ganz nachfühlen könne und sie selber jetzt bei der blofsen Wiedererzählung theile, und dann den Phädon bittet, ihm das Benehmen des Sokrates hiebei und die Art, wie er jene Bedenken gehoben habe, mitzutheilen (88. *C*), das andere Mal, als er die Ueberzeugung gewinnt, dafs Sokrates jene Zweifel wirklich überwinden werde, und dem Phädon seine Beistimmung zu der für jene Lösung wichtigen Definition über Grund und Ursache einer Erscheinung ausdrückt (102. *A*). Aufserdem aber wird uns Echekrates nur noch einmal, und zwar am Schlusse des Dialogs, in Erinnerung gebracht. Das vom Phädon mitgetheilte Gespräch, welches ein allgemeines Interesse für die Sache selbst erregte, ist beendigt, es tritt nun wieder mehr die persönliche Theilnahme am Schicksale des Sokrates hervor, und während daher Phädon dieses erzählt, redet er den Echekrates

als einen Mitbetheiligten an und giebt dadurch zugleich dem durch Echekrates Fragen ins Leben gerufenen Dialoge auch in dieser Hinsicht einen passenden Abschlufs (117. *B* u. 118).

Die zusammenhängende Mittheilung des Phädon selber aber beginnt damit, wie er und die übrigen Freunde des Sokrates denselben während seiner dreifsigtägigen Gefangenschaft täglich besucht und sich zu diesem Besuche am letzten Tage früher als gewöhnlich eingefunden hätten, aber eine Weile vor der Thüre des Gefängnisses hätten warten müssen, weil die Eilfmänner gerade damit beschäftigt gewesen wären, dem Sokrates die Fesseln abzunehmen. Sobald sie eingetreten sind und Xanthippe, die mit ihrem jüngsten Kinde schon vor ihnen Einlafs gefunden hat, entlassen ist (59. *D* — 60. *A*), beginnt auch sogleich ein Gespräch mit dem Sokrates, das sich auf eine ganz ungezwungene Weise an eine, ebenfalls ganz einfach aus den Umständen hervorgehende Bemerkung des Sokrates anknüpft und dann in ununterbrochenem Zusammenhange bis gegen das Ende des Dialogs fortschreitet. Da nämlich Sokrates an der Stelle des Schenkels, an welcher ihn eben noch die Fessel gedrückt hat, beim Reiben derselben eine angenehme Empfindung hat, so veranlafst ihn dies zu der Bemerkung, wie sonderbar doch das Verhältnifs sei, in welchem die Empfindungen des Angenehmen und des Unangenehmen zu einander ständen; an sich seien sie einander entgegengesetzt, und nie könne etwas dem Menschen zugleich angenehm und unangenehm sein, und doch folge immer die eine unmittelbar auf die andere, sowie auch ihm eben nur erst die Fessel Schmerz verursacht habe und nun an derselben Stelle die angenehme Empfindung nachfolge. Hätte Aesop das bemerkt so würde er jedenfalls eine Fabel darüber gemacht haben, wie ein Gott beide, von Natur mit einander in Streit liegende Gefühle mit einander habe versöhnen wollen und, da er dies nicht gekonnt, ihre Spitzen zusammengebunden habe, so dafs deshalb wo das eine sei, bald auch das andere nachfolge. Der Name „Aesop“ erinnert nun einen der Anwesenden, Kebes, daran dafs der philosophische Dichter Evenus ihn beauftragt habe den Sokrates zu fragen, wie es nur komme, dafs er, der sich sonst nie mit der Poesie beschäftigt habe, im Gefängnisse die Fabeln des Aesop in Verse gebracht und aufserdem auch einen Hymnus auf den Apollo gemacht habe. Sokrates antwortet scherzend: Evenus brauche darüber nicht eifersüchtig zu sein; denn nicht, um mit ihm in die Schranken zu treten — was, wie er recht wohl wisse, nicht leicht sei —, habe er dies gethan, sondern aus Gehorsam gegen die oft wiederholte Aufforderung eines Traumgesichts. „Das, fügt er hinzu, antworte dem Evenus und sag' ihm zugleich in meinem Namen ein Lebewohl und dafs er mir, wenn er vernünftig sei, bald nachfolgen möge.“ Als nun aber der Freund des Kebes, Simmias, voll Verwunderung über diese Aufforderung, erwidert, dazu werde Evenus, wie er ihn kenne, schwerlich Lust haben, wirft Sokrates ganz leicht und als wenn sich die Sache von selbst verstehe, das doch so dunkle

und inhaltvolle Wort hin, Evenus sei ja ein Philosoph, und so werde denn auch er so gut, wie jeder wahre Philosoph, ihm gerne dorthin, wohin er nun im Begriffe zu gehen sei, folgen wollen, fügt aber doch sogleich, um jedem Mifsverständnisse dieses Wortes zuvorzukommen, hinzu: er meine aber damit nicht etwa, dafs Evenus sich das Leben nehmen solle, denn das, sage man ja, sei nicht erlaubt (— 61. *C*). So ist nun aber zu dem einen dunkel und geheimnifsvoll klingenden Worte noch ein anderes gekommen, und das eine scheint überdies mit dem anderen in Widerspruch zu stehen. Kebes hebt diesen Widerspruch zuerst hervor, und Sokrates stellt ihn dann selbst in seiner ganzen Schärfe hin: wie auf der einen Seite unter allen Umständen dem Philosophen der Tod lieber sein müsse als das Leben und auf der anderen ihm doch nicht erlaubt sein solle, sich selber diese Wohlthat zu erweisen, hebt ihn aber auch zugleich dadurch, dafs er mit Berufung auf die Lehre der Pythagoreer nachweist, wie das Verbot des Selbstmordes seinen vernünftigen Grund in dem Verhältnisse habe, in welchem der Mensch zu den Göttern stehe; denn dieser sei ein Besitzthum der für ihn sorgenden und über ihn wachenden Götter und dürfe sich daher nicht eigenmächtig das Leben nehmen. Kebes erkennt diesen Grund an, findet nun aber einen neuen Widerspruch zwischen eben diesem Grunde und jener ersten Behauptung, dafs der Philosoph gerne sterben werde; denn wenn die Götter die Herren und Hüter der Menschen seien, so könne nur ein Thor gerne sich ihrer Obhut entziehen wollen, der Weise aber werde so lange als möglich unter derselben zu bleiben wünschen; und als nun Simmias ihm darin beistimmt und zugleich meint, Kebes ziele mit jenem Einwurfe wohl besonders auch auf den Sokrates selber, der so leichten Herzens von ihnen und den Göttern, die er doch für gute Herren halten müsse, scheide, da erwiedert Sokrates, mit unverkennbarer Freude darüber, dafs das von ihm hingeworfene Wort gezündet habe: er sehe wohl, dafs er sich vor ihnen verantworten müsse, und wünsche nur, dafs ihm diese Verantwortung besser gelingen möge als die vor den Richtern gehaltene (— 63. *B*). Die Verantwortung selbst fafst er dann in den Satz zusammen: er hoffe nach dem Tode ebenfalls zu guten Göttern und Menschen zu kommen, und glaube, dafs auf dieses Leben ein anderes folge, in welchem es den Guten besser gehe, als den Bösen. Bei dieser allgemeinen Erklärung beruhigen sich aber Kebes und Simmias nicht, sondern fordern ihn auf, sich genauer darüber zu erklären, da, wenn es ihm gelänge, sie hiervon zu überzeugen, dies für ihn selbst zugleich die vollkommenste Rechtfertigung der Ruhe und Heiterkeit, mit welcher er sie verlasse, sein würde. Sokrates erklärt sich bereit dazu und stellt nach einer Zwischenfrage des Kriton, die ihm von Neuem Gelegenheit giebt, seine Todesverachtung zu zeigen, den Satz, aus dem sein, nun vor ihnen wie vor seinen Richtern zu rechtfertigendes Benehmen fliefse, in dieser Form auf: Der wahre Philosoph habe guten Grund, freudig dem Tode entge-

genzusehn und der Hoffnung zu leben, dafs er durc ihn die höchsten Güter erlangen werde (—64. *A*). De Beweis dafür wird zuerst wieder ganz allgemein so gegeben: di wahren Philosophen thun, ohne dafs die Menge dies ahnt un weifs, nichts anderes, als dafs sie sich im Sterben und Todtsei üben; und ist dem so, dann wäre es doch lächerlich, wenn si sich beim wirklichen Eintreffen dessen, was ihr ganzes Lebe hindurch das Ziel ihres Strebens gewesen ist, betrüben wollten Dieser Beweis scheint nun aber dem Simmias eine so paradox Behauptung zu enthalten, dafs er sich, trotz seiner dazu gar nich aufgelegten Stimmung, des Lachens nicht enthalten kann un seinen Zweifel an die Richtigkeit derselben in die bitter ironi sche Erwiederung kleidet, gerade die Menge scheine ihm mi diesem Streben der Philosophen recht wohl bekannt zu sein un ihnen defshalb so bereitwillig zu geben, was sie wünschten un zu erhalten verdienten. Sokrates läfst sich durch diesen Spot nicht irre machen, sondern erwiedert ganz ruhig: wenn die Meng so denke, so liege darin allerdings etwas Wahres, allein vo einem Wissen derselben könne nicht die Rede sein; denn de Grund, wefshalb die Philosophen sich nach dem Tode sehnte sei ihnen verborgen, und beginnt dann diesen Grund in folgen der Weise anzugeben: Tod ist Trennung der Seele vom Leib Des Philosophen Streben kann aber eben auf nichts anderes ge richtet sein, als darauf, die Seele vom Leibe frei zu mache oder zu trennen; denn was er sucht, ist ein Gut der Seele, un so wird ihn also schon die ganze Richtung seines Strebens a sich von der Sorge für den Leib ab- und zu der für die Seel hinführen (—65. *A*). Dazu kommt aber zweitens noch, dafs e sich auch absichtlich aus dem Grunde vom Leibe loszumache suchen mufs, weil dieser ihm, wenn er ihm Einflufs auf sic verstattet, bei dem Forschen nach Wahrheit störend entgegen tritt und ihn nicht einmal zur Erkenntnifs der empirischen Ge genstände, geschweige denn zu der der übersinnlichen, d. h. de Ideen gelangen läfst (—66. *A*). Die wahren Philosophen wer den also, in der Erwägung, wie sehr sie eines Theils durch di Bedürfnisse des Leibes überhaupt von der Erforschung der Wahr heit abgehalten, und wie oft sie andern Theils, wenn sie ga dazu gelangen, durch sein Dazwischentreten dabei gestört un getäuscht werden, zu der Ansicht kommen, „dafs sie sich vo Leibe frei machen müssen, um unmittelbar und blofs mit der Seel die Dinge betrachten zu können; ganz werde ihnen freilich die erst im Tode gelingen, theilweise aber auch im Leben schon da durch, dafs sie nur die allernothwendigste Gemeinschaft mit dem Leibe hielten, und sich möglichst rein von ihm zu halten such ten; thäten sie das, so würden sie nach dem Tode das rein Licht der Wahrheit sehen, denn nur dem Reinen sei es verstat tet, das Reine zu berühren" (—67. *B*). Wer also diesen Ac der Reinigung vollzieht, der kann gutes Muthes dem Tode ent gegensehen, denn Reinigung ist Trennung der Seele vom Leibe; das aber eben war ja auch der Tod; der sich Reinigende stirbt

also im Leben schon, und der Tod vollendet nur, was er selber begonnen hatte. Wollte also der Philosoph, der diese Reinigung an sich vollzogen, ungerne sterben, so würde er dadurch auf eine lächerliche Weise mit sich selber in Widerspruch kommen (—68. *B*). Simmias nimmt jetzt stillschweigend sein früheres Urtheil zurück und erklärt seine volle Beistimmung. Sokrates aber vervollständigt den Beweis aus eigenem Antriebe noch durch Folgendes: Wer des Leibes Freund ist, der kann, wie, nach dem oben Gesagten, nicht zur Erkenntnifs und Weisheit, so auch nicht zu den übrigen Haupt-Tugenden, der Tapferkeit, Mäfsigkeit und Gerechtigkeit gelangen, sondern wird diese entweder ganz verläugnen, oder sich nur die Schattenbilder und den Schein derselben aneignen können; auch diese Tugenden sind nur die Frucht jener Reinigung. und auch um sie also zu erlangen, wird der wahre Philosoph sich frei vom Leibe zu machen versuchen, und dadurch die gewisse Hoffnung, nach dem Tode einst als ein ganz Reiner mit den Göttern verkehren zu können, gewinnen. Ich nun, schliefst Sokrates, habe im Leben nach Kräften mich dieser Reinigung befleifsigt, und ihr habt hiermit die von mir geforderte Verantwortung: ich bin defshalb nicht betrübt und ungehalten darüber, von euch und den Göttern, unter deren Schutz und Obhut ich hier war, zu scheiden, weil ich auch dort Götter zu treffen und mit ihnen und guten Freunden zusammenzuleben hoffe (—69. *E*).

Wenn Simmias sich durch diese Verantwortung schon vorher befriedigt erklärt hatte, so ist es Kebes auch jetzt noch nicht. Alles vom Sokrates Gesagte, meint er, sei an sich sehr schön, werde aber dann erst überzeugend sein, wenn auch das bewiesen sei, was dabei als gewifs vorausgesetzt werde, dafs nämlich die Seele nach dem Tode überhaupt noch fortlebe und nicht, wie die meisten Menschen glaubten, sofort untergehe und wie ein Hauch oder Rauch vergehe. Dies zu beweisen möchte aber freilich nicht leicht sein. Sokrates macht sich anheischig, den Beweis zu führen, und spricht zugleich, in der Voraussicht, dafs dies nicht in der populären Weise, wie bisher, sondern nur auf dialektischem Wege möglich sei, die Hoffnung aus, es werde ihm auch von denen, die seine Dialektik so oft als eitles Geschwätz verspottet hätten, nicht der Vorwurf gemacht werden, dafs er sie über diesen Gegenstand jetzt zur Unzeit anwende (—70. *C*).

Nachdem nun der zu beweisende Gegenstand zu der Frage formulirt ist: ob die Seelen der gestorbenen Menschen im Hades seien oder nicht, macht Sokrates zum Ausgangspunkte seiner Beweisführung die in den Mysterien vorgetragene Lehre von der Seelenwanderung und begründet diese durch den philosophischen Satz, dafs alles Werden solcher Zustände, die einen Gegensatz zuliefsen, nur aus diesem Gegensatze selber möglich sei. Grofs z. B. könne etwas nur aus dem Kleinen und klein wieder nur aus dem Grofsen werden. Zwischen je zwei solchen *entgegengesetzten Zuständen* ferner, die aus einander wer-

den, müssen, da das Werden eines Zustandes der Mittelzusta
zwischen Sein und Nichtsein desselben ist, zwei Uebergangs
stände liegen. Das Kleine z. B. wird zu etwas Grofsem dur
den Uebergangszustand des Wachsens, das Grofse zu etwas Kl
nem durch den des Abnehmens. Leben nun und Todtsein si
zwei entgegengesetzte Zustände, und ihnen ganz analog sind
des Wachens und Schlafens. Das Schlafen wird oder e
steht erfahrungsmäfsig nur aus dem Wachen und das Wach
wieder aus dem Schlafen. Und da nun ebenfalls erfahrungsmäf
das Todtsein aus dem Leben entsteht, so wird auch das Leb
umgekehrt wieder aus dem Todtsein entstehen. Der Ueberga
zustand ferner aus dem Wachen zum Schlafen ist erfahrungsm
fsig das Einschlafen, und aus dem Schlafen wieder zum W
chen das Aufwachen. Ebenso ist der Uebergangszustand v
Leben zum Todtsein erfahrungsmäfsig das Sterben, und woll
wir nun nicht annehmen, dafs hier eine Lücke und ein Man
in der natürlichen Entwickelung Statt finde, so müssen wir no
wendig hinzufügen, dafs auch vom Todtsein wieder ein Ueb
gangszustand zum Leben sei, nämlich das Wiederaufleb
Wiederaufleben heifst aber aus einem Todten wieder leben
werden. Sowie daher aus den Lebenden die Todten werden,
müssen aus den Todten wieder die Lebenden werden, und
sind also — wobei jetzt noch stillschweigend die nothwend
Verbindung von Leben und Seele vorausgesetzt wird — die S
len im Hades (—72. *A*). Unterstützt wird diese dialektische
gründung der Sache dann noch durch den apagogischen Bew
dafs, wenn die Bewegung des gewordenen Lebens eine imm
geradeaus gehende und nicht eine kreisförmige wäre, die Lebe
quelle sich endlich erschöpfen und überall nur der Tod herrsch
müfste, worauf denn mit Entschiedenheit das Resultat, die T
ten müssen wieder aufleben und die Seelen der Gestorbenen no
sein, wiederholt und daran die bereits früher gewonnene Wa
heit geknüpft wird, dafs den guten Seelen nach dem Tode
besseres Loos bevorstehe als den bösen (—72. *D*).

Nachdem nun so im Allgemeinen die Existenz der Seele n
beiden Seiten hin, vor und nach diesem Leben, erwiesen schei
ist es Kebes wieder, der die Veranlassung zur genaueren Begr
dung der einen Seite giebt, diesmal jedoch nicht durch ei
aufgeworfenen Zweifel, sondern vielmehr durch Bestätigung je
allgemeinen Beweises vermittelst eines solchen, der specieller
Sache trifft, weil er in die Natur der Seele selber eingeht.
glaubt nämlich in der früher vom Sokrates gehörten Lehre,
Lernen sei nichts als eine Wiedererinnerung, eine Bestätig
für die Wahrheit, dafs die Seele schon vor diesem Leben ge
sen sei, zu finden, und weifs sich auf den Beweis zu besinn
den Sokrates dafür zu geben pflegte. Da dieser Beweis aber
ein empirischer gewesen und aus dem Erfahrungssatze her
nommen war, dafs auch ein mit einer Wissenschaft, z. B.
Mathematik, Unbekannter durch richtig gestellte Fragen zu ri
tigen Antworten darüber hingeleitet werden könne, so wi

nimmt es Sokrates nun, demselben auch eine begriffsmäſsige Unterlage zu geben. Er geht hiebei von dem Begriffe der Erinnerung aus, den er auf die beiden Merkmale zurückführt, daſs man das, dessen man sich durch die Erinnerung bewuſst werde, schon früher einmal gewuſst haben müsse, und daſs das, durch die Länge der Zeit oder Nichtbeachtung verdunkelte Bewuſstsein davon durch andere, jenem entweder ähnliche oder unähnliche Gegenstände, die wir damit früher in Verbindung gesehen haben, geweckt werden könne. Die weitere Entwickelung und die Anwendung jenes Begriffs auf das Lernen knüpft sich dann an die Erweckung des Bewuſstseins vergessener Gegenstände durch ihnen ähnliche Gegenstände. Um nämlich eine Aehnlichkeit zwischen zwei Gegenständen zu erkennen, muſs man eine Vergleichung zwischen beiden anstellen, aus der hervorgeht, wie weit sie sich nähern oder der eine hinter dem andern zurückbleibt. Nun haben wir z. B. den Begriff des Gleichen. Zum Bewuſstsein desselben gelangen wir durch die Wahrnehmung gleicher Gegenstände. Nun sind aber diese gleichen Gegenstände von jenem Begriffe des Gleichen verschieden, denn sie bleiben hinsichtlich der vollkommenen Gleichheit hinter ihm zurück und sind ihm also nicht congruent, sondern nur ähnlich. Zum Bewuſstsein dieser Aehnlichkeit können wir nur dadurch gelangen, daſs wir zwischen den Gegenständen und dem Begriffe eine Vergleichung anstellen. Um dies aber zu können, muſs man den Begriff schon gekannt haben, noch ehe man die Gegenstände wahrnahm. Die Wahrnehmung aber sowohl als die Vergleichung geschieht durch die Sinne. Schon vor dem Gebrauch der Sinne also müssen wir jenen Begriff gehabt haben. Was nun aber vom Begriffe des Gleichen gilt, das gilt von allen Begriffen. Wir müssen sie alle schon vor der Geburt gehabt, und zwar mit Bewuſstsein gehabt haben. Was ist nun aber aus ihnen bei der Geburt geworden? Von den beiden möglichen Annahmen, daſs wir sie bei der Geburt entweder behalten oder verloren und also vergessen haben, kann nur die zweite richtig sein; denn bei der ersten müſsten alle Menschen fortwährend ein klares Bewuſstsein von den Begriffen haben, was doch keineswegs der Fall ist. Haben wir nun aber die vor der Geburt gewuſsten Gegenstände bei der Geburt vergessen und werden uns ihrer erst durch die Wahrnehmung ihnen ähnlicher Gegenstände wieder bewuſst, so ist das ja eben ein Erinnertwerden an sie, und Lernen ist also nichts anderes als Wiedererinnerung (—76. *E*).

Simmias erklärt den Beweis für vollständig überzeugend, und glaubt das auch im Namen des Kebes aussprechen zu können; allein je gewisser ihm durch diesen Spezial-Beweis die Präexistenz der Seele geworden ist, desto schwankender wird dagegen sein Glaube an die, nur noch auf jenem allgemeinen Beweise von dem Auseinanderwerden der entgegengesetzten Zustände beruhende Postexistenz derselben, und der vorhin ausgesprochene Zweifel des Kebes, ob die Seele nicht nach dem Tode wie ein Hauch *oder Rauch in die Lüfte* zerstiebe, tritt ihm von Neuem

als noch ungelöst vor die Seele. Kebes stimmt ihm bei und e
klärt die Beweisführung für nur halb vollendet. Sokrates ab
weifs das düstere Gewölk, das sich von Neuem wegen der U
gewifsheit über den Zustand der Seele nach dem Tode vor ih
Blicke gelagert hat, sogleich durch ein Scherzwort, das im Vo
aus schon ihnen die Gefahrlosigkeit der Sache bezeichnet,
zerstreuen. Eigentlich, sagt er, ist dies in dem vorausgegang
nen allgemeinen Beweise schon mit bewiesen; da ihr euch ab
wie ich sehe, vor dem Tode, wie vor einem Gespenste fürcht
und in der Angst lebt, dafs eure Seele, sobald sie aus dem Lei
heraustritt, zumal wenn dies gerade bei einem starken Stur
geschehen sollte, auseinandergeweht werde, so will ich eur
Verlangen willfahren. Dann fordert er sie auf, auch wenn
nicht mehr bei ihnen sei, nichts zu unterlassen, wodurch sie si
Gewifsheit hierüber verschaffen könnten (—78. *A*), und füh
dann den gewünschten Beweis auf folgende Art:

Auflösbar ist das Zusammengesetzte, unauflösbar das Einfach
Das Kennzeichen des Einfachen ist die Unveränderlichkeit, wä
rend das Zusammengesetzte sich durch steten Wechsel sein
Form kund giebt. Unveränderlich aber und sich ewig gleic
bleibend sind die Ideen, die Gegenstände dagegen oder die E
scheinungen der Welt in einer unaufhörlichen Wandlung begr
fen. Die Ideen sind aber unsichtbar und nur mit der Vernun
die Erscheinungen dagegen sichtbar und mit den Sinnen wah
zunehmen. Nun theilt sich aber alles, was ist, in die Welt d
Sichtbaren und in die des Unsichtbaren. Vom Menschen gehö
der Leib jener, die Seele dieser an. Die Seele ist also de
Ideellen verwandt, und dafs dies so sei, geht auch noch a
zwei anderen Gründen hervor, von denen der eine sich auf ih
theoretische, der andere auf ihre praktische Thätigkeit bezieh
So oft nämlich fürs erste die Seele bei der Betrachtung ein
Gegenstandes die Sinne zu Hülfe nimmt, wird sie durch dies
die der sichtbaren Welt angehören, selbst in die Welt des Sich
baren hinabgezogen, und kann sich hier nun nicht zurecht fi
den, sondern irrt unstät und rathlos und sich ihrer selbst kau
bewufst umher, sobald sie dagegen für sich allein an die B
trachtung geht, wendet sie sich dem Reinen und Ewigen, d.
dem Ideellen zu, fühlt sich hier sogleich wie heimisch und fi
det Ruhe von ihrem Irrsale. Die Seele ist ferner von der Na
offenbar zum Herrschen, der Leib dagegen zum Gehorchen b
stimmt; das Herrschen aber ist etwas Göttliches, das Gehorch
etwas Menschliches und Sterbliches. Wenn nun so aber in all
Weise erwiesen ist, dafs die Seele dem Ideellen, Göttlichen, Ei
fachen und Unauflösbaren, der Leib dagegen dem Materielle
Menschlichen, Zusammengesetzten und Auflösbaren verwandt i
und doch der Leib schon unmittelbar nach dem Tode nicht glei
sich auflöst und zerfällt, sondern bleibt, wie sollte das nicht
unendlich höherm Grade von der Seele gelten? (—80. *D*). Hi
ist der eigentliche Beweis beendigt, da aber alles, was für d
Existenz der Seele sowohl vor als nach dem Leben gesagt wurd

nur den Zweck hatte, die Wahrheit der ersten Behauptung, dafs der wahre Philosoph guten Grund habe, dem Tode freudig entgegenzugehen, zu begründen, so knüpft Sokrates an jenen Beweis sogleich die Bemerkung, dafs das Fortleben der Seele nach dem Tode nicht für alle Seelen ein gleiches sei, und dafs, weil nicht alle Seelen, was sie ihrer Bestimmung nach sein sollten, auch wirklich wären, keinesweges alle ein Recht hätten, sich auf das künftige Leben zu freuen. Nur die Seele dessen, der während des Lebens sich schon im Sterben geübt, d. h. seine Seele von der Gemeinschaft mit dem Leibe rein zu erhalten gesucht hat, also nur die Seele des wahren Philosophen gelangt unmittelbar nach dem Tode zu dem ihr verwandten Göttlichen und Unsterblichen und führt, frei von allem Irrthum und aller Leidenschaft, auf ewig nun mit den Göttern vereint, ein seliges Leben. Die Seelen derer dagegen, die den Genüssen des Lebens fröhnten, und nur das Sinnliche für das Wahre und Wirkliche hielten, und kein Organ für das Uebersinnliche hatten, sind mit dem Leibe so verwachsen, dafs sie auch nach dem Tode noch mit sinnlichen Stoffen beschwert sind, und durch diese nach der Erde zurückgezogen werden und hier so lange herumirren, bis sie wieder in ihnen entsprechende Leiber, und zwar in Thier-Leiber hineingebannt werden. Zwischen diesen roh sinnlichen Menschen aber und den wahren Philosophen steht eine dritte Classe von solchen, die zwar Tugenden, und zwar die bürgerlichen der Mäfsigkeit und Gerechtigkeit geübt haben, aber aus Instinct und Gewohnheit und nicht mit philosophischem Bewufstsein. Deren Seelen kommen entweder ebenfalls in die Leiber von Thieren, aber friedlichen und geselligen, oder in die ihnen gleichgesinnter Menschen. Aber zum Geschlechte der Götter gehen allein die wahren Philosophen über. Und das eben, die Hoffnung, dorthin zu gelangen, ist auch der Grund, warum sie sich der Begierden und Lüste enthalten. Nicht aus den unreinen Motiven der Habsucht oder der Ehrsucht, sondern weil ihnen an dem ewigen Glücke ihrer Seele gelegen ist, geben sie sich der Leitung der Philosophie hin und lassen sich durch sie von aller Thorheit und Begierde reinigen und so aus der Knechtschaft, in welcher die Sinnlichkeit den Menschen gefangen hält, befreien und dagegen mit dem Wahren und Göttlichen erfüllen und nähren. Wenn nun aber an sich schon die Seele ihrer ideellen Natur wegen der Auflösung widersteht, wie viel mehr eine mit solchem geistigen Gehalte erfüllte? (—84. *B*).

Nach diesen Worten schweigt Sokrates, wie wenn er seine Aufgabe nun vollständig gelöst und die verlangte Rechtfertigung gegeben habe, und da auch von Seiten der Zuhörer keine weitere Frage erfolgt, so entsteht eine ziemlich lange anhaltende Stille. Bald jedoch zeigt sich, dafs die beiden Zweifler unter den Anwesenden auch jetzt noch nicht überzeugt sind. Während nämlich Sokrates in tiefes Nachdenken über das Gesagte versunken ist, sprechen Kebes und Simmias leise mit einander. Jener bemerkt es, und fordert sie sogleich auf, ihre Bedenken,

wenn sie deren hätten, laut zu äufsern. Simmias antwortet, sie hätten deren allerdings noch einige, scheuten sich aber, ihm in der gegenwärtigen Lage damit noch weiter beschwerlich zu fallen. Hier aber zeigt sich von Neuem der lebendige, sich seiner selbst gewisse und vor keinem Zweifel erbebende Glaube des Sokrates an die Unsterblichkeit. Schwerlich, sagt er, möchte er wohl andere davon überzeugen, dafs er seine jetzige Lage für keine unglückliche halte, da er sie nicht einmal davon überzeugen könne, und von ihnen für ein schlechterer Seher gehalten werde. als die Schwäne seien, die gerade unmittelbar vor ihrem Tode in dem seligen Vorgefühl, nun zu dem Gotte zu kommen, dessen Diener sie seien, am lautesten und lieblichsten sängen. Aber auch er sei ein Diener und ein Priester des Apollo, und habe von seinem Herrn keine geringere Gabe der Weissagung als jene erhalten, und scheide daher auch nicht unmuthiger als sie aus dem Leben. Und so möchten sie ihn denn, so lange die Athener ihn am Leben liefsen, nur immer fragen, wonach sie wollten. Dadurch ermuthigt erklärt nun Simmias, dafs er und Kebes nach einander ihre Bedenken vortragen würden; denn er habe, wie Sokrates, die Ansicht, dafs man die Wahrheit, wenn man sie im Leben auch nicht ganz und vollkommen erkennen könne, doch unablässig theils allein, theils in Verein mit anderen suchen müsse, und wolle sich nicht der Gefahr aussetzen, sich selber nicht anklagen zu müssen, dafs er jetzt nicht frei und offen seine Ansicht ausgesprochen habe (— 85. *D*).

Der Einwand nun, den Simmias gegen die Beweisführung des Sokrates macht, lautet so: der von der Verwandtschaft der Seele mit dem Ideellen und Göttlichen hergenommene Beweis genüge nicht, weil man ganz dasselbe auch von der Harmonie sagen könne. Im Verhältnisse zu dem sichtbaren, materiellen Instrumente, durch den sie hervorgebracht werde, könne sie etwas Ideelles, Göttliches genannt und deshalb behauptet werden, da das Instrument, wenn seine Saiten rissen, oder es selbst zertrümmert würde, nicht sogleich unterginge, so könne das noch viel weniger mit der Harmonie der Fall sein. Und doch widerstreite dem die Erfahrung. So könne ja auch die Seele, wie ja auch von vielen angenommen würde, eine aus der gegenseitigen Mischung und Spannung der Körpertheile resultirende Harmonie sein, und müsse dann, wenn der Körper durch Krankheit zu sehr an- oder abgespannt würde, nothwendig eher untergehen, als dieser (— 86. *D*). Auch Kebes trägt nun sofort, weil es Sokrates so wünscht, seinen Einwand vor, der nicht, wie der des Simmias, alles wieder in Frage stellt, sondern das bisher Bewiesene gelten läfst und nur die Folgerung in der Ausdehnung, wie sie von Sokrates daraus gezogen ist, bestreitet. Während nämlich des Simmias Einwand sowohl die Post- als die Präexistenz der Seele aufhebt, erkennt Kebes die erstere als vollkommen begründet an, giebt auch zu, dafs die Seele, weil sie als etwas *Ideelles* und Göttliches erwiesen sei, den Leib, als das Materielle *und* Menschliche, überdauern müsse, meint aber, dafs daraus noch

nicht ihr ewiges, ja nicht einmal ihr einstweiliges Fortbestehen nach diesem Leben mit Sicherheit geschlossen werden könne. Wie nämlich ein Weber, der viele Kleider nach einander für sich gewoben und vertragen habe, und nun in dem letzten, noch nicht vertragenen stürbe, doch für etwas Idcelleres, Göttlicheres und defshalb länger Dauerndes als das ihn gleichsam überlebende Kleid gehalten werden müsse, so vereinige es sich ganz gut mit der Idealität und Gottähnlichkeit der Seele, dafs sie viele Leiber nach einander überlebe und doch am Ende, in ihrer Lebenskraft erschöpft, in einem derselben als ihrem letzten untergehe. Da man nun aber nicht wissen könne, ob dieser letzte Leib nicht gerade der sei, den sie jetzt habe, so könne niemand mit Sicherheit darauf rechnen, dafs er nach diesem Leben noch fortleben werde, und nur also, wenn erwiesen werde, dafs die Seele etwas absolut Unsterbliches und Unvergängliches sei, werde die Freudigkeit, mit welcher der Philosoph dem Tode als einem Uebergange zu einem anderen, höheren Leben entgegensehe, gerechtfertigt sein (— 88. *B*).

Alle fühlen sich durch diese Einwürfe unangenehm berührt; denn schon glaubten sie, in der durch die Philosophie zu gewinnenden Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele am Ziele zu sein, und sehen sich nun wieder so weit davon zurückgetrieben. Für den Sokrates aber ist hier zugleich der eigentliche Licht- und Höhepunkt im ganzen Gespräche, und nie, erklärt Phädon, sei derselbe ihm von Seiten des Herzens sowohl als des Verstandes bewunderungswürdiger vorgekommen. Mit ruhiger Freundlichkeit hört er die Einwürfe der Jünglinge an, weifs den Muth der übrigen und ihr, durch das eben Gehörte tief erschüttertes Vertrauen zu den Beweisen der Philosophie wieder aufzurichten, und erklärt dann in Beziehung auf sich selbst, dafs es ihm ein Herzensbedürfnifs sei, sich über den Gegenstand noch weiter auszusprechen, fordert aber zugleich auch die Anwesenden auf, ihm, dem nun ja bald von ihnen Scheidenden und ihnen dann nicht mehr Rede stehen Könnenden, nichts, was ihrer Ueberzeugung widerstreite, ungerügt hingehen zu lassen (— 91. *C*), und beginnt nun zunächst den Einwurf des Simmias zu widerlegen.

Die Widerlegung selbst befolgt einen doppelten Gang. Zuerst legt sie den vom Simmias früher nicht minder als vom Kebes zugestandenen Satz von der Präexistenz der Seele zum Grunde und weist von hier aus die Unvereinbarkeit der beiden Behauptungen nach, dafs die Seele schon vor dem Leibe existirt habe und doch eine Harmonie des Leibes, d. h. etwas aus den Theilen des Leibes erst Resultirendes sein solle. Eine von beiden könne nur wahr sein, und Simmias entscheidet sich für die erste, weil diese vorhin aus dem Wesen der Seele selber hergeleitet und förmlich bewiesen sei, die andere aber nur auf Analogie und Wahrscheinlichkeit beruhe (— 92. *E*). Dann aber wird der Beweis unabhängig von jener Voraussetzung einer Präexistenz der Seele geführt und von dem Satze aus, dafs die Harmonie, als *etwas aus ihren Theilen erst* Folgendes, nothwendig durch diese

Theile bestimmt werde, zunächst gezeigt, dafs die Seele überhaupt keine Harmonie, und dann, dafs sie keine Harmonie des Leibes sein könne. Die Seele ist an sich keine Harmonie. Nach der gröfseren oder geringeren Stimmung ihrer Theile nämlich ist die Harmonie bald mehr, bald weniger Harmonie, eine Seele dagegen nie mehr noch weniger Seele als die andere. Nun mufs der, welcher die Seele eine Harmonie nennt, die Tugend in ihr Harmonie, das Laster aber Disharmonie nennen. Da nun aber eine Seele nicht mehr noch minder Seele ist als die andere, so würde hinsichtlich der moralischen Harmonie und Disharmonie eine Seele ganz gleich der andern sein müssen, und noch mehr: da im strengen Sinne des Wortes in der Harmonie nicht auch zugleich Disharmonie sein kann, so müfsten alle Seelen in moralischer Hinsicht nur harmonisch gestimmt, d. h. nur tugendhaft sein (— 94. *A*). Die Seele ist aber auch keine Harmonie des Leibes; denn die Seele beherrscht den Leib und tritt ihm bei seinen Neigungen und Begierden oft feindlich entgegen, ist also das ihn Bestimmende, während die Harmonie das durch die Theile, aus denen sie entsteht, Bestimmte ist (—95. *A*).

Nachdem Simmias dies zugegeben hat, wendet sich Sokrates zum Einwurfe des Kebes. Dieser greift offenbar viel bedeutsamer in die Argumentation des Sokrates ein, als der des Simmias. Während dieser nämlich eine neue, dem Beweise selbst fremde Bestimmung hinzugebracht hat, die Sokrates, um die Integrität seines Beweises zu retten, nur als der Seele nicht zukommend zurückzuweisen braucht, bleibt Kebes bei der Grundansicht des Sokrates von der Seele als einem Wesen, das schon vor dem Leibe da war und auch die Kraft, ihn zu überdauern, in sich trägt, stehen, will aber die Folgerung, dafs die Seele deshalb unsterblich sei, nicht gelten lassen, und nöthigt so den Sokrates, entweder nachzuweisen, dafs jene Folgerung allerdings in seinem Beweise begründet sei, oder einen neuen Beweis für seine Behauptung vorzubringen. Sokrates thut das letztere, und erklärt dadurch selbst die ganze voraufgegangene Argumentation für noch nicht hinreichend zu dem gesuchten Resultate. Uebrigens erwartet oder vielmehr hofft Kebes voll Verwunderung über die Gewandtheit und Sicherheit, mit der Sokrates den Angriff des Simmias zurückgeschlagen hat, schon im Voraus dasselbe für den seinigen. Sokrates selbst aber nimmt die Sache nicht so leicht, sondern. nachdem er den Einwand des Kebes noch einmal genau wiederholt hat, sinnt er eine geraume Zeit im Stillen nach und erklärt dann, was Kebes wolle bewiesen haben, dafs die Seele durchaus unvergänglich und unsterblich sei, sei nichts Geringes und erfordere eine Untersuchung über die Gründe des Entstehens und des Vergehens überhaupt. Um die Anwesenden aber auf den Standpunkt hinzuführen, von dem aus diese Untersuchung anzustellen sei, wolle er ihnen vorher den Entwickelungsgang, den er selbst als Philosoph bei dem Forschen nach den Gründen der Dinge zurückgelegt habe, mittheilen (— 96. *A*). Er sei als Jüngling ein grofser Bewunderer der Naturphilosophie gewesen und

ibe in den natürlichen Dingen selbst den Grund aller Erschei-
ingen der Natur zu finden gemeint, sei dadurch aber in ein
lches Gewirre von Zweifeln und Widersprüchen gerathen, dafs
m alle seine früheren Ueberzeugungen schwankend geworden
ien und er von keinem Dinge mehr den Grund oder die Ur-
che zu wissen geglaubt habe. Da habe ein Buch des Anaxa-
oras, in welchem, wie er gehört, gelehrt werde, die Vernunft
ibe alles geordnet, in ihm die Hoffnung erregt, in diesem Buche
en rechten Aufschlufs über die Gründe und Ursachen der Dinge
i finden. Denn wo die Vernunft herrsche, da müsse es doch
ich vernünftig zugehen, und von diesem Prinzipe aus also alle
inge auf die Zweckmäfsigkeit als den wahren und letzten Grund,
is dem sich ihre Einrichtung erklären lasse, zurückgeführt wer-
n können. In dieser Hoffnung jedoch habe er sich bei näherer
nsicht des Buches gar sehr getäuscht gesehen, indem er ge-
nden, dafs jener vielversprechende Satz in demselben zwar aus-
sprochen, aber ohne allen Einflufs auf die Entwickelung und
rleitung des Einzelnen geblieben sei, welche sich im Gegen-
eile ganz an die frühere mechanische Erklärungsweise ange-
hlossen habe. Da er nun für die Methode, alles aus dem einen,
chsten Prinzipe der Vernunft herzuleiten, keinen Lehrer ge-
nden und selbst dazu nicht im Stande gewesen sei, so habe
diejenige eingeschlagen, die er für die nächstbeste gehalten
be. So viel nämlich sei ihm klar gewesen, dafs man, um die
ahren Gründe der Dinge zu erkennen, nicht bei ihnen selber,
e sie uns vorlägen, stehen bleiben, sondern zu den ihnen ent-
rechenden Begriffen und Ideen hinaufsteigen müsse, und von
er aus glaube er denn auch den Grund für die Unsterblichkeit
r Seele nachweisen zu können (— 100. *B*), und so folgt denn
n der letzte entscheidende Beweis, durch welchen der Seele
cht nur ein über dies Leben überhaupt hinausreichendes, son-
rn ein durchaus unvergängliches Leben oder Unsterblichkeit
gesprochen wird. Der Beweis selbst ist folgender:

Dasjenige, was von jedem Dinge durch seinen Namen aus-
sagt wird, kommt ihm nicht wegen dieser oder jener Eigen-
haft, die sich an ihm findet, zu, sondern weil es Theil an dem
griffe hat, der durch das Wort bezeichnet wird. Der Grund
B., warum etwas schön ist oder schön wird, ist der, weil es
n Schönen selbst, d. h. am Begriffe des Schönen Theil hat oder
eil erhält; der Grund ferner, weshalb etwas grofs ist, liegt
seiner Theilnahme am Begriffe der Gröfse, warum etwas zwei
, in seiner Theilnahme am Begriffe der Zweiheit, und so durch-
eg; jeder andere, von einem äufseren Merkmale hergenommene
rund bringt Verwirrung und Widerspruch hervor, und man mufs
her mit aller Entschiedenheit jenen Grund als den einzig rich-
gen und sicheren festhalten und dabei die Methode befolgen,
fs man von dem engeren und niedrigeren Begriffe immer zu
m weiteren und höheren hinaufsteigt (— 102. *B*). Wenn man
m einen Menschen zuweilen grofs und doch auch wieder klein
ent, *so kann es scheinen, als* wenn dasselbe Ding zu gleicher

Zeit an zwei entgegengesetzten Begriffen Theil haben könne. All
das scheint eben nur so; denn es ist dann nicht der Begriff
Gröfse an sich oder die absolute Gröfse, sondern die relative
meint. Simmias z. B. ist grofs, mit dem Sokrates, klein, n
dem Phädon verglichen, aber an sich nicht nur nicht zuglei
klein und grofs, sondern vielmehr weder klein noch grofs; de
ein Begriff duldet nie zugleich den ihm entgegengesetzten an si
sondern er wird, wenn sich ihm der entgegengesetzte Begriff nal
nothwendig diesem entweder weichen und davongehen oder il
erliegen und untergehen müssen (— 103. *A*).

Nachdem Sokrates nun dem Einwande eines der Anwesende
dafs dies mit der früheren Behauptung, jedes entstehe aus s
nem Gegentheile, zu streiten scheine, dadurch begegnet hat, d
dort von entgegengesetzten Zuständen die Rede gewesen s
hier von entgegengesetzten Begriffen, jene gingen aus einand
hervor, diese schlössen sich gegenseitig aus (— 103. *C*), fährt
so in der angefangenen Beweisführung fort: So wie man wo
einen Menschen zugleich klein und grofs nennt, so kann m
z. B. den Schnee nicht zugleich kalt und warm oder das Feu
zugleich warm und kalt nennen. Was nämlich von den entg
gengesetzten Begriffen gilt, das gilt auch von denjenigen Gege
ständen, die zwar nicht selbst nach einem von zwei entgegeng
setzten Begriffen benannt sind, aber doch immer einen derselb
als ein ihnen wesentlich zukommendes Prädicat an sich habe
auch sie dulden den anderen, diesem entgegengesetzten Begri
nicht an sich, sondern gehen fort, wenn er naht, oder geh
unter, Schnee z. B. beim Nahen des Warmen, Feuer beim Nah
des Kalten (— 104. *C*). Definiren kann man diese Gegenstä
als solche, deren Begriff allen Gegenständen, die er ergreift od
in seine Sphäre zieht, nicht nur sich selbst als den ihnen z
kommenden Begriff, sondern auch noch einen von zwei entg
gengesetzten Begriffen zuführt. Der Schnee z. B. führt allem, d
er ergreift oder das zu ihm gehört, aufser dem Begriffe Schn
auch den von Kalt, drei aufser dem Begriffe drei auch den v
Ungerade zu (— 105. *B*). Gehen wir nun auf den ersten Sa
zurück, so wird es zur Angabe dessen, wodurch etwas wird od
entsteht, gerade nicht immer des allgemeinen Begriffes bedürfe
nach dem es benannt ist, sondern man wird auch den speciell
Gegenstand nennen können, der jenen Begriff als ein wesentl
ches Prädicat an sich trägt, und dadurch die Ursache oder d
Grund des Entstehens noch genauer bestimmen können. Um z.
anzugeben, wodurch etwas warm werde, wird man nicht m
sagen können: dadurch, dafs es am Begriffe Wärme, sondern auc
dadurch, dafs es am Feuer Theil nimmt. Ebenso wird man au
als den Grund, wodurch etwas lebendig wird, statt des Leben
genauer die Seele nennen können und daraus sehen, dafs di
Seele als etwas, allem, das sie ergreift, Leben Zuführendes d
Gegenständen, von denen jetzt die Rede ist, zuzuzählen ist. Nu
ist aber dem Leben der Tod entgegengesetzt, und die Seele wi
also, da ihr als wesentliches Prädicat Leben zukommt, den T

nicht an sich dulden können (— 105. *D*). Will man nun solche Gegenstände nach der Eigenschaft, vermöge welcher sie von zwei entgegengesetzten Begriffen nur Einen an sich dulden und den anderen ausschliefsen, benennen, so geschieht dies dadurch, dafs man dem ausgeschlossenen Begriffe das Zeichen der Negation giebt. Was z. B. den Begriff des Gerechten *δίκαιον* nicht an sich duldet, heifst *ἄδικον*, was den des Warmen *θερμόν* nicht, *ἄθερμον*, was den des Geraden *ἄρτιον* nicht, *ἀνάρτιον*; also wird auch, was den des Todes *θάνατος* nicht an sich duldet, *ἀθάνατον* heifsen. Alle, eine solche Benennung zulassenden Gegenstände nun werden nach dem Obigen, wenn das Gegentheil von dem in dieser Benennung ausgedrückten Begriffe sich ihnen naht, entweder untergehen, oder, wenn sie des Untergangs nicht fähig sind, weichen und davongehen müssen. Betrachten wir aber sämmtliche Benennungen der Art, so haben alle übrigen nichts in sich, wodurch die mit ihnen prädicirten Gegenstände zum Untergange unfähig und vor diesem also gesichert wären, wohl aber die Benennung *ἀθάνατον*, denn was den Tod nicht zuläfst, das kann nicht sterben, ist also unsterblich und als solches so gewifs unvergänglich, als die unsterblichen Götter selbst unvergänglich sind. Während also die übrigen so prädicirten Gegenstände bei der Annäherung ihres Gegentheils untergehen können, wird die Seele bei Annäherung des ihrigen, des Todes, nur weichen und davongehen können. Sie ist also unsterblich und unvergänglich (— 107. *A*).

Kebes erklärt nun alle seine Zweifel für beseitigt, auch Simmias weifs nichts zu erwiedern, und nachdem nun Sokrates die Anwesenden zu auch später immer von Neuem anzustellender Prüfung aufgefordert hat, kehrt er zu dem zurück, womit er vor den Einwendungen des Kebes und Simmias geschlossen hatte, und legt allen die Wahrheit ans Herz, dafs, wenn die Seele wirklich unsterblich sei, es nichts Wichtigeres für den Menschen gebe, als für sie zu sorgen und ihr die rechte Pflege und Nahrung zu gewähren, denn von dem, wozu sie sich hier gemacht, hänge ihr Wohl und Wehe in jenem Leben ab (— 107. *D*). Dies zu erörtern und den Zustand der Seele nach dem Tode der Vorstellung näher zu bringen, ist der Zweck dessen, was nun noch von ihm, nicht mehr gesprächsweise, sondern in zusammenhängender Rede hinzugefügt wird. Er schildert zuerst in allgemeinen Umrissen die Wanderung der Seelen in die Unterwelt, das Gericht, das über sie gehalten wird, und das verschiedene Loos, das der guten und der bösen Seelen wartet (— 108. *C*). Dann folgt eine mehr ins Einzelne eingehende Schilderung, die sich zuerst über die Gegenden, in welche die Seelen der Gestorbenen kommen, verbreitet. Diese Gegenden befinden sich theils auf, theils in der Erde. Die eigentliche obere Erde aber ist eine andere, als die wir dafür halten. Wir wohnen nämlich in einer der vielen grofsen Klüfte und Höhlen derselben, wo sich der Niederschlag der oberen Luft, als Wasser, Nebel und Dünste sammelt und alles *anfrifst und verdirbt und* allerhand Seuchen und Krankheiten er-

zeugt. Die obere Erde aber liegt hoch über uns. Dort l
den wahren Himmel, das wahre Licht, die wahre Erde.
selbst strahlt in den schönsten Farben, bringt die vollk
sten Gewächse hervor und enthält die kostbarsten, offen
liegenden Steine und Metalle. Die Menschen dort athı
reine Luft des Aethers, erfreuen sich einer milden Jal
sind frei von Krankheiten und Noth, haben schärfere S
wir, haben unmittelbaren Verkehr mit den Göttern und si
im Anschauen der ihnen in ihrer wahren Gestalt ersche
Gestirne (—111. *C*). Die untere oder innere Erde
ist voll von ungeheuren Schlünden und von gewaltigen S
die theils Wasser, theils Schlamm, theils Feuer mit sich
und dies in den Gegenden, welche sie durchströmen, ver
Der gröfste, die Erde von einem bis zum andern Ende
tende Schlund ist der des Tartarus. In ihm wogt fortv
auf und ab und von mächtigen Stürmen begleitet das Ui
aus dem alle Ströme der Unterwelt herausfliefsen und in
nachdem sie die Gewässer der Oberwelt gespeist haben,
zurückfliefsen. Unter diesen Strömen sind nun aber v
gröfsten: der die Erde im weitesten Bogen umfliefsende O
der Acheron mit dem Acherusischen See, der mit Fe
Schlamm angefüllte und die feuerspeienden Berge nähren
phlegethon, der den Stygischen See durchfliefsende Kokyt
che beiden letzteren ebenfalls den Acherusischen See b
(—113. *C*). Die ausführliche Schilderung dieser Gegen
aber nur den Zweck, um durch die Schönheiten der ei
die Schauer der anderen das theils selige, theils unselig
der gestorbenen Seelen, dessen Schilderung sich dara
zu veranschaulichen. Es werden aber in Beziehung au
und Strafen drei Classen von Menschen unterschieden:
gen, welche mittelmäfsig gelebt haben, die sehr schlecht
die sehr guten. Die ersten büfsen ihre Schuld und erhalte
Lohn im Acherusischen See; von den sehr schlechten
die Unheilbaren, die mit absichtlicher Bosheit grofse Ver
begangen haben, für immer in den Tartarus gestürzt, di
baren aber, die aus Uebereilung und in der Leidensch
schwer versündigt, aber ihre Sünden nachher bereut habe
den auf ein Jahr in den Tartarus gestürzt und von dieser
in den Kokytos, theils in den Pyriphlegethon ausgeworf
dann bis an den Acherusischen See getrieben. Ob sie
denselben aussteigen dürfen, und dann von ihren Leide
werden, oder von Neuem in den Tartarus und die Ströme
kehren müssen, das hängt von dem Willen derer ab, a
sie Verbrechen begangen haben und die sie deshalb fle
anrufen. Die sehr Guten endlich erhalten ihre Wohnsitze
oberen Erde, und unter ihnen haben dann wieder diejenig
sich durch Philosophie vollkommen gereinigt haben, das
Loos, denn sie leben fortan ohne Leiber und erhalten Wo
die so schön sind, dafs kein Mensch sie in würdiger Weis
dern kann (—114. C).

)eshalb, heifst es denn zum Schlusse, und mit diesem Schlusse zum Anfang zurückgekehrt, deshalb mufs man sich auf jede ;e den möglichst höchsten Grad von Tugend und Weisheit zu :haffen suchen, und deshalb kann der Mann, der sich die Ge- ɜ des Leibes versagt, um seine Seele mit dem ihr zukom- len Schmucke zu schmücken, getrosten Muthes und ruhig Tode entgegengehen (— 115. *A*).
lier schliefst das inhaltvolle Gespräch, zu dem die Bemer- ; des Sokrates über das eigene Verhältnifs, in dem die Ge- : des Angenehmen und Unangenehmen zu einander ständen, Veranlassung gegeben hatte. Der Schlufs des Dialogs enthält ι noch den Tod und die ihm vorangehenden letzten Aeufse- en des Sokrates.

Wittenberg. Schmidt.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

tsche Briefe über englische Erziehung nebst einem Anhange ber belgische Schulen von Dr. L. Wiese, Prof. am Königl.)achimsthalschen Gymnasium. Berlin, 1852. Verlag von Wie- ındt und Grieben. XII u. 211 S. 8.

'a gibt Bücher, die aus dem gewöhnlichen Kreise der Wissenschaft des Berufs heraustretend, eben darum grade von unschätzbarem he sind, weil sie den Leser dem gewöhnlichen Laufe der Gedanken eben und ihn auf einen höheren und freieren Standpunct der Be- tung versetzen. Ein solches Büchlein ist das vorliegende.
ler Verf., ein Schulmann, den wir schon oft mit Freuden gehört ı, wenn er uns ein Schulmannsleben voll Kraft und Gediegenheit lert oder die höheren Fragen der Erziehung und des Gymnasialunter- ı bespricht, hat im Sommer des Jahres 1850 eine Wanderung durch and und Schottland unter den sorgsamsten pädagogischen Beobach- n gemacht und schildert nun die so gewonnenen Eindrücke unmit- r nach seiner Rückkehr *in der frischesten Form brieflicher Mitthei- n, die er aus dem anmuthigen* Thale Ilmenau's an einen Freund in

Berlin richtet. Unser Reisender hat dort nun die Schule gesehen in ihr
verschiedensten Gestalten und Richtungen, aber auch eingedenk der Wal
heit, dafs man die Schule nicht in der Schule am besten kennen lern
daneben auch das Leben studirt, von diesem in jene und von jener
dieses hinübergeblickt, und eben dadurch Resultate gewonnen, die eb
so lehrreich als anregend sind. Er ist aber mit seltener Unbefangenh
wieder heimgekehrt, *neque sua admirans neque aliena fastidiens*, ab
auch nicht mit jener uns Deutschen so nahe liegenden, das Eigene u
gerecht hintansetzenden Ueberschätzung des Fremden. Vielmehr find
wir eine die Verhältnisse und nationalen Zustände wohl abwägende Wü
digung des Einzelnen, die für den praktischen Erzieher, insbesondere i
Gebiete des höheren Schulwesens, eine um so gröfsere Bedeutung hab
mufs, als sie nicht in Untergeordnetes sich verliert, sondern immer d
grofsen Haupt- und Lebensfragen im Auge behält. Wahrlich, wir könn
und sollen von den Engländern, ihrer Literatur und ihrem Leben, au
da, wo wir in Einzelnem wohl gerüstet dastehen, mannichfaltig lerne
und da, wo sie uns als leuchtende Vorbilder erscheinen müssen, willi
unsere Eigenliebe drangeben und dem fremden Muster folgen. Aber wi
sollen uns auch zu dem nahverwandten, derselben Wurzel entsprossene
Stamme hinleiten lassen, die Gaben und Erzeugnisse desselben für un
sere Jugend nicht verabsäumend, sondern fleifsig nutzend. Seitdem i
Thomas Arnold dort auch ein leuchtender Stern in der Pädagogik au
gegangen ist, haben sich die Blicke deutscher Lehrer auch wieder häufi
ger diesem Lande zugewandt, und wir finden es eben so natürlich al
erfreulich, dafs diefs auch für unsern Reisenden die nächste Veranlassun
zu seinem Vorhaben geworden ist. Freilich wird man sich nicht wun
dern dürfen, wenn das Bild von den grofsen und weitergreifenden Erfol
gen eines solchen Geistes in der Nähe und unmittelbaren Anschauun
nicht so erscheint, wie die Betrachtung seines Lebens und seiner Leistun
gen und der Ruf seines Namens in die Ferne erwarten läfst. Männe
wie Arnold sind ohnehin bestimmt, mehr in der Ferne zu wirken, de
ganzen Zeit ihre Aufgabe in einem bestimmten Lebensgebiete in der aller
engsten Zusammenfassung zu zeigen; eine Theilung der Arbeit und all
mählige Weiterverbreitung und Entwickelung ist das Loos der Diadochen
Dennoch finden wir dort genug der anregendsten Wahrnehmungen, genu
Stoff für eine gewissenhafte, ernste Prüfung auch unserer allgemeine
und höheren Erziehungsfragen, zu denen der anmuthige Reisebericht un
seres Buchs uns leitet. Hebt dieser aber als das kurz zusammengefafste
Resultat der gemachten Beobachtungen den Satz hervor: „Im Wisse
sind unsere höheren Schulen den englischen weit voran, aber die dortig
Erziehung ist wirksamer, weil sie eine bessere Ausrüstung in das Le
ben mitgiebt"; so haben wir alle Ursache, diesem Cardinalpuncte, ohn
unserem Reisenden gleich auf seinen übrigen Wegen zu folgen, unser
gröfste Aufmerksamkeit zuzuwenden.

In diese Frage hinein führt uns besonders der sechste und siebent
Brief. Es läfst sich dieser Unterschied in die Gegensätze von Könne
und Wissen, *skill* und *science*, oder *practice* und *knowledge*, zusam
menfassen; aber es ist offenbar nicht diefs allein, sondern der weit grö
fsere Zusammenhang, in welchem alles fest eingeprägte und mit Sicher
heit gehandhabte Wissen mit dem ganzen Leben, der ganzen Denk- un
Handlungsweise eines Menschen steht. Wir können gern auch so sage
wie der Verf. an anderen Stellen gleichfalls andeutet, dafs bei uns meh
gelehrt (leider im eigentlichsten Sinne viel vorgetragen) und unter
richtet, dort mehr erzogen wird; dort die Charakterbildung, be
uns die intellectuelle die höhere Geltung behauptet. Die hieraus sic
ergebenden Vortheile auf der einen und Nachtheile auf der anderen Seit

sind unverkennbar; aber gewifs müssen wir um so vorsichtiger in der Abschätzung beider sein, damit wir nicht mit den unleugbaren Schattenseiten zugleich auch den ganzen Segen dieser unserer Richtung verschleudern. Denn allerdings ist nicht zu verkennen, dafs die Lebensbedingungen unserer deutschen Gymnasien andere sind als die der englischen *public schools*. Unsere Gymnasien ruhen, auch wenn wir sie nimmermehr als blofse Vorbereitungsanstalten zu denselben betrachtet wissen wollen, auf dem Boden unserer Universitäten, diese wiederum auf dem Grunde deutscher Wissenschaft; diese aber mit ihrer ganzen Freiheit und Höhe ist ein engverwachsenes Gemeingut unseres nationalen Lebens. Dafs dadurch unsere Gymnasien und ihre ganze Lehrweise nur zu oft etwas universitätisch geworden sind, darf kein Vernünftiger in Abrede stellen. Aber wir möchten doch andrerseits bezweifeln, dafs bei dem Ziele und der Methode des englischen Unterrichts jene tiefe und volle Einwirkung der Persönlichkeit in gleichem Maafse erzielt werden könne, wenn wir andrerseits auch zuzugeben gezwungen sind, dafs der Mangel persönlichen Einflusses des Lehrers niemals so grofs und abnorm werden könne, wie diefs leider nur zu häufig bei uns der Fall ist, eben weil dort die Jugend überhaupt mehr zu den objectiven Lehr- und Zuchtmitteln als zu der subjectiven Erscheinung des Lehrers in Beziehung gesetzt wird. Wenn daher der Verf. an einer andern Stelle den persönlichen Einflufs nach der Seite der Charakterbildung gröfser findet als bei uns, so geben wir das zu, müssen jedoch den Grund mehr in dem Obenangedeuteten finden, und meinen aufserdem, dafs nicht selten bei uns eine tiefere und nachhaltigere Einwirkung auf das Gemüth und die ganze innere Lebensanschauung bemerkt werden könne, ohne welche allerdings das so schöne, begeisterungsvolle sich Anschliefsen eines Jünglings an seinen Lehrer kaum recht denkbar ist. Was aber der Verf. sonst weiter daraus folgert und auf unsere Verhältnisse anwendet, scheint eben so begründet als beachtenswerth. Vor der Unsicherheit des geistigen Besitzes, vor dem Mangel an Festigkeit in der praktischen Anwendung, vor der leeren Abstraction, wie nicht minder vor der ganzen Ueberschwenglichkeit so mancher Erziehungsideale bei uns kann nicht ernstlich genug gewarnt werden. Wir haben hier gewifs aller Orten noch viel zu lernen, damit wir diesen treffenden Takt uns aneignen, „diese Richtung auf das Zuträgliche, Wirksame, dem Zweck sicher Entsprechende" gewinnen. Ich will nur an Eins erinnern: während wir von dem unausbleiblichen Mechanischen, was in England aus dem Zusammensein aller Classen in Einem grofsen Raume unter ihren *ushers* für den Unterrichtsstoff wie für die Lehrweise nothwendig erwachsen mufs (Arnold fühlte diefs zuerst nach näherer Kunde von der auf dem Continent herrschenden Weise, und die Schule zu Rugby hat daher noch jetzt, ebenso wie die schottischen Gymnasien, getrennte Lehrzimmer für jede Classe), weit genug entfernt sind, möchten wir doch wohl auf Mittel sinnen, um unsere Jugend das rechte, selbständige Arbeiten zu lehren, damit sie, wenn sie aus den Lehrjahren der Schule in die Wanderjahre des Lebens tritt, doch wenigstens einigermafsen gelernt hat, wie man lernen solle. Wohl eingerichtete, gut geleitete Arbeitsstunden, in den Dienst und die Pflege der Schule gezogen, würden für sie selbst wie für das ganze Leben von grofsem Werthe sein. Sie würden manche Lehrstunde, die man dann zum Frommen des leiblichen Gedeihens der Jugend ganz streichen könnte, vollkommen ersetzen.

Wenn wir bei solcher Vergleichung des Unterrichts- und Erziehungswesens zweier Länder nur immer die Ueberzeugung recht beherzigen wollen, dafs mit jeder steigenden Blüthe eine neue Gefahr, mit jedem Vorzuge zugleich wieder irgend ein anderweitiger Nachtheil sich erhebt: dann

kann solche Betrachtung und unbefangene gegenseitige Würdigung nur von vielseitigem, grofsen Nutzen sein. Wir heben in dieser Beziehung noch Einiges hervor, was unsere deutschen Verhältnisse in Schatten stellt. Der Verf. mag wohl Recht haben, dafs der Engländer, wie „die freiesten öffentlichen Institutionen mit der gröfsten Gesetzmäfsigkeit, so in der Schule den Nutzen mit der Schönheit und wahren Humanität" verbindet. *Omne tulit punctum* — heifst es ja — *qui miscuit utile dulci.* Es liegt darin der scheinbare Widerspruch, dafs „die praktische englische Nation durch eine liberalere Unterrichtsweise für das Leben vorbereitet, während dem philosophischen deutschen Volke unvermerkt die liberale Vorbildung alsbald in eine professionelle umschlägt, so dafs durch diese frühzeitige Einschränkung auf die Berufsbildung so aufserordentlich viel Talent verloren geht." Diefs ist ein Krebsschade unserer öffentlichen Erziehung, der besonders seit der Errichtung der Realschulen um sich gegriffen hat.

Eine wichtige Unterscheidung zwischen dem englischen und deutschen Wesen ist die, auf welche einst Th. Arnold mit den Worten hingewiesen hat: Der Deutsche ist nicht genug Mann, Bürger und Christ, sondern Beamter und Gelehrter. Hieraus erklärt sich die ganze Stellung des Engländers zur Wissenschaft, zum Christenthume und zum Alterthume. „Sie sind vor allen Dingen Engländer und Christen, und als solche beschäftigen sie sich unter anderem auch mit dem Alterthum, erkennen und achten es in seinem hohen Werthe, auch als etwas, wodurch sie ihre Nationalität heben können; aber eben diese, verbunden mit der religiösen Besonnenheit, bildet selbst ein so starkes Gegengewicht gegen alle irgend mögliche Ueberschätzung, dafs von der Gefahr heidnischer Selbstgerechtigkeit oder antiker Weltanschauung bei ihnen nicht die Rede sein kann." „Es kann in England nicht vorkommen, dafs ein Lehrer nur der Philologie und daneben dem sogenannten allgemein Menschlichen huldigt, oder auch, dafs Einer zuerst Philolog und dann ein Glied der Kirche und ein Bürger seines Vaterlandes sei; sondern in dem natürlichen Organismus ihres Lebens ist dies beides das Erste und für alles Andere die Grundlage. Darum ist jedoch nicht etwa von Kirche und christlichen Dingen im Umgange oder in der amtlichen Wirksamkeit der Lehrer dort mehr die Rede als bei uns: aber während dies Schweigen unter uns nur zu oft ein völliges Ignoriren jenes heiligen Gebietes ist, ist es dort die Folge der sichern und sich von selbst verstehenden persönlichen Zugehörigkeit zu demselben." „Der ehemalige Professor Keble, zu den kirchlich Strengsten gehörig, citirt in dem *Christian year*, der schönen, in England sehr verbreiteten Sammlung von Gedichten auf jeden Sonn- und Festtag, neben der heiligen Schrift auch den Homer, Aeschylus, Herodot u. a.; und in seinen trefflichen lateinischen Vorlesungen über Wesen und Wirkung der Poesie kommen bei Gelegenheit von Homer, Pindar, Sophokles, Lucrez u. a. eben so feine Parallelen aus christlichen Schriften vor. Beides würde in Deutschland anstöfsig sein" u. s. w.

Wir möchten auf diesem Gebiete noch einen Schritt weiter geben und so sagen: des Engländers ganzes Erziehungsprinzip ist ein positiv-historisches, das unsrige ein abstract-ideales. Beides ergibt sich allerdings aus der nationalen Entwickelung und Geschichte mit Nothwendigkeit von selbst; dem Engländer erscheint seine Vergangenheit, insbesondere so weit er die Grenzen seiner Sprache und Literatur verfolgen kann, als eine einige und abgeschlossene; in dem Grade, als sein Bewufstsein erwacht, findet und fühlt er sich mehr und mehr als Engländer und erkennt daraus das Bedürfnifs, sich durch lebendiges Eingehen in die Geschichte und den ganzen Lebensorganismus seines Volks mit der Gegenwart desselben in innerliche Beziehung und Wechselwirkung zu setzen. Dies

unst ist uns Deutschen nicht gewährt. Wenn wir uns als Ganzes füh-
n wollen, das durch gemeinsame Sprache und Literatur, durch die In-
itutionen der Kirche und des öffentlichen Lebens Ein gemeinsames In-
resse hat, so tritt uns nur das Bild der Spaltung und Zerrissenheit
itgegen; wir fühlen uns nicht in eine geschichtliche Gegenwart hinein-
stellt und greifen daher nur zu leicht und selbst mit jener Abenteuer-
chkeit, vor der sich auch ein Herbart nicht hüten konnte, nach einem
ftigen Phantome als dem zu verwirklichenden Ideale unseres Erzie-
ingswerks. Weil wir Deutsche daher nichts Anderes haben als das
hristenthum, um unser ermattendes nationales Leben neu zu begründen
nd zu stärken (später spricht sich der Verf. S. 145 sehr schön in glei-
iem Sinne aus), so sollten wir in der Gegenwart doch vor allen Dingen
eses an die Spitze stellen, wie es ja die Grundlage gewesen ist bei
r Stiftung unserer lateinischen Schulen; daran wird sich das Alterthum
cht minder als das sämmtliche übrige Lehrgebiet ohne Zwang und mit
m rechten Maafse anschliefsen.

Was ich eigentlich nicht wollte, nemlich die eigenen Gedanken weiter
rtspinnen, das ist eine Folge der Beschaffenheit des anregend gedanken-
ichen Büchleins; übrigens glaube ich nach dem, was der Verf. S. 79
gt, seiner Zustimmung gewifs sein zu dürfen. Ich reihe sofort hieran
ne andere vollberechtigte Wahrnehmung des Verf.'s. „Weil man sich
England klarer bewufst ist als bei uns, dafs Bildung nicht in Kennt-
ssen besteht, erwächst den Schulen dadurch der grofse Vortheil, dafs
e Lehrer diesem Einen und allgemeinen höheren Zweck bereitwilliger,
e mir schien, mit ihren besonderen Unterrichtsmitteln sich unterord-
n, während es bei uns leider oft der Fall ist, dafs bei der Mannichfal-
keit des Lectionsplans Jeder und Jedes isolirt steht, dafs man sich
cht in die Hände arbeitet, sich nicht unterzuordnen weifs, so dafs die
hüler unter diesem Ehrgeiz und Wetteifer der Fachlehrer durch den
geregelten Anspruch an ihre Arbeitskraft schwer zu leiden haben; was
m Theil schon daher rührt, weil die innere Einheit unserer Lections-
ine nicht so klar vorliegt, und das Bewufstsein von derselben doch
r äufserst wenigen Lehrern recht gegenwärtig ist, während es selbst
n Schülern, mindestens den gereifteren, nicht fremd sein sollte.“ In
was hängt dieses mit einer beachtenswerthen Erscheinung zusammen,
wir schon aus Arnold's Leben erfahren, die hier uns aber noch be-
mmter entgegentritt. „In den englischen *public schools* und den ihnen
nlichen haben gewöhnlich die Classen unter Prima das Fachsystem;
is aber die in der Hauptsache zusammengehörigen Schüler darum in
n anderen Gegenständen nicht besonders trennt, weil die Zahl der Ge-
nstände überhaupt so gering ist; in Rugby gibt es aufser der *classi-
l division* nur noch eine *mathematical* und eine *french division*. Bei
rigens vielfachen Verschiedenheiten haben die erwähnten Schulen sämmt-
h die Beschränkung auf wenige Unterrichtsmittel und eine verhältnifs-
ifsig kleine Stundenzahl mit einander gemein. Die Gesammtzahl der
hrer beträgt in der Regel zehn.“ Wenn dabei eine *language time* und
e *history time* unterschieden wird, in welche jeder Semestercursus
fällt, so ist das gewifs eine zweckmäfsige, auch bei uns vielfach geübte
ncentrirung der geistigen Spannkraft auf eine bestimmte kleinere Gruppe
ichzeitig zu lesender Autoren, indem z. B. in der ersten Classe in
gby während der Sprachenzeit Homer und die Tragiker (vermuthlich
nesterweise wechselnd), Demosthenes und Aristoteles Ethik, Virgil und
ero, in der Geschichtszeit Thucydides, Arrian, Tacitus überwiegend
esen werden. Man hat bei uns auch wohl den Versuch gemacht, mög-
ner Zerstreuung noch mehr dadurch zu wehren, dafs man in die erste
fte der Woche nur Latein, in die zweite nur Griechisch legte u. s. f.,

ja selbst die Lectüre Eines Classikers in zwei Stunden unmittelb
einander fortsetzte, ohne doch davon aufserordentliche Wirkungen
spüren. Um so gewissenhafter sollte man nur das Ensemble des
richts im Grofsen und Ganzen zu wahren beflissen sein, was
der vielfach etwas prätentiösen Subjectivität des deutschen Lehrer
bei der manche Individualität sich grade nur von diesem Lieblings
steller angesprochen oder von einer bestimmten Lehrstufe vorzu
angezogen fühlt, nicht selten ein unübersteigliches Hindernifs find
Wir heben noch einen, als besonders wichtig erscheinenden,
hervor, der die Zucht in der Schulerziehung betrifft. Die engli
liberal mit dem Gefühle grofser Sicherheit, die deutsche oft enghe
dem Ausdrucke ängstlicher Vorsicht. Eben weil wir dem Knaber
halb eines gewissen Spielraums nicht Freiheit der Bewegung ge
statten, stofsen wir auf eine lange Reihe kleinerer und gröfserer
tretungen, und haben, was noch schlimmer ist, nur zu leicht i
Geiste der Versteckthcit und Unwahrheit zu thun; in England wi
dagegen, dafs man vor allen Dingen von ihnen Wahrheit fordert
wartet, ja ihnen aufs Wort glaubt, und darum halten sie es ei
unter ihrer Würde, zu lügen, andrerseits aber lebt schon in der
ein so merkwürdig gesetzlicher Sinn, dafs sie die auf ein V
einmal gesetzte Strafe als etwas ihnen Gebührendes vollkomme
kennen und in manchen Fällen sogar als ein Recht in Anspruch i
Wenn daher glaubhaft versichert wird, dafs die Lüge unter ihne
sehr Seltenes ist, so haben die englischen Erzieher einen beneid
then Vorzug vor uns voraus, nach dem wir mit allen uns zu
stehenden Kräften und Mitteln trachten sollten. Freilich hängt
allgemeinen Verhältnissen und Richtungen eng zusammen; wenn v
sehen, dafs solche Lehrer am meisten belogen und betrogen wer
immer auf der ängstlichsten Hut davor sind, und dafs diejenigen
nigsten erziehen, die am meisten gängeln, so mögen wir wohl in
den, wie doch auch auf dem Verfahren des Einzelnen aufseror
viel beruht.

Wir würden das Maafs überschreiten, wollten wir auch nur di
tigsten Puncte hervorsuchen und besprechen, in deren Erörterung
so fruchtbar anregend hineingeführt werden. Wir sehen in Al
Schule auf der Basis des nationalen Lebens, und doch hat j
bei in sich eine so mannichfaltige und selbständige Entwickelung
rend sie in Deutschland, wenn auch fern von dem, gewifs jetzt i
Zunehmen begriffenen, militairischen Mechanismus Frankreichs,
von dem einen Extrem subjectiver Ungebundenheit zu dem ander
nivellirenden Gleichbildung sich zu verirren Gefahr läuft. Mög
darum lernen von einem Volke, „wo — um nur noch Einzel
dem hier gebotenen Schatze kenntlich zu machen — Jedermann ei
tig auf seine Freiheit ist, aber Keiner von der abstracten Freihei
wissen will, die der Treue entbehrt" (S. 108), wo „Alles den C
des historischen Werdens, nicht des Beabsichtigten" trägt, weil „
setzliche Weg und die Anknüpfung an das Gegebene ihnen fü
Fortschritt eine unerläfsliche Pflicht sind, von deren Nichtbeach
eine mit Naturnothwendigkeit eintretende Strafe im Mifslingen
ternehmung fürchten" (S. 109). Das englische Leben erscheint i
Stücken zäher oder starrer, das unsrige flüssiger, wenn nur ni
weilen allzusehr zerschwimmend; auch wo wir daher einen Fo
gewonnen haben, können wir doch noch mit Nutzen auf die Eig
lichkeit der englischen Auffassung zurückblicken. Dort vertheid
Verehrer der exacten Wissenschaften das classische Prinzip, in d
wufstsein, dafs ohne dasselbe ein Verständnifs des Classischen,

sich immer finden möge, überhaupt nicht mehr möglich ist (S. 125 f.). Darnach ist also das Hauptmotiv für ein gründliches Studium der alten Sprachen und Literaturen „die Pflicht, mit der gebildeten Vor- und Mitwelt im Zusammenhange zu stehen." Mit Recht stellt die Beobachtung unseres Reisenden als den wesentlichsten Nutzen nach deutscher Auffassung vielmehr das hin, „dafs die reichere Geistesbildung der späteren Zeit die Disciplin der Form nicht entbehren kann, welche die Beschäftigung mit den Classikern gewährt; das uns Eigenthümliche bedarf, um wirksam zu sein, der Ergänzung durch dasjenige, was das Alterthum als etwas Dauerndes und Fortwirkendes der späteren Welt überliefert hat." Wir glauben aber diesem einen zweiten, ebenso beherzigenswerthen Satz des Verf.'s an die Seite stellen zu müssen: „dafs die Betrachtung des Alterthums als einer abgeschlossenen Lebenseinheit für dasjenige Alter die heilsamste Nahrung ist, welches noch nicht den Beruf hat, an der Unruhe der nach Einheit ringenden Gegenwart unmittelbar Theil zu nehmen. Das antike Leben stellt in religiöser, sittlicher und politischer Beziehung eine in sich wohl zusammenstimmende Einheit dar: Plato's Politik ist zugleich seine Ethik; für uns sind, Gott sei's geklagt, Religion, Politik, Sittlichkeit viel mehr Objecte, über die wir disputiren, als dafs wir insgesammt an ihrer Einheit und Durchdringung den sichern Boden unseres unmittelbaren Lebens hätten." Mit dieser geschlossenen Einheit, dieser oft noch unterschiedslosen Vermischung hängt es ja unverkennbar zusammen, dafs wir namentlich in der tragischen Poesie der Hellenen das Künstlerische und das Sittliche in so wunderbarer, köstlicher Verbundenheit sehen; eben damit aber auch jener andere Vorzug, dafs wir an der allmählichen, offen zu Tage gelegten und durch das Zusammenwirken von wenigeren Factoren bedingten Entwickelung aller ethischen Zustände, aller geistigen Fortschritte die rechte Genesis und Werkstatt des schaffenden Geistes selber im Alterthume haben und erkennen. Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, dafs neben diesem unleugbaren mehrseitigen Gewinne bei uns noch andere Rücksichten, bald überwiegend, bald ausschliefslich, geltend gemacht zu werden pflegen, die den richtigen Gesichtspunct zu verrücken und eben deshalb den ganzen Werth in Frage zu stellen geeignet sind. Wir fürchten, dafs diefs geschieht, wenn immer wieder nur von formaler Bildung, Schärfung des Verstandes u. dgl. m. die Rede ist. Davor bleibt der Engländer um so sicherer bewahrt, als das classische Alterthum so ganz und gar mit seinem nationalen Charakter und Leben innig verschmolzen; es liegt ihm aber auch schon darum ferner, weil ein geschichtliches, ein continuirliches Element in seiner ganzen Bildung enthalten ist. Trefflich wird in dieser Hinsicht die englische Auffassungsweise S. 128 bezeichnet: „Die Erziehung habe keinen Wettlauf zu halten mit dem Zeitgeiste, sondern die Zeitalter zu verknüpfen in ihrem Laufe, und in dem unruhigen Fortschritt derselben Güter zu überliefern und zu hüten, welche die Unruhe des Fortschreitens leicht übersehen würde; schon die Achtung vor der Vergangenheit und die Dankbarkeit gegen die Vorfahren nöthige auf ihrer Bahn zu bleiben, sie gehe auf festem Boden."

In England ist Vieles anders als bei uns, weil dort Vieles Sache der freien Vereinbarung, Resultat gemeinsamer Privatbestrebungen ist, was bei uns ausschliefslich oder zunächst wenigstens dem Staate zufällt. Es ist wahr, aber betrübend, was wir mit Beziehung auf uns zu sagen haben, wenn wir das Wesen der Engländer dem unsrigen entgegenstellen: „Dies ist ein Punct, der mich, ganz abgesehen von der Schule, mit immer neuem Respect vor den Engländern erfüllt, ja im Grunde das Einzige, worum ich sie beneide, die Erfüllung der Nelson'schen Erwartung, *dafs Jedermann seine Pflicht thue*, hier nicht eine gebotene, sondern

eine erkannte, dieser Wetteifer und dies ernste Zusammenhalten in männlich selbständigen Bestrebungen, der wahrhafte Corporations- und Associationsgeist, Vertheilung und Sammlung der Kräfte, Gegenwirkung und Hülfe. Wie viel Gemeinnütziges hat auf diese Weise die Collectivkraft der Bürger aus freier Selbstbestimmung und mit altsächsischer Ausdauer ins Werk gesetzt! — Die Gemeinschaft scheint sich bei ihnen in solchen Fällen sogleich zu einer bestimmten Form um einen festen Mittelpunct zu krystallisiren. Wollte Gott, wir könnten darin von ihnen lernen: bei uns krystallisirt sich nichts, der Sand fällt lose wieder aus einander. Haben wir wichtige gemeinsame Zwecke, wie viel doctrinaires Wesen und falscher Spiritualismus, wie viel neutrale Schlaffheit hemmt die Bewegung, wie wird Ausdauer und Thatkraft durch tausend individuelle Ansichten und Bedenken vor all den möglichen Schwierigkeiten gelähmt, wie begehrt der Einzelne vor Allem Freiheit für sich: und der freiheitstolze Engländer unterwirft sich mit Freuden einer Gemeinschaftsdisciplin, weil er weifs, dafs er nur so zum Ziele gelangt" (S. 160 f.). Daher denn auch die Liebe zum *selfgovernment* nicht minder auf diesem Gebiete, zumal da man fürchtet, durch ein Unterrichtsministerium werde die Sache der Jugendbildung auch in die politischen Schwankungen hineingezogen werden. Dieser Gedanke hat auch dem unterzeichneten Ref. lebhaft vorgeschwebt, als er in den Jahren 1848 und 1849, wo man davon wenig hören mochte, die Verbindung der Schule in allen ihren Zweigen mit der Kirche in Schriften und Versammlungen forderte und vertheidigte. Die Sache verdient fort und fort nicht aus den Augen gelassen zu werden.

„Wäre es möglich — schliefst diese Darstellung —, das deutsche Streben nach idealer Bildung und deutsche Wissenschaftlichkeit mit englischer Charakterbildung zu vereinigen, so wäre damit ein Ideal der Jugendbildung erreicht, welches christliche Zeiten noch nicht in der Wirklichkeit gesehen haben, und das vielleicht nur Ein mal erreicht worden ist, in den besten Zeiten von Hellas, das aber in dem Grade immer schwieriger zu erreichen wurde, als der Geist des Christenthums höher ist als alles, was das Alterthum sich zu Zielen der Bildung erwählen konnte." —

Der Leser kommt, auch wenn er noch dem anziehenden Einblicke in das belgische Unterrichts- und Erziehungswesen folgt, zu rasch ans Ende; er kehrt gern wieder um, liest noch einmal und behält viele Fragen auf seinen Lippen. Auch Ref. würde gern noch so Vieles hören, was sich nicht alles aufzählen läfst, wie über die Prüfungen und ihre Resultate, ihr Verhältnifs zu unseren, über die Gründe und Bedingungen, unter welchen die Seminarbildung für das Lehramt verworfen wird [1]), über einzelne gröfsere pädagogische Arbeiten der englischen Literatur (z. B. von Whewell) und deren Beziehung zu den hier besprochenen Fragen, und Anderes mehr, das wir nicht fordern, sondern nur freundlich erbitten dürften von dem gern erzählenden Wanderer und feinen Beobachter.

Es gibt Bücher — wiederhole ich am Schlusse —, die besonders uns Schulleute über den engen Kreis unserer täglichen Arbeit und über die Menge der Einzelheiten, mit denen wir nothwendig verkehren müssen, hinwegheben und uns einen höhern Standpunct und eine freiere Anschauung gewähren, durch Vergleichung uns ermuthigen und antreiben, uns Einkehr in das innere Leben und eine stille Prüfung des eigenen Thuns bereiten. Solche sind mir besonders werth und lieb; ich zähle zu ihnen auch diefs treffliche Büchlein.

Parchim. Friedr. Lübker.

---

[1]) Auch in der pädagogischen Section der Erlanger Philologenversammlung ist eine ähnliche Aeufserung vorgekommen, über die eine nähere Verständigung erwünscht wäre.

II.

Bericht über die Programme der pommerschen Gymnasien im Jahre 1851.

Greifswald. *De imitatione Horatii scripsit H. Paldamus.* Der ebenso belesene wie geistreiche Verf. giebt in dieser Abhandlung einen neuen Beitrag zur Feststellung einer sichern Basis für die Kritik des horazischen Textes, nachdem er anderes dahin Gehörige schon in früheren Schulprogrammen behandelt hatte. Die vorliegende Arbeit beabsichtigt eine Nachlese zu den schon von andern Erklärern des Horaz gesammelten Stellen späterer und gleichzeitiger Autoren, in denen eine Bezugnahme auf einzelne Worte oder Gedanken des lyrischen Dichters wahrnehmbar ist: p. 12. *quemadmodum in venustissimo carmine, quod Ruth inscribitur, spicas legere in Boas campis messorum vestigia pone sequens fingitur pudentissima virgo: sic nos conquirere undique coepimus, quae post Bentleji maxime et Peerlkampi studia non prorsus inutilia ad Venusini vatis crisin ac interpretationem adjuvandam poetarumque usum accuratius cognoscendum viderentur.*

Gegen die kühne Behandlung des Letzteren, die bei anzuerkennendem Scharfsinn nicht selten das Richtige verfehlt, ist die der Zusammenstellung späterer Stellen mit horazischen voraufgeschickte Untersuchung (S. 1—12) zunächst gerichtet. Zuvörderst tritt der Verf. der Behauptung Peerlkamp's: *Horatium in scholis aeque assidue atque Vergilium lectum esse,* entgegen, und weist nach, wie die Wahl seines Stoffes und die gelehrte Behandlung desselben dem Lyriker ein viel weniger zahlreiches, wenngleich erleseneres Publicum gewinnen mufste, als dem epischen Dichter: *quid enim blandius ad audiendum inveniri potuit, quam rusticae vitae intonsis Cethegis tanto opere adamatae ipsiusque Italiae laudes, etiamsi ultra modum elatae videri poterant? quid aures potentium pariter ac pullatorum efficacius mulcere quam memoria illustrium gentium fictarumque quibus superbire solebant originum et praeconia populi togati terrarum dominos sese habentis aut haberi cupientis? an putabimus Horatium pari modo placuisse multitudini, dum vitia singulorum vehementer exagitat, avaritiam et luxuriam, quae aerugo animos plurimorum imbuit, graviter increpat, etiam ubi desipere concessum videtur, temperantiam commendat, aequalesque suos patribus nequiores et mox daturos progeniem vitiosiorem admonet, nullo tempore non ut operam gnaviter dent cupidinis radicibus eradendis moribusque emendandis quae sola hominem beatum facere et servare possint?* Dies wird an den einzelnen Werken dargethan: Horaz steht als der Erste der römischen Lyriker unangefochten da, so hoch über seinen Zeitgenossen, dafs er überhaupt wenige und noch weniger glückliche Nachahmer fand; wäre es möglich, dafs Jemand ihn in der von Peerlkamp angenommenen Weise interpolirt hätte, so ist gar kein Grund abzusehen, warum dieser für solche Gedichte einen fremden Namen geborgt hätte. Ebenso ist es mit den Sermonen und Briefen: an jene schlofs sich zwar Persius enge an, aber bald nachher erfand Juvenal eine neue Gattung, welche für seine Nachfolger mustergültig blieb [1]), die Briefe konnten wenigstens

---

[1]) Wenn hiermit der politische Character der Satire dem Juvenal als etwas Neues beigelegt werden soll, so ist derselbe schon dem Persius zu vindiciren. Vergl. meine Abhandlung im Philolog. Jahrg. VI. Heft 3.

die Masse nicht fesseln: nur der an die Pisonen ward schon l
eine *ars poetica* in den Schulen gelesen und commentirt.

Einen weitern Grund für die gröfsere Vorliebe der nächstl
Zeitgenossen entnimmt der Verf. der historischen Beobachtung,
Begründer neuer Zweige der Wissenschaft und Kunst gemeinigli
Süden ihres Vaterlandes angehören, während die Weiterführung und
bildung den kräftigeren Männern des Nordens anheimfällt (S. 2.
stand Venusia's Sohn inmitten einer Zeit, wo schon der Norden d
ger der Bildung war, vereinzelt da, während der gleichfalls dem
angehörende Epiker um so mehr Anerkennung fand, je gröfser di
sucht der italischen Provinzen gegen einander hervortritt. Wed
das Leben des Horaz — nur sein Haus wird *Schol. Juv. I*, 12 gen
noch über seine poetischen Leistungen melden uns die zahlreich
nen Quellen der Zeit etwas, was uns berechtigte, auf eine ve
Lectüre seiner Werke zu schliefsen. Erst von Alexander Severu
berichtet, er habe bisweilen Redner und Dichter gelesen, darun
Serenus Sammonicus und Horaz; und ein Beweis sorgfältiger Be
gung mit Horaz tritt uns erst aus den Kirchenvätern entgegen:
intelligebant prudentissimi homines nullum ethnicorum scriptore
niri posse, qui purior et intactior esset ab omni veteris caer
contagione idemque aptior ad probandum, Christianorum de
doctrinam non alienam esse ab antiquitatis institutis, quam H
sive ridendo dixit verum sive melius ac planius Chrysippo et C
quid decens ac rectum esse docuit, ad solius humanitatis leges
vit nulla gentium originis vel patriarum legum et consuetudin
tione habita (S. 4). — Nachdem der Verf. sodann den gewaltsame
derungen Peerlkamp's die Behauptung entgegengestellt, dafs es zu
Zeit an Männern gefehlt habe, die ihr Augenmerk auf einen gute
richteten, und seine Vermuthung ausgesprochen hat, *omnes car*
libros ductos esse ex exemplari quodam, in quo initia et clausul
suum casu quodam corruptae et truncatae essent: geht er die l
Grammatikern angeführten Stellen des Horaz durch und gelangt
Resultate, dafs weder die Annahme einer abweichenden Textesre
oder einer zwiefachen Ausgabe, noch Textesänderungen durch d
vorkommende *varietas lectionum* nothwendig werden.

S. 12 beginnt die Zusammenstellung der an Horaz erinnernde
len bei den Prosaikern (— S. 22) und Dichtern (— S. 36): eine
schwierigere Untersuchung, je ungewisser es ist, ob der bei Hor
vorfindende Ausdruck ihm allein angehörte, oder ob er gleichmäl
Eigenthum seiner Zeit oder gar schon der vorangegangenen eige
was bei dem Mangel an Schriftwerken nicht selten unnachweisbar
Der Verf. dehnt seine Untersuchung aus über Livius, Vellej. Pa
Valer. Max., Senec., Quinctilian., Plin. d. J., Tacit., Censorin.,
Sulpic. Sever., Sidon. Apollinar., S. Hieronym., Lactant., Maecena
gil., Ovid., Manil., die Satyriker, Statius, Silius Ital., Lucan., M
Seren. Sammonicus, Calpurnius, Rutilius Namatianus, Auson., Prud
die Dichter der lat. Anthologie und die *Epitome Iliados Homeri*
mufs sich wegen der Beschränktheit des Raumes begnügen, Ei
hervorzuheben, was dem Verf. zu Emendationen des horazischen
wichtig genug schien. *Carm. II.* 3, 4 wird *Gelli* statt *Delli* vorg
gen nach *Cruq.* und unter diesem ein *homo Tibulliani fere inge*
dii divitias et pectus dederant, arte fruendi fortasse minus in
cente verstanden (S. 13 ff.). — *Carm. III.* 3, 65 *ter si resurgat*
aeneus wird auf die bisher übersehene Stelle des Acro: *Trojam*
firat periisse: semel ab Hercule, secundo ab graecis *pro Helena,*
ab Fimbria hingewiesen (S. 16). — Carm. I. 12, 37 wird Corr

Cossos statt *Scauros* vorgeschlagen: *nusquam enim Horatius virorum mentionem facit, qui inde a bello tertio Punico usque ad Pompejum seditionibus et turbis civilibus nomen famamque acceperunt* (?). — *Carm. III.* 6, 9 ff. wird mit Rücksicht auf *Tac. Ann. XV.* 14 vertheidigt (S. 18). — Bei *Carm. IV.* 8, 1 erinnert der Verf. an den Anfang der *dedicatio* des Censorinus, wo nach seiner Ansicht *munera ex auro vel quae ex argento nitent caelato opere, nonnumquam materia cariora* zu interpungiren ist (S. 19). — *Ep. I.* 7, 29 wird Bentley's Emendation *nitedula* gegen die Angriffe von Fr. Jacobs vertheidigt (S. 20 ff.). — *Seren. Sammonic.* V. 533 wird *quodque cati melius verbis dicemus Horati* für *catis* conjicirt (S. 30). — Ebenda V. 1061 *ut tutus fias infestae a fraude novercae* (S. 31). — *Calpurn. VI.* 72 *lapillis* für *tapetis. cl. Ep. I.* 10, 19 *deterius Libycis olet aut nitet herba lapillis* (S. 32) u. A.

In Bezug auf innere und äufsere Organisation hat das Gymnasium zu Greifswald grofse Veränderungen erfahren, theils durch definitive Besetzung des seit dem Sommer 1848 erledigten Directorats und zweier Lehrerstellen, theils durch Einrichtung von parallelen Realclassen. In ersterer Beziehung wurde der bisherige Conrector und Professor am Gymnasium zu Merseburg, Robert Heinrich Hiecke, zum Director erwählt, und derselbe übernahm Ostern 1850 sein neues Amt; gleichzeitig wurde das erledigte Ordinariat der Quarta durch Ascension der Gymnasiallehrer Vogel und Dr. Reinhardt, und das der Sexta nach interimistischer Verwaltung durch den Schulamts-Cand. Volz dem Unterzeichneten (bisher Adjunct am Königl. Pädagogium zu Putbus) übertragen. Die Trennung der Realclassen von den gymnasialen ward von der Quarta aufwärts bis zur Secunda eingerichtet, und für die II. der bisherige Lehrer am Merseburger Gymnasium, Otto Gandtner, für die III. Dr. Bernhard Schmitz von der Dorotheenstädtischen Realschule in Berlin berufen. — Seitdem sind noch weitere Veränderungen eingetreten durch Hinzufügung einer *Prima realis*, wie durch das Ausscheiden des zu einem Pfarramte berufenen Gymnasiallehrers Vogel, in dessen Folge eine Ascension der Lehrer von V. und VI., sowie die Berufung des Dr. Burghardt vom Pädagogium zu Putbus für III R., und des Dr. Junghans von Stettin stattgefunden hat. Zugleich ist dem bisherigen Schulamts-Cand. Volz das Ordinariat der IV R. definitiv übertragen. — Ich kann diesen Bericht unmöglich schliefsen, ohne der aufserordentlichen Munificenz des städtischen Patronats zu gedenken, welche in der Gewährung von Unterrichtsmitteln zu Tage tritt. Aufserdem dafs, wie in früheren Jahren, durch Aussetzung einer Summe von 80 Thlrn. und Herstellung der Geräthschaften für den Unterricht im Turnen gesorgt wurde, ist bewilligt für einmal:

zur Beschaffung chemischer Unterrichtsmittel	100	Thlr.
für Vergröfserung des physical.-mathem. Apparats . .	250	-
zur Gründung von Sammlungen für den naturgeschichtlichen Unterricht	100	-
zur Complettirung des Zeichenapparates	25	-
zur Gründung einer Schülerbibliothek	100	-
	575	Thlr.

ferner bis auf Weiteres jährlich:

für den naturgeschichtlichen Apparat	25	Thlr.
für den chemischen Unterricht	20	-
für den physicalisch-mathematischen Apparat	50	-
für den Zeichenunterricht	20	-
für den Musikunterricht	20	-
Latus	135	Thlr.

Transport 135
für die Gymnasialbibliothek 100
für die Schülerbibliothek 50
285

Anclam. *De P. Ovidii Nasonis, quae fertur, consolatione viam Augustam de morte Drusi Neronis, filii ejus. Scr. Adle rector.* Der seit dem Erscheinen dieses Programmes zum Dire Cösliner Gymnasiums berufene Verf. hatte als Schüler der Land von seinem verehrten Rector Lange die erste Anregung zu lang Beschäftigung mit der Pseudoovidischen *Consolatio* erhalten, de sultat er uns in Gestalt einer Polemik gegen Haupt vorlegt, wel Gedicht ins 15te Jahrhundert verweist. Dagegen entwickelt der V Gedankenzusammenhang der *consolatio* und findet nach Emendat *in longum* V. 75 für *incassum* und nach Umstellung der Verse und 293. 94 denselben durchaus angemessen und passend Dara den die Anstöfse, welche Haupt an der Invective gegen die G (V. 272—82) und an dem Wechsel der Anrede an Antonia ur (V. 299. 328—41) genommen hatte, durch Erklärung beseitigt, *leus* (V. 224. 435) als beständiges Epitheton ornans der Meergöt dessen, was ihnen angehört, mit Beweisstellen belegt, und die : nende Inconcinnität zwischen V. 89 ff. und V. 393—96 aufgeklä dann geht der Verf. zu den einzelnen von Haupt angegriffenen über: V. 191 f. wird erklärt: *si ne Livia quidem, Caesaris Divi si pro Druso precata, principe filio, deos non movit, num de p mini pro salute filii in exigua fortuna collocati precanti eos be res futuros esse probabile est?* Die Concinnität zwischen V. 301 wird nachgewiesen, und V. 457. 58 vorgeschlagen zu lesen:

Consul et ignoti victor Germanicus orbis,
Qui fuit en (oder *et*) *mortis publica causa, legor.*

Ferner werden die metrischen Gründe geprüft, welche Haupt nach mann's Beobachtung bei Ovid als gültig annimmt und deren Nic achtung in der *consolatio* ihm bedeutend genug zu einer Verwerfung Darauf läfst der Verf. eine Zusammenstellung der in unserm G wahrnehmbaren Anklänge an andere ovidische Stellen folgen, und legt den etwa daraus zu ziehenden Schlufs auf eine Compilation d dischen Gedichte durch den Verf. der *consolatio* durch Anführung : unzweifelhafter Stellen, die theils Wiederholungen theils Hindeutun andrer Dichter Stellen enthalten. Ebenso wird die sprachliche B welche Haupt entdeckt zu haben vermeint, durch Anziehung äh Ausdrücke aus anderen Stellen gehoben, und V. 43 *cumque pa turba inviolata bonorum* conjicirt. Auch die Vergleichung mit den schriften des Seneca, auf welche Haupt ein bedeutendes Gewich kann der Verf. nicht für ausreichend zu einer Verwerfung unser dichtes erachten: er gelangt zu dem Schlusse, dafs Ovid zwar ni der Dichter der *consolatio* anzusehen sei, die Abfassung aber von mit ihm befreundeten Zeitgenossen herrühre: *arbitror igitur de Drusi elegiam Livia viva ab aliquo ex numero eorum poetaru scriptam, quibuscum Ovidius vixerat, et qui ejus carminibus e atque ingenii artisque ejus amatores, ita ejus et orationem et ra imbiberant, ut quae scriberent ab Ovidianis non multum abessent*

Das erst seit 3½ Jahren durch Erweiterung der bisherigen Stad entstandene Gymnasium erfreute sich einer ungestörten erfreuliche wickelung, in Folge deren die Frequenz desselben aufserordentli nahm. Seit dem Erscheinen des hier besprochenen Programmes i selbe noch mehr gestiegen, so dafs die Verlegung in ein neues Se bäude zu Michaelis v. J. nothwendig wurde. Zugleich erfuhr die

einen bedeutenden Wechsel innerhalb des Lehrercollegiums, indem nach des Prorector Adler's Abgange die Oberlehrer Wagner und Schütz und der Mathematicus Spörer ascendirten, und für die dadurch erledigte Stelle der bisherige Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen, Dr. Kock, berufen ward. Zugleich ward durch Vocation des frühern Subrectors in Schwedt, zuletzt Lehrers an der ersten städtischen höhern Töchterschule in Berlin, Adolph Schubert, eine Lehrkraft für neuere Sprachen gewonnen, in Folge dessen eine Trennung der Tertia in Ober- und Unter-Tertia eintrat, und eine Vorbereitungsclasse unter Leitung des Schulamts-Cand. Müller seit Michaelis 1850 eingerichtet.

Cöslin. Ein Programm ist im Jahre 1851 nicht erschienen. — Was dem Unterzeichneten über die innern Verhältnisse der Anstalt aus dieser Zeit bekannt geworden, ist leider wenig erfreulicher Art, indem es sich auf Streitigkeiten zwischen Fiscus und Stadt über die Pensionirung dreier hochbetagten Lehrer, des Dir. Müller, des Prof. Bucher und des Collaborator und Kantor Kummer, im Wesentlichen bezicht. Die des ersteren ist zu Neujahr 1852 erfolgt, und der Prorector Adler an seine Stelle getreten; an Bucher's Stelle ist seit Mich. v. J. der Schulamts-Cand. Kupfer provisorisch getreten; auch Kummer's Quiescirung sollte zu Ostern d. J. erfolgen. Aufserdem krankte der Prof. Bensemann an einem hartnäckigen Unterleibsleiden, welches ihm die Verwaltung seines Amtes unmöglich machte. Möge mit der neuen Direction auch eine definitive Ordnung dieser Verhältnisse baldigst ins Leben treten!

Stargard. Ueber die Nothwendigkeit, die Begriffe der Zahl und Gröfse in der Mathematik zu trennen, von Prof. Dr. Aug. Wilde. — Der Verf. bekämpft die hergebrachte Erklärung der Gröfse als Alles, was der Vermehrung oder Verminderung fähig ist, und weist die Nothwendigkeit folgender Definitionen nach: Jedes aus gleichartigen und unter sich stetig zusammenhängenden Theilen bestehende Ganze heifst eine Gröfse, und die Zahl ist die Vorstellung des Einen in bestimmter Wiederholung. — Im Lehrplan wie im Lehrerpersonale traten geringe Veränderungen ein, dort durch Verlegung der Anfänge des Griechischen und Französischen in die Oberquarta, hier durch definitive Anstellung der beiden bisherigen wissenschaftlichen Hülfslehrer Runge und Essen.

Neu-Stettin. Drei Reden nebst einer kritisch-exegetischen Aehrenlese zum Agricola des Tacitus vom Director Prof. Dr. Röder. — Die erste jener öffentlichen Schulreden ist am 22. März 1850 gehalten, und hebt den Eintritt Preufsens in die Reihe der constitutionellen Staaten durch die am 6. Februar von Sr. Majestät dem Könige erfolgte Beschwörung der Verfassung in seinem Einflufs auf die Schule hervor. So wenig Ref. sich damit befreunden kann, wenn Fragen der Politik vor der Schuljugend behandelt werden, weil deren schon von selbst hochstrebender und leichturtheilender Sinn, der doch unmöglich auf so bestrittenem Gebiete ein eigenes Urtheil gewinnen kann, dadurch noch mehr über die Sphäre des Schülerkreises emporgehoben wird, als es durch andere Lebensverhältnisse geschieht: so kann er nicht umhin, sich damit einverstanden zu erklären, wenn der Redner ungeheuchelte Gottesfurcht, Achtung vor dem Gesetz, Gerechtigkeit und Gemeinsinn als dasjenige hinstellt, was die Schule in den Gemüthern der Schüler fortwährend zu wecken und zu beleben hat. — Die zweite Rede ist bei der Versetzung und Entlassung Michaelis 1850 gehalten, und entwickelt die Nachtheile, welche für den Einzelnen wie für die Schule aus dem zu frühen, unreifen Uebertritt in eine höhere Klasse hervorgehen. — Die dritte ist eine kurze, herzliche Ansprache an die versammelten Schüler vor den Weihnachtsferien 1850. — In dem *Beitrage zur Erklärung von Tacit. Agric.* giebt *der Verf. zuerst seine Ansicht über* die Tendenz der Vorrede in einer

Uebersetzung der ersten 3 Kapitel, welche ich mir im Interesse hier wiederzugeben erlaube:

Kap. 1. Hervorragender Männer Thaten und Gesinnungen kommen zu überliefern, diesen Brauch aus alter Zeit, hat ni in unsern Tagen ein sonst um die Mitwelt unbekümmertes aufgegeben, so oft es einer wirklich bedeutenden und edlen Kr siegreich hinwegzuschreiten über jenes grofsen und kleinen S meinsame Gebrechen, dafs man die Tugend nicht anerkennt ziebt. Freilich wie bei den Altvordern für denkwürdige Thate stigeres und freieres Feld gegeben war, so liefsen sich auch ausgezeichnetsten Köpfe herbei, nicht etwa aus Gefälligkeit sucht, sondern nur um den Lohn des guten Bewufstseins, d rung an das Verdienst fortzupflanzen; und gar Manche eract eigenes Leben zu beschreiben, mehr für sittliches Selbstgefü Anmafsung; wie es denn auch einem Rutilius und Scaurus Mifstrauen noch zur Mifsachtung gereichte. So wird wahre denselben Zeiten am besten gewürdigt, wo sie am leichteste Ich dagegen bedarf jetzt, im Begriff, das Leben eines abgeschied nes zu erzählen, der Nachsicht, auf die ich keinen Anspru würde, könnte ich mich nicht auf so grausame und tugendfein ten berufen.

Kap. 2. Wir lesen, dafs es dem Arulenus Rusticus, als Pa sea, dem Herennius Senecio, als Priscus Helvidius von ihm gel war, den Kopf gekostet, und dafs man nicht nur gegen die ler, sondern auch gegen ihre Bücher gewüthet habe, indem den aufgegeben wurde, die Denkmale der herrlichsten Geister auf stätte öffentlich zu verbrennen. In jener Flamme nämlich w die Stimme des römischen Volkes, den Freimuth des Senat Mitwissenschaft der Menschheit zu ersticken; da man obendrei rer der Weisheit ausgetrieben und jede löbliche Bestrebung verb damit ja nirgends eine Spur von Gesinnungstüchtigkeit mehr träte. Wahrlich wir haben eine grofsartige Geduldprobe abgelegt die Vorzeit das Aeufserste in der Freiheit, so haben wir das in der Knechtschaft erlebt; war uns doch vermittelst des Spio der Gedankenverkehr des Redens und Hörens abgeschnitten. ten wir das Gedächtnifs zugleich mit der Sprache eingebüfst, eben so in unsrer Macht, zu vergessen wie zu schweigen.

Kap. 3. Jetzt erst kehrt der Lebensmuth wieder; und obw Cäsar sogleich beim ersten Anbruch des glücklichsten Zeitalter macht und Volksfreiheit, sonst unverträgliche Dinge, zu verei wufst hat, und Nerva Trajanus täglich das Glück unserer L und die öffentliche Wohlfahrt nicht mehr blofs Hoffnung un ist, sondern Vertrauen zu eben diesem Gelübde und festen B wonnen hat: so sind doch bei der natürlichen menschlichen Sc Heilmittel von langsamerer Wirkung als die Uebel; und wie per nur allmälig zunimmt, aber schnell abstirbt, so läfst sich Wissenschaft leichter dämpfen als wieder beleben. Es schleich wohl der süfse Reiz des Nichtsthuns ein, und die anfangs wider heit behagt uns zuletzt. Wie! wenn funfzehn Jahre hindurch - fser Abschnitt vom Menschenleben — Viele durch zufällige Ums Thätigsten gerade durch die Grausamkeit des Fürsten umgekom Unserer Wenige haben, so zu sagen, nicht nur die Andern, so selbst überlebt, so vieler Jahre mitten aus dem Leben beraul nen die rüstigsten Männer zum Greisenalter, die Greise fast *äufserste* Lebensziel in dumpfem Schweigen gekommen si *noch soll* es mich nicht verdriefsen, selbst in kunstloser

:er Sprache ein Denkmal unserer frühern Knechtschaft und ein
ifs von unserm gegenwärtigen Glücke aufzustellen. Mittlerweile wird
dem Ruhme meines Schwiegervaters Agricola gewidmete Schrift
isdruck kindlicher Verehrung entweder Beifall oder Entschuldigung

iran schliefsen sich Erklärungen und Emendationen mehrerer einzel-
tellen: *Cap.* 4. *pulchritudinem ac speciem; ib. ultra quam conces-*
Romano ac senatori. *Cap* 9. *tristitiam et arrogantiam et avari-*
ib. egregiae tum spei. *Cap.* 18. *in. at.; ib. terrorem ceteris fore*
sa: nachdem beinahe der ganze Stamm vernichtet worden war, be-
i er, die Insel Mona — zu erobern, wohl wissend, dafs man den
iicht unbenutzt lassen dürfe, und dafs von den ersten gelungenen
iehmungen ein für allemal ein Schrecken (oder ein allgemeiner,
entscheidender Schrecken) ausgehen würde zu Gunsten der übri-
Cap. 20 u. 21: „Unter diesen Umständen gaben viele Staaten, die
dieser Zeit ihre Gleichstellung behauptet hatten, Geifseln, legten
afs ab und wurden mit Schanzen und Castellen eingeschlossen, und
mit grofser Berechnung und Sorgfalt, wie früher kein anderer neu
bener Theil Britanniens. (*Cap.* 21.) Ungestört (ohne kriegerische
uhigung) verstrich der folgende Winter unter den erspriefslichsten
ahmen u. s. w." *Cap.* 25. *auctus.* *Cap* 27. *non virtute sed occa*
et arte ducis. *Cap.* 30: „So oft ich die Ursachen des Krieges und
: Nothlage betrachte, hege ich grofse Zuversicht, der heutige Tag
ure Eintracht werde der Aufgang der Freiheit für ganz Britannien
Denn wir sind noch insgesammt der Knechtschaft ledig, und wei-
ist kein Land, ja nicht einmal das Meer sicher, da uns eine römi-
Flotte bedroht. Demnach ist ein Waffengang, der die Tapfern ehrt,
ihr auch für die Feigen das Sicherste. Die früheren Schlachten, in
gegen die Römer mit abwechselndem Glücke gestritten worden ist,
ihre Hoffnung und ihren Rückhalt an unserer Macht, weil wir der
e Stamm von ganz Britannien und daher gerade im innersten Lan-
ligthume wohnend die Gestade der Unterworfenen nicht schauten
lie Augen selbst von der Berührung mit der Zwingherrschaft un-
irt erhielten; uns, die letzten freien Söhne der Erde, schützte eben
: abgeschiedene und verborgene Lage vor dem Bekanntwerden bis
esen Tag. Jetzt stehen die Marken Britanniens offen, und nur das
;annte erscheint gewaltig — doch nunmehr, wie gesagt, haben wir
Volk hinter uns, nichts da als Fluthen und Klippen und die noch
licheren Römer, deren Herrschergelüste man umsonst durch nach-
es und fügsames Verhalten auszuweichen sucht. Diese Welträuber,
em ihnen kein Land mehr zum Verwüsten übrig blieb, durchsuchen
uch das Meer. Ist der Feind reich, so sind sie habsüchtig, ist er
ehrsüchtig, sie, die das Morgenland nicht und nicht das Abend-
gesättigt hat." — *Cap.* 36. *minimeque equestris ea jam pugnae fa-*
rat, quum aegre inclinati stantes (*sc. covinarii*) *sqq.*: „und die
:ht hatte schon gar nicht mehr das Ansehn eines Reitergefechtes,
h die Wagenkämpfer nur mühsam angelehnt halten konnten, auch
en Leibern ihrer eigenen Pferde niedergeworfen wurden, und daher
agen oft ziellos, und die scheu gewordenen Pferde ohne Lenker, je
der Richtung, in welche sie der Schrecken trieb, bald auf die vor
bald auf die zur Seite Stehenden einrannten." *Cap.* 44. *sicuti* (*si*
— *ita*). *Cap.* 46. *admiratione te potius, te immortalibus laudi-*
, si natura suppeditet, similitudine colamus.
i Lehrerpersonal hatte aufser der Abberufung des Schulamts-Cand.
'itann nach dreijähriger Wirksamkeit zur Uebernahme einer Ad-
r am Königl. Pädagogium zu Putbus keine Veränderung stattge-

funden. Seit Michaelis v. J. ist der bisherige Adjunct Pfefferk
Putbus in Folge des Ablebens des Prof. Klütz in das Lehrerc
zu Neu-Stettin eingetreten.

Putbus. Abhandlung des Adjuncten Pfefferkorn: Der Ka
Sertorius und der Spanier gegen Rom: eine nochmalige Zusam
lung der hierher gehörigen Stellen ohne erhebliche andre Result
die bei Drumann Bd. 4 gegebenen. — Ueber das Unterrichts-
ziehungswesen der Anstalt darf ich auf die im 12ten Heft des 5t
gangs dieser Zeitschrift von mir gegebene Skizze verweisen, u
mich hier mit einem Auszuge aus den gesetzlichen Bestimmung
die Aufnahme von Beneficiaten beschränken:

Durch einen Zuschufs von Seiten des Staates und eine Sc
Seitens des Herrn Fürsten zu Putbus ist die Errichtung von 3
ficiatenstellen möglich geworden, von welchen 20 von dem Köni
tusministerium auf den Vorschlag des Königl. Provinzial-Schu
giums in Stettin, 10 aber von dem Herrn Fürsten zu Putbus v
werden.

Die näheren Bestimmungen sind folgende:

1) Die Beneficiaten erhalten Wohnung, Unterhalt und Unterric
den übrigen Alumnen und entrichten dafür eine jährlicl
sion von 80 Thlrn. in vierteljährlich zum Voraus zu zahler
ten. — Für Bücher, Kleidung und Reinigung der Wäsche h
Beneficiaten aus eigenen Mitteln zu sorgen, und sind die
dafür in die Pension von 80 Thlrn. nicht mit eingeschloss

2) Die Bewerbungen um eine Beneficiatenstelle sind bei dem
Provinzial-Schul-Kollegium unter Beifügung
   a) des Taufscheins,
   b) eines Sittenzeugnisses,
   c) eines Zeugnisses über erfolgte Schutzblatterimpfung
anzubringen.

3) Die Verleihung einer Beneficiatenstelle ist an folgende Bedi
geknüpft: die Bewerber müssen
   a) Söhne preufsischer gebildeter und einer solchen V
   ebenso würdiger wie bedürftiger Eltern sein,
   b) mindestens das zwölfte Lebensjahr zurückgelegt habe
   c) in einer auf Anordnung des Königl. Provinzial-Schul
   giums in Stettin von dem Director und einem ordentlich
   rer des Pädagogiums vorgenommenen schriftlichen und
   chen Prüfung mindestens die zur Aufnahme in die Qua
   Gymnasiums erforderlichen Kenntnisse nachgewiesen

4) Wer 16 Jahr alt ist, mufs in derselben Weise, wie zu *c*. b
ist, mindestens die Reife für die Secunda eines Gymnasiu
gethan haben.

5) Wegen Unfleifses und unsittlichen Betragens kann die Bene
stelle zu jeder Zeit entzogen werden.

6) Die Verleihung einer Beneficiatenstelle kann immer nur zu
oder Michaelis stattfinden; die Bewerbungen sind deshalb
stens ein Vierteljahr vor diesen Terminen anzubringen.

7) Zugleich ist das jährliche Pensions- und Schulgeld der a
menden Alumnen von 180 auf 200 Thlr. erhöht worden.

Stettin. Beitrag zur Geschichte des hiesigen Gymnasiums v
bis 1594. Erste Hälfte. Von K. F. W. Hasselbach. — In d
ladungsschrift zur 300jährigen Jubelfeier des Stettiner Gymnasi
10. Juni 1844 hatte der Verf. durch eine Festschrift unter de
Der Geschichte des ehemaligen hiesigen Pädagogiums, nachheriger

Gymnasiums, erste Abtheilung, eingeladen. Dort war die Stiftungsurkunde der Anstalt, wie die pommerschen Herzoge Barnim und Philipp sie am 25. October 1543 zu Jasenitz abgeschlossen, mitgetheilt und die zu ihrem Verständnifs gehörenden vorangehenden und nachfolgenden Ereignisse besprochen. Damals beabsichtigte der Verf., durch eine nicht unerhebliche Reihenfolge fernerer Einladungsschriften das Begonnene wo möglich bis zur Schilderung gegenwärtiger Zustände hindurchzuführen, aber durch äufsere Verhältnisse hierin gestört, sieht er sich jetzt veranlafst, sich auf einzelne Beiträge zu der in Rede stehenden Geschichte zu beschränken.

Er führt dieselbe in der vorliegenden Schrift bis zum Jahre 1570 fort und gestattet uns einen Blick in die amtliche Wirksamkeit der ersten 3 Rectoren der neuen Stiftung: Anton Walther 1544—53, Caspar Landsiedel 1554—57, Matthäus Wolf 1557—70. Zugleich erfahren wir über die Stellung, welche unser Vaterland in wissenschaftlicher und litterärischer Hinsicht während dieses Zeitraums einnahm, manches für eine Darstellung der damaligen Kulturverhältnisse höchst Wichtige, während die mitgetheilten Lectionspläne und die Bestimmungen über die innere Zucht unter den Zöglingen des Pädagogiums uns beachtenswerthe Winke darüber zu geben vermögen, wie der kirchliche Sinn jener ruhmwürdigen Reformationsepoche auch die Schule und das Leben bis ins tiefste Mark durchdrungen hatte.

Aus den Schulnachrichten ist das am 30. September 1850 erfolgte plötzliche Ableben des Lectors der englischen Sprache, Johann Heinrich Anderson, zu erwähnen, an dessen Stelle der Gymnasiallehrer Calo für diesen Unterrichtszweig eingetreten ist. In gleicher Weise ersetzte der Consistorialrath Mehring als Religionslehrer der Oberprima den ausscheidenden Pred. Moll. Der bisherige Hülfslehrer Dr. Kämpfer wurde zur Stelle eines Adjuncten in Putbus berufen, Schulamts-Cand. Dr. Kopp ging zur einstweiligen Aushülfe an das Stargardter Gymnasium über. Einen schweren Verlust erlitt die Anstalt durch den Tod des Dr. Gustav Adolph Pazschke am 23. April 1851. — Die Organisation der Verwaltung der Bibliotheken des Gymnasiums begrüfsen wir als ein erfreuliches Zeichen, auch in diesen trotz ihrer Wichtigkeit so häufig vernachlässigten Instituten eine dem Ganzen nur heilbringende Ordnung einheimisch werden zu lassen. — Das Lehrer-Kollegium bestand aus dem Director Prof. Dr. Hasselbach, dem Consistorialrath Mehring, den Prof. Grafsmann [1]), Giesebrecht, Dr. Schmidt und Hering, den Oberlehrern Dr. Varges und Dr. Friedländer, dem Musik-Director Dr. Löwe, den Gymnasiallehrern Calo, Stahr, Dr. Stahr und Dr. Rassow, den Collaboratoren Balsam und Pitsch, den Hülfslehrern Dr. Beschmann, Dr. Junghans [2]) und Sachs, den Schulamts-Cand. Winkler, Schumann und Bartholdy, dem Schreiblehrer Neukirch und dem Maler Most. — Schülerzahl Mich. 1851: 444. Abit. 20.

Stralsund. (Prof.) Dr. Ernst Zober: Zur Geschichte des Stralsunder Gymnasiums. Fünfter Beitrag, erste Hälfte. — Welche Art der Geschichtsforschung höherer Anerkennung werth sei, ob diejenige, welche sich gleich einem mühsamen Bergmanne in den verdeckten Schoofs der Vorzeit herniederläfst und dort aus der Masse des werthlosen Gesteins und schlechter Metalle die kaum wahrnehmbaren Körnchen Goldes und Silbers herausliest, oder diejenige, welche gleichsam von hoher Warte aus Völker und Zeiten mit Adlerblicken durchspäht und die grofsen Ideen, die Leiter der Menschheit auf der Bahn ihrer Entwickelung, mit glänzen-

---

[1]) *Seitdem verstorben.*
[2]) *Seitdem als Collaborator nach Greifswald berufen.*

der Klarheit darlegt, darüber liefse sich gar Manches *in utra*
haupten. Schwerlich aber läfst sich leugnen, dafs jene erster
nothwendig voraufgegangen sein mufs, bevor die letztere eine S
den kann. Zu den eifrigsten und unverdrossensten Mitarbeitern
sem Felde gehört der Verf.; ihm gebührt das Verdienst, aus
gilbten Pergamenten der Stralsunder Archive manch lebensfrisch
lesbar gemacht und seinen Zeitgenossen einen Blick in das Le
Denken der Vorzeit eröffnet zu haben. Seit länger denn einem J
sind seine Forschungen auf die Geschichte des Gymnasiums sei
ten Vaterstadt gerichtet gewesen, und er hat deren Resultate
mehreren Schulschriften, theils in einem eignen Werke niedergel
Geschichte des Stralsunder Gymnasiums. Erster Beitrag. Die
3 ersten Rectoren (1560 bis 1569). Stralsund 1839. Zweiter
Die Zeit von 1569 bis 1616. Stralsund 1841. Dritter Beitrag.
von 1617 bis 1679. Stralsund 1848. Mit einem Grundrisse des
siums, den Bildnissen mehrerer Rectoren und verschiedenen Fac
Zahlreiche Mittheilungen aus den vorhandenen Urkunden, wie z
Lectionsplan v. J. 1560, die älteste Schulordnung v. J. 1561 (I
die zweite v. J. 1591, die Schulgesetze v. J. 1591 (Beitr. II),
tionsplan v. J. 1617, die dritte Schulordnung v. J. 1643 u. A. (Be
vindiciren diesen Arbeiten einen Werth, der über den Kreis ihr
sten Bestimmung um so weiter hinausreicht, je geschickter und
der die Auswahl aus dem urkundlichen Material getroffen ist.
liegende Abhandlung schliefst sich enge an den dritten Beitrag
führt die Geschichte der Anstalt v. J. 1680 bis 1755 fort. Sie
aus 5 Abschnitten: 1) Lokales (Klassenzimmer, Amtswohnungen
rer). 2) Schulbehörden, Schulfonds, Lehrerbesoldung 3) Di
(Allgemeines. Gehaltsrückstände. Die Lehrer und die Geistlichkei
zwischen dem Conrector Wolf und dem Pastor Kienast. Die W
ruthe des Conrector Joh. Harder). 4) Die Schüler (Schüler
nisse, Klasseneintheilung und Schülerzahl. Geist der Schüler,
rung, Degentragen, Disciplinarfälle). 5) Lehrverfassung, Lehrgege
Schulbücher, Lehrplan, Lehrweise, Schulgesetze (Allgemeines, älte
ständiger Lectionsplan. Spätere Lectionen in Prima und Secunda.
nen der 3 Klassen Tertia, Quarta und Sexta um 1717. Verbes
durch die städtische Schulbehörde v. 1717—1738. Verbesserun
dem J. 1752; neuer Lectionsplan, Rehfeld's Verbesserungs-Vo
Die Schulgesetze sowohl für Lehrende als Lernende). Von bes
Interesse ist die actenmäfsige Darstellung des Streites zwischen
und Geistlichen über das von den letzteren in Anspruch genommen
der Schulvisitation im J. 1697. Derselbe wurde vom Rathe dal
schieden, dafs den Geistlichen keine eigentliche Visitationsbefug
stehe, wie sie allein dem Scholarchate gebühre, während es ih
verwehrt bleibe, „die Schule *ex familiaritate quadam* dann un
sigillatim zu besuchen, dafs ihre Gegenwart zu Aufmunterung de
jugend im Christenthum und zu ehrbaren Sitten und fleifsigem S
jedoch *absque potestate monendi* und ohne Eingriff des Scholarc
examinando et reformando vel corrigendo gerichtet sei." Jedoc
der Streit schon 1703 aufs Neue aus, indem die Lehrer bei de
tritte der Geistlichen in die Klasse aufhörten zu dociren.

Aus den Schulnachrichten ist hervorzuheben, dafs Dr. Bran
Berlin Mich. 1850 an die Stelle des nach Breslau berufenen Dr.
eingetreten, und die durch körperliche Leiden unterbrochene Amt
keit des Ordinarius der Unterquarta von dem Schulamts-Cand. Dr.
übernommen ist.

Greifswald, den 9. April 1852. H. Lehm

III.

Programme der höheren Lehranstalten der Rheinprovinz vom Jahre 1851.

Aachen. Gymnasium. Schulnachrichten vom Director Dr. Schön. Schülerzahl 451, Abitur. 29. Abhandlung des Oberlehrers Dr. Menge. Erinnerungen an Friedrich Leopolds Grafen zu Stolberg Jugendjahre bis zum Ende des Jahres 1775, und an die deutsche Literatur. I. Abtheilung. 28 S. 4.

Aachen. Höhere Bürgerschule, Provinzial-, Gewerbe- und Handwerker-Sonntagsschule. Zwei Jahresberichte über die Schuljahre 18$\frac{4}{5}\frac{9}{0}$ und 18$\frac{5}{5}\frac{0}{1}$, vom Dir. Dr. Jos. Kribben. Schülerzahl 1850: 245 (3 Abiturienten), 1851: 262 (3 Abitur.). Die ordentlichen Lehrer C. Gillhausen, Jos. Bohlen, Arn. Förster erhielten das Prädikat Oberlehrer. — Abhandlung des Oberlehrers A. Förster: Hymenopterologische Studien, I. Abtheilung, *Formicariae*. 48 S. 4.

Bedburg. Rheinische Ritter-Akademie. Schulnachrichten vom dem Ober- und Studien-Director Dr. I. P. Seul. Nach dem Abgange des Ober-Director Schröteler wurde dem Studien-Director Seul auch das Amt des Ober-Directors übertragen; Oberlehrer Bone erhielt den Professortitel; der geistliche Inspector Trombetta ging ab, und trat ein Silv. Hester. 30 Schüler, 2 Abitur. — Abhandlung des Prof. Herrn Bone: Ueber den lyrischen Standpunkt bei Auffassung und Erklärung lyrischer Gedichte, mit besonderer Rücksicht auf Horaz. I. 26 S. 4.

Bonn. Gymnasium. Schulnachrichten vom Director Prof. D. Schopen. Der evang. Religionslehrer Prof. Dr. Sommer ging ab, an seine Stelle traten Prof. Krafft und Pfarrer Plitt; Dr. M. J. Savelsberg wurde definitiv als ordentlicher Gymnasiallehrer angestellt, Gymnasiallehrer Dr. Kanne wurde pensionirt, Privatdocent Dr. Beer war als Hülfslehrer thätig, als Candidaten Dr. O. Gerhard, G. Dronke und Dr. J. Kraufs. Schüler: 308, Abiturienten: 17. Abhandlung: *Obss. in Luciani Hermotimum spec. Scripsit* H. J. Remacly. 28 S. 4. Kritische und grammatische Bemerkungen über Cap. 4 δή ποτε — μυστήρια ἤ τὰ ἄλλα, Gebrauch von ἄλλος. Cap. 7 χρῆναι st. χρῆν, über ὡς in Folgesätzen. Cap. 73: ὡς ὑπὲρ τὰς Χάριτας — εἶναι, über den absoluten Gebrauch des Infinitiv. Cap. 76: Στωϊκῶν τῷ ἄκρῳ zu streichen. Cap. 80 die Conj. von Graevius, die Jacobitz aufgenommen, verworfen. Cap. 17 die eingeklammerten Worte οὗτοι — φιλοσοφοῦντες beizubehalten, Unterschied der σοφοί, φιλοσοφοῦντες und ἀμαθεῖς.

Cleve. Gymnasium. Schulnachrichten vom Director Dr. Ferd. Helmke. Schülerzahl: 108, 3 Abiturienten. Abhandlung des Oberlehrers N. Felten: Meteorologische Beiträge zu den Jahren 1848, 1849 und 1850. 40 S. 4.

Coblenz. Gymnasium. Schulnachrichten vom Director Alex. Dominicus. Director Dr. F. N. Klein trat in den Ruhestand, an seine Stelle trat Oberlehrer Dominicus, der zweite Oberlehrer Dr. Aloys Capellmann ging als Gymnasialdirector nach Wien; commissarisch beschäftigt waren die Candidaten Sonnenburg, Dr. Spengler, Hemmerling, Dr. Göbel, Dr. Wahlenberg; die Lehrer der aufgelösten Gymnasial-Vorbereitungsschule Brandenbusch und Stolz gingen als Hülfslehrer an das katholische Gymnasium zu Köln über, Schreiblehrer Heynen ging ab, Probecandidat Jos. Rangen aus Düsseldorf trat ein. *Schülerzahl: 327, Abitur. 1850: 11,* 1851 Ostern: 2, Michaelis: 15. —

Abhandlung des Gymnasiallehrers H. Bigge: Zur pädagogischen Gymnastik. 24 S. 4. Der Verf. beleuchtet zuerst die Nothwendigkeit der Gymnastik für die Schule, ohne ihr den Werth beilegen zu wollen, den sie bei den Griechen gefunden hat, wie dies z. B. in der von dem Verf. nicht berücksichtigten Preisschrift von Otto Jäger geschieht, über die Ref. in den Blättern für literar. Unterhaltung v. v. J. ausführlich sein Urtheil abgegeben hat. Er hält die Gymnastik besonders nothwendig für die höheren Schulen, und hebt hervor, dafs sie entgegenwirkt der physischen Verweichlichung, die beste Erholung von geistiger Arbeit, ein vortreffliches Schutzmittel gegen sittliche Verkehrtheit und Verirrung und ein wirksames Moment für Charakterbildung ist, endlich auch nationale Bedeutung hat. Dann beleuchtet er die drei Methoden, die Berliner, die von Spiefs und die schwedische. Er lobt an dieser letzteren besonders, dafs sie auf die Diätetik Rücksicht nimmt. Der Jahn'schen Methode wirft er ihre Unbegrenztheit in den Mitteln, der Spiefs'chen Pedantismus vor. Er findet, dafs nicht viel geleistet werde auf dem Turnplatz, und das Interesse sehr abnehme. Deshalb sei der Uebungsstoff besser zu vertheilen und im Ganzen zu beschränken. Er hält es für das Beste, die Schüler nach stufenmäfsigen Abtheilungen turnen zu lassen. Diese seien aber einzurichten parallel der geistigen Entwickelung, damit sich die Turner nicht fern stehen. So seien drei Abtheilungen aus *Sexta* und *Quinta*, *Quarta* und *Tertia*, *Secunda* und *Prima* etwa, zu bilden; jede andere Eintheilung lasse sich nicht halten, weil die Schüler in Bildung, Neigung, Denkungsart harmoniren müssen. Diese drei Stufen entsprechen den drei Stufen der physischen Natur, der Zeit vor der Pubertät, die sich durch Beweglichkeit, Schnellkraft, Regsamkeit, Fröhlichkeit, Verwegenheit charakterisire, der Zeit der Pubertäts-Entwickelung, die sich anzeige durch Schlaffheit des Muskelsystems, Unbeholfenheit, Zerstreutheit, Schwachheit, Schüchternheit, dem heranreifenden Jünglingsalter, der Zeit schärferer Entwickelung von Neigung und Anlage und des Ehrgefühls. Darnach seien auch die Turnstufen einzurichten: *a*) Vorschule, Laufen, Springen, Ballspiel etc.; *b*) Laufübungen, Freispringen, Schwebübungen, Reigenübungen, Uebungen am Stangengerüst, Rundlauf, Anfänge im Klettern und Klimmen; *c*) Turnkunst im engern Sinne, am Barren und Reck, Bock, Schwingel etc. Die militairischen Exercitien seien sehr zu beschränken. Auch seien die Anforderungen sehr zu begrenzen, was jetzt verlangt werde zerstöre oft geradezu die gesunde Entwickelung des Körpers. Sodann thue eine engere Verbindung der Gymnastik mit der Schule Noth. Die Lehrer müssen überall vormachen können, es sei daher nothwendig, dafs an allen Universitäten Uebungsanstalten sich befinden, in denen auch Anthropologie und Diätetik gelehrt werde. Die Uebungszeit müsse immer nur kurz sein, und der Turnplatz sich so nahe als möglich bei dem Schullokal befinden. Die beste Zeit seien die späteren Nachmittagsstunden, und im Winter dürfe der Unterricht am wenigsten unterbrochen werden, weil gerade dann der Schüler bedenklichen Zerstreuungen sich leicht hingiebt. Endlich müsse die Gymnastik obligatorischer Gegenstand sein und die Theilnahme dürfe nicht von dem Ermessen der Eltern abhangen.

Duisburg. Gymnasium und Realschule. Schulnachrichten vom Dir. Dr. K. Eichhoff. Candidat Dr. Bahrdt trat ein, ebenso als katholischer Religionslehrer Caplan Gaillard an Stelle des abgegangenen Dr. Evelt, der Lehrer des Hebräischen, Hülfslehrer Dr. Hosse, ging ab; Candidat Dr. Herbst ging ab nach Köln; Dr. Thiele ward zum Oberlehrer ernannt, Dr. Foltz definitiv als Hülfslehrer angestellt; Candidat Dr. Ueberweg trat ein, ging am Ende des Schuljahres an das Gymnasium zu Elberfeld über. Schülerzahl: 187 (Gymnasium 160, Realschule 27), Abiturienten: 8.

Abhandlung des Oberlehrers Köhnen: Zur Geschichte des Duisburger Gymnasiums im 16. und 17. Jahrhundert (Fortsetz. des Progr. v. 1850), reich besonders an interessanten Einzelheiten über die Zeit des 30jährigen Krieges.

Düren. Gymnasium. Schulnachrichten vom Director M. Meiring. Gesanglehrer Lützen ging ab, für ihn trat ein Jonen, Candidat Dr. Pauly trat ein. Schülerzahl: 177, Abiturienten: 15. — Abhandlung des Oberlehrers Ritzefeld: Allgemeine Auflösungen einiger Probleme der analytischen Geometrie über Berührungen im Raume. 12 S. 4.

Düsseldorf. Gymnasium. Schulnachrichten vom Dir. Dr. C. Kiesel. Der Gymnasiallehrer Seiling und Lehrer Schmidts starben, Candidat Dr. Krebs ging ab nach Essen, es traten ein Dr. A. Uppenkamp und Lehrer Stein. Schülerzahl: 235, Abiturienten: 10. Die Bibliothek erbte die Bibliothek des in Düsseldorf verstorbenen Professors Abr. Vofs zu Kreuznach, welche, besonders reich an Büchern aus der Sammlung von J. G. Vofs und mit dessen Randbemerkungen versehen, unter dem Namen *bibliotheca Vossiana* besonders katalogisirt ist, der Katalog ist dem Programme beigefügt. Abhandlung: *De primis artis logicae praeceptis Platone duce tradendis.* 19 S. 4. Vom Director Kiesel. Der Verf., der die Nothwendigkeit eines propädeutischen Unterrichts in der Philosophie festhält, will denselben lebendiger machen dadurch, dafs er sich an Trendelenburgs *elementa* anschliefsend, die Beispiele zu den logischen Regeln aus den Platonischen Büchern, die auf der Schule gelesen werden können, entnommen wissen will. Für den ersten Satz, dafs die Bezeichnungen nach dem Verhältnifs zu den Gegenständen, die sie bezeichnen, zu beurtheilen seien, dient zur Erläuterung, was Plato im *Cratylus* über das Gesetz, welches bei Erfindung der Namen festzuhalten, gegen die Anhänger des Protagoras und Euthydemus vorbringt; hierdurch wird auf die objective Nothwendigkeit der Wahrheit gleich von vorn herein hingewiesen, auch in der Bezeichnung wird Wahrheit verlangt. Diese Lehre stimmt überein mit den Aristotelischen Sätzen, die Trendelenburg vorangestellt hat. So zeigt weiterhin der Verf. in sehr lehrreicher Weise, indem er auch Irrthümer der Erklärer berichtigt, wie die Platonischen Schriften für den logischen Unterricht benutzt werden können.

Elberfeld. Gymnasium. Schulnachrichten vom Director Dr Bouterwek. Candidat Dr Petry und Candidat Heinr. Bögekamp traten ein, der Gymnasiallehrer Dr. v. Knapp ging ab als Director der evang. höheren Töchterschule in Köln; Lehrer Dr. Völker und Dr. Petry rückten auf, Candidat Dr. Ueberweg zum ordentlichen Lehrer ernannt. Schülerzahl: 200, Abiturienten: 11. — Beilage: K. W. Bouterwek: Ein angelsächsisches Glossar. 2. Abtheilung (Schlufs). S. 161—393. 8.

Elberfeld. Real- und Gewerbeschule. Schulnachrichten vom Dir. Prof Dr. Philipp Wackernagel. Der Gesanglehrer Mackrot starb; Einsetzung des neuen Directors Dr. Wackernagel, des Zeichnenlehrers Luthmer und Schreiblehrers Mannert, des kathol. Religionslehrers Caplan Zietz, des Schulamts-Candidaten Dr. K. Vogel. Lehrercollegium: Ph. Wackernagel, Prof. Förstemann, Oberlehrer Dr. Kruse, Oberlehrer Dr. Fuhlrott, Oberlehrer Dr. Herrig, Dr. Rasch, Lehrer Heusser, Lehrer Cornelius, Penningroth, Luthmer, Mannert, Caplan Zietz, Candidat Dr. Vogel. Unter den Schulnachrichten kommt die Bemerkung vor, dafs die Lehrer in Folge eines Conferenzbeschlusses sich über gewisse orthographische Regeln verständigten, die in der Schule zu befolgen seien, z. B. Nichtsetzung des Dehnungs-h, Vermeidung der falschen Schreibart ss und fs, Vermeidung falscher Schreibweise wie wahrnehmen statt *warnehmen u. a. Gegen diesen* Beschlufs traten nachher *die städtischen Behörden auf,* und auf ihren Antrag sahen sich die Leh-

rer gezwungen, bei der alten bürgerlichen Orthographie stehen zu bleiben. Schülerzahl: 218, Abiturienten 1850: 2, 1851: 1. Es ist eine Mineraliensammlung durch bedeutende Geldbeiträge angelegt. Abhandlung: Die Zerlegung des Icosaeders in fünf Tetraeder, und: Krystallformen des Bannater Schwefelkieses. 11 S. 4. und 3 Tafeln. Von Wackernagel.

Emmerich. Gymnasium. Schulnachrichten vom Dir. Phil. Ditges. Candidat W. Schlagbecken ging ab; Candidat Dr. B. Havestadt von Köln wurde commissarisch beschäftigt. Schüler: 165, Abiturienten: 15. — Abhandlung des Dir. Ditges: *Quae insint in Iliade mitiora.* 22 S. 4. (Nachgewiesen an Achilles und Hector.)

Essen. Gymnasium. Schulnachrichten vom Director Professor Dr. Wilberg. Der Schulunterricht erfuhr vielfache Unterbrechungen. Der erste Oberlehrer Prof. Cadenbach ging nach Heidelberg als alternirender Director des Lyceums; am 24. September v. J. feierten 52 ehemalige Schüler des Gymnasiums ein Erinnerungsfest, welches von dankbarer Liebe und Anhänglichkeit an die Anstalt zeugte; die *Prima* wurde in den meisten Lehrfächern in zwei Abtheilungen geschieden; Candidat Dr. Kopstadt, Hülfsarbeiter an der Bibliothek zu Bonn, wurde gegen Remuneration beschäftigt; Candidat Weiske, bisher am Gymnasium zu Minden, wurde eine Zeit lang beschäftigt, und ging dann ab als Lehrer an die lateinische Schule zu Halle; Candidat Natorp ging ab als ordentlicher Gymnasiallehrer nach Dortmund; Candidat Dr. Krebs von Düsseldorf trat als Hülfslehrer ein. Abiturienten zu Ostern: 6 und 2 Externi, zu Michaelis: 12 und 2 Externi. Schülerzahl am Schlufs: 236. — Abhandlung: Herm. Jos. Litzinger: *De Thaleta poeta.* 12 S. 4. Der Verf. setzt den *Thaletas* in Ol. 40, bezeichnet kurz seine dichterische Wirksamkeit, über sein Vaterland sei nicht zu bestimmen, ob er in Gortyna, Elyrus oder Knossus geboren, jedenfalls in Creta, den von Suidas angeführten Rhapsoden aus Knossus hält er mit dem Dichter für identisch.

Köln. Höhere Bürgerschule. Schulnachrichten vom Director Eschweiler. Der kathol. Religionslehrer Lic. Stoff, Gesanglehrer Schugt, der Lehrer der neuern Sprachen Dr. Ferd. Markwort und Candidat Kiefer gingen ab, letzterer an das Progymnasium zu Erkelenz; es traten ein der Lehrer der neuern Sprachen Theodor Jancke vom Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Köln, der kathol Religionslehrer Caplan G. Menden, Musikdirector Fr. Weber. Schülerzahl: 259. Abhandlung vom Director: Das Alhergen'sche Problem, eine mathematische Abhandlung. 16 S. 4. mit 1 Tafel. In der Ebene eines Kreises sind zwei Punkte A und B gegeben. Man soll den oder diejenigen Punkte X des Umfanges bestimmen, an welchen zwei von dort aus nach A und B gezogene gerade Linien entweder gleiche oder zu zwei R sich ergänzende Winkel mit dem nach X gehenden Radius des Kreises bilden, je nachdem nämlich jene Winkel auf verschiedener oder auf derselben Seite dieses Radius liegen.

Köln. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Schulnachrichten vom Director Dr. H. Knebel. Es schied aus Lehrer Jancke, und trat ein Candidat Dr. Wilh. Herbst von Duisburg, ging aber bald an das Blochmann'sche Institut zu Dresden ab; Gymnasiallehrer Dr. H. Lucas ging als Director des Progymnasiums zu Warendorf ab, und trat ein Candidat A. Sauerland von Münster, dann Candidat A Th. Pröller von Merseburg als Hülfslehrer, Candidat R. Friedr. Th. Kruse von Stralsund als Probelehrer; Gymnasiallehrer Haentjes zum Oberlehrer ernannt: Gymnasiallehrer Schumacher sah seiner festen Pensionirung entgegen. Schülerzahl: 469, Abiturienten: 25 (einer derselben widmet sich dem Kaufmannstande) und 3 Externi. Abhandlung: Die Schlacht bei Andernach im Jahre 876. Vom Oberlehrer Dr. Pfarrius. 13 S. 4. Die

Schlacht ist die zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Jüngeren, dem zweiten Sohne Ludwigs des Deutschen, am 8. October 876, und der Verf. berichtigt die Angabe der neuern Geschichtsschreiber, als ob Karl von Ludwig überfallen sei, es stellt sich umgekehrt nach den Quellen ein verrätherischer Angriff Karls heraus, den Ludwig aber, von dem Verrath in Kenntnifs gesetzt, zurückschlug; durch den Sieg wurden die Bedingungen des Vertrages von Mersan gültig festgehalten.

Köln. Katholisches Gymnasium. Schulnachrichten vom Dir. Prof. C. J Birnbaum. Professor Dr. Grysar ging als Universitäts-Professor und Director des philol. Seminars nach Wien; commissarisch beschäftigt traten ein die Candidaten Dr. Uppenkamp und Dr. Renvers und Lehrer Brandenbusch aus Coblenz; der evangl. Religionslehrer Pf. Küpper ging ab, und trat für ihn ein Divisionsprediger Hunger; Candidat Dr. Uppenkamp wurde an das Gymnasium zu Düsseldorf versetzt, es trat ein Candidat Dr. Frohne von Heiligenstadt; Candidat Dr. Heilermann ging als Lehrer nach Trier; Prof. Dr. Ley rückte in die erste, Oberlehrer Pütz in die zweite, Dr. Saal in die dritte, Gymnasiallehrer Nattmann in die vierte, Gymnasiallehrer Kratz von Düren in die fünfte Oberlehrerstelle, Candidat Schaltenbrand erhielt die sechste ordentl. Stelle. Schülerzahl: 468, Abitur. Ostern: 3, Michaelis: 27. — Abhandlung des Oberlehrers W. Pütz: Die Ueberreste deutscher Dichtung aus der Zeit vor Einführung des Christenthums. 31 S. 4 (Text, Uebersetzung und ausführliche Erklärung der Merseburger Sprüche und des Hildebrandsliedes, mit grofsem Fleifse zusammengestellt.)

Kreuznach. Gymnasium. Schulnachrichten vom Director Professor Dr. Moritz Axt. Der evangl. Religionslehrer Pf. Blum und der kathol. Religionslehrer Pf. Rummel gingen ab, an des letzteren Stelle trat Kaplan Faust. Schülerzahl: 116, Abit. 1850, Herbst: 7. — Abhandlung: *De Sophoclis Trachiniis scr. Lud. Oxé.* 20 S. 4. (*Enarratio.*)

Münstereifel. Gymnasium. Schulnachrichten vom Director Jac. Katzfey. Oberlehrer Dr. Könighoff an das Gymnasium zu Trier berufen, in die erste Oberlehrerstelle rückte Dr. Hagelüken, in die dritte Dr. Hoch. Schülerzahl: 135, 9 Abitur. — Abhandlung des Oberlehrers Dr. Hagelüken: *De Horatii Flacci carminum elegantia.* 8 S. 4. Die Eleganz des Dichters erhelle 1) aus der Uebereinstimmung des Versmafses mit dem Inhalte, 2) aus der Stellung der Worte, z. B. im Anfang des Verses und am Ende, oder vor der Cäsur, oder vor einer stärkeren Interpunktion, 3) aus der Disposition der Gedanken, zu welchem Behufe *Carm. I,* 3. 12 28. 35.; *IV,* 2. 4.; *III,* 3. kurz durchgegangen werden.

Saarbrücken. Gymnasium. Schulnachrichten vom Director Dr. F. Ottemann. Lehrer Wafsmuth zum Oberlehrer; Oberlehrer Dr. Schröter zum Professor ernannt. Schülerzahl: 171, Abitur.: 3 (einer widmet sich dem Kaufmannsstande). — Abhandlung des Lehrers Goldenberg: Die Naturwissenschaft eine Wissenschaft des Lebens. 18 S. 4.

Trier. Höhere Bürger- und Provinzial-Gewerbeschule. Oberlehrer v. Köller ging als Director der Provinzial-Gewerbeschule nach Stralsund; als Director trat ein Prof. H. Viehoff; Candidat Dr. K. Stammer war beschäftigt, und Candidat Dr. Wilh. Stammer ebenfalls bis Juli; als kathol. Religionslehrer trat ein Caplan Ramers, als evangl. Religionslehrer Pf. W. Beyschlag; vom kathol. Gymnasium zu Köln trat ein Candidat Dr. Heilermann als ordentl. Lehrer, Lehrer Schnur wurde zum Oberlehrer ernannt. Die Schülerzahl: 240, Abiturienten: 1. Abhandlung: Die Brechiopoden aus dem Uebergangsgebirge der Eifel. Vom Oberlehrer Schnur. 16 S. 4. (Soll vervollständigt im Buchhandel erscheinen.)

Trier. Gymnasium. Schulnachrichten vom Director Dr. V. Löw.

Gymnasiallehrer Servatii wurde pensionirt; Dr. Uppenkamp ging an das Gymnasium zu Düsseldorf; es traten ein Dr. Könighoff von Münstereifel, Pfarrer Eisch als ordentlicher Lehrer, Caplan Korzilius als Religionslehrer, Schreiblehrer Paltzer; Lehrer Flesch zum Oberlehrer ernannt. Schülerzahl: 383, Abiturienten: 37. Abhandlung des Director Lörs: *Commentarii in P. Ovidii Nasonis Fastos particula I.* 19 S. 4. Gerichtet gegen Merkel, dessen Ansichten über das Verhältnifs des ersten Buches zu den fünf anderen, über die zwölf Bücher, über die Zeit der Abfassung, über die Vorbilder des Ovid bestritten werden.

Wesel. Gymnasium. Schulnachrichten vom Director Domherrn Dr. Blume. Lehrer Gallenkamp und Heidemann zu Oberlehrern ernannt. Schülerzahl: 174, Abiturienten: 5. — Unter den Erlassen der Behörden befindet sich eine Aufforderung an die Directionen, dahin zu wirken, dafs besonders jüngere Lehrer und Candidaten mit Eifer an ihrer weiteren wissenschaftlichen Bildung fortarbeiten und den Erfolg ihres Strebens, soweit es zu ihrer Anstellung oder beziehungsweise Weiterbeförderung erforderlich ist, auch durch Zeugnisse einer Königl. Wissenschaftl. Prüfungs-Commission förmlich und vorschriftsmäfsig nachweisen, um in vorkommenden Fällen berücksichtigt werden zu können. Zugleich wird, in Folge öfters vorgekommener Verheirathungen junger, wenig bemittelter und noch nicht angestellter Schulmänner, auf das Bedenkliche und Nachtheilige hingewiesen was derartige Verbindungen nach sich ziehen. (Das einzige Remedium gegen die bemerkten Uebel dürfte wohl sein, dafs man die trostlose pecuniäre Lage der Gymnasiallehrer verbesserte, damit sie nicht durch allerlei Nebengeschäfte, die ihnen die Sorge um die täglichen Bedürfnisse aufzwingt, von den Studien abgehalten würden, und dafs das immer weiter um sich greifende Institut der wissenschaftlichen Hülfslehrer, die mit einem Gehalt von etwa 250 Thlrn. lange Jahre auf ihrem Posten stehen bleiben, dem Gehalt also eines Gerichtsboten, beschränkt würde. So befinden sich nach Ausweis des Programms gegenwärtig am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Köln, aufser dem Director und den zwei Religionslehrern, 6 Oberlehrer, 2 Gymnasiallehrer (von denen dazu einer von Dienstgeschäften befreit ward und seiner Pensionirung entgegensah), 1 Zeichnenlehrer, 1 Gesanglehrer, 1 Probecandidat und 7 (sieben!) wissenschaftliche Hülfslehrer, in starkbesetzten Classen sind dieselben mit einer verhältnifsmäfsig grofsen Zahl von Stunden belehnt, und führen die *Ordinariate* der beiden Cötus von *Sexta*, *Quinta*, *Quarta* und des zweiten Cötus von *Tertia*, also von 7 Classen. In Coblenz fungiren aufser dem Director und 2 Religionslehrern: 1 Oberlehrer, 4 Gymnasiallehrer, 3 technische Lehrer und 5 commissarisch mit voller Stundenzahl beschäftigte Schulamtscandidaten, aufserdem 1 Probecandidat; von Untersecunda an haben die commissarisch beschäftigten Hülfslehrer *Ordinariate* zu führen. Man dotire nur die Lehrerstellen besser, ein verweichlichendes Capua wird so leicht das Schulamt nicht werden.) — Abhandlung: Ueber projectivische Beziehungen überhaupt und die metrischen Relationen der Involution insbesondere. Vom Oberlehrer Gallenkamp. 17 S. 4.

Wetzlar. Gymnasium. Schulnachrichten vom Profess. Dr. Kleine. Der Director Dr. Hantschke war im letzten Quartal erkrankt; der kathol. Religionslehrer Pfarrer Wolf ging ab; es trat ein der kathol. Religionslehrer Caplan Föhr; Candidat Bermann commissarisch beschäftigt. Schüler: 113, Abitur. 1850 Michaelis: 4. Abhandlung: Probe einer Bearbeitung der griechischen und lateinischen Adverbien vom sprachvergleichendem Standpunkte aus, vom Oberlehrer Dr. Fritsch. 16 S. 4. Handelt von den Zeitadverbien *diu*, *aliquamdiu*, *dum* in den Zusammenziehungen *nondum*, *nihildum*, *nullusdum*, *dudum*; δήν, δή, δῆτα, δαί,

ἤδη, *iam*, *etiam*, *etiamtum*, *etiam nunc*, *iamdudum*, *iampridem*, *demum*, *denique*, *tandem*, *quidem*, *γέ*.

Herford. Hölscher.

IV.

Programm der Gelehrtenschule zu Lemgo 1851.

Die Vorgebirge Europas, insbesondere ihre Benennung. Vom Rector Dr. H. K. Brandes. 20 S. 4. Die Abhandlung nennt zuerst die Bezeichnungen für Vorgebirge, und führt die mit diesen verschiedenen Bezeichnungen bestimmten Vorgebirge auf, als Kap, *punta*, *point*, *pointe*, *gynt*, Mull, *head*, *Hoved* (dänisch); Nase, *nase*, *nefs*, Näs; Klint (= Fels), Odde, Ort (Ostseeküste) = Ende, Spitze; hierauf werden die Namen der Vorgebirge aufgezählt, und zwar zuerst die nach Personen, besonders Heiligen, genannten, dann die den Namen des heiligen Kreuzes führenden, die nach Thieren genannten, nach Naturgegenständen, besonders Felsen, Wasser, nach der Farbe (roth, schwarz, weifs, grün), nach Ausdehnung, Gestalt und Aussehen (lang, dick, schön), nach der Aehnlichkeit mit andern Gegenständen (Sporn, Schiff, Fuchsschwanz u. s. w.) nach ihrer Lage, nach benachbarten Städten oder Bergen oder Inseln, endlich die Säulenkaps. — Schülerzahl: 128.

Herford. Hölscher.

V.

Die Repräsentation im Gebrauch des sogenannten apotelestischen Conjunctivs, von Dr. L. Künast, Professor und Oberlehrer am Gymnasium zu Rastenburg. Rastenburg 1851, Verlag von G. Röhricht. 155 S. 8.

Die kleine Schrift, zunächst dem Director Gotthold bei seinem 50jährigen Amts-Jubiläum bestimmt, ist eine fleifsige und anerkennenswerthe Arbeit. Sie bewegt sich nicht blos innerhalb der Grenzen, welche der Titel voraussetzen läfst, sondern behandelt nach einer ebenso knappen und klaren, als bescheidenen und humanen Darstellung der Theorieen, die von Dawes bis Bäumlein über die *modi* aufgestellt sind, alle analogen Bildungen der Nebensätze, wie der transitiven Sätze mit ὅτι und ὡς, der indirecten Fragsätze, der Sätze nach den *verbis timendi* (die von der finalen Structur geschieden werden), der Nebensätze von conditionalen Vorder- oder Nebensätzen, und gelegentlich die Assimilation der *tempora* und den Gebrauch der *reflexiora* und des Pronomen αὐτοῦ. Zu Grunde gelegt ist dabei, *mit Verzichtung* auf eine neue Theorie, der die

Spracherscheinungen gewaltsam unterzuordnen wären, die vieles
bar Willkührliche, und durch künstliche Erklärungsversuche nich
bare lösende und ins rechte Licht stellende Thatsache, dafs die
sche Sprache die Nebensätze entweder in streng abhängiger Weis
nach der Form der *oratio directa* auf parataktischer Grundlage
und wenn der Verf. auch dieses Gesetz nicht zuerst entdeckt hat,
er doch das Verdienst einer weiteren und consequenteren Durchfi
wozu noch kommt, dafs er eine reiche Fülle von Belegen, gesond
Zeiten, Dialecten und Stilgattungen, von mehreren Autoren säm
Stellen gegeben hat, um den Umfang und die Bedeutung der bei
gen Bildungsweisen erkennen zu lassen. Als Resultat der Unter
über den repräsentativen finalen Conjunctiv selbst stellt sich etw
gendes heraus. Wie der Indicativ bei ὅτι und ὡς nach dem Prä
ein Eingehn des Darstellers auf die Vorstellung eines anderen
ohne nothwendig auch zugleich eine Anerkennung der Richtigk
Vorstellung von Seiten des Darstellers anzudeuten, — denn a
Falsche kann durch den Indicativ ausgedrückt werden, was be
in Nebensätzen zum Infinitiv der Fall ist, und umgekehrt kann d
tativ das Wahre enthalten, — gerade so bezeichnet der Conjunct
dem Präteritum (von solchen Stellen abgesehen, worin eine Fo
der Absicht in der Gegenwart ausgedrückt ist, oder wo der Ao
Hauptsatzes entweder ein Pflegen ausdrückt oder in Vergleichung
braucht ist), ein Eingehen auf die Absicht des anderen, eine O
rung derselben, ohne dafs damit von Seiten des Darstellenden not
dig entweder die bestimmte Erwartung ausgesprochen wird, die
werde erreicht werden, oder die Andeutung, sie sei später erreic
den, — denn der Conjunctiv (des Aorist und des Präsens) kan
von vereitelter Absicht stehen und der Optativ von erreichter
aber wiederum bei ὅτι und ὡς der Indicativ, namentlich wenn er
Optativ verbunden ist, in den meisten Fällen eine Anerkennung de
tigkeit enthält, der Optativ eine Andeutung des Falschen, so st
sonders in der Verbindung von Conjunctiv und Optativ, in Fin
in der Mehrzahl der Stellen, der Conjunctiv von einer Absicht, de
reichung entweder bestimmt erwartet wird, oder wirklich eingetr
der Optativ aber zur Bezeichnung des Gegentheils. Der repräs
Conjunctiv ist nach der vom Verf. aufgenommenen Distinction de
lonius Dyscolus bei vereitelter Absicht apotelestisch, bei er
ter (nicht blos durch den Conjunctiv Aoristi ausgedrückt) ätio
Der finale Optativ nach vorhergehendem Präsens ist, wofern ni
demselben zugleich der Begriff der Vergangenheit verbunden ist
stination), potential, wie der Optativ der *oratio obliqua;* ja in d
ren Atthis gehört der Optativ selbst nach dem Präteritum nicht de
obliqua an, wie der Verf. durch Stellen mit dem Pronomen αὐτοῦ
weisen sucht, sondern ist entstanden durch temporale Assimila
Der letzte Theil handelt von den Sätzen mit ὡς ἄν und ὅπως ἄν,
comparative Adverbialsätze und ihrem Wesen nach von den Fin
völlig verschieden betrachtet werden.

Halle. Vo

VI.

lterarischer Nachlafs von Julius Franz Lauer. Erster Band. Zu Homer. Herausgegeben von Theodor Beccard und Martin Hertz.
sonderer Titel: Geschichte der Homerischen Poesie von Julius Franz Lauer. Erstes und zweites Buch. Nebst Bruchstücken Homerischer Studien. Berlin 1851. Druck und Verlag von Reimer. (XVI. 324 S. 8. 1 Thlr.)

Wenn uns überhaupt jedes nach dem Tode des Verf. herauskommende :rk mit besonderen Empfindungen, mit Wehmuth und Bedauern, erfüllt, müssen diese zu einem hohen Grade gesteigert werden bei Betrach- g des in den folgenden Zeilen näher zu charakterisirenden Buches, des :rkes eines in der Blüthe seiner Jahre dahingeschiedenen Gelehrten — ht allein für seine näheren oder entfernteren Freunde und Bekannte, ıdern auch namentlich für alle diejenigen, welche für den Gegenstand, lchen dasselbe behandelt, Interesse hegen. Und wie grofs mufs die ıl der Letzteren sein! Betrifft dies Buch doch die Homerischen Ge- ıge, die Bibel der Hellenen, die Grundlage aller hellenischen Bildung, hin auch den Anfang und einen der wichtigsten Theile aller humani- chen Bildung! Leider ist es nur ein Bruchstük, nicht etwas vollstän- Ausgeführtes und zum Abschlufs Gebrachtes, das selbst in den vor- ;enden Bogen noch der ergänzenden Nachhülfe der Freunde bedurfte! d doch bietet uns dieses Bruchstück einen Fortschritt auf dem Gebiete · Homerischen Literatur dar, dessen Anerkennung nur durch das Be- ıern getrübt wird, dafs eine solche Leistung nicht zum Abschlufs ge- ırt werden konnte. Wie *ex ungue leonem*, so läfst sich aus den im :liegenden Werke enthaltenen Leistungen erkennen, wie erfolgreich die ätigkeit des Verf. auf diesem Gebiete, bei seiner besonderen Befähigung d Eigenthümlichkeit, hätte werden müssen. Der Verf. gehörte, wie die rausgeber sagen und Ref. aus eigener Kenntnifs bestätigen kann, „zu n Naturen, die durch Kraft des Willens und Tiefe des sittlichen Ern- s den Kampf mit einem von Natur schwachen und beständig kränkeln- n Körper zu überwinden wissen, und die jedem andern Genusse ent- ;en, um sich den Genufs wissenschaftlicher Forschung und Arbeit mög- h zu machen." So hatte er sich unter Entbehrung mancher Lebensge- sse eine die Homerische Literatur betreffende Bibliothek angeschafft, e für dieselbe ihres Gleichen suchte, so hat er, ohne sich einer be- bränkten und beschränkenden literarischen Thätigkeit hinzugeben, doch le seine sonstigen Studien concentrirt in diesem einen, sich jenen nur ıgewandt, insofern sie Hülfsmittel für dieses boten, oder insofern sie über- ıupt die geistige Kraft anregten und erfrischten. Namentlich mufste er ıit dem besonderen Studium der Homerischen Poesie ein eingehendes ıd umfangreiches Studium der griechisches Mythologie verbinden: die orliebe für dasselbe hatte er gewonnen aus den Vorträgen und dem ıgange des geistreichen und anregenden, für Auffassung von Mythen erhaupt wunderbar befähigten Professors Stuhr; er übertraf aber seinen ehrer an sprachlichem Wissen zur historischen Begründung und sicheren ındерung der durch eine gewisse Divinationsgabe im Ganzen richtig er- ınnten Mythen. So erwarb er sich den philosophischen Doctorgrad ırch seine 1813 erschienene Abhandlung: „*Quaestiones Homericae*: *raestio prima, de undecimi Odysseae libri forma germana et patria*",

in der er nachzuweisen suchte, dafs die *Nekyia* einst ein gesondertes Lied gewesen, dessen Heimath in Böotien zu suchen sei.

Das Erzeugnifs nun seiner unablässigen und mit ebenso viel Geist, als Gelehrsamkeit geführten Untersuchungen über die Geschichte der Homerischen Poesie wird uns (freilich nicht vollständig abgeschlossen, wie schon oben bemerkt ist) in diesem Buche vorgelegt. Die Einleitung (S. 1—68) spricht von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes, und weist nach den Einfluss der Homerischen Gedichte auf fast jeden einzelnen Theil des hellenischen Lebens: 1) auf den Unterricht und damit auch für das ganze spätere, besonders gesellige Leben, 2) auf das religiöse Leben (im Anschlufs an Herodots Ausspruch [II, 53], dafs Homer und Hesiod den Hellenen ihre Götterwelt gedichtet haben), 3) damit auf das moralische Leben und die Ethik, 4) auf das staatliche Leben der Hellenen, 5) auf die Poesie, unmittelbar auf die epische, mittelbar auf die dramatische, besonders tragische Poesie, 6) auf die Beredtsamkeit, 7) ganz besonders auf die bildende Kunst (die plastische Darstellung Homers zeichnete schon die Umrisse vor, Pheidias schöpfte nach eigener Aussage das Ideal seines olympischen Zeus aus Homer), 8) auf die Wissenschaft (insofern diese, nachdem sie sich selbstständig und unabhängig von Homer entwickelt hatte, doch oft auf ihn zurückging und in seinen Gedichten ihre ersten Spuren nachzuweisen suchte), insbesondere 9) auf die Geschichte, 10) auf die Geographie und 11) auf die Philosophie. Wie hoch die Verehrung des Homer im Alterthum gestiegen, wird ferner nachgewiesen, namentlich seine Vergötterung in Culten und Kunstdenkmälern. Daher folgt von selbst die Wichtigkeit der Homerischen Gedichte für das ganze Hellenenthum: um das zu verstehen und zu begreifen, mufs man jene verstanden und begriffen haben; um dies zu können, zurückgehn bis auf die ersten Quellen. Daher ergiebt sich die Wichtigkeit der Geschichte der Homerischen Poesie — Es werden hierauf die wichtigsten Schriften, welche dieselbe behandelt und näher verfolgt haben, angeführt bis auf Wolf's Prolegomena (S. 65), da seitdem keine bedeutenden Bearbeitungen des ganzen Gegenstandes erschienen sind.

Nach diesen einleitenden Betrachtungen werden die Ueberlieferungen des Alterthums über Homer zusammengestellt, zuerst die Hülfsmittel und Quellen (S. 69—81) angegeben, geschieden nach Tradition und Geschichte. Es wird darauf hingewiesen, wie die Sagennatur der Homerischen Nachrichten zu wenig begriffen und gewürdigt, und derselben bald zu wenig, bald zu viel Werth beigelegt sei. Als besonders bedeutend wird hervorgehoben das Werk des Chiers Leo Allatius, der Homer als seinen Landsmann zu erweisen suchte. — Sodann werden die Angaben über das Vaterland des Homer zusammengestellt, näher geprüft aber nur in Bezug auf fünf Ortschaften: Kyme, Ios (Insel), Kolophon, Chios, Smyrna. Es wird aber mit dieser Prüfung nicht eine bestimmte Widerlegung der einen oder der andern Angabe beabsichtigt; doch nachgewiesen, wie aus der Sage den drei ersten Oertern die Ehre, das Vaterland des Homer zu sein, zugeschrieben worden ist, dem vierten nach dem Factum der Homerischen Sängerschulen, dem fünften sowohl nach der Sage als nach der vorherrschenden Ansicht; daher diese letzte Ansicht als die der Wahrheit am nächsten kommende bezeichnet wird.

In Bezug auf das Zeitalter des Homer werden zuerst die verschiedenen Angaben der Tradition (elf an der Zahl) angeführt, diese dann in drei Hauptgruppen getheilt, ohne dafs sich jedoch ein näheres Eingehen auf dieselben angeschlossen fände, was freilich sehr zu bedauern ist, offenbar aber im Zusammenhang steht mit der Ansicht des Verf. von dem *Autor der Ilias* und Odyssee.

Von Seite 131 an wird nun ausführlicher die Frage über die Ent-

stehung der Homerischen Gedichte behandelt, und zwar von S. 131 bis 180 Hinsichts des Inhaltes oder Stoffes. Es ist dieser Theil unleugbar der bedeutendste und ausgezeichnetste des ganzen Werkes: es zeigt sich in demselben am glänzendsten die Eigenthümlichkeit ebenso der Forschungsweise, wie der so gewonnenen Ansichten des Verf.; daher ist auch das aus demselben hervorgehende Ergebnifs das Wichtigste und Bedeutendste. Es ist durch diese Untersuchung nachgewiesen die Möglichkeit, dafs die Homerischen Helden historische Personen seien, abgewiesen die Erklärung derselben aus Naturerscheinungen, oder aus Mythen allein. Weiter wird sich für die Homerischen Gedichte auch nichts nachweisen lassen; ja es ist gerade hierin der richtige Takt, die klare Besonnenheit des Verf. anzuerkennen, dafs er nicht versucht hat, mehr beweisen zu wollen. Es wird aber demjenigen, der mit dem Standpunkte der Homerischen Frage bekannt ist, leicht einleuchten, wie bedeutend dies dem weniger Eingeweihten unbedeutend erscheinende Ergebnifs in der That ist. Die Art und Weise der Beweisführung, durch welche der Verf. zu diesem Ergebnifs kommt, läfst sich in einem Auszuge nicht wiedergeben: es mufs ein Jeder, der sich für die Sache interessirt, sie selbst lesen. Nur soviel darf Ref. noch hinzusetzen, dafs sie fast auf jeder Seite Zeugnifs giebt von der tiefen Einsicht des Verf. in das Leben und die Anschauung der Hellenen, aber auch von seiner gründlichen Kenntnifs ähnlicher oder verwandter Erscheinungen aus der Geschichte und dem Leben anderer Völker (man vergleiche z. B. über die Sagen von Karl dem Grofsen S. 168—170; von der Faustsage S. 165 ff.; über die Sage von König Artur und dem Cid etc. S. 163, 164).

Der zweite Theil der Untersuchungen über die Entstehung der Homerischen Gedichte behandelt die Form, S. 180—244, nämlich S. 180—188, wie der Stoff ausgewählt und umgewandelt, und S. 188—244, in welcher Ausdehnung die Sage dargestellt wurde, durch welche Mittel die Darstellung unterstützt, ob die Sage metrisch oder prosaisch, ob in grösseren Compositionen oder in einzelnen Liedern dargestellt worden sei. Nachdem die metrische Darstellung, und zwar zunächst in einzelnen Liedern, als die der Sache angemessene nachgewiesen ist, wendet sich die Betrachtung zu den Sängern oder zu denen, welche die Sage metrisch darstellten. S. 203 unten wird das aus derselben sich ergebende Resultat dahin zusammengefafst, „dafs es in den einzelnen kleinen Staaten und in besonderer Verbindung mit den Fürsten Sänger gab, welche die Sage in Liedesform brachten und auch wohl andere, die sich zu Sängern ausbilden wollten, unterrichteten, — und dafs bei den von Homer geschilderten Verhältnissen an keine gröfseren, zusammenhängenden Dichtungen, an keine Epen, sondern nur an einzelne kürzere und in sich abgeschlossene Heldenlieder, an Romanzen zu denken ist." Ref. hat dies Resultat hier vollständig angeführt, weil dasselbe mit den sonst allgemeinen Ansichten über diesen Punkt übereinstimmt, von demselben aus aber weitergehend bis zu einem Endurtheil über die Homerischen Gedichte in der uns überlieferten Gestalt, die Gelehrten zu sehr von einander abweichenden Ansichten gelangt sind. Bei der Trüglichkeit der Ueberlieferung hält sich der Verf. an die Gedichte selbst, und zeigt gleich an dem ersten Buche der Ilias, wie diese Untersuchung dahin führen müsse, dafs „die Ilias eine gut oder übel verbundene Sammlung von Einzelliedern" sei. Er weist sodann die Natürlichkeit dieser Entstehung auch aus den damaligen Verhältnissen der einzelnen hellenischen Stämme und Staaten nach, kommt auf das chiische Sängergeschlecht der Homeriden, über welche er (S. 217) auf die erschöpfenden Auseinandersetzungen von Boeckh, Welcker und O. Müller verweist, giebt dann aber in eingehender und selbstständiger Untersuchung an, wie die homerischen Lieder, ohne Da-

zwischenkunft eines Dichters, aus jenen alten Romanzen geb
zu Beidem, zu so viel Widersprüchen und zu so viel Einheit
seien.

Während er dieses Ergebnifs als ein objectives d. h. au
Einzelnen beleuchteten und nachgewiesenen Verhältnissen folge
ein solches, das mit dem, was über die Homeriden berichtet v
mit den Ergebnissen eines genauen kritischen Studiums der Ho
Gedichte aufs Beste übereinstimmt, bezeichnet, fügt er ein
(S. 225 etc.) an, das zwar für ihn einen hohen Grad subjec
wifsheit habe, für das er aber auf die Zustimmung Aller nicht
zu können erklärt. Er sucht nämlich durch eine ebenso gründl
genufsreiche Betrachtung die schon früher aufgestellte Ansicht v
Verschiedenheit der Verf. der Ilias und Odyssee dahin näher zu
men, dafs die chiische Sängerschule der Homeriden vorzugsw
mit dem Sagenkreise der Ilias beschäftigt habe, oder mit anderen
dafs dieser die Ilias zu vindiciren sei, der samischen Sänger
Kreophylier in gleicher Weise die Odyssee oder die Ausbildung
vom Odysseus. — Was man auch zunächst von dieser Ansic
möge, man wird wenigstens nach Durchlesung der darüber
Untersuchung dem Verf. weder Ungründlichkeit in derselben, no
fertiges Schliefsen vorwerfen können; sie fordert jedenfalls zu
Prüfung und weiterer Besprechung auf, für welche jedoch hier
Ort sein möchte.

Der Anhang liefert Homerische Studien, die namentlich mit de
geführten Untersuchung im Zusammenhange stehen: 1) Ueber di
sage von Odysseus, S. 247—258. 2) Der Homerische Chara
Odysseus, S. 259—272. 3) Odysseus bei Sophokles, S. 27
4) Ueber die angeblichen Spuren einer Kenntnifs von dem n
Europa im Homer, S. 293—324.

Zum Schlusse kann Ref. nicht umhin, auf die umfassenden
welche den Verf. in allen irgendwie auf den eigentlichen Gegenst
ner Forschungen sich beziehenden Gebieten der Kunst und Wis
gemacht hat, und von denen ebenso sehr das ganze Werk, als auch
lich die Anmerkungen reichlich Zeugnifs geben, und auf die a
Form der Darstellung gewidmete Sorgfalt hinzuweisen; die letzte
mit seinem ganzen Wesen überein. Die Herausgeber sagen
(S. X.) nach Aufzählung der verschiedenen Arbeiten ihres entsc
Freundes: „Ueberall Keime, Ansätze, Blüthen — gezeitigter
wenig. Denn Lauer producirte zögernd und sorgfältig: mit
Beharrlichkeit sammelte er gelehrtes Material, mit Sauberkeit
nauigkeit verarbeitete er es, mit Aengstlichkeit fast feilte er
schriebene: alles Unfertige, Unschöne stiefs ihn zurück; er bek
(Jahrbücher für wissenschaftl. Kr. 1845. II. S. 643), dafs die K
Stils jetzt immer seltener würde; „jeder schreibt nach seinem
Gutdünken, nicht blos was, sondern auch wie es ihm in den Mund
und tischt sein gedrucktes Ragout dem Publikum auf." Seine
Darbietungen sollten auch in der Form vollendet sein."

Anclam, Osterferien 1852. Gottsch

VII.

ıeatergebäude und Denkmäler des Bühnenwesens bei den Griechen und Römern. Von Friedr. Wieseler, Professor zu Göttingen. Mit 14 Kupfertafeln. Göttingen 1851. Fol. 118 S. (in je 2 eng gedruckten Columnen). 3⅔ Thlr.

Es könnte scheinen, als ob ein Werk, das einem der Gymnasialbillung auf den ersten Anblick ferner liegenden Gebiete des Alterthums ;ehört, in gegenwärtiger Zeitschrift keine nähere Berücksichtigung fin- ı dürfte, zumal da hier nicht etwa die praktische Seite eines Wissenaftszweiges hervorgehoben wird, sondern vielmehr „mit aller Bescheiıheit der Anspruch gemacht wird, den Grundbau einer Wissenschaft geführt zu haben, von welcher bis jetzt wenig die Rede sein konnte: scenischen Archäologie". Indessen scheint es doch unerläſsliche Pflicht sein, auf die reiche Ausbeute dieser gründlichen und umfassenden Forung auch den praktischen Schulmann aufmerksam zu machen, der des ıgehens auf das antike Bühnenwesen in lebendiger und anschaulicher ise bei der Erklärung der griechischen Dramatiker auf keinen Fall behren kann. Zugleich wollte ich mir indessen auch die Frage auferfen erlauben: in wie weit überhaupt die Archäologie der bildenden ıst in den Dienst des Gymnasialunterrichts hineinzuziehen sei? und lche literarische Hülfsmittel dazu als wünschenswerth oder nothwendig cheinen müssen?

Es ist diese Sammlung unverkennbar das Ergebniſs vieljährigen Fleiſses, bst die technische Ausführung gehört einer Reihe von Jahren an. Es durch das Ganze der Plan festgehalten, nur wirklich Antikes zu beksichtigen; nur einmal wird bei einem interessanten untergeschobenen icke eine Ausnahme davon gemacht. Der Herausgeber hat auf seinen isen Gelegenheit gehabt, fast alle mitgetheilten Denkmäler zu sehen l genauer untersuchen zu können. Die technische Ausführung ist eine r sorgsame und gefällige; zugleich erscheint sie vollkommen correct, Paar kleine Abweichungen sind besonders besprochen worden. Der rt hat sich die vollständigste Sammlung aller vorhandenen Materialien s Ziele gesetzt und darin mit groſser Aufopferung das Mögliche geıtet. Man bekommt dadurch den wissenschaftlichen Gewinn aller bisigen Leistungen auf diesem Felde zum Theil mit den eigensten Worder Forscher; freilich wird auf diesem als sehr gewissenhaft anzuerıenden Wege im Allgemeinen die rasche Uebersichtlichkeit und die winnung der festen Resultate für den Leser eingebüſst. Nachträge zu em Texte werden die nächsten Jahre allerdings noch ergeben, Einiı ist auch hier schon am Schlusse berücksichtigt worden; ob aber noch e bedeutende Ergebnisse daraus werden geschöpft werden können, ist ır die Frage. Die elementarischen Vorkenntnisse müſsen, für das Artektonische namentlich, vorausgesetzt werden; die sonst so lehrreichen d veranschaulichenden Reconstructionen aus den überlieferten Trümrn blieben von dem Plane des Werks im Wesentlichen ganz ausgeılossen. Doch bedauren wir, daſs nicht wenigstens manche der Darllungen, um die genauere Auffassung derselben möglich zu machen, in em etwas gröſseren Maasstabe und Umfange gegeben worden sind. : drei ersten Tafeln beschäftigen sich mit den erhaltenen Theaterresten l deren Einzelheiten in 70 — 80 Figuren, unter denen besonders die dritten sehr anziehend sind; dann folgen Aufführungen, Schauspieler und nach dem Spiele, Gesichtsvermummungen und Masken, einzelne

Scenen, Figuren und Costüme aus den verschiedensten Gattungen der dramatischen Kunst, Sänger und Musiker, Choreinübung, dramatische und musikalische Aufführungen bei Gelegenheit von Leichenspielen in Rom und eine Supplementtafel mit Nachträgen, alle so ziemlich eben so zahlreich mit Figuren ausgestattet wie die ersten. Besonders ergötzlich ist die Tafel IX; Tafel X bietet lediglich Scenen aus den römischen Komikern. Wo besonders schwierige Gegenstände für die Erklärung vorliegen, beweist der Verf. eine ganz besondere Umsicht; wir glauben, dafs er oft sehr glückliche Vermuthungen aufgestellt hat, und würden von ihm nur in einigen wenigen Puncten abweichen. Als besonders kritische und daher auch anziehende heben wir Tafel IV, Fig. 8, *a*—*c*. VI, 1. IX, 9. 11. 15. XI, 2 und Suppl. 26 hervor, ohne jedoch irgendwie den Reichthum oder die Mannichfaltigkeit der hier vorliegenden lehrreichen und fesselnden Aufgaben dadurch beschränken zu wollen.

So viel über und für das vorliegende Werk. Ich glaube, wir können in unserem Gymnasialdienste weder dieser, noch anderer ähnlicher Arbeiten, deren immer mehrere und vortreffliche kommen (wie vor Kurzem die in neuem Abdruck erschienenen Flaxmann'schen Umrisse zum Homer, die Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst von Overbeck und Aehnliches mehr), zur eifrigen Benutzung entbehren. Auch ist schon vielfach auf die Wünschenswürdigkeit einer sorgsameren und eingehenderen Berücksichtigung dieser Seite des Alterthums im Gymnasialunterrichte aufmerksam gemacht worden. Ich erinnere hier nur an dasjenige, was Prof. Chr. Petersen in Hamburg darüber in der Versammlung der Norddeutschen Schulmänner zu Schleswig 1842 (Verhandlungen S. 47 ff.) gesagt und was neuerdings wieder Prof. Furtwängler in Constanz (Zeitschrift f. d. Gymnasialw. 1851. S. 476 ff.) in einer noch etwas weiteren Ausdehnung zur Empfehlung der Sache bemerkt hat. Soll jedoch dieser Unterrichtsgegenstand eine fruchtbringende Wirkung üben und die dafür unerläfsliche Anschaulichkeit erreicht werden, so wird eine kleine Sammlung von antiken Kunstschätzen in Gemmenabdrücken, Kupferstichen u. s. w. für jedes Gymnasium unentbehrlich sein. Werke, wie die oben genannten, nebst manchen, jetzt schon leichter zu erwerbenden, älteren derselben Art wird die Bibliothek eines jeden Gymnasiums besitzen müssen. Doch dürfte dieses für die Wichtigkeit und den Ernst des Gegenstandes noch nicht ausreichend sein. Vielmehr wäre dringend zu wünschen, dafs ein des Faches kundiger Schulmann oder Universitätslehrer eine angemessene Auswahl der wichtigsten Bilder und Darstellungen für den Gymnasialunterricht vornehme und dieselben in einem der Jugend in die Hand zu gebenden Atlas zusammenstelle. Gewifs würde ihm ein Verleger nicht fehlen, der die sorgfältigste technische Ausführung und die Herstellung eines möglichst billigen Preises zum Nutzen unserer Gymnasialjugend sich angelegen sein liefse. Freilich dürfte dann auch ein kürzerer oder ausführlicherer Commentar, sei es in Gestalt eines Hand- oder gröfseren Lehrbuchs, nicht fehlen, der jedoch minder schwierig und daher gewifs leichter zu erreichen sein würde, wenn das schwerste Werk, nämlich jener Bilder-Atlas, erst ins Leben getreten wäre [1]).

Parchim. Fr. Lübker.

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit machen wir auf das neuste Programm des Gymnasiums zu Torgau aufmerksam: Rothmann Das Theatergebäude zu Athen, mit 3 Kupfertafeln. 1852. 18 S. 4. J. M.

VIII.

Cornelius Nepos, erklärt von Dr. Karl Nipperdey. Kleinere Ausgabe. Leipzig. Weidmann'sche Buchhandl. 1851. VI u. 158 S. 8. (⅓ Thlr.) (Sammlung griech. u. lat. Schriftsteller mit erklär. Anm. herausgegeben von Haupt u. Sauppe.)

Die Verdienste des Herrn Verf.'s um die Kritik des Textes in diesem Schriftsteller sind so oft besprochen und gewürdigt worden, dafs wir es für unnöthig halten, noch einmal darauf einzugehen. Dem Text dieser kleinern Ausgabe liegt der der gröfsern zum Grunde, doch sind einzelne Verbesserungen Anderer (z. B. *Att.* 3 statt *Phidiae* das von Bergk vorgeschlagene *Midiae*) aufgenommen. Die Noten, welche hinzugefügt sind, enthalten meist Richtiges und Angemessenes, und vermeiden die von mehreren Seiten bei Besprechung der früheren Ausgabe des Herrn Verf.'s als durchaus unpädagogisch getadelte zersetzende Kritik. Wenn man indefs nach dem Titel (kleinere Ausgabe) und nach dem etwas sonderbar klingenden Schlufs der Vorrede (S. VI. „Wir bemerken seine Fehler, damit die Jugend sie vermeide. Es darf aber durch die Erkenntnifs derselben in ihr kein Dünkel erregt werden. Vielmehr mufs sie sich bewufst sein, dafs Nepos trotz aller seiner Fehler hoch über ihr steht, und nur hohe Begabung und die gröfste Anstrengung ausgezeichnete Schriftsteller erzeugen") annehmen darf, dafs diese Ausgabe bestimmt sei, vorzugsweise von solchen Schülern benutzt zu werden, welche diesen Schriftsteller auf der Schule lesen, so kann man nicht umhin, einen grofsen Theil der Anmerkungen als unpassend und nicht zweckmäfsig zu bezeichnen, da der Herr Verf. nicht immer auf das Bedürfnifs und die Arbeitskraft solcher Schüler die nöthige Rücksicht genommen hat.

Die Noten zerfallen ihrem Inhalte nach in sachliche, grammatische und lexikalische. Den ersteren können wir unsern Beifall nicht versagen, und der Herr Verf. scheint uns nur *Them.* 10, 3 zu irren, wo er unter *oppidum* die Stadt Magnesia verstanden wissen will. Es scheint uns vielmehr Athen gemeint zu sein, welches bei Cornel (*Milt.* 4, 2) öfters mit diesem Worte bezeichnet wird. Unter den grammatischen Bemerkungen aber findet sich neben vielem Nützlichen auch Manches, was theils ganz hätte wegbleiben können, theils in anderer Weise dem Schüler hätte vorgelegt werden müssen. Welchen Nutzen möchte ein Quartaner oder Tertianer wohl aus einer Anmerkung ziehen, wie z. B. diese: *Them.* I, 2: „*Halicarnasiam civem*, eine Bürgerin von Halikarnafs. *Hal.* ist Subst. Zu Substantiven, welche Personen bezeichnen, wird stets der Volks- oder Bewohnername gesetzt, nicht das Adjektiv. S. Madvig §. 191"; oder wenn es zu *posset* (*Alc.* 1, 1) heifst: „Das Gewöhnliche wäre *posset*, da der Römer in abhängigen Fragen-, Absichts- und Gegenstandssätzen nach einem Tempus der Vergangenheit, selbst wenn sie das noch jetzt und für alle Zeiten Geltende ausdrücken, den Conj. des Imp. zu setzen pflegt. S. Zumpt §. 514, Madvig §. 383." Auf Schwierigkeiten des Satzbaues, auf die Uebersetzung der Participien, auf das die Sätze verknüpfende Relativum, die Casusregeln und Anderes, was dem Schüler Schwierigkeiten zu machen pflegt, so dafs ihm eine gute und richtige Uebersetzung oft mifslingt, ist wenig, fast gar keine Rücksicht genommen. Der Nutzen der aus den Grammatiken von Zumpt und Madvig angeführten Citate scheint uns zweifelhaft, da einmal nicht wohl vorauszusetzen ist, dafs auf dieser Stufe des Unterrichts in vielen Anstalten diese Lehrbücher schon angewendet werden, dann aber auch einem

Schüler dieser Art wohl nicht zugemuthet werden darf, dafs er eine ihm sonst unbekannte und aus dem Zusammenhang gerissene Regel der Grammatik von selbst richtig verstehe.

Mit dem lexikalischen Theile der Noten, welcher unserer Meinung nach dem Schüler behülflich sein soll, eine gute deutsche Uebersetzung zu liefern, können wir auch nicht überall einverstanden sein, da uns mancher deutsche Ausdruck aufgestofsen ist, welcher gezwungen oder ganz verfehlt ist. So wird *Milt.* 7, 3 *utrisque venit in opinionem*, durch „beiden wurde die Meinung erregt" übersetzt, was *Att.* 9, 6 besser durch das Zeitwort „einfallen" vom Verf. selbst wiedergegeben wird. *Them.* 6, 4 wird *muros instrui* durch „Mauern vorrichten" übertragen, *Paus.* 2, 6 *in quo facto* „bei dieser Gelegenheit", *Cim.* 4, 3 *fides* durch „Treuherzigkeit", *Thras.* 1, 3 *naturali quodam bono* durch „glücklicher Stern", *Eum.* 2, 3 *in magnis imperiis* durch „in grofsen Gewalten", *ibid.* 4, 3 *pedester exercitus* durch „Landtruppen" (was an dieser Stelle ganz falsch ist) u. dgl. m.

Ungeachtet dieser Mängel, welche uns beim Durchlesen des Buches aufgefallen sind, enthält es doch noch so viel dem Schüler Nützliches, dafs es mit weit gröfserem Rechte als viele andere Ausgaben zur Benutzung beim Unterrichte empfohlen werden kann. Das Papier ist gut und der Druck meist correct, doch sind uns bei der Vergleichung der Citate in den Anmerkungen zwei Druckfehler aufgestofsen. In der Note zu *Ar.* 2, 1 über *praetor* mufs es statt *Milt.* 3, 4 *Milt.* 3, 3 heifsen, und *Hann.* 3, 4 fehlt in der Anm. zu *ornatus* bei der aus *Ages.* 3 angeführten Stelle die Paragraphenzahl 3. Angehängt ist dem Buche ein ziemlich vollständiger Index für Geographie und Quantität der Namen.

Berlin. Planer.

IX.

Aufgaben zum Uebersetzen ins Lateinische, behufs Einübung der elementaren Syntax zu C. E. Putsche's lateinischer Grammatik zusammengestellt von Dr. Aug. Haacke, Gymnasial-Oberlehrer in Nordhausen. Nordhausen 1851. Verlag von Adolph Büchting. IV u. 138 S. (von S. 97 an Wörterverzeichnifs). gr. 8.

Wenn Ref. vor Kurzem gelegentlich ausgesprochen hat, dafs und warum er den Schülern der mittleren Klassen behufs des Uebersetzens aus dem Deutschen in das Lateinische kein Uebungsbuch in die Hand giebt [1], so möge man ihn defshalb nicht für einen entschiedenen Gegner, oder überhaupt nur für einen Gegner solcher Bücher halten. Denn einmal ist er weit entfernt davon, seine Methode für allein berechtigt auszugeben, andrerseits könnte er für mündliche Uebungen in der Klasse auch mit seinem Verfahren den Gebrauch eines Uebungsbuches recht wohl vereinigen, wenn nicht auf die Kasse der Schüler oder vielmehr ihrer Eltern auch

---

[1]) S. diese Zeitschr. Jahrg. 1851, October- u. November-Heft S. 836.

Rücksicht zu nehmen wäre, und endlich sind, beim öffentlichen Unterricht für den Gebrauch des Lehrers, — dem es gewifs willkommen sein wird, wenn er, statt immer selbst Sätze, wie er sie gerade braucht, zu bilden, oder in den alten Schriftstellern zu suchen, sich an eine wohlgeordnete Sammlung wenden kann, um daraus, was ihm zweckmäfsig scheint, zu entnehmen, — dann aber ganz besonders für den Privatunterricht und für Nachhülfestunden dergleichen Bücher oft sehr erspriefslich. Ref. ist überzeugt, dafs sie, wenn auch an manchen Anstalten zeitweise das eine oder das andere eingeführt wird, doch für die zuletzt angegebenen Zwecke auch am meisten gekauft werden.

Bei der Beurtheilung des vorliegenden Buches ist es natürlich nicht nothwendig, diese verschiedenen Zwecke von einander zu scheiden; denn es werden immer dieselben Eigenschaften sein, die es für jeden derselben brauchbar oder unbrauchbar machen. Der Verf. hat sein Buch für öffentliche Anstalten, zunächst für diejenige, an der er unterrichtet, bestimmt. Irren wir nicht, so will er es vorzugsweise zu mündlichen Uebungen nach vorhergegangener häuslicher Vorbereitung benutzen, und mit einem solchen Gebrauch hat sich Ref. bereits oben einverstanden erklärt. Doch auch für häusliche Exercitien wird, wenn sie einmal aus einem Buche gemacht werden sollen, das vorliegende sich insofern besser eignen, denn manches andere, als für jede Regel soviel Beispiele gegeben sind, dafs wenigstens nicht in jedem Cursus dieselben wiederkehren müssen, und so dem gedankenlosen Abschreiben aus alten, schon corrigirten Heften doch einigermafsen vorgebeugt ist.

Was nun die Beschaffenheit und Anordnung der einzelnen Sätze selbst betrifft, so ist gewifs ein Jeder mit den Principien des Verf.'s einverstanden, wenn er in der Vorrede sagt: „Bei der Zusammenstellung der Aufgaben selbst ist es mir besonders darauf angekommen, alles Anticipiren noch nicht da gewesener Regeln, soweit sie wenigstens eine Verschiedenheit der lateinischen und deutschen Ausdrucksweise berühren, zu vermeiden und dadurch jede besondere Nachhülfe zu umgehen, die ein gedankenloses Aufnehmen Seitens der Schüler nöthig macht. Andrerseits habe ich bereits da gewesene Regeln öfter wiederkehren lassen, um das Gelernte stets aufzufrischen und ein mechanisches Arbeiten zu verhüten, wie es etwa die Anwendung einer und derselben Regel in einer gewissen Anzahl von Sätzen mit sich bringt." — Ref. hält beide Forderungen, die der Verf. an seine Arbeit gestellt hat, für höchst wichtig [1]), ja, besonders die zweite, für unerläfslich, und hat sich überzeugt, dafs derselbe in der Durchführung nicht hinter seiner Theorie zurückgeblieben ist. Nimmt man noch hinzu, dafs alle Sätze aus Römischen Schriftstellern selbst, natürlich grofsentheils mit zweckmäfsigen Abkürzungen oder kleinen Veränderungen entnommen sind, und durchweg einen für die Entwickelungsstufe der Schüler passenden, meist historischen Inhalt haben, so wird das Gesagte hinreichen, darzuthun, dafs sich das Buch den besseren Leistungen ähnlicher Art würdig anreiht und manche derselben hinsichtlich der eben erwähnten Punkte übertrifft (z. B. das bekannte Buch des verstorbenen O. Schulz hinsichtlich des Inhalts der Sätze).

Wenn Ref. sich genöthigt sieht, im Nachfolgenden einige Ausstellungen zu machen, die mehr Raum wegnehmen werden, als das eben ausgesprochene Lob, so bittet er vorher ausdrücklich, das Verhältnifs zwischen Lob und Tadel nicht nach der Quantität des Raumes abzuwägen, und zu bedenken, dafs, wo man tadelt, man stets auch begründen mufs,

[1]) Der Zusatz: *„so weit sie wenigstens* eine Verschiedenheit u. s. w." ist *freilich, wie sich unten zeigen wird,* von dem Verf. zu ängstlich beobachtet.

während dem Lobenden die Begründung wohl eher erlassen wird, und ferner, dafs gerade bei einer tüchtigen Arbeit der Tadel mehr das Besondere, das Lob mehr das Allgemeine treffen, und schon darum dieses mit kürzeren Worten abgethan sein wird, als jener. Zu tadeln hat aber Ref. dreierlei.

1. Da das Buch sich an eine bestimmte Grammatik anschliefst und nach ihr gearbeitet ist, so wäre es angemessen, wenn auch die in der Grammatik beobachtete Ordnung im Einzelnen beibehalten würde. Eine Abweichung davon würde sich nur rechtfertigen lassen, wenn entweder die Anordnung des Stoffes in der Grammatik sehr mangelhaft, oder wenn mit dem Abweichen von dem vielleicht streng systematischen Gange derselben, wie es wohl vorkommen kann, besondere methodische Vortheile verknüpft wären. Keines von Beiden ist aber bei den mancherlei Abweichungen, die sich der Verf. von dem Gange der Putsche'schen Grammatik erlaubt, der Fall. Für einen Mangel in der Anordnung der genannten Grammatik hält der Ref., dafs §. 58—80 Regeln über den Gebrauch der Adjectiva, Zahlwörter und Pronomina als Anhang zur Casuslehre eingefügt werden, aber gerade dieser Anhang hat der Hauptsache nach in dem Haacke'schen Buche seine Stelle behalten; dagegen ist die Casuslehre, die Putsche im Zusammenhang giebt, auffallender Weise in zwei Theile zerrissen, und noch auffallender das zweite Stück derselben fast an das Ende des ganzen Buches gestellt, so dafs nur noch drei Seiten zur Einübung des Conjunctivs in Nebensätzen darauf folgen. Der Verf. sagt in der Vorrede, er habe die Casusregeln, die sich auf einzelne lateinische Wörter beziehen, deren übliche deutsche Uebersetzung eine andre Structur erfordere, von den übrigen getrennt, aber Ref. ist aufser Stande, die Zweckmäfsigkeit dieses Verfahrens zu erkennen [1]). Bei den meisten jener Wörter kann selbst dem Anfänger leicht deutlich gemacht werden — und es ist dies gerade eine sehr heilsame Aufklärung —, dafs die lateinischen Ausdrücke eine etwas von ihrer gewöhnlichen deutschen Uebersetzung verschiedene Bedeutung haben (*persuadeo*, *nubo*, *deficio* u. a.), und bei vielen lassen sich für die deutschen Wörter Synonyma auffinden, die wie die lateinischen construirt werden (*juvo*, *transeo*, *decet*, *invideo*, *peto* u. a.). Und ist nicht der Gebrauch des Conjunctivus nach *ut*, *quia*, *quum* u. s. w., den der Verf. vorweg nimmt, ebenso abweichend vom Deutschen, als die erwähnten sogenannten Unregelmäfsigkeiten im Gebrauch der Casus? Obenein ist die Verschiedenheit der Vorstellungsweise hier dem Knaben weit leichter deutlich zu machen, als dort. Ferner geht der Schüler durch diese Anordnung des Vortheils verlustig, die Casusregeln, die ja erst zuletzt mit ihm durchgenommen werden, nach dem Grundsatz des Verf.'s, das schon Behandelte in Verbindung mit neuen Regeln häufig wiederkehren zu lassen, immer wieder repetiren und immer fester sich einprägen zu können. Dafs aber gerade die Casuslehre in den mittleren Klassen vollständig absolvirt sein, dagegen aus der ungleich schwierigeren Tempus- und Modus-Lehre Manches für die oberen Klassen aufgespart werden mufs, bedarf wohl keines Beweises. — Vielleicht befolgt der Verf. beim Unterrichte eine Methode, durch welche die erwähnten Nachtheile einigermafsen neutralisirt werden; jedenfalls aber hat er dadurch, dafs er dieser subjektiven Methode soviel Einflufs auf seine Arbeit gestattet

[1]) Bisweilen ist nicht einmal der erwähnte Scheidungsgrund streng beobachtet; z. B. werden die Adjectiva *peritus* (erfahren in), *memor* u. s. w. vorn (No. 62, 63), die Verba *reminiscor* (ich erinnere mich einer Sache), *recordor* u. s. w. erst hinten (No. 294 u. s. w.) behandelt, ebendas. *accuso* (ich klage eines Verbrechens an).

hat, das Buch ohne Noth um den Vorzug gebracht, für alle Anstalten, auf denen die Grammatik von Putsche gebraucht wird, gleich nutzbar zu sein.

2 Kann Ref. es nicht billigen, mufs es vielmehr als den Hauptfehler des Buches bezeichnen, dafs der Verf., statt die Sätze in gutes, oder doch wenigstens erträgliches Deutsch zu übertragen, sehr häufig dem Schüler die Rückübersetzung dadurch über die Mafsen erleichtert hat, dafs er das Lateinische zu wörtlich übersetzt. Mag man den Schüler, namentlich den Anfänger, immerhin beim mündlichen Uebersetzen in das Lateinische den Satz erst so wenden lassen, dafs eine streng wörtliche Uebersetzung möglich ist, und ihm, wenn es nöthig ist, dabei behülflich sein, aber gedruckt darf ihm nichts Undeutsches vorgelegt werden. Die Nachtheile sind zu klar, als dafs sie einer weiteren Erörterung bedürften. — Ref. könnte hier sehr viele Sätze anführen; da aber dies Anführen an sich weiter keinen Nutzen haben kann — denn der Verf. wird selbst sehr wohl wissen, was gezwungen und undeutsch ist, und nur des Raths, dafs, nicht aber der Belehrung, wie er ändern müsse, bedürfen —, so begnügt er sich damit, soviel anzuführen, als nöthig ist, um zu zeigen, dafs er nicht ohne Grund tadelt.

Seite 33, Absatz 101, Satz 3 steht: Vieles, was bei den Griechen zu grofsem Lobe war; S. 18, 46, 1: Zu so grofsem Uebel war für den Alcibiades die grofse Meinung u. s. w.; S. 78, 262, 2: Conon fragte nicht, wo er selbst in Sicherheit, sondern von wo er seinen Mitbürgern zum Schutze sein konnte — und so durchgängig „sein" für „gereichen". Kann man dem Schüler wirklich nicht, sobald er überhaupt solche Sätze zu übersetzen im Stande ist, zumuthen, zu merken, dafs „zu etwas gereichen" durch *esse* mit dem Dativ wiederzugeben ist? Ref. kann aus Erfahrung bezeugen, dafs es selbst die schwächsten Quartaner sehr leicht behalten. Wenn man die Aengstlichkeit, deutsche Ausdrücke, die im Lateinischen etwas anders zu wenden sind, zu vermeiden, so weit treiben will, wo ist da die Gränze? Ref. könnte dem Verf. leicht nachweisen, dafs er bei andern Ausdrücken doch oft fordert, was er hier erlassen will. — Die Redensarten *moleste fero*, *aegre fero* sind durch „schwer tragen, unwillig tragen" u. s. w. übersetzt; vgl. z. B. S. 72, 241, 5: Obgleich Alexander es schwer trug, dafs ihm, Aegypten zu betreten, eine Stadt entgegenstand, so gehorchte er doch dem Aristander u. s. w.

S. 72, 242, 4: ... um als ein guter Mensch zu erstehen (*existere*).

S. 73, 246, 2: Im Treffen geschlagen, wurden die Lacedämonier so weit in der Verzweiflung (statt bis zu dem Grade der V.) gebracht, dafs sie zur Ergänzung des Heeres die Sklaven freiliefsen und ihnen die Ehen (*sic!*) der Niedergehauenen versprachen.

S. 74, 247, 3: Da Romulus und Remus dem Numitor die albanische Sache überlassen hatte u. s. w., ebenso gleich darauf 248, 1: die römische Sache.

S. 74, 252, 2: Als häufig Botschaften herzugebracht wurden, dafs Darius seine Sache schlecht führe u. s. w. — Darunter verstehen wir etwas Anderes als das Lateinische: *male rem gerere.*

S. 76, 256, 2: Von vielfältigem Schrecken betroffen, wandten die Fidenater, eher fast, als Romulus und die mit ihm zu Pferde aufgebrochen waren, die Pferde mit den Zügeln herumtrieben, den Rücken und suchten die Stadt in ausgelassener Flucht; jedoch entzogen sie sich dem Feinde nicht, der, bevor die Thorflügel entgegengeworfen wurden, als wie in einem Zuge einbrach.

S. 77, 258, 2: Da die Furcht vor den Göttern ohne die Erdichtung eines Wunders *zu den Gemüthern* der Menge nicht herabsteigen konnte.

S. 73, 243, 3: ... dieses Amt zu nehmen, statt anzunehmen.

S. 17, 43, 5: Sesostris u. s. w. führten entfernte nicht benachbarte Kriege (undeutsch). Wollte der Verf. jede Verschiedenheit der deutschen und lateinischen Ausdrucksweise vermeiden, so hätte er diesen Satz gar nicht aufnehmen sollen.

S. 34, 104, 5: Nach Sizilien aufgebrochen machte er einen gewissen Mago bei der Stadt Agrigentum sammt der Stadt gefangen.

S. 37, 113, 6: Alles, was auf einen Menschen fallen kann, hat die Tugend unter sich.

Bisweilen sind ohne alle Noth auffallende, ja incorrecte Ausdrücke und Wendungen gewählt. So kommt der unangenehme Pleonasmus: „als wie", dem wir schon einmal begegnet sind, nicht selten vor, z. B. S. 72, 240, 1: Der Consul mufs als wie ein Aufwärter der Tribunen Alles verrichten, vgl. S. 34, 105, 4.

S. 46, 147, 2: Beides ist ein Fehler, sowohl Allen zu glauben, als Keinem; das Eine halten wir anständiger, das Andre für gesicherter. (Warum nicht sicherer?)

S. 19, 51, 3: Pisander, der Flotte der Athener vorgesetzt, war von demselben Gefühle wie Alcibiades, für die (besser: der) Volksherrschaft nicht geneigt, ein Anhänger der Aristokraten. Das *sensu* des Nepos ist nicht einmal richtig übersetzt.

S. 76, 255, 4: Oft hat Aquileja, was ein besuchter Stapelplatz war, die Beschwerden des Krieges erfahren.

Ebendaselbst Satz 3 kommt, wie auch an andern Orten, der ungebräuchliche Singularis Länderei statt Land vor. Vgl. S. 5, 2, 4; 82, 275, 5.

S. 79, 265, 4: Unter den Menschen selbst ist kein weder so entwildertes noch so wildes Volk, das nicht weifs, dafs es einen Gott giebt.

S. 81, 272, 4: Brutus, der aus Fleifs der Dummheit nachahmte.

S. 85, 290, 1: Die Freundschaft enthält nicht nur sehr viele und sehr grofse Bequemlichkeiten (statt Annehmlichkeiten) u. s. w.

Ref. hat sich bei Auswahl der hier berührten Stellen zwar für verpflichtet gehalten, verschiedene Partien des Buches zu berücksichtigen, sich aber immer nur auf wenige Seiten beschränkt, um dem Leser zu beweisen, dafs er zur Rechtfertigung seines Urtheils nicht etwa nöthig hatte, mühsam vereinzelte Belagstellen zusammenzusuchen.

3. Ist an dem Wörterverzeichnifs Einiges auszusetzen. Der Verf. sagt in der Vorrede, er habe es hinzugefügt, um eine sicherere (*sic!*) Einübung der Phraseologie zu ermöglichen, als etwa durch untergesetzte Vocabeln erreicht werden könnte. Ref. läfst dahingestellt, ob der Unterschied so erheblich sein würde, verlangt aber, dafs ein in Form eines Wörterbuchs angehängtes Verzeichnifs sich auch in sofern als ein solches bewähre, als man in demselben wenigstens die gewöhnlichsten lateinischen Ausdrücke für jedes vorkommende deutsche Wort finde, nicht blofs die zufällig in den gewählten Sätzen von den lateinischen Schriftstellern gebrauchten. So steht bei „sehr" nur *valde*, *perquam*, nicht aber *admodum*, *magnopere*, *maxime*, bei „so sehr" nur *adeo*, nicht *tantopere*, bei „abfallen" nur *deficio*, nicht *descisco*, bei „anrechnen" nur *dare*, bei „Höhle" nur *specus* u. s. w. Ferner liegt in dem Mittel, das gewählt ist, um die vier Conjugationen unterscheidbar zu machen, eine Inconsequenz, deren sich kein practischer Schulmann in einem Schulbuche schuldig machen sollte. Es werden nämlich die Verba der ersten und vierten im Infinitiv, die der zweiten und dritten in der ersten Person Sing. Ind. Präs. aufgeführt. Dadurch wird der Schüler in Wahrheit mehr verwirrt als gefördert, nicht aber daran gewöhnt, strenge Consequenz auch in der Form als Erfordernifs einer tüchtigen Arbeit anzusehen. Und wie sonderbar nimmt es sich aus, wenn man z. B. liest: abwehren, *prohibeo*, *propello*, *propulsare*, oder: ansehen als, habeo, putare, u. dgl.? Viel

ıer und zweckdienlicher wäre es gewesen, jedesmal die erste Per-
ler den Infinitiv zu setzen, und eine Zahl hinterher. Auch begeg-
dem Verf. öfter als einmal, daſs er seinem Vorsatze ungetreu
-- bei der im Uebrigen auf das Verzeichniſs verwandten Sorgfalt
ste Beweis, daſs in jenem Plane selbst ein unnatürlicher Zwang
So findet sich: sich aneignen, *sibi assumere* ohne den Zusatz (3),
B. sich ereignen, *accidere* hat, ferner anschauen, *intueri*, anweisen,
ersehen, *intelligere*, ersetzen, *restituere*, glühen, *ardere*, *flagrare*,
gar: *teneo*, *habere*, ausziehen, *exeo*, antreten, *ineo* u. s. w., wo-
er aufmerksame Schüler die Infinitive *exere* und *inere* bilden muſs.
ſserdem ist dem Ref. Folgendes aufgefallen:

, (nach Negationen) *nisi*, (nach *alius*) *ac. atque*. — *Quam* fehlt
Auch würde der Schüler mit Recht schreiben: *Cicero non fuit*
nisi Caesar.

-n, *libens*, *adv. libenter*. Besser: *libenter*, oder durch das Adjecti-
bens.

ıg (vom Raum), *longus*. Man sagt aber auch *longum tempus*,
vox.

rgen, *juger*, *is*. Statt dieses nie vorkommenden Nominativus muſste
m, *i* stehen, mit der Bemerkung, daſs einige *Casus obliqui* des
ıris und des Pluralis gewöhnlich von der Form *juger*, *is* gebildet

htsnutzigste (der, die, das), *nequissimus*, *a*, *um*. Warum soll der
: nicht auch den indeclinablen Positiv *nequam* kennen lernen?

.h, *necessitas*. Das so häufig vorkommende deutsche Wort wird
ıs anders zu übersetzen sein.

mso kann: sich versammeln, nicht in allen Fällen durch *cogi* wie-
ben werden.

nches von dem, was hier getadelt ist, würde gerechtfertigt erschei-
enn die Vocabeln unter dem Texte ständen, also gleich zu erken-
ire, daſs sie zunächst nur für den vorliegenden, bestimmten Fall
ht werden sollen. In einem alphabetisch geordneten Lexicon aber
er Schüler dadurch irre geführt. Es hätte in solchen Fällen, wie
uweilen geschehen ist, der Satz bezeichnet werden müssen, zu dem
reffende Ausdruck gehört.

ıckfehler sind nicht häufig, doch hat Ref. auſser den am Ende des
verzeichneten noch folgende gefunden:

ı7, 186, 5 steht Scyphax statt Syphax. Ebendaselbst 188, 2. mit
Leibe statt mit seinem Leibe. S. 65, 217, 4. Pratriziern statt Pa-
. S. 83, 281, 5. Da statt Das.

n Druckfehler scheint es zu sein, wenn statt c z steht in Sizi-
ilizien u. a. Ref. kann diese Schreibweise durchaus nicht billigen,
weniger, als sie den Schüler verführt, jene Namen im Lateinischen
ls mit einem z zu schreiben.

Ausstattung des Buches ist für ein Schulbuch genügend, aber der
oft nicht scharf genug.

:lam, im December 1851. Dr. Gustav Wagner.

X.

1) Die Geschichte der deutschen Literatur nach ihrer organischen Entwickelung in einem leicht überschaulichen Grundrifs bearbeitet von Dr. Georg Weber, Director der höheren Bürgerschule in Heidelberg. Dritte bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage. Leipzig. Verlag von Engelmann. 1851. 112 S. gr. 8. nebst einem Register. Pr. geh. 12 Sgr.

2) Grundrifs der Geschichte der deutschen Literatur. Ein Leitfaden für Schulen, herausgeg. von Prof. Dr. Otto Lange. Berlin 1851. Verlag von Louis Nitze. 102 S. 8. Pr. geh. 8 Sgr.

Wie von der gelehrten und gebildeten Welt überhaupt, so ist auch von den Gymnasien und anderen höheren Lehranstalten der Geschichte unserer Nationalliteratur in der neusten Zeit eine lebhafte und ernste Theilnahme zugewandt worden, und neben den tief eingehenden gröfseren Werken trefflicher Forscher nimmt die Zahl der für den Schulunterricht in der deutschen Literaturgeschichte bestimmten Handbücher fast alljährlich zu. Es ist dies eine ebenso erfreuliche als natürliche Erscheinung, und darum begrüfsen wir die beiden uns vorliegenden Werkchen mit aufrichtiger Theilnahme, ohne ängstlich abzuwägen, ob sie gerade, um uns der stereotyp gewordenen Redensart zu bedienen, einem lange gefühlten Bedürfnifs abhelfen, ohne namentlich zu fragen, ob nach dem Erscheinen von No. 1 durch No. 2 der Wissenschaft oder der Didaktik noch ein besondrer Dienst geleistet ist. Es liegt in der Natur der Sache, dafs Mehrere auszusprechen sich berufen fühlen, wessen Kopf und Herz voll ist; es kann auch weder schaden noch befremden, wenn, wo die leitenden Principien durch grofse Geister festgestellt sind, die Anwendungen und Verarbeitungen derselben, obschon von verschiedenen Männern vorgenommen, doch im Ganzen dieselben Resultate geben. Wenn daher auch No. 2 fast nichts bietet, was nicht auch in No. 1 enthalten wäre, wenn Auswahl und Beurtheilung des Stoffes in beiden zuweilen fast ganz übereinstimmen, so kann uns dies, müssen wir gleich darauf aufmerksam machen, unmöglich bestimmen, den Stab über das jüngere [1]) Büchlein zu brechen. Manchem Lehrer sagt vielleicht die in demselben beobachtete Anordnung mehr zu, manchem vielleicht für seine besonderen Zwecke die strenge Kürze, mit der, wie der Verf. in der Vorrede sagt, Alles über Bord geworfen ist, was mit dem Geiste der Geschichte nichts zu thun hat. Und selbst die Niedrigkeit des Preises von No. 2 mag, da es sich um ein Schulbuch handelt, dazu beitragen, das Erscheinen desselben zu rechtfertigen.

Beide Verf. gehen von der richtigen Ansicht aus, dafs die Literaturgeschichte eines Volkes sein inneres Leben abspiegeln, den Entwickelungsgang seines Geistes darstellen soll. Alles, was damit nicht in nahem Zusammenhange steht, gehört eher allenthalben anderswohin, als in eine Literaturgeschichte, am wenigsten in einen gedrängten Leitfaden für den

---

[1]) Das Buch von Weber ist in der ersten Auflage nur als Anhang zu dem Lehrbuch der Weltgeschichte desselben Verf.'s, in der zweiten im Jahre *1850* erschienen.

nterricht. Ein solcher mufs uns allerdings sagen, dafs und wann Göthe ich Weimar berufen, aber nicht, dafs Withof 1752 Professor der Gechichte, Philosophie und Beredtsamkeit am akademischen Gymnasium in amm, später Professor der Beredtsamkeit und griechischen Sprache, so ie Bentheimscher Hofrath und Leibarzt in Duisburg gewesen sei. Doch nug davon! — Es ist allgemein anerkannt, dafs der höchst verdienstılle Leitfaden von Pischon — verdienstvoll schon darum, weil er zu ner Zeit erschienen ist, in der es weit schwieriger war, ein mangelhafs Compendium der Literaturgeschichte zu schreiben, als heut zu Tage n gutes —, dafs also dieser Leitfaden an dem Fehler leidet, zugleich ne Art von biographisch-literarhistorischem Conversationslexicon sein ı wollen.

In beiden Büchern ist der Standpunkt, auf den sich die Verf. in den orworten stellen, auch nachher festgehalten. Ueberflüssiges findet sich icht, entschieden Wichtiges wird, namentlich in No. 1, nur sehr selten rmifst; das Bestreben, statt blofser Nomenclatur organisch gegliederte eschichte zu geben, ist überall sichtbar.

Herr Prof. Weber macht drei Hauptabschnitte: I. Altdeutsche Dichıng. (*A.* Die heidnische Volkspoesie und die Dichtungen der Geistlihen. *B.* Die ritterliche Minnedichtung.) II. Die deutsche Volksliteratur n 15ten und 16ten Jahrhundert. III. Neuere Literatur. Wir haben an ieser Eintheilung nur auszusetzen, dafs sie auf den Unterschied der prache, des Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen keine Rücksicht immt. So erscheinen die althochdeutschen Evangelienharmonien und mitlhochdeutsche Gedichte, wie das Rolandslied und Herzog Ernst, sogar nter derselben (zweiten) Unterabtheilung von *A.*: Die Literatur in den länden der Geistlichen (die erste bildet der heidnische Volksgesang). Die ubrik *B.* umfafst folgende zweckmäfsig abgegränzte Hauptheile: I. Blüthe er ritterlichen Poesie unter den Hohenstaufen. II. Verfall der epischen litterdichtung. III. Lehrdichtung. IV. Uebergang in die Volksliteratur. - I. enthält die Unterabtheilungen: 1. Antike Stoffe. 2. Der lyrische linnegesang. 3. Das deutsche Volksepos. 4. Britische Sagenstoffe, die rir defshalb aufzählen, weil wir zwar nicht in der Eintheilung selbst, rohl aber in der Anordnung eine gewisse Willkür finden. Jedenfalls ıufste No. 3 die erste Stelle einnehmen, denn das eigentliche National-Epos mufs früher entstanden sein und ist früher entstanden, als die Dichungen fremden Inhalts, mag es immerhin seine heutige Gestalt erst nach Verfassung des Alexanderliedes und der Eneït erhalten haben. Dann rürden wir 1, dann 4 folgen lassen und mit 2 den Schlufs machen, um icht die verschiedenen Gattungen der Poesie durcheinander zu werfen. — Die weitere Gliederung der übrigen Hauptheile verdient Beifall, ebenso lie Behandlung des ganzen zweiten Abschnitts, in dem besprochen weren: 1. Der Meistergesang. 2. Das Volkslied. 3. Schwänke und Volksbücher. 4. Satirische Lehrpoesie. 5. Fabeln (nebst dem Froschmäuseler). 6. Hans Sachs. Dramatische Dichtung. 7. Luthers Einflufs auf die deutsche Literatur.

Der dritte Abschnitt umfafst *A.* die Periode der Nachahmung (die schlesischen Schulen, Gottsched, Gellert) und *B.* Deutschlands klassische Literatur. Was diese Eintheilung betrifft, so verdient der Verf. Dank, dafs er die neuste Zeit nicht vornehm aus dem schönen Kreise verwiesen hat, dem sie, mag in ihren eigenen Erzeugnissen das Epigonenthum noch so deutlich hervortreten, doch ihrer ästhetischen und Gesammt-Bildung nach entschieden angehört. Dafür, dafs der eigentliche Höhepunkt der deutschen Literatur genügend erkannt und gewürdigt werden kann, ist durch *angemessen und scharf* abgegränzte Unterabtheilungen hinlänglich *gesorgt. Aufgefallen ist uns* dabei nur, dafs die Sturm- und Drang-

Periode unter dem Rubrum: „§. 75. Die Original-Genies (Klinger)" als Unterabtheilung zu: V. Herder behandelt ist. Es macht einige Schwierigkeit, diese merkwürdige und interessante Periode der Jugendkraft und Jugendungezogenheit unserer wiedergeborenen Literatur angemessen unterzubringen, da Göthe und Schiller ihr angehört, sie aber später gänzlich überwunden haben, und andrerseits doch wieder von dem Literarhistoriker nicht zu verlangen ist, dafs er die schönsten Bilder, die er überhaupt zu geben hat, vandalisch in zwei Stücke zerschneiden soll Wir würden (mit Herrn Prof. Lange) nach Lessing die Sturm- und Drang-Periode als eigene Hauptabtheilung (darunter aber auch den Hainbund der stürmenden Klopstocksjünger) behandeln und dann Göthe und Schiller folgen lassen. — Nicht unglücklich ist der Gedanke, im drittletzten §. (108) des ganzen Buchs auf die literarischen Frauen einen Blick zu werfen, und in den beiden letzten die allerneusten Erscheinungen, — die sich so schwer schematisiren lassen, schon weil wir mitten unter ihren, zum Theil noch keineswegs abgeschlossenen, Bestrebungen stehen, — in einer geographischen Rundschau vorzuführen, obgleich es freilich etwas Auffallendes hat, wenn Falk und Gaudy defshalb zusammengestellt werden, weil der eine in Danzig, der andre in Frankfurt geboren ist.

Dafs wir im Einzelnen Manches noch anders angeordnet und dargestellt wünschten, dafs wir mit einigen Urtheilen nicht ganz übereinstimmen können, versteht sich ebenso von selbst, als dafs Andre wieder noch Andres würden geändert wissen wollen. Wir werden uns jedoch um so mehr enthalten, bei dieser kurzen Anzeige dergleichen unbedeutende, zum Theil subjektive, Bedenken vorzutragen, als das Büchlein dem Zwecke, „der Jugend die literarische Lebensthätigkeit des deutschen Volkes vorzuführen," vollständig genügt. Urtheile abzugeben, die allen Lehrern gleich genehm wären, würde dem Literarhistoriker nur dann möglich sein, wenn diese Lehrer sämmtlich Ignoranten wären und kein eigenes Urtheil hätten. Nur auf einige offenbare Uebelstände und Versehen wollen wir hinweisen, damit sie bei einer späteren Bearbeitung weggeschafft werden können.

S. 6. Ob der Dichter des Alexanderliedes ein Pfaffe Lamprecht gewesen sei, ist nach Vilmar (Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur S. 190) mindestens sehr zweifelhaft. Es wäre ein wunderbares Zusammentreffen, wenn in ein und demselben Jahrhundert ein und derselbe Stoff in Deutschland von einem Pfaffen Lamprecht, in Frankreich von einem *clerc Lambert* bearbeitet wäre.

S. 8. Bei Erwähnung der Priameln (Präambeln) hätte die höchst charakteristische Eigenthümlichkeit dieser Sprüche, aus der allein sich ihr Name erklären läfst, angegeben werden sollen. Wir meinen die Häufung der Vordersätze vor einem meist ganz kurzen Nachsatze.

S. 12 fehlt (wie bei Lange) unter den Gedichten Hartmanns von der Aue: Erec und Enite.

S. 36. Für Lohenstein's und Hofmannswaldau's Charakteristik ist es nicht unwichtig, dafs die Unnatur und Unwahrheit ihrer Poesie sich in dem Gegensatze ihres ernsten, sittlichen Privatlebens gegen den Schwulst und die zügellose Ueppigkeit ihrer Geistesproducte zeigt. Gerade weil diese bombastische Unwahrheit der sogenannten zweiten Schlesischen Schule wesentlich eigen ist, möchten wir auch Andreas Gryphius lieber mit Pischon als den Höhepunkt der ersten Schlesischen Schule bezeichnen, als ihn, wie der Verf. thut, hier einreihen.

Ebendas. steht, und zwar wiederholentlich, Weifse statt Weise. Das angehängte Namenregister beweist übrigens, dafs wir es hier nur mit einem Druckfehler zu thun haben.

S. 46 lesen wir, dafs seit Lessing's Antigöze der Name Göze als Gal-

ngsbegriff für alle Klopffechter gedient habe. Richtiger wohl für beschränkte und unduldsame theologische Eiferer.

S. 52 lies Tim. statt Thim. Spittler, S. 59 Gandalin statt Gandelin.

S. 75. Ob die angeblich von Hebel herrührende Behauptung, das ekannte Rheinweinlied: „Bekränzt mit Laub" u. s. w. sei von Sander erfafst, richtig ist, wissen wir nicht, haben auch nichts dagegen, wenn s nach wie vor dem braven Matthias Claudius zugeschrieben wird. Venn ihm aber Herr Weber aufserdem noch: Trost in Thränen (Warum ind der Thränen unter'm Mond so viel) aneignet, so ist dies entschieen ein Irrthum. Das Lied ist von Overbeck, der überhaupt nicht hätte ibergangen werden sollen, schon weil einige seiner kleinen Lieder (Das varen mir selige Tage. — Blühe, liebes Veilchen. — Wer gleichet uns reudigen Fischern im Kahn.) in hohem Grade volksthümlich geworden ind. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, dafs auch Göckingk unerdienter Weise gar nicht erwähnt ist.

S. 107 steht Dymokritos statt Demokritos.

S. 110 sind aus Falk's Gräbern von Kom Gräber von Rom geworden.

Für die Besitzer der zweiten Auflage bemerken wir noch, dafs S. 26 derselben bei Besprechung von Fischarts glückhaftem Schiff der sinnentstellende Druckfehler: „von der natürlichen" statt „von der unnatürlichen Erhabenheit" vorkommt, und dafs die Angabe, Th. Mundt's Gattin, L. Mühlbach (Louise Müller), sei 1839 gestorben, irrig ist, indem die Dame noch bis auf den heutigen Tag lebt und im Jahre 1851 die Lesewelt mit einem historischen Roman, betitelt: „Katharina Parr" beschenkt hat, den wir freilich weder gesehen noch gelesen zu haben bekennen. Beide Versehen sind in der neuen Auflage berichtigt. Im Uebrigen unterscheidet sich dieselbe von der zweiten wenig, hauptsächlich nur durch einige recht wohl angebrachte Erweiterungen, die fast durchgängig die neuere und neuste Zeit betreffen.

Das zweite Büchlein empfiehlt sich zunächst durch eine ebenso einfache und übersichtliche als sachgemäfse Eintheilung des Stoffes, an der wir der Hauptsache nach gar nichts auszusetzen haben. Fünf Perioden sind angenommen: I. bis 1150, II. bis 1300, III. bis 1600, IV. bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts, V. bis auf unsre Zeit (Zeitalter der klassischen Literatur). Jede dieser Perioden ist in vier bis sieben Unterabtheilungen behandelt, die dann wieder, wie bei Weber, in Paragraphen (im Ganzen 118) abgetheilt sind.

Was nun das Einzelne betrifft, so erkennen wir gern an, dafs trotz der Kürze des Buches (der Druck ist gröfser, das Format kleiner als bei Weber) nicht nur fast kein bedeutender Name fehlt [1]), sondern auch das Wesentlichste und Wichtigste über den Charakter der Perioden sowohl, wie der einzelnen Dichter, bei den bedeutendsten ihrem Entwickelungsgange nach, mit prägnanter Bündigkeit dargestellt ist. So sind die Abschnitte über Lessing, Göthe, Schiller wohlgelungen und im Verhältnifs zu ihrer Kürze überraschend inhaltreich. Aber von den Werken der einzelnen Dichter und ihrem Inhalt erfahren wir nicht selten zu wenig. Bei Murner fehlt die Geuchmat, bei Opitz: Zlatna und Vilgut: bei Wieland: Musarion, Gandalin, Nachlafs des Diogenes, Agathodämon, Peregrinus Proteus, der neue Amadis, und Don Sylvio di Rosalva wird zwar genannt, aber nicht als eine Nachahmung des Don Quixote bezeichnet.

---

[1]) *Erasmus Alberus, Kreuz, Dusch,* Joh. Gottwerth Müller, Götz, Falk *und etwa die bedeutendsten unter denen,* die wir vermissen.

Gleim's Halladat, Klinger's Giafar, der Barmecide sind nicht erwähnt, von Rückert nur die geharnischten Sonette und Nachbildungen morgenländischer Dichtungen angeführt. Dem Kirchenliede, diesem eigenthümlichen Schatze der deutschen Literatur, den sie vor allen ihren Schwestern voraus hat, ist zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Wollen wir auch von dem, wie uns dünkt, nicht unbilligen Verlangen, bei den Namen der Kirchenliedsdichter die Anfänge von einigen ihrer Kernlieder angeführt zu finden, aus Rücksicht auf die gedrängte Anlage des Ganzen abstehen, so müssen wir doch eine Uebersicht über die geschichtliche Entwickelung der ganzen Gattung, die zu verschiedenen Zeiten einen so verschiedenen Charakter angenommen hat, für unerläfslich erklären. Statt einer solchen finden sich aber nur zerstreute Andeutungen.

Einige Kleinigkeiten, die wir uns bei der Durchsicht des Buches angemerkt haben, verzeichnen wir der Kürze halber nach der Reihe, ohne die Bemerkungen ihrem Gegenstande gemäfs zu klassificiren.

S. 7 heifst es: „Die künstlichste Form des Versbaus haben die Leiche, eine besondre Art von lyrischen Gedichten.“ Der Schüler erfährt hierdurch nichts über das Wesen des Unterschiedes zwischen Liedern und Leichen, ja er kann leicht zu einer falschen Vorstellung kommen, denn die Form der Leiche ist freier und insofern, wenn man will, weniger künstlich, als die der Lieder, in denen strenger Strophenbau herrscht. Die Leiche waren durchcomponirt, in den Liedern kehrte nach jedem Abgesang dieselbe Musik wieder.

S. 10. Bei der Nibelungen Klage vermissen wir die Bemerkung, dafs diese Dichtung dem Kunstepos angehört.

S. 30 steht Martin Schelling statt Schalling.

S. 58. Von Bürger zu sagen: „Im Ganzen ging er auch als Dichter durch die Wüstheit seiner Natur unter“, dünkt uns ein zu strenges Urtheil. Bürger würde allerdings unter veränderten äufseren und inneren Umständen mehr geleistet haben, aber untergegangen ist er nicht, am wenigstens als Dichter.

S. 85. Zwischen Schiller und die Dichter der Schicksalsdramen (in §. 107) die Historiker bis auf Raumer, Ranke und Dahlmann hinab einzuschieben, ist ein Fehler in der Anordnung des Stoffes, der dadurch nicht gerechtfertigt wird, dafs Schiller theils selbst Historiker, theils Vertreter des historischen Dramas war.

S. 89. Ueber Tieck's Dramen: Octavianus, Fortunat u. s. w. erfährt der Leser nur, dafs sie sich vom wirklichen Leben entfernen und zur Aufführung nicht geeignet sind. Jedenfalls, besonders was den Octavian betrifft, eine zu oberflächliche Abfertigung phantasievoller und genialer Dichtungen, die nur an den Fehlern willkürlicher Organisation und partieller Breite leiden!

S. 91. Wenn es über Platen heifst: „Doch konnte schon der Gedanke, unbedeutenden literarischen Erscheinungen mit einer Aristophanischen Komödie gegenübertreten zu wollen, . . . nur in dem Kopfe eines Romantikers entspringen“, so wollen wir dies Urtheil, obwohl wir ihm nicht völlig beistimmen können, nicht weiter anfechten, müssen aber bemerken, dafs es bedenklich ist, Platen ohne Weiteres den Romantikern zuzuzählen, mit denen er kaum mehr gemein hat, als die Fülle und die Gewandtheit der Sprache und der Formen.

S. 90. Für Achim von Arnim möchten wir neben dem allerdings gerechten Tadel, den der Verf. ausspricht, doch, auch in Beziehung auf seine schöpferische Thätigkeit, einige Worte der Anerkennung beanspruchen.

S. 93. Frau Birch-Pfeiffer heifst Charlotte, nicht Caroline.

S. 94. Immermann's Romane verdienen mehr hervorgehoben zu werden. *Wir* stellen sie weit höher, als seine übrigen Dichtungen, und tra-

gen kein Bedenken, den Münchhausen zu den ausgezeichnetsten Werken der neueren Literatur zu rechnen.

S. 95. Wenn wir auch nicht läugnen wollen, dafs Herwegh zur Zeit seines ersten Auftretens grofse Theilnahme fand, so finden wir doch den Ausdruck: „er machte einen wahren Triumphzug durch Deutschland“, sehr übertrieben, und wundern uns, dafs Weber in der dritten Auflage sich ebenfalls desselben bedient.

Im Register kommt der Druckfehler: Baggehen statt Baggesen vor.

Schliefslich möchten wir die Frage aufwerfen, ob es nicht zweckmäfsig wäre, in einen Leitfaden der Literaturgeschichte auch eine Uebersicht über die wichtigsten Leistungen auf dem literarhistorischen Gebiete selbst, mit andern Worten, eine kurze Geschichte der Literaturgeschichte aufzunehmen. Einerseits erführe der wifsbegierige Leser auf diese Weise, wo und in welcher Art er weitere Belehrung finden kann, andrerseits sind in unsrer Zeit nicht nur literarhistorische Werke erschienen, die zugleich selbst Zierden der Literatur sind (Gervinus, Vilmar, Hillebrand), sondern das Arbeiten und Schaffen dieser Zeit ist auch viel zu sehr ein reflectirendes und bewufstes, als dafs nicht dergleichen Werke Einflufs auf die Schriftsteller üben und insofern für die Weiterentwickelung der Literatur Bedeutung haben sollten. Ferner geben die literargeschichtlichen Werke einer jeden Zeit Zeugnifs davon, wieweit der Geist, der in der Literatur waltet, sich selbst seiner allmählichen Entwickelung nach begriffen, und somit von der Stufe des Selbstbewufstseins, die er erreicht hat. Freilich hat dieser Geist noch nicht lange auf sich selbst zu achten angefangen, freilich haben wir noch nicht lange eine wissenschaftliche Literaturgeschichte, aber doch immer schon lange genug, um verschiedene Standpunkte, verschiedene Stufen, kurz eine historische Entwickelung derselben unterscheiden zu können.

Anclam, im Decbr. 1851. Dr. Gustav Wagner.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Aus dem Herzogthum Schleswig.

Bericht über die neueste Verwaltung der Flensburger Gelehrtenschule [1]).

Die Flensburger Gelehrtenschule hat unter den höheren Lehranstalten der Herzogthümer Schleswig und Holstein von jeher einen Platz ersten Ranges behauptet. Einen besonders erfreulichen Aufschwung nahm sie in Veranlassung des Regulativs vom 28. Januar 1848, eines Vermächtnisses König Christian VIII., neu organisirt und mit 8 Lehrern ausgestattet seit Michaelis d. g. J. unter der trefflichen Leitung Dr. Friedr. Lübker's. Die Ereignisse des Jahres 1850 entzogen der Anstalt zuerst (Jan.) ihr Haupt, später (Juli) auch noch die schätzenswerthe Kraft des fünften Lehrers, Dr. A. Mommsen. Indem jedoch die übrigen 6 Lehrer blieben, auch, soweit sie aus 1848, reconstituirt wurden, schien der Bestand gerettet; und es darf gerühmt werden, dafs auch ferner noch diese altehrwürdige Pflanzstätte der Humanität sich eines regen, ja grade unter den Stürmen der Zeit um so inniger zusammengeschlossenen geistigen Lebens erfreute, so lange sie einem ihrer Tradition und Eigenthümlichkeit entsprechenden Gange überlassen blieb. — Doch das sollte nicht lange vergönnt sein. — Seit statt einer versöhnlichen Pacification Intentionen zur Herrschaft gelangten, welche darauf ausgingen, das bisherige vom Süden aus genährte Culturleben des Schleswigschen Landes soweit als möglich zurückzudrängen und an dessen Stelle ein fremdes, in umgekehrter Richtung, einzuleiten, wurde auch die Flensburger Gelehrtenschule als ein Sitz dieses bisherigen Culturlebens sowohl nach ihrem „nationalen", als nach ihrem „humanistischen" Character ein Gegenstand der Mifsliebigkeit und der Anfeindung.

Das Sommersemester 1851 wurde noch in alter, soweit ungestörter Weise eröffnet. Die philologischen Fächer wurden vorzugsweise von dem Collaborator Dr. Jessen und dem sechsten Lehrer Dr. Gidionsen vertreten, entbehrten jedoch zu ihrer vollständigen Ausbreitung der Kräfte

---

[1]) Auszug eines gröfseren Manuscripts, dessen Veröffentlichung bisher *nicht* zu ermöglichen gewesen ist.

es Rectors und des fünften Lehrers. — Defsungeachtet wurde im Juni
as Rectorat einem Manne übertragen, dessen Antecedentien für diese
ächer keinerlei Bereitschaft erwarten liefsen. Es war der frühere Rec-
or an einer Realschule zu Helsingör, R. Simesen. Bald darauf wurde
ich die fünfte Stelle mit einem eben daher herangezogenen Lehrer für
Mathematik und Naturwissenschaften besetzt, obgleich nicht nur die
Schule in diesen Fächern keinerlei Einbufse an einer genügenden und
richtigen Vertretung erlitten hatte, sondern eben dieselben sich auch im-
mer mehr als die einzigen und ausschliefslichen des neuen Rectors selbst
herausstellten. — Dagegen verlor die Schule den Einen ihrer noch übri-
gen Philologen durch die unter dem 2 October erfolgte Entlassung des
Collaborators Dr. Jessen. Derselbe hatte sich im Laufe des Septembers
darüber verantworten müssen, dafs er 1) überhaupt (in den Ferien) eine
Reise nach Deutschland gemacht; 2) sich in einem Fremdenbuch als
„Dr. J. aus Nordalbingien" bezeichnet.

Mufste die Gelehrtenschule in dem abnormen und gewifs in Dänemark,
so gut wie in Deutschland, ziemlich unerhörten Factum, welches einen
nur realistisch gebildeten Mann — Polytechniker — an ihre Spitze stellte,
von vorn herein eine bedenkliche Prägravation ihres bisherigen Princips
erblicken, so konnten die folgenden Vorgänge ebenfalls nur dazu dienen,
sie, nach dem ihren Namen bestimmenden Charakter, in eine mehr und
mehr deprimirte Stellung zu bringen. Dieser Name war zu dem einer
„gelehrten und Realschule" erweitert worden; aber es war offenbar, dafs
das beabsichtigte Neue nicht zu einer harmonischen Erweiterung, sondern
vielmehr zu einer Erdrückung und Verkümmerung des Altvorhandenen
führen werde Und doch hatte dies Vorhandene, ehrwürdig durch den
Willen seiner Stifter wie durch einen Bestand von Jahrhunderten, garan-
tirt durch das Gesetz, und durch eine bis auf die neueste Zeit erfreuliche
Frequenz (Ostern 1851: 86: Prima: 8, Secunda: 9) auch noch als ein
Bedürfnifs der Gegenwart aufgewiesen, in jeder Weise ein wohlbegrün-
detes Anrecht, nicht nur conservirt, sondern auch mit derjenigen Fürsorge
gepflegt und ausgestattet zu werden, deren eine Gelehrtenschule zum ge-
deihlichen Leben bedarf. Für die Flensburger schien fortan nur stief-
mütterliche Ungunst und Gleichgültigkeit übrig zu bleiben. Ohne Rück-
sicht auf das oben genannte Regulativ wurde der classische Unterricht in
seiner Ausdehnung wie in seiner Geltung eingeschränkt; weit deprimi-
render noch wirkte die völlige Verrückung der Vertretungsverhältnisse.
Indem nemlich der neue Rector selbst, auf einige Stunden Mathematik
und Dänisch beschränkt, an dem eigentlichen Gymnasialunterricht keiner-
lei Antheil nahm (und dennoch über denselben mit autokratischer Will-
kühr disponirte), wurden, aufser dem nunmehrigen Hauptlehrer für die-
ses Fach (Gidionsen), der bisherige Religionslehrer sowie der aus
seinem Fach herausgedrängte Mathematiker zu einer nothdürftigen Auf-
rechthaltung des Sprachunterrichts herbeigezogen. So gerne nun ohne
Zweifel jeder Lehrer seiner Anstalt eine erhöhtere Thätigkeit zuwendet,
so drückend ist es, wenn sich dabei der Zweifel aufdrängt, ob es denn
der Verwaltung selbst mit dieser Anstalt noch rechter Ernst sei.

Ging in dieser Richtung die neue Verwaltung gegen das, was der
Jugend bisher als das würdigste Object des Fleifses vorgeschwebt, so
wurden gleichzeitig dem geistigen wie dem sittlichen Leben der Schule
noch weit tiefere Wunden geschlagen durch diejenigen Intentionen, wel-
che darauf ausgingen, derselben eine fremde Sprache aufzuzwingen. Der
deutsche Charakter der Flensburger Schule, durch Stadt und Land von
selbst gegeben, ist ihr durch das Regulativ vom 28. Januar 1848 um so
unzweifelhafter und *unantastbarer vindicirt*, je genügender die Concession
erscheinen mufs, durch welche dasselbe, in Betreff der Haderslebener,

der Nationalität des nördlichen Schleswig gerecht geworden. Nun aber wird die Hälfte des Unterrichts für die dänische Sprache in Anspruch genommen — nach dem Princip einer Parität, bei welcher statt des allein einen Sinn enthaltenden Rechts gewisser Menschen auf eine Sprache das seltsame Recht einer Sprache auf gewisse Menschen statuirt wird. Es kann dahingestellt bleiben, wie weit überhaupt ein kräftiges, geistiges Leben mit einer solchen Bilinguität innerhalb einer und derselben Anstalt vereinbar sein mag; hier widerspricht ihre Einführung eben so sehr den Bedürfnissen der Gegenwart, wie den Normen der Tradition und des Gesetzes. Durchaus alle Schüler, welche diese Anstalt suchen, bringen als Haupt- und Bildungssprache die deutsche, wenige nebenbei das dänisch-schleswigsche Patois mit; Schüler aber, bei denen der dänische Unterricht wirkliches Bedürfnifs wäre, müfsten doch erst künstlich herbeigezogen werden.

Die Intentionen, welche, dem Alten entgegen, auf die Einimpfung dänischer Sprache und damit zugleich dänischer Bildung ausgingen, und in der Berufung dänischer Lehrer, der Einführung dänischer Lehrbücher, Methoden u. s. w., endlich directen Versuchen beim Unterricht hervortraten, mufsten in gleichem Maafse die Bildung, den Zweck des Unterrichts, hemmen, wie die Pietät, die Wurzel der Schulzucht, untergraben. Denn sowohl in ihrem Verhältnifs zur Sache, als im Persönlichen zu ihren Lehrern, sieht sich hier die Jugend durch ein dazwischengeschobenes Drittes, durch einen fremdartigen Nebenzweck verwirrt, welcher dort das Verständnifs verdunkelt und den Eifer schwächt, hier Vertrauen und Liebe von vorn herein gar nicht aufkommen läfst. Das Zwingen und Widerstreben, das Anordnen und Zurücknehmen führt eine Menge von Aergerlichkeiten herbei, durch welche, so zu sagen, die Atmosphäre des Schulgeistes zuletzt total verdorben wird. Soweit es aber auch für die dänischen Lehrer noch beim Deutschen bleibt, giebt es solcher Aergerlichkeiten nicht weniger; denn sie sind unvermeidlich bei einem Unterricht, für welche der Lehrende, ganz abgesehen von anderem fremdartigen, eine nur mangelhafte Kenntnifs der Unterrichtssprache mitbringt. — Alle diese Folgen traten sehr bald auf eine höchst beklagenswerthe Art hervor.

Die Formlosigkeit amtlicher Verfahrungsweise, welche seit dem ersten Auftreten des Rectors Simesen zur Regel geworden, mufste in demselben Maafse die betheiligten Collegen verletzen und demüthigen, als auf Gang und Ordnung des Ganzen einen nachtheiligen Einflufs üben. Zu Vorstellungen und Einwendungen blieb, da Herr Simesen sich jeder Diskussion entzog, keinerlei Gelegenheit.

Am 26. Decbr. nach dem Schlufs der Lehrstunden des Jahres 1851, erklärte der sechste Lehrer, Gidionsen, in einer Eingabe an das Schleswigsche Ministerium, dafs er, gegenüber den, nach seiner Ueberzeugung, ebenso verderblichen als rechtswidrigen Neuerungen, durch welche unter der Leitung des Rectors Simesen sowohl die deutsche als die classische Bildung angetastet worden, auch für seinen Antheil keine Verantwortlichkeit länger übernehmen könne und sich daher veranlafst sehe, das ihm seiner Zeit ertheilte Mandat in die Hände der Regierung zurückzugeben. — Hierauf ist auch die sechste Stelle als vacant angezeigt worden. Der Nachfolger soll „der deutschen Sprache mächtig" sein. — Indem nun aber nach und nach sämmtliche vier Philologen ohne allen Ersatz beseitigt sind, stellt sich für den classischen Unterricht der Zustand einer völligen Verwaistheit heraus. Dagegen hat das Lehrercollegium am 24. Januar im Sinne der neuen Intentionen eine Verstärkung erhalten: 1) an drei Adjuncten, welche, aufser der bisher normirten Zahl von acht Lehrern angestellt, an jenem Unterricht keinen Antheil nehmen; 2) an einem Kollaborator, welcher von classischen Fächern ausschliefslich

daneben als Hauptfach die Algebra vertritt. Alle vier sind ge-
)änen und deren folglich sechs — neben vier Deutschen — ange-
– Die letzteren sind, soweit sie nicht bisher schon der dänischen
: mächtig, ersucht worden, sich der Erlernung derselben zu be-
'n.
Gelehrtenschule bleibt dabei, wie leicht ersichtlich, auf eine höchst
gende Weise vertreten und wird nicht daran denken können, auch
noch die bisher angestrebte Vorbildung für die Universität zu ge-
. — Schüler, welche in Flensburg zu Hause sind, und durch die
:n Bande zurückgehalten, sehen sich genöthigt auszuwandern, weil
n mit dieser Vorbildung Ernst ist. — Auch sind die vier untern
ı bereits geradezu aus Sexta bis Tertia in die resp. erste bis vierte
sse umgewandelt und die Namen Quarta und Tertia nur noch für
parallele Nebensache behandelten lateinischen und griechischen
en belassen. Es ist für die Anstalt, als Gelehrtenschule, der völ-
ecklose Zustand eines Siechthums zwischen Leben und Sterben,
:klagenswerther, als eine einfache Aufhebung gewesen sein würde.
dererseits macht sich die danisirende Tendenz, mit Hülfe so vie-
ifte, nun erst recht eigentlich und in der angestrebten Ausdehnung
. Eine Reihe von Lectionen in Religion, Mathematik, Geschichte,
en u. s. w. ist mit directen Versuchen, *eventualiter* wenigstens
chern und sonstigen Maafsregeln in Angriff genommen. Es ver-
ich, dafs, bei der von Seiten der Jugend stattfindenden Unmöglich-
lie Ausführung nur die schon oben angedeutete experimentirende,
ınd erzwungene sein kann. Und doch kann andererseits nur der
inische Unterricht die eigentliche Mission dieser neuen Lehrer sein,
das Deutsche mehr oder weniger auf eine die Sache entwürdi-
Weise reden. So mufs denn die Religion, dies Heilige, in einer
mit sich radebrechen lassen, bei welcher selbst eine sonst zur Pietät
nte Jugend nicht ernsthaft zu bleiben vermag!
: Sittlichkeit der Schule, wie jedes anderen Lebenskreises, beruht
ei Elementen, einem freien und einem gebundenen. Jenes ist das,
ir Geist und Leben nennen, dieses die Ordnung, welche wie eine
ıtbare Tradition in den Gemüthern wurzeln soll. Ist der letzteren
xperimentiren schädlich, so mufs Beides zu Grunde gehen, wo die
, statt sich in der Sache gefördert, vielmehr alles nur darauf an-
sieht, ihr Theuerstes — Muttersprache und Nationalität — zu ver-
rn.
rissenheit und Entfremdung machen eben so sehr jede fruchtbare
kung als ein harmonisches Zusammenwirken zur Unmöglichkeit;
trauen, dessen sich diese Anstalt früherhin bei Stadt und Land
, wird mit den letzten Wurzeln ausgegraben. Trotz der vermehr-
ırkräfte und sonstigen Aufwandes, und obgleich diese Anstalt für
iele ein unumgängliches Bedürfnifs geworden, wird sich die Schü-
mit Ende des Semesters in hinlänglich selbstredendem Maafse ver-
n, und unter andern in Prima auf 1, in Secunda auf 4—5, im
ı auf *circa* 50—60 Schüler herabsinken. Am alten Stamm verzwei-
ist man beflissen, sich einen neuen heranzuziehen. Eine Vorbe-
classe wird errichtet, in welcher jene Zwiesprachigkeit von unten
Anwendung kommen soll. Ob indess, selbst damit, eine dänische
'enn man noch so will, deutsch-dänische Realschule durch eine
ere Frequenz den Ausfall decken wird, bleibt, bei der abgeneigten
ıng der Stadt Flensburg, höchst zweifelhaft.
von dem Einflufs des neuen Ministers (C. Moltke), welcher so-
in *deutschgebildeter Mann, als* ein Freund classischer Bildung, die
ung der eingetretenen Mifsverhältnisse und die Restauration eines

normalen Zustandes erwartet werden darf, steht dahin. Möge sie, wenn sie kommen soll, bald kommen; eine traurige Erfahrung lehrt, wie selbst abnorme und corrupte Zustände, wenn sie nur erst die Welt an ihr Dasein gewöhnt haben, Consistenz zu gewinnen vermögen. Zu Vieles ist schon zum *fait accompli* geworden — wie denn überhaupt zu bedenken bleibt die niederschlagende Wahrheit des Taciteischen Ausspruchs:

Ut corpora nostra lente augescunt, cito extinguuntur, sic ingenia studiaque oppresseris facilius quam revocaveris!

Im April 1852. Dr. W. Gidionsen.

II.

Die neuesten Verordnungen in Kurhessen hinsichtlich der Stellung der Gymnasien zur Kirche.

I. Actenstücke.

I. Auszug aus dem Haupt-Protokolle des Gesammt-Staats-Ministeriums, Abtheilung des Innern. Cassel, am 26. Februar 1852.

No. 87. Ehrerbietigster Antrag, allergnädigst zu genehmigen, dafs in Uebereinstimmung mit der ursprünglichen, beziehungsweis stiftungsmäfsigen Bestimmung der Gymnasien, sowie mit der die Grundlage des Gelehrtenschulwesens bildenden Gesetzgebung — der Schulordnung vom 6. Januar 1618 und der Schulordnung vom 7. Juli 1656 — zur Erhaltung des stiftungs- und gesetzmäfsigen Grundcharakters der Gymnasien, zunächst der evangelischen Gymnasien des Landes, als der vornehmsten Pflanzstätten christlich-kirchlicher Gesinnung und Lebensordnung folgende Bestimmungen getroffen werden:

1) dafs, da der Unterricht in den Gymnasien, er gehöre einer Disciplin an, welcher er wolle, sich innerhalb der Ordnung der christlichen Kirche zu bewegen habe, nur Mitglieder der im Kurstaate anerkannten christlichen Kirchen Lehrer an den Gymnasien werden, beziehungsweis bleiben können;

2) dafs, da hiernach die Würde und das Ansehn des evangelischen Gymnasiallehrers, sowie das Vertrauen, welches er als Erzieher der Jugend in Anspruch zu nehmen hat, durch seine Eigenschaft als Glied der evangelischen Kirche bedingt wird, der Zutritt zu dem evangelischen Gymnasiallehramt von der Angehörigkeit an die evangelische Kirche und deren Bekenntnifs, sowie von der bestimmten Verpflichtung des an einem evangelischen Gymnasium anzustellenden Lehrers in seinem Amte nichts gegen die evangelische Kirche zu unternehmen, beziehungsweis die seinem Unterricht anvertrauten Schüler für die Ordnung der Kirche zu erziehen, abhängig gemacht werde und die vornehmsten Fächer des Unterrichts, als der Sprachunterricht in seinem ganzen Umfange, sowie die Geschichte, nur den in dieser letzten Beziehung bewährt Gefundenen anvertraut werden;

3) dafs der, nur von Lehrern, welche zugleich evangelische Geistliche oder wenigstens Candidaten der Theologie sind, zu ertheilende Religions-Unterricht nicht nur, sondern auch die religiöse Erziehung und die in den Gymnasien zu beobachtenden kirchlichen Ordnungen sich den beschrän-

den Gesetzen der evangelischen Landeskirche und deren Ueberwachung durch die zuständigen Behörden der letzteren zu unterziehen haben.
Allerhöchster Beschlufs: Genehmigt.

II. Ministerialbeschlufs vom 10. April 1852 zur No. 4060 Protokoll des Innern.

Die §§ 1, 3 und 8 (Eingang) der unter dem 22. November 1849 für die kurhessischen Gymnasiallehrer ertheilten Dienstanweisung werden in Gemäfsheit zu dem Allerhöchsten Beschlufs vom 26. Februar d. J. aufgehoben, und es treten an deren Stelle folgende Bestimmungen:

§. 1. Die Amtsführung der Gymnasiallehrer soll im Allgemeinen geregelt werden durch die Vorschriften und Ordnungen der christlichen Kirche des (evangelischen oder katholischen) Bekenntnisses, welchem der betreffende Lehrer angehört, sodann durch wissenschaftlichen Eifer und durch liebevolle Unverdrossenheit, die anvertraute Jugend mittelst Lehre und eigenen Vorbilds zu lebendigen Gliedern der christlichen Kirche, welche dereinst auf die Gesinnung und das Leben bestimmend einzuwirken haben werden, mithin zu aufrichtiger Frömmigkeit und zu wissenschaftlicher Gediegenheit zu erziehen.

§ 3. Der Gymnasiallehrer ist vermöge seines Berufes nicht allein zu einer steten wissenschaftlichen und pädagogischen Vervollkommnung, so wie zu einem vorsichtigen Benehmen im äufsern Leben, sondern auch vor Allem zur Achtung und Ehrerbietung gegen die Ordnungen der Kirche, welcher er angehört, verpflichtet. In dem Verhältnifs zu seinen Amtsgenossen wird er sich die Erhaltung eines einträchtigen Zusammenwirkens und eines lebendigen wissenschaftlichen Verkehrs angelegen sein lassen.

§. 8. Die Schuldisciplin ist lediglich als eine christliche Zucht aufzufassen, für deren gewissenhafte Handhabung die Gymnasiallehrer eben so Gott wie der Kirche und der Obrigkeit verantwortlich sind. Sie dürfen u. s. w.[1])

---

[1]) Die frühere Fassung der Instruction in den angegebenen Puncten, die durch die vom vorigen Ministerium berufene Commission gröfstentheils von den Lehrercollegien gewählter Lehrer und Directoren begutachtet und unter dem 22. November 1849 eingeführt war, lautete so:

§. 1. Die Amtsführung der Gymnasiallehrer soll im Allgemeinen bestimmt werden durch wissenschaftlichen Eifer, durch sittliche Gesinnung und durch liebevolle Unverdrossenheit, die anvertraute Jugend durch Lehre und eigenes Vorbild zu wissenschaftlicher Gediegenheit, zu reger Empfänglichkeit für alles Wahre, Schöne und Gute vorzüglich aber zu einem christlichen Sinn und Leben zu erziehen.

§. 3. Der Gymnasiallehrer ist vermöge seines Berufes zu einer steten wissenschaftlichen und pädagogischen Vervollkommnung, so wie zu einem vorsichtigen Benehmen im äussern Leben verpflichtet. In dem Verhältnifs zu seinen Amtsgenossen wird er sich die Erhaltung eines einträchtigen Zusammenwirkens und eines lebendigen wissenschaftlichen Verkehrs, wozu auch ein wechselseitiger Ideenaustausch über die Lehrmethode gehört, angelegen sein lassen.

§. 8. Die Schuldisciplin soll eine durch Liebe geleitete Erziehung zu religiös sittlicher Gesinnung sein, für deren Handhabung die Gymnasiallehrer wie vor Gott und ihrem Gewissen, eben so vor ihrer Obrigkeit verantwortlich *sind. Sie dürfen u. s. f.*

Das Wort „Gewissen" in §. 8. ist also gestrichen dafür die „Kirche"

III. Aufserdem sind die evangelischen Gymnasiallehrer durch toren zufolge Beschlufses Kurfürstl. Ministeriums des Inne d. M. noch besonders auf *pos.* 2 der Allerhöchsten Entschli 26. Februar d. J. aufmerksam gemacht und erinnert wo die Verpflichtung auf die anderweit bestimmten §§. 1, 3 Dienstanweisung vom 22. November 1849 für Mitglieder d schen Kirche, die Verpflichtung, auch zur Beobachtung mungen unter 2. der Allerhöchsten Entschliefsung in sicl dem es nicht nachgesehen werden könne, dafs evangelisc siallehrer sich vom Bekenntnisse der evangelischen Kircl und eine solche Lossagung auch in ihren Lehrstunden weniger kenntlich an den Tag legen, welches letztere a dem Lehramte eines evangelischen Gymnasiallehrers un Unternehmung gegen die evangelische Kirche anzusehen Es solle vielmehr verlangt und darauf gesehen wei allein, dafs die evangelischen Gymnasiallehrer nichts evangelische Kirche unternehmen, sondern dafs sie sich stimmteste verpflichten, die evangelischen Schüler für di nisse und Ordnungen der evangelischen Kirche zu erziel Es werde diesem hohen Ministerialbeschlufs zufolge n Vollziehung des von allen Gymnasiallehrern zu leisten schlages, diese besondere Eröffnung, beziehungsweis W die evangelischen Lehrer ertheilt, und es werde noch bei Kurfürstliches Ministerium Seitens der Gymnasial-Direct persönlicher Verantwortung alsbald Anzeige erwartet, fi Zukunft von irgend einem im Amt stehenden evangelisch siallehrer nach den genannten, durch seine Angehörigk evangelische Kirche unmittelbar bedingten Bestimmunge handelt werden sollte.

Dies der Inhalt des hohen Rescripts Kurfürstlichen Minist 10. April zur Vollziehung der Allerhöchsten Entschliefsung v bruar, so weit dasselbe die evangelischen Lehrer im Besond Wörtlich hat derselbe nicht mitgetheilt werden können.

II. Einige geschichtliche Notizen, Erklär und Reflexionen.

Endlich sind die schon lange vom Gerücht angekündigte men, die hessischen Gymnasien mehr zu christianisiren, wenig Anfang nach eingetreten, wenn auch vorläufig noch ziemlich von dem, was man erwartete. Man sprach davon, drei uns Gymnasien — das an der Landesuniversität (wegen der Beri dem Studententhum) und die zu Rinteln und Hanau (wegen lich sehr geringen Frequenz an beiden) — sollten eingehen, da sollte specifisch katholisch, die zu Cassel und Hersfeld specifis lisch werden, und das letztere sei dazu ausersehen, im Beson durch Convict eine christliche Anstalt zu werden. Dagegen

---

eingetreten; ebenso „die sittliche Gesinnung“ in §. 1.; dafür die ten der Confession; eben so „die Empfänglichkeit für alles Wah und Gute, und christlicher Sinn“ in §. 1. und „die religiös-sittli *nung*“ in §. 8.; dafür kirchlicher Sinn, aufrichtige Frömmigkeit, Eh *gegen* die Ordnungen der Kirche.“

mehrere Progymnasien unter geeigneten Rectoren einrichten, und durch das Eingehen so vieler Gymnasiallehrerstellen würden dann *eo ipso* alle nicht gehörig orthodox sich äufsernden Männer quiescirt, d. h. nach dem von den deutschen Bundescommissarien gutgeheifsenen neuen Staatsdienergesetz mit ⅓ des Gehaltes zur Disposition gestellt werden. Doch scheinen sich diese Gerüchte nicht bestätigen zu wollen, wenigstens ist noch nichts der Art geschehen. Dagegen war in den vergangenen Weihnachtsferien eine Commission aus Directoren und Lehrern von strenggläubigem Charakter nach Cassel berufen, um mit dem gegenwärtigen Chef unseres Schulwesens, Dr. Vilmar, zu begutachten, wie die gesammten Gymnasien in ein näheres Verhältnifs zur Kirche gebracht werden könnten. Der mit beigezogene Lehrer, schon vorher (nach seinem mit dem grofsgedruckten evangelisch-christlichen Glaubensbekenntnifs schliefsenden Programm über Sophocles Ajas. Hersfeld 1850) nach Cassel versetzt, hatte schon früher auf einer zu Homberg (1850) den damals noch bestehenden „Schulsynoden“ gegenüber, die eine freiere Richtung vertraten, zusammengetretenen „Conferenz“ von christlichen Pfarrern und Lehrern [1]) darauf gedrungen, dafs aufser den Volksschulen die Gymnasien mindestens der Kirche wiedergegeben würden, auch laut Zeugnifs dafür abgelegt, wie jetzt noch darin so viel unchristliches Wesen herrsche [2]). Auch vom Herrn Schulreferenten Dr. Vilmar war es längst bekannt, dafs er die Gymnasien für ein Gut der Kirche halte, wenn er auch wohl nicht das Gutachten des Herrn Elvers u. A. völlig billigte, welches sich darauf stützte, dafs Alles, was von Kirchengütern fundirt sei, der Kirche noch jetzt gehöre, — die Schulen seien dies, — also [3])!

---

[1]) Unter dem früheren Ministerium, das der Kurfürst nach den Zusicherungen vom 12. März 1848 gebildet hatte, durften beide Parteien sich frei bewegen.

[2]) Unter Anderem hat derselbe dabei bemerkt, es sei so arg, dafs von einem (hegelisch gebildeten) Lehrer etwa folgendes Gebet vorgekommen sei: „Allmächtiger, ewiger Gott, gieb uns heute wie alle Zeit Kraft und Sinn dazu, die Wahrheit über Alles zu lieben, sie zu suchen, zu üben und heilig zu achten, und so dich wahrhaft zu verehren. Amen.“ Ob da nicht eingeschritten werden müsse?

[3]) Man könnte nun freilich sagen, also gehörten alle Schulen der römisch-katholischen Kirche, da dieser das Gut gehörte, woraus Philipp der Grofsmüthige wenigstens das Pädagogium zu Marburg fundirt hat. Aber so weit ist Herr Elvers u. s. f. doch damals nicht gegangen. Nun ist aber noch viel mehr aus Kirchengütern fundirt worden, z. B. die ganze Universität Marburg und zwar nur aus solchen. Es hat dann auch auf jener damals (so unrichtig genannten) „Mystiker-Conferenz“ nicht an Stimmen dafür gefehlt, dafs die Universität, die obendrein von dem Grofsen Philippus ausdrücklich zur Pflege des Evangeliums gestiftet war, der evangelischen Kirche und unter deren Behörden (die Consistorien und Superintendenten) gehöre. Auch verstehe sich dies von der theologischen Facultät natürlich von selbst (die Professoren seien von den Consistorien zu begutachten, beziehungsweise zu prüfen und zu überwachen), von der juristischen Facultät eigentlich auch (das Recht sei nach christlichen Grundsätzen zu üben), von der philosophischen aber ganz besonders (es sei so auch am leichtesten jeder Conflict zwischen Philosophie und Kirche zu heben, wenn die Kirchenbehörde auch die Professoren wähle und beaufsichtige); auf die Chemie, Mathematik, Physik, Naturgeschichte u. s. f. in dieser Facultät hat man nicht besonders reflectirt; mit der *medicinischen* Facultät freilich sei es ein eigenes Ding, *wenn sie auch aus Kirchengütern fundirt* sei. Der Glaube mancher Con-

Von den beiden andern Mitgliedern war zwar in dieser Hinsicht weniger bekannt, man konnte aber doch erwarten, dafs man die Zurückführung der Gymnasien darauf, kirchliche Institute zu sein, möglichst bewerkstelligen werde. Nur über das Wie? war man zu wenig klar, da man sich doch nicht denken konnte, dafs die Gelehrtenschulen ganz unter die Consistorien, beziehungsweise unter den Bischof der Fuldaer Diöcese gestellt, die Anstellung, Prüfung, Aufsicht der Lehrer ihnen übergeben, der Lehrplan, die Wahl der Lehrer u. s. f. von ihnen bestimmt werden solle, obendrein da keines unserer Gymnasien blos evangelisch oder blos katholisch irgendwie gemacht werden kann[1]). Doch erwartete man weitgehende Dispositionsstellungen und andere Personalveränderungen, bis die nun erschienene Allerhöchste Entschliefsung vom 26. Februar nebst den Vollzugsvorschriften Kurfürstlichen Ministeriums des Innern vom 10. April eingetroffen ist, die theils unmittelbar mitgetheilt sind, wie die Veränderung der Instruction für die Gymnasiallehrer des Kurstaates in drei Punkten, theils durch die Directoren an die evangelischen Lehrer gelangten, wie sie von jetzt an heissen.

Ich habe diese Erlasse, so weit sie wörtlich vorlagen, um so mehr mittheilen zu müssen geglaubt, als sie höchst merkwürdige Urkunden der neuern Zeit sind und vielleicht das Vorbild für die Gymnasialgestaltung in ganz Deutschland werden dürften, da die Consequenz darin, wie in Kurhessen überhaupt, sehr anerkennenswerth und erheblich ist.

Es ist darin bestimmt: 1) dafs die Gymnasien wirklich Anstalten wesentlich für die Kirche sein, Pflanzstätten „christlich-kirchlicher Gesinnung und Lebensordnung" werden sollen. Vom Staate ist dabei keine Rede. So läfst denn auch unsere neueste Verfassung die Gymnasien ausdrücklich aus, als den Staat nichts angehend.

2) Nur den seit dieser neuesten Constitution in Kurhessen (gegen das Religionsgesetz vom 30. October 1848) allein anerkannten beiden christlichen Confessionen (der „evangelischen" — lutherisch und reformirt ist so zusammengefafst — und der „katholischen", d. h. der römisch-katholischen) Angehörige dürfen Gymnasiallehrer sein, resp. bleiben. Israeliten dürfen keine Mathematik oder Geographie an den Gymnasien lehren, die nun sämmtlich und aufs Einfachste so „rein christlich"-confessionell sind, als das Güterslober sich nur wünschen kann. Den Deutsch-Katholiken ist schon durch einen früheren Beschlufs des Kur-

---

ferenzmitglieder soll nun wirklich so weit gegangen sein, auch für diese Facultät die Christlichkeit in Anspruch zu nehmen (wie es denn schon „christliche Heilmittellehren", wie von v. Ringseis u. A., giebt, und wie allerdings „das Gebet", „der Glaube", und „das Wort" in den halb oder ganz heidnischen modernen Therapieen ganz zu fehlen pflegt, die Evangelien aber die Macht davon nicht blos überall vorzeigen, sondern auch die Anwendung ausdrücklich vorschreiben), inzwischen war die Majorität doch nicht so christlich, um darauf einzugehen und auch dies zu begutachten. Jedoch ist auch diese Consequenz noch nicht beseitigt. Man entschuldige die Reflexion auf jene „Conferenz"; ihre Majorität vertritt aber den jetzt herrschenden Gedanken, ihre Gutachten gehen in Erfüllung und der Beschlufs der letzten „Schulsynode" (zu Marburg 1850 gehalten), über eine Eingabe vieler Lehrer, um gegen jene Beschlüsse feierlichst zu protestiren, „in Erwägung, dafs dieselben zu nichtig und ungefährlich seien zur Tagesordnung überzugehen," ist zu schlagend widerlegt worden.

[1]) Denn selbst das Fuldaer Gymnasium, das man etwa für die Pflege des Katholicismus im Auge hat, hat nach dem neuesten Programm fast ⅓ evangelische Schüler (unter 187 aufser 10 Israeliten 53 Protestanten).

rstlichen Ministeriums (im vorigen Jahr) der religiöse Charakter und r christliche Name abgesprochen worden. Der zum deutschen Katholicismus übergetretene Gymnasiallehrer Schell von Fulda wird deshalb tzt seiner Besoldung wahrscheinlich entkleidet werden, seines Dienstes ar er dies schon alsbald. Dies also wird der sicher vorauszusehende mittelbare praktische Erfolg der Allerhöchsten Entschliefsung auf den itgetheilten Antrag sein; denn ein anderer Gymnasial- (jetzt Progymnasial-) Lehrer trat nach den Kurhessischen Maafsregeln von 1845 nicht a den Protestanten deutsch-katholischer, sondern evangelischer Form ber, und die sogenannte „freie Gemeinde" umfafst keinen der jetzigen lymnasiallehrer in ihrer Form, Israeliten aber sind bei uns an Gymnaien (oder an der Universität als ordentliche Professoren) wirklich noch ie angestellt gewesen. Es bleibt also so weit persönlich so ziemlich lles beim Alten, wenn nicht noch andere Normen kommen.

3) Selbst unter den Gliedern der anerkannten christlichen Confesionen können nur solche zu „den vornehmsten" (den einflufsreichten) Fächern — dafür ist jetzt der Sprach-Unterricht in seinem ganen Umfang und die Geschichte erklärt — zugelassen werden, welche ich wenigstens an einem evangelischen Gymnasium darauf verpflichen lassen, nicht blos nichts gegen die evangelische Kirche „zu unernehmen" sondern auch die Anvertrauten „für die Ordnung der Kirche" (im weiteren Erlasse heifst es „für die Bekenntnisse und)rdnungen der evangelischen Kirche") zu erziehen. Also nur Mathematiker und blofse Geographen dürfen ohne besondere Verpflichtung an len Gymnasien bestehen, sind aber so zugleich für ziemlich indifferent rklärt, Lehrer des Griechischen, des Lateinischen, des Französischen üssen dagegen nicht blos überhaupt Christen, sondern auch besonders rklärte gute Christen sein.

4) Für die „evangelischen Gymnasiallehrer", für die evangelischen Philologen also resumirt sich dies einfach darauf hin, wie diese esonders angewiesen sind, dafs sie noch besonders durch den feierlichen Handschlag, wodurch sie auf die neu geänderte Instruction verpflichtet verden, wie Alle implicite auch sich dazu verpflichten, „die evangelichen Schüler für die Bekenntnisse und Ordnungen der evangelischen Kirche zu erziehen", d. h. also noch kürzer, dafs sie sich an Eides Statt auf die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche (also nindestens auf das apostolische Glaubensbekenntnifs und die *confessio Augustana*) verpflichten lassen. Wer nicht dafür eintritt, kann wie es cheint höchstens Rechnen oder Schreiben, Zeichnen, oder Geometrie und Physik lehren, nichts Griechisches, Lateinisches, Deutsches, keine Gechichte.

5) „Die religiöse Erziehung überhaupt aber, — nicht blos der Religionsunterricht, — und die in den Gymnasien zu beobachtenden irchlichen Ordnungen" (welche? ist nicht näher gesagt, wahrscheinch das Gebet und die Anweisung zur Confirmation) sind unter die Aufsicht der kirchlichen Behörden gestellt. Denn das heifst doch wohl die Bestimmung des Allerhöchsten Beschlusses *sub* No. 3, dafs nicht los der Religionsunterricht, sondern auch das Angegebene sich „den bestehenden Gesetzen der evangelischen Landeskirche und deren Ueberwaung durch die zuständigen Behörden der letzteren zu unterziehen abe." Was näher damit gemeint sei, ist noch nicht ganz offenbar: es wird aber dieser Passus 3 gewifs noch näher praktisch erläutert und ngewendet werden.

6) Endlich enthält noch die vom Kurfürstlichen Ministerium nach mer Entschliefsung abgeänderte Fassung des die Disciplin betreffenden Paragraphen *unserer Instruction* den Passus, dafs wir für „die christ-

liche Zucht", die wir auszuführen haben, „Gott so wie der Kirche und der Obrigkeit" Rechenschaft schuldig sind, einen Punkt, der das bestehende Verhältnifs wesentlich alteriren dürfte, wonach unsere Gymnasien unmittelbar und nur unter dem Ministerium des Innern stehen (beziehungsweise vom früheren Ministerium Hassenpflug selbst, auch auf den Mitrath Dr. Vilmars 1834 gestellt worden sind). „Gott" sind wir Rechenschaft schuldig für jede Strafe, die wir dictiren, — natürlich und selbstverständlich. „Der Obrigkeit" sind wir es, d. h. dem Ministerium des Innern, — ebenso natürlich, denn jeder Schüler kann gegen vermeintliche Ungerechtigkeit eines Lehrers an den Director und das Lehrercollegium, gegen ein Urtheil dieses an die vorgesetzte Behörde appelliren. Aber was heifst das, frage ich als Philolog, „der Kirche" ist der die Disciplin handhabende Lehrer Verantwortung schuldig? Offenbar kann damit nicht gemeint sein, etwa wieder Gott oder dem religiösen Wesen überhaupt, sondern den Repräsentanten „der Kirche" d. h. „der Confession", also theils den Consistorien oder deren Subdelegirten, den Superintendenten oder Inspectoren, theils dem katholischen Bischof. Wie aber soll man denen „Rechenschaft leisten", wenn man einen Schwätzer stehen, einen Faullenzer nachsitzen läfst, einen frivolen Uebertreter der Schulgesetze ins Carcer steckt? Offenbar wird die geistliche Behörde nicht blos eine Aufsicht über die Disciplin haben sollen (ob dann auch die Behörden beider Confessionen über jedes Gymnasium oder umgekehrt, ist noch fraglicher), sondern auch eine Appellations-Instanz, so dafs z. B. ein missethäterischer Quintaner in Hanau, wenn er katholisch ist, an das Domcapitel zu Fulda, der faule Quartaner evangelischer Confession an das Consistorium in Hanau einen Recurs haben würde. Ich kann keinen andern Sinn in die angeführten grofsen Worte „Gott, Kirche, Obrigkeit" bringen. Jedenfalls aber haben wir noch mehr Verordnungen, die dies praktisch machen sollen, zu erwarten.

So weit habe ich mich ganz als Philolog erklärend und geschichtlich berichtend verhalten, und ich bitte das wenn auch noch etwas heidnischere Philologenthum in den andern deutschen Landen um eine Kritik meiner Interpretation.

Soll, darf ich nun eine eigene Kritik der erlassenen hohen Verfügungen hinzufügen? Unsere neueste Staatsdiener-Ordnung verbietet jeden Tadel von Regierungshandlungen, und Kritik ist eben Kritik und selbst Lob könnte tadelnd erscheinen. Jedenfalls aber werden hoffentlich alle Gymnasiallehrer, die im Protestantismus nicht blos geboren, sondern darin gebildet sind und dafür Leib und Leben lassen, so verständig sein, an dem Ausdrucke „Bekenntnisse und Ordnungen der evangelischen Kirche" keinen Anstofs zu nehmen. Der entschiedenste Rationalismus hat seine Geburtsstätte wie seine Heimath in der evangelischen Kirche; das Wesen in jenen Bekenntnissen ist sein Wesen, die von ihnen ausgeschlossenen Verirrungen (wie z. B. der vom Athanasianum verurtheilte Arianismus, dieser Rückfall ins Judenthum) sind von ihm aufs Bestimmteste ausgeschlossen. Ja, je verständiger und gebildeter, je mehr antirömisch-katholisch zugleich Einer ist, desto geschickter und eifriger wird er sein, die ihm Anvertrauten für „das Evangelium", das grofse Bekenntnifs des ursprünglichen Christenthums, das auch im tiefsten Grunde das eines Luther und Melanchthon ist, zu erziehen, natürlich Jeder innerhalb der Schranken seines besonderen Amtes. Die speciellen Bekenntnisse der evangelischen Kirche aber, die Augsburgische Confession im Besonderen, tragen schon durch den Widerspruch der *variata* (von 1540) gegen die frühere (von 1530) so wie vor Allem durch die Verwerfung der Autorität der Tradition und jeder Anmafsung sein wollender fleischlicher Stellvertreter Christi nicht blos den Keim und den Trieb, sondern auch die

flicht und die Nothwendigkeit der Kritik in sich. Der beste Kritiker ist der beste Protestant, und eine Phase der evangelischen laubens- und Lebensentwickelung, im Besonderen auch die jetzt herrschend gewordene, hat wahrlich nicht allein die evangelische Kirche in rbpacht oder gar in Besitz. — Wer ferner wird es nicht für sehr gut alten, dafs die Kinder in die Kirche gehen, wer sie nicht von selbst azu anhalten, darin so viel Gutes zu lernen, so viel Erhebendes zu finen, als nur möglich, und möchte man nicht möglichst Alle zur rechten *onfirmatio* im evangelischen Bekenntnifs gegen jede Menschensatzung ringen? Aufrichtig fromm endlich — und fromm heifst von Haus us gut, duldsam — wird Jeder sein wollen und bei der Kritik um so ehr werden; Achtung und Ehrerbietung gegen die Ordnungen der Kirche, er Gemeinschaft des Geistes, wird keine Erkenntnifs aufheben, wenn iese auch zu deren Läuterung, Besserung, zu weiterer Reformation führt nd führen mufs.

Kurz wozu diese Verfügungen jetzt noch besonders verpflichten wolen, das wird, näher zugesehen, schon jeder längst gethan haben. Es wird also gewifs kein Verständiger sich deshalb beschwert fühlen, wenn auch vielleicht verletzt, dafs man einen besonderen Handschlag darauf verangt, das auch sein zu wollen, was man geblieben ist, wofür man sich giebt, was man ist — Protestant, Glied der evangelischen Kirche.

Weitere Reflexionen, besonders die Untersuchung, wie es sich mit len angezogenen Schulordnuugen von 1618 und 1656, wie es mit den Stiftungen der Gymnasien (z. B. zu Hanau, Cassel, Hersfeld, Rinteln) sich näher verhält, ob in Beidem ein Grund ist oder sein kann, die Gymnasien und gerade diese für wesentlich kirchliche Anstalten zu erklären, wie eine weitere Prüfung des Princips und seiner nothwendigen Consequenzen können vorbehalten bleiben. So viel aber ist gewifs, die Kritik, die Wissenschaft, der Humanismus, die Erbschaft unserer gröfsten deutschen Männer, eines Martin Luther, Melanchthon, Leibnitz, Kant, Fichte, unserer Lessing, Schiller, Göthe, unsere Bildung und geistige Freiheit überhaupt kann und wird durch Nichts verloren gehen, wenn auch in unserer geistigen und politischen Entwickelung noch so manche und verschiedene Phasen herrschend werden, sofern wir nur selbst immer gründlicher, immer klarer, immer thätiger werden.

So viel zur Kenntnifsnahme für Deutschland, zur näheren Erklärung in fernen Kreisen, so wie zur Verständigung und Beruhigung ängstlicher Gemüther und möglichst auch zur Warnung wie zum Sporn.

III.

Statistische Nachrichten über die Gymnasien der Provinz Westphalen $18\frac{50}{51}$.

Die 11 Gymnasien der Provinz waren im Schuljahr $18\frac{50}{51}$ von 2744 Schülern besucht und entliefsen 196 Abiturienten. Diese vertheilten sich so, dafs 1704 Schüler und 139 Abiturienten auf die 5 katholischen, 1040 Schüler und 57 Abiturienten auf die 6 evangelischen Anstalten kamen.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Summa.	Abit.
Arnsberg	41	45	50	14	23	28	201	23
Bielefeld [1])	24	21	22–19	32	40	38	196	7
Coesfeld	19–20	25	30	16	11	17	138	14
Dortmund [1])	45	52	47	19	24	29	216	17
Hamm	8	12	19	23	25	25	112	6
Herford	—	—	—	—	—	—	120	9
Minden [1])	13–17	15–15	17–28	55	47	51	248	8
Münster	58–52	73–78	116–67	104	60	50	669	54
Paderborn	36–63	60–79	62–60	68	59	57	544	26
Recklinghausen	56	39	27	7	5	18	152 [2])	22
Soest	22	30	34	17	22	23	148	10

Von den 196 Abiturienten wollten 61 katholische, 10 evangelische Theologie, 30 Jurisprudenz, 8 Cameralia, 2 Jura und Cameralia, 24 Medicin, 10 Philologie, 3 Theologie und Philologie, 8 Forstwissenschaft, 8 Baufach, 5 Mathematik und Naturwissenschaften, 5 Bergfach studiren; 4 wollten zum Militär, 1 zur Marine, 1 zur Intendantur gehen; 5 waren unentschlossen, was sie studiren wollten.

Veränderungen in den Lehrercollegien.

Befördert wurden: der Prorektor Wilms in Dortmund zum Direktor in Minden, der Oberlehrer Dr. Hildebrand in Dortmund zum Prorektor daselbst; zum zweiten Oberlehrer in Dortmund wurde berufen der Lehrer von der lateinischen Hauptschule des Waisenhauses in Halle Dr. Böhme, als dritter ordentlicher Lehrer der Candidat Natorp vom Gymnasium in Essen. In Hamm wurde als Hülfslehrer beschäftigt der Candidat Paulsiek; in Minden trat an die Stelle des nach Essen berufenen Candidaten Weiske als Hülfslehrer der Candidat Rohdewald; in Münster wurde der bisherige Rektor des Progymnasiums in Vreden, Dr. Offenberg, provisorisch angestellt; der Candidat Sauerland folgte einem Rufe an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln, der Candidat Fahle vom Gymnasium in Paderborn einem Rufe an das Progymnasium in Attendorn. In Soest wurde der Lehrer Gronemeyer definitiv angestellt.

Nach Amerika wanderte aus der Gymnasiallehrer Schmieder aus Dortmund. Es starb der Oberlehrer Siemers in Münster.

Beschäftigt waren zur Aushülfe an den katholischen Anstalten 5, an den evangelischen 2 Candidaten. Ihr Probejahr hielten ab 5 evangelische und 2 katholische Candidaten.

---

[1]) Mit den Anstalten in Bielefeld, Dortmund und Minden waren Parallelclassen verbunden, in Bielefeld 3, entsprechend der Secunda und Tertia des Gymnasiums, in Dortmund 2, entsprechend der Secunda und Tertia, in *Minden* 3, entsprechend der Prima, Secunda und Tertia.

[2]) Unter diesen 152 waren 104 Auswärtige.

IV.

Aus der Rheinprovinz.

Die sieben vollständigen Realschulen oder höheren Bürgerschulen der ıeinprovinz, welche das Recht der Entlassungsprüfung haben, wurden Schuljahr $18\frac{50}{51}$ von 1534 Schülern besucht, welche sich auf die ein- lnen Classen also vertheilten:

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Summa.	Abit.
Aachen	12	35	55	62	53	47	264	2
Barmen	6	22	36	40	38	21	163	1
Crefeld	7	12	42	57	47	—	165	—
Düsseldorf	25	18	31	46	48	57	225	4
Elberfeld	10	29	26	43	38	46	192	3
Köln	15	31	43	34-27	63	46	259	6
Trier	—	—	—	—	—	—	240	1

Entlassen wurden, nachdem sie die Abiturientenprüfung bestanden, 17 chüler.

Das Programm der höheren Bürgerschule in Aachen für $18\frac{49}{50}$ und $\frac{50}{51}$ enthält: Hymenopterologische Studien, 1. Abtheil. *Formicariae*, von m Oberlehrer A. Förster. 48 S. 4.

Das Programm der Realschule in Barmen für $18\frac{50}{51}$ enthält: Darstel- ng des Wesens und der Geschichte des Gregorianischen Kalenders, von r. Fasbender. 27 S.

Das Programm der höheren Stadtschule in Crefeld enthält: Gelduba, s heutige Gellep oder Gelb, und die nächsten Rheincastelle der Römer, n dem Rector Dr. Rein. 19 S.

Das Programm der Realschule zu Düsseldorf enthält: Christoph Mar- we, eine literar-historische Abhandlung, von dem Oberlehrer Dr. A. 'hilippi. 52 S. 8.

Das Programm der Realschule in Elberfeld enthält: Skizze einer Ab- ndlung: Ueber die Zerlegung des Icosaeders in 5 Tetraeder, und eine ineralogische Beilage, von dem Dir. Prof. Dr. Wackernagel. 11 S. 4.

Das Programm der höheren Bürgerschule in Köln enthält eine mathe- atische Abhandlung: Das Alhagen'sche Problem, von dem Dir. Esch- eiler. 16 S. Der Jahresbericht umfafst die Jahre 1845—51.

Das Programm der höheren Bürgerschule in Trier enthält: Die Bra- hiopoden aus dem Uebergangsgebirge der Eifel, von dem Oberlehrer lchnur. 16 S.

Mit der höheren Bürgerschule in Aachen ist eine Provinzial-Gewerbe- nd die Handwerker-Sonntagsschule, mit der Realschule in Elberfeld eine ewerbeschule, mit der höheren Bürgerschule in Trier eine Provinzial- ewerbeschule verbunden.

Das Lehrercollegium in Aachen besteht aus dem Direktor, 2 Reli- ionslehrern, 6 Oberlehrern, 3 ordentlichen Lehrern und 2 technischen lülfslehrern; in Barmen aus dem Direktor, 6 ordentlichen Lehrern, ei- m wissenschaftlichen und 2 technischen Hülfslehrern; in Crefeld aus m Rector, 6 ordentlichen Lehrern und 2 technischen Hülfslehrern; in 'üsseldorf aus dem Direktor, 2 Religionslehrern, 4 Oberlehrern, 3 or- ntlichen Lehrern und 1 technischen Hülfslehrer; in Elberfeld aus dem irektor, 4 Oberlehrern, 3 ordentlichen Lehrern, 1 Religionslehrer und Hülfslehrern; in Köln aus dem Direktor, 2 Religionslehrern, 8 ordent- chen Lehrern und 2 technischen Hülfslehrern; in Trier aus dem Di- ktor, 2 Religionslehrern, 3 Oberlehrern, 4 ordentlichen Lehrern und technischen Hülfslehrern.

V.

Erklärung.

In der Schrift: *De Caroli Timothei Zumptii vita et studiis. Narratio Aug. Wilh. Zumptii. Berolini* 1851, finde ich S. 88 folgende Behauptung: *Velut admirabamur origines litterarum Romanarum non ingeniosius ab illo quam verius expositas dolebamusque quendam ex auditoribus in libello, quem de initiis poësis Romanorum epicae scripsit abusum prope esse jure auditoris, cum multam quae ex scholis illis perceperat, tanquam sua non sine aliqua jactatione proferret. Quem quidem nunc facile ferimus illa, quae alioquin obscura jacerent, litteris consignasse, tulitque ipse Zumptius, communem illum esse existimans magistrorum academicorum casum.*

Da meines Wissens in neuerer Zeit Niemand aufser mir diesen Stoff behandelt hat (sonst hätte Herr Zumpt, um Verwechselung zu verhüten, ja auch den Namen nennen müssen): so kann ich diese Worte nur auf mich beziehen. Im Interesse der Wahrheit mufs ich aber diese Behauptung als eine offenbare, grobe Unwahrheit mit aller Entschiedenheit und Indignation zurückweisen. So lange ich in Berlin war (Ostern 1828 bis Mich. 1835) hat Zumpt meines Wissens nur einmal Vorlesungen über Römische Litteraturgeschichte gehalten. Ich studirte von Ostern 1828 bis dahin 1831, und hatte bereits im Winter 18 29/30 Röm. Litteraturgeschichte bei Bernhardy gehört. Zumpt's Vorlesungen über diesen Gegenstand sind mir völlig fremd. Ich habe sie weder gehört, noch je ein Heft dieser Vorlesungen gesehen oder verlangt. Meine Schrift (Geschichte der Röm. Litteratur, Erster Abschnitt, enthaltend den Anfang der epischen Poesie) erschien im Juli 1835. Ich fordere alle auf, die vor dem Jahre 1835 Röm. Litteraturgeschichte bei Zumpt gehört haben, im Interesse der Wahrheit zu bezeugen, ob meine Aussagen begründet sind, und namentlich anzugeben, ob in meiner Schrift vieles (*multa*) steht, was Zumpt vorgetragen hat. Es ist vielleicht möglich, dafs Einzelnheiten übereinstimmen, denn warum sollten nicht zwei Personen auf ein und dieselbe Wahrheit kommen? Dafs aber vieles übereinstimmt, halte ich nicht für möglich, es müfsten denn die nach dem Jahre 1835 gehaltenen Vorlesungen gemeint sein. Uebrigens habe ich in meiner Schrift den mir gewählten Stoff ausführlicher behandelt, als es in Vorlesungen möglich ist. Die von mir benutzten Quellen sind in meiner Schrift erwähnt, über den Cn. Naevius S. 131 auch Zumpt's Anm. zu den Verrinen. In den allgemeinen Bemerkungen über die Litteratur S. 1—32 findet sich manches, das meines Wissens noch ungedruckt war, doch habe ich dort S. 1 extr. ausdrücklich Böckh genannt. Böckh also habe ich genannt, und meinen Zumpt, dem ich mit Leib und Seele zugethan war, den biedern wackern Zumpt, für den ich wohl mein Leben gelassen hätte, den hätte ich verschweigen können, um mit seiner Gelehrsamkeit zu prunken? Wäre der mir gemachte Vorwurf begründet, wie hätte ich es noch wagen können, dem seligen Zumpt vor die Augen zu treten, ihm ein Exemplar meiner Schrift zu überreichen, ihn im Jahre 1838 von Neustettin aus zu bitten, mir für eine andere Schrift einen Verleger zu verschaffen, was Zumpt mit gewohnter Freundlichkeit und Bereitwilligkeit that. Hätte ich endlich den Wunsch aussprechen können, dafs seine *vita* erscheinen möchte? Mufste ich nicht befürchten, dafs meine Unredlichkeit aufgedeckt und mit gebührender Schande bedeckt würde? Auch hat der selige *Zumpt* mir nie den leisesten Vorwurf der Art gemacht, und wenn Herr *A. W.* Zumpt schreibt: tulitque ipse Zumptius, communem illum es

existimans magistrorum academicorum casum: so ist mir das nicht recht erklärlich, und kann ich höchstens nur annehmen, dafs Zumpt auf den Grund einer äufsern Veranlassung unklare, unbestimmte Worte hingeworfen hat. Auch ich häufe gern alles mögliche Lob auf Zumpt, denn ich verdanke ihm sehr viel, er besafs eine grofse Erudition und war auch nach seinem Charakter ein Ehrenmann, wie wenige — aber in der Litteraturgeschichte habe ich factisch andere Vorbilder gehabt. Wie wenig ich ferner geneigt war, Zumpt's Nachbeter zu sein, geht aus Folgendem hervor. In den Vorlesungen über Röm. Geschichte und Antiquitäten (Wintersem. 18$\frac{24}{25}$) eiferte Zumpt gegen Niebuhr's Ansicht von einem Nationalepos. Man vergleiche mit Zumpt's Heften meine Schrift S. 39—110. Sowohl in diesen Vorlesungen, als später (Sommer 1829) in den Lateinisch gehaltenen Vorlesungen *de historicis Latinis* und in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik behauptete Zumpt, Q. Fabius Pictor habe lateinisch geschrieben. Man vergl. dagegen meine *Vitae et fragm. v. hist. Rom. p.* 42 *cet.* Da ich von 1828—31 studirte, so hörte ich nur die ersten Vorlesungen Zumpt's, und Herr A. W. Zumpt selbst gesteht S. 85—87, dafs Zumpt's erste Vorlesungen weniger gehaltreich waren als die späteren, wie er denn S. 87 in Betreff der Röm. Litteraturgeschichte ausdrücklich schreibt: *quo loco rursus perspicietur, quantopere se ipsum diligenter emendando profecerit.* Ueberhaupt scheint es Herr Zumpt mit der historischen Wahrheit nicht immer sehr genau zu nehmen. Wenn derselbe, so viel ich mich entsinne, im Jahre 1831 nach Berlin kam, so möchte ich S. 97: *cum per viginti annos eo usi simus familiarissime* für *per* schreiben *prope*. Was ferner S. 99 vom Zeitalter des Curtius gesagt wird, ist ganz gut und schön; nur möchte ich die zwei Worte *duce Wolfio* hinzusetzen.

So steht's mit der Wahrheit. Wie nun mit der Klarheit? Aus Herrn Zumpt's Worten ist augenfällig, dafs er sich gar nicht einmal klar bewufst war, was er sagen wollte. Wenn ich aus Zumpt's Vorlesungen über die Röm. Litteraturgeschichte (die mir völlig unbekannt sind) vieles (*multa*) entnommen, und ohne Nennung seines Namens für mein Eigenthum ausgegeben habe, und zwar *non sine aliqua jactatione:* habe ich ihn dann nicht geplündert und beraubt? verdiene ich dann nicht weit eher die Prädicate *praedo* und *pirata*, die dem Leipziger Gelehrten, der doch nur das längst bekannte Original zu Zumpt's Aufgaben zum Uebersetzen ins Lateinische abdrucken liefs, S. 66 nachgeschleudert werden? Kann es dann noch heifsen: *abusum prope esse jure auditoris*, nicht vielmehr *plane* oder *prorsus?* An solcher Unklarheit leidet Herr Zumpt auch sonst. So heifst es S. 97: er habe den seligen Zumpt nie lateinisch sprechen hören. Natürlich hat er auch Ruhnken und Wyttenbach nicht lateinisch reden hören; dennoch vergleicht er die Fertigkeit dieser Männer im Lateinsprechen — mifst also eine unbekannte Gröfse mit einem unbekannten Maafs.

Bei meiner unauslöschlichen Liebe und Dankbarkeit gegen den seligen Zumpt thut es mir unendlich wehe, eine solche Veranlassung zum Streit zu haben. Eine solche Behauptung aber, ein Schimpf, der unverdienter Weise auf mich gehäuft wird, mufste mich entrüsten und mit Indignation erfüllen. Doch soll das Andenken an den Verklärten dadurch nicht getrübt werden. Sein Bild werde ich stets als ein Heiligthum in meiner Brust tragen. *Vale, pia anima, vale, vale!*

Neustettin, im März 1852. August Krause.

VI.

Nekrolog.

Heinrich Edmund Schmidt war am 8. Januar 1809 zu Hornburg im Halberstädtschen geboren, wo sein Vater die Stelle des ersten Geistlichen hatte. Dieser, ein ernster, strenger Mann von klarem Verstande und nicht gemeinen Kenntnissen in den alten Sprachen, in Theologie und in Philosophie, liefs sich weder durch die allgemeinen Drangsale jener Zeiten noch durch mancherlei häusliches Misgeschick abhalten, seine Söhne mit allem Fleifs zu erziehen und selbst zu unterrichten, wie früher die älteren bereitete er Edmund, den jüngsten, an dessen glücklichen Anlagen er besondere Freude hatte, für das Domgymnasium in Halberstadt vor, wo derselbe dann nur noch die obersten Klassen zu besuchen hatte. Zu Lehrern hatte er dort unter anderen den jetzigen Professor Martin in Posen, dessen er noch in den letzten Stunden seines Lebens mit großer Liebe und Dankbarkeit gedachte. Ostern d. J. 1828 gieng er mit dem Abiturienten-Zeugnis No. 1 nach Halle ab, um daselbst Philologie zu studiren. Unter den Philologen, welche damahls in Halle lehrten, meinte er das Meiste Bernhardy zu verdanken. Im Herbste d. J. 1831 verliefs er die Universität und trat in das Seminar für gelehrte Schulen, welches mit dem Gymnasium in Stettin verbunden ist; damit eröffnete er seine Lehrerthätigkeit an dem genannten Gymnasium. Im Sommer d. J. 1833 wurde er als Kollaborator des Gymnasiums in Prenzlau angestellt. Hier zwangen ihn die Umstände, auf die Naturwissenschaften einzugehen, mit denen er sich bis dahin höchstens spielend hie und da beschäftigt hatte. Indessen unterrichtete er auch auf dem Felde bald mit aller Gründlichkeit, ohne sich darum den philologischen Studien zu entfremden. Angemessen dem Misbehagen, das er an allem oberflächlichen und unbegründeten hatte, richtete er seinen Fleifs am meisten auf die Grammatik der alten Sprachen und schlofs sich dieserhalb einerseits an Homer, eine Zeit lang auch, durch besondere Umstände veranlast, an Polybius, andererseits an die ältere Sprache und Literatur der Römer, nahmentlich an Lukrez genauer an.

Im Oktober d. J. 1836 verheirathete er sich, aber kaum ein Jahr lang war seine Frau gesund und starb im Herbst d. J. 1844, nachdem sie ihm im Sommer d. J. 1843 einen Sohn geboren hatte.

Durch häusliche Leiden nun und durch immer mehr überhand nehmende Kränklichkeit wurde er leider je länger je mehr verhindert, zusammenhängender und für die Oeffentlichkeit in der Wissenschaft thätig zu sein. Um seinen amtlichen Pflichten genügen zu können, die er mit der grösten Gewissenhaftigkeit und nach Maafsgabe seiner endlich sehr gebrochenen Kräfte bis in die letzten Wochen seines Lebens erfüllte, indem er sich mühsam und häufig des Ausruhens bedürftig zur Schule schleppte und eben so daraus zurückkehrte, und um sich seinem Sohne möglichst zu erhalten, der die Mutter nicht gekannt hat und von dem Vater einst nur sparsame Erinnerungen haben wird, suchte er leichte Körperarbeit in freier Luft und widmete so die meisten Mufsestunden dem Gartenbau. Die Beschäftigung mit seinen Blumen und Bäumen, die er mit eigner geschickter Hand säete, pflanzte, veredelte, überhaupt nach Erfordernis Jahr aus Jahr ein pflegte und die Freude an dem Gedeihen des Lebens, das er so um sich her zu verbreiten wuste, erquickten den kranken Mann und zogen ihn doch für kleine Zeiten von der schmerzlichen Beobachtung des fortschreitenden Siechthums ab. Aber Heilung konnte ihm dies weder verschaffen, noch der wiederholte Gebrauch des

schlesischen Salzbrunnen oder des Wassers von Lippspring; derselben Krankheit, der seine Frau erlegen war, erlag auch er, er starb in Prenzlau am 20. Februar 1852 Morgens bald nach acht Uhr.

Er war schlank, von mäfsiger Gröfse und nicht eben kräftig gebauet. Der offene freie Blick deutete leicht auf die Biederkeit, Gradheit und Unbestechlichkeit seiner Sinnesweise, die im Verein mit feiner Zartheit der Empfindungen und des Benehmens und mit grofser Klarheit und Genauigkeit im Denken und Urtheilen sein innerstes Wesen ausmachte. Er pflegte in kurzen Sätzen mit sorgfältig erwogenen Worten zu sprechen. Mit grofsem Geschick wuste er im Einzelnen das Allgemeine zu erkennen und darzustellen. So hatte er, den schwachen Körper abgerechnet, alles, was zum guten Lehrer gehört. Das wusten auch seine Schüler sehr wohl, mit grofser Liebe und Hochachtung hiengen sie ihm an. Nicht minder aber hatte er die Achtung und die Liebe der Vorgesetzten und der Kollegen, überhaupt aller, die mit ihm in nähere Berührung kamen.

Seine Schüler setzten ihm ein Denkmahl auf dem Grabe, das bleibendere wird er in ihren Herzen haben.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Des Königs Majestät haben allergnädigst geruht, die Wahl des bisherigen Lehrers an dem kathol. Gymnasium zu Breslau, Dr. Sondhaufs, zum Director der Realschule in Neifse zu bestätigen (den 4. April 1852).

Des Königs Majestät haben Allergnädigst geruht, den bisherigen Oberlehrer an der Realschule zu Aachen, Dr. Eduard Heis, zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Königl. theologischen und philosophischen Akademie zu Münster zu ernennen (den 7. April 1852).

Der Candidat des höhern Schulamts Dr. Joseph Reisacker ist als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Coblenz angestellt worden (den 13. April 1852).

Bei dem katholischen Gymnasium zu Breslau ist der ordentliche Lehrer Dr. Pohl zum Oberlehrer und der Collaborator Dr. Kuschel zum ordentlichen Lehrer befördert, der bisherige Collaborator an dem Gymnasium zu Leobschütz Dr. Schedler als ordentlicher Lehrer und der Candidat des höhern Schulamts Ulbrich als Collaborator angestellt worden (den 14. April 1852).

Bei dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Cöln sind die bisherigen Hülfslehrer Dr. *Gottfried Eckertz* und Philipp August Feld als *ordentliche Lehrer angestellt* worden (den 24. April 1852).

Der bisherige Hülfslehrer an der Elisabethschule hierselbst, W
ist als ordentlicher Lehrer an der genannten Anstalt angestellt
(den 24. April 1852).

Die Berufung des Adjunctus am Pädagogium zu Putbus Dr
Wilhelm Burghardt, des bisherigen Hülfslehrers am Gymna
Stettin Dr. Carl Ferdinand Junghans und des bisherigen H
rers am Gymnasium zu Greifswald Julius August Ferdinand
als ordentliche Lehrer an dem letztgenannten Gymnasium ist bestäti
den (den 27. April 1852).

Der ordentliche Lehrer Houben zu Trier ist als Oberlehr
Hülfslehrer an dem Gymnasium zu Aachen Peter Blum und d
rer an dem Gymnasium zu Düren Dr. Göbel sind als ordentliche
an dem Gymnasium zu Trier angestellt worden (den 30. April 1

Dr. Conrad Halder aus München ist zum ordentlichen P
der altclassischen Philologie in Pesth ernannt worden.

Der Supplent an der Pesther Universität Dr. J. Télfy ist zum
ordentlichen Professor der classischen Sprachen und ihrer Liter
derselben Universität ernannt worden.

Der Domänendirector Dr. Bang, welcher bereits interimisti
Portefeuille des Innern verwaltet hat, ist definitiv zum Minister
nern für das Königreich Dänemark bestellt worden; in Verbind
dieser Stellung behält er auch das Ministerium des Kirchen- und
richtswesens interimistisch bei.

Der Professor an der Hermannstädter Akademie J. A. Zimme
ist zum Ministerial-Sekretär bei dem K. K. Ministerium für Cult
Unterricht ernannt worden.

3) Todesfälle.

Am 28. April 1852 starb zu Copenhagen Etatsrath und Pr
Joachim Frederik Schouw in einem Alter von 63 Jahren.

Am 29. Mai 1852 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Beiträge zur Erklärung von Plato's Phädon.

3. Der wissenschaftliche Gehalt des Dialogs.

Der wissenschaftliche Zweck des Dialogs ist die philosophische Begründung der Unsterblichkeitslehre. Die Seele aber ist es, welcher Unsterblichkeit zukommt, und aus ihrem Begriffe daher werden, wenn die Begründung rechter Art sein soll, die Beweise dafür genommen sein müssen. Dafs nun Plato dies in dem vorliegenden Dialoge gethan habe, ist schon durch die, wenn nicht von ihm selbst, doch wenigstens schon aus alter Zeit herstammende doppelte Ueberschrift desselben *Φαίδων ἢ περὶ τῆς ψυχῆς* ausgesprochen, und von vorn herein von dem zu erwarten, der mit seinem grofsen Meister das hohe Verdienst theilt, dem Begriffe zuerst zu seinem Rechte verholfen und durch Zurückführung jeder Streitfrage auf ihn alles reflectirende Hin- und Herreden über eine Sache als philosophisch unbegründet nachgewiesen und von jeder wissenschaftlichen Erörterung ausgeschlossen zu haben. Dafs er dies aber auch in genügender Weise gethan und nicht blofs einzelne Seiten von jenem Begriffe aufgefafst, sondern ihn vollständig erschöpft und dadurch die für die Unsterblichkeit der Seele möglichen Beweise ihrer Zahl sowohl als ihrer Beschaffenheit nach für alle Zeiten festgestellt habe, wollen wir jetzt nachzuweisen versuchen.

Das erste und allgemeinste Merkmal im Begriffe der Seele, von dem, als dem hervorstechendsten, auch die Sprachen grösstentheils die Benennung derselben hergenommen haben, ist das Leben, die *ψυχή*, die *anima*, der einen Leib durchwehende Hauch, der ihn belebende Odem. Was immer die Seele ergreift, und *worin sie sich senkt, dem* theilt sie Leben mit, und wovon

sie weicht, das verfällt sofort dem Tode (S. 105. *D*). Plat
hat diesen Begriff der Seele in seinen Schriften auf doppelte
für die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele benutzt. In
drus (S. 245 u. 246) fafst er das ihn constituirende Merkm:
wonach das Leben eine, ihren Grund und ihre Bestimm
sich selber habende Bewegung ist, und schliefst hieraus
eine Bewegung, die ihr Princip in sich selber habe, kein
fang und als anfangslos auch kein Ende haben könne, a
Unsterblichkeit der Seele. Im Phädon dagegen wird jen
griff in seiner Totalität aufgefafst und dann aus dem \
spruche, der zwischen Tod und Leben Statt findet, inder
Gegenstand, zu dessen Wesen der Begriff des Lebens gehö
Gegentheil davon, den Tod, an sich dulden könne, der l
für die Unsterblichkeit der Seele hergeleitet. Der Seele,
es, weil sie ihr Leben in ein sterbliches Gefäfs, den Leil
geschlossen hat, nahet zwar der Tod, sobald er aber nahe
weicht sie mit dem ihr zukommenden und sein Gegenthe
Tod, nimmermehr zulassenden Leben, und so entbindet d
nur das Leben und verhilft ihm zu seiner Freiheit. Dur
Leben also entsteht der Tod — denn der Leib kann nur d
weil er belebt durch die Seele ist, dem Tode verfallen –
aus dem Tode entsteht wieder das Leben, wie denn übe
alles, was entsteht, nur immer aus seinem Gegentheile ent
kann. Diese letzte allgemeine Bemerkung kommt schon i
fange des Dialogs S. 70—72 vor, der specielle Beweis d
am Schlusse desselben S. 100—107. die Beziehung aber,
beide zu einander stehen, ist S. 103. *A. B* angedeutet. V
neueren Philosophie ist, diesem Beweise, wenn er auch
Form anders gegeben wird, unter dem Namen des ont
schen Beweises sein Recht eingeräumt. So von Gö
(Von den Beweisen für die Unsterblichkait der menschliche
S. 44 u. 45), der zugleich, als auf das sprechendste Sinnbi
ses Beweises, auf die Sage des sich aus seiner Vernichtun
der verjüngenden Phönix hinweist.

Hiebei darf nun aber die Beweisführung nicht stehen b
denn die durch jenes Merkmal des Lebens erwiesene Unste
keit kommt nicht blofs der menschlichen Seele, an die wi
vorzugsweise oder vielmehr ausschliefslich, wenn von U
lichkeit der Seele die Rede ist, denken, sondern auch der
schen und selbst der schon von Aristoteles angenommenen
zen-Seele zu. Die in irgend einer Seele einmal zur Wirkl
und zur Erscheinung gekommene Flamme des Lebens ka
wieder erlöschen; allein das hierin liegende Fortleben ist
nichts als eine Rückkehr in das Urleben, ein in das allg
Weltleben verschwimmendes Fortbestehn des Einzellebens
menschliche Seele aber hat ihrem Begriffe nach Ansprü
eine andere, wahrere Unsterblichkeit; denn zum Begriffe
ben gehört

Zweitens das Denken. Das Denken wurzelt — u
mit kommen wir auf den eigentlichen Kern und den leben

punct der Platonischen Philosophie — in den Begriffen
Ideen, und aus der Natur derselben und ihrem Verhältnisse
Menschen wird zunächst die Existenz der Seele vor, und
die Existenz derselben nach diesem Leben hergeleitet. Auf
fe und Ideen, heifst es, beziehen wir unsre sämmtlichen
nehmungen, sobald wir solche haben. Wir haben diese
sobald wir geboren sind. Es können also die Begriffe und
nicht erst von aufsen in unsre Seelen hineingekommen sein,
n wir müssen sie gleich bei der Geburt mitgebracht ha-
und da dies nun eine Präexistenz der Ideen, d. h. eine Exi-
der Ideen vor unsrer Geburt voraussetzt, so folgt daraus
die Präexistenz der Seele, die sich jener als ihres Ei-
ms bewufst ist (S. 72. *E* — S. 77. *A*). Es ist dies die be-
e Lehre Plato's, nach welcher alles Lernen ein Sichbewufst-
n dessen, was bereits als Begriff und Idee in uns liegt,
eine Wiedererinnerung ist, eine Lehre, deren tiefe Begrün-
im Wesen der Seele auch Hegel anerkennt, wenn er in
Geschichte der Philosophie Th. II. S. 203 sagt: „Lernen,
der unmittelbaren Vorstellung von ihm, drückt die Auf-
: eines Fremden in das denkende Bewufstsein aus — eine
: der mechanischen Verbindung und Erfüllung eines leeren
s mit Dingen, welche diesem Raume selbst fremd und
gültig sind. Ein solches äufserliches Verhältnifs des Hinzu-
ens, wo die Seele als *tabula rasa* erscheint, pafst nicht
e Natur des Geistes, der Subjectivität, Einheit, Bei sich
nd Bleiben ist.“ Plato, heifst es dann weiter, stelle die
Natur des Geistes so vor, dafs es für ihn nichts gebe und
nichts kommen könne, als was er an sich selbst schon
seine Bewegung ist nur die beständige Rückkehr in ihn
Lernen ist hiernach diese Bewegung, dafs nicht ein Frem-
ihn hineinkommt, sondern dafs nur sein eigenes Wesen
n wird, oder dafs er zum Bewufstsein dessen kommt.“
lgerung freilich, die Plato hieraus herleitet, indem er sich
as die Seele ihrer Natur und Anlage nach an sich ist, in
rm eines Vorherseins in der Zeit denkt, verwirft Hegel.
Plato selbst aber ist es, wie Ritter (S. 314) und Zeller
3) mit Recht gegen Hegel bemerken, ein Ernst mit jener
me gewesen, die ja auch ihre allgemeine Wahrheit darin
fs jede Menschen-Seele als ein Gedanke Gottes schon vor
burt zu diesem Leben gewesen sein mufs. Wichtiger je-
nd für den vorliegenden Zweck entscheidender ist die an-
eite, die Plato von der Seele als einem denkenden und
een begabten Wesen auffafst. Sowie er nämlich zunächst
m Verhältnisse der Seele zu den Ideen rückwärts auf
in der Seele vor diesem Leben geschlossen hat, so weist
ı aus der Verwandtschaft der Seele mit den Ideen das
stehen derselben auch nach diesem Leben nach. Die Ideen
n, als die Wurzeln des Denkens, zum Wesen der Seele,
en deshalb nur in der Beschäftigung mit ihnen ihre Ruhe
ren Frieden findet (S. 29. C u. D); die Prädicate daher, die

jener zukommen, werden auch dieser beigelegt werden m
Plato geht nun, um aus der Gemeinsamkeit der beiden z
menden Prädicate die Verwandtschaft beider nachzuweise
dem allgemeinsten und zugleich einleuchtendsten Prädicat
den Ideen sowohl als der Seele zukommenden Unsichtb
worin sich ja allerdings auch das geistige Wesen beider zu
kund giebt, aus, und trägt von dort aus alles, was vom
der Ideen gilt, auf das der Seele über, die hiernach mit
den Charakter des Unveränderlichen und Einfachen und d
Unauflösbaren, also Unsterblichen an sich tragen mufs.
simplex animi natura sit, sagt, Plato's Entwickelung fo
Cicero, *non potest dividi, quod si non potest, non potest in*
(S. 78. *B* — 80. *B*).

Dieser, von der Einfachheit oder Immaterialität der See
geleitete Beweis für die Unsterblichkeit der Seele ist vo
allen späteren Philosophen unter dem Namen des metap
schen Beweises aufgenommen, und es hat dieser Beweis a
der That selbst für das populäre Bewufstsein eine grofse
zeugungskraft. „Aus der Einfachheit der Seele, sagt Gö
a. a. O. S. 26, folgt hiernach, dafs sie nicht in Anderes übe
kann: sie kann nicht von sich selbst loskommen, weil
einfach sich nicht zersetzen kann: sie bleibt mithin, was
Der Tod ist Trennung: er ist mithin ihrem eigensten
entgegengesetzt: er kann nicht zu ihr, weil sie unzertre
ist. Der Wahlspruch des Todes ist: *divide et impera*. De
herrscht nur, wo er trennen und entzweien kann. Daru
er über die Seele keine Macht, denn sie ist in ihr selbst
trennlich Eins, hiermit unsterblich, denn unzertrennlich u
sterblich ist Eins" [1]). Wir sind hiemit zu einer höheren St
Unsterblichkeit gelangt, als die war, zu welcher uns das
meinste Merkmal der Seele, das ihr inwohnende Leben a
führte. Die Seele besteht als ein denkend lebendes
fort. Sie kann als solches nicht in das allgemeine Natu
verschwimmen und in diesem blofs wie eine Welle im g
Meere der Ewigkeit aufbewahrt bleiben, sondern sie wi
Bewufstsein fortbestehn und denkend sich der Welt geg
wissen. Das ist mehr, unendlich mehr, als wie eine Pfl
oder Thier-Seele fortleben, aber es ist noch nicht das Hö
es ist noch nicht die wahre Unsterblichkeit, noch nicht d
von Unsterblichkeit, die dem Menschen als solchem nothw

---

[1]) Trennung und Auflösung ist der allgemeine Begriff des Tod
dieser wird in unserm Dialoge auf doppelte Weise angewandt: 1)
nung der Seele vom Leibe oder Auflösung des Bandes, durch der
unter einander verknüpft sind (S. 64. *C*); 2) Trennung des Leibes
oder Auflösung des Bandes, durch den die Theile desselben zusa
gehalten werden. Jenes ist der Tod des Menschen, als eines au
und Seele bestehenden Wesens, dieses der Tod des Leibes, als des
lichen Theils des Menschen, während die Seele als sein unsterblic
vom Tode nicht berührt wird.

ukommt. Das Denken an sich nämlich ist eine, in der unveränderlichen Natur der Ideen wurzelnde und auf ganz allgemeinen, ewig unwandelbar festen Gesetzen ruhende Macht. Wäre also ausser dem Leben dem Menschen das Denken allein gegeben, so wäre er dadurch zwar in diesem wie in jenem Leben der Gewalt des Naturlebens und dem Aufgehen in dasselbe überhoben, allein er wäre doch eben so unbedingt einer anderen, wenn auch soweit höheren und göttlicheren, doch mit derselben Nothwendigkeit über ihn herrschenden Macht Preis gegeben. Er müfste das denken, wozu diese Macht ihn zwänge, und da diese nun stets und überall ein und dieselbe ist, so würde, wie das Leben hier schon, so auch das Fortleben nach demselben in einem unterschiedlosen Zusammendenken Aller bestehn, in welchem jeder sich als Ganzes, keiner aber als er selbst sich begriffe und der Welt gegenüberstellte, jeder also Bewufstsein, aber keiner Selbstbewufstsein hätte, und somit zwar ein denkendes, aber kein freies, kein persönliches Wesen wäre [1]). Etwas Drittes also mufs noch

[1]) Um zur Rechtfertigung des hier befolgten und von Göschel's Entwickelung abweichenden Ganges auch eine Auctorität anzuführen, verweise ich auf Kant, Religion innerhalb der Grenzen der blofsen Vernunft, wo es (Ausg. von Rosenkranz Th. 10 S. 27) so heifst: „Wir können sie" (die ursprüngliche Anlage zum Guten in der menschlichen Natur) „in Beziehung auf ihren Zweck füglich auf drei Classen, als Elemente der Bestimmung des Menschen, bringen:
1) die Anlage für die Thierheit des Menschen, als eines lebenden;
2) für die Menschheit desselben, als eines lebenden und zugleich vernünftigen;
3) für seine Persönlichkeit, als eines vernünftigen und zugleich der Zurechnung fähigen Wesens."
Und dazu wird dann von Kant folgende rechtfertigende Anmerkung gemacht: „Man kann die Persönlichkeit nicht als schon in dem Begriff der vorigen enthalten, sondern man mufs sie nothwendig als eine besondere Anlage betrachten; denn es folgt daraus, dafs ein Wesen Vernunft hat, gar nicht, dafs diese ein Vermögen enthalte, die Willkür unbedingt, durch die blofse Vorstellung der Qualification ihrer Maxime zur allgemeinen Gesetzgebung zu bestimmen, und also für sich selbst praktisch zu sein: wenigstens so viel wir einsehen können. Das allervernünftigste Weltwesen könnte doch immer gewisser Triebfedern, die ihm von Objecten der Neigung herkommen, bedürfen, um seine Willkür zu bestimmen, hierzu aber die vernünftigste Ueberlegung, sowohl was die gröfste Summe der Triebfedern, als auch die Mittel, den dadurch bestimmten Zweck zu erreichen, betrifft, anwenden: ohne auch nur die Möglichkeit von so etwas, als das moralische schlechthin gebietende Gesetz ist, welches sich als selbst, und zwar höchste Triebfeder ankündigt, zu ahnen. Wäre dieses Gesetz nicht in uns gegeben, wir würden es durch keine Vernunft herausklügeln oder der Willkür anschwatzen: und doch ist dieses Gesetz das einzige, das uns der Unabhängigkeit unsrer Willkür von der Bestimmung durch die anderen Triebfedern (unsrer Freiheit) und hiermit zugleich der Zurechnungsfähigkeit aller Handlungen bewufst macht." In derselben Reihenfolge übrigens, wie dieser Begriffsentwickelung gemäfs die Gründe *für die Unsterblichkeit* der Seele von uns aufgeführt sind, *finden sie sich schon in dem lat. Gedichte* von Polignac, Anti-Lucretius

zum Begriffe der Seele treten, damit ihr die wahre und einzig werthvolle Unsterblichkeit, wie das Herz sie wünscht und die Vernunft sie zu fordern berechtigt ist, zugesprochen werden könne. Dies

Dritte ist aber dieses, dafs die Seele als ein denkendes Wesen auch ein denkend Zwecke verfolgendes oder ein handelndes Wesen ist. Die Seele ist, wie Plato sagt, dadurch, dafs sie denkt, der Gottheit ebenbürtig. Sie ist aber in einen Leib gebannt, der der Erde angehört und sie selbst zur Erde herabzuziehen strebt. Der Seele ist daher als derjenige Zweck, in dem alle übrigen aufgehen, die Erfüllung der Aufgabe gestellt, sich frei zu machen von den Banden des Leibes und sich zu reinigen von den Begierden und Leidenschaften desselben, damit sie ungehemmt durch seine Schwere und ungetrübt durch den von ihm gebotenen Sinnengenufs der Wahrheit nachforschen und ihre Bestimmung, Gott ähnlich zu werden, erfüllen könne [1]. Daraus folgt nun aber in doppelter Weise die Berechtigung zur Annahme von der Unsterblichkeit der Seele, indem es zunächst die Gerechtigkeit Gottes von der einen und die Zurechnungsfähigkeit des Menschen von der anderen Seite fordert, dafs nach dem Tode ein Gericht über die Menschen gehalten werde, in welchem diejenigen, die ihrer Bestimmung nachgekommen sind, ihren Lohn und die anderen ihre Strafe erhalten; und indem fürs andere jene Bestimmung, so lange die Seele mit dem Leibe vereinigt ist, vollkommen nicht erreicht werden kann und daher nach dem Leben noch Gelegenheit dazu gewährt werden mufs. Da dieser Beweis für die Unsterblichkeit der Seele der moralische oder teleologische genannt zu werden pflegt, so werden wir die beiden voraufgehenden damit übereinstimmend als den physischen und den logischen bezeichnen können, wie in ganz ähnlicher

---

sive de Deo et natura libri novem. Praefatus est J. Chr. Gottschedius Lips. 1768, aus dem Göschel S. 65 folgende Verse mittheilt:

> *Maxima res agitur. Quae scilicet ante probavi,*
> *Ni fallor, tria sunt. Et corpora mente moveri,*
> *Hoc primum. Dein corporeis non partibus esse*
> *Conflatas hominum mentes: adeoque resolvi*
> *Natura non posse sua, sed vivere semper.*
> *Postremo, quaecunque jubet peragitque voluntas,*
> *Haec fieri plena cum libertate: nec ullo*
> *Materiae nexu, aut fato impendente coactas,*
> *In quod agunt, at sponte sua prorumpere mentes.*
> *Propterea, dum corpora habent atque organa sensus,*
> *Mercedem factis, aut poenam posse mereri:*
> *Et post exactos vitae hujus labilis annos,*
> *Immortale dari justis ac sontibus aevum.*

[1]) Dafs die Unterlassung dieser Pflicht und die Aufnahme der Sünde in sich die Seele zwar in ihrer Entwickelung hindere, aber sie nicht selbst zerstöre, zeigt Plato in der Republ. B. X. S. 608. E, und entnimmt daraus einen neuen Beweis für die unverwüstliche Natur und die Unsterblichkeit derselben.

eise schon Daub in den Philos. und Theol. Vorlesungen Bd. 2
: Beweise für das Dasein Gottes als kosmische, logische und
hropologische unterschieden hat.

Dieser moralische Beweis nun für die Unsterblichkeit der
ele hat von jeher, namentlich in der Popular-Philosophie, viele
hänger gefunden, und ist der einzige, den auch **Kant** als ein
stulat der reinen praktischen Vernunft gelten läfst. Es heifst
: diesem in der Kritik der praktischen Vernunft S. 261 so:
Die Bewirkung des höchsten Gutes in der Welt ist das noth-
ndige Object eines durchs moralische Gesetz bestimmbaren
illens. In diesem aber, ist die völlige Angemessenheit
r Gesinnungen zum moralischen Gesetze die oberste Bedingung
s höchsten Guts. Sie mufs also eben sowohl möglich sein als
· Object, weil sie in demselben Gebote, dieses zu befördern,
thalten ist. Die völlige Angemessenheit des Willens aber zum
oralischen Gesetze ist Heiligkeit, eine Vollkommenheit, de-
ı kein vernünftiges Wesen der Sinnenwelt, in keinem Zeit-
nete seines Daseins, fähig ist. Da sie indessen gleichwohl als
aktisch nothwendig gefordert wird, so kann sie nur in einem
: Unendliche gehenden Progressus zu jener völligen An-
messenheit angetroffen werden, und es ist nach Principien der
nen praktischen Vernunft nothwendig, eine solche praktische
rtschreitung als das reale Object unsers Willens anzunehmen.
eser unendliche Progressus ist aber nur unter Voraussetzung
ner ins Unendliche fortgehenden Existenz und Persönlich-
it desselben vernünftigen Wesens (welche man die Unsterb-
hkeit der Seele nennt) möglich. Also ist das höchste Gut,
aktisch, nur unter der Voraussetzung der Unsterblichkeit der
ele möglich, mithin diese, als unzertrennlich mit dem morali-
hen Gesetz verbunden, ein **Postulat** der reinen praktischen
rnunft (worunter ich einen theoretischen, als solchen aber
cht erweislichen Satz verstehe, so ferne er einem *a priori* unbe-
ngt geltenden praktischen Gesetze unzertrennlich anhängt)."

Nicht anders aber als ein Postulat erscheint dieser Grund für
Unsterblichkeit der Seele auch in unserm Dialoge; denn So-
tes spricht ihn als einen ihm unmittelbar so gewissen aus,
s er ihn gar nicht in der Form eines Beweises aufführt, son-
n gleich von dem Factum: die Entwickelung der menschli-
en Seele zur Gottähnlichkeit sei eine über dies Leben hinaus-
ende, und es schliefse sich an dieses Leben ein Gericht Gottes
er die Menschen an, als einem unumstöfslich gewissen ausgeht.
elche Wichtigkeit aber Plato dennoch oder vielmehr gerade
shalb diesem Grunde beigelegt hat, kann man daraus sehen,
s er, wie er von ihm ausgegangen ist, so nach Beendigung
t eines jeden der anderen Gründe immer wieder zu ihm zu-
ckkehrt. Die Art und Weise aber, in welcher dies geschieht,
folgende:

Zuerst tritt jener Grund in der Form eines Grundes für
e Behauptung *auf: der Weise werde gerne sterben;* denn
gewinne, heifst es, durch den Tod das, wonach er im Leben

gestrebt habe, Reinigung von Leidenschaft und Irrthum oder Tugend und Weisheit, und hoffe nach ihm zu den Göttern, von denen die Guten belohnt und die Bösen bestraft werden, zu gelangen (S. 63. *B* — 69. *E*). Einzelne Stellen, in denen diese Ansicht besonders entschieden ausgesprochen ist, sind folgende: S. 63. *B*: „Dafs ich zu sehr guten Göttern kommen werde, das wage ich mit der gröfsten Entschiedenheit zu behaupten ... und ich lebe der Hoffnung, es gebe noch etwas für die Gestorbenen, und zwar etwas weit Besseres für die Guten als für die Bösen." S. 66. *B*: „So lange wir den Leib haben und unsre Seele vermengt mit diesem Uebel ist, werden wir nie vollständig das erlangen, wonach wir streben, nämlich die Wahrheit." S. 66. *E*ff.: „Wenn wir gestorben sind, wird uns das werden, wonach wir hier streben und was wir zu lieben erklären, die Weisheit, so lange wir aber leben, nicht; denn wenn es nicht möglich ist, in Verbindung mit dem Leibe ungetrübt die Wahrheit zu erkennen, so kann nur eins von beiden geschehen: wir werden sie entweder nie gewinnen oder nach dem Tode; denn dann wird die Seele ohne Leib neu für sich sein . . . und befreit von der Unvernunft desselben werden wir dann mit anderen, die es ebenfalls sind, zusammenleben und die reine Wahrheit unmittelbar erkennen." S. 68. *A*: „Um geliebte Todte wiederzusehen, haben schon manche in den Hades hinabzugehen gewünscht, und der Freund der Weisheit, der die Ueberzeugung hat, diese nirgends anderswo als im Hades zu finden, sollte nicht gerne sterben wollen?"

Zweitens wird jener Grund als die nothwendige theoretische Folge des logischen Grundes für die Unsterblichkeit der Seele ausgesprochen. Nachdem nämlich die Verwandtschaft der Seele mit dem Ideellen und Ewigen nachgewiesen ist, wird auch sofort daran die Schlufsfolgerung geknüpft: die Seele also, die sich im Leben frei vom Sinnlichen gemacht hat, gelangt nach dem Tode zu dem ihr ähnlichen Göttlichen und Unsterblichen, wo sie frei von Irrthum und Leidenschaften mit den Göttern vereint ein seliges Leben führt (S. 81. *A*), und diese Aussicht eben ist es, um deren Willen sich der Philosoph der sinnlichen Genüsse enthält und hier schon seiner Seele einen Inhalt zu verschaffen sucht, der ihr dort nicht verloren gehen kann (S. 82. *B* und 84. *B*). Eine solche Seele dagegen, die sich hier der Sinnenwelt hingegeben und ihre ideelle Natur verläugnet hat, kann auch nach dem Tode nicht zum Ideellen und Göttlichen gelangen, sondern wird zurückgezogen zur Erde und mufs zur Strafe so lange herumirren, bis sie endlich in einen ihren Neigungen adäquaten Thierleib hineingebannt wird (S. 81. *D* — 82. *B*).

Drittens endlich kehrt jener Grund am Schlusse der ganzen eigentlichen Beweisführung in der Form einer praktischen Folge oder einer Paränese wieder. Ist nun aber, heifst es, die Seele wirklich unsterblich, so folgt daraus, wie nothwendig *die Sorge* um sie nicht nur für dieses, sondern für das ganze *Leben*, und wie gefährlich die Vernachlässigung derselben sei.

Wäre der Tod freilich das Ende ihres Daseins, so wäre das ein Fund für die Bösen, da sie aber unsterblich sind, so giebt es kein anderes Heil für sie, als dafür zu sorgen, dafs sie mit so viel Tugend und Verstand als möglich ausgerüstet die Reise in den Hades antrete, da nach dem Grade der Bildung, den sie mitbringt, hier sofort auch ihr Lohn und ihre Strafe bestimmt wird (S. 107. *C. D*). Worin dieser Lohn und diese Strafe bestehe, wird dann ausführlich geschildert (S. 107. *D* — 114. *C*), und diese Schilderung schliefst mit den Worten: „Deshalb also mufs man alles thun, um der Tugend und der Weisheit im Leben theilhaftig zu werden; denn schön ist der Preis und grofs die Hoffnung."

Da nun also dieser moralische Grund für die Unsterblichkeit der Seele den ganzen Dialog durchzieht und überall mit der zweifellosesten Zuversicht ausgesprochen wird, so bildet er, wenn er auch nirgends mit dem Anspruche eines eigentlichen Beweises auftritt, doch den eigentlichen Boden, auf dem die anderen, wie auf einer festen Grundlage, aufgebaut sind. Und wie diese in ihm erst dadurch, dafs er zu den Merkmalen des Lebens und des Denkens im Begriffe der Seele noch das des Handelns hinzufügt, ihre Vollendung findet, so erhalten sie auch durch ihn erst ihre volle Wahrheit. Denn während uns der eine von ihnen auf die physische, der andere auf die ideelle Natur der Seele hinweist, führt uns dieser zu dem lebendigen Gott als der Quelle hin, aus der auch in jene beiden Gebiete erst wahres und unvergängliches Leben hinüberströmt. Und indem wir nun mit dem Bewufstsein, diesem Gotte ähnlich zu sein, zugleich die Verpflichtung in uns fühlen, diese Gottähnlichkeit durch ein ihm geweihetes Leben zu erhalten und zu erhöhen, erfüllt uns dies mit jener, ihrer selbst gewissen Zuversicht, wie er unsterblich zu sein. Denn „Unsterblichkeit, heifst es bei Göschel, ist Gottähnlichkeit: erst durch diese Erfüllung mit Gott wird die abstracte Unendlichkeit der Fortdauer zu einer concreten Unendlichkeit der Gegenwart."

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Stellung, welche die drei genannten Beweise im Dialoge selber zu einander haben, so stimmt diese im Wesentlichen durchaus mit der überein, die wir ihnen eben gegeben haben. In der Mitte der ganzen Argumentation steht auch bei Plato der aus den Ideen, als den eigentlichen Lebenswurzeln des Menschen, hergenommene logische Beweis; diesen umschliefst von beiden Seiten der sich auf den Begriff des Lebens gründende physische; durch beide endlich zieht sich hindurch und beide umfafst an den äufsersten Enden der dem Handeln entlehnte moralische, der seinem wahren Wesen nach der lebendige Glaube des Sokrates an die Unsterblichkeit ist und eben deshalb gleich einem, aus unergründlich tiefen Quellen entspringenden, Strome sich durch das Ganze ergiefst und ihm die Bewegung und das Leben mittheilt, durch welches allein Ueberzeugung in andern hervorgerufen wird.

4. Die künstlerische Form des Dialogs.

Man hat andeutungsweise schon im Alterthume und bestimmter in neuerer Zeit Plato's Dialoge philosophische Kunstwerke, näher philosophische Dramen genannt. Wenn aber irgend einem, so kommt dem Phädon diese Benennung zu, und zwar nicht blofs im Allgemeinen wegen des wahrhaft dramatischen Lebens, das in ihm herrscht, sondern so, dafs man Ernst mit dieser Benennung machen und die vollständige Durchführung der künstlerisch-dramatischen Form in ihm nachweisen kann.

Da der Begriff eines Kunstwerkes darin besteht, dafs ein Stoff durch eine in ihn gesenkte Idee Gestalt und Form erhält, so wird die erste Anforderung an ein Kunstwerk die sein, dafs die Idee dem Stoffe, der durch sie beseelt und geformt werden soll, adäquat sei. Den Stoff nun, der unserm Dialoge zum Grunde liegt, bilden die Mittheilungen über die letzten Stunden und den Tod des Sokrates, und wenn nun in diesen Mittheilungen das Gespräch desselben mit seinen Freunden über die Unsterblichkeit als der bei weitem wichtigste Theil und der sie vorzugsweise belebende und mit einem wissenschaftlichen Gehalt erfüllende Mittelpunct hervortritt, so wird man schon darin sogleich jene durch die Kunst geforderte Uebereinstimmung zwischen Idee und Stoff anerkennen; denn „nichts scheint passender, als die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit dem, der im Begriff ist, das Leben zu verlassen, in den Mund zu legen und jene Ueberzeugung durch diese Scene zu beleben, sowie ein solches Sterben gegenseitig durch sie" (Hegel, Geschichte der Philos. Bd. II. S. 212). Allein diese Uebereinstimmung mufs nun noch näher dahin bestimmt werden, dafs eine Idee, wenn sie auch an sich einem Stoffe conform ist, sich doch, so lange sie in einer abstracten Allgemeinheit gehalten wird, nicht dazu eignet, um sich mit einem sinnlichen Materiale so innig, als dies bei einem Kunstwerke nöthig ist, zu vereinigen. Gott z. B., Tugend, Freiheit, Unsterblichkeit sind solche abstracte Ideen und eben deshalb an sich zu jenem Zwecke ungeeignet. In einem Drama namentlich mufs die Idee in einer Form erscheinen, welche in der engsten Beziehung zu dem Gemüthe und dem Willen der handelnden Personen steht und das bestimmte Gepräge der Situation, aus der sie hervorgegangen ist, an sich trägt. Ein Philosoph, der im Zusammenhange seines Systems auf die Unsterblichkeitslehre kommt, wird dieselbe in dieser allgemeinen Fassung und mit Rücksicht blofs auf die Sache selber entwickeln. Wer aber über denselben Gegenstand als eine, durch besondere Verhältnisse mit ihrem Gefühle dabei betheiligte Personen redet, wird das Thema nicht mehr in dieser Allgemeinheit lassen, sondern ihm eine, seiner individuellen Lage und seinem Herzen näher liegende Fassung geben. Das ist denn auch in unserm Dialoge geschehn, *dessen* inneren Zusammenhang man nur dann vollständig erkennt, *wenn* man die ihm zu Grunde liegende philosophische Idee von

:r dramatisch durchgeführten künstlerischen trennt. Diese läfst ch aber so bestimmen: der Weise stirbt gern, weil er ırch den Tod das wahre Leben zu gewinnen hofft, ler: die in der Hoffnung auf die Gewinnung des wah- :n Lebens gegründete Todesfreudigkeit des Weisen. iese Idee nun wird im eigentlichen Sinne dramatisch durchge- hrt, d. h. nicht blofs in dramatischer Form durchgesprochen, ndern auch zum treibenden Motive der Handlung eines Indi- duums gemacht. Denn jener Weise, der gerne stirbt, ist der lbst, der den Gedanken ausspricht, der Held des Stückes, der ıf seinem Todesgange begriffene Sokrates. Ihn hören wir seine reude darüber äufsern, dafs die Zeit zum Sterben für ihn ge- ommen, ihn diese Freude mit philosophischer Ruhe zugleich nd tief innerlicher Bewegung dadurch begründen, dafs er hinter em Tode das Morgenroth eines neuen, schöneren Lebens zu :hen erklärt. So haben wir also eine dem Stoffe durchaus an- emessene, aus der Gesinnung und der Empfindung der redenden lauptperson herausgeborene und deshalb eben wieder wahrhaft ramatisches Leben erzeugende Idee gewonnen.

Dafs dies nun aber wirklich die von Plato in unsern Dialog ls dramatisches Kunstwerk hineingelegte Idee sei, das ergiebt ich, wenn wir dieselbe in Beziehung auf die zweite Forde- ung, die an ein Kunstwerk gemacht werden mufs, ins Auge ssen. Die Idee mufs nämlich, nachdem sie dem Stoffe conform ewählt ist, diesem nicht als von aufsen beigegeben erscheinen, ondern ihn in allen seinen Theilen so durchdringen, dafs das lanze den Eindruck einer in sich abgeschlossenen, organisch ge- liederten Einheit macht. In einem dramatischen Kunstwerke un besteht diese Einheit in der, aus dem Kampfe entgegenge- etzter Bestrebungen hervorgehenden Versöhnung, und der dra- atische Verlauf desselben schliefst sich, wie schon Aristoteles elehrt, naturgemäfs in drei Momenten oder Acten ab, von denen er eine die Entstehung des Kampfes, der zweite den Kampf nd die durch ihn herbeigeführten Verwickelungen selbst, der ritte die Lösung desselben enthält (Hegel, Aesthetik Bd. III. . 494). Auch im Phädon finden wir diese Gliederung und diese inheit.

Der Eröffnungsact führt uns auf ganz ungezwungene Weise 1 das Drama, das sich vor uns entwickeln soll, und in die dem- elben angemessene tragische Stimmung ein. Eine Kerkerthüre ffnet sich. Wir treten mit Sokrates' Schülern und Freunden hin- in und erblicken den Greis, den der Fanatismus des Pöbels zum 'ode verurtheilt hat, auf seinem Lager hingestreckt, nachdem an ihn eben von den Fesseln, die er dreifsig Tage lang getra- en hat, befreit und mit dem Beschlusse der Behörde, dafs er eute nach Sonnenuntergang den Giftbecher trinken soll, bekannt emacht hat. Die jammernde Frau mit ihrem jüngsten Kinde uf dem Schoofse sitzt neben ihm, wird aber auf seinen Befehl, amit er in den letzten Stunden seines Lebens nicht durch ihr 'lagegeschrei beunruhigt und gestört werde, fortgeführt. So allein

gelassen mit den wenigen Auserwählten, die sich im Leben um ihn geschaart hatten und ihn auch im Tode nicht verlassen wollen, richtet er sich von seinem Lager in die Höhe und macht, indem er mit dem Gefühle des Wohlbehagens die Stelle reibt, wo ihn die Fessel gedrückt hat, die Bemerkung, der Wechsel in den Gefühlen des Angenehmen und des Unangenehmen sei so eigener Art, dafs Aesop, wenn er darauf geachtet, gewifs eine Fabel darüber gemacht hätte. Die Erwähnung des Aesop ruft einem der Anwesenden eine Frage ins Gedächtnifs, die ihm der philosophische Dichter Evenus an Sokrates aufgetragen habe. Dieser beantwortet sie, heifst dann dem Evenus mit seinem Lebewohl zugleich sagen, er möge ihm nachfolgen, und setzt, als man sich über diese Zumuthung wundert, hinzu: Evenus ist ja ein Philosoph, und als solcher wird er mir gerne dorthin, wohin ich nun gehe, nachfolgen wollen. Den Freunden ist dies noch nicht einleuchtend, und sie drücken ihre schmerzliche Verwunderung darüber aus, dafs Sokrates, wie er andere zu sterben auffordere, so selbst sich nach dem Tode sehne und gar nicht ungerne aus ihrer Mitte scheide. Nun erklärt sich Sokrates näher: das ganze Streben des wahren Philosophen oder des Weisen gehe dahin, die Seele immer unabhängiger vom Leibe zu machen und in sich selber zu sammeln und sie dadurch immer fähiger zur Erkenntnifs der Wahrheit und zur Gewinnung aller Tugenden zu machen. Vollständig aber könne sein Wunsch erst durch den Tod erfüllt werden; denn dieser bestehe eben in der vollständigen Lösung der Seele vom Leibe. Durch ihn werde die Seele frei und erhebe sich, wenn sie schon hier sich von den irdischen Banden loszumachen gestrebt habe, zu den Göttern, durch deren Umgang sie dann selbst immer göttlicher werde. Wie sollte sich also der Weise nicht über den Tod, der ihn endlich an das Ziel seiner Sehnsucht bringe, freuen?

Hiemit ist die Exposition der Idee an sich vollendet, und es beginnt nun im zweiten Acte der Kampf, in dem sie sich als wahr bewähren soll. Man hat den Kampf des Sokrates gegen das Athenische Volk mit Recht als einen welthistorischen Act bezeichnet; denn es ist dies der, später in den verschiedensten Formen wiederholte Principien-Kampf der sich in ihrem Rechte fühlenden Vernunft gegen hergebrachte und durch ihr Alter ehrwürdige und deshalb als unantastbar erscheinende Ansichten und Satzungen. Aber auch der Kampf, der uns jetzt vorgeführt wird, ist, als ein sich ewig erneuernder und hier zuerst mit Entschiedenheit durchgefochtener, von welthistorischer Wichtigkeit. Materie oder Geist, das ist die Frage, um die es sich in demselben handelt, und während Sokrates die Seele in ihrer geistigen Natur fafst und ihr als solcher das Recht, ewig fortzubestehn, vindicirt, suchen seine Freunde gegen ihn die materielle Ansicht von derselben, wonach der Tod des Leibes zugleich ihr eigener Tod ist, geltend zu machen. Von der lauten Bühne des Lebens also hat sich der Kampf nun in die stillen Räume eines Kerkers, von der Leidenschaft des Tages, die den Gründen des Weisen

enüber das Schwerdt in die Wagschaale warf, in die ruhige,
Vernunft nur wieder Vernunft entgegensetzende Welt des Gekens zurückgezogen, und darf hier daher einer gerechteren
scheidung als dort gewärtig sein. Es bewegt sich aber die
Kampf durch drei Stadien hindurch, die den drei Acten ent-
:chen, in welche sich bei modernen Dramen der Conflict der
ıdlung auseinanderzulegen pflegt.
Nachdem Sokrates nämlich die obige Auseinandersetzung geen-
wird ihm von Kebes eingewendet, die ganze Rechtfertigung
ıer Todesfreudigkeit beruhe auf der Annahme, dafs die Seele
h nach dem Tode noch fortbestehe. Da nun aber von den
sten angenommen werde, dafs dieselbe mit dem letzten Athem-
e wie ein Hauch verwehe, so müsse er, um die Freude, mit
er dem Tode entgegengehe, wahrhaft zu rechtfertigen, zuvor
h beweisen, dafs dem nicht so sei, sondern dafs die Seele ein
terbliches Leben habe. Sokrates erklärt sich, weil er in die-
Stunde über keinen geeigneteren Gegenstand reden könne,
eit dazu, erinnert an die Sage von der Seelenwanderung, zeigt,
: dieser die vernünftige Ansicht zu Grunde liege, dafs die ent-
engesetzten Zustände, also auch Tod und Leben, immer aus
ınder entständen, unterstützt diese Ansicht durch die Lehre,
ı alles Lernen Wiedererinnerung sei, und versucht dann, als
ı besonders aus dem letzten Grunde die Präexistenz der Seele
diesem Leben zugiebt, auch speciell die Postexistenz dersel-
zu beweisen. Er benutzt dazu die Lehre von den Ideen.
die Ideen nämlich wegen der Einfachheit und Unwandelbar-
ihrer Natur auch unauflöslich sind, die Seele aber, wie sie,
Welt des Unsichtbaren angehört, so mufs sie ihnen, dem
:llen und Unauflösbaren, dem Unsterblichen also und Götlli-
n verwandt sein; und wenn nun der Leib schon, der doch
sichtbaren Welt angehört und irdischer Natur ist, nach dem
e nicht sofort verwest, sondern noch eine Zeitlang erhalten
bt, wie viel weniger kann man von der Seele annehmen,
, sie nach der Trennung vom Leibe sofort in nichts zerrinne.
n, das Verwandte geht zu dem Verwandten: der Leib wird
Erde, die Seele, wenn sie sich irdischen Lüsten ergeben und
urch sich selbst gleichsam vererdigt hat, haftet auch nach
ı Tode noch, bis sie die irdischen Stoffe gleichsam abgeschüt-
hat, an der Erde, eilt aber, wenn sie sich, wie die des Wei-
schon im Leben davon frei gemacht hat, sogleich den seli-
Wohnungen der Götter zu.
Auf alle Anwesenden hat diese Beweisführung einen tiefen
druck gemacht. Zweie aber unter ihnen, Kebes und Simmias,
ern zuerst leise unter einander und, als sie vom Sokrates zu
ən aufgefordert werden, gegen diesen selbst ihre Bedenken,
der Kampf tritt hiemit in sein **zweites Stadium**, in wel-
m nicht mehr im Allgemeinen ein Beweis für die Unsterb-
keit der Seele gefordert, sondern die **Beweiskraft** des bereits
gebrachten bestritten wird. Zunächst erklärt **Simmias**, ihm
ine, wie so vielen Menschen, zwischen Leib und Seele ganz

dasselbe Verhältnifs Statt zu finden, wie zwischen einer Lyra und der Harmonie derselben. Denn sowie die Harmonie durch die Spannung der Saiten hervorgebracht werde, so sei auch die Seele das Resultat der durch Spannung und Schwingung in ein harmonisches Verhältnifs zu einander gesetzten Theile des Leibes, und wie nun die Harmonie, trotz dem dafs sie unsichtbar und etwas Ideelleres und Göttlicheres als die Lyra sei, doch eher als diese verschwinde und untergehe, so könne ja auch die Harmonie des Leibes, die Seele, trotz ihrer dem Leibe überlegenen Natur, doch, sobald sie von ihm losgelöst sei, wie ein Ton in die Lüfte verklingen und spurlos verschwinden, während der Leib noch eine Zeitlang unverletzt erhalten bliebe. Nachdem nun auch Kebes sein Bedenken vorgebracht hat, bemächtigt sich aller übrigen eine unbehagliche Stimmung. Schon haben sie sich gefreut, die Unsterblichkeit der Seele bewiesen zu sehen, und nun werden dagegen Zweifel erhoben, von denen sie nicht wissen, ob Sokrates im Stande sein werde, sie zu lösen. Dieser aber läfst sie nicht lange in dieser Ungewifsheit. Während alle verzagt oder in ängstlicher Erwartung sind, bleibt er allein, im Vertrauen auf die Wahrheit der Idee, aus der heraus er bisher gesprochen hat, ruhig und heiter wie zuvor, sagt scherzend zu dem neben ihm sitzenden Phädon, mit dessen schönen Locken er spielt, er müsse sich diese zum Zeichen der Trauer noch heute abschneiden lassen, wenn es ihnen nicht gelänge, den durch Simmias und Kebes Einwürfe gleichsam zu Grabe getragenen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele wieder ins Leben zu rufen, ermahnt darauf alle Anwesende, die Philosophie, wenn sie ihnen zuweilen unzulängliche Gründe für eine Wahrheit anzugeben scheine, nicht gleich selbst als unzulänglich zur Auffindung der Wahrheit anzufeinden, und beginnt dann, nachdem er auf die Unverträglichkeit der eben von Simmias geäufserten Ansicht mit der vorhin zugegebenen von der Existenz der Seele vor dem Leibe hingewiesen hat, den Einwurf desselben von einem doppelten Gesichtspuncte aus, je nachdem die Seele als Harmonie an sich oder als Harmonie des Leibes betrachtet wird, zu widerlegen. Ist die Seele eine Harmonie, so kann sie keine Disharmonie in sich haben. Nun aber ist Tugend Harmonie, Laster Disharmonie, und für das letztere wäre also hiernach kein Raum in der Seele, wovon doch die Erfahrung das Gegentheil beweist. Ist sie ferner eine Harmonie des Leibes, so ist sie auch abhängig vom Leibe; denn die Harmonie ist, was sie ist, nur durch die einzelnen Töne und Theile, aus denen sie zusammengesetzt ist, und diese sind durch das Instrument bedingt, durch welches sie hervorgebracht werden. Nun hat aber die Seele die Macht, dem Leibe in seinen Begierden und Neigungen gebieterisch entgegenzutreten; also ist sie nicht von ihm abhängig, also auch keine Harmonie, überhaupt kein Resultat desselben, sondern ein aus der Materie nicht geborenes, einer höheren Welt angehörendes Wesen.

Da Simmias dies zugiebt, so wendet sich Sokrates nun zu

dem Einwurfe des Kebes, der zwar zugiebt, dafs die Seele, weil eine göttlichere, deshalb auch länger dauernde Natur als der Leib habe, aber doch läugnet, dafs daraus die Unsterblichkeit derselben folge; denn ihre höhere Natur und ihre Ueberlegenheit über den Leib sei schon dadurch hinlänglich erwiesen und gesichert, dafs sie überhaupt von längerer Dauer sei als der Leib, den sie an sich trage, und deshalb mehrere Leiber nach einander verbrauche oder bereits verbraucht habe; damit könne aber recht wohl bestehen, dafs einer dieser Leiber nun doch ihr letzter und der Tod desselben zugleich ihr eigener Tod sei. Da nun aber niemand wissen könne, welches der letzte Leib sei, den ihr zu bewohnen vergönnt sei, so könne auch niemand mit Ruhe und Vertrauen auf Fortdauer den Tod nahen sehen, und jene Todesfreudigkeit des Weisen sei daher durch das Gesagte noch keineswegs gerechtfertigt. Hiemit ist der Kampf in sein drittes und letztes Stadium getreten; denn es ist jetzt nicht nur, wie von Simmias, der Vordersatz, dafs die Seele göttlicher Natur sei, zugegeben, sondern auch ein Theil dessen, was daraus in Beziehung auf die Fortdauer gefolgert war, und nur die ganze, aber eben in dieser Ganzheit allein befriedigende Folgerung wird bestritten. Sokrates erkennt sofort, dafs es nun zur Entscheidung kommen müsse, und dafs jetzt alles davon abhänge, den letzten Rest von Vergänglichkeit, den seine Freunde noch mit dem Gedanken an die Seele verbinden, abzustreifen und diese in der Unverwüstlichkeit des ihr, ihrer Idee gemäfs, inwohnenden Lebens darzustellen. Er bahnt sich den Weg dazu durch die Mittheilung seines eigenen Bildungsganges, zeigt, wie er nicht der Ruhe und Befriedigung für seinen Wissensdrang gefunden, bis er sich von den materiellen Gründen des Entstehens und des Vergehens der Dinge zu den, in den Begriffen liegenden ideellen erhoben habe, und beweist dann in einer eben so scharfsinnigen als ausführlichen Deduction, dafs die Seele, weil sie ihrem Begriffe nach das Leben immer in sich trage, unter keiner Bedingung das Gegentheil desselben, den Tod, könne an sich herankommen lassen. „Naht also, heifst es am Ende dieser Beweisführung, dem Menschen der Tod, so stirbt von ihm, was sterblich ist, das Unsterbliche aber geht gerettet und unzerstört davon und weicht dem Tode aus."

Alle sind jetzt überzeugt von der Wahrheit des Satzes, dafs die Seele unsterblich sei. Der Kampf also der widerstrebenden Ansichten ist geschlichtet, und der Schlufsact des Dramas beginnt. Dieser lehnt sich zunächst an das vorangegangene Gespräch an, indem Sokrates zuerst eine Schilderung von den künftigen Wohnsitzen der Seelen, sowie von dem seligen Leben der einen und dem unseligen der anderen macht, alle Anwesenden mit den Worten: „Schön ist der Preis und grofs die Hoffnung!" zum Streben nach Tugend und Wahrheit auffordert, und dann mit der Erklärung schliefst, von welcher er ausgegangen war, dafs der, welcher sich dieses Strebens bewufst sei, und das heifst, der Weise, *voll guten Muthes in Beziehung* auf seine Seele frei und

ruhig dem Tode entgegensehen könne. Jetzt steht aber die Sonne bereits am Saum der Berge, und der Augenblick naht, wo er selber den Tod schmecken soll. Er badet sich zuvor, antwortet dem Kriton auf die Frage, wie er ihn bestatten solle: ihn werde er, sobald er gestorben sei, nicht mehr haben, seinen Leib aber möge er bestatten, wie er wolle, und trinkt dann, nach einem Gebete, daſs ihm die Götter eine glückliche Wallfahrt von hier dorthin gewähren mögen, den Giftbecher ruhig und ohne Miene und Farbe zu ändern, in Einem Zuge leer. Da brechen alle, auch die, welche sich bis dahin hart gemacht haben, in Thränen und laute Klagen aus; nur Sokrates behält seine Fassung, verweist ihnen das Weinen, da es um einen Sterbenden stille sein müsse, geht noch einige Male im Zimmer auf und ab und legt sich dann zum Sterben hin. Sein letztes Wort aber, das er in dem Augenblicke spricht, wo der Tod ihm schon aus Herz treten will: „Kriton, vergiſs nicht, dem Asklepius einen Hahn zu opfern!" ist das Siegel der Wahrheit, das er seinem Gespräche aufdrückt, und zugleich der Siegesruf des, den Banden des Leibes bereits enteilenden und sich wie nach langer Krankheit genesen fühlenden Geistes.

Wittenberg. Schmidt.

II.

Bemerkungen zu den *Elementa logices Aristoteleae* von Trendelenburg.

Der Unterzeichnete stimmt Denen bei, welche Trendelenburg's *Elementa logices Aristoteleae* für ein sehr brauchbares Schulbuch halten, zugleich aber auch Denen, welche glauben, daſs dasselbe noch wesentlicher Verbesserungen fähig und theilweise bedürftig sei. Von diesem Standpunkte aus erlaubt sich derselbe, über einige Stellen des ersten Hauptabschnittes der *Elementa* folgende Bemerkungen mitzutheilen.

Zu §. 1.

I. *Ἐν οἷς καὶ τὸ ψεῦδος καὶ τὸ ἀληθές, σύνθεσίς τις ἤδη νοημάτων ὥσπερ ἓν ὄντων· (de an. III. 6) περὶ γὰρ σύνθεσιν καὶ διαίρεσίν ἐστι τὸ ψεῦδος καὶ τὸ ἀληθές. — — (de interpr. 1).*

Diese Zusammenstellung erscheint nicht ganz gerechtfertigt, weil

a) was im ersten Satze nur *σύνθεσις* genannt ist, im zweiten mit *σύνθεσις καὶ διαίρεσις* bezeichnet wird, so daſs das Wort *σύνθεσις* ὁμωνύμως gebraucht ist; und weil überdies

b) der Grund, welcher im zweiten Satze angegeben wird (περὶ γάρ —), für die im ersten Satze ausgesprochene Behauptung nicht ausreichend ist.

Der erste dieser beiden Punkte bedarf keines weiteren Beweises; über den zweiten noch einige Worte.

Der Satz περὶ γὰρ σύνθεσιν κτλ. kann vermöge der zwiefachen Bedeutung des Artikels aussagen: α) denn alles (oder jedes) ψεῦδος und alles (oder jedes) ἀληθές liegt auf dem Gebiete von σύνθεσις καὶ διαίρεσις; β) denn ein bestimmtes (einzelnes) ψεῦδος und ein bestimmtes (einzelnes) ἀληθές liegt auf dem Gebiete von σύνθεσις καὶ διαίρεσις.

Den Artikel hier in der ersteren (genetischen) Bedeutung zu fassen, erscheint nicht zulässig, weil er kurz vorher bei denselben Nominibus (ψεῦδος, ἀληθές) in der zweiten (individuellen) Bedeutung gebraucht ist. Denn in den Worten Ἐν οἷς καὶ τὸ ψεῦδος καὶ τὸ ἀληθές kann τὸ ψεῦδος und τὸ ἀληθές nur ein einzelnes Falsches oder Wahres bezeichnen, weil alles Falsche und Wahre nicht in irgend welchen Satzverbindungen enthalten sein kann.

Wird aber auch im zweiten Satze τὸ ψεῦδος καὶ τὸ ἀληθές als ein individuelles Falsches und Wahres gefafst, so sagt der Satz nicht, was er hier sagen soll, sondern es fehlt ein μόνον (γὰρ περὶ σύνθεσιν κτλ.). Denn nur wenn entweder alles Falsche und alles Wahre auf dem Gebiete von σύνθεσις καὶ διαίρεσις liegt, oder wenn das einzelne Falsche und Wahre nur auf dem Gebiete von σύνθεσις καὶ διαίρεσις liegt, läfst sich folgern, dafs da, wo ein bestimmtes (einzelnes) Falsches oder Wahres vorhanden ist (ἐν οἷς καὶ τὸ ψεῦδος καὶ τὸ ἀληθές), auch schon σύνθεσις (καὶ διαίρεσις) vorhanden sein müsse (σύνθεσις τις ἤδη νοημάτων ὥσπερ ἓν ὄντων) [1]).

II. Ὥστε ἀληθεύει μὲν ὁ τὸ διῃρημένον οἰόμενος διῃρῆσθαι καὶ τὸ συγκείμενον συγκεῖσθαι, ἔψευσται δὲ ὁ ἐναντίως ἔχων ἢ τὰ πράγματα (*metaphys.* [Θ] *IX.* 10.).

Diese Folgerung soll ohne Zweifel aus den ersten beiden Sätzen des §. gezogen werden; denn die Worte τὰ οὖν ὀνόματα — — — κατὰ χρόνον sind als Parenthese zu betrachten, und dürften für den Schulgebrauch nicht unzweckmäfsig als solche im Buche selbst bezeichnet werden. Aber diese Folgerung folgt nicht aus jenen beiden Sätzen, auch dann nicht, wenn wir annehmen, dafs dieselben das wirklich enthielten, was sie enthalten sollen.

Denn mag es immerhin wahr sein, dafs es ohne σύνθεσις καὶ

[1]) Es dürfte nicht unzweckmäfsig sein, statt des zweiten Satzes folgende Stelle in die Elementa aufzunehmen: τῶν κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγομένων οὐδὲν οὔτε ἀληθές ἐστιν, οὔτε ψευδές (*categ. c. X. ed. Casaub, c. VIII.* §. 18 *ed. Buhl.*). — Ich bemerke hier ein für allemal, dafs ich aus dem *Organon* nur nach Buhle (und dessen Randbemerkungen) citiren kann, weil mir eine neuere Ausgabe nicht zu Gebote steht.

διαίρεσις im Sprechen und Denken kein Wahres und giebt, weil alles Wahre und alles Falsche auf dem G *σύνθεσις καὶ διαίρεσις* liegt, d. h. mag immerhin *σύ διαίρεσις* eine nothwendige Bedingung der Wahrheit folgt daraus doch noch nicht, daſs auch jedesmal Wah Falschheit im Sprechen und Denken vorhanden sein bald diese Bedingung erfüllt ist; sonst würde ja die *καὶ διαίρεσις* nicht nur eine Bedingung des *ψεῦδος* und *θές*, sondern zugleich die Quelle derselben sein, was man darüber denken, wie man will, wenigstens nicht und deshalb für die Folgerung auch nicht vorausgeset darf.

Gegen den §. 1 der *Elementa* habe ich demnach da zuwenden, was ich gegen die Logik folgender Sätze würde. 1) Wo das Schwimmen stattfinden soll, da Wasser sein; 2) denn im Wasser findet das Schwim 3) Also schwimmt derjenige, der sich auf der Ober Wassers fortbewegt.

Zu §. 4.

I. *Ἔστι δὲ εἷς πρῶτος λόγος ἀποφαντικὸς κατάφα ἀπόφασις* (*de interpr*. c. 5).

Trendelenburg übersetzt:

1) „*Est autem prima enuntiatio, qualenus unam efficit, affirmatio, deinde negatio.*"

2) „Es ist das Urtheil in seiner Einheit ursprü jahung, dann Verneinung."

Diese beiden Uebersetzungen stimmen zwar nicht einander überein, doch haben sie, wie es mir scheint einander gemeinsam, daſs sie beide falsch sind.

Aristoteles fährt nach dem obigen Satze so fort: *οἱ πάντες συνδέσμῳ εἷς*. Er macht also einen Unterschied zwei Arten des *λόγος*. Die zweite Art (um mit diese gen) wird ohne Zweifel durch diejenigen *λόγοι* gebilde *συνδέσμῳ εἷς* sind, die erste Art würde nach Trendel deutscher Uebersetzung aus demjenigen *λόγος* bestehen schlechthin *εἷς* ist. Eine solche Eintheilung und Entge aber, wo das erste Glied das Ganze und das zweite G Theil eben dieses Ganzen umfaſste, darf man dem A doch nicht ohne Weiteres zutrauen. Das Richtige dürf des sein. Das Wort *πρῶτος*, welches Trendelenbu lateinischen Uebersetzung mit *λόγος ἀποφαντικός* („*pri tiatio*"), in der deutschen mit *Ἔστι* (— „ist — ursprün verbunden hat, gehört zu keinem von beiden, sonde Demnach ist der *λόγος ἀποφαντικός* entweder 1) ein *τος*, oder 2) ein *εἷς δυνδέσμῳ*. — Ein *λόγος ἀπ. εἷς π* dann aber ein solches Urtheil, welches eine ursprüngli elementare Einheit bildet, also der einfache Satz; dage *λόγος ἀπ. συνδέσμῳ εἷς* ein Satz, welcher erst durch V

rerer einfacher Sätze) entstanden ist, also der zusammenge- Satz. In beiden Bezeichnungen ist εἷς substantivisch zu , und der Sinn der ganzen Stelle ist: „Eine ursprüngliche it ist der Satz als (d. h. wenn er ist) Bejahung, dann auch erneinung; alle andern Sätze sind (nur) durch Verbindung mmensetzung) eine Einheit."

afs Aristoteles dieses habe sagen wollen, dürfte durch fol- Stelle, in welcher er, nach kurzer Unterbrechung, jene eilung mit etwas veränderten Worten im Wesentlichen wie- lt, bestätigt werden: Ἔστι δὲ εἷς λόγος ἀποφαντικὸς ἢ ὁ λῶν, ἢ ὁ συνδέσμῳ εἷς· κτλ., und dafs er diese Eintheilung ätze in einfache und zusammengesetzte passend an die Spitze Lehre vom Satze stellte, die gerade hier (c. *V*) beginnt, te wohl Niemand bezweifeln.

Ὁμοίως δὲ οἱ λόγοι ἀληθεῖς ὥσπερ τὰ πράγματα (c. 9).

rendelenburg übersetzt:

1) „*Orationes autem similiter verae sunt, atque res.*"
2) „Auf ähnliche Weise sind die Urtheile wahr wie die Sachen."

Erklärung aber fügt derselbe hinzu:

1) „*In affirmando et negando tantum abest, ut mens quasi ludat vel suo arbitrio agat, ut rerum naturam sequi debeat sive conjungentem vel dirimentem, sive ut aptius dixeris, gignentem vel repellentem — —*"
2) „Zunächst wirken die Dinge, inwiefern sie thätig sind, mit erzeugender Kraft und bringen Verbindungen hervor. Dies positive Verhältnifs der entsprechenden Begriffe stellt das bejahende Urtheil dar. Inwiefern sich hingegen die Dinge scheiden, verneinen sich die entsprechenden Begriffe (verneinendes Urtheil). Die Wahrheit des bejahenden und verneinenden Urtheils ist auf diese Weise das Gegenbild des sich vereinigenden oder trennenden Wirklichen."

ier scheinen mir zunächst die beiden Uebersetzungen mit beiden Erklärungen nicht in Uebereinstimmung zu stehen. eiden Uebersetzungen verbinden Ὁμοίως mit ἀληθεῖς („*simi- verae*", „auf ähnliche Weise — wahr"), wie es der Sprachuch fordert. Die beiden Erklärungen aber lassen ganz unlet, dafs Aristoteles von einer Aehnlichkeit oder Gleichheit it, welche die λόγοι und die πράγματα in Beziehung auf heit mit einander haben (Ὁμοίως — ὥσπερ), und schieben den Gedanken unter: die πράγματα sind immer wahr, die sind dann wahr, wenn sie den πράγμασιν entsprechen. Es so erklärt, als wenn Aristoteles geschrieben hätte: Ὁμοίως ὄντες ὥσπερ τὰ πράγματα οἱ λόγοι (εἰσὶν) ἀληθεῖς, oder Ὅμοιοι δὲ τοῖς πράγμασιν οἱ λόγοι (εἰσὶν) ἀληθεῖς.

uch Bonitz versteht die Stelle falsch. Er sagt (ad Metaph. p. 409): *Veritas omnino in eo cernitur*, ut cogitatio ipsam

aequat rerum naturam, *cf. de interpr.* 9, 19*a* 33: *ὁμοίως οἱ λόγοι ἀληθεῖς ὥσπερ τὰ πράγματα.*

Fragen wir zunächst: was sagt Aristoteles selbst über die Wahrheit der *πράγματα?* Betrachtet er dieselbe als ohne Weiteres feststehend, d. h. braucht er das Wort *πρᾶγμα* nur in dem Sinne von Wirklichkeit, objectiver Wahrheit, oder ist nach seinem Sprachgebrauch gestattet, die Wahrheit der *πράγματα* in Zweifel zu ziehen?

Aristoteles spricht *Metaph. IV*, 29 von einem *πρᾶγμα ψεῦδος* und fügt hinzu: *πράγματα μὲν οὖν ψευδῆ οὕτω λέγεται, ἢ τῷ μὴ εἶναι αὐτά, ἢ τῷ τὴν ἀπ' αὐτῶν φαντασίαν μὴ ὄντως εἶναι.* Es giebt also *πράγματα ψευδῆ*. Was sind das für *πράγματα!* Sachen, die nur scheinbar, nicht aber in Wirklichkeit existiren.

Indessen hat Aristoteles an dieser Lehre über die *πράγματα ψευδῆ* keineswegs festgehalten, sondern ist, selbst innerhalb der Metaphysik, in Inconsequenz verfallen, wie Bonitz (*ad l. l.*) überzeugend nachweist durch Anführung der Stelle *Metaph. V*, 4: *οὐ γάρ ἐστι τὸ ψεῦδος καὶ τὸ ἀληθὲς ἐν τοῖς πράγμασιν —, ἀλλ' ἐν τῇ διανοίᾳ. — ἐπεὶ δὲ ἡ συμπλοκή ἐστι καὶ ἡ διαίρεσις ἐν διανοίᾳ ἀλλ' οὐκ ἐν τοῖς πράγμασι κτλ.*

Wenn nun aber Bonitz diese letzte Stelle ein *judicium verissimum* nennt, so vermag ich ihm darin nicht ganz beizustimmen, und am wenigsten scheint er mir sich selbst consequent geblieben zu sein. Denn an der oben angeführten Stelle *Metaph. T. II. p.* 409 setzt Bonitz bei Benutzung unseres Satzes (*ὁμοίως δὲ οἱ λόγοι κτλ.*), gleichwie Trendelenburg in seinen Erklärungen, stillschweigend voraus, dafs alle *πράγματα* wahr sein müssen, während er hier wiederum des Aristoteles Urtheil für völlig richtig erklärt, dafs die *πράγματα* an sich nicht nur nicht *ψευδῆ*, sondern auch nicht *ἀληθῆ* seien.

Ich glaube den, wie gesagt, nicht ganz consequenten Lehren des Aristoteles über die Wahrheit der *πράγματα* gegenüber, für den aristotelischen Sprachgebrauch mit folgenden Bemerkungen das Richtige zu treffen. 1) Wenn Aristoteles schlechthin von *πράγμασι* spricht, so ist die Annahme gerechtfertigt, er meine objectiv wahre *πράγματα*, also das thatsächlich Wirkliche. 2) *πράγματα* kann zwar auch „Sachen" bedeuten, ohne Rücksicht darauf, ob dieselben objectiv wahr oder falsch sind; aber diese Bedeutung ist so selten, dafs man, wo man sie statuiren will, sie erst aus dem Zusammenhange rechtfertigen mufs. 3) Für *ψευδῆ* darf man die *πράγματα* nur dann halten, wenn sie ausdrücklich so genannt sind. Ueberhaupt ist wohl *ψευδῆ πράγματα* eine ebenso ungenaue, wenn auch ebenso bequeme Bezeichnung, als wenn wir von „falschen Thatsachen" sprechen, statt von Irrthümern oder Erdichtungen, die fälschlicher Weise für Thatsachen gehalten und ausgegeben werden.

Fragen wir nun, welche Bedeutung das Wort *πράγματα* an unserer Stelle haben müsse, so dürfte soviel sogleich einleuchten, dafs die unter 1) angegebene Bedeutung hier nicht statthaft sein kann; denn wie kann man noch von einem gleichen Grade

ler Wahrheit, oder von einer Gleichheit der relativen Wahrheit, :urz von einem *ὁμοίως ἀληθές* — *ὥσπερ*, sprechen wollen, wenn ür das eine Glied der Vergleichung die absolute Wahrheit be- eits von vorne herein feststeht? Höchstens könnte der Satz ann noch bedeuten: da die (alle) *πράγματα* wahr sind, und ie (alle) *λόγοι* ebenso wahr sind, so sind auch die (alle) *λόγοι* vahr; — was doch Niemand für eine aristotelische Lehre wird usgeben wollen, und was auch auf keine Weise in den Zusam- nenhang jener Stelle passen würde.

Dafs es nicht möglich sei, die unter 3) oben angegebene Bedeutung des Wortes *πράγματα* auf unseren Satz anzuwenden, ınd kurzweg *ψευδῆ πράγματα* zu verstehen, ergiebt sich von elbst.

In jeder Weise passend ist aber die unter 2) angeführte Be- leutung für unsere Stelle (*πράγματα* gleich Sachen, ohne Rück- icht auf Wahrheit oder Unwahrheit). Denn erstens pafst sie leshalb, weil bei ihr verständiger Weise von einem *ὁμοίως ἀλη- θής* — *ὥσπερ* gesprochen werden kann, und zweitens pafst sie n den Zusammenhang der ganzen *de interpr. c. IX* gegebenen Beweisführung, oder vielmehr sie wird von jenem Zusammen- hange nothwendig gefordert. Dies bedarf eines Beweises.

De interpr. c. VII hat Aristoteles von der *ἀντίφασις* der Ur- theile gesprochen und ist dabei zu folgenden Resultaten gelangt: 1) *Ὅσαι μὲν οὖν ἀντιφάσεις τῶν καθόλου εἰσὶ καθόλου, ἀνάγκη τὴν ἑτέραν ἀληθῆ εἶναι, ἢ ψευδῆ. Καὶ ὅσαι ἐπὶ τῶν καθ' ἕκα- στα·* — 2) *Ὅσαι δὲ ἐπὶ τῶν καθόλου μὲν, μὴ καθόλου δέ· οὐκ ἀεὶ ἡ μὲν ἀληθὴς, ἡ δὲ ψευδής· ἅμα γὰρ ἀληθές ἐστιν εἰπεῖν, ὅτι ἐστὶν ἄνθρωπος λευκὸς, καὶ οὐκ ἔστιν ἄνθρωπος λευκός· κτλ.*

Auf diese Resultate kommt er im Anfange des *c. IX* (*ed. Buhl.*, *c. X ed. Casaub.*) zurück und fügt dann, ziemlich uner- wartet, hinzu: *ἐπὶ δὲ τῶν καθ' ἕκαστα καὶ μελλόντων οὐχ ὁμοίως* (*scil. ὥσπερ ἐπὶ τῶν ὄντων καὶ γενομένων ἀνάγκη τὴν κατάφασιν ἢ τὴν ἀπόφασιν ἀληθῆ ἢ ψευδῆ εἶναι*). Auch gelangt er nach einer langen Erörterung über die *ἀντίφασις τῶν καθ' ἕκαστα καὶ μελλόντων* wirklich dahin, *ὥστε δῆλον, ὅτι οὐκ ἀνάγκη, πάσης καταφάσεως καὶ ἀποφάσεως τῶν ἀντικειμένων τὴν μὲν ἀληθῆ, τὴν δὲ ψευδῆ εἶναι. οὐ γὰρ ὥσπερ ἐπὶ τῶν ὄντων, οὕτως ἔχει καὶ ἐπὶ τῶν μὴ ὄντων μὲν δυνατῶν δὲ εἶναι, ἢ μὴ εἶναι.*

Ich gestehe, dafs die ganze Erörterung, welche zu diesem Resultate führt, mir schief angelegt zu sein scheint; es liegt mir aber nicht ob, den Aristoteles zu recensiren, sondern ihn zu er- klären, und dabei ist Folgendes von Bedeutung.

Bei der *ἀντίφασις* solcher Urtheile, sagt Aristoteles, welche Gegenwärtiges oder Vergangenes zu ihrem Inhalte haben, steht das Sein oder Nicht-Sein der in Rede stehenden Sache bereits objectiv fest, und deshalb giebt es bei dieser *ἀντίφασις* schon ein wahres und ein falsches Urtheil. Es ist nehmlich dasjenige Urtheil wahr, welches das Sein aussagt, im Falle es ist; und es ist *dasjenige Urtheil falsch*, welches das Sein aussagt, im Falle *es nicht ist. Und ebenso ist* es beim Nicht-Sein. Von zukünf-

tig möglichen, aber nicht nothwendigen Dingen steht aber in der Gegenwart weder das Sein noch das Nicht-Sein fest (und zwar nicht nur nicht für unser Wissen, sondern auch objectiv nicht; denn stände es objectiv fest, was geschehen wird, so wäre ja alles Sorgen und Mühen der Menschen vergeblich). Darum kann von antiphatischen Urtheilen über zukünftig Mögliches gegenwärtig noch keines wahr oder falsch sein; denn sollte schon im Voraus das eine Urtheil wahr und das andere falsch sein, so müfste sein Inhalt schon im Voraus als wahr oder falsch objectiv feststehen, was eben nicht der Fall ist. Nur soviel läfst sich im Voraus sagen: jede einzelne zukünftig mögliche Sache wird geschehen, oder sie wird nicht geschehen, denn das Eine von Beiden, entweder das Geschehen oder das Nicht-Geschehen, ist nothwendig. Da aber nicht nothwendig ist, dafs die in Rede stehende Sache zukünftig geschieht, so ist dasjenige Urtheil, welches sagt, dafs sie geschehen wird, nicht wahr; und da nicht nothwendig ist, dafs die Sache zukünftig nicht geschieht, so ist dasjenige Urtheil, welches sagt, dafs sie nicht geschehen wird, auch nicht wahr. Da nun also diese Urtheile (der *ἀντίφασις* über zukünftig Mögliches) auf gleiche Weise wahr sind wie (auch) die (zukünftig möglichen) Sachen (*Ὥστ' ἐπεὶ ὁμοίως οἱ λόγοι ἀληθεῖς, ὥσπερ (καὶ) τὰ πράγματα, δῆλον, ὅτι, ὁπόσα οὕτως ἔχει, ὥστε, ὁπότερ' ἔτυχε, καὶ τἀναντία ἐνδέχεσθαι, ἀνάγκη ὁμοίως ἔχειν καὶ τὴν ἀντίφασιν. ὅπερ συμβαίνει ἐπὶ τοῖς μὴ ἀεὶ οὖσιν, ἢ μὴ ἀεὶ μὴ οὖσιν. κτλ.*), so folgt daraus, dafs von den beiden Urtheilen der *ἀντίφασις* noch keines wahr und keines falsch sein kann, weil von den Sachen selbst noch weder das Geschehen noch das Nicht-Geschehen wahr oder falsch, sondern jedes von Beiden nur möglich ist.

In diesem Zusammenhange gebraucht Aristoteles den Satz *ὁμοίως οἱ λόγοι ἀληθεῖς, ὥσπερ τὰ πράγματα.* Derselbe bezieht sich also nicht auf alle beliebigen *λόγοι*, sondern auf die einander antiphatisch entgegengesetzten Urtheile über das zukünftig Mögliche. und man darf ihn deshalb nicht aus dem Zusammenhange nehmen und als allgemein güllige Behauptung aufstellen. Von dem aber, was Trendelenburg und Bonitz aus dem Satze haben beweisen wollen, beweist er in seinem rechten Zusammenhange so ziemlich das Gegentheil. Denn dafs die *λόγοι*, welche hier in Betracht kommen, ihren *πράγμασι* entsprechen, ist, nachdem es (wie oben referirt worden) von Aristoteles kurz vorher nachgewiesen, in diesem Satze eine stillschweigende Voraussetzung; da aber diese *πράγματα* selbst nicht wahr und nicht falsch sind, so sind auch die *λόγοι*, grade weil sie ihnen genau entsprechen, nicht wahr und nicht falsch, sondern nur *ὁμοίως ἀληθεῖς ὥσπερ τὰ πράγματα.*

Endlich bemerke ich noch, dafs das *καὶ* vor *τὰ πράγματα* wohl mit Unrecht aus dem Texte gewiesen sein möchte; mir wenigstens scheint dieses *καὶ* sehr passend daran zu erinnern. dafs dieselben *πράγματα* gemeint sind, über deren Anspruch auf Wahrheit Aristoteles sich schon vorher ausgesprochen habe. —

ι δέ hinter ὁμοίως, das sich in den *Elementis* findet. ist wohl von Trendelenburg eingeschoben.

Zu §. 6.

Μάλιστα δὲ δῆλον ὅτι ἡ καθόλου κυριωτέρα, — — — οἷον εἴ τις οἶδεν ὅτι πᾶν τρίγωνον δυσὶν ὀρθαῖς, οἶδέ πως καὶ τὸ ἰσοσκελὲς ὅτι δύο ὀρθαῖς, δυνάμει, καὶ εἰ μὴ οἶδε τὸ ἰσοσκελὲς ὅτι τρίγωνον·

Die letzten Worte übersetzt Trendelenburg: „auch wenn n die Form des gleichschenkligen Dreiecks nicht kennt."
Diese Uebersetzung entspricht nicht dem Texte; denn καὶ εἰ οἶδε τὸ ἰσοσκελὲς ὅτι τρίγωνον kann nur heifsen: auch wenn n nicht weifs, dafs das gleichschenklige ein Dreieck ist.
Nun fängt aber die Schwierigkeit erst an. Unmöglich kann :h Aristoteles behaupten wollen, aus dem allgemeinen Urtheile, s in jedem Dreiecke die Summe aller Winkel gleich zweien hten sei, könne man das besondere Urtheil, auch in einem ichschenkligen (Dreiecke) müsse die Summe aller Winkel zwei hte betragen, auch dann herleiten, wenn man nicht wisse, s das gleichschenklige ein Dreieck sei. Im Gegentheil, was n grade nothwendiger Weise zu diesem Zwecke wissen mufs, dies, dafs auch das gleichschenklige ein Dreieck sei, denn · dann kann man das, was von allen Dreiecken gilt, auch von n gleichschenkligen aussagen. Dagegen braucht man für diese gerung nicht zu wissen, was unter gleichschenklig verstan- ι werde, oder welche Form ein gleichschenkliges Dreieck ιe.
Der Zusammenhang verlangt also folgenden Sinn: „auch wenn n nicht weifs, welches (d. h. was für ein) Dreieck das rechtıklige (Dreieck) sei"; und dieser Sinn läfst sich sehr leicht vinnen, wenn wir im Texte nicht ὅτι τρίγωνον, sondern ὅ, τι ιr ὅ τι τρίγωνον schreiben, also aus der Conjunction das gleichtende Pronomen machen.

Zu §. 10.

Das in diesem §. Enthaltene giebt die Lehre des Aristoteles ιr die ἀντίφασις nicht ganz getreu wieder. Aristoteles unıcheidet nehmlich, wenn er es auch nicht ausdrücklich sagt. tsächlich zwei Arten von ἀντίφασις. In den Kategorien, wo er Redetheile in ihrer Vereinzelung behandelt (*c. IV ed. Casaub.* ἐν κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγομένων ἕκαστον κτλ.) versteht demgemäfs unter ἀντίφασις die Contradiction zweier Begriffe. · *interpr.* aber handelt er (mit Ausschlufs der Einleitung) nur n ganzen Sätzen (*cf. c. IV* §. 5. Οἱ μὲν οὖν ἄλλοι (λόγοι) ἀφείωσαν· — ὁ δὲ ἀποφαντικὸς τῆς νῦν θεωρίας.) und hier rsteht er deshalb unter ἀντίφασις auch nur die Contradiction nzer Urtheile.
Die Unterscheidung beider Arten von ἀντίφασις ist aber für

die aristotelische Logik um so nothwendiger, weil Aristoteles in der Behandlung beider zu ganz verschiedenen Resultaten kommt.

Von antiphatischen Begriffen nehmlich mufs, sobald sie *κατὰ συμπλοκὴν* gebraucht werden, nothwendig immer der eine wahr, der andere falsch sein (*categ. X ed. Casaub. c. VIII* §. 18 und §. 21); von antiphatischen Urtheilen aber gilt diese Lehre (*de interpr. c. VIII* u. *c. X ed. Casaub. c. VII* u. *c. IX ed. Buhl.*) keineswegs allgemein, sondern nur mit denjenigen Ausnahmen, welche ich bereits oben bei Besprechung des §. 4 (unter II) angeführt habe.

Trendelenburg kann es in §. 10 nur auf die *ἀντίφασις* der Urtheile ankommen, wie er denn auch zur Erklärung des Wesens der *ἀντίφασις* eine Stelle aus den *Analytic.* (*post. I.* 2) anführt, die sich nach Aristoteles Absicht nur auf die *ἀντίφασις* der Urtheile beziehen soll und sich, wenigstens von dem Worte *μόριον* ab, auch nur auf diese beziehen kann. Nichts desto weniger folgt unmittelbar darauf in §. 10 der *Elementa* auch eine Stelle aus den Kategorien, und zwar grade diejenige, welche mit der aristotelischen Lehre über die *ἀντίφασις* der Urtheile im entschiedensten Widerspruch steht; denn nicht für die antiphatischen Urtheile, sondern nur für die antiphatischen Begriffe gilt, nach Aristoteles' Lehre, *τὸ ἀεὶ θάτερον αὐτῶν ἀληθὲς ἢ ψεῦδος εἶναι κτλ.*

Ich gebe zu, dafs es angemessener sei, beim Vortrage der Logik eine solche Stellung zur Sache einzunehmen, dafs man die *ἀντίφασις* der Begriffe und die *ἀντίφασις* der Urtheile in Rücksicht auf Wahrheit und Falschheit mit einander ganz gleichstellen kann, aber ich bezweifle, dafs man dieses thun dürfe innerhalb der aristotelischen Logik, und zum allerwenigsten hätte auf diese Abweichung der *Elementa* von der Lehre des Aristoteles wohl in den *Adnotatis* aufmerksam gemacht werden müssen.

Uebrigens sind in dem letzten Absatze des §. 10 die Worte: *ὥστε ἐπὶ μόνων τούτων ἴδιον ἂν εἴη*, ohne dafs man den Gang der ganzen Erörterung über die *ἀντικείμενα* (*Categ. c. X ed. Casaub., c. VIII ed. Buhl.*), und die Eintheilung derselben in: 1) *τὰ πρός τι*, 2) *τὰ ἐναντία*, 3) *στέρησις καὶ ἕξις*, 4) *κατάφασις καὶ ἀπόφασις*, aus dem Aristoteles selbst kennt, gar nicht zu verstehen. Es dürfte deshalb auch hierüber in den *Adnotatis* eine Aufklärung nöthig sein, wenn anders diese Stelle überhaupt beibehalten werden soll.

Zu §. 11.

Τὰ πλεῖστον ἀλλήλων διεστηκότα τῶν ἐν τῷ αὐτῷ γένει ἐναντία ὁρίζονται (*categ. c.* 6).

Dieser Satz steht allerdings in den Kategorien an der von Trendelenburg angegebenen Stelle, aber eine Lehre des Aristoteles enthält er nicht, sondern vielmehr eine Lehre anderer

'hilosophen und, was das Wichtigste ist, eine von Aristoteles. :h weifs nicht, soll ich sagen, ausdrücklich getadelte, oder mit rortkarger Geringschätzung von ihm bei Seite geschobene Lehre. ch will mich sogleich deutlicher aussprechen.

Aristoteles handelt *Categ. VI (ed. Casaub., c. IV ed. Buhl.)* on der Quantität (*περὶ ποσοῦ*), und theilt dieselbe (§. 1) in ine discrete (*διωρισμένον*) und in eine stetige (*συνεχές*); zu der etzteren rechnet er (§. 2) auch Ort und Zeit (*ἔτι δὲ παρὰ ταῦτα όπος καὶ χρόνος.*), wofür er in den §§. 6 u. 7 die Gründe angiebt. Etwas später (§. 10) lehrt er, die Quantität habe kein ναντίον (*τῷ ποσῷ οὐδέν ἐστιν ἐναντίον·*). Indem er dann diese Behauptung an den einzelnen Arten der Quantität als richtig nachzuweisen sucht, kommt er (§. 15) auf die von Anderen behauptete, aber doch nur scheinbar vorhandene *ἐναντιότης* des Ortes (*Μάλιστα δὲ ἡ ἐναντιότης τοῦ ποσοῦ περὶ τὸν τόπον δοκεῖ ὑπάρχειν. τὸ γὰρ ἄνω τῷ κάτω ἐναντίον τιθέασι, κτλ.*), eine Ansicht, die er, wie mir scheint, mit einiger Geringschätzung behandelt. Er fügt nehmlich, statt sie zu widerlegen, nur hinzu, Jene schienen ihre Definition der *ἐναντία* überhaupt von lokalen Distanzen hergenommen und von diesen auf andere *ἐναντία* übertragen zu haben (*ἐοίκασι δὲ καὶ τὸν τῶν ἄλλων ἐναντίων ὁρισμὸν ἀπὸ τούτων ἐπιφέρειν·*), und zur Begründung dieses Vorwurfes sagt er: *τὰ γὰρ πλεῖστον ἀλλήλων διεστηκότα τῶν ἐν τῷ αὐτῷ γένει ἐναντία ὁρίζονται.* Also das, was Trendelenburg für eine aristotelische Lehre ausgiebt, macht Aristoteles grade seinen Gegnern zum stärksten Vorwurf.

Fragen wir zum Ueberflusse noch, was denn Aristoteles wohl an dieser Definition habe tadeln wollen, so läfst sich darauf antworten: er tadelte, 1) dafs Jene die *ἐναντία* (welche er als *διαφέροντα* bezeichnet; *cf. de interpr. c. XIV* §. 8) für *διεστηκότα* erklärt und dadurch den Begriff einer lokalen Distanz in sie hineingetragen hätten, und 2) dafs Jene verlangten, die *ἐναντία* sollten immer *ἐν τῷ αὐτῷ γένει* sein. Sein Tadel über das *διεστηκότα* erklärt sich leicht aus dem oben Gesagten; dafs er aber das *ἐν τῷ αὐτῷ γένει* für unnöthig hielt, lehrt folgende Stelle der Kategorien: *Ἀναγκαῖον δὲ πάντα τὰ ἐναντία ἢ ἐν τῷ αὐτῷ γένει εἶναι, ἢ ἐν τοῖς ἐναντίοις γένεσιν, ἢ αὐτὰ γένη εἶναι κτλ.* (*c. XI ed. Casaub., c. IX* §. 27 *ed. Buhl.*).

Auf die Frage, ob Aristoteles hierin Recht habe, oder ob sich nicht auch für diejenigen *ἐναντία*, von welchen er behauptet, dafs sie *ἐν τοῖς ἐναντίοις γένεσι* liegen, und ebenso auch für diejenigen, welche er als eigene *γένη* ansieht, jedesmal noch ein höherer Begriff als gemeinsames *γένος* aufstellen lasse, — auf diese Frage kann es hier natürlich nicht ankommen, da ich nicht die Kategorien des Aristoteles recensiren will, sondern die *Elementa* von Trendelenburg. Für letztere dürfte aber jetzt feststehen, dafs der in Rede stehende Satz des §. 11, mag man ihn seinem Inhalte nach für richtig oder unrichtig halten, als nicht aristotelisch *zu streichen sei.* Eine passende Stelle für denselben

möchte wohl in den *Adnotatis* sein, falls die Lücke im '
durch den kurz vorher von mir angeführten §. 27 (*c. IX*),
auf andere passende Weise ausgefüllt würde.

Auf das in der Metaphysik über die *ἐναντία* Vorgetr
habe ich absichtlich keine Rücksicht genommen; auch dürft
was in derselben über diesen Punkt gelehrt ist, sich für di
menta um so weniger ausbeuten lassen, als es nicht einma
sich selbst in Uebereinstimmung zu stehen scheint und jed
eine in den Kategorien sehr einfach (wenn auch mit Umg
der Definition) behandelte Sache auf eine oft etwas wunde
Weise hin- und herzerrt. Was Bonitz zu *Metaph. IV.*
p. 248 sagt: „*Equidem quum multa in hoc libro eo nos d*
ut satis mature haec collectanea conscripta esse putemus, j
non possum quin hac etiam discrepantia eam conjecturam
firmari censeam“, das möchte auch für die über die *ἐναν*
der Metaphysik (*IV. c.* 10) vorgetragenen Lehren seine Ri
keit haben. Namentlich würde es sich daraus erklären l
dafs Aristoteles, der in den Kategorien die *ἐναντία* nicht
als *διεστηκότα* angesehen wissen will, damit sie nicht als
liche Distanzen erscheinen, in der Metaphysik noch selb
nicht nur mit räumlichen Distanzen vergleicht, sondern
gradezu von einem *διάστημα* derselben spricht, z. B. *Metap*
c. 4. *τὸ δὲ τῶν ἐσχάτων διάστημα μέγιστον, ὥστε καὶ τ*
ἐναντίων.

Neustettin, den 19. Decbr. 1851. Dr. Heidtma

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Thüringische Programme vom Jahre 1852.

Eisenach. Der Jahresbericht über das Carl-Friedrichs-Gymnasium enthält von S. 3—14 eine Abhandlung des Professor Dr. Witzschel über den Sommergewinn in Eisenach. Alljährig wird in Eisenach und nächster Umgegend der Sonntag *Laetare* als ein besonderer Festtag begangen zur Erinnerung an den Sommergewinn, ein Fest, dessen Ursprung in die Zeiten des Heidenthums zurückgeht, dessen jetzige Feier aber mit der ursprünglichen fast nur den Namen gemein hat. Der Herr Verf. stellt die wichtigsten Nachrichten über die sonst übliche Feier dieses Festes kürzlich zusammen, und giebt über Wesen und Charakter dieser Volkssitte, so wie über deren Ursprung den nöthigen Aufschlufs. Schon im Mittelalter sei es fast allgemeine Sitte gewesen, die Ankunft des Sommers, oder wie wir sagen würden, des Frühjahrs, festlich zu begehen. Diese Ankunft habe man an zufälligen Erscheinungen, besonders an aufblühenden Blumen und eintreffenden Vögeln (Schwalbe, Storch) wahrgenommen. Schon die alten Griechen haben nach Athenaeus VIII, 15 p. 360 auf die Rückkehr der Schwalbe geachtet. Sodann geht der Verf. zu dem fast immer an einen bestimmten Tag (Sonntag *Laetare*) sich knüpfenden Sommergewinn über und zeigt, dafs jenes Volksfest zu derjenigen Art des Sommerempfanges gehöre, welche anderwärts gewöhnlich „das Todaustragen" genannt wird. Diese Sitte soll in Dresden, Meissen, Leipzig, Gera, Jena u. a., in einigen schwarzburgischen Orten und im Frankenhausen gewöhnlich bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gelebt haben, wie dies genauer erörtert wird. Wie fragmentarisch nun auch alle diese Nachrichten seien, so erhelle aus ihnen doch vollkommen die Identität der Eisenacher Volkssitte und ihr innerer Zusammenhang mit allen jenen Gebräuchen nicht blos in der Nachbarschaft von Eisenach, sondern auch in den entlegenen slawischen Landstrichen von Böhmen, Schlesien und der Lausitz (*cf.* p. 7). Unser Verf. ist daher auch fest überzeugt, dafs die ganze Sitte durchaus rein slawischen Ursprungs sei, und knüpft daran noch die Behauptung, dafs sie auch unmittelbar von Slawen selbst in unsere Gegend eingebracht worden sei, eine Behauptung, die durch tieferes Eingehen in die Sache begründet wird. Form und Bedeutung des Festes scheint ihm (S. 12 und 13) die gewesen zu *sein, dafs die slawischen* Völker allgemein mit dem Anfange des *Jahres, der zugleich Beginn* des Sommers oder Frühjahrs war und in

den März fiel, zum Andenken der Verstorbenen ein Todte dabei zog die ganze Gemeinde mit Fackeln und Gesang Dorfes bis zu dem Platze wo die Todten verbrannt wurde dort den Verstorbenen zu Ehren Opfer. Wie überall di fast ganz verschwunden sei, so sei auch in Eisenach der und eigentliche Sommergewinn schon längst so gut wie ga nur der Tag seiner ehemaligen Feier bestehe noch als ei der Gestalt eines kleinen Jahrmarkts. — Den von S. 15 – Dr. Funkhänel erstatteten Schulnachrichten entnehmen w In V. und IV. ist der naturwissenschaftliche Unterricht erw Abiturienten Ostern 1851: 8, Ostern 1852: 5. Classenb II. 11, III. 16, IV. 20, V. 15, zusammen 77. Der Direct Prädikat „Hofrath.“ Für die Turnübungen wurde ein fü nisse des Gymnasiums ausreichender Platz unmittelbar a gebäude beschafft. S. 20 und 21 befindet sich eine vom an die Abgehenden gehaltene Ansprache.

Gotha. Inhalt des Jahresberichts des Gymn. ill.: *De n titate. Scripsit Dr. Fr. Berger.* S. 1 – 26. Der He *Propositum est mihi ita de nominum quantitate exponer suris non solum suffixorum terminationumque sed etia dicum definiendis operam ponam.* Wegen des beschrä hat der Verf. nur den einen Theil seiner Abhandlung veröf nen, die Bekanntmachung des anderen aber, welcher die A zung der Quantität der Adverbien und Verben enthalten wi er auf die Zeit, wo ihm als Programmatarius wieder Geleg sein wird. Um nicht die engen Grenzen eines Referats zu wollen wir nur den reichen auf gründlichen Studien beruhe aller Kürze bezeichnen. Der Herr Verf. meint: *Qui voc Latinae attento animo examinet, is omnes radices, in q diphthongus sive vocalis ex diphthongo orta, a prima fuisse inveniet.* Als Gründe der Dehnung werden angege *quae vocali terminantur, quum suffixa a consonante inc nuntur, longae fieri solent. Altera causa, qua brevis rad in eo posita est, quod consonans radici adhaerens suffixo sonante incipit, apposito elidi solet. Tertiam denique cau vis radix fiat longa necesse est, inde repetendam esse a Latini saepe quantitate mutata notionem quandam radic effecisse videantur.* Zur Bildung des Nomen würden meis zel Suffixe beigegeben; die einfachsten seien die als Ausgäng tiven beigegebenen Vocale: ă, ŭs s. ŭm, ĭs s. ēs, ĕ, ŭs, ū *antem major est numerus consonantium, quae radici app rum funguntur vice.* 1) *Sola littera l suffixum est (sōl suffixorum compositorum series: les, lis, le, la, lus. II series*: ăl, ĭl, ŏl, ŭl, *ell, il. III. Tertia s. c. series: IV. Quarta series: A) suffixa brevis; B) longa vocali instr fixum m non nisi aliis suffixis conjunctum invenitur: m II. Altera suff. comp. series*: ŭm, ĕm, ĭm, ŭm. *III. Tert* ēmus, īmus. 3) *Suffixum n nulla adjecta vocali in uno tur. I. Prima s. c. series: nis, ne, na, nus, nŭs s. nū q tione. II. Altera s. c. series*: ăn, ĕn, ĭn. *III. Tertia s.* ēn, īn, ōn. *IV. Quarta s. c. series: erna, ernus, umna, urnus, ignus et ugnus. V. Quinta s. c. series: A) suffix instructa*: ănea, ĭnea, ĭneus, ĭnia, ĭnius s. ĭnium; *B) s cali instructa*: āneus, īnia, īnius, ōnea, ōneus, ōnia, ōni *renda supersunt de consonantibus* r, s, v, b, p, g, c, d, t *suffiganlur, proximo* anno cum benevolis lectoribus comm

urze Inhalt der beachtenswerthen Schrift. — Von S. 27—36 folie vom Director Oberschulrath Dr. Rost verfafsten Schulnachrich-Den von Neuem zur Deputirtenversammlung gewählten Dr. Kühne len anfänglich die übrigen Lehrer, dann Dr. Scheibner und Dr. eider. Ostern 1851 wurden 3, Michaelis 2 zur Universität ent-. Durch den Tod verlor die Anstalt 2 Schüler. Gesammtzahl der ige Ostern dieses Jahres: 147, nämlich in I. 18, II. 18, III. 39, IV. 32, , VI. 14.

dem Programme des Realgymnasiums lesen wir eine Abhandlung Oberlehrers Dr. Georges: Zur Lehre vom Uebersetzen aus dem iischen ins Deutsche, S. 1—10, welcher von S. 10—20 die Schulichten folgen, erstattet vom Director Looff. Dem Herzoglichen ymnasium ist bezüglich des lateinischen Unterrichts die Aufgabe it, die Schüler bis zu ihrem Abgange aus Prima soweit im Ueber-t aus dem Lateinischen ins Deutsche zu bringen, dafs sie einen riker ohne Präparation mündlich in gutes Deutsch übersetzen kön-Deshalb ist nach der Ansicht des Herrn Verf. in den drei oberen Classen Gewandtheit im Uebertragen in die Muttersprache Hauptse; der Schüler soll sich nicht mehr begnügen, den lateinischen Text etreu wieder zu geben, sondern auch dem Genius der deutschen he Rechnung tragen. Um nun eine solche Gewandtheit einigeren zu erzielen, müsse der Schüler auf die Fälle aufmerksam ge-werden, in denen, ohne dem Genius der deutschen Sprache Gewalt hun, eine wörtliche Uebersetzung in unsere Muttersprache unmögsei. Der Herr Verf. hat daher zur Benutzung beim Unterrichte der am häufigsten vorkommenden Fälle, in denen der deutsche ruck vom lateinischen abweicht, aufgestellt und mit einer reichen eine tüchtige Lectüre gewonnenen dankenswerthen Sammlung von ielen ausgestattet, die aller Berücksichtigung werth ist. Vier Hauptsind aufgestellt: I. das Hendiadyoin: *A.* Verbindung zweier Ause verschiedener Bedeutung; *B.* Verbindung zweier Synonymen zur ärkung des Ausdrucks. II. Uebersetzung von Verben durch Ad-. III. Phraseologische Verba. IV. Ergänzung von Substantiven. us dem Lehrercollegio schieden der Oberzeichnenlehrer John, in stand versetzt, und der Baumeister Schindhelm. An ihre Stelle provisorisch Baumeister Schmidt. Dr. Scheibner übernahm in zwei Stunden für mathematische Geographie und Astronomie. tliche Classenarbeiten wurden eingeführt. Frequenz der Anstalt Ostern: 201 Schüler in 6 Classen. Abiturienten Ostern 1851: 4; iesjährigen Abiturientenprüfung hatten sich 2 gemeldet. Als Gek erhielt die Anstalt die Bibliothek des verstorbenen Hofapothekers schling. (Vergl. diese Zeitschrift 1852 S. 168.)

oburg. In dem Jahresberichte des *Gymnasii Casimiriani* handelt tor E. Forberg: Ueber das zweite Capitel des ersten Buches des ydides S. 3—8. Die Stelle, welche der Herr Verf. einer genauen chtung unterwirft, steht am Ende des zweiten Capitels: *καὶ παρά-ι τόδε τοῦ λόγου οὐκ ἐλάχιστόν ἐστι διὰ τὰς μετοικίας ἐς τὰ ἄλλα ιοίως αὐξηθῆναι κ. τ. λ.* Zwei Fragen scheinen unserem Verf. noch völlig entschieden: 1) bezieht sich *τόδε* auf das Vorhergehende oder nde? 2) läfst sich die Lesart *ἐς τὰ ἄλλα* rechtfertigen, wenn *Ἑλλάδα* ubject des Infinitivs *αὐξηθῆναι* supplirt wird, oder ist eine Aendeder Worte durch die von Evers vorgeschlagene Tilgung des *ἐς* nothg, wodurch *τὰ ἄλλα* Subject des Infinitivsatzes wird? Bezüglich rsten Frage bezieht der Herr Verf. mit Poppo u. A. das *τόδε* auf olgende, nämlich auf das mit *ἐκ γὰρ τῆς ἄλλης Ἑλλάδος* eingeleitete ied, während Krüger eine Beziehung auf das Vorhergehende an-

nimmt. Der Sinn der Worte könne nur der sein: Die fru
Landstriche wechselten am häufigsten ihre Bewohner, 1) weil
habenheit und verhältnifsmäfsige Macht ein wüstes Parteitreibe
rief, das die Kraft des Widerstandes gegen äufsere Feinde brac
sie wegen ihrer Fruchtbarkeit kriegerischen Nachbarn das lock
darboten. Die Beziehung des τόδε auf das Vorhergehende wi
gegen Krüger als mit einer richtigen Gedankenfolge unverei
gethan. In Rücksicht auf die zweite Frage, ob die Worte ἐ
richtig seien, so meint er τὴν Ἑλλάδα, das in dem nächst He
genen nirgends gestanden, könne ohne besondere Härte als S
αὐξηθῆναι supplirt werden. Aber es bleibe dabei immer noch ein
rigkeit übrig, die darin liege, dafs τὴν Ἑλλάδα ἐς τὰ ἄλλα ni
den hier nothwendigen Sinn haben könne, „Griechenland in se
gen Theilen," sondern nur den unpassenden „in den übrigen
gen." Deshalb billigt der Verf. unbedingt die Emendation, du
das ἐς gestrichen wird, das aus einer Dittographie der letzten
vorhergehenden Wortes μετοικίας so leicht entstehen konnte.
S. 9—20 folgen die vom Director erstatteten Schulnachrichten.
zahl: I. 7, II. 9, III. 17, IV*a*. 9, *b*. 10, zusammen 52. Gymn
E. Dressel wurde nach dem Tode des Dr. Beer Ordinarius
Tertia, Gymnasiallehrer H. Muther Classenlehrer in Ober-Te
Professor *primarius* Generalsuperintendent Dr. Gensler fe
25jähriges Amtsjubiläum (vergl. diese Zeitschrift 1852 S. 16
dem Lehrercollegio schied der in Ruhestand versetzte Lehrer d
sischen Sprache Professor Launay, in seine Stelle trat der
Lector der neuern Sprachen an der Universität Jena Dr. Voig

Die Hauptpunkte des Inhalts des vom Director Dr. E. E
verfafsten Programmes der höheren Bürgerschule (Realschule) z
sind: 1) Die Stellung des Latein in der Realschule. 2) Ethis
im Schulwirken. 3) Bedeutung des Gehorsams in der Erziehung
Mädchenerziehung, von S. 1—20. Der Herr Verf. beantwortet
tige Frage, in welchen Unterrichtsgegenstand der Schwerpunkt
plans auf Realschulen zu legen sei, ob in die mathematisch-nat
schaftlichen Disciplinen oder in die sprachliche Unterweisung? d
abgesehen von der sehr belangreichen Bedeutung der mathematis
wissenschaftlichen Disciplinen für die Jugendbildung, in einem r
messenen und wohlabgestuften Unterricht in der Muttersprache, a
das vierte Gebot seine vollste Geltung habe, welcher sich wese
praktische Uebung und Lectüre stütze, der Kern der Schullehr
den sei. Um die Muttersprache gruppiren sich die übrigen Un
gegenstände, die je nach Wichtigkeit mit der entsprechenden Zei
werden müssen. Eine genügende Kenntnifs in der Mutterspra
sich aber ohne Zuziehung einer oder mehrerer fremden Sprac
erreichen lassen. Die Wahl fremder Sprachen auf der Realsch
zunächst auf die französische und englische fallen müssen. Hä
Verf. freie Wahl, so würde er die englische vor der französische
zugen. Unter gerechter Anerkennung der hohen Vorzüge, w
lateinische Sprache als Bildungsmittel für die Jugend besitze, g
Verf., dafs auch in den neueren Sprachen Bildungsstoffe von grofse
barkeit geboten würden, die den Realschulen besser entspräch
Gründe, die man für die Ansicht angeführt habe, dafs die la
Sprache den Realschulunterricht beherrschen müsse, werden
stichhaltig erkannt, gleichwohl dürfe aber die Realschule das Lat
gänzlich ausschliefsen, weil es in unserer Geistesentwickelung
bedeutende Stellung einnehme und so sehr mit unserer Cultur
sen sei, dafs es für viele Zweige des Wissens und Schaffens

i. Um den bisher auf allen Realschulen im Allgemeinen
hen Erfolg dieses Unterrichts erfolgreicher zu machen, wird
, das Latein erst in der vierten Classe aber mit sechs wö-
chrstunden anzufassen; in den höheren Classen reichten vier
Doch hier müssen wir vom geehrten Herrn Verf. scheiden,
inreichende Raum zu einem weiteren kurzen Auszuge aus
en und inhaltsreichen Programm nicht gestattet ist. Die
estehend aus 9 Classen, zählte 311 Schüler, welche unter
Classen so vertheilt waren: I. 9, II. 15, III. 52, IV. 54,
3, VII. 32, VIII. 27, IX. 32. Die Schülerbevölkerung der
chulen beträgt 1410 Kinder und Jünglinge, mit Gymnasium,
Taubstummenanstalt 1500. Lehrercollegium der Realschule:
, die Lehrer Riemann, Dr. Frommann, Schlegel,
A. Müller, Kraufs, Schindhelm, Hauck, Löhnert,
r Prof. Rauscher, Hofmaler Rothbart, Lehrer Krep-
ann.
en. Dem Programme des *Gymnasii Bernhardini* steht
ng des Professor Weller voraus. *Exponitur de libro pro
ote in scholis legendo* S. 3—14; darauf folgen die vom
cher verfafsten Schulnachrichten S. 15—28. Herr Profes-
ist gegen die Lectüre des Cornelius Nepos und meint, Di-
w in seinem Programme und Dr. Fränkel in dieser Zeit-
I) *ita de ea re disputaverunt, ut mihi vulgatam opinionem
tbefactasse videantur. Neque fieri potest, quin praeclara
ris editione, quam Carolus Nipperdeius paravit, idem effi-*
gegen Cornelius Nepos vorgebrachten Gründe sind meist
halb wir hier nur diesen Grund der Extermination anführen,
ı Nepos durch seinen Inhalt den Knaben nicht anziehe, und
einen Lerneifer in ihm entzünde. Dann heifst es: *Quum
neque scribendi genere neque rerum tractatione nobis pro-
tur num alius scriptor latinus utraque re ita se commendet,
locum substitui possit.* Obgleich für die oberen Classen
riftwerke der Römer da seien, so fehle doch ein Schriftstel-
tae classi conveniat. Es bleibt also nach der Ansicht des
Anderes zu thun übrig *nisi hoc, ut, quae scriptores latini
i convenientia continent, seligamus, orationem autem ita
difficultates, quae tirones ab illis legendis arcent, remo-*
passendsten schien zu diesem Zwecke die erste Decade des
ı *non inutile visum est bellum Pyrrhi ex Plutarcho et pri-
Punicum ex Polybio in latinum sermonem conversum ad-*
em auf diese Weise entstandenen Buche hat der Herr Verf.
rschriften: *Tullus Hostilius.* 672—640, 20 Abschnitte oder
iolan. 491, 11 Abschnitte als Probe abdrucken lassen. *In
pere hoc secutus sum, ut omnia cum primariis legibus syn-
ruerent: hae enim in quarta classe discendae sunt discen-
ilius, si quidquid legetur, erit exempli loco, quo regula
od adjumentum a lectione Nepotis abesse jam supra dixi.*
dafs diese fleifsige Arbeit eines tieferen Eingehens in die
gewürdigt werden. — Aus dem Lehrercollegio schied Pfarr-
, ins Amt trat wieder ein Haring. Der Candidat des hö-
chs B. Giseke hielt sein Probejahr ab. In die Stelle des
ı gereisten Haring rückte Dr. Henneberger; Giseke
isorisch die sechste Lehrerstelle. Abitur. Ostern 1852: 11;
138; I. 18, II. 19, III. 14, IV. 41, V. 28, VI. 18.
ramm der Realschule zu Meiningen gieht eine Abhandlung
ı *Dr. Bamberg: Die Lüge vom pädagogischen Standpunkte*

aus betrachtet. S. 1—15, S. 16—18: Meteorologische Beob: im Jahre 1851; S. 19—26: Schulnachrichten vom Director K hauer. Der Herr Professor Bamberg behandelt in vorliegend die Frage über Wesen, Ursprung, Verderblichkeit und Behandl der Lüge, erblickt den tiefsten Grund der Lüge in der Selbst theilt die Lüge in Furcht- und Begierdelüge ein; S. 6 ff. wird Umsicht der Nachtheil betrachtet, den die Lüge in Absicht auf l bringt. Um der Lüge mit Erfolg zu begegnen, müsse in den H Kinder die Liebe zu Gott gepflanzt und zur Herrschaft gebracht, der vor allen Fehltritten bewahrt und falsche Neigungen in ihne ten unterdrückt aber auch darüber gewacht werden, dafs sie nicht von aufsen her kennen lernen, oder auf irgend eine Art z reizt und verlockt werden. Was Beispiel und Verführung zur l thun, das thun oft falsche Behandlung der Kinder; auch Li bei der Versagung ihrer Wünsche und Bitten können sie der untreu machen. Uebermäfsige mit Kraft und Zeit in keinem V stehende Forderungen an die Kinder, zuviel Strafandrohungen, ihnen offen und freiwillig bekannte Unrecht ohne alle Nachsic strafen, dies alles führe sie zur Unwahrheit. Deshalb sei es nöthig, geflissentlich und auf methodische Weise einen wahrha rakter in den Kindern anzulegen und zu begründen. Was di Schulanstalten betreffe, so könne und müsse dem Geiste der durch ein Damm entgegengesetzt werden, dafs unter den Sch Geist der Gottesfurcht, Zucht und Ehre zur Herrschaft gebrach Pflicht gewissenhaft erfüllt werde, die dem Lehrer rücksichtli gener obliege. Diese sei eine doppelte: einmal jene selbst zu dann aber auch die anderen Schüler vor ihrem schädlichen sicher zu stellen. — Die Realschule hat 4 Classen; der latein sind gewidmet in I*a*. 3, *b*. 2, II. 3, III. 3, IV. 3 Stunden. In den *Liv*. *Virg*. und *Hor*. *Od*. gelesen; in I*b*. *Cic*. *p*. *Arch*. *p*. *Mil*. Schülerzahl: 107; I. 7, II. 18, III. 27, IV. 55.

Hildburghausen. In dem Jahresbericht des Gymnasium Dr. Emmerich: Ueber den evangelischen Religionsunterricht ar sien, S. 3—21. Aus dieser beachtenswerthen Abhandlung e wir, soweit es die gebotenen Grenzen erlauben, Folgendes. Ihr E will gleichsam einen Rechenschaftsbericht von der Art und Wei wie er den Religionsunterricht an Gymnasien aufgefafst und wi selben längere Zeit durch alle Classen am Gymnasium ertheilt Arbeit selbst zerfällt in 3 Abschnitte, deren erster überschrieben Methode; der zweite: Die Organisation des Religionsunterri dritte: Das evangelische Kirchenlied. Im ersten Abschnitte er die Frage: soll der Religionsunterricht erbaulich gegeben Er meint, der Lehrer dürfe in der Religionsstunde nicht auss auf Erbauung ausgehen; erst durch den historischen Unterrich die kindlichen Gemüther befähigt, sich erbauen zu können; e wahres Wort, dafs in Schulen, wo viel erbaut, wenig geba Ohne auf Erbauung auszugehen, werde der Lehrer, von der G Macht seines Gegenstandes oft unwillkührlich ergriffen, durch Feuer und die Weihe, die sich in seiner ganzen Person ausspr Schüler mit fortreifsen. Eine solche Erbauung sei von blei Werthe, als die oft und absichtlich erzielte. Im Religionsunterr der Schüler auch auswendig lernen, damit er aus ihm etwas mi bringe ins Leben. Daher müssen die Hauptpunkte des Glaubens dem Gemüth, sondern auch dem Gedächtnifs fest eingeprägt wer *Hauptsachen* der biblischen Geschichte, eine mäfsige Anzahl Bibe *der kleine* lutherische Katechismus und eine Anzahl vorzüglicher

r müssen Eigenthum des Schülers werden. Am besten wird es im-
sein, wenn der Lehrer selbst das auswendig weiſs, was er den Schü-
zu memoriren aufgiebt. Daran wird eine andere Frage geknüpft:
der Religionslehrer auch strafen? Obschon sich der Verf. mit Recht
ı ausspricht, daſs keine Disciplin das Schelten weniger vertrage, als
Religionsunterricht, so glaubt er gleichwohl, daſs ein Schüler, der
Trägheit die Aufgaben wiederholt nicht gelernt habe, bestraft wer-
müsse; nur müsse der Lehrer darauf sehen, daſs die Strafe gerecht
und in dem strafenden Ernste die erziehende Liebe nicht verloren
In dem zweiten Abschnitte bestimmt der Verf. das, was den
Ioen Classen an Lehrstoff zuzutheilen und wie er auf der jedesma-
Stufe zu behandeln sei. Sexta und Quinta: Für Sexta sei das
um die biblische Geschichte des Alten Testaments mit einer kurzen
irung und Einübung des ersten Hauptstücks aus dem lutherischen
chismus; die Geschichte des Neuen Testaments, an die sich Bibel-
:he, Kirchenlieder, kurze Erklärung und Einübung des dritten und
.en Hauptstückes schlieſsen, falle der Quinta zu; auſserdem sei für
Classen das Kirchenjahr nicht aus den Augen zu lassen. Ein guter
ug aus der biblischen Geschichte sei in diesen Classen von Nutzen.
eder solle der Schüler die Geschichte selbst lesen, oder, was besser,
.ehrer lese sie gut vor, erkläre das Nöthige, fasse die Hauptpunkte
nmen und lasse dann das Durchgenommene frei erzählen. Quarta:
taufgabe: Im ersten Jahre Katechismusunterricht nach dem kleinen
rischen; die Socratische Methode wird verworfen, dagegen die posi-
ittheilende, das Mitgetheilte durch Frage und Antwort vermittelnde
ode als die allein richtige anerkannt. Im zweiten Jahre: Bibellec-
(Evangelium, Apostelgeschichte) ganz einfach und populär. An die
telgeschichte schlieſst sich passend ein ganz kurzer Ueberblick der
ıengeschichte. Im dritten Abschnitte wird Auswendiglernen von
ıenliedern nach dem Gesangbuch verlangt, welches in der Kirchen-
:inde im Gebrauch ist. Kindergesangbücher werden als verwässerte
rsammlungen verworfen. Ueber den Stoff der drei oberen Classen
·den, behält sich der Verf. auf eine andere Zeit vor. — Schulnach-
:n vom Director Dr. Stürenburg, S. 22 — 32. Dr. Sichelis we-
Kränklichkeit zur Disposition gestellt. Das Lehrercollegium besteht
lem Director Professor Dr. Reinhardt, Professor Dr. Büchner,
ssor Dr. Doberenz, Dr. Emmerich, den Lehrern Rittweger,
ıeider, Müller, Kessler, Bodenstein. Abit. Ostern 1852: 4.
lerzahl: 70; I. 12, II. 9, III. 4, IV. 13, V. 15, VI. 17.
aalfeld. Das Einladungsprogramm der Realschule und des Pro-
asiums bringt eine vom Rector Dr. Weidemann mit groſser Ein-
verfaſste Abhandlung: Ueber den inductiven Religionsunterricht, S. 3
), S. 21 — 40 Schulnachrichten von demselben. Nachdem der Herr
die Induction erklärt und sie in erweitertem Sinn Analogie genannt
zeigt er, wie beiden der Syllogismus im engeren Sinn gegenüber
. Die Induction sei nicht blos auf die Wissenschaften beschränkt,
ıe die Durchforschung der äuſseren Natur sich zum Ziele gesetzt
ı, sie könne auch auf alle Gebiete des inneren Geisteslebens ange-
et werden. Die höchste Stufe der inductorischen Methode sei die
ihrung der gefundenen Gesetze ins Leben; sie sei nicht blos brauch-
sondern sogar unentbehrlich für den Religionsunterricht. Der mit-
erliche Scholasticismus, der philosophische Idealismus der neuern
die Methode der lutherischen Theologen des 17. und 18. Jahrhun-
, der Rationalismus, alle diese hätten sich als unbrauchbar für den
ionsunterricht *erwiesen.* Beim Religionsunterrichte in höheren Bil-
anstalten müsse alles aufgeboten werden, um die christlichen Dog-

men so verständlich und anschaulich als möglich vorzutragen und dieselben im Bewufstsein der Schüler durch alle Mittel des frommen Nachdenkens und Meditirens recht flüssig zu machen Dazu scheine nun die inductive Methode der einzige und ausreichende Weg zu sein. Für die Anwendung dieser Methode im Einzelnen gelten folgende Hauptregeln: 1) Religionslehre mufs ausgehen von Religionsgeschichte, d. h. sie umfafst in ihrem ersten Theile *a*) biblische Geschichte und christliche Kirchengeschichte, *b*) die Bibellehre und symbolische Kirchenlehre, *c*) die natürliche Religionslehre und Religionsgeschichte. 2) Der zweite Haupttheil des inductiven Religionsunterrichts ist die Erklärung der religiösen Wahrheiten durch Zurückführung der einzelnen historisch nachgewiesenen Lehr- und Erfahrungssätze auf allgemeinere Wahrheiten und die dadurch zu erstrebende Einsicht in den innern Zusammenhang der gesammten Glaubens- und Sittenlehre. Was den materiellen Inhalt betreffe, so sei erste Regel, dafs der Unterricht dem biblischen und anerkannt kirchlichen Dogma dem Gehalte nach entsprechend sei. Was die formelle Seite des inductiven Lehr- und Beweisverfahrens auf dieser zweiten Stufe betreffe, so müsse man von dem Naheliegenden auf das Entferntere u. s. w. fortgehen. 3) Die dritte Seite des Religionsunterrichts ist wesentlich practischer Natur; es handelt sich hier darum, dafs der Schüler die Religionswahrheiten sich als sittliche Grundsätze aneigne, sie im Leben übe und anwende. Besondere Sorgfalt ist den sogenannten Heilsmitteln und dem Institut der Kirche zu schenken. Von der Kirche, als einem Gegenstand der Erfahrung, kann mit Erfolg nicht anders als inductorisch gelehrt werden. — Die Anstalt hat 5 Classen; die II. und III. Classe des Progymnasiums sind mit der IV. und V. Realclasse in allen Lehrstunden combinirt. In der I. Classe des Progymnasiums wurde *Corn. N.* und *Caes B. g.*, im Griechischen Jacobs Lesebuch und *Xen. Anab.* gelesen. Der Candidat des höheren Schulamts A. Heim beendigte sein Probejahr, trat dann provisorisch in die Stelle des an die neuorganisirte Bürgerschule zu Sonneberg berufenen Lehrers R. Müller. Der frühere Rector Dr. Kühner folgte dem Rufe zur Stelle eines Directors an der Musterschule in Frankfurt a. M. Schülerzahl: 92; I. 5, II. 14, III. 27, IV. 30, V. 16. Die sämmtlichen Schulen und Classen Saalfelds zählen 847 Zöglinge.

Rudolstadt. Inhalt: *Commentaria Junilii Flagrii, T. Galli et Gaudentii in Vergilii eclogas et georgicorum libros, nunc primum ex codice Bernensi edita a Carolo Guilielmo Müllero, Thuringo, phil. Dr., AA. LL. M., Professore et Gymnasii Fridericiani Directore; particula secunda*, S. 1—41. Der erste Theil dieses Commentars wurde vom Herrn Verf. vor fünf Jahren veröffentlicht. S. 2—9 stehen die Bemerkungen zu *eclog. VIII*, von da bis 13 die zu *eclog. IX*, von hier bis S. 16 zu *eclog. X*, S. 17—40: *Georgicorum lib. I;* S. 40 und 41: *Liber II. georgic.* bis V. 16. — Die von demselben Herrn Verf. erstatteten Schulnachrichten folgen von S. 42—48. Mit dem Gymnasium ist eine aus 2 Classen bestehende Realschule verbunden. In der ersten Realclasse werden seit Michaelis v. J. wöchentlich 2 Stunden Unterricht in der englischen Sprache ertheilt; ebensoviel Stunden Unterricht wurden in derselben Classe im Modelliren gegeben. Im Lehrercollegium fand keine Veränderung statt. Abiturienten: 5; Classenbestand: I 20, II. 17, III 15, IV. 17, V. 22; I. Realclasse 10, II. 13. Am Ende des Schuljahres beträgt die Gesammtschülerzahl: 109.

Sondershausen. Das Gymnasium hat dieses Mal kein Programm ausgegeben, sondern der Realschule, die seit 1848 keinen Jahresbericht hatte erscheinen lassen, die Veröffentlichung eines solchen überlassen. *Inhalt* des zu den öffentlichen Prüfungen der Real-, der höheren Mädchen- und der Bürgerschule ausgegebenen Programms von S. 3—10.

ck der Heimathskunde Schwarzburgs vom Collaborator Apfel-
S. 21—39: Schulnachrichten vom Schuldirector Hölzer. Von
tüchtigen Pädagogen als richtig erkannten Grundsatz ausgehend,
ı beim geographischen Unterrichte von dem Naheliegenden zu dem
ren fortschreiten müsse, hat der Herr Verf., mit diesem Unter-
ı der Realschule betraut, sich mit vielem Fleifse der Sammlung
sen unterzogen, was sich in topographischer, geographischer und
licher Hinsicht auf die Heimathskunde Schwarzburgs bezieht, wo-
ıier ein Bruchstück, theils das Allgemeine, theils das Gesammt-
ıwarzburg, theils endlich die Unterherrschaft von Schwarzburg-
ıausen betreffend, mittheilt, für das ihm jeder Freund des enge-
rlandes danken und dabei den Wunsch aussprechen wird, der
öge Gelegenheit finden, das Ganze durch den Druck zu ver-
ıen. — Den Schulnachrichten zufolge sind die Gehalte der Leh-
essert worden. Die Anstalt ist seit 1850 Staatsanstalt. Die
ıe Sprache, welche keine für die Gesammtheit der Schüler ver-
Lection ist, wird in den 4 oberen Classen gelehrt; gelesen
'orn. Nep. und leichte Fabeln aus Bröders kleiner Grammatik.
nahme des Englischen in den Lehrplan der Anstalt wird noch
des Jahres in Aussicht gestellt. Classenbestand: I. 21, II. 42,
IV. 56, V. 73, VI. 22, zusammen 256 Schüler. Die höhere
schule zählt in 5 Classen 135 Schülerinnen. Die Bürgerschule:
nschule in 4 Classen 219 Schüler; *b*) Mädchenschule in 4 Clas-
Schülerinnen. Sämmtliche Schulen der Stadt werden von 960 Zög-
sucht.

as Gymnasium, wie oben bemerkt wurde, keinen Jahresbericht
konnte, so erlauben wir uns einige diese Anstalt betreffende
ngen. Im Laufe des Schuljahres 1851—52 wurden die Ordina-
der eingeführt. Am Anfange des Schuljahres erliefs das Mini-
zwei Regulative für die Landesgymnasien, das eine die Ordina-
ıs andere die Lehrerconferenzen betreffend (vergl. diese Zeit-
851 S. 829 ff.). Aufserdem bewilligte das Ministerium zur Ver-
des physikalischen Apparats 300 Thlr. In dem Lehrercollegium
Veränderung stattgefunden. Um hindernde Combinationen zu
n, hat das Ministerium beschlossen, einen Hülfslehrer anzustellen.
Eintritte des neuen Lehrers wird zugleich der neue Lehrplan für
ınasium veröffentlicht werden. Abiturienten Michaelis 1851: 1,
1852: 1; Classenbestand: I. 4, II. 13, III. 19, IV. 12, V. 27,
n 75 Schüler.

stadt. Die dem Jahresberichte beizufügende wissenschaftliche
ıng wird, weil der betreffende Lehrer durch Krankheit behindert
ınächst erscheinen. Nach den vom Director Dr. Pabst zusam-
llten Schulnachrichten wurde der Gymnasiallehrer Walther zum
ator ernannt. Nach dem Austritt des Collaborators Hallensle-
der Candidat Einert als Hülfslehrer ein. Zur Abiturienten-
haben sich 6 gemeldet. Schülerzahl am Anfange des Schul-
31, am Ende in I. 9, II. 2, III. 11, IV. 23, V. 26, also 71.

ershausen. Dr. Hartmann.

II.

Holsteinische Programme.

1) Rendsburg. Beiträge zur Meteorologie Holsteins vom Conrector Hagge, 15 S. Schulnachrichten S. 16—26. Die Schule wurde im Verlauf der letzten Jahre von mancherlei Schicksalen betroffen. Bei der Explosion des Laboratoriums am 7. August 1850 wurde der achte Lehrer Hansen durch einen Bombensplitter so schwer am Fuſse verletzt, daſs er fast fünf Monate bettlägerig war. Der Collaborator Dr. Ottsen wurde auf einer Reise nach Angeln in Folge der Idstedter Schlacht abgeschnitten, und konnte erst im October über Copenhagen zurückkehren. Dazu kam noch die Benutzung des Schullocals zu militairischen Zwecken, so daſs manche Unterbrechungen des Unterrichts stattfanden. Herr Conrector Hagge beklagt, und mit Recht, daſs gerade diese Zeit mehr als je von Schülern und einzelnen schwachen Eltern zu allerlei Zerstreuungen benutzt worden. Das Lehrerpersonal besteht aus dem Conrector Hagge, Subrector Dr. Marxsen, Collaborator Dr. Ottsen, fünften Lehrer Martens, sechsten Lehrer Dr. Kallsen, achten Lehrer Dr. Hansen. Daran knüpft Herr Hagge folgende Bemerkung: „Wir hätten hier Gelegenheit, nach dem Vorgange anderer Schulen, mit einer ausführlichen Biographie nebst dem Verzeichniſs unserer sämmtlichen Werke und Thaten uns auf die Nachwelt zu bringen, wir werden aber damit warten, bis sich im Publicum dieselbe brennende Neugier kund giebt, die Namen unserer resp. Frauen, Schwiegerväter u. s. w. zu erfahren, wie dies bei jenen der Fall gewesen. Dann werde ich auch die Geschichte der Entwickelung der drei bis jetzt unter mir fungirt habenden Pedellen hinzufügen.“ Die Schülerzahl betrug:

Sommer 1850 in II. 8, III. 22, IV. 29, V. 51;
Michaelis 1850 in II. 9, III. 21, IV. 29, V. 38;
Ostern 1851 in II. 11, III. 19, IV. 28, V. 32;
Michaelis 1851 in II. 15, III. 20, IV. 36, V. 27.

Auſserdem liefern die Schulnachrichten die Angaben über die Vermehrung des physikalischen und naturhistorischen Apparates, so wie der Bibliothek.

2) Glückstadt. Die Naturwissenschaften und das Gymnasium, vom siebenten Lehrer Meins, 16 S. Nach einigen einleitenden Worten über das Verhältniſs der Naturwissenschaften zur Bildung überhaupt bespricht der Verf. deren Verhältniſs zum Gymnasium. Zunächst berührt der Verf., wie so Manche noch immer nicht geneigt seien, ihnen einen Platz auf dem Gymnasium einzuräumen. Diese meinen, sie gehören den Realschulen an, welche, von einem ganz anderen Bildungsgange ausgehend, sich neben dem Gymnasium erhoben haben, ohne daſs sich letztere von aller Schuld, zur Entstehung derselben beigetragen zu haben, freisprechen kann. Da die Naturwissenschaften sich rasch zu bedeutender Höhe entwickelt hatten, das Gymnasium aber mit seinen hergebrachten Mitteln nicht im Stande war, sie in sich aufzunehmen, gründete sich der Materialismus neue Anstalten und die Spaltung war da. Nach und nach aber nahm das Gymnasium den Kampf gegen die Realschule auf, indem es der Verkehrtheit, als gebe es für den Zweck und das Ziel der Menschenbildung keinen höheren Entscheidungsgrund, als die augenblickliche Stimmung der Zeit, entgegen trat, und auch sich mehr und mehr von dem Irrthum frei machte, als sei die Aufgabe der Menschheit eine endlose Entwickelung aus sich selbst und die Bildung bestehe deshalb nur in der Anregung, *Spannung*, Uebung und Stärkung der intellectuellen Kräfte. Den Natur-

wissenschaften ist ein Platz auf den Gymnasien einzuräumen, sie dürfen jedoch der Beschäftigung mit der antiken Literatur nicht hemmend in den Weg treten. Die Meinung derer, welche sie für überflüssig halten, weil ja die Mathematik den Schlüssel zu ihnen liefere, genügt nicht und führt dahin, dafs man mit Hülfe der Mathematik blos die mathematische Seite der Natur kennen lernt. Auch soll man mit Rücksicht auf die Zeitersparung zu Anfang nur eine Sache gründlich und ernst treiben, wobei es nicht blos auf die Form, sondern auch wesentlich auf den Stoff ankommt. Man hat daher dem Anfänger wirkliche Naturobjecte vor Augen zu stellen und zu erklären. In Glückstadt sind auf der untersten Stufe Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften vereinigt und dem Schüler wird die erste Bekanntschaft damit durch das „Lesebuch in Lebensbildern" vermittelt (eine gewifs sehr zweckmäfsige Einrichtung, weil sie einfach ist und vereinfacht). Der Verf. verfolgt, nachdem er so nachgewiesen, dafs die Naturwissenschaften dem Princip des Gymnasiums, eine Anstalt für humane Bildung zu sein, nicht widersprechen, vielmehr als nothwendige Glieder im ganzen Organismus und als vollkommen gleichberechtigt mit den übrigen Disciplinen erscheinen, im letzten Theile der Abhandlung die einzelnen Theile der Naturwissenschaften, nämlich Naturbeschreibung und Naturlehre, so wie die Unterabtheilungen, einerseits Mineralogie, Botanik, Zoologie, andererseits Physik, Chemie und Physiologie. Mit diesen Andeutungen aus der lesenswerthen Abhandlung mufs sich Ref. begnügen. — Aus den Schulnachrichten vom Rector Prof. Horn, S. 17—22, ersehen wir unter Anderem, dafs die Schülerzahl Ostern 1851: I. 21, II. 21, III. 22, IV. 14, V. 17, VI. 22, Summa 117, wovon 51 Auswärtige; Michaelis 1851: I. 24, II. 20, III. 22, IV. 13, V. 19, VI. 23, Summa 120, wovon 50 Auswärtige, betrug.

3) Meldorf. Ueber die Burgen und Döffte des alten Dithmarschens, vom Rector Dr. Kolster (Erster Theil), 29 S. Ref. kann nicht umhin, sein Bedauern auszusprechen, dafs die Aufgabe, eine Anzeige von den Programmen der Gymnasien zu liefern, eine dem Raume nach beschränkte sein mufs; sonst würde er diese gleich interessante und gediegene Arbeit ausführlich besprechen und die Leser dieser Zeitschrift, denen die ältere Geschichte der Herzogthümer und namentlich des Landes Dithmarschen wohl wenig bekannt ist, mit ihrem Inhalte bekannt machen. So aber mufs er es sich versagen, um nicht den seinen Mittheilungen gestatteten Raum zu sehr zu erweitern, auf eine ausführlichere Mittheilung des Inhaltes einzugehen und will nur in Bezug auf das im übrigen Deutschland ungebräuchliche Wort Döffte kurz bemerken, was der Verf. der Abhandlung darüber sagt. Zwischen den Jahren 1265 und 1281 hatte der Erzbischof von Bremen Dithmarschen in 5 Districte getheilt, welche Döffte hiefsen, oder, wie das Dithmarsische Landrecht sagt, Duffte, welches Wort in der Wilstermarsch heutzutage Duchte lautet, eine Vertauschung der Aspirata der Lippe und des Gaumens, die bei uns gar nicht selten ist, wie der Verf. bemerkt und dies durch Beispiel erläutert. Das Alter dieser Eintheilung wird der Verf. im folgenden Theile constatiren Gewifs aber würde derselbe den Freunden vaterländischer Geschichte einen Dienst erzeigen, wenn er statt sie bis zum nächsten Programme warten zu lassen, beide Abschnitte vereint bald im Druck erscheinen lassen wollte. — Die Schulnachrichten gehen von S. 30—36. Das Lehrercollegium ist im Laufe des letzten Jahres ergänzt. Der Conrector Dr. Kolster wurde zum Rector ernannt, der Dr. Prien zum Conrector, auch die bisher nur constituirten Lehrer Jansen und Büng zu resp. sechsten und siebenten Lehrern ernannt. Eine kurze Biographie der drei letztgenannten steht als schätzenswerthe Zugabe zu den Schulnachrichten in den *Anmerkungen. Die Zahl der Lehrer* beträgt 7. Die Schülerzahl hat in

letzterer Zeit für die Verhältnisse der Schule nicht unerheblich :
men und betrug Ostern 1851: 66, Michaelis: 68, Weihnachten:
ler, wovon indes 2 abgegangen sind, so dafs am Schlusse des S
Ostern 1852 sich die Frequenz der einzelnen Classen folgen
gestaltete: I. 8, II. 11, III. 26, IV. 14, V. 9, Summa 67 Schül

4) Altona. Vorstudien zu den Kreuzzügen, S. 1—45 (n
tabellarischen Uebersicht der verschiedenen Reiche und Dynastien
und Afrika, S. 46—48), erste Abtheilung, das Chalifat, die
den, die Seldschucken bis 1096, vom Dr. Feldmann, fünfte
Die Arbeit zerfällt in sechs Abschnitte. Der erste handelt von d
lassung der Kreuzzüge, welche der Verf. keineswegs allein in de
merischen Idee der Rettung und Befreiung des heiligen Gra
sondern sie hatten ihren Ursprung eigentlich in der besonderen
den Verhältnissen des Orients eben so sehr, als in der schwülen,
bufsfertigen Atmosphäre des Abendlandes, der Askese, wie
bezeichnet, oder in dem einseitigen Streben zur Erweiterung
lichen Macht und Herrschaft. Zugleich bespricht der Verf. in
Abschnitte den Zustand des Orients und den Verfall des Chali
zweite Abschnitt handelt von den Ghasnaviden und dem Sultan M
Der dritte Abschnitt bespricht die Sitten und die Auswanderung
ken oder Turkmanen (Seldschucken) von 980—1038. Der
schnitt das Reich der Seldschucken unter Togrulbeg und Aly A
1038—1072. Im fünften Abschnitt macht uns der Verf. mit d
Zeiten des Reiches der Seldschucken bekannt. Im sechsten end
dert er die Fatimiden in Aegypten, die kleineren Staaten in S
Kleinasien und die Eroberung Jerusalems. — Sehr schätzbar is
gegebene tabellarische Uebersicht der verschiedenen Reiche und
in Asien und Afrika, sie enthält die Chalifen aus dem Stamme
die Abassidischen Chalifen nach ihren Dynastien in Asien u
die Herrscher der Seldschucken und die Regenten des Königre
salem. — Die beigegebenen Schulnachrichten melden, dafs an
v. J. B. Siefert (bis dahin Subrector an der Domschule zu S
zum dritten Lehrer ernannt worden; Neujahr 1852 wurde Dr.
zum Lehrer im Französischen ernannt. Die Schülerzahl betrug
terhalbjahr 127 Schüler: I. 18, II. 15, III. 13, IV. 26, V. 30
drei Primaner wurden Ostern 1852 zur Universität entlassen.

5) Plön. Zur Geschichte der Plöner Gelehrtenschule für
raum von 1821—1848, von einem der früheren Lehrer (Rect
sor Tredo), S. 1—63. Der Umfang und der Gegenstand e
leider keinen Auszug aus dieser mit einer seltenen sprachliche
abgefafsten Arbeit. Die Schulnachrichten (S. 64—66) weisen
die Schülerzahl im vorigen Semester 48 betrug, nämlich: I.
III. 12, IV. 12, V. 12, so dafs sie gegen das Sommersemeste
Schüler zugenommen hatte. Gleichfalls zeigt sich eine erfreu
nahme der Bibliothek und des physikalischen Apparates. Da
collegium besteht dermalen aus dem constituirten Rector Dr
(früher Rector der Gelehrtenschule in Husum), dem Conrector I
der, dem Subrector Lövonsen, dem Collaborator Dr. Vollb
fünften Lehrer Clausen, dem constituirten sechsten Lehrer
und dem constituirten siebenten Lehrer Kuphaldt.

Kiel. E. E. Hude

III.

Programm der Gelehrtenschule zu Eutin.

e Abhandlung enthält: „Einige Worte über christliche Gym-
ılbildung", vom Rector Dr. Pansch, 20 S. Der Verf. spricht sich
ngange über einen Uebelstand aus, der im ganzen Schulwesen mehr
ıehr hervorgetreten ist, dafs wir nämlich, indem wir vorzugsweise
ıs Wissen bedacht gewesen sind, die Erziehung vernachläfsigt, die
acterbildnng versäumt haben. Die Schuld davon trägt aber doch
lers die Familienerziehung, nicht die Schule allein; aber gerade
hier gefehlt wird, wird ihre Aufgabe um so gröfser, möglichst auf
iusliche Erziehung zurückzuwirken. Eine Nationalerziehung, diese
Forderung unserer Tage, verlangt zunächst eine Charaktererziehung
:i auf Professor Wiese's Schrift: Deutsche Briefe über englische
ıung, verwiesen wird). Im weitern Verlaufe geht dann der Verf.
auf die Behauptung, dafs unsere Gymnasien unchristlich seien und
t daran die Besprechung auf dem vorjährigen Kirchentage zu Elber-
Die auf demselben zu Beschlüssen erhobenen und bekannten drei
le werden dann besprochen. Die Stiftung sogenannter „christlicher
ıasien" wird nicht gebilligt. Unsere Schulen müssen sich stützen
:irche und Haus (wobei auf beherzigenswerthe Worte aus Wiese's
t hingewiesen wird) Das Gymnasium mufs durch den Religions-
rricht und durch kirchliche Sitte das Christenthum eben so
le jede andere Schule, in seinen Zöglingen pflegen, wobei der Wunsch
sprochen wird, dafs auch Philologen, die die gehörige Bekanntschaft
er Bibel und die sonst nöthigen theologischen Kenntnisse besitzen,
Religionsunterricht übertragen werde, nicht blos Theologen. Die
iche Sitte ist bis jetzt in unseren Gymnasien wohl am meisten ver-
issigt; dahin gehören vorzugsweise Andachtsübungen, wobei auf die
inschaft der Schule alles ankommt. Sie müssen in einem eignen
ꝫ stattfinden, nicht zu häufig sein und nicht zu lange dauern; sie
n bestehen in sittlichen Betrachtungen, anknüpfend an die Bibel,
im Vorlesen einzelner Abschnitte aus derselben; zu benutzen sind
auch die hervortretenden Tage und Zeiten des Kirchenjahres, so
ie hohen Feste. Der Verf. knüpft an diese Betrachtung noch eine
aus Wiese's Schrift, S. 133.
aran schliefsen sich die Schulnachrichten, S. 21—45. Nach Prof.
ꝫrs Tode wurde der bisherige Conrector Dr. Pansch zum Rector
nt, der Collaborator Hausdörffer zum Conrector, der Mathema-
Rottok zum ersten Collaborator. Als provisorischer zweiter Col-
ıtor wurde der Schulamtscandidat Knorr angestellt. Fünf Schüler
fsen Ostern 1852 die Schule, um zur Universität überzugehen. Die
ıerzahl betrug 423 in sämmtlichen Classen der Gelehrtenschule (4)
Bürgerschule der Knaben (4) und der Mädchen (3). Die 4 Clas-
ler Gelehrtenschule zählten: I. 15, II. 19, III. 21, IV. 42 Schüler.

.iel. E. E. Hudemann.

IV.

Lateinische Schulgrammatik. Erster Cursus für das Gymnasium, enthaltend Formenlehre und Syntax, in mäfsiger Entwickelung nach genetischem Princip in ei gearbeitet, mit entsprechenden lateinischen und dei Uebersetzungsstücken und Vocabularien, zugleich als tische Grundlage zu der ersten grammatischen Bildu alle weitere Spracherlernung bearbeitet. Von Dr. F. W ser, Director des Gymnasiums zu Guben. Gube Eduard Berger 1849. 8.

Von Jedem, der neben den zahllos erschienenen lateinischen G tiken mit einer neuen Leistung auf diesem Gebiete hervortritt, Publicum berechtigt, eine Auseinandersetzung zu erwarten, was e vorhandenen Lehrbüchern vermisse, und was er demnach Neues ben gedenke. Der Verf. der vorliegenden Schrift hat nun freilic Lesern den Standpunkt nicht weiter auseinandergesetzt, den er sicl ser Beziehung vindicirt, jedoch läfst uns der ausführliche Titel ches erkennen, worin er den Fortschritt seiner Arbeit gegen di Vorgänger suche, nämlich in der Incinanderarbeitung von Forn und Syntax in planmäfsiger Entwickelung nach genetischem P Damit erklärt er sich zunächst gegen die in den meisten Lehr bis heut zu Tage noch beibehaltene Trennung des formalen und tischen Theiles der Grammatik: diese Scheidung wird in der Pra nirgends aufrecht erhalten, vielmehr ist es schon seit lange Sa Lehrers gewesen, auch dem Anfänger gleich nach der allerersten B schaft mit einem kleinen Theile der Formlehre die für ihn zunächs behrlichen Gesetze der Syntax zu überliefern. Namentlich ist neuesten Zeit die Forderung allgemein als berechtigt anerkannt, d Knaben gleich anfangs ein Gedanke in der sprachlichen Form de vorgeführt werde. Hiermit ist zugleich die Forderung einer Ver zung des syntactischen und formalen Theiles der Grammatik aus chen, und sicher hat der Verf. durch Aufstellung dieses Princi was dem angehenden Lateiner Noth thut, richtig erfafst. Indefs keineswegs allein das Neue, was er durch seine Arbeit geliefer will, vielmehr dürfen wir solches in der „planmäfsigen Entwickelu genetischem Princip" bei der Vereinigung beider Theile suchen. soll, wenn Ref den Sinn dieser Worte richtig fafst, gesagt sein, Verf. die Vorstellungen und Begriffe, wie sie in der Seele des Ar entstehen, nach einem bewufsten Plane zu ordnen und weiter zu keln beabsichtigt Darauf führt uns wenigstens der eingeschlage Voran stehen sechs einfache Sätze, jeder aus einem *nomen subst* und einem Verbum im Singular bestehend. Beide Arten von V lernt der Schüler unterscheiden, und ähnliche Verbindungen selbst Darauf wird ihm der Begriff des *Numerus* nahe gebracht: *rana* der Frosch schwimmt; sind es mehrere: *ranae natant*, und dic dritte Person Singularis und Pluralis der drei ersten Conjug mit gegeben. Dann folgen Abschnitt 3 und 4 die verneinende u gende Satzform, welche allerdings für den Anfänger, wenn er, uns gewöhnlich, in dem Alter von 8 — 9 Jahren steht, eine grofse Schwierigkeiten darbieten mögen und vielleicht zweckmäfsiger spät

sind. Soweit ist der einfache Satz in seiner schlichtesten Form
welcher Theil desselben ist nun zuerst genauer durchzugehn,
»um oder das Nomen? Der Verf. hat sich für das Letztere ent-
und entwickelt zunächst S. 18 — 51 den Begriff der Casus, dann
155 die Declinationen der lateinischen Sprache. In ersterer Be-
hatte Ref. unlängst Gelegenheit, in diesen Blättern an Grote-
Ausspruch zu erinnern: „es ist unmöglich, dem Knaben einen
'on den Casusverhältnissen ohne das Verbum zu geben;" die
usführlichkeit, mit welcher der Verf. sich bemüht, die Bedeu-
ser Verhältnisse zu entwickeln, so wie das wiederholte Hinein-
iner grofsen Anzahl von Verbis, kann einerseits für die Wahr-
s Ausspruches zeugen, wie es andererseits das Mifsliche jener
, die dem Anfänger zumuthet, jene Verbalformen *in bonam fidem*
men, grell hervortreten läfst. Bedeutend näher kommt der Verf.
sen der Casusbeziehungen durch die Bezugnahme auf die Präpo-
wiewohl diese nur dem betreffenden Casus angereiht und nicht
irung der bezeichneten Verhältnisse benutzt sind. Die Deutung der
Accusativ Objectsform, Dativ Absichtsform, Ablativ Umstandsform,
Zubehörform, Vocativ Anrufungsform, trägt weder viel zum Ver-
bei, noch ist sie über alle Anfechtung erhaben. — Jeder Declination
e Casus in der Reihenfolge: Nominativ, Accusativ, Dativ, Abla-
itiv, Vocativ. Zugegeben, dafs diese Ordnung dem innern Werthe
ten ist, so dürfte sie doch für den Schüler manche Schwierigkeiten
auch anders eingerichteter Bücher und wenig Vortheil haben, da
r von ihm die Einprägung einer andern Form aufser der des No-
verlangt wird. Der zweiten und dritten Declination werden die
ı und diesen die Adverbia eingefügt. Die Wörter der letzteren
ein äusserst sorgsam ausgearbeitetes Schema gebracht, wobei wir
ch nicht des Bedenkens erwehren können, ob es den Schüler
h viel mehr fördere, wenn er sich dasselbe mit einem nicht ge-
Aufwand von Fleifs und Mühe aneignet, als wenn er nach alt
chter Weise zugleich mit der Bedeutung eines Wortes die Geni-
und das Geschlecht desselben erlernt. Einen Anhang zu den
dinationen bilden die Comparationsformen der Adjectiva und die
ter (*Cardin.* und *Ordin.*), S. 156 — 170. Dann geht der Verf.
rbum über, indem er sich an die oben gegebenen Zahlformen an-
d zuerst die Personalformen mit Anführung der *pronomina per-*
erörtert. Als Normalformen werden hier die Verba der dritten
tion hingestellt, und die drei übrigen als *Contracta* dargestellt:

zus. gez. *amo*	*doce - o* bleibt *doceo*	*audi - o* bleibt *audio*
— *amas*	*doce - is* zus. gez. *doces*	*audi - is* zus. gez. *audis*
— *amat*	*doce - it* — *docet*	*audi - it* — *audit*

eine Ansicht, die eben so sehr auf willkührlicher Annahme be-
sie in dem Kopfe des Lernenden nur Verwirrung erzeugen kann,
rum geht hier *ai* in *a* dort *ei* in *e* über? Was soll man endlich
en, wenn der Verf. aus Liebe zu seiner Theorie sogar den Con-
mem aus *ama - am* entstehen läfst? (S. 321.)
auf wendet sich der Verf. zu den Infinitiven, als Erkennungs-
für die vier Conjugationen, handelt deren Nominalstellung ver-
r Formen des Gerundii ab und leitet gleich den Gebrauch des
Inf. durch eine geschickte Anlehnung an den deutschen Ausdruck
hen Redeweisen ein. Dann folgen Abweichungen von der regel-
Flexion: *Verba* auf *io*, *fero*, *volo*, *nolo*, *malo*, *sum* und *Comp.*,
50. Sodann werden die Zeitformen: Präsens, Präteritum (Im-
n) und Futurum in ihrer Bedeutung hingestellt und die Ge-
er *Bildung an den obigen* Paradigmen dargethan. Die übrigen

Formen folgen erst nach einer 48 Seiten langen Unterbrechung durch die Pronomina, Conjunctionen, Präpositionen, Interjectionen und Partikeln, und hier wird dann das Capitel von den sogenannten unregelmäfsigen Verbis der Perfectbildung eingeschaltet Dann erst werden die *Genera Verbi*: Activ, Passiv und Deponens abgehandelt und in den vier letzten Abschnitten das Vollständigere über Participia, Participialia und Infinitive, Abl. absol., die Modi, einige Constructionseigenthümlichkeiten wie das Nöthigste aus der Lautlehre und über die Wortbildung. Den Schlufs bilden die Paradigmen der regelmäfsigen und anomalen Verba, Lesestücke (S. 390—402) und ein lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch (S. 403—419).

Wenden wir uns nach Darlegung des Ganges, welchen der Verf. genommen hat, nun zurück zu der Beurtheilung dessen, was er zu leisten beabsichtigte, so müssen wir gestehen, dafs uns die detaillirte Abhandlung des Nomen vor dem Verbum der Grundmangel der Arbeit zu sein scheint. Zunächst bleibt der Anfänger mehr denn 150 Seiten hindurch in Ungewifsheit über das Wesen und die Natur dieser gleich anfangs hingestellten Formen, während er in das allergenaueste Detail der Flexion und Beziehungen des Nomens eingeführt wird, die er doch wieder nur an dürftigen Satzbildungen sich anschaulich machen kann. Damit soll jedoch keineswegs in Abrede gestellt werden, dafs im Einzelnen mancher sehr brauchbare Wink gegeben wird, freilich weniger für den Schüler als für den Lehrer. Dahin rechnen wir besonders die stetige Bezugnahme auf die Muttersprache, wie wohl auch hier das Hineinziehen altdeutscher Formen für den Schüler des Untergymnasiums mindestens entbehrlich wäre. Ueberhaupt hat sich Ref. wiederholt bei Lesung des Buches sagen müssen, dafs eine Arbeit von über 400 Seiten in den Händen des Schülers nur dann von wirklichem Nutzen sein kann, wenn der Lehrer die seinem Bedürfnisse entsprechenden Partien sorgsam auswählt, die ausführlich entwickelten Regeln kurz zusammen fafst und so dem Gedächtnifs des Lernenden einprägt. Mehr möchten wir einem erwachseneren Knaben, der ohne Anleitung durch einen Lehrer in die lateinische Sprache eindringen will, das Buch in mancher Beziehung empfehlen, obwohl auch hier die Befürchtung nahe liegt, dafs die Geduld für das ansehnliche Volumen nicht ausreichen möchte. Hingegen wird kein Lehrer des Lateinischen an den unteren Classen von Gymnasien oder Realschulen die Schrift ohne wesentlichen Gewinn in einzelnen Theilen des Stoffes wie der Methodik aus der Hand legen.

Die den einzelnen Abschnitten beigegebenen lateinischen und deutschen Uebersetzungsstücke entsprechen im Allgemeinen dem Gedankenkreise des Schülers, sie sind fast ausschliefslich selbstgebildete, nicht aus dem Kreise der antiken Welt entlehnt und werden darum des Vortheils entbehren, den Stellen aus den Alten gewähren, indem sie die Jugend anregen, sich mit dem Inhalte der Schriften selbst bekannt zu machen. Eines nicht unerheblichen Uebelstandes mufs Ref. hierbei gedenken: nämlich der Verf. stellt die Bedeutung der dem Schüler unbekannten Wörter jedesmal dem betreffenden Uebungsstücke voran. So richtig das wenigstens für den Anfang ist, so nothwendig ist es, sehr bald dem Schüler Veranlassung zu geben, die ihm fehlenden Wörter im Lexicon aufzusuchen, um so mehr, als die einmal gelernten seinem Gedächtnisse gar leicht entschwinden. Die angehängten Wörterverzeichnisse entsprechen diesem Bedürfnisse nun keineswegs, weil sie nur für einen Theil des Buches bestimmt sind, und somit den Knaben völlig rathlos lassen, wenn er durch Versäumnifs oder Nachlässigkeit gehindert ist, dem Unterrichte stetig zu folgen

Die vom Verf. eingeführte Bezeichnung der Quantität und des Accen-

es ist ein durchaus glücklicher Griff für die heranwachsende Generation, da mit der Abschaffung der prosodischen Uebungen auf unseren Schulen auch die Sicherheit in der Quantitirung abhanden gekommen ist.

Greifswald. Lehmann.

V.

Lateinische Schulgrammatik. Erster Cursus für das Untergymnasium, enthaltend Formenlehre und Syntax, in planmäfsiger Entwickelung nach genetischem Princip in einander gearbeitet, mit entsprechenden lateinischen und deutschen Uebersetzungsstücken und Vocabularien, zugleich als genetische Grundlage zu der ersten grammatischen Bildung für alle weitere Spracherlernung bearbeitet. Von F. W. Graser. Guben bei E. Berger 1849. 8.

„Die Ueberzeugung, dafs es unzweckmäfsig und für den Anfänger höchst quälend sei, wie ehedem fast überall geschah, eine Reihe von Monaten dem Einlernen der Elementargrammatik zu widmen, ohne binnen dieser Zeit den geringsten Gebrauch von ihr zu machen, ist wohl jetzt von allen Schulmännern angenommen, so dafs man wohl überall die bessere Methode befolgt, das in der Grammatik Erlernte so früh als möglich anzuwenden und durch das Lesen einzuüben.“ So schreibt bereits im Jahre 1820 Friedrich Jacobs in der Vorrede zur achten Auflage seines griechischen Elementarbuchs, und in demselben Sinne sagt der Professor Schönborn in der Vorrede seines lateinischen Lesebuches zur Einübung der lateinischen Formenlehre: „Um bei diesem Unterricht mechanisches Auswendiglernen und einseitige Beschäftigung des Gedächtnisses zu vermeiden, ist die Einrichtung getroffen, dafs die erlernten grammatischen Formen stets möglichst bald zum Uebersetzen kleiner Sätze angewendet werden.“ Wie sehr man aber heut zu Tage, im Gegensatze gegen dasjenige Lehrverfahren, welches schon Fr. Jacobs für beseitigt ansah, darauf bedacht sein mag, dem Anfänger die fremde Sprache nicht mehr in der schweren Masse des in seiner Abgerissenheit und Vereinzelung gleichsam todten Materials der ganzen Formenlehre entgegen zu bringen, sondern die erlernten Formen alsbald auch im Satze anschauen zu lassen und durch Hinzunahme von Syntaktischem zu beleben und flüssig zu machen: das Wesen der alten Methode ist stehen geblieben. Nach wie vor läfst man den Schüler zuerst die Declinationen und Conjugationen erlernen, wenn auch viel früher, als es sonst geschah, zu einer möglichst vielseitigen Anwendung des Gelernten geschritten wird; nach wie vor wird zuerst die Formenlehre in einem selbstständigen Cursus eingeprägt, wenngleich manche syntaktische Belehrung vorweggenommen, und während des ganzen Elementarcursus die Syntax gewissermafsen der Formenlehre dienstbar gemacht wird; nach wie vor wird ausgegangen von dem Wort als dem einfachsten Bestandtheile, und zum Satze, dem ersten lebendigen Gliede der Sprache, hinaufgestiegen.

Dagegen ist, wesentlich neu, die Forderung aufgestellt worden, dafs, wie *die Sprache ein lebendiger* Organismus ist, so der Unterricht in der-

selben durch ein gewissermafsen naturgeschichtliches Verfahren vor den Knaben die lebendige Genesis der Sprachlehre entwickeln solle. Man verlangt, dafs nicht zuerst die Formenlehre paradeigmatisch — immerhin mechanisch, wenn man will — auswendig gelernt, und dann so bald als möglich im Satze zum lebendigeren Bewufstsein gebracht wird durch eine blofs subsidiarische Heranziehung des Syntaktischen: etwa mit Benutzung irgend eines der zahlreichen, im Allgemeinen nach dem Vorgange des oben erwähnten Jacobs'schen Elementarbuches verfafsten lateinischen Lesebücher: sondern die Formen sollen gleich mit vollem Verständnifs gelernt, und zu dem Ende Formenlehre und Syntax in der Art zusammengefafst werden, dafs die Formenlehre in wohlberechnetem Gange sich auf dem Grunde der Syntax erbaue. Nicht vom Worte zum Satze, sondern im Satze das Wort: das ist das genetische Princip, das die Losung seiner Vertreter.

Wenn sich nun der Verf. der vorliegenden lateinischen Schulgrammatik die Aufgabe stellt, das In- und Durcheinander von Formenlehre und Syntax in einer auf gleiche Weise der grammatischen Wissenschaftlichkeit, wie der pädagogischen Zweckmäfsigkeit genügenden Weise systematisch durchzuführen: so mufs ich gestehen, um zuvörderst das Grundsätzliche in der Sache zu besprechen, dafs mir eine derartige Zusammenfassung der Formenlehre und Syntax gegen die anerkanntesten pädagogischen Grundsätze, sowie gegen alle Analogie des sonst üblichen Lehrverfahrens zu streiten scheint.

Vor allen Dingen mufs man nicht zu viel auf einmal wollen, und schon in dieser Hinsicht möchte eine principiell getrennte Behandlung der Formenlehre und Syntax vor der zusammenfassenden Lehrweise den Vorzug verdienen. Dann ist es aber auch natürlich, dafs nicht etwa mit syntaktischer Theorie, sondern mit dem einfachsten und substantiellsten Elemente der Sprache, dem Worte, der Anfang gemacht wird: und zwar mit dem ganzen Worte, nicht, wie so häufig geschieht, mit den schemenhaften Endungen der Wörter. Die Wortformen bilden gewissermafsen das Stoffartige, das Körperhafte oder, wie der Verf. selbst sagt, das Knochenwerk der Sprache, dessen sich der Knabe auch in dem zarte Alter, wo der lateinische Unterricht zu beginnen pflegt, ohne sonderliche Schwierigkeit bemächtigt. Dafs diese zunächst als ein ziemlich unvermitteltes Wissen *in futuram intelligentiam* aufgenommen werden, i richtig; aber läfst sich denn überhaupt eine vollständige Erkenntnifs ihr syntaktischen Verrichtung plötzlich und mit einem Male erreichen? wi nicht bei jedem Lehrverfahren diese Erkenntnifs eine andere auf der u tersten, eine andere auf der mittelsten und wiederum eine andere auf d obersten Stufe des Gymnasial-Cursus, wird sie nicht immer eine ande beim Schüler und eine andere beim Lehrer sein? — Die Knaben lern Bibelsprüche auswendig, von denen ihnen oftmals, wenn nicht imme das rechte Verständnifs erst dann aufgeht, wenn sich der Keim der Wah heit, der damit in ihre Seelen gepflanzt wird, durch den Sturm und So nenschein des späteren Lebens entwickelt. Wer im Rechnen etwas le sten will, mufs vor allen Dingen das Einmaleins lernen. Beim Tanz werden zuerst die einzelnen Pas, beim Fechten die einzelnen Hiebe od Stöfse eingeübt, und Peter, in seinem trefflichen Buche über den G schichtsunterricht auf Gymnasien, hat gewifs Recht, wenn er (ganz i Gegensatze gegen Graser, welcher die Sprache gleich als lebendige, z sammenhängende Rede gelehrt wissen will) darauf dringt, dafs auch d Knochenwerk der Geschichte, Namen, Jahreszahlen und einzelne Th sachen, den Gegenstand des ersten Unterrichts bilden und ohne Weiter auswendig gelernt werden müssen. Auch begreife ich in der That nic *wie*, wenn der Elementarcursus mit der syntaktischen Belehrung in E

ammengefafst wird, ja gewissermafsen in dieser aufgeht, darunter nicht Erzielung jener Formenfertigkeit leiden sollte, welche ganz nothwenauf der untersten Stufe des Gymnasiums erworben werden mufs. Es d zwar streng gefordert, dafs bei einer jeden Gruppe von Formen, dem zuvörderst das syntaktische Verhältnifs, zu dessen Ausdrucke selben im Ganzen und im Einzelnen dienen, gehörig zur Anschauung racht und damit über die Bedeutung und Verrichtung dieser Formen Verständnifs geöffnet ist, hierauf die Formen selbst bis zur höchsten herheit und Fertigkeit auswendig gelernt werden: aber fordern läfst h allenfalls noch mehr, und durch die Forderung wird mir noch nicht reiflich, wie der Forderung (zumal in der bemessenen Zeit, welche das paradeigmatische Auswendiglernen und die damit verbundenen bungen eben ausreicht!) genügt werden soll.

Dies sind, kurz angedeutet, die hauptsächlichsten Bedenken, welche mir gegen die Zweckmäfsigkeit der neuen Methode aufgedrängt ha-, und diese Bedenken sind weder durch die „Besprechung" des Dilor Graser in dieser Zeitschrift Jahrg V. S. 342—375, und noch weniger durch die Art und Weise gehoben worden, wie derselbe e Aufgabe in der nach genetischem Princip durch einander gearbein Schulgrammatik zu lösen versucht hat. Denn unmöglich kann es h, um nur ein Beispiel anzuführen, für zweckmäfsig erachtet werden, n der Anfänger durch 14 lange Abschnitte mit allerlei Anmerkungen Zusätzen auf 53 Seiten gr. 8. hindurchgeführt wird, um so endlich len Besitz der Casusformen der ersten Declination zu gelangen. Wie auf solche Weise das paradeigmatische Gefüge zersprengt und lüftet, wie der eigentliche Lernstoff mit seiner Uebersichtlichkeit zuh der Behaltbarkeit beraubt werden mufs, springt in die Augen. um sieht sich auch der Verf. so oft in die Nothwendigkeit versetzt, zuerst nur in Vereinzelung Gelehrte noch einmal übersichtlich zunenzustellen, und allerlei Vervollständigungen und Nachträge zu ge-(Vgl. z. B. S. 133 u. 237.)

Ueberhaupt scheint mir das Buch — auch abgesehen von den lateien und deutschen Uebersetzungsstücken, von den Vocabularien und den Excursen in das Gebiet der deutschen Sprachlehre (z. B S. 319 20) — für ein Schulbuch, und namentlich für eine Schulgrammatik, wort- und umfangreich. Denn weil dasselbe nach der Absicht des 's, aber gegen die sonstige und eigentliche Bestimmung eines sol-Buches, nicht blofs methodisch lehren, sondern Methode lehren e: so ist aufser den Wiederholungen, deren wir gedachten, auch vien sich Ueberflüssige und Ungeeignete mit untergelaufen. So lesen z. B. S. 19: „Anmerk. Man sagt nun: in dem Satze *Puella lauscribam* steht *puella* im Nominativ, *scribam* im Accusativ, — : *puella* ist der Nominativ, *scribam* der Accusativ. — Ebenso sagt : *scribam* ist der Accusativ von (dem Nominativ) *scriba*, *cervum* ist Accusativ von *cervus*. — Ebenso fragt man: welcher Casus ist *am?* oder in welchem Casus steht das Wort *scriba* in dem Satze *la laudat scribam?*" — und wiederum S. 21: „Anmerk. 1. Da alle Formen des Dingwortes von dem Nominativ des Singulars rechnet, als seien aus diesem die übrigen Formen gebildet, so sagt : *scribam* ist der Accusativ des Singulars (oder im Sing.) *scriba*; *scribas* der Accusativ des Plurals von *scriba*; *bae* der Nominativ des Plurals von *scriba*." U. dgl. m. Ich mir gar nicht denken, was für Lehrer sich der Verf. gedacht hat, er solche Fingerzeige für nöthig hielt, in denen durch die gesperrte ift — das ganze Buch ist sehr bunt gedruckt! — auch noch die Beng *vorgeschrieben zu sein scheint.*

Die Erwähnung des „Dingwortes“ führt mich auf die eigenthümlich Terminologie der Graser'schen Grammatik. Eigenthümlich aber ist e gewifs, wenn z. B. für Subject „der Thäter“, für Prädicat „das Thun“ für Nominativ, Genitiv „Thatform“ und „Zubehörform“, für Adjectiva „Dingbeiwort“, für Adverbium „Thubeiwort“, für Verbal-Adjectiva „thä wörtliche oder thätliche Dingbeiwörter“, für *nomina substantiva* „din liche Nennwörter“, für Indicativ „Wahrnehmungsform“, für Conjunct „Einbildungsform“ geneuert wird.

Solche Neuerungen könnten selbst dann noch Bedenken erregen, wen durch dieselben wirklich, nachdem zuerst das Wesen der Sache gehör ins Licht gesetzt ist, die vorhergegangene Erklärung wie in einen Bren punct gesammelt würde. Wenigstens müfsten die lateinischen *termin* welche nach der ausdrücklichen Forderung des Verf.'s durch die ne Terminologie nicht abgeschafft, sondern mit dieser gemeinschaftlich g braucht werden sollen, immer nach Mafsgabe der Fassungskraft der Sch ler erklärt und zu diesem Zwecke so treu wie möglich übersetzt werde Diesen Punct aber, welcher uns, besonders in einem Elementarbuche, d allersorgfältigste Beachtung zu verdienen scheint, hat der Verf. so wen ins Auge gefafst, dafs sogar der so übersetzbare und in der Uebersetzun so gangbare *numerus singularis* und *pluralis* ohne Weiteres mit „Ei heitsform oder Einzelform“ und „Mehrheitsform“ identificirt wird (S. wo aufserdem gelehrt wird, dafs „die“ Pluralform kurz „der“ Plur „die“ Singularform kurz „der“ Singular, und dafs beide Formen zusa men „die“ Zahlformen oder lateinisch „der“ *numerus* heifsen!). M derselben Leichtfertigkeit wird S. 23 für construirt „zusammengestellt“ dagegen S. 78 für Apposition die Uebersetzung „Anfügung“ gegeben, a ob *ponere* fügen und *struere* stellen hiefse: und eine so gleichgültige Be handlung hat die Bedeutung der Wörter durch das ganze Buch hindur erfahren.

Wir gehen von der Ansicht aus, dafs die Bedeutungen so viel als mög lich etymologisch und mit der Wurzel gefafst, überall aber so anschlie fsend und deckend als möglich gegeben werden müssen. Wir können e demnach nicht billigen, wenn *pedes* „der Fufssoldat“ (S. 118), *cassita* „die Haidelerche“ (S. 405), oder *magis* auch nur der Bedeutung nach der Comparativ zu *valde* „sehr“ (S. 162) genannt wird: *pedes* heifst ein fach der Fufsgänger, wie *ales* der Flügelgänger (*qui alis it, i. e. fertur*) *eques* der Rofsgänger (*qui equo it, i. e. vehitur*), *coeles* der Himmels gänger (*qui in coelis it, i. e. versatur*), *comes* der Mitgänger, *miles* der Tausendgänger (der bei Tausenden, in Legionen oder grofsen Schaaren einherzieht); *cassita* ist die Haubenlerche, eig. die Behelmte, auch *cri stata* oder *galerita* genannt, und der Comparativ zu *valde* stark ist kein anderer, als *valdius* stärker (*Ep. ad Pis.* 321). Auch das ist nicht rich tig, dafs *parere* gehorchen eig. folgsam nach einer Seite hin „hören“ (S. 38), oder dafs *aedes, is* „das Gebäude“ (S. 403), *aliquantulum* „ei wenig“ (S. 404) bedeuten soll: *parere alicui* heifst für Jemanden da zu seinen Diensten erscheinen (*cf. apparitor*), und *aliquantulum* bede tet (auch *Lael. XII.* 40) ein gutes, d. h. ziemlich bedeutendes Theilchen indem es sich von *aliquantum* nur dadurch unterscheidet, dafs es durc die Deminution der Bezeichnung das eigentliche Verhältnifs um so fühl barer hervortreten läfst und insofern ganz ähnlich der Litotes wirkt. Bei spiele, wie „der Mann“ gab seinen Geist auf — „*senex*“ *animam effla vit* (S. 249), oder eine Sache mit der Nadel „getroffen“ haben für *ac rem* „*tetigisse*“ (S. 271), möchten noch am unschädlichsten sein. Wei störender und verwirrender ist es, wenn für *assidēre* „sich (an der Seit jemandes) niedersetzen, niederlassen“ (S. 272), oder für *insidēre* „sic auf etwas setzen, auf etwas sitzen“ (S. 412) zugleich gegeben wird: sic

s setzen heifst nur *insīdĕre,* sich (an Jemandes Seite) niederlas-
assīdĕre; consīdĕre aber, was S. 406 für das inchoative *consī-*
nt, existirt vielleicht gar nicht. Fast eben so falsch ist für das
e *resistere,* entgegentreten, „widerstehen, entgegenstehen" (S.370.
und die gleiche Ungenauigkeit herrscht in der Uebertragung der
ta *Intendere* heifst ja nicht blofs „spannen" (S. 365), sondern
en, *admirari* nicht blofs „sich wundern" (S. 403), *depugnare*
llechthin „kämpfen" (S. 408). Auch „Gott denken" und „an
ken" (für *deum cogitare* S. 33), und *mortis meminisse* und *co-*
tortem (S. 227) sind verschiedene Dinge.
der andern Seite ist wieder das Bestreben erkennbar, dem An-
ie eigentliche Bedeutung eines Wortes sogar durch neue, sonst
ıchliche Bildungen anschaulich zu machen, und wir haben ganz
nichts dagegen, wenn für *discipulus* nach der Analogie von Lehr-
rnling" gesetzt wird (nur mufs es dann nicht Lehrling „oder"
heifsen! S. 5); auch *pugio* „Stichel" (S. 367) lassen wir uns
nach der Analogie von Griffel: aber *vitulinus* „kälbern" (S. 105)
nicht nur der Autorität, sondern auch der Analogie („rinder-
ıferdenes" Fleisch?), und „Brüste" würden wir nie für *pectora*
S. 116), weil jenes nur für *mammae* oder *ubera* gilt.
ı wir kehren von derjenigen Willkür und Ungenauigkeit, welche
ich der Angabe der Wortbedeutung im ganzen Buche umgeht, zu
Lateinischen so wenig entsprechenden Terminologie zurück. Weit
dafs diese treffender, bezeichnender und lichtvoller wäre, ist sie
viel vager und unbestimmter, nicht selten auch geradezu ver-
ıd völlig unverständlich. Zuerst nämlich müssen wir es schon
ı fühlbaren Mangel bezeichnen, dafs, während sonst sehr pas-
us, numeri, gradus (comparationis), genera (verbi), modi, tem-
:erschieden werden, diese Schulgrammatik für alle diese Verhält-
r die nichtssagende Bezeichnung Form hat: Thäterform, Einzel-
:öherform und Höchstenform, Thuform und Leideform, Einbil-
m, Gegenwartsform, Dauerform u. s. w. Wenn sodann z. B. für
ect, das der Aussage zum Grunde Gelegte oder kurz: das Grund-
; Satzes, „der Thäter", für das Prädicat, das Ausgesagte oder
sage, „das Thun" gesetzt wird: so wird in Sätzen, wie *Mensa*
ıda oder *Miles ab hoste occiditur*, schon wieder eine Retracta-
hig, die wir mit Nichten für eine schickliche Remedur, sondern
ı grofsen Uebelstand halten; denn der Soldat, der vom Feinde
en wird, ist nun einmal nicht der Thäter, und der Tisch ist auch
iter, eben so wenig als rund sein und erschlagen werden ein
:. Was sind nun aber gar Thu- und Dingfragen? S. 329 wird
rt! —
andere Eigenthümlichkeit der vorliegenden Schulgrammatik ist
gegeben, dafs der Verf. ausdrücklich und grundsätzlich darauf
t, die Uebungsbeispiele aus den Classikern zu entlehnen. Jene
aus classischer Quelle seien auf dieser Unterrichtsstufe unnütz,
Geschmack dafür fehle; dazu sei es allzu schwierig, aus den
rn das Geeignete aufzutreiben; endlich sei ein bedeutsamer In-
Sätze den ersten Sprachübungen sogar nachtheilig, indem dieser
ı diene, dem Sprachlichen einen Theil der Aufmerksamkeit zu
ı.
nufs gestehen, für mich sind diese Bedenken gegen classische
ı nicht vorhanden; vielmehr halte ich es in diesem Puncte im
nen mit Ruthardt und mit dem, was Fr. Jacobs in der Vor-
' ersten Auflage seines griechischen Elementarbuches sagt, das
seit einem halben Jahrhundert so trefflich bewährt hat. Dage-

gen halte ich es wohl für möglich, dafs so manche der von Graser g gebenen Sätze so manchem Lehrer aus so manchen Gründen wenig geeignet erscheinen könnten. Beispielsweise führe ich an S. 10: „Wä rend der Mond leuchtet und die Sterne aufgehen, gehen die Mädch spazieren und spielen.“ (Das sollten sie doch lieber nicht thun.) S. 3 „Die Frösche nützen den Störchen.“ (Vielleicht: munden?) S. 115: „*Fe rum e duro silice scintillas elicit.*“ (Nur nach dem Augenschein — w sich auch die Sonne um die Erde bewegt.) S. 147: „*Lapides et ari res omni sensu carent.*“ (Ich halte es aus vielen Gründen mit der neu ren Lehre von einem Leben der Pflanzen.)

Noch weniger, als der Inhalt, möchte Vielen die Latinität der B spiele durchgehends gefallen, sowie auch auf die Classicität der Wo formen nirgends die wünschenswerthe Rücksicht genommen ist. In d Beispiel: „An den Tulpen gefällt die Farbe, an den Rosen die Far und der Geruch (S. 43) heifst „an den Tulpen“, „an den Rosen“ we nicht *in tulipis*, *in rosis*, sondern *tuliparum*, *rosarum*. *Celeber* für b rühmt (S. 82. 115. 212. 311. 398), *studere* f. studiren (S. 95) und d Superlativ *dilectissimus* (S. 198. 336. 398) ist den classischen Autor fremd. *Bis mille* (S. 170) ist gar nicht eine besondere Zahlform, so dern eine dichterische Wendung, wie *bis septem* bei Virgil und zwein zwölf bei Bürger eben auch. *Audii* für *audivi* (S. 267) ist so wen classisch, als *adivi* f *adii* (S. 403) und *exivi* f. *exii* (S. 409) oder *L con* f. *Laco* (S. 412), *attensum* aber f. *attentum* (S. 405) und *pomif rus* f. *pomifer* (S. 416) geradezu unlateinisch. Auch der Nom *tonitr* (S. 146) kommt nicht vor, denn der Plur. *tonitrua* gehört zum Sin *tonitruum*.

Umgekehrt ist manches Richtige verworfen worden. Dafs bei *pra stare* kein Supinum angegeben (S. 417) oder bei *parcere* die Supinfor *parcitum* weggelassen ist (S. 289), mag vielleicht absichtslos geschehe sein. Aber wenn *plus cruciari*, *plus diligi* richtig ist, wobei man frei lich das substantivische Element nicht verkennen darf: so wird man auc *plus placere* (S. 162), mehr Beifall finden, sagen dürfen, und Horaz ha es ziemlich oft gesagt. *Ad scribendum epistolam* (S. 182) oder *Lauda dum est bonos* (S. 305) ist eben so wenig unlateinisch, als *viam est in grediendum Cic. Sen. II. 6. Romulus dicitur Romam condidisse* wir keineswegs gesagt „statt“ *Dicitur Romulum condidisse* (S. 279); viel mehr ist beides, bei verschiedenem Sinne, gleich richtig. Die Sache is einfach. Die Verba *dici*, *tradi*, *ferri*, *videri* haben entweder eine blof untergeordnete Geltung, indem sie einerseits nur modificirte Formen de Copula sind, welche für den Begriff des einfachen Seins als ein ausge sagtes, ein von Munde zu Munde gehendes, ein anscheinendes Sein ein treten, und indem sie andrerseits dazu dienen, in ähnlicher Art einen Verbalbegriff zu modificiren, mit dessen Infinitive sie componirt werden z. B. das Erbauen als ein ausgesagtes hinzustellen: im ersten Falle wer den sie, wie das copulative *esse* selbst, mit dem doppelten Nominativ, im andern Falle aber, wo z. B. *dicitur condidisse* nur ein modificirtes *con didit* ist, so construirt, wie das einfache Verbum, dessen Modificatio sie bilden, eben auch construirt werden müfste, mit dem Nominativ des Subjects. (Auch das von Zumpt §. 551 besprochene *rediit paulo post quod se oblitum nescio quid diceret* erklärt sich daraus, dafs *se oblitum diceret* nur als ein modificirtes (angebliches) *oblitus esset* zu betrachten ist.) Oder dieselben Verba bewahren ihre selbstständige Kraft und Be deutung, *dici* als behauptet werden, *videri* als den Anschein haben: dann werden sie natürlich und nothwendig mit dem *Acc. cum Inf.* construirt und nehmen demgemäfs auch ihre Stelle im Satze ein: *Dicitur eo tem pore matrem Pausaniae vixisse* (Nep. Paus. V, 3), Non mihi videtu

vivendum satis posse virtutem (*Cic. Tusc. V*, 5. 12). Ein eben
nnter Unterschied liegt der doppelten Construction der Ausdrücke
t, *perspicuum est* zum Grunde, welche nach S. 343 „nur" mit
. c. *Inf.* construirt worden sein sollen; denn *Si verum est, ut*
Romanus omnes gentes virtute superarit bedeutet Wenn die
e richtig ist und läfst an ein *vere factum est* denken (*Nep.*
. 1), wogegen *Si verum est populum Romanum superasse* nur
igkeit eines Gedankens, einer Annahme, einer Vorstellung setzen
. Dies und Anderes sollten die Verfasser neuer Grammatiken
eise ins Auge fassen, und der Wald der vermeintlichen Unregel-
ten würde sich wunderbar lichten. Den Schülern aber kann es
, frühzeitig genug gesagt werden, schon damit sie nicht glauben,
dings auch manche Gelehrte, dafs ihr Cornelius Nepos gegen die
ik peccire.
in dem Buche mit gröfserer Vollständigkeit und Consequenz, als
n Grammatiken und Vocabularien (in die Lesebücher und Ueber-
itücke scheinen sie mir nicht hinzugehören!) die Quantitätsbe-
gen gegeben sind, erkennen wir gern als einen Vorzug an; denn
h unserer Ansicht ist es wünschenswerth, dafs der Schüler von
n alle Vocale, auch der Stammsilben, nach ihrer Quantität zu
gewöhnt werde, und „*Bĕnĕ* hat *e* zweimal kurz", wie man
t, klingt in der That sonderbar. Es ist nur zu bedauern, dafs
ı so viele unrichtige Bezeichnungen eingeschlichen haben, durch
er Gebrauch des Buches in seiner gegenwärtigen Gestalt noth-
rschwert werden mufs. Zu diesen kommen auch andere Druck-
nicht geringer Anzahl und mancherlei orthographische Eigen-
nzu.
r den falschen Quantitätsbezeichnungen, welche in dem mir vor-
Exemplare vom Herrn Verf. selbst verbessert worden sind, er-
h noch folgende: *ŭbī* f. *ŭbĭ* (S. 132. 216. 223. 234), *pūter* f.
. 133), *prĕtiōsus* f. *prĕtiŏsus* (S. 159), *crēdimus* f. *crĕdimus*
, *hīc* f. *hĭc* (S. 212), *ubĭrīs* f. *ŭbĕrīs* (S. 244), *gĕro*, *gĕssi* f.
ssi (S. 259), *flĕre* f. *flēre* (S. 262), *Nĭnus* f. *Nīnus* (S. 268),
fŏdio (S. 288), *Pannōnia* f. *Pannŏnia* (S. 299), *Cĕrēs* f. *Cĕrĕs*
Auch für *allātrat* (S. 71. 404) wird *allātrat* (*cf. Phaedr. V*, 10),
us und *indīgnus* (S. 82) *dignus* und *indignus*, aus δεικνός, und
io, *sustineo* *sūs* für *sŭs* (S. 370) zu setzen sein: denn *sus* für
r *sub* giebt es nicht, wohl aber *sūs* für *sursum*. (Vgl. *sus-cipio*
cido.)
Druckfehlern mag wohl auch beruhen — wenigstens ist S. 86
onte-munt abgetheilt — die regelwidrige Trennung der Wörter,
ich durch das ganze Buch hindurchzieht: *gig-nit* (S. 37), *cres-*
43), *dis-cipulus* (S. 44), *scrip-tores* (S. 48. 330), *cap-tivus*
Nes-tor (S. 92), *com-burunt* (S. 106. 296), *ves-pertiliones* (S. 106),
torum (S. 114), *mag-nitudinem*, *Agamem-nonem* (S. 115), *lig-*
S. 132), *vic-tores* (S. 174), *om-nium* (S. 159. 338), *sep-tem*
, *op-timi* (S. 190), *scrip-seram* (S. 251), *neglec-tum* (S. 295),
ere (S. 339. 341), *coac-tum* (S. 359), *junc-tura* (S. 366), *Aegyp-*
368), *durius-culus* (S. 369), *pub-licus* (S. 370), *pro-diit* (S. 399).
er steht S. 16. *Num oratores sedent* für *Num sedent oratores?*
ingbeiwort f. Thubeiwort, S. 167. *tertius et decimus* f. *tertius*
, S. 229 *nueum* f. *nucum*, S. 294. *nanciscor* f. *nancisci*, S. 296.

Wieder anders verhält es sich mit dem ut *bei* perspicuum est. Die-
dasselbe, welches Cic. de sen. c. 10 *bei* Videtisne *steht.* N.

Amutabili f. *A mutabili*, S. 327. Ein jeder vollständiger f. Ein jeder vollständige, S. 335. *eqnites* f. *equites*, S. 336 *libvrtas* f. *libertas*, S. 352 *ignaviami is* f. *ignaviam iis*, S. 356. *omn* f. *omni*, S. 361. *Lingaales* f. *Linguales*, S. 391. *delapsus est* f. *delapsa est*, S. 399. *Nee* f. *Nec*, und vielleicht gehört hierher auch die Immediativform verdirbt (S. 49) für das causative verderbt, desgleichen der Styx (S. 112. 117) und das Krokodill (S. 117) für der Krokodil, die Styx, was allein richtig und jetzt auch fast allein gebräuchlich ist.

Hinsichtlich der Orthographie ist mir besonders aufgefallen: verliehren (S. 24. 271. 327. 328. 334), mahlen (*pingere*) (S. 37. 126. 232. 291. 366), scharffe (S. 96), flehendlich (S. 148), clar (S. 164. 340), gebähren (S. 165. 170. 220. 288), Participien-artig (S. 303). Auch wird sehr häufig nach einem Kolon die directe Rede mit einem kleinen Anfangsbuchstaben begonnen.

In der wenig consequenten Interpunction haben wir vornehmlich das zu erinnern, dafs so häufig, wenn es als *Acc. c. Inf.* auftritt, das Subject oder Object des Satzes mit einem Komma behaftet erscheint: *Dicunt*, oder *Dicitur*, *Romulum condidisse* (S. 279). Dies ist ein Mifsbrauch, durch welchen die Einsicht in das wahre Wesen jener Construction versperrt und recht geflissentlich einer blofs mechanischen Aneignung der fremden Sprache Vorschub geleistet wird, welche der Verf. sonst so sehr bekämpfen zu müssen glaubt.

Bis hierher haben wir theils Grundsätzliches und Allgemeines, theils Einzelnes und Zufälliges, überall aber hauptsächlich nur die Eigenthümlichkeiten und Eigenheiten der neuen Grammatik hervorgehoben. So wenig wir aber im Allgemeinen das Neue an dem Buche zu billigen vermochten, eben so wenig möchten wir nun den in der Behandlung des gangbaren grammatischen Bestandes hier und da bewiesenen Conservatismus gutheifsen. Es gilt hier allerdings aufzuräumen, wenn man nicht den ersten Anbau mit Unklarheiten und Schiefheiten beginnen will. So ist es gewifs unlogisch und verkehrt, wenn S. 55 in althergebrachter Weise den beiden Geschlechtern noch ein drittes, „sächliches" Geschlecht coordinirt wird. Das Sächliche ist ja eben die Negation des Geschlechtlichen, so dafs also die Nomina entweder ein Geschlecht haben, oder dafs sie zweitens kein Geschlecht haben, und dafs sie im ersten Falle Masculina oder Feminina, im anderen Falle weder das Eine noch das Andere, sondern Neutra (*neutrius generis* = gar keines Geschlechtes) sind. Gänzlich unhaltbar ist auch die alte Lehre von fünf Nominativ-Endungen der zweiten Declination S. 60. Die zweite Declination hat nur die beiden Endungen *us* und *um*, von denen jedoch die erstere in Wörtern wie *puer* oder *liber* (für *libr*), *vir*, *satur* abgeworfen wird. Das Richtige ist schon in der in vielerlei Hinsicht ausgezeichneten lateinischen Schulgrammatik von Blume zu lesen, wo auch die fünfte Declination, welche Graser S. 149 mit der ersten zusammenstellt, gleich der vierten als eine Unterart der dritten nachgewiesen ist.

Für manche sprachliche Erscheinungen, die sonst gewöhnlich ganz unerörtert gelassen werden, sind wohl auch Erklärungen aufgestellt, denen wir gar keine Erklärung noch vorziehen würden. Dahin mufs ich es rechnen, wenn z. B. S. 160 der *Ablativus comparationis* als ein *Ablativus instrumenti* gefafst wird: „Der Hirsch ist schneller durch das Pferd", d. i. „ist oder erscheint schneller durch oder bei Vergleichung des Pferdes." Sollte es nöthig scheinen, gegen eine solche Erklärung, mit einem solchen „d. i.", den Widerspruch zu begründen, so verweisen wir der Kürze halber auf das Griechische, wo diesem Ablativ der Genitiv entspricht, der doch gewifs kein Genitivus instrumenti ist. Auch damit ist es nichts, dafs S. 353 videmus eum errasse und das deutsche

wir sehen ihn irren" als gleich neben einander gestellt werden; nicht *idemus eum errasse*, sondern *errantem videmus* fällt mit dem deutschen ccusativ und Infinitiv zusammen.

Doch ich breche ab, weil ich zur Begründung meiner Ansicht, dafs it dem besprochenen Buche ein bedeutender Fortschritt für den Unterchtszweck, so dafs dasselbe entschieden werth wäre, andere bisher in ebrauch gewesene zu verdrängen, nicht gemacht sei: zur Begründung eser Ansicht mein' ich gerade genug gesagt zu haben. Ich möchte wünchen, dafs das Urtheil über das Buch sich anders gestellt hätte; denn s fällt mir schwer, dem von mir mit wahrer Pietät verehrten Verfasser, er noch mein Lehrer gewesen ist, so abweichende Ansichten entgegenzstellen.

Was wir von einer lateinischen Sprachlehre verlangen, ergiebt sich im llgemeinen aus dem Gesagten; insbesondere aber habe ich in Beziehung uf die Schulgrammatik Dreierlei zu wünschen:

1. Der unnütze Ballast, die neununddreifsig auf ein *is* mit *penis atue mugilis*, die *artocreas* und *erysipelas*, werden über Bord geworfen.

2. Dagegen werde eine gröfsere Sorgfalt und Ausführlichkeit der Erlärung der lateinischen Terminologie gewidmet.

Ganz abgesehen davon, dafs es schwer zu verantworten ist, die Schüer sich beständig mit unverstandenen Bezeichnungen herumschlagen zu assen, ist mit der richtigen Erkenntnifs und Würdigung dieser Bezeichungen zugleich die wesentlichste und sicherste grammatische Belehrung egeben: mögen sie nun treffend sein, wie *Dativus* für den Casus der Betheiligung, oder falsch, wie *Accusativus* für αἰτιατικὴ πτῶσις, oder ngenau und unzulänglich, wie *Participium* und *Supinum*.

3. Endlich werden nie zwei Regeln an zwei Beispielen gezeigt, welhe an einem Beispiele gezeigt werden können.

An dem Beispiele *Socrates dicebat omnes in eo, quod scirent, satis sse eloquentes* kann der Gebrauch des Imperfects (*dicebat* = *solebat dicere*), kann der *Acc. c. Inf.*, kann der Conjunctiv in Zwischensätzen, ann die *Consecutio temporum* und noch manches Andere gezeigt weren. Wird nun für alle diese Regeln immer nur dieses eine Beispiel egeben, und verfährt man so überall: so wird ein jeder Schüler für jede Regel mit Leichtigkeit auch seine Beispiele festzuhalten vermögen; und dies halten wir nicht nur für wünschenswerth, sondern für nothwendig.

Dafs eine Schulgrammatik Indices haben mufs, versteht sich von selbst.

Königsberg i. d. N. Nauck.

VI.

Demosthenis Orationes Philippicae Novem. In usum scholarum denuo edidit Fridericus Franke. Lipsiae, Brandstetter. **1850. VIII u. 295 S. gr. 8.**

Das Urtheil, welches der Unterzeichnete über die erste Auflage dieser Ausgabe neun Demosthenischer Reden (*Lips.* 1842) in der N. Jen. Allg. *Literaturztg. 1844 No. 53 u. 54* abgegeben, hat sich durch das balge *Erscheinen der vorliegenden zweiten* Auflage, über welche er jetzt

zu berichten hat, gerechtfertiget. Wir betrachten es als unsere Aufgabe, auf den Unterschied dieser Auflagen aufmerksam zu machen und denselben mit unseren etwaigen Bemerkungen zu begleiten. Die Zahl der Reden ist unverändert geblieben: drei Olynth., drei Philipp., über den Frieden, von d. Halonn. und über die Angelegenheiten im Chersones; ebenso die Einrichtung.

In der Vorrede erwähnt Herr Professor und Rector Franke, dafs da I. Bekker, dessen grofse Verdienste um die Kritik des Textes ungeschmälert bleiben, den wichtigen Pariser Codex Σ nicht an allen Stellen genau verglichen, da die später von Dübner und Voemel gemachten Collationen von einander öfters abweichen, er den Letzteren um behufige Mittheilung gebeten, und von demselben nach Frankfurt eingeladen, hier Einsicht und Benutzung seines kritischen Apparats erhalten habe. Indem der Herausgeber die ausgezeichnete Gefälligkeit Herrn Vömels mit vollem Rechte rühmt, bemerkt er, durch die Zeit verhindert nur eine Abschrift des Pariser Codex und des 2., 3., 4. Wiener genommen und die Abweichungen der beiden zuletzt genannten Gelehrten durch Σv und Σd in der neuen Ausgabe bezeichnet zu haben; welchen Einflufs diese Bereicherungen auf dieselben ausgeübt haben, werden wir nachzuweisen Gelegenheit nehmen, wenn wir noch über einen Punkt der Vorrede uns ausgesprochen haben. Herr Franke hat bei Anführung der Bekker'schen Lesarten nur die Ausgabe von 1824 berücksichtigt, und rechtfertigt dieses Verfahren so S. VII: „*id unum agebam, ut quot locis Demosthenes Parisini codicis ope emendari posset demonstrarem, in eamque rem satis esse videbatur illam Bekkeri editionem adhibuisse.*“ Allein da Bekker in den Ausgaben von 1825 und 1835 nicht wenige Berichtigungen angebracht, so glauben wir, war es nothwendig derselben zu gedenken. Um unser Urtheil zu belegen, wollen wir einige Stellen erwähnen: Olynth. I, 5 hat Bk. 1824 *αὐτῷ*, 1825 und 35 *αὐτῷ; ibid.* §. 13 *ἠσθένησε* 24, *ἠσθένησεν* 35; Olynth. II, 2 *καὶ καιρῶν* 24, *τε καὶ καιρῶν* 25 u. 35; *ibid.* §. 7 *αὐτῷ* 24, *αὐτῷ* 25 u. 35; *ibid.* §. 24 *Ἑλληνικῶν* in Klammern 24, ohne dieselben 25 und 35; *ibid.* §. 25 *ὁ χρόνος ἅπας* 24, *ὁ χρόνος* 25 u. 35; Olynth. III, 7 *ἐθρύλουν τέως* 24, *ἐθρύλουν* 35; *ibid.* §. 8 *τὸν [τῶν]* 24, *τὸν τῶν* 35; *ibid.* §. 31 *βοίδια* 24, *βοηδρόμια* 35; *ibid.* *ἀνανδρότατον* 24, *ἀνδρειότατον* 35; *ibid.* §. 32 *αἰεὶ* 24, *ἀεὶ* 35; *ibid.* §. 35 *προσθεὶς, πλὴν μικρὸν* 24, *προσθεὶς πλὴν μικρόν* 35. In allen diesen Stellen, um andere zu übergehen, hat Herr Franke (mit Ausnahme der letzten, wo derselbe *μικρῶν* lieset) die Lesarten der Bekker'schen Ausgabe 1835, und nach unserer Ueberzeugung mit Recht aufgenommen, doch in der kritischen Note Bekker als abweichend aufgestellt; consequent[1]) hat er da, wo er dem Bekker'schen Texte 1824 beistimmt, den von 1825 und 1835 gar nicht angeführt, z. B. Olynth. III, 35 hat Bk. 1824 *μεταδιδῶσι*, 1825 und 1835 *μεταδῶσι*. Ref. kann sich mit dem eingeschlagenen Verfahren nicht einverstanden erklären; dafs er dagegen in der Wahl der übrigen Lesarten in den oben angeführten Stellen dem Herausgeber zumeist beitritt, dürfte eine Vergleichung der dritten Auflage seiner Ausgabe der Philipp. Reden (*Lips.* 1848) mit der vorliegenden lehren. Doch wenden wir uns zu Einzelnem und gehen etwas näher auf den Unterschied der Frankeschen Ausgaben von 1842 und 1850 ein.

Wenn die griechischen Redner von ihren Bearbeitern das kritische, grammatisch-exegetische, historische und rhetorische Element vertreten

---

[1]) Doch ist zu bemerken, dafs in der Hypoth. des Liban. zur dritten *Olynth.* Rede §. 2 die Bekker'sche Lesart von 1824 ἵν' ἄδεια ᾖ τοῦ *συμβ.* *nicht* angeführt ist.

wollen, so ist natürlich die Bevorzugung des einen oder andern
n von dem nächsten Zwecke der Bearbeitung bedingt. In den
schen Ausgaben ist das grammatisch-exegetische am meisten, das
che am wenigsten — doch in der zweiten mehr als in der ersten —
worden, das historische, in so weit es die so häufige Andeutung
wähnung geschichtlicher Thatsachen nothwendig machte. In die-
Beziehungen sind sich die beiden erwähnten Auflagen im We-
n gleich geblieben, nur dafs Boehnecke's Forschungen auf
biete der attischen Redner hin und wieder Veränderungen in hi-
r Beziehung erzeugt haben. Wenn dagegen in kritischer Hin-
erste Auflage mit der Zürcher Ausgabe an den meisten Stellen
timmte, so hat die eben erwähnte, genauere Einsicht des cod. Σ
rn Herausgeber bestimmt in der neuen Auflage Veränderungen
hmen. Zu diesem Zwecke haben wir die drei Olynthischen, die
hilipp. und die Rede vom Frieden genau verglichen und folgen-
ultat gefunden. In der 1. Olynth. ist derselbe an 11, in der 2.
Olynth. und in der Rede vom Frieden je an 15, endlich in der
p. an 21 Stellen vom Texte der ersten Auflage abgewichen. Am
n verweilen wir bei der Rede vom Frieden, da an 11 Stellen (*tit.*
5 *bis.* 9, 10, 17, 18, 23 *bis.*) Herr Franke mit dem Unterzeich-
ereinstimmt. Die Lesart §. 13 γεγενημένη für γεγενημένην erscheint
tleren jetzt auch als die richtige wegen der Autorität des Pariser
wiewohl nicht zu leugnen ist, dafs, da unmittelbar νῦν folgt, eine
selung leicht möglich war. Dagegen kann er sich mit ἐδύναντο
id ἐβούλετο §. 22 (statt ἠδύναντο und ἠβούλετο) eben so wenig
len, als mit der jetzt vom Herausgeber aufgenommenen Conjec-
ske's §. 17, σῶς τ' εἶναι statt der auch vom Σ anerkannten Vul-
' εἶναι; der Kürze wegen beruft sich Ref. auf die in seiner Aus-
241 angeführten Gründe. Wir wenden uns zu den Olynthischen
Von den 11 abweichenden Stellen der ersten stimmen unsere
n in 6 (§. 2, 7, 12, 13, 15, 27) überein. Ob §. 13 Ἀρύββαν
ύμβαν zu lesen sei, dürfte schwer zu bestimmen sein, indessen
wir uns jetzt mehr zu der ersteren Lesart, welche Franke's
Auflage hat, hin, da auch Justin. VII, 6 dieselbe zu bestätigen
Noch sind 4 Stellen zu besprechen, in denen die beiden Aus-
on einander abweichen: dahin gehört §. 2: τῶν πραγμάτων ὑμῖν
ὐτοῖς ἀντιληπτέον ἐστίν, εἴπερ ὑπὲρ σωτηρίας αὐτῶν φροντίζετε.
rsten Auflage stand αὐτῶν l. c. ὑμῶν αὐτῶν, welches wir wegen
ensatzes von ἐκείνων für richtig anerkennen, noch andere Gründe
i Sauppe z. d. St. Ferner §. 7: Ὀλυνθίους ἐκπολεμῶσαι δεῖ
. Statt ἐκπολεμῶσαι hat die zweite Auflage mit Dindorf ἐκ-
σαι. Allein theils die verdächtige Lesart des „*pr.* Σ" an unse-
le, theils das in der Parallelstelle Olynth. III, 7 in Σ über η α
. geschriebene ω bestimmen uns der Lesart ἐκπολεμῶσαι den Vor-
geben, wobei wir nicht einmal die verschiedene Bedeutung der bei-
rter in Anschlag bringen wegen der steten Verwechselung dersel-
len Handss. Vergl. Steph. Thesaur. III, 2 S. 545. Wenn Herr
§. 16 jetzt οἶμαι (A. 1. οἴομαι) schreibt, da doch Σ οἴομαι,
auch Bekker 1825 und 1835 aufgenommen, darbietet, so sehen
Grund dieser Abweichung nicht ein. Die viel besprochenen
. 20: καὶ ταῦτ' εἶναι στρατιωτικά nach κατασκευασθῆναι hatte unser
eber in der ersten Auflage nach Dobree's Vorgange in Klam-
ngeschlossen, jetzt sind sie ganz gestrichen. Allein da alle Handss.
überliefern, da andere Herausgg. sie für ächt halten, so war,
err Franke die Meinung der letzteren nicht theilt, das Verfah-
er ersten Auflage das angemessenere.

In der zweiten Olynth. Rede haben wir 15 als abweichend angeführt; auch hier stimmen wir in 6 bei (§. 6, 7, 11, 16, 22, 26). Hinsichtlich der 9 übrigen, so betreffen 4 das jetzt angefügte *ν ἐφελκ.*, und zwar §. 15 *ἐζήλωκεν*, 16 *μέτεστιν*, 21 *σώμασιν*, 26 *γέγονεν* (eben so Olynth. III, 29). Wenn nun die Autorität des *Σ* nach Voemels Vergleichung (*Σν*) in diesen Stellen geltend gemacht worden ist, so hätte aus eben diesem Grunde consequenter Weise dies auch geschehen sollen §. 28 *ἐστι*, 29 *περίεστι*, Olynth. III, 5 *ἦλθε*, *ibid.* §. 24 *ὑπήκουε*, 35 *νικῶσι*. Allerdings steht nach den oben angeführten Worten ein Komma[1]), allein auf keine jener Stellen ist anwendbar, was *Bremi ad Aeschin. c. Ctes.* S. 279 sagt: „*videntur prosaici scriptores accuratiores ante majorem interpunctionem vel si aliquo modo vocabulum a sequentibus separare vellent, ν paragog. addidisse.*" Zwei Stellen übergehen wir als indifferent, ob §. 9 *οἱ ἄνθρωποι* oder *ἄνθρωποι* und ob §. 15 *ἑαυτῷ* oder *αὑτῷ* zu lesen sei und wenden uns zu §. 4: *ὧν ἐκεῖνος ὀφείλει — χάριν — λαβεῖν, τούτων οὐχὶ νῦν ὁρῶ τὸν καιρὸν τοῦ λέγειν.* So Herr Franke in der ersten Auflage, allein in der zweiten Auflage hat er nach *pr. Σ τούτων* mit Sauppe gestrichen, uns aber durch die in der Note gegebene Erklärung nicht überzeugt. Denn da die *manus rec.* dieses Codex *τούτων* giebt, was auch die übrigen Handss. bestätigen, so halten wir diese auch durch den Demosthen. Sprachgebrauch empfohlene Lesart für richtig[2]). Noch sind zwei Stellen übrig, in denen die Bekker'sche und Dübner-Voemel'sche Vergleichung des *Σ* von einander abweichen, denn §. 26 hat dieser cod. nach Bk. *νυνὶ δὲ*, nach D.-V. *νῦν δὲ* und §. 29 nach Bk. *οἱ τριακόσιοι*, nach D.-V. *τριακόσιοι*. Da wir nun nicht zweifeln, daſs die neuere Vergleichung die richtige sei, so stimmen wir dem Herausgeber, welcher jetzt *νῦν δὲ* und *τριακόσιοι* aufgenommen, bei und verweisen in Bezug auf die letztere Stelle auf Voemel's neueste Erklärung im Januarheft der Zeitschr. f. Alterthumsw. S. 38. In der dritten Olynth. Rede haben wir ebenfalls 15 Abweichungen gezählt: in 7 (§. 2, 5, 13, 33, 34, 35 bis) stimmen unsere Ausgaben; über 2: §. 7 *ἐκπολεμῆσαι*, 29 *γέγονεν* haben wir uns eben erklärt. Was die 6 übrigen Stellen anlangt, so steht §. 5 jetzt *μόλις*, sonst *μόγις*; jenes hat mehr handschriftliche Autorität für sich. Vergl. Schäfer App. 1. S. 281. Wenn Herr Franke §. 10 jetzt *καθίσατε* mit Bekker statt der auch vom *Σ* gesicherten Lesart *καθίζατε*, und §. 16 aus *pr. Σ πολεμοῦσιν* statt der *man. rec.* dieses Codex, *πολεμοῦνται* schreibt, so kann sich der Unterzeichnete aus den Gründen, welche er in seiner Ausgabe angeführt hat, keineswegs mit diesen Aenderungen einverstehen. Dagegen erklärt er sich §. 17 für *οἵτινες* statt *οἵτινές εἰσι* und §. 18 für *ἁθροίσαντα* statt *ἀθροίσαντα* mit der Bemerkung daſs in dem Dresdner cod. durchaus der *lenis* steht; vergl. *diss. de cod. Dem. Dresd. S.* 12. Noch ist eine Stelle in dieser Rede zu besprechen übrig §. 27, wo in der ersten Auflage *ἐξὸν δ' ἡμῖν*, in der zweiten Auflage *ἐξὸν ἡμῖν* mit Dindorf. Da indes alle Handschriften

---

[1]) Doch bemerken wir, daſs der Herausgeber in der dritten Philipp. §. 15 aus dem *Σ ἐλάμβανεν καὶ τοὺς* geschrieben hat.

[2]) Als Belege, daſs die *manus rec.* oder *secunda* oft das Richtige bietet führen wir unter vielen Stellen nur einige an: v. Fried. §. 5 hat dieselbe richtig *τινὲς* vor *ὑμᾶς* eingeschaltet, Franke hat es mit den Zürch. in beiden Ausgaben weggelassen, ebend. hat sie *καὶ* vor *ἄδοξον* unterpunktirt und §. 8 *ἐποιήσατο*, was *pr. Σ* fehlte, hinzugefügt. Doch muſs hiervon die *m. rec. Σ* namentlich in der dritten Philipp. unterschieden werden. — Uebrigens vergl. über die *manus secunda* der Medic. Handschr. Wagner zu *Virg* Aen. XII, 741.

ἴσον δ' ἡμῖν bieten, so dürfte, wenn man eine unserem Redner nicht fremde Anacoluthie annimmt, diese Lesart zu vertheidigen sein: obwohl uns keine Gefahren umgeben, so dafs wir unsere und Anderer Rechte bewahren können, so sind wir doch u. s. w. In der dritten Philippica haben wir bei 76 Paragraphen, welche diese, nach dem Vorgange der Zürcher auch in der ersten Auflage vielfach beschnittene Rede enthält, nur 21 Abweichungen wahrgenommen, zumeist in Folge der neueren Vergleichung des Pariser Codex (§. 3, 5, 6, 11, 12ter, 17, 29, 37, 38, 40, 42, 44, 50, 60, 64, 69, 70, 72, 76), indefs gebührt §. 60 προὐπηλακίζετο dem A. statt des gewöhnlichen προεπηλ. §. 69 ἀνατρέψει der Conjectur Schaefers statt ἀνατρέψῃ. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin den Wunsch auszusprechen, dafs es dem Herausgeber gefallen haben möchte §. 72 die Conjectur Reiske's πρεσβεῖαι αἱ περὶ τὴν Πελ., welcher in der ersten Auflage mit Bekker aufgenommen, nicht mit Voemel in der zweiten Auflage zu tilgen und zu schreiben πρεσβεῖαι περὶ τ. Π. Andererseits hat er in beiden Auflagen §. 30 die Conjectur Reiske's ἄξιον μέμψεως εἶναι aufgenommen, obwohl Voemel ἄξιος beibehalten und Funkhänel in den *Obss. crit. in Phil. III* (Eisenach 1841) es vertheidigt hatte. Noch ist eine Stelle zu erwähnen, welche (§. 48) nach Bekker's, Dindorf's und Voemel's Ausgaben so lautet: τὸν καιρὸν, ὃν ἡ τύχη καὶ τοῖς ἀμελοῦσι κατὰ τῶν προςεχόντων καὶ τοῖς μηδὲν ἐθέλουσι ποιεῖν κατὰ τῶν πάντα ἃ προσήκει πραττόντων πολλάκις παρασκευάζει, οὐκ ἦν πρίασθαι κ. τ. λ. Da die Worte καὶ τοῖς — πραττόντων nach Bekker's Angabe *pr.* Σ fehlen, so hat sie Herr Franke in der ersten Auflage gestrichen, dagegen in der zweiten Auflage die Hälfte derselben καὶ τοῖς ἀμελοῦσι κατὰ τῶν προςεχόντων wieder aufgenommen und in der kritischen Note bemerkt: „καὶ τοῖς μηδὲν — πραττόντων *rec. mg.* Σ." Hier scheint ein Irrthum obzuwalten, denn entweder ist, schon wegen *καί*, die ganze Stelle ächt oder unächt. Vergl. Funkhänel in der *ep. grat. ad Herm. Isen.* 1840 S. 8.

Wenn wir ferner zufolge unserer früheren Bemerkungen mit der veränderten Interpunktion Phil. I, §. 11 nach τοῦτο, Phil. II, §. 13 nach νὴ Δί' und mit der Phil. I, §. 19 aufgenommenen Lesart ἀλλ' ἢ statt ἀλλ' ἡ völlig übereinstimmen, so fehlt es doch nicht an Stellen, wo wir von den Lesarten in beiden Ausgaben abweichen, z. B. Olynth. I, 3 können wir für die Vulgata τρέψηται — statt deren nicht blos Dindorf, sondern schon vor diesem Voemel die Conjectur H. Wolf's τρέψῃ τε aufgenommen hatte — uns nicht eher erklären, bis der diesfalsige Gebrauch von τρέπεσθαι nachgewiesen sein wird. *Ibid.* §. 8 scheint uns ταὐτὸν vor ταὐτό, §. 9 νυνὶ δὴ vor νῦν ἤδη den Vorzug zu verdienen, Olynth. II, 23 ἃ δεῖ nach πάντα nicht fehlen zu dürfen und Phil. I, 19 die Conjectur H. Wolf's καὶ κἂν nicht nothwendig zu sein; auch mit den in der Hypoth. Liban zur III. Olynth. §. 1 aufgenommenen Lesarten sind wir nicht einverstanden. Jedoch der Raum erlaubt es uns nicht unser Urtheil zu begründen, da wir über den Unterschied der kritischen Noten in den beiden Ausgaben noch Einiges zu sagen haben. Dieser ist wesentlich zu nennen. In der ersten Auflage hatte Herr Franke die Lesarten des Σ und zuweilen des F und Y aus Bekker's so wie die des Gothanus aus eigener Collation beigebracht, in der neuen Ausgabe finden wir die Buchstaben *A B F Y Ω* und die Varianten weit reichhaltiger; wir können es daher nur bedauern, dafs der Herausgeber dieselben nicht näher erläutert, sondern in der Vorrede S. VII auf Bekker's und Dindorf's praeff. verwiesen hat. Daher glauben wir den Lesern, in deren Händen die Ausgaben der zuletzt erwähnten Gelehrten nicht sein sollten, mit einer kurzen Erläuterung einen Dienst zu leisten. *A und B sind von Dindorf* verglichene codd., der erstere der Augs-

burger, der letztere der Münchner. *F* = cod. Marcianus, *Y* = cod. Paris., *Ω* = cod. Antwerp.; diese drei von Bekker verglichen. Oefters wird der dritten und vierten Wiener Handschrift Erwähnung gethan. Die Hauptrolle hat natürlich der Pariser *Σ*. Da aber diese Handschrift von Bekker verglichen, von Dübner und Voemel revidirt worden ist, so glaubt der Ref. sich nicht zu irren, wenn er dieses Zeichen auf die angegebene Art erklärt; Herr Franke sagt Vorrede S. VI: „*codicis Parisini scripturam ita in hoc libro repraesentavi, ut, quicquid ille haberet quod in textum quem vocant recipi non posse mihi persuasissem, id in notis criticis afferrem.*" Hieraus erklärt es sich theils, dafs öfters, wo Bekker *Σ* erwähnt, Franke schweigt, theils der Letztere Abweichungen anführt, welche man bei dem ersteren vergebens sucht, was vorzüglich von der *mg. Σ*, *manus antiq. Σ*, *rec. Σ* gilt. Wenn nun Bekker von Olynth. I, §. 9 sagt: „*νυνὶ δὴ F*, *νῦν ἤδη Σ*" und Herr Franke: *νυνὶ δὴ* Bk. *ex B F*, oder Olynth. II, 16 Bekker: „*κεκλειμένων Fν*" und Franke: *κεκλειμένων* Bk. *ex B F*, so wissen wir uns dies eben so wenig zu erklären, als den Widerspruch Olynth. III, 31 wo nach Bekker *καὶ* vor *συμμάχους* im *Σ* steht, nach Franke fehlt. Bei dieser Gelegenheit können wir die Stellen nicht übergehen, in denen wir auf die Auctorität des *Σ* mehr Gewicht gelegt haben würden als Herr Franke in beiden Ausgaben gethan hat. Olynth. II, 14: *ἐν προσθήκης μέρει* Vulgata und Franke, *ἐν προσθήκῃ μερὶς Σ*, was Voemel aufgenommen, *ibid.* §. 24 fehlt im *Σ ἕκαστον* vor *ἐν μέρει*. Olynth. III, 2: *περὶ τοῦ τίνα τιμωρήσεται τις καὶ ὃν τρόπον Σ* und aus ihm Dindorf, *περὶ τοῦ τίνα τρόπον τιμωρήσεταί τις ἐκεῖνον* Franke in der ersten, *περὶ τοῦ τίνα τιμωρήσεταί τις ἐκεῖνον τρόπον* in der zweiten Ausgabe. Ebendaselbst §. 26 scheint die Lesart des *Σ*: *τῷ τῆς πολιτείας ἤθει μένοντες* der Vulg. *ἐν τῷ τῆς* vorzuziehen zu sein und ebend. §. 32: *εἰ μείζων εἰπόντι ἐμοὶ γένοιτο παρ' ὑμῶν βλάβη ἢ τῶν πεποιηκότων* aus demselben cod. aufnehmbar, gewöhnlich fehlt die Part. *ἤ*. Ueber alle diese Stellen hat sich Ref. a. a. O. ausgesprochen.

Was den exegetischen Theil der vorliegenden Ausgabe betrifft, so setzen wir als bekannt voraus, dafs Herr Franke mit den Erklärungen älterer und neuerer Interpreten die seinigen verbunden und bemerken, dafs er auch jetzt denselben glücklichen und sicheren Tact bewährt hat, der die erste Ausgabe auszeichnet, so wie dafs die überall bessernde, ergänzende, nachtragende Hand unverkennbar ist, namentlich hat sich die Zahl der Beweisstellen und der Verweisungen auf die Forschungen Anderer, als Fritzsche Quaest. Luc., Weber[1]) zur Aristocratea, K. F. Hermann Alterth., Böckh's Staatsh. vermehrt; doch haben wir Wachsmuths Alterthumskunde und Westermann's Quaest. Demosth. ungern hier und da vermifst. Matthiae und Buttmann erhalten die ihnen gebührende Stelle, die der Rost'schen Grammatik nimmt jetzt Krüger ein. Wenige Belege mögen unser Urtheil begründen. Olynth. I, 13 ist die Verbindung von *λογίζεται* und *θεωρεῖ* durch Parallelstellen erläutert, doch ist ebend. §. 15 nicht nachgewiesen, wie in der ersten Auflage, weshalb *ἄν* sehr verdächtig sei. Ebend. §. 21 hat Herr Franke bei *ὡς ἐπιών* sich jetzt nicht auf Bremi's falsche Erklärung bezogen, sondern richtig erläutert „*primo statim impetu*," wie Ref. bereits gethan. Ebendaselbst §. 22 ist *ταῦτα ἄπιστα* näher bestimmt und Einiges über den Gebrauch des Neutrums beigebracht worden. Die Meinung, dafs ebendaselbst §. 24 in den Worten *εἰ μηδ' ἃ πάθοιτ' ἄν, ταῦτα ποιῆσαι-οἰ*

[1]) Die Verweisung auf die Paragraphen in den Anmerkungen ist sehr unbequem; so mufs man bei der Verweisung Philipp. II, 11 auf Weber *ad 23, 205* den ganzen Paragraphen lesen, die Seitenzahl 521 war deutlicher.

τολμήσειε die Negat. οὐ einem Interpolator angehöre, hat Herr Franke jetzt aufgegeben und nimmt mit andern Erklärern eine Anacoluthie an. Ob §. 28 παντὸς εἵνεκα *masculine* zu fassen sei, möchten wir bezweifeln. In der zweiten Olynth. Rede finden wir §. 1 die Worte τὸ γὰρ τοὺς πολεμήσοντας γεγενῆσθαι richtiger gedeutet, als in der ersten Ausgabe. Ebend. §. 5 kann sich aber Ref. zu der transitiven Erklärung von διεξήλυθεν, wegen des Demosth. Sprachgebrauchs, nicht bekennen. Voemel: „*consumta esse omnia.*“ Dafs §. 9 in συμπονεῖν καὶ φέρειν die Präpos. auch auf φέρειν zu beziehen sei, ist jetzt zurückgenommen. Ebend. §. 11 will der Herausgeber mit Schaefer die Worte ἡ (πρεσβεία) τοὺς μὲν διδάξει ταῦτα, auf den *pestiferum fraudis exitum* und die *mores Philippi* bezogen wissen, allein der Zusammenhang scheint uns für βοηθεῖν τοῖς Ὀλυνθίοις zu sprechen. Vergl. Westermann Qu. I, 60, 36. Ebendaselbst lautet das Ende des §. 20 so: δοκεῖ δ' ἔμοιγε δείξειν οὐκ εἰς μακρὰν, ἄν οἵ τε θεοὶ θέλωσι καὶ ὑμεῖς βούλησθε. Das Wort δείξειν hatte Herr Franke in der ersten Auflage auf Philipp bezogen, jetzt fafst er es richtig *impersonaliter: res ostensura videtur.* Der Form θέλωσι giebt er den Vorzug vor ἐθέλωσι und verbreitet sich ausführlicher über diese Verschiedenheit, welche sich auch in den besten Quellen herausstellt. Vergl. Weber *ad Aristocrat*. S. 408 und das zur ersten Philipp. §. 7 Gesagte. Genauere Erläuterungen finden wir über ὅλον §. 22, über ἱππαγωγοὶ τριήρεις zu Philipp. I, 16, über μὴ θορυβήσῃ μηδεὶς zu d. Pac. §. 15 und über ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι zu Chers. §. 35. In der dritten Philipp. glauben wir die wenigsten Aenderungen bemerkt zu haben. Theils diese namhaft zu machen, theils unsere etwaige Meinung über noch andere Stellen, die wir uns angemerkt, auszusprechen, wollen wir uns überheben, da wir glauben, durch das Mitgetheilte den Verdiensten des Herausgebers Rechnung getragen zu haben, und noch einige Worte über das historische Element hinzuzufügen haben. Es ist dasselbe gebührend berücksichtigt und mit den Forschungen unserer Zeit ins Gleichgewicht gesetzt worden. So finden wir mehr, als in der ersten Auflage, Olynth. I, 13 über Arybbas, Philipp. III, 26 über das Thrakische und Macedonische Methone erwähnt. Dagegen dürfte sich der Herr Herausgeber über den Corinthischen Krieg zu Olynth. II, 24 und über den Chares ebend. §. 28 etwas zu kurz gefafst haben. Wie der ersten, so ist auch der zweiten Ausgabe eine fleissig gearbeitete „*tabula chronologica*“ angefügt worden, bei welcher wir eine Rückweisung auf die Seiten oder Paragraphen der Ausgabe, wo die Thatsachen erwähnt werden, sehr gewünscht hätten. Noch gedenken wir der Zeit, welche Herr Franke für die Haltung der Reden annimmt In der ersten Ausgabe hatte er den drei Olynth. Reden das Jahr 318, der ersten Philipp. 352 angewiesen, jetzt versetzt er die drei ersteren in das Jahr 350 und die letztere 348. Dafs wir mit ihm wesentlich übereinstimmen, dürfte aus unseren Prolegomenen zu den angeführten Reden hervorgehen. Die der ersten Ausgabe angefügte *varietas lectionis e cod. Goth. enotata* ist jetzt weggeblieben. Druck und Papier sind sehr gut. P. 132 Z. 11 (Text) ist wohl φησίν für φησί zu lesen.

Wir verbinden mit dieser Anzeige einen kurzen Bericht über das eben ausgegebene

Specimen ed. orat. Demosthenis de Symmoriis des Herrn Rector und Professor Voemel in Frankfurt. 1852. 14 S. 4.

Diese höchst willkommene Ostergabe des um den Demosth. und auch die Franke'sche Ausgabe sehr verdienten Gelehrten enthält den Text und eine lateinische Uebersetzung §. 14—30 der genannten Rede mit beigegebenen sehr werthvollen kritischen Anmerkungen. Wir haben eine genaue *Vergleichung des Textes mit* des Verf. eigener Ausgabe (Par. 1843),

mit der Bekker'schen, Zürcher und Dindorf'schen angestellt und theilen hier die gewonnenen Resultate nebst einigen Bemerkungen mit. Der cod. Σ ist an 9 Stellen (§. 14, 16, 20, 21, 22 bis, 26, 27, 28) genauer verglichen als von Bekker. Ferner weicht der Verf. von seiner Ausgabe an 14, von der Bekker'schen an 38, von der Zürcher an 15, von der Dindorf'schen an 17 Stellen ab, meist zu Folge der neuen Vergleichung des Σ und der strengeren Befolgung der Lesarten desselben. Zwar haben, wie bekannt, die Zürcher Herausgeber die letztere als leitenden Grundsatz aufgestellt, allein der Mangel der ersteren macht die Abweichungen erklärbar. Herr Dindorf, obwohl durch Dübner im Besitz einer anderweiten Vergleichung des Σ, die freilich nicht ganz fehlerlos ist, hatte doch (vgl. *praef.* S. IX und X) dem Pariser Codex, dessen Vortrefflichkeit er anerkennt, noch nicht volles Vertrauen geschenkt, was bei Bekker noch weit weniger der Fall ist. Wenn endlich Herr Voemel in diesem Programm von seiner Ausgabe abgewichen, so betreffen die Abweichungen meist unbedeutende Gegenstände, z. B. *αὑτοῦ* für *ἑαυτοῦ*, *ἄν* für *ἐάν* u. s. f., wichtiger sind sie §. 16 *ὀρφανῶν* für *ὀρφανικῶν*, §. 22 *πλήρωσιν, ἢ καὶ σαφὴς ἔςαι* für *πλήρωσις δὲ καὶ σαφὴς ὅθεν ἔςαι*, §. 23 Wegfall der Worte *καθ' ἕκαςον — μία*. Wie wir in diesen Stellen den jetzigen Text billigen, so treten wir — nicht wegen des meist übereinstimmenden Urtheils mit unsern Lectt. Dem. I, 9; II, 4 und *diss. de cod. Dresd.* — sondern aus innigem, wissenschaftlichen Interesse dem Herrn Herausgeber vollkommen bei und erlauben uns nur einige Zweifel auszusprechen, wenn er §. 23 *ποῖαι* dem auch vom Σ dargebotenen *πόσαι* vorzieht und §. 24, allerdings mit Σ, *ἡγήσομεθ' ὑμῖν* statt des von ihm früher und den übrigen Herausgebern gebilligten *ἡμῖν* aufnimmt; an beiden Stellen dürfte der Zusammenhang unsern Zweifel rechtfertigen. Mit einem Aufwande von grofser Gelehrsamkeit vertheidigt Herr Voemel seine Annahme §. 29: *οὐδὲ τριακοσίαις τριήρεσιν, ὧν ἕκατον π' παρέσχομεθ' ἡμεῖς*. Der Paris. Cod. hat *διακοσίαις*, und die nach *ἕκατον* gestellte Ziffer *π'* ist blofse Conjectur. Der Unterzeichnete schützt *διακοσίαις* und *ἕκατον* und verweiset auf die Gründe, welche er in Jahn's Jahrb. 42, 3 S. 232 dargelegt hat, er hält Reiske's Urtheil noch immer für richtig. Wir hoffen hiermit die Freunde der Demosth. Lit. auf diesen, auch durch den Reichthum des kritischen Apparats, sehr schätzenswerthen Beitrag zu derselben aufmerksam gemacht zu haben.

Zwickau. Rüdiger.

VII.

1) Lehrbuch der Rhetorik. Von J. N. Schmeiſser, Groſsherzoglich Bad. geistl. Rathe, Director des Lyceums zu Konstanz. Erster Theil. Zweite umgeänderte Auflage. Karlsruhe. Chr. Th. Groos 1852. XX u. 171 S. 8.

2) Lehrbuch der Redekunst. Nach den ältesten Quellen und nach den Anforderungen der Jetztzeit; von J. F. Rieder, öffentl. ordentl. Lehrer der Poetik und Rhetorik am k. k. akademischen Ober-Gymnasium zu Gratz. Gratz, 1849 bei A. Hesse. XII u. 306 S. 8.

Wichtiger als bei vielen anderen Büchern ist gerade bei einem „Lehrbuch der Rhetorik" die Frage, für welchen Zweck und Kreis die Benutzung desselben bestimmt ist. Zur Antwort auf dieselbe dient in dem „Vorwort" zu No. 1, dafs „nach unserem" (d. i. im Groſsherzogthum Baden gesetzlich vorgeschriebenen) Studienplan die Rhetorik im systematischen Zusammenhang vorgetragen werden soll, und zwar „in der sechsten Classe der Lyceen" (die auf die fünfte der Gymnasien oder Lyceen folgt). Für diesen Zweck soll das Schmeiſser'sche Lehrbuch gebraucht, vermuthlich den Schülern selbst in die Hände gegeben und der Reihe nach in den Lehrstunden besprochen werden [1]). — No. 2 das „Lehrbuch der Redekunst von Rieder" hat gar keine Vorrede; schon aus dem etwas auffallenden Anfange des Buchs (§. 1. „Nicht immer stellt die redende Kunst .... blos Ideales dar") läſst sich indes vermuthen, dafs sich diese „Rhetorik" an eine „Poetik" anschlieſst, was sich durch die hier nicht weiter zu erörternde Aeuſserung (S. 3 Anm. 2) bestätigt: „Da (?) die Phantasie gerade jene Anlage ist, die im Menschen zuerst, und vor dem Verstande erwacht und reift, so läſst man mit gutem Grunde (?!) im Unterrichte die Poetik (— die Theorie der Poesie?) der Rhetorik vorausgehen" u. s. w. (vergl. auch S. 9). Hiernach scheint auch dieses Lehrbuch den Schülern (eines Ober-Gymnasiums?) in die Hand gegeben werden zu sollen, um einen theoretischen Unterricht in der Redekunst daran zu knüpfen. Ueber die Methodik bei Benutzung dieser Lehrbücher, wiefern und in welcher Weise die Theorie mit praktischen Uebungen zu verbinden ist, erfahren wir von beiden Verf. Nichts.

Ref. gesteht nun von vorn herein, dafs er einen systematischen, namentlich blos theoretischen Vortrag der Rhetorik auf Gymnasien für unzweckmäſsig hält (auf Lyceen und akademischen Ober-Gymnasien, wenn sie Mittelanstalten zwischen Gymnasien und Universitäten sind, mag die Sache sich anders stellen). Dennoch fühlt er sich ge-

[1]) Dafs das uns vorliegende „Lehrbuch der Rhetorik" auf dem Titel als „erster Theil", nicht als „erster und zweiter Theil" bezeichnet ist, scheint fast ein Druckfehler zu sein; wenigstens ist nach dem ganzen Plane nicht zu ersehen, was der Inhalt des zweiten Theils sein sollte, zumal nach einer Andeutung in dem „Vorwort" (S. IV) nicht etwa ein praktischer Theil, eine Sammlung von Musterstücken zu erwarten ist. — Auch hat Ref. erst die 1852 erschienene „zweite umgeänderte Auflage" kennen gelernt, und vermag *nicht die erste ihm selbst jetzt* nicht zugänglich gewesene zu vergleichen.

drungen, nach sorgfältiger Prüfung das Schmeifser'sche Lehrbuch a
ein sehr angemessenes Hülfsmittel für den Unterricht im deutschen S
in den oberen Classen (Prima) unserer Gymnasien anzuerkennen; n
wäre dasselbe seiner Ansicht nach so zu benutzen, dafs es die Schü
in Händen hätten, der Lehrer aber nur bei vorkommender Gelegenhe
sei es bei der Lectüre deutscher Musterstücke oder bei Besprechung d
Schüler-Aufsätze und Vorträge auf die bezüglichen Paragraphen des B
ches hinwiese, auch einzelne Abschnitte, z. B. von den Tropen und F
guren, ausführlicher theoretisch durchginge.. Zu diesem Zwecke sche
No. 1 in mehrfacher Hinsicht brauchbarer zu sein als No. 2, wie si
aus der besonderen Besprechung beider ergeben wird.

No. I. Als Hauptvorzüge des Schmeifser'schen Lehrbuchs betra
ten wir: 1) dafs dasselbe die theoretische Anweisung zur Uebung im G
brauche der Muttersprache, so weit deren der Schüler in den oberen Gy
nasialclassen wirklich bedarf, in hinreichender Vollständigkeit zusamme
stellt. Dasselbe zerfällt in: „Allgemeine Rhetorik" („Erster Theil
S. 1—140, einschliefslich „zwei Anhänge": „Von dem Memorir
der Rede" (S. 119—128) und „Vom mündlichen Vortrag" (S. 1
bis 140), und „Besondere Rhetorik" („Zweiter Theil") S. 1
bis 171, einschliefslich eines „Anhanges: Von dem extemporirte
Vortrag" (S. 165—171). Demgemäfs zerfällt Theil I. in 3 Abschnitt
„1) Von der Auffindung des Stoffes, 2) der Anordnung und 3) de
Ausdrucke." Das Rieder'sche Lehrbuch erklärt dagegen (S. 6): „
vorliegender Schrift wird von der Eintheilung der alten Schule: *Invent*
Dispositio, Eloquutio und *Peroratio* gänzlich abgegangen. Die Inve
tion und Disposition sind am betreffenden Orte hier besprochen; d
Eloquution gehört in die Theorie des poetischen und oratorischen Stile
und die Peroration mit ihren Vorschriften ist aus dem Gebiete ei
andern Kunstart zu entlehnen."

2) Auch dafs der Verf. von No. I. „der Theorie der Alten, der b
währten Meister in dem Vortrage der Rhetorik so viel als möglich folg
(Vorwort S. V), sehen wir als einen entscheidenden Vorzug des Buch
an. Allerdings ist dasselbe eben deshalb mehr eine empirische Zusa
menstellung der herkömmlichen Lehren der Rhetorik, als ein selbststä
diges wissenschaftliches Lehrgebäude, wie es z. B. neuerlich von Ale
Kapp (Anleit. z. deutsch. Redekunst, Berlin 1848) versucht ist. Ab
einerseits ist selbst eine historische Kenntnifs der wesentlichst
Lehren der Rhetorik, wie sich dieselbe bei den Alten gestaltet hat, d
Gebildeten unerläfslich und die herrschenden Kunstausdrücke si
nun einmal durchaus von denselben entlehnt, andererseits erscheint f
die praktischen Zwecke die von den Alten gegebene Anweisung z
Redekunst (im Ganzen) immer noch als die angemessenste (über et
nöthige Abweichungen, namentlich bei der „Invention" s. u.). — E
wahrer Schatz ist auch die Beigabe vieler Kernsprüche aus den Alte
die hier vollständig abgedruckt sind und die man nicht leicht so gut z
sammengestellt findet.

3) Im Ganzen ist die Darstellung in dem Lehrbuch sehr präci
klar und fafslich, wenn Ref. sich auch nicht mit der gesammten A
ordnung wie mit allen Begriffsbestimmungen einverstanden erklären ka
und selbst der Ausdruck nicht immer gleich treffend und concis ist.

Auffallender Weise vermögen gerade die ersten Zeilen der „Einle
tung", die Begriffsbestimmung der „Beredtsamkeit", den Anforderung
an den Ausdruck durchaus nicht zu genügen. Hier heifst es §. 1: „B
redtsamkeit ist die Kunst oder Fertigkeit, zu erregen und zu übe
zeugen" (Rieder hat die nähere Bestimmung: „mittels sprachlich
Mittheilung", stellt auch mit Recht die „Ueberzeugung" der „Erregun

›ran); ferner wird sehr vage hinzugesetzt: „Gewöhnlich fügt man noch s Hauptpunkt der mündlichen Beredtsamkeit ein drittes Moment hinzu, imlich Bewegung des Willens.“ Befriedigender ist die hieran geüpfte umschreibende Erklärung von mündlicher Beredtsamkeit, obei jedoch auch der Uebergang („Da aber“ u. s. w.) den Gedankensammenhang mehr verwirrt, als klar erkennen läfst. Gegen die Defiition der „Rede“ (§. 2 und noch besser §. 210) ist an und für sich ichts einzuwenden, doch wird hier der Zweck dieser „Rhetorik“ allein ıf die Anweisung zur „Rede“ im engeren Sinne eingeschränkt.

Abschnitt I. „Von der Invention“ geht von der Betrachtung er „Themen“ aus, wobei es schwerlich gerechtfertigt werden kann, ıfs zuerst von den „theoretischen“ (*genus rationale*) und erst nach iesen von den „historischen Aufgaben“ (*genus historicum*) gehanelt wird. Bei der sogenannten Topik der Alten (oder vielmehr statt erselben) scheint es uns vor Allem wichtig, dem Schüler den Weg zu ezeichnen, auf welchem der Mensch seine Erkenntnisse erıngt und erweitert; und es mufs demselben auch durch die Methode er Rhetorik klar gemacht werden, dafs alle Erkenntnifs vom Einzelen (*g. hist.*) zum Allgemeinen (*g. rat.*) fortschreitet. Nach dieser ısicht halten wir nun aber überhaupt dafür, dafs eine Anweisung zur edekunst für unsere Schüler (nicht Staatsmänner!) gerade in der Lehre on der Invention einen ganz anderen Weg zu betreten habe, als die Toik der Alten. Wir stimmen deshalb mit dem Gange, den der Verf. in ıbschnitt I. wählt, durchaus nicht überein, verkennen aber deshalb nicht, afs hier im Einzelnen viel Nützliches und Zweckmäfsiges zu gelegentcher Benutzung zusammengestellt ist. — Bei der „Meditation“ (§. 18) ird der Satz aufgestellt: „Damit man in Aufsuchung der Materialien lücklich sei, ist vor Allem die rechte Seelenstimmung erforderlich,“ obei nur die hinzugefügte Bemerkung praktisch erscheint, „ein gesuner kräftiger Geist wird sich dieselbe in vielen Fällen erzwingen.“ Statt er vagen Bemerkung: „Auch wird eine mit dem Thema einigermafsen ı Verbindung stehende Lectüre für zweckmäfsig gehalten,“ wäre schon ier von gehöriger Benutzung der Lectüre zur Herbeischaffung des Stoffs für den Schüler zu sprechen gewesen, wogegen erst §. 107 von der ectüre als Mittel der „Erweiterung des Stoffes“ im Gegensatz zur Invention“ gehandelt wird. Die τόποι der Alten werden hier „Beeisquellen“ genannt und nur mit wenigen Worten besprochen, wogeen sie Rieder richtiger als „Sammelpunkte“ (Erinnerungsmittel) bezichnet und dieselben ausführlich abhandelt. — Bei der „Meditation ber ein theoretisches Thema“ heifst es: „Vor Allem müssen die ı dem Thema vereinigten Begriffe entwickelt und erklärt werden.“ Diese orderung ist an sich sehr richtig; nur ist mit derselben für die „Invenion“ gar Nichts gewonnen; denn ein Schüler ist gar nicht im Stande, ese Forderung zu erfüllen, schon weil es ihm an der unentbehrlichen umme von Einzelkenntnissen, aus denen die Begriffe gebildet sind, ehlt. So gut und klar deshalb auch das Meiste ist, was hier über „Inalt und Umfang der Begriffe, über Real- und Nominal-Definition (von ıractischer Definition ist leider! Nichts gesagt), logische und rhetoische Definition“ gelehrt wird, so wird der Schüler dadurch nicht lernen, issenschaftliche Definitionen aufzustellen, was ja überhaupt eine der chwersten Aufgaben, selbst für die Männer der Wissenschaft, ist, und enn ein Schüler Stoffe aus dem *genus rationale* bearbeiten soll (was hm viel zu häufig zugemuthet zu werden pflegt), wird in den meisten 'ällen der Lehrer genöthigt sein, demselben nicht nur eine logische Deinition der *Themabegriffe mitzutheilen*, sondern auch den Umfang der egriffe *durch vorherige Besprechung* (Lectüre) zu entwickeln.

Was von der **Partition** und **Division** der Begriffe gesagt wird, ist im Ganzen eben so klar als richtig; doch führt der Ausdruck irre (§. 28): „Die Partition besteht darin, dafs man ein **Ganzes** in seine **Bestandtheile** zerlegt", zumal da bei den angeführten Beispielen nur von **Bestandtheilen der Dinge**, nicht von **Merkmalen der Begriffe** geredet wird, wie: „Der Granit ist ein Mineral, das drei **Bestandtheile** hat: Feldspath, Quarz und Glimmer; — die Erde" (sollte heifsen: Erdoberfläche) „besteht theils aus Wasser, theils aus Land." — Richtiger heifst es später in dem Abschnitt von der Disposition (S. 71): „Will man einen **Begriff** nach seinem **Inhalte** eintheilen (**Partition**), so zerlegt man ihn 1) in seine Merkmale (z. B. Mensch: *a.* Vernunft, *b.* Sinnlichkeit)" — (oder den **Gegenstand** selbst), „2) in seine **Bestandtheile** (Mensch: *a.* Leib, *b.* Seele)." — Uebrigens sollte schon da, wo von der Eintheilung des Thema's (durch Partition oder Division) die Rede ist, auf die unerläfsliche Bedingung hingewiesen sein, sich das *fundamentum divisionis* zur Klarheit zu erheben, das §. 125, bei der Dispositionslehre, zwar erwähnt wird, ohne jedoch die hohe Bedeutung desselben zu entwickeln.

Zum Schlusse heifst es von den Thematen aus dem *genus rationale* (§. 30): „Ist das Thema nach Inhalt und Umfang entwickelt und erklärt, so **kann** es noch in **verschiedenen Beziehungen** betrachtet werden" u. s. w., was zu vage ausgedrückt ist, statt: so hat man zum Zwecke der Invention oder zu rhetorischen Zwecken noch die Beziehungen desselben zu den verschiedenen Seelenkräften zu betrachten. In Bezug auf „*a*) das Erkenntnifsvermögen" soll nun „1) die Möglichkeit, 2) die Wirklichkeit," — warum aber nicht 3) die **Nothwendigkeit** untersucht werden? Was von der „Möglichkeit" gesagt ist, gilt nur von der **logischen** Möglichkeit, und auch hier ist die Begriffsbestimmung („oder wenn **irgend** eine **Verwandtschaft** oder **Beziehung** zwischen Subjekt und Prädikat denkbar ist") zu vage (ähnlich §. 33, *a.* §. 34, *b.* 36, *b.* 37, *b.*).

Erst §. 41 folgt nun „Meditation über ein **historisches** Thema", wobei der Verf. jedoch die (§. 2) vorgezeichnete Bestimmung des Buches, dafs in der Rhetorik nur eine Anweisung zu der „Rede" im engeren Sinn gegeben werden soll, aus den Augen setzt, wie besonders aus dem §. 46 aufgestellten „Schema für die Beschreibung einer Naturerscheinung" hervorgeht. Ferner ist die Angabe der „Gesichtspunkte, welche bei der Entwickelung der historischen Themata in Betracht gezogen werden sollen", sehr ungenügend angedeutet, und die weitere Besprechung derselben knüpft sich besonders an den bekannten Hexameter: „*quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?*" Dabei wird zwar richtig bemerkt, „dafs nicht alle diese Fragen bei einer jeden zu untersuchenden Handlung ihre Anwendung finden"; wenn aber eben so wenig zu läugnen ist, dafs diese Fragen durchaus nicht alle Gesichtspunkte bei einem historischen Thema erschöpfen (wie z. B. Nichts von den „**Folgen**" dabei vorkommt!), so kann man in der That weder in wissenschaftlicher, noch selbst in praktischer Beziehung grofsen Nutzen von der Aufstellung dieser Fragen erwarten. Vor Allem aber ist hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Invention zu erinnern, dafs dieselben, wie ja schon in der Natur der **Fragen** liegt, nur von demjenigen beantwortet werden können, der sich die erforderlichen Kenntnisse anderweit verschafft hat. Als **Erinnerungsmittel** an den für ein historisches Thema herbeizuschaffenden Gedankenstoff mögen sie indefs immer einen gewissen praktischen Werth behalten, und durch das, was hier im Lehrbuch (§. 43—106!) über diese Fragen gesagt ist, wird dieser Nutzen offenbar noch *bedeutend* erhöht, doch ist auf der anderen Seite auch Vieles daran *geknüpft*, was in der That selbst weit über die Gränzen einer Rhetorik

nausgeht. Dahin rechnen wir insbesondre, was hier unter *cur?* §. 55
in den „Zeugenbeweisen" ausgeführt ist, denn daselbst handelt §. 56
von der Aechtheit der Urkunden, §. 57 von der Unverfälschtheit, §. 58
in der Glaubwürdigkeit" derselben. Was hierüber bemerkt ist, wird
ifserdem für den Schüler nur dann verständlich und fruchtbar werden,
enn es an Beispielen, die hier ganz fehlen, erläutert wird; diese aber
hören weit mehr in den geschichtlichen Unterricht, als in den der
hetorik, so wie Dasjenige, was §. 64 von den Beweisen aus der äufse-
n Erfahrung gesagt wird (von der Beobachtung und dem Experimenti-
n), erst in dem naturwissenschaftlichen Unterrichte das rechte
cht erhalten kann. Und hierbei können wir nicht unterlassen, im All-
meinen darauf hinzuweisen, dafs das Hauptmittel für den Schüler, sich
edanken zu verschaffen, immer ein wohlgeordneter, auf Anschauun-
n beruhender und das Nachdenken weckender Unterricht in sämmtli-
en Schulwissenschaften bleiben mufs, und dafs eine sogenannte Topik
m nur Winke zur Erinnerung und Benutzung des anderweit erworbe-
n Redestoffes zu geben vermag. — Was indessen sonst noch das Lehr-
ich über die verschiedenen Arten der Beweise sagt (direkte und in-
rekte Beweise, — Wahrscheinlichkeitsbeweise aus der Induction und
nalogie, oratorische Beweise u. s. w.), gehört nicht nur völlig hieher,
ndern ist auch meistens sehr klar und präcis. Eben so ist die Lehre
n den „Schlüssen" hier in aller Kürze sehr praktisch behandelt.
uch manche freilich nicht erschöpfende psychologische Bemerkungen über
Unterstützung der Beweise durch Einwirkung auf das Gemüth der Zu-
rer" sind durchaus zweckmäfsig; vor Allem wichtig scheint uns aber
e hier nur beiläufig gemachte Bemerkung (S. 58), in der auf die Wich-
gkeit des Studiums der Geschichte, so wie der Dichter, vorzüg-
ch der **Tragiker,** für die Redekunst hingewiesen wird. Und daran
üpfen wir hier unsre (schon anderweit in Herrig's „Archiv") ausge-
rochene Ansicht, dafs der Stoff der Aufsätze noch immer nicht genug
s dem Gebiete der Dramen entlehnt wird, — wir meinen die unsrer
assischen Dichter, wie der Griechen, Shakespeare's u. s. w., — durch
elche der Schüler, noch besser als aus der Geschichte, die Züge zu
harakterschilderungen, einer der nützlichsten Uebungen zur Erwei-
rung seiner Kenntnifs wie seines Nachdenkens, zu entnehmen vermag.

Mit der kurzen Anleitung zum Disponiren, welche der Verf. Ab-
hnitt 2 (S. 68—76) giebt, ist Ref. fast durchweg einverstanden; auch
bschnitt 3 enthält eine durch Klarheit und Präcision zweckmäfsige An-
itung zum Ausdruck (Stil), und insbesondre gewährt das, was da-
lbst über die Tropen und Figuren gesagt wird, eine für den Schüler
hr wünschenswerthe Uebersicht der so vielfach gebrauchten herkömm-
chen Kunstausdrücke und der mit derselben zu verknüpfenden Begriffe,
e meistens durch sehr passende Beispiele erläutert werden. Ueber die
Eintheilung der Figuren" bemerkt der Verf. mit Recht, dafs keine
rselben, weder die der Alten (in Figuren der Gedanken und des
usdrucks), noch der Neueren „ganz gelungen" zu nennen sei, ja er
gt auch über die von ihm vorgeschlagene hinzu (S. 98): sie sei „nicht
nz entsprechend, da eine und dieselbe Figur unter verschiedenen Ge-
chtspunkten erscheinen kann; sie gewähre aber wenigstens den Nutzen,
fs man sehe, zu welchem Zwecke solche Ausdrucksweisen gebildet
erden." Auch Ref. glaubt, dafs die hier gegebene Eintheilung immer
ch die probehaltigste und jedenfalls die praktischste für den Schüler
eiben möchte, und vermifst hauptsächlich nur, dafs bei Bezeichnung
r aufgestellten 4 Classen der Zweck als Eintheilungsgrund nicht
erall *klar hervortritt, was sich* aber leicht in folgender Weise abän-
rn *liefse:*

Statt:	setze:
„a) Fig. für die Aufmerksamkeit“	a) Fig. zur Erweckung der Aufmerksamkeit;
„b) Fig. der Einbildungskraft“	b) Fig. zur Anregung der Phantasie;
„c) Fig. der Gemüthsbewegung“	c) Fig. zu Erregung des Gemüths;
„d) Fig. des Witzes u. Scharfsinns“	d) Fig. zur Beschäftigung des Verstandes (W. u. Scharfs.).

Was §. 157 über die „Figuren der Einbildungskraft“ und §. 161 über die „Figuren der Gemüthsbewegung“ im Allgemeinen gesagt wird, ist wieder nicht präcis ausgedrückt, und bei den „Figuren des Witzes“ (§. 164) fehlt merkwürdiger Weise — der Witz! —

Die kurzen Charakteristiken des „niederen, mittleren und höheren Stils“ u. s. w. sind sehr angemessen.

Die beiden „Anhänge“ zu Theil I: 1) „Vom Memoriren der Rede“ und „2) vom mündlichen Vortrag“ bezeichnet das „Vorwort (S. V)“ als in Aufl. 2 „neu hinzugekommen“. Sie enthalten meistens treffende Bemerkungen und Regeln, die zwar mehr in eine Methodik für Lehrer, als in ein für den Schüler bestimmtes Lehrbuch gehören, doch können sie gewifs von verständigen Schülern zu einer Anleitung für die Praxis sehr wohl benutzt werden. Wie wenig aber für den mündlichen Vortrag die Kenntnifs der Regeln vermag, noch dazu ohne dafs der Lehrer sie immer gelegentlich am rechten Orte anwendet und einschärft, gesteht der Verf. selbst in der Anm. zu §. 196: „Aufmerksame Beobachtung, richtiges Gefühl für das Schickliche und Passende, verständige Nachahmung des Beobachteten und Interesse am Gegenstande wird hier so wie auch bei der Geberdensprache die beste Anleitung zur Darstellung der Affekte geben.“ — Was soll auch ein Schüler ohne weitere Anleitung z. B. aus der allerdings sehr richtigen Vorschrift machen (S. 138): „Bei dem Geberdenspiel hat der Redner Mafs und Ziel zu beobachten“ u. s. w.!

„Theil II: Besondere Rhetorik“ handelt in Abschn. I „von der Chrie“, die hier in historischer und methodischer Weise eine sehr richtige Besprechung erfährt. Das Wesentliche ist, dafs 1) die Chrie als eine altherkömmliche zweckmäfsige Vorübung zur Rede bezeichnet wird (*χρεία, dictum utile, quod est exercitatio valde utilis ad eloquentiam adipiscendam*), und dafs daran 2) die Vorschrift geknüpft ist: „Man soll übrigens nicht allzulange bei dieser beengenden Disposition verharren.“ — Abschn. II „Von der Rede“ bespricht die Haupttheile der Rede, wobei die nothwendigen Bestandtheile von den unwesentlichen angemessen geschieden und gute praktische Winke über die Anlage einer Rede überhaupt wie die Hauptgattungen derselben (*gen. demonstrativum, deliberativum* und *judiciale*) gegeben werden. Auch der „Anhang“ zu Th. II „Von dem extemporirten Vortrag“ ist „neu hinzugekommen“, und zwar (Vorwort S. V) in Berücksichtigung einer Verordnung: „Bei der Prüfung in der Rhetorik kann auch ein kurzer und nicht zu schwieriger Vortrag ohne vorhergegangene schriftliche Bearbeitung mit einer verhältnifsmäfsigen Zeit zur Vorbereitung dem Schüler aufgegeben werden.“ Da der Verf. sich bei Rechtfertigung dieser Vorschrift an den klassischen Ausspruch Quintilians hält: „*Velut praemium quoddam longi laboris, extempore dicendi facultas!*“ und mit Bezugnahme auf die Warnung vor einer *extemporalis garrulitas* die richtige Bemerkung hinzufügt: „Da derartige Vorträge nur in der obersten Classe vorgenommen werden sollen, — — wenn anders Schüler in derselben sind, die Phantasie, Gefühl und Geschmack besitzen, auch Geistesgegenwart genug haben“ u. s. w., ferner voraussetzt, dafs das auszuführende Thema passend sei, so kann man ihm gewifs nur beistimmen. Dieses Alles wie die nun folgenden, im Ganzen sehr angemessenen Vorschriften für die

Einrichtung solcher Uebungen (auch ihre — sehr wünschenswerthe — Vorbereitung von den untersten Classen der Schule an) gehört indessen wiederum mehr in eine Methodik für Lehrer, ohne dafs wir den Nutzen davon für den Schüler bestreiten wollen. Möchten die Schüler z. B. nur die Regel beherzigen (§. 250): „Schreiben und Sprechen unterstützen einander gegenseitig!" oder Lehrer wie Schüler den Wink benutzen, der S. 170 gegeben wird: „Plutarch erwähnt eines Spieles der römischen Knaben, wodurch sie die Urtheilskraft und das Reden aus dem Stegreif übten; sie ahmten nämlich die Verhandlungen vor Gericht nach." Das Interesse, welches auch die Jugend an den Geschwornengerichten nimmt, hat Ref. bereits zu ähnlichen Uebungen Veranlassung gegeben. Wir knüpfen hieran das Schlufswort des Verf.'s: „Die Schule soll und kann auch hier die Vorbereitung für das Leben sein!"

Nach diesem Allen glauben wir das Urtheil wiederholen zu dürfen, dafs diese Rhetorik Schmeifser's in den Händen der Schüler ein praktisch sehr nützliches Hülfsmittel zur Fortbildung in der Redekunst werden kann, zumal wenn dasselbe von dem Lehrer bei den praktischen Uebungen (im Lesen, Schreiben und Reden), die uns immer als die Hauptaufgabe des Unterrichts in der Muttersprache erscheinen, gelegentlich und auf die rechte Weise herangezogen, nicht aber ein theoretischer Unterrichts-Cursus über dasselbe ertheilt wird.

No. 2. Wie der Verf. von No. 2 sich selbst die Aufgabe seines „Lehrbuchs" bestimmt, ersieht man aus dem, was er in den „Vorbegriffen" an verschiedenen Stellen, zum Theil nur in Anmerkungen sagt (s. oben). Er will hier nur die Anleitung zur Abfassung einer Rede (im engeren Sinne) geben und läfst sich dabei weder auf Stil noch Vortrag ein. So kommt auch z. B. die Lehre von den Tropen und Figuren in dem ganzen Buche nicht vor.

In Theil I behandelt der Verf. die allgemeine Rhetorik und in dieser Abschn. 1 die Ueberzeugung nach 2 Hauptstücken: 1) die Belehrung, 2) die Begründung; Abschn. 2: die Erregung nach 3 Hauptstücken: 1) Gefühle und Strebungen, 2) Leidenschaften, 3) Affekte. — Theil II: die besondere Rhetorik, zerfällt in Abschn. 1: der redeartige Vortrag (Chrie u. s. w.), Abschn. 2: die vollkommene (eigentliche) Rede, nach 2 Hauptstücken: 1) Theile der Rede, 2) Arten von Reden.

Theil I, die allgemeine Rhetorik des Verf.'s, ist in der That nichts Anderes, als eine auf rhetorische Zwecke angewandte (Logik und) Psychologie, und als Motto derselben läfst sich der (S. 5 in engerem Sinne gebrauchte) Ausspruch betrachten: „Der Redner mufs Psycholog sein!" So sehr aber auch Ref. diese Ueberzeugung des Verf.'s theilt, und so nothwendig es auch ihm erscheint, die Anleitung zur Redekunst auf Vorkenntnisse aus der Psychologie zu stützen (von denen die aus der Logik nur ein Theil sind), so ist doch hier für den Zweck eines Handbuchs der Rhetorik offenbar zu weit in das wissenschaftliche Gebiet der Psychologie hinübergegriffen, vor Allem aber, wenn wir uns das „Lehrbuch" für eine (oberste) Gymnasialklasse bestimmt denken. Für diese Bestimmung, namentlich zur stetigen Grundlage bei Lehrvorträgen scheint uns aber auch die ganze Art der Behandlung in diesem Lehrbuche nicht berechnet zu sein, und der Verf. mag es wohl mehr zur Lectüre von Schülern und Erwachsenen bestimmt haben. Dafür spricht auch die allzuweite Ausführung der „besonderen Rhetorik" (Theil II), die zum Theil nur für den Praktiker Bedeutung hat, ferner die Darstellungsweise, die oft nicht blofs rhetorisch, sondern selbst poetisch wird (s. u.), *wogegen wir hier für den* Schulzweck vielfach die Präcision in

Begriffen und Ausdrücken vermissen, durch die sich das Schmeifser'sche Lehrbuch im Ganzen so vortheilhaft auszeichnet. Als ein Beispi dieses Mangels möge hier besonders angeführt werden, was über die einfache Unterscheidung von Inhalt und Umfang der Begriffe (Th. Hauptst. 1) an verschiedenen Stellen gesagt wird, wo der Schüler durch ganz irre werden mufs, dafs für „Merkmal" so oft der allgemeinere Ausdruck „Vorstellung" gebraucht ist (S. 7. 8. 15). So heifst §. 10: „Wird der Inhalt des Begriffs nahe bis auf die einfachste Vorstellung" (sollte heifsen: bis auf seine einzelnen Merkmale), „d Umfang bis auf den Einzelbegriff" (sollte heifsen: die Einzelvorstellungen) zurückgeführt, so heifst die daraus hervorgehende Deu lichkeit die Ausführlichkeit und im höchsten Grade die Vollständigkeit. Noch verwirrender aber ist der Gebrauch des Wortes „Merkmal" in §. 1 „Da zur Definition nur zwei Merkmale (!) wesentlich sind, so das Haupterfordernifs derselben 1) Präcision, 2) Bestimmtheit." U wenn diefs §. 16 näher dahin bestimmt wird: „Streng genommen ist jene Begriffsbestimmung eine Definition, die durch den nächsten Ga tungsbegriff und den äufsersten (!) Artunterschied die Gränze des De finitums feststellt", so ist auch diese Ausdrucksweise sehr unverständlich Wie viel klarer werden dagegen von Schmeifser (§. 25) die Erforder nisse zur „Realdefinition" angegeben: 1) der nächsthöhere Gattungsbe griff, in dessen Umfang der zu erklärende Begriff liegt; 2) das besonde Merkmal, wodurch er sich von der Gattung und den coordinirten Begriff unterscheidet." — Auch ist bei Rieder die Bestimmung der eigentlich Definition durch die Gegensätze höchst vage, wenn es §. 16 weit heifst: „Doch spricht man noch überdiefs von folgenden Art derselben: 1) die (der) metaphorischen Definition, 2) d. Nominaldefin tion, 3) d. genetischen Definition (die Schmeifser fehlerhafter Wei übergeht), 4) d. s. g. oratorischen Definition." Was §. 17 „Begriff Erklärung" genannt wird, würde richtiger Begriffs-Erläuterung, U schreibung heifsen.

Was §. 20 ff. von „Division" und „Partition" vorkommt, ist in d hier weit ausführlicheren Darstellung doch bei Weitem nicht so klar, a was Schmeifser in den kurzen §§. 28. 29 darüber sagt. Rieder se hier der Division, die er „logische Eintheilung" nennt, die „ora torische Eintheilung" entgegen, was schon leicht (besonders den Sch ler) zu Mifsverständnissen führt (wie ähnliche Aeufserungen in Th. z. B. § 228) und fügt hinzu: „für diese (die oratorische) Eintheilu unterscheidet man folgende Formen: 1) die Partition, 2) die Disp sition, 3) die Distinguirung, 4) die Klassifizirung." Eine solche E theilung kann den Schüler nur irre leiten!

Was der Verf. über „die Topik der Alten" sagt, stimmt im Gan mit der Ansicht des Ref. überein; z. B. man „machte aus der Heuri oder Invention einen wesentlichen Bestandtheil der Rhetorik, als ob Redner, welcher sich schon zu sprechen gedrungen fühlt, erst um Quellen des Stoffs sich bekümmern sollte" (*Verbaque provisam rem invita sequentur Hor.*); und der Werth der Topen wird hier mit Namen Sammelpunkte (auch: Stoffesquellen) wenigstens richtiger bezei net als bei Schmeifser durch: Beweisquellen; denn, wie oben beme sie dienen uns nur zur Erinnerung, oder um den schon erworbenen S gleichsam um uns zu versammeln. Aus diesem Gesichtspunkte wer die Topen hier noch weiter berücksichtigt, doch ist es mit der sonst senschaftlichen Gliederung dieses Lehrbuchs nicht in Uebereinstimmu dafs „die besprochensten Stoffesquellen" ohne alle sachliche Ordnung *einer ganz* willkürlichen Reihenfolge einzeln behandelt werden; so zu *die metaphorische* Definition, 2) die enumeratio partium, 3) ab e

nd bei letzterem Punkte auch der Vers: *Quis? quid? etc.;* an den vorzüglich nur Beispiele geknüpft werden. Das „*Cur!*", an das eifser die ganze Beweistheorie schlofs, ist hier blofs auf „Mo-s Handelnden" beschränkt und sehr kurz behandelt.
, bisherigen Bemerkungen beziehen sich auf Abschn. 1 Hptst. 1 der Belehrung"; Alles, was hier vorkommt, ist wie Abschn. 1 2 „Von der Begründung" nur eine angewandte Logik; erliefse ei dieser dem Verf. auch für die Schule das *Asserit A etc., Bar-Celarent etc.* u. a. Kunststücke der alten Schule gar gern, und ist eich wieder Manches nicht verständlich genug (z. B. §. 59), so ist eiste doch klar und zweckmäfsig (gut die bei Schmeifser ausge-en „Fehler des Beweises" §. 94: *Petitio principii, Circulus ionstrando etc.*). Angehängt sind Muster einer oratorischen Be-hrung aus Cicero (*pro lege Manil.* und *pro Mil.* im Ausz.).
. 1 Abschn. 2: „Die Erregung" enthält die Lehren der Psycho-von Gefühl und Willen in ihrer Anwendung auf die Rhetorik, giebt ach Ansicht des Ref. theils zu viel, theils zu wenig für den Zweck hrbuchs. Während z. B. (nach einer im Ganzen zusagenden Ein-g der Gefühle; s. das Schema §. 104) von dem Selbstgefühl, Kraft-, Ehrgefühl, Freiheitsgefühl u. s. w. ausführlicher gehandelt wird, dem Schönheitsgefühl (§. 123) nur in Andeutungen die Rede. fst es: „Die Idee des Schönen umfafst übrigens: 1) das Erhabene ännlich (?) Schöne), 2) die Anmuth (die weibliche (!) Schöne)," lafs von Erhabenheit und Anmuth etwas Weiteres gesagt wird. Und er verhilft uns der folgende oratorische Passus zur Klarheit, der ugleich von der Darstellungsweise des Verf.'s als Beispiel dienen „Das Schöne hat in seiner Erscheinung mannigfaltige Formen; 'orm entsprechen besondere Gefühle; jedoch giebt es weder eine e, noch ein Wörterbuch, das jedes Gefühl zu bezeichnen vermöchte. ch kann der Redner, wenn er die durch die Anschauung entlock-fühle kennt, muthig in die vielstimmige Harfe greifen; und was ite nie aussprechen würde, giebt er durch einen einzigen — vollen l" (vgl. auch §. 206). Das religiöse Gefühl wird, offenbar un-, dem Gefühl des Wahren untergeordnet (§. 128).
i den „Strebungen" ist auch von den Temperamenten die zu den „Leidenschaften" wird u. A. auch die „Leerheitsscheu, tsucht, der Hochmuth" gerechnet; die Affekte sind ziemlich kurz elt.
eil II „Besondere Rhetorik" bespricht unter Abschn. 1: „Rede-Vortrag 1) die Anrede (*harangue*), 2) die poetische (!) Festrede, Abhandlung (*dissertatio oratoria*), 4) die Homilie, 5) die Exhorte." ». 1 spricht der Verf. auch von der „Improvisation", für die enbar unter den Eindrücken des Jahres 1848, wovon auch mehrere bene Proben, z. B. von Carl Vogt, zeugen, die man jetzt in reich einem Schulbuche schwerlich zu Gute halten möchte) fast in ise Cormenin's (Buch der Redner) eingenommen ist. Freilich ge-r (S. 146): „So lockend die Palme der improvisirten Rede ist, so ich doch ist es für den Anfänger, diese Bahn zu betreten"; doch hinzu: „Die Stegreifrede wird über Kurz oder Lang die Hege-behaupten; früh mache sich daher der angehende Redner mit ihren erungen vertraut", ohne dafs er sich dabei auf eine methodische ing zum Improvisiren einläfst (dieses *praemium longi laboris!*). n folgenden Nummern erhalten wir Musterreden von Cicero und hir, die hier sonderbar genug unmittelbar neben einander stehen, dem alten Redner ein Paradoxon als Muster der oratorischen Ab-g, von dem modernen Spafsmacher eine humoristische Abhandlung

(S. 160—170!) abgedruckt ist. Gleich darauf folgt eine Homilie vo Beda Venerabilis! — Die bei uns wenig bekannte „Exhorte" is religiöser Vortrag zur Erbauung für eine bestimmte Standes- und Al klasse (z. B. auf Schulen)

Unter Abschn. 2: „Die vollkommene Rede" werden zuerst (Hpt „die Theile der Rede" theoretisch erörtert und durch Muster erlä z. B. „Eingänge" von Bossuet, Flechier u. s. w. (Sonderbar ist, bei „Thema" unter den religiösen Themen „das dogmatische, mo sche und — erbauliche Thema" unterschieden wird). Sodann we (Hptst. 2) folgende „Arten von Reden" besprochen: 1) die gericht Rede (mit Abdruck der (im Skelet übers.) Reden des Aeschines g Ktesiphon und des Demosthenes *pro Corona*), 2) die politische Rede Muster: Oberländer's Rede für die Prefsfreiheit in der sächs. zwe Kammer v. J. 1843), 3) die geistliche Amtsrede (Massillon's Pr auf den 3ten Fastensonntag übers.), 4) Gelegenheitsreden. — So w auch dieser Abschnitt für einen zusammenhängenden Schulvortrag p so findet sich doch in demselben wie in dem ganzen Buche viel Leh ches und Anregendes. Uebrigens scheint die Einführung des Ried schen Lehrbuchs in Schulen schon durch den grofsen Umfang desse (und entsprechenden Preis?) erschwert zu werden. Diefs hat zum T in der rhetorischen Darstellungsweise, zum Theil in den vollstän Abdrücken von Musterreden seinen Grund; auch in der letztern B hung ist Schmeifser praktischer, der, wenigstens in der 2ten Au seines Lehrbuchs, „keine vollständigen Reden" aufnahm (S. V), d Deutschen ganze Sammlungen, welche beim Unterrichte benutzt we können, erschienen sind.

Braunschweig. Dr. W. Afsmann

VIII.

***Emilia Galotti, tragédie en prose et en cinq actes pa E. Lessing. Traduction de l'allemand par Char Liesen. Berlin chez Ch. Schultze.* 1852. *8vo.* (107**

Die Unternehmung, eine deutsche Tragödie ins Französische zu ü setzen, ist eben so schwierig als undankbar; denn in keinem Punkte leicht ist der Antagonismus zwischen Deutschen und Franzosen g als in Sachen des dramatischen Geschmacks, besonders in Bezug au Trauerspiel. Der bei weitem gröfsere Theil der fremden Dramen is her auch mit Erfolg nur in der Form von Bearbeitungen oder viel von gänzlichen Umarbeitungen auf die französische Bühne gekommen z. B. mehrere Shakespear'sche Stücke durch Ducis. Dagegen haben rante's Prosaübersetzungen Schiller'scher Dramen und des Nathan gleich der Verf. gute Studien der deutschen Sprache gemacht hatte ein feiner Kenner des Geschmackes seiner Nation war, weniger An gefunden, und das Verlangen nach weiterer Verbreitung des deut Dramas auf der französischen Bühne nicht sonderlich erhöhen kö Der familiäre Ton, der in der deutschen und englischen Tragödie wohl neben dem Hochtragischen bestehen kann, ist den Franzosen d aus zuwider, und wenn einige neuere Dichter, wie Dumas, sich in

matischen Compositionen darüber hinweggesetzt haben, so sind in den
gen der besseren Kritik dergleichen Bestrebungen gegenwärtig doch
hts weiter als augenblicklich von einem Theile des Publikums gedul-
e, ephemere Erscheinungen. Man weifs, dafs eine Uebersetzung des
hello ausgepfiffen wurde, so wie der Schauspieler das Wort *mouchoir*
sprach, welches man in einer Tragödie für durchaus unangemessen
lt. Das höhere Drama steht in Frankreich nach den Gefühlen der
ſsen Mehrheit der Nation noch auf dem antiken idealen Boden des
dichts, des Verses, und dafs man in einem Alexandriner kein Ding
s gewöhnlichen Lebens bei seinem wahren Namen nennen kann, saugt
· Franzose schon mit der Muttermilch ein. Darum sind auch Tragö-
n in Prosa nicht häufig und werden im Allgemeinen wenig goutirt.
es abgerechnet, ist die Wahl des Uebersetzers, den Franzosen die Emi-
Galotti vorzuführen, glücklich zu nennen. Sie bietet keine absoluten
wierigkeiten für die Uebertragung dar, da sie keinen Charakter ent-
t, der mit der französischen Anschauung der Tragödie geradezu im
dersprueh stände. Es blieben also nur die relativen Schwierigkeiten
s Ausdrucks übrig, und diese hat der Verf. in den meisten Fällen mit
sicht und richtiger Kenntnifs der Sprache überwunden. Dessenun-
chtet scheint es, dafs der Uebersetzer sich oft von der Ausdrucksweise
· Umgangssprache hat hinreifsen lassen und darin für die Tragödie
ras zu weit gegangen ist. Wenn Marinelli (Act V, 1) von Odoardo
lotti sagt: *il se recommandera à la continuation de vos bonnes
ces*, so klingt das fast wie eine Formel aus einem Briefsteller. *Ce
ux jaloux* (*ib.*) ist wohl nicht die richtige Bezeichnung eines Vaters,
· die Ehre seiner Tochter wahren will. *Trève de reproches* (V, 5)
in dem Munde des Prinzen zu familiär. Ebenso das öfter wiederkeh-
de *voyons* und Ausdrücke wie: *voilà qui change l'affaire*, *mon cher
lotti* — *c'est arrangé*, *c'est convenu*, und ähnliche. Gerade in diesen
inen Dingen ist es oft sehr schwer, den Charakter des Originals fest-
alten und dem Geist einer so exclusiven und für das Lächerliche so
pfänglichen Nation, wie die französische, Rechnung zu tragen. Bei
er Aufführung werden aber dergleichen unscheinbare Umstände leicht
Funken, die in ein Pulverfafs fahren. Auch in dem Ausdruck affect-
ler Scenen kommen hin und wieder Stellen vor, die dem französischen
atralischen Usus nicht ganz entsprechen. So sagt z. B. Odoardo Ga-
i (V, 7): „Er reifst dich aus unsern Armen, und bringt dich zur
maldi.“ Worauf Emilia sagt: „Reifst mich? bringt mich? — Will mich
sen, will mich bringen: will! will!“ Und der Verf. übersetzt wört-
: *Il m'arrache? me conduit? Il veut m'arracher, veut me conduire:
eut!* Hier wären entweder die üblichen *réticences* und eine andere
erpunktion, oder die Einschaltung einiger Wörter an der Stelle gewe-
. — In diesen und manchen ähnlichen Fällen leuchtet aber die Ab-
t des Uebersetzers deutlich hervor, dafs es ihm besonders darum zu
s gewesen ist, sich möglichst nahe am Original zu halten, um dies
treu als möglich wieder zu geben. Jedenfalls sind in dieser aus der
ler eines Deutschen geflossenen Uebersetzung die Mifsverständnisse ver-
den, in welche Franzosen, wegen mangelhafter Kenntnifs der für sie
schweren Sprache, so leicht verfallen. Einmal nur scheint der Ueber-
er eine Stelle (I, 4) falsch verstanden zu haben, wo er die Worte
Prinzen gegen Conti „O, das wahre Original“ durch *Oh! le vrai
final* wiedergiebt. Der Prinz hat hier gewifs keinen *calembourg* ma-
s wollen, sondern spottet nur über die ihm unwahr scheinende Offen-
igkeit der Gräfin. Einige etwas unklare Stellen lassen sich wohl durch
verum operi longo fas est obrepere somnum entschuldigen.
Die Arbeit hat keinen unterrichtlichen Zweck, sondern eine allgemeine

literarische Bestimmung, und so kann man, bei den vielen Mifsgriffen, die bei der Uebertragung deutscher Literaturprodukte gemacht worden sind, einer Unternehmung den Beifall nicht versagen, die unsern Nachbarn ein anerkanntes vaterländisches Meisterwerk in möglichst treuer Uebersetzung vorführt.

Berlin. Schnackenburg.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Die Jubelfeier des Directors Hasselbach.

Zu Anfang dieses Jahres standen dem Stettiner Gymnasium zwei Lehrerjubiläen in Aussicht, des Directors Hasselbach und des Professors Grafsmann; jenes, der Zeit nach das erste, traf auf den 26. April. Eine Aeufserung Hasselbach's, er werde an seinem Jubeltage sich in die Stille zurückziehen, wünsche auch für sich keinerlei Ehrengabe oder Ehrenbezeugung, bestimmte den Charakter, den die Schule und die ehemaligen Schüler ihrer Feier zu geben hatten. Je unscheinbarer nach Aufsen, um so innerlicher, von warmer Pietät erfüllt mufste sie werden.

Von den frühern Schülern wurde der Gedanke aufgefafst, aus einzusammelnden Beiträgen für Zöglinge der Anstalt ein Universitätsstipendium zu gründen, das als bleibende Stiftung den Namen der beiden Jubilare des Jahres in liebendem Andenken erhalte. Ein Comité trat zu dem Zweck zusammen und erliefs eine Aufforderung. Die erste Gabe kam aus der Hand einer unbemittelten Wittwe. Dem rührenden Vorzeichen folgten bald vermehrte und gesteigerte Beiträge, von dem Patronat allein 500 Thlr. Das Comité wird, sobald die ihm anvertrauten Gelder sicher angelegt, das Statut und das goldene Buch der Wohlthäter geordnet sind, durch eine öffentliche Anzeige von dem Ergebnifs der Sammlung Rechenschaft ablegen. Grafsmann hat inzwischen noch vor seinem Jubeltage sein Leben beschlossen; aber sein Name bleibt mit der Stiftung verbunden, welche die Liebe auch zu ihm hervorgerufen hat.

Am 25. April Abends verliefs Hasselbach die Stadt. Er reiste zu seinem Bruder nach Stargard. Dort sammelten sich am folgenden Tage mehrere seiner nächsten Verwandten um ihn; dort suchten ihn auch schriftliche Grüfse von Behörden, Gymnasien, von Freunden aus der Nähe und Ferne auf, dort auch ein Brief seiner Collegen: „Sie sind heute nicht

unter uns, verehrter Herr Director, aber unsre Gedanken suchen Sie, suchen auch ein sinnliches Zeichen der Gemeinschaft zwischen Ihnen und uns. Ein solches kommt dies Blatt zu Ihnen. Haben Sie Dank, Mann der Treue und des Wohlwollens, für alles, was Sie uns Liebes gedacht, gewollt, gethan; und was jemals von trübem Gefühl im Widerstreit der Meinungen zwischen Ihnen und uns aufgekommen, sei es heute von der Woge der Vergessenheit hinweggespült auf Nimmerwiederkehr. Nehmen Sie das an Ihrem Jubeltage als den armen Morgengrufs Ihrer Freunde und Amtsgenossen, und ein reicherer, voller tönender Grufs antworte ihm aus himmlischen Höhen: Gottes Friede mit Dir, und in ihm Klarheit des Geistes, der warme Pulsschlag des Gemüthes, seliges Gedeihen der Schule, ja Wirken, so lange es Tag ist, und wenn der Tag sich neigt, ein schönes Abendroth und eine sternenklare Nacht."

In Stettin übernahm unterdessen der älteste der Lehrer, Prof. Giesebrecht, stellvertretend die Direction des Gymnasiums. Der Tag verging in den gewöhnlichen Geschäften. Erst am ruhenden Abend, beim leisen Scheine der Lampen versammelten sich in der schönen und geräumigen Aula zu den Lehrern und Schülern eingeladene Beschützer, Gönner, Freunde, Männer wie Frauen.

Am Westende des Saales, vor der Orgel und zu beiden Seiten eines Flügels stand auf erhöhtem Raume ein Sängerchor, Schüler und vormalige Schüler der Anstalt. Aus ihm traten Sprechende, der Ordner des Festes Prof. Giesebrecht und mehrere Primaner, im Verlauf der Feier hervor, in ihn traten sie wieder zurück. Denn gesungenes wie gesprochenes Wort sollte die Feierstunde des Pädagogen, Philologen und Jubelgreises theilnehmenden, wohlwollenden Hörern vor die Phantasie und an das Gefühl bringen.

Um 6 Uhr begann der Gesang mit einer Motette von Haydn: Du bist's, dem Ruhm und Ehr' gebühret, und Ruhm und Ehre bring' ich Dir! Du, Herr, hast stets mein Schicksal regieret, und Deine Hand war über mir.

Dann trat der Enkel des Jubilars vor. Er erinnerte in einer kürzern Rede an den Gang, den die griechische Bildung genommen, bis sie Gemeingut des ganzen Europa geworden, wie an ihren heilsamen Einflufs auf Nationen und Einzelne, unter den Letzteren auf den Mann unserer Feier.

So war diese eingeleitet; sie selbst konnte sich nun gegliedert erschliefsen.

Der erste Theil bewegte sich um den Pädagogen. Das Verhältnifs des Meisters zu den Jüngern wurde durch den Vortrag von Schiller's Glocke zuerst im Allgemeinen eingeführt; ein Epilog zu ihr gab die Anwendung auf den besondern Fall. Die Reden des Meisters in dem Schiller'schen Gedicht sprach der Festordner, neun Primaner die der Gesellen. Bei den Schlufsworten:

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

fielen anfangs nur begleitend, dann, als die Rede endete, sich weiter ausbreitend, die Glocken ähnlichen Klänge einer musikalischen Composition unsers Löwe ein, welche in Gesang überging und den Tag in die Erinnerung zurückrief, den einst Glockengeläut als den des Einzuges in dies Haus begrüfste. Von drei alsbald hervortretenden Sprechern gedenkt dann der Eine fortsetzend, wie der Zug von dem alten Hause nach dem neuen unter Posaunenschall vom Jakobithurm herab- und zwischen fröhlicher Menschenmenge hindurchgegangen, wie am Eingange des neuen Gebäudes unserm *Meister von den Bauherren* die Schlüssel festlich übergeben, wie

die Jugend froh erstaunt die stattlichen Treppen hinaufgestiegen, wie Orgelton ihr entgegengeklungen, wie sie in diesen schönen Saal getreten und dankbar und froh dessen eingedenk geworden, dafs er von den Vätern für sie gebaut sei. Der Sängerchor antwortet mit einem Liede zum Lobe unsrer Aula, das, von Löwe componirt, schon sonst mehrmals in ihr gesungen ist. Der zweite Sprecher geht darauf von dem Hause über zu dem Meister, der dessen Schlüssel führt, erinnert, wie er dem Saale erst Leben und Geist verleihe durch seine Worte, wenn er die Strebenden leite, lobe, tadle, wenn er die Scheidenden mit herzlicher Mahnung entlasse. Aber, fragt er weiter, indem er hindeutet auf die gegenüber gelegenen, von rankendem Wein umzogenen Fenster. Wo ist heut der jugendliebe Alte? Hört er unsre Klänge nicht? Warum hält er sich ferne von uns? Gesang erwiedert: Gönnt ihm doch zu rasten von den Mühen nicht eines Tages, sondern vieler, langer Jahre! Dem widerredet sogleich der dritte Sprecher. Nicht um zu rasten habe der Meister sich dem Tage seines Ruhmes entzogen, er wolle verborgen sein wie die Perle im Schoofs des Meeres; er kehre zurück, aber heut bleibe seinen Jüngern nichts, als den ihm gewundenen Lorbeerkranz schweigend hier niederzulegen. Der Kranz findet seine Stelle auf dem leer stehenden, mit Epheu umhangenen Sitze des Jubilars, und der Festordner fügt den Wunsch hinzu, Feiertages Ruh, Ruhe des quellenden Lebens möge den Sitz des Abwesenden und ihn selbst umgeben. Möge darum auch Wort und Klang weiter tönen, gerufen von dem Ort und von der Stunde.

Ein Festmarsch von Felix Mendelssohn hob an. Er leitete in den zweiten Theil der Feier ein, der dem Philologen galt. Die Culturvölker des alten und des neuen Europa, Griechen, Römer, Franzosen, Engländer und Deutsche, sollten durch Gesänge für sich und in ihrer weltgeschichtlichen Stellung zu einander charakterisirt werden; Sprache und Poesie, das Gebiet des Philologen, sollten sich als das aus gleichem Geiste hervorgehende Spiegelbild der nationalen Thaten darstellen.

Der Ordner und fünf Primaner treten vor den Sängerchor. Zwei Strophen, von einem der letzteren gesprochen, kündigen das Vorhaben an. Durch die Rast des Philologen, heifst es, wandeln unsichtbar, doch vernehmbar Sprachengeister und Liedesgeister eng in einander verschlungen, Völkerstimmen gehen von ihnen aus. Sie werden herauf beschworen. Der Chor wiederholt zusammen sprechend die aufrufenden Worte. Sogleich schlagen einige Accorde aus Mendelssohn's Composition des Oedipus an, und der Ordner spricht erklärend:

> Horch, die Nachtigall im Haine,
> Die Kolonos Höh'n umirrt!
> Griechenstimme das, die reine,
> Die der Menschheit Traum entwirrt,
> Griechenland in deutscher Zunge,
> Das auf deutschen Klängen wiegt,
> Wie die Tochter sich, die junge,
> An die hohe Mutter schmiegt.

Gesang folgt, der Chor aus dem Oedipus in Kolonos: „Zur rofsprangenden Flur u. s. w." nach Donner's Uebersetzung. Wieder deutet eine gesprochene Strophe den Uebergang aus dem religiösen Gemüthsleben in das Weltleben, vom Hain der Eumeniden zum Triumphzuge des Cäsar, vom Griechenthum zum Römerthume an; wieder folgt Gesang, das Römische Spottlied: *Gallias Caesar subegit etc.* (Sueton hat das Gedicht erhalten: darin besteht sein Verdienst; er hat durch eine schamlose Deutung ihm eine Makel angehängt: darin besteht seine Schuld. Aber die historische Kritik kann eine Auslegung, die anderthalb Jahrhunderte jün-

ger ist, als das ausgelegte Gedicht, und die ihrer Natur nach sich nur auf Klätscherei, nicht auf die Aussage eines ehrenhaften Zeugen zu stützen vermag, keinesweges für beglaubigt erachten. Unsere Jugend weifs nichts von dem unsaubern Commentar und singt das Lied, der zusagenden Melodie wegen, seit beinahe 20 Jahren völlig unbefangen, wie es denn auch für sich ganz unanstöfsig ist. Unlebendige Notizenwisserei frommt gesunder Philologie eben so wenig, als gesunder Pädagogik.) wie Zelter es componirt hat. Dann erscheint das Weltleben des neuern Europa. Eine gesprochene Strophe gedenkt der eifersüchtigen, vornehmlich auf England eifersüchtigen Ruhmbegier der Franzosen, und die Sänger stimmen ein: *La France a l'horreur du servage etc.* aus Halevy's *Charles VI.* Das gesprochene Wort mahnt an die Königin der Meere, und *Rule Britannia* ist die gesungene Antwort. Der nächste Sprecher lenkt die Betrachtung auf die Deutsche Nation. Sie hat ihr Weltleben gehabt, stolz und herrlich wie Britten und Franzosen, aber die Tage der Ludolfinger und der Hohenstaufen sind nicht mehr. Die Nation ist zerrissen; Schaaren von Auswanderern ziehen unablässig aus der Heimath fort. So steigert sich das Schmerzgefühl zu dem Ausrufe, den zusammen sprechend der Chor wiederholt: wäre es nicht Muttererde, nicht das Grab der Väter, wer griffe nicht auch nach dem Wanderstabe!

Da ertönen noch einmal die Accorde aus dem Oedipus, und der Ordner leitet aus dem Weltleben in das Gemüthsleben zurück, von dem ausgegangen ward:

Hörst du in der Abendkühle
Von Kolonos den Gesang? —
Wende aus dem Weltgewühle,
Deutsche Seele, Blick und Gang!
Eile, dich in dir zu fassen,
Und was draufsen werde Spott!
Wenn die Götter dich verlassen,
Deine feste Burg ist Gott.

Mit dem daran sich anschliefsenden Choral Luthers: „Eine feste Burg ist unser Gott“ u. s. w. endete dieser Theil der Feier.

Der letzte Theil war dem Jubelgreise gewidmet. Löwe's Bergmann, von dem Componisten selbst vorgetragen, weckte die allgemeinen Gefühle, die hier zu walten hatten. Dahinein trug eine dem sich anschliefsende Jubelrede des Ordners das Charakterbild Hasselbach's, dessen Bildungsgeschichte und Lebensthätigkeit, als Erzieher, Schriftsteller, als Mann der Wissenschaft, als Gymnasialdirector nach verschiedenen Richtungen hin verfolgt und in ihrer Einheit erkannt wurden. Das Ergebnifs aber, in welches schliefslich die Betrachtung auslief, war in diese Worte gefafst: „Ja, auf welches Feld des Wissens der sinnende Geist meines Freundes sich hinwendet, und am Abend seines Lebens, wie am Morgen und am Mittage, immer, überall finde ich ihn beschäftigt mit dem Gedanken der Humanität, der Menschenerziehung, der Schule überhaupt, und stets im Hinblick auf diese Schule, mit, in der, für die er lebt. Seine Jünger haben ihm den Lorbeerkranz gewunden, mit Recht, denn er hat männlich gerungen in den Kämpfen des Lebens. Aber sein Sophokles hat ihm zugerufen: Gottesfurcht über alle Menschentugend! Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang! antworten unsere heiligen Bücher. Schweigen denn auch wir von dem, was unser Jubelgreis gethan. Nur Anbetung und Dank sei auf unsern Lippen, dafs der Ewige ihn uns gab und durch ihn wirkte, nur das leise Gebet, dafs Friede mit ihm, dafs seine Seele erfüllt sei von dem Bewufstsein gnadenreicher Gottesnähe.“

Noch einmal begann der Gesang. Es war aus Händel's Judas Mac-

cabäus der Chor: „Seht, er kommt mit Preis gekrönt“ u. s. w., d den Worten schliefst: „Singt unserm Gott und macht sein Lob be und preis't die Wunder seiner starken Hand.“ Mit dem Lobgesan klang auch unsere Feier.

Von den zahlreichen theils gedruckten theils geschriebenen Gı tionen, die dem Jubilar zugesandt sind, mögen hier folgende er werden.

Eine lateinische Ode von Stralsund mit folgender Dedication:

Viro amplissimo doctissimo summe reverendo Carolo Ferd. Hasselbach anclamensi s. s. theologiae et philosophiae d gymnasii sedinensis directori et professori primo compluriu cietatum doctarum sodali aquilae rubrae equiti publico prae ris munere per quinquaginta annos egregie perfuncto piis congratulantur gymnasii sundensis director et collegae: E. F. Cramer. H. Schwarz. I. de Gruber. L. Freese. F. Arndt. ber. E. Brandt. C. Fischer. W. Tetschke. A. Rietz. Sundii sexto ante Calendas Majas MDCCCLII.

Die Ode lautet:

Cui favet summus moderator orbis
Quemque natali genius sereno
Adspicit vultu, datur huic beato
Longa senectus.

At Tibi munus dea, quod negarat
Ipse Tithono, Tibi deprecata est
A Jove aeternam ac roseam juventam
Omnipotente.

Nonne festiva juvenes senecta
Acer incendis studiorum amantes
Atque Musarum Charitumque templa
Ima recludis?

Nonne pervincis gravitate miti
Integer mores puerûm feroces
Fervidosque inter juvenes moraris
Ipse adolescens?

Auctus adspectu ingenui nepotis
Ipse jucundo revirescis usque et
Multa, quae exoptant homines negata,
Tu bene misces.

Providus vates utriusque linguae
Quaeque Grajorum cecinere Musae
Quaeque vocales Latii Camoenae
Intima jungis

Consonis chordis resonentque dulce,
Quum Tua mira socientur arte.
Christianae Tu penetrale adisti
Religionis.

Nam pii quae olim docuere patres
Quaeque sacrarunt animis, Joannes
Aureo quidquid statuebat ore
Explicuisti.

Adspicis claros patriae penates
Filium fidum viridi corona
Tempora ornantes Pomeraniaeque
Alitem amicum

Praepetem gryphem? celerat superne?
Fallor? an Panae Viadrique fluctus
Murmurant juncti fluviorum avitae
Nereidesque

Concinunt laeto patriae triumpho?
„Anclami natus monumenta nobis
Gloriae aeternae posuit perennis
Omine fausto.

Ille claravit memores parentum
Usque res gestas sapientiaeque
Posterum in mentes vegetas aruspex
Semina sparsit.

Hunc colant cunctus populus frequenti
Nestorem coetu. Neque eum minantis
Terruit vultus neque blandientis
Commovet unquam.

Lumen ut coeli liquidam per aethram
Nescius vinci graditur per undas
Impiger navis moderator altus
Gymnasiique.“

Jam diu vivas animosus atque
Laetus intersis celebri Sedino
Sundiae clamant repetuntque cuncti
Haec pia vota!

er Professor Zober hatte noch insbesondere einen „Beitrag zur ıichte des Stralsunder Gymnasiums von 1680—1755“ mit folgen- Vorten dem Jubilar zugeeignet und übersandt: Herrn K. F. W. Has- ach, Doctor u. s. w. Seinem hochverehrten Freunde zum 26. des monats 1852, als dem hocherfreulichen Jubeltage funfzigjähriger : Amtsführung mit herzlichem und aufrichtigem Glückwunsche hoch- ngsvoll überreicht von Z.
in lateinisches Gratulationsschreiben von Greifswald:
Q. B. F. F. Q. S. *Viro doctissimo gravissimo ornatissimo Ca- Friderico Guilelmo Hasselbach gymnasii sedinensii dire- optime merito sollemnia munerum scholasticorum semisaecularia atulantur gymnasii gryphiswaldensis praeceptores. Diem instare ıquam certiores facti sumus, quo Tu ante hos quinquaginta annos s scholasticum auspicatus es, nos quoque deesse noluisse quin ob- ntiam nostram quantulo cunque modo testaremur, mirum videri lebet pro duplici quod inter nos ac Te intercedit muneris et provin- ıinculo. Quo quam obstrictos nos sentiremus, quum gymnasii vere sacra saecularia tertia duobus fere ante lustris celebrarentur, lucu- documento comprobavimus. Eademque animi sinceritate persua- habe nos nunc Te compellare atque salutare rarae felicitatis diem n agitaturum. Qua in re verendum est ne importuni videamur, a Tua si ambitiose enumerare in animo sit. Quae justis laudi- ferre ac pie prosequi Tuae maxime civitatis erit,* quae tota fere

sensim ex Tua institutione profecta est. Atque profecto audire et pen videre videmur laetam cursitationem et festivam festinationem puero rum faustissima quaeque apprecantium, collegarum dulcia animiqu ex sententia profecta alloquia, affluentem undique frequentiam gratan tium cujusque ordinis civium. Quorum laudes ac praeconia praeriper aut recoquere non magis nostrae verecundiae est ac praedicare animun Tuum firmum vegetoque corpore sustentatum, quo in gravissimis qua Tibi inflixit fortuna vulneribus nunquam non eam prae Te tulisti con stantiam, quae sapientem decet virum. Longius autem patet magisqu ad nos pertinet, quod talem semper Te gessisti in literarum bonarun studio, ut nullo tempore non Tibi placuisse videatur scitum illud Sanct Augustini dictum: Beata quippe vita est gaudium de veritate. Qu in genere, ut alia omittamus, acre ac subtile philosophiae studium cun grammatica scientia conjungendo id consequutus es, ut tragicorum Grae corum lectione efflorescente quum doctorum virorum multitudo in sin gularum vocum significatione haerens circa praecordia tantum luder videretur, Tu altius in naturam indolemque fabularum felici successu inquirere coeperis. Ac tantum afuit, ut studium Tuum subsisteret in rerum notionibus perscrutandis, ut bene faceres bene meritis de patria nostra. Quoniam enim is est hujus provinciae status, ut etsi mascula ejus proles sueta rastris vertere humum et armis prosternere hostes, ve terum Marsorum gloriam exaequat obtemperando divinis humanisque legibus, inveniantur tamen qui crepent nimis ibi jacere solitas esse litte ras: Tu cum paucis aliis eruendo monumenta litteraria quae aeta veterum incuriosa stolide contempsit, nova luce tempus illud collustra visti, quo Christi milites, divino illi spiritu afflati, posteaquam frigor infesta ac glacie taetra Alpium et Pyrenaeorum cacumina escender sedesque quae litterarum essent receptacula condere sustinuerunt, etiam in Pomeraniae nostrae vastas paludes et continuas silvas descendeban ad rudes animos et immania corpora mitiganda atque pacanda. Faxi autem Deus Optimus Maximus, ut Tu, Venerabilis Senex, his in occu pationibus cruda viridique senecta frui pergas et ut omnia Tibi bon cumulate reddantur, quae cordatis senibus contingere et debere et soler facundo Tullii nostri ore jam pueri docti atque instituti sumus. Val ac fave nobis. — Dabamus Gryphisvaldiae d. XI. a. Calendas Maia MDCCCLII.

Der Grufs des Cösliner Gymnasiums lautet:

Q. B. F. F. Q. S. Viro amplissimo doctissimo summe reverend Carolo Friderico Guilielmo Hasselbach bonarum artium litte rarumque cultori elegantissimo existimatorique prudentissimo, omni doc trina ornatissimo, de rebus provinciae patriae investigandis et postero rum memoriae tradendis optime merito, juventutis liberaliter erudienda atque ad humanitatem informandae artifici perfectissimo, quinquaginta annos publico praeceptoris muneri summa cum fide, laude, felicitat dicatos ex animis congratulantur gymnasii cossalinensis magistri Th. Adler. Aug. Leop. Bucher. L. Grieben. Bensemann. F. H. Hen nicke. Kienert. Baumgardt. L. Hüser. Kummer. Hauptner. A. d VI. Cal. Maj. MDCCCLII.

Aus Halle schickte der Professor Prutz ein „Rosenlied" mit fol gender Widmung: Zum funfzigjährigen Amtsjubelfeste des Herrn C. F W. Hasselbach, Dr. der Theologie, Director des Gymnasiums zu Stet tin etc. etc., seines hochverehrten Lehrers und Freundes, den 26. April 1852

Nach Palmen mag und Lorbeern trachten,
Wer seinen Ruhm in Wunden sät,

Und durch das Blut von hundert Schlachten
Zum Tempel seiner Gröfse geht:
Doch wer, begnügt mit kargen Loosen,
Dem friedlichen, dem wundenlosen,
Dem Kampf des Lebens tapfer stand,
O dem ein voller Kranz von Rosen,
Von Rosen aus der Liebe Hand!

Die Jugend ist der Menschheit Rose.
Heil Dir, getreuer Gärtnersmann!
Bei Sonnenbrand, bei Sturmgetose,
Du zogst bedachtsam sie heran.
In funfzig wechselvollen Jahren,
Sie zu erziehen, zu bewahren,
Trugst Du des Lebens schwerste Müh'n:
So lafs nun heut in Silberhaaren
Die Rosen unsers Dankes glüh'n!

Zwar manche Knospe ward gebrochen,
Die frische Wunde blutet noch —!
Auch Dornen haben Dich gestochen —
Nein, schüttle nicht, wir wissen's doch!
Du aber liefsest Sturm und Wetter,
Du liefs'st dem Heuchler wie dem Spötter,
Gleichmüthig, schweigend, ihren Lauf
Und hingst am Altar ew'ger Götter
Die Rosen Deines Plato auf!

Nun an des Lebens spätem Reste,
Da schon das Abendlüftchen weht,
Nun geh'n zum frohen Jubelfeste
Die Saaten auf, die Du gesät.
O horch dies jubelnde Getümmel,
O sich dies drängende Gewimmel
Von Greis und Jüngling, Knab' und Mann!
Es lacht der Jugend ganzer Himmel
Dich selbst und sie noch einmal an.

O hochbeglückte Silberlocken,
O dreimal sel'ge Winterzeit,
Wo statt der eisig kalten Flocken
Es Rosen nur der Freude schneit!
Schon schwingt die Lust den Flügel freier,
Der Becher schäumt, es braust die Leier:
Noch volle dreifsig Jahr' wie heut!
Und dafs des Festes gold'ne Feier
In Demantschimmer sich erneut!

ı Stargard endlich, wohin sich der Jubilar begeben hatte, um den :ben Tag bei seinem Bruder, dem Schlofsprediger H., im engeren lienkreise still zu verleben, überreichte ihm dieser folgende Zeilen:

Sei willkommen! und Freude mit Dir! Es klinge zusammen
Heute das heimische Wort und der hellenische Grufs.
Aus dem festlichen Reigen und aus der prunkenden Halle
Bist Du dem friedlichen Dach, stilleren Sinnes genaht.

Sei willkommen darum, o Bruder! es trage die Fackel
Nicht die Ehre voran, sondern die liebende Hand.
And're mögen Dir flechten des Lorbeers schimmernde Zweige,
Doch uns brachte der Lenz knospende Blüthen für Dich.
Sieh, vor funfzig Jahren, da wurdest Du selber ein Gärtner
Und zum köstlichen Baum zogst Du den schwankenden Sprofs.
Und bei der blühenden Jugend, da blieb Dir selber die Jugend,
Jene, die ewiglich frisch, nimmer ein Sturm uns zerknickt.
Ob des Alters Schnee auch neidisch bedecket den Scheitel,
Doch im warmen Gemüth blühet ein ewiger Lenz.
Freude darum mit Dir und Heil! — Wer schürte die Flamme
Still auf heimlichem Heerd immer zu freundlicher Gluth?
Ja, es war sie selbst die liebliche Muse von Hellas,
Die am rauschenden Strand rührte den Vater Homer,
Dafs er den göttlichen sang, den vielerfahrenen Dulder
Und der Schlachten Gebraus donnernd um Priamus Stadt,
Die auf hohem Kothurn und fliegenden Haares daherschritt,
Als des Laios Stamm fiel durch den grausigen Fluch.
Oder leiseren Schritts trat sie in die schattigen Gänge,
Plato's ahnendes Wort drang in's verwandte Gemüth.
Sie auch wies von fern auf Romas lauschendes Forum,
Und aus lateinischem Lied tönte hellenischer Klang. —
Was die Muse vertraut, das gabst Du wieder den Deinen,
Und sie wuchsen heran, wurden ein freies Geschlecht.
Wohl Dir, wohl uns beiden, — Du pflegtest edle Gesittung
Funfzig Jahre hindurch treulich mit sorglichem Sinn;
Und ich sammelte still des Altares geheiligte Kohlen,
Einem Meister vereint dienten wir beide gewifs.
Ihm der Preis allein, auch dafür, dafs er uns gnädig
Heut' an Deinem Fest fröhlich in Liebe vereint. —

II.

Das Habilitations-Jubiläum von Chr. Aug. Lobeck.

Der 5. Juni d. J. war für den berühmten Chr. Aug. Lobeck der Tag seines funfzigjährigen Habilitations-Jubiläums. Dem Vernehmen nach sind dem würdigen Greise, der, in der ihm eigenen Bescheidenheit, einer allgemeineren Feier des Tages durch eine kleine Reise ausgewichen war, von den deutschen Universitäten zahlreiche Glückwünsche und werthvolle literarische Zeichen der wohlverdienten Hochachtung zugesandt. Auch die Gymnasien der Provinz Preufsen, der Lobeck als Lehrer an der Universität Königsberg seit Decennien angehört, durften in Bezeugung ihrer Verehrung gegen den Jubilar um so weniger zurückbleiben, als die Mehrzahl der Philologen an denselben seine Schüler sind. Besondere Erwähnung verdient, dafs an diesem Tage — ganz im Geiste Lobeck's — ein Stipendium für einen tüchtigen studirenden Philologen bei der Universität Königsberg fundirt ist, wozu die Beiträge in der Provinz gesammelt sind. Der befriedigende Ausfall dieser Sammlung, die durch den Professor Dr. K. Lehrs und die Gymnasial-Directoren

Dr. Ellendt und Dr. Skrzeczka in Königsberg veranlafst wurde, reicht allein hin, die seltene Achtung zu beweisen, die Lobeck's hoher geistiger und sittlicher Würde nicht blofs von seinen Schülern so bereitwillig gezollt wird. K.

III.
Lachmann's Portrait.

So eben ist im Verlage der Besser'schen Buchhandlung (W. Hertz) hieselbst das in Kupfer gestochene Portrait von Lachmann erschienen, dessen Erwähnung hier um so mehr an der Stelle erscheint, als bis dahin nie ein Bild des hochverdienten Meisters in die Oeffentlichkeit gekommen ist und gewifs in den Kreisen dieser Zeitschrift viele Schüler und Verehrer des Verstorbenen diesen Mangel schmerzlich empfunden haben. Das in Rede stehende Blatt hilft demselben sowohl durch sprechende Aehnlichkeit als durch gelungene Ausführung der künstlerischen Partie in durchaus befriedigender Weise ab. Als Original diente ein scharfes Biow'sches Lichtbild, das zur Vervielfältigung in den bei Weigel in Leipzig erscheinenden „Zeitgenossen" bestimmt war. Dies Unternehmen ist bekanntlich ins Stocken gerathen, und die vorräthigen Daguerrotype sind verauctionirt worden. Das Bild Lachmann's ist dabei in Privatbesitz übergegangen Herr Prof. Otto Jahn in Leipzig, der es an sich gebracht, hat sich mit aufopfernder Bereitwilligkeit von dem theuren Besitzthume auf längere Zeit getrennt, um den Stich zu ermöglichen. Dieser selbst ist unter Teichel's Hand zu einem wahrhaft trefflichen geworden, so dafs der Preis des Blattes, wenigstens verhältnifsmäfsig, ein nicht hoher genannt werden mufs. Er beläuft sich auf 1½, für Abdrücke auf chines. Papier auf 2 Thlr. Neben Wolf's, Niebuhr's, Böckh's, Hermann's, O. Müller's, Welcker's, Ritschl's Bildnissen wird Lachmann's Portrait ein würdiger Schmuck eines Arbeitszimmers sein, das einen jenen ebenbürtigen geistigen Inhalt repräsentirt, als Kunstwerk die gangbaren Bildnisse der anderen Heroen der Alterthumswissenschaft, fast ausschliefslich Lithographien, weit hinter sich läfst. —t—

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Der Candidat des höheren Schulamts Johann Baumgarten ist als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Coblenz angestellt worden (den 28. April 1852).

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Dr. Ferdinand

Julius Märker als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Herford ist bestätigt worden (den 5. Mai 1852).

Die Berufung des Adjuncten Dr. Georg Ferdinand August Böger als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Königsberg i. d. NM. ist genehmigt worden (den 17. Mai 1852).

Der Candidat des höheren Schulamts Węglewski ist als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Culm angestellt worden (den 17. Mai 1852).

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Johannes Müller als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Wesel ist bestätigt worden (den 22. Mai 1852).

Der bisherige Rector an der höheren Schule zu Saarlouis Anton Knitterscheid ist als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Emmerich angestellt worden (den 27. Mai 1852).

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Conrad Wilhelm August Dible als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Nordhausen ist bestätigt worden (den 31. Mai 1852).

An der höheren Stadtschule in Lippstadt sind definitiv angestellt die bisherigen provisorischen Lehrer Rector Jul. Osterdorf aus Soest, Dr. E. Lottner aus Berlin, Lehrer der französ. Spreche Rucille, Cand. Bermann aus Wetzlar.

Am Gymnasium zu Jever ist der bisherige Lehrer an der Schleswiger Domschule Dr. Burmeister angestellt.

Dr. Meigen vom Friedr.-Wilh.-Gymnasium zu Cöln ging als ordentlicher Lehrer an die Realschule zu Marienburg.

In die Stelle des gestorbenen Oberlehrers Bieling zu Minden rückte auf Oberlehrer Güthling, in dessen Stelle Oberlehrer Pfautsch. In die zweite Gymnasiallehrerstelle wurde gewählt Oberlehrer Herm. Schütz I. von Siegen.

An die Stelle des gestorbenen Gymnasialdirectors Schierenberg in Detmold wurde zum Director ernannt der erste Oberlehrer Prof. Berthold, zum ersten Oberlehrer Prof. Hormann; es trat neu ein Gymnasiallehrer Rohdewald von Minden.

Zum Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Bückeburg wurde ernannt Oberlehrer Quidde von Herford.

2) Ehrenbezeugungen.

Dem Collaborator am Gymnasium zu Neu-Ruppin Lenhoff ist das Prädicat „Oberlehrer“ beigelegt worden (den 17. Mai 1852).

Dem Oberlehrer an der Bürgerschule zu Glogau Philipp Christoph Zeller ist das Prädicat „Professor“ beigelegt worden (den 5. Mai 1852).

3) Todesfälle.

Am 11. Juni d. J. starb zu Wittenberg der Pror. Prof. Dr. Görlitz im 54. Lebensjahre.

Am 19. Juni 1852 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zur Würdigung der neuen Pariser Ausgabe des *Thesaurus Graecae linguae ab Henr. Stephano constructus.*

Schon vor einigen Jahren habe ich bei Gelegenheit eines Abrisses der Geschichte der etwa seit fünf und sechzig Jahren in Deutschland erschienenen griechischen Wörterbücher, welchen ich in der Höfer'schen Zeitschrift gab, von der grofsen Mangelhaftigkeit der neuen Pariser Ausgabe des *Thesaurus Graecae linguae* von *Henr. Stephanus* zu sprechen und den Leser darauf aufmerksam zu machen gehabt, mit wie kleinen und eigentlich untergeordneten Ansprüchen oder Erwartungen er an dies grofse, viel empfohlene Buch treten müsse, wenn er nicht unbefriedigt und unwillig davon scheiden wolle; indessen mag es für Andere und für das Buch selbst nützlich sein, die Schwächen desselben wieder, und auch wohl von anderen Seiten aus, zu beleuchten. Für die ansehnlichen Nachträge, welche in Aussicht sein sollen, wären auf solchem Wege Stoff und Gesichtspunkte zu gewinnen. In dem Sinne gebe ich die nachfolgenden Bemerkungen, wobei ich von dem gänzlichen Mangel des *thes.* (so werde ich der Kürze wegen die Didot'sche Ausgabe des *thes. Gr. l.* immer bezeichnen) an scharfer Erklärung der Worte nach Form und Inhalt überhaupt absehe, Uebergehungen aber gewisser Anwendungen der Worte (wie etwa in *πίπτω* die Anwendung dieses Wortes, welche mit dem grammatischen Gebrauche von *πτῶσις* zusammengehört, unerwähnt geblieben ist) und gänzliche Auslassung einzelner Worte nur in so weit zur Sprache bringe, als anderes besonders dazu Veranlassung gibt.

Wer es weifs, wie schwer die Arbeit eines gewissenhaften Lexikographen ist, wird auch zahlreiche und grofse Versehen mit Geduld zu entdecken und zu bessern bemühet sein, indem er das

Volkes.

Nun mag man wohl glauben, ein Buch wie der *thes.*, so viele bedeutende Männer beisteuerten und das nach zwanzigjähriger Arbeit noch nicht fertig ist, sei darauf sen, auch gröſseren und auſserordentlichen Forderungen nügen; leider aber hat es dem Buche an einem Manne der die Einheit, von der ich sagte, zu bewahren gesor wesen wäre, wenn nicht viel mehr behauptet werden einem Manne hat es gefehlt, der die Einheit erkannt, ja geahnt hat; ich spreche hier aber nicht blos von der die in dem ganzen Werke herrschen müsse, auch nicht die einzelnen Artikel haben, wenn sie einigermaſsen au ter sind, so weit wenigstens meine Beobachtung reich nur eine Spur von Einheit an sich. Aus dem Grunde h wie gesagt, von scharfer Erklärung der Worte überhau sehen. Von allem, was Wissenschaftlichkeit heiſst, ist überhaupt viel weiter entfernt, als die in Deutschland Handwörterbücher der griechischen Sprache.

Aber nicht blos weil es dem Buche an dem einen den und einenden Geiste fehlte, leidet es an den grö empfindlichsten Uebelständen; auch die allereinzelnsten Be gen oder Angaben zeugen nicht selten von unglaublicher fertigkeit und Fahrlässigkeit.

Die nachfolgenden Bemerkungen nun, die ich vielleic tig in diesen Blättern weiter fortsetze und denen ich au ein Mahl ein Verzeichniss von Worten anschlieſse, die fehlen, mögen als ein Belag meiner Vorwürfe dienen, welche das angeht, zu ernstlicher Prüfung des weiteren Um doch einige Uebersichtlichkeit zu erlangen, theile ic Ausstellungen in gewisse Hauptklassen, wobei ich abe

urchgehends angehört. Wohl aber rechne ich dahin, dafs unter *ρίαμαι* die Bemerkungen des *Zon.* und des *Suid.* *πρίημι*: *γοράζω* kurzweg mit: *praesens πρίημι nullum unquam fuit* abefunden werden, da doch diese Form in den Worten des *Apollon.* *B.A.* 612, 10 *ἔδει οὖν καὶ παρὰ τὸ πρίαμι τὸ πριάδην κτέ.* eine .rt von Bestätigung gewinnt, auf die wenigstens kurz hinzureisen besser gewesen wäre, als leichtsinniger Weise eine plat:rdings unerweisliche Verneinung auszusprechen, die noch dazu iit einer bestimmten Ueberlieferung geradehin in Widerspruch ·it. Uebrigens war die Stelle des *Apollon.* kurz vorher in *πριάην* vollständig mitgetheilt; aber solche Halbheiten in Benutzung inmahl angeführter Stellen widerfahren dem *thes.* öfter, unten rerden mehr Beispiele folgen. Recht sehr macht auch die Art, rie in dem Artikel *πίπτω* Buttmann's Untersuchung zweier Euripideischer Stellen in Rücksicht der Form *ἔπεσα* abgefertigt vird. den Eindruck der Leichtfertigkeit. Der *thes.* sagt: *Duobus Euripidis locis* (*Alc.* 471 *et Tro.* 291) *in libris quibusdam illaum* (nähmlich *aor. ἔπεσα*), *idque violato metro* (Möchten doch liejenigen, welche über solche Dinge so sicher zu urtheilen wisen, von Zeit zu Zeit das 11te Kap. der Schrift des *Dion. Hal.* *περὶ συνθέσ.* mit Aufmerksamkeit lesen) *vix dignum memoratu haberemus, nisi Buttmannus* (*Gramm. vol.* 2 *p.* 278 *ed. Lob.*) *defendendum suscepisset, cujus non minus vana de loco Herodoti* 6, 21) *disputatio est.* Für solche Bemerkung war Platz da, iber anzugeben, welches die Quantität des *ι* in *πίπτω* ist, oder n dem mehr als zwei Spalten langen Artikel auch nur ein Beispiel anzuführen, in welchem der Akzent über das *ι* Aufschlufs gegeben hätte, dazu hat es an Platz, oder an Lust, oder an Besonnenheit gefehlt. Belegt aber wird die Form *ἔπεσα* eigentlich iicht, es wird nur angeführt, *Schol. Arist. Av.* 840 sage *οὐκ ἐν χρήσει τὸ ἔπεσα*, bei *Orph. Arg.* 519 stehe *ἔπεσαν* „*nisi hoc a librariis positum est pro ἔπεσον*“, dann komme es vor bei „*recentiores prosae orationis scriptores, quorum de compositis exempla nonnulla apposuit Lobeck. ad Phryn. p.* 724“; indessen steht das einfache *ἔπεσαν* in den Schol. (*Vict.*) zu *Il. ο*, 64, welche *thes.* sonst häufig anführt.

Die Bezeichnung der Quantitäten der Sylben ist durchgehends höchst nachlässig gehalten. In *κώλυμα* ist die Länge des *υ* angegeben, in *κωλύμη* ist über dessen Quantität nichts gesagt, *κωλυσανέμας* und *κωλυσίδειπνος* haben wieder Bezeichnung des *υ*, und so wird bald die Länge bezeichnet, bald nicht. Ueber *κωλύμη* war aus der Analogie anderer Worte und aus *Etym. M.* unter *βρῶσις* leicht Aufschlufs zu gewinnen. In Worten wie *λάξευμα*, *λάξευσις* ist das *α* nicht bezeichnet, vermuthlich weil doch *ξ* folgt, also für etwaige Messung im Verse kein Zweifel entstehen kann; das ist aber freilich das unwichtigste bei der Sache. Als weitere Probe der Nachlässigkeit in diesem Stücke setze ich folgende Worte genau so her, wie sie je ihre Artikel anfangen: *πολυσπᾰθής* — *πολυσπιλάς*, πολύσπιλος — *πολυστᾰγής*, *πολυστακτί*, *πολυστασίαστος*, πολύστατος —

πολυστάφυλος, πολύσταχυς — πολυστένακτος, πολυστέναχος — πολυστέφανος — πολυστιβάς, πολυστιβία — πολυστιχία, πολύστιχος — πολύστυλος — πολυσύγκρατος, πολυσύγκριτος — πολυσφάραγος, πολυσφόνδυλος, πολυσφράγιστος — πολυσχιδής, πολυσχιδία, πολυσχιδῶς, πολύσχιστος. Es wäre eine undankbare Mühe, noch mehr Beispiele der Art anzuführen, da man sie ohne vieles Suchen leicht genug antrifft. Als ein ähnliches Beispiel von Nachlässigkeit mögen aber folgende Proben der Orthographie des *thes.* dienen: πολυϋδρία, πολύϋδρος, πολύϋλος, πολυϋμνητος, πολύϋμνος, πολυυπνία, πολύυπνος eröffnen eben in diesen Formen ihre Artikel, innerhalb derselben kommt aus *Walz. rhet.* 7, 698 πολυυλότατον (wo fehlerhaft πολυϋλότατον steht) und aus *Hom. hymn.* 26 πολύυμνον vor.

Unter den hier eben erwähnten Worten findet man manches, in dessen Erklärung auch nicht eine Stelle eines Schriftstellers mitgetheilt ist, sondern nur angegeben wird, wo das Wort steht; in anderen ist hie und da eine Zusammenstellung von ein Paar Worten gegeben, die auch nicht eben mehr nutzt als die etwa links und rechts daneben gehäuften kahlen Citate. Aber auch sonst trifft man so kahle Citate in großer Menge an (in προσαναφωνεῖν werden auf diese Weise elf Zeilen gefüllt, in ὁμωνύμως hat man etwa eine Zeile von Citaten nach Seiten und Zeilen einer nicht genannten Ausgabe des Aristoteles, die die Bekker'sche nicht ist); schwerlich ist eine Seite davon frei, so dafs es nicht nöthig ist, besondere Beispiele dafür anzuführen. Wie urtheilslos aber, oder übereilt und nachlässig die kahlen Citate mitunter aufgezeichnet sind, dafür liefert die Anführung des Glykys (περὶ ὀρθ. συντ.) unter πλαγιασμός ein glänzendes Beispiel; da werden erstlich von p. 36, 27—29 einige Worte angegeben, die, weil sie des rechten Zusammenhanges entbehren, kein gründliches Verständnis zulassen, dann folgt: „*conf. id. ib.* p. 37, 9; 38, 27; 41, 31; 51, 23; 55, 3." Nun meint der Leser wohl, was aus diesem nicht umfangreichen Schriftsteller über πλαγιασμός zu lernen sei, müsse hier, wenn auch nicht mitgetheilt, so doch angedeutet sein; er sehe aber den Glykys selber nach, um zu erkennen, mit welcher Fabrikarbeit er es zu thun habe. Allerdings läst sich auf die Weise leicht ein Lexikon machen, und in älterer wie in neuester Zeit (man denke z. B. an die gothischen Glossare) hat diese Art von Arbeit ihre Verehrer gefunden, indessen das schützt sie nicht gegen den gerechten Vorwurf fabrikmäfsiger Nachlässigkeit und Leichtfertigkeit.

Wie Glykys nur stellenweise benutzt ist, von der Ausführlichkeit der Mittheilungen sehe ich jetzt ab, und die erwähnten Stellen keineswegs mit Urtheil und Ueberlegung ausgewählt sind, so geht es anderweitig in den verschiedensten Beziehungen unübersehbar oft.

Apollonius Dyskol. wird im *thes.* häufig angeführt, es wäre *aber ein* Kleines, eine ganze Menge von Worten nachzuweisen, *die nicht* einmahl aus der Synt. alle die Beläge bekommen ha-

ben, die diese Schrift zur Aufhellung des Begriffes und der Anwendungen derselben liefern konnte, der anderen Schriften des *Apollonius*, die aber auch hie und da angeführt werden, gänzlich zu geschweigen. Des Beispiels halber seien hier erwähnt: *παρεμπίπτω*, *παρέμπτωσις*, *παρεμφαίνω*, *παρέμφασις*, *παρεμφατικός* (unter *παρεμφαντικός* wird man auf *παρεμφατικός* verwiesen; dieser Artikel fängt genau so an: „[*Παρεμφατικὸς*, *ἡ*, *όν*.] *Παρεμφαντικὸς*, *Παρεμφατικὸς*," dies ist alles, was man über die Verschiedenheit der Formen und ihr Verhältnis erfährt). *παρέπομαι* (in diesem Artikel ist *Apoll.* überhaupt nicht angeführt) *παρίστημι*, *παρυφίστημι*. Mitunter wird man finden, daſs nicht einmahl alle die Stellen benutzt sind, die ein bestimmtes allerdings auch angeführtes Kapitel darbot, so nahmentlich in *παρυφίστημι*.

Der alte *Steph.* hatte einen Artikel, der nach *thes.* so hieſs: *Μερικεύομαι*, *in partes dividor VV. LL. ex Pachymerio. Apud nullum autem ex vet. scriptorib. legere me memini.* Diesem setzt *thes.*: [*Μερικεύω*] voran und führt am Schlusse aus *Eust. ad Il. p.* 48, 31 in hinlänglicher Ausführlichkeit eine Stelle an, in welcher *ἐμερίκευσε* vorkommt. Nun wird *Eust.* allerdings häufig angeführt, wie wenig er aber gleichwohl ernstlich benutzt ist, sieht man daraus, daſs nur dies als Belag gegeben ist, da doch unter *πλατυκός* (von dem nachher noch besonders die Rede sein wird) eine Stelle aus *Eust.* zu *Il. ο*, 730 vorkommt, die etwa drei Zeilen vor *μερικεῦσαν* (in der Note zu 731) steht; anderer Stellen, die mir trotz meiner geringen Bekanntschaft mit diesem Grammatiker bekannt geworden sind, als *μερικεύει* und *ἐμερίκευσαν Il. ι*, 44 und *λ*, 366, gar nicht zu gedenken.

In *λυτικός* hat man dies zu lesen: *Solvendi s. Dissolvendi solertia praeditus, epith. Sosibii ap. Athen. p.* 201 [11, *p.* 493, *C*, *ubi v. Casaub. et Schweigh.*, *Valck. Diss. de scholl. Hom. ined. p.* 145.] *Qui gramm. a Suida vocatur ἐπιλυτικὸς, scribente, Γραμματικὸς ἦν τῶν ἐπιλυτικῶν καλουμένων, Ex iis, qui explicandi et nodosas quaestiones solvendi sunt periti, Bud.* Hierauf folgt in scharfen Klammern ein Beispiel aus Aristot. für *λυτικὰ ἐνθυμήματα* und eins aus *Eust. Opusc.* für *λυτικὸν λόγον*, dann wird zu einer anderen Anwendung des Wortes übergegangen (die scharfen Klammern bedeuten die Zusätze der neuen Ausgabe; daſs in der oben mitgetheilten das Punkt steht, und nicht dahinter, hat man schwerlich als Druckfehler anzusehen, denn dergleichen findet sich öfter, es ist vielmehr eine Folge mangelnder Aufmerksamkeit oder unklares Denkens). Bei *Athen.* 11 c. 82 ist zu lesen im Anfange: *Σωσίβιος δὲ ὁ λυτικὸς p.* 493 *C*, etwa in der Mitte: *ὁ θαυμάσιος λυτικὸς Σωσίβιος p.* 493 *F*, und nahe dem Ende wird derselbe Sos. angeredet: *ὦ θαυμάσιε λυτικέ p.* 494 *A*. Davon wird nun zwar nichts mitgetheilt, wohl aber wird der Leser auf die Noten von Kasaub. und von Schweigh. verwiesen; aus welchem Grunde aber? Konnte man sich denn vernünftiger Weise einbilden, jemand würde, wenn er über *λυτικός* als Bezeichnung des *Sosibios* etwas wissen wollte, und nun kahl

weg auf den Athen. verwiesen würde, dessen Erklärer unangesehen lassen, wenn anders sie ihm zugänglich wären? Das scheint allerdings nicht angenommen werden zu können, wiewohl allem Anscheine nach angenommen werden mufs, dafs der Verfasser jenes Zusatzes weder den Kasaub. noch den Schweigh. noch den zuletzt erwähnten Valck. angesehen habe, sonst hätte er doch wohl eins oder das andere aus den Angaben der Männer mitgetheilt. In Betracht der Anführung des Valckenaer, von dem wohl nichts anderes gemeint ist, als *Opusc. phil. etc. tom. II. Lips.* 1809. 8. *p.* 147 flg. (in diesem Bande reicht nähmlich die *Dissert. de praestantiss. Cod. Leid. et de Schol. in Hom. inedit.* von *p.* 95—152), mag es, wie die Folge lehren wird, nicht unbillig sein, sogar anzunehmen, dieselbe sei einem leichtfertig und unaufmerksam hingeworfenen Citate eines Anderen träumend nachgeschrieben. Ist nähmlich nicht ein besonderer Druck jener *Dissert.*, sondern, wie mir scheint, der zweite Band der *Opusc.* in der Leipziger Ausgabe gemeint, so ist wenigstens das nicht mit der sonstigen Genauigkeit des Drucks im *thes.* vereinbar, dafs hier nicht allein eine unrichtige Seitenzahl angegeben, sondern auch die Stelle, wo die *Diss.* steht, überhaupt ausgelassen wäre. Doch eigentlich veranlassen mich nicht diese Uebelstände, von dem Artikel λυτικός zu sprechen, sondern ich wollte wieder auf den Eustath. kommen; nicht deshalb, weil er von den Erklärern des Athen. und von Valck. angeführt wird, sondern weil *thes.* in προανακεφαλαίωσις eine Stelle aus *Eust.* anführt, in deren Zusammenhange die λυτικοί erwähnt werden, und die weder von den Erklärern des Athen., noch von Valck., noch vom *thes.* in λυτικός berücksichtigt wird, obwohl man meinen sollte, ein Buch des Umfanges müsse nach Möglichkeit zusammenstellen, was über solch Wort zu sagen war. Aber freilich dazu gehörte ein Streben nach Gründlichkeit und ein Bewahren der Einheit, kurz eine Wissenschaftlichkeit, die dem *thes.*, wie gesagt, sehr fern liegt. In ἐνστατικός war noch auf *Wolf. prolegg. ad Hom.* über ἐνστατικοί und λυτικοί verwiesen; auch das ist hier nicht geschehen. Uebrigens mufs es von Lehrs eine Abhandlung über ἐνστατικοί und λυτικοί geben, von der ich aber näheres nicht sagen kann.

Unter προαναφωνητικός und προαναφωνητικῶς werden in Allem vier Stellen aus Eustath. citirt, aber keine einzige mitgetheilt; unter diesen ist auch *Od.* ω, 470 *p.* 1967, 37., da steht: προαναφωνητικὸν ἤτοι προεκθετικὸν σχῆμα κτλ. Unter προεκθετικός und προεκθετικῶς werden zusammen sieben Stellen aus Eustath. und eine aus den Schol. zu Homer sämmtlich ohne Mittheilung der Worte und die eustathischen nicht einmahl alle nach einer Ausgabe citirt; unter diesen ist aber die angegebene Bemerkung zu *Od.* ω, 470 nicht erwähnt, obwohl sie durch keine jener acht Stellen überflüssig gemacht oder ersetzt wird, es müste denn sein, das, was in „*Od.* ο *p.* 563, 44 *ed. Bas.*“ gemeint ist, leistete dergleichen, dies Citat nähmlich ist falsch.

Unter προέκθεσις wird von Eustath. gesagt: „*Idem ad Il.* 839 *synonyma jungit* προπαρασκευὴν, προέκθεσιν, ὑπόσχεσιν, ροαναφώνησιν." Damit mag gemeint sein, die Note zu V. 186, o es heist: τῇ λεγομένῃ προπαρασκευῇ καὶ προεκθέσει καὶ ὑπο-έσει καὶ προαναφωνήσει χρῆται κτέ. Nachher ist unter προ-ιρασκευή überhaupt von diesem Gebrauch nicht die Rede, die elle des Eustath. aber wird weder unter diesem Worte, noch ıter προαναφώνησις erwähnt.

Unten komme ich auf einige der hier besprochenen Artikel ırück, zunächst aber will ich eine in der That klägliche Verirrung zur Sprache bringen, die sich mit προαναφώνησις und vei nahe gelegenen Worten begeben hat. Am Ende nähmlich :s Artikels προαναφώνησις wird gesagt: „*Conf.* Προανεκφώ-ησις. *G. D. Didymus ap. Wolf. Anecd. vol.* 4 *p.* 15. *Schol. rist. Nub.* 863, 1172, 1325, 1506. *Boiss.*" Zunächst habe ich er zu bemerken, dafs ich die Stelle des Didym. zu vergleichen cht Gelegenheit habe; dann, dafs ich in den Scholien zu *Arist. ub.* 863 oder 867 allerdings das Wort προαναφωνεῖ antreffe und :i 1325 oder 1311 über ἰού bemerkt finde, hier gebrauche der ichter eine προαναφώνησις, danach auch schliefsen mag, dafs :i dem gleichen Ausruf 1172 und 1497 ähnliches bemerkt sein önne, obwohl in den mir zugänglichen Drucken der Scholien ıvon nichts steht, dafs ich aber über προανεκφώνησις in den ezeichneten Stellen nichts antreffe. Indessen mag es nun Herr oissonade mit seinen Citaten auf προανεκφώνησις, προανα-ώνησις, προαναφωνεῖν oder worauf sonst abgesehen haben, der rnbegierige Leser wünscht zu wissen, was denn unter προανεκ-ώνησις gesagt sei, allein er sucht vergeblich; προανεκφώνησις t gar nicht aufgenommen. Doch man beruhigt sich, zumahl ı man beim Suchen trifft: [Προαπεκφώνησις, εως, ἡ, *var. ct. duor. codd. Paris. ap. Herodian. in Walzii Rhett. vol.* 8, . 594, 14 *pro* προαναφώνησις]; gewis war also oben προαπεκ-ώνησις gemeint und irgend ein Versehen hat προανεκφώνησις araus werden lassen. Indessen schlägt man die bezeichnete telle in der Walz'schen Sammlung nach und findet zu seinem rstaunen im Texte προαναφώνησιν, dabei aber als Variante der eiden Pariser Handschr.: προανεκφώνησιν. Nun möchte man chliefsen, dafs denn doch προανεκφώνησις das Richtige und in ροαπεκφώνησις ein Fehler sei; indessen gewinnt letzteres wieer durch die ordentliche Folge der Worte einen starken Schutz, nd in dem Zweifel über alle diese Dinge erinnert man sich, ıfs ja in Bekker's *Anecd.* die Abweichungen zweier Pariser andschr. von Villoison's Ausgabe der in Rede stehenden Schrift es Herodian περὶ σχημάτων vorkommen, und bei näherer Unrsuchung findet sich, dafs S. 1450, 16 a. E. für die eben fragche Stelle προαπεκφώνησιν als Leseart beider Handschr. angeeben ist. Damit nun dieser Wirrwarr zu einigem Abschlusse omme, mufs aus dem kurzen Vorwort bei Walz (*t.* 8 *p.* 578) wähnt werden, dafs nach Villoison die Schrift des Herodian rausgegeben hat „*G. Dindorfius una cum Jo. Alexandrini prae-*

ceptis tonicis, Lips. 1825 *adhibitis codd. Parisiens.* 2551 *et* 2929 *quorum collationem Bekkerus Anecd suis p.* 1449 *inseruit* — —. *His subsidiis nos quidem nihil adjecimus, nisi novam cod. Par.* 2929 *collationem, quae multas lectiones a Bekkero neglectas obtulit: quo factum ut cod. Parisinorum lectio a nobis non raro aliter, quam a Bekkero et Dindorfio, indicata sit.* Mit welchem Rechte nun Walz auf Grund einer immerhin genaueren Vergleichung der einen Handschrift beider Lesearten anders als Bekker angibt, das mag er selbst verantworten, aber das wenigstens ist einleuchtend, daſs eine ärgere Nachlässigkeit und Oberflächlichkeit, als in diesem Stücke am *thes.* zu Tage gelegt ist, kaum gedacht werden kann; gleichwohl wird ähnliches in der Folge noch vorkommen.

Der Artikel *προαρίθμησις* lautet so: „*Προαρίθμησις, εως, ἡ. Praenumeratio.* [*Philoth. Laud. pontif. p.* 317, *E. Hase*] *Greg. Naz.* [*vol.* 1, *p.* 604, *C: Γελῶ σου τὰς πρ. καὶ τὰς ὑπαριθμήσεις.*]“ Keine von beiden Stellen kann ich vergleichen, doch das scheint klar, daſs hier *προαρίθμησις* ganz anders gebraucht sei als bei *Joh. Siciliot. Schol.* zu *Hermog. Id.* 1 *t.* 6 *p.* 184 *Walz*; die Worte sind da: — *τὸ πλεῖστον ἐν τούτοις ἐστὶν ἐν τῇ προεκθέσει, δηλαδὴ τῇ προϋποσχέσει, τῇ προδιορθώσει, τῇ προαριθμήσει, τῇ προκατασκευῇ· ταῦτα γὰρ πάντα ἔν εἰσι τῷ ὑποκειμένῳ, διαφέρει δὲ κτλ.*, welche Stelle, freilich ohne Mittheilung der Worte, in *προκατασκευή* und in *προϋπόσχεσις* citirt ist, in *προδιόρθωσις* aber so wenig als in *προαρίθμησις* erwähnt wird. Daſs sie in *προκατασκευάζω* (für welches der weitere Verfolg anzuführen war) und in *προέκθεσις* nicht erwähnt ist, mag man etwa damit entschuldigen, daſs unter beiden auf *προκατασκευή* verwiesen wird.

Nicht selten wird im *thes. Dionys. Halic.* und nahmentlich dessen Archäologie angeführt, wie wenig sie aber im Ernst benutzt ist, nehme man z. B. hieraus ab. Unter *προςωφελεῖν* ist für diesen Ausdruck 9, 42 der Archäol. freilich ohne Mittheilung irgend welcher Worte angeführt. Nun war aus demselben Kapitel Manches zu gewinnen, nahmentlich für die Verbindungen, welche *νόσος* eingeht (z. B. *κουφίζειν νόσον*, das weder unter *νόσος* noch unter *κουφίζειν* erwähnt ist), aber anderweitigen Gebrauch des Kapitels habe ich im *thes.* nicht entdeckt. Unter *κατασκήπτω* wird aus 9, 40 angeführt: *νόσος ἡ ταῖς γυναιξὶ κατασκήψασα* und bemerkt: „*sed recte Cod. Vat. ἡ κατασκήψασα εἰς τὰς γυναῖκας. Similis scripturae diversitas* 3, 23.“ Allerdings steht am Ende des sehr langen 23. Kap. des 2. B.: *ἡ παρ᾽ ἀνθρώπων νέμεσις εἰς τούτους ἀνθ᾽ ἡμῶν κατασκήψει*, und da kann denn wohl solche Abweichung vorkommen, worüber ich in Ermangelung von Variantensammlungen nicht urtheilen kann, daſs aber 9, 67, wo ebenfalls noch vieles zu benutzen war, von *νόσος* gesagt wird: *εἰς τὰ αἰπόλια καὶ ποίμνας κατέσκηψεν*, weiſs *thes.* nicht, ja er führt nicht einmahl unter *ἐνσκήπτω* aus 9, 40 an: *νόσος ἐνέσκηψεν εἰς τὰς γυναῖκας*, eben so wenig als unter *δυσανασχετῶ ἐπί τινι*, 9, 67 erwähnt wird. Indessen diese

onstruktion ist doch im *thes.* ziemlich belegt (aus Philo, Basil., lutarch), und das Kapitel scheint *thes.* nicht zu kennen; aber σαvασχετῶ mit dem Infinitiv ist gar nicht erwähnt, und kommt , 23 kurz vor der oben besprochenen Stelle vor.

In *βαρύς* wird unter andrem bemerkt, dies Wort werde on unverdaulichen Speisen gesagt, das wird nahmentlich durch *then.* 3 *p.* 115 (nicht, wie da steht, 116) mit einer Stelle begt, in welcher dem *βαρύς* synonym, wie man es nennt, *δυσοιονόμητος* ist, in diesem Worte selbst aber wird zwar *Athen.* 2 . 70 und 3 *p.* 74 citirt, jene Stelle aber, die in mehreren Beiehungen für *δυσοικονόμητος* viel bedeutender ist, wird nicht rwähnt.

Für *προανάκρουσις* ist als einziger Beleg aus *Schol. Pind. 'yth.* 1, 4 angeführt: *τὴν ἀρχὴν καὶ τὰς προανακρούσεις*, dafs aber er Scholiast zu V. 5 sagt: *ἀπὸ τοῦ σημῆναι διὰ τῆς προανακρούσεως*, davon ist keine Rede; eben so wenig ist der Gebrauch on *προκατάρχειν* und *προκατάρχεσθαι*, der in den Schol. n *Pind. P.* 1, l. 4. 5. vorkommt, unter diesem Worte berücksichtigt, wiewohl er zur Beurtheilung der aus *Dion. Arch.* 7, 72 ngeführten Stelle (diesmahl. wo es sich um ein Kapitel hanelt, das kaum 6 Zeilen mehr enthalten mag als 3, 23, ist die Leiske'sche Seitenzahl mit angegeben), deren Leseart als zweielhaft angesehen wird, vielleicht etwas beitragen konnte. Dafs nderweitig für Feststellung der Leseart noch mehr beizubringen var, versteht sich leicht, ich sehe aber davon ab, denn mir ommt es im Augenblick nur darauf an, an bestimmten Beispieen zu zeigen, wie nachlässig die Stellen und Schriften nicht elten benutzt sind, die irgend welche Berücksichtigung erfahen haben. Darum bemerke ich noch, dafs unter *ἐνδίδωμι* die ben besprochene Stelle des *Dion. Halic.* nicht genannt ist, ohne lafs der da vorkommende Gebrauch von *ἐνδίδωμι* anderweitig elegt, oder überhaupt erwähnt wäre, so viel wenigstens mir u entdecken gelungen ist.

In *πολύπτωτος* kommen aufser einigen ergänzenden Ziffern ür Citate des alten Stephanus und einigen andren Anführungen, lie je zwei oder gar kein Wort enthalten, fast vier Zeilen von ahlen Citaten der Walz'schen Rhetoren vor, die Herr Hase anz in derselben Folge gibt, als sie im Walz'schen Index steen. Hieraus soll aber Niemand schliefsen, so handle es sich um lofse gedankenlose Abschreiberei, denn nicht nur hat Herr Hase lie Verfasser und Titel der gemeinten Schriften angedeutet, was n dem Index nicht geschieht, sondern er hat auch eine von Walz citirte Stelle ganz ausgelassen und noch dazu eine solche, ie nicht schlechter ist als die angeführten, und besser als manhe derselben, die zum Theil nichts leisten, wie 3 *p.* 711, zum 'heil verdorben sind, wie Herodian und ohne Zweifel auch Aleander. Dafs gerade die wichtigste Stelle der Walz'schen Rheoren, auf die sich mehrere der angeführten erst stützen, nähmlich *lermog. περὶ ἰδ. α*, 12 *t.* 3 *p.* 288 *W.* nicht erwähnt wird, liegt ı der *Natur der Sache*, denn Walz hat sie ja nicht angeführt.

Mit ähnlicher Besonnenheit ist der Walz'sche Index auch anderweitig benutzt, so folgen in demselben auf *πολύπτωτον*: *πολυσυμφωνία*, *πολυσύνθετος*, *πολύτρητος*, *πολύυλος* (so steht das Wort in dem Index, nicht etwa *πολύϋλ.* s. oben), *πολυφροντίσματα*, von diesen hat *thes.* in seiner Weisheit das erste und das letzte der Aufnahme überhaupt gar nicht gewürdigt, die Citate von *πολυσύνθετος* und *πολύτρητος* gar nicht, die aber von *πολύυλος* sämmtlich, in derselben Folge aufgenommen und zum Theil auch die gemeinten Worte mitgetheilt.

Προαριθμεῖν ist nicht aufgenommen, in derselben Spalte aber, in der dies stehen müste, ist zu lesen: „*Προαρπαγή praereptio*", dies gehört also wohl schon dem alten Stephanus an, aber vier Spalten vorher trifft man: „[*Προαποβύω*, *Ante obturo*. *Schneid.*]" und nachher: „[*Προαποδημέω*, *Prius peregre abeo*. *Schneid.*]", und solcher Artikel finden sich noch mehr, aber Schneider führt auch *προαριθμέω* auf.

Ganz besonders unverantwortlich und zu arger Schmach gereichend ist die entsetzliche, ich möchte sagen rohe, Vernachlässigung, die Aristoteles erfahren hat. Dem Heinrich Stephanus scheint dieser Schriftsteller wenig bekannt gewesen zu sein; was er daraus anführt, mufs, wenn mein Gedächtnis nicht sehr triegt, in einzelnen sehr unerheblichen Stellen, oder in ganz allgemeinen Angaben, oder in Mittheilungen aus den *Commentarii linguae Graecae* von Wilh. Budäus bestehen, wiewohl diesen nicht selten auch die ersten beiden Klassen von Anführungen entnommen scheinen, besonders wo sich Stephanus nur schlechthin auf Bud. beruft. Zuweilen mögen die Erklärungen des Bud. erst durch das *Lexic. VII vir.* oder durch andere ältere Wörterbücher und darum nicht hinlänglich richtig an Stephanus gekommen sein. Zwar wird Bud. als einer der *VII vir.* auf dem Titel der 1568, also einige Jahre vor der ersten Auflage des *thes. l. gr.*, erschienenen Ausgabe dieses Buches genannt, allein damahls war Bud. schon lange todt. Wo aber die *Commentarii* genannt und bestimmte Seitenzahlen daraus angegeben sind, passen die nicht auf die Baseler Ausgabe von 1556, aufser der ich keine vergleichen kann, wiewohl man durch Hilfe des guten Index die gemeinte Stelle leicht findet. H. Stephanus hat wahrscheinlich die von seinem Vater Robert im J. 1548 besorgte Ausgabe der *Commentarii* gebraucht. In den Prolegomenen zur neuen (von Hülsemann besorgten) Ausgabe der Märkschen Griech. Grammatik S. XXIII wird die Ausgabe von R. Stephanus die beste genannt, und Morhof im *Polyhist.* 4, 8, 3 *t.* 1 *p.* 807 sagt, nachdem er von dem früheren Erscheinen der Kommentarien gesprochen hat: „*Sub vitae finem vero Budaeus plus tertia parte auxit illos* (*commentarios*), *editos post mortem auctoris ex officina R. Stephani Paris.* 1548, *quam editionem itidem Basileenses A.* 1556 *repetivere.* Nun weichen die Mittheilungen des Stephanus von dem, was in dem Baseler Druck steht, öfter stark ab, und zwar nahmentlich dadurch, dafs Stephanus kürzer und ungenauer ist. Das mag theils aus seiner Eile, theils daher gekommen sein, dafs

er nicht den Budäus selbst brauchte. Doch welches auch die Quelle der Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeit ist, dafs diese jetzt nicht vollständig gebessert sind, findet nimmer mehr eine ähnliche Entschuldigung, als auf die Stephanus Anspruch machen durfte, sondern mufs den neuen Bearbeitern als unverantwortliche Nachlässigkeit, oder als gänzliche Urtheilslosigkeit und trübselige Unwissenheit angerechnet werden. Aber nicht allein wo sie die ausdrücklichen Fehler der alten Ausgabe nicht gebessert, sondern auch wo sie den Mangel der gänzlichen oder der zu grofsen Vernachlässigung des Aristoteles nicht abgestellt haben, werden ihnen von Rechtswegen solche Vorwürfe gemacht werden. Sehen wir nun an einzelnen Beispielen, wie es der *thes.* mit dem Aristoteles hält.

Unter βαρύς wird nur eine Stelle (*Probl.* 7, 8 über *πνεῦμα βαρύ*) aus Aristot. angeführt. Indessen beruft sich *thes.*, zwar wo vom Bellen der Hunde die Rede ist, auf das unter βάρος gesagte, und wirklich gewinnt man da, aufser einer Stelle des Alciphron über βάρος ὑλακῆς, noch einen Versuch aus *Eth.* 9, 11, 2 βάρος als *molestia* zu erläutern. Mehr aber hatte *thes.* aus dem Philosophen nicht zu geben über diese Begriffe; ich müste denn ein kahles oder sonst unvollkommenes Citat übersehen haben, was mir allerdings da oder dort vielleicht begegnet sein könnte. — Unter γένος wird, der alten Ausgabe angehörig, S. 575 *A.* angeführt: „*Aristot. Rhet.* γένος ἐν τῇ πόλει πρῶτον, *prima inter cives familia.*“ Das ist alles, was aus Aristot. beigebracht wird. Späterhin S. 576 *A.* gibt Stephanus den neuen Bearbeitern durch die Worte: „*est etiam artis vocabulum, cui correspondet* εἶδος“ Anlafs, den Sprachgebrauch der Philosophen zu erörtern, dies wird aber in der Art benutzt, dafs aus *Theophr. Hist. P.* 6, 12 eine wenig deutliche, aus *Longin. fragm.* 3, 11 eine allerdings deutlichere, aber doch sehr ungenügende und aus demselben *de subl.* 22, 3 eine in der Mittheilung ganz gleichgiltige Stelle angeführt wird. — In διαφορά wird Aristot. überhaupt nicht angeführt; ebenso unter εἴδησις, das nur aus *Clem. Strom.*, *Sext. Emp.* und aus Grammatikern nachgewiesen wird, während es bei *Aristot. de anim.* 1, 1 Anf. vorkommt. — Unter εἶδος werden aus *Phys.* 2, 1 *p.* 193, 31. 4, 1 *p.* 209, 21. 4, 2 *p.* 209, 2 allerdings einige Stellen mitgetheilt, in denen εἶδος im Gegensatz von ὕλη von der Form gebraucht wird, und aus *Rhet.* 3, 8 wird angeführt ἔστι δὲ παιᾶνος δύο εἴδη, aus *Polit.* 1, 4 ἐν ὀργάνου εἴδει ταῖς τέχναις ὑπηρέτης ἐστί, das ist aber alles aus Aristot. über dies Wort. — Unter ἔλεγχος wird des Aristot. nur in dieser Parenthese gedacht: „[*Aristot. Περὶ σοφιστικῶν ἐλέγχων p.* 164—184. *Index, Titulus. Gl.*]“; für ἑλληνίζειν wird er gar nicht angeführt. — In ἐμπειρία werden *Sext. Emp. adv. Gr. p.* 229, *BA.* 730—33 (dies zum Theil zwei Mahle), *Ammon.* und *Thom. Mag.* je unter dem Worte und *Theodos. de gramm. p.* 31 (diese Stelle kann ich nicht nachlesen, verliere aber dabei schwerlich, denn sie wird wohl dieselbe sein, die in den Noten zu *Th. M.* zu lesen ist und nicht eben von dem abweicht, was

in *BA*. steht) angeführt; was aber Aristoteles über diesen Begriff lehrt, wird gänzlich aufser Acht gelassen, oder nicht gewufst, wiewohl es natürlich viel erheblicher ist, als alle jene Stellen zusammen, deren Inhalt, übrigens überall ziemlich derselbe, schwerlich auf einer anderen Quelle als eben der aristotelischen Lehre beruhet. Damit aber doch nicht gesagt werden könne, Aristot. sei hier ganz unerwähnt geblieben, so werden aus *Polit.* 4, 13 *p.* 1297, 20 diese sehr unerheblichen Worte mitgetheilt: *αἱ δὲ περὶ τῶν τοιούτων ἐμπειρίαι καὶ τάξεις ἐν τοῖς ἀρχαίοις οὐχ ὑπῆρχον.* — In *ἐνέργεια* heist es: „*Aristot.* [*Eth. Nic.* 1, 7] *Εὐδαιμονία ἐνέργειά τις ἐστιν. Et ap. Eund. ex virtutibus aliae καθ' ἕξιν, aliae κατ' ἐνέργειαν*"; und weiterhin: „*V. Aristot. Rhet.* 3, 11 —. *Docet autem Aristot. ἐνέργειαν tribui rebus ita, ut animari videantur.*" Mehr haben die Herren Bearbeiter aus Aristoteles über den Begriff nicht zu sagen gehabt. — In *ζητεῖν* kommt Aristot. überhaupt nicht vor; in *ἡδονή* wird aus *Eth.* 10, 5 angeführt: *ἑτέρα γὰρ ἵππου ἡδονὴ καὶ κυνὸς καὶ ἀνθρώπου* und bald darauf: „*Arist. Eth.* 7, [8]: *αἱ σωματικαὶ ἡδοναί*", mehr hat man aus Aristot. nicht zu geben gehabt. — In *θεωρία*, so wie in *ἰσόκωλος* kommt er wieder gar nicht vor. — In *κάτω* wird von Steph. angegeben: „*τοῦ κάτω πνεύματος ap. Aristot. inferni spiritus, inferioris*", und das ist alles, was aus Aristoteles angeführt wird. — In *κοῦφος* sagt derselbe: „*τὰ κοῦφα κρέα Aristot. Eth.* 6", gemeint ist *c.* 8 *p.* 1141, 18. Wäre man eingedenk dessen gewesen, dafs unter *βαρύς*, wie oben erwähnt, gesagt war, dies werde von schwer verdaulichen Speisen gesagt, so würde man diese Gelegenheit, den Sprachgebrauch einigermafsen zu erläutern, nicht haben vorübergehen lassen, so aber ist weder das geschehen, noch anderweitig der Begriff *κοῦφος* aus Aristot. erläutert. — Unter *ληπτέος* wird Aristot. wieder gar nicht erwähnt, obwohl er das Wort nicht selten gebraucht und *Top.* 8, 1, 1 das Feminin vorkommt, das *thes.* nicht nachweiset. — Unter den für *μάνωσις* angeführten Schriftstellern ist Theophrast der älteste, es kommt aber bei Aristot. öfter vor, in *πύκνωσις* ist eine der Stellen angeführt. — Für *μεταφορά* ist zwar, vermöge der üblichen Abschreiberei aus *Ernest. Lex. techn. rhet., Poet. c.* 21 citirt (die Worte werden wie bei Ern. nicht mitgetheilt), wie mangelhaft das aber ist, kann man leicht aus meinem Aufsatze über *ὁμώνυμον* und *μεταφορά* in dieser Zeitschr. oben S. 151 flg. abnehmen. — In *νηνεμία* ist des Aristoteles mit keiner Sylbe gedacht, und so wenig Stephanus es wuste, dafs seine Erklärung „*quemadmodum γαλήνη proprie de maris tranquillitate dicitur sic νηνεμία de serenitate aeris*", die er aus älteren Wörterbüchern (z. B. *Hadr. Jun.* und *Lex. VII vir.*) entlehnte, auf Aristoteles beruhete, eben so wenig haben sich das natürlich die neuen Herausgeber einfallen lassen. *Top.* 1, 17 ist zu lesen: *ὡς γαλήνη ἐν θαλάττῃ νηνεμία ἐν ἀέρι ἑκάτερον γὰρ ἡσυχία*, vergl. *c.* 18 §. 13; auch die Erklärung des Archytas hätte aus *Met. H*, 2 geg. E. aufgenommen zu werden verdient. — Unter *ξανθός* wird zwar bemerkt und durch ein Paar Stellen der H. A. zu beweisen ge-

ucht, dafs sich dies Wort nicht immer durch *flavus* übersetzen isse, was aber über den Begriff aus der Schrift περὶ χρωμάτων u lernen war, ist unerwähnt geblieben. — In ὁμώνυμος nimmt s sich für den, der den Werth dieses Wortes bei Aristoteles irend kennt, in der That lächerlich aus, wie die neuen Bearbeiter ie Worte des Stephanus: „*Apud Aristot.* [*Eth. Nic.* 1, 4] τὰ μώνυμα *idem nomen habentia, s. commune, quibus idem nomen bligit*" *etc.* zu vervollständigen sich veranlast gefunden haben; atten sie in dieser nicht unwichtigen Sache weiter nichts. so hätten sie in der That das winzige Citat in der scharfen Klammer esser auch noch weggelassen. Der Leser findet mehr über diesen Begriff in meinem oben angeführten Aufsatze. — Unter ποῖος ind ποιός, πόσος und ποσός werden das *Organon*, die *Phys.* ind die *Metaph* überhaupt gar nicht angeführt, aber unter πόσος rifft man eine Stelle des *Sext. Emp.*, die auf Aristoteles beruhet und eigentlich auch nur aus aristotelischen Worten besteht. — Unter πλεονεξία wird aus Aristot. nur *Soph. El.* 2, 1 d. i. nach der üblichen Abtheilung *c.* 16 §. 6 oder *p.* 175, 19 angeführt: „τὰς ἐν τῷ πυνθάνεσθαι πλεονεξίας." — In πλεονέκτης und πλεονεκτικός werden die Worte des Stephanus: „πλεονεκτικὸς *autem Aristoteli est etiam violentus, et tyrannicus Bud.*" von den neuen Bearbeitern kläglich ergänzt durch ein Citat aus Demosth., eins aus Polyb. und eins aus Lucian, welche den vorher angeführten Worten in scharfen Klammern unmittelbar folgen. Soviel war über diese Begriffe nach Ansicht der neuen Bearbeiter aus Aristoteles mitzutheilen. Budäus aber theilt *p.* 1204 geg. E. eine Stelle aus Plat. πολιτείας *B p.* 365 *D* mit und schliest daran diese Worte: *Unde* πλεονεκτικὸς *Aristoteli pro fraudatore et circumscriptore dicitur: qui etiam violentum et tyrannicum significat.* Ob er also überhaupt hat sagen wollen, Aristot. gebrauche πλεονεκτικός in dem Sinne von *violentus* und *tyrannicus*, dürfte doch noch zweifelhaft sein.

Wer mit Aristoteles einigermafsen bekannt ist, weifs, dafs aus demselben über die hier erwähnten Worte Bedeutendes zu entnehmen war. Ueberhaupt aber werden sich die Lexikographen bequemen müssen zu lernen, dafs sie diesen Schriftsteller in demselben Maafse sorgsam und fleifsig zu benutzen haben, als er bis jetzt schmählich von ihnen vernachlässigt ist; wenn anders sie streben fern von kläglicher Mäterei und Uebersetzungsrecepten die Anwendungen der Worte mit Genauigkeit zu erkennen und nachzuweisen und ihre Begriffe zu ergründen.

Sehen wir aber nun einige Proben der Behandlung der berücksichtigten Stellen des Aristoteles, wobei sich denn auch zeigen wird, was sich hie und da Budäus hat gefallen lassen müssen.

In προερωτάω wird angeführt „*Aristot. Soph. elench.* 2 *p.* 463, 5 *Sylb.*: δεῖ τοῦτο προερωτηθῆναι." So steht nicht etwa blos bei Sylb., sondern dieselbe Leseart haben auch die Ausg. von Pacius (*c.* 32 §. 2), *Casaub.* und die *Aurel.* Allobr. 1607. 8., so wie sie auch von Nicol. Grucchius übersetzt ist. In der Bek-

ker'schen Ausg. aber steht (*p*. 182, 22) ohne irgend eine Bemerkung *προςερωτηθῆναι*. — Unter „*μεταφόρητος, ὁ, ἡ* [*vel* *μεταφορητός, ή, όν*]" wird angeführt „*ut Aristot. Phys*. 4, [2] *τὸ ἀγγεῖον esse dicit τόπον μεταφόρητον. Sic μεταφόρητον οἶκον dictum fuisse τὸ πλοῖον, αἰνιγματικῶς tradit Eust*. [*Il. p*. 1125, 57..]. In der angeführten Stelle des *Eust. Il*. *ρ*, 744 steht *μεταφορητός*, und sowohl *Aristot. Phys*. 4, 2 als *c*. 4, wo das Wort auch vorkommt, haben es alle Ausgaben, die ich vergleichen kann (*Casaub*., *Commentar. Colleg. Conimbr. Colon*. 1602. 4., *Aurel. Allobr*., *Bekk*.), als *ὀξύτονον*, ebenso ist es auch in *Bud. comm. p*. 1343, 16, und dieser hat nicht *Phys. ausc*. 4, 2, sondern 4, 4 gemeint; in den mir zugänglichen alten Wörterbüchern jedoch steht *μεταφόρητος*. Nun beachte man, daſs die genaue Bestimmung beider obiger Citate von den neuen Bearbeitern herrührt, woraus denn zu sehen, wie genau sie es mit der Sache genommen haben. Sie haben noch eine Stelle aus *Eust. Op*. mit *μεταφορητή* und ein Paar andre kahle Citate, die ich nicht nachschlagen kann, kommt nun nicht da noch *μεταφόρητος* vor, so haben sie es zwar überall nicht nachgewiesen, wohl aber dem Aristot. und Eust. angedichtet. — Unter *μεθεκτικός* ist ganz wie in dem *Lex. VII vir*. citirt: „*Aristot. Phys*. 4, [5] *διὰ τί οὐκ ἐν τόπῳ τὰ εἴδη εἴπερ μεθεκτικὸν ὁ τόπος;*" diese Worte aber stehen nicht in dem bezeichneten Kapitel und wahrscheinlich überhaupt nirgendwo bei Aristoteles. Indessen Budäus wird wohl den nöthigen Aufschluſs geben, er sagt *p*. 844, 20 „*in IV Physic. auscul. Πλάτωνι μέντοι λεκτέον διὰ τί οὐκ ἐν τόπῳ τὰ εἴδη εἴπερ τὸ μεθεκτικὸν ὁ τόπος, καθάπερ ἐν Τιμαίῳ γέγραφε*." Dies nun hat Bud. aus *Phys*. 4, 2 *p*. 209. 33 entnommen, wo steht: *Πλάτωνι — λεκτέον, εἰ δεῖ παρεκβάντας εἰπεῖν, διὰ — εἴδη καὶ οἱ ἀριθμοί, εἴπερ — τόπος, εἴτε τοῦ μεγάλου καὶ τοῦ μικροῦ ὄντος τοῦ μεθεκτικοῦ, εἴτε τῆς ὕλης, ὥσπερ ἐν — γέγραφεν*. Die bei Budäus gleich voraufgehende Stelle über *μέθεξις* aus *Met. A*, 6 *p*. 987 *b* 11, welche zumahl in ihrem gröſseren Zusammenhange für dies Wort selbst und die nächst zugehörigen von groſsem Belange war, ist gleichwohl unter *μέθεξις* nicht benutzt, und die einzige aus Aristoteles angeführte Stelle, welche noch von einiger Bedeutung wäre, ist nur durch „*Aristot. de ideis loquens*" bezeichnet, sie steht aber *Met. Z*, 6 *p*. 1031 *b* 17. Die noch aus *Polit*. 3, [5] nähmlich *p*. 1278, 23 angeführte Stelle *ἀπὸ τιμημάτων μὲν γὰρ μακρῶν αἱ μεθέξεις τῶν ἀρχῶν* hat, wie man leicht sieht, sehr geringen Werth, übrigens ist sie auch entstellt, denn von dem *μέν* finde ich keine Spur in den Texten und Varianten.

Unter *λῆμμα* erfährt man aus *thes*.: „*λῆμμα, ut τὸ λαμβανόμενον, Sumptio* [*Gl*.], *Cic*. [*Divin*. 2. 53, 108] *interprete: προςλαμβανόμενα autem assumpta, et προςλήψεις assumptiones, ex quibus oriuntur τὰ ἐπιφερόμενα, s. ἐπιφορά, illatio et συμπέρασμα: quae λήμματα Aristot. appellat etiam προτάσεις. Alex. Aphr*.: *ἐκ τῶν οἰκείων μὲν τῇ ἐπιστήμῃ λημμάτων, οὐκ ἀληθῶν δὲ τὸν συλλογισμὸν ποιεῖται.* Diog. L. Zen. [7, 76]: λόγος δὲ ἐστι τὸ ξυν-

τηκὸς ἐκ λήμματος ἢ λημμάτων καὶ προςλήψεως καὶ ἐπιφορᾶς." Daraus wird nun Niemand zu erkennen im Stande sein, ob und welchen Gebrauch Aristoteles von dem Worte λῆμμα mache, indessen durch Hilfe des Budäus, dessen Lehren Stephanus ungenau gebraucht, vielleicht auch nur in der Verunstaltung, in welcher sie in dem *Lex. VII vir.* unter λῆμμα gefunden werden, gekannt hat und den die neuen Bearbeiter eben so wenig, als den Aristoteles selbst angesehen haben, wird schon Klarheit zu erlangen sein. Er führt nähmlich *p.* 266, 37 folgende Stelle des Alexander an: *ὅτι δὲ μὴ τοιοῦτος ὁ τοῦ ψευδογραφοῦντος λόγος, ἐδήλωσεν Ἀριστοτέλης διὰ τοῦ εἰπεῖν· ἀλλ' ἐκ τῶν οἰκείων μὲν τῇ ἐπιστήμῃ λημμάτων, οὐκ ἀληθῶν δὲ τὸν συλλογισμὸν ποιεῖται. Λήμματα Aristoteles προτάσεις appellavit, ut ex eo loco apparet legentibus.*" Hierauf folgt die Stelle aus *Diog. L.*, die abgekürzt auch *thes.* hat und von der unten noch weiter zu sprechen sein wird, dann einiges über λημμάτιον, endlich: „*Alex. σημειωτέον δὲ ὅτι λήμματα παρ' Ἀριστοτέλει αἱ προτάσεις λέγονται.*"

Die erste der von Bud. aus Alex. angeführten Stellen finde ich in den Berlin. Scholien nicht, indessen bezieht sie sich, oder nimmt sie ausdrückliche Rücksicht auf *Top. A.* 1 §. 9, wo man *p.* 101, 13 die von Alex. als dem Aristot. gehörig bezeichneten Worte: *ἀλλ' ἐκ — ποιεῖται* genau so findet, wie sie Alex. anführt. Dem Steph. ist's damit in der Hast schlimm gegangen, was dem Aristot. gehörte, hat er dem Alex. beigelegt, und die Bearbeiter des *thes.* sind natürlich nicht darauf zugekommen, so etwas zu bemerken. Aber ein Uebel, pflegt man zu sagen, kommt nicht allein. Nach dem *thes.* muſs man annehmen, Aristoteles gebrauche *πρότασις* zur Bezeichnung dessen, was andre nahmentlich etwa die Stoiker λῆμμα nennen, und bediene sich selbst dieses Ausdruckes nicht. Die Wahrheit verhält sich aber ganz anders, nähmlich während zumeist Aristoteles *προτάσεις* zu nennen pflegt, was man jetzt Prämissen nennt, so gebraucht er doch hier gerade das Wort *λήμματα* in der Anwendung. Wiewohl das nun zwar auch anderweitig bei Aristoteles vorkommt, z. B. *Top. Θ*, 1, 10 *p.* 156 (verdruckt 152) *a*21, so sieht sich doch Alex. in der zweiten der obigen Stellen (in der sich Budäus zwei unwesentliche Aenderungen erlaubt hat, wie man aus den Berlin. Scholien *p.* 254*a* 12 abnimmt), wo er ebenfalls von *Top. A.* 1, 9 spricht, veranlast, ausdrücklich zu bemerken, man solle beachten, dafs hier Aristoteles *λῆμμα* gebrauche, wie sonst *πρότασις*. Dies eben wollte auch Budäus sagen mit den angeführten Worten: *λήμματα Aristoteles — legentibus.*

Mit dem nun, was unter λῆμμα gelehrt ist, ist's der Mühe werth zu vergleichen, was über *πρότασις* gesagt wird, es heist da so: „*Frequens ap. Aristot. in Organo et Rhetor., ubi duas protases syllogismo tribuit ex quibus infertur conclusio, enthymemati autem unam tantummodo. Quas προτάσεις vocat etiam λήμματα: unde μονολήμματος συλλογισμὸς dicitur τὸ ἐνθύμημα, quoniam sc. διὰ μιᾶς προτάσεως γίνεται. Alioqui λῆμμα vocari solet ἡ μείζων πρότασις i. e. Major* propositio, quia sc. sumitur

et λαμβάνεται *a disputatore: at* ἡ ἐλάττων πρότασις, *Minor propositio,* πρόςληψις *nominari consuevit, i. e. Assumptio, s.* προςλαμβανόμενον, *i. e. Quod assumitur. Ex quibus quod infertur,* συμπέρασμα *nominatur et Conclusio, s.* ἐπιφορά, *quoniam* τῷ εἰλημμένῳ *et* προςειλημμένῳ ἐπιφέρεται. *Qua de re vide Aristot. et ceteros Dialecticos, nec non Bud. p.* 197. *Idem Aristot. l.* 1 *Topic.:* Δῆλον δὲ ὅτι καὶ ὅσαι δόξαι κατὰ τέχνας εἰσὶ διαλεκτικαὶ προτάσεις εἰσί. *Rursum in iisd. Topicis, tradit* πρότασιν *esse quaestionem quae in unam duntaxat partem effertur, ut Sintne divitiae bonae: quam si in utramque partem afferas* (oder *efferas?*) πρόβλημα *fieri: ut Sintne divitiae bonae an non bonae.*"

Die Unterscheidung von πρότασις und πρόβλημα bezieht sich auf *Top. A,* 4, 4 *p.* 102, 28, jedoch so, dafs diese Stelle nicht verstanden ist, nicht blos in der Beziehung, dafs es dem Aristoteles nicht im mindesten eingefallen ist, rundweg πρότασις und πρόβλημα in dies Verhältnis zu stellen, sondern auch in sofern, als das Verhältnis, in welches beide Begriffe in den dort bezeichneten Gränzen gestellt sind, ein anderes ist, als *thes.* angibt, wie man aus Alexanders Bemerkung (in den Berl. Schol. *p.* 256*a* 4—30) leicht abnimmt.

Die demnächst voraufgehende Stelle (δῆλον δ' ὅτι so in alten und neuen Ausg.) steht *Top. A,* 10, 7 *p.* 104, 33 und leistet zum ernstlichen Verständnis des Wortes πρότασις so aufser dem Zusammenhange gar nichts.

Dafs λῆμμα schlechthin als Bezeichnung der πρότασις μείζων gebraucht worden, ist auch unter jenem Worte selbst zu lesen; Stephanus sagt da: „*Major autem propositio apud Dialecticos* λῆμμα *plerumque* κατ' ἐξοχὴν *appellatur. Unde* λημμάτιον, δίλημμα, μονολήμματος." Vor *Unde* schaltet hier *thes.* in den scharfen Klammern ein: „*Clem. Al. Strom. p.* 916: τὸ οἰκεῖον ἐπενεγκεῖν συμπέρασμα τοῖς λήμμασιν συλλογίσασθαι μόνον ἐστίν, τὸ δὲ καὶ τῶν λημμάτων ἕκαστον ὑπάρχειν ἀληθὲς κτλ., *et in seqq.*" Was sollte dieser Zusatz, der weder eine Bestätigung noch eine Widerlegung des Voraufgehenden ist, noch sonst in einem irgend angebrachten Verhältnisse dazu steht? Es ist doch gut, dafs wenigstens nicht immer die Urtheilslosigkeit und Unkenntnis den Muth hat, solcherlei Einschiebsel und Zusätze zu machen.

Stephanus, sieht man wohl, läst seine Behauptung an beiden Stellen, in λῆμμα und πρότασις, unbelegt, denn die Berufung auf die Dialektiker im Allgemeinen will nichts sagen, und dafs er habe andeuten wollen, er habe dergleichen bei Aristot. oder bei Bud. gelesen, ist mir nicht im mindesten glaublich. Vielleicht ist er auf folgendem Wege zu seiner Ansicht gekommen. Die oben mehrmahls erwähnte Stelle des Diog. von Laerte, welche *thes.* unvollständig und Bud. wahrscheinlich durch einen Druckfehler, jeden Falles aber sehr merkbar, verstümmelt anführt, lautet vollständig so: Λόγος δέ ἐστιν, ὥς οἱ περὶ τὸν Κρῖνιν φασί, τὸ συνεστηκὸς ἐκ λήμματος ἢ λημμάτων, καὶ προςλήψεως, καὶ ἐπιφορᾶς· οἷον ὁ τοιοῦτος, εἰ ἡμέρα ἔστι, φῶς ἔστι, ἡμέρα δὲ ἔστι, φῶς ἄρα ἔστι. Λῆμμα μὲν γάρ ἐστι τό· εἰ ἡμέρα

ἰς ἐστι· πρόςληψις τὸ ἡμέρα δὲ ἐστι· ἐπιφορὰ δὲ ἐρα ἐστι. Hier ist nun sehr auffällig, dafs in der Eras pluralische „ἢ λημμάτων“ unbeachtet geblieben ist; t nicht schwer zu entdecken, dafs Diogenes jetzt ge-Krinis folgend λῆμμα anders anwendet als etwa nach-und als, wenn man dem Sext. Emp. *πυῤῥ. ὑπ. A* §. 202, flg. *πρὸς δογματ. B* §. 301 flg. (von welchen Stellen die letzten beiden im *thes.* unter λῆμμα vollständig l werden musten, während jetzt Sextus mit keinem vähnt ist) glauben darf, der verbreitete Gebrauch war, demnach ἢ λημμάτων als müfsiger Zusatz eines träu-lüglings getilgt werden mufs, wie auch in der neuen ısgabe geschehen ist.

h wäre es nun, dafs Stephanus von dem Fehler bei etwas gewust oder geahnt hätte, jeden Falles weifs woher er seine Weisheit hat. Die Herausgeber aber kümmern sich um Dinge der Gattung nicht, nach der ıs ich nicht weifs, macht mich nicht heifs. In der Art ihnen auch keine Sorge. wie hier die Worte: *quas vocat etiam* λήμματα neben dem unter λῆμμα gesag-λήμματα *Aristot. appellat etiam* προτάσεις ihr Bestehen ıd wie weiterhin λῆμμα und πρότασις des genaueren den gebraucht sind, oder wie Aristoteles auf den Ein-en könnte, dem ἐνθύμημα nur eine πρότασις beizule-er ἐνθύμημα selbst ist davon keine Rede, eben so nmt so etwas bei Bud. *p.* 969 vor, auf welche Stelle anus da beruft. Aufserdem führt er für ἐνθύμημα auch ieinen an: „*Aristot.*“, was die neuen Bearbeiter mit chkenntnis so ergänzen: „*Rhet.* 1, 1 *med.*, 2 *med.*, *et et* 24.“ In der That es ist lächerlich, wie grofse Un-oder Nachlässigkeit hier wieder zu Tage gelegt wird. zeichnet sich denn das 22ste und 24ste Kap. des zweiten r dem 23sten, 25sten, 26sten oder vor dem 20sten und ıselben Buches aus? Wird nicht die Lehre vom ἐνθύ-22sten bis 26sten Kap. behandelt, und wird diese nicht 20ste und 21ste Kap. eingeleitet? Indessen findet man nanchem Kapitel der Rhetoriken viel wissenswerthes ιημα, die Hauptsache jedoch dessen, was diese Schrift thält, steht im 2ten Kap. des ersten Buches, nahmentlich 1357*a*. 1358*a*, wozu man denn noch Kap. 1 *p.* 1355*a* ag (man übersehe auch dies nicht zur Würdigung des er dem *thes.* gewidmet ist, dafs die ersten beiden Kap. iken in der Bekker'schen Ausgabe vom Anfange der s zur Mitte von 1358 reichen, mithin vier und eine rtseite füllen). Wer aber den Aristoteles einigermafsen ifs, dafs die Begründung aller der Sachen bei ihm ganz zu suchen und zu finden ist.

ın ich kehre zu der Frage zurück, warum behauptet *istoteles lehre*, das ἐνθύμημα habe nur eine πρότασις? führt Bud. *p.* 197 an, das ist in der Baseler Ausg. p. 266.

Da ist nun zu lesen: „*Alex. in primo Topic.* οὓς γὰρ οἱ περὶ Ἀντίπατρον μονολημμάτους συλλογισμοὺς λέγουσιν, οὐκ εἰσὶ συλλογισμοί, ἀλλ' ἐνδεῶς ἐρωτῶνται, ὡς οὗτος, ἀναπνεῖς· ζῇς ἄρα. *Idem inferius,* τοιοῦτοι δ' εἰσὶ καὶ ῥητορικοὶ συλλογισμοὶ, οὓς ἐνθυμήματα λέγουσι· καὶ γὰρ ἐν ἐκείνοις δοκεῖ γίγνεσθαι διὰ μιᾶς προτάσεως ὁ συλλογισμὸς, τῷ τὴν ἑτέραν γνώριμον οὖσαν, ὑπὸ τῶν δικαστῶν ἢ τῶν ἀκροατῶν προςτίθεσθαι. Stephanus hat das Misgeschick gehabt, den Budäus und seine Mittheilungen in flüchtigem Anblick nicht zu verstehen; die neuen Bearbeiter haben es vorgezogen, ihn überhaupt nicht anzusehen, noch weniger ist's ihnen eingefallen, den Alexander selbst im Zusammenhange zu lesen. Mir stehen leider nur die Berliner Scholien zu Gebot, da finde ich die erste Stelle S. 252, 14, von der zweiten den Anfang freilich nur ebendas. Z. 38. Außerdem aber treffe ich da noch folgenden nicht unwichtigen Gedanken S. 253. 22: τὸ δὲ „διὰ τῶν κειμένων" (dies bezieht sich auf *Top. A*, 1, 3 *p.* 100*a* 26) προςκείμενον εἴη μὲν ἂν καὶ τοὺς μονολημμάτους λόγους λεγομένους ἀποκρῖνον τῶν συλλογισμῶν (οὐ γὰρ διὰ τῶν κειμένων τὸ ἐπιφερόμενον αὐτοῖς δείκνυται· λείπει γὰρ ἐν αὐτοῖς πρὸς τὴν συλλογιστικὴν δεῖξιν τὸ παραλειπόμενον, ὡς εἰρήκαμεν), ἀλλὰ καὶ τοὺς παρέλκοντας. Nimmt man dazu noch *Rhet.* 1, 2, 35 *p.* 1357. 17 (wo, nachdem gesagt ist, der Redner müsse für bequeme Uebersichtlichkeit seiner Gedanken sorgen und daher die Beweisführung nahmentlich das ἐνθύμημα auf weniges und oft auf wenigeres gründen, als worauf sich der eigentliche συλλογισμός gründe, weiter gelehrt wird: ἐὰν γὰρ ᾖ τι τούτων γνώριμον, οὐδὲ δεῖ λέγειν· αὐτὸς γὰρ τοῦτο προςτίθησιν ὁ ἀκροατής. οἷον, ὅτι Δωριεὺς στεφανίτην ἀγῶνα νενίκηκεν, ἱκανὸν εἰπεῖν, ὅτι Ὀλύμπια νενίκηκεν· τὸ δ' ὅτι στεφανίτης τὰ Ὀλύμπια, οὐδὲ δεῖ προςθεῖναι, γινώσκουσι γὰρ πάντες.), so ist vollständig einleuchtend, sowohl dafs es dem Aristoteles nicht eingekommen ist, die ἐνθυμήματα μονολημμάτους συλλογισμούς zu nennen. als auch wer sie so genannt hat. Uebrigens wird auch wohl Antipater weit entfernt gewesen sein, sich einzubilden, sie seien wirklich μονολήμματα, er hat sie nur so genannt, weil sie der rohesten Auffassung mitunter als auf einen Vordersatz gegründet erscheinen können. Bezeichnend ist's übrigens noch, dafs unter προτείνειν auch nicht einmahl ein kahles Citat des Aristoteles vorkommt, Stephanus hatte ihn nicht erwähnt, und den neuen Herausgebern liegt dieser Schriftsteller sehr fern.

So ist's gekommen, dafs ich hier oft nicht sowohl von neuen Fehlern, als von alten ungebesserten Unrichtigkeiten zu sprechen hatte. Indessen dafs es auch an neuen Sünden nicht fehle, hat das Bisherige gezeigt und wird die Folge lehren; dabei mag es sich mir begeben, dafs ich Fehler der engl. Ausg. und des *thes.* nicht hinlänglich scheide. Doch das soll mich nicht kümmern; ängstliche Unterscheidung würde hier viel mehr Mühe als Werth haben. und immer ist's Unwissenheit oder Urtheilslosigkeit oder Nachlässigkeit oder irgend eine Verbindung dieser Tugenden, die die Fehler ungebessert läst. Uebrigens habe ich es hier auch

überall nicht mit den Personen zu thun, sondern mit der Sache oder mit dem Buche. Das macht durch seine gesammte Aeufserlichkeit anschnliche Ansprüche auf grofse Bedeutung. Auf die Zuverlässigkeit nun, oder vielmehr auf die Unzuverlässigkeit des Buches und so auf die Berechtigung, oder auf den Mangel an Berechtigung der Ansprüche aufmerksam zu machen, das ist der Zweck meines Aufsatzes.

Folgende Worte gehören sammt den hier angegebenen Uebersetzungen alle neueren Zusätzen an: *προανάγω ante in altum duco. προαναξηραίνω ante sicco. προαναπείθω ante persuadeo. προαναπέμπω ante emitto. προαναπηδάω ante prosilio. προαναπληρόω ante impleo. προαναπλάσσω ante refingo s. fingo. προαναπτύσσω ante explano. προανάπτω ante accendo. προανατέμνω ante disseco. προανατρίβω ante contero.* Hier ist *ἀνά* theils unübersetzt geblieben, theils übersetzt und das zwar durch: *in altum, per, e* oder *ex, pro, in, re, ad, dis, con.* Dem *πρό*, das hier gleichmäfsig behandelt ist, geht es doch auch nicht besser, wie man aus folgenden ebenfalls neuen Zusätzen abnimt: *προάναστασις resurrectio prior. προαναχρησμῳδέω praenuntio. προαναχώννυμι ante tempus egero. προαναψηφίζομαι prius decerno. προανεννόητος intelligentiam superans. προάνεσις remissio praecedens. προάνθησις primus flos. προανίστημι erigo prae. προανιστορέω antea percontor.* Aber in solchen Dingen Gründlichkeit und Einheit zu verlangen, das ist wohl eine unbillige Forderung. So ist auch wohl darauf kein Gewicht zu legen, dafs *προαπαγορεύω* erklärt wird: *prius deficio, deficio viribus ante rem perfectam,* dann: *renuntio;* in *προαπειπεῖν* aber wird gesagt: *ante abdicare se,* dann: *prius deficere;* oder dafs *περισπαστέον* durch *circumflectendum* und unmittelbar darauf *περισπαστικός* durch *abstrahendi vim habens* übersetzt wird.

Aber dafs unter *προαναπέμπω* als Belag gegeben wird „*Schol. Il. ο,* 184 (?)", wird man schon weniger gutheifsen mögen, wenigstens finde ich das Wort bei keinem der mir zugänglichen Scholiasten zu *Il. ο,* 184. War es nun den Herausgebern eben so gegangen, wie das Fragezeichen schliefsen läst, wozu noch die zwecklose Anführung einer unnützen Stelle? und ist es denn zu viel gefordert von den gelehrten Herren, die es übernehmen, den Stephanus zu bearbeiten, und denen die Bibliotheken von Leipzig und von Paris offen stehen, wenn man meint, sie müsten wissen, dafs *προαναπέμποντος* in den Scholien zum *Hephaest. p.* 162 der Leipz. Ausg. steht? Unter *παροξυντέον* wird *Schol. Il. φ,* 279 angeführt, da steht aber *παροξυτονητέον*.

Unter *Λέσχης* ist *thes.* so freigebig, zwei neu zugesetzte, ganz gesonderte Artikel zu bringen, den ersten mit der Erklärung *sermocinator* u. s. w., den zweiten mit dieser Erklärung: *Lesches, Pyrrhaeus vel Mitylenaeus Lesbius, poeta cyclicus, de quo v. Fabr. Bibl. Gr. vol.* 1 *p.* 376 *sq. Genitivus Λέσχεω est in Proculi Chrestom. p. II ed. Bekk.* Nominativus, qui ex illo fictus *videatur* [was kann wohl der Konjunktiv anderes bedeuten, als

Unkenntnis der lateinischen Grammatik?], *Λέσχεως ap. Pausan.* 10, 25, 5 *seq., ubi in marg. unius de Parisinis ad s.* 6: ὅτι οὗτος τὴν εὐθεῖάν φησιν ὁ Λέσχεως τοῦ Λ^ε, τεχνικοὶ δὲ ὁ Λέσχης, τοῦ (*sic*). *Alius Λέσχης memorari videtur in inscr. Tenia apud Boeckh. vol.* 2 *p.* 269, 54, *si recte ita legitur.* Man sieht also, der Nominat. *Λέσχης* ist hier gar nicht, oder so gut als gar nicht belegt, *Λέσχεως* hat doch einen Belag und war leichtlich noch aus *Pausan.* 10, 26 und 27 nachzuweisen, doch ich wollte mich hier auf gar keine weitere Untersuchung einlassen, sondern nur bemerken, daſs *Λέσχεως* überhaupt gar nicht besonders aufgeführt ist, und darauf aufmerksam machen, daſs Welker's Buch über den epischen Cyklus, auf das man sich doch unter *κύκλος p.* 2085 *B* berufen hatte, hier nicht einmahl genannt ist, geschweige daſs es benutzt wäre. Uebrigens aber von den Bearbeitern des *thes.* zu verlangen, daſs sie einsehen, ihre zwei Artikel *Λέσχης* gehören schlechterdings einem Worte an, möchte wohl eine Unbilligkeit sein.

In πλάτος kommt unter den Zusätzen dies vor: „*De latiore verborum significatione Dionys. de comp. verb. c.* 21 *p.* 147: ὁ λόγος . . . ἔστι τῶν ἐν πλάτει θεωρουμένων ὡς ἀγέλη καὶ σωρὸς καὶ ἄλλα πολλά. *Ibid. c.* 24 *p.* 186: οὐ κατ' ἀπαρτισμὸν ἀλλ' ἐν πλάτει." Im 21sten Kap. des Buches περὶ συνθ. spricht Dionysius von den vielen Arten der Darstellung. Die drei vornehmsten, umfassendsten (γενικὰς διαφοράς) will er einem jeden nach seiner Weise zu benennen überlassen, wenn nur deren Eigenthümlickeiten (χαρακτῆρες) und Unterschiede (διαφοραί) vernommen seien. Er selbst will sie in Ermangelung besonderer dafür bestimmter Nahmen nennen, die eine die strenge (αὐστηράν), die andere die gefällige (γλαφυράν) oder blühende (ἀνθηράν), die dritte aber, die von beiden etwas hat (κοινήν). Wie diese letzte entsteht, weiſs er nicht mit Sicherheit zu sagen, ob vermöge der Aufhebung der äuſsersten Steigerung jeder der beiden anderen, der Extreme, oder ob vermöge einer Mischung derselben (εἴτε κατὰ τὴν στέρησιν τῶν ἄκρων ἑκατέρας εἴτε κατὰ μῖξιν). μήποτ' οὖν κρεῖττον ᾖ λέγειν, ὅτι κατὰ τὴν ἄνεσίν τε καὶ τὴν ἐπίτασιν τῶν ἐσχάτων ὅρων οἱ διὰ μέσου γίνονται πολλοὶ πάνυ ὄντες. οὐ γὰρ ὥσπερ ἐν μουσικῇ τὸ ἴσον ἀπέχει τῆς νεάτης καὶ ὑπάτης ἡ μέση τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ ἐν λόγοις ὁ μέσος χαρακτὴρ ἑκατέρου τῶν ἄκρων ἴσον ἀφέστηκεν· ἀλλ' ἔστι τῶν ἐν πλάτει θεωρουμένων, ὡς ἀγέλη τε καὶ σωρὸς καὶ ἄλλα πολλά. Zunächst ist hier klar, daſs in den Worten ἀλλ' ἔστι τῶν nicht im mindesten an λόγος als Subjekt zu denken ist, sondern an ὁ μέσος χαρακτήρ, freilich τῶν λόγων. Eben so wenig ist bei ἐν πλάτει an das zu denken, was man unter *latior verborum significatio* versteht. Erstens nähmlich handelt es sich hier nicht um *verba*, sondern um ein bestimmtes Ding, nähmlich um das Ding, das durch μέσος λόγων χαρακτήρ bezeichnet gedacht wird, das indessen immerhin jemand auch λόγοι μέσου χαρακτῆρος oder auch τρίτη oder κοινὴ συνθέσεως διαφορά oder μέση σύνθεσις oder τρίτη καὶ μέση τῶν εἰρημένων δυοῖν ἁρμονιῶν nennen könnte.

reitens hat die Eigenschaft, die durch ἐν πλάτει θεωρεῖσθαι von
iem Dinge ausgesagt wird, gar nichts mit *latum* oder *latius*
er *angustum* oder *angustius* zu thun; es handelt sich nähmlich
ı sichre, scharf gezogene Gränzen, oder vielmehr darum, daſs
se für den μέσος χαρακτήρ verneint werden, eben so wie für
ı, was man ἀγέλη, und das, was man σωρός nennt. Kurz Dio-
sius sagt dies: an gewissen Dingen läst sich die von den End-
nkten gleichweit entfernte Mitte scharf und genau bestimmen,
anderen nicht, sondern jede beliebige nur zwischen den End-
nkten gelegene Ausdehnung hat gleich groſsen Anspruch, Mitte
heiſsen; solcher Dinge Mitte zeigt sich dem Auge als eine
ht auf sichre Gränzen beschränkte Ausdehnung (ἔστι τῶν ἐν
άτει θεωρουμένων); so gibt es auch keine bestimmte Zahl oder
lerweitige Gränze für das, was man ἀγέλη oder σωρός hei-
n mag.

Das Wort ἑκατέρας bei ἄκρων hat seine Schwierigkeit, fehlte
so gewönne die Deutlichkeit, der *Cod. l* bei Göller hat ἑκα-
ἑτέρας. Uebrigens erinnern die Worte ἄκρον, μέσον, ὅρος
ır stark an die aristotelische Terminologie, wenn es sich da-
t auch weniger verträgt, daſs doch unter dem οἱ διὰ μέσον
λλοὶ πάνυ ὄντες schwerlich etwas anderes als ὅροι gedacht wer-
n kann. Die ganze Behandlung aber der Lehre von der Mitte
ht in unverkennbarem Einflusse von *Eth. Nic. B* 5 §. 4 flg.
1106, 26. ἐν παντὶ — συνεχεῖ καὶ διαιρετῷ ἔστι λαβεῖν τὸ μὲν
εῖον, τὸ δ' ἔλαττον, τὸ δ' ἴσον· καὶ ταῦτα ἢ κατ' αὐτὸ τὸ πρᾶ-
α, ἢ πρὸς ἡμᾶς· τὸ δ' ἴσον μέσον τι ὑπερβολῆς καὶ ἐλλείψεως.
γω δὲ τοῦ μὲν πράγματος μέσον τὸ ἴσον ἀπέχον ἀφ' ἑκατέρου
ν ἄκρων, ὅπερ ἐστὶν ἓν καὶ ταὐτὸν ἐν πᾶσιν, πρὸς ἡμᾶς δὲ ὃ
τε πλεονάζει μήτε ἐλλείπει. τοῦτο δ' οὐχ ἕν οὐδὲ ταὐτὸν πᾶ-
. κτλ.

Ganz in der Weise wie die erste Stelle des Dionysius ist
ch die zweite zu verstehen, in vollerem Zusammenhange heist
so: ἡ δὲ τρίτη τε καὶ μέση τῶν εἰρημένων δυοῖν ἁρμονιῶν,
κοινὴν καλῶ —, σχῆμα μὲν ἴδιον οὐδὲν ἔχει, κεκέρασται δέ
ıς ἐξ ἐκείνων μετρίως καὶ ἔστιν ἐκλογή τις τῶν ἐν ἑκατέρᾳ κρα-
ίστων· ὧν αὕτη δοκεῖ μοι τὰ πρωτεῖα ἐπιτηδεία εἶναι φέρεσθαι,
ειδὴ μεσότης μέν ἐστί τις, μεσότης δὲ ἡ ἀρετὴ καὶ βίων καὶ
γων καὶ τεχνῶν ὡς Ἀριστοτέλει δοκεῖ (s. *Eth. Nic. B* 5). — —
ᾶται δὲ ὥσπερ ἔφην καὶ πρότερον (in der oben besprochenen
elle) οὐ κατὰ ἀπαρτισμὸν ἀλλὰ ἐν πλάτει, καὶ τὰς ἰδίας πολ-
ς ἔχει διαφοράς. κτλ. Man beachte hier noch den Gegensatz
n ἐν πλάτει.

Auch in dem nahe verwandten, dem alten Stephanus frem-
n Artikel πλατυκός trifft man auf die leidige *latior significa-*
, es heist da nähmlich so: „*de latiore vocabuli significatione*
Vol. Aristot. p. 323, 16: ὁ δὲ λόγος πλατυκὸν ὄνομα." Aristo-
les sagt *Phys. Ausc. A,* 1, dem Menschen sei das Zusammen-
setzte deutlicher, als das Einfache, so müsse man denn, um
r Erkenntnis zu gelangen, von dem den Sinnen zugänglicheren
nzen ausgeben und zu den Bestandtheilen desselben vorschrei-

ten. Dann fährt er fort: *πέπονθε δὲ ταὐτὸ τοῦτο τρόπο καὶ τὰ ὀνόματα πρὸς τὸν λόγον· ὅλον γάρ τι καὶ ἀδιορίστ μαίνει, οἷον ὁ κύκλος· ὁ δὲ ὁρισμὸς αὐτοῦ διαιρεῖ εἰς τὰ κα στα.* d. i. gewissermaſsen in demselben Verhältnisse steh einzelnen Nahmen zu der Rede (den Sätzen), denn der bezeichnet ein Ganzes und ohne Unterscheidung, wie der Kreiſs, die Begriffserklärung desselben aber (die nähmli mer ein Satz ist) zersetzt ihn in seine einzelnen Bestan Zur Erklärung nun der Worte *πέπονθε* — *τὸν λόγον* sa Scholiast: *τὸ γὰρ ὄνομα ὁρισμὸς συνεπτυγμένος, ὁ δὲ λόγο τυχὸν ὄνομα* d. i. der Nahme ist eine zusammengenommen entwickelte Begriffserklärung, die Rede aber ein in die ausgedehnter, entwickelter Nahme.

Kann man nun sagen, daſs entweder durch die ang lateinische Erklärung, oder durch hinlänglich vollständi theilung der Worte des Scholiasten dessen nicht unwichti danke klar gemacht, oder auch nur angedeutet werde? ferner glaublich, daſs der Urheber dieses Zusatzes im *th* Aristoteles und seinen Scholiasten irgend genauerer An dieser Stelle gewürdigt habe? Mir, muſs ich bekennen, um so unwahrscheinlicher, wenn ich den weiteren Verf Erklärung von *πλατυκός* mit berücksichtige. Nähmlich de angeführten Worten folgt unmittelbar dies: „*Eust. p.* 104 *τὸ ἀεὶ οὐδ' ἐνταῦθα ἔχει τὴν κυρίαν χρονικὴν σημασίαν τῇ τυχὴν· ubi πλατικὴν legitur, ut ap. Choerob. p.* 479, 15 *ed.* *παρὰ μὲν τοῖς γραμματικοῖς πλατικός ἐστιν ὁ ἐνεστώς, τοῦ ἐν πλάτει ..., παρὰ δὲ τοῖς φιλοσόφοις ἀκαριαῖός ἐστι, i. turnioris temporis significationem habet.*" Die Stelle des C (sie steht in *BA. p.* 1280 geg. E.) ist die einzige, welche solcher Ausführlichkeit mittheilt, daſs sich der Leser scho germaſsen ein Urtheil über deren Sinn zutrauet, wozu e mehr befähigt wäre, wenn es beliebt hätte, die gleich fol Erklärungen für *ἐν πλάτει ἐστίν* und für *ἀκαριαῖός ἐστι* n zusetzen, nähmlich (an Stelle der Punkte) für jenes: *ὡ εἴπωμεν ὅτι ἐνεστὼς ἐνιαυτὸς τοιόςδε ἐστίν*, für dies: *τοῦ ἅμα τῷ λέγεσθαι ἔχει καὶ τὸ εἶναι.* Nimmt man dies mi übrigen Zusammenhange und nahmentlich mit der da no kommenden Anwendung von *πλάτος* zusammen, so mag m wohl überzeugen, Chöroboskus sage von dem *ἐνεστὼς χρό* der Grammatik sei derselbe nicht auf sichre scharfe Gränz gewiesen, und vermöge dieses Mangels scharfer Gränzen er eine Ausdehnung, die von den Philosophen nicht ane werde, welche ihn vielmehr auf einen Punkt in der Z schränken. Die Worte des Eustath., welche sich auf *Il.* beziehen, werden in derselben Art zu verstehen sein; den mitgetheilten nähmlich folgt als Gegensatz: *ἀλλ' ἀντὶ τοῦ κατὰ τὴν ἡμέραν ἐκείνην κεῖται*, ähnlich, bemerkt er weit das Wort gebraucht in den Versen 683. 687. 732. Ander vergleichen die alten Erklärer auch *Il. ψ*, 502, und zu Stelle bemerkt *Eust.*: τὸ ἀεὶ ἐπὶ καιροῦ ὀλίγου λεχθέν.

Demnächst bringt *thes.* eine Stelle aus *Hippocr.*, die ich nicht vergleichen kann, die aber so nicht verständlich ist, sie lautet: „σχῆμα στερεὸν ἐσόμενον τὸ σπλάγχνον διὰ τὸ πλατικὸν τοῦ ἐγχύματος *ubi* πλαστικὸν *correctum est*", und kommt darauf zu dem Adv. πλατυκῶς, das durch *late copiose* übersetzt wird, ferner aber auf πλατυκώτερον, wofür aus *Paul. Aegin.* πλατυκώτερον ἐξηγεῖσθαι angeführt wird, welche Stelle ich wieder nicht vergleichen kann. Darauf folgt: „*Latiore significatione, Eust. p.* 69, 36 δύναται δὲ καὶ ἄλλως ὁδὸς πλατυκώτερον λέγεσθαι", den Beschlufs machen dann noch verschiedene kahle oder doch ganz unverständliche Citate für πλατικῶς, πλατικωτέρος und πλατυκῶς, die mir sämmtlich unzugänglich sind. Die Stelle des Eust. aber bezieht sich auf *Il.* α, 151, und er sagt da, man habe ὁδὸν ἐλθέμεναι verstanden als: τὸ τοὺς ἀριστεῖς εἰς λόχον ἀπελθεῖν, wofür dann weiterhin als Gegensatz folgt wie oben: „δύναται — λέγεσθαι" πρὸς διαστολὴν ἀντιπροσώπου παρατάξεως (hiermit ist auf ἀνδράσιν ἶφι μάχεσθαι gezielt) καὶ τὸ ἐπὶ λείαν ἀπελθεῖν που καὶ τὸ ἐπὶ κατασκοπεύσει λαοῦ ἢ τείχους ἀναμετρήσει· εἰ δὲ καὶ κατὰ τρόπον τινὰ λόχος ἐστὶν ἀλλὰ τὸ εἰς ὁδὸν ἐλθεῖν ἤγουν πρεσβείαν οὐκέτι λόχος ἐστίν. Man sieht wohl, dafs Eustath. hier durch sein πλατυκώτερον λέγεσθαι δύναται hat bezeichnen wollen: man könne den Begriff ὁδός auch in einem gröfseren Umfange denken, als ihn die nehmen, welcher Erklärung vorher besprochen und nachher wieder in Absicht ihres Umfanges geprüft wird. Also hier mag man von *latior significatio* sprechen, aber ganz anders steht es mit den besprochenen Worten des Scholiasten zu *Phys. Ausc.*, die, wer sie im *thes.* angeführt hat, eben so wenig selbst scheint verstanden zu haben, als er sie dem Leser verständlich macht, wie sich oben zeigte.

Endlich mufs ich den Leser noch auf die Leichtfertigkeit, mit der die beiden Formen πλατικός und πλατυκός behandelt werden, aufmerksam machen. Was im Obigen davon mitgetheilt ist (wobei sich das Citat aus Eust. mit der zugesetzten Bemerkung: — „πλατυκήν· *ubi* πλατικὴν *legitur*" doch in der That gar zu wunderlich ausnimmt), ist nähmlich alles, was *thes.* darüber zu sagen hat, man möchte denn darauf noch ein Gewicht legen, dafs unter πλατικός gesagt ist: „*v.* πλατυκός", weiter aber auch nichts, und dafs am Ende von πλατυκός ganz ernstlich scheint behauptet zu werden, die Form πλατυκῶς sei richtiger als πλατικῶς. Dafs aber πλατικός eben so neben πλάτος liegt wie εἰδικός neben εἶδος, γενικός neben γένος, dann dafs auch anderweitig solche Formen die einen mit ι neben den anderen mit υ liegen, scheint den Herren Bearbeitern nicht eingefallen zu sein. Noch weniger konnte es ihnen einkommen, den Eustath. darauf näher anzusehen, ob er auch wohl dahin führen möchte, einen Unterschied in der Anwendung beider Formen anzunehmen.

In πρό kommt *p.* 1610 *C* unter den Zusätzen unter anderen dies vor: „πρὸ μιᾶς *vel* πρὸ δύο (συλλαβῶν) ἔχειν τὸν τόνον *vocabula a grammaticis dicuntur quae accentum in penultima vel antepenultima syllaba habent. Sic Etym.* M. p. 262, 1. Etym. Gud.

p. 60, 44; 100, 34; 106, 14; 170, 34 *et alibi non* diese Beispiele enthalten nichts als πρὸ μιᾶς ἔχει oder ἔχουσι τὸν τόνον, der ersten Stelle sehr nahe i auch πρὸ δύο ἔχει κ. τ. Von der ausführlichen Red πρὸ μιᾶς συλλαβῆς τοῦ τέλους ἔχειν τὴν ὀξεῖαν u. de z. B. bei dem Grammatiker am *Etym. Gud. p.* 672 ge p. 674, 22 f. 685, 31 f. 707, 20 bei *Arcad. p.* 191 vo keine Rede; ja an dergleichen mag im mindesten n sein, denn sonst hätte man doch diese Erscheinung trennen können von dem Gebrauche, welcher bald n gesondert hiervon, mit diesen Worten beschrieben wi *Dionys. A. R.* 9, 35: ὁ δῆμος πρὸ πολλοῦ τῆς πό *Xenoph. Ephes.* 2, 14: οὐ πρὸ πολλοῦ τοῦ ἄντρου ... τῷ Ἱπποθόῳ. *Strab.* 8 p. 382: πρὸ τριάκοντα στα πόλιν." Wiederum aber konnte dies nicht getrennt dem, was S. 1611 *C* in diesen Worten gelehrt wird *vero subaudiendum relinquitur substantivum: ut ap.* l κατριᾶν καλανδῶν Μαΐων. *Item*, ἡμέρᾳ τῇ πρὸ ἔνδε Μαΐων. *Et* πρὸ μιᾶς καλανδῶν Μαρτίου, *Ante* uni *Martii i. e. Prid. Cal.* [*Id. Mor. p.* 203, *A* τῇ πρὸ Ὀκτωβρίων· 319 *A* πρὸ μιᾶς ἡμέρας νώνων Ἰανουα auch dies alles zusammenzustellen genügte noch musten diese Erscheinungen durch noch mehr und i stalteten Beispielen aufgewiesen, theils mit dem äl brauche von ἀπό verglichen werden, der sich, wenn scheinlich nicht bei Herodot, so doch unzweifelha Plutarch auch schon bei Diodor, Strabo und Dion findet [1]. Es wäre endlich auch wohl so unzweck gewesen, mit einem Worte an die ähnlichen Verb Lateinischen zu erinnern. Jedoch solche Zusammenst ten ja vielleicht den Verdacht erregt, als komme es an, aus dem Einzelnen das Allgemeine erkennen zu

---

[1]) Die Beläge hierfür findet man in Schäfer's und merkungen zu *Longos* 1, 1 p. 103 der Seiler'schen Aus Den Herodot muste ich deshalb oben erwähnen, weil man Sache auf ihn berufen hat. Durch welches Traumgebild n lich dazu gekommen ist, kann ich nicht mit Sicherheit s das Wörterbuch von Jacob. und Seiler scheint die Bemer selten steht die Präp., bei späteren Prosaikern besonders, do bei Herodot von dem Maafse der Entfernung, z. B. ἀπὸ ε καὶ εἴκοσι τῆς Μέμφεως —, vgl. Schäfer zu *Long.* 1, 1 gewissermafsen unmittelbar aus Schäfer's Note gekomme zwar jene Worte aus Diodor *t.* 1 p. 108 d. i. I, 97 angefüh sen das Μέμφεως muste doch wohl zu Herodot gehören, we dessen Dialekt gar nicht pafst. Pape ist solchem Vorgange g ohne jedoch Schäfer zu citiren; einen neuen Irrthum aber der 2ten Aufl.) dadurch, dafs er zusetzt, hier falle au nitiv des Maafses auf, an solchen ist weder hier noch denken. In der 5ten Aufl. von Passow wird nach Anfü Beispiele aus Plutarch nur allgemein bemerkt: „Aehnliche bei Herodot."

so wäre denn wohl der Schein irgend eines Anfluges von Wissenschaftlichkeit auf den *thes.* gefallen. Dagegen also hat man sich auf verschiedene Arten sicher zu stellen gesucht. Zuerst gleich durch die besprochene Sonderung, dann durch Uebergehung anderer dahin einschlagender Beispiele wie: *πρὸ μιᾶς δ' ἡμέρας Μάρκου Λεπίδου δειπνίζοντος αὐτὸν ἔτυχεν κτλ. Plut. Caes.* 63. *πρὸ ἐνιαυτοῦ ἢ πρὸ τεσσάρων ἐτῶν τῆς τελευτῆς Id. vit. Isocr.* (*t.* 5 *p.* 141 *sq. Tauchn.*). *πρὸ μιᾶς ἡμέρας τῶν γενεθλίων ἀποθανεῖν Id. Sympos.* 8, 1, 1. *πρὸ μιᾶς ἡμέρας ἢ συμβαλεῖν Id. amat. narr.* 3 *seg.* E. (*t.* 4 *p.* 522 *Tauchn.*); diese letzte Stelle war von besonderer Wichtigkeit. Aber man hat trotz aller Zugänglichkeit der erheblichsten Hilfsmittel auch nicht einmahl so viel ganz äufserlichen Fleifs gehabt, die ungenau angedeuteten Stellen aufzusuchen und bestimmter zu bezeichnen, obwohl schon in den Wörterbüchern des *Hadr. Jun.* und der *VII vir.*, aus denen Stephanus ungenau abgeschrieben hat, wenigstens doch die Lebensbeschreibungen, aus welchen jene drei Stellen entlehnt sind, angedeutet werden, die erste steht *Num.* c. 3, die zweite *Romul.* c. 12, die dritte *Poplic.* c. 9. Dafs nun in dem Leben des Num. heut zu Tage nicht *δεκατριῶν*, sondern *δεκαμιᾶς* gelesen wird, muste natürlich unberücksichtigt bleiben. Endlich hat man auch die Stelle aus *Dionys. Hal.* verkehrt angegeben, ohne sich natürlich darum zu bekümmern, ob man Wahres oder Unwahres abschrieb. Nach *thes.* mufs man glauben, *πρό* hänge von *ὑπήντα* ab, in der Wahrheit steht die Sache ganz anders. Die Stelle des *Xen. Eph.* kann ich nicht im Zusammenhang lesen. — Bei den Worten des Strabo aber hätte sich der neueste Herausgeber gewis gehütet, anzumerken: „*πρὸς edd. inde a Cas. quae praepositio nihilo commodior est* (nähmlich als *πρό*, was, da keine Variante angegeben ist, wenigstens in allen guten Handschr. stehen mufs): *nescio an ἀπὸ scribendum sit*", wenn er eine leidliche Zusammenstellung des Gebrauches von *πρό* hätte zu Rath ziehen können.

In *προαναχρούεσθαι* gibt Stephan. als Erklärung: „*prior exordior: de citharista aliquo, qui inter alios prior praeludio aliquo ad citharae pulsum se praeparat*", dann führt er die Erklärung des *Suid.* an (*προκατάρχεσθαι τῆς ᾠδῆς, προκαταβάλλεσθαι*) und fährt fort: „*Plut.* [*Mor. p.* 161, *C*] *de Arione in foris navis stante, et orthium pulsaturo: καί τινα θεῶν πελαγίων ἀνάκλησιν προαναχρουσάμενος, ᾄδοι τὸν νόμον, Pro praeludio quandam deorum marinorum invocationem exordiens, Bud.*" Unmittelbar hieran schliefsen sich in den scharfen Klammern folgende Zusätze: „*Id. p.* 790 *E. ὡς οἱ γράμματα καὶ μουσικὴν διδάσκοντες αὐτοὶ προαναχρούονται. De praeludio orationis Dionys. Art. rhet.* c. 2: *αὐτὸς ἤδη ποτὲ καὶ ἄλλοτε προανεκρούσω ἐν τοῖς τοιούτοις τὸν λόγον* (so!), *et ib.* c. 7. *Plut. Mor. p.* 996, *B: προαναχρούσασθαι καὶ προαναφωνῆσαι τὰ τοῦ Ἐμπεδοκλέους. Ib. p.* 922, *B: εἴ τι πρὸς τὰς ἀνὰ χεῖρα . . . δόξας περὶ τοῦ προςώπου τῆς σελήνης προςανεκρούσασθε. Scribendum προαν—.*" Dafs Bud. und Plutarch weder von *foris navis* noch von dem *ὄρθιος* sprechen (*Plutarch sagt Sept. sap. conv.* c. 18 Mitt. *t.* 1 p. 375 T. — — τὸν

νόμον διελθεῖν τὸν πυθικὸν — — καταστὰς παρὰ τὸν τοῖχον ἐν πρύμνῃ, Bud. *p.* 638, 18 spricht darüber gar nicht), dafs diese Angaben vielmehr auf des Gellius theilweis ungenügender Fassung des Herodot beruhen, und dafs Stephanus nichts hat von dem Bedenken des Bud. über das Verständnis von ἀνάκλησις, lassen die Herausgeber natürlich unbemerkt; doch darauf, wie überhaupt auf die auch sonst bedenklichen Worte des Stephan. sollte es mir jetzt gerade nicht ankommen. Aber was soll man nun mit den neuzugesetzten Stellen machen? In der ersten (*an seni sit ger. resp. c.* 12) ist nicht im mindesten von solchem *praeludium* die Rede, als Arion anwandte, sondern von dem Vorlesen und Vorspielen, durch das die Lehrer ihren Schülern ein sinnenfälliges Vorbild geben, das ihnen die allgemeinen Regeln erläutern und faslich, oder auch wohl vorerst ganz überflüssig machen soll. Von der zweiten Stelle aus *Plut.* (*de es. carn.* 1, 7) zu sagen, sie beziehe sich auf ein *praeludium orationis*, mag gebilligt werden können, denn der Sinn wird wohl sein, die Worte oder Verse des Empedokles als Vorbereitung oder Einleitung anwenden. Die dritte Stelle steht in dem verstümmelten Anfange der Schrift *de facie in orb. lun.* Da nun statt προςαναχρούσασθαι zu fordern προαναχρ. ist allerdings wohlfeil, schon weil auch in der vorigen Stelle zum Theil προςαναχρ. gelesen worden ist, dann aber recht sehr auch, weil, da der volle Zusammenhang fehlt, überall nicht eben zu urtheilen ist; eben deswegen aber konnte man sich die Mühe des Vorschlagens oder Forderns füglich sparen. Von den Stellen des Dionysius steht die erste in dem ersten der neun §§. des 2ten Kap., welches sich in der Tauchn. Ausg. über volle fünf Seiten erstreckt, handelt aber von nichts, das man *orationis praeludium* nennen möchte, denn der Sinn der Stelle ist: vielleicht hast du auch selbst schon zu anderer Zeit einen Versuch einer solchen Rede gemacht, nähmlich nicht ἐν τοῖς τοιούτοις τὸν λόγον, sondern ἐν τοῖς τοιούτοις τῶν λόγων heist der Text. In dem 7ten Kap. aber kommt προαναχρούεσθαι überhaupt nicht vor, obwohl es lang genug ist und sich in sieben §§. über acht Seiten erstreckt. Aus dem 5ten dieser §§. ist in einem in scharfen Klammern stehenden Zusatze unter περισπούδαστος eine Stelle angeführt und gesagt, sie stehe in Kap. 5.

Neu aufgenommen ist folgender Artikel: „Πολύγελως, ὁ, ἡ *Multum ridens. Plut. Mor. p.* 552 *A* σώφρονας ... ἐκ πολυγέλων καὶ λάλων κατασκευάσαντες, *scribendum* πολυγελώτων. *Decomposito* φιλοπουλύγελως *usus est Macedonius. G. D. Liban. vol.* 4 *p.* 612, 3: τὸ πολύγελων τουτὶ μειράκιον *Boiss.*" Die neutrale Form des zweiten Beispieles sollte man meinen hätte vor jedem an den guten J. Ballhorn erinnernden Vorschlage verwarnen können, mindestens doch veranlassen müssen, Buttmann's Grammatik nachzuschlagen, wo *I p.* 251 erster Aufl. von den Worten φιλόγελως und δύσερως gute Sachen zu lesen waren, die beherzigt zu werden verdienten; auch wäre man dann wohl auf die Zusätze *II p.* 404 gekommen, wo über die Deklination von γέλως

und ἔρως gehandelt wird; ja man durfte nur das Wort γέλως im *thes.* aufschlagen, da hätte man zu Anfang des Artikels viele mit *G. D.* unterzeichnete Bemerkungen über die Deklination des Wortes angetroffen, die wohl geeignet waren, zur Vorsicht zu mahnen. Aber dies alles hat den blinden Eifer des unberufenen Änderns so wenig bändigen können, als folgende Note in δύσερως: [*Genitivum* τοῦ δύσερω *ponit Choerob. in Bek. An. p.* 1197 *ubi nominativus pravo accentu scribitur* δυσέρως, *contra praeceptum Arcadii p.* 94, 1. *G. D.*]. Nun steht in *BA.* dies: τὰ εἰς ως σύνθετα εἰ μὲν κοινά εἰσι τῶν ἁπλῶν φυλάττουσι τὴν κλίσιν, οἷον ἱδρώς λυσίδρως λυσίδρωτος, ἔρως χρυσέρως χρυσέρωτος, γέλως φιλόγελως φιλογέλωτος· εἰ δὲ Ἀττικά εἰσιν ἀποβολῇ τοῦ σ ποιοῦσι τὴν γενικήν, οἷον ὁ δυσέρως τοῦ δύσερω· bei *Arcad.* aber folgendes: τὰ εἰς ως σύνθετα πολυσύλλαβα ἀπὸ τῶν εἰς ως παροξύνεται, ἔρως χρυσέρως, ἱδρώς λυσίδρως. τὸ δὲ δύσερως καὶ φιλόγελως καὶ τὰ τοιαῦτα ἀττικὰ ὄντα προπαροξύνεται. Wer einigen Sinn hat für Sprachforschung und in dieser Beziehung nicht auf einer so ganz untergeordneten Stufe steht, als die Bearbeiter des *thes.* mehrentheils belieben einzunehmen, sieht es, wenn sonst nicht, aus diesen Grammatikern, mindestens aus Buttmann's (I, 251) Andeutung, dafs die Betonung auf der dritten vom Ende und die gleichsylbige Deklination in genauer Verbindung mit einander stehen und zu einander gehören; so dafs, wenn es feststeht, dafs nur der Nominativ φιλόγελως vorkommt, wie er aufser in den angeführten Stellen der Grammatiker auch bei *Athen.* 6, 78 Anf. *p.* 261 gefunden wird, zu diesem nicht die Formen mit τ gehören, die sich bei Plat. πολιτ. 3 *p.* 388. *E*, *Aristot. rhet* 2, 13 a. E, *Diod.* 1, 30, *Procl.* zu Plat. πολιτ. *p.* 362, 9 vom Ende und oben bei *Choerob.* finden, sondern nur Formen wie die Akkusativen φιλόγελων und φιλόγελως, die *Athen.* 6, 78 u. 79 *p.* 261 aus Nicolaus und Theophrastus (denn denen werden doch wohl die Worte angehören) erwähnt. Der Singular φιλογέλων steht auch bei *Procl.* a. a. O. *p.* 363, 19 v. E., aber mit dem hier angegebenen unrichtigen Akzente. Für φιλογέλωτος ist ebenso ein Nominativ φιλογέλως erforderlich wie für χρυσέρωτος χρυσέρως, während δύσερω natürlich den Nominativ δύσερως erfordert. Auch das sei noch erwähnt, dafs Schneider's Meinung, πολυγέλων sei auf einen Nominativ πολύγελος zurückzuführen, nicht so unzulässig erscheint als die willkürliche Aenderung des *thes.*, und dafs bei *Aristot. rhet.* 2, 13 geg. E. *p.* 1390, 23 eine Handschrift statt φιλογέλοιοι hat φιλόγελοι, ist keineswegs voreilig abzuweisen. — Dafs der Genitiv πολυγέλων und nicht etwa πολύγελων heifse, bezweifle ich für mein Theil gar nicht, einen genügenden Beweis aber kann ich nicht führen, wiewohl *Choerob. BA.* 1264 meine Ansicht unterstützt.

Endlich ist noch zu erwähnen, dafs die gelehrten Herren Bearbeiter des *thes.* aus *Prisc.* 5 *c.* 11 zu Anf. hätten lernen können, dafs φιλοπολύγελως nicht ein *decompositum* von πολύγελως heifsen konnte, und aus *c.* 12 zu Anf., wie das Wort in Absicht seiner *Bildung* zu nennen war.

Anfang dieser Stelle vor. nähmlich bis *distinguit,* wie d
ausgeber zu dem Uebrigen gekommen sind. weil's ich niel
das ist auch ziemlich gleichgültig; hätten sie aber die a
chen Worte des Ammonius nur mäfsiger Aufmerksamkeit
digt, so hätte ihnen wenigstens das nicht entgehen könne
es vollständiger Unsinn war zu sagen: πεῦσις sei πράξεως
γελία. Wären sie nun aufgerüttelt aus dem Traume, an d
monius selbst gegangen, so würden sie entdeckt haben, d
unter den drei Erklärungen, welche er vom Unterschied
schen ἐρωτᾶν und πυνθάνεσθαι oder ἐρώτησις und πεῦσι
an die mangelhafteste gerathen wären; da würden sie fer
funden haben, dafs die nächst voraufgehende den meiste
zu der beabsichtigten Sonderung bot; und weil sie nicht
haben können an den besten Hilfsmitteln. würden sie z
seitigung der allerdings ansehnlichen Fehler im Ammon
Eustath. zu *Od.* γ, 69 *p.* 1457, 29 und zur *Il.* ε, 756 ver
im Stande gewesen sein, ihren Lesern Richtiges statt de
kehrten zu bieten.

In πλάγιος kommt der ganze Artikel πλάγιον aus
lex. rhet. vor und ist auch als von da entnommen beze
In diesem Artikel heist es unter anderen: „*Aristides etia*
πολ. λογ. *p.* 642 *statuit* πλαγιότητα *efficere* σεμνὸν λόγον.“
meint ist damit Ἀριστ. τεχνῶν ῥητορ. Α κεφ. ά §. δ́.
Abschnitt steht aber nicht *p.* 642, sondern 643 u. 644 e
(*t.* 9 *p.* 350 *sq. Walz.*), und dann kommt in dem ganz
schnitte das Wort πλαγιότης gar nicht vor.

In πλάσις wird wieder vieles aus *Ernest. lex. rhet.*
theilt und darunter nahmentlich dies: „*conf. Ulpian. ad De*
Coron. p. 216 *ubi* ἠθοποιίαι *et* ἡ τῆς πλάσεως εὕρεσις *jun*
opponiturque τὸ ἀκατάσκευον *et* τὸ ἁπλούστερον λέγειν.“ \

zu der Rede *περὶ στεφ.* habe ich wieder davon nichts gefunden, wohl aber stehen diese Worte genau ebenso in den Schol. zu §. 17 der Rede *περὶ παραπρ.* und sind eigentlich ein Auszug aus *Hermog. περὶ ἰδ. α,* 11 *t.* 3 *p.* 263 *Walz.*

Ueber *παραδιαζευγνύω* wird gesagt: *Vitiose et perperam disjungo. Unde παραδιεζευγμένον πρόβλημα Gellius* 16, 8, *quum διεζευγμένον πρόβλημα dixisset constare etc.* Dem Sachverständigen ist leicht klar, dafs Gell. nicht von *παραδιεζευγμένον πρόβλημα*, noch von *διεζευγμένον πρόβλημα* sprechen kann, und so ist es auch; in dem ganzen Kapitel kommt das Wort *πρόβλημα* nicht vor, wohl aber ist von *ἀξίωμα* und so denn nahmentlich auch von *διεζευγμένον* und von *παραδιεζευγμένον ἀξίωμα* die Rede. *Hadr. Junius* und die *VII viri* haben daher gleich in der Reihe und Ordnung aufgeführt: *παραδιεζευγμένον ἀξίωμα*, und berufen sich ebenfalls auf *Gell.* 16, 8; *παραδιαζευγνύω* aber erwähnen sie gar nicht, weil sie es nicht belegen können. In diesem Betrachte hat Stephanus wohl andere Grundsätze gehabt und übrigens sich übereilt, was ihm oft begegnet ist. In der Folge hat man seine Worte sorglos abgeschrieben, so *Scapula*, so Schneider, und so bleiben auch die neuen Bearbeiter den alten Fehlern treu, ohne entweder für *παραδιαζευγνύω* irgend anderes anzuführen, oder, sei es durch grundsätzlichen Fleifs, sei es durch die klar vorliegende Verkehrtheit der Sache veranlast, den Gellius eines Blicks zu würdigen.

Das merkwürdigste Stück dieser Art mag aber wohl folgendes sein. Bei Suid. ist in dem alten Texte an seiner Stelle Folgendes zu lesen: *Λογότοπος: παρὰ φιλοσόφοις τὸ ἐξ ἀμφοτέρων σύνθετον· οἷον, εἰ ζῇ Πλάτων, ἀναπνεῖ Πλάτων· ἀλλὰ μὴν τὸ πρῶτον· ἄρα τὸ δεύτερον· παρεισήχθη δὲ ὁ λογότοπος ὑπὲρ τοῦ ἐν ταῖς μακροτέραις συντάξεσι τῶν λόγων μήκετι τὴν σύλληψιν μακρὰν οὖσαν καὶ τὴν ἐπιφορὰν λέγειν, ἀλλὰ συντόμως ἐπενεγκεῖν, τὸ δὲ πρῶτον· ἄρα τὸ δεύτερον.* Geringe Aufmerksamkeit genügte, um zu sehen, dafs Suidas entweder kläglich verstümmelt war, oder ohne Verstand abgeschrieben hatte. So war es sehr zu billigen, dafs *Hadr. Jun.*, wenn er den zwar offenbaren Fehler doch nicht bessern konnte, auf Grund des Suid. nichts weiter aufnahm als: *λογότοπος argumentationis dialecticae forma.* Die *VII* wollen es besser machen und setzen der Erklärung des *Jun.* noch dies zu: *τὸ ἐξ ἀμφοτέρων σύνθετον: ut, Si vivit Plato, spirat, Atqui primum, igitur secundum. inventum hoc compendii gratia, ut sit conclusio τὸ δὲ πρῶτον ἄρα τὸ δεύτερον. Suid.* In der That war dadurch nichts gewonnen und viel verloren, denn unter *λῆμμα* und unter *λόγος* hatte sich dies Wörterbuch auf die oben S. 606 a. E. und S. 608 a. E. erwähnte Definition von *λόγος* berufen, wonach denn zur Unterscheidung von *λόγος* und *λογότοπος* nichts übrig blieb, als die hier kaum verständlichen Worte: *inventum hoc etc.* Noch schlimmer aber war es, dafs durch die versuchte aber ganz verfehlte und doch einigermafsen scheinbare Erklärung der Worte *τὸ ἐξ ἀμφοτέρων σύνθετον* der Unsinn versteckt und die Beseitigung des Fehlers verhindert wurde.

Stephanus folgt nun den *VII vir.* und gibt den Unterschied zwischen λογότοπος und *Syllogismus hypotheticus* überhaupt auf, seine Erklärung ist diese: λογότοπος *ap. Philosophos dicitur* τὸ ἐξ ἀμφοτέρων σύνθετον, *ut, Si vivit Plato, spirat Plato: at primum est, ergo et secundum. Ita Suidas, ap. quem vide plura. Dialectici id vocant Syllogismum hypotheticum.* Scapula trit jener Scheinerklärung mit Entschiedenheit bei und verbindet damit neue ganz verkehrte Versuche der Erläuterung; seine Worte sind λογότοπος, ὁ καὶ ἡ. Τὸ λογότοπον (*sc.* ἐπιχείρημα) *ap. Philosophos dicitur argumentatio vel argumentum* τὸ ἐξ ἀμφοτέρων σύνθετον, *Suid. i. syllogismus hypotheticus, qui componitur (in assumptione et conclusione) ex plenis partibus propositionis: habens in minore totum tertium argumentum, idque solum;* τὸν τόπον *in conclusione* τὸν λόγον, *qui probandus fuit.* An Willkür, sieht man wohl, mangelt es nicht, recht sehr aber an Klarheit, Gründlichkeit und an Erfolg. Küster bemerkte zu den oben mitgetheilten Worten des Suid. 1) zu λογότοπος „*Scribe* λογότροπος *ut recte legitur apud Laert. l. 7 seg. 77 unde totum hunc locum Suid. descripsit*“; 2) zu τὸ ἐξ ἀμφοτέρων σύνθετον „*Horum verborum sensus apud Laert. a praecedentibus pendet: qui proinde consulendus est*“; 3) zu τὴν σύλληψιν „*Apud Laert. l. l. rectius legitur* τὴν πρόσληψιν, *i. e. assumptionem, sive propositionem minorem.*“ Damit war nun eigentlich der Weg, die Wahrheit zu entdecken und auszusprechen, ganz vollständig geebnet, dessen ungeachtet darf man noch lange nicht folgern, nun werde sie auch gefunden und wirklich ausgesprochen werden. In der dritten Auflage des Schneider'schen Wörterbuches steht: „*Λογότοπος*, ὁ, f. Les. st. λογότροπος, ὁ, aus *Diog. L.* 7, 77 in der Dialektik der Stoiker eine Art von bedingter Schlufsform, wie: wenn Plato lebt, so holt er Athem. Nun aber lebt er, also holt er auch Athem. *Suid. Stanley Histor. philos. VII,* 1, 29.“ Schneider verkehrt nun die Sache gänzlich; sollte er also seine Weisheit dem Stanley verdanken, so mag ich es wohl verschmerzen, dafs ich nicht Gelegenheit habe, ihn zu lesen. Passow sagt in der 4ten Aufl. (die 5te Aufl. kann ich hierfür nicht vergleichen) des Wörterbuchs: „λογότροπος, ὁ, eine bedingte Schlufsform in der Dialektik der Stoiker, z. B. wenn Plato lebt, so holt er Athem; nun aber lebt er, also holt er auch Athem.“ Ganz dieselbige haben Jakobitz und Seiler, nur dafs sie noch zusetzen: „*D. L.* 7, 77“; Pape aber sagt: „λογότροπος, ὁ, eine Schlufsform in der Dialektik der Stoiker, nach *D. L.* 7, 77 τὸ ἐξ ἀμφοτέρων συνθετὸν, εἰ ζῇ Πλάτων ἀναπνεῖ Πλάτων, ἀλλὰ μὴν τὸ πρῶτον, τὸ ἄρα δεύτερον. Welche Quelle συνθετόν hat statt des σύνθετον, das ich sonst bei *Suid.* und *D. L.* finde, so weit ich vergleichen kann, weifs ich nicht, aber aus den Worten τὸ ἄρα δεύτερον möchte ich schliefsen, Pape hätte wirklich den Diogenes verglichen, da steht wenigstens so, und in der Küsterschen Ausgabe des Suid. heist es, wie oben angegeben, ἄρα τὸ δεύτερον; andere Ausgaben kann ich freilich nicht vergleichen. *Ist* aber Diogenes in der That gelesen, so wird die Folge lehren

gelesen ist. Die Bearbeiter des *thes.* haben an dem oben
›enen Artikel des Stephanus nichts anderes zu besseren ge-
ıls dafs sie ihm voraus schicken: „[Λογότροπος.]" und am
e zusetzen: „[Λογότροπος *Kusterus ex Diog. L.* 7, 77.]."
Wahrheit der Sache ist nun, wie man aus *Diog.* 7 §. 76 flg.
iebt, ganz einfach diese: den in vollständigen Worten und
ausgeführten hypothetischen Schlufs (nur vom hypothe-
Schlusse ist hier die Rede) nannten die Stoiker λόγος,
er solcher Schlufs nur in einer Art Formel, oder in kur-
llvertretend andeutenden Worten ausgesprochen, wie: εἰ
β. ἀλλὰ μὴν τὸ πρότερον τὸ ἄρα δεύτερον, so nannten sie
t Rücksicht auf diese bestimmte Form der Aussprache τρό-
prach man endlich den Schlufs, um etwa Worte zu spa-
ı einem Gemisch von vollen Sätzen und der stellvertre-
Formel (dies ist τὸ ἐξ ἀμφοτέρων σύνθετον) aus, so
man ihn in Betracht dieser bestimmten Form λογότρο-
Das Beispiel dafür ist oben in den Worten des Suid. ent-
Zu bemerken ist nur noch erstens, dafs wie τρόπος die
für den hypothetischen Schlufs überhaupt ist (οἱονεὶ σχῆμα
Diog.), so jeder einzelne eben so wohl als λόγος, wie als
πος ausgesprochen werden kann; zweitens dafs diese Ter-
gie nicht allgemeinen Eingang gefunden hat, wie das Bei-
:s Proklos (zu *Cratyl.* §. μς´ *p.* 17) lehrt, indessen der war
icht Stoiker [1]).
Frage vom λογότροπος habe ich noch so ausführlich be-
, um an einem recht sprechenden Beispiele zu zeigen, wie
ie Lexikographen beides, schwere Arbeit und gesunden
haben.
;en das, was ich hier am *thes.* ausgestellt habe, wird man
inwenden, wenn auch alle von mir angeführten Artikel
lückt wären, so würde das doch für das ganze Buch we-
schlagen, das könnte gleichwohl von der grösten Bedeu-
:in.
auf habe ich zu sagen: es ist richtig, dafs ich im Ver-
zum ganzen Werke nur eine sehr geringe Anzahl von
n besprochen habe, und diese, oder wenigstens der eigent-

ı) In dem älteren Text des Diogenes steht §. 76 und §. 77 sowohl
ı Zahlzeichen τὸ ά, τὸ β', als auch statt deren mit Worten τὸ
τὸ δεύτερον, nur dies letzte hat die neue Pariser Ausg. so wie
auch in τρόπος, wo übrigens wieder eine saubere Verwirrung
) und häufig *Sext. Emp.* z. B. πρὸς δογμ. β §. 227 *p.* 501 *Fab.*,
demselben τρόπος die Rede ist als bei Diogenes. Ohne Anstofs
z. B. bei *Sext.* a. a. O. §. 235 flg. *p.* 502 *sq. Fab.*, weil da auch
em τρίτον gesprochen wird. Die Uebersetzung des Diogenes von
ius hat theils den Gegensatz *primus* und *secundus*, theils *prius*
terius. Bei solchen Dingen wird immer zu beachten sein, dafs
üblichen Zahlzeichen von jedem nach seiner Einsicht ausgespro-
ler gelesen werden.
Stellung des ἄρα bei *Suid.* darf nicht auffallen, sie ist in der jün-
prache sehr verbreitet und in dem Neugriechischen ganz üblich.

liche Stock und Kern derselben, gehört obenein einer ganz bestimmten Klasse an, der ich nur hie und da, wie es die Gelegenheit begünstigte und damit ich einige Abwechselung erreichte, anderes angeschlossen habe; selbst das ist richtig, dafs ich von dem ganzen Buche, so weit es jetzt fertig ist, vielleicht nicht mehr, oder wenigstens nicht viel mehr mag gelesen haben, als etwa der schwächste von den sechs Bänden betragen wird. Indessen habe ich für bestimmte Zwecke den *thes.* manches Jahr und in grofsem Zusammenhange gebraucht, darnach aber mufs ich versichern: ich erinnere mich nicht eines Artikels, der für gründliche ernstliche Lexikographie zeugte, nicht eines irgend längeren Artikels, der nicht starrete von geistloser Fabrikarbeit. Wollte ich denn auf die vorhin angedeutete Klasse von Worten näher eingehen und nicht von allen tiefer dringenden und mehr auf Wissenschaftlichkeit zielenden Forderungen absehen, so könnte ich, wenn das sonst der Mühe werth wäre, noch eine grofse Menge verunglückter Artikel nachweisen. Doch auch so soll dem Buche seine Bedeutung nicht abgesprochen werden, das ist aber die Bedeutung der *rudis indigestaque moles,* und sollte jetzt oder künftig der *thes.* als ein Belag für die Grofsartigkeit der Unternehmungen unserer Zeit gelten, so mögen meine geringen Zeilen daran erinnern, dafs man sich nicht durch den Anblick dickleibiger Folianten in stummes Erstaunen versetzen lassen müsse.

Stettin. Schmidt.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

ogramme der höheren Bürgerschulen in Pommern vom Jahre 1851.

ettin. Friedrich-Wilhelms-Schule. Abhandlung: Französische
r germanischen Ursprunges vom Oberlehrer Dr. Glagau. — Da
erf. selbst seiner Arbeit nicht einen schriftstellerischen Werth, son-
ıur das Verdienst einer Zusammenstellung beilegt, so darf Ref. sich
r Aufzählung der besprochenen Wörter begnügen: *abandon, aban-
nent, abandonner*, — *abâtardir, abâtardissement, abée, aboi,
ıent* oder *aboiment, aboyant, aboyer, aboyeur, abonner, aborne-
aborner, abord, abordable, abordage, aborder, about, aboutir,
ssant, aboutissement, abri, abriter, accompagnement, accompagner,
, accrochement, accrocher, accroupir, accroupissement, achoppe-
acoquiner, adouber, affaler, afféagement, afféager, affranchir, af-
ıissement.* — Nichtgermanischen Ursprunges: *abecquer* und *abéquer,
ment, accompagnateur, acholander, acoquinant.*
den angehängten „Beiträgen zur innern Geschichte der Schule,
Director Scheibert", wird vorzugsweise das pädagogische Element
chule, wie es sich aufserhalb des Schulhauses zeigt, besprochen.
ıer Stadt von Stettins Umfange kann dasselbe nur da eine band-
che. Gestaltung gewinnen, wo die Schüler in ihrer Gesammtheit
ıum finden, ihr innerstes Wesen an den Tag zu legen, d. i. auf dem
latze. Die Leitung des Turnwesens der Anstalt hat hier ein bis-
enig beachtetes Element, nämlich das der Exercirübungen, in den
desselben hineingezogen. Ref. hat vor Kurzem Gelegenheit gehabt,
ı diesen Blättern über das Zweckdienliche derselben auszusprechen.
vermag nämlich dem Knaben das Bild einer organischen Gliede-
wie einer bestimmten Ordnung anschaulicher zu machen, als die re-
sige Bewegung einer gröfseren Masse je nach dem Kommandoworte
ihrers in ihrer Gesammtheit oder in ihren einzelnen Theilen. Wenn
lestoweniger diese Neuerung mancherlei Angriffen ausgesetzt gewe-
ı sein scheint, so, hoffen wir, wird die Direction sich dadurch auf
Wege nicht irre machen lassen, sondern, auf das Resultat der bis-
n Erfahrung gestützt, diesen Uebungen eher einen gröfseren, als ge-
en Raum gestatten. — Den Schlufs bilden die Schulnachrichten.
lberg. Die Erlernung der englischen Sprache. Vom Director
necke. — *Seit* Shakespeare, Byron, Scott, Bulwer und an-

dere englische Autoren theils in zahlreichen Uebersetzungen, th
Original überall in den Händen unseres leselustigen Publicums g
werden, seit nicht nur die Realschulen, sondern auch ein grofse
der Gymnasien und nicht minder die höheren Töchterschulen das
sche als Lehrobject aufgenommen haben, möchte man leicht genei
eine ausführliche Darlegung des Werthes dieser Sprache, der Be
des in ihr redenden Volkes, wie ihrer Verwandtschaft mit der
sprache zu den überflüssigen Dingen zu rechnen. Nichtsdesto
hat der Verf. der obigen Abhandlung, offenbar im Hinblick auf
dürfniss seiner nächsten Umgebung, eine gedrängte, auf Autopsie
Schilderung der Gröfse der britischen Nation, ihres Einflusses
Zweige der Cultur, der Schönheit ihrer Sprache, wie ihrer Wi
für unsere Verhältnisse, gegeben, für welche Ref. ihm gewifs ne
Meisten seiner Leser zu innigem Danke verpflichtet ist. — Da
hen sich einige Vorschläge über die Lehrmethode des Englischen
Verf. will weniger aus Büchern, als aus dem Munde eines leben
der Sprache vertrauten Lehrers gelernt wissen, — und ein Rechen
bericht über die Leistungen des verflossenen Schuljahres vom Ob
Emil Wagler. Zum Schlufs Schulnachrichten über die äussere
hältnisse und das Lehrwesen der Anstalt.

Treptow a. d. R. Leitfaden für den Unterricht in der Ari
Vom Conrector Ziegel. — Der Verf. giebt in dieser Arbeit de
ler ein Schulbuch in die Hand, ein Verfahren, welches neben mat
Vortheile auch noch den Gewinn hat, die Achtung vor den sonst g
lich geringe geschätzten Schulschriften zu erhöhen. — Schulnachri

Greifswald. H. Lehma

II.

De Poësis Latinae Rhythmis et Rimis, praecipue ...*chorum. Libellus conscriptus per* Christ. Theo Schuch, *Magistrum trilinguem ad Fontes Danu Donaueschingae, MDCCCLI. Impensis Lud. Sc*
92 S. 8.

Der Titel dieses Buches giebt seinen Inhalt genügend an, u
bemerken daher sogleich, dafs die Anordnung sachgemäfs und beq
das Gesagte aber regelmäfsig und reichlich durch bestimmte Ang
Quellen und der neueren hieher gehörigen Schriften erläutert u
weit es gelingt, erwiesen wird.

I. *De veterum Romanorum carminibus rhythm*

Der Verf. sucht hier darzuthun, dafs die älteren Gedichte der
nicht der Sylbenquantität folgten, sondern dem Wortaccente, was
aus der Verwandtschaft des Lateinischen mit dem Celtischen un
Germanischen zu schliefsen sei. Die Einführung der griechische
ratur bei den Römern habe den blos rhythmischen Vers verban

das eigentliche Sylbenmaafs zur Herrschaft gebracht, jener sei nur dem ungebildeten Volke verblieben. Diese Umwandlung sei so grofs gewesen, als die, welche die deutsche Poesie durch Einführung der griechischen und römischen Versarten erfahren hat. Wir glauben, sie sei sogar bedeutend gröfser gewesen. Denn bei den Römern wurde der alte saturnische Vers seit Ennius mehr und mehr verdrängt, so dafs sich bald fast kein Dichter desselben mehr bediente, und er nur Eigenthum des ungebildeten Volkes blieb, während bei uns die antiken Versarten verhältnifsmäfsig geringen Eingang und meistens nur in Uebersetzungen gefunden haben, leider aber, wie überall, so auch in diesen mit jedem Tage mehr zurücktreten. Oder beweisen die hendekasyllabischen Uebersetzungen des Sophokles, Euripides, Aristophanes, ja sogar des Homer und Virgil nicht augenscheinlich die Abwendung von der antiken Verskunst? Man will uns nämlich, es koste was es wolle, wieder zu Deutschen machen. Niemand kehrt in den Mutterleib zurück, am wenigsten eine Literatur, die Jahrhunderte hindurch von Griechen und Römern erzogen ist. Weiter verlangt man eine populäre Literatur, die dem Ungebildeten wie dem Gebildeten zusage. Recht schön, wenn's möglich wäre. Wir haben Volksbücher gedruckt in diesem Jahre und Volkslieder, und das ist unsere ganze populäre Literatur, wenn man nicht etwa Rochow's Kinderfreund und Aehnliches dazu rechnet; selbst Pestalozzi's Lienhard ist eigentlich nur für die Schweiz volksmäfsig und verständlich. Man nenne uns aus den drei letzten Jahrhunderten auch nur Einen populären Schriftsteller! nur einzelne Lieder oder Erzählungen wird man angeben können. Viel trägt zur heutigen Scheu vor den antiken Versmaafsen auch ihre Schwierigkeit bei, zumal seit A. W. v. Schlegel auf den unglücklichen Gedanken trochäenloser Hexameter und Pentameter kam, der so vielen wackeren Schriftstellern imponirt hat, einzig weil niemand bedenken will, dafs die Daktylen der Alten geraden, die unserigen ungeraden Takt erfordern.

Sowohl der rasche Fortschritt der griechischen Verskunst bei den Römern als der langsame und beschränkte bei uns Deutschen ist leicht zu erklären und zwar aus der Natur beider Sprachen. Die römische ruht, nach unserer Ueberzeugung, von Hause aus, gleich der griechischen, auf der Sylbenquantität, die unsere auf dem Wortaccent. Jene blieb also bei der Aufnahme des Griechischen bei ihrer herkömmlichen Weise, der Sylbenquantität, und bereicherte sich blos durch fremde Versarten. Unser Wortaccent dagegen liefs sich nicht mit der antiken Messung vertauschen, wozu auch nur ein einziger völlig verunglückter Versuch gemacht ist, und blieb daher weit hinter ihrem Vorbilde zurück. Der gelungenste deutsche Hexameter kann sich nicht mit dem geringsten griechischen oder römischen messen. Diesen verleiht der gerade Takt Würde und Mannigfaltigkeit zugleich, während dem unserigen beides fehlt wegen seines unglücklichen Tripeltaktes. Den raschen, hüpfenden Gang dieses Taktes können Spondeen zwar hemmen, aber niemals heben.

Die Umbrer, Osker und andere italische mehr den Galliern und Deutschen verwandte Völkerschaften, sagt der Verf., haben sich gegen die Gräcisirung gesträubt, und *osce loqui* habe für *rustice, indocte, barbare loqui* gegolten, und die Anfangs ähnlichen Sprachen der Osker und Latiner hätten sich so von einander entfernt, doch seien die Atellanen in Rom verstanden worden, ja die alte und nordische (*septemtrionalis*) Weise habe auch noch zu Horazens Zeiten ihre Verehrer gehabt. Das dürfte seine Richtigkeit haben, nur beweist es nichts für rhythmische (accentuirende) Poesie. Warum übrigens die altitalischen Mundarten nordisch genannt werden, sieht man wohl, doch bedarf die Sache noch des Beweises. *Dafs Ennius und seine* Hexameter *magno successu* aufgenom-

men wurden, wie der Verf. sagt, beweist gegen ihn, denn es ist ein Zeichen, dafs Griechen und Römern die Sylbenquantität das Princip der Verskunst war, sonst wäre es dem Ennius unmöglich gewesen gleich beim ersten Angriff so richtige, wenn auch nicht zierliche Verse zu liefern. Denn was ihnen abgeht, ist nicht sowohl richtige Sylbenmessung, als kunstgemäfse Gestaltung. Natürlich: das Eine gab die Sprache von selbst, das Andere wollte studirt sein. Wie einfach sind ferner die prosodischen Regeln der lateinischen Sprache, und wie verwickelt die der deutschen! Moritz, Vofs und Andere haben ganze Werke über die unsrigen geschrieben. Wer kann hier die grofse Unähnlichkeit beider Sprachen noch verkennen? Vielleicht wendet jemand ein, diese Werke seien blos die Folge von der Einführung der antiken Verskunst. Diese gab allerdings Anlafs, aber seit unsere mittelalterliche, keineswegs regellose Verskunst durch die sylbenzählende des 16. Jahrhunderts umgestaltet wurde, hat es an Theorien nicht gefehlt, wie denn schon Opitz sich Mühe gab Hans Sachsens Jamben zu glätten und ihnen leider jede Mannigfaltigkeit der Bewegung raubte. Ja Opitz ist es, der uns mit der unerträglichen Monotonie beglückt hat, welche unseren Versen Italiäner und Franzosen, und zwar mit vollstem Rechte, vorwerfen. Unsere für musikalische Composition bestimmten Strophen fordern allerdings reine Jamben, Trochäen und Daktylen, weil sonst die Melodie nicht zu allen Strophen pafst, so dafs Göthe's Verse:

„Lafst den Gesang vor unserm Ohr.
Röslein wehrte sich und stach.
Der Bart wächst ihm länger und länger."

musikalisch fehlerhaft sind. Aber die blos zu recitirenden Verse, denen der Reiz der Melodie fehlt, sind unerträglich, wenn sie in reinen Jamben oder Trochäen einherschreiten. Ich verweise deshalb auf meine Schrift: Ueber die Nachahmung der italiänischen und spanischen Versmaafse in unserer Muttersprache. Königsberg, 1846. 8. Den Daktylen ist freilich keine sonderliche Mannigfaltigkeit beizubringen, weshalb sie denn auch monoton sind. Göthe's: „Wir singen und sagen vom Grafen so gern," würde ohne die männlichen und weiblichen Reime ein unerträgliches Geklapper sein. Hiernach wird man gestehen müssen, dafs die römische Prosodie sehr einfach, die unsere ziemlich verwickelt ist. Aber wohl erwogen sollten wir überhaupt die altitalischen Verse nicht mit unseren heutigen vergleichen, sondern mit den altdeutschen des siebenten, achten und neunten Jahrhunderts. Wir werden auf diesen Gegenstand noch zurückkommen.

Haben wir gleich über die vom Verf. aufgestellten Prämissen nie anders geurtheilt als Er, so vermögen wir doch nicht den daraus gezogenen Schlufs als gültig anzuerkennen. Sprachen können verwandt sein, wie es fast alle europäischen sind, und in ihren Wurzeln, ja in ihren Ableitungen Vieles mit einander gemein haben und sich dennoch sehr von einander unterscheiden, wie z. B. Latein und Deutsch in der Betonung, also gerade in dem Punkte, welcher hier entscheidet. Sodann müfste sich doch in Roms ältesten Gedichten das rhythmische Princip, wenn es ihnen eigen war, irgend wo und wie herausstellen, was nicht der Fall ist; sie sind vielmehr sammt und sonders nach der Quantität gemessen und beachten den Wortaccent nur so weit, als dies auch in der Kunstpoesie der Römer geschieht. Endlich ist auch die altdeutsche Poesie keineswegs rein accentuirend, sondern nimmt die Sylbenquantität zu Hilfe, und zwar vom Hildebrandsliede an bis in das 14. Jahrhundert. In Versen, wie folgende Otfrieds, ist die Beachtung der Sylbenlänge in die Augen fallend:

„managero thioto —

zi wafane snelle —
in gualemo lante —
mit sineru muater —"

S. Lachmann „über altdeutsche Betonung und Verskunst" in den Abhandlungen der Berliner Akademie, 1832, und v. d. Hagens Gesammtabenteuer. Stuttg. u. Tüb. Bd. I. S. XIV ff. Jemand könnte also gerade die Sache umkehrend behaupten, die altitalische Poesie sei quantitirend gewesen, wie die altdeutsche, die nur allmählich zur Accentuirung abgefallen sei.

Auch Quintilian IX, 4, §. 114, auf den sich der Verf. beruft, beweist nichts für ihn, wenn nicht gar das Gegentheil, wie man aus den von jenem gebrauchten Worten: *mensura* und *mox reperti pedes* allenfalls schliefsen mag. In Accentsachen sprechen die Alten nicht von *mensura* und *pedes*, welche sich immer auf die Sylbenquantität beziehen.

Ohne alle Beweiskraft ist ferner die mit Cicero und Attilius Fortunatus belegte Unregelmäfsigkeit der älteren von der Prosa wenig verschiedenen Verse der Römer, zumal da Cicero dasselbe auch von den *comicorum senariis* aussagt. Diese Verse der Komiker lassen uns durch ihre Nichtbeachtung vieler Positionslängen, ihre Hiatus und die Häufung zusammenstofsender Vocale wahrscheinlich die Beschaffenheit der altitalischen Poesie am sichersten erkennen: beide maafsen nach der Sylbenquantität, aber beide auf eine noch rohe Weise, ungefähr wie bei uns:

Jene jugendlichen Dichter,
Denen noch Kirchthurmknopf Daktylus war, noch Klopstock Trochäus.

Aber, sagt der Verf mit Lindemann in dessen Abhandlung *de prosodia Plauti*, die Komiker haben sich dem Ohre des ungebildeten Volkes gefügt. Soll das heifsen, die Komiker haben an und für sich lieber Trimeter nach dem Muster der griechischen geschrieben, sich aber dem Volke zu Liebe zu jenen roheren Accentversen bequemt, so ist das in der That ganz unerweislich. Einmal fehlte es doch nicht an Gelegenheit zu kunstgerechten Versen, von denen sich gleichwohl kein Beispiel aus früherer Zeit vorfindet. Der Grund ist leicht zu erkennen. Das Drama, besonders die Komödie, gehört dem öffentlichen Leben an, es wird nicht gelesen, sondern aufgeführt und fordert daher seiner Bestimmung nach die Sprache des gemeinen Lebens, wie sie in der Volkspoesie herrscht. Diese Sprache war auch Consuln, Senatoren und Rittern wohl bekannt, ja in der Regel wohl die, welche sie selber sprachen, wie manche Gebildete unter uns für gewöhnlich den Volksdialekt ihrer Gegend sprechen, und mancher Prediger z. B. stets Plattdeutsch spricht, aufser wenn er predigt. Zum Senar war aber der Uebergang aus dem saturnischen Verse sehr leicht; denn man brauchte diesen nur um die Schlufssylbe zu verkürzen:

dabunt malum Metelli Naevio poë | tae.

Von accentuirten Versen zeigt sich in den alten römischen Dramen nirgend eine Spur. Die Verse des Plautus und Terenz sind durchaus nach der Sylbenquantität, wenn auch nach einer roheren, gemacht, und die jambischen Senare z. B. richten sich nach dem Accente nicht mehr als die des Horaz und des Seneca. Es fallen nämlich Wort- und Versaccent zwar regelmäfsig unmittelbar vor und nach der Cäsur zusammen, wodurch der richtige Vortrag erst gesichert wird, aber alle übrigen Wortaccente auf den Hebungen sind entbehrlich.

Bonos in tabulis aliis exscriptos habet.
Quidquid erat, noctu in navem comportat domo.
Villam integundam intellego totam mihi.
Pater salveto, amboque adeo. — Salvos sies.

Aber, wird man vielleicht einwenden, ist nicht die regelmäfsige Beibehaltung des zweimaligen Zusammenfallens des Wort- und Versaccentes in jedem jambischen Senar, wie im daktylischen Hexameter, Beweises genug, dafs die ältesten Verse der Römer blos nach dem Accente gemacht wurden? Wir müssen dies verneinen, und zwar aus zwei Gründen. Einmal war die lateinische Sylbenquantität viel unbestimmter als die griechische, welche sogar ο und ω, ε und η durch besondere Buchstaben unterschied, zwei auf einander folgende Konsonanten, mit Ausnahme der *muta cum liquida*, immer für Position nahm und den Hiatus, wenige bestimmte Fälle bei Homer ausgenommen, nicht duldete, Vortheile, deren keiner den Römern zu Gute kam. Sodann müfste doch wenigstens der saturnische Vers die Messung nach Accenten verrathen; allein auch er folgt unbedingt der Quantität der Sylben, nur dafs diese noch roh und unbestimmt ist. Naevius und die Metelli, jüngere Zeitgenossen des Livius Andronicus, mufs man natürlich zu den Alten zählen, und doch folgen sie der Quantität, nicht dem Accente. Hier ist des Naevius Grabschrift auf sich selbst:

Mortalis immortalis flere si foret fas,
Flerent divae Camenae Naevium poëtam.
Itaque postquam est Orcino traditus thesauro,
Obliti sunt Romae loquier Latina lingua [1]).

Ist in diesen vier Zeilen auch nur eine einzige Arsis, die es blos durch den Wortaccent wäre? und wie sollte ein accentuirender Vers *forét fas* und *loquiér Latina* ertragen? Allein, wie G. Hermann will, hat schon Livius Andronicus sich einer strengeren Behandlung des Verses beflissen. Wohl! so müssen wir uns nach älteren Beispielen umsehen. Die, auch vom Verf. angeführten Verse der *Fratres arvales*, die man ja auf des Romulus Amme Larentia zurückführt, sind augenscheinlich saturnische und hoffentlich alt genug. Sie lauten bei dem Verf.:

Enos, Lases, juvate!
Neve luerve, Marmar, sirs incurrere in pleoris,
Satur fusere, Mars: limen sali, sta, berber:
Semones alterni, jam duo capit conctos.
Enos, Marmar, juvato.
Triumpe, triumpe.

Ist aber im vierten Verse *advocapit conctos* das richtige, so wird *alternei* — denn so ist natürlich zu schreiben — vielleicht viersylbig sein mit aufgelöstem *eï*, wie in *Albaï longaï*. Sehn wir nun hier das rhythmische oder das quantitirende Princip herrschen? Für jenes kann nichts angeführt werden; denn die Versbetonung der Endsylbe in *neve* ist zwar eine alte Freiheit, trifft aber nicht mit der Wortbetonung zusammen. Will man das Vorhandensein altrömischer accentuirter Verse darthun, so zeige man uns deren, wie folgenden, den wir des Beispiels wegen gemacht haben:

Jam páter sát inmíset nívis ét aquáï.

Dafs, wie der Verf. bemerkt, in den Spottgedichten der römischen Soldaten, wie:

Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem —

Wort- und Versaccent meistens zusammen fallen, beweist ebenfalls nichts

---

[1]) Da mir's schwer fällt, dem Naevius eine prophetische Gabe oder so grofsen Stolz beizulegen, als dies Gedicht ausspricht, möchte ich glauben, ein Ueberlebender habe die Grabschrift verfertigt. Gd.

ı rhythmische Verse; denn theils sind die betonten Sylben lauter theils ergiebt sich in trochäischen Versen ihrer Natur nach das ıenfallen des Wort- und Versaccentes. So enthält das *Pervigi-'eneris* viele Verse, in denen die sechs ersten Versbetonungen mit rtbetonung zusammmen fallen, wie in Vers 23 und 24:

Facta Cypris de cruore deque Amoris osculis
Deque gemmis deque flammis deque solis purpuris.

ı so wenig Beweiskraft haben die vom Verf. angeführten Verse 's:

Ego nolo Florus esse,
Ambulare per tabernas,
Latitare per popinas,
Culices pati rotundos.

anakreontische Verse wie:

μεσονυκτίοις ποθ' ὥραις.

ı *ambulare* die Position verkürzt, darf nicht auffallen, da diese ıin Impromptu sind, eine Antwort auf des Florus

Ego nolo Caesar esse,
Ambulare per Britannos.

das *m* von den Römern so schwach ausgesprochen wird, dafs *ıre* fast wie *ăbulare* klang. Diese Versart findet sich mit ein-eisylbiger Anakrusis wiederholentlich in Meyer's Anthologie, N. 174, 268, 309, 320, 1004. Dafs man aber in so kurzen Vers-rt- und Versaccent zu vereinigen suchte, ist natürlich, sie sollten leicht und zierlich sein, und der Kampf der beiderlei Accente ı hart und schwerfällig gemacht. Am allernöthigsten aber ist das enfallen der beiderlei Accente bei wiederholter Auflösung der wie in

Animula vágula, blándula —
Pallídula, rígida, núdula.

auch diese Verse nach der Quantität gebildet sind, lehrt beson-' letzte:

Nec, út solés, dabís jocos.

Auflösung der Längen bedienen sich übrigens selbst die Grie ı Accentes zur Erleichterung des Vortrages. Aeschyl. Prom. 904:

ἀπόλεμος ὅδε γ' ὁ πόλεμος, ἄπορα —

. Oed. Col. 1732:

ἄταφος ἔπιτνε δίχα τε παντός —

ıuppl. 366:

ἐκλύετε τάδε γ', ἐκλύετ' ἄνακτος —

ı. Lysistr. 1279:

: πρόςαγε χορούς, ἔπαγε χάριτας —

Vers ich nicht, wie W. Dindorf, für jambisch halte, sondern isch-trochäisch messe: ◡́◡◡ ◡–́, ◡́◡◡ ◡́◡◡.

sich der Verf. auf die accentuirenden Verse der Neueren beruft, ıhythmus ihm *simplicissimus* ist, mufs auffallen. Für uns e ist unsere Versmessung allerdings die einfachste und passendste, neswegen für die Griechen und Römer. Aus diesem Princip leitet das Sylbenzählen ab. Dagegen ist aber zweierlei zu sagen: wenn ent die Sylbenzählung herbei führt, warum zählten denn die alten die Sylben nicht, sondern hatten deren nicht selten zuviel, unter ıwei *Kürzen statt einer* Länge? Sodann sollte man nur Altlatein

und Altdeutsch mit einander vergleichen, und das Altdeutsche zählte d
Sylben ebenfalls nicht, sondern nur die Hebungen. Doch der Verf. n
auch den politischen Vers der Neugriechen zu Hülfe, er hilft aber nic
Dieser Vers verdankt sein Entstehen der Verderbnifs der griechisch
Sprache und namentlich der Unbekanntschaft des Volkes mit der Sylbe
quantität. Selbst gelehrte Männer, wie Joh. Tzetzes, waren mit de
selben nicht mehr vertraut, und es finden sich in seinen Hexameter
δέχῠ, 'Εχᾰβη, ἰοῦνιοιο, ἔῡγενεος, ja ῠπό. Sobald man nicht mehr fühl
welche Sylben lang und welche kurz sind, fehlte das metrische Princ
da blofses Sylbenzählen doch nicht hinreicht und selbst bei den Franz
sen, die man darauf beschränkt, in der That nicht hinreicht, und so war
die Griechen genöthigt, den Wortaccent zum Princip zu erheben; u
eben das gilt auch vom blos rhythmischen Verse des gesunkenen Ro
Wenn der Verf. ferner S. 13 auf Meyer's N 989—991, deren dr
tes gereimt ist, verweist, so hat er freilich Recht, sie als blos rhyth
sche Verse anzusehn, nur dafs damit ebenfalls nichts für die altitalis
Verskunst bewiesen wird, da sie bereits dem Mittelalter angehören. De
nun erst verkannten die Ungelehrten die Sylbenquantität gänzlich und wan
ten sich nothgedrungen dem Accente zu, ganz wie die Griechen ihrem po
tischen Verse.

Aber auch die Redner, fährt der Verf. S. 14 fort, bedienten sich d
ältesten Zeit, der Parisosis, der Antitheta, der Parechesis und ähnlich
äufseren Redeschmuckes. Aber was beweist das? Doch nur, dafs Re
ner und Dichter — und wer nicht? — fühlten, diese Ausdrucksweise i
an der rechten Stelle nicht wirkungslos. Das Hauptbemühen des Redne
in Beziehung auf Wahl und Stellung der Worte war doch versähnlich
Ausdruck nach der Sylbenquantität, und darauf müssen wir in unser
Widerlegung Gewicht legen.

Zu welchem Zwecke S. 16 ff. die den Prosaikern entfallenen Ve
besprochen werden, ist uns nicht klar, da sie alle nach der Sylbenqua
tität gemessen sind, woraus denn hervorgeht, dafs man selbst in Pro
nur die Sylbenquantität vernahm und Verse, welche ihr folgten, sog
nannte rhythmische aber gar nicht bemerkt wurden. Oder hat ein Alt
rhythmische Verse getadelt, wie Cicero (Verr. 2 Act. I, 4) darbietet: *Si
stinebunt tales viri, se tot senatoribus?* Die Deutschen freilich, so viel
wir deren kennen, Lachmann ausgenommen, werden hier einen voll
kommenen Septenarius mit verlängertem *vīrī* und *sēnātōrĭbūs* aus
sprechen, die Alten aber wissen auch in der Prosa nichts von sogenann
ten rhythmischen Versen. Uebrigens sind einige von dem Verf. aus Pro
saschriften angeführte scheinbare Verse keine wirklichen wegen fehlerhaf
ter Einschnitte, wie der des Tacitus:

Urbem Romam a principio reges | habuere,

bei welchem auf Vossens Zeitmessung S. 49, 50 verwiesen wird, w
wir aber weder in der älteren noch in der neueren Ausgabe etwas Hie
hergehöriges gefunden haben; Voss spricht aber von diesen Versau
gängen zu Virg. Georg. I, 437 und IV, 137. Unter den nachgeschlagene
Citaten des Verf. haben wir überhaupt einige unrichtig befunden. S
wird S. 13 auf Hermann *de metrorum quorundam mensura rhythmic*
verwiesen, während zu verweisen war auf dessen zwei Abhandlungen *d
differentia prosae et poëticae orationis*, welche wir in den Jahrbücher
für Philologie und Pädagogik, 1830, Bd. 14, S. 113 ff. und S. 216 ff., s
wie im zweiten Supplementbande 1833 widerlegt haben.

Dafs Voss nicht einsah, warum die Römer den bei den Griechen s
gewöhnlichen und schönen ionischen Hexameterausgang nicht liebten, un
wie *femineo ululatu* eine Ausnahme ist, kann auffallen. Nicht i
Ionicus liegt das Fehlerhafte, so wenig als im Anapaest, der den Pent

meter schliefst, sondern die Endsylbe des vorhergehenden Wortes ist hier wie dort der Stein des Anstofses. Die beiden letzten Hebungen des Hexameters und die vorletzte des Pentameters fordern nämlich das Zusammenfallen des Wort- und Versaccentes. Wo dies nicht Statt findet, da ist es nicht Nachläfsigkeit, sondern absichtliche Ausnahme Behufs einer Versmalerei oder Nachahmung des griechischen Versbaues wo griechische Namen eintreten, wie in: *et Inoo Melicertae.* Ennius freilich wagte auch:

Quom neque Musarum scopulos quisquam superarat.
Nec mi aurum posco, nec mi pretium dederitis.

Wiewohl der erstere dieser Verse kann Malerei des Fehlerhaften sein, eine Malerei, die bei griechischen und römischen Dichtern sehr gewöhnlich ist. Allein auch Ennius lernte schon, dafs dem Ioniker eine betonte Sylbe voran gehen müsse, und bediente sich daher theils der Elision:

Denique vei magna quadrupes eques atque elephanti,

theils des einsylbigen Wortes:

Cogebant hosteis lacrumanteis, ut misererent.

Diesen Weg verfolgten dann die späteren Dichter, und bei Lukrez sind Verse wie I, 517:

Concilium, quod inane in rebu' queat cohibere,

schon selten; Virgil aber und Ovid enthalten sich ihrer ganz, aufser beim Gebrauche griechischer Wörter, oder wenn sie absichtlich eine Härte suchen, wie in *femineo ululatu.* Eine eigene Bewandtnifs hat es mit Ausgängen wie: *fultus hyacintho* und *mollis iam tondebat hyacinthi*, wo das *Molle* auch durch eine fehlende *More* und den dadurch geschwächten Accent gemalt wird.

Was den Pentameterschlufs anlangt, so tritt der Anapaest niemals aus Nachläfsigkeit ein — wenn auch nicht immer klar ist, warum er eintritt, — sondern nach bestimmten Regeln, was auch Heyne und Wunderlich in einer ausführlichen Anmerkung zu Tibull. II, 6, 20. S. 263 f. behaupten, wiewohl ihre Ansicht von der Sache ganz ungegründet und wenig überdacht ist. Heyne behauptet nämlich, ohne schliefsende Anapaesten seien die Pentameter zu monoton, und doch bedient sich Ovid höchst selten des anapaestischen Ausganges. Hätten die Alten hier eine Monotonie empfunden und vermeiden wollen, so würden sich nicht so lange Strecken ohne einen einzigen Anapaest finden. Aber abgesehen davon, dafs eine wiederkehrende zweizeilige Strophe sich mit der Mannigfaltigkeit einer pindarischen nicht vergleichen läfst, bietet sie Gelegenheit zu genügendem Wechsel. Dieser liegt einmal schon im verschiedenen Schlufs des Pentameters und Hexameters. Letzterer ist bald – ⏑ ⏑ | – ⏓, bald – ⏑ | ⏑ – ⏑, bald – | ⏑ ⏑ – ⏓, bald – – – ⏓ mit der Freiheit auch diese vier Schlüsse noch mehrfach zu ändern. Der Pentameter aber darf, auch wenn der Anapaest ausgeschlossen wird, auf folgende Weise schliefsen: ⏑ –, – ⏑ ⏑ –, ⏑ – ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –, ja sogar – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –, wie bei Catull. 68, 112:

audit falsiparens Amphitryoniades.

Die wirklichen Bedingungen aber, unter denen die römischen Dichter den Pentameter mit einem Anapaest schliefsen, sind folgende vier:

1) Wenn dem Anapaest ein einsylbiges Wort vorangeht, Tibull. I, 10, 66:

Is gerat et miti sit procul a Venere.

II, 5, 68:

Herophile Phoebo, grataque quod monuit.

III, 2, 4:

Vivere et erepta conjuge qui potuit.

Propert. I, 2, 22:

Qualis Apelleïs est color in tabulis.

2) Wenn dem Anapaest eine zu elidirende Endsylbe vorangeht. Catull. 64, 2:

Qui stellarum ortus comperit atque obitus.

71, 6:

Quam modo qui me unum atque unicum amicum habuit.

74, 4:

Divom ad fallendos numine abusum homines.

So auch 82, 6.

Die späteren Elegiendichter, welche in der zweiten Hälfte des Pentameters sich nicht gern eine Elision gestatten, aufser vor dem Schlusse mit *est*, werden sie noch weniger in der viertletzten Sylbe eintreten lassen.

3) Wenn Wörter aus fremden Sprachen, besonders der griechischen, und vorzugsweise Namen am Ende des Pentameters stehen. Vielleicht gehören aber auch lateinische Namen hierher, wenigstens schliefst *Veneris*, *Veneri*, *Venerem* öfters den Pentameter. Tibull. I, 7, 6:

Frigidus intonsos Taurus alat Cilicas.

Propert. I, 16, 34:

At mea nocturno verba cadunt Zephyro.

Tibull. III, 6, 48:

Junonemque suam, perque suam Venerem.

4) Wenn der Dichter Härte, Fehlerhaftigkeit, Schlechtigkeit, (auch spöttisch) Kraft, alterthümliche Würde und Sitteureinheit ausdrücken will. Catull. 63, 48:

Jupiter, ut Chalybum omne genus pereat.

Tibull. I, 10, 14:

Haesura in nostro tela gerit latere.

II, 3, 40:

Bellica cum dubiis rostra dedit ratibus.

I, 9, 4:

Sera tamen tacitis Poena venit pedibus.

I, 1, 50:

Qui maris et tristes ferre potest pluvias.

II, 6, 32:

Et madefacta meis serta feram lacrimis.

Ebenda 34:

Et mea cum muto fata querar cinere.

Propert. I, 1, 4:

Et caput impositis pressit amor pedibus.

Tibull. I, 3, 30:

Ante sacras lino tecta fores sedeat,

nämlich des Dichters Delia auf den Tempelstufen unter glatzköpfigen Isispriestern. Ebenda I, 7, 36:

Expressa incultis uva dedit pedibus.

II, 1, 8:

Plena coronato stare boves capite.

II, 1, 60:

Fecit et antiquis imposuit Laribus.

Zuweilen läfst sich ein doppelter oder gar dreifacher Grund für den Anapaest nachweisen. Propert. III, 12 (II, 20) 8:

Sollicito lacrimas defluit a Sipylo.

III, 32 (II, 34) 88:

Lesbia quis ipsa notior est Helena.

Da die antike Verskunst, selbst in den gebräuchlichsten Versarten, uns noch manches Räthsel zur Auflösung bietet, so haben wir geglaubt unseren, wenn auch geringen Beitrag hier mittheilen zu dürfen.

Wenn G. Hermann, der unseres Wissens zuerst die Meinung ausgesprochen hat, dafs die poetischen Anfänge der Völker immer blos rhythmische, dem Wortaccent folgende seien, dies auch auf die Griechen anwendet und seine Meinung durch die ᾠδὴ ἐπιμύλιος unterstützt, so vermögen wir auch ihm nicht beizustimmen. Das Gedichtchen lautet:

Ἄλει μύλα ἄλει.
καὶ γὰρ Πιττακὸς ἀλεῖ
μεγάλας Μυτιλάνας βασιλεύων.

Hermann mifst es so:

–́ ∪ – ∪ – ∪
–́ ∪ – ∪ –́ ∪ –
∪ –́ ∪ – ∪ –́ ∪ – ∪ – ∪

Die Messung nach der Sylbenquantität giebt dagegen folgendes Schema:

∪ –́ ∪ – ∪ –
– –́ – ∪́ ∪ ∪ –
∪ ∪ –́ ∪ ∪ – –́ ∪ ∪ – –

Hier ist alles in Ordnung, denn der Daktylus statt des Jambus im zweiten Verse könnte allenfalls mit dem blofsen Namen in einem Volksliede entschuldigt werden, ist aber wahrscheinlich ein malerischer Spott auf Pittakus. Das Mahlen des Getreides auf Handmühlen gehörte zu den härtesten Sclavenarbeiten, Pittakus aber unterzog sich dieser Leibesbewegung dennoch — vermuthlich zur Förderung der Gesundheit Was ist da natürlicher, als über den Sclavenarbeit verrichtenden König zu spotten, was denn der daktylische Name Pittakus an der Stelle eines Jambus eben so gut leistet, als in den Skazonten der Spondeus statt des Jambus.

Nach dem Gesagten wird man dem Verf. zugeben, dafs vor und neben der kunstmäfsigen Poesie der Römer eine volksmäfsige vorhanden war, dafs diese sich, wenn auch nicht allein, doch vorzugsweise des saturnischen Verses unter vielen Freiheiten bediente, und dafs sie bis weit in das Mittelalter hinein reicht. Eines aber mufs durchaus geleugnet werden, nämlich, dafs diese Poesie nicht die Sylbenquantität, sondern den Wortaccent zu ihrem Principe hatte, wie er es in den neueren Sprachen ist. Es ist unglaublich, wie viel Falsches in der Alterthumswissenschaft aus der Unfähigkeit oder Trägheit geflossen ist, sich vom moderneu Standpunkt auf den antiken zu stellen. So ist es aber auch in Ansehung der Verskunst geschehen. Weil wir unsere Verse nach dem Wortaccente machen und lesen, und uns das natürlich und geläufig ist, so soll es auch überall das Naturgemäfse und Primitive sein, und dem nach der Sylbenquantität gemessenen Verse bei Griechen und Römern voran gegangen sein. Wie? Sprachen, deren Accent nicht fest an die Stammsylben gebunden ist wie die unserige, sondern nach Ableitungs- und Zusammensetzungsregeln hin und her wandert und zu Allem eher als zum metrischen Polarstern dienen kann, solche Sprachen sollen diesen Accent dennoch zum Versprincip gehabt haben! Man erwäge nur seine wechselnde Stellung in den Wörtern θεός, θεῖος, θειοτάτων, ποιέω, πεποίηκα, ποιησάντων, πεποιημένος, wie in *génus*, *genéribus*, *generósus*, *generosórum*, *ámo*, *amámus*, *amavérunt*, *amavissémus*. Welcher von den drei oder vier Accenten soll denn nun maafsgebend sein, zumal wenn, wie in θεός und seinen Ableitungen, die Stammsylbe ihn gar nicht hat? Das möge man reiflich erwägen.

II. *De veterum Romanorum carminibus rimatis.*

Zuvörderst werden wir an das erinnert, was Cicero und der Auctor ad Heren. an verschiedenen Stellen über den Reim in Prosa sagen. Nun

ja, die Alten hörten, dafs *plorantes*, *lacrymantes*, *obsecrantes* reimen, aber Cicero sagt auch, dafs *in veritate causarum et rarius multa facimus et occultius*, und der Auctor ad Heren. will, dafs *non utemur continenter similiter cadentibus verbis*, und warnt vor dergleichen. Doch diesen Tadlern, wie dem Gellius und Js Vossius, denen wir Klopstock beifügen, stellt der Verf. J. M. Gesner, J. D. Fuhs und Andere entgegen. Schade, dafs dies Neuere sind! Wir sind einmal an den Reim gewöhnt — um nicht zu sagen: durch ihn verwöhnt; — aber was folgt daraus für Griechen und Römer? Nimmermehr, dafs sie im Ernst gereimte Gedichte schrieben wie wir.

S. 22 wird von der *consonantia universa* gehandelt, und zwar zuerst von der *Annominatio*. *Hac figura*, sagt der Verf, *facetiarum amantes et festivi homines uti solent*, und schon bei Homer finde sich dergleichen, z. B. Od. 19, 204—208 und Il. 1, 266, 267. Dort finden sich mehrere Formen von *τήκω*, nämlich *τήκετο*, *κατατήκετο*, *κατέτηξεν*, *τηκομένης*, *τήκετο*. Wahrlich, Homer wäre ein kläglicher Poetaster, wenn er hier hätte *facetus* und *festivus* sein wollen, hier wo Penelope bei Anhörung des unglücklichen Schicksals ihres so lange abwesenden Gatten in Thränen und Jammer zerfliefst. Eben so wenig denkt an der anderen Stelle Nestor an Facetien und Festivität. In vollem Ernste und in ernster Stunde sagt er, an die Heroen seiner Jugendzeit erinnernd, *κάρτιστοι*, *κάρτιστοι*, *καρτίστοις*. In beiden Stellen, wie im ganzen Homer, ist an keinen Redeschmuck zu denken, vielmehr entspringt die Wiederholung desselben Wortes ganz aus der Sache selbst, ja die Vermeidung der Wiederholung würde Redefeinheit sein, wie die Späteren sie forderten. Weiter führt der Verf. Il. 1, 286, 287 an wegen *πάντων*, *πάντων*, *πάντεσσι*, *πᾶσι*; aber auch Agamemnon in heftigem Zorne ist hier weit entfernt von feiner und zierlicher Ausdrucksweise, indem er dem Achilles seine Herrschsucht und Starrsinnigkeit aufs Nachdrücklichste vorwirft. Wiederholung desselben Vorwurfs ist ja recht eigentlich die Weise der Zankenden. Nicht anders braucht Antigone (469 f.) ihr *μῶρα μώρῳ μωρίαν*. Zu den griechischen Beispielen fügt der Verf. eine Menge lateinischer; es hat aber mit diesen theils dieselbe Bewandtnifs, theils sind sie Spielerei, wie sie sich auch schon bei den griechischen Sophisten, bei Polus und Anderen, findet. Wir glauben, dafs der Verf. die Sache ansieht, wie wir sie ansehen, aber wir begreifen nicht, wozu er dies zu nichts führende Material beibringt.

S. 24 ff. werden zahlreiche Allitterationen und Assonanzen angeführt, unter welchen einige wohl nur Zufall, andere Spielerei, noch andere aber ernst gemeint sind. Von den zuletzt genannten ist unsere Ansicht diese: man will durch Wiederholung eines Wortes den Sinn und die Absicht desselben eindringlich machen und unvergefslich tief einprägen, wie der Hammer den Nagel durch wiederholte Schläge tiefer und tiefer treibt. Und das ist etwas Natürliches, nicht Erkünsteltes, wie es sich denn schon in der ältesten Sprache findet. *Ἐποίουν* und *ἐποίησα* sagen nur, ich war thätig, *πεποίηκα* dagegen sagt durch seine Reduplikation aus, dafs ich so lange oder so oft thätig war, bis ich mein Werk vollendete. So sind auch *διδάσκω*, *λιλαίομαι*, *μιμνήσκω*, *μαρμαίρω*, *μερμηρίζω*, *πιπίσκω* und ähnliche Verba ursprünglich wiederholend. Im Lateinischen werden daher die Iterativa vom *Particip. praeter. pass.* abgeleitet, weil dies die Vollendung bezeichnet, *dictito*, *lectito*, *scriptito*. Dasselbe findet auch bei Substantiven und Adjektiven Statt: *βέβαιος*, *βεβαιότης*, *γίγας*, *γιγάντειος*, *δίδυμος*, *διδυμάων*, *ζιζάνιον*, *μύρμηξ*, *τέττιξ*, *cicada*, *cicindela*, Zickzack, Klingklang, Mischmasch. Von der Reduplikation kommt man dann auf die Wiederholung des ganzen Wortes. Sophocl. El. 1402: ὦ *τέκνον*, *τέκνον*. Oed. Col. 1557: ὦ τέκνα, τέκνα. Trach. 61: ὦ τέκνον, ὦ *παῖ*,

es auf die Sache, nicht auf den Klang ankommt. Und nun vollends Wehklagen: αἰαῖ, αἰαῖ, φεῦ φεῦ, ὀτοτοτοῖ τοτοῖ, ἰοὺ ἰού, *heu heu*, ah, ach ach! weh weh! o Gott, o Gott! Da aber die blofse Wiederung doch nicht allenthalben pafst, so schritt man zu Wendungen, wie ὤν κάκιστε, ὀλῶ κακὸν κακῶς und vielen anderen, die der Verf. reichmittheilt. Aber auch damit war der Sprache noch kein Genüge gen, und so schritt man zu der so kompendiösen Allitteration. Einige spiele, wie sie Muretus in den V V. L L. I, 15 bietet, mögen zur Erterung dienen. Nichts ist dem gelehrten Manne mehr zuwider, als ***ira et continuata ejusdem litterae repetitio;*** so Virgil's ***casus Casdra canebat.*** Wie konnte ihm und Anderen doch nur entgehen, dafs Dichter nicht aus Nachläfsigkeit, sondern mit gutem Vorbedacht so rieb! Oder glaubt man, auch Georg. I, 36:

Quidquid eris (nam te ne sperent Tartara regem)

nur Folge von Nachlässigkeit? Nein, mit vollem Bewufstsein, und leicht nicht ohne Mühe, ward das herbe *tē nē spē* und das noch her-***rent tar ta ra rē*** ersonnen, um den tiefsten Abscheu und Schauvor der Unterwelt auszudrücken. Diese und ähnliche Verse hätten Muretus und Andere erinnern sollen, mit einiger Vorsicht über einen gil zu urtheilen. — In dem angeführten ***casus Cassandra cane-*** drückte der Dichter zweierlei aus, das Verderben Trojas und die phezeihurg, das Verderben durch ***casus,*** dem sich ***interitum,*** ***inam, exitium, fatum*** oder sonst ein gleichbedeutendes Wort zufügen liefs; aber Virgil weifs sich kürzer und prägnanter zu fassen, em er mit ***Cassandra*** zum zweiten und mit ***canebat*** zum dritten l ***casus*** ausspricht; den prophetischen Gesang aber drückt er durch fünfmalige klingende ***a*** aus. Wir übergeben, was Muret über Terenz l Cicero sagt, um noch zwei von ihm aus dem Euripides und Sophos angeführte Stellen zu besprechen. Die erstere ist aus der Medea f.:

ἔσωσά σ', ὡς ἴσασιν Ἑλλήνων ὅσοι
ταὐτὸν συνεισέβησαν Ἀργῷον σκάφος.

s die Komiker Platon und Eubulus sich über den Sigmatismus die-Verse spöttisch äufserten, beweifst weder für noch gegen die Sache. s das siebenfache Σ des ersten, und das fünffache des zweiten Ver-, das also im Ganzen zwölfmalige Σ beabsichtigt ist, leuchtet ein. l was wollte Euripides damit? In ἔσωσα liegt der Hauptgedanke und rwurf, den Medea dem Jason auf alle Weise zu Gemüthe führt. Syyma von ἔσωσα hinzuzufügen war langweilig, und sie erreicht dasselbe, em sie das ἔσωσα in jedem folgenden Σ wieder mit klingen läfst. Der Sophokleische Vers ist Oed. T. 371:

τυφλὸς τά τ' ὦτα τόν τε νοῦν τά τ' ὄμματα.

r an den Augen blinde Tiresias wirft im Zorne dem Oedipus seine tige Blindheit vor, zuerst ausdrücklich durch τυφλός, und, da dies einem τ anfängt, noch durch acht nachfolgende τ, deren jedes ihm ner von Neuem das schreckliche τυφλός in die Seele donnert. Was nder, wenn auch der rüstige Ennius eine Allitteration der Art verbte in seinem:

O Tite tute Tati tibi tanta tyranne tulisti,

ngleich mit weit geringerem Glück, als die beiden Tragiker. Denn nius hat zwar das *T* zwölfmal in Einem Verse angebracht, es hat aber zwei Gründen keine Wirkung. Einmal sind diese Worte doch wohl it in aufgeregter Rede gesprochen, und sodann mufste nicht ***Tite,*** dern ***tyranne*** den Vers anfangen: als Tyrann hast du die Mitherr-aft ***Roms davon getragen.***

Versteht es aber Jemand, griechische und römische Verse
cent und Quantität zugleich vorzutragen, so wird sich ihm al
der malerische Ausdruck von selbst darbieten, z. B. schon in
vierzehn Versen der Ovidischen Metamorphosen viermal. Daz
dafs auch wohl namhafte Philologen, wie Heyne, die Absicht
ter, zu malen, geradezu ableugnen.

Dafs übrigens bei Dichtern und Prosaikern die Allitteratio
Assonanz oft blofse Spielerei sind, lehren zahlreiche Beispiele.
Römern besonders waren sie ein äufserer Zierrath und fast kom
wie manches Andere in ihrer Literatur.

S. 26 wird zum Reime übergegangen. Dieser ist den
Sprichwörtern, Spottliedern und Beschwörungsformeln eigen (
Virg. Ecl. 8, 80), soll durch das Ungewohnte auffallen, den Sp
ter machen und den geheimnifsvollen Zauber erhöhen. Aber T
seiner Pharmakeutria bedient sich dieses Mittels nicht, noch
seiner achten Ekloge, jedoch mit einer einzigen Ausnahme, n
Voss in der Idylle: der Riesenhügel.

S. 28 folgen mehrere gereimte Verse, in denen die Absichtli
Dichters augenfällig ist, dennoch spielt hier der Reim eine and
als bei uns, und soll nur den Hauptgedanken durch den Gleichl
stärken. So geschieht es z. B. in Reimen, welche Voss zu H
301 anführt, die daher auch alle mit τε τε, καί oder ἰδέ verbun
Virgil in seinem: *sic vos non vobis* hat aufser dem Reime
zweites Mittel angewandt, die ununterbrochene Folge von Pen
Da die übersichtliche Zusammenstellung solcher Gedichte Manc
erwünscht sein wird, so hätte der Verf. wohlgethan, wenn e
dichte oder Stellen jedesmal vollständig geliefert hätte, was nic
geschehen ist, wie er denn von den Versen in Cic. Tusc. I, 28
die zwei ersten mittheilt.

Was die Reime im Hexameter anlangt, so mögen sie zuwei
dichterischen Absicht entsprechen, meistens aber dürften sie n
der Nothwendigkeit sein. Im Deutschen enden die Wörter m
Buchstaben und oft mit zweien oder dreien zugleich, so dafs
Reim selten von selbst darbietet, und meistens, oft sogar recht

n angenehm. Wer hört nicht Hom. Od. 1, 56 das eindringliche meicheln der Kalypso in dem dreimaligen *οισι* und Anderem?

αἰεὶ δὲ μαλακοῖσι καὶ αἱμυλίοισι λόγοισι
θέλγει.

tmal hat hier der Dichter die weichen Diphtonge *αι ει οι* angewen- die im Munde des Altgriechen fast *α—ι ε—ι ο—ι* klangen, wie bei Italienern *au* und *eu* in *lauro, Europa;* viermal hat er das flies- le *λ* gebraucht, alle Wörter mit einem Vocal geschlossen und noch süfse Spiel *μαλα* und *μιλι* eingeschaltet. Welche zauberische Musik len wenigen Worten! Glückseliges Volk, das sich solche Sprache und ben Dichter bildete!

Oft spricht man von Reimen, wo gar keine Reime sind. Der Reim lert den Gleichklang der betonten Sylben und der auf sie folgenden, n deren noch folgen. Es reimt also Geduld mit Huld, golden holden, reitende mit streitende, *nos* mit *vos*, *artes* mit *par-*, *florescere* mit *pubescere*, allenfalls *fabula* mit *ulula*, aber it *amabam* mit *docebam*. Hiernach sind eine Menge Stellen zu ichen, in denen der Verf. Reime findet, wie gleich die S. 30 voran- ellten, Pers. I, 93—102, wo *longo* mit *Apennino*, *Mimallo-s* mit *bombis*, *vitulo* mit *superbo*, *Bassaris* mit *Corymbis*, *ticuli* mit *paterni* nicht reimen, so wenig als *Coroebus* mit *die-*, *poenas* mit *Mycenas*, *πάντες* mit *ἔχοντες* und *ἱδρῶντες* mit *τε-ντες*, da weder die Vocale noch die Accente zusammenstimmen. Eben steht es um die sechs folgenden Stellen aus Virgil's Aeneïs; wiewohl zweite derselben scheint ein falsches Citat zu sein. Auch läfst der f. wohl Hexameter reimen, die durch einen dritten und ein Punkt von nder getrennt sind. Ihm weiter zu folgen, dürfte den Leser ermü- , denn es werden nun die Dichter bis auf Ausonius und Claudian chgegangen. Nur Eines sei noch besprochen, die Berufung auf Lach- nn zu Propert. I, 18, 5. Lachmann wird nämlich zu Hilfe gerufen en die *viri rhythmis inimici, qui ex arte legere nescientes in veteri- exemplis verum rimum non esse putandum contendunt et obtinent.* chmann, der hier lauter wirkliche Reime anführt, *absenti-venti*, *ntis-parantis* u. s. w. sagt blofs, diese Reime beleidigten den ner nicht, nur müfsten die Verse gehörig gelesen werden; aber die sten vom Verf. gelieferten Reime würde auch Lachmann nicht da- gelten lassen. Uebrigens verdient Lachmann's Bemerkung über richtigen Vortrag der lateinischen Verse jungen Philologen dringend fohlen zu werden. Der Unterzeichnete liest seit mehr als 40 Jahren chische und römische Verse in jener Weise, d. h. mit gleichzeitiger bachtung der Wort- und Versaccente. Was Lachmann zu Pro- . I, 5, 20 über den Reim im Pentameter sagt, ist zum Theil wohl h nicht ausgemacht, er spricht aber auch nur vom *ὁμοιοτέλευτον*, und wird man Endsylben wie in *fuit* und *erit* allerdings nennen dürfen, r nicht Reime. Lachmann führt 21 solcher Gleichendungen an und gt sie unter eine fünffache Regel; Eines aber, was er nicht angiebt, hier gesagt: nirgend reimen zweisylbige Worte oder Wortendungen, m entweder der Klang der vorletzten Sylbe nicht übereinstimmt oder verschiedene Betonung statt findet. So stimmt zwar in *erit* und it die Betonung, aber nicht *e* und *u*, in *ieras* und *eras* zwar der benklang, aber nicht die Betonung, in *perpessae* und *meae* weder Betonung noch *pess* und *e*. Reime wie *brevis* und *levis*, *tre-r* und *memor*, *dolus* und *polus* finden sich nirgend. In den 58 ntametern der ersten ovidischen Heroïde sind 14 Homoeoteleuta, aber nes gestaltet sich zum Reim.

Aus dem vom Verf. und uns Gesagten ergiebt sich, dafs Homoeote-

leuta bei den römischen Dichtern nicht selten sind, dafs diesen aber d
wirkliche Reim nie das war, was er uns Neueren ist, sondern in spri
wörtlichen Redensarten, in Spottreden und Zauberformeln seine R
spielte. Dafs dennoch die lateinischen Dichter des Mittelalters den R
zuerst aus älteren Dichtern Roms aufnahmen, um ihn nun regelmäl
anzuwenden, ist nicht unwahrscheinlich, wenn auch nicht mit Gew
heit zu erweisen.

III. *De aevi medii rhythmis.*

Unter den christlichen Kaisern und besonders unter *regibus barb*
sei der Gebrauch der Rhythmen von der *maledicentia vel vituperati*
übergegangen *ad honesta quaevis argumenta ac praecipue ad lau*
dei et sanctorum. Das Factum, so auffallend es auch ist, ist schwerl
zu leugnen. Hier wird nun zuvörderst der Unterschied von Rhyth
und Metrum mit Berufung auf Longin, Quintilian, Marius Victorinus u
Andere angegeben. Wichtig sind die Worte des Maximus Victori
wenn er auch erst dem vierten Jahrhundert angehört: *rhythmus* ...
verborum modulatio et compositio non metrica ratione, sed numeri sc
tione ad judicium aurium examinata, veluti sunt cantica poëtarum v
garium. In der That, Ambrosius und andere Hymnendichter jener Z
achten weniger auf die Sylbenquantität als auf den Wortaccent, der üb
gens auch nur auf der drittletzten Sylbe des Verses mit Regelmäßigk
beobachtet wird, so dafs auch Verse, wie: „*Deo patri sit gloria*" g
nicht selten sind; auch ist der Hiatus erlaubt. Der Verf. fügt noch vi
Stellen hinzu, in denen metrische und rhythmische Verse unterschied
werden, für welche Mittheilung man ihm danken mufs, wenn auch d
Leser dieser Fülle nicht bedarf. Hierauf (S. 42 ff.) wird die von d
katholischen Kirche sogenannte **Prosa** besprochen, dergleichen das T
deum laudamus ist, und dann bemerkt, dafs die rhythmische Poe
die trochäische und die jambische Bewegung liebe, *quibus aliquan*
inserti pyrrhichii numeri (?). Hinzugefügt werden zahlreiche Be
spiele mit fortlaufenden Citaten, unter andern auch Hexameter aus de
vierten Jahrhundert, von denen Einer hier Platz finden möge:

Euandri, qui solus erat, armenta furari.

S. 46 ff. handelt der Verf. *de psalmis et hymnis ecclesiae antiqu*
Da die Psalmen und heiligen Gesänge des Alten Testaments auch vo
den ersten Christen gesungen wurden, was mit genügenden Beweisstell
belegt wird, so sagt der Verf.: *cum Moneo et Buckeggero arbitr*
mur poësin christianam nominatim e psalmis, canticis prophetaru
que scriptis originem duxisse et fidelium preces antiquissimas psal
speciem prae se ferre; idemque non immerito censet, quum Hebraeoru
poësis haud dubie certo potius syllabarum numero partiumque similit
dine sive parallelismo quam metro proprie dicto constet, christianoru
quoque poëtarum hebraicos hymnos imitantium sermonem fluxisse cer
quodam et haud impari verborum numero inclusum, liberum et solutu
illuc hymnum nostrum triumphalem referendum esse. Luc. II, 14. Hi
rin stimmen wir dem Verf. bei und erinnern noch daran, dafs sich
Christus selber so oft auf das Alte Testament beruft, und die ältest
Christen noch kein eigenes Testament besafsen. Wenn aber aus de
rhythmischen Form der hebräischen Poesie auch der Rhythmus der chris
lichen abgeleitet wird, so ist das durchaus unwahrscheinlich. Schon d
Judenchristen sprachen nicht mehr das Hebräisch des Alten Testament
welches nur noch die Gelehrten verstanden, also noch weniger die He
denchristen: man bediente sich der Septuaginta, und die Lateiner latein
scher Uebersetzungen aus dieser; denn dafs es solcher Uebersetzunge

frühe gab, läfst sich bei dem dringenden Bedürfnisse kaum bezwei-
In diesen aber wie in der griechischen war natürlich von hebräi-
Rhythmus nichts zu finden, und nur der Parallelismus war in sie
gangen. Wenn wir daher diesen in den Hymnen christlicher Dich-
nden, so wäre das nicht zu verwundern; allein so weit mein alter-
ches Gedächtnifs reicht, sind bei ihnen nur wenige Spuren des Pa-
ımus zu finden. Bei Sedulius liest man:

Gaudet chorus coelestium,
Et angeli canunt deo,

ei Ambrosius:

Christe, qui lux es et dies,
Noctis tenebras detegis,

ehnliches bei Anderen. Allein das beweist keine Nachahmung des
Testaments; vielmehr müfste man ein christliches Gedicht, dem
rallelismus von Anfang bis zu Ende eigen ist, aufweisen. Der
geht aber noch weiter und behauptet: *In Novo etiam Testamento*
tum aliquod metrum revocari possunt haec: Ep. ad Tit. 3, 3:
γάρ ποτε καὶ ἡμεῖς ἀνόητοι ἀπειθεῖς, worauf noch neunzehn ähn-
Stellen folgen. Freilich kann man, blofs die Sylben zählend, in
Worten einen oder zwei jambische Verse finden; aber was be-
das, da sich ja in allen Sprachen entschlüpfte Verse finden, und
richtig gemessene, geschweige denn sogenannte rhythmische? Verse
rt finden sich auch in des Verf. eigenen Worten in Menge, z. B.
8:

Quod genus ludorum ab Oscis
acceptum tenuit juventus,
nec ab histrionibus
pollui passa est ('st).

ıber auch im Neuen Testament sich hin und wieder der Parallelis-
ndet, und dafs es manches aus dem Alten Testament entnommen
ann niemand leugnen.

IV. *De rimis medii aevi.*

r Verf. glaubt den Ursprung des Reimes den celtischen und germa-
n Völkern mit gröfserem Rechte als den Römern zuzuschreiben, und
gute Gründe dafür an. Denn theils bedienen sich diese Sprachen
centes in der Poesie, theils gehören die ältesten lateinischen Reime
bendländern an; ihr noch unvollkommener Reim bleibe aber weit
der Reimkunst der Gaelen zurück, und sei überhaupt wohl ver-
worden, die Heiden durch eine ihnen zusagende Form anzulocken.
den Ursprung des Wortes Reim wird nichts entschieden. Als das
Beispiel gereimter christlicher Poesie werden S. 55 rhythmische
eter des Commodianus (um 300) angeführt, in denen aber nur die
Sylbe reimt, *Christo, coelo, vestro,* und hierauf die folgenden
den Dichter der Kirche bis auf Hermannus Contractus herab nam-
emacht.

Monachorum pericula in hexametro rimato facta usque ad saec. XII. recensentur.

ıfangs, wird zuvörderst bemerkt, haben die Mönche Mitte und Ende
exameters, später die Schlüsse je zweier Hexameter mit einander
ıt und so *concinna et elegantia carmina* geliefert, *quae adhuc sunt*
atione digna; im elften Jahrhundert aber sei diese Vers- und Reimart
allgemein geworden, und der Verf. führt eine Reihe hierher gehöri-
ichter auf. S. 70 wird insbesondere von den Leoninischen Versen

gehandelt. Den Namen sollen diese von ihrem Erfinder oder vielmehr Verbreiter Leo, Leonius oder Leoninus erhalten haben, der um 1191 eine poetische Geschichte des Alten und Neuen Testaments in Leoninischen Versen schrieb.

VI. *De rhythmorum et rimorum generibus.*

Zuerst werden die verschiedenen Reimstellen desselben Hexameters angegeben und bemerkt, dafs auch wohl drei Wörter mit einander reimen. Bernard, ein Mönch des zwölften Jahrhunderts, schrieb drei Bücher *de contemtu mundi* in Versen wie folgende:

Crimina crescere flete, tepescere jus, decus, aequum,
Flete, gemiscite, denique dicite, dicite mecum.

Bernard selber scheint uns die Welt so tief nicht verachtet zu haben, da er sich durch solche Künstelei Ruhm in ihr zu erwerben suchte Wiewohl er mochte sich alles Ernstes diesen Zwang *in majorem Dei gloriam* auferlegen. Er fand aber Nachahmer, denn Theodulus schrieb in derselben Reimweise ebenfalls *de contemtu mundi*. Den Gipfel erreicht eine Grabschrift *in doctorem Alexandrum* († 1245), bestehend aus sechs Hexametern, welche in der Caesur und am Ende zwölfmal die Endung *orum* hören lassen. Die übrigen Spielereien übergehen wir, da es rathsamer ist, sie durch eigene Ansicht kennen zu lernen.

Zum Schlufs werden S. 81 ff. noch die lyrischen Verse und Strophen besprochen. Der Verf. nennt den jambischen Dimeter den ursprünglichen lyrischen Vers, und die Verbindung von vier solchen Versen die gangbarste Strophe. Diese eignete sich dann Otfried an und verpflanzte sie auf die folgenden Jahrhunderte, falls er sie nicht schon im Deutschen vorfand, und nur die Allitteration mit dem Reime vertauschte; denn die bei den Lateinern richtig gezählten acht Sylben sind bei Otfried nicht zu finden, wenigstens nur als Ausnahme, ja die letzte Senkung fehlt fast regelmäfsig. — Dann folgen die Namen der Dichter nebst Proben. Im Fortschritte wurden die Strophen auf sechs Verse vermehrt und auch siebensylbige Verse beliebt, desgleichen *trimetri iambici catalectici*, aus denen — man sieht nicht warum — der Verf. das sapphische und phalaecische Metrum ableitet. „*Audi Catullum*“ sagt er, und citirt dann:

Lugete Veneres Cupidinesque,

ein Vers, der freilich ein jambischer wird, wenn man ihn

Lugetĕ Vĕneres Cupidinesque

liest. Aber der Verf. kann doch unmöglich glauben, dafs Catull seine Verse nach dem Wortaccent, nicht nach der Sylbenquantität schrieb!

Von Paulinus, 431 gestorben, wird der erste Psalm in Trimetern angeführt, er gehört aber nicht hierher, da er rein nach der Quantität gemessen ist, wie es sich auch von einem Schüler des Ausonius nicht anders erwarten läfst.

Nach den Jamben folgen die Trochäen, und zwar zuerst die katalektischen Tetrameter, dergleichen L. Florus, Augustinus, Thomas Aquinas und Andere schrieben. Auch diese sind nicht alle rhythmisch. Dann die bekannten vierzeiligen Strophen des Walter Mapes:

Est mihi propositum in taberna mori.

Je kürzer die Verse sind, desto leichter wird der Reim vernommen, wie in:

A patre mittitur,
In terris nascitur
Deus de virgine u. s. w.,

die der Verf. für Jamben nimmt, während wir sie für daktylische Dime-

ter halten: sie gleichen vollkommen denen, die er nachher selber als daktylische liefert:

Mittit ad virginem
Non quemvis angelum.

In diesen zweifüfsigen Daktylen hat der Rhythmus eine übermäfsige Kraft der Verlängerung wie der Verkürzung, so dafs ihm *in terris* — *non quemvis* — *amator* unanstöfsige Daktylen sind, gerade wie in unseren Volksliedern Geisböcklein — Blasbälge — Kohlschwarze oder gar lachten dafs sie, wie in dem Verse:

Sie lachten, dafs sie krachten, viel Possen erst machten.

Auf die Jamben folgen die Trochäen:

Ave maris stella —
Huc ades Calliope —

beide aus strophischen Gedichten. Künstlicher ist:

Tribus signis
Deo dignis
Dies ista colitur;
Tria signa
Laude digna
Coetus hic persequitur.

Richtiger wird man aber aus den Monometern Dimeter machen.

Nun werden die Verse und Strophen immer länger, den Schlufs macht eine sechszeilige aus vier sechsfüfsigen und zwei kürzeren Zeilen, die sich bei ihrem trägen Gange wohl nur für ruhige Betrachtung eignet. Lange Strophen, wie die italienischen Canzonen und die Lieder unserer Minnesänger, dürften sich in der älteren lateinischen Kirchenpoesie nicht nachweisen lassen.

Daktylische Verse finden sich in der Volkspoesie verschiedene: *Nubibus atris* — *Mittit ad virginem* — *Dic ubi Salomon olim tam nobilis* — *Te pater optime mane novo.* — Warum die Anapaesten den Daktylen zugezählt werden, ist nicht abzusehen. Den Paroemiacus bietet Boëthius:

Quia cuncta creata necesse est
Labefacta senescere tandem u. s. w.,

es ist aber übersehen worden, dafs diese Verse abermals regelmäfsig nach der Sylbenquantität, nicht nach dem Accente geschrieben sind.

Wie der Vers: „*obduxere polum nubila coeli*" ein Tetrameter choriambicus heifsen könne, ist nicht abzusehen, wiewohl sich in älteren Ausgaben lateinischer Dichter, z. B. Prudentius dergleichen Ueberschriften finden. Der Vers ist, wie man sich heut zu Tage ausdrückt, ein *dimeter choriambicus hypercatalectus cum basi.*

Die folgende asklepiadeische Strophe des Thomas von Aquino enthält überaus harte Verse:

Et ex praecordiis sonent praecordia.

Die folgenden Glykoneen des Prudentius gehören wieder nicht hierher, da dieser Dichter weder Rhythmen noch Reime bietet, sondern regelmäfsig gemessene Verse.

Den Schlufs des Ganzen macht eine Strophe von Abälard's Schüler Hilarius, welche aus vier zehnsylbigen Versen besteht mit einem angehängten kürzeren in französischer Sprache. Andere Formen übergeht der Verf. weil sie *magis mixti generis* sind, und ihre *ratio impedita contortaque* ist. Dergleichen zu beschreiben ist allerdings unbequem und unangenehm, es würden ja aber auch schon blofse Proben hingereicht haben.

Das *letzte Blatt liefert* Corrigenda.

Der Verf. hat demnach auf 91 Seiten eine recht lesenswerthe Zusammenstellung der lateinischen Rhythmen und Reime mit eigenen Ansichten und Untersuchungen geliefert und das Gesagte mit zahlreichen Beweisstellen und Proben belegt, so dafs sein Büchlein eine zweckmäfsige Einleitung und genügende Uebersicht dieser Poesie gewährt. Dafs wir ihm nicht in Allem, zumal nicht im ersten Abschnitte beistimmen, konnten wir nicht vermeiden und kann allenfalls zu weiterer Prüfung anregen. Schliefslich wünschen wir Herrn Schuch Glück, dafs ihm in einem Städtchen wie Donaueschingen, der ganze nicht geringe Vorrath der von ihm benutzten Bücher zu Gebote stand. So gut wird es nicht vielen Gelehrten in kleineren Städten, und Mancher läfst daher eine mit Lust und Liebe begonnene Arbeit mit Kummer und Betrübnifs liegen, weil er zu spät erkennt, dafs ihm der erforderliche Schriftapparat unerreichbar ist.

Königsberg, den 5. Juni 1852. Gotthold.

III.

Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung. Aus jüdischen Quellen, von Dr. Michael Sachs. Erstes Heft. Berlin. Verlag von Veit und Comp. 1852. VIII. u. 188 S. gr. 8.

Die Wichtigkeit der arabischen Literatur, besonders der arabischen Uebersetzungen der griechischen Klassiker für die Kritik der Texte manches griechischen Schriftstellers und für die Erklärung von Kunstausdrücken in der Botanik und anderen Wissenschaften, war schon früher von Salmasius hinlänglich erkannt und in der Vorrede zu seiner Ausgabe der arabischen Paraphrase der *Tabula Cebetis* mit folgenden Worten ausgesprochen worden: *Ne istae quidem (translationes) quamvis aliquammultis partibus parum fidae, tamen contemnendae sunt. Explicant enim multa vocabula τεχνικά Graeca quorum expositionem in nostris lexicis graecis frustra quaeras. Ut reapse multis locis comperi in conferenda versione Arabica Dioscoridis, quae apud Ebenbeïtarem exstat, cum Graeco textu. Praeterea cum ante octingentos plus minus annos illae versiones procuratae sint, melioribus libris et antiquioribus earum auctores saepe usi videntur, quorum ope multa emendari in melius possunt in nostris libris. Quod etiam ex eodem Dioscoride Arabice verso plus mille locis deprehendi. Non raro quippe etiam ubi male mentem auctoris expresserunt, cognovi tamen, rectiorem lectionem in libris suis eo tempore invenisse, quam quae hodie in nostris extant.* Von späteren Philologen hat besonders Reiske in seinem Commentar zu *Constantini Caerimoniale* seine Kenntnifs des Arabischen zur sachlichen und sprachlichen Erläuterung des Schriftstellers in manchen Fällen benutzt. In der That wird kein Besonnener leugnen, dafs wie das Arabische, so auch die übrigen semitischen Dialekte und die Literatur jener Völker geeignet sind, manche bisher vernachlässigte sprachliche und sachliche Beisteuer zur gründlicheren Erkenntnifs namentlich der Byzantinischen Zeit zu geben. Denn wie das Byzantinische Leben trotz der Aufrechterhaltung hellenischer Sitte und Sprache in vielfachen Fäden mit dem Orient zusammen hing, so hat auch dieser seinerseits nicht weniger den Byzantinischen

Griechen gegeben, als von ihnen empfangen. Daher können Beiträge zur Kenntnifs dieses eigenthümlichen Völkerlebens und der wechselseitigen Einwirkung verschiedener Nationen auf einander, so wie der sonderbaren Sprachmischung theils bei den Griechen in gewissen Perioden des Mittelalters, theils bei den semitischen Völkern, welche zu dem Byzantinischen Reiche gehörten oder mit demselben in Verbindung standen, um so mehr auf den Dank der Gelehrten rechnen, als nur selten auf diesem Gebiete Arbeiten erscheinen. Von dieser Art ist die hier anzuzeigende Schrift. Wenn der Verf. S. IV der Vorrede erklärt, er habe versucht die Einwirkungen der semitischen Sprachzweige auf das Griechische der Byzantiner darzustellen, um die Betrachtung dieses Gegenstandes weiterer Beachtung zu empfehlen, da es in Rücksicht der jüngeren und jüngsten Gestaltung des griechischen Sprachschatzes am wenigsten gerechtfertigt erschiene, den Blick nur innerhalb desselben zu beschränken; so kann man einen solchen Versuch nur willkommen heifsen, in so fern bisher keine umfassende Arbeit über die ehemals im Griechischen gebräuchlichen Fremdwörter vorhanden war, die fremden Elemente überhaupt aber nicht immer mit gehöriger Umsicht betrachtet worden sind. Denn die Abhandlung von Joh. Mich. Heilmaier über die Entstehung der romaischen Sprache unter dem Einflusse fremder Zungen. Aschaffenburg 1834, kann, abgesehen von den vielen darin vorkommenden Irrthümern und der grofsen Befangenheit des Verf. in vorgefafsten Meinungen doch in ihrer Anlage und Ausführung nur als verfehlt betrachtet werden. Dazu kommt, dafs derselbe mehr die slavischen, albanesischen und lateinischen als orientalischen Elemente im Mittel- und Neugriechischen aufsuchen wollte. Denn von dem Einflufs der türkischen Sprache handelt Heilmaier nur sehr kurz, und doch hätte das Türkische, so wie das Arabische und Persische eine viel gründlichere Berücksichtigung verdient, als das Slavische und Albanesische, wovon nur wenig in die griechische Sprache überging. Dennoch ist, was der Verf. nicht berührt, der Gebrauch von Fremdwörtern mehr gewissen Zeiten, Volksmundarten und Schriftstellern, als der Sprache eigen. Denn diese übertrifft, besonders in ihrer heutigen Gestaltung, an Reinheit alle europäischen Sprachen, so dafs die Zeit nicht mehr fern scheint, wo die Neugriechen sich aller fremden Worte werden enthalten können.

Wenden wir uns nun zu dem gegenwärtigen Werke, so will der Verf., wie er S. 1. sagt, durch Erläuterungen einiger dunklen Wörter und Stellen aus den beiden Talmuden und Midraschim die Aufmerksamkeit der Sprach- und Alterthumsforscher einerseits auf das jüdische Schriftenthum überhaupt richten, dessen Bedeutsamkeit für die Geschichte des Lebens, der Sitten, Gebräuche und Cultur der Völker bisher wenig erkannt und gewürdigt worden ist, andererseits, da die sprachliche Erörterung dieses mit lateinischen und besonders griechischen Bestandtheilen vermischten späteren jüdischen Idioms hierzu Gelegenheit giebt, einen Beitrag zur Kenntnifs der sinkenden Gräcität und Latinität liefern. Das Eindringen des Griechischen in das jüngere Hebräische und in das Aramäische beginnt mit dem Vorwalten griechischer Sitte und Bildung bei den Orientalen, namentlich nach den Zeiten Alexanders des Grofsen. Personennamen und Staatseinrichtungen, Dinge des Handelsverkehrs und des Lebensgebrauchs, Bezeichnungen von Gegenständen der Natur und von Werken des Kunstfleifses, Urkunden und Dokumente bürgerten sich mit der neuerkannten oder entlehnten Sache ein, verdrängten wohl, wo ähnliches vorhanden war, die ursprünglich heimische Benennung oder traten neben diese. Selbst die Benennungen des Nationalsten und Eigenthümlichsten entzogen sich dem herrschenden Zuge der Kultur nicht. *Ursprünglich gingen nur* griechische oder lateinische Substantiva in die

genannten Sprachen über, nicht Verba; doch finden sich auch von diesen einige Spuren, z. B. מקרצפין von *crispare*, מקרדין von *cardare*, ממרין von ὁμηρεύειν oder ὁμηρεῖν in der Bedeutung von ἐγγυᾶσθαι. Von πόρπη Spange, wird (*Sabb. fol.* 65) ein Participium gebildet פורפת und ebendaselbst das Futurum תפרוף anhaken, befestigen. Dagegen ist פרופה (*Joma fol.* 52) wohl nicht von demselben Stamme, sondern das Substantiv παρυφή. Weiter ging die Sprachmischung nach den in der Mischnah und der Tosefta, so wie den älteren Bestandtheilen der Midraschim vorliegenden Zeugnissen nicht. Zu einer wahren Sprachmengerei sinkt erst in den späteren Midraschim die Einführung griechischer und römischer Elemente herab. Der Verf. des Buchs giebt einige interessante Beispiele. Die Kühnheit, mit welcher Job den göttlichen Weltenplan zu meistern wagt, ist, wie überhaupt der Ton des Buches, Gegenstand der Reflexion im Midrasch. An die Worte (Job 23, 3): O daſs ich ihn zu finden wüſste, ich wollte das Recht ihm vorführen, wird eine Betrachtung geknüpft, in welcher fast alle bezeichnenden Worte griechische oder gräcisirte lateinische sind: ein Gleichniſs von einem trunkenen Wüstlinge, der den Kerker sprengte und die Gefangenen hinaus lieſs, nach dem Bilde (איקונין εἰκόνιον) des Königs mit Steinen warf, den Statthalter lästerte, und sagte: Zeigt mir wo der König weilt, und ich will ihn lehren was Rechtens ist. Er tritt ein. Man zeigt ihm den König auf der Tribüne (בימה βῆμα) sitzend. Der sperrt eben die Herrin (מטרונה *matrona*) ein, verstöſst den Eparchen (אפרכוס), blendet den δοῦκας (דוכוס), giebt dem Richter (קריטיס κριτής) sein Verdammungsurtheil (קטדיקי καταδίκη), läſst für den Minister den Holzblock (קיסין) bringen. (Das Wort heiſst syrisch ebenso, steht häufig in den Targumim für עץ und scheint dem Verf. das lateinische (*ligna*) *caesa* Holzstücke zu sein. Ich halte es für das dem neugriechischen Deminutiv κιζάκι d. i. ὀλκεῖον entsprechende κίζιον, dessen Gebrauch ich aber nicht aus mittelgriechischen Schriftstellern beweisen kann. Jedenfalls ist κίζιον wie κιζάκι ein Fremdwort. Auch die Türken gebrauchen es.) Da er solches den König thun sieht, wird er furchtsam und spricht: ich war betrunken. Dies wird im Allgemeinen genügen, um die Mischung des Styls zu zeigen. Wie weit die Gräcisirung ging, geht aus dem Umstand hervor, daſs selbst die Thora mit θεωρία (oder vielmehr der späteren Form θωρία) in Verbindung gebracht wurde. Im Anfang des *Midrasch konen* liest man Folgendes: die Gotteslehre hieſse darum Thora, weil in griechischer Sprache das, was man anschauet, als ein sichtbares und Gestaltetes θεωρία (θωρία תוריא) genannt würde; sie sei früher verhüllt gewesen und dann geoffenbart und an Israel gegeben worden. Der Platonischen Vorstellung verwandt, nach welcher der δημιουργός auf die Ideen hinblickend die sichtbare Welt geschaffen hat (Tim. 28, A.), ist eine andere Aeuſserung (*Beresch. r. sect.* 1), daſs dem Weltenmeister bei der Weltschöpfung die Thora, die in Worte gestaltete göttliche Weisheit, vorgelegen habe, wie dem Künstler seine διφθέραι und πίνακες. Auch andere philosophische Vorstellungen der Griechen finden in diesen Schriften ihr Analogon. Demokrit vergleicht die Atome mit den durch die Fenster eindringenden Sonnenstäubchen, welche er ξύσματα d. i. *ramenta* nennt. Vergl. meine Schrift *Democriti Abderitae fragmenta pag.* 380. Diese Bezeichnung paſst vollkommen zur Atomenlehre, worüber ich, der Kürze wegen, auf mein Buch verweise. Eigenthümlich aber ist, was im *Talmud* und Midrasch steht Es heiſst von dem Sonnenrade (?)

גלגל), dafs es am Firmamente säge, wie ein Holzarbeiter, der Cedern zersägt, und so werden diese *ξύσματα* bei der Umdrehung der Sonne gleichsam abgerieben. Das Rauschen der in diesem Geschäfte begriffenen Sonne soll auch Schuld sein, dafs die Stimmen der Menschen bei Tage weniger, als des Nachts gehört werden. Genannt wird dieser Abfall, der angegebenen Vorstellung gemäfs, חרגא (*Joma* 20, *b*) und auch לא „Nichts“ mit Anspielung auf Daniel 4, 32. So wie diese späteren jüdischen Schriftsteller griechische Vorstellungen theils in völliger Reinheit, theils ihren Zwecken gemäfs umgestaltet darbieten, so finden sich auch bei griechischen Schriftstellern merkwürdige Vermischungen heidnischer und christlicher Vorstellungen. Der Prophet Jeremias erscheint im *Chronicon Paschale* mit Legenden umsponnen in einem sonderbaren Lichte. Unter anderen heifst es *pag.* 294 *ed. Bonn.*: *οὗτος ὁ Ἱερεμίας σημεῖον ἔδωκε τοῖς ἱερεῦσιν Αἰγύπτου ὅτι δεῖ σεισθῆναι τὰ εἴδωλα αὐτῶν καὶ συμπεσεῖν διὰ σωτῆρος παιδὸς ἐκ παρθένου γενομένου, ἐν φάτνῃ δὲ κειμένου. διὸ καὶ ἕως νῦν θεοποιοῦσι παρθένον λοχὸν καὶ βρέφος ἐν φάτνῃ τιθέντες προςκυνοῦσιν.* Man sieht hier eine Vermischung des ägyptischen Cultus der Isis mit dem Horus und der christlichen Vorstellung von der Maria mit dem Jesuskinde. Mit Recht erinnert der Verf. hier, nach dem Vorgange Reiske's zu *Constantini Caerimoniale*, dafs die ursprünglich der Kybele gehörige Benennung *μεγάλη μήτηρ* auch später im christlichen Sinne auf die *θεοτόκος* übertragen wurde. Selbst die Veränderung der Natur derselben, von welcher Zosimus redet (II, 31), — dafs diese nämlich in der Gestalt einer Betenden später erschien, während sie früher die Zügel in ihren Händen hielt, erklärt sich hieraus. Bei dem regen Interesse der Juden an den Schicksalen des Byzantinischen Reiches hat eine Vermuthung des Verf., wonach ein im jüdischen Gebetrituale befindliches poetisches Stück seine Entstehung dem Bildersturm unter Leo Isauricus verdankt, wohl einige Wahrscheinlichkeit. Es ist in diesem Buche des Interessanten und Wichtigen zu viel, als dafs ich auf alles, das einer Besprechung werth wäre, eingehen könnte. Ich will daher noch einige sprachliche Bemerkungen machen. Seite 81 sagt der Verf.: „dafs אור „das Licht“ in der Sprache der Mischnah und des Talmud, in letzterem meist in der aramäischen Nebenform אורתא geradezu den Abend, der zum folgenden Tage gehört, bezeichnet (vergl. Buxtorf s. v. אור und *Lightfoot horae hebraicae pag.* 892 *seqq.*), ist nur dem griechischen und römischen Sprachgebrauche nachgebildet, in welchem die Zeit des Abendeintrittes, als die des Lichtanzündens bezeichnet wird. Daher die Ausdrücke *περὶ λύχνων ἁφάς*, *sub lumina prima*, *post primam facem*. *Macrob. Saturn. I*, 3 *cum post mediam noctem proficiscuntur et post primam facem ante mediam noctem sequentem revertuntur (tribuni plebis sc.) non videntur abfuisse diem*. S. die Ausleger zu *Horat. Serm. II*, 7, 33. *Epist. II*, 2, 98. *Gell. III*, 2.“ Ohne zur Ergänzung des hier Gesagten zu weit zu gehen, erinnere ich nur an das was von Caesar und Tacitus über die Zeitberechnung bei Galliern und Germanen im Gegensatz zur römischen gesagt wird. *Caesar de bell. Gall. VI*, 18 *Galli se omnes ab Dite patre prognatos praedicant: idque ab Druidibus proditum dicunt: ob eam causam spatia omnis temporis non numero dierum, sed noctium finiunt; et dies natales et mensium et annorum initia sic observant, ut noctem dies subsequatur. Tacitus Germ. cap. XI Nec dierum numerum, ut nos, sed noctium computant. Sic constituunt, sic condicunt: nox ducere diem videtur.* Sowie nun die *λύχνοι* der Griechen den *luminibus* in der oben erwähnten Bedeutung entsprechen, so entsprechen sich auch in der Bedeutung Tageslicht *lux* und *φῶς* und man *begreift* wohl den Ursprung der in der späteren und heutigen Gräcität

üblichen Metapher τὸ ἀνέσπερον φῶς. Bei Basilius nämlich bedeutet *ἀνέσπερος ἡμέρα* den abendlosen aller Dunkelheit entbehrenden Tag oder, wie es gewöhnlich erklärt wird, *diem sine nocte* d. i. die Ewigkeit. Hiervon ausgehend sagt Psellus *ἐν τῇ μνήμῃ τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Συμεὼν Λογοθέτου τοῦ Μεταφραστοῦ* auf folgende Weise: *ὡς πυρὸς γλώσσῃ διαστομωθεὶς, ὅσιε, ἐν τοῖς λόγοις ὑπερηύγασας τῶν ἀποστόλων τε καὶ τῶν ἀθλοφόρων τὰ σκάμματα, καὶ βίον τὸν ἰσάγγελον ἀσκητῶν ἑκάστου διέγραψας, καὶ νῦν συνοικήτωρ γενόμενος αὐτοῖς ἐν οὐρανῷ τριάδος φῶς τὸ ἀνέσπερον βλέπεις ἀγαλλόμενος.* Aehnlich Malaxus: *καὶ ὅταν λάβῃ τὸ κορμὶ συγχώρησιν, καὶ λυθῇ ἀπὸ τὸν ἀφορισμόν, θεοῦ δυνάμει ἐλευθεροῦται καὶ ἡ ψυχὴ ἀπὸ τὰς χεῖρας τοῦ διαβόλου, καὶ λαμβάνει ζωὴν τὴν αἰώνιον καὶ τὸ φῶς τὸ ἀνέσπερον.* Es ist kaum nöthig zu erinnern, daſs an letzterer Stelle *τὸ κορμὶ* nach heutigem Sprachgebrauche die Vulgarsprache für *τὸ σῶμα* und *ἀφορισμός* für Excommunication und der damit verbundenen Verwünschung (vergl. Ducang. S. 160) zu nehmen ist, *τὸ ἀνέσπερον φῶς* aber an beiden Stellen dieselbe Metapher (*inextinctum* [*trinitatis*] *lumen* und *lucem vesperae expertem*) enthält. Seite 62 vergleicht der Verf. bei der Erklärung des talmudischen אביקה „Fackel" von אבק „zusammenbinden" auch *Meursii glossar. graecobarb. s. v.*: „*τόρτζα*, *fax*, *gall. torche*, *ital. torchio*. *Zygomala in explicatione epistolae cujusdam*: *τόρτζαι*, *φῶς ποιοῦσαι*, *κηροὶ τέτταρες ἅμα κεκολλημένοι*," und fügt hinzu: „Dies *τόρτζα* selbst ist nur in der Aussprache verderbt aus *torta*, eigentlich in einander gewundene, geflochtene Kerzen, wie *κοτζίον* neben *κόττος alea*, *νεούτζικος juvenis*. Ueber die Aussprache des *t* vor tonlosem *i* mit einem folgenden Vocale, sowie auch dessen Schärfung zu *z* vor *i* und *e* vergl. Diez Grammatik der romanischen Sprachen I, S. 224, 2, der indeſs dieser Erscheinung im Spätgriechischen nicht gedenkt."

Es ist auffallend, daſs Zygomalas das Fremdwort *τόρτζα* gebraucht, welches weder vor, noch nach ihm ein Grieche in irgend einer Schrift gebraucht zu haben scheint. Gegenwärtig ist es unbekannt, indem man auſser anderen Wörtern, von denen sogleich die Rede sein wird, *ἡ λαμπάς*, oder in der Vulgarform *ἡ λαμπάδα* gebraucht. Die Synonyma faſst Koraïs *Ἄτακτ. IV*, *pag*. 634 *sq*. in folgenden Artikel zusammen: *Φακοῦρα, οὐσιαστικὸν θηλυκὸν μὲ συνώνυμον καντῆλα παρὰ Σομαυέρᾳ, φάνιον παρὰ Δουκαγγίῳ. Τὸ φακοῦρα ἀπὸ τὸ Ῥωμαϊκὸν facula, Γερμανιστὶ* Fackel (*brandon*), *σημαίνει σχίζαν ξύλου εἰς καῦσιν ἐπιτήδειον, καὶ αὐτὴν τὴν ἀναμμένην σχίζαν ἁπλῆν, ἢ συνδεμένην μὲ σχίζας ἄλλας* (*flambeau*). *Τὰ γλωσσάρια φέρουν· „facula, λαμπάς, λαμπάδιον, δαδίον" καὶ οἱ Λατινογραμματικοὶ ἔκριναν τὸ facula ὡς ὑποκοριστικὸν τοῦ fax* (*λαμπάς*). *Ἐνδέχεται ὅμως νὰ παράγεται* (*ὡς καὶ τὸ φακιόλιον*) *ἀπὸ τὸ φάκελλος· διότι ἡ φακοῦρα ὡς καὶ ἡ facula σημαίνει κυρίως τὸν ἀπὸ δαδία φανόν, τὸν Τουρκοχυδαίως ὀνομαζόμενον Μασαλᾶν* (*torche*), *Γράβιον ἢ Γράβδυς*, *Ἑλλ. „Γράβδυς, ἡ διεσχισμένη λαμπάς."* (*Bekker. Anecd. Graec. pag*. 789.) *Περὶ τῆς καντήλας ἢ κανδήλας* (*chandelle*) *ἴδε Ἄτακτ. I, σελ*. 240. *Τὸ δὲ φάνιον εἶν' ὑποκοριστικὸν τοῦ φανός.* Ueber letzteres Wort heiſst es S. 637: *φανός, τὸ πολλὰ φῶτα φέρον σκεῦος, τὸ ἀπὸ τοὺς Γραικορωμαίους ὀνομαζόμενον οὐδετέρως πολυκάνδηλον. Ὀνομάζεται καὶ ἀρσενικῶς πολυέλεος κ. τ. λ.* Vergl. Ducange. Da Koraïs in dem obigen Artikel, auf dessen Kritik im Einzelnen ich mich hier zur Berichtigung nicht einlassen will, selbst das französische *torche* zur Uebersetzung des türkischen *μασαλᾶς* gebraucht, so kann man überzeugt sein, daſs, wenn er *τόρτζα* gekannt hätte, er es hier nicht vergessen haben würde. Hiervon aber abgesehen, hat unser Verf. Recht, wenn er es aus *torta* entstanden annimmt. Nur kann man nicht sagen, daſs *κοτζίον* neben *κόττος* gebraucht

verde. Denn von κόττος bildet man zuerst regelrecht κοττίον, nachher ber mit Zurückziehung des Accentes κότζιον, abgekürzt κότζι. Vergl. Koraïs Ἄτακτ. *II*, S. 60, 142 und 204. In νεούτζικος haben wir aber ine ganz andere Bildungsform als in den beiden anderen Wörtern; daher räre es gut gewesen, wenn sie neben einander genannt werden sollten, ugleich von ihrer Verschiedenheit zu sprechen, wobei die Berufung auf Diez leider nicht ausreicht. Wie die lateinische Endung *atus* ins Griechische überging (vergl. meine Anm. zu *Dem. Zen.* S. 72) so sehen wir n den Wörtern μικρούτζικος, καλούτζικος, νεούτζικος, welche der Bedeuung nach Deminutiva sind, nur die italienische Deminutivendung *uccio* der *uzzo*. Es ist also νεούτζικος nicht sowohl *juvenis*, als *adolescenulus* oder *peradolescentulus*, welches dem Gebrauch der Römer gemäfs uch auf die von Ducange, der es durch *juvenculus* übersetzt, S. 991 itirten Beispiele pafst. Dafs τζ, welches dem Laute nach erst durch lie sinkende Latinität ins Griechische eindrang, nicht allein aus τ, sonlern auch aus anderen Consonanten entstanden ist, habe ich zu *Dem. Zenus* S. 73 gezeigt. Uebrigens halte ich das, was in diesem Abschnitte S. 64 über *talamasca* und μασκαρέματα gegen Lobeck gesagt wird für wohlbegründet. Die Araber machten aus τέλεσμα *talisman*, aus τελεσμικά ward *talasmica* oder *talamasca*. Hieraus entstand mit Abwerfung les Stammes im Mittelalter *masca* die Maske, Larve, neugriechisch μάσκαρα, wovon μασκαρεύω, μασκαρευτής, μασκάρευμα oder in gemeiner Form μασκάρεμα. Vergl. auch *Ducangii Glossar. med. et inf. latin.* s. v. *masca* und *talamasca*. — S. 91 sagt der Verf.: „Die Endung ιον in griechischen Wörtern wird in der talmudischen und syrischen Wiedergabe dieser fremden Elemente durch ין ausgedrückt, was Gesenius bereits bemerkt hat. Aber auch auf die Sprache der Byzantinischen Schriftsteller hat diese orientalische Verkürzung ihren Einflufs geübt, indem häufig neben der Form ιον die in ιν veränderte erscheint. Hieraus erklären sich Formen wie τὸ μανιάκιν (*Const. Porphyrog. de caerim. pag.* 392), τὸ Πλέθριν bei Malal. (*Chronogr. l. XII pag.* 290. *Bonn.*) für eine in Antiochia durch Didius Julianus gebaute Palästra statt πλέθριον. *Chilmead. ad Mal.*, der στηθάριν für — ιον anführt, hält die Form für eine diminutive, was sie jedoch nicht ist. S. auch Salmas. (*hyl.* S. 147), der die arabischen Formen *silphin* für σίλφιον, *nardin* für νάρδιον, *sin* für σίον neben der vollen Form *silfion* bei Avicenna verzeichnet.“ Die Stelle bei Chilmead lautet so: „πλεθρὶν *pro* πλεθρίον, *ut* στηθάριν *pro* στηθάριον, *diminutivum a* πλέθρον *jugerum*.“ Es mufs aber πλέθριν und πλέθριον heifsen. Aufserdem ist πλέθριον (πλέθριν, πλέθρι) wie viele andere Wörter der Form, aber nicht der Bedeutung nach Deminutiv. Wenn auch ὀμμάτιον (in neugriechischer Volkssprache früher μάτιν, jetzt μάτι) im Alterthum wahres Deminutiv war, so ist es dasselbe doch nicht in der späteren und heutigen Gräcität. Um ein wahres Deminutiv zu haben, sagen daher die Neugriechen ματάκι. Man sehe meine Anm. zu *Dem. Zen. v.* 6 S. 54 ff. und *Conjectan. Byz.* S. 46. Ferner ist die Verkürzung der Wörter auf ιον nicht gerade dem Einflusse des Syrischen zuzuschreiben, sondern schon die alte Vulgarsprache giebt ähnliche Beispiele, wenigstens in Eigennahmen. Aufser den von mir zu *Demetr. Zen.* S. 55 aus den Inschriften angeführten Ἐλευθέριν Μιλησία und Φιλημάτιν d. i. Ἐλευθέριον und Φιλημάτιον giebt es noch andere Beispiele, worüber ich auf Keil's *Specimen Onomatologi Graeci* S. 78 ff., welcher hierbei auch die verkürzten Masculina z. B. Βάκχις für Βάκχιος erwähnt, zu verweisen mir erlaube. Hiernach möchten die Orientalen die Endung ין in jenen Wörtern wohl unmittelbar aus der griechischen Vulgarsprache *entlehnt haben, jedoch* so, dafs sie derselben eine allgemeinere Anwen-

dung gaben, als sie im Griechischen vorfanden. Denn wenn man im Griechischen auch *πλέθριν* für *πλέθριον* sagen konnte, weil es ursprünglich Deminutiv ist, so sagte doch Niemand *σίλφιν* mit jenen Orientalen für *σίλφιον*. Auch im Neugriechischen ist das Verhältnifs dasselbe geblieben.

S. 95 führt der Verf. aus *Meursii Glossario s. v. γοῦνα* folgende Stelle an: ***Euthymius Zygabenus Panopliae Dogmaticae Tit.*** **XXVIII**, *τὸν δὲ Δαβὶδ καὶ τὸν Σολομῶντα δαίμοσι καὶ ὀρνέοις προςδιαλέγεσθαι, δαίμονάς τε συνεργοῦντας τῷ Σολομῶντι παρεῖναι καὶ γοῦνδας τινας.* Was die *γοῦνδαι* hier seien, wufste Meursius nicht zu sagen; denn an *γοῦνα vestis pellicea* konnte nicht gedacht werden. Der Verf. nimmt die dem Salomo zu Gebote stehenden *γοῦνδας* für Schaaren von Geistern und bezieht sich auf eine Stelle des Ephraem Syrus (*opp. III, p.* 223 *adv. Iudaeos*). Er redet die Propheten an: גורא דנביא Schaar der Propheten. Dies ist *γοῦνδα* mit eingeschobenem *N*-Laute. Aufserdem findet sich גונדא in der Bedeutung Schaar, Heer, an mehreren Stellen im Talmud. Hierbei hat der Verf. unerwähnt gelassen, dafs Ducange S. 261 *s. v. γοῦνδαι* nicht nur dieselbe Stelle des Euthymius Cap. 28 aus ***Sylburgii Saracenicis*** S. 30 in folgender Weise anführt, *τὸν δὲ Δαβὶδ καὶ τὸν Σολομῶντα δαίμοσι καὶ ὀρνέοις προςδιαλέγεσθαι δαίμονάς τε συνεργοῦντας τῷ Σολομῶντι καὶ γοῦνδας τινάς, καὶ τῶν ἀνέμων ἄρχειν αὐτόν κ. τ. λ.*, sondern auch eine andere hinzufügt. *Acta*] *SS.* ***XLII Martyr. num.*** 21. *ὄντος* (*leg. οὕτως*) *ἀπόδειξίς ἐστιν ἡ τοιαύτη νομοθεσία τοῦ κἀκεῖνα τὸν τοιοῦτον περὶ τοῦ Σαλομῶντας γράψαι, ὅτι οὐχὶ θεόν, ἀλλά τινα ἄγριον ἀλάστορα, καὶ γοῦνδας ἔσχεν διδασκάλους τῆς αὐτοῦ σοφίας.* Nach dem was im ersten Buch der Könige Cap 4, vs. 30—33 über die ausgebreitete Weisheit Salomon's und seine Kenntnifs der ganzen Natur berichtet wird, wagte die spätere Zeit ihn für einen Magier zu halten und ihm magische Heilmittel und Handlungen *ἐπῳδάς, ἐξορκισμούς* u. s. w. zuzuschreiben und sogar Schriften dieser Art unter seinem Namen in Umlauf zu setzen. Eine solche der magischen Medicin angehörige Schrift kannte auch Josephus (cf. *Antiq. Judaïc. VIII*, 5 S. 339) unter Salomon's Namen. Sonderbar ist auch was Suidas *s. v. Ἐζεκίας* steht: *ἦν Σολομῶντος βίβλος ἰαμάτων πάθους παντός, ἐγκεκολαμμένη τῇ τοῦ ναοῦ φλιᾷ. Ταύτην ἐξεκόλαψεν Ἐζεκίας, οὐ προσέχοντος τοῦ λαοῦ τῷ θεῷ διὰ τὸ τὰς θεραπείας ἐνθένδε τοὺς πάσχοντας αὐτοὺς κομίζεσθαι, περιορῶντας αἰτεῖν τὸν θεόν.*" Was aber die oben erwähnten *γοῦνδας* betrifft, so werden sie von Ducange an den beiden Stellen durch *sagae* und *praestigiatrices* erklärt. Da das Wort weder der alten Gräcität angehört, noch der heutigen, sondern allein im Mittelalter, wie es scheint in solchen Verbindungen, wo von Salomon die Rede nach den damaligen Vorstellungen von ihm gebraucht wurde, so will ich zur Erläuterung noch eine Stelle aus dem *Testamentum Salomonis* bei Ducange *s. v. στοιχεῖον* anführen. Er sagt nämlich S. 1453: *στοιχεῖον, daemon*: ***existimabant enim Platonici*** *καθ' ἕκαστον τῶν στοιχείων* ***in aethere, igne, aëre et aqua esse spiritus alias invisibiles, ut auctor est Alcinous de doctrina Platonis cap.*** 5. ***Testamentum MS. Salomonis***: *καὶ ἐκέλευσα παρεῖναί μοι ἕτερον δαίμονα, καὶ εἰςῆλθεσαν πνεύματα συνδεδεμένα εὔμορφα τῷ εἴδει. Κἀγὼ Σαλομὼν ταῦτα ἐθαύμασα καὶ ἐπηρώτησα λέγων, καὶ ὑμεῖς τίνες ἐστέ; οἱ δὲ ὁμοθυμαδὸν ἔφησαν μιᾷ φωνῇ καὶ εἶπον· ἡμεῖς ἐσμεν τὰ λεγόμενα στοιχεῖα οἱ κοσμοκράτορες τοῦ σκότους τούτου Ἀπάτη, Ἔρις, Κλώθων, Ζάλη κ. τ. λ.* Hier giebt Ducange den Inhalt der Stelle des Alcinous ungenau an, denn jener drückt sich folgendermaafsen aus: *εἰσὶ δὲ καὶ ἄλλοι δαίμονες, οὓς καὶ καλοίη ἄν τις γεννητοὺς θεοὺς καθ' ἕκαστον τῶν στοιχείων, οἱ μὲν ὁρατοί, οἱ δὲ ἀόρατοι, ἔν τε αἰθέρι καὶ πυρί, ἀέρι τε καὶ ὕδατι, ὡς μηδὲν κόσμου μέρος ψυχῆς ἄμοιρον εἶναι, μηδὲ ζώου κρείττονος γεννήσ-*

ύσεως. In den Worten des *Testamenti Salomonis* ist die Form εἰςήλεσαν, da man bei einem solchen Schriftsteller das classische εἰςῆλθον cht herstellen darf, das Plusquamperfectum εἰςεληλύθεσαν aber nicht cht pafst, wohl in εἰςήλθασιν zu ändern, welches in der Vulgarsprache orist ist. Siehe *ad Demetr. Zen. vs.* 222. Auch Ducas S. 334, 8 sagt ήλθασιν, während ἀνῆλθαν sich schon bei Malalas S. 389, 6 findet. Den eifachen Fehler bei Ducange in den Worten ἐπηρώθησα λέγων, καὶ εἶς τινὲς ἐστε; habe ich schon oben berichtigt. Endlich ist Κλώθων in λώθων zu ändern, welches allein zum folgenden Ζάλη pafst. Erwägt an genauer die Worte des *Testamenti Salomonis*, so sind unter den isammen verbundenen Geistern, den sogenannten Urwesen (στοιχεῖα), elche gewissermaafsen als Glieder eines grofsen Ganzen zur Schöpfung hören, und daher recht wohl als durch ein gemeinsames Band verknüpft ezeichnet werden können, insofern sie die Weltbeherrscher dieser Finternifs genannt werden, vielleicht die oben genannten γοῦνδαι zu verstecn. Dies hat einige Wahrscheinlichkeit nach der Stelle des Zygabenus, o weit dieselbe von Ducange mitgetheilt ist, da er hinzusetzt καὶ τῶν νέμων ἄρχειν αὐτόν. Ferner was die Gegenüberstellung von δαίμονες nd γοῦνδαι (in der Bedeutung στοιχεῖα) betrifft, so will ich Koraïs Vorte hersetzen, welcher Ἄτακτ. IV, S. 549 im Wesentlichen sich betimmter als Ducange über den Zusammenhang der Bedeutungen des Vortes στοιχεῖον äufsert *Παρὰ τὰ τέσσαρα γνωστὰ τῆς ἀρχαίας φυσιῆς στοιχεῖα (πῦρ, ὕδωρ κ. τ. λ), στοιχεῖα ὠνόμασαν ἔπειτα καὶ τὸν ἥλιον, ἣν σελήνην, τοὺς ἀστέρας καὶ ὅλα τὰ οὐράνια σώματα. Καὶ ἐπειδὴ τὰ νόμιζαν ἢ Δαιμόνια ἢ ἀπὸ Δαιμόνια ἐπιστατούμενα, ὡς τοιαῦτα καὶ τὰ λάτρευαν, πιστεύοντες ὅτι εἶχαν ἐπιῤῥοὴν εἰς τῶν ἀνθρώπων τὴν τύχην] τὰς πράξεις. Τὰ ἐδιάκριναν δὲ οἱ Νεοπλατωνικοὶ μάλιστα, λαβόντες μὲ ιολλὰς αλλας δεισιδαιμονίας ἀπὸ τοὺς Αἰγυπτίους, εἰς Δαιμόνια ἀγαθά, ἢ Ἀγαθοδαίμονας καὶ Δαιμόνια πονηρὰ ἢ κακοποιὰ καὶ τὰ ὠνόμασαν ξαιρέτως στοιχεῖα. Τὰ γλωσσάρια φέρουν* „Genius," *δαίμων, ἡ τύχη ἑκάστου, στοιχεῖον...... Στοιχεῖα σήμερον πιστεύει ὁ ἀπαίδευτος λαὸς τὰ κακοποιὰ δαιμόνια ἢ φάσματα, καὶ στοιχειωμένον οἶκον ὀνομάζει τὸν κατεχόμενον καὶ ἐνοχλούμενον (ὡς πιστεύουν) ἀπὸ τὰ τοιαῦτα δαιμόνια οἶκον.* Gegen die hier angeführte Unterscheidung guter und böser Genien, welche aber nicht von den Neuplatonikern, wie Koraïs sagt, sondern zuerst von Empedokles bei den Griechen gebraucht wurde, will ich im Allgemeinen nichts sagen. Der specielle Gebrauch von στοιχεῖον für einen bösen Genius, Elementarwesen, Poltergeist oder Kobold, sowohl früher, als heut zu Tage in Griechenland, steht hinlänglich fest. Nur mufs ich bemerken, dafs der allgemeine Gebrauch, wonach nicht immer an einen bösen Geist gedacht wird, sondern oft nur der Begriff eines mit den Elementen oder überhaupt mit der Natur in Verbindung stehenden Geistes dem Sprechenden vorschwebt, noch nicht ganz bei den Griechen untergegangen ist. Noch jetzt sagt man in Griechenland τὸ στοιχεῖον (στοιχειὸν) τοῦ πηγαδιοῦ (der Brunnengeist) ohne hiermit den Begriff eines bösen Genius zu verbinden. Da in neueren Schriften die allgemein im Volke verbreiteten Vorstellungen der Neugriechen mehr angedeutet als ausgeführt sind, Koraïs aber aus Aerger über die poetische δεισιδαιμονία seines Volks dergleichen ungern erwähnt oder mit Bemerkungen begleitet, wie: αὐτοὶ οἱ Γραικορωμαῖοι αὐτοκράτορες δὲν ἔπαυσαν μέχρι τῆς ἁλώσεως νὰ πλανῶνται ἀπὸ τοιαύτας μωρὰς προλήψεις, ὁποίας εἶχαν καὶ οἱ βασιλεῖς τῆς Δύσεως μέχρι σχεδὸν ὅλης τῆς δεκάτης ἑβδόμης ἑκατονταετηρίδος, so sind in dieser Beziehung die Schriften des Psellus περὶ ἐνεργείας δαιμόνων, des Angelus περὶ τῶν παρ' Ἕλλησιν ἐθίμων καὶ ἠθῶν, sowie einzelne Abschnitte in der Τάργα τῆς πίστεως (*Scutum Fidei*), und in dem Buche περὶ τῆς νήσου τῆς ἁγίας Εἰρήνης des Franciskus Richar-

dus, endlich verschiedene Erklärungen und Auseinandersetzungen über einzelne Punkte dieser Art bei Leo Allatius unendlich mehr werth, als alles was in unserer Zeit über solche Gegenstände von Griechen geschrieben worden ist. Ich will daher wegen der Unzugänglichkeit jener Quellen hersetzen was Leo Allatius über die oben erwähnten στοιχεῖα sagt: *Est praeterea Spirituum genus aliud, quod in laribus domesticis, caveis, agris, puteisque, non una forma, noctu saepissime, raro interdiu visitur. Modo serpens, modo lacerta vel aliud reptile, modo homuncio et ut plurimum nigerrimo colore apparet. Damnum nullum habitantibus inferunt, fausta quin immo multa dicuntur praenunciare. Hinc cum similia objiciuntur, nec sub quanam forma spiritus ille domus lateat, compertum est, facinus est ac piaculum, si male tractentur; ideo illis viam liberam dant, ut quocunque velint, permeent: non persequuntur, non interrumpunt iter; tantum abest, ut interimant aut incommodum afferant. Narrantque se observasse, si molestiam attulerint vel occiderint, maximum in ea domo patris vel matris familias vel aliorum morte, aliarum etiam rerum familiarium jactura, detrimentum consequi. Ideoque religione quadam observant, et tantum non adorant, qui nimium ineptiis similibus credunt. Rem ipsam στοιχεῖον dicunt, elementum dixeris, inde a magis nomine ducto.* (Man vergl. *Ducang. Gloss. med. et inf. lat. s. v. elementum.*) *Nec daemones ipsi elementa tantum dicuntur, sed res etiam a magis magicarum artium vi confectae, qua fortuna vel vita alicujus hominis, res etiam inanimatae gubernantur: unde et στοιχειοῦν et στοιχειοῦσθαι et magi ipsi qui certis notis et incantationibus similia conficiunt στοιχειωματικοὶ dicuntur. In puteis autem στοιχεῖον, de quo loquimur, sed grandioribus et qui cavernis internis, velut thalamis distinguuntur, saepissime dicitur ludere: apparet enim supra puteum Aethiops homuncio sedens, nemini molestus, nihil dicens, femellas ad se nutu gestuque advocans; quas, si accesserint, benevole excipit; et tradunt, multa de suo elargiri: si non accesserint, non curat nec malus est erga eas. Saepe etiam repulsa indignatus, in puteum proripit se; adolescentulas forma honesta ac liberali, quarum amore capi videtur, sollicitando et pollicitando in fraudem illicere conatur. Et ut magis admireris, non desunt qui dicant, nonnullas donis delinitas homuncioni sua obstrinxisse, ideoque ab eo tanquam familiares in puteos delatas et in pulcherrimos thalamos, omnium rerum apparatu ditissimos ac splendidissimos intromissas et post diutinam moram cibo potuque refectas, extra puteum asportatas, et cum vellent postea semper, dummodo pusionis cupidinem ne fefellissent, thalami aditus patuisse.* Ich erinnere noch an die Worte des *Tertullian lib. de Baptismo* „*immundi Spiritus aquis incubant; sciunt opacissimi quique fontes et avii quoque rivi et in balneis piscinae et Euripi in domibus vel cisternae et putei, qui rapere dicuntur scilicet per vim spiritus nocentis: nam et enectos et lymphatos et hydrophobos vocant, quos aquae necaverunt aut amentia vel formidine exercuerunt.* Aus dem Angeführten wird hinlänglich hervorgehen, was die Griechen unter στοιχεῖα verstehen. Nehmen wir also die in dem *Testamentum Salomonis* erwähnten στοιχεῖα für gleichbedeutend mit den sogenannten γοῦνδαις der beiden anderen Stellen, so kommen wir vom Standpunkte des Griechischen aus ungefähr auf dieselbe Erklärung, welche der Verf. der gegenwärtigen Schrift vom Standpunkte des Hebräischen aus gewonnen. Da die στοιχεῖα auch prophetische Kraft haben, wie oben Allatius sagt (*fausta etiam multa dicuntur praenuntiare*) so können wir die Erklärung der γοῦνδαι bei Ducange durch *sagae* nicht ganz misbilligen. Selbst die andere dort angeführte Bedeutung *praestigiatrices* können wir nicht von der Hand weisen, weil es zu

en Eigenthümlichkeiten der *στοιχεῖα*, namentlich der *nymphae maleficae*, ehört, die Gestalt der Menschen auf eine böswillige Weise wunderbar u verändern. *Saepe etiam*, sagt Allatius, *meridiano tempore animi reaxandi causa juvenis vel puerulus, qui indecora facie non est, sua editans exspatiatur statimque in terram procidens vel nervis contratis incurvatur vel ore deformatur, vel altero pede claudicat, si non troque, vel in gibbum rotundatur, vel alia corporis noxa afficitur: unc una omnes convenire, eum similia passum ab illis de quibus diximus mulieribus, et ne in earum offensionem incurrant, nomen silent, t proverbiis rem indicant: ὥρα τὸν ηὗρεν hora eum invenit et ἀπὸ ῦ ἔχει. Nimirum pulchrae viragines eum immutarunt et in deformem ua nunc conspicitur constitutionem redegerunt.* Sonst heifst eine *praestigiatrix* bei den Neugriechen auch mit einem vom lateinischen *striga* ntlehnten Namen *στρίγλα* oder *κακόγραια* (vergl. *Ducang*. S. 1465 und *Cor. Ἄτακτ. IV.* S. 205 und 537). Dazu kommt noch der Name der zu inem Dämon gewordenen Lesbierin *Γελλώ* oder *Γιλλώ* (vergl. *Hesych.* und *Zenob.* 3, 3) oder in gemeiner Form *Γελού*. Ueber diese gemeine Form siehe *Constantin. Oeconomus περὶ τῆς γνησ. προφ.* p. 571, über die Sache iber *Leo Allatius* an verschiedenen Stellen. Wenn nun nach dem höheren Begriffe von der [persischen] Magie bei *Plato Alcib. I. p.* 37 dieselbe *θεῶν θεραπεία* ist oder nach der gewöhnlichen Vorstellung bei *Appulej. de mag. c.* 26 der für einen Magier gehalten wird, *qui communione loquendi cum Diis immortalibus ad omnia, quae velit, incredibili quadam vi carminum polleat*, so glauben wir beiden Ansichten durch unsere Auffassung der *γοῦνδαι* zu genügen.

Ich gehe zu einem anderen Gegenstande über. S. 124 sagt der Verf.: „Manches von den Erklärern der Byzantiner nur mit Bedenken in einer bestimmten, sonst unerweislichen Bedeutung aufgefafste Wort wird durch den Gebrauch der Midraschim in diesem Sinne über alle Zweifel sichergestellt. Der Vulgärgebrauch, dem diese folgten, sowie das Vorhandensein im Syrischen, bezeugen hinlänglich solche fragliche Angabe. Possin in seinem Glossar zum Pachymeres (*vol.* 1 *p.* 546 *ed. Bonn.*) bemerkt, dafs *ἀπόφασις* an der Textstelle, auf die er verweist, *damnatio* bedeute, und führt noch ein zweites Citat dafür an, fügt aber dann hinzu: *Scio non esse vulgarem hujus vocabuli notionem; tamen aliquid simile significare interdum, ostendunt loca classicorum auctorum, vulgaribus etiam lexicis relata. Mihi sufficit Hesychius, apud quem lego ἀπόφασις, κρίσις, ψῆφος, δίκη et vetus lexicon anonym. editum a Vulcanio: ἀπόφασις, sententia.* Nun ist aber das Wort in dem Midrasch in der Bedeutung des verurtheilenden Spruches so üblich, dafs der Aruch es an eilf Stellen verzeichnet.“ Der Verf. führt nun die Belege dafür an. Ich erinnere hierbei, dafs *ἀπόφασις* im Neugriechischen noch jetzt alle Tage für Entschliefsung, Entscheidung, Beschlufs, Bestimmung, *τὸ δόξαν, δεδογμένον, ἐγνωσμένον* und speciell für Decret, Verordnung, Richterspruch *δόγμα, ψήφισμα* [*δικαστηρίου, βασιλέως, διοικητοῦ κ. τ. λ.*] genommen wird, weshalb eine zu Athen 1846 erschienene Schrift den Titel führt: *Εὑρετήριον ἀποφάσεων τοῦ Ἀρείου πάγου κ. τ. λ.* Man darf sich daher nicht wundern, dafs im Mittelalter bei der fürchterlichen Strenge, mit welcher in gewissen Perioden die Gesetze gehandhabt wurden, *ἀπόφασις* nicht blos richterliche Entscheidung, sondern geradezu Verdammungsurtheil, *καταψήφισις, κατάγνωσις, κατάκριμα* [*κρίμα* im neuen Testament], *καταδίκη* hiefs. Natürlich kamen die anderen Wörter für *condemnatio*, besonders *καταδίκη*, wie wir oben gesehen haben, welches auch noch jetzt das gewöhnlichste unter den genannten ist, nicht in Vergessenheit. Sowie nun den Alten *ἀπόφασις* in der Bedeutung Aus-

spruch des Richters nicht fremd war, so sind auch die Neugriechen mit Aufgebung des eigentlichen Gebrauches des Mittelalters zur antiken Auffassung des Wortes zurückgekehrt.

Zu S. 47 Anm. 2 bemerke ich noch, dafs μαβρὸς und μαυρὸς nur eine graphische Verschiedenheit in der Reuchlinischen Aussprache, von welcher der Verf. spricht, bilden. In derselben Anmerkung scheint *evlogein* für *evlogin* ein Druckfehler zu sein.

Doch ich breche hier ab, indem ich bedaure, dafs mir der Raum nur die Besprechung eines kleinen Theils dieser inhaltreichen Schrift gestattet hat. Möge es bald dem Verf. vergönnt sein, die Fortsetzung dieser Forschungen bekannt zu machen.

Berlin. Mullach.

III.

Vorschule zu den lateinischen Klassikern, von W. Scheele. Erster Theil. Formenlehre mit lateinischen und deutschen Uebungssätzen und einige leichte Lesestücke. Dritte unveränderte Auflage. Elbing 1850 bei Neumann-Hartmann.

Der erste Theil der uns vorliegenden Vorschule zu den lateinischen Klassikern besteht aus 3 Abtheilungen, von denen die erste eine Zusammenstellung des Wichtigeren aus der Formenlehre, die zweite Uebungssätze zur Formenlehre, nebst einigen leichten Lesestücken, die dritte ein Wörterverzeichnifs zu den obigen Uebungssätzen enthält.

Was nun zunächst den etymologisch-grammatischen Theil betrifft, so ist gegen die Anordnung im Allgemeinen nichts Sonderliches zu erinnern. Dafs der Verf. die allgemeinen grammatischen Erklärungen, die schon aus dem ersten deutschen Unterrichte bekannt sein sollen, überhaupt aber Alles, was nicht geradezu auswendig zu lernen ist, ausgelassen hat, dafs er ferner nicht nach Art mancher ähnlichen Elementarbücher die fortlaufende Reihe der Declinationen durch eingestreute Conjugationen u. a. unterbrochen, vielmehr unbeirrt durch etwaige methodische Künsteleien eine möglichst systematisch geordnete Uebersicht gegeben hat und dabei im Allgemeinen eher etwas zu sparsam als zu ausführlich gewesen ist, können wir im Wesentlichen nur billigen. Einige Bemerkungen, die sich dem Ref. bei gelegentlicher Benutzung des Büchleins für den lateinischen Unterricht in Quinta aufgedrängt haben, mögen hier ihre Stelle finden.

Erstens ist es schwerlich zweckmäfsig, dafs die Genusregeln von den übrigen Bemerkungen über die einzelnen Declinationen ganz getrennt und nachher an einer Stelle besonders zusammengefafst sind. Die Gesammtübersicht über eine jede Declination wird dadurch zerrissen. Ist es dem Lehrer aus sehr natürlichen Gründen darum zu thun, gerade die Genusregeln beisammen zu haben, so kann er das immer noch auf andere Art bei der Repetition leicht erreichen. Die Regeln selbst sind in einsichtsvoller Weise beschränkt, namentlich mehrere ungewöhnliche Wörter, mit denen noch immer nach den meisten Grammatiken das Gedächtnifs der lernenden Jugend ohne Noth belastet wird, ausgeschlossen. Bei der zweiten Declination hätte allerdings neben *alvus*, *humus*, *vannus* auch *colus* als Femin. genannt sein können. Die Regel über die Mascul. auf *is* in

r dritten Declination konnte noch beschränkt werden, wenn die Regel gestellt wurde: Mascul. sind die auf *nis*, ferner die, welchen den Getiv auf *eris* oder *inis* bilden, endlich folgende einzelne. Die Mascul. *gon*, *canon*, *daemon* und das Femin. *icon* als Ausnahmen von den Neutr. if *n* hätten als griechische Wörter wegbleiben können.

So wie die Genusregeln unserer Meinung nach mit den betreffenden eclinationen in Verbindung zu bringen waren, so wäre es umgekehrt sser gewesen, die ins Lateinische aufgenommenen griechischen Wörter isammen für sich zu behandeln, theils weil sie doch beim ersten Unrrichte, wenigstens so lange die griechische Sprache noch nicht angengen ist, wegzulassen sind, theils weil manche derselben heteroklitische inige auch metaplastische) Formen bilden, über die doch erst nach Errnung aller Declinationen ein ordentliches Verständnifs möglich ist.

Die Regeln über Accus. und Ablat. Sing., zum Theil auch Nominat. eutr. und Genit. Plur. der dritten Declination hätten immer etwas geuuer gegeben sein sollen, so dafs auch vom ersten Unterrichte an der chüler mit Bestimmtheit weifs, wo er (bei den bekannten Wörtern nairlich) *im* oder *em*, *i* oder *e* u. s. w. zu setzen habe. So mufste z. B. n Paradigma der Ablat. von *felix* nicht *felice* (*i*), sondern umgekehrt ngegeben werden. *Navis* und *clavis* konnten beim Accus. auf *im* allenills ganz fehlen, da sie nur selten so flectirt werden; dagegen konnte emerkt werden, dafs sie gerade im Ablat. *i* vorziehen.

Bei der vierten Declination sollte endlich doch aus den Grammatiken er unrichtige Genit. auf *u* der Neutra verschwinden, da es sich doch inlänglich herausgestellt hat, dafs derselbe nur auf einem Mifsverständifs der alten Grammatiker beruht; ferner konnte neben *domus* mindelens noch *colus* als heteroklitisch bezeichnet werden.

Das Verzeichnifs von den Stammformen der Verba §. 12 S. 49—51 enügt weder der Anordnung noch der Vollständigkeit nach. Die irgend ur im gewöhnlichen Gebrauche vorkommenden Verba müssen nach unerer Meinung hier vollständig aufgenommen und nach ihren Stammchaakteren in eine systematische Uebersicht gebracht sein. In Quinta soll er elementare Theil der Grammatik nach den Einrichtungen der meisten iymnasien absolvirt sein, und es ist doch jedenfalls zu wünschen, dafs ergleichen Elementarbücher, wie das vorliegende, so eingerichtet seien, afs sie für die Bedürfnisse bis Quarta hin, wo der Nepos eintritt, volländig genügen.

Die zweite Abtheilung, welche Uebungssätze zur Formenlehre enthält, t gleichfalls hinsichtlich der Anordnung im Allgemeinen zu billigen. Was ir vermissen, ist einmal, dafs die Beispiele zu den Verben mit unregeläfsig gebildeten Stammformen zu kärglich, die dagegen zu den *verbis nomalis posse*, *ferre* u. s w. verhältnifsmäfsig zu reichlich ausgefallen ind, und dafs bei den ersten ebenso wenig hier, wie oben im etymoloischen Theile, Rücksicht auf die Stammcharaktere genommen ist. Wir estehen, dafs wir in dieser Beziehung von den vielen uns bekannten üchern ähnlichen Inhaltes und ähnlichen Zweckes keins den Uebungsücken zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche von Bonell vorziehen möchten. Die genannten Uebungsstücke, die zur Einbung und Befestigung der Formen sehr brauchbar sind, halten zugleich ie rechte Mitte zwischen dem zu Leichten und zu Schweren, und, was st noch wichtiger ist, man hat in ihnen fast durchweg ein allmähliges ortschreiten vom Leichteren zum Schwierigeren. Dafs aber, um in gleichäfsig fortschreitender Weise die Kräfte zu üben, eine solche Stufenfolge urchaus erforderlich ist, wird Niemand leugnen. Die Scheele'schen ebungssätze entsprechen jedoch im Allgemeinen diesen Bedingungen nicht: e *sind im Ganzen zu leicht*, und Ref. hat beim Weitergeben die zu Exer-

citien gebrauchten deutschen Sätze meist in der einen oder der andern Weise erweitern müssen. Die letzten Sätze zur Einübung der Participia, Infinitive, Gerundia der vierten Conjugation sind: „Ein solches Gesetz kann nicht verordnet werden. Der Hungernde verachtet Speise. Faule Knaben müssen bestraft werden'' und ähnliche. Vergleicht man dieselben mit den ersten Stücken, so wird man sich leicht überzeugen, dafs der Unterschied in der Schwierigkeit des Satzbaues ein sehr geringer ist. Knaben, die von diesem Uebungsbuche zum Nepos übergeben sollen, werden es sehr schwer haben, sich in denselben hineinzufinden. Zum Schlusse folgen dann einige leichte Lesestücke: Gespräche, Erzählungen, Aesopische Fabeln. Sie sind gut ausgewählt und der Fassungskraft eines Schülers auf der Stufe ganz entsprechend; wir hätten nur gewünscht, dafs diese Stücke reichlicher bedacht wären. Wir halten es mit Schönborn in der Vorrede zur ersten Auflage seines lateinischen Lesebuchs für die Quinta für rathsam, möglichst bald mit den Schülern zur Uebersetzung zusammenhängender Stücke überzugehen, und finden daher auch die in diesem Buche getroffene Vertheilung des Lesestoffes sehr angemessen, wiewohl Einiges darin vielleicht für Quintaner schon zu schwer sein mag, und es uns namentlich nicht rathsam erscheint, schon in Quinta syntaktische Regeln über die Casus, und zwar ziemlich ins Specielle gehend, einzuüben. Als ein mir beiläufig aufgestofsenes Versehen bemerke ich, dafs §. 19 S. 81 das Verbum *obsedit* als zur dritten Conjugation gehörig aufgeführt ist.

Am wenigsten können wir uns mit dem Wörterverzeichnifs einverstanden erklären. Es besteht aus 3 Theilen: 1) einem Wörterverzeichnifs nach der Folge der Paragraphen sowohl für die lateinischen als die deutschen Stücke; 2) einem alphabetischen deutsch-lateinischen; 3) einem wie 1) nach den Paragraphen geordneten Wörterverzeichnifs zu den Lesestücken.

Eine doppelte Eintheilung: 1) ein latein-deutsches, 2) ein deutsch-lateinisches Verzeichnifs, würde hier vollständig ausreichen. Ein Verzeichnifs nach der Folge der Paragraphen dagegen, wie 1. und 3., selbst wenn es nicht unmittelbar unter den betreffenden Stücken steht, halten wir nicht nur für überflüssig, sondern geradezu für nachtheilig. Einmal nämlich wird dadurch dem Schüler die Arbeit durch die geringe Mühe des Aufschlagens zu sehr erleichtert. Die Folge davon wird sein, dafs er sich die Vocabeln lange nicht so fest einprägt, als wenn er genöthigt ist, das fehlende Wort selbst aufzusuchen und in sein Vocabularium (denn die Anlegung eines solchen ist gewifs sehr zweckmäfsig) einzutragen, ferner dafs er nicht von vorne herein, wenn auch nur im Kleinen, sich die Fertigkeit, Wörterbücher richtig zu gebrauchen, aneignen wird. Wir machen namentlich darauf aufmerksam, dafs er in dem nach der Folge der Paragraphen geordneten Wörterverzeichnisse das gesuchte Wort jedesmal in der Bedeutung findet, die gerade zu der Stelle pafst. In einem alphabetischen Verzeichnisse dagegen wird er meistentheils mehrere Bedeutungen finden, unter denen er zu wählen hat; und diese Wahl, d. h. das Urtheil, das er sogleich auch im Kleinsten anzuwenden hat, ist ja gerade das Bildendste bei jedem sprachlichen Unterrichte. Dieser Gewinn geht auf jene Art gänzlich verloren. Ein andrer Uebelstand bei einem nach den Paragraphen geordneten Wörterverzeichnifs ist der, dafs dieselben Wörter gar zu oft wiederholt werden müssen, da ja auch von dem fleifsigsten und befähigtsten Knaben nicht erwartet werden kann, dafs er jedes Wort sogleich beim ersten Mal sich vollständig fest einprägen solle. Geschieht aber diese Wiederholung gar zu häufig (wie es denn in dem vorliegenden Buche wirklich der Fall ist), so wird der Schüler gar zu leicht zu der Meinung kommen, dafs er sich die Mühe des Auswendig-

ns der Vocabeln ganz ersparen könne; findet dagegen eine solche
lerholung gar nicht Statt, so wird der Schüler mit vollem Rechte
eine Entschuldigung für unsorgfältige und mangelhafte Präparation
n.

chliefslich mögen uns noch einige besondere Bemerkungen vergönnt

. Die Adjectiva sind für den ersten Paragraphen nur in der jedesgebrauchten Form angegeben: *tua* deine, *mea* meine, *frigida* kalt
w. Der Schüler mufs sich aber von Anfang an gewöhnen, das Wort
in Ganzes aufzufassen. Sollte das bei der ersten Präparation für
noch zu schwer sein, so möge der Lehrer in der Classe die Präpan erst selbst mit den Schülern anstellen. Ueberhaupt wird ja eine
itung zur Präparation doch unter allen Umständen nöthig sein.

. Die Substantiva werden besser ohne beigefügten Genitiv angegeund dasselbe gilt von den Adjectiven hinsichtlich der Endungen.
Schüler möge das in seinem Vocabularium selber thun und bei den
tantiven zugleich jedesmal das Genus aufzeichnen. Nur bei der dritDeclination möchte eine Ausnahme davon zulässig und rathsam sein,
ie verschiedene Flexion hier nur erst allmählich geläufig gemacht werkann.

. Dasselbe, was so eben von den Substantiven gesagt wurde, gilt
vom Verbum, von dem also das Präsens und die Angabe, zu welConjugation es gehöre, hinreicht. Ist das Verbum in seinen Stammen unregelmäfsig gebildet, so möge man noch auf den §. der Gramk verweisen, unter welchem es aufzusuchen sei. Der Schüler wird
h eine solche Selbstthätigkeit einen wesentlichen Gewinn haben, nalich wenn er seinerseits angehalten wird, von jedem Verbum die
mformen in sein Vocabularium einzutragen.

. Die von Adjectiven abgeleiteten Adverbia können, wenn die Adra selbst schon angegeben sind, ganz entbehrt werden; der Schüler
sie selbst abzuleiten verstehen. Ebenso müfsten die Zahlwörter und
omina aus dem grammatischen Theile als bekannt vorausgesetzt werund Angaben wie §. 17 S. 138 *se ipsum* „sich selbst" sind vollends
zu billigen. Auch von den Präpositionen gilt dasselbe. Zugleich
te es bei diesen, wenn sie gar noch besonders verzeichnet werden
n, gut sein, von denen, die doppelte Formen haben (*ex* — *e*, *ab* — *a*
w.), beide Formen ein für alle Mal anzugeben. Dafs auch bei den
unctionen (*ac* — *atque*) in gleicher Weise verfahren werden müfste,
eht sich von selbst.

. Ueber einzelne Ungenauigkeiten noch folgende Bemerkungen, die
lich nicht für vollständig gelten sollen:
. 138 *ops* und *opis;* dafür nur Plural, desgl. S. 138 bei *prex*. S. 137
agoraeus statt des richtigen *Pythagoreus*. S. 139 *nonnisi* nicht gut
in Wort; *intendo* hat im Supin. gewöhnlicher *tum*. S. 140 *quid*
(hinzuzufügen nach *si* u. s. w.). *gelu*, *u* und *gelus*, *us* s. o. *jusndum*, *i;* demnach würde der Schüler *jusjurandi* schreiben. S. 144
— *alius* der Eine — der Andere; besser: Einer — ein Anderer.
5 *migratio* Reise; besser: Wanderung. S. 148 *neve* und nicht; besund dafs nicht. S. 149 *redivi*, dafür *redii*. S. 154 *unusquisque* —
que — *quidque;* fehlt *quodque*. S. 156 *indies* nicht gut als ein Wort.
8 *egomet* ich selbst, nicht ganz genau. S. 163 ist aber blofs *at*
etzt. „Auszeichnen *emineo*, *excello;* sich auszeichnen *emineo*." Heifst
lere nicht auch sich auszeichnen? S. 165 Eltern *parentes*, *tum; tium*
. S. 166 Es fehlte nicht viel, dafs — *non tantum abfuit*, *quin*.
1 So viel *tot; tantum* wäre also davon nicht unterschieden. S. 173
ante, *coram*" ohne Unterscheidung. Wenig *paucus* statt des Plur.

S. 174 Zu Hause und ähnliche Ausdrücke müssen bekannt sein. Ebenso wenig brauchen Ausdrücke, wie S. 176, 4 *glacie indurari*, *stulte loqui*, 5 *valde igitur*, *quid novi*, *quomodo vales*, S. 177, 2 *vir quidam* und andere noch aufgeführt zu werden, wenn die einzelnen Wörter schon da gewesen sind. Auch statt der Participia S. 178, 6 *detractus*, *consumtus*, S. 181, 18 *saginatus etc.* sollten lieber die Präsentia im Wörterverzeichnifs stehen.

Ref. zweifelt nicht, dafs das vorliegende Buch für den ersten lateinischen Unterricht mit gutem Erfolge benutzt werden kann, glaubt aber, dafs es durch Beseitigung der hier aufgeführten Mängel noch wesentlich brauchbarer werden würde.

Anclam, den 6. April 1852. Schütz.

IV.

Lateinisches Elementarbuch, von Dr. August Henneberger. Meiningen 1851. Verlag von W. Blum.

Auch dieses Büchlein soll, wie die Vorschule zu den lateinischen Klassikern von Scheele, bei dem ersten lateinischen Unterrichte zu Grunde gelegt werden. Er habe, sagt der Verf. in dem kurzen Vorwort, diese Lesestücke zusammengestellt, weil alle bisher von ihm zu diesem Zwecke gebrauchten Lesebücher an zwei Uebelständen litten: entweder gäben sie zusammenhanglose Sätze und würden dadurch theils trivial und langweilig theils unverständlich, oder der Inhalt, aus Erzählungen, Anekdoten u. s. w. bekannter Schriftsteller entnommen, sei für den Anfänger zu schwer.

Obgleich ich mit dem letzten Urtheil nicht ganz übereinstimme, indem es manche Lehrbücher, unter denen ich nur das Bonnell'sche anführen will, giebt, die eine recht geschickte und für das Knabenalter passende Auswahl von dergleichen aus lateinischen Schriftstellern genommenen Lesestücken bieten, und obgleich es immer rathsamer erscheint, sich auch beim ersten Unterrichte in einer fremden Sprache an die Quellen selbst zu wenden, so soll damit die vorliegende Arbeit nicht getadelt oder gar verworfen werden. Sie giebt in einer einfachen, leicht fafslichen Sprache einen dem jugendlichen Alter angemessenen Stoff, und zwar so, dafs in allmählichem Fortschritte die Anforderungen an die Auffassungskraft und das Verständnifs des Schülers gesteigert werden. Namentlich sind die etwas gröfseren Erzählungen vom Trojanischen Kriege, von der Rückkehr des Odysseus, dem Pyrrhus und Arminius hervorzuheben; es ist gewifs nicht unwichtig, dafs auch durch ansprechenden Inhalt des Gelesenen der Schüler Lust zum Erlernen der für ihn so schwierigen Sprachformen erhalte. Weniger möchte es zu billigen sein, dafs die Vorübungen zu den einzelnen Conjugationsformen gar zu spärlich ausgefallen sind, und dafs Sätze zur speciellen Einübung der Declinationen, Comparationen, Pronomina u. s. w. ganz fehlen. Am wenigsten stimmen wir dem Verf. bei, dafs er gar keine eigene Präparation von dem Schüler verlangt: die selbstständige Arbeit, wenn sie anfangs auch noch so gering ist und noch so oft fehl schlägt, mufs doch schon auf der untersten Stufe geübt werden. Die Kenntnisse, welche die Schüler mit ins Leben neh-

ind oft sehr vergänglich und können es in vielen Fällen auch sein;
angte Arbeitskraft aber, die auf der Erweckung des Urtheils und
gung der Energie des Willens beruht, bleibt sein κτῆμα εἰς ἀεί.
n Lesestücken, welche den Hauptheil des Buches ausmachen, folgt
urzgefafste Formenlehre, die „das für den ersten Anfang Nothwen-
bieten soll. Es fragt sich, wie weit dieser erste Anfang reichen
Wir verstehen darunter und glauben nach der ganzen Anlage des
, da zuletzt sogar einige syntaktische Regeln als Anhang hinzuge-
nd, darüber mit dem Herrn Verf. einverstanden zu sein, dafs er
ymologischen Theil der Grammatik umfassen, also bis zur Lectüre
pos etwa oder nach den Einrichtungen der meisten inländischen
sien bis Quarta ausreichen soll. Denn diesen ersten Theil des
atischen Wissens noch wieder in verschiedene Cursus einzutheilen
mentlich ihn in verschiedene Lehrbücher zu zerspalten, scheint uns
unstatthaft und unpraktisch. Nach diesem Grundsatze aber genügt
e vorliegende Formenlehre in keiner Weise. Sie ist fast durch-
zu ungenau, oberflächlich, oft ganz unzureichend, entspricht also
nforderungen, die der Herr Verf. selbst an dieselbe stellt, keines-
Diefs zu beweisen, wollen wir nur Einiges herausgreifen:
In der Einleitung sind §. 1 und 2 die Wortarten entwickelt, aber
genau, dafs die hier gegebenen Bestimmungen ohne wesentlichen
sind; sie hätten daher lieber ganz wegbleiben sollen.
Die Lehre von den Declinationen und den Abweichungen dersel-
thält kaum das Nothdürftigste, ist mitunter nur dazu geeignet, den
den in Ungewifsheit, Verwirrung oder gar zu falschen Annahmen
gen. Hierher gehört: dafs bei der zweiten Declination ein Nach-
über die Substantiva und Adjectiva auf *er*, bei denen das *e* zum
e gehört, ganz fehlt; dafs beim Vocativ derer auf *ius* unnöthig die
gen *aius*, *eius* und *ius* aufgezählt, dagegen die näheren Angaben
r, in wie weit die gegebene Regel nur angewandt werden dürfe,
assen sind; dafs bei der Declination von *deus* die contrahirten For-
hlen; dafs bei der dritten Declination die Regeln über den Accus.
Ablat. Sing., Nomin. und Genit. Plur. sehr unvollständig sind,
weder die Flufsnamen, die im Accus. *im* haben, obgleich es hier
o leicht gewesen wäre, irgendwie näher bezeichnet noch über die
iva der dritten Declination irgend welche näheren Unterscheidun-
lie doch so wichtig sind, gegeben werden; dafs über die Declina-
on *domus* nur die verstümmelte bekannte Versregel vorkommt:
lle (wobei der Druckfehler *tolli*), *me*, *mu*, *mis* (mit Weglassung
i).
Die Genusregeln sind zum Theil sehr willkürlich und grundlos
m bekannten Zumpt'schen und Schulz'schen Versregeln geän-
Ueber diesen Punkt hat Ref. sich schon einmal in dieser Zeitschrift
ang 1851 S. 641 ff.) ausgesprochen und glaubt darauf verweisen zu
. Es sollen hier nur einige Stellen hervorgehoben werden, in de-
e Gesetze des Rhythmus und des Wohllautes in grausamer Weise
rt werden. So S. 54 §. 12, wo die zwei Schlufsverse:

„Neutra giebt es 3 auf *us:*
Virus, vulgus, pelagus."

cht zum Uebrigen passen.
56 §. 19, 1 erhalten viele Wörter falsche Accente und prägen sich
nselben dem Schüler ein:

Weiblich sind *echó*, *caró*,
Die Wörter auf *do*, *go*, *ió*.
Doch männlich *cardo*, *harpago*,

Dann *margo*, *ordo* und *ligó*,
Nebst den *concretis* auf *io*.

Dasselbe gilt von S. 57, 5:
Doch Feminina sind *quiés*,
Und *requiés*, *compés*, *segés*
Nebst *merces*, *merges* und *tegés*.

Besonders ist hierher zu rechnen die Versregel über den Dativ und Ablat. Plur. auf *ubus* S. 59 §. 20 Anmerk. 2:

Im Dativ und Ablativ Plural
Haben *ubus* statt *ibus* allemal:
— — — — — — — —
Pecu das Vieh und *veru* der Bratspiefs, (!)
Doch von *ficus* macht man *ficis*. (!)

4. Die Adjectiva sind unvollständig behandelt, wie zum Theil schon aus dem Obigen zu sehen ist. Mit der Comparation steht es nicht besser. Unter Anderem heifst es, dafs die auf *us* mit vorhergehendem Vocal die Comparation durch Umschreibung bilden; aber von denen auf *quus* geschieht keine Erwähnung.

5. Von den Adverbien ist nur gesagt, dafs sie sich auf *e*, *er* und *iter* endigen. Dafs diefs nur von den von Adjectiven abgeleiteten Adverbien gilt, ist nicht gesagt; ebenso fehlt jede Bestimmung darüber, wie die Bildung der Adverbia anzustellen sei, desgleichen, dafs es aufser den obigen Endungen noch andere gebe.

6. Beim *pronomen interrogativum* war die Unterscheidung des substantivischen vom adjectivischen nöthig; beide mufsten neben einander in den zum Theil verschiedenen Formen behandelt werden.

7. Beim Verbum fehlt ganz die Angabe über die auf *io* nach der dritten Conjugation. Ferner ist es nothwendig, eine möglichst vollständige Aufzählung der Verba nach ihren Stammcharakteren mit den Abweichungen zu geben.

8. Die syntaktischen Regeln im Anhange sind überflüssig. — Wir würden also im Allgemeinen den ersten Theil des Elementarbuches empfehlen können, dem zweiten aber eine gründliche Umarbeitung wünschen.

Anclam, den 7. April 1852. Schütz.

V.

Lateinisches Lesebuch für Anfänger. Meiningen, Keyfsner'sche Buchhandlung (W. Blum). 1849. 8.

Der Verf., der sich nicht genannt hat, geht in demselben von dem richtigen Grundsatze aus, dafs zusammenhängende, anschauliche Erzählungen für das jugendliche Alter mehr Reiz haben und mehr geeignet seien, Gemüth und Phantasie bei den Schülern auch einer Quinta, für deren Standpunkt das Lesebuch zunächst bestimmt ist, anzusprechen und sie so zu einem lebendigen Eifer für das Sprachstudium anzuregen, als kleine Geschichten, Apophthegmen, Fabeln und dergleichen, wie man sie in den meisten bisherigen Schulbüchern finde. Der Verf. hat zu diesem

vecke die Geschichten des Herodot in freier Weise benutzt, bei den-
lben die Schweighäuser'sche Uebersetzung zu Grunde gelegt, aber
selben seinem Plane gemäfs vielfach und wesentlich umgestaltet. Dafs
Wahl gerade des Herodot eine sehr glückliche ist, wird schwerlich
ner leugnen, der erfahren hat, in wie hohem Grade die einfachen und
ch von einem sittlich-nationalen Geiste durchwehten Erzählungen des-
lben das Gemüth des Knaben wie des Jünglings zu fesseln im Stande
id. Man könnte vielleicht einwenden, dafs man so das Interesse an
m griechischen Original auf einer höheren Stufe schwächen werde; ich
ichte dagegen aus eigener Erfahrung vielmehr urtheilen, dafs das In-
esse auch bei der griechischen Lectüre ein um so regeres und gespann-
res ist, je mehr der Schüler später im griechischen Texte in vollendete-
r Gestalt das wiederfindet, was ihm schon einmal Freude gewährt hat.
Die herausgenommenen Stücke sind auch gut gewählt: sie beziehen
h fast durchgängig auf die Heldenthaten des griechischen Volkes, mit
nen der frische jugendliche Geist nicht zeitig genug genährt werden
nn, wenn man ihn von dem Alltäglichen, dem Gemeinen, dem nur ei-
m sogenannten praktischen, oft aber gewöhnlichen und niedrigen Zwecke
enenden fern halten, wenn man die Flamme der Begeisterung für das
höne, Gute und Wahre in ihm anzünden will. Zuerst ist aufgenommen
sinnige Erzählung von der Unterhaltung des Solon mit dem Crösus,
r sich sehr gut die fast ähnlichen Inhaltes vom Ring des Polycrates
schliefst. Der Schlufs der ersten Erzählung wird in der dritten von
r Besiegung des Crösus gegeben, worauf dann in natürlicher Folge die
gendgeschichte des Cyrus, seine und seiner Nachfolger Eroberungen und
ldzüge bis auf den Darius angereiht werden. Dann wendet sich das
teresse natürlich ganz den Persischen Kriegen zu, die mit dem Auf-
and der Ioner beginnen und mit der Schlacht bei Salamis schliefsen.
arum nicht auch noch die letzten Freiheitskämpfe der Griechen bei Pla-
ae und Mycale hinzugefügt sind, um so das Bild zu vervollständigen
d der ganzen Arbeit damit eine innere Rundung zu geben, darüber
t der Verf. keine Rechenschaft gegeben. Wir würden das dem ganzen
recke für sehr entsprechend halten.

Die Behandlung selbst ist im Allgemeinen angemessen und den An-
derungen, die auf der Stufe der Quinta gemacht werden können, sich
schliefsend. Dafs im Einzelnen sich Manches finden wird, was besser
tte ausgedrückt werden können, oder nicht einfach und klar genug ist,
bt der Verf. in seinem Vorworte selbst zu; wir wollen uns aber der
dankbaren Mühe überheben, über diese oder jene Stelle unsere sub-
tive Ansicht auszusprechen, da Vollständigkeit in dieser Beziehung
enso schwer zu erreichen als ermüdend und im Grunde nutzlos sein
ichte.

Nur eine Bemerkung glauben wir schliefslich nicht unterdrücken zu
rfen: sie betrifft die Präparation der Schüler. Der Verf. hat kein Wör-
buch hinzugefügt, weil er es für unzweckmäfsig hält, auf dieser Stufe
on eine selbstständige Präparation zu verlangen. Der Lehrer solle
her die nöthigen Vocabeln vorher aufschreiben und memoriren lassen,
h. im Grunde die Präparation selbst geben. Gegen diese Methode
issen wir uns entschieden erklären, und würden es daher durchaus für
rtheilhaft finden, wenn dem Lesebuch auch ein immerhin nur kurz ge-
stes Wörterbuch beigefügt wäre.

Anclam, den 7. April 1852. Schütz.

VI.

Neuhochdeutsche Elementargrammatik. Mit Rücksicht auf die Grundsätze der historischen Grammatik bearbeitet von Karl August Julius Hoffmann, Director des Johanneums zu Lüneburg. Dritte Auflage. Clausthal 1851. Druck und Verlag der Schweiger'schen Buchhandlung. XVI u. 112 S. 8.

Im Jahre 1839 erschien die erste, 1847 die zweite Auflage der genannten Elementargrammatik, die schon in der ersten Auflage auf historischer Grundlage auferbaut wurde und „als Elementargrammatik mehr das praktische Bedürfnifs berücksichtigte." Der Herr Verf. hat schon in der ersten Auflage „vor Willkürlichkeiten in der Aufstellung der Regeln, so schwer dies auch ist, sich sorgfältig zu hüten gesucht; die lateinische Terminologie, als die vernünftigste, durchschnittlich beibehalten und besonders in der Syntax noch häufiger angewandt; hauptsächlich aber die schwierige Lehre von der Wortbildung verständlich darzustellen gestrebt," und „unserer sonderbaren Orthographie eine besondere Ausführlichkeit zu Theil werden lassen." Bei der zweiten Auflage hat der Herr Verf. „die Definitionen, so weit dies in einer Elementargrammatik tunlich war, bestimmter zu fassen gesucht. Ferner sind in der Formenlehre die Abschnitte von den Pronominibus, von den Mischformen des Verbums, von den Partikeln; endlich §. 110 (Vorbemerkungen zur Etymologie) wesentlich umgestaltet. Die gröfste Veränderung hat jedoch die Syntax erfahren. Die Lehre vom nackten und umkleideten Satze ist vervollständigt. Die Casuslehre ist ganz umgestaltet." Auf die Feststellung einer besseren (mehr historischen) Orthographie hat der Herr Verf. vorzüglich Rücksicht genommen und besonders ſ, ſſ, ß näher entwickelt. Weiteres hofft er von der Zukunft. „Bis dahin kann man blofs im Einzelnen helfen. Deshalb habe ich (sagt er) nur dasjenige zu tilgen gesucht, was entweder der Sprachgeschichte gemäfs unhaltbar war, oder selbst den von unserer Zeit angenommenen Grundsätzen widersprach. Aus diesem Grunde habe ich tot statt todt geschrieben (Städte mufste ich beibehalten, weil in vielen Gegenden Deutschlands das *ä* noch kurz gesprochen wird). Eben deshalb habe ich auch statt des *th* blofs *t* geschrieben, weil das *h* nicht vor das *t*, sondern eigentlich hinter den gedehnten Vocal gehört. Vor der historischen Grammatik kann kein einziger deutscher Dialect als der absolut reinste und richtigste bestehen. Deshalb verlangt die wissenschaftliche Gerechtigkeit, dafs die Schriftsprache die jetzt lebenden Hauptdialecte alle berücksichtige und in jedem betreffenden Punkte demjenigen folge, welcher der historischen Grammatik zufolge die reinste Aussprache bewahrt hat. Sprechen nun z. B. die Schwaben bieng u. s. w., so ist dies in die Orthographie der Schriftsprache aufzunehmen. Eben so aber mufs die Schriftsprache z. B. die Schreibart Schmied oder Schief (Salzburgisch statt Schiff) verwerfen, weil wir Norddeutschen hier die alte historisch richtige Kürze bewahrt haben." (Diese Begründung scheint nicht geeignet, Jeden zu überzeugen.)

In der dritten Auflage „sind fast nur Einzelheiten verbessert. Der §. 204 (von der Frage) ist ganz umgearbeitet."

Die Elementargrammatik verdient die ihr gewordene gute Aufnahme mit allem Recht, und es wäre überflüssig, sie hier empfehlen zu wollen, da sie sich bereits selbst empfohlen hat. Desto leichter wird der Herr *Verf.*, dessen Schulgrammatik mir zur Vergleichung eben nicht zur

Hand ist, kurze Bemerkungen zu einzelnen Paragraphen gestatten. Wenn ich dabei hier und da auf meine „Grammatik der neuhochdeutschen Sprache" (Leipzig 1842—52. 4 Bde. 8.) verweise, so möge mir dies nicht als Ruhmredigkeit gedeutet werden. Ich kann mich dem Herrn Verf. und wohl auch manchem Leser dieser Blätter gegenüber auf diese Weise kürzer fassen.

Vorrede S. XI schreibt der Verf. weissagen als zusammengesetztes Wort. Schon ahd. findet sich *wissago*, nhd. *wissage* neben dem richtigeren ahd. *wizago*, nhd. *wizage*, ags. *witega*, *witga*, weil man irrthümlich schon sehr frühe an eine Zusammensetzung von weis und sagen dachte.

S. 2 No. 11 werden als Inlaut die Buchstaben gefafst, welche „in der Mitte des Wortes stehen", und in Herz *H* als An-, *e* als In-, *rz* als Auslaut erklärt, nicht ganz richtig, da *r* auch Inlaut ist. Das. No. 12 heifst Wurzel „derjenige Theil eines Wortes, welcher allen mit demselben verwandten Wörtern zum Grunde liegt." Die Definition ist etwas besser zu geben, namentlich auch in Beziehung auf die Zahl und Stellung der Konsonanten, was §. 110 zum Theil geschehen ist. Vgl. Grimm II, 1 f. und meine Gramm. I, 2 §. 3 f.

S. 4 ist *y* dem *ü* gleichgestellt; *y* ist in der Aussprache vielmehr gleich *i*. Vgl. Grimm 3. Aufl. S. 222. — Das. §. 5 könnten die Diph. au, ei, ie nach ihrer Entstehung etwas ausführlicher dargestellt sein.

S. 5 §. 8 wird *fs* als aus *ds* entstanden, *z* als aus *ts* bestehend angeführt. Diese Fassung kann leicht irre führen, da sie eigentlich nur für die Aussprache gilt. Vgl. m. Gramm. I. 1, §. 91 f. — Die Deutschheit des Wortes Vasall (S. 6) ist noch nicht sicher erwiesen. — Bei dem Anlaut *pf* (S. 6) hätte bemerkt werden können, dafs derselbe nur in fremden Wörtern stehe. Eine Ausnahme scheinen zu machen pflegen (Pflicht) und Pflug, deren Wurzeln übrigens noch nicht aufgefunden sind. Pflug scheint entlehnt aus slav. *ploug*, russ. *plug*, böhm. *pluh*, poln. *plug*, litth. *plugas*. Vgl. Grimm: Gesch. d. d. Spr. S. 55 f. — Die Anmerk. S. 6 über Verhärtung, Erweichung und Ausstofsung einzelner Konsonanten könnten etwas besser begründet sein. Vgl. m. Gramm. I. 1, §. 64. 68. 77.

Die Aussprache Luthérisch (S. 7) ist nicht in allen Gegenden Deutschlands gebräuchlich. Auch Schiller (Piccol. 2, 7) sagt: „Dafs länger nicht im Dome lutherisch — Gepredigt werde."

S. 7 f. handelt der Verf. von der Schreibung der langen Vocale und führt u. A. baar, Schaar, dagegen Ware, Heerd, Heerde, Scheere, Loos an, die zum Theil jetzt anders geschrieben werden. — S. 9 §. 13 erscheint richtig *ck* als Verdoppelung von *k*, *tz* als Verdoppelung von *z*, dagegen heifst es S. 11 §. 20, 3, *tz* gelte bei der Silbenbrechung als einfacher Konsonant, während *ck* richtig in *kk* (schrek-ken) aufgelöst wird. — S. 9 §. 14, 2 wird die Endung nis mit einfachem Konsonanten geschrieben, dagegen § 16, 4 mit doppeltem (nifs). Aehnlich erscheint §. 16, *b*. 3 mifsverstehen, § 20, 5 dagegen misverstehen.

S. 13 f. nimmt der Verf. 3 starke männl. Deklinationen an (Fisch, Käse, Stamm), 3 starke weibl. (Gabe, Härte, Nacht), 2 starke sächl. (Wort, Gewölbe). Eine etwas andere Eintheilung bietet Grimm u. m. Gramm. I. 1, § 112 f. — Unter den Mischformen S. 15 f. werden auch die von Grimm zu den schwachen gerechneten Mascul. Funke, Glaube, Haufe, Name, Same, Wille gezählt, jedoch die Bemerkung beigefügt, dafs sie früher zur schwachen Deklination gehört hätten, zu der ich (Gramm. I. 1, §. 134 f.) sie noch zähle. — Sporn (S. 15) soll „in verschiedener Bedeutung die Plur. Sporne und Sporen haben", was historisch zu erweisen wäre. — S. 16 heifst es unrichtig: der mhd. Sing. *daz liut* bedeutet Gesinde.

Die S. 16 f. gegebene Deklination der Eigennamen läfst manches Beispiel unserer Schriftsteller unerklärt, und erregt gerechten Anstofs, wenn der Dativ Sing. der Mascul. auf —en geradezu für falsch erklärt wird. Dieses immer noch verworrene Kapitel der deutschen Grammatik habe ich mit einiger Ausführlichkeit behandelt im „Archiv für den Unterricht im Deutschen", herausgeg. von Viehoff Jahrg. 1 H. 3 S. 86—100 und in m. Gramm. I. 1, §. 144 f.

Was S. 19 vom Umlaut der Komparative und Superlative gesagt wird, ist nicht ganz genügend. S. Grimm III, 576 f. — S. 22 wird unter den „veralteten Formen der Pronomina" auch so „statt eines Casus vor welcher, e, es" angeführt. Dieses so kommt noch sehr oft für den Nom. und Akk. vor. S. m. Gramm. II. 2, §. 129. — Ueber lif in eilf und zwölf, wobei der Verf. die 2 Erklärungsweisen (lif = darüber, lif = zehn) anführt, s. Grimm's Gesch. d. d. Spr. S. 246 und mein onomat. Wörterb. S. 906.

S. 25 lehrt der Verf., dafs der bestimmte Artikel mit einigen Präpositionen nur im Dativ Sing. des Mascul. und Neutr. (beim Femin. nur zur = zu der) und im Akk. des Neutr. zusammengezogen werden könne. Dafs unsere Schriftsteller, und zwar die bessern, hier nicht so ekel sind, als manche Grammatiker, zeigen zahlreiche Beispiele in m. Gramm. II. 1, §. 165, denen ich hier noch einige beifüge. Zum Lager! zun Waffen! zur Uebung! Gottsched, Ged. Leipz. 1751 S. 307. Er liefs uns zwei bei'n Knechten. Rückert, ges. Ged. 3, 264. Wenn du einen kriegst bei'n Ohren. Das. 2, 362. Das Gold wird ihm untern Händen weich. Göthe, Faust 2, 53. Bin stolz, des freien Willens Waffe gen's Laster siegesreich zu schwingen. Redwitz, Amaranth.

S. 43 §. 82 heifst es bei den rückumlautenden Verben: „Der Conjunctivus Präteriti hat wieder *e* (in der Wurzelsilbe): ich kennte, sendete, wendete, nennte." Statt kennte, nennte mufs es doch wol kennete, nennete heifsen, wenn diese Formen auch Manchem etwas geziert erscheinen.

S. 57 §. 121 ist ein ahd. *kruopilôn* = grübeln angeführt. Dieses, früher auch von Grimm II, 9 angeführte Verbum ist bis jetzt nicht nachgewiesen. In seinem Sendschreiben an Lachmann leitet Grimm das Wort von einem vermutheten ahd. *grioban* = brennen, Weigand von einem vermutheten *griban* = graben ab. S. mein onomat. Wörterbuch S. 648.

Bei den abgeleiteten Subst. auf —er §. 122: Schüler, Sänger hätte auf den falschen Grundsatz aufmerksam gemacht werden können, dafs aus jedem Inf. sich ein solches Masc. bilden lasse. — §. 123 wird Korn sehr gewagt von kiesen, Garn mit mehr Wahrscheinlichkeit von gar abgeleitet. — §. 130 sind bei den Ableitungen mit —ng, aufser den Fem. auf —ung, blofs „Subst. mit —ling: Jüngling, Ankömmling, Lehrling" angeführt. Hering, Bücking, Pfenning sind nicht erwähnt, das erst später eingeschobene l (ling statt ing) bleibt unerörtert. — Die Form —rei §. 134 könnte etwas ausführlicher erörtert sein wegen des gleichfalls erst später eingeschobenen r. S. über beide m. Gramm. I. 2, §. 21 f. 138 f.

S. 63 §. 144 heifst es von der untrennbaren Partikel ge, sie diene zur Verstärkung: gebieten, gefrieren. Diese Fassung ist etwas zu eng. S. m. Gramm. I. 2, §. 313. — In §. 150 könnten die Verkleinerungsformen etwas vollständiger erörtert, namentlich die Formen Büchelches, Sächelchen näher erklärt und die Formen Kinderchen, Gliederchen (beide z. B. bei Göthe) erwähnt sein.

Zur Syntax S. 71 f. erlaube mir der Herr Verf. nur einige Bemerkungen. Bei dem Imperativ S. 74 vermisse ich Formen wie gehen wir! *lafs* (lafst) uns gehen! Drum nicht zanken, Mama! (Voss), und eine

nähere Erklärung des Rosen auf den Weg gestreut! das als Imper. Prät. zu fassen ist.

S. 88 § 188, 4 ist unerwähnt geblieben, dafs, wenn das Relativ sich auf das Verbum des Hauptsatzes (den ganzen Satz) bezieht, neben was auch welches stehen könne, was Becker (Schulgramm. 4. Aufl. S. 362) irrthümlich leugnet. S. m. Gramm. II. 2, §. 136 und die vielen daselbst angeführten Beispiele aus Schiller, Göthe, Klopstock. — S. 89 §. 188, 6 Anm. 1 steht der auch bei andern Grammatikern, z. B. Becker, Koch, vorkommende falsche Satz, dafs man statt der Genitive von welcher in Relativsätzen die verlängerten Genitive deren, dessen gebrauche. Das kann man zugeben, dafs der Genitiv von welcher in diesen Sätzen jetzt selten ist. S. m. Gramm. II. 2, §. 127 und die daselbst angeführten Beispiele. — Daselbst Anm. 2 wird gesagt, das Relativ was beziehe sich blofs auf unbestimmte Gegenstände: Alles, was; nicht aber: das Buch, was. Auch dieser Satz ist nicht so richtig, als mancher Grammatiker meint. S. Teipel in „N. Jahrb. f. Philol. u. Pädag." Suppl. 7, 293 f. 3, 510 f. und m. Gramm. II. 2, §. 125. Fr. v. Florencourt gebraucht (in: Meine Bekehrung zur christl. Lehre u. christl. Kirche. 1. Heft. Paderborn 1852) dieses was (das Gesetz, was u. A.) sehr oft.

S. 92 §. 195, 4 heifst es, nach dem Komparativ stehe als (denn) nie wie. Dieses (von Grimm III, 283 für fehlerhaft erklärte) wie findet sich bei Göthe, Engel, Vofs, Florencourt u. A. S. m. Gramm. II. 2, §. 223. — Bei den gesteigerten Aussagen §. 194, 5 hätte neben je — desto auch je — je, je — um so, je — um desto, um so — um desto angeführt werden können. S. m. Gramm. II. 2, §. 224.

Möge der Herr Verf. aus diesen kurzen Bemerkungen ersehen, dafs ich sein Buch mit Aufmerksamkeit durchgegangen habe; möge er unermüdet fortfahren, das historische Feld unserer Grammatik zu bebauen, ein schönes Geschäft, wozu er Eifer und Kenntnisse in hohem Grade besitzt.

Hadamar, im April 1852. J. Kehrein.

VII.

Ueber deutsche Rechtschreibung von Karl Weinhold. (Besonders abgedruckt aus der „Zeitschrift für die österr. Gymnasien." 1852. Heft II.) Wien. Verlag von Carl Gerold und Sohn. 1852. 36 S. 8.

„Es schien wünschenswert die vorliegende Abhandlung weiter zu verbreiten als diefs durch die Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien geschehen konte und darum wurde der besondere Abdruck veranstaltet. Sie wird manchem willkommen sein, da sie einiges enthält was man nicht überall auf der Strafse feilgeboten sieht. Für erschöpfend gibt sie der Verfafser selbst nicht aufs, aber wol für anregend. Ich behalte mir es vor, die Geschichte unserer Rechtschreibung, welche trotz ihrer Wichtigkeit ser vernachläfsigt ist, ein andermal genauer zu behandeln."

Mit diesem Vorwort schickt der kenntnifsreiche, in seiner Sprache etwas *derb auftretende Verf.* diese kleine Schrift hinaus. Sie zerfällt,

nach einer kurzen Einleitung über unsere s. g. Orthographie und die da über von Adelung und Becker aufgestellten Grundsätze, in folgend 6 Abschnitte: 1) Vokalismus S. 3—15; 2) Die Konsonanten S. 15—27 3) Von der Silbentrennung und dem Apostroph S. 27—28; 4) Die Satz zeichen S. 29—30; 5) Die grofsen Anfangsbuchstaben S. 30—34; 6) Schrei bung der Eigennamen und Fremdwörter S. 34—36. Der Verf. sagt S. 1 „das Streben der geschichtlichen Schule (zu welcher er gehört) geht da hin, eine Rechtschreibung aufzustellen, welche auf den alten Grundge setzen unsrer Sprache ruht und zugleich die Fortentwickelung derselbe treu berücksichtigt", und stellt S. 3 das Grundgesetz auf: „Schreib wi es die geschichtliche Fortentwickelung des neuhochdeutschen verlangt. Man darf dieses Grundgesetz gelten lassen, und kann doch mit dem Ve S. 3 sehen, „dafs unsere Sprache fast nie von dem einzelnen Schreibe ganz richtig aufgezeichnet werde und dafs von der ältesten Zeit an di ungleiche und schwankende Schreibweise sich durch alle Jahrhundert verfolgen läfst." Daraus darf man den Schlufs ziehen, dafs die Vo schriften des Verf.'s auch nicht überall werden befolgt werden, um s weniger, als sie mit dem von J. Grimm Gegebenen nicht immer über einstimmen. Doch betrachten wir kurz die einzelnen Abschnitte.

1. Vokalismus. Die Frage, „wie soll die Denung des Vokales be zeichnet werden", beantwortet der Verf. mit folgenden 3 Sätzen: 1) Di Verdoppelung der Vokale wird ganz aufgehoben. 2) Das Denungs- wird beseitigt, höchstens bei dem Pronomen (ihm, ihn, ihr u. s. w.) werd ihm noch eine Frist gegeben. 3) Das ie wird in den Worten wo es al Brechung aus kurzem i auftritt und wo nicht die ältere Schreibung mit daneben gilt, wie in gibt, ligt, wider, beibehalten; wo es Denungs zeichen ist, wird es getilgt. Man schreibe also: Bine, Flider, Frid hof, umfriden, krigen, versigen und die Präterita: blib, gedih rib, schri, schrib, schwig, spi, stig, trib, zih. S. 4—9 ist de geschichtliche Nachweis von der Entstehung der Verdoppelung des Vo kals, des Dehnungs-h und des ie geliefert. aa, ee, ii, oo, uu sind i Beispielen aus dem 7.—9. Jahrh. nachgewiesen. „Von dem 9.—14. Jahrh scheint diese Bezeichnung der Länge aufser Gebrauch gewesen zu sein seitdem kommen ee und ii wider vor. Im 16. Jahrh. finden wir aa und e schon in alten Kürzen, z. B. saal bei J. Clai, beeten bei Geiler, meer heer, neeren, beeren, beer bei Luther. ii ist im 14. u. 15. Jahrh nicht selten anzutreffen, erhielt aber an y einen Nebenbuler, wozu di Schreibung ij beitrug." — Im 15. Jahrh. kommen übrigens nicht allei ee und ii, sondern auch aa vor, und zwar aa, ee auch schon in alte Kürzen, z. B. Schaar, Haab in der „Beschreibung der Burgundische Kriege" (1468—1480) von D. Schilling, der selbst mitkämpfte; seer keel in der 4. Bibelübers. (1470—1473); die haanen, wee und we heer, schnee im Liederb. der Clara Hätzlerin (1471); heer, eere waffen und weere u. a. in den Translat. von N. v. Wyle (1478); bee ten, gebeet, meer und mer, eer, leere, leeren, leerer, neeren leer und ler (*vacuus*), weeg und weg u. a. bei Geiler. — In Bezug auf das Dehnungs-h weist der Verf. mehrere Beispiele aus dem 12. Jahrh nach: nohtval, vernehmt, crahft u. a. und sagt dann: „Unmittelba hinter Vokalen ist mir nach dem 12. Jahrh. das Denungs-h zunächst wi der im 16. Jahrh. begegnet, zwar nicht im Teuerdank und bei Th Murner, aber bei Luther, Frank, Aventin, Fischart", aus denen einzelne Beispiele angeführt werden. — Bei dem genannten D. Schilling ist das Dehnungs-h, das wir doch wol nicht immer auf Rechnung des späteren Herausgebers setzen dürfen, sehr zahlreich: ehrlich, lehren (für lernen), Gegenwehr, Lohn, bezahlen, Hochfahrt, ohne, Gebehrer vnd Vatter, gebohren, Muht, noht, Raht u. a. (die we

ı sich auch ohne h); selengereht und seelgeret bei Gei-
6—7 führt der Verf. jene Wörter an, in denen h kein Deh-
sondern entweder der reine ursprüngliche Hauchlaut ist, oder
w, g entwickelt hat. — In Bezug auf ie, das der Verf. S. 7—9
tritt er für die Fälle, wie ie aus kurzem i entstand, der An-
nm's bei, d. h. er fafst es als Brechung (Grimm, Gr. I,
223. 3. A.); wo es aber an der Stelle eines langen i sich fin-
er es als Dehnungszeichen. Dahin rechnet er u. a. auch das ie
ı Zeitworte der I. Klasse, wofür er den ersten Beleg (schrieb)
tin findet. Von diesem ie finden sich weit ältere Beispiele,
s Aventin (Ausg. 1566) angeführte schrieb. Bei D. Schil-
n sich schrib, schrieb, schrieben, blieb, bliben u. a.;
:ten Bibelübersetzung (1470—73): belieb, schrib, stieg,

›etrachtet der Verf. ä und e als Umlaut von a, und führt, aufser
gebräuchlichen Formen: Bär, gebären u. a., einige schon äl-
ele mit ā statt ë an: wält, sähsten aus einem Gedicht vom
Bericht (v. 1347. Haupt I, 117), läfs, stälen aus Franck's
bässer aus dem Simplic. von 1685. Diese ä sind übrigens
Druckwerken nicht so selten, als der Verf. zu glauben scheint.
's Narrenschiff (1494, A. v. Strobel 1839) finden sich: räg
dem stägenreiff, eyn wättertrentsch, Bättlens er sich nert,
, fäderspyl, für mund noch kälen u. a. In der Cosmogra-
S. Münster (1544) findet sich dieses ä sehr oft: sein läben
, sträben, wäder, schwärdt u. a. — S. 11 fordert der Verf. mit
Schreibung fieng, gieng, hieng, Dienstag; spricht dann
über das Schwanken von i und ü; dann von dem fehlerhaften
dörren, Hölle u. a. (wo die Beispiele aus dem 15.—16.
ı sehr vermehren liefsen) und S. 13 von y, das er mit Recht
hen Wörtern verbannt wissen will. — Bei der kurzen Bespre-
Diphthonge S. 14—15 vermifst Ref. ungern ein Wort über die
eü, für welche Schreibweise Herr Roth in München bekannt-
Vort genommen. Sie finden sich in mehreren ältern Drucken,
durchgeführt und oft mit äu, eu wechselnd.
e Konsonanten. In diesem Abschnitt richtet der Verf. sein
k besonders auf drei Stellen: auf den Aufslaut, auf die Ver-
und auf die Bezeichnung der Zungenlaute, und verweilt am
ei th und fs. Ich beschränke mich auf einige Bemerkungen,
:h manche Nachträge u. s. w. beibringen könnte. Der Verf. ver-
ı todt, Stadt, sandte, wandte, gesandt, be-, gewandt,
worin ihm gewifs Viele nicht nachfolgen werden, dagegen mit
gescheidt, Brodt, Erndte, Schwerdt. S. 20—21 spricht
über th und sagt: „Das einzig Vernünftige wäre es ganz zu
ı den Uebergang aber zu vermitteln schlage ich vor, th aufs
Aufslaut ganz zu verbannen, es im Anlaut vorläufig noch zu
S. 23—24 spricht der Verf. von dem fs, zeigt an einzelnen
den schwankenden Gebrauch im 15. Jahrh. und sagt S. 24:
ıde des 16. Jahrh. begann man die Konjunction dafs von dem
das zu scheiden." Diese Scheidung begann schon ein Jahr-
rüher, wie aus meiner Gramm. II. 2, §. 172 zu ersehen ist:
ı schreibt N. v. Wyle (1478) die Konjunction meist daz, dz,
ımen das; auch S. Münster (Cosmographia 1544) unterschei-
zwischen dafs und das.
›n der Silbentrennung und dem Apostroph. Der Verf.
die Trennung nach Sprach- und Sprechsilben an und ent-
ich für jene, und verwirft hier den Apostroph, was ich in mei-

mer Gramm. I. 1, §. 51 und in meinem deutschen Lesebuch (3te Aufl. Leipzig 1852) auch gethan habe.

4. Die Satzzeichen. Der Verf. weist nach, wie es sich mit den Satzzeichen in den ältern Handschriften und Druckwerken verhält (vgl. dazu meine Gramm. II. 2, §. 266—268), und spricht dann seinen Grundsatz in folgenden Worten aus: „Nur wo Satzabschlüſse sind, stehe ein Zeichen, bei untergeordneten Sätzen das Komma, bei groſsen Gliederpausen das Semikolon; der Gedankenstrich stehe nur wo ein Gedanke gestrichen wurde. Appositionen dürfen in keine Kommas eingeschloſsen werden; ein Komma mitten im Satze dünkt mich eine ser üble Erfindung.“

5. Die groſsen Anfangsbuchstaben. Des Verf.'s Lehre lautet: „Man schreibe einzig und allein die Eigennamen und die wirklichen Hauptwörter groſs, auſserdem die Anredewörter.“

6. Schreibung der Eigennamen und Fremdwörter. „Deutsche Eigennamen sind streng zu schreiben wie sie überliefert sind, mögen auch die Schriftzeichen unserer Ansicht gänzlich widersprechen; der Name eines Menschen ist eine Urkunde die nicht gefälscht werden darf. Für fremde Familiennamen muſs dasselbe Gesetz gelten. Anders verhält es sich schon mit Vornamen, die wir deutsch oder nach deutscher Gewonheit zu geben haben.“ — Die Fremdwörter will der Verf., sobald sie in der deutschen Sprache eingebürgert sind, nach deutscher Laut- und Tonregel sprechen und schreiben; jene dagegen, welche noch nicht eingebürgert und deren Lautverhältnisse den deutschen nicht anbequemt sind, in fremder Schreibweise treu wiedergeben.

Wir haben nun die ganze lehrreiche Abhandlung dem Leser vorgeführt, was wir demselben wie dem Verf. schuldig zu sein glaubten. Möge der Verf. einerseits daraus erkennen, daſs Ref. seine Arbeit mit Aufmerksamkeit und Interesse gelesen hat, und daſs es andererseits schwer ist, fest zu behaupten, diese oder jene Spracherscheinung finde sich zuerst in dieser oder jener Zeit. Das Lesen jedes neu zur Hand genommenen Werkes bietet dem Freund der historischen Grammatik neue Aufschlüſse. Da Ref. selbst seit längerer Zeit an einer deutschen Grammatik des 15. bis 17. Jahrh. arbeitet, so ersucht er (für sich und gewiſs auch im Interesse sehr vieler Leser) den fleiſsigen Verf., doch mit der im Vorwort versprochenen „Geschichte unserer Rechtschreibung“ nicht allzu lange zu zögern.

Hadamar, den 29. Mai 1852. J. Kehrein.

VIII.

Geschichten, charakteristische Züge und Sagen der deutschen Volksstämme aus der Zeit der Völkerwanderung bis zum Vertrage von Verdun. Nach den Quellen erzählt von Dr. Otto Klopp. Leipzig, 1851. 2 Bände. Weidmann'sche Buchhandlung. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Gervinus hebt da, wo er von den Spuren der ältesten Dichtung in Deutschland redet, den reichen Liederstoff mit besonderer Vorliebe hervor, der in den langobardischen Geschichten des Paulus Diaconus vorliegt. In dieser rohen lateinischen Form selbst haben diese alten Erzäh-

lungen ihren poetischen Reiz nicht ganz eingebüfst, eine Fülle des vortrefflichsten Romanzenstoffes liegt am Tage, und mit Recht setzt der Geschichtschreiber hinzu, dafs diese Geschichten längst eine zweckmäfsige deutsche Bearbeitung für die Jugend verdient hätten. So wie nun in neuester Zeit so viele Bestrebungen sich die Hand geboten haben, die Kunde der deutschen Vorzeit über den Kreis der Gelehrsamkeit hinaus zu verbreiten, wie die grofsen epischen Dichtungen der alten Zeit ins Neudeutsche übersetzt und die Lücken einzelner Sagenkreise durch selbständige Bearbeitungen ausgefüllt, die Historiker des Mittelalters durch Uebertragungen weit bekannt geworden sind, so ist auch jener Wink nicht unbeachtet geblieben. Einer Sammlung langobardischer Sagen, die wir kürzlich erhalten haben, ist das obige Werk gefolgt, welches einen gröfsern Umfang einnimmt. Indem der Verf. den Paulus Diaconus und Procopius durchlas, wurde er veranlafst zu einer Bearbeitung der Geschichte der Völkerwanderung, welche Zeit trotz ihrer Rohheit so viele Züge von Festigkeit und Thatkraft aufzuweisen hat, dafs es sich wohl der Mühe lohnt, sich genauer mit ihr bekannt zu machen, als gewöhnlich der Fall ist. So entstand dies Buch, welches eine Reihe von Geschichten und Sagen von der Zeit der Völkerwanderung bis zum Vertrage von Verdun und bis zum Tode Alfreds von England enthält. Nur selten sind Zustände geschildert, meist Handlungen, Ereignisse, die am besten die Zeit charakterisiren, und um die Eigenthümlichkeit, die Auffassung der Zeit so genau als möglich abzuspiegeln, die Quellen möglichst treu wiedergegeben. Da, wo die Geschichtsforschung die Unrichtigkeit der Quellenangaben nachgewiesen, hat der Verf. es auch nicht unterlassen, mit kurzen, sich an das Gegebene anschliefsenden Worten die Ergebnisse der Kritik populär zu machen, und wir sehen überall einen mit den neuesten Untersuchungen, wie namentlich mit den Resultaten, die in Grimm's Geschichte der deutschen Sprache vorliegen, wohlbekannten Gelehrten.

Betrachten wir nun das ganze grofse Gemälde, welches sich vor unsern Augen aufrollt, so müssen wir im Namen der deutschen Jugend dem Verf. für sein Werk zu Danke verpflichtet sein. Der mannhaften Thaten, der Thaten echter Ritterlichkeit, der Züge idealer Aufopferung, hochstrebenden Sinnes finden wir so viele in diesen Büchern deutscher Geschichte, dafs unzweifelhaft der deutsche Knabe und Jüngling dadurch zu hoher Liebe zu seinem Vaterlande erweckt werden wird. Als *terminus a quo* ist der Zeitpunkt angenommen, wo die deutschen Völker sich aus dem Chaos der grofsen Wanderung zu sondern und Staaten zu bilden beginnen; vorausgeschickt ist nur ein lesenswerther Auszug aus Tacitus' Germania, in der sich wie im Keime die schönen Züge des germanischen Wesens finden, die nachher in voller Blüthe uns wieder begegnen. Als Endpunkt ist nicht Karl der Grofse, sondern Ludwig der Fromme gesetzt, da erst der Verduner Vertrag die Völker so scheidet, wie sie in der ganzen Folgezeit uns entgegentreten. Ueber diesen Zeitpunkt hinaus ist noch die Geschichte der Angelsachsen fortgesetzt, da in sie erst durch Alfred eine höhere Entwicklung kommt. Wir können es auch nur billigen, dafs nicht alle deutsche Völker mit gleicher Ausführlichkeit behandelt, dafs einige sogar ganz übergangen sind; denn nicht ein gelehrter Zweck waltete hier ob, sondern der praktische, die Zeit aus den wichtigsten Momenten und Persönlichkeiten uns durch eine schöne Form erkennen zu lehren und auf den Charakter bildend einzuwirken. Auch waren die Quellen hier reich, dort spärlich, und in sie einzuführen war die Aufgabe des Verf.'s. Als einen besonderen Vorzug des Buches müssen wir auch rühmen, dafs es der Verf., der den Geschichtschreibern wie natürlich folgt, doch nicht unterlassen hat, auf die Nebenumstände *und Abweichungen, welche* in den Poesieen vorkommen, aufmerksam zu

machen; eine ausführliche Mittheilung derselben ist in der Regel mit Recht unterlassen, weil Beides, Geschichte und Poesie, wie dies ausführlich in W. Grimm's „deutscher Heldensage" nachgewiesen ist, sich nur selten mit einander in irgend welchen Einklang bringen läfst, der Stoff der Poesie aber überdies neuerdings durch vielfache und gelungene Bearbeitungen der deutschen Jugend schon hinlänglich bekannt geworden ist. Doch wollen wir als eine zweckmäfsige Zugabe die hier und da eingeflochtenen sprachlichen Proben annehmen, die eben zu weiter nichts dienen sollen als zur oberflächlichen Kenntnifs der Sprache der Zeit, keineswegs darauf Anspruch machen, mit irgend einem literarischen Werke bekannt machen zu wollen.

Nach der angeführten Einleitung geht der Verf. über auf die Geschichte der Gothen, jenen herrlichsten der deutschen Volksstämme. Ueberall zeigt sich hier eine gute Benutzung der Quellen und neuern Forschungen. Beginnend mit der Sage von der Herkunft der Gothen, erzählt in einfacher und anmuthiger Weise der Verf. die Sagen von dem Aufenthalt in Scythien, dem Kaiser Maximin, dem Kampf mit den Gepiden, die Nachrichten von der Lebensweise der Alanen, von Ursprung und Lebensweise der Hunnen, von Ermanrich, kommt dann auf die Geschichte des Ueberganges der Gothen ins römische Reich, schildert ausführlich die Schlacht von Adrianopel, erzählt von Ulfilas, wobei zur Probe das gothische Vaterunser mitgetheilt wird, dann von Athanarich, Alarich, Radageis, Attila, und besonders ausführlich von Theoderich dem Grofsen, dessen Erwähnung in der Poesie, z. B. im Hildebrandsliede, im Nibelungenliede, in den Dietrichsliedern nicht unberücksichtigt geblieben ist. Bevor die Geschichte der Ostgothen fortgesetzt wird, ist die Geschichte der Vandalen in charakteristischen und poetischen Zügen eingeflochten, und zwar von ihrem ersten Zuge nach Süden bis zum Untergange. Auch hier sind die besten Quellen benutzt und verschiedene Berichte geschickt mit einander vereinigt. Die am meisten poetische Sage ist die von des letzten Königs Gelimer Gefangennehmung, die nach Procopius und Aimoin. *de gestis Francorum* hier also erzählt wird:

„Als Gelimer von dem ihn in der Bergfeste Pappua belagernden römischen Feldherrn Pharas den Brief erhielt, worin derselbe ihn aufforderte, sich dem Kaiser zu ergeben und sein Geschick zu tragen, weinte er bitterlich; aber er antwortete, dafs er niemals einem ungerechten Feinde sich unterwerfen wolle, der, obwohl niemals von ihm durch Wort oder That gekränkt, ihn so elend gemacht habe. „„Aber, so schlofs er seinen Brief, bewillige du mir eine Bitte, lieber Pharas, und schicke mir eine Leier, ein Brot und einen Schwamm."" Ueber diese Bitte verwunderte sich Pharas, da er nicht wufste, was sie bedeuten sollte, bis ihm der Ueberbringer dieses Briefes sie erklärte. Er sagte: „„Gelimer hat ein Brot begehrt, weil er ein solches nicht mehr gesehen, seit er den Felsen von Pappua erstiegen hat; er bedarf eines Schwammes, weil ihm von vielem Weinen das eine Auge blind geworden ist; nach einer Leier aber sehnt er sich, um bei ihrem Klange sein Elend zu besingen."" Da ergriff den Pharas Trauer über den Wechsel menschlicher Gröfse, und er gewährte dem unglücklichen Könige seine Bitte. Aber immer enger und enger versperrte er ihm die Zugänge zum Felsen von Pappua. Noch drei Monate vergingen, der Winter nahte sich seinem Ende, und Gelimer war noch immer ungebeugten Muthes; aber seine Standhaftigkeit kam oft in Versuchung. Einmal hatte ein maurisches Weib von einigem Getreide, das kaum halb gemahlen war, einen Kuchen bereitet und schob ihn in die heifse Asche des Heerdes, wie die Mauren zu thun pflegen. Bei dem Feuer aber safsen zwei Knaben, der eine war Gelimers Neffe, der andere ein Sohn jener Frau. Beide waren gierig hungrig und lauerten auf den

genblick, wo der Kuchen gar sein würde. Als dieser so weit zu sein
ien, stürzte der vandalische Knabe schnell darauf zu, rifs ihn weg
l schob ihn glühend und mit Asche bedeckt in seinen Mund und wollte
verschlingen. Aber der maurische Knabe fafste seinen Genossen in
Haare, rang mit ihm und entwand ihm endlich durch viele Schläge
ı Kuchen wieder aus dem Munde. Das traurige Schicksal ergriff den
nig Gelimer so, dafs er sich nicht mehr halten konnte; er setzte sich
der und schrieb an Pharas einen Brief dieses Inhalts: „„„Es ist ver-
iens, mit dem Schicksal zu ringen, und ich kann nicht länger mein
os hier ertragen. Ich will deinem Rathe folgen, lieber Pharas; aber
g du Sorge, dafs Belisar mir beim Kaiser Bürge des Versprechens
rde, welches du mir neulich gabst. Dann will ich mich mit meinen
treuen dir ergeben.""" Belisar freute sich über diese Nachricht und
ickte sogleich zu Gelimer einen der Anführer ab, der ihm in seinem
men den Eid leisten solle. Am Fufse des Berges kamen sie zusam-
n, und dann reisten sie mit einander nach Carthago. Als Belisar ihn
rt empfing, trat Gelimer ihm mit lautem Gelächter entgegen. Da glaub-
ı einige, dafs sein Verstand durch die erlittenen Leiden zerrüttet sei;
ı Freunde des Königs aber erhoben die Kraft seines Geistes, der die
echselfälle des menschlichen Lebens nur belachenswerth finde. Belisar
er schickte dem Kaiser die frohe Botschaft, dafs er den König Geli-
r gefangen bei sich führe und nach Constantinopel bringen wolle. Eine
e Sage aber erzählt, dafs Belisar dem Vandalenkönige auch das Ver-
rechen abgelegt habe, dafs er ihn weder mit Stricken noch auch mit
enketten binden wollte. Diesem Worte vertrauend, gab Gelimer sich
die Hände der Römer; aber Belisar liefs ihn mit einer silbernen Kette
iden und so dem Kaiser überliefern. Darob erzürnte Gelimer, aber
lisar berief sich auf die Worte seines Versprechens, und erst der Kai-
r Justinian in Byzanz nahm seinem unterlegenen Feinde die Ketten
eder ab." —

Der Untergang des Vandalenreiches führt bequem zurück auf die Ost-
then, nämlich zu dem ostgothischen Kriege, in dem wir langsam den
elsten Volksstamm, sein Blut für die Freiheit opfernd, dahinsterben
ien. Die mannichfachen Erzählungen haben bei Procopius wie in der
arbeitung viel Dramatisches, und vor allen tragisch ist die ausführlich
ählte letzte Entscheidungsschlacht unter dem Heldenkönige Totilas, dann
r Verzweiflungskampf unter Tejas. Dieser Kampf ist also erzählt:

„Am Morgen begann der Kampf, und Tejas stand durch seinen Schild
leckt Allen erkennbar an der Spitze seines Haufens. Sobald die Rö-
r ihn erblickten, meinten sie, dafs sein Tod dem Treffen ein Ende
chen würde, und darum drängten sich alle Kampfeslustigen gegen ihn
ran. Ihrer war eine grofse Zahl, und Alle richteten auf ihn ihre Speere,
er suchten ihn auch mit Wurfspiefsen zu verwunden, die sie auf ihn
leuderten. Aber Tejas stand und fing die Spiefse mit dem Schilde auf,
weilen sprang er vor und tödtete seinen Gegner. Wenn er aber be-
rkte, dafs sein Schild voll war von Wurfspiefsen, die mit der Schneide
rin steckten und daran niederhingen, so rief er seinem Waffenträger,
d dieser reichte ihm einen andern dar. Als er also kämpfend den drit-
n Theil des Tages dagestanden hatte, geschah es, dafs wiederum zwölf
urfspiefse an seinem Schilde niederhingen und er ihn nur schwer be-
egen und nicht ferner die Feinde damit abwehren konnte. Da rief er
iederum mit lauter Stimme seinem Waffenträger, er selbst aber bewegte
ch auch nicht eines Fingers breit von seiner Stelle, und zog nicht sei-
n Fufs zurück und gestattete auch keinem Feinde, den seinigen vorzu-
tzen. Auch wandte er sich nicht, und deckte nicht seinen Rücken mit
m Schilde, auch bog er sich nicht zur Seite, sondern gleich als wäre

er an den Boden geheftet, so stand er mit seinem Schilde an derselbe
Stelle, während seine Rechte unter die Feinde schlug und die Linke de
Andrang abhielt. So stehend aber rief er seinen Waffenträger mit Name
Der Mann brachte ihm einen neuen Schild, und Tejas gab ihm daß
den andern, den die schweren Wurfspiefse niederzogen. Da aber wa
seine Brust einen Augenblick frei, es war nur ein Augenblick, aber ei
Wurfspiefs sauste herüber und durchschnitt seine Brust. Da hauchte de
Held seine Seele aus. Einige der Kaiserlichen aber zerrten seine Leich
hervor und hieben ihr den Kopf ab und steckten den auf einen Spee
dafs dieser Anblick den Römern Muth einflöfse und die Gothen verzag
mache. Aber obwohl die Gothen mufsten, dafs ihr König gefallen wa
wollten sie doch dem Kampfe nicht entsagen, sondern kämpften also bi
zum Abend. Die Nacht schied das Treffen, und von beiden Seiten blie
ben die Kämpfer in Waffen. Am folgenden Morgen stellten sie mit de
ersten Strahl der Sonne ihre Reihen, und wiederum kämpften sie bis i
die Nacht, und keiner wandte den Rücken und keiner wich, soviel au
ihrer fielen, und Jeder fiel an dem Orte, wo er getroffen war. Die Gothe
wufsten wohl, dafs sie zum letzten Male kämpften, die Römer aber woll
ten ihnen nicht nachstehen an Muth. Am Abend aber des zweiten Tage
sandten die Gothen einige ihrer Angesehensten zu Narses und liefsen ihm
sagen, sie erkennten wohl, dafs ihr Kämpfen gegen den Willen Gotte
sei; denn das bezeugten ihnen die Schicksale, die sie erlitten. Darum
wollten sie abstehen vom Kampfe, jedoch nicht um dem Kaiser sich zu
unterwerfen und ihm zu dienen, sondern um mit anderen Genossen de
verwandten Volksstämme nach ihren Gesetzen zu leben. Darum bate
sie, dafs die Kaiserlichen ihnen freien Abzug gewährten, und ihnen di
Ausführung dieses besonnenen Entschlusses nicht weigerten, sondern ihne
das auch als Reisegeld mitzunehmen gestatteten, was früher ein Jeder vo
ihnen in den noch von ihren Stammesgenossen besetzten Städten Italien
zurückgelegt hätte. Narses erwog diesen Vorschlag im Kriegsrathe mi
seinen Anführern, und diese riethen ihm, die Bitte zu gewähren, weil ja
doch die Gothen zum Todeskampfe entschlossen wären, der auch de
Kaiserlichen noch manchen tapfern Mann hinwegnehmen würde. Diese
Meinung billigte auch Narses, und darum kamen sie überein, dafs di
Gothen sofort von dannen ziehen und niemals mit dem Kaiser wiede
Krieg führen sollten. Da gingen noch tausend Gothen aus ihrem Lage
hervor und begaben sich nach Ticinum (Pavia) und dem nördlich vo
Po gelegenen Lande. Hier kamen alle, die hinwegziehen wollten, noc
einmal mit den Kaiserlichen überein, und von beiden Seiten beschwore
sie den Vertrag mit einem feierlichen Eide. So endete der Krieg." —

In der Geschichte der Westgothen in Spanien, über die dem Verf
wenige Quellen zu Gebote standen, hat er die Geschichte Leovigild's und
Reccared's, den Uebergang des Reiches zum Katholicismus, endlich de
Untergang durch die Araber, nach Mascov und vorzüglich nach Aschbach dargestellt; da über dessen Mittheilungen hinaus es schwer halte
möchte, Quellen zu Rathe zu ziehen, so können wir das Verfahren de
Verf.'s nur billigen.

Hieran schliefst sich die durch das Verdienst ihres Geschichtschreibers Paul Warnefrieds Sohn uns in ihrem ganzen Sagenreichthum noch
so wohl erhaltenen Geschichte der Longobarden, doch hat der Verf. auch
andere Quellen benutzt, wie Procop, Muratori's italiänische Geschichte,
Gregor den Grofsen, den Mönch von St. Gallen u. a. Hier ist alles
schön, wahrhaft poetisch; man lese die Sagen vom Ursprung des Volkes,
vom König Lamissio, Tato. Dazwischen sind die Sagen der Heruler eingeflochten. Dann folgt die Kunde von Alboin, die schöne Erzählung von
Authari und seiner Brautbewerbung, von seinen Nachfolgern, besonders

Grimoald seinem Siege über die Franken, der ganz an den Sieg der Massageten über Cyrus erinnert, von den folgenden Fürsten bis auf den Untergang des Reiches unter Desiderius durch Karl den Grofsen. Nicht nach Paulus Diaconus, sondern nach dem St. Galler Mönch ist die Sage von dem eisernen Karl erzählt:

„Als König Karl mit seiner Heeresmacht gegen Pavia heranzog, wollte Desiderius seinen Gegner selbst sehen. Zu ihm war einer von den Dienstmannen Karls geflüchtet, Namens Autkar, welcher den König erzürnt hatte und nun glaubte, dafs er bei Desiderius vor Karls Grimme sicher sein würde. Mit diesem Autkar stieg nun Desiderius auf den höchsten Thurm, von dem aus man das Feld weithin überblicken konnte. Als sie nun zuerst das Heer der Krieger aus dem weiten fränkischen Reiche erblickten, sprach Desiderius zu Autkar: „ist der König Karl unter dieser Schaar?“ „Noch nicht,“ antwortete Autkar. Darauf nahte das Gepäck heran, welches für das Heer des Darius hingereicht hätte, und Desiderius fragte wieder: „ist Karl unter dieser Schaar?“ „Noch nicht,“ erwiederte Autkar. Da begann es dem Desiderius schwül zu Muthe zu werden und er sprach: „was sollen wir denn thun, wenn ihrer noch mehr mit ihm kommen?“ Autkar sprach: „Du sollst ihn sehen, wenn er herannaht; aber was aus uns werden soll, das weifs ich nicht.“ Wie sie noch so redeten, zeigte sich ihnen ein anderer Haufe Bewaffneter. Als Desiderius die erblickte, sprach er bestürzt: „das ist aber sicherlich Karl.“ Aber Autkar entgegnete: „auch das noch nicht, noch immer nicht.“ Darauf nahten die Bischöfe, die Aebte, die Priester. Als Desiderius dieses sah und schon an sein nahendes Ende dachte, sprach er: „lafs uns hinunter steigen und uns verbergen vor dem Anblicke des grimmigen Feindes.“ Autkar aber, der sich sehr wohl noch an die Macht und die Gewalt Karls erinnerte, sprach: „wenn Du eine eiserne Saat auf dem Gefilde starren siehst, wenn es Dir scheint, als wälzten der Po und der Tessin schwarzeiserne Wogen gegen die Mauern der Stadt heran, dann ist Karl uns nahe.“ Als sie noch so redeten, zeigte sich im fernen Westen ein schwarzes Gewimmel, ähnlich einer dicken Wolke, welche ihre Schatten auf den sonnenhellen Tag wirft. Allmählig kam der Haufe heran und das Gefilde erglänzte weithin von den blanken Waffen. Da erschien Karl, bedeckt mit einem eisernen Helm, mit eisernen Armschienen, und die breite Brust und die Schultern mit einem eisernen Panzer umhüllt. In der linken Hand trug er einen langen eisenbeschlagenen Speer, dessen Spitze zum Himmel sah, die Rechte aber ruhte immer am Schwertgriff; an den Hüften trug er eiserne Panzerbekleidung, und eiserne Schienen bedeckten seine Beine. Am Schilde sah man nichts als Eisen und sein Rofs zeigte mit der Farbe des Eisens auch eiserne Festigkeit. Alle umringten den König, und ritten theils vor ihm, theils an seiner Seite, theils hinter ihm. Die Bürger, die von den Mauern aus zuschauten, riefen aus: „O des Eisens, mit welchem der König bewehrt ist!“ Als die Beiden vom Thurme ab dies alles erblickten, wandte sich Autkar zu Desiderius und sprach: „siehe, da ist er, den Du zu sehen begehrtest.“ Als er diese Worte gesprochen hatte, stürzte Desiderius vor Schrecken nieder.“ —

Der zweite Band enthält zunächst die Geschichten und Sagen der Franken, hauptsächlich nach Gregor von Tours, doch sind auch die besten der anderen Quellen hinzugezogen, wie gleich der ersten Mittheilung vom Ursprunge der Franken der Bericht Ekkehard's zu Grunde liegt, aufserdem sind Agathias, Sidonius Apollinaris, der Kirchengeschichtschreiber Socrates, Orosius, die verschiedenen Gesetze u. A., sowie überhaupt die *Monumenta* von Pertz und neuere Werke *sorgfältig benutzt*. Eingewebt sind hier die Sagen der Burgunder und

Thüringer. Auffallend verwandt mit der Sage von Macbeth ist die fränkische Sage von dem Walde und den Schellen, die nach *Aimoin gesta Francorum* so erzählt ist.

„In dem Zwiste der Königinnen Brunhilde und Fredegunde soll sich einmal folgende Begebenheit zugetragen haben. Einmal brach der König Childebert mit grofser Macht in das Reich des Königs Gunthram, weil die ihm und seiner Mutter Brunhilde so verhafste Königin Fredegunde dahin geflohen war. Der König war nicht bei seinem Heere; allein Fredegunde ermahnte die Franken zum muthigen Streite und liefs ihren kleinen Sohn Chlothar vor den Schaaren hertragen und dann folgten ihr die gewaffneten Männer. Der Anführer des Heeres der Fredegunde hiefs Landerich, und dieser verabredete mit ihr eine List. In der Nacht hiefs er das Heer aufbrechen, und als sie an einen Wald kamen, nahm er ein Beil und hieb sich einen Baumast ab, dann hing er Schellen an den Hals seines Pferdes, wie die Franken zu thun pflegten, wenn sie ihre Pferde weiden liefsen. Ebenso thaten auch alle seine Krieger, und alsdann zogen sie weiter, jeder mit einem Baumzweige in der Hand und mit klingenden Schellen am Halse des Pferdes, und kamen so in die Nähe des Lagers ihrer Gegner. Die Königin ging mit dem Kinde voran, damit die Krieger sich des Kindes erbarmen und wacker streiten möchten, denn wenn sie unterlagen, kam das Kind in die Hände der Feinde. In der Dämmerung des Morgens schaute einer der feindlichen Wächter aus und war verwundert über den Wald; darum rief er seinen Gesellen zu: „was für ein Wald ist das, den ich dort erblicke; es schien mir doch gestern Abend, dafs nicht einmal niedriges Gebüsch da war?“ Da antwortete ihm der andere Wächter: „Du bist noch trunken von Wein und Schlaf und hast vergessen, dafs wir doch gestern im nahen Walde Futter und Weide für unsere Pferde gefunden haben. Hörst Du nicht, wie die Schellen erklingen am Halse der weidenden Rosse?“ Während dessen aber die Wächter also unter einander redeten, liefsen die Franken die Baumzweige fallen und es war da ein anderer Wald, nicht grün von Blättern, sondern blinkend von dem Eisen der Speere. Da überfiel Schrecken das feindliche Lager, aus dem Schlafe aufgescheucht, mufsten sie gleich in die blutige Schlacht. Ein grofser Theil von ihnen wurde erschlagen und die Andern stürzten in wilder Flucht davon.“ —

Ein trübes Bild liefern die Geschichten von den Greuelthaten der Merowinger, in denen der Verf. mit Recht sparsamer gewesen ist. Erfrischend sind wieder die alten Erzählungen von den Sachsen und Friesen, diesen kernhaften Völkern, die endlich auch der Gewalt des Christenthums sich beugen. Karls des Grofsen Geschichte ist ihrer Wichtigkeit gemäfs ausführlich erzählt, und hier hätten wir sogar noch gern ein Mehr gesehen, besonders in der Mittheilung der Sagen von Wittekind, die noch jetzt im Munde des Volkes leben und so hohes poetisches Interesse haben. Wie der Verf. von den Sitten und Einrichtungen ein Lebensbild zu geben sucht, so hat er die rechtlichen Vorstellungen der Zeitgenossen Karls durch die Mittheilung einer Gerichtsverhandlung nach Muratori's italienischer Geschichte ins Licht gesetzt. Er erzählt nämlich ein Gottesgericht des Kreuzes mit diesen Worten:

„Als König Pipin, Karls Sohn, und Graf Berengar in Verona die Befestigung der Stadt zum Schutz gegen die Avaren eifrigst betrieben, erhob sich ein Streit mit der Geistlichkeit; es war nämlich zweifelhaft, ob diese nur ein Viertel der Mauern auszubessern hätten, wie sie selbst sagten, oder ein Drittel, wie ihre Gegner, die Bürger der Stadt behaupteten. Der Streit aber konnte darum nicht entschieden werden, weil die langobardischen Statthalter seit langer Zeit die Mauern selbst hatten ausbessern lassen, wenn Etwas daran fehlte, obwohl sie dazu nicht verpflich-

t waren. Da nun Niemand wufste, wie die Sache entschieden werden üsse, gefiel es Allen die Sache dem Urtheil des Kreuzes zu überlassen. regaus, welcher die Bürger vertrat, und Pacificus, welcher auf Seiten s Bischofs war, beide Jünglinge von erprobter Leibeskraft, stellten sich it kreuzweise aufgehobenen Händen vor den Altar, wo man die Messe ifing und die Leidensgeschichte nach dem Evangelium Mathäi las. Der sende Priester war aber noch nicht bis zur Hälfte der Passion gekommen, als dem Aregaus die Kräfte ausgingen und er ermattet seine Hände edersinken liefs. Pacificus hingegen blieb bis zum Ende der Leidensschichte stehen, weshalb er als der Sieger ausgerufen wurde. Der eistlichkeit der Stadt Verona ward das Recht zuerkannt und bestätigt, fs sie nur ein Viertel der Mauern der Stadt hinfort in gutem Stande ı erhalten habe. Das war das Gottesgericht des Kreuzes und man sah esen Ausgang als die Offenbarung des Willens Gottes an." —

Ebenso belehrt der Verf. über die Gesetze, auch der Friesen u. s. w. id giebt eine kurze Nachricht über die von der Poesie bearbeiteten Sagen. In der Geschichte Ludwigs des Frommen und seiner Söhne, die res psychologischen Interesses wegen ausführlich erzählt ist, sind als ichtige sprachliche Proben nicht blos der Strafsburger Eid, sondern ıch das Vaterunser aus der altsächsischen Evangelienharmonie, so wie ıs der hochdeutschen Uebersetzung der sogenannten Evangelienharmonie atians mitgetheilt. Daran schliefsen sich die Geschichten der Angelıchsen oder genauer die Erzählungen von den Pikten und Scoten, dann er Angelsachsen, der Christianisirung des Landes und endlich des gröfsen Helden des Volkes, des edeln Alfred; den Schlufs des Werkes bildet as angelsächsische Vaterunser.

Diese Mittheilungen werden genügen auf den reichen und schönen nhalt des Buches die Leser aufmerksam zu machen. Als eine ansprechende Gabe möge es besonders der deutschen Jugend empfohlen sein, leren Sinn sich stärken wird an diesen Bildern deutscher Kraft und Herrichkeit und die einer solchen Erhebung wohl bedarf um in den Stürmen ler Zukunft feststehen zu können. —

Herford. Hölscher.

IX.

Erzählungen aus der alten deutschen Welt für die Jugend, von K. W. Osterwald. Vierter Theil: König Rother. Engelhard. Halle 1851. Waisenhaus. 248 S. 8.

Das schon von Mützell (III, 830) willkommen geheissene Unternehmen ist zu einem vierten Theile angewachsen, welchen eine gewissenhafte Vergleichung gegen die früheren an Geschicklichkeit der Bearbeitung nicht zurückstehend, sondern vielfach fortschreitend erkennen wird. Waren die ersten Theile (Gudrun — Nibelungen) im Einzelnen noch ungelenk und unfrei, weil das Original mehr Achtung einflöfste, so zeichnete sich schon der dritte Theil (Walther von Aquitanien. Dietrich und Ecke) durch gewandten Stil, abrundende Fülle und Sicherheit der Composition vortheilhaft aus, so dafs der wohlverdiente Beifall nicht ausbleiben konnte.

Im neuesten Theile ist „König Rother" mit seinen Brautfahrten, Riesen Entführungen und Kerkerleiden ein sehr dankbarer Stoff, den der Verf in freiester Gestaltung, glücklichem Tone und fliefsendem Vortrage ent wickelt und durch ausgeprägte und entsprechende Charakteristiken schö pferisch zu beleben weifs. Weniger lohnend war „Engelhard," wo der Verf. das Gebiet der höfischen Erzählung betritt, da hier erst di redselige Erzählungsweise, die descriptive Manier, die Minnepartbien u die conventionelle Moral Konrads von Würzburg theils ganz getilg theils bedeutend modifizirt werden mufsten. Die Behandlung wurde d durch noch erschwert, dafs der eigenthümliche Stil des Dichters Sch nung erheischte. Wer dies bedenkt, wird es nicht für ein geringes Lo halten, dafs diese beträchtlichen Schwierigkeiten von dem Bearbeiter bei nahe ganz überwunden sind, der eifrig bemüht gewesen ist, gewisse Mä gel des Originals durch geschickte Fingerzeige und reflectirende Er gänzungen zu vergüten. Mögen die ferneren Bemühungen des Verf., de deutschen Alterthum die Liebe der Jugend und die Gunst des Publikum zu gewinnen, wie bisher gesegnet sein!

Crefeld. E. Niemeyer

X.

1) Grammatisch-praktischer Lehrgang zur schnellen und leich ten gründlichen Erlernung der englischen Sprache. Für den ersten Unterricht nach der Methode Seidenstücker's, Becker's und Wurst's und nach dem Muster von Ahn's deutsch-französischem Lehrbuche bearbeitet von Professor Wilhelm v. Schloezer, (Verfasser einer vollständigen deutsch-englischen Sprachlehre.) Zweite Auflage von des Verfassers „deutsch-englischem Sprach-Denk-Leitfaden." Leipzig, 1851. 8. Verlag von Im. Fr. Wöller. Preis 10 Sgr. (Im Partiepreis von je 10 Exemplaren nur 8 Sgr.) 160 S.
2) Uebungsbuch für den ersten Unterricht in der französischen Sprache. Von C. Meunier, Lehrer an der höheren Bür gerschule zu Mülheim am Rhein. Erster Cursus. Zweite Auflage. Elberfeld, Julius Bädeker. 1851. 8. 131 S.
3) Französisches Uebungsbuch, vorzüglich für Gymnasien be arbeitet von Friedr. Rempel, Professor am Gymnasium zu Hamm. Erste Abtheilung. Essen, Druck und Verlag von G. D. Bädeker. 1851. 8. 214 S.
4) Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, zum Gebrauche neben Friedrich Herr mann's Lehrbuch der französischen Sprache. Von Dr.

A. Keber, Oberlehrer an der höheren Bürgerschule zu Aschersleben, 1851. 8. Verlag von G. Manniske (R. Beyer). Preis 8 Sgr. 139 S.

Es führen viele Wege nach Jerusalem, lautet ein altes Sprüchwort. Wenden wir dieses auf eine der hervorstechendsten Bestrebungen der neueren Zeit an, so werden wir sagen können: Es giebt viele Methoden zur Erlernung einer fremden Sprache. Alle Wege führen allerdings zuletzt ans Ziel; aber wie es damals für den frommen Pilger einen grofsen Unterschied machte, für welchen er sich entschied, da jeder neben eigenthümlichen Vorzügen seine besonderen Gefahren hatte, bei manchen auch die Wahrscheinlichkeit vorlag, in dürrer Wüste zu verschmachten und den heiligen Boden nie zu betreten, so ist es heut zu Tage durchaus nicht gleichgültig, welchem Lehrgang der Lernbegierige folgt, um sich in die Geheimnisse einer unbekannten Gedankenwelt einführen zu lassen. Hört man freilich gewisse Versprechungen und Anpreisungen, so erscheint der Zweifel als eine Thorheit; die Berge sind geebnet, die Meeresstürme beseitigt, 20 — 30 Stunden genügen zur Erreichung des ersehnten Zieles. Leider entspricht die Wirklichkeit wenig diesen glänzenden Zusagen. Gleich einem treulosen Führer verläfst die Methode plötzlich den Strebenden in dem Augenblicke, wo er ihrer Hülfe am meisten bedarf; Viele werden dadurch für immer abgeschreckt und sind zufrieden, wenn sie mit gebrochenem Muthe den heimathlichen Heerd wieder erreichen. Von dieser Charlatanerie so mancher ephemeren Lehrgänge unserer Zeit ist die alte streng grammatische Methode weit entfernt; sie hat alle natürlichen und künstlichen Hemmungen in Betracht gezogen und geht an keiner feindlichen Veste vorüber, ohne sie zu erobern, oder wenigstens unschädlich zu machen. So rückt sie mit ihrem geharnischten Zuge weiter und weiter, bis sie endlich ihr Jerusalem erstürmt. Schlimm ist es nur, dafs sie wenigstens die doppelte und dreifache Zeit des ersten Kreuzzuges in Anspruch nimmt und eine Ausdauer fordert, die der heutigen Welt nicht immer zu Gebote steht. Da überdies die grofse Masse gar kein Verlangen hat, in das Allerheiligste einzudringen, sondern sich gern mit den bunten Bildern der Vorhallen begnügt, so ist es keine Unbilligkeit, dem Bedürfnisse dieser Genügsamen in entsprechender Weise abzuhelfen. Das bedenklichste Mittel zu diesem Zwecke ist, den Schüler eine Anzahl Gespräche und Redensarten auswendig lernen zu lassen. Trifft er bei Anwendung seines erworbenen Schatzes nicht auf Jemanden, der sich dieselben Dialoge in derselben Form zu eigen gemacht hat, so ist er verloren. Rationeller zeigt sich die sogenannte Ahn-Seidenstücker'sche Methode, die dem Lernenden den Sprachstoff im Einzelnen nach gewissen Rücksichten zuschneidet und zumifst, und ihn so mit der Zeit in Stand setzen will, das grammatische System sich selbst zu bilden oder ein überliefertes zu begreifen. Das unleugbar Richtige dieses Verfahrens besteht darin, dafs in der Sprache das Können dem Kennen vorangehen mufs und es leichter wird, die Regel aus dem Beispiele zu entwickeln, als das Beispiel nach der Regel zu machen. Diese Methode hat unter den Unmündigen und ihren Pflegern viele Freunde gefunden, wozu besonders der Umstand beitrug, dafs sie sich der Fassungskraft des kindlichen Alters anzuschliefsen suchte und ihre Sätze aus dem Gedankenkreise der frühesten Jugend wählte. Sie verfiel dabei unglücklicher Weise in den Fehler gewisser zärtlicher Eltern, welche die unvollkommenen Laute ihrer kleinen Kinder nachahmen, wenn sie zu ihnen sprechen. Wir sollen zwar zu der Jugend herabsteigen, aber nur, um sie *zu uns herauf zu heben*, und dies geschieht nicht durch leeres Ge-

schwätz, sondern indem wir ihrer Wifsbegierde einen Inhalt geben, der belehrend und anregend wirkt. Auch bieten uns die verschiedenen Gebiete der Wissenschaften, es bieten Moral, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte einen hinreichenden Stoff für elementarische Sprachübungen. Dabei lassen sich eben so gut tiefe philosophische Reflexionen vermeiden, als das ewige Gerede von Strümpfen und Schuhen, Onkeln und Tanten, Gärtnern und Gärtnerinnen.

Ein näheres Eingehen auf diese Methode wurde uns dadurch zur Pflicht gemacht, dafs mehrere der oben genannten Lehrbücher ihre Abstammung davon mehr oder weniger offen aussprechen.

No. 1. Zunächst hat nicht nur Ahn's deutsch-französisches Lehrbuch zum Muster genommen, sondern macht aufserdem Anspruch darauf, nach der Methode Seidenstücker's, Becker's und Wurst's bearbeitet zu sein. Die Autoritäten sind etwas wunderlich gepaart, doch darauf wollen wir für jetzt kein Gewicht legen. Schon der Anfang widerspricht dem versprochenen Plane, denn wir finden die Deklinationen, die Hülfszeitwörter und die regelmäfsige Conjugation vorangestellt, und die ersten Uebungen enthalten nicht Sätze, sondern nur Satztheile, meistens ein Hauptwort mit Attribut. Weiterhin werden zwar die Conjugationstheile durch englische und deutsche Sätze einzeln eingeübt und die verschiedenen Wortklassen nach und nach herangezogen, aber so planlos, dafs der Lernende meistens die Regel an einer ganz andern Stelle findet, als wo er sie zu erwarten berechtigt ist. Nach 94 Seiten mit Sätzen in allen Personen und Zeiten erfährt er so erst, dafs *I* ich, *thou* du u. s. w. bedeutet. S. 73—94 sind zur Einübung der regelmäfsigen und einer Anzahl unregelmäfsiger Verben verwandt, und S. 107 stossen wir zu unserer Verwunderung auf eine Abtheilung unter dem Titel: „Ueber verschiedene Zeitwörter;" endlich erscheint S. 117 ein neuer Abschnitt mit unregelmäfsigen Zeitwörtern, woraus der rathlose Schüler jedenfalls den Schlufs ziehen würde, dafs alle vorangehenden unregelmäfsigen Formen regelmäfsig waren, wenn er nicht glücklicher Weise das Wort *to speak*, das schon vorher sechs Seiten in Anspruch genommen hat, wiederfände. Zur Entschädigung mag er sich dann allenfalls den Kopf zerbrechen, um die Unregelmäfsigkeiten an *to serve* und *to discover* zu entdecken. Die Vocabeln sind unter die Sätze gestellt, aber so nachläfsig, dafs schon auf den ersten Seiten eine Anzahl vermifst werden, und diese Mangelhaftigkeit nimmt mit dem weiteren Vorrücken zu. Die Sätze sind bald durch Punkt, bald durch Semikolon getrennt, auch wo gar kein Zusammenhang des Inhalts die letztere Interpunktion begründet. In den deutschen Abschnitten ist die englische Wortfolge mit ziemlicher Consequenz beibehalten. Für diejenigen, die sich weiter unterrichten wollen, hat der Verf. seine deutsch-englische Grammatik citirt. Sie ist uns unbekannt, aber wir hoffen, dafs nicht Sätze darin vorkommen, wie der folgende: Einige Völker heifst der Engländer „im Plural" ebenso wie im Singular, z. B. *One Burmese*, ein Burmese, *two Burmese*, zwei Burmesen (Lehrgang S. 29). Am Schlusse des Buches befinden sich 22 Leseübungen, sowohl dem Inhalte, als der Schwierigkeit nach bunt gemischt.

Nach dem Gesagten läfst sich das Buch nicht empfehlen, und wenn es trotz seiner Mangelhaftigkeit schon die zweite Auflage erlebt hat, so finden wir darin nur den Beweis, dafs die brauchbaren englischen Uebungsbücher für Anfänger bis jetzt dem gröfseren Publikum noch nicht bekannt geworden sind. Mit weit gröfserer Gewissenhaftigkeit ist

No. 2 bearbeitet. Herr Meunier hat sein Uebungsbuch vorzugsweise für die Bürgerschulen bestimmt, in denen die lateinische Sprache nicht gelehrt wird, und will durch die französische Grammatik diesem Mangel

abhelten, da nach seiner Ansicht eine ausgedehnte Behandlung der deutschen doch nicht die Früchte bringen würde, die aus der Vergleichung derselben mit der Grammatik einer fremden Sprache entspringen. Sein Elementarbuch sollte nichts anderes als der Auszug einer Grammatik sein, mit veränderter Aufeinanderfolge des Materials und vorherrschender Uebung. Zu diesem Zwecke schickt er den französischen und deutschen Abschnitten kurze französische Regeln voran, und bringt so die wichtigsten Formen des Zeitwortes mit den übrigen Redetheilen in Verbindung. Das *défini*, der *subjonctif*, das erste *participe*, das *passive*, zurückzielende und unpersönliche Zeitwort, so wie die unregelmäfsigen Verben kommen noch nicht vor, sondern sind dem zweiten Theile vorbehalten. Im Ganzen herrscht der einfache Satz vor, doch sind auch leichte Nebensätze nicht vermieden. An die einzelnen Abschnitte schliefsen sich neue Aufgaben an, wodurch auch die früheren Sätze zur Einübung der neuen Regel herangezogen werden. Dafs hier nicht auf die schwierigeren Punkte der Grammatik eingegangen werden konnte, versteht sich von selbst. Auf diese Weise würde das Buch durch ein stetiges Fortschreiten auf der Grundlage des früher Erworbenen, sowie dadurch, dafs es nichts unerklärt hinstellt, für einen gewissen Standpunkt einen nicht zu verkennenden Werth haben, wenn nicht von Seiten der Humanität dagegen Protest erhoben werden müfste. Die Sätze sind nämlich mit wenigen Ausnahmen äufserst gehaltlos und schliefsen sich in dieser Hinsicht treu an die Ahn'sche Schule an. Es scheint uns aber eine Härte, die Aufmerksamkeit der Kinder mehrere hundert Stunden bei einem so uninteressanten Stoffe fest zu halten. Denn obgleich das Uebungsbuch nur 90 Abschnitte (jeder in mehreren Abtheilungen) enthält, so sind doch die meisten von einer solchen Länge, dafs wenigstens die doppelte Zahl von Lektionen zu ihrer Bewältigung erforderlich sein wird. Diesen Uebelstand finden wir in

No. 3 glücklich vermieden. Es ist freilich hier auf ein anderes Publikum gerechnet; es wird nämlich bei dem Gymnasiasten, für den diese Uebungen zunächst bestimmt sind, schon einige Kenntnifs der lateinischen Grammatik vorausgesetzt und deshalb die allgemeinen grammatischen Begriffe, Erklärungen u. s. w., als bekannt, übergangen oder nur beiläufig berührt. Den Anfang macht das *Présent* der ersten Conjugation, und dadurch wurde es möglich, in überwiegender Anzahl lehrreiche, Verstand und Herz bildende Beispiele und Uebungsstücke zu geben. Die Aussprache ist in diesem Uebungsbuche eben so wenig als in dem vorhergehenden berührt, weil der Verf. mit Recht annimmt, dafs die mündliche Belehrung dabei sich nicht ersetzen läfst. Die Sätze sind aus den Umgebungen des Kindes, aus der Moral, der Geschichte und Geographie entnommen, und 224 von ihnen als Memorirübungen am Ende des Buches in einem Anhang zusammengestellt. Dafs der Verf. die sogenannte dritte Conjugation (die Verba auf *oir*) beseitigt hat, ist durchaus zu billigen; es ist auch schwer zu begreifen, wie man von einer solchen sprechen kann, wo zwei Stämme (*cevoir* und *devoir*) die ganze regelmäfsige Conjugation bilden. Die vorliegende erste Abtheilung beschränkt sich auf die regelmäfsigen Zeitwörter, selbst das *verbe pronominal* ist nur als Paradigma aufgestellt, was wir inconsequent finden, da für die übrige Conjugation eine Wandtafel in Anspruch genommen wird. Dies abgerechnet, befriedigt das Uebungsbuch die Forderungen, die man an ein Werk dieser Art zu stellen berechtigt ist, stufenweises Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren, lehrreiche Sätze, klare und bestimmte Regeln, so weit Regeln überhaupt für zuläfsig erachtet wurden. Es bliebe nur noch die Frage zu erörtern, ob es überhaupt nicht zweckmäfsiger wäre, dem Schüler von vorn herein einen zusammenhängenden Lesestoff

in die Hände zu geben. Die erste beste Anekdotensammlung läfst sich freilich dazu nicht brauchen, da hier schon unregelmäfsige Bildungen, schwierigere Constructionen und Idiotismen vorkommen, die den Anfänger verwirren würden; selbst die gewöhnlichen französischen Jugendschriften eignen sich mehr dem Inhalt als der grammatischen Form nach für diesen Zweck. Die einzige mögliche Lösung aller dieser Bedenken scheint uns diese, dafs man versuchte, Erzählungen, vorzugsweise mit Berücksichtigung des grammatischen Fortschrittes, zusammenzustellen, die sich z. B. anfangs nur in leichten Sätzen innerhalb der regelmäfsigen Bildungen bewegten, aber durch eingeflochtenen Dialog auch die erste und zweite Person zur Anwendung brächten, und erst mit der Erweiterung des Wissens zu den künstlicheren Formen übergingen. Wir verkennen nicht, dafs diese Aufgabe ihre grofsen Schwierigkeiten hat, da das Interesse des Stoffes unter der bedingten Form nicht leiden dürfte, und in Sachen dieser Art die Vollendung gerade darin besteht, einen bestimmten Plan zu verfolgen, ohne ihn dem Auge sichtbar werden zu lassen. Zu peinlich brauchte die Rücksicht auf Voraussetzungslosigkeit nicht zu sein, denn sowohl im Leben als in der Schule mufs Manches auf Treu und Glauben, als Stoff für weiteres Nachforschen, angenommen werden; nur darf das Unbegreifliche nicht so massenhaft auftreten, dafs es das Urtheil verwirrt. Das oben Vorgeschlagene bezieht sich natürlich nur auf die französischen Uebungen; für das Uebersetzen aus dem Deutschen bildet der vorher sorgfältig durchgenommene und erklärte Lehrstoff die beste Grundlage, und hier werden einzelne Sätze nicht zu verschmähen sein, die ihren Vorrath auch aus den behandelten grammatischen Fragen vermehren können. Gelingt es dem Lehrer, diesen Theil seiner Aufgabe wenigstens einigermaafsen über die Trivialität zu erheben, so ist es desto besser; immer wird es freilich nicht möglich und auch nicht nothwendig sein.

No. 4 bietet für den zuletzt angedeuteten Zweck ein empfehlenswerthes Muster. Herr Dr. Keber hat durch sein Buch denjenigen, die bei ihrem Unterricht die Lehrstücke der Herrmann'schen Grammatik benutzen, ein Hilfsmittel an die Hand gegeben, durch das sie die Lectüre zu Uebersetzungen ins Französische auf die mannigfaltigste Art nutzbar machen können. Zwar wird jeder geschickte Lehrer dies Verfahren schon längst angewandt haben, aber einerseits sind nicht Alle, die sich mit französischem Unterricht beschäftigen, im Besitz der dazu erforderlichen Gewandtheit, andererseits ist das Streben wenigstens nicht immer darauf gerichtet, solche Uebungen möglichst anziehend zu machen. Was die Anordnung des Buches betrifft, so hat jede der Anekdoten, Erzählungen, Schilderungen und Fabeln einen, längere Stücke auch mehrere Abschnitte deutscher Sätze erhalten, in denen theils die Nachbildung der Constructionen, theils die Anwendung des Wortvorrathes zur Aufgabe gemacht ist. Die neu hinzukommenden Vocabeln sind in einem abgesonderten Wörterverzeichnifs zusammengestellt. Der erste Anhang enthält 17 leichtere Uebungen mit Bezugnahme auf den etymologischen Theil der Herrmann'schen Grammatik, der zweite 101 Redensarten über die täglichen Erscheinungen des Lebens. Bei Benutzung des Buches wird vorausgesetzt, dafs der Schüler schon mit dem Zeitwort in Verbindung mit mehreren Formwörtern umzugehen wisse, und vielleicht eben zur Erlernung der unregelmäfsigen Zeitwörter fortschreite, dafs die fragenden Formen schon eingeübt seien, auch Kenntnifs der Wochentage, Monatsnamen, Farben u. s. w. wird angenommen. Nach der Erklärung des Verf. schwebte ihm bei der Anordnung des Ganzen ein grammatischer Kursus vor. Wir gestehen, dafs es uns nicht möglich gewesen ist, diesen herauszufinden, da von Anfang an schon schwierigere Satzverbindungen aller

Art, freilich immer nach Anleitung der gelesenen Stücke, auftreten. Im Allgemeinen befinden sich die leichteren Sätze am Anfange eines jeden Abschnittes, und es ist dabei auf solche Classen Rücksicht genommen, deren Schüler nicht alle auf demselben Standpunkt des Wissens stehen. Wenn übrigens Herr Dr. Keber als Hauptzweck der Herausgabe seiner Uebungsstücke den betrachtet, daſs die Zeit nicht durch Dictiren verkürzt werde, und annimmt, daſs sie der Natur der Sache nach nur auf wenige Freunde rechnen dürfen, so können wir sie mit gutem Gewissen nicht blos den Lehrern, welche die Herrmann'sche Grammatik, sondern auch denjenigen, welche andere Lehrbücher benutzen, zur Kenntniſsnahme empfehlen; es läſst sich für eine vortheilhafte Verwendung des Gelesenen Vieles daraus lernen.

Anklam. Schubert.

XI.

Französisches Lesebuch für einen methodischen Unterricht, nebst einem kurzen Abriſs der französischen Sprachlehre und einem vollständigen Wörterverzeichnisse, zum Gebrauch in den unteren Classen der Gymnasien und höheren Bürgerschulen. Herausgegeben von Dr. J. W. A. Eitze, Gymnasiallehrer in Stendal. Magdeburg. Verlag von E. Fabricius. 1850. 8. 308 S. (Preis 27½ Sgr., bei Partien: 22½ Sgr.)

Dies Buch zerfällt in drei Theile: eine Grammatik, eine Sammlung von einzelnen Sätzen zur Einübung der Regeln und ein Lesebuch. Von der Grammatik zunächst, der ein kurzer Abschnitt über die Aussprache vorangeht, kann, da sie nur auf die unteren Classen berechnet ist, Ausführlichkeit nicht erwartet werden. Auch hält sie sich vorzugsweise auf dem Gebiete der Etymologie. Sie leidet eher an zu groſser Kargheit, als an Ueberfluſs. Den Vorwurf der Unvollständigkeit müssen wir besonders dem Kapitel von den unregelmäſsigen Zeitwörtern machen, wo eine Anzahl ausgelassen ist, die auch der Anfänger nicht entbehren kann. Dieser Mangel fällt um so mehr auf, da schon in den Sätzen manche vorkommen, die in der Grammatik nicht angegeben sind, z. B. *cueillir*, *fuir*, *rire*, *vaincre* u. s. w. Auch finden wir es inconsequent, wenn bei *acquérir* hinzugefügt ist, daſs *conquérir* ebenso conjugirt wird, dagegen bei *servir* das Verb *se repentir*, bei *conduire* die übrigen desselben Stammes und bei *craindre* die gleiche Behandlung der Verben auf *eindre* und *oindre* keine Erwähnung findet. Die Anordnung, der zu Folge alle unregelmäſsigen Formen in einer Reihe aufgeführt sind, ist zu billigen. Die Regeln empfehlen sich durch Kürze und Deutlichkeit; nur müſsten sie zuweilen weniger allgemein gehalten sein. So heiſst es S. 85: „*A* und *de* werden mit dem bestimmten Artikel verschmolzen," während dies nur bei *le* und *les* stattfindet. Diese Ausstellungen abgerechnet, entspricht die Grammatik ihrem Zweck. In weit höherem Grade läſst sich dies von den *nachfolgenden Sätzen* sagen, die in methodischem Fortschreiten zu

den einzelnen Theilen der Grammatik gute und gehaltvolle Beispiele geben und dem Lehrer auch Gelegenheit verschaffen, die Hauptlehren der Syntax, so viel er es angemessen findet, zu entwickeln. Was endlich den zweiten Cursus betrifft, so enthält dieser Anekdoten, Fabeln, kurze Erzählungen und naturhistorische Stücke. Der Verf. hat dies Alles unter einander gemischt, da er fürchtete, dafs die längere Beschäftigung mit Einer Gattung, namentlich der Naturgeschichte, den Schüler ermüden würde. Inwiefern diese Besorgnifs gegründet ist, lassen wir dahin gestellt sein; jedenfalls ist die Natur im Verhältnifs zur Geschichte viel zu schwach vertreten. Nach herkömmlicher Weise machen kurze Anekdoten den Anfang, und die längeren Erzählungen stehen am Ende. Dieses Verfahren mag darauf begründet sein, dafs der Schüler ein kurzes Stück leichter übersehen kann und zugleich durch die Möglichkeit, bald etwas Neues zu erreichen, die Lust zur Sache in ihm geweckt werden soll. Wir fürchten jedoch, die Gründe dafür sind mehr äufserliche und wiegen den methodischen Nachtheil nicht auf. Die Anekdote scheint uns zur längeren Erzählung in demselben Verhältnifs zu stehen, wie das Epigramm zum ausgeführten Gedichte; oft zeigt sowohl Inhalt als Form diese Uebereinstimmung. In beiden drängt sich die ganze Darstellung nach der Pointe hin; je kürzer und schlagender sie sind, desto schwieriger wird schon in der Muttersprache für den Halbgebildeten das Verständnifs; wie viel mehr in der fremden für Kinder. So entsteht für den Lehrer einerseits die Nothwendigkeit, die zugespitzte Form mehr ins Breite zu erweitern, andererseits bedarf häufig der Sinn erst einer besonderen Erklärung, und wo dies der Fall ist, da verfehlt Anekdote wie Epigramm ihren Zweck. Auch in der vorliegenden Sammlung dürften manche Erzählungen und Fabeln aus der Mitte dem Anfänger weit weniger Mühe machen, als die ersten Stücke. In No. 301 kommt ein wunderlicher Irrthum vor, nämlich die Erzählung, dafs der Tyrann Dionysius seinen Barbier durch die lateinische Sentenz: *Quidquid agis, prudenter agas et respice finem* so erschüttert, dafs dieser seine Absicht, ihm den Hals abzuschneiden eingesteht. Bemerkungen sind zu den Lehrstükken nicht gegeben; nur bei den ersten 200 Nummern stehen die Infinitive der unregelmäfsigen Verben unter dem Texte. Für diesen Mangel entschädigt ein sehr sorgfältig angelegtes Wörterverzeichnifs, wodurch sich dieses Buch vortheilhaft vor den meisten seinesgleichen auszeichnet. Unter den 338 Lehrstücken findet sich eine Anzahl, die bisher zu diesem Zwecke noch nicht benutzt worden sind; doch haben auch die früheren Lesebücher von Gedicke und Meidinger bis auf Herrmann und Hirzel herab ein starkes Contingent geliefert; wir möchten sagen, ein zu starkes. Bei der grofsen Auswahl, welche die französische Literatur nach allen Richtungen für den vorliegenden Zweck bietet, darf sich der Arbeiter auf diesem Felde die Mühe nicht verdriefsen lassen, Neues zu suchen.

Anklam. Schubert.

XII.

1) ***Grammaire pratique de la langue allemande, ou recueil d'exercices sur les règles élémentaires de la Grammaire, de la Syntaxe, de la Dérivation et de l'Orthographe; par Gustave Kampmann, Professeur au gymnase de Strasbourg. Strasbourg, chez Ve. Levrault, Libraire, rue des Juifs,*** 33. ***Paris, à son dépôt général, chez C. Reinwald, Libraire, rue des Saints-Pères,*** 10. 1850. 8. 310 S.

2) ***Petite grammaire pratique de la langue française, ou recueil d'exercices sur les règles élémentaires de la grammaire. Approuvée par le Conseil de l'instruction publique. Seconde édition. Strasbourg, chez Ve. Levrault, Libraire, rue des Juifs,*** 33. ***Paris, à son dépôt général, chez C. Reinwald, Libraire, rue des Saints-Pères.*** 1850. 8. 86 S.

Schulbücher aus französischem Verlage finden der Regel nach weit seltener den Weg über den Rhein, als Werke der Politik und Belletristik. Während die letzteren uns massenweise zuströmen, und Hunderte von Uebersetzern bereit stehen, den wifsbegierigen Deutschen mit den Inspirationen seiner westlichen Nachbarn bekannt zu machen, gehört schon ein gewisser Ruf, oder ein besonders glücklicher Zufall dazu, einem auf den Unterricht berechneten französischen Werke bei uns Eingang zu verschaffen. Wir sind nicht geneigt, dies für ein Unglück zu halten; wir haben des Flachen und Mittelmäfsigen schon genug bei uns und wollen die Masse des unnützen Stoffes nicht noch aus der Fremde her vermehren. Damit es indefs nicht scheine, als solle mit diesen Aeufserungen über die beiden oben genannten Werke der Stab gebrochen werden, müssen wir in Beziehung auf

No. I die Erklärung aussprechen, dafs wir die deutsche Grammatik für eine ganz wackere und tüchtige Arbeit halten. Der Verf., selbst ein Deutscher, hat, wie aus Allem hervorgeht, die neueren deutschen Sprachforschungen sorgfältig studirt. Nach einer kurzen Einleitung, welche die Aussprache und einige allgemeine Bestimmungen enthält, geht er die Redetheile, deren er 10 annimmt, einzeln durch, behandelt dann die Lehre vom Satze und schliefst mit der Orthographie. Den einzelnen Abschnitten sind Uebungen beigegeben, in denen fehlende Wörter ergänzt, Fehler berichtigt, oder Verwandlungen vorgenommen werden müssen. Obgleich die Auffassung wesentlich auf deutschem Boden steht, so läfst sich die Einwirkung der französischen Theorien doch nicht ganz verkennen. So tritt neben dem *Adjectif qualificatif* ein *Adjectif déterminatif* auf, das die adjectivischen Fürwörter und die unbestimmten Zahlwörter enthält. Diese Auffassung könnte ihren guten Grund haben, nur müfsten dann dieselben Wörter nicht als andern Redetheilen angehörend aufgeführt sein; denn der Schüler weifs zuletzt nicht, wohin er sie bringen soll. Das Kapitel von den Modis, zu denen Herr Kampmann den Infinitif rechnet, gehört zu den schwächeren; dagegen ist die Behandlung der Zahlen zu loben. Was aber dem Buche seinen besondern Werth giebt, weniger für *uns, als für die Franzosen,* das ist die Entwicklung der Satzverhält-

nisse, die sich dem Becker'schen Systeme anschliefst. Der Satz nämlich in seiner logischen Auffassung ist in Frankreich fast noch eine *terra incognita*, wird es aber gewifs nicht lange bleiben, da die Franzosen neue Ideen begierig aufnehmen und geschickt zu verarbeiten wissen. Vielleicht entschliefsen sich unsere Herausgeber von französischen Grammatiken zu dem schweren Schritte, ihn als berechtigt anzuerkennen, wenn er erst einen Pariser Stempel erhalten hat. Der Inhalt der Uebungsbeispiele ist theils aus der Bibel, theils aus guten Schriftstellern, namentlich aus Schiller, genommen; in den Sätzen, welche der Verf. selbst gefertigt hat, haben sich einzelne Provincialismen eingeschlichen, z. B. die Metzig (Schlächterladen), mich weinert, mich lächelt, die Mutter schweigt (*fait taire*) das Kind. Die Satzlehre ist auch nicht ganz frei von Inconsequenzen, z. B. S. 242 werden nur diejenigen Sätze als zusammengezogene bezeichnet, in welchen sich mehrere Subjecte auf ein Prädicat, oder mehrere Prädicate auf ein Subject beziehen; in der weiteren Ausführung finden wir dagegen S. 243, dafs auch mehrere Ergänzungen allein einen Satz zu einem zusammengezogenen machen. Sehen wir jedoch von solchen Einzelheiten ab, so ist das Buch sehr brauchbar und auch deutschen Lehrern in Rücksicht auf die französische Terminologie zu empfehlen.

Dagegen gehört No. 2 die *Petite grammaire pratique de la langue française* zu den flüchtigsten Machwerken. Zwar trägt sie eine gewichtige officielle Empfehlung an der Stirn; diese macht sie aber um kein Haar besser. Auch hier finden wir eine Einleitung und die beliebten 10 Redetheile (nur statt des Zahlworts das *Participe*), vom Satze jedoch keine Ahnung. Die Uebungsbeispiele fordern meistens Ergänzung eines fehlenden Wortes, oder Abänderung des Geschlechts, der Zahl, der Zeit und des Modus. An Definitionen ist kein Mangel, aber sie sind gewöhnlich so äufserlich gefafst, oder so allgemein gehalten, dafs sie nur theilweise passen, zuweilen sogar entschiedene Unrichtigkeiten enthalten. Um Beläge für diese Behauptung zu finden, brauchen wir nicht viel zu suchen. S. 16 heifst es: *Les adjectifs numéraux expriment soit la quantité, le nombre; soit l'ordre, le rang. Ex. six plats, le premier prix, une douzaine de cuillers.* S. 20. *Les pronoms je, me, tu, te, se changent en moi, toi, à la fin des phrases.* Also am Anfang und in der Mitte des Satzes niemals? S. 26. *Les pronoms aucun, nul, personne, rien, jamais, sont toujours accompagnés de ne*, wo das *toujours* doch nach der Bedeutung und Stellung der genannten Wörter so mancher Beschränkung unterliegt. Das Buch hat zu geringen Werth, als dafs wir fürchten sollten, es könnte sich auch bei uns Eingang verschaffen. Wir halten es deshalb nicht für nöthig, die Mängel desselben einzeln auseinander zu setzen. Die Formen kann man freilich daraus kennen lernen, wie aus jedem andern; wer aber mehr verlangt, wird es unbefriedigt bei Seite legen.

Anklam. Schubert.

XIII.

ehrbuch der höheren Mathematik, enthaltend die Differential- und Integralrechnung, Variationsrechnung und analytische Geometrie. Nebst vielen Beispielen. Von Dr. T. Franke, Prof. und zweitem Director der polytechnischen Schule zu Hannover. Mit 3 Figurentafeln. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1851.

Das vorliegende Lehrbuch der höheren Mathematik ist nach einem twas umfassenderen Plane angelegt als die gewöhnlichen Handbücher er Differential- und Integralrechnung, indem nicht blofs diejenigen geonetrischen Probleme, welche zu ihrer Lösung die Hülfsmittel der höheen Analysis unumgänglich erfordern, behandelt sind, sondern ein Abrifs ler gesammten analytischen Geometrie der Ebene und des Raums gegeen ist. Dieses Streben nach einer gewissen äufserlichen Vollständigkeit nd Abrundung hat aber die Folge gehabt, dafs einige Gegenstände nur ehr kurz behandelt, andere ganz mit Stillschweigen übergangen sind. So sucht man in der allgemeinen Theorie der Kurven vergeblich die Forneln für die Berechnung der zweiten Krümmung, des Torsionswinkels, lie sich doch so leicht aus den für die Schmiegungsebene entwickelten Gleichungen hätten ableiten lassen. Auch dürfte der Bestimmung des Buches, vorzugsweise in die Hände von Studirenden der polytechnischen Schulen und technischer Akademien zu kommen, nicht entgegen sein, wenn n der Lehre von den allgemeinen Eigenschaften der Flächen der Krümnungslinien Erwähnung geschehen und ihre Differentialgleichung hergeeitet wäre. Der Herr Verf. hätte gut gethan, sich auch in diesen Punken an Leroy's *Analyse appliquée à la géométrie des trois dimensions*, lie er ja sonst recht fleifsig benutzt hat, zu halten. — Die anderen Theile nseres Buches sind vollständiger und enthalten alles dasjenige, was man n Werken dieser Art zu suchen berechtigt ist. Doch ist zu bemerken, lafs in §. 97, der von den Doppel-Integralen handelt, nicht hätte versäumt werden sollen, denjenigen Ausdruck herzuleiten, welcher an die Stelle von $dx\,dy$ tritt, wenn die unabhängigen Variabeln geändert weren. Dem Anfänger mufs es sonst ganz unklar bleiben, weshalb das dort etrachtete Integral

$$u = a\iint\frac{dx\,dy}{(a^2-x^2-y^2)^{\frac{1}{2}}}$$

n die Form

$$u = a\iint\frac{r\,dr\,dt}{(a^2-r^2)^{\frac{1}{2}}}$$

übergeht, wenn man $x = r\cos t$ und $y = r\sin t$ setzt. Auch würde der Raum nicht verschwendet sein, wenn zugleich die Umformung des Ausdrucks $dx\,dy\,dz$ mit aufgenommen wäre, wenn auch in unserem Werke davon keine unmittelbare Anwendung gemacht werden sollte.

Was nun die Anordnung des Stoffs und die Behandlungsweise der einzelnen Materien anbelangt, so ist jene eine recht zweckmäfsige, diese aber bisweilen eine etwas flüchtige zu nennen. So finden sich in der Lehre von den periodischen Functionen, in welcher der Verf. seinen eigen Weg gegangen ist, in Beziehung auf den Summenausdruck

$$\Sigma An\,\frac{1}{n}\left[\sin n(a+\pi) - \sin na\right\}$$

die auffallende Bemerkung, derselbe gäbe Null für jedes $n > 0$, während man doch nur $n = 1$ zu setzen braucht, um zu erkennen, dafs der Werth des entsprechenden Gliedes nicht $= 0$, sondern $= -2 \sin a$ ist. Die gröfste Verwirrung herrscht aber in §. 110, wo von der linearen Differentialgleichung

$$\frac{d^2 y}{dx^2} + P_1 \frac{dy}{dx} + P_2 y = X$$

gezeigt werden soll, dafs man ihr vollständiges Integral finden kann, sobald man nur zwei particuläre Integrale derjenigen Gleichung kennt, welche aus der obigen hervorgeht, wenn die Function X verschwindet. Die Bedingungsgleichungen, welche dort zur Bestimmung gewisser Functionen zuerst aufgestellt werden, sind geradezu widersprechend. Am Ende des Paragraphen, wo das ganze Verfahren noch einmal kurz resümirt wird, finden sich auch die richtigen zwei Bedingungsgleichungen, und es ist um so mehr zu verwundern, dafs der Verf. dadurch nicht auf die im Vorhergehenden enthaltenen Widersprüche aufmerksam gemacht wurde. — Nicht gehörig durchgearbeitet und begründet erscheint dem Ref. ferner das, was von der Stätigkeit der Functionen gelehrt wird. Schon die Erklärung, dafs eine Function innerhalb zweier Grenzen von x, die beliebig nahe oder entfernt von einander liegen, continuirlich heifse, wenn sie sich um aufserordentlich kleine Gröfsen verändert, sobald x selbst um solche unendlich kleine Gröfsen zunimmt, liegt etwas Unklares und Unbestimmtes, indem man nicht weifs, was eine „solche" unendlich kleine Gröfse heifsen soll. Der Verf. scheint an dieser Stelle aufser Acht gelassen zu haben, dafs man unendlich kleine Gröfsen verschiedener Ordnung zu unterscheiden hat, und der Meinung zu sein, dafs die Zunahme der Variabeln und der Function stets von derselben Ordnung sein müssen. Dies mufs man wenigstens aus dem zur Erläuterung gewählten Beispiele schliefsen. Es heifst nämlich so: Die Function $\sqrt[3]{x}$ ist zwischen $x = +a$ und $x = -b$ discontinuirlich; denn wenn α eine zum Verschwinden kleine Zahl bedeutet, so liegt sie zwischen den angenommenen Grenzen von x. Nun ist für $x = 2\alpha$ und $x = \alpha$ die Zunahme der Function $\sqrt[3]{x}$ gleich $(\sqrt[3]{2} - 1)\sqrt[3]{\alpha}$. Aber $\sqrt[3]{\alpha}$, folglich auch $(\sqrt[3]{2} - 1)\sqrt[3]{\alpha}$ ist eine ungleich gröfsere Zahl als α, denn schon für $\alpha = \frac{1}{10^{12}}$, wird $\sqrt[3]{\alpha} = \frac{1}{10^4}$. Es kann daher $\sqrt[3]{\alpha}$ innerhalb zweier Grenzen von entgegengesetztem Zeichen nicht continuirlich sein. Dasselbe gilt von jeder Wurzelgröfse $\sqrt[n]{x}$, wenn die Variable einen zum Verschwinden kleinen Werth annimmt. Ref. ist anderer Meinung und glaubt, dafs nur dann, wenn n eine gerade Zahl ist, der Ausdruck $\sqrt[n]{x}$ für $x = 0$ eine Unterbrechung der Stätigkeit erleidet, weil er aus dem Reellen zum Imaginären übergeht. Erst an einer späteren Stelle wird es klar, weshalb der Verf. zu der obigen Behauptung kommt. In §. 5 nämlich, wo derselbe Gegenstand noch einmal aufgenommen wird, nachdem von den verschiedenen Ordnungen des Unendlichkleinen und Unendlichgrofsen gesprochen ist, stellt derselbe die Erklärung hin, dafs eine Function von x in dem Falle continuirlich sei, wenn sie innerhalb zweier gegebener Grenzen um unendlich kleine Gröfsen derselben oder einer höheren Ordnung zu- oder abnimmt. In jedem anderen Falle sei dieselbe discontinuirlich. Warum sollten aber die Incremente der Function nicht kleiner sein können als die der unabhängigen Variabeln? Wenn übrigens am Ende des angeführten Paragraphen

n einer Zahl behauptet wird, sie sei selbst nicht unendlich klein, weil : zwischen einer endlichen und einer unendlich kleinen Zahl liege, so . das durchaus kein sicherer Schlufs; es müfste vielmehr gezeigt wern, dafs die Zahl zwischen **zwei** endlichen Zahlen liege.

Noch gröfseres Bedenken erregt aber das, was der Verf. über die ontinuität der abgeleiteten Functionen aufstellt. Er glaubt bewiesen zu ben, dafs, wenn eine Function von x zwischen zwei Grenzen contiirlich ist, so bleibe auch die abgeleitete Function innerhalb derselben renzen continuirlich. Der Beweis ruht aber auf einer sehr schwankenn und unsicheren Grundlage. Derselbe stützt sich nämlich auf die bennte Relation

$$F(x+\alpha) - F(x) = \alpha F'(x+\Delta\alpha)$$

rischen $F(x)$ und ihrer Abgeleiteten $F'(x)$. Der Nerv des ganzen Beeises liegt nun gerade darin, dafs eine Reihe von Gröfsen K_1, K_2, K_3 s. w. und deren Mittelgröfse K_0 eingeführt ist, von denen stets ausücklich wiederholt wird, dafs sie endlich oder unendlich klein sein müsn, weil damit die Continuität der Function ganz enge zusammenhängt. ann kommt auf einmal die überraschende Bemerkung, dafs in der Entickelung dieser Gleichung der Grund liege, dafs sie auch für eine Funcon gelte, die innerhalb der Grenzen von x nicht mehr continuirlich eibt; denn, wird hinzugefügt, in diesem Falle sind einzelne der Werthe m K_1, K_2 u. s. w. unendlich grofs, so dafs ein Mittelwerth derselben attfindet, der, wenn auch nicht darstellbar, doch denkbar ist. Andere athematiker halten sich im Gegentheil verpflichtet, darauf aufmerksam ı machen, dafs man sich wohl hüten möge, von der Stätigkeit einer unction sofort auf die Stätigkeit der Abgeleiteten zu schliefsen; wir vereisen nur auf das Lehrbuch der Differentialrechnung von O. **Schlöilch**. —

Ein wahrer Vorzug unseres Buches ist die grofse Anzahl von Beiielen, welche den einzelnen Lehren beigefügt sind. Der Verf. kann it vollem Rechte behaupten, dafs sie in keinem Werke der deutschen itteratur von gleichem Umfange und gleichem Zwecke seit **Euler** ericht werden dürfte. Schade nur, dafs sich auch hier nicht wenige, und ırunter recht bedeutende Fehler — wie z. B. in den der Riccatischen leichung beigefügten Aufgaben — eingeschlichen haben. Für eine neue uflage, welche das Buch seiner sonstigen guten Eigenschaften wegen ohl verdient, wird es unerläfslich sein, die einzelnen Beispiele einer ründlichen Revision zu unterwerfen.

Berlin. **Luchterhandt.**

XIV.

riechische Vorschriften von Präceptor **Nädelin**, Lehrer der Kalligraphie an dem Königl. Gymnasium, der polytechnischen und Realschule in Stuttgart. Stuttgart, 1850. E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung. 4 Blätter.

Obige Vorschriften sind bereits in dem verflossenen Jahrgang dieser itschrift von einem mir unbekannten Mitarbeiter angezeigt und namenth auch aus dem Gesichtspunkt, dafs für die einzelnen Buchstaben beeme, *leicht zu schreibende* Formen gewählt seien, einem weiteren Kreise

empfohlen worden. Wenn schon die verehrliche Redaktion damals in einer Anmerkung ihre Bedenken gegen den hier angenommenen Grundsatz aussprach, so halte ich es nach näherer Ansicht dieser Vorschriften für angemessen, vor deren Gebrauch bestimmt zu warnen. — Die erste Forderung an griechische Vorschriften ist doch wohl die, dafs sie griechisch seien. Der Verf. aber scheint sich, indem er nach Bequemlichkeit lateinische Formen aufnahm, die historische Entwicklung der griechischen Schrift, oder die Nothwendigkeit, an diese sich anzuschliefsen, und nur solche Formen zu wählen, die in jener begründet sind, gar nicht vergegenwärtigt, sondern geglaubt zu haben, es sei hier alles dem freien Belieben anheimgestellt. Er ersetzt das *α* (ohne Noth, da es eben so leicht zu schreiben ist) durch *a*, *Γ* durch das aus *C* gebildete *G*, *Δ* durch *D*, verwischt den ursprünglichen Unterschied zwischen *δ* und *ϑ*, indem er jenes mit einem kleinen Ring oben (*δ*) schreiben läfst, bei diesem die ursprünglichen Formen *θ*, *ϑ* nicht kennt, demnach den Unterschied in dem (bei *δ*) geschlossenen oder (bei *ϑ*) offenen unteren Theile sucht. *Ξ* ist wie *Z*, nur mit Querstrich, geschrieben, in *ζ* und *ξ* sind die zur Grundform gehörenden horizontalen Striche wie Ansätze und Ausläufer behandelt.

Diese Dinge darf man, wenn einmal griechische Vorschriften gegeben werden sollen, nicht als Kleinigkeiten betrachten. So wenig der Schreiblehrer im Deutschen dem Schüler erlauben wird, sich Buchstaben nach eigenem Belieben und Geschmack zu bilden, so wenig kann diefs bei den alten Sprachen verstattet sein; und je mehr wir auch hier nur die Unart unsrer Zeit erkennen müssen, den positiven Stoff nach subjectivem Belieben umgestalten zu wollen (wie Ref. von einem Lehrer hat erzählen hören, der nur um einen Lautunterschied zwischen *o* und *ω* zu erzielen, letzteres wie *å* aussprechen hiefs), um so mehr werden wir auch in dieser geringfügigeren Disciplin dem rationalistischen Triebe entgegentreten und die Schüler anweisen müssen, zu schreiben, wie es hergebracht ist.

Wollte der Verf., der eine sehr gefällige Hand hat, der Geschichte der griechischen Schrift einiges Studium widmen, um beurtheilen zu können, was hier erlaubt ist, was nicht, so zweifelt Ref. nicht, dafs derselbe den gelehrten Schulen würde Vorschriften liefern können, die nicht nur, was immerhin das erste Erfordernifs ist, an die seitherige allmählige Fortgestaltung der griechischen Schrift treu sich anreihen, sondern die auch, was für den Schreiblehrer eine zweite Norm sein mufs, leicht und bequem sich schreiben lassen.

Maulbronn. Bäumlein.

XV.

Historische Lehrbücher nebst Andeutungen zur Organisation des historischen Unterrichts auf einem Gymnasium.

Es läfst sich nicht wohl verkennen, dafs unsere Zeit mehr als je eine andere darum bemüht ist, den historischen Unterricht auf den verschiedenartigen Lehranstalten zu fördern, und demselben zu einem bedeutenderen Einflusse auf die Bildung der Jugend zu verhelfen. Es ist eben so gewifs, dafs sie diese Förderung gerade von einer festeren Begründung der Principien, von einem klareren Bewufstsein über die Methode jenes

Unterrichts, also von der praktischen Seite her erwartet. Diese Seite ist, wir können es nicht in Abrede stellen, lange Zeit auf eine kaum glaubliche Weise vernachlässigt worden; es scheint fast, als ob sie sich dafür nunmehr auf Kosten der anderen Factoren, welche zur Erlangung eines erfreulichen Resultates mindestens von gleicher Nothwendigkeit sind, ich meine die Wissenschaft als solche und die subjective Begabung des Lehrers, in den Vordergrund drängen und für sich den ersten Rang in Anspruch nehmen wolle. Mag sie es immerhin; mag sie, was ihr an belebenden schaffenden Kräften einwohnt, entwickeln und in Leistungen offenbaren; ich fürchte nicht allzusehr, dafs sich jene beiden anderen Factoren dadurch werden einschüchtern, zurückdrängen oder unterdrücken lassen; ich besorge nicht, dafs diese methodischen Bestrebungen eine wissenschaftliche Verflachung oder eine Ertödtung des frischen und fröhlichen Lehrerlebens durch todten Schematismus zur Folge haben werden; ich hoffe vielmehr, dafs auch sie sich in edlem Wetteifer erheben und kräftigen werden, und darf daher jeden Beitrag zur methodischen Fortbildung unserer Disciplin, jeden neuen hierauf gerichteten praktischen Versuch von ganzem Herzen willkommen heifsen.

Ja ich würde ihn selbst da noch willkommen heifsen, wenn es uns etwa unmöglich wäre, einem solchen Versuche unsere Zustimmung zu geben, vorausgesetzt nur, dafs sich in demselben ein reges Interesse an der Sache, ein Bewufstsein über die sich uns entgegenstellenden Schwierigkeiten, eine Einsicht in die zur Zeit noch schwebenden Fragen, ein innerer Beruf, an dieser Arbeit theilzunehmen, kund thäte. Denn es wird, glaube ich, noch sehr lange dauern, ehe sich über diesen Gegenstand wird eine allgemein anerkannte und geltende Ansicht durchgebildet haben, und wir Alle werden, Einer wie der Andere, noch vielfach irren, ehe das Ziel, welchem unsere Bestrebungen sich zuwenden sollen, wird klar erkannt und der Weg zu diesem Ziel eröffnet und erprobt sein. Bis dahin werden wir auch von den irrenden Versuchen mitstrebender Freunde lernen und Nutzen ziehen müssen, eben so gut wie von den richtigen Andeutungen und Ausführungen Anderer. Denn diese Methodik unserer Wissenschaft ist ein neuer Bau, und die Ansichten der erfahrensten Männer sind darüber verschieden, ja einander entgegengesetzt. In diesem Sinn und Geist gebe ich die folgenden Bemerkungen, welche sich an einige neuerdings erschienene Bücher anschliefsen werden, durch welche sie zunächst hervorgerufen sind.

Das heifst, es steht vor meiner Seele wie ein hohes und fernes Ziel die Vorstellung von dem, was die Geschichte auf den Gymnasien — denn auf diese beschränkt sich meine Erfahrung und meine Betrachtung — recht erkannt und recht gelehrt, für unsere Jugend, für die wahrhafte Bildung, für das Vaterland sein und werden könnte. Dieses Ziel wünschte ich, wie ich mich selber bemühe, es nie aus den Augen zu verlieren, denen, welche es angeht, immer aufs Neue vorhalten zu können. Von dieser Vorstellung beseelt und durchdrungen, suche ich die Bestrebungen und Leistungen Anderer zu betrachten und zu würdigen. Ich vermeide es, mich zu einem Richter über Andere aufzuwerfen, und im Einzelnen kleinlich zu mäkeln und zu meistern; vielmehr strebe ich darnach, mir und Andern klar zu machen, in welchem Verhältnifs ein Werk zu jenem Ziele stehe, ob es demselben zu- oder von ihm abführe, in welcher Weise und in welchem Maafse es unsere gemeinsame Arbeit fördere. Ich wünschte sehr, allen Theilnehmenden ein stetiges Bewufstsein zu erhalten über den Punkt, bis zu welchem unsere Arbeit bereits vorgeschritten ist, damit Jeder, wer die Kraft oder den Beruf in sich fühlt, mit Hand anzulegen, sofort wisse, wo es für ihn etwas zu thun giebt. Gelänge es uns doch mehr und mehr, die Leistung, welche uns jedesmal vorliegt, im

Geiste des Ganzen zu beurtheilen, und ihre Beziehung zum Ganzen uns vor das Auge zu führen, so würden wir dadurch unsere Kritik selber wiederum mehr und mehr dem Geiste nähern, mit welchem Herder sie in seinen jungen Jahren geübt wissen wollte, und den schönen Traum verwirklichen helfen, der damals vor seiner jugendlichen und vertrauenden Seele schwebte.

Einen derartigen Beitrag nun verheifst uns

Die Weltgeschichte in einer dreifachen übersichtlichen Stufenfolge für Land- und Bürgerschulen, Realschulen und Gymnasien bearbeitet von A. W. Schlag. Neu-Schönfeld 1851.

von welcher mir die erste Lieferung (S. 1—104) vorliegt. Das Buch ist auf drei solcher Lieferungen berechnet. Da die erste bis nahe an den Schlufs des Mittelalters reicht, so leuchtet von selber das Verhältnifs ein, in welchem der Verf. die einzelnen Theile der Weltgeschichte behandelt hat. Die charakteristische Eigenthümlichkeit dieses Lehrbuches besteht darin, dafs es zugleich die Bedürfnisse so verschiedenartiger Lehranstalten, wie sie der Titel aufzählt, befriedigen, und die verschiedenen auf einander folgenden Stufen dieses Unterrichts in ein Lehrbuch zusammenfassen will. Wenn dies an sich zweckmäfsig wäre, so müfste man eingestehen, dafs es hier auf eine sehr angemessene Weise versucht wäre. Es ist nämlich für die drei Cursen ein verschiedener, sich für das Auge sehr wohl markirender Druck verwendet worden. Ein Punkt wenigstens ist es, worin wir dem Verf. von vorn herein beistimmen; er hat sich von dem dringenden Bedürfnifs überzeugt, die einzelnen Cursen scharf gegen einander abzugränzen, und jeder Stufe mit möglichster Bestimmtheit ihr Pensum zuzuweisen, und besonders von dieser Ueberzeugung aus seine Arbeit unternommen.

Es ist neulich von einem unserer tüchtigsten Schulmänner über das den Geist ertödtende Pensum, wie über einen bösen Dämon, der durch unsere Schulen schleicht, eine schwere Klage erhoben; mir und vielen meiner Collegen ist dies Wort wie aus der Seele gesprochen. Aber es handelte sich bei ihm eben nur um eine der obersten Klassen eines Gymnasiums. Für die unteren Klassen dagegen kann ich mir nichts Heilsameres denken, als scharf bezeichnete Zielpunkte, welche zu erstreben, und mit gröfster Genauigkeit abgegränzte Lehrpensa, welche zu absolviren sind. Die Natur des Knabenalters bringt es einmal so mit sich, dafs es bei der Vorstellung eines hohen und fernen Zieles kalt bleibt, dagegen durch die des nahen Zieles gereizt und angespornt wird. Der Knabe fordert, sein Ziel zu kennen und seine Aufgabe zu übersehen, und geht mit frischem, frohem Muthe, ja selbst mit Geduld und Ausdauer an eine Arbeit, deren Ende er bereits absehen kann, indem er mit seiner Phantasie sich bereits in die Stunden der Mufse, der Erholung, des Spieles versetzt, welche er nach der Arbeit zu hoffen hat; er wird umgekehrt durch Nichts so verdrossen und widerwillig, als wenn er zu einer unabsehlichen und ziellosen Arbeit verdammt zu sein scheint, wie es eben auch das sicherste Mittel ist, einen Knaben gründlich zu verstocken und zu verderben, wenn man ihn zu einer unbestimmten Strafzeit verurtheilt. Dies ist eine sehr einfache Erfahrung, die jeder meiner Collegen vielleicht wird täglich gemacht haben, ohne ihr jedoch, fürchte ich, die Wichtigkeit und Bedeutung beizulegen, die ich für sie in Anspruch nehmen möchte. Wie oft hören wir wenigstens nicht die Klage, dafs man ein Ziel mit seiner Klasse nicht erreicht habe! Als ob es schwer hielte, mit Knaben an ein Ziel zu gelangen, wenn man in ihnen selbst nur den Ge-

danken zu erwecken weifs, dafs dies Ziel vor ihren Augen stehe, als ob man nicht eher des Zügels als des Sporns bedürfte! Ich halte daher diese schärfste Abgränzung der Lehrpensa für alle Gegenstände des Unterrichtes, mit alleiniger Ausnahme der Religion, für heilsam in den unteren Klassen eines Gymnasiums; ich halte sie aber bei der Geschichte geradezu für nothwendig und unerläfslich.

Für die alten Sprachen und für die Mathematik findet eine solche Anordnung des Unterrichtes und eine solche Vertheilung des Lehrstoffes auf die verschiedenen Stufen statt, dafs jede Klasse bestimmt weifs, was sie von der ihr vorhergehenden zu erwarten berechtigt, und was sie für die nächstfolgende zu leisten verpflichtet ist; die einzelnen Lehrstufen greifen wie die Räder einer guten Maschine in einander ein; alle Kräfte streben einer endlichen und einheitlichen Wirkung zu, die nicht als die Leistung der letzten Klasse speciell, sondern als das Resultat der verbundenen Thätigkeit aller erscheint. Der Lehrer von Sexta hat vollen Grund, sich in der Leistung des Abiturienten seiner Arbeit zu freuen. Die Nothwendigkeit einer solchen Anordnung und die Feststellung bestimmtester Pensa liegt hier näher, und die Abgränzung der Cursen läfst sich leichter vollziehen. Declinationen und Conjugationen müssen gekannt sein, ehe man sich an die Lectüre des leichtesten Autors wagen kann; die Regeln der Syntax müssen an zahlreichen Exercitien eingeübt sein, bevor man daran denken kann, den lateinischen Ausdruck zu freiem Gebrauche zu verwenden. Das Bedürfnifs liegt, wie gesagt, ganz offen zu Tage, und der Stoff läfst sich jedem Cursus mit der gröfsten Bestimmtheit zumessen. Bei der Geschichte tritt das Bedürfnifs scheinbar nicht so dringend und drängend hervor. Es scheint, dafs man in seinem geschichtlichen Wissen noch immer tüchtig werden könne, wenn man nur in einer späteren Klasse sich mit Ernst darauf lege; der Schüler selbst hat das dunkle Gefühl, dafs der Fleifs von Anbeginn hier für ihn weniger obligatorisch sei, als im Lateinischen und Griechischen, dafs er das früher Versäumte später mit Leichtigkeit werde nachholen können, wenn er nur Ernst daraus mache. Dies ist nun freilich eine lächerlich verkehrte Ansicht, aber sie ist doch einmal da, und sie ist eine der Hauptursachen, warum in der Geschichte so wenig geleistet wird, oder, richtiger gesagt, warum das historische Wissen unserer Schüler so hohl und leer, so geist- und lebenslos ist, warum es unseren Leistungen in der Geschichte so durchaus an Solidität fehlt. Man wird auf keinem anderen Gebiete so wie auf diesem dem glänzendsten Wissen dicht neben der gröfsten Unwissenheit begegnen. Hier gilt das Wort, das Demosthenes vom Staate gebrauchte, ἄτακτα, ἀδιόρθωτα, ἀόριστα ἅπαντα. Doch lassen wir diese kläglichen Folgen bei Seite, und sehen wir nach den Ursachen. Es ist seit langer Zeit her gleichsam zur Modesache geworden, davon zu sprechen, dafs der geschichtliche Unterricht einen ganz besonders begabten Lehrer erfordere. Nun weifs freilich jeder, dafs das zum guten Theil eine leere Redensart ist, die, von welchem Fache man irgend zu sprechen hat, es sei Religion, Mathematik, Geographie oder Physik, es sei Homer oder Virgil, Demosthenes oder Cicero, immer auf gleiche Weise angewandt wird. Aber wie wenig Ernst es auch mit dieser Redensart ist, so hat sie doch, wie ich glaube, die Folge gehabt, dafs man sich der Subjectivität des Lehrers zu nahe zu treten fürchtete. Wie hätte man es hier, wie auf andern Gebieten, wagen sollen, demselben vorzuschreiben, was er lehren solle und wie er es lehren solle? Man begnügte sich, ihm im Allgemeinen das Gebiet zuzuweisen und die Gränzen zu bezeichnen, innerhalb deren er sich zu halten habe; man überliefs seinem Ermessen, dieses Gebiet mit den historischen Bildern zu beleben, welche ihm nach seinem Dafürhalten angemessen erscheinen würden. Man

hätte es für einen Gewissenszwang angesehen, wenn man dem Lehrer hätte zumuthen wollen, einen ihm bis ins Einzelne vorgeschriebenen Stoff zu lehren, und ihn in einem ganz bestimmten Maafse mitzutheilen. Wie würde man gar sich unterfangen haben, auf das Urtheil des Lehrers über geschichtliche Personen und geschichtliche Facta influiren zu wollen! Bei dieser Ansicht von der Sache ist an keine Organisation eines Unterrichtes, an kein Zusammenwirken der einzelnen Lehrkräfte auf ein letztes endliches und einheitliches Resultat zu denken, und eine Continuität, ein lebendiger Zusammenhang, ein Verhältnifs zwischen den einzelnen Klassen völlig unmöglich, wie dasselbe in der Mathematik, im Lateinischen, im Griechischen als sich von selber verstehend angenommen wird. Das Resultat davon ist, dafs jeder einzelne Lehrer seinen Weg verdrossen für sich allein geht, und mit seiner Arbeit sich weder an den ihm vorhergehenden anschliefsen noch dem ihm folgenden vorarbeiten kann. Es ist ein sehr trauriges und deprimirendes Gefühl, dafs man mit seiner mühvollen sauren Arbeit *in futuram oblivionem* schafft, und dafs es ein reiner Zufall ist, wenn von dem, was man so rastlos zusammengebracht hat, irgend ein einzelnes Fragment für ein späteres Alter gerettet wird. Es ist eben so entmuthigend, wenn der Lehrer einer obern Klasse bei jedem Schritt, den er thut, fühlt, dafs er keinen festen Boden unter sich hat, auf den er fufsen, dafs er nicht weifs, welche Dinge er mit Sicherheit bei seinen Schülern voraussetzen dürfe, mit derselben Sicherheit, mit der der Lehrer des Lateinischen eine Anzahl Dinge voraussetzt. Was ich sage, ist Wahrheit, volle Wahrheit; ich habe es, wo ich Gelegenheit gehabt habe, einen Blick hineinzuthun, überall so gefunden. Dem kann nicht abgeholfen werden, so lange man der Subjectivität des Lehrers, wie bisher, so völlig freien Spielraum läfst. Ich lasse diese Subjectivität gern gelten; aber ich sehe nur nicht ein, wie sie darunter leiden soll, wenn sie genöthigt wird, sich eines gegebenen Stoffes, in einem gegebenen Umfange, zu bemächtigen, ihren Neigungen, Vorliebe oder Abneigung, bereitwillig zu entsagen, jedes Object mit gleichem Ernst und Eifer zu erfassen und den Schülern mitzutheilen, überall den Schüler und dessen Bildung als ihren nächsten und wichtigsten Zweck sich vor Augen zu stellen, und — selbst ihre Urtheile über Personen und Facta den höchsten Zwecken des Unterrichts unterzuordnen, was überdiefs nicht so schwer und hart ist, als es auf den ersten Blick scheinen mag, wenn der Lehrer nicht etwa in eitler Prätension sich über Dinge ein sogenanntes eignes Urtheil zutrauen will, über welche er, bei der Unmöglichkeit einer eigentlichen selbstständigen Forschung, doch nur *in verba magistri jurare* kann. Ich weifs sehr wohl, dafs Andere hierüber anders denken als ich; dafs bewährte Schulmänner und tiefe Denker meinen, man könne die Subjectivität nicht frei genug gewähren lassen; dafs sie der Ueberzeugung sind, es komme endlich doch nur auf den Lehrer an. Ganz gewifs, mit unsern methodischen Bemühungen werden wir keinen Schritt weiter kommen, wenn nicht tüchtige, begabte, sich hingebende, sich selbst verleugnende Lehrer sie aufnehmen und ins Leben einführen; aber ohne ein sicheres, seiner selbst gewisses Bewufstsein, ohne eine feste Ordnung und Gliederung dieses wie jedes anderen Unterrichtes, ohne ein Hinwirken der verschiedenen Kräfte auf ein bestimmtes Ziel, ohne eine Beziehung der verschiedenen Thätigkeiten auf einander ist die Arbeit — auch der begabtesten Lehrer — doch nur ein Schöpfen in das Fafs der Danaiden. Meine Leser verzeihen mir, dafs ich hierbei so lange verweile; aber es ist eben eine Lebensfrage für unsere Disciplin.

Doch kehren wir zu der Arbeit des Herrn Schlag, die uns noch vorliegt, zurück, so mufs es von vorn herein Jedem in die Augen fallen, dafs dieselbe zugleich die Bedürfnisse so sehr verschiedener Lehranstalten

;u befriedigen Anspruch macht. Es ist einleuchtend, der Verf. denkt sich lie Sache so, dafs der erste Unterricht in der Geschichte auf allen jenen Anstalten derselbe sei, und die Differenz erst später hervortrete. Ich beile diese Ansicht durchaus nicht; ich bin im Gegentheil der Ueberzeu;ung, dafs der geschichtliche Unterricht auf den verschiedenen Anstalten iicht blofs in seinem Ziele und seinem Umfange, sondern gleich bei seiiem ersten Beginn ein eigenthümlicher sein müsse; was namentlich die Volksschule anbetrifft, dafs der Unterricht in den unteren Gymnasialklasen von dem dort ertheilten in allen Beziehungen verschieden sein müsse. Iier nun bietet sich uns die vor Kurzem erschienene Schrift eines Manes dar, dem der geschichtliche Unterricht und die Schule bereits manhes Treffliche zu verdanken hat, nämlich:

Wie wird die deutsche Volksschule national? Von F. W. Miquél. Lingen, Jüngslische Buchhandlung 1851.

eren Studium ich, wenn sie sich auch zunächst nur auf die Volksschule eziebt, auch dem Gymnasiallehrer nicht dringend genug empfehlen kann. Denn es ist klar, dafs durch jedes Werk, durch welches über Wesen nd Aufgabe der Volksschule ein klareres Bewufstsein hervorgerufen wird, uch das Bewufstsein der übrigen Lehranstalten über sich selber werde efördert werden. Ich hoffe daher auf Billigung, dafs ich über den Theil er Schrift, welcher hierher gehört, möglichst mit den Worten des Verf.'s elber, eine kurze Relation gebe.

Wie wird die Volksschule national? fragt der Verf. Seit Jahren ist ı Deutschland unendlich viel geredet von der Nothwendigkeit, deutsche Nationalität im Volke zu wecken und zu fördern; aber es ist damit geangen, wie mit so viel anderen Dingen in Deutschland; man hat es eim Reden von der Nothwendigkeit, Vortrefflichkeit des Zweckes bewenen lassen; man hat so lange über die Möglichkeiten berathen, bis jede Möglichkeit des Handelns verrathen war; man ist, wenn einmal das hohe Wort von deutscher Einheit und Deutschthum in die Herzen gedrungen war, doch endlich wieder in die alte weltbürgerliche Unendlichkeit hinusgefahren. Die Schule hat hieran viel verschuldet. Der Zweck des Buches ist nun, die Hauptirrthümer, welche sie hierin beging, hervorzuiehen und zu beleuchten, und den Weg zum Rechten zu zeigen. Soll s besser werden, sagt der Verf., so mufs sich

der Sprachunterricht in der Volksschule auf dem Stammesdialekte, die Geschichte auf der Stammesgeschichte, die Geographie auf der provinziellen Statistik, der Religionsunterricht auf der Einführung des Christenthumes in Deutschland aufbauen, und alle diese Unterrichtszweige auch in ihrer Zweckvollendung auf diese ihre Grundlagen zurückgeführt werden.

Es leuchtet ein, wie hier ein lebendiger einheitlicher Gedanke sich regt nd schöpferisch gestalten will. Der kosmopolitischen Zerfahrenheit geenüber soll das Stammeselement wieder zu Ehren und Geltung gebracht werden, wie es der deutschen Natur von jeher eingewohnt hat, für das Einzelne, Nahe, Besondere, Stammliche zu empfinden und richtig wie rofs zu handeln. Das Stammesgefühl soll wieder erweckt werden, geenüber eben so wohl jenen weltbürgerlichen Phantasieschwärmern, wie en neuen Schöfslingen, welche die alten Stämme zu umwinden, zu ericken und auszusaugen streben, ohne dafs sie dieselben jedoch zu ersetzen vermöchten. Diese Stämme sollen, das ist die Hoffnung des Verf.'s, ire Kronen dereinst zu einem grofsen nationalen Dome vereinigen. Es st seltsam, wie hier und anderswo sich die Hoffnung an die Wiederbebung *des Besonderen knüpft*, wie die tieferen und sittlich ernsten Vor-

scher sich immer mehr von jenen abstrakten Einheitsbestrebungen abwenden; ich fürchte nur, dafs der Weg, den der Verf. einschlägt, uns von der Scylla zur Charybdis, von der einen phantastischen Abstraktion geradesweges einer andern nicht minder phantastischen Abstraktion zuführt, dafs diese Bestrebungen, anstatt sich der concreten Wirklichkeit zuzuwenden, anstatt die bestehenden Verhältnisse, wie sie sich aus den alten gebildet haben und nun wirklich da sind, zu ergreifen und zu nutzen, sich damit nutzlos abmühen, Erstorbenem und Begrabenem einen neuen frischen Lebensodem einzuhauchen. Denn, gerade heraus gesagt, diese alten Stämme, auf denen der Verf. sein Werk aufbauen will, sind todt, bis auf die Wurzel herab; es ist eine ganz leere Hoffnung, dafs das alte Stammesgefühl und Stammesbewufstsein jemals wieder könne ins Leben gerufen werden. Der Verf. spricht von den neuen Schöfslingen, welche die alten Stämme zu umwinden, zu ersticken, auszusaugen streben; diese neuen Gestaltungen jedoch und dieses neue Leben, mögen sie das Ihrige zur völligen Ertödtung der alten Stämme mit beigetragen haben, haben eben nur entstehen können, weil das alte Leben bereits im Absterben begriffen war. Hierzu kommt, dafs grofse Theile unseres Vaterlandes aufserhalb der Gränzen der alten Stämme colonisirt sind: hier bei uns östlich von der Elbe in den Marken, in Mecklenburg, in Pommern lebt die alte Sachsensprache noch im Munde des Volkes fort, freilich im Verschwinden begriffen, wie die griechischen Dialekte untergegangen sind; aber davon, dafs sächsisches Blut in unseren Adern rolle, dafs diejenigen, welche den grofsen Kampf mit Karl dem Grofsen bestanden, unsere Vorfahren gewesen, dafs aus unserem Geschlechte das herrliche Geschlecht der Ludolfinger die Königskrone getragen, ist jedes Bewufstsein verloren gegangen, oder vielmehr es ist nie ein solches Bewufstsein im Volke, denn darum handelt es sich, vorhanden gewesen. Ich kann dem Verf. die Versicherung geben, dafs es sich mit dem Stammesbewufstsein in der Altmark nicht anders verhält, dafs es auch hier seit den ersten Zeiten der askanischen Markgrafen vollständig todt ist. Der Volksunterricht würde es bedürfen, sich an ein solches Volksbewufstsein, welches wirklich bestände, anzuschliefsen, nicht aber dieses ganz neu hervorzurufen und zu schaffen haben. In dem letzteren Falle wäre es immer nur eine kunstvoll gepflegte, nicht auf dem Boden unseres Heimathlandes einheimische Pflanze, und es stände sehr zu besorgen, dafs dieselbe es weder zur Blüthe noch zur Frucht bringen würde, während die wirkliche Gegenwart uns ein tausendfaches reiches einheimisches Leben bietet, an dem unser Volk sich erfreuen und erheben und von dem es sich nähren und kräftigen kann. Ich wünsche daher zwar auch, dafs das Gefühl für das Besondere gepflegt und gebildet werde, und glaube auch, dafs der geschichtliche Unterricht in der Volksschule das Besondere ergreifen möge, aber nur nicht jene vor langen Zeiten abgestorbenen Besonderheiten, die, offen gestanden, keinen höheren Werth haben, als die kosmopolitischen Phantasieen, gegen die der Verf. so eifrig und mit so gutem Rechte kämpft.

Nach diesen Vorbemerkungen darf ich über die Forderung, dafs der Sprachunterricht in der Volksschule sich auf dem Stammesdialekte aufbaue, hinwegeilen, um die Art und Weise, wie der hochgeehrte und verdiente Verf. die Geschichte in der Volksschule behandelt wissen will, darzulegen. Nachdem ich mich jenes Phantomes von Stammesgeschichte, dem derselbe nachjagt, entledigt, kann ich ihm hier in alle dem, was er in seiner Weise, d. h. in seiner geistvollen, frischen, lebendigen, übersprudelnden Weise ausspricht, nur mit ganzer Seele beistimmen.

Die Volksschule soll nicht höhere Bildung bezwecken, als das Volk *bedarf*, und keine anderen Nützlichkeitskenntnisse geben, als das Volk

wahrscheinlich gebraucht. Will der Unterricht also sich weise bescheiden und beschränken, so mufs er sich an Erfahrung und Umgang der Schüler anschliefsen. Es ist daher Alles, was diesem Kreise des Volks fern liegt, sei es an Stoff, sei es an Fassung dieses Stoffes, aus der Volksschule zu entfernen. Demnach alle jene abstrakten, hohlen, verflachenden Redensarten, welche einer vermeinten Geschichtswissenschaft entnommen waren; alle jene geistvollen Constructionen und Systematisirungen, wie sie unsere Philosophieen die Hülle und Fülle zu Wege gebracht haben, alle jene Massen von Namen und Zahlen, von Völkern und Personen, von Kriegen und Schlachten, für die das Volk nicht die geringste Sympathie, und, in Folge dessen, nicht das mindeste Verständnifs hat: überhaupt jene sogenannte Weltgeschichte, die der Verf. sehr mit Recht ein Kreuz für die wissenschaftliche Definition und eine Mördergrube für die pädagogische Benutzung nennt. Eben so wenig aber darf die deutsche Geschichte in die Volksschule eindringen, da dort „für ihre pädagogische Veranschaulichung kein Platz und für ihr dürres Gerippe kein Ort ist." Nach dem Obigen wird Jeder ohne Weiteres darauf gefafst sein, dafs der Verf. auch die sogenannten Landesgeschichten nicht für den der Volksschule zukommenden historischen Stoff hält. Die Dynastieen hangen mit den Stämmen wenig zusammen, oder sind doch nur zu gewissen Zeiten und in einzelnen Persönlichkeiten die Vertreter des Stammes, dann aber meist auch nur eines Standes, und zwar eben nicht des Bauerstandes gewesen. Der Kern des historischen Unterrichts in der Volksschule ist der Stamm mit seinen Schicksalen, dem Verf. selber zunächst der sächsische. Die äufsere Geschichte hat nun hier nur wenige Spuren von sich hinterlassen; dagegen tragen der sächsische Boden und das sächsische Leben noch fast alle, nicht Spuren, sondern die nur wenig verfärbten Einrichtungen, Sitten und Anschauungen des alten Sachsenlandes. Wenn also dem Geschichtsgedächtnifs des sächsischen Bauern wenig oder Nichts zu entnehmen ist, so läfst sich desto leichter und sicherer an seine uralten Sitten und Gewohnheiten und vor allen Dingen an seine Rechte anknüpfen. Es ist vergebliche Mühe, ihm Nationalität aus seinen Thaten anzupredigen; er ist dagegen empfindlich und empfänglich, wenn es sich um seine Rechte handelt. Hieran nun hat der Volksunterricht anzuknüpfen, hieran, wie überhaupt an Alles, was mit vollem Strome in die Gegenwart ausmündet. Es versteht sich natürlich, dafs der Geschichtslehrer mit diesen Dingen durch die Erfahrung wie durch ein hierauf gerichtetes Studium bekannt sein müsse. Der Verf. zeigt nun in detaillirten Belegen, wie er diesen Unterricht behandelt wissen will. Der Unterricht beginne mit der Beschreibung einer altsächsischen Bauerwohnung, gehe von dem Hause auf die Felder, den Viehstand, die Mark, das Moor, den Wald u. s. w. über, beschreibe auf dieser so gewonnenen Räumlichkeit das Leben und Treiben der alten Sachsen, immer das Neue mit dem Alten vergleichend. So gehe er weiter zu den Nachbarn, der Bauerschaft, dem Gau. Mitten in diese heidnische Welt tritt dann das Christenthum hinein, in einem seiner reinsten Vertreter, in Bonifacius, wobei der Unterricht weder die schönen Seiten des Heidenthumes, vorzüglich die tiefe und freudige Naturanschauung und die kräftige Männlichkeit der alten Sachsen, noch die Schattenseiten der christlichen Missionäre, ihre Engherzigkeit, ihre finstere Ascese, verschweigen möge, damit der Knabe begreife, warum doch die Sachsen dem Christenthum so hartnäckig widerstrebten. Dann folge der grofse Sachsenkrieg, bei dem die beiderseitigen Thaten schlecht und recht, ohne langweiliges und hohles Moralisiren und Kritisiren, berichtet werden, und immerhin die Wage der Theilnahme von den Sachsen zu Karl dem Grofsen und von diesem wieder zu den Sachsen hinüberschwanken möge. Das Sachsenland und seine Geschichte bleibt

auch fernerhin die Hauptsache. Als nächste Haltpunkte ergeben sich die ältesten sächsischen Wanderungen und Verpflanzungen, die Zeiten der großen Ludolfinger, die Kämpfe der Sachsen gegen Heinrich IV., die Regierung Heinrichs des Löwen und das Entstehen der Städte; die Germanisirungen der Sachsen in den Marken, in Mecklenburg, Kurland, ihre Kolonieen in Ungarn, Siebenbürgen und Flandern, der Hansabund, die Reformation; von da an würde freilich die Darstellung, gleichwie die wirkliche Geschichte, sich immer mehr in die der allgemeinen deutschen Volksgeschichte verlaufen. Dies etwa ist die Ansicht des Verf.'s, die ich fast nur mit den eigenen Worten desselben wiedergegeben habe. Ich bitte jedoch meine Leser, das treffliche Büchelchen selbst in die Hand zu nehmen, das ihnen, wie dem Unterzeichneten, gewifs eben so viel Belehrung wie Genufs bieten wird.

Wie man nun auch über Miquél's Ansicht von dem Material des geschichtlichen Volksunterrichtes urtheilen mag, so ist doch einleuchtend, dafs die Construction des Buches von Schlag, welches davon ausgeht, die Weltgeschichte sei dieses Material, und der erste Unterricht in der Geschichte müsse auf den verschiedensten Anstalten ein und derselbe sein, hierzu im geraden Gegensatze steht. Und hierüber wenigstens kann kaum ein Zweifel obwalten, dafs die Weltgeschichte nicht für die Volksschule gehöre. Denn wenn Erziehung und Unterricht überhaupt die Aufgabe haben, das heranwachsende jüngere Geschlecht zum Eintritt in die Gemeinschaft des Lebens der Aelteren vorzubereiten und zu befähigen, so ist der Lebenskreis, für welchen die Volksschule arbeitet, derjenige, welchem die überwiegend mechanische Thätigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft zufällt. Die Fähigkeiten, welche in ihr gebildet, die Kenntnisse, welche in ihr mitgetheilt, die Gesinnung, welche in ihr eingepflanzt wird, können nur solche sein, welche in jenem Lebenskreise nützen und wirken werden, und es ist in der einen wie in der andern Beziehung alles auszuschliefsen und fern zu halten, was zu jener Thätigkeit in gar keiner oder in einer feindlichen Beziehung stehen, d. h. was entweder, wenn der Pflegling der Volksschule in jene Thätigkeit eintritt, in Vergessenheit gerathen wird, oder aber das unbefangene Leben in jener Thätigkeit trüben und stören würde. Das Wort Miquél's ist durchaus wahr und treffend, dafs in die Volksschule nur das gehört, was mit vollem Strom in das wirkliche gegenwärtige Leben des Volkes ausmündet. Dies speciell auf die Geschichte bezogen, so ergiebt sich leicht, dafs der Unterricht der Volksschule zu resigniren hat auf tausend und aber tausend Dinge, die an sich schön und wissenswerth sind, als da sind Dracon und Solon, Krösus und Cyrus, Romulus und Tarquinius, und was sonst Herr Schlag für die ersten Anfänge seines weltgeschichtlichen Cursus bestimmt hat, dafs er dagegen sich anschliefsen mufs an die beiden grofsen Gemeinschaften, in welche der Zögling der Volksschule dereinst eintreten soll, nämlich die Gemeinschaft der Kirche und die Gemeinschaft des Volkes, und zwar, was jene erstere betrifft, dafs er sich sowohl des Allgemeinen als des Speciellen bewufst werde, d. h. sowohl wisse, wie die christliche Kirche überhaupt, als auch wie speciell seine confessionelle Kirche geworden ist. Diese beiden Gemeinschaften werden ihn einst in ihre Mitte aufnehmen, und ihn über sich selbst und das rohe tägliche Leben und die einförmige mechanische Arbeit desselben erheben, dieselbigen Gemeinschaften werden sich aber auch an ihm als eine Macht beweisen, indem sie ihn nöthigen sie anzuerkennen, zu ehren, seinen Willen und sein Meinen den ihrigen unterzuordnen, und sich, wenn die Gemeinschaft selber bedroht wird, mit Gut und Blut denselben hinzugeben. Kirche und Vaterland — dies sind die Punkte, an welche sich der geschichtliche Unterricht der Volksschule anzuschliefsen hat. Ich sage

nd, nicht Staat, denn derjenige Theil des Volks, der aus-
h den mechanischen Functionen gewidmet ist, ist nicht geeignet,
tionen eines Staatsbürgers zu übernehmen, welche einen Grad
ligenz und fortdauernder Beschäftigung mit Geistigem voraus-
vie sie mit jenen unvereinbar sind, dagegen das lebendige Gefühl
Volks- und Vaterlandsgemeinschaft und für die Thaten glorrei-
ehrenwerther Vorfahren recht wohl mit ihnen bestehen kann.
in finde ich auch diejenigen, welche über die Volksschule am
sind zu urtheilen, in voller Uebereinstimmung, nur dafs sie
Quantum, welches aus der Vaterlandsgeschichte mitzutheilen
den Begriff des Vaterlandes selbst, ob er im engeren oder wei-
ine zu fassen, über die Gränzen, bis zu denen zurückzugehen,
nde Stoffe der gegenwärtigen Geschichte, welche mit hineinzu-
ien, mehr oder weniger von einander abweichen. Es würde mich
führen, wenn ich diese im Wesentlichen übereinstimmenden, im
n differirenden Ansichten aufführen wollte; die tiefsten Blicke in
nterrichtskreis hat Schleiermacher gethan, obwohl ich gerade
t glauben kann, dafs ein in seinem Sinn ertheilter Unterricht die
Wirkung hervorbringen werde, die ich von der Geschichte in
sschule erwarte. Ich habe hier aus eigener Erfahrung sprechen
Denn ich habe selber es versucht, ein derartiges Lehr- und Le-
wie Miquél es fordert, für den nächsten Kreis, in dem ich lebe,
ssen, ein historisches Lesebuch, das nicht etwa jedem Deutschen,
it jedem Preufsen, auch nicht jedem Brandenburger, sondern dem
r der Grafschaft Ruppin den ihm passenden und für ihn Wirk-
verheifsenden Stoff zuführen soll, und kenne die grofse Schwie-
ollkommen, welche es mit sich bringt, wenn man die nächsten
nderten Gegenstände in lebendigem Zusammenhange mit dem
Ganzen fassen, und dadurch dieses Letztere gegen das Zerflies-
ine kalte Allgemeinheit, jenes Erstere gegen das Erstarren in
inlichen und den Geist bornirenden Einzelheit sichern will. Denn
s hat das Besondere, dem Miquél mit Recht eine so hohe be-
und bildende Kraft zuertheilt, durchaus eine solche Bedeutung,
auf den Menschen aus der nächsten Nähe wirkt, und ihn tau-
reizt und anregt; aber die Macht tiefer und dauernder einzu-
mpfängt es doch nur von dem es durchdringenden Geiste des
nen. Ohne diesen Geist ist die Beschäftigung damit eine sehr
spriefsliche, und der Gewinn höchstens der einer Befriedigung
Neugier.
ich verlasse ein Gebiet, dafs den Lesern und dem Zwecke die-
chrift fern liegt. Es ist mir genug, wenn die Ueberzeugung be-
ist, dafs ein weltgeschichtlicher Cursus, wie ihn Herr Schlag
hat, dem Begriff einer Volksschule durchaus widersprechend ist.
r die verschiedenen Schulen, welche zwischen der Volksschule
Gymnasium in der Mitte liegen, oder auch dem Gymnasium als
ur Seite stehen, welchen Namen sie auch tragen mögen, enthalte
eine Ansicht zu äufsern. Ich könnte leicht in die üble Lage
, von Vorstellungen auszugehen, welche vielleicht aus officiellen
iten entnommen sind, und doch von den wackeren Männern,
lie Sache dieser Anstalten zu führen den Beruf haben, mit gu-
nde desavouirt und selbst bekämpft werden. Möge es ihnen ge-
ich durch das Chaos von Meinungen und Tendenzen, welches sie
ickt, hindurch zu dringen, und ihren Anstalten von innen heraus
gene Kraft eine dauernde und feste Stellung zu erkämpfen. Wir
uns zum Gymnasium.
Gymnasium bereitet seine Zöglinge für andere Kreise der bür-

gerlichen Gesellschaft vor, will sie für andere Functionen im Staatsleben befähigen und üben. Es hat andere Zwecke an ihnen zu erreichen; es mufs sich auch nach anderen Mitteln zur Erreichung dieser Zwecke umsehen müssen; es wird andere Disciplinen bedürfen, und, wenn diese Disciplinen dieselben sein sollten, wie in jenen anderen Schulen, sie doch in einem andern Sinn und Geiste zu betreiben haben. Es würde uns natürlich ganz von unserem Wege abführen, wenn wir hier uns auf Auseinandersetzungen über das Wesen und die Aufgabe der Gymnasien einlassen wollten. Es ist überdiefs, glaube ich, darüber kein eigentlicher Zweifel. Darin sind Alle einstimmig, dafs in denen, welche das Gymnasium bilden soll, der Sinn der Wissenschaft soll erregt werden; dafs die Zöglinge des Gymnasiums dereinst im Staate, im praktischen Leben zu den Leitenden gehören sollen. Ist dies der Fall, so scheint es mir, dafs das Gymnasium mit seinen Schülern gleich von Anbeginn einen eigenen Weg einschlagen, seine Zöglinge gleich vom ersten Tage ab in eine eigene Zucht nehmen und mit einem eigenen Geiste erfüllen mufs. Hierüber sind sehr geachtete und sehr einsichtige Männer anderer Ansicht, und zwar nicht aus einer Nachgiebigkeit gegen eine vorübergehende Zeitstimmung, sondern aus tiefer innerer Ueberzeugung Sie gehen davon aus, dafs sich erst mit dem allmähligen Emporsteigen der Gymnasialbildung der eigenthümliche Charakter des Gymnasiums mehr und mehr herausstelle. Sie halten es recht wohl für möglich, dafs die untere Stufe wohl geeignet sei, für die eigentliche Gymnasial- gleichwie für die reale Bildung den Grund zu legen, so dafs also, wie Herr Schlag es versucht, der Elementarunterricht in der Geschichte für Volks-, Bürger-, Realschule und Gymnasium der gleiche und identische sein könnte. Ich will die Möglichkeit nicht unbedingt bestreiten; ich glaube jedoch, dafs es für den Zögling erspriefslicher ist, wenn er gleich von vorn herein in die ihm eigene Bahn eingewiesen wird, wenn er von vorn herein im Stande ist, sein eigenes Ziel fest ins Auge zu fassen, und geradesten Weges darauf loszugehen; ich glaube, dafs der Unterschied so sehr ein qualitativer sei, dafs er sich bei der allerersten Thätigkeit und Lebensäufserung manifestiren müsse. Das Gymnasium bildet eine Welt für sich, in die der Knabe nicht allmählig hinein wächst, sondern wie mit einem Rucke hinein versetzt wird. Es ist ein sehr tiefes und sehr wahres Gefühl, das dem angehenden Sextaner eben so wohl wie seinen aufserhalb des Gymnasiums zurückbleibenden Freunden und Genossen sich einprägt, dafs es nun mit ihrer Gemeinschaftlichkeit vorbei ist, dafs zwischen denen drinnen und denen draufsen es sich erhebt wie eine unübersteigliche Mauer. Es ist mehr als Neid, Eitelkeit oder angehender Kastengeist, aus dem dies Gefühl hervor gewachsen ist; es ist auf beiden Seiten das Gefühl, dafs eine neue Welt sich eröffnet hat, und ich möchte um keinen Preis, dafs dies Gefühl in unsern Zöglingen hinweg genommen oder auch nur gemindert würde. Denn je lebendiger jenes Gefühl ist, desto mehr wird es sie treiben, an den Arbeiten und Bestrebungen, an der Zucht und Sitte dieses Reiches Theil zu nehmen. Es war eine sehr schlimme Zeit, da dies Gefühl dermafsen abgestumpft war, dals wir unsere Schüler durch ernste Verbote aus Handwerkervereinen und Volksversammlungen fern halten mufsten. Es ist freilich wahr, dies Gefühl ist nicht mehr in der Stärke und Mächtigkeit vorhanden, wie in der Zeit unserer Väter und Grofsväter. In meiner Vaterstadt, die wie jede protestantische Stadt unseres nördlichen Deutschlands eine jener trefflichen lateinischen Stadtschulen, noch von Luther selbst eingerichtet, besafs, bildeten Lehrer und Schüler so eine Welt für sich, die innerlich mit der übrigen Welt in keinem Zusammenhang stand, sondern nach innen gekehrt und in sich abgeschlossen war. In den lateinischen Schulgesetzen war ein ausdrückliches Ver-

bot, dafs die Schüler sich auf der Strafse einer anderen als der lateinischen Sprache bedienten; der Unterricht begann mit einem lateinischen Gebet, wurde durchweg lateinisch gehalten, die Stunden wurden lateinisch abgerufen, öffentliche Schulfeierlichkeiten wurden mit lateinischen Vorstellungen und Vorträgen begangen; es war ein lebendiges Bewufstsein darüber, dafs und durch welche Glieder diese Welt mit der der Griechen und Römer verknüpft war; was sie von einander trennte, liefs man unbeachtet. Wie man auch jetzt über diese Schulen urtheilen mag, aus ihnen sind jene grofsen protestantischen Theologen, jene trefflichen Gelehrten und Staatsmänner hervorgegangen, welche dem Vaterlande mit grofser Auszeichnung und in einfach edler Gesinnung gedient, und ihre Namen, in dem engeren Kreise, auf den ihre Wirksamkeit sich beschränkte, unvergefslich gemacht haben. Diese grofse Wirksamkeit hatten jene Schulen aber nicht durch die Fülle des Wissens, obwohl man auch hiervon nicht zu gering urtheilen sollte, sondern durch die Einheit des Wissens mit dem Leben, deren Ausdruck eben jene Abgeschlossenheit von der Welt war, eine Einheit, die uns fehlt, und ohne die wir es auch nie zu der Wirksamkeit unserer Vorfahren bringen werden. Auf die Gymnasien hat sich allmählich eine Zeitströmung nach der andern geworfen; sie sind genöthigt worden, sich zur Befriedigung von einem Zeitbedürfnisse nach dem andern und einer Zeitforderung nach der andern herzugeben; sie haben sich so mit einer Unmasse fremdartigen Unterrichtsstoffes überladen, und dem Zeitgeiste ihre Einheit und Ganzheit und ihren eigenthümlichen Geist und Charakter zum Opfer gebracht. Jeder, wer es mit den Gymnasien wohl meint, sollte darauf sein Auge richten, wie es uns gelingen könnte, die Gymnasien von diesen Eindringlingen zu befreien, und von dem Vielen zu dem Einen zurückzulenken. Ich glaube selbst, dafs es bei redlichem Willen nicht so schwer ist, dies, wovon unser Leben abhängt, auszuführen, ja es selbst auszuführen, ohne den Gegnern allzuhart vor den Kopf zu stofsen.

Wenn aber das Gymnasium so eine Welt für sich zu bilden bestimmt ist, so wird sich dies auch darin äufsern, dafs jede Disciplin, welche es mit andern Anstalten gemein hat, hier sofort in einer ganz eigenthümlichen Weise modificirt erscheint. Auch die Geschichte und der Unterricht in der Geschichte

Der Knabe, welcher in das Gymnasium eintritt, wird sofort für das Lateinische in Anspruch genommen, und zwar in einer Weise, dafs ihm sehr wohl fühlbar wird, welches der Mittelpunkt seiner Arbeit sein werde. Am Latein wird er sich dessen zuerst bewufst, dafs er in eine neue Welt eingetreten ist, deren Bürger er nicht sein kann, ohne ihre Sprache zu verstehen, und, was ich wenigstens davon nicht zu trennen vermag, ohne ihre Sprache zu reden. Aber er lernt nicht blofs ihre Sprache als Sprache, die Sprache dieser Römer: mit jedem Satze, den er aus dem Lateinischen übersetzt, mit jedem Exercitium, das er selber zu arbeiten hat, wird ihm, vorausgesetzt, dafs Uebersetzung und Exercitium mit Einsicht geleitet werden, ein Element aus dem Leben der Griechen und Römer zugeführt; denn auch dessen wird er sich sehr bald bewufst, dafs die griechische und römische Welt in Wahrheit eine Einheit, eine Continuität bilden. Er hört die Namen ihrer grofsen Männer, er liest von ihren Thaten, er vernimmt von ihren Tugenden, von den Grundsätzen ihres Lebens; er fühlt, dafs dies eine Welt für sich ist, deren Mitglied er zu werden berufen ist. Es liegt nach meinem Dafürhalten den Gymnasien nichts näher, als dafs der geschichtliche Unterricht sich hier anschliefse, sich mit dem sprachlichen zu einer lebendigen Einheit verbinde, ein einziger antiker Unterricht daraus werde, wobei ich natürlich voraussetze, dafs dieser sprachliche und geschichtliche Unterricht von einem und dem-

selben Lehrer ertheilt werde. Hiermit haben wir die alte Geschichte als den Anfangspunkt des geschichtlichen Unterrichts auf den Gymnasien. Und dieser alten Geschichte würde ich die beiden untersten Klassen der Anstalt bestimmen. Fragt man mich aber, welcher Stoff hier behandelt werden solle? Nichts von dem, was man unter einem in sich zusammenhängenden Unterrichte versteht, sondern Sage und Geschichte, welche letzteren von selber sich biographisch gruppiren werden. Es kommt nicht darauf an, dafs eine gewisse Vollständigkeit erreicht werde, dafs keine der welthistorischen Persönlichkeiten übergangen sei; es kommt nur darauf an, dafs ein Stoff auserwählt werde, der diesem Lebensalter verständlich und lebendig werde. Alles, was durch den Geist der Griechen und Römer hindurchgegangen ist und dadurch gleichsam seine Weihe empfangen hat, gehört gleichfalls hierher. Die Sagen von Cyrus und Krösus sind hier eben so heimisch wie die von Lykurg und Romulus; sie haben ihre fremdartige Natur abgelegt, und sprechen das jugendliche Alter heimathlich an; die von Dschemschid und Gustasp sind wie Töne aus einer andern fremden fernen Welt. Für die Behandlung der Sage bedarf es natürlich eines grofsen Geschickes, eines sehr feines Taktes; indefs wir haben ja Muster, aus denen jeder Lehrer erkennen kann, wie die Sache anzugreifen ist: mir steht als ein vollendetes Muster die Weise Niebuhr's vor Augen. Die Erfahrung, die ich selbst so wie mehrere meiner Collegen gemacht haben, hat es uns bestätigt, was diese Stoffe der Jugend sind und ewig sein werden. Da die Sage durchaus nicht knapp, sondern mit aller epischen Breite erzählt werden mufs, so wird sie viel Zeit erfordern; bei dem trojanischen Kriege kann und mufs der Lehrer Wochen lang verweilen. Ich fürchte also nicht, dafs es uns für jene beiden Klassen an geeignetem Stoffe gebreche; ich bin dagegen überzeugt, dafs es keine derartigen Stoffe gebe, die dem Knabenalter so natürlich und gleichsam verwandt wären, wie diese. Es ist wirklich, als ob ein Hauch von Kindlichkeit, ein Zug von Kindesnatur durch diese alte Welt hindurchginge. Cyrus, Krösus, Lykurg, Solon, der trojanische, der persische Krieg, wie vernehmlich sprechen sie jedes Gemüth an! wie fremd treten uns die Stoffe der deutschen Sage, in der Form etwa, wie sie in dem Buche von Klopp gefafst sind, gegenüber! Was läfst sich aus Karl dem Grofsen machen in Vergleich zu Alexander und Cäsar! Es käme nur darauf an, dafs dieses Material recht ausgewählt und in einer angemessenen Form dargestellt würde, d. h. in einer Form, die nicht etwa künstlich dem Knabenalter braucht angepafst zu werden, wie das oft genug geschehen ist, sondern in einer Form, die sich aus den Objecten selbst als die ihrer ursprünglichen und natürlichen Anschauung ergeben würde. Denn an diesen Objecten hat man gar nicht nöthig künstlich zu schneiden und zu schnitzeln; man darf nur die Sachen sprechen lassen, und man wird von selbst einen Ton herodotischer kindlicher Wahrheit erhalten. Ich denke, hierüber werden meine Leser mit mir einig sein, dafs die Gymnasien ihren geschichtlichen Unterricht mit der alten Geschichte beginnen, und in den beiden untersten Klassen auf die alte Geschichte beschränken sollten. Es sind Lebensbilder aus der Welt, in die der Knabe so eben als angehender Bürger eingetreten ist. Dafs dieser Stoff Nahrung für Geist und Herz zur reichen Genüge für ihn enthalte, brauche ich wohl nicht erst zu erweisen.

Eben so gehört aber die alte Geschichte in die erste Klasse eines Gymnasiums; sie bildet den Anfang, sie bildet den Schlufs und die Vollendung unseres geschichtlichen Unterrichtes.

Es ist an sich, wie mich dünkt, naturgemäfs, dafs in einem geschichtlichen Unterrichte die Resultate der vieljährigen Beschäftigung mit den Alten zu einem Gesammtresultate zusammengefafst werden, und so das

asium sich wirklich zu einer Welt für sich vollendend abschliefst.
liesen letzten Unterricht ist aber Secunda nicht die geeignete Klasse,
enseits dieser Klasse der Kreis der Autoren liegt, welcher am tief-
n die Anschauung der alten Welt hineinzuführen geeignet ist, weil
ereits diesem Lebensalter noch die geistige Kraft fehlt, um die
ten Stoffe geistig zu reproduciren, und von dem Leben der alten
sich ein wissenschaftliches Bewufstsein zu bilden. Man kann die-
.ebensalter für die Thaten dieser Völker und für die grofsen Per-
ein lebendiges Interesse einhauchen; aber es ist mir nie gelungen,
elchem Wege ich es auch versucht habe, bereits in Secunda ein
ches Verständnifs für den inneren Zusammenhang in der Geschichte,
e grofsartigen staatlichen Verhältnisse, welche hier zuerst von der
d sollen klar erkannt werden, für die politischen Formen, für die
isation der Alten u. s. w., eben so wenig aber für die Kunst und
tur, für das religiöse und sittliche Leben zu erreichen. Ich bin
so selbstsüchtig, zu glauben, dafs, was mir bis jetzt regelmäfsig
ückt ist, nicht einem talentvolleren und geschickteren Lehrer gelin-
ollte; aber ich glaube doch, dafs das Alter, welches bei Secunda
schnittlich vorauszusetzen ist, d h. von 15—17 Jahren, eines wirk-
Verstehens der griechischen, noch vielmehr aber der römischen
ichte noch nicht fähig sei, und ich fürchte, denjenigen unter mei-
Collegen, welche ihren geschichtlichen Unterricht nicht mechanisch
len, sondern dabei in stetigem Rapport mit ihren Schülern stehen
tehen wollen, wird es nicht besser als mir ergangen sein. Je län-
h daher diesen Unterricht ertheilt habe, desto mehr habe ich mich
gewandt, jenes Verständnifs fahren zu lassen, und die Schüler zur
auung und zum Mitgenufs des frischen farbigen Lebens zu führen,
ch denke, meine Schüler werden dabei am Besten gefahren sein.
och ich habe noch einen andern, eben so triftigen Grund. Ich habe
Zeitschrift für das Gymnasialwesen vor Kurzem die Frage aufge-
n, ob historisches Wissen oder historische Bildung das Ziel des
ichtsunterrichtes auf den Gymnasien sein solle. Die Leser dieser
dlungen werden es, obwohl ich selber mich bestimmt zu erklären
d, herausgefühlt haben, dafs ich für die historische Bildung ent-
en war. Diese Bildung aber anzubahnen, giebt es nur einen Ort
rganismus unserer Gymnasien, die erste Klasse. Die historische
g besteht darin, dafs in dem Schüler die Kraft entwickelt ist, sich
zum Verständnifs der Geschichte zu erheben, dafs sich bei ihm
ewufstsein darüber ausgebildet hat, wie er sowohl die historische
neutik als die historische Kritik zu üben habe, um irgend einen
der Geschichte selbstständig erkennen und urtheilen zu können.
aube, den Begriff von historischer Bildung, den ich aufgestellt habe,
gestanden und anerkannt voraussetzen zu dürfen; ich glaube ferner,
er Unterricht auf den Gymnasien sich nicht dieser grofsen Aufgabe
hen dürfe, zu diesem Zwecke Kräfte zu bilden und ein Bewufstsein
wecken; ich glaube, dafs der Staat, besonders seit den jammervol-
fahrungen, die wir namentlich seit den letzten Jahren hinsichts der
ischen Urtheilsunfähigkeit derer, die den Staat mitzuleiten haben,
ht haben, von den Gymnasien historische Bildung zu fordern be-
gt und verpflichtet sei. Für diese aber ist erst in Prima die nöthige
kung des Geistes zu erwarten; andererseits aber die alte Geschichte
r der allein dazu geeignete Stoff, um daran diese Kraft zu eigenem
ben zu üben und von dem dabei einzuschlagenden Verfahren eine
ellung zu geben. Die handelnden Personen und Völker stehen der
näher; die Motive ihres Handelns sind leichter zu erkennen; in
Worten wie in ihren Thaten spricht die Wahrheit unverhüllter zu

uns. Dazu kommt, dafs die Verhältnisse, in denen sie stehen, ei
sind. Die Geschichte eines Volks strömt wie in einem einfachen
überschaulichen Bette dahin. Endlich sind die Quellen, aus denen
Kenntnifs zu schöpfen ist, leicht zu übersehen, die Combination
die Kritik weniger complicirt. Mit einem Worte, um hier nicht :
derholen, was ich bereits anderswo gezeigt habe, wenn die his
Bildung erstrebt werden soll, so kann sie es nur an den Alten u
es nur in Prima, so dafs die unabweisliche Nothwendigkeit entst
der alten Geschichte den historischen Unterricht auf den Gymn
beschliefsen.

Dies ist ein hartes Wort für viele meiner Collegen, ein noch
für den Zeitgeist, welcher Prima für den geeigneten Ort hält, den
ler noch ein Quantum vielseitigen historischen Wissens mit auf d
zu geben, wie es das Leben fordert, wie es selbst die tägliche Z
lectüre nothwendig macht. Indessen diesen Bedürfnissen hilft ei
versationslexikon aus; wer aber wirklich es sich zum Berufe erwä
Staat zu leiten, der hat den politischen Unterricht nicht von der
sondern von der Universität zu fordern. Die Schule mufs sich da
gnügen, den Geist ihrer Zöglinge am Alterthum grofs zu ziehen,
dieselben nunmehr auf eigenen Füfsen stehen und, wenn es ihnen
zu thun ist, sich in das weite Feld der Geschichte hinauswagen
Und dafs dies nichts Unbedeutendes sei, lehrt uns das Beispiel ei
praktischen Volks, des englischen, das seine besten Söhne unm
von dieser alten Welt, in die sie so eben noch ihren Blick verse
ten, zu den wichtigsten Staatsgeschäften übergehen sah. Die fr
schen Professoren bilden in dieser Beziehung den geraden Gegen
den englischen. Sie lehren so gut, wie wir es nur irgend kön
einer Reihe von Cursen die Weltgeschichte, und lassen es an ge
Auffassungen, Wendungen, Urtheilen, Vergleichungen u. s. w. ni
len; in England wünscht man, dafs der junge Mann an den Alten
habe, sich selber zurecht zu finden, und irgend ein Stück Lan
eigener Kraft urbar zu machen. Der Erstere läuft mit seinem Z
das ganze weite Feld des Wissens durch, der Engländer stellt
Pflegling auf die eigenen Füfse, und läfst ihn selber sein Heil ve
Man sagt uns, dem jungen Engländer stehe das rege politische
seines Vaterlandes hülfreich zur Seite. Ich erwidere: haben wir d
litische Leben nicht, soll die Schule dafür aufkommen und es erst b

So hätten wir Anfangs- und Zielpunkt des geschichtlichen Unt
auf den Gymnasien bestimmt, und hiermit bereits die Hauptsache
Die Mittelglieder werden sich leicht ergeben. Ist in den beiden
Klassen die alte Geschichte getrieben, so fordere ich, dafs in Qu
deutsche nachfolge, welche nach ihrem Ausgange zu von selber z
preufsischen Geschichte wird. Ich sage mit Absicht deutsche un
fsische Geschichte, nicht mittlere und neuere, um von vorn herei
deuten, dafs es hierbei nicht auf irgend eine Art von universalhist
Uebersicht, nicht auf eine Einführung in ein Quantum sogenannte
würdiger Begebenheiten abgesehen ist. Es sind drei Factoren, au
Verbindung und Zusammenwirkung das Product unserer modern
schichte entstanden ist. Diese sind das Alterthum, das Christenth
das Germanenthum. Das Alterthum ist gleichsam das Heimathla
seres Zöglings; dort lassen wir ihn zuerst heimisch werden, sich
ben; dann lassen wir ihn sehen, wie, nachdem diese Welt in Trü
zerfallen ist, die bildende Kraft in ihr wieder aufgenommen wird
christlich-germanische Welt, und in und mit dieser zu neuem Leb
dergeboren wird. Hiermit haben wir den Faden, der uns in die
wart hinableitet, und das Kriterium für die Elemente, welche in de

[illegible]seres Unterrichts zu ziehen sind, und welche nicht. Von zusammen-[illegible]ängender Geschichte ist auch hier nicht die Rede; es sei Sage, es sei [illegible]'oesie, es sei Geschichte, wir bedürfen eines Stoffes, an dem es den [illegible]ungen Seelen fühlbar werde, was des deutschen Volks innerlichstes We-[illegible]en und eigenste Natur sei, eines Stoffes vor Allem, an dem jeder sich [illegible]essen bewufst werde, wie diese germanischen Völker dazu berufen wa-[illegible]en, die Träger des Christenthums zu werden, und wie eben aus dieser [illegible]urchdringung des Germanischen durch das Christliche eine neue Welt [illegible]s Dasein gerufen ist. Hierzu ist der Stoff, so lange sich noch nicht [illegible]in Specifisch-deutsches ausgeschieden hat, aus dem gröfseren Kreise aller [illegible]ermanischen Völker zu wählen; so wie dann Völker auf Völker dem [illegible]omanismus verfallen, und dagegen ein deutsches Volk und Reich sich [illegible]elbstständig gestaltet, wird sich auch unser Auge auf dieses letztere hef-[illegible]en, immer jedoch so, dafs an Einzelnem der Sinn für das Ganze auf-[illegible]ehe, die Liebe zu dem Ganzen sich entzünde. — Hierauf folge dann in [illegible]ertia die alte Geschichte, in Secunda die deutsche Geschichte in zusam-[illegible]enhängender Darstellung. Es kann dem Lehrer nicht schwer fallen, [illegible]zustellen, in welcher Weise auf diesen Uebergangsstufen, die zwischen [illegible]er ersten glaubensvollen und der wissenschaftlichen (man entschuldige [illegible]iesen Ausdruck) Geschichte in der Mitte liegen, der geschichtliche Un-[illegible]erricht zu handhaben sei. Von welchen Principien man auch ausgehen [illegible]öge, man wird immer auf eines und dasselben hinauskommen. In ein-[illegible]iger Weise hat W. Adolph Schmidt vor einer Reihe von Jahren daran [illegible]geknüpft, dafs die Geschichte zuerst Staunen, dann Bewunderung und [illegible]dlich Wifsbegier errege. Wir würden uns somit auf der Stufe der Be-[illegible]underung befinden, und uns an die Stoffe zu halten haben, welche die-[illegible]n Affect zu erregen am geeignetsten sind, das heifst, an die frische, [illegible]e und fröhliche That der Völker. Oder aber es erscheint uns die [illegible]eschichte zuerst, wie sie den Völkern selber in ihrer Kindeseinfalt er-[illegible]ienen ist, als das Produkt des im Menschen und durch den Menschen [illegible]kenden göttlichen Willens. Die Gebiete göttlicher und menschlicher [illegible]at sind noch nicht von einander geschieden, die Menschen werden noch [illegible] göttlicher Ehre erhoben, die Götter nehmen an der Natur, an den [illegible]icksalen der Menschen Theil, als wären es ihre eigenen; in jedem [illegible]ofsen, was auf der Erde geschieht, sei es durch Menschenkraft, sei es [illegible]ch eine unsichtbare Macht, schaut das gläubige Gemüth das Wollen [illegible] Vollbringen eines höheren Wesens, nicht blofs in der Zeit der Sage, [illegible]en Wesen jene Continuität zwischen Göttlichem und Menschlichem ist, [illegible]dern auch in aller folgenden. Dann folgt eine Zeit, wo die That als [illegible] rein menschliche erscheint, als das Produkt menschlicher Kräfte. Die [illegible]ischliche Einheit hat den Plan entworfen, die menschliche Willenskraft [illegible] ihn durchgeführt bis ans Ende, die dem Menschen einwohnenden [illegible]nderbaren Kräfte haben sich dabei glänzend offenbart. Hierbei zeigt [illegible] sich, was der Mensch zu leisten vermag, der „versteht und rasch er-[illegible]ift," was er immer zu leisten vermögen würde, wenn er nur immer [illegible]stände und ergreifen wollte. Es ist des Menschen eigenes Verdienst [illegible] eigene Schuld, die uns hier vor das Auge treten. Die zweite Stufe, [illegible] der wir jetzt stehen, ist die hier so eben bezeichnete. Jedermann [illegible]d sich sagen, dafs sie mit der der Bewunderung identisch ist. Dafs [illegible] nicht die letzte sein könne, erfährt der Schüler in dem letzten Sta-[illegible]m des geschichtlichen Unterrichts, wo er lernen soll, die That als das [illegible]odukt vieler zusammenwirkenden Kräfte zu erkennen und diesen Kräf-[illegible] selbst nachzuspüren. Hier gelangt er, indem er auf dem letzten und [illegible]fsten Grunde den göttlichen Willen als letzten und entscheidenden Fac-[illegible] findet, wieder an dem Punkte an, von welchem der glaubensvolle [illegible]ube *ausgegangen war.* *Dafs* dies Alter aber, welches wir in Tertia

und Secunda vorauszusetzen haben, dieser Stufe des Geschichtsunterrichtes adäquat sei, ist kaum zweifelhaft. Für Tertia also bestimme ich die alte Geschichte, d. h. griechische und römische Geschichte. Denn der Orient, Aegypten u. s. w., sofern sie nicht von dem Strome der antiken Geschichte ergriffen werden, gehören nicht hierher, und fallen einer anderen Disciplin anheim; die Geschichte des jüdischen Volkes aber würde ich dem Religionsunterricht einverleiben, wo ihr die rechte Stimmung der Seele begegnet. Nun möge sich auf geographisch klar angeschautem Boden das thatenerfüllte Leben jener beiden Völker dem Schüler aufthun, und seine Seele mit Bewunderung erfüllen. Die Reflexion tritt natürlich zurück, sie würde dem Zweck des Unterrichts entgegenwirken; dagegen kann die That nicht lebendig, nicht anschaulich genug geschildert werden; der Knabe mufs die Personen wie mit seinem leiblichen Auge sehen, es mufs ihm sein, wie wenn er selber den Kämpfen beigewohnt, die Gefahr getheilt, den Sieg mitgefeiert habe. Auch wenn der Duft der Sage abgestreift ist, bleibt noch immer ein Stoff übrig, an dem des Knaben Seele sich himmelhoch erheben kann. So dann auch die deutsche Geschichte, für welche ich Secunda bestimme. Ich weifs wohl, die Ansicht mehrerer Pädagogen geht dahin, dafs hauptsächlich auf die Erkenntnifs der Verhältnisse hinzuarbeiten sei; ich für mein Theil stelle die That, welche Bewunderung erweckt, voran; was von Verhältnissen erörtert wird, wird nur um der That, um ihres Verständisses willen, erörtert. Der Jurist wird die Rechts-, der Theologe die kirchlichen Verhältnisse schon zu seiner Zeit und am rechten Orte kennen lernen; was ihm auf der Schule von diesen Dingen mitgetheilt wird, erscheint ihm sicherlich später so arm und kümmerlich, ich will nicht sagen, so unverständlich, dafs er es uns gern erlassen möchte. Die That dagegen soll mit voller Klarheit vor der Seele stehen, zu einem Miterlebten werden. Hierzu mag jedes Hülfsmittel, das die Poesie bietet, mit benutzt werden. Was aber die Hauptsache ist, so möge sich der deutsche Unterricht mit dem geschichtlichen hier zu einer Einheit verbinden, die Literatur unseres Volkes ein wesentlicher Theil der Geschichte werden, und diese den reichen Stoff zu eigenen deutschen Arbeiten darbieten, so dafs Theorie und Praxis in einander aufgehen.

Ich habe, allerdings nur skizzirend, gezeigt, wie nach meiner Ueberzeugung, die sich auf Erfahrung gründet, auf theuer bezahlte Erfahrung, ein wahrhafter Organismus für den geschichtlichen Unterricht auf Gymnasien geschaffen werden könnte. Natürlich wird der Plan, den ich hier vorlege, Modificirungen erleiden können. Ich habe nichts dagegen, wenn für Sexta die ganze Kraft und Zeit, welche sonst beiden Disciplinen, der Geographie und der Geschichte, zuertheilt ist, für die Geographie verwandt wird. Nur an den wesentlichen Punkten mufs ich unter allen Umständen festhalten, dafs der Anfang und der Schlufs des Unterrichts mit der alten Geschichte gemacht wird, und dafs die deutsche Geschichte nicht zu einer Weltgeschichte erweitert wird. Eine solche Erweiterung würde uns in die Breite hinaus, und zur Verflachung anstatt zur Vertiefung, zum Vielwissen anstatt zu einem gründlichen Wissen führen. Die Verlegung der alten Geschichte nach Prima aber ist unerläfslich, weil hier erst die Kraft vorhanden ist, um einen Theil der Geschichte gründlich zu verstehen, und an ihm seine Kraft zum eigenen Verstehen der Geschichte zu bilden, sodann aber, damit in diesem Unterricht noch einmal die gesammte auf das Alterthum und das Studium seiner Werke gerichtete Arbeit des Gymnasiums zusammengefafst werde.

Neu-Ruppin, den 12. Juni 1852. Dr. Campe.

XVI.

Bemerkungen zu Herrn Dir. Enger's Anzeige von Eyth's: Ilias I—VIII und Sophocles „König Oedipus."

Herr Dir. Enger hat unlängst beide Schriften angezeigt und mich dadurch zu einigen Bemerkungen veranlafst, denen ich die möglichste Kürze gebe, weil Antikritiken nicht viele Leser erwarten dürfen.

Mein Gegner geht an seine Arbeit, „indem er die Fehler meiner Uebersetzung **schonungslos** aufdecken will." Demnächst findet er sie „in jeder Beziehung ungenügend" — und Ausdrücke, wie „prosaisch, unverantwortlich, Versündigung, geschraubt, unklar, unrichtig, undeutsch, trivial, stümperhaft, geschmacklos, fehlerhaft, falsch, sinnlos, ganz widersinnig" nebst vielen ähnlichen drängen sich Schlag auf Schlag. Selbst wenn Herr Enger vollkommen Recht hätte, wäre vielleicht eine derartige Sprache zwischen Männern der Wissenschaft nicht ganz die beste. Unter allen Umständen aber werde ich meinerseits mich bemühen, so zu reden, wie ich es für würdig halte. Denn ich bin sicherlich mehr, als Etliche zu glauben scheinen, ein Freund der — Humaniora.

Es würde mir natürlich die Zeit mangeln und der Raum nicht gestattet werden, um auf jede Einzelnheit der gemachten Angriffe einzugehen. Defswegen mufs es mir genügen, nur an einzelnen abgebrochenen Beispielen die Wahrheit und Sachkenntnifs zu prüfen, worauf Herrn Enger's Urtheile ruhen. Ich hebe zunächst nur 12 Puncte hervor, wie sie mir ohne vieles Suchen in die Hand fallen; die weiteren Schlüsse ziehe der Leser.

1) Herr Enger unterstützt sinnlose Druckfehler. Dafs sich solche überall einschleichen, ist mir bekannt; Setzer und Corrector mögen es verantworten. Eine mehrfache Anzahl derselben in der vorliegenden Anzeige giebt an sich schon von manchen citirten Stellen meiner Uebersetzung ein falsches Bild. Wenn nun aber diese Sinnlosigkeiten von dem Recensenten selbst noch durch Zeichen des Staunens (z. B. „die Weher (!) des Helmes" [1])) oder durch Anmerkungen, wie: „in diesen Worten finde ich keinen Sinn" — auf den Verf. des Buches, in welchem die unsinnigen Dinge nicht stehen, übergetragen werden, so scheint diefs allerdings — räthselhaft.

2) Herr Enger macht selbst die nöthigen Auslassungen und Zusammenstellungen, um Unrichtiges aufzeigen zu können. So heifst es bei mir: „Du bist mir Alles in Allem" — was sodann näher specificirt ist durch: „Vater im Haus und Mutter im Haus und Brüder." Schwerlich würde man bei so gegebenem Sinne anders sagen können. Aber diefs wird scharf getadelt und das Mittlere entfernt, als hätte ich geschrieben: „Du bist mir Brüder." Das Ganze beruht jedoch lediglich auf einem Druckfehler in meinem Buche. Es soll Bruder heifsen, wie der Grundtext κασίγνητος hat, aber diefs darf na-

---

[1]) Die Redaction mufs bemerken, dafs das hinter dem Worte Weher auf S. 191 befindliche Fragezeichen nicht von Hrn. Dir. Enger herstammt, sondern von ihr selbst beigefügt wurde, da der Ausdruck „Weher" im Manuscript der Recension nicht ganz deutlich schien. Eine Vergleichung des Buches war augenblicklich nicht möglich. Durch einen Irrthum des Hrn. Prof Eyth ist das Fragezeichen für ein Ausrufungszeichen, d. h. für ein Zeichen des Staunens angesehen worden. **D. R.**

türlich ein aus Grundsatz „schonungsloser" Kritiker nicht merken wollen, so nahe es liegt. — Eine andere Stelle lautet: „Als Zornes Ursach' schiltst du mich, — Die Deinige in deinem Haus, — Die siehst du nicht" — woraus folgen soll, daſs ich schreibe: „die deinige Ursache." In der That wüſste ich nicht, wie und wo deinig, meinig u. s. w. gebraucht werden sollten, wenn nicht mit dem Artikel und ohne das vorangehende Hauptwort.

3) Herr Enger wundert sich über die gewöhnlichsten Dinge der Grammatik. Wenn ich z. B. sagen muſs, daſs man hinsichtlich der Aussprache: „zu jedem Buchstaben eine gewisse Operation der Organe brauche," so setzt er dabei ein !, als ob dieſs anders sein könnte. Ebenso lesen wir bei ihm ein Citat mit Fragezeichen: „da ein Consonant gewöhnlich (?) ohne Vocal nicht sprechbar ist," — als ob es nicht Mutas und Liquidas gäbe! Doch wir kommen zu wichtigeren Dingen.

4) Herr Enger hat eigenthümliche prosodische Grundsätze. Sie beruhen hauptsächlich darauf, daſs es im Deutschen keinen Spondeus gebe. Hat wohl Voſs richtig gemessen, wenn er Ilias I, 28 „Lorbeer" als Trocheus gebraucht? Was ist denn: „angstvoll, Demuth, Herold" u. s. w.? Uebrigens würde mich hier ein näheres Eingehen auf Principien zu weit führen und ist unnöthig, da mein Gegner das Resultat findet, daſs „der Hexameter im Deutschen sich nicht nachbilden läſst." Ist seine Nachweisung in sich nicht folgerichtig, so bedarf es ohnehin keiner Widerlegung; ist sie es aber, so steht sie mit den Bemühungen eines Klopstock, Göthe, Voſs u. s. w. in einem schroffen Gegensatze, und mit solchen Männern nach der Ansicht des Herrn Dir. Enger geirrt zu haben, ist eine Schande, die ich gerne trage. Uebrigens lerne man den Baum an den Früchten kennen, wie folgt.

5) Herr Enger „kann einen Hexameter gar nicht für einen Hexameter halten", wie er ausdrücklich erklärt bei dem Verse: „Vater im Haus und Mutter im Haus und Bruder! O theurer" —. Warum nicht? Wahrscheinlich fehlt es ihm an den Cäsuren; denn ich soll ja nach seinen Ansichten „meistens falsche oder gar keine Cäsuren haben." Allerdings band ich mich nicht an die späteren Regeln der Lateiner, sondern an Homers freiere Regeln, weil ich Homer übersetzte. Nun läſst sich freilich der obige, vielgetadelte Vers für das Auge so darstellen: „Vater im | Haus und | Mutter im | Haus und | Bruder! O | theurer" — |. Aber dennoch hat man Unrecht, nicht nur, weil bei der Menge kurzer Wörter im Deutschen obiger Umstand oft fast unvermeidlich ist, sondern noch mehr, weil man ein wesentliches Moment, die Zusammengehörigkeit des Sinns übersieht, sofern „im Haus" eine gewisse adverbialische Einheit bildet und deſswegen für Ohr, Gefühl und Verstand eines vorurtheilsfreien, nicht pedantischen Lesers schwerlich ein Mangel übrig bleibt. Indessen möge man z. B. Il. I, 120 vergleichen: λεύσσετε | γάρ τόγε | πάντες, ὅ | μοι γέρας | ἔρχεται | ἄλλῃ. | Somit hält Herr Enger auch einen Homerischen Hexameter, welcher in ähnlicher Weise durch die Zusammengehörigkeit von ὅ μοι gehoben wird, für „gar keinen Hexameter."

6) Herr Enger hält auch Sophocleische Verse für ganz unrichtig. Schwerlich wird sich ein Leser meines Oedipus an dem Verse stoſsen: „nun denn Gebieter unsrer Heimath, Oedipus! —" Mein Gegner aber nennt diesen Bau einen „in der griechischen Tragödie verpönten." Was ihm dabei vorschwebt, weiſs ich wohl; indessen vergleiche er Oed. Tyr. 925: τὰ τοῦ τυράννου δώματ' ἐστὶν Οἰδίπου, — so wird er nicht läugnen können, daſs der Bau dieses Sophocleischen Verses, Silbe für Silbe, dem nemlichen Urtheil des „Schonungslosen" anheimfällt.

7) Herr Enger kennt die bekannten Freiheiten des Jambus nicht; denn er tadelt mich, weil ich mir „die Zulassung des Anapästs

rausnehme", z. B. „du meinst: Befreundeten ohne Strafe dürfe n" u. s. w. Sollte die häufige Auflösung der Länge in den ungeraden llen, welche jeder Schüler kennen mufs, wirklich meinem Kritiker ekannt sein? Unglaublich und doch wahr. Zum Ueberflufs vergleiche zwei Verse neben einander Oed. Tyr. 955. 956. Ἐκ τῆς Κορίνθου, πα-ρα τὸν σὸν ἀγγελῶν | Ὡς οὐκέτ' ὄντα Πόλυβον, ἀλλ' ὀλωλότα..

8) Herr Enger hält deutsche Formen und Sätze für un-utsch. So tadelt er höchlich: „legete, weinete" u. s. w. Er vgl. fs Il. I, 15 flehete, 43 hörete, 56 fühlete, 65 erzürneten, 118 gefer-t u. s. w. Wenn ich ferner übersetze: „er zeigt es auch dir jetzt" wobei durch die Stellung im Verse das betonte dir noch besonders vorgehoben wird, so findet er diefs „undeutsch" und meint: ich hätte h die Ohren zu Rathe ziehen sollen. Die richtige Stellung sei: „er gt es dir auch jetzt." Aber hiedurch entsteht für die Aussprache eine rte und überdiefs eine Entstellung des Sinnes, weil man versucht ist: h jetzt zusammenzufassen.

9) Herr Enger hat Vofs nicht genau verglichen. Denn er ennt die Schwierigkeit, ja beinahe Unmöglichkeit, mit meinen stren-prosodischen Grundsätzen, deren practische Durchführung allein mein uptzweck war, zu übersetzen, wiederholt an und würde sich sonst h wohl hüten, „stümperhaft, unverantwortlich untreu" u. s. w. zu fsen, was auch bei Vofs und allen andern Uebersetzern sich hun-tfach findet, ohne dafs diese sich auf anderen Seiten die Aufgabe so wierig gestellt hätten. Es ist ihm nemlich unerträglich, dafs ich hin-ntlich der Epitheta mir einen gewissen Spielraum erlaube. Wenn ich: f ins Grab, mit kräftigen Händen, betete laut u. dgl. sage, wäh-d die bezeichneten Wörter im Original fehlen, so kann er nicht Worte ug finden, um seine Indignation darüber auszusprechen. Uebrigens . Vofs, welcher Il. VIII, 192 strahlend, 291 blühend, 496 ge-gelt, 527 wüthend u. s. w. hineinsetzt, VIII, 336 tief, II, 186 akesier, 308 grofs wegläfst, VII, 404 ἱπποδάμοιο mit „Tydeus' hn, VIII, 427 αἰγιόχοιο mit Donnerer vertauscht u. dgl. Allen Re-ct vor der Treue im Kleinen, aber der Genius Homers braucht keine lanterie.

10) Herr Enger ist unbillig in Philologicis und ergreift so-ich die stärksten Bezeichnungen, auch wo er vollkommen Unrecht oder unvollkommen Recht hat. Eine gewisse Billigkeit hätte ihn nicht gessen lassen sollen, dafs mein Hauptzweck nach Titel und Vorrede ächst nicht ein philologischer im engsten Sinne war. Hiemit soll aber ht sonderlich viel zugegeben sein. Vielmehr würde ich mir zutrauen, ziemlich überall genügende Gründe anzugeben, warum ich bei jeder lle gerade so und nicht anders übersetzt habe. Aber wer würde Sol-s in diesen Blättern lesen wollen? Man erlaube mir also nur das ste, beste, — weil kürzeste, Beispiel. Im Oed. Tyr. v. 85 übersetze ἄναξ, ἐμὸν κήδευμα, „Fürst, meine Sorge!" Herr Enger führt s auch unter seiner Schaar von „Unrichtigkeiten" u. s. w. auf. Es lte nach ihm stehen: O Fürst, mein Schwager! Nun ist mir wohl annt, dafs κήδευμα Verwandter, Schwager heifsen kann und Kreon teres wirklich war, auch dafs die meisten Uebersetzer diese Bedeu-g annehmen. Dagegen verbirgt sich mir das Platte, Prosaische dieser ffassung nicht, und wenn ich besonders v. 73—75 hinzunehme, wo dipus unmittelbar zuvor seine Besorgnifs und Trauer (λυπεῖ με) über eons langes Ausbleiben ausgesprochen hat, so wird es wohl zu ver-worten sein, wenn ich für κήδευμα eine andere Bedeutung geltend che, welche durch die Situation begründet, poetisch-schöner und über-s *die ursprüngliche ist*. Und wie gesagt, so könnte ich über alle

Differenzstellen auch, wo sie Herr Enger für ganz widersinnig hält, die nöthige Erklärung geben, wenn ich Zeit, Lust und in diesen Blättern Raum dazu fände. Ob ich aber einen so infalliblen Gegner je widerlegen könnte, bezweifle ich sehr, wiewohl man am Bisherigen und wohl auch am nächsten Punkte wahrnehmen kann, ob dieses so sicher auftretende Urtheil auch wirklich ein wohlbegründetes ist.

11) Herr Enger empfiehlt anderen Leuten „die nöthigen Vorstudien", anstatt sich selbst. Diefs geschieht am Schlusse seiner Anzeige bei Gelegenheit der scenischen Einrichtung, von welcher er zugleich behauptet: „sie sei von mir ganz ignorirt, wodurch natürlich die gröfste Verwirrung entstehe." Diefs bezieht sich zunächst auf meine Eintheilung des Stücks in Scenen. Mag in dieser äufserlichen Sache immerhin eine Accommodation an das Moderne zu liegen scheinen, so ergiebt sich doch eine derartige Eintheilung durch das Auftreten und Abgehen der einzelnen Personen oder des Chors von selbst, und wenn diefs nun dem gewöhnlichen, zwar gebildeten, aber nicht gelehrten Leser, für welchen ich zunächst arbeitete, auf obige Weise angedeutet wird, so ist ihm vielmehr eine klarere und einfachere Uebersicht des Ganzen möglich gemacht. Uebrigens habe ich diese Eintheilung und Einiges, was sich daran knüpft, fast geradezu von Dr. Minkwitz, dem ich diefs brieflich mittheilte, entlehnt und bezweifle sehr, ob dieser Gelehrte zugeben wird, dafs er defshalb die scenische Einrichtung der Alten nicht kenne und die gröfste Verwirrung angerichtet habe. Aber das Wichtigere folgt erst. Herr Enger schreibt nemlich ferner: „Was sich der Leser unter dem Chor vorzustellen habe, der von dem Volke unterschieden werde, sei schwer zu sagen;" diefs „übersteige allen Glauben," es seien „Ungereimtheiten." Auch hier könnte ich vor Allem meine Schuld auf Dr. Minkwitz und Andere, z. B. Marbach, abladen und hinzufügen, dafs mein Gegner mit deren Arbeiten ganz unbekannt zu sein scheine; indessen gelingt es mir vielleicht, mich selbst zu schützen. Er lese vor Allem etwa im Pauly's Encyclopädie VI, S. 2063 folgende Nachweisung: „Die Leistung des Choregos betraf zunächst nur den Chor; da nun aber aufser den drei Schauspielern — noch viele Nebenpersonen, Gefolge und sonstige κωφὰ πρόσωπα nöthig waren, so fiel die Ausstattung dieser auch dem Choregos zu, und diefs heifst παραχορήγημα." Somit ist allerdings neben dem Chor das Auftreten von „Volk" und sogar „ganzem Volk", das natürlich auf der Bühne nicht durch Tausende vorgestellt wird, gegeben. Aber Herr Enger sehe nur in den Text und lese v. 144, wo Oedipus selbst sagt: ἄλλος δὲ Κάδμου λαὸν ὧδ' ἀθροιζέτω. Hier meint er das Volk also selbst und kann unmöglich den sogleich eintretenden Chor meinen, wie Herr Enger wahrscheinlich interpretiren müfste. Ich will hierüber nicht einmal streiten, sondern nur noch eine Frage an ihn richten: wenn nach seiner Ansicht Volk und Chor zusammenfallen, weil ja ihre Unterscheidung eine „Ungereimtheit" ist, so müssen die schon beim Niederfallen des Vorhangs anwesenden Greise, Männer, Jünglinge und sogar Kinder, welche ich zusammen doch „Volk" nenne, für Herrn Enger zugleich in ihrer Gesammtheit oder in einer Abtheilung den Chor bilden: da nun aber der Einzugsgesang des Chors, die πάροδος, bekanntlich erst auf den πρόλογος folgt, wie ist es möglich, dafs der Chor schon bei v. 1 anwesend ist, da er erst mit v. 151 eintritt? Und — wem sind also „die Vorstudien nöthig?"

12) Herr Enger widerspricht sich über mich in Wort und Werk. Denn während er meine Arbeit „in jeder Beziehung ungenügend" findet und ihm, wie man sieht, kein herabsetzendes Wort zu stark ist, belobt er nicht nur beiläufig und vergleichungsweise Einzelnes und erklärt wiederholt, dafs „die Schuld des Ungenügenden nicht an meiner

Unfähigkeit oder Ungeschicklichkeit liege," sondern erkennt auch mein „ernstes Streben, meine Gewandtheit und meinen feinen Sinn" ausdrücklich an. Hiebei wird mir freilich zweierlei unklar, erstens: wie ich bei jenen guten Eigenschaften etwas so Schlechtes habe zuwege bringen können, und zweitens, wie bei diesen Eigenschaften Herr Enger so „schonungslos" gegen mich auftreten mochte, da er, dem Nachgewiesenen zufolge, vorläufig nur selbst glauben kann, zu den befugten Richtern und Königen der Wissenschaft zu gehören. Ich hätte aber alle Ursache, ihm zuzurufen: *ἔχθιςος δέ μοι ἐσσὶ διοτρεφέων βασιλήων· Αἰεὶ γάρ τοι ἔρις τε φίλη πόλεμοι τε μάχαι τε· — φεῦγε μάλ', εἴ τοι θυμὸς ἐπέσσυται· οὐδέ σ' ἔγωγε Λίσσομαι εἵνεκ' ἐμεῖο μένειν· παρ' ἔμοιγε καὶ ἄλλοι, Οἵ κέ με τιμήσουσι.*

Letzteres ist in der That so. Und jenen 12 Punkten, die ich freilich weit piquanter hätte darstellen können, wenn ich Gleiches mit Gleichem vergelten wollte, stelle ich demnach 12 Männer gegenüber, welche wesentlich anders urtheilen, als Herr Enger. Ich thue diefs, nicht um mit ihren Namen eitel zu prunken oder durch Auctoritäten den Feind schlagen zu wollen, sondern nur eben, um zu zeigen, dafs Andere auch anders denken können. Hinsichtlich der Ilias mögen unsere Leser in der Vorrede nachsehen, wo G. Schwab, J. Kerner, Bäumlein, Conrad Schwenk, Nägelsbach und Minkwitz, oder — weil mein Gegner mir die beiden letzten, wiewohl vergeblich, zu entziehen sucht, an ihrer Stelle etwa Langbein und A. Knapp sich aussprechen. In ähnlicher Weise erlaube ich mir sechs Stimmen über meinen König Oedipus, denen ich noch manche weitere, sogar weit günstigere, anfügen könnte, beizusetzen.

1) Allgemeine Zeitung 1852, 13. Jan. Beil. in dem Artikel: Ein amerikanischer Dichter. Von Longfellow's Evangeline heifst es dort: „Das Gedicht ist in englischen Hexametern geschrieben, die doch viel geschickter gehandhabt sind, als die des jüngeren Bowring, wenn gleich man an die Metrik der Urschrift so wenig als an die der Uebersetzung die Anforderungen stellen wird, welchen Eyth in seinem König Oedipus auf eine so wunderbare Weise genügt hat."

2) Joukowsky (Kais. Russ. Staatsrath, der erste treffliche Uebersetzer der Odyssee ins Russische) *Votre Oedipe se lit bien facilement et on sent en même temps, que la langue de l'original n'est pas sacrifiée à celle du traducteur, qui en conservant tout son caractère individuel y a ajouté sans se dénaturer la physiognomie de la langue, laquelle il a dû fidèlement reproduire. Je Vous remercie pour le plaisir, que Vous m'avez procuré par la lecture de Votre ouvrage.*

3) Olivier (der berühmte französische Dichter in Paris) *Malgré mon peu de connoissance de la langue allemande, j'ai bien su apprécier la fidélité de Votre traduction et son ton naturel et aisé. Je lis précisement en ce moment l'Oedipe Roi avec un de mes enfans, et il me sera aussi agréable qu'utile, de pouvoir m'aider de Votre beau travail, pour mieux saisir le sens et l'esprit de l'original.*

4) Ernst Moritz Arndt in Bonn (schreibt laconisch): „Ihre Uebersetzung? — Fein, wahr."

5) Böckh in Berlin: „Die Uebersetzung ist sehr fliefsend und geschmackvoll, vielleicht aber, indem alle Härte vermieden ist, möchte man darin eine für die tragische Darstellung zu grofse Weichheit finden. Es ist jedoch möglich, dafs ich mich täusche, und ich bitte sehr, diese Worte nicht als Tadel nehmen zu wollen. Sie selber haben verlangt: ich möchte ein offenes Urtheil geben." — Den Schlufs bilde eine Aeufserung meines verehrten Freundes

6) A. Schöll in Weimar: „Ich hatte schon mit Vergnügen von

Deiner Bearbeitung des Homer Notiz genommen und sah, dafs auch Du der Griechenform und dem Wundersang der Alten das Deinige abgewonnen, wiewohl man nach allem Geleisteten immerfort noch den Versuch und die Anforderungen neu wenden und weiter ausdehnen kann. So ist mir denn auch an Deinem Oedipus Einiges wohlgefällig, Anderes weniger, aber nicht, dafs ich vergäfse, wie wir Spätlinge allemiteinander bei solchen Unternehmungen gegenüber den Alten in Brüchen bleiben. Wer sich selber versucht hat, wird (falls er von dummer Ambition frei ist) immer der billigste Beurtheiler sein, und viel strenger sind, aus Mangel an Gefühlsausbildung, die blofs kritischen Herren. Schon manchmal hat mir's rechten Spafs gemacht, wie Einer von diesen, nachdem er eben mit seinem Richtscheit einer höchst äufserlichen Metrik einen Verdeutscher gestraft, sich unglücklicherweise beigehen liefs, zur besseren Nachachtung selbst einige Verse zu übersetzen, welche Muster dann richtig allemal geeignet waren, die ganze Hellanodikenglorie in Lachen aufzulösen [1]). Sehr gerne werde ich Deinem Oedipus die Empfehlung von meiner Seite widmen."

Hiemit danke ich meinen Lesern für die gehabte Geduld. Ich hoffe, einem Gegner, der absichtlich schonungslos war, mit Schonung und Ruhe, *sine ira et studio*, das Allernöthigste geantwortet zu haben [2]), — vielleicht genug, um jeden Nachdenkenden zu veranlassen, dafs er zuvor die Sache mit eigenen Augen ansieht, ehe er, im Gegensatze gegen das wohlwollendere Urtheil der bedeutendsten Auctoritäten, blindlings auf die oft so unbegründeten Versicherungen — theilweise mufs ich sagen: Verdrehungen und Schmähungen — des Herrn Dir. Enger von Ostrowo schwört.

Schönthal in Württemberg, den 3. Juni 1852.

Dr. Eduard Eyth, Professor.

Entgegnung.

Herrn Prof. Eyth hat meine Beurtheilung seiner beiden Schriften in eine so gereizte Stimmung versetzt, dafs er in seiner Antikritik meine Ehrenhaftigkeit angreift und mir Böswilligkeit und absichtliche Verdrehungen zur Last legt. Darauf erwiedere ich Folgendes. Ich hatte durchaus keine Veranlassung, gegen Herrn Eyth gehässig aufzutreten. Wir stehen zu einander nicht in der geringsten Beziehung, und auch unsere Studien verfolgen wesentlich verschiedene Richtungen. Die Beurtheilung der beiden Schriften habe ich mir von der Redaction nicht ausgebeten, sondern sie ist mir ganz ohne mein Zuthun übertragen worden. Da ich die Uebersetzungen ungenügend fand, hielt ich es um so mehr für meine Pflicht, dies unumwunden auszusprechen, als es hier galt, vor einem Irrwege zu warnen, auf dem Zeit und Kräfte nutzlos verschwendet werden. Ich habe dies aber auf die schonendste Weise gethan, indem ich mein

---

1) Herr Enger scheint selbst einen Versuch nach den fraglichen Grundsätzen gemacht, aber sich für seine Person „überzeugt zu haben, dafs es unmöglich ist, auf diese Weise etwas irgendwie Genügendes zu leisten." Eyth.

2) Die weitere Antwort möge in der 2ten Auflage des Oedipus bestehen, welche ich vorbereite und welcher sich wahrscheinlich die Antigone anschliefst. Eyth.

Bedauern darüber aussprach, dafs so viel Talent und so viele Jahre des mühsamsten Strebens auf ein nutzloses Unternehmen verwandt worden, und es ausdrücklich erklärte, dafs die Schuld des Mifslingens nicht in der Unfähigkeit des Uebersetzers, sondern in den überaus grofsen Hindernissen liegt, welche die Rücksicht auf die Position dem freien Gebrauche der deutschen Sprache entgegenstellen, und dafs es ein Anderer nicht leicht besser gemacht hätte, als Herr Eyth. Dagegen glaubte ich die Mängel der Uebersetzung schonungslos aufdecken zu müssen, und hätte Herr Eyth ehrenhaft zu Werke gehen wollen, so mufste er sich gleichfalls an die Sache halten, ohne mir gehässige Motive unterzuschieben, an die er selbst nicht glauben wird, wenn er später unbefangen meine Beurtheilung überlesen sollte. — Mit dem, was Herr Eyth zur Sache beibringt, hat er sich selbst sein Urtheil gesprochen. Es kann Jemand ein gebildeter Mann sein, ohne von griechischer Metrik und griechischem Bühnenwesen etwas zu verstehen. Einem Solchen ist aber Bescheidenheit im Urtheile über diese Gegenstände anzuempfehlen. Ich kann mich hier auf eine Widerlegung oder Vertheidigung nicht einlassen, da ein Mann, der beispielsweise auf meine Ausstellung, dafs er sich im tragischen Trimeter den Anapäst erlaubt, mir antworten kann, jeder Schüler müsse die häufige Auflösung der Länge in der ungeraden Stelle kennen, auf diesem Gebiete für mich kein ebenbürtiger Gegner ist.

Ostrowo, den 18. Juni 1852. Robert Enger.

Vierte Abtheilung.

Miscellen, besonders pädagogischen Inhalts.

I.

Zur Erklärung des Horaz.

Satir. II, 2, 29 *sq.*

Carne tamen quamvis distat nihil hac magis illa
Imparibus formis deceptum te patet: esto.

Diese nach der gewöhnlichen Lesart, doch ohne Interpunction citirten Verse, in denen Ofella-Horatius sich über die Sondergelüste der römischen Gourmands in Betreff des Pfauenfleisches äufsert, haben mannigfache, doch, wie mir scheint, nicht genügende Erklärungen hervorgerufen. Die Erklärer scheiden sich zunächst in zwei Classen, indem die Einen einen Unterschied zwischen Pfauen- und Hennenfleisch nicht annehmen, die Andern einen solchen in der Stelle finden. So sagt schon der Scholiast des Cruquius: *quamvis caro gallinae non differt a carne pavonis.* Weil, wie auch Heindorf bemerkt, *magis* in diesem Falle überflüssig und lästig erscheint, erklärte Matthiä in der Vorrede zu den Fragmenten des *Alcaeus nihil magis = nihilo magis* durch das Griechische *οὐδὲν τι μᾶλλον*, wobei sich aber immer noch fragen liefse, weshalb denn Horaz nicht so geschrieben habe. Jahn erklärte *nihil magis* durch *nullo modo*, welche Erklärung er auch späterhin (nach der Wüstemann'schen Ausgabe zu schliefsen) beibehalten hat. Da mir der Jahrgang 1839 der Jahrbücher nicht zur Hand ist, kann ich nicht beurtheilen, ob dieser Sprachgebrauch durch anderweitige Beispiele erwiesen ist. Gefsner und Döring interpungiren *carne tamen*, *quamvis distat nihil, hac magis illa* und ergänzen *vesceris* der Eine, *tergere vis palatum* der Andere, mit der Erklärung: *quamvis distat nihil inter gallinae carnem et pavonis, tamen hac carne magis quam illa vesceris*, *magis appetis pavonis carnem quam vulgaris gallinae.* Düntzer ergänzt *vescor*, Obbarius *vesceris* (s. d. Augustheft d. Zeitschr. S. 627), Heindorf will der Stelle durch Verbesserung helfen, liest *avis illa* und erklärt *nihil distat* durch „um nichts schlechter ist", *illa avis* von der Henne. Wüstemann trennt nach Anderer Vorgange *quam vis*, schliefst sich aber sonst der Jahn'schen Erklärung an: „in dem Fleische jedoch, das du eigentlich willst, unterscheidet sich die eine Schüssel gar nicht von der anderen; also lässest du dich offenbar nur durch die Verschiedenheit der äufsern Gestalt beider Vögel täuschen." Doch nimmt er nicht, wie man aus der Uebersetzung „Schüssel" schliefsen könnte, die von Döderlein *Synon. VI.* 207 vertheidigte Bedeutung von magis = μάγις Schüssel an.

Anderseits, und wie ich glaube mit Recht, sind die Erklärer der Meinung gewesen, es sei nach Horazens Ansicht ein Unterschied zwischen beiden Fleischgattungen. Der Stellen für die Unverdaulichkeit des Pfauenfleisches sind bei den Alten mehre, hier sei nur an die eine bei Juvenal I, 142 erinnert:

Poena tamen praesens quum tu deponis amictus
Turgidus et crudum pavonem in balnea portas.

Horaz würde also seinen Vorstellungen bei den römischen Feinschmeckern allen Nachdruck benommen haben, hätte er den Unterschied zwischen beiden Vögeln geleugnet. Wie er diesen vorhandenen Unterschied benutzt für die Satire, davon sogleich. Dieser Ansicht von der Verschiedenheit des Fleisches zufolge interpungirt und erklärt Bothe:

Carne tamen, quamvis distat, nihil hac magis illa ect.

d. i. *quamvis distat gallinae caro a pavonis, tamen nihil* (*non*) *hac* (*pavonis*) *magis illà* (*gallinae, sed*) *imparibus formis deceptum te esse patet.* Dabei ist indessen das fehlende *sed* sehr anstöfsig, welches höchstens durch die Stellung *formis imparibus* erträglich würde. Ferner müfste man aus *deceptum esse* zu *nihil* — *illa* etwa *delectatum esse* oder etwas Aehnliches ergänzen.

Im Ganzen das Richtige scheint mir die Bentley'sche Erklärung getroffen zu haben. Sie lautet: *quamvis nihil distat* (*nihil excellit*) *carne hac pavonis magis* (*quam*) *illa gallinae.* Heindorf macht ihr freilich mit Unrecht den Vorwurf, dafs *magis* überflüssig sei, da doch Bentley offenbar *illa* nicht für den Nominativ hielt, sondern für den Ablativ statt *quam illa.* Nur darin geht Bentley zu weit, dafs er durch die Erklärung des *distat* mit *excellit* den Horaz geradezu sagen läfst, das Fleisch der Henne sei vorzüglicher als das des Pfaues. Dafs Horaz diese Ansicht hat, bezweifle ich keineswegs, doch scheint es mir der Weise der Satire viel angemessener, die Stelle ironisch zu fassen, so dafs Horaz sagt zu dem Feinschmecker: du hast Recht; es unterscheidet sich Nichts mehr von diesem (dem Pfauenfleisch) als jenes (das der Henne) — freilich nicht in deinem Sinne, sondern im Gegentheil, das Pfauenfleisch ist schlechter. Zu dieser Auffassung drängen, scheint mir, auch die starken Ausdrücke *eripiam* und *vanis rerum* hin. Wir haben so eine *concessio cum correctione,* wie Cruquius es nennt, der freilich wieder auch eine ernsthafte *concessio* meint. Seine Worte lauten: — — *aut est concessio cum correctione; confert enim gallinam pavoni, ita ut helluoni quidem donet, et carnis sapore nobilitateque pavonem distare a gallina et formae specie; at eum tamen infitiatur tam gustu probitateque carnis decipi quam plumarum pulchritudine, ob quas pavonem censeat gallinae praeferendum. Verum pro hac sententia firmanda ita ordinato expositoque versus: quamvis nihil magis hac carne distat* (*ab*) *illa gallinae, tamen natura carnis et sapor non ita te decepit, ut formarum imparitas. Quid autem differat gallinacea caro a pavone norint ii, qui in his deliciantur.* — Sprachlich stöfst unsere Erklärung auf keine Schwierigkeiten. Denn wenn man auch mit Schmid zu *Epist. I,* 18, 4 Stellen wie *quid distent aera lupinis* (*Epist. I,* 7, 3) oder *exactis minimum distantia* (*Epist. II,* 1, 72) als Dative erklärt, so sind doch *Juvenal* 14, 98: *nec distare putant humana carne suillam, Ovid. Metam. III,* 145. 151. u. a. St. Beweise für die Construction von *distare* mit dem Ablativ. Da ferner *distare* hier seine Localbedeutung verloren hat, ist auch *magis* statt *plus* durchaus am Platze. Schliefslich sei noch bemerkt, dafs auch M. Haupt in der Weidmann'schen Stereotypausgabe 1851 das Comma hinter *illa* setzt, also wesentlich die gegebene Erklä-

rung zu theilen scheint. — Fassen wir Alles zusammen, so lautet die Stelle im Zusammenhange also:

„Nicht bei reich besetzten Tischen, sondern wenn ihr hungrig seid, will ich mit euch die Tugend der Einfachheit und Frugalität besprechen. Habt ihr euch aber körperlich angestrengt, so werdet ihr nicht mehr so wählerisch einfache Speisen verachten, dann reicht Salz und Brot hin zur Stillung des Hungers. Natürlich: denn nicht in den trefflichen Speisen, sondern im Menschen selbst liegt die Lust; Anstrengung würzet das Mahl, der blasirte Reiche findet nicht einmal in köstlichen Speisen Genufs. So wahr das nun ist und so leicht einzusehen, werdet ihr euch doch schwer entschliefsen, beim Mahle die Henne dem Pfauen vorzuziehen, denn euch reizt der theure Preis und das herrliche Gefieder, als wenn beides bei dem gekochten Vogel in Anschlag käme. Obgleich nun nicht leicht zwischen zwei Fleischarten ein gröfserer Unterschied ist als zwischen diesen beiden, so hast du dich doch offenbar nicht dadurch, sondern durch das verschiedene Aeufsere leiten lassen. Doch das sei noch! Hier hat dich doch wenigstens ein Merkmal (wenn auch unrichtig) geleitet; wie kannst du aber auf der Schüssel unterscheiden, ob ein Fisch hier oder dort gefangen ist? Dich lockt nicht der bessere Geschmack, sondern allein der Preis.“

Schliefslich sei hier noch der Orelli'schen Lesart gedacht. Die von ihm für dieselbe

Carne tamen quamvis distat nihil, hac magis illam
Imparibus formis deceptum te peterel Esto:

angeführten Auctoritäten so wenig als der daraus hervorgehende Sinn lassen mir die Aufnahme zulässig erscheinen; am wenigstens scheinen sie mir aber geeignet, die Ausdrücke zu rechtfertigen, welche gegen Düntzer gebraucht werden. Ich bin hier mit Düntzer nicht einverstanden, wie auch an anderen Stellen nicht, ich erkenne freudig an, wie sehr die Orelli'sche Ausgabe mich im Verständnifs des Dichters gefördert hat, aber um so schmerzlicher berühren deren so wenig von Leidenschaft freie Ergüsse, zumal wenn, wie es doch z. B. *Satir. I*, 6, 62 *sq.* gewifs für jeden Unbefangenen der Fall ist, das Recht auf Seiten des so Angegriffenen ist. Denn sollte wohl Jemand mit Orelli meinen, dafs Düntzer die Worte — — *sed vita et pectore puro „prorsus imperite“* auf Horaz bezogen habe?

Altona. Otto Siefert.

II.

Glosse zu *Horat. Epist.* 1, 19, 12—16.

Quid, si quis voltu torvo ferus et pede nudo
Exiguoque togae simulet textore Catonem,
Virtutemne repraesentet moresque Catonis?
Rupit Jarbitam Timagenis aemula lingua
Dum studet urbanus tenditque disertus haberi.

In den obigen Worten schreibt der Dichter der sclavischen Nachahmung (vergl. V. 19) zwei Fehler zu, einmal dafs ihr Bemühen ein vergebliches und dann ein lächerliches sei, indem sie einerseits statt

Wesens das Unwesentliche, Aeufserlichzufällige erfasse, und andrer- s der Unnatur verfalle, welcher sie die eigne Natur aufopfere. Denn hr auf das Erstere als das Zweite scheint sich der Ausspruch V. 20 beziehen: *Decipit exemplar vitiis imitabile.* Ist dies nun der Sinn Allgemeinen, wie wir denselben in moderner Fassung gegeben, so st dazu die gewöhnliche Erklärung von *rupit Jarbitam* nach Vofs: rotz dem Timagenes schrie und zerborst des Jarbas Erzeugter", nur so fern, als der Dichter die in Rede stehende Nachahmungssucht als e Unheil bringende, ja gar tödtliche habe darstellen wollen. Ein Bei- el der letztern Erklärungsweise gab uns neuerlich der gelehrte Hollän- : Herr Estré (*Horat. Prosopograph. p.* 198): „*Fuit igitur ille infelix magenis imitator, qui morte subita conatum luisse videtur, natione urus, nomine Cordus. Utrum Jarbitae nomen revera habuerit, an s Horatius illud — imposuerit, incertum est*" [1]). Diese Interpretation eint uns aber von dem ästhetischen Gesichtspunkte, der auf der natur- äfsen Anschauung des Dichters beruht, eben so entfernt zu sein, als n dessen rühmlichst bekannter *felix audacia*, die sich durch einen hnen Griff kund giebt und solchergestalt, wie hier, in das heitere Ge- t des Humoristischen gleichsam einen Streifzug macht. Demzufolge ben wir in unserm Commentar das Wort „*rupit*" nur als einen hyper- lischen Ausdruck genommen, der diesen Sinn zu Tage legt: „Jarbitas tte sich, bei seinem Streben nach Wohlredenheit und feiner Bildung, dem Timagenes an Zungenfertigkeit gleich zu thun, das Herz im Leibe reifsen mögen" [2]). Wir lassen jetzt die Streitfrage, ob Recitationen er Declamationen zu verstehen seien, auch die Untersuchung über die rsönlichkeit des Jarbitas, ganz auf sich beruhen [3]), finden uns aber der Annahme berechtigt, dafs Horaz eine Thatsache erzähle, die dem ecenas, an welchen diese Epistel gerichtet ist, nicht unbekannt gewe- , weshalb von selbst die überschwengliche Derbheit des Ausdruckes

---

[1]) Wieland: „Aber was gewann der Maure Cordus, da er, seine fse Redseligkeit zu zeigen, über Kraft Gewalt sich anthat, dem bewunder- s Timagenes im Declamiren nachzueifern? — Nichts als — einen Bruch." Günther: „Cordus bemühte sich auch, für beredt zu gelten und witzig, ber ein Bruch war der Lohn für den Kampf mit Timagenes Zunge." cheller: „Als nacheifernd Hyarbas Erzeugter Timagenes Sprache Strebt', d sich bemüht', ein Städter und Redner zu scheinen, zerbarst er." E. Pas- w: „Sprengt' ja den Sohn des Jarbas der Schall, sich Timagenes mes- nd, Als feinstädtisch er wünscht und beredt zu erscheinen sich anstrengt." Merkel: „Jarbas Sohn, der gleich dem Timagenes strebte mit aller Kraft, ch beredt und gewandt zu erweisen, zersprengte das Zwerchfell." eumann: „Als Hyarbitas strebt, zu erreichen Timagenes Feinheit, Seine eredtsamkeit, lähmt ihm dies Beginnen die Zunge."

[2]) Düntzer pflichtet unsrer Auffassung, die bereits Jani und Döring *d. min.*) angebahnt hatten, in seiner lateinischen Ausgabe völlig bei, in- m er erklärt: „*rupit* ὑπερβολικῶς, *tam misere clamavit, ut pulmones re ruperit. cf. Sat.* 1, 3, 136. *Cic. ad Fam.* 7, 1, 4. *etc.*" Jani's Worte uten folgender Mafsen: „Hyarbita wählte zum Gegenstande grade den ein- gen Fehler des Timagenes, nämlich seine etwas zu laute Sprache, welche yarbita noch so übertrieb, dafs er sich überschrie." Döring sagt: „*fecit, Jarbita paene dirumperetur, vel ob nimiam vocis intentionem, vel ob vidiam, quod Timagenis dicendi artem assequi non potuerat aemu- ndo.*"

[3]) Weichert: *Poetar. latin. Reliq. p.* 392—406 Bergk *de Cor- ficio poeta. Marburg.* 1843. *p. IX.*

„*rupit*“ vor jeder Mifsdeutung gesichert war. Wenn wir dabei den Sprachgebrauch fragen, so ist es für unsre Sache ziemlich einerlei, ob man *Sat.* 1, 3, 135. *miserque Rumperis et latras* mit Kirchner erkläre: „du Armer Sprengst dir die Kehl' und bellst“ oder mit Andern: „du möchtest vor Aerger bersten und du schreiest“, denn jedenfalls bezeichnet das Wort hier eine grofse, durch innere Aufregung sich kund gebende Anstrengung, wie dieselbe in ähnlichen Verbindungen vorkommt, als *Varr. Sat. Menipp.* 92, 1. *Priusquam in orchestra pythaules inflet tibias, domi suae ramices rumpit.* *Juven* 7, 117. *Rumpe miser tuum iecur, ut tibi lasso Fingantur virides, scalarum gloria, palmae.* *Auct. Cul.* 180. (Sillig das.) *Spiritibus rumpit fauces.* *Cic Epist. ad Div.* 7, 1, 14. *Dirupi paene me in iudicio Galli Caninii* (*i. e. clamando*). *Lucian. Char.* 21. ἦν καὶ σὺ κεκραγὼς διαῤῥαγῇς. *Id. de Histor. conscrib.* 10. Τῶν δ' ἄλλων ὀλίγον φροντίζειν, κἂν διαῤῥαγῶσιν ἐπαινοῦντες, wo Hermann noch Beispiele anderer Art S. 77 beibringt, womit zu vergleichen die treffliche, von Wenigen beachtete, Bemerkung in *Graevii Lectt. Hesiod. p.* 99. So wie in diesen Beispielen die Anstrengung der Stimme das Subject zum Zerbersten bringen möchte, so in den folgenden das Object: *Virg. Ge.* 3, 328 (Heyne und Forbiger das.) *cantu querulae rumpent arbusta cicadae.* *Cop.* 27. *Nunc cantu crebro rumpunt arbusta cicadae.* *Juven.* 1, 13. (Ruperti das.) *assiduo ruptae lectore columnae.* Auch wird *rumpi* vorzugsweise als Bezeichnung eines vor Neid oder Aerger bersten wollenden Herzens gebraucht, als: *Virg. Ecl.* 7, 26. *invidia rumpantur ut ilia Codro.* *Id. Aen.* 12, 527. (Forbiger das.) *rumpantur nescia vinci Pectora.* *Mart.* 8, 61, 1. *Livet Corvinus, rumpitur, flevit, plorat.* *Cic. ad Attic.* 4, 16. *Nullus dolor me angit, unum omnia posse: dirumpuntur ii, qui me aliquid posse doluerunt.* *Ibid.* 7, 12. *Non deterreor periculo, sed disrumpor dolore.* Noch viele andre derartige Stellen giebt unser Commentar zu der obigen Horaz-Stelle S. 504. In diesem Sinne fassen das in Rede stehende „*rupit*“ Acron und der Scholiast des Cruquius [1]). Ja des Wortes hyperbolischer Redegebrauch bezeichnet noch viele Fälle andrer Art, in denen eine Anstrengung bis zum Grade der Todesmüdigkeit oder des Zerreifsens und Zerplatzens einer Person oder einer Sache sich steigert, als *Plaut. Merc.* 1, 2, 40. *opera licet Experiri, qui me rupi causa currendo tua.* Wenn ebenderselbe 1, 2, 27 sagt: *Tua causa rupi ramices: iam sputo sanguinem*, so durfte Weichert diese Stelle nicht für seine Ansicht benützen; denn das „Blutspucken“ ist selbst nur eine scherzhafte Uebertreibung des zuvor gebrauchten Ausdruckes, wie aus ähnlichen Stellen als: *Poen.* 3, 1, 37. *Tua causa nemo nostrorum est suos rupturus ramices* und *Captiv prol.* 14. *Ego me tua causa, ne erres,*

---

[1]) Acron: „*Jarbita Maurus fuit regione, qui dum Timagenem philosophum post convivium et inter pocula declamantem vellet imitari et non posset, invidia quodammodo discerptus* (*l. disruptus*) *est.*“ — Schol Cruq: „*Jarbita Maurus fuit natione, qui — — nec posset, invidia quodammodo ruptus est.* Hingegen Porphyrion nach der Fassung bei Cruquius (Ausgabe 1611 S. 694): „*Exemplum stulti imitatoris interposuit. Nam hic Jarbita Maurus regione fuit Cordus, qui dum Timagenem imitatur post convivium et inter pocula declamantem, propter insolentiam faciendi quod conabatur paene disruptus est.*“ Es liegt aufser unsrer Absicht, der Lesung *aemula coena*, welche neuerlich Rob. Unger in seiner *Commentatio de C. Valgii Rufi poematis, Hal.* 1848 S. 85 in Schutz genommen, nachzuspüren; dafs dieselbe aber an der Erklärung der Scholiasten einen Stützpunct finde, ist unläugbar.

on rupturus sum, aufs deutlichste hervorgeht. Eben so *Terent. Hec.* , 4, 21 (Ruhnk. das.). *ut me ambulando rumperet. Pers.* 3, 28. *pulmonem rumpere ventis*, wo O. Jahn *inflari* und φυσᾶν ἑαυτόν verleicht. *Mart.* I, 50, 25. *vernos apros Leporemque forti callidum rumes equo. Plin. H. N.* 30, 4 *s.* 10. *Fallit* (*buprestis*) *inter herbas bovem naxime, unde et nomen invenit, devoratumque tacto felle ita inflammat, t rumpat. Veget. Mulom.* 3, 1. *p.* 341. *Bip. Omne animal est debile, i rumpitur.* — *Virg. Ge.* I, 49. *immensae ruperunt horrea messes.* *'dum. C. H.* 308. *Jam rosa distendat contorti flamina iunci Pressae flammeola rumpatur fiscina caltha. Evang. Luc.* 5, 6. συνέκλεισαν πλῆθος ἰχθύων πολύ· διεῤῥήγνυτο δὲ τὸ δίκτυον αὐτῶν. Vergl. noch eyne's *Obss. ad Tib.* 2, 5, 84.

Wenn Weichert zur Begründung seiner Ansicht [1]) behauptet, dafs 'm Horaz die Fabel von dem Frosche und dem Ochsen (*Phaedr.* I, 24), e er ja selbst *Sat.* 2, 3. 312 ff. in Anwendung bringe, vorgeschwebt ibe, so wird unsrer Erklärung dadurch kein Eintrag gethan, indem für esen Fall die obige Stelle nur noch eine Dosis von jenem neckenden umor mehr gewinnt, der uns in überraschender Weise in einen neuen, iwohl allbekannten, Ideenkreis hinüberführt, denn *duo quum faciunt em, non est idem.* Dem Bishergesagten zufolge dürfte sich von selbst i jeden unparteiischen Leser die Forderung stellen, dafs er hinführo ine Aufmerksamkeit einer Ansicht zuwenden möge, von der sich die ısleger mit wenigen Ausnahmen abgewendet haben.

Rudolstadt. Obbarius.

---

[1]) Weichert a. a. O. S. 401: „*Sic Cordum, istum Jarbitam, lingua aemula Timagenis i. e. inepta ambitio et insanum Timagenem usque in declamando recitandove praestantiam imitandi aequanque studium et laterum contentio rupit i. e. effecit, ut, ruptis ilibus, iserandum in modum periret.*" Caspar Gottschling meinte: „*Hyarta* hatte eine schwache, *Timagenes* eine starke Stimme. Da nun Jener stark als dieser schreyen wollte; so zersprengte Er sich im Leibe etwas ırüber."

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Lobeck's Jubiläum.

Am 5. Juni 1802, an seinem 22. Geburtstage, habilitirte sich in der philosophischen Fakultät zu Wittenberg Chr. August Lobeck, indem er seine Dissertation *Dii Veterum aspectu corporum exanimium non prohibiti* (4½ Bogen 4.) rite vertheidigte. Seit jenem Tage ist ein halbes Jahrhundert verflossen, in welchem er ohne Unterbrechung in reichem Segen als Universitätslehrer gewirkt hat: 38 Jahre lang nennt ihn die Provinz Preufsen mit Stolz und dankbarer Freude den Ihrigen. Denn wenn auch die Wirksamkeit grofser Männer nicht durch die engen Grenzen des Landes, in welchem sie leben, eingeschränkt wird; so ist doch das Verhältnifs, in welchem Lobeck zu unserer Provinz steht, ein ganz besonderes. Während früher zu den meisten Lehrstellen an den höheren Schulen der Provinz Preufsen Männer aus der Ferne gerufen werden mufsten, hat sie seit einer Reihe von Jahren — und das ist zum gröfsten Theil Lobeck's Verdienst — nicht nur keinen Mangel an Gymnasiallehrern, sondern die Zahl der Kandidaten des höheren Schulamts übersteigt sogar bei weitem das Bedürfnifs. Doch von Lobeck als Gelehrten und Universitätslehrer zu sprechen habe ich mir nicht vorgesetzt: auch könnte ich es nicht so, wie es die Würde des Mannes verlangt. Es ist mir daher angenehm, die Leser der Gymnasialzeitschrift auf einen vor kurzem erschienenen Aufsatz der „Grenzboten" (No. 21 S. 281—292) verweisen zu können, welcher ein lebendiges und treues Bild von Lobeck giebt: meine Kollegen in der Provinz Preufsen werden durch das etwas harte Urtheil, welches in demselben über ihre wissenschaftlichen Bestrebungen gefällt ist, sich den Genufs, den ihnen der Aufsatz sonst gewähren wird, wol nicht zu sehr verkümmern lassen. Die Aufgabe, welche ich mir gestellt habe, ist einfach die, über Lobeck's Jubiläum mit wenigen Worten Bericht zu erstatten; selbst dieses kurze Referat wird, hoff' ich, dem gröfsten Theile der Leser dieser Zeitschrift nicht unerwünscht sein, da die philologischen Lehrer der Gymnasien wol alle, wenn sie auch nicht in Königsberg studirt haben, in Lobeck ihren Lehrer und Meister dankbar verehren.

Schon lange hatten sich Lobeck's Schüler auf den 5. Mai d. J. gefreut, weil dieser Tag ihnen Gelegenheit bieten sollte, ihrem hochver-

hrten Lehrer ihre herzliche Dankbarkeit öffentlich kund zu geben. Drei
erselben, die in Königsberg leben, Prof. Lehrs und die beiden Direk-
oren Ellendt und Skrzeczka traten zusammen, um zu berathen, auf
elche Weise dieses am besten geschehen könnte. Dafs der seltene Tag
icht auf die gewöhnliche Weise gefeiert werden dürfte, darüber waren
ie bald einig, um so mehr, da es feststand, dafs Lobeck, dessen ein-
chem Sinn jeder Prunk zuwider ist, sich einer öffentlichen Feier durch
ine kleine Reise entziehen würde. Auch schienen Ehrenbezeugungen,
ie sie sonst bei Jubiläen gewöhnlich sind, bei Lobeck durchaus un-
atthaft zu sein, da sie ihm schon alle bei anderen Gelegenheiten vielfach
rwiesen worden. Man beschlofs daher, den Festtag durch ein dauern-
es Denkmal der Liebe und Verehrung auszuzeichnen, und glaubte am
eisten im Geiste des Jubilars zu handeln, wenn man zur Erinnerung
n seinen Ehrentag ein Stipendium für Studirende der Philologie bei der
niversität zu Königsberg stiftete. Zur Betheiligung an dieser Stiftung
ollten Verehrer und Schüler Lobeck's in der Provinz Preufsen und
ie ihr einstens angehört hatten eingeladen werden, so wie einzelne, von
enen man wufste, dafs sie in Wittenberg seine Schüler gewesen seien.
er Vorschlag fand erfreulichen Anklang, und in kurzer Zeit war von
ocenten der Königsberger Universität, von Lehrern der höheren Schulen
i der Provinz Preufsen, von Aerzten, Juristen, Geistlichen und anderen
ännern, die Lobeck wissenschaftliche Anregung verdanken, in der Nähe
nd Ferne eine Summe von über 950 Thlrn. gezeichnet. So konnten die
enannten drei Männer, zu denen nach seiner Rückkehr aus den Kammern
er Geh. Rath Schubert, gleichfalls einer der ältesten hiesigen Freunde
nd Schüler Lobeck's, getreten war, am Vorabende des Jubiläums die
tiftungsurkunde aufsetzen, um sie am nächsten Tage Lobeck zu über-
chicken. Dieser war schon am 4. Juni verreist und kehrte erst nach
inigen Tagen zurück. Nichts desto weniger fanden sich am Festtage
iele Freunde des Jubilars in seinem Hause ein, um ihre Glückwünsche
er daheim gebliebenen Familie desselben darzubringen. Die zahlreichen
chriftlichen Gratulationen waren zum Theil schon früher eingegangen;
i allen herrscht dieselbe Sprache der aufrichtigsten Verehrung, die man
icht nur dem Gelehrten, sondern auch dem Menschen zollt, der durch
eine Persönlichkeit den deutlichsten Beweis giebt, wie echte Wissen-
chaftlichkeit den ganzen Menschen veredelt.

Schon vor dem Feste hatte Lobeck die Glückwünsche von drei Aka-
emien erhalten, deren Mitglied er ist: von der Königl. Bayerischen Aka-
emie der Wissenschaften in einem von Fr. Thiersch verfafsten Schrei-
en, begleitet war dasselbe von den Denkschriften der philologisch-histo-
ischen Klasse; vom *Institut de France* (*Académie des Inscriptions et*
elles-lettres) und von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
ie philosophische Fakultät der Universität Halle-Wittenberg sprach ihren
lückwunsch in der Form eines Doktor-Diploms aus. Die treffende Cha-
akteristik Lobeck's erlaube ich mir aus demselben mitzutheilen; sie
autet:

Viro etc. etc. sollertissimo graecae antiquitatis interpreti qui cum incomparabili graecorum scriptorum lectione eximiam subtilitatem et animum praeiudicatis opinionibus solutum consocians quum illustria solidae poetarum et grammaticorum veterum enarrationis exempla edidit tum arcanas initiorum religionis spretis aut refutatis novicio-rum mystagogorum alucinationibus egregie patefecit tum vero graeci sermonis secreta abditas eius et origines et incrementorum derivationumque leges unus omnium maxime aperuit atque innumerabiles eiusdem thesauros plerisque ignotos primus reclusit veri autem non in vocabulorum tantum stirpibus et ramis enucleandis sed in omni

vita publica privataque et inveniendi studiosissimum et inventi fortissimum constantissimumque propugnatorem se praebuit denique quem plurimi consentiunt bonorum optimum esse virum etc.

Am Tage des Jubiläums überreichte die Gesammtheit der Königsberger Professoren einen deutschen Glückwunsch, aufserdem die philosophische Fakultät, deren Senior Lobeck ist, eine lateinische Gratulation, in welcher aufser den anderen Verdiensten Lobeck's auch nachdrücklich hervorgehoben ist, was ihm die Schulen der Provinz Preufsen zu verdanken haben. Auch der Magistrat der Stadt Königsberg liefs diesen Tag nicht vorübergehen, ohne in einem herzlichen Schreiben seine Glückwünsche dem Jubilar auszusprechen. Aus Magdeburg kam vom Direktor des Kloster-Gymnasii, Müller, der von 1811—1813 in Wittenberg Lobeck's Schüler gewesen war, ein schriftlicher Grufs nebst einem griechischen Gedichte in alcäischem Maafs und äolischem Dialekte, welches er im Namen seiner Kollegen und Schüler übersandte. Von den Gymnasien der Provinz Preufsen sandten schriftlichen Grufs und Glückwunsch nur Danzig, Marienwerder und Rastenburg theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache; aus der letztgenannten Stadt kamen auch lateinische Distichen von Prof. Kühnast. Dafs die übrigen höheren Schulen an diesem Tage geschwiegen haben, wird ihnen wol Niemand als Undankbarkeit auslegen; Lobeck selbst hat es sicherlich nicht gethan. Die Lehrer derselben erwarteten mit Recht, dafs die Männer, welche die Urkunde über die Stiftung, an der sich alle Schulen betheiligt hatten, überreichten, auch in ihrem Namen Lobeck Wunsch und Dank darbringen und den Grund ihres Schweigens angeben würden. Und das ist geschehen und so dem gewissenhaften Manne die nicht wenig lästige Arbeit des schriftlichen Dankes erspart worden.

Wenige Tage nach dem Jubelfeste ward Lobeck durch ein ehrenvolles Schreiben Sr. Excellenz des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten Herrn v. Raumer erfreut, welches ihm durch den Kurator der Universität, Herrn Oberpräsidenten Eichmann, mit einem herzlichen Glückwunsch von Danzig aus überschickt wurde.

Mögen die Wünsche, welche in diesen Tagen für Lobeck aus der Fülle des Herzens ausgesprochen sind, sich alle erfüllen; möge die gütige Vorsehung seiner Tage noch viel werden lassen, damit der unermüdliche Forscher durch Spenden aus dem reichen Schatze seines Wissens die gelehrte Welt noch lange erfreue; möge aber auch der Abend seines Lebens, durch nichts getrübt, ihm nur freudenvolle Tage bringen, durch die manches Leid, das er in der letzten Zeit erfahren, gemildert werde. Gott erhalte ihn der Wissenschaft und den Seinen noch recht lange!

Ueber die oben erwähnte Stiftung erlaube ich mir noch Einiges aus der betreffenden Urkunde nachzuholen, besonders für diejenigen, welche sich bei derselben betheiligt haben. Das *stipendium Lobeckianum* ist für talentvolle fleifsige Studirende der Philologie auf der Universität Königsberg. So lange der Mann lebt, dessen Namen es trägt, vergiebt dieser dasselbe; später verleiht es die philosophische Fakultät auf den Vorschlag des ersten Direktors des philologischen Seminars. Die Verleihung geschieht auf ein Jahr. Die zweite halbjährige Rate erhebt der Stipendiat erst dann, wenn er durch eine philologische Arbeit nach dem Urtheile des Direktors des philologischen Seminars ein genügendes Specimen seines Fleifses gegeben hat; eine gelungene Seminararbeit kann zu diesem Zwecke genügen. Vergeben wird das Stipendium erst dann, wenn das Kapital die Höhe von 1000 Thlrn. erreicht hat; was hoffentlich schon zu Ostern k. J. der Fall sein wird. Von dem bereits eingegangenen Gelde sind vierprocentige preufsische Rentenbriefe im Betrage von 825 Thlrn. angekauft; circa 130 Thlr. werden noch bis zum Herbste eingehen und

sind zum Theil schon eingezahlt. Sie werden natürlich auf dieselbe Weise angelegt werden. Der akademische Senat ist gebeten, die Verwaltung des Stipendii zu übernehmen und wird hoffentlich die höhere Genehmigung dazu erhalten. Das Verzeichnifs der Namen derjenigen, welche sich bei dieser Stiftung betheiligt haben, wird der Urkunde beigeheftet werden.

Königsberg, den 8. Juli 1852. **Skrzeczka.**

II.

Lehrerversammlung zu Oschersleben am 23. Mai 1852.

Zu der diesjährigen Frühlingsversammlung der Lehrer zu Oschersleben hatten die Gymnasien zu Blankenburg, Braunschweig, Halberstadt, Magdeburg und Quedlinburg, wie gewöhnlich ihre Vertreter gesendet; auch das königl. Schullehrerseminar zu Halberstadt und die Handlungsschule zu Magdeburg waren durch ihre Directoren Dr. Steinberg und Dr. Holzapfel vertreten und von der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Halle war der Dr. Wolterstorff erschienen; während der Director Dr. Eckstein, der sonst fast regelmäfsig den Versammlungen beiwohnte, brieflich sein Bedauern aussprach, wegen überhäufter amtlicher Geschäfte diesmal an den Verhandlungen nicht Theil nehmen zu können. Die Versammlung wurde unter dem Vorsitz des Oberlehrers Kallenbach aus Wernigerode eröffnet. Obgleich schon in den beiden vorjährigen Versammlungen, über welche im Januarhefte dieser Zeitschrift Bericht erstattet ist, über den deutschen Unterricht in den obersten Classen der Gymnasien ausführlich verhandelt war, so beschlofs die Versammlung doch, diesen Gegenstand seiner Wichtigkeit halber nochmals aufzunehmen und durch genauere Besprechung des in der Herbstversammlung des vorigen Jahres nur kurz berührten dritten Punktes, der Uebungen in freier Rede, die Debatte zu Ende zu führen. Dr. Afsmann hatte schon früher seine Ansicht über das *legere* und *scribere* nach Quintilian's Vorgange entwickelt, und wurde gegenwärtig aufgefordert sich über die Methode des *dicere* auszusprechen. Nach kurzen Andeutungen darüber, wie der Knabe schon von der untersten Classe durch strenge Gewöhnung, jede seiner Antworten möglichst in vollständiger Satzform auszudrücken, in den Elementen der freien Rede geübt und durch Wiedererzählung des in der Geographie, Geschichte u. s. w. Vorgetragenen, sowie des historischen Inhalts der Lectüre in den alten und neueren Sprachen, zur freien Darstellung des Erlernten angehalten werden müsse, liefs sich derselbe, ohne den Stufengang dieser Vorübungen im Einzelnen weiter zu verfolgen, über die Methode der freien Redeübungen in den obersten Classen in folgender Weise aus. Die freie Rede, die *extemporalis eloquentia*, nennt Quintilian mit Recht *praemium longi laboris*. Dies hat man in neuester Zeit zu wenig beherzigt und die Jugend zu einer *extemporalis garrulitas* angeleitet. Das Jahr 1848 hat unter seinen Aus- und Mifsgeburten auf allen Gebieten des Lebens auch die erzeugt, dafs man die Jugend zur Fertigkeit im Gebrauche der freien Rede unter Anderem dadurch anzuleiten suchte, dafs man *ein beliebiges Thema* aufstellte und dem den Preis zuerkannte, der

zuerst und am zungenfertigsten darüber zu schwatzen wufste. Das war der sicherste Weg die Jugend unserer Gymnasien zu Volksrednern im Sinne des Jahres 1848 heranzubilden und sie eben so sehr wissenschaftlich als sittlich von vorn herein zu Grunde zu richten. Es findet sich allerdings bei unserer Jugend, namentlich bei regsamen und geistig begabten Jünglingen, ein Streben sich in freier Rede zu versuchen und Zeiten eines bewegten politischen Lebens, wie z. B. 1830 und 1848, wecken entschieden eine solche Neigung noch rascher und kräftiger. Um so mehr thut es aber Noth sie zu regeln und in feste Bahnen zu weisen. So fand sich Dr. Afsmann schon im Jahre 1830 veranlafst, in dem Obergymnasium zu Braunschweig die freien Vorträge einzuführen und nach einem bestimmten Plane zu leiten. Bis dahin hatten nur Declamirübungen stattgefunden. Die Wahl des Themas bleibt dem Schüler überlassen, jedoch so, dafs der Lehrer ein etwa ganz ungeeignetes zurückweist. Gegenwärtig findet alle 14 Tage ein Redeaktus vor den versammelten 4 Classen des Obergymnasiums statt, in welchem aus jeder Classe jedes Mal ein Schüler auftritt. Die Schüler der II.*b* declamiren in der Regel nur, während die der II.*a* einen eigenen Aufsatz auswendig lernen und frei vortragen. In I*b* tragen die Schüler ebenfalls einen selbst gearbeiteten Aufsatz vor, aber ohne ihn auswendig zu lernen; nur den Gedankengang der schriftlichen Arbeit halten sie fest und überlassen die sprachliche Form mehr dem Augenblicke. Dasselbe geschieht in I*a*, oder der Schüler begnügt sich hier blofs mit einer schriftlichen Disposition, referirt auch wohl über etwas Gelesenes. Auf diese Weise wird der Schüler stufenweise zu immer gröfserer Freiheit im Gebrauche der Rede herangebildet und das Bedürfnifs des freien und extemporirten Vortrages, das sich in unserem politischen und socialen Leben immer dringender geltend macht, durch besonnene und regelrechte Leitung allmälig befriedigt. Man wird es zwar nicht bei allen Schülern dahin bringen, dafs sie eine gewisse Fertigkeit in der freien Rede gewinnen; es hängt, wie bei allen Künsten, so auch bei der Kunst des freien Vortrags, viel von Anlage und Neigung ab; indefs bleibt eine planmäfsige Anleitung dazu von den ersten Elementen in der untersten Classe an bis zu der obersten auch für die wenig Begabten nicht ohne segensreiche Früchte. — Steinberg erkennt die Nothwendigkeit schon auf der Schule für die Ausbildung der freien Rede zu wirken an, und theilt aus seiner Erfahrung mit, wie von acht Referendaren, welche bei einer Schwurgerichtssitzung Angeklagte vertheidigt hätten, nur einer der Rede in so weit mächtig gewesen sei, dafs er auf die Geschworenen einen sichtbaren Eindruck hervorgebracht habe. — Kallenbach hebt die Wichtigkeit solcher Uebungen für den künftigen Theologen hervor, zumal da für die praktische Ausbildung derselben als Kanzelredner auf der Universität und späterhin verhältnifsmäfsig nur wenig geschehe. — Hense erkennt ebenfalls die Nothwendigkeit der Sache an; nur über die Mittel zum Zweck sei man nicht einig. Er hält es für sehr bedenklich, dem Schüler die freie Wahl des Themas zu überlassen. Auch sei es unräthlich den Schüler seine eigene Arbeit auswendig lernen zu lassen; denn der Schüler solle nur musterhafte, classische Darstellungen, nicht sein eigenes dürftiges Machwerk, dem Gedächtnisse anvertrauen. Auch sei ein solches Auswendiglernen kein freier Vortrag zu nennen, und nehme die Theilnahme der übrigen zuhörenden Schüler zu wenig in Anspruch. Hense hat früherhin das Verfahren auch eingeschlagen, es aber aus den angegebenen Gründen fallen lassen. Er versuchte es darauf sämmtlichen Schülern ein Thema zu stellen und sie zu verpflichten, sich jeder in seiner Art auf einen freien Vortrag über dasselbe vorzubereiten. Allein hier machte die Wahl von Thematen, welche für alle Schüler gleich geeignet und entsprechend sind, viel Schwierigkeit; am meisten

›ff bietet dazu noch die Geschichte und die deutsche Lectüre. Allge-
ine Themata moralischen und philosophischen Inhalts sind unpraktisch,
il der Schüler noch zu wenig innere Lebenserfahrung hat und sich in
hles und unwahres Phrasenthum verliert. Gegenwärtig befolgt Hense
ıer die Methode, dafs er von dem Schüler nicht sowohl Production
ı etwas Neuem, als vielmehr Reproduction von etwas Dagewesenem
dert. In den oberen Classen soll namentlich die Lectüre der Reden
ı Cicero, Demosthenes, sowie der in die Geschichtsbücher des Livius
l Sallust eingeflochtenen Reden, theils zur Deutlichmachung der Ge-
ze der Beredtsamkeit, theils zur freien Reproduction des Inhalts in
· Muttersprache, angewandt werden. In gleicher Art soll die deutsche
:türe theils zur Wiedererzählung des historischen Materials, theils zur
arakterschilderung — auch mit Erweiterung aus den eigenen Studien
l Beobachtungen des Schülers — verwandt werden. Gegen eigentliche
ıputatorien über gestellte Themata, wie manche Programme dergleichen
theilen, spricht sich Hense entschieden aus, namentlich wo der Schü-
dabei nothwendig auf sophistische Beweisführung ausgehen mufs, z. B.
Thematen wie: Vertheidigung der Sclaverei u. s. w. Sie ge-
ı der sittlich-intellectuellen Bildung des jungen Gemüths gar leicht
e schiefe Richtung und lenken sie in gefährliche Bahnen. Wird von
ten des Lehrers bei allen dergleichen freien Reproductionen von früh
gründlich und planmäfsig verfahren und zugleich auf sorgfältige Schei-
ıg der verschiedenen Stylarten Rücksicht genommen, so findet sich die
·tigkeit der freien Rede von selbst, ohne besondere Schulung. — Reh-
ntz stimmt dem Gesagten entschieden darin bei, dafs der freie Vortrag
ı auf Reproduction beschränken müsse. Um jedoch ein gröfseres In-
:sse für solche freien Vorträge bei den zuhörenden Schülern zu er-
:ken, deutet er in dem historischen Unterrichte manche Punkte in der
ısse nur an und überläfst es dem einzelnen Schüler, durch näheres
ıdium derselben aus Quellen und Hülfsmitteln dieselben in einem freien
rtrage ausführlicher zu entwickeln, skizzirte Charakterschilderungen
iter auszuführen u. s. w. Auch mündliche Referate über die Privat-
türe des Einzelnen sind geeignet das Interesse der Mitschüler zu be-
en. — Afsmann erkennt die Wichtigkeit der reproductiven Uebungen
und will sie in den unteren und mittleren Classen fleifsig und gründ-
ı geübt wissen; allein in den obersten Classen müsse doch selbststän-
frei gearbeitet und geschaffen werden. Die Wahl der Themata für
schriftlichen Arbeiten und freien Vorträge müsse man dem Schüler zu-
:hst überlassen. Jeder Schüler werde über seine Lieblingsthemata, die ge-
ıe aus dem Kreise seiner Lebenserfahrungen, Neigungen, Studien u. s. w.
ıommen seien, am besten und gründlichsten sich auszusprechen im
ınde sein. Darum habe der Schüler bei der Wahl der Stoffe die Ini-
iive, der Lehrer das Correctiv und das Recht der Verwerfung. Der
ıüler solle ja doch nur über Gegenstände seines Erkenntnifskreises
·reiben und sprechen; den kenne er selbst doch aber immer am besten.
:rde dem Schüler ein bestimmtes Thema gestellt, so hemme das seine
geisterung für den Stoff, schwäche die geistige Energie bei der Arbeit
bst und lasse die Individualität des Schülers, auf deren Entwickelung
doch bei dem Unterrichte und der Erziehung hauptsächlich ankomme,
ıerücksichtigt. Darum hält Afsmann es auch für zweckmäfsig, den
iturienten nach ihrer Individualität verschiedene Themata zu den deut-
en Arbeiten zu geben, wie das in Braunschweig geschehe und zu gün-
;en Resultaten führe. Man solle doch keinen Schüler nöthigen über
tracte Gegenstände zu sprechen, von denen er noch keine innere Le-
ıserfahrung habe, wie das namentlich oft bei allgemein gehaltenen
ralischen *Thematen* der Fall sei. Der Lehrer des Deutschen müsse

nothwendig noch in anderen Disciplinen in derselben Classe unterrichten, aus denen er Stoff zu den Aufsätzen entlehnen könne, namentlich in der Geschichte und Geographie. — Hense geht ebenfalls von dem Grundsatze aus, dafs der Schüler nichts bearbeiten solle, was nicht in seinem Gesichtskreise liege. Allein er darf dabei nicht blos seiner Neigung folgen, was gar zu leicht zu ganz einseitiger Bildung führt. Der Schüler verstehe sich noch nicht selbst zu führen und zu leiten; er bedürfe noch der Zucht und Führung des Lehrers; er müsse sich auch gegen seine Neigung überwinden und in einen ihm vielleicht anfangs wenig zusagenden Gegenstand hineinleben lernen. Der Lehrer müsse am besten wissen, was der Bildung und Entwickelung des Schülers wahrhaft förderlich sei, und da er ja vermöge des Unterrichts den Erkenntnifskreis desselben durch eigene Anschauung oder durch Mittheilungen seiner Collegen genau überschauen könne, so werde er nicht leicht fehlgreifen und eine Aufgabe stellen, die aufser der Sphäre des Schülers liege. Für schriftliche Arbeiten möge in den obersten Classen die productive und reproductive Thätigkeit Hand in Hand gehen und sich gegenseitig ergänzen; für freie Vorträge müsse man sich auf die Reproduction beschränken. Er verstehe unter freien Vorträgen nicht die mündliche Darstellung eines auswendig gelernten Aufsatzes, sondern eine extemporirte Rede nach vorhergegangener Meditation oder Disposition; dieses extemporirte Reden sei aber gewöhnlich dem Schüler schädlich, da es die Sorgfalt und Gründlichkeit des Ausdrucks beeinträchtige; denn der Schüler werde in der Hitze der Rede oft nach Ausdrücken greifen müssen, welche den Gedanken nicht bestimmt und gründlich genug bezeichnen und sich so leicht an eine nachlässige Ausdrucksweise gewöhnen. — Sy stimmt der Ansicht Hense's bei und weist darauf hin, dafs man in Frankreich und England auch der reproductiven Methode huldige und dabei die ausgezeichnetsten Redner bilde. — Kruegger sucht Afsmann's und Hense's Ansichten dadurch zu vermitteln, dafs er darauf hinweist, wie beide fordern, dafs die zu behandelnden Stoffe aus dem Gesichtskreise des Schülers genommen sein müssen. Der Lehrer werde bei Afsmann's Methode die Fehlgriffe des Schülers in der Wahl der Themata beseitigen können, und bei Hense's Methode werde der Eigenthümlichkeit des Schülers auch Rechnung getragen werden, wenn der Lehrer umsichtig bei der Wahl verfahre. Was die von Hense befürchtete Theilnahmlosigkeit der Schüler an den freien Vorträgen ihrer Mitschüler betreffe, so müsse er dieselbe nach den in Braunschweig gemachten Erfahrungen in Abrede stellen. Freilich würden dort diese Vorträge vor den versammelten vier Classen des Obergymnasiums gehalten, was einen gröfseren Wetteifer erwecke; die Freiheit der Wahl der Themata bringe eine grofse Mannigfaltigkeit in den behandelten Gegenständen hervor und erhöhe durch die schärfer hervortretende Individualität des Einzelnen den Reiz an solchen Vorträgen bei den Zuhörern. — Schmid erkennt zwar an, dafs man jedem Lehrer freien Spielraum in seiner eigenen Methode gewähren müsse, da geschickte Lehrer bei verschiedenen Methoden doch zu befriedigenden Resultaten gelangten, während der ungeschickte selbst die beste Methode nicht zu handhaben verstehe; allein er will doch der zufälligen Neigung des Schülers bei der Wahl der Stoffe nicht zu viel Spielraum gewährt wissen, sondern findet in der Nöthigung des Schülers sich in ein Thema, das in seinem Erkenntnifskreise liegt, hinein zu arbeiten, ein wichtiges pädagogisches Zuchtmittel. — Steinberg befürchtet zu grofse Einseitigkeit der Bildung, wenn man der Individualität in der genannten Beziehung zu viel Raum gebe. — Afsmann erwidert dagegen, dafs die freie Wahl der Themata einen weit innigeren geistigen Verkehr zwischen Lehrern und Schülern hervorrufe. Schon aus der Wahl der Themata, sowie

er Art der Bearbeitung derselben, lerne man die Eigenthümlichkeit
chülers kennen, und könne, wenn eine verderbliche Einseitigkeit da-
rvortrete, mit Erfolg davor warnen. Würden ferner die freien The-
in nähere Beziehung zu den Privatstudien der Schüler gesetzt, so
man zugleich die beste Controlle derselben. Die Correctur so ver-
lener Arbeiten mache allerdings dem Lehrer mehr Mühe und nöthige
n mancherlei Nebenstudien; allein sie sei doch auch nicht so ermü-
als das ewige Einerlei bei Bearbeitung desselben Themas, und er-
re nebenbei den eigenen Gesichtskreis des Lehrers. Ueberdies pflege
der im späteren Leben doch auch nur über Gegenstände, die in
n Gesichtskreise lägen und ihn speciell interessirten, zu sprechen;
n man in der Schule und namentlich bei dem Examen eine Aus-
e davon machen wolle? Daher sei die Forderung des Preufsischen
ments für das Abiturientenexamen, wornach alle dasselbe Thema zu
eiten hätten, nicht zu billigen. — Um den Schüler an die Freiheit
'ortrags zu gewöhnen, müsse man neben dem oben angedeuteten
gange in der Durch- und Ausarbeitung des Stoffes auch im Aeufse-
och eine Stufenfolge beobachten. Zuerst müsse der Schüler vom
aus, dann frei hintretend und zwar zuerst vor seiner Classe, dann
en versammelten Classen in freier Rede sich üben. — Eine Theorie
reien Vortrags sei in der Schule nicht angebracht; jedoch könne
inzelne Parthien, z. B. die Lehre von den Redefiguren und Aehn-
bei passender Gelegenheit einschalten. Viel Gutes biete dazu das
uch der Rhetorik von Schmeifser. — Rehdantz findet, dafs
ann dem Schüler zu viel Freiheit und Selbstständigkeit einräumt,
s derselbe fast die Rolle des Lehrers zu spielen scheine. Der Leh-
üsse, wenn er sonst tüchtig sei, den Schüler am richtigsten leiten
n, und dürfe den noch ganz unerfahrenen jungen Menschen nicht
seiner eigenen Führung zu sehr überlassen wollen. — Afsmann
och ferner hervor, dafs bei seiner Methode eine gröfsere Mannig-
keit der behandelten Stoffe erzielt werde. — Referent erwidert
en, dafs mit der grofsen Mannigfaltigkeit an und für sich noch nichts
ht, dafs vielmehr auch hier eine gewisse Beschränkung auf gegebene
ien und tiefere Durchdringung derselben viel wünschenswerther sei.
eichen biete die Schule aber schon in ihren verschiedenen Discipli-
n genügender Mannigfaltigkeit. Schon vorher sei auf die Stoffe aus
eschichte, Geographie und deutschen Privatlectüre aufmerksam ge-
. Allein nicht weniger Stoffe gewähre die Lectüre der alten Clas-
und zwar in der mannigfachsten Form. Die Lectüre des Homer
reichen Stoff zum erzählenden Vortrage, sowie zur Charakterschil-
g; ebenso gebe die Lectüre der Tragiker vielfache Veranlassung zu
ren und schwierigeren Vorträgen, indem man es den Schwächeren
ufgabe stellen könne, den einfachen Mythus des Stücks zu referi-
den Fähigeren den Gang der Handlung entweder mehr äufserlich,
zugleich mit Berücksichtigung der innern psychologischen Charak-
wickelung darzustellen, die Beziehung der einzelnen Chöre zu den
odien nachzuweisen u. s. f. Demosthenes und Cicero bieten Stoff
etorischen Darstellungen; Horazische Oden dienen vortrefflich dazu,
chüler an eine freie, selbstständige und zusammenhängende Inter-
ion eines in sich geschlossenen kleinen Ganzen zu gewöhnen, nach-
der Lehrer ihm hierzu Muster geliefert. Auf die Wichtigkeit der
Historiker sei schon oben hingewiesen. In allen diesen Stoffen
e man sich vorherrschend auf dem Gebiete der Reproduction, das
fert in seiner lesenswerthen Schrift über das Privatstudium
s dem Bildungskreise des Schülers recht eigentlich angehörige mit
bezeichnet und das Streben, unsere Jugend zu frühreifer Pro-

duction zu forciren, als den verderblichsten Krebsschaden der Gymnasien hervorgehoben habe. Erst wenn alle Lehrer in den ihnen zugewiesenen Disciplinen auf klare und selbstständige Reproduction des in der Classe durchgearbeiteten Materials in freier zusammenhängender Rede von Seiten der Schüler hinarbeiteten, könne zugleich eine gründliche Erfassung und Aneignung des Stoffs mit Ausbildung der sprachlichen Form erreicht werden; dadurch würde zugleich der unberechtigte Vorwurf über die geringe für das Deutsche angesetzte Stundenzahl am sichersten entkräftet werden. — Wenn man ferner dem preufsischen Reglement für die Abiturientenprüfungen den Vorwurf gemacht habe, dafs es von allen Abiturienten die Bearbeitung desselben Themas fordere, so sei dabei nicht so leicht zu fürchten, dafs ein Mifsgriff in der Wahl desselben geschehe, da die betreffenden Lehrer selbst aus dem ihnen am besten bekannten Gesichtskreise der Schüler die Themata gäben, die zunächst der Prüfung des Directors und dann des königl. Commissarius unterlägen. Letzterer wähle unter mehreren, die ihm vorgeschlagen würden, nach seinem Ermessen eins aus. Von der andern Seite wolle man mit der gleichen Stellung des Themas für alle einen gleichen Maafsstab für die Beurtheilung der Kraft und Energie gewinnen, mit welcher sich jeder Einzelne eines gegebenen, aber in seiner Erkenntnifssphäre liegenden Stoffs zu bemächtigen wisse, während bei freier Wahl des Themas sich nur herausstelle, wie weit es Jemand in Behandlung seiner Lieblingsmaterien einseitig gebracht habe. Auch sei ja die Beurtheilung der Reife nach dem preufsischen Reglement nicht blos von den Examenarbeiten, sondern eben so sehr von den Gesammtleistungen in der Schule abhängig. — Holzapfel hält diese pädagogische Zucht auch für das spätere Leben für sehr nothwendig, da der Mann in seinem Berufe oft genöthigt sei über Gegenstände schriftlich oder mündlich sich auszusprechen, die, wenn auch in seinem Gesichtskreise liegend, doch seinem Interesse gerade nicht entsprächen, z. B. die Vertheidigung eines Verbrechers *ex officio*. — Auf die Frage des Referenten, wie viel Zeit Afsmann auf die freien Vorträge verwende, erwidert derselbe, dafs jeder Schüler der oberen Classen in jedem Semester sechs deutsche Aufsätze zu liefern, daneben einmal einen freien Vortrag zu halten habe. — Hiermit war die Debatte zu ihrem Ende gelangt. Der Vorsitzende theilte schliefslich aus „Wiese's Briefen über Englische Erziehung" S. 91 die Ansicht der Engländer mit, welche die Wichtigkeit, welche bei uns auf deutsche Aufsätze gelegt wird, für ganz ungebührlich und Manches, was hierin bisweilen schon Tertianern zugemuthet wird, mit Recht für eine Versündigung an der Jugend halten. „In Deutschland hat man neuerdings die geistige Production mit nicht geringem Beifalle als das Ziel des Gymnasiums überhaupt bezeichnet, für ein Alter, welches man in England nur für fähig und bestimmt hält, einzusammeln und dem Geiste eine Form zu geben, damit die in demselben ruhende Productionskraft sich desto sicherer und geschützter entwickeln könne." —

Zum Vorsitzenden der nächsten Herbstversammlung wurde der Hofrath Petri aus Braunschweig erwählt und auf den Antrag des Directors Holzapfel beschlossen die schon früher, obgleich erfolglos, an die Lehrercollegien der Realschulen der Nachbarstädte ergangene Einladung zur Theilnahme an den Versammlungen zu erneuern.

Als Gegenstände der Besprechung für die nächste Versammlung werden vorläufig bestimmt:

1) die schon diesmal auf der Tages-Ordnung stehende Frage über die Berechtigung der Naturwissenschaften im Gymnasialunterrichte;

2) Ueber die christlichen Gymnasien und ihre Berechtigung in der Gegenwart. (Antrag des Hofraths Petri.)

Halberstadt, den 1. Juni 1852. Jordan.

III.

Berichtigungen zu dem von Herrn Kawerau in der Berliner Gymnasiallehrergesellschaft gehaltenen und in vorliegender Zeitschrift VI. 5. abgedruckten Vortrage.

Erwähnter Vortrag „Ueber die verschiedenen Systeme der heutigen Gymnastik und die königl. Centralturnanstalt zu Berlin" — ist mir erst im Monat Juni d. J. zur Einsichtnahme zugekommen. — Indem ich nun nach Durchlesung desselben die wohlgemeinte Absicht des Verf. wohl erkenne und ihm dafür Dank sagen kann, dafs er durch seinen Vortrag die Aufmerksamkeit des pädagogischen Publikums auch auf das Institut gelenkt hat, dessen Leitung rücksichtlich des Unterrichts mir anvertraut ist: kann ich andererseits doch nicht unterlassen, mehrere Irrthümer hervorzuheben und zu berichtigen, welche sich in Beziehung auf diejenige Gymnastik, welche ich hier sowohl im Allgemeinen, als auch in meinem Wirkungskreis als Unterrichtsdirigent vertrete, in jenem Vortrage vorfinden.

S. 357 der Zeitschrift Z. 23 sagt Herr Kawerau, wo er von den praktischen Beschäftigungen und Forschungen Ling's und seiner Schüler spricht: „Sie erscheinen einseitig, weil Ling etc. eben nur der Musculatur ihre Aufmerksamkeit zuwandten." — Dies ist eine grundfalsche Auffassung dessen, was Ling und seine Schüler wollen und lehren. Sie würden keinen ärgern, schwerern und ungerechtern Vorwurf gegen ihre Lehre und Praxis finden können, als den, welchen Herr Kawerau in ganz fälschlicher Meinung ihnen durch jene Behauptung beilegt. Die Ling'sche Gymnastik unterscheidet sich gerade dadurch ganz wesentlich von der anderer Gymnasten, dafs sie nicht ausschliefslich ihre Aufmerksamkeit auf die Musculatur richtet oder auch nur die Ausbildung derselben obenan stellt. Sämmtliche Eleven der Centralturnanstalt werden es bezeugen können, wie ich meinerseits, der Ling'schen Lehre gemäfs, bei jeder Gelegenheit und namentlich in meinen Vorträgen und praktischen Unterweisungen auf das Allereindringlichste es hervorhob, dafs der rationelle Gymnast niemals sein Augenmerk auf die Musculatur allein richten dürfe, dafs die ausschliefsliche oder auch nur vorwiegende Ausbildung der Musculatur zur athletischen, nicht aber zur gymnastischen Ausbildung des Menschen führe u. s. w. Herr Kawerau wird auch in keiner der von Ling oder seinen Schülern ausgegangenen Schriften nur eine einzige Stelle als Belag für seine obige Behauptung auffinden, wohl aber eine Menge von Stellen für das Gegentheil. In dem von mir bearbeiteten Werke[1]) würde Herr Kawerau hunderte

---

[1]) Hauptmann Rothstein: die Gymnastik, dargestellt nach dem System P. H. Ling's. Berlin, 1847—51.

von Stellen antreffen, aus welchen sich seine Behauptung als eine total falsche ergiebt. Ich will nur verweisen auf Abschnitt II, §. 3 und §. 11, sowie auf Abschnitt III, wo in §. 18 bis §. 37 von dem Einflufs der Gymnastik auf die wichtigsten Organe u. s. w. die Rede ist, und wo das Blutgefäfssystem und Nervensystem an die Spitze gestellt sind, als diejenigen Systeme, durch welche der Gymnast unmittelbar auf den Organismus einwirkt, während das Muskelsystem und die noch übrigen organischen Systeme als in untergeordneter Instanz erscheinen. — Es ist eben das grosse Verdienst Lings, dafs er in seinen gymnastischen Anordnungen und Uebungen immer und stets auf den ganzen Menschenorganismus [1]) hinsieht und dessen gesammten Lebensgesetzen gemäfs verfährt.

Ad S. 358. Hier findet sich abermals ein ganz wesentlicher Fehler in Herrn Kawerau's Auffassung der Ling'schen Gymnastik. Er spricht von Ling's Freiübungen, welche zum Theil so ausgeführt würden, dafs dabei den Uebenden ein Widerstand entgegengesetzt werde, „wodurch dann" — sagt Herr Kawerau — „eben aktive und passive Bewegungen entstehen." — Herr Kawerau bekundet hier eine ganz falsche Vorstellung von den Passivbewegungen. Jene Uebungen oder Bewegungen, die er als passive bezeichnet, braucht man nur ein einziges Mal durchzumachen, um an sich selbst handgreiflich zu erfahren, dafs es keine Passivbewegungen sind, dafs vielmehr hierbei die Kraft des Uebenden in einem gesteigertem Grade thätig sein mufs. Auch hätte für Herrn Kawerau ein Blick in Ling's Allgemeine gymnastische Bewegungslehre (s. mein Buch II, §. 44) oder in das Schwedische Reglement für die Freiübungen hingereicht, um sich die fraglichen Begriffe zu verschaffen.

Der eben bemerkte Fehler kommt auch S. 359 vor, wo Herr Kawerau von den Uebungszetteln spricht und darüber u. A. sagt, dafs von den darauf befindlichen Uebungen, einzelne aktiv, andere passiv seien. Passivbewegungen kommen aber in Ling's Pädagogischer Gymnastik — und von dieser ist in jener Stelle nur die Rede — gar nicht in Anwendung, es sei denn ausnahmsweise, wenn zufällig eine bestimmte, in dem Zustand des resp. Individuums begründete Indication es verlangen sollte.

In beiden Stellen hat offenbar Herr Kawerau die Passivbewegungen mit den sogenannten halbaktiven Bewegungen verwechselt, die aber grundwesentlich von Jenen verschieden sind, namentlich rücksichtlich ihrer Wirkung sich gegensätzlich von Jenen unterscheiden. — Es ist dieser Unterschied durch mich auf dem Centralinstitut so oft und so eindringlich hervorgehoben und erklärt worden, dafs wohl keiner der zu Lehrern ausgebildeten Eleven darüber noch in Zweifel sein wird.

S. 358 wird von Herrn Kawerau noch gesagt, dafs die zu den Rüstübungen in Schweden gebrauchten Geräthe zum Theil unvollkommen seien. Es ist dies eine ungehörige Behauptung, indem sich nämlich eine Vergleichung der gröfseren oder geringeren Vollkommenheit der dortigen und hiesigen Geräthe gar nicht ohne Weiteres ziehen läfst. Jedes Geräth ist vollkommen, wenn es seinem Zwecke vollkommen entspricht, und dies ist bei den von Ling eingeführten Geräthen in vollstem Maafse der Fall. Man könnte allenfalls sagen, dafs die Schwedischen Anstalten mit wenigeren Geräthen ausgestattet seien, als unsere Turnplätze; aber auch das ist absichtlich und mit weiser Würdigung des wahren Bedürfnisses so angeordnet. — Wollte man einzelne analoge

---

[1]) Und diesen selbst dabei keineswegs etwa in der abstrakten Weise des Materialismus nur von der physischen Seite auffafst.

Geräthe der beiderseitigen Anstalten miteinander vergleichen, so würde es sich sogar zeigen, dafs der Vorzug auf Seiten der Schwedischen sein dürfte. So z. B. erscheint mir der Schwebebaum nach Ling's Angabe vollkommener, als ich denselben auf den Berliner Turnplätzen u. s. w. angetroffen habe. So auch mufs gewifs die sogenannte *häfblanke* — von mir Querbaum genannt — für ein vollkommeneres Geräth gelten, als die ihm analoge Reckstange der deutfchen Turnanstalten, u. A. deshalb, weil Jener auf der einen Seite mit einer Längsfuge versehen ist, und hierdurch auch die sehr nützlichen Uebungen im Fingerhang zuläfst, während sie durch diese Fuge, sowie durch die beträchtlichere Holzstärke das Ueben jener widersinnigen, unschönen und schädlichen Reck-Kunststücke verhindert, gegen welche Herr Kawerau S. 370—71 der Zeitschrift mit Recht sich selbst entschieden ausspricht. Oder kann Herr Kawerau etwa sagen: ob die schwedische pendelartig aufgehängte Doppelleiter unvollkommener sei, als ein ihr analoges deutsches Turngeräth? — Welche Geräthe meinte Herr Kawerau überhaupt, als er obige Behauptung aufstellte? ich würde es ihm Dank wissen, wenn er mir diejenigen Geräthe nennen wollte, auf die sich seine Behauptung bezog.

Ad S. 359. Hier findet sich die Stelle: „Man turnt in Schweden nur im Saale, wenig oder gar nicht im Freien, weshalb denn auch dort, wiewohl Ling darauf Gewicht legt, das Spiel im Freien, die Bewegung in Gottes schöner Natur nicht zum Betrieb der Gymnastik gehört."

Woher hat Herr Kawerau diese Ansicht gewonnen? — Fast scheint es, als ob die ganze Aeufserung nur eine Phrase sei, die aber, so wie sie hier steht, jedenfalls zu einer falschen oder schiefen Beurtheilung der Ling'schen Bestrebungen verleitet. — Herr Kawerau hat sich — und ich glaube ihn nicht mifsverstanden zu haben — mehrmals und in voller Uebereinstimmung mit mir dahin ausgesprochen, dafs er, abgesehen von dem innerlichen nothwendigen Verband des Turnplatzes mit der Schule, den eigentlichen Uebungsplatz auch räumlich der Schule so nahe als möglich wissen wolle. (Vergl. auch Herrn Kawerau's Worte auf S. 371 Z. 24 u. s. w.) Dieselbe Forderung ist überhaupt auch bei uns und namentlich von vielen sehr tüchtigen Pädagogen aufgestellt worden, und von gar manchen Seiten her sind entsprechende Anträge an die höheren Behörden ergangen [1]). Was aber bei uns in dieser Beziehung fast allerorts leider noch ein sogenannter frommer Wunsch blieb, ist eben in Schweden seit einer langen Reihe von Jahren thatsächlich geschehen, d. h. es hat dort längst fast jede öffentliche Schule und Erziehungs-Anstalt in ihren eigenen Lokalen die erforderlichen Räumlichkeiten (Säle, Höfe, Gärten u. s. w.), welche für den Betrieb der geregelten und freien gymnastischen Uebungen und Spiele bestimmt sind und während der ganzen Dauer des Schulkursus dazu benutzt werden. Man betrachtet es nur als eine Nothhülfe, wenn eine Schule, deren Lokale keine eigenen Uebungsräume darbieten, sich des nächstgelegenen mitbedienen mufs.

Was nun aber das „Spiel im Freien" und die „Bewegung in Gottes schöner Natur" betrifft, so treibt dies die schwedische Jugend mindestens nicht in geringerem Maafse, als die unserige, und dafs Ling Beides nicht zum Betrieb der Gymnastik rechne, wird Herr Ka-

---

[1]) Unter Anderem wurde selbst von der Berliner Freien Turngemeinde, als eine der Hauptursachen, weswegen hiesigen Orts das Turnwesen zu keinem rechten Gedeihen habe kommen können, die hervorgehoben, dafs die Turnplätze aufserhalb der Stadt angelegt seien, und es wurde von der Gemeinde das Gesuch an die Behörden eingereicht, es möchten statt jener Plätze *andere innerhalb der Stadt* angelegt werden.

werau schwerlich aus irgend einer Schrift Ling's oder seiner Schüler nachweisen können. Es ist vielmehr authentisch, dafs Ling aufser den eigentlichen mit den Schulen zu verbindenden Uebungsplätzen auch die Anlage öffentlicher Spielplätze wollte. Dafs dieser sein Wunsch nicht realisirt wurde, lag 1) theils darin, dafs die Situation sehr vieler Bildungs-Anstalten Schwedens eine derartige ist, dafs sie mit ihren eigenen offenen Räumen und nächsten Umgebungen in einer so überaus schönen Natur liegen und eine so reine gesunde Luft geniefsen lassen, als es bei unseren günstigst gelegenen Turnplätzen nur irgend der Fall sein kann; 2) theils darin, dafs die schwedische Schuljugend von Mitte Juni bis 1. September ununterbrochene Sommerferien hat, während welcher die wohlhabenden Eltern angehörigen Schüler denselben aus der Stadt nach den Landwohnungen folgen, andere überhaupt sich zu ihren Angehörigen begeben und in der langen Ferienzeit sich in Gottes schöner Natur ergehen, belustigen, schwimmen, bootfahren u. s. w., auch wohl die eigentlich gymnastischen Uebungen fortsetzen, zu deren Ausübung sich bei vielen der Landwohnungen Einrichtungen finden.

Dafs Ling auf das Spiel in der Gymnastik Gewicht legt, giebt Herr Kawerau selbst zu, und die Stelle in des Ersteren hinterlassenem Werke, worin er sich über die Bedeutung des Spiels ausspricht, bezeugt auf eine schöne Weise, wie er es auffafst. Jedenfalls aber mufs es denen von unseren Pädagogen, deren Aufmerksamkeit sich auf die Bestrebungen des nordischen Gymnasiarchen richtete, von Interesse sein, zu erfahren, dafs Ling bei aller seiner Strenge und Gemessenheit auch fähig war, das jugendliche Leben und Treiben, ja selbst der kleinen Kinder, zu begreifen, zu leiten und sich die Herzen der Jugend zu gewinnen. Möge es mir gestattet sein, mit Bezugnahme hierauf folgende Stelle einer kürzlich in Stockholm erschienenen Biographie anzuführen [1]. Es heifst darin:

„Als Vorsteher des gymnastischen Centralinstituts flöfste er (Ling) durch seinen überlegenen Geist, durch seinen Eifer, seine Uneigennützigkeit und Herzlichkeit sowohl Ehrfurcht als Liebe ein. Es war ein herrlicher Anblick, wenn der Alte die gymnastischen Uebungen der Jugend besuchte, welche von einem der jüngeren Lehrer geleitet wurden, und alle Knaben sich mit Jubelruf um ihn sammelten. Er ordnete sie dann unter herzlichem Ernst zu einigen Spielen, an denen er mit jugendlicher Lebhaftigkeit Theil nahm. Oft sagte er: „ich will Kind bleiben, so lange ich lebe" — und er war es mit Herz und Seele, ungeachtet seines festen männlichen Charakters. — Auch in den letzten Jahren seines Lebens erholte er sich von seiner schweren Arbeit, indem er mit Kindern spielte und trotz arger Gichtbeschwerden „auf allen Vieren" herumlief und so die Kleinen im Zimmer herum jagte. Seine Vorliebe für den Kindessinn tritt oft in seinen Gedichten hervor, besonders in dem Drama Birgitta." —

(Man wolle hiermit auch vergleichen mein Buch Allgemeine Einleitung S. LV.)

Ad S. 362. Anknüpfend an seine Beurtheilung der Ling'schen Gymnastik und zu Spiefs übergehend, sagt Herr Kawerau hier weiter: „Der Zweck, den Spiefs mit dem Turnen verbindet, ist ein vorherrschend erzieherischer, wie wir solchen bei Ling's Methode denn doch im Ganzen nur spärlich durchblicken sehen." —

---

[1]) *P. H. Ling. Lefnadsteckning af J. L. — Stockholm* 1852. (Dem Vernehmen nach soll diese Lebenszeichnung von der ältern Tochter Ling's verfafst sein.)

uf diese, in Beziehung auf Spiefs wohl richtige, in Beziehung auf
aber ebenso unrichtige und grundlose Behauptung näher einzuge-
möchte mich in der gegenwärtigen Berichtigung zu weit führen. Ich
mich der verehrten Redaktion dieser Zeitschrift sehr verbunden füh-
wenn sie mir gestatten wollte, diesen einen Punkt in einer beson-
Besprechung ausführlicher behandeln und zur Aufnahme in diese
hrift überreichen zu dürfen [1]).
ier wolle mir Herr Kawerau nur erlauben, Folgendes anzuführen:
g betrachtet den menschlichen Organismus in Geist und Körper als
eilbare Einheit. Er beabsichtigt, eine vollständige Entwik-
ng des ganzen Menschen zu erzielen, und wählt dazu den Weg
vielseitigen, auf anthropologische, anatomische, physiologische
sychologische Kenntnisse von der Natur des Menschen begrün-
Körperausbildung, und will durch eine wohlgeschulte Ausar-
ng der Körperkräfte zugleich Gemüth und Charakter
en und somit der vorwiegend auf Kosten der Gesundheit und des
gewichts im Körper betriebenen intellektuellen Ausbildung des Men-
ein Gegengewicht bilden. — So entwickelt sich nun (bei Ling)
ichtig daraus, dafs der Schüler durch geregelte und organisch
nander greifende, vom Einfachen beginnende, und nach
nach zum Zusammengesetzteren und Schwierigeren fort-
itende Uebungen vollständig zum Herrn seines eignen Kör-
werde, nicht nur mit jeder Bewegung das klare Bewufst-
von jeder Muskel- und Nerventhätigkeit habe, sondern auch eine
ommene Herrschaft des Willens über die Körperkräfte,
Vernunft über den Willen." —
h frage jeden unbefangenen Pädagogen und Lehrer, ob in dieser
gen, wenn auch nicht ganz vollständigen Charakteristik der Ling'-
Gymnastik und ihrer Methode der erzieherische Zweck, wie
Kawerau meint: „denn doch im Ganzen nur spärlich hindurch-
?" — und dennoch ist diese Charakteristik von Herrn Kawerau
wenige Seiten vorher (S. 357) aufgestellt!
as, was Herr Kawerau nun weiter über die beiden, in Deutsch-
befolgten Richtungen der Turnkunst sagt, hier zu beleuchten, liegt
dem Zweck gegenwärtiger Berichtigungen. — Schliefslich möchte
Herrn Kawerau sowohl, als auch die resp. Leser seines Vortrags
en „Jahresbericht über das Dom-Gymnasium zu Merse-
1850" aufmerksam machen, welchem eine Abhandlung des Dr.
er einverleibt ist, die sich ebenfalls mit einer Würdigung dessen
t, was Herr Kawerau in Untersuchung zog. Jedenfalls hat aber
'reyer das Wesen der Ling'schen Gymnastik besser aufgefafst, als
Kawerau.

erlin, im Juli 1852.

Rothstein,
Unterrichtsdirigent der Königl.
Centralturnanstalt zu Berlin.

---

[1]) Die Redaction wird die in Aussicht gestellte Abhandlung mit Ver-
n aufnehmen.

IV.

Parallele der Emolumente der Lehrerstellen an den fünf höhern Schulen Königsbergs in Pr. nach den im J. 1850 giltigen Etats.

Lehrerstellen.	Königl. Friedrichskollegium.	Stadtgymnasium in der Altstadt.	Stadtgymnasium im Kneiphof.	Städtische höhere Bürgerschule im Löbenicht.	Höhere reform. Bürgerschule, od. Burgschule.
1. Direktor.	Gehalt: 1230 Th. Wohnung: 150 - 1380 Th.	Gehalt: 600 Th. Wohnung: 200 - Holzgeld: $66\frac{2}{3}$ - Schulgeld $\frac{6}{12}$ 640 - $1506\frac{2}{3}$ Th.	Gehalt: 660 Th. Wohnung: 200 - Schulgeld $\frac{6}{12}$ 504 - 1364 Th.	Gehalt: 700 Th. Wohnung: 200 - Holzgeld: 15 - Schulgeld $\frac{6}{12}$ 480 - 1395 Th.	Gehalt: $533\frac{1}{3}$ Th. Wohnung: 100 - Schulgeld $\frac{1}{4}$ 900 - $1533\frac{1}{3}$ Th.
	Die Einschreibe- und Entlassungsgebühren der Direktoren sind nirgend mitgerechnet, sie betragen jedoch:				
	66 Th. 1446 Th.	100 Th. $1606\frac{2}{3}$ Th.	100 Th. 1464 Th.	100 Th. 1495 Th.	100 Th. $1633\frac{1}{3}$ Th.
2. Erster Lehrer.	Gehalt: 950 Th.	Gehalt: 500 Th. Wohnung: 150 - Holzgeld: $33\frac{1}{3}$ - Schulgeld $\frac{5}{12}$ 533 - $1216\frac{1}{3}$ Th.	Gehalt: 500 Th. Schulgeld $\frac{7}{12}$ 588 - 1088 Th.	Gehalt: 400 Th. Wohnung: 100 - Holzgeld: 15 - Schulgeld $\frac{10}{12}$ 800 - 1315 Th.	Gehalt: 500 Th. Wohnung: 100 - Schulgeld $\frac{1}{4}$ 900 - 1500 Th.
3. Zweiter Lehrer.	Gehalt: 900 Th.	Gehalt: 500 Th. Wohnung: 100 - Schulgeld $\frac{5}{12}$ 533 - 1133 Th.	Gehalt: 500 Th. Schulgeld $\frac{5}{12}$ 420 - 920 Th.	Gehalt: 500 Th. Wohnung: 100 - Schulgeld $\frac{5}{12}$ 400 - 1000 Th.	Gehalt: 500 Th. Schulgeld $\frac{1}{8}$ 450 - 950 Th.
4. Dritter Lehrer.	Gehalt: 850 Th.	Gehalt: 500 Th. Schulgeld $\frac{4}{12}$ 426 - [illegible]	Gehalt: 400 Th. Schulgeld $\frac{5}{12}$ 420 - [illegible]	Gehalt: 400 Th. Schulgeld $\frac{5}{12}$ 400 - 800 Th.	Gehalt: 400 Th. Schulgeld $\frac{1}{8}$ 450 - 850 Th.

		976 Th.	736 Th.	640 Th.	537½ Th.
6. Fünfter Lehrer.	Gehalt: 700 Th.	Gehalt: 400 Th. Schulgeld $\frac{4}{33}$ 426 - 826 Th.	Gehalt: 400 Th. Schulgeld $\frac{3}{33}$ 252 - 652 Th.	Gehalt: 350 Th. Schulgeld $\frac{2}{33}$ 160 - 510 Th.	Gehalt: 300 Th.
7. Sechster Lehrer.	Gehalt: 650 Th.	Gehalt: 400 Th. Schulgeld $\frac{2}{33}$ 213 - 613 Th.	Gehalt: 400 Th. Schulgeld $\frac{2}{33}$ 168 - 568 Th.	Gehalt: 300 Th. Schulgeld $\frac{2}{33}$ 160 - 460 Th.	Gehalt: 300 Th.
8. Siebenter Lehrer.	Gehalt: 500 Th.	Gehalt: 400 Th. Schulgeld $\frac{1}{33}$ 107 - 507 Th.	Gehalt: 400 Th. Schulgeld $\frac{1}{33}$ 84 - 484 Th.		
9. Achter Lehrer.	Gehalt: 400 Th. persönl. Zulage 240 - 640 Th.	Gehalt: 400 Th. pers. Zulage 100 - 500 Th.	Gehalt: 400 Th.		
10. Der Prediger.	Gehalt: 640 Th.				
Summe:	8076 Th.	8304 Th.	7132 Th.	6220 Th.	6070⅚ Th.
Summe der ersten 5 Stellen:	4946 Th.	5858 Th.	5028 Th.	5250 Th.	5470⅙ Th.
Im Durchschnitt:	989 Th.	1171 Th.	1006 Th.	1050 Th.	1094 Th.
Summe der ersten 4 Stellen:	4146 Th.	4882 Th.	4292 Th.	4610 Th.	4933⅓ Th.
Im Durchschnitt:	1037 Th.	1220 Th.	1073 Th.	1152 Th.	1233 Th.

Königsberg. Merleker.

V.

Gegenerklärung.

Im Junihefte dieser Zeitschrift findet sich eine Erklärung von Herrn **Krause** in Neustettin, die gegen eine Stelle des von mir verfafsten Buches *Narratio de Caroli Timothei Zumptii vita et studiis p.* 88 gerichtet ist. Ich hatte dort bei der Schilderung von C. G. **Zumpt's** Vorlesungen über Römische Literaturgeschichte gesagt: „einer seiner Zuhörer hätte das Recht eines Zuhörers beinahe gemifsbraucht, da er in einem Buche, das er über die Anfänge der Epischen Poesie bei den Römern schrieb, Vieles aus denselben nicht ohne einige Eitelkeit vorgetragen hätte." Diese Worte bezieht Herr **Krause**, der im Jahre 1835 eine Geschichte der Römischen Literatur, worin er den Anfang der Epischen Poesie behandelt, herausgegeben hat, auf sich und weist sie als „eine offenbare, grobe Unwahrheit mit aller Entschiedenheit und Indignation" zurück. Diese Erklärung hat mich überrascht, und ich kann sie aus dem Standpunkte des Herrn **Krause** kaum verstehen. Vorurtheilsfreie Beurtheiler werden mir die Anerkennung zollen, dafs ich, wo Tadel von Persönlichkeiten nicht zu vermeiden war, diesen gemildert und durch Verschweigung des Namens verdeckt habe. Was soll ich nun machen, wenn Jemand mit der Rede kommt, ich hätte ihn gemeint, und eine Erklärung wie Herr **Krause** erläfst? Wäre dieselbe anders gefafst, so würde ich schweigen; jetzt mufs ich Einiges erwiedern, wenngleich ich mich zu einer bestimmten Aeufserung, ob ich Herrn **Krause** gemeint habe oder nicht, auch jetzt nicht bewogen fühle. Das werden diejenigen, welche sich dafür interessiren, leicht selber herausfinden. Indefs ich begreife Herrn **Krause** nicht; es ist eine gar mifsliche Sache, sich selbst anzuklagen und dann zu vertheidigen. Bei den meist unfruchtbaren Streitigkeiten über die Priorität literarischer Entdeckungen hat es kaum einen Fall gegeben, wo nicht der Entwender die Entwendung als „grobe Unwahrheit mit Entschiedenheit und Indignation" zurückgewiesen hätte. Natürlich. Wer einmal entwendet, wird noch viel leichter die Entwendung läugnen.

In meiner genannten Schrift haben sich leider ein paar factische Irrthümer eingeschlichen; aber sie sind unbedeutend, und ich werde sie gern berichtigen, sobald sich Gelegenheit dazu darbietet. Indefs ich kann versichern, dafs die Notiz, die Herr **Krause** auf sich bezieht, vollständig die Wahrheit enthält: ich weifs das selber und habe es von dem, dessen Leben ich beschrieben, auf das Bestimmteste vernommen. Nur eines habe ich geändert: ich habe im Ausdrucke gemildert, so viel ich konnte, und daher mag sich Herr **Krause** das *prope abusum* erklären, in dem er übrigens auch, wenn er den Gedanken tiefer aufzufassen versteht, eine leise Ironie nicht verkennen kann. Auf die Beweisführung des Herrn **Krause** kann ich nicht näher eingehen; aber sein Hauptgrund, **Zumpt** habe von 1828—35 nur einmal Römische Literaturgeschichte vorgetragen, ist nicht richtig. Er hat sie zweimal im Winter 1830 und Sommer 1834 gelesen. Einiges Andere, das Herr **Krause** anführt, ist ganz wunderbar: „Er hätte bis zuletzt mit **Zumpt** auf freundschaftlichem Fufse gelebt." Ja freilich, das war ja eben der Character **Zumpt's**, dafs er eine solche Unbill ruhig ertrug und nur gegen Vertraute erwähnte. Er that auch Recht daran; denn sollte er sich mit seinem Zuhörer in solche Streitigkeiten einlassen? Ferner: „ich hätte selbst gestanden, die ersten Vorlesungen **Zumpt's** wären weniger gehaltreich gewesen als die späteren." Welche Selbstverblendung von Herrn **Krause**! Waren sie so

haltlos, dafs nicht manche Bücher von Herrn Krause's Art daraus
itten entstehen können?

Doch genug hiervon. Dafs Herrn Krause Manches in meinem Buche
cht gefällt, bedaure ich. Aber bessere Beispiele, als die, welche er bei-
ingt, hätte er doch wirklich für seinen Tadel anführen müssen.

Berlin, den 20. Juni 1852. A. W. Zumpt.

VI.

Aufruf.

Die zwölfte Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu
rlangen hat beschlossen, dem Philologen Friedrich August Wolf
n Denkmal zu errichten und dazu Halle, die Hauptstätte seiner lang-
hrigen akademischen Thätigkeit, ausersehen. Die Unterzeichneten sind
usammengetreten, um die Vorbereitung und Ausführung dieses Planes
ı übernehmen. Sie haben die Aufstellung einer Marmorbüste des hoch-
rdienten Mannes, welcher der Philologie neue Bahnen vorgezeichnet,
ıd nicht allein durch sich, sondern auch durch seine zahlreichen, über
ınz Deutschland verbreiteten Schüler zur Verbesserung des höheren Un-
rrichtswesens höchst einflufsreich gewirkt hat, in der Aula der Halle-
hen Universität für das geeignetste erachtet. Sie richten deshalb an ihre
ollegen an Deutschlands Hochschulen und Gymnasien, an alle, welche
m Alterthumsstudien Theilnahme zuwenden, die Bitte, die Ausführung
es Unternehmens durch Beiträge unterstützen zu wollen, zu deren Em-
fangnahme jeder der Unterzeichneten bereit ist.

Berlin, den 25. April; Halle, den 27. April 1852.

Boeckh. Bernhardy. Meier. Rofs. Eckstein.

VII.

Anzeige.

Mit allerhöchster Genehmigung wird in diesem Jahre die Versammlung
utscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten vom 29. September
s 2. October dahier stattfinden, wozu die unterzeichneten Geschäftsfüh-
r jeden statutarisch Berechtigten hierdurch geziemendst einladen, und
ch zugleich gern bereit erklären, nähere Anfragen und Wünsche ent-
genzunehmen und nach Möglichkeit zu erledigen.

Göttingen, den 14. Juni 1852.

Hermann. Schneidewin. Ewald.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Der Geheime Ober-Regierungsrath im Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten Dr. Kortüm ist auf sein Ansuchen von seiner bisherigen amtlichen Thätigkeit im Bereich des genannten Ministeriums entbunden worden.

Des Königs Majestät haben allergnädigst geruht, die Wahl des bisherigen Conrectors an dem Gymnasium zu Prenzlau Prof. Dr. Meinicke zum Director dieser Anstalt zu bestätigen (den 6. Juni 1852).

Die Berufung des Predigtamts-Candidaten Carl Emil Kläber als Lehrer an der Saldernschen höheren Bürger- und Realschule zu Brandenburg ist bestätigt worden (den 12. Juni 1852).

Der Candidat des höheren Schulamts Dr. Carl Friedrich Eduard Borchard ist als ordentlicher Lehrer an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin angestellt worden (den 12. Juni 1852).

Die Berufung des Predigtamts-Candidaten und bisherigen Hülfslehrers an der Realschule zu Insterburg Gustav Eduard Arndt zum ordentlichen Lehrer derselben Anstalt ist bestätigt worden (den 15. Juni 1852).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem Adjuncten und zweiten Geistlichen an der Landesschule zu Pforta Robert Buddensieg ist das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 10. Juni 1852).

Dem Oberlehrer an der Dorotheenstädtischen Realschule zu Berlin Dr. Herrig ist das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 10. Juni 1852).

Dem ordentlichen Lehrer an dem Gymnasium zu Neifse Otto ist das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 10. Juni 1852).

3) Todesfälle.

Am 11. Juni starb zu Essen Director Dr. Wilberg.

Am 18. Juni zu Breslau der vormalige Professor am Friedrichsgymnasium Dr. Joh. Gottl. Kunisch im 53. Jahre.

Am 3. Juli zu Berlin der Gesanglehrer am Joachimsthalschen Gymnasium Julius Fabritius v. Tengnagel in einem Alter von 45 Jahren.

Am 14. Juli zu Berlin der ehemalige Professor am Joachimsthalschen Gymnasium Dr. Joh. Gottfr. Pfund in einem Alter von 72 Jahren.

Am 4. August 1852 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zur Beurtheilung des religiösen Standpuncts des Euripides.

Eros und Aphrodite.

In der Darstellung der Religion der alten Völker oder in den sogenannten religiösen Alterthümern gelangte eine nun überwundene wissenschaftliche Betrachtung gewöhnlich nur zur Erkenntnifs der beiden Aufsenseiten, den Göttern mit ihren Thaten und Schicksalen und den äufsern Cultusgebräuchen. Die individuellen Ansichten der Philosophen über Werden und Wesen der Gottheit, so wie die vermeintlichen Lehren der Mysterien fanden wol in andern Disciplinen Berücksichtigung; was aber zwischen diesen Extremen in der Mitte liegt, die Erkenntnifs dessen, was in der Verehrung der Gottheit, sowol was die Thätigkeit, als was den Gegenstand betrifft, in dem Volksbewufstsein wirklich lebendig war, also das eigentlich religiöse Leben des Volkes blieb unbeachtet. Es ist allerdings diese Untersuchung mit besondern Schwierigkeiten verbunden, welche immer nur eine Annäherung an die Wahrheit gestatten werden, denn einerseits wird immer ein Schwanken zwischen Glauben und Zweifel Statt gefunden haben, die religiöse Ueberzeugung in stetem Flusse gewesen sein, andrerseits liefert uns das sorgfältigste Studium der Quellen nur die Anschauungen einzelner, und zwar über dem Volke stehender Männer; wir kommen nicht zu der Gewifsheit, in welchem Verhältnisse die gewonnenen Resultate zu dem Volksthümlichen gestanden haben. Diefs wird aber vorzüglich bei solchen Schriftstellern der Fall sein, die zu sichern, klaren religiösen Ansichten gelangt sind, aus denen wir gewissermafsen ein religiöses System herstellig machen können, wie Aeschylus und Pindar. Bedeutend schwieriger, aber dabei für diesen Zweck fruchtbarer wird die Betrachtung derjenigen Schriftsteller sein,

die am meisten den Typus ihrer Zeit tragen und eine Culturperiode repräsentiren. Zu solchen gehört aber vor Allen Euripides. Wie er hervorging aus dem seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts sich bildenden und bald in politischen und religiösen Verhältnissen mächtig um sich greifenden Zeitgeist, dessen Schattenseite Aristophanes mit grellen Farben malt, so trug er auch ganz besonders dazu bei, diesen modernen Anschauungen allgemeinere Geltung zu verschaffen. Es kann daher hier eine *Theologia Euripidea* kaum die Aufgabe sein, sondern man mufs sich begnügen, die Beziehung seiner besonderen und abweichenden Behauptungen nachzuweisen, und die verschiedenartigen Einflüsse und die geistigen Operationen, die bei seiner geneuerten Auffassung in Anwendung gekommen sind, zu verfolgen. Da diese aber vielfach auch mit seinen ästhetischen Grundsätzen oder der Behandlung des Materials in künstlerischer Beziehung zusammenhängt, so bekommt die Frage freilich eine Seite des Interesses mehr, indefs auch eine weitere Schwierigkeit.

Ein dreifaches Moment ist nun in der Beurtheilung der religiösen Stellung des Euripides zu beachten; zuerst die Einwirkung der Philosophen, sowol der Ionier, als der Eleaten, auf die moderne Bildung, besonders das Hineintragen der physischen Lehren in die Behandlung des Ueberlieferten. *Schol. Orest.* 970 τὰ φυσικὰ τοῖς μυθικοῖς καταμίγνυσιν Εὐριπίδης. Dann zeigt sich der Einflufs der Sophisten, hier zunächst in dem Hervortreten des Princips der Subjectivität, doch ohne dafs diese das Substantielle vernichtet; Mythologie und Cultus bleiben daneben in Geltung. Das Dritte (wodurch wir den Euripides in Uebereinstimmung finden mit Sokrates) ist das Streben, eine intellectuelle Ordnung, ein sittliches Gesetz (Dike, Nomos) in der Welt und den Weltbegebenheiten zu finden. Dazu kommen noch einzelne Spuren der pragmatisch-historischen Mythendeutung, so wie Versuche, aus dem Namen durch eine freilich sehr willkührliche Etymologie das Wesen der Götter zu bestimmen, in der Weise, wie sie später von den Stoikern in der Mythendeutung zu allgemeinerer Anwendung gebracht wurde. Von diesen Gesichtspuncten aus habe ich einige Puncte aus der religiösen Anschauungsweise des Euripides in Programmen der Flensburger Gelehrtenschule (1843 und 1849) behandelt; nachdem mir dazu die Gelegenheit benommen, so möge es mir erlaubt sein, hier eine andere dahin einschlagende Frage zu erörtern. Die etwanigen Leser dieser geringen Früchte einer unfreiwilligen Mufse werden aber hoffentlich bei einer Beurtheilung derselben mit in die Wagschale legen, dafs die Arbeit zu Stande gekommen ist an einem jetzt auch aufserhalb der Grenzen deutscher Cultur belegenen Orte, an welchem ich von den nöthigen litterärischen Hülfsmitteln vielfach entblöfst war.

Während der Stoff, welchen Euripides handhabte, natürlich noch immer in denselben Mythen bestand, die auch von den früheren Tragikern behandelt waren, wenn auch eine Vorliebe

seltene und abgelegene Mythen unverkennbar ist, wurden
nche Gestalten der Götterwelt von seinen individuellen An-
hten oder seiner religiösen Kritik kaum berührt, andere da-
eu erscheinen in sehr veränderter Weise. Der Einfluſs obi-
Momente tritt nun, wenn wir vom Höchsten der Götter ab-
en, dessen Wesen schwankt zwischen der *ἀνάγκη φύσεως* und
n *νοῦς βροτῶν Troad.* 892, besonders bei solchen Gottheiten
vor, welche noch nicht in abgeschlossener, plastischer Persön-
ıkeit dastehen, sondern augenscheinlich ihren Wirkungskreis
ıen in der Natur oder in einer bestimmten Seite des mensch-
ıen Lebens, aber doch nicht so sehr an ihre Erscheinung ge-
ıden sind, daſs nicht für ihre Auffassung freier Spielraum bliebe.
diesen gehört nun vor Allen Aphrodite und Eros, deren
ffassung uns, wie keine andere Gottheit, einen Einblick ge-
hrt in die Neuerungen des Euripides. In bestimmter Persön-
ıkeit erscheint Aphrodite selten. Zwar tritt sie im Hippolyt
ar auf die Bühne als Prologus, ihre eigne Macht preisend.
e sie aber gleich von Aufang an als die bei Göttern und
nschen mächtige Gottheit angekündigt wird, deren Gewalt sich
treckt, so weit die Erde bewohnt ist, so sehen wir in kei-
n Stücke, wie in diesem ihr Wesen in ganz verschiedener, aber
ı der Persönlichkeit abweichender Weise dargestellt. Dasselbe
wankt zwischen einer dämonischen Allkraft und den concre-
Aeuſserungen des menschlichen Gemüthes; die Geschichte und
Stufengang einer unmerklich entzündeten, vergebens durch
Bewuſstsein von Ehre und Pflicht niedergehaltenen Leiden-
aft ist mit der feinsten psychologischen Zeichnung entwickelt,
daſs der Conflict und der ganze Verlauf der Handlung in rei-
ı Seelenzuständen ruht. Daſs auſserdem öfters der Wettstreit
Göttinnen auf dem Ida erwähnt wird, und in Folge dessen
hrodite Urheberin des Trojanischen Krieges und Schützerin
Paris, Helena dagegen ein Geschenk derselben genannt wird,
r unvermeidlich. *Iphig. Aul.* 181. 1312. *Helena* 28. 1135. *An-
m.* 290. *Troad.* 935. *al.* Aphrodite oder Cypris, denn letzte-
ist die gewöhnlichere Bezeichnung und so ganz zum Eigen-
nen geworden, war die Tochter der Dione, *Helena* 1107.
ὑρη Διώνης Κύπρι, μή μ' ἐξεργάσῃ — und des Zeus, *Dictys
I. Κύπριν δὲ τὴν Διὸς χαίρειν ἐᾶν.* Diese Abstammung be-
ndet indeſs weiter keine persönliche Beziehungen, wie denn
ıne ohne Wirklichkeit im Cultus war; sie ist, wie weiter
en zu zeigen, durchaus symbolisch. Daher mochte anderswo
ripides auch den Dionysus den Sohn der Dione nennen, eine
stammung, die schon im Namen ihre Begründung finden konnte.
Antig. XVIII.

Ὦ παῖ Διώνης, ὡς ἔφυς μέγας θεός,
Διόνυσε, θνητοῖς τ' οὐδαμῶς ὑποστατός.

inenfalls ist es nothwendig, mit Valckenaer (*Diatribe p.* 154)
lt *Διόνυσε* zu schreiben *Μόνος τε* oder *Δεινός τε* und es dann
den Eros zu beziehen. In den Gedanken liegt keine Nöthi-
ıg dazu, und es entsteht eine neue Schwierigkeit, insofern es

zweifelhaft, ob Aphrodite selbst je Dione genannt sei, aufser etwa bei deutelnden Philosophen aus weit neuerer Zeit (*cf. Catull. Pervig. Vener.* 76). Hartung (*Euripides restitutus I. p.* 428) hat daher ohne Bedenken die handschriftliche Lesart beibehalten. Wenn die Göttin (*Hippolyt.* 420, 527) angeredet wird, als δέσποινα ποντία Κύπρι, so scheint diese Bezeichnung hergenommen aus den Localitäten von Argolis oder Corinth, wo sie besonders verehrt wurde (*fr. inc.* 94. Ἀκροκόρινθος πόλις Ἀφροδίτης), dagegen an diesen Stellen keine Beziehung Statt zu finden auf die das Meer beherrschende oder aus dem Meere entsprossene Göttin. Jedenfalls finden wir diese Genesis der Göttin nie erwähnt, wie sehr sie auch zu passen scheint in die physischen Deutungen der damaligen Zeit, wenn nicht etwa die dunkle Stelle *Bacch.* 400, wo die Heimath der Aphrodite gepriesen wird, darauf hindeuten soll: „Möge ich kommen nach Cyprus, der Insel der Aphrodite, wo die herzfesselnden Eroten den Sterblichen ausgetheilt werden, und nach Paphos, wo die hundert Mündungen des barbarischen Flusses ohne Regen das Land befruchten." Einige Erklärer haben in den letzten Worten eine Bezeichnung des Meeres finden wollen, welches Paphos umrauscht, und dann könnte auch Aphrodite als ein Erzeugnifs des allbefruchtenden Meeres erscheinen. Da indefs jeder Hörer bei dem barbarischen Flusse und dem fruchtbaren Lande ohne Regen nothwendig an Aegypten erinnert wurde, so mufs ich es für das Wahrscheinlichere halten, dafs der letzte halbe Satz sich gar nicht mehr auf Cypern bezieht, und dafs Πάφον nur eine unrichtige Lesart für Φάρον, oder eine andere ägyptische Ortsbezeichnung sei. Die Tochter der Cypris ist Harmonia *Phoeniss.* 7, im Anschlufs an die in diesem Puncte mit der philosophischen Reflexion des Dichters in Einklang stehende Genealogie. *Bacch.* 1332 und 1355 heifst dieselbe die Tochter des Ares, ohne dafs der Mutter Erwähnung geschieht. Aufserdem wird natürlich Eros in das genaueste Verhältnifs zur Aphrodite gesetzt, als Sohn derselben oder als Schlüsselhalter *Hippolyt.* 544. τὸν τᾶς Ἀφροδίτας φιλτάτων θαλάμων κληδοῦχον. Wenn aber an derselben Stelle Eros auch Sohn des Zeus heifst, — 539. Ἔρως ὁ Διὸς παῖς, so hat zwar Valkenaer *ad l.* und *Diatribe p.* 159 ändern wollen in ὁ τᾶς Ἀφροδίτας Ἔρως ὀλίγος παῖς, indem er meint, Euripides würde hierin nicht abgewichen sein von der gewöhnlichen Annahme, nach welcher Eros nie ein Sohn des Zeus; allein wir befinden uns hier nicht auf dem Gebiete fertiger Göttergestalten, sondern der Allegorie und Abstraction, welche frei Gestalten fafst; Aphrodite und Eros sind nur zwei Seiten desselben Wesens, welche hier, vielleicht nach einer zu Grunde liegenden Vorstellung von Ursache und Wirkung, in dem Verhältnifs von Mutter und Sohn gefafst worden. Es kann schon diese Stelle zu der Einsicht führen, dafs Aphrodite und Eros im Allgemeinen willkührlich in Anwendung kommen, um dieselbe, sei es physische Potenz oder menschliche Regung, zu bezeichnen, wie denn bei einer Gottheit, die als allgemeine existirt, die schon im ältesten Mythus als geistiges We-

sen erscheint, die Götter und Menschen beherrscht, die nicht der Gott irgend einer Naturexistenz ist, ein freieres Schalten möglich war.

Ihr Wesen war somit ein solches, welches sich ohne Schwierigkeit unter die philosophische Reflexion fügte, besonders die Seite derselben, welche sich beschäftigte mit der physischen Deutung des Werdens und Seins. Wenn auch die Untersuchungen der Ionischen Philosophen darauf ausgingen, ein physisch materielles Princip, mochte diefs nun eins der Elemente oder ein fingirter Stoff sein, zu finden, so war damit doch von Anfang an unbewufst und instinctiv das Streben verbunden, für die Materie auch ein constitutives Princip, eine geistige Macht zu finden, die Leben und Bewegung hineinbringt, einerlei, ob diese Nothwendigkeit oder Geist oder Zufall hiefs (Brandis Gesch. d. Philos. I, S. 118). Bei den Philosophen, die nicht einen Urstoff annahmen, sondern das Seiende hervorgehen liefsen aus der Verbindung mehrerer, da mufste dieses bewegende, bildende Princip besonders die Kraft des Zusammenführens und Vereinigens haben. Wie in Form und Ausdrucksweise konnten dieselben auch in diesem Punct an die epischen Dichter anknüpfen. Wenn bei Homer Oceanos und Tethys die Erzeuger der Götter heifsen, so steht schon bei Hesiod neben dem Chaos (Raum) und der Gäa (Materie) der Eros als kosmisches Wesen an der Spitze. Ohne Zweifel ist Eros aus dem auf menschliche Verhältnisse beschränkten Volksglauben in die philosophische Speculation hinübergetragen; ob wir daneben schon von Anfang an einen Einflufs der orientalischen Ansichten über ein höchstes männliches und weibliches Wesen, aus denen auf dem Wege physischer Zeugung die Welt hervorgeht, annehmen dürfen oder eine Einwirkung Orphischer Lehren, bleibt dahingestellt; jedenfalls machten sich beide in späterer Zeit geltend, so bei Euripides jene in der Vermischung griechischer und asiatischer Gottheiten, diese in der Darstellung des keuschen Hippolyt. Gehen wir nun über zu den Philosophen, so scheint der noch ganz auf dem Boden poetischer und mythischer Weltanschauung stehende Pherecydes den Eros als den ersten Beweger der Dinge dargestellt zu haben. Bestimmteres wissen wir von Parmenides. „Als das Grundgesetz des Ganzen sah er die Einigung des Entgegengesetzten an, indem die Mischung der beiden Urgestalten durch die Gottheit als die allgemeine Grundkraft gegeben ist, die Alles in Liebe vereinigt, das Weibliche dem Männlichen und wieder dieses jenem zuführend. Als die erste Thätigkeit derselben beim Weltbilden beschrieb er die Erzeugung des Eros" (Krische, Die theol. Lehren der griech. Denker S. 110). Freilich ist hier die Erzeugung des Eros die erste Thätigkeit, indefs es bleibt die Annahme desselben als eines kosmischen Wesens, und er ist, wenn nicht die Ursache des Werdens, doch das erste Gewordene und der älteste aller Götter. Und wenn wir auch bei Parmenides kein Recht haben, die Gottheit mit Plutarch (*Amatorius* c. 13) als Aphrodite zu bezeichnen, so finden wir dieselbe jedenfalls bei Empedokles als

kosmogonisches Princip, die, einen Schritt weiter zurückgehend, die Elemente schon als etwas Abgeleitetes, durch Zwiespalt Entstandenes darstellt, welche ursprünglich in Eintracht im Sphairos zusammen waren, wo nicht Ares oder Kydoimos oder Zeus herrschten, eben als die Götter der sinnlichen, vom Streit ergriffenen Welt, sondern Königin Cypris. An den Platonischen Eros, besonders im Symposium, wird es kaum nöthig sein zu erinnern. Sehen wir also bei mehreren ältern Philosophen den Eros aus dem Gebiete des gewöhnlichen Pandämonismus, die Cypris aus dem Kreise der Olympischen, dem Zeus untergeordneten Götter herausgerissen, beide dagegen, oder vielmehr den durch beide dargestellten geistigen Gehalt zu einer höheren physischen Potenz erhoben, so haben wir den Punct, woran Euripides anknüpfte. Einen solchen Zusammenhang bestätigt auch schon die Darstellung des Werdens und Seins von der materiellen Seite. *Chrysipp. fr. VII.* erklärt das Werden und Bestehen der Dinge in einer Weise, die auf des Heraklit Lehre von einem fortwährenden Flusse aller Dinge zurückzuführen scheint. Nach der Art des Empedokles wird aber *Melanippe XXII* gelehrt (*οὐκ ἐμὸς ὁ μῦθος, ἀλλ' ἐμῆς μητρὸς παρά*), ursprünglich sei eine Gestalt gewesen (*μορφὴ μία*), und erst durch Trennung sei diese dahin gekommen, Alles zu erzeugen (*fr. incert.* 174 *Αἰθέρα καὶ γαῖαν πάντων γενέτειραν ἀείδω*). Es soll indefs hiermit nicht gesagt sein, dafs die einzelnen Behauptungen den verschiedenen Philosophen entnommen, sondern dafs die Ideen, die in den philosophischen Schulen ihren Ausdruck fanden, sich auch bei dem Dichter geltend gemacht haben.

Sowol Eros als Aphrodite konnten nun, wenn ihnen persönliche Entstehung beigelegt wurde, Kinder des Zeus und der Dione heifsen, also der unmittelbare Ausflufs des höchsten Wesens, denn dafs Dione nur hervorgegangen ist aus einer gewissen Nothwendigkeit, die Fülle des Wesens der Gottheit im Dualismus eines männlichen und weiblichen Wesens darzustellen, wird Niemand bezweifeln. Die Macht der aus dieser Verbindung hervorgegangenen Gottheit oder des in ihrer Vereinigung herrschenden Princips ist über Alles grofs und gewaltig.

Auge fr. III.

Ἔρωτα δ' ὅστις μὴ θεὸν κρίνει μέγαν
Καὶ τῶν ἁπάντων δαιμόνων ὑπέρτατον
Ἢ σκαιός ἐστιν ἢ καλῶν ἄπειρος ὢν
Οὐκ οἶδε τὸν μέγιστον ἀνθρώποις θεόν.

Cf. Cic. Tuscul. IV. 32. *Hippol. pr. fr. III.* *Ἔρωτα πάντων δυσμαχώτατον θεῶν.* *Hippol.* 543. *Ἔρωτα δὲ τὸν τύραννον ἀνδρῶν.*

Eros ist der höchste der Götter, kein Mensch kann ihm widerstehen, er beherrscht unbeschränkt Sinn und Willen des Menschen und zwingt denselben zu jeglichem Thun.

Medea 530. — *ὡς Ἔρως σ' ἠνάγκασε*
τόξοις ἀφύκτοις τοὐμὸν ἐκσῶσαι δέμας.

Es beschränkt sich diese Macht aber nicht auf menschliche Verhältnisse, sondern Cypris und Eros herrschen mit derselben

Macht im Kreise der Götter. *Andromeda fr. III.* Σὺ δ' ὦ τύραννε θεῶν τε κἀνθρώπων Ἔρως. *Hippolyt. v.* 1.

Πολλὴ μὲν ἐν βροτοῖσι κοὐκ ἀνώνυμος
θεὰ κέκλημαι Κύπρις οὐρανοῦ τ' ἔσω,

ja selbst Zeus, der höchste der Götter, unterliegt der Cypris, wie alle übrigen Wesen.

Troad. 955. — — καὶ Διὸς κρείσσων γενοῦ,
ὃς τῶν μὲν ἄλλων δαιμόνων ἔχει κράτος
κείνης δὲ δοῦλός ἐστι.

Solche Ausdrücke möchten wir indefs noch ebenso erklären können, wie wenn Euripides und andere Dichter diesen oder jenen abstracten Begriff, der in menschlichen Dingen eine besondere Bedeutung hat, zuweilen eine mächtige Gottheit nennen, z. B. Eirene, Peitho. Aussprüche dagegen, in welchen er bestimmter dem Volksglauben entgegentritt, werden gewöhnlich gewissen Trägern in den Mund gelegt, welche dafür eine typische Bedeutung bekommen, wie Menalippe, Hecuba, Bellerophon, aufserdem aber untergeordneten Personen, ohne dafs wir darum mit Hartung behaupten dürfen, Euripides habe dadurch andeuten wollen, dafs diefs fremde und von ihm nicht gebilligte Ansichten seien. Abgesehen davon, dafs wir dem Euripides noch keinesweges ein zur positiven Klarheit durchgebildetes Urtheil über die bestehende Ueberlieferung beilegen dürfen, spricht sich hierin nur die Scheu aus, mit der diese grofsentheils nur negativen Aeufserungen vor dem Publicum laut wurden. Eros erscheint uns ferner nämlich nicht nur über Götter und Menschen mächtig, sondern in der ganzen Natur. So sucht die Amme der Phädra, als diese, mit allen Regungen weiblicher Scheu und Schamhaftigkeit gegen die Leidenschaft ankämpfend, endlich dieselbe gestanden hat, der Herrin entschuldigend die Natur der Liebe darzustellen in einer Rede, die sich allerdings gegen Ende ganz sophistisch wendet, indem alle objective Moral durch alleinige Berechtigung des Subjects vernichtet wird. *Hippol.* 448 *sqq.*: „Der Cypris ist nicht zu widerstehen, wenn sie sich mit Gewalt auf den Menschen stürzt, indem sie den nachgebenden zwar sanft erfafst; wen sie aber übergewaltig (περισσόν) und stolz findet, den ergreift und bewältigt sie. Sie waltet (φοιτᾷ) im Aether; Cypris ist im Rauschen des Meeres, aus ihr entsteht Alles; sie ist es, die Verlangen säet und giebt, woraus Alles entsteht, was auf Erden ist." In dieser Stelle, die wie eine Ausführung erscheint eines zweifelhaften Fragments aus der Phädra oder dem ersten Hippolyt:

Ἔρως γὰρ ἄνδρας οὐ μόνους ἐπέρχεται
οὐδ' αὖ γυναῖκας, ἀλλὰ καὶ θεῶν ἄνω
ψυχὰς ταράσσει κἀπὶ πόντον ἐπέρχεται,

wird jedenfalls hinausgegangen über die mythische Bedeutung der Cypris; sie wird eine Potenz, welche in allen physischen Dingen und besonders den Elementen, dem Wasser und dem Aether mächtig ist. Gleich darauf wird auf ähnliche Weise in lyrischer Ausführung vom Chor die Macht des Eros gepriesen. v. 530.

„Eros, der du Verlangen in die Augen träufelst, und Lust in die Seele, niemals mögest du mir zum Unglück (ἄῤῥυθμος) erscheinen; keine Pfeile des Feuers und der Gestirne sind mächtiger, als die der Aphrodite, welche Eros entsendet“, und noch bestimmter 1282: „Du Cypris lenkst den unbeugsamen Sinn der Götter und der Menschen, zugleich aber der Buntgefiederte mit schnellem Fittich dich umflatternd; er eilt über das Meer und über die rauschende Salzfluth des Meeres; er besänftigt, wohin er geflügelt mit leidenschaftlich erregtem Sinn (μαινομένᾳ κραδίᾳ) eilt, goldschimmernd die Natur der wilden Thiere des Waldes und des Meeres und so viele das Land nährt, welches die brennende Sonne bescheint — und die Menschen. Ueber Alle hast du, Cypris, königliche Ehre.“ Freilich sind in beiden Chorgesängen manche Stellen dunkel, indefs jedenfalls gewinnen wir das Bild einer dunkeln dämonischen Kraft, die sich durch die ganze Natur erstreckt. Es ist eine Ur- und Allkraft, deren Wesen nur unvollkommen durch ihren Namen bezeichnet wird, auf die noch manche andere Namen passen.

Fr. inc. 145. οὐ Κύπρις μόνον
ἀλλ' ἔστι πολλῶν ὀνομάτων ἐπώνυμος.
Ἔστιν μὲν ᾅδης, ἔστι δ' ἄφθιτος βία,
ἔστιν δὲ λύσσα μαινάς.

Diese Kraft erregt in der Natur Sehnsucht und Verlangen, welches sich in leblosen Dingen als ein Treiben und Drängen von innen heraus zeigt. Die erste und vornehmlichste Wirkung dieser Kraft ist das Entstehen eines Neuen; es ist also eine erzeugende, Leben hervorrufende Potenz. Wenn dieses Streben sich nun im Menschen als sinnliche Begierde zeigt, welche Ursache der Erzeugung ist, so könnte man glauben, es könne auch, wo von leblosen Dingen die Rede, die Natur nur poetisch personificirt und dann Menschliches darauf übertragen sein. *Fr. Epopei* (nach Hartung l. l. II, 177):

ἡδονὴ γὰρ πανταχοῦ
ἔστιν, δι' ἡδονῆς δὲ πάντα γίγνεται.

Dafs aber auch die Ἡδονή selbst auf dieses mythisch-physische Gebiet übertragen sei, dafür zeugt unter andern Plato im Philebus, wenn es heifst, dafs Ἡδονή der richtigere Name für die Aphrodite sei, aber der Name nicht verändert werden dürfe, um nicht die Götter zu beleidigen (*Baumgarten-Crusius de Philebo p.* 19). Euripides geht aber weiter. Wie Zeus der göttliche Geist ist, der sich durch Alles hindurchzieht, der daher auch Hades oder wie sonst genannt werden könne, so ist Aphrodite eine Seite dieser alle Wesen erfassenden Kraft, und zwar das Streben und Verlangen der Entgegengesetzten, sich zu verbinden und aus ihrer Vereinigung ein Neues hervorzubringen.

Oedip. fr. XVII.
Τὴν Ἀφροδίτην οὐχ ὁρᾷς, ὅση θεός,
Ἣν οὐδ' ἂν εἴποις, οὐδὲ μετρήσειας ἄν,
Ὅση πέφυκε κἀφ' ὅσον διέρχεται·
Αὕτη τρέφει σὲ κἀμὲ καὶ πάντας βροτούς.

Τεκμήριον δὲ μὴ λόγῳ μόνον μάθῃς
Ἔργῳ δὲ δείξω τὸ σθένος τὸ τῆς θεοῦ.
Ἐρᾷ μὲν ὄμβρου γαῖ', ὅτ' ἂν ξηρὸν πέδον
Ἄκαρπον αὐχμῷ νοτίδος ἐνδεῶς ἔχῃ,
Ἐρᾷ δ' ὁ σεμνὸς οὐρανὸς πληρούμενος
Ὄμβρου πεσεῖν εἰς γαῖαν Ἀφροδίτης ὕπο.
Ὅταν δὲ συμμιχθῆτον εἰς ταὐτὸν δύο,
Τίκτουσιν ἡμῖν πάντα, κἀκτρέφουσ' ἅμα
Ὅθεν βρότειον ζῇ τε καὶ θάλλει γένος.

Hier ist freilich nur die Rede von der gewöhnlichen, immer fortgehenden Productionskraft, wodurch die Natur sich stets erneuert und wovon die menschliche Fortpflanzung nur eine besondere Art; ist indeſs wenn wir die oben angeführten kosmogonischen Vorstellungen, wonach die Welt aus denselben Gegensätzen hervorgegangen (*cf. Hasse Euripidis philosophia, quae et qualis fuerit p.* 11), so wie die Lehren der Philosophen vergleichen, so dürfen wir ohne Zweifel die Cypris auch als kosmogonisches Princip in die Anfänge aller Dinge übertragen. Ja wir können fast genau auf die Lehren des Parmenides zurückkommen.

Hippolyt. 454.

Ἥδ' (Κύπρις) ἐστὶν ἡ σπείρουσα καὶ διδοῦσ' ἔρον
Οὗ πάντες ἐσμὲν οἱ κατὰ χθόν' ἔκγονοι.

Eine Grundkraft, die die Ursache des Verlangens, wird noch unterschieden von dem Eros als erstem Erzeugten. Cypris erscheint somit als *ποιητικὸν αἴτιον ἀσωμάτων τῶν τὴν γένεσιν συμπληρούντων*.

Als zweite Aeuſserung der Naturkraft ist oben auch die Nährung und Erhaltung angegeben; aber in sofern Leben und Sein kein Stillestehen, kein Verharren in demselben Zustand ist, sondern ein beständiges Werden, ein fortwährender Fluſs, worin Nichts vergeht, sondern Jedes nur stets seine Form ändert, so läſst sich die ernährende und erhaltende Kraft von der erzeugenden nicht trennen (*φύουσιν καὶ τρέφουσιν*).

Eine dritte Vorstellung schloſs sich näher an den Volksglauben an. In einigen Localculten wurde Aphrodite als *εὔπλοια* oder *γαλήνεια* verehrt. Wenn es nun auch kaum zu bezweifeln, daſs diese Bezeichnung in der Idee der Herkunft der Göttin aus dem Schaume des Meeres, nicht im Begriffe der über Alles sich erstreckenden Macht ihren Grund hat, so ist doch nicht zu läugnen, daſs dadurch ihr Wesen bedeutend erweitert wird. „Wenn der tiefblaue Himmel in das Meer herablächelte, die Fahrt fröhlich von Statten ging, dann war es, als ob Aphrodite selbst lächelte, man nannte sie die freundliche, heitere“ (Heffter Mythologie S. 188). Diese Vorstellung wurde auf ganz andere Seiten ihres Wesens übertragen, *Iphig. Aul.* 547 von der Liebe ohne Uebermaſs *γαλανείᾳ χρησάμενοι*, während *Helena* 1476 *Γαλανεία* ohne Beziehung auf die Aphrodite irgend eine Meergöttin bezeichnet. Sie wird die Göttin der Seefahrt *Medea* 527 *Κύπριν* — *ναυκληρίας σώτειραν*, wo freilich *ναυκληρία* nur bildlich steht. Diese Macht, die sich in der physischen Welt in der Ausglei-

chung des Feindlichen, in der Beherrschung und Bändig
Gewaltigen und Wilden bethätigt, mufs sich aber be
äufsern in der von dem Menschen bewältigten und besä
Natur. Auch hier wird Aphrodite das mildernde, versö
alles Rauhe und Strenge verschönernde Princip. In den
ist sie die Mutter der Harmonia, des Friedens und der
Ordnung, die vermittelst der Göttin der Liebe und Anm
dem Kampfe und Kriege hervorgeht. An anderer Stelle,
828, heifsen die Musen Töchter der blonden Harmonia,
allerdings nicht an jene Tochter des Ares und der Ap
welche in der Heroensage Leben und Wirklichkeit erla
zu denken ist, sondern wir befinden uns auf dem Gebie
kührlicher Personification. Es zeigt aber, wie frei Euripi
den an keine Naturexistenz gebundenen Wesen schalte
wenig streng er ihre Aemter sonderte, so dafs Musen, C
Eros, Aphrodite in der allerengsten Verbindung stehen.
den wir die letztere wieder, wo Euripides in lebendige
derung mit patriotischer Begeisterung die Vorzüge des a
Landes und Volkes preist. *Medea* 824. (Aehnlich *Bacch.*
indefs nicht von Attika die Rede.) „Die von Alter he
lichen Erechthiden, die Kinder der Götter, sind im Be
nie besiegten Landes und im Genufs der herrlichsten W
ein heiterer Aether ruht über dem Gebiet, die Wellen de
strömenden Cephissos durchrauschen es; in beiden waltet
und läfst gelinde Lüfte und den Quell des Wassers das L
fruchten, so dafs die Fülle der Blumen hervorspriefst,
Haar mit duftenden Kränzen zu umwinden.“ Was ihr al
in Beziehung auf das Meer beigelegt wird, ist hier auf die
des attischen Landes übertragen. „Sobald die Gewässer
den Höhen ergiefsen, Alles die Einwirkung des warmen
strahls erfährt, dann beginnt die Wirksamkeit der Ap
dann vermählt sich unter ihrem Einflufs Himmel und Er
läfst den Regen vom Himmel träufeln, segnet die Erde mit
barkeit; sie bringt aber die Frucht nicht sowol zur Reif
dern zum üppigen Wachsthum, zum Blühen.“ Heffter
Sie tritt dadurch in nähere Beziehung zur Demeter und e
Helena 1370 in dem Chorgesang, der indefs vielleicht m
tische und exegetische Schwierigkeiten hat, als irgend e
dere Partie des Dichters, zu derselben in einem untergeo
Verhältnifs. Als Demeter im Zorn der Erde die Frucht
entzieht und den Göttern die Festmähler mangeln, da
Zeus die Musen und Chariten auf, dieselbe zu versöhnen
aber (als eine von diesen?) erscheint Aphrodite. Es tri
noch ein anderes Moment ein, welches allerdings hier die
dite wenig berührt, indefs an andern Stellen nicht ohne
tung sein mag, die Hereinziehung des Orientalischen: I
ist hier durchaus die Göttermutter Cybele; Artemis un
sind in ihrem Gefolge als Untergötter. — Um nun zurüc
ren zu der Stelle der Medea, so erscheint aber Aphrodit
nur in der Natur segenspendend, sondern auch thätig i

scheuleben (*τᾷ σοφίᾳ παρέδρους πέμπειν ἔρωτας παντοίας ἀρετᾶς συνεργούς*). Wenn Böttiger *prolus. de Medea p.* 119 bei den ἔρωτας an *puerorum amores* erinnert, so ist er ganz auf Irrwege gerathen; richtiger sagt Klotz *ad l.* *Ἔρωτας eos intelligam, qui tristem, tetricumque morem exhilarent ac molliant ac gratiam venustatemque cuivis rei et maxime poesi* (*σοφίᾳ*) (?) *concilient.* Mit und durch die Natur hat sich auch das Volk entwickelt. Freie Geistigkeit durchdringt das sinnliche Leben, Sitte und Ordnung herrscht, ohne dafs man sich des Grundes bewufst ist, die Kunst schwebt über Allem; es ist das Volk, das „durch das Morgenthor des Schönen in der Erkenntnifs Land drang", in welchem keiner es unterliefs, den Grazien zu opfern. Die geistigste Blüthe dieser Bildung ist die Philosophie. Diese steht daher zu dem bewegenden Grunde in der allernächsten Beziehung (*πάρεδροι*). Anderswo dagegen ist der *Ἔρως* das Erzeugnifs, die Folge desselben, oder vielleicht richtiger: die Liebe ist die Schule der Weisheit und Tugend. *Fr. inc.* 155.

Παίδευμα δ' Ἔρως σοφίας ἀρετῆς
πλεῖστον ὑπάρχει καὶ προσομιλεῖν
οὗτος ὁ δαίμων
πάντων ἥδιστος ἔφυ θνητοῖς.

In dieser Vorstellung geht nun allerdings die Bedeutung eines kosmischen Wesens verloren; es bleibt aber doch noch der gewaltige Dämon, eine Gotteskraft, die sich durch die ganze Menschenwelt hindurchzieht, nicht blofs in der Seele des Einzelnen wohnt, sondern gestaltend und bildend über dem Ganzen schwebt, in Ionischer Weichheit und Lieblichkeit besonders ihren Ausdruck findet (*Bacch.* 236 *ὄσσοις χάριτας Ἀφροδίτης ἔχων*). Es ist Eros oder Aphrodite zunächst *θεὸς φιλίας καὶ ἐλευθερίας ἔτι δὲ καὶ ὁμονοίας παρασκευαστικός* (*Athenaeus III*, 599), dann im Allgemeinen das *ποιηματικόν* in dem Menschen, daher unter andern auch die Gabe der Poesie verleihend. *Fragm.* bei *Valkenaer. l. l. p.* 206.

ποιητὴν δ' ἄρα
Ἔρως διδάσκει, κἂν ἄμουσος ᾖ τὸ πρίν.

Wenn also die eine Seite der Euripideischen Religionsbetrachtung wurzelt in den Lehren der Physiker, hier freilich mehr der Eleaten, als des Anaxagoras, so mufste sich doch von selbst diese Ansicht umgestalten, wenn sie auf menschliche Verhältnisse angewandt wurde. Schon in den letzten Stellen geht die kosmische Macht der Cypris verloren, indem sie sich äufsert in ihrem Einflufs auf ein Einzelwesen; es ist keine absolute Substanz mehr, sondern eine Stimmung, eine Modification in der Seele des Individuums. Dadurch fällt diese physische Betrachtungsweise, eine Anwendung des Eleatischen Pantheismus, in dem einen Resultate zusammen mit dem zweiten Moment in der Scepsis des Euripides. Es ist diefs die ethische Beurtheilung des Mythischen, die besonders im Ion hervortritt. Hier steht Euripides auf dem Stand-

punkt des Sokrates oder der von Plato besonders in c
blik entwickelten Ansichten, dafs die Götter, wollten
den Menschen erhaben sein, auch in ihrem Thun sich
bewähren oder frei sein müfsten von allen Fehlern. I
XXII. *Εἰ θεοί τι δρῶσιν αἰσχρόν, οὐκ εἰσὶν θεοί*, ein
schiedener Form wiederkehrender Gedanke (*Hartung. l.*
ist die Grundlage dieser sittlichen Reflexion. Da abe
theil über Gut und Schlecht dem Gewissen des Mensche
so kann dieser Grundsatz wieder zu demselben Resul
men, als die sophistische Lehre, dafs der Mensch das M
Dinge, d. h. von der Alleinberechtigung des Subjects. I
sichten würden nun freilich, folgerecht durchgeführt, d
griechischen Polytheismus zerstören; allein wir haben ke
von einem alten Dichter eine vollständige Consequen
langen, die wir sogar bei modernen Philosophen in de
führung ihrer Axiome vermissen; es bleibt vielmehr in
ben, eine intellectuelle Ordnung in der Welt zu finde
ein ungelöster Mifston.

Damit hängen nun aufs Allerengste zusammen die
gen und Aenderungen in künstlerischer Hinsicht. Ohne
zugehen auf die divergirenden Urtheile von Schlegel
tung über den ästhetischen Werth dieser Neuerunge
wir Folgendes als anerkannt annehmen. Euripides übe
Handlung ungeachtet der alten Götter- und Heroenn
dem Kreis der heroischen Welt in die Gegenwart. I
Gesetze des Weltalls, nicht die fatalistischen Mächte ein
Weltordnung, nicht die Forderungen einer sittlichen I
digkeit sind die Grundlagen der Handlung, sondern die
in das Subject gelegt; persönliche Wünsche, individuell
gen werden da als Beweggründe gesetzt, wo die Uebe
nur von äufsern Begebenheiten wufste; und wo ein frü
deutungsvoller Mythus die Einwirkung der dämonisch
des Fatums andeutete, da treten niedere, menschliche I
und Leidenschaften als mafsgebend ein. Die Collision be
auf dem Zusammenstofsen des Individuums mit höheren
gen oder auf dem Gegensatz verschiedener Berechtigun
dern auf dem Zusammentreffen von menschlichen Leide
und Schwächen, deren Entwickelung statt der früheren
heit und Würde durch die Intrigue in das Gebiet
Wahrscheinlichkeit herabgezogen wird. Endlich statt
nern Auflösung alles Streites und Gegensatzes in Harmon
gewöhnlich persönliche Willkühr oder ein Zufall ein une
Ende. — Wenn nun die Götter als handelnde Persone
ten, so müssen sie ihr göttliches Wesen abstreifen, sie
nen durchaus mit menschlichen Stimmungen und Fehlern
hat aus individueller Willkühr, nicht als Deuter des S
den Orest zum Muttermorde getrieben, und im Ion s
sich ganz menschlich, hervorzutreten und seinen frühe
tritt zu gestehen. Solche Stellen haben natürlich für
giöse Auffassung gar keine Bedeutung; die Götter, obg

zuweilen über ihr eignes Wesen reflectiren, sind blofse Figuren n einer Begebenheit, die durchaus in Anthropologie wurzelt; die Charactere müssen sich pathologischen Bedingungen unterordnen: Zorn, Rachsucht, Hafs u. s. w. Das sind die bestimmenden Momente; besonders aber tritt das Princip der Liebe hervor, und leidenschaftliche Frauen werden mit Vorliebe in den Vordergrund der Handlung gestellt. So wurde zu gleicher Zeit das Ziel erreicht, durch Sichtung des Volksglaubens reinere Vorstellungen in Umlauf zu setzen und menschliche Motive an die Stelle von göttlicher Leitung zu setzen. Wo solches Verfahren noch bestimmt der Tradition entgegentritt, werden die stärksten Behauptungen, wie schon oben bemerkt, solchen Characteren in den Mund gelegt, die als Sceptiker *ex professo* erscheinen. Die bedeutendste Stelle ist hier, was die Aphrodite betrifft, *Troad.* 967 *sqq.* Gegen Helena ist bei der Rückkehr ein gerichtliches Verfahren eingeleitet, Menelaus ist Richter, Hecuba die Gegnerin, Rede und Gegenrede werden gehalten. Nachdem Helena von sich alle Schuld abgewandt hat, dieselbe zuschiebend der Hecuba, als Mutter des Paris, und den Göttern, vor allen der Aphrodite, erwiedert Hecuba: „Zuerst will ich die Götter vertheidigen. Ich glaube nicht, dafs Hera und die Jungfrau Pallas so thöricht gewesen, dafs die eine Argos, die andere Athen den Barbaren Preis gegeben hat, und dafs sie [1]) aus Tändelei und Eitelkeit im Wettstreit um den Preis der Schönheit zum Ida gekommen. Denn warum sollte Hera ein solches Verlangen nach diesem Ruhme haben, etwa um besser den Zeus zu fesseln? oder warum Athene, etwa um vermählt zu werden, sie, die stets Jungfrau bleiben wollte? Stelle die Göttin nicht so unvernünftig dar, deine eigne Schuld beschönigend. Nicht wirst du die Weisen (σόφους) überreden. Cypris, hast du gesagt, was vor Allem lächerlich, sei gekommen mit meinem Sohne in dein Haus. Würde sie nicht, ruhig im Himmel weilend, dich zugleich mit ganz Amyklä nach Ilion haben bringen können? Es war aber mein Sohn an Schönheit hervorragend; und dein Sinn, als du ihn sahst, ist zur Cypris gemacht.

ὁ σὸς δ' ἰδών νιν νοῦς ἐποιήθη Κύπρις.

Jegliche Thorheit heifst bei den Sterblichen Aphrodite, und der Name wurzelt mit Recht in Unverstand."

τοὔνομ' ὀρθῶς ἀφροσύνης ἄρχει θεᾶς.

Wir haben hier verschiedene Stufen der Kritik. Den Göttern sind Wünsche und Bestrebungen untergeschoben, die mit ihrem Wesen in Widerspruch stehen; der Cypris ist eine ganz menschliche Thätigkeit beigelegt, die Begleitung des Paris und die Verführung der Helena, während sie mit ihrem göttlichen Willen aus der Ferne hätte weit Gröfseres wirken können; endlich thörichte menschliche Bestrebungen sind auf die Gottheit übertra-

---

[1]) *αἱ παιδιαῖσι etc.*, als aus dem Sinne der Helena gesprochen, bleibt immer schwerfällig, ich halte καὶ παιδιαῖσι, wie Hartung hier vorschlägt, für richtig.

gen. Der positive Gegensatz zu diesen Negationen beruh
auf dem Princip der subjectiven Freiheit; Cypris ist nu
Hypostasirung des menschlichen Sinnes und Strebens; eine
die anderswo in die Apotheose der menschlichen Seele a
(τὸν νοῦν ἡμῶν ἑκάστου εἶναι θεόν) oder in die Identi
göttlichen und menschlichen Geistes (Bernhardy griech
ratur II. S. 837).

Endlich liefert die Stelle einen Beleg zu der etymolo
Deutung oder dem Bestreben, aus der muthmafslichen G
deutung des Namens das Wesen zu erklären. Wenn die
überhaupt in der Etymologie ohne Princip und Methode
ren, so darf es uns nicht wundern, dafs ein Dichter s
gnügte mit einem theilweisen Zusammenklange, und d
Aeschylus in der Helena die Schiffezerstörerin erkannte,
ripides die Aphrodite mit ἀφροσύνη zusammenhängen läfst.
verwerfen müssen wir dagegen für die Erklärung solcher
Hartung's Meinung I. S. 100: „*Tamen nunquam deorum in occoecandis animis partem esse negavit. Ancipiti enim talia nasci; partim hominum ingeniis, partim vi deorum fere consentiens populorum opinio est. Eadem ambiguitate bulis antiquitus traditis conformandis corrigendisque pass tur.*" Eine solche bestimmte Absicht zu vermitteln tritt n
deutlich hervor, es ist nur die Anwendung des oben ange
sittlichen Criteriums der Wahrheit in göttlichen Dinge
vollständige Consequenz. Auf keinen Fall möchten wi
aus der Kritik der Hecuba schliefsen, dafs in dem vorhe
den Stücke der Trilogie die drei Göttinnen nicht können
führt sein, den Paris verlockend und durch trügerische V
chungen berückend, sondern dafs Paris ohne Zweifel, v
Hercules des Prodicus, auf einen Scheideweg gestellt
Wahl zwischen Lust und Ruhm (Hartung II, 272). D
sehr wir das Streben des Euripides anerkennen, die Gö
heilig und gerecht darzustellen, die Menschen dagegen als s
und nichtigen Bemühungen hingegeben, indem sie ihre
den Göttern zuschieben:

Hecuba 814. Καὶ μὴν ἴσως μὲν τοῦ λόγου κενὸν τόδε
Κύπριν προβάλλειν.

so mufsten doch einerseits die Götter als dramatische l
bleiben, und es konnte nicht die ganze Mythologie beseiti
den, anderseits mufste diese Theodicee vielfach erschütte
den, wenn dem Anschein nach so wenig Vernunft und Ge
keit in der Welt herrschte (*Hasse Euripidis philosophia*
Aphrodite wird also zu einer Personification für mens
Zustände, selten indefs bezieht sie sich auf das eheliche V
nifs *fr. Phaethon* (bei Hartung l. l. II, 204).

τὰν Διὸς οὐρανίαν ἀείδομεν
τὰν ἐρώτων πότνιαν, τὰν παρθένοις
γαμήλιον Ἀφροδίταν,

welches nach seiner sittlich-politischen Seite schon in de
seine Vertreterin hatte. Jedenfalls bezieht sie sich nur

sinnlich-natürliche Seite der ehelichen Verbindung, *Hippolyt.* 14, weswegen der Gatte der Electra die Cypris zum Zeugen anruft, dafs er noch niemals mit seiner Gattin Umgang gepflogen, *Elect.* 93. Es wird aber durch den Namen dargestellt sowol das Innerliche als das Aeufserliche, die Neigung sowol als die Befriedigung derselben. Die jungfräuliche Priesterin Theonoe ruft die Cypris an, ihrem Werke gnädig zu sein, mit der sie indefs nie Verkehr gehabt.

Helena 1015. *Ἡ Κύπρις δ' ἐμοὶ*
ἵλεως μὲν εἴη, συμβέβηκε δ' οὐδαμοῦ.

Hier tritt nun deutlich der Unterschied gegen die frühere, Mythen und Götter bildende Zeit hervor. Wenn bei Homer im Bereich einer göttlichen Person eine Erscheinung besonders Bedeutung hat, so wird daraus ohne Weiteres eine neue Gottheit gebildet, so im Bereich des Ares Eris, Deimos, Phobos, im Bereich der Aphrodite Himeros, Pothos u. s. w., deren Numen allerdings, in so fern sie mit der Erscheinung kommen und verschwinden, nichts Bleibendes hat (Nägelsbach homer. Theol. S. 69). In der späteren zersetzenden Zeit wird die Persönlichkeit der Gottheit wieder erweitert und vergröfsert, ihr Wesen nimmt wieder die abgesonderten Erscheinungen und Beziehungen in sich auf, so dafs sie die Gesammtheit derselben, aber auch die einzelnen darstellt. Unter diese Dämonen der Erscheinung, wie sie Nitzsch nennt (Anm. zum Homer I. p. XV) sinkt beim Euripides auch Aphrodite hinab; sie bezieht sich auf ganz momentane Verhältnisse

Troad. 372. *οἳ διὰ μίαν γυναῖκα, καὶ μίαν Κύπριν*
θηρῶντες Ἑλένην, μυρίους ἀπώλεσαν.
Androm. 179. *ἀλλ' εἰς μίαν βλέποντες εὐναίαν Κύπριν.*
Hippolyt. 113. 470.
στέργουσιν, ὅστις μὴ κακῶς οἰκεῖν θέλει.

Es ist ein Zustand, der besonders der Jugend angemessen und eigenthümlich, ein Numen, das derselben hold ist; Greise werden daher aufgefordert, die Cypris als listig oder feindselig fahren zu lassen,

Aeolus fr. XIX.
Ἀλλ' ἦ τὸ γῆρας τὴν Κύπριν χαίρειν ἐᾷ
Ἡ τ' Ἀφροδίτη τοῖς γέρουσιν ἄχθεται.
cf. Danae fr. VI.

und die Eltern werden ermahnt, eingedenk, dafs sie auch jung gewesen, mit Gleichmuth zu ertragen die Cypris der Kinder. So in dem Fragm. eines Drama in *Orion ed. Scheidewin p.* 56, welches Hartung (II, S. 179) in die Alope des Euripides setzt.

Ἂν οἱ τεκόντες τοῦτο γιγνώσκωσ' ὅτι
νέοι ποτ' ἦσαν, ἠπίως τὴν τῶν τέκνων
οἴσουσι Κύπριν, ὄντες οὐ σκαιοὶ φύσιν.

Ja an ganz äufserliche Lebensverhältnisse knüpft sie an, wie an den Reichthum, oder geht vielmehr daraus hervor.

Belleroph. XV. Εἰ δ' ἡ Κύπρις τοιοῦτον ὀφθαλμοῖς ὁρᾷ
Οὐ θαῦμ' ἔρωτας μυρίους αὐτὴν τρέφειν.

In den angeführten Stellen erschien Cypris noch ganz indi[illegible] ferent, die innere Stimmung und eine äufserliche Erschein[illegible] bezeichnend, ohne alles Urtheil über den sittlichen Werth od[illegible] Unwerth derselben. Allein sie hat jedenfalls zwei Seiten; sow[illegible] wer sie verschmäht und verachtet, weicht von der Bahn d[illegible] Rechten ab, so der einseitig der Verehrung der Einen Artem[illegible] hingegebene Hippolytus, als auch wer sich derselben im Ueb[illegible] mafs ergibt.

Hippolyt. pr. fr. V.

Οἱ γὰρ Κύπριν φεύγοντες ἀνθρώπων ἄγαν
Νοσοῦσ' ὁμοίως τοῖς ἄγαν θηρωμένοις.

Fr. inc. 123.

Εἴης μοι μετρία (Κύπρις) εἴης, μηδ' ἀπολείποις.

Das Uebermafs besteht aber sowol in der Hingabe an mehr a[illegible] Einen Gegenstand der Neigung, *Androm.* 179, als besonders i[illegible] der Verletzung der in jedem Verhältnifs geltenden griechisch[illegible] Cardinaltugend der *μετριότης* oder *σωφροσύνη*. In der Wei[illegible] wird die Gottheit besonders geschildert im Chorgesang *Iphi[illegible] Aul.* 546: „Glücklich die mit Mafs und Besonnenheit Theil ne[illegible] men an den Freuden der Aphrodite; doppelte Pfeile der Lu[illegible] entsendet der goldlockige Eros, diese zum glücklichen Geschic[illegible] jene zur Zerrüttung des Lebens (*ἐπὶ συγχύσει βιοτᾶς*). Möge ic[illegible] geniefsen die Aphrodite mit mäfsiger Huld und erlaubten Begie[illegible] den, die übermäfsige (*πολλή*) aber möge fern sein." So kehrt vie[illegible] fach der Wunsch wieder, dafs die Aphrodite eine *μετρία* sei, od[illegible] die Aussage, dafs das *σωφρονεῖν* dabei sei. *Fr. inc.* 123. *Iphi[illegible] Aul.* 1169. *Oed. fr. XV.* Als bleibende Eigenschaft sieht ab[illegible] Euripides beides als in der Natur des Menschen liegend an, nich[illegible] Dionysus heifst die Frauen, die Mäfsigung fahren zu lassen.

Bacch. 314.

Οὐχ ὁ Διόνυσος μὴ σωφρονεῖν ἀναγκάσει
γυναῖκας ἐς τὴν Κύπριν, ἀλλ' ἐν τῇ φύσει
τὸ σωφρονεῖν ἔνεστιν εἰς τὰ πάντ' ἀεί.

Als momentane Lust beruht dieselbe indefs auch auf äufserliche[illegible] vorübergehenden Einflüssen, wie dem Weine,

Bacch. 773.

Οἴνου δὲ μηκέτ' ὄντος, οὐκ ἔστιν Κύπρις
οὐδ' ἄλλο τερπνὸν οὐδὲν ἀνθρώποις ἔτι,

oder auf Nacht und Dunkel,

Meleager fr. XXII.

Ἡ γὰρ Κύπρις πέφυκε τῷ σκότῳ φίλη,
τὸ φῶς δ' ἀνάγκην προστίθησι σωφρονεῖν.

Schon durch die Verbindung mit der *σωφροσύνη* werden Ero[illegible] oder Aphrodite wieder mehr ein Geistiges (*νοῦς βροτῶν*). E[illegible] sind die *ἔρωτες* die verschiedenen Regungen und Wünsche i[illegible] der Seele des Menschen, die denselben bald zum Guten, bal[illegible] zum Schlechten führen.

Rhadamanthus fr. II.

Ἔρωτες ἡμῖν εἰσὶ παντοῖοι βίου.
Ὁ μὲν γὰρ εὐγένειαν ἱμείρει λαβεῖν

Τῷ δ' οὐχὶ τούτου φροντίς, ἀλλὰ χρημάτων
Πολλῶν κεκλῆσθαι βούλεται πατὴρ δόμοις

oder das Streben, das Verlangen ist als treibende Kraft nur Eins und Dasselbe, der Unterschied liegt nur im Object.

Oedip. fr. XV.

Ἑνὸς δ' ἔρωτος ὄντος οὐ μί' ἡδονή,
οἱ μὲν κακῶν ἐρῶσιν, οἱ δὲ τῶν καλῶν.

In diesem Stadium der Bedeutung gehen die beiden Gottheiten, Eros und Aphrodite, oder die beiden Bezeichnungen derselben Erscheinung, die gewöhnlich ganz identisch, auseinander. Ersterer bezieht sich mehr auf die geistige Seite der Erscheinung, es ist der Wille, nicht blofs der sinnliche, sondern durch Vernunft geregelte; dem Platonischen *θυμός* möchten wir ihn vergleichen, insofern er Geistiges und Sinnliches in sich vereinigt, während Cypris, das von ethischen Beziehungen gelöste Ideal, in Gegensatz tritt zum Göttlichen und Heiligen nicht blofs, sondern auch zu Recht und Vernunft.

Dictys fr. I.

Φίλος γὰρ ἦν μοι, καί μ' ἔρως ἕλοι ποτέ
οὐκ εἰς τὸ μῶρον, οὐδέ μ' εἰς Κύπριν τρέπων,
ἀλλ' ἔστι δή τις ἄλλος ἐν βροτοῖς ἔρως
ψυχῆς δικαίας σώφρονός τε κἀγαθῆς,

wozu nicht ganz richtig *Hasse l. l. p.* 21 *Venere immoderata et illegitima trahimur ad plurima peccata, moderata evehimur ad sapientiam et virtutem*, es ist wenigstens kein bestimmter Gegensatz coordinirter Begriffe, sondern eine Unterordnung. Unter dem Begehrungsvermögen, das in der guten und edlen Seele sich auf das Gute und Edle, auf Tugend und Weisheit richtet, wie schon oben entwickelt, steht die sinnliche Liebe, die von keiner Vernunft beherrscht, noch auch mit Gewalt sich unterdrücken läfst, sondern nur um desto mehr wächst, Hafs und Streit gebiert und Zerrüttung der Häuser veranlafst.

Dictys fr. VI.

Κύπρις γὰρ οὐδὲ νουθετουμένη χαλᾷ
Ἂν τ' αὖ βιάζῃ μᾶλλον ἐντείνειν φιλεῖ.
Κἄπειτα τίκτει πόλεμον· εἰς δ' ἀνάστασιν
Δόμων περαίνει πολλάκις τὰ τοιάδε.

Denselben Unterschied zwischen der wirkenden Kraft und der sinnlichen Aeufserung finden wir, wenn die Lesart richtig *Hippolyt.* 537 *βέλος, οἷον τὸ τᾶς Ἀφροδίτας ἵησιν Ἔρως;* und gleich darauf ein Beispiel der letzteren gegeben in der Geschichte des Herkules und der Iole. Indefs im Allgemeinen bleibt dieser ohne Zweifel aus einer philosophischen Betrachtung der Seelenkräfte hergenommene Unterschied unbeachtet, insofern in der Tragödie nur seltener die geistigen und tugendhaften Triebe ihre Darstellung finden; und es werden daher die der *σωφροσύνη* entgegengesetzten gewöhnlich ohne Unterschied Eros und Cypris genannt (*Medea* 627). Es ist diefs aber ein Zustand, in den der Mensch hineingeräth, wobei es von dem Gegenstande abhängt, ob er Leid oder Freude bringt,

Andromeda fr. XII.
Ὅσοι γὰρ εἰς ἔρωτα πίπτουσιν βροτῶν,
ἐσθλῶν ὅταν τύχωσι τῶν ἐρωμένων
οὐκ ἔστι ποίας λείπεται τόθ' ἡδονῆς,
eine Krankheit, die ihn befällt unabhängig von seinem freien Willen,
Dictys fr. VII. καὶ γὰρ οὐκ αὐθαίρετοι
βροτοῖς ἔρωτες οὐδ' ἑκουσία νόσος
und ein Wahnsinn
Antigona fr. VII.
Ἥρων· τὸ μαίνεσθαι δ' ἄρ' ἦν ἔρως βροτοῖς;
oder anderseits, wodurch wir nahe kommen der Platonischen Ansicht von der Dreitheilung der menschlichen Seelenkräfte, sie wohnt gewöhnlich in dem schlechtesten Theile der Seele.
Andromeda fr. XIII.
Ἔρωτα δεινὸν ἔχομεν, ἐκ δὲ τῶν λόγων
ἑλοῦ τὰ βέλτισθ', ὡς ἄπιστον ἔστ' ἔρως
κἂν τῷ κακίστῳ τῶν φρενῶν οἰκεῖν θέλει.
In dieser Auffassung ist Eros oder Cypris nun ganz bestimmt die sinnliche Leidenschaft, welcher der Mensch sich hingibt, *Ion* 909 Κύπριδι χάριν πράσσων (*genio indulgere*), oder die denselben zum Gegenstande führt, *Iphig. Aul.* 69 ὅτου πνοαὶ φέροιεν Ἀφροδίτης φίλαι. Vernunft und Ueberlegung kämpft mit derselben, *Hippol.* 1318 γνώμῃ δὲ νικᾶν τὴν Κύπριν πειρωμένη .. διώλεσ' οὐχ ἑκοῦσα, indefs wie im Wettstreit Aphrodite die beiden übrigen Göttinnen — die Vernunft und Tugend — Macht und Ruhm — überwindet, *Troad.* 937, so unterliegt ihr auch der Mensch, *Androm.* 632; denn nur dadurch, dafs sie siegt, hat sie, als die Göttin eines vorübergehenden Zustandes, Existenz, unterläge sie, so wäre sie nicht mehr. Besonders aber erscheint Cypris in der ganzen Fülle ihres Wesens und ihrer Kraft bei Frauen.
Androm. 240.
Οὐκ ἂν σιωπῇ Κύπριδος ἀλγήσεις πέρι,
τί δ', οὐ γυναιξὶν ταῦτα πρῶτα πανταχοῦ;
Die Leidenschaft wird hier zu einem die ganze Subjectivität bestimmenden und bleibenden Zustande, und diese verliert durch Versenkung ins Einzelne die geistige Allgemeinheit. Die Leidenschaft, d. h. ein Pathos ohne sittlichen Zweck, bekommt dadurch bei Euripides ästhetische Geltung, die Liebe mit den daraus hervorgehenden Leidenschaften wird ein tragisches Motiv, und leidenschaftlich liebende Frauen werden zu Hauptcharacteren, so Medea, Hermione, Andromeda, Phädra, ja bei letzterer pflanzt sich die Leidenschaft von Geschlecht zu Geschlecht, δαίμονος ἄτα. *Hippol.* 243. Cypris tritt nun nicht blofs in Gegensatz zur Artemis, der Göttin des keuschen, ehelosen Lebens, sondern auch zur Hera, der Schützerin von Pflicht und Recht im ehelichen Verhältnifs, *Helena* 688. Hera hat die Helena nach Aegypten geführt, um sie der Cypris, d. h. dem Paris und der Leidenschaft für denselben zu entziehen. So tritt Aphrodite geradezu in Gegensatz gegen eheliche Pflicht und Treue.

n 1107. γάμους Κύπριδος ἀνοσίους ἀθέμιτας.
1117. πρός δ' Ἀφροδίτην ἄλλαν θέμενος χάριν νόθου παιδὸς ἔκυρσεν. *Iphig. Aul.* 1169.

nders in Beziehung auf den Mann ist es eine vorübergehende ung, die ihn auf Momente von seiner Pflicht abführt, ohne 's sein ganzes Wesen zu erfüllen. *Androm.* 223 εἴ τί σε σφά- Κύπρις. Nur der Schwächling Menelaus verfällt sofort beim lersehen der Helena der Cypris, *Androm.* 632 ἥσσων πεφυ- Κύπριδος ὦ κάκιστε σύ; freilich ist es hier die rechtmäfsige n, aber es ist doch nur Sinnlichkeit die den Menelaus lei- und wie Hippolyt bei dem Vater wegen strafbarer Liebe zur mutter verläumdet ist, wirft dieser ihm weibische Schwä- ror.

ppol. 980.

Ἀλλ' ὡς τὸ μῶρον ἀνδράσιν μὲν οὐκ ἔνι
γυναιξὶ δ' ἐμπέφυκεν; οἶδ' ἐγὼ νέους
οὐδὲν γυναικῶν ὄντας ἀσφαλεστέρους,
ὅταν ταράξῃ Κύπρις ἡβῶσαν φρένα.

das Weib bewältigt Cypris nun den unreifen Jüngling, *ıtiope fr. VI.*

Ἀνδρὸς δ' ὁρῶντος εἰς Κύπριν νεανίου
ἀφύλακτος ἡ τήρησις· ἂν γὰρ φαῦλος ᾖ
τἄλλ', εἰς ἔρωτα πᾶς ἀνὴρ σοφώτερος.
Ἣν δ' ἂν προσῆται Κύπρις ἥδιστον λαβεῖν

macht ihn, wenn er auch sonst ungeschicht und untüchtig hierin klug und erfindsam. Allein obgleich die Cypris etwas nehmes ist, denn das wird doch wol durch den letzten der angeführten Verse bezeichnet werden, obgleich sie lehrt, al zu erdulden, *Androm. fr. VII*, Muth und Verwegenheit iht und Mittel finden lehrt zur Erreichung des Zweckes, *ppolyt. pr. fr. III.*

Ἔχω δε τόλμης καὶ θράσους διδάσκαλον
ἐν τοῖς ἀμηχάνοισιν εὐπορώτατον
Ἔρωτα πάντων δυςμαχώτατον θεῶν,

eibt doch in diesem Sinne die Liebe ein grofses Uebel. *Me-* 31 ἔρωτες κακὸν μέγα. Sie ist eine Thorheit, *Hippolyt.* 980, ren Folgen ungewifs und unzuverlässig, *Androm. fr. XIII*, Genufs und sinnliche Befriedigung gewährend, *Alope fr.* ύπρις ὡς ἡδεῖα καὶ μοχθηρὸς εἶ, aber auch Leid und Elend; ıfalls voller Wechsel und Gefahren.

olus fr. X.

Τῇ δ' Ἀφροδίτῃ πόλλ' ἔνεστι ποικίλα·
τέρπει τε γὰρ μάλιστα καὶ λυπεῖ βροτούς,
τύχοιμι δ' αὐτῆς, ἡνίκ' ἐστὶν εὐμενής.

s ist nun auch die Bedeutung der Cypris, einer verlockenden berückenden Leidenschaft, die Leiden und Unheil in ihrem lge hat, nach welcher derselben, als göttlicher Person, eine e von Epitheta im Gegensatz gegen das Euripideische sitt- Urtheil über das göttliche Wesen beigelegt werden. Sie ist

δολιόφρων Iphig. Aul. 1312, *πανοῦργος Hippol.* 1417, *δόλιος* und *πολύκτονος Helena* 243 u. s. w.

Wenn wir bisher noch auf dem Standpunct des Anaxagoras und der Eleaten standen, wonach die Götternamen ein Geistiges, eine Potenz oder wenigstens himmlische, unkörperliche Zustände bezeichnen, so lag doch schon in mancher der besprochenen Stellen ein Uebergang zum Materialismus, wie er besonders von Prodikus scheint vertreten zu sein, indem er meint, dafs die Alten Alles, was unserem Leben nütze, für Götter gehalten haben, so das Brot für Demeter, das Wasser für Poseidon u. s. w. Diese Anfangs nur noch auf die Götter einer Naturexistenz angewandte Lehre ward später philosophisch beglaubigt und bestätigt, indefs auch etwas vergeistigt von den Stoikern, denen wiederum Euripides vielfach die Belege liefern mufste. So werden wir uns nicht wundern, dafs wir auch Anwendungen dieser Anschauungsweise bei demselben finden, wonach Aphrodite allen geistigen Gehalt verliert und, der Sinnlichkeit verfallen, ganz objectiv den Genufs und die Befriedigung der Begierde bezeichnet. Schon *Meleager XXII*, *Aeolus XIX* schwankte die Bedeutung, *Bacch.* 770 aber wird Cypris gradezu unter die *τερπνά*, die erfreuenden Gegenstände, gerechnet; Herkules nennt sie, den Admet auffordernd, die Traurigkeit fahren zu lassen und sich wieder den Freuden des Lebens hinzugeben, *ἡδίστην θεῶν Alcest.* 803; besonders aber in den Bakchen und dem Cyclops steht sie mehrmals zur Bezeichnung der gemeinen fast thierischen Lust. *Bacch.* 225. 459. *Cycl.* 70. *cf. Hippol. pr. fr. V.* — Haben wir so nun im Wesen der Gottheit den Fortgang verfolgt von dem absoluten, weltbeherrschenden Geiste bis zur individuellsten und niedrigsten Erscheinung, so bleiben uns noch einige Stellen zu erörtern übrig, in welchen die gefundenen Bedeutungen wieder erweitert werden. Aphrodite bezeichnete die Seelenstimmung, die Liebesregung. Einem so ganz in der Psychologie wurzelnden Dichter wie Euripides konnte es aber nicht entgehen, dafs die menschliche Seele nicht eine Sammlung von verschiedenen Stimmungen, nicht ein aus einzelnen Affecten zusammengesetztes Ganzes sei, sondern dafs diese nur Aeufserungen derselben und in sich einigen geistigen Kraft sei. Wie daher *Oed. fr. XV* der Eine Eros über den mehreren Begierden gesetzt wurde, so ward auch Aphrodite der Ausdruck für ganz verschiedenartige stürmische Leidenschaften,

Iphig. Aul. 1275.

> *Μέμηνε δ' Ἀφροδίτη τις Ἑλλήνων στρατῷ*
> *πλεῖν ὡς τάχιστα βαρβάρων ἐπὶ χθόνα*
> *παῦσαί τε λέκτρων ἁρπαγὰς ἑλληνικάς,*

wo natürlich nicht an die Aphrodite, als Göttin des Krieges, wie sie zuweilen vorkommt, zu denken, sondern das Begehren, Verlangen gilt als dasselbe, mag es die Erreichung eines Genusses oder die Zerstörung einer Stadt zum Zweck haben. Der Gebrauch des Götternamens ist indefs in dieser Stelle vielleicht dadurch veranlafst, weil es galt, ein aus sinnlicher Leidenschaft

ervorgegangenes Verbrechen zu strafen. — Dann war Aphrodite
anz äufserlich die Befriedigung der Begierde, die sinnliche Lust.
Dem liegt aber zu Grunde die Stillung eines Verlangens, die Be-
chwichtigung einer Unruhe, also ein Lindern und Mildern. Den-
en wir nun daran, dafs Aphrodite gradezu auch ἡδονή genannt
wird, diese aber nach einer griechischen Auffassung nicht einen
usnahmezustand, eine höhere Spannung der Seelenkräfte bezeich-
ete, sondern ein εὖ ἔχειν, eine εὔροια, ein Befriedigtsein aller
Begierden, so erklärt es sich, wie Aphrodite wiederum den Trost
n Unglück bezeichnen kann.

Phoenissae 410.

Ἔχουσιν (ἐλπίδες) Ἀφροδίτην τίν' ἡδεῖαν κακῶν.

Es ist nicht die Leidenschaft, nicht der Genufs, sondern die gei-
tige Befriedigung, die den Menschen erhebt über die wirklichen
Uebel. — In dieser letzten Stelle ist die Bedeutung der Aphro-
dite so verallgemeinert und vergeistigt, dafs sich gewissermafsen
darin der Grundzug der Euripideischen Kunst ausprägt, oder die-
selbe wenigstens zu einem Einblick führt in das Wesen und den
Zweck seiner Kunstthätigkeit. Bei Aeschylus und Sophokles
stand die Kunst noch im Dienste des Cultus; jede dramatische
Aufführung war ein in Religion und Staatsleben eingreifender
Act. Würde und Frömmigkeit waren daher die Haupteigenschaf-
ten. Mit dem Verfall des sittlichen Gemeinwesens tritt dagegen
die Subjectivität in den Vordergrund, oder, wie es Bernhardy
nennt, die ochlokratischen Einflüsse. Als das Moment, woran
sich jetzt die Kunst wenden konnte, trat hervor das bleibende
Resultat des attischen Staatslebens, die humane Bildung und die
Empfänglichkeit für alles Schöne. Die geistige Genufssucht, die
n der Ionischen Weichheit und Anmuth lag, die mufste befrie-
digt werden. Euripides aber war der erste, der aus der Zurück-
gezogenheit einer stillen, musischen Thätigkeit mit berechnender
Reflexion das zu erreichende Ziel und die Mittel dazu sich klar
u machen suchte, wobei nicht zu verkennen, dafs dieses stete
kritische Selbstbewufstsein das erste Stadium des Verfalles ist.
So tritt denn auch bei ihm die Subjectivität mit ihren verschie-
denartigen Regungen und Aeufserungen in der Kunst in ihr Recht,
und wie ihm selbst ein unpolitischer Wandel (ἀργία) zum Vor-
wurf gemacht wurde, so erkannte er auch selbst, in wie na-
hem Zusammenhange dieser und überhaupt kleinliche, egoistische
Zwecke mit dem aus dem Princip der Subjectivität hergenom-
menen tragischen Hauptmotiv stehen.

Danae fr. V.

Ἔρως γὰρ ἀργὸν κἀπὶ ἀργοῖς ἔφυ·
φιλεῖ κάτοπτρα καὶ κόμης ξανθίσματα,
φεύγει δὲ μόχθους.

Die Tendenz der Tragödie hängt nicht mehr mit der Religion
und der Politik zusammen, sondern zum ersten Mal wird die
Erregung ästhetischen Genusses der Zweck (ὁ τὸ θέατρον ἡδονῆς
πληρώσας), selbst die sittliche Substanz wird dem untergeordnet
der steht nur damit in Verbindung, insofern ästhetischer Genufs

die Schule der Weisheit und Tugend. In diesem Sinne dürfen wir glauben, stammt vom Euripides selbst her, was ihn Aristophanes sagen läfst *Ranae* 983:

Ἀλλ' οὐ μὰ Δί' οὐ Φαίδρας ἐποίουν πόρνας οὐδὲ Σθενεβοίας·
οὐδ' οἶδ' οὐδεὶς, ἥντιν' ἐρῶσαν πώποτ' ἐποίησα γυναῖκα.
Eur. Μὰ Δί' οὐ γὰρ ἐπῆν τῆς Ἀφροδίτης οὐδέν σοι.

Aphrodite bezeichnet, mag es auch Aristophanes anders gewandt haben, den Inbegriff aller Anmuth und aller Lieblichkeit der damaligen humanen Bildung in Athen, so dafs Euripides hiemit dasselbe gesagt hat, was er bestimmter ausspricht

Herc. fur. 675. *οὐ παύσομαι τὰς χάριτας*
μούσαις συγκαταμιγνὺς
ἡδίστην συζυγίαν·
μὴ ζῴην μετ' ἀμουσίας
αἰεὶ δ' ἐν στεφάνοισιν εἴην.

Flensburg. Chr. Jessen.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Karl Lachmann. Eine Biographie von Martin Hertz. Berlin 1852. Verlag von Wilhelm Hertz. (Besser'sche Buchhandlung.) 10 S. Vorwort und Inhalt. 255 S. Text. XLIII S. Beilagen. 8. (1 Thlr. 26 Sgr.)

„Ueber edle Dahingeschiedene würdig reden wird nur, wer in ihrem eigenen Sinne über sie redet" so beginnt das Vorwort der hier anzuzeigenden Biographie. Seinen Weg und seine Pflicht sieht demnach der Verf. sich vorgezeichnet in einem Worte des Verewigten, in welchem er mit Recht den Kern und Inhalt seines Lebens dargestellt findet, dem Schlufsworte der Vorrede zu den philologischen Abhandlungen von Klenze, deren Herausgabe Lachmann auf des Sterbenden Wunsch als einer Liebespflicht sich unterzogen hatte: „den Streit der Meinungen überdauert die ernst gesuchte und prunklos dargestellte Wahrheit." Sowie aber der Verf. hierin im Allgemeinen Lachmann's unabweisliche Forderung von dem Darsteller seines Lebens ausgesprochen findet: „Die Wahrheit überall, auch im scheinbar Kleinen, mit Ernst zu erforschen, sie lauter, offen, einfach, prunklos darzustellen, durch Abneigung unbeirrt, wie durch Zuneigung," so bietet ihm dieselbe Richtschnur noch bestimmter die von Lachmann im Jahre 1844, als Rector der Universität Berlin, auf den verstorbenen König gehaltene Gedächtnifsrede dar, welche er in der Biographie an geeigneter Stelle (S. 72) ausführlicher charakterisirt und als sein Gesetz und Vorbild für dieselbe bezeichnet. Diejenigen, welche alles Eitle und Vergängliche von sich abgethan haben, heifst es in der aus jener Rede in dem Vorworte mitgetheilten Stelle, werde niemand, der nicht etwa verstockten oder übelwollenden Sinnes sei, durch seine Worte anders darstellen wollen, als so, wie er selbst ihr Wesen erkannt habe, und den König, der übertriebenes Lob und Beifall der Schmeichler nicht einmal während seines Lebens geduldet habe, nach seinem Tode über das Mafs des Wahren und Gerechten hinaus zu preisen, das, erklärt der Redner, werde ihm als eine nicht zu sühnende Beleidigung seiner Manen erscheinen.

Solchen Grundsätzen folgend hat denn unser Verf., der aus der treuen Liebe und Dankbarkeit gegen den Verstorbenen, seinen Lehrer, Rathgeber und theuren väterlichen Freund, mit welchem er seit 1835 in ununterbrochener Verbindung gestanden, die Berechtigung schöpfte, als Biograph desselben aufzutreten, eine Darstellung geliefert, die, so wie sie

„nur auf Gewissenhaftigkeit der Forschung und Treue Anspruch machen will," so auch diesem Anspruche im vollsten Maafse genügt; eine Darstellung im Sinne und Geiste des Verewigten selbst, „durch dessen ganzes Leben von Anfang bis zu Ende ein unablässiges, ernstes Streben und Forschen nach Wahrhaftigkeit und Wahrheit hindurchgeht."

„Den Zeitgenossen, will mich bedünken, so schliefst der Verf. sein Vorwort, vermöchte die eingehende Betrachtung eines solchen Lebens ein heilsames Correctiv zu gewähren gegen alle Schlaffheit, Zerfahrenheit und Heuchelei. Wenn meine Darstellung das erreicht, dann ist sie in Lachmann's Sinne geschrieben, dann hat sie ihre Aufgabe gelöst."

Haben wir auf diese Weise grofsentheils mit des Verf. eigenen Worten angedeutet, was er sich bei Abfassung der vorliegenden Gedächtnifsschrift auf den Mann zur Aufgabe machte, dessen „geistige Bedeutsamkeit, wie der Redner am Grabe desselben es aussprach, sich nicht beschränkte auf seine amtliche und wissenschaftliche Thätigkeit, sondern sich auch auf das gesammte Gebiet der Sittlichkeit erstreckte"; so liegt es uns jetzt ob, nachzuweisen, wie er bei Lösung dieser Aufgabe verfahren ist, und das bereits über seine Arbeit mit vollster Ueberzeugung und mit herzlicher Dankbarkeit für den aus derselben geschöpften Genufs ausgesprochene Urtheil über dieselbe durch ein näheres Eingehen auf ihren Inhalt zu begründen.

„Ueber den Genauen nur Genaues zu sagen, ist bei einer Darstellung seines Lebens selbstverständliche Pflicht," schrieb der Verf. an den Unterzeichneten, als er zu diesem Behufe auch von ihm die Mittheilungen zu erhalten wünschte, welche er über Verschiedenes aus dem Leben des verewigten Freundes zu machen im Stande war. Indem er aber keine Mühe gescheuet hat, bei nahen und fernen Freunden und Bekannten desselben zu erkunden, was zur Genauigkeit seiner Darstellung erforderlich war, und überall die freundlichste Bereitwilligkeit und Unterstützung fand (worüber er sich in dem Vorworte mit der dankbarsten Anerkennung ausspricht), gelang es ihm, das nicht geringe Material, welches, besonders zu Darstellung seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, aus Lachmann's Schriften selbst zu gewinnen war und in anderweitigen Beziehungen aus eigner vieljähriger Erfahrung sich ihm darbot, noch durch urkundliche Zeugnisse oder zuverlässige Berichte von den verschiedensten Seiten zu vervollständigen, und auf diese Weise ein in jeder Beziehung höchst gelungenes lebensvolles Bild zu liefern, durch dessen Treue im Einzelnen und Kleinsten nicht blofs diejenigen sich werden angesprochen fühlen, welche die Wahrheit des Gesagten durch eigene Erinnerungen an den Verewigten zu bestätigen im Stande sind, sondern in gleichem Mafse auch diejenigen, denen das Glück persönlicher näherer Bekanntschaft mit dem Geschilderten versagt war. Dafs das treffliche Buch in dem Kreise der erstern recht viele Leser finden, ja gewifs schon gefunden haben werde, ist kaum zu bezweifeln. Ganz besonders aber haben wir Ursach zu wünschen, dafs dieselben auch in dem Kreise der anderen ihm nicht fehlen mögen. Zu diesem Wunsche veranlafst uns vornehmlich die Erinnerung an das Eigenthümliche in Lachmann's persönlicher Erscheinung, was in der schon erwähnten Grabrede (die als Beilage der Biographie hinzugefügt ist) mit der gewissenhaftesten Wahrheitsliebe und Offenheit in folgender Weise dargestellt ist. „Diejenigen, die ihm näher traten und sein Inneres erkannten, fühlten sich von ihm angezogen und gefesselt, ja er war ihnen im hohen Grade und recht eigentlichen Sinne liebenswürdig. Vielen war er dies nicht. Denn er hatte allerdings in seinem äufseren Wesen etwas Eckiges, Scharfes, Bitteres, welches Manchem als Härte und Lieblosigkeit, ja als Hochmuth erschien, so fern er auch diesem allen war. Und zu leugnen ist es nicht,

dafs seine Strenge etwas Verletzendes hatte und öfters das Mafs überschritt, so dafs er gar manche Seele von sich abgestofsen und fern gehalten hat, welche bei mehr Milde und Sanftmuth wohl hätte gewonnen werden können. Aber so fern ich auch bin, ihn von dem Herben, Traurigen, Widerwärtigen, was überhaupt durch die Sünde in das menschliche Geschlecht gekommen ist, freizusprechen, sondern ohne Unmuth ihm seinen Theil daran zuerkenne, so kann ich doch auch wieder bezeugen, dafs all dies Eckige, Stachlige, Bittere sich gleichsam auf die Oberfläche seines Lebens gezogen hatte, damit sein Inneres um so reiner, echter, wahrhaftiger sei. So wurde in einer früheren amtlichen Stellung seines Lebens von der erwachsenen Jugend sein Name oft mit Schrecken genannt; denn freilich wo ihm irgendwo hohle Anmafsung, Selbstgefälligkeit oder Weichlichkeit und Schlaffheit entgegen trat, da war r in seiner Strenge unerbittlich, aber auch ohne Ansehn der Person. Dafür aber, wenn ihm ein ehrenhafter Character begegnete, konnte er uch mit solcher Milde, Freundlichkeit und Sanftmuth verfahren, dafs er uch die jüngeren Männer an sich fesselte, die sich dann durch seine berragende Gelehrsamkeit und durchdringenden Scharfsinn nicht beengt nd gedemüthigt, sondern nur gehoben, ermuntert, gereizt fühlten, sein ob und seine Anerkennung zu gewinnen, die er gern und freundlich inem strebenden und ringenden Geiste zu Theil werden liefs."

Zu dieser Schilderung liefert die Biographie an gar vielen Stellen den rläuternden Commentar. Wir verweisen besonders auf S. 200 ff., wo eine Thätigkeit als Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission argestellt und das Zeugnifs Heinrich Ritter's über dieselbe mitgeteilt wird. „Die harte und scharfe Aufsenseite, heifst es in demselben, welche er zuweilen geflissentlich hervorkehrte, weil er allem schlaffen Wesen feind war, hatte doch zu ihrer Grundlage eine fein fühlende und mild gestimmte Seele. Sein Urtheil war kurz und scharf, ohne mildernde Bemäntelung. Er hatte überall die Hauptsache im Auge und legte auch n den wissenschaftlichen Menschen einen sittlichen Mafstab an." Uebereinstimmend damit ist, was unser Verf. S. 149 am chlusse der Darstellung seiner kritischen Methode über ihn sagt: „Er elbst strebte nur nach Wahrheit, sie war seine erste unabweisliche Forerung; Lug, Trug, Schein waren ihm ebenso fremd, als er sie bei Anern hafste und verachtete. Sich selbst der Grenzen des eigenen Wisens und Könnens klar bewufst, verschmähte er jede Täuschung. Kam twas ihm Unbekanntes zur Sprache, so sagte er: „So, das habe ich icht gewufst", und wenn es ihn interessirte, fragte und forschte er weiter. Verstecken und Verhüllen des Nichtwissens erschien ihm unwürdig. Diesem prunklosen und ausschliefsenden Streben nach Wahrheit erdanken alle seine Arbeiten, verdankt seine Methode selbst ihre Entstehung, es liefs ihn auf alles verzichten, was über die Grenzen seiner Erkenntnifs hinausging. Die tiefe sittliche Grundlage ist es, die hm in noch höherem Mafse Werth und Bedeutung verlieh, als der Umang seines Wissens und seiner Leistungen, als die Schärfe und Klarheit eines Geistes. Und mehr noch als die stoffliche Verwandtschaft und lie organische Gliederung seiner Studien, als die Einheit der Methode st es der Drang nach Wahrheit, der Hafs des Scheins und der Lüge, ler sein Leben als ein harmonisches, einiges erscheinen läfst." Mit Recht vendet daher der Verf. auf ihn das an, was Otto Jahn in seiner Gedächtnifsrede auf Gottfried Hermann sagt: Das ist es, was ihn zu iner wahrhaft grofsen Erscheinung macht, dafs in ihm der Mensch und ler Gelehrte, die wissenschaftliche Bedeutung und die sittliche Würde gar nicht zu trennen sind, dafs seine wissenschaftliche Leistung stets auch eine sittliche That ist, dafs wir in jeder Aeufserung den

ganzen einigen Menschen, den Mann im vollen Sinne des Wortes lieben und verehren müssen.“

Auf dem Gebiete der Wissenschaft knüpft sich bekanntlich an Lachmann's Namen überall der Begriff des scharfsinnigsten, selbst wegen seiner Schärfe von Manchen gefürchteten Kritikers. Daſs aber sein Forschen nach Wahrheit auf diesem Gebiete auf das innigste zusammenhing mit seiner sittlichen Natur, das ist es, was in der ganzen uns vorliegenden Schilderung durch eine Menge von Einzelnheiten bestätigt wird, und was nach unserm Urtheile dem von dem Verf. entworfenen Bilde seinen schönsten Reiz giebt.

Zur Erleichterung der Uebersicht ist die Biographie in 16 Abschnitte getheilt, deren dem Buche vorangestellte Inhaltsangabe wir hier folgen lassen:

Vier von diesen Abschnitten sind, wie diese Uebersicht zeigt, ausschlieſslich einer Schilderung der litterarischen Thätigkeit Lachmann's gewidmet, welche unmittelbar nach Beendigung der Studienjahre, ja in gewissem Sinne schon während derselben, mit Properz begonnen, kurz vor seinem Tode mit Lucretius schlieſst. Jeder dieser Abschnitte führt uns auf ein neues umfassendes Gebiet seiner Thätigkeit, deren Früchte in der Beilage C. in einer fast 9 Seiten füllenden Uebersicht, nach drei Rubriken geordnet, zusammengestellt sind: 1) selbstständig erschienene Arbeiten; 2) Abhandlungen, Aufsätze, selbstständig abgedruckte Beiträge zu Schriften Anderer; 3) Recensionen. Selbst ein oberflächlicher Blick auf dieses Verzeichniſs bestätigt, was der Biograph S. 173 am Schlusse seiner Schilderung sagt: „Der Gesammteindruck dieser Leistun-

ist schon nach ihrem äufseren Umfange ein grofsartiger; staunens-
lber noch erscheinen sie durch ihre Mannigfaltigkeit." Dieser Bemer-
g läfst der Verf. eine Nachweisung folgen, wie diese Vielseitigkeit,
n man die Entwicklung Lachmann's im Zusammenhange verfolge,
h den Gang seiner Studien und seines Lebens als nothwendig be-
t erscheine. Wir können uns nicht versagen, aus dieser ebenso lehr-
hen als anziehenden Darstellung wenigstens Einiges auszuheben, was
der Aufmerksamkeit unserer Leser besonders empfehlen möchten.
Es lag dem Verf. sehr nahe, bei seiner Darstellung häufig zwischen
rmann und Lachmann eine Parallele zu ziehen, und dabei auf das
O. Jahn in seiner trefflichen Gedächtnifsrede auf Gottfried Her-
n Gesagte Rücksicht zu nehmen. Der Kern und Schwerpunkt sei-
Thätigkeit liegt allerdings, wie er S. 181 bemerkt, bei Lachmann
bei Hermann in der Kritik, und Lachmann's Standpunkt als Phi-
ge war, seiner Schilderung zufolge, von vorn herein kein anderer als
Hermann'sche. So wie Hermann die sprachlichen Studien als
eigentlichen Mittelpunkt der Philologie ansah, so auch Lachmann.
le kamen darin überein, dafs alle Kenntnifs des Alterthums zuletzt
dem Verständnifs der Schriften, die uns übrig sind, beruhe, und dafs
lich grammatische Genauigkeit und kritische Berichtigung der Texte
n vorausgehen müsse. Hermann's Behandlung der alten Schrift-
er war vorwiegend kritisch, nicht als ob er darein das ganze Ge-
ift der Philologen gesetzt hätte; aber da er namentlich in seinen
riften hauptsächlich dahin sein Augenmerk richtete, wo Schwierigkei-
zu heben, Hülfe und Heilung zu bringen war, so trat die Kritik
i praktisch in den Vordergrund. In dieser Beziehung kam
hmann's Anlage der Ansicht und der Anleitung Hermann's ent-
n; und wenn gleich er nur ein Semester Hermann's Unterricht ge-
, so brauchte in ihm ja auch nur der bereits keimende Trieb gefför-
zu werden. Hermann's Einflufs auf Lachmann ist unverkennbar.
noch erscheint dieser nicht als ein unmittelbarer Nachfolger Her-
n's, sondern er nimmt neben ihm eine selbstständige Stellung in
Entwicklung der Philologie, in der Geschichte der Kritik ein, und
r in Folge der Eigenthümlichkeit seiner Methode und ihrer
rschiedenheit von der Hermann'schen. „Diese, bemerkt der
f., ist divinatorisch, künstlerisch, jene streng historisch wissen-
aftlich; Hermann ist wesentlich productiv, Lachmann repro-
tiv." Bei der Characterisirung dieser Lachmann'schen Methode ver-
lt der Verf. von S. 189—200, und erinnert zuvörderst daran, wie
hmann vor allem Erforschung der Ueberlieferung forderte,
mittelst derselben zu dem ursprünglichen oder einem dem ursprüng-
n sich möglichst nähernden Texte zu gelangen. Seinen Meister ver-
e er hiebei in Richard Bentley, besonders wegen seines genialen
kes für die echten und unverfälschten Quellen der Tradition und
en des sicheren Tactes in ihrer Benutzung, wegen der reichen Beob-
ung und Ergänzung des Sprachschatzes und der Sprachlehre, des fei-
Eindringens in Maafs und Rhythmus, deren Gesetze seinem hellen
e zuerst sich erschlossen.
Was aber bei Bentley mehr aus genialem Scharfblick hervor-
, das hat Lachmann zu Regel und Gesetz, zur Methode ent-
elt.
Von dieser Lachmann'schen Methode entwirft unser Verf. unter
fältiger Benutzung und Zusammenstellung der dahingehörigen Bemer-
gen, welche in den verschiedensten Schriften Lachmann's aus sehr
chiedenen Zeiten zerstreut liegen, ein Bild, welches eine wahre Zierde
trefflichen Buches ausmacht. Da der Raum uns nicht vergönnt, das-

selbe hier vollständig einzuschalten, so mögen unsere Leser sich mit folgenden Hauptzügen desselben begnügen.

Das Geschäft des Kritikers erscheint Lachmann als ein dreifach abgestuftes. Es umfafst die Recension des Textes, die Emendation, die Entdeckung des Ursprungs. — „Die Recension des Textes können und müssen wir ohne Hinzuziehung der Interpretation vornehmen; unmöglich ist diese dagegen ohne Einsicht in die Zeugnisse, unvollständig ohne Sicherheit über die Person des Schriftstellers; andererseits aber dient die Interpretation der Emendation und der Untersuchung über die Entstehungsweise der Schrift zur Grundlage, weil sie zur Erkenntnifs der Eigenthümlichkeit des Schriftstellers führt. Alle diese verschiedenen Theile der Arbeit sind daher mit einander zu verbinden; von ihnen getrennt aber und vor allem ist das Geschäft der Recension vorzunehmen, die die Zeugen verhört, ihre Glaubwürdigkeit erforscht und das Bestbezeugte zur Darstellung bringt.“ Dieses Geschäft der Erforschung und Darstellung des Ueberlieferten ist nur auf dem Wege methodischer, strenghistorischer Untersuchung zu vollenden. Die Untersuchung ist zunächst an die Handschriften gewiesen. Derjenige aber handelt nicht treu an seinem Schriftsteller, „der ihn zum Knechte Einer Handschrift macht, die, mag sie die beste sein, darum nicht nothwendig gut sein wird und niemals vollkommen“; aus einer hinlänglichen Anzahl von Handschriften dagegen, deren Verwandtschaft und Eigenthümlichkeit der Kritiker genau erforscht hat, mufs sich ein Text ergeben, der im Kleinen und Grofsen dem ursprünglichen Text des Schriftstellers oder seines Schreibers sehr nah kommen wird. — Ergiebt sich indessen bei der Prüfung der Handschriften und anderweitigen Zeugnisse (Uebersetzungen, Anführungen, Auszüge, Bearbeitungen), dafs die ursprüngliche, oder doch die ihr am nächsten kommende Gestalt der Ueberlieferung nur durch Eine Handschrift bewährt wird, dann freilich stellt sich diese Eine als die erreichbare Gränze der Ueberlieferung dar, und sie mufs, je nach Beschaffenheit der übrigen, hauptsächlich oder allein dem Texte zum Grunde gelegt werden. Erscheint aber die echte Ueberlieferung in mehreren Zeugnissen erhalten, so sind diese nach der Zeitfolge und dem inneren Werthe gegen einander abzuwägen.

So gewinnt man überall auf dem Wege historisch-methodischer Forschung den ältesten und bezeugtesten Text, der sich durch die Ueberlieferung erreichen läfst — nicht den wahren. An manchen Stellen vielmehr wird ein solcher Text für die scheinbar annehmliche Lesart eine wenig verständliche, zuweilen auch eine sicher unrichtige geben, noch öfter der lieb gewordenen Gewohnheit widerstreiten, in den heiligen Schriften kann er selbst zuweilen frommen Gemüthern anstöfsig werden. Aber die Kritik mufs, wenn sie das Recht, den Maafsstab der Auctorität zu überschreiten, gewinnen soll, erst überzeugt sein, dafs Auctorität und Ueberlieferung zuweilen auf erweislich Unrichtiges führen. Durch die anstöfsigen Lesarten eines solchen Textes wird ihr das Zeichen zu freier Wirksamkeit gegeben, wo sie von dem täuschenden Schein der gewöhnlichen leicht verblendet wird. Statt immer und ewig die berühmtesten unbeglaubigten Ausgaben zu wiederholen, sollte man daher lieber solche Texte liefern, wie sie sich allein aus den Handschriften nach der strengsten Prüfung des Werthes jeder einzelnen ergeben, ohne die mindeste Rücksicht auf den Sinn oder die Vorschriften der Grammatik.

Ein solcher Text ist das Resultat der Recension, der Basis jeder weiteren kritischen Thätigkeit. Bei dieser Behandlung desselben bot Immanuel Bekker Lachmann hinsichtlich der Sicherheit im Gebrauch der Urkunden, so wie der Sauberkeit, die in knappster und präcisester Form

nur das Nothwendige darlegt, ein Muster, und dankbar bekannte er dessen Einflufs auf die Ausbildung seines Verfahrens.

Auf die Recension folgt erst die Emendation, deren Zweck es ist, durch Hebung der Widersprüche in den Zeugnissen die Wahrheit darzustellen. Vom Wahrscheinlichen schreitet sie fort zum Wahren selbst. Wahrscheinlich ist das, dem kein anderes Zeugnifs gegenübersteht oder nur ein solches, das die Spur willkürlicher Besserung verräth. Das Wahre ist dies Wahrscheinliche selbst in dem Falle, wenn es der Eigenthümlichkeit und der Absicht des Schriftstellers entspricht, oder ein anderes ihm möglichst Nahes, das auf dem Wege der Vermuthung durch Anwendung der Kunstregeln oder durch Divination gewonnen werden mufs. Daher ist weder das Wahre erkennbar, noch eine Conjectur statthaft vor der Ermittelung des Wahrscheinlichen. Wahrscheinlich kann alles sein, was der Recensent zweifelhaft lassen oder gar verwerfen müfste. Das Wahre aber sowohl als das Wahrscheinliche wird nur durch prüfende Beurtheilung dessen erkannt, was die Zeugen als Wahres überliefern.

Als dritte Stufe schliefst sich endlich daran in untrennbarer Verbindung mit der Emendation und der Exegese die Forschung des Ursprungs der Schrift, welche die Forschung nach der Person, der Zeit, den Verhältnissen und den Quellen des Schriftstellers in sich begreift.

Dem Werke sind noch sechs Beilagen hinzugefügt, alle gleich schätzbaren Inhalts.

A. Gedichte von Lachmann. (Einige derselben sind schon gehörigen Orts der Biographie selbst einverleibt, so namentlich dem dritten Abschnitte drei zur Zeit des Feldzuges gedichtete; eins auf den Tod Herzog Friedrich Wilhelms von Braunschweig; ein anderes mit der Ueberschrift „Harren. Auf die Nachricht von dem Siege bei *la belle Alliance* den 18. Juni 1815“ [Lachmann stand zu jener Zeit noch mit dem ersten „eichsfelder“ Jägerdetachement, dem er angehörte, zu Duderstadt]; ein drittes kräftiges Jägerlied, verfafst beim Aufbruche aus dem den kampflustigen Jünglingen unerträglichen Standquartiere, am 30. Juni 1815.)

B. Lachmann's Anzeige seiner Ausgabe von Lessing's Schriften.

C. Uebersicht seiner litterarischen Thätigkeit.

D. Karl Gelasander.

E. Gotthold Ephraim Lessing's Allgemeine Kritik des Jöcher'schen Gelehrten-Lexicons. Siebentes Stück. Karl Gelasander.

F. Ph. Buttmann's Rede bei Lachmann's Begräbnifs.

Wir bezeichneten diese Beilagen alle als gleich schätzbar, und können der Zustimmung aller Leser zu diesem Urtheile gewifs sein. Was in den oben aus Buttmann's Grabrede und aus Heinrich Ritter's Zeugnifs über ihn angeführten Stellen über die milde Stimmung seiner Seele und die Feinheit seines Gefühls gesagt ist, die wohl mancher fernerstehende hinter der scharfen und eckigen Aufsenseite kaum ahnete, das wird ganz besonders durch die meisten dieser Gedichte bestätigt, deren Innigkeit und Zartheit das glaubwürdigste Zeugnifs für dieselbe ablegt. — Lachmann's Selbstanzeige seiner Ausgabe von Lessing's Schriften (vom Jahre 1841) erscheint aber hier zum ersten Male. Sie war bestimmt für die litterarische Zeitung, die damals in dem Verlage von Duncker und Humblot in Berlin herauskam, und bereits gesetzt und von Lachmann selbst corrigirt, als sie von dem Herausgeber als ein ihm mifsliebiger Artikel mit dem laconischen Beisatze „bleibt suspendirt, Duncker“ gestrichen wurde. Den Grund der Mifsliebigkeit wird man aus dem *Inhalte dieses Aufsatzes* leicht ersehen; nachdem aber in Folge der-

selben der Aufsatz bis jetzt der Veröffentlichung entzogen ist, wird man es dem Biographen seines Verfassers nur Dank wissen, dafs er denselben als einen sehr interessanten Beitrag zu der Lessing-Litteratur der Oeffentlichkeit übergeben hat. — Ueber die fast 9 Seiten füllende Uebersicht über Lachmann's litterarische Thätigkeit ist schon oben gesprochen. — Was es mit dem Karl Gelasander, einem fingirten Artikel aus Jöcher's Gelehrten-Lexicon, so wie mit dem unter *E.* verzeichneten „Siebenten Stücke" der Lessing'schen Kritik dieses Lexicons für eine Bewandtnifs habe, hier auseinander zu setzen, würde zu weitläuftig sein. Wir begnügen uns mit der kurzen Andeutung, dafs Beides auf einem in der „griechischen Gesellschaft" getriebenen Scherze beruht, und billigen es sehr, dafs der Verf. seinen Lesern diesen Scherz nicht vorenthalten hat, welcher nicht wenig dazu beiträgt, den zwischen Lachmann und seinen Freunden herrschenden Ton zu characterisiren. Ueberhaupt können wir den die geselligen Verhältnisse Lachmann's betreffenden Abschnitt, zu welchem jene Beilagen gehören, unsern Lesern als besonders geeignet empfehlen, um in dem Manne, der nach dem oben angeführten Geständnisse eines seiner vertrautesten Freunde in seinem äufsern Wesen „etwas Eckiges, Scharfes, Bitteres hatte, was manchen sogar als Härte und Lieblosigkeit erscheinen mochte," den heitern, lebensfrohen, liebenswürdigen Gesellschafter kennen zu lernen, dessen Anwesenheit in gewissen geselligen Kreisen als eine Lebensbedingung betrachtet wurde, so wie denn auch der Grabredner in dem von ihm in kurzen Zügen dargestellten Lebensbilde es nicht unerwähnt läfst, dafs er für die heitere Geselligkeit seiner Freunde erst die rechte Würze war, durch seine unnachahmliche Art, allen Scherz und echten Witz zu würdigen, so dafs sie an ihrem Werthe verloren, wenn er nicht seine Theilnahme daran bewies. Auch für die Mittheilung dieser Grabrede, in welcher ein vieljähriger Freund in kurzen Worten mit eben der strengen Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit, mithin in Lachmann's eignem Sinne, über den Dahingeschiedenen sich ausspricht, wie der Verf. der vorliegenden Biographie, werden alle Leser sich demselben dankbar verpflichtet fühlen.

Aus den oben angegebenen Abschnitten der Biographie jetzt noch mehreres Einzelnes, besonders Interessante auszuheben oder anzudeuten, um dadurch die Leser unserer Anzeige desto mehr zur Lesung des Ganzen anzuregen, würde uns kaum angemessen erscheinen, auch wenn der Raum es gestattete. Ein Name von europäischer Celebrität wie Lachmann's Name mufs von selbst schon jedem, der ihn kennt, Antrieb genug sein, eine Schrift, welche über den Menschen und Gelehrten, über alle seine Verhältnisse und seine vielumfassende Thätigkeit gleich befriedigende Auskunft ertheilt, nicht ungelesen zu lassen. Von ganzem Herzen aber stimmen wir ein in den Wunsch des Verfassers, „dafs möglichst viele sich versammeln mögen um diese Schilderung eines einfachen Gelehrtenlebens, eines Lebens, das, so wenig bedeutende äufsere Begebnisse es aufzuweisen hat, doch nicht arm ist an Thaten, nicht arm an Lehre; das wichtig ist für die Nation, für die Gegenwart;" in wie fern aber gerade für die Gegenwart, das möge man ersehen aus dem schon oben angeführten Schlusse des Vorworts. Dafs seine Darstellung ganz geeignet ist, den dort angedeuteten Zweck zu erreichen, das wird mit uns gewifs jeder Leser gern bezeugen; dafs sie ihn wirklich bei recht vielen erreichen möge, ist der aufrichtige Wunsch, mit dem wir von dem verdienstlichen Werke scheiden, durch welches ein dankbarer Schüler seinem hochverehrten Lehrer und Meister ein beider würdiges Denkmal gesetzt hat.

Braunschweig, im Juli 1852. G. T. A. Krüger.

II.

). *Friderico Thierschio philologo octavum lustrum seminarii philologici ipsius industria conditi prospere, gloriose, fructuose peractum gratulabundus specimina quaedam eruditionis priscam consuetudinem grate recordatus ceu praesidi magistroque introspicienda aestimanda corrigenda proponit D. Ludovicus Doederlein, vetustissimus seminarii Thierschiani sodalis.* (7 S.)

Friedrich Thiersch wurde im J. 1809 an das Gymnasium nach lünchen berufen, wo seit anderthalb Jahren Friedrich Jacobs als 'rofessor der classischen Literatur am Lyceum und Mitglied der Akadeie der Wissenschaften wirkte. Welche denkwürdige Zeit das für Bayern ewesen, das ist in Jacobs Personalien S. 73 ff. zu lesen; wie ungern leyne damals Thiersch von Göttingen fortziehen liefs, zeigen die Stel- n aus seinen Briefen an Johann v. Müller, welche Jacobs ebendas. . 369 f. anführt. Ueber die ersten Anfänge des philosophischen Semiars in München hören wir Döderlein selbst:

In inscriptione harum pagellarum cum gloria quadam professus sum, quis te appellem hodie, mi Thierschi, vetustissimus seminarii Tui sodalis. Nam quum ante hos quadraginta duos annos, Porta relicta, alma illa utriusque nostrum matre, Monachium adiissem, Te in paterna mea domo, Niethammeriana, filii familias loco habitum inveni, et adolescens juvenem statim pro amico, pro magistro, pro studiorum meorum rectore habui. Tum maxime, exemplo Frid. Jacobsii, viri incomparabilis, quoniam is eodem anno Bavaris valedixerat, Tu philologiae studiosos impulisti, ut horis vespertinis in conclave Tuum congregati Te moderante de rebus ad philologiam pertinentibus disputaremus. Ac bene memini primo omnium mihi a Te munus scribendae defendendaeque commentatiunculae injunctum esse. Quare et ego repuerascere mihi videor, quum nunc senior ac prope senex idem illud negotium repeto, cui olim adolescens assueveram, ut meletemata mea Tuo subjicerem judicio ....

Scripsi Erlangae d. XI Martii MDCCCLII, eodem die quo ante hos XL annos seminarium philologicum, antea Tuum ac privatum, publici ac regii seminarii nomen assumserat.

Das Schriftchen enthält zuerst die Behandlung von fünf Stellen aus 'hucydides, Plato, Aristophanes und Cicero, zum Theil an persönliche leziehungen zu dem Gefeierten angeknüpft. Die erste Stelle, aus *Thuc. I, 45,* wird durch ein Anantapodoton oder eine Aposiopese erklärt: τῆς γὰρ ὑπαρχούσης φύσεως μὴ χείροσι γίγνεσθαι ὑμῖν μεγάλη ἡ δόξα, αὶ ἧς ἂν ἐπ' ἐλάχιστον ἀρετῆς πέρι ἢ ψόγου ἐν τοῖς ἄρσεσι κλέος ᾖ (sc. ιὐτῆς μεγίστη ἡ δόξα ἐστίν). — Dem Unterzeichneten scheint die ge- öhnliche Erklärung, nach welcher die Worte μεγάλη ἡ δόξα auf beide atzglieder bezogen werden, durch die Stellung der Partikeln τε καί gehützt zu werden.

In der Stelle *Plat. Criton. p. 48. E.* ὡς ἐγὼ περὶ πολλοῦ ποιοῦμαι εῖσαί σε (sc. με) ταῦτα πράττειν, ἀλλὰ μὴ ἄκοντος verwirft Döerlein die Ergänzung eines μου zu dem Participium ἄκοντος, indem r annimmt, dafs die Worte τοῦ δικαίου ausgefallen seien: *sed noli uidquam suadere invita justitia!*

Bei *Aristoph. Eccles. 908* hat statt der gewöhnlichen Lesart τί ποτ'

ἄνδρες οὐχ ἥκουσιν; ὥρα δ' ἦν πάλαι der *Cod. Rav.* ἥξουσιν, welches Döderlein durch eine Aenderung der Interpunction schützt: τί ποτ' ἄνδρες (*sc.* δρῶσιν); οὐχ ἥξουσιν; ὥρα δ' ἦν πάλαι.

Cic. de orat. I, 53, 229. *Rutilius ... non modo supplex judicibus esse noluit, sed ne ornatius quidem aut liberius causam dici suam, quam simplex ratio veritatis ferebat.* Döderlein's Vermuthung *uberius* statt *liberius* ist auch schon von Bake aufgestellt. Aufserdem zieht Döderlein statt *ratio* die Lesart *oratio* vor (die *edit. Rom.* von 1469 hat diese) mit Vergleichung des von G. Hermann als Symbolum gewählten Euripideischen Verses: ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ.

Cic. de off. I, 29, 104: *alter (jocus liberalis) est, si tempore fit, remisso homine dignus, alter (jocus illiberalis) ne libero quidem.* Was dagegen Döderlein schreiben will: *alter si tempore fit remisso, libero homine dignus; alter ne homine quidem*, entspricht in der Hauptsache, der Transposition des *libero*, der Lesart der Aldina u. a: *alter est, si tempore fit ac remisso animo, libero dignus; alter ne homine quidem.* Dieser Gedanke aber (*ne homine quidem dignus*, d. h. also, der Mensch entwürdigt sich durch die Beiziehung des Obscönen zum Thier) erscheint jedenfalls in Cicero's Munde zu stark; vgl. *de Orat. II*, 62. *Obscoenitas non solum non foro digna, sed vix convivio liberorum.* Kehren wir also zu der handschriftlichen Stellung *alter ne libero quidem* zurück, so fragt es sich nun, wie diese zu verstehen ist. Die Erklärung des *libero* bei Gernhard (*qui libere loquitur, non nimis verecundus*) und Beier (εὐθυῤῥήμων) ist erstens hier sehr matt; zweitens verhalten sich die dazu verglichenen Stellen anders durch ihren Zusammenhang, oder passen überhaupt nicht hieher, wie sich jedermann selbst überzeugen kann. So bleibt wohl nur die andere Erklärung übrig: „der andere, der unanständige, pöbelhafte Scherz, ist überhaupt keines freien Mannes würdig", oder, wie es Zumpt übersetzt, „ziemt sich niemals für einen Freien." Obgleich ich aber die Worte nicht anders zu verstehen im Stande bin, so will ich doch nicht verhehlen, dafs ich diese Auffassung des *ne quidem* sprachlich zu erweisen keineswegs vermag. Denn die von dem jüngeren Heusinger angeführte Stelle *Lael.* 24, 7 *Assentatio — non modo amico, sed ne libero quidem digna est*, ist entschieden anders: „Die Schmeichelei, welche, ich will gar nicht sagen, eines Freundes, sondern nicht einmal eines Freien würdig ist", d. h. wir brauchen gar nicht zu dem Begriffe des Freundes aufzusteigen, sondern schon mit der Würde des freien Mannes ist die Schmeichelei unverträglich. In den beiden Begriffen des Freundes und des Freien ist also eine Antiklimax, wie sie unsere Stelle nicht enthält. Die Stellen, durch welche Hand in seinem Tursellinus (*IV*, *p.* 65 f.) für *ne quidem* die Bedeutung keineswegs nachweisen will, lassen sämmtlich eine andere Erklärung zu; es sind folgende sechs: *Cic. Tusc. I*, 36, 88. *carere enim sentientis est: nec sensus in mortuo: ne carere quidem igitur in mortuo est.* D. h. in dem Todten ist kein Gefühl, also findet auch bei ihm kein Vermissen statt. *Tusc.* 2, 18, 42. *egone ut te interpellem? ne hoc quidem vellem.* D. h. ich möchte dich nicht einmal unterbrechen, geschweige denn eine Widerlegung unternehmen. *Curtius* 4, 14, 15. *et bello vicerimus, si vincimus proelio: nam ne illis quidem ad fugam locus est.* Auch den Macedoniern, sagt Darius, ist keine Flucht möglich, nachdem er vorher (§. 11) mit den nämlichen Worten von sich und den Seinigen gesagt hatte: *ventum est eo, unde pulsis ne fugae quidem locus est.* *Quintil.* 5, 6, 2. *in qua (religione) plus fidei consequetur, si id egerit, ut non cupide ad hoc descendere, sed ne hoc quidem recusare videatur;* er weigert sich auch des Eides nicht, er ist selbst zum Eide bereit, wenn dieses Mittel zur Erhärtung der Wahrheit durchaus nothwendig erscheint.

til. ö, 5, 4 erledigt sich gleichfalls leicht durch den Zusammenhang. ch *Ulpian. in Dig.* 3, 3, 1, 1. *quidam non putant unius rei man- suscipientem procuratorem esse, sicuti ne is quidem, qui rem rendam vel epistolam vel nuntium suscepit, proprie procurator ap- ur:* d. h. wie man z. B. auch denjenigen, der die Besorgung eines es übernommen hat, nicht im eigentlichen Sinne *procurator* nennt. en *Seriis* schliefsen sich zwei poetische Scherze an. Der erste, die Uebersetzung eines Ausspruches von Lichtenberg in lateinische ·, ist vor Jahren entstanden, als Döderlein den Unterzeichneten il zu dem Wettspiel einer Uebertragung desselben aufforderte. Dö- ein gab den Gedanken in folgenden Distichen wieder:

Ventidius quum tres cyathos exhauserit, ecce,
Jurgia vel rixas protinus ille movet!
Laelius at contra vel tres crateras inanit,
Et secreta animi cuncta perinde tegit!
Tale sodalitium caveo fugioque bibendi;
Odi nam validos invalidosque nimis.

h erlaube mir, auch meinen Versuch hervorzuholen:

Si gaudes miseram convivis nectere rixam
Hauseris ut cyathis pocula mixta tribus,
Munera Nysaei te compotante recuso:
Nec minus a dapibus sit procul ille meis,
Pectora qui vetuit solvi sibi dura reposto
Tantillo, ternos ter dederis cyathos.

as zweite Gedicht, eine *Fabula Aesopica*, ist gleichfalls die Ueber- ng einer deutschen Anekdote:

Viator equitans obviam fit rustico,
Quaeritque, quae Casinum perducat via.
At ille non respondet, quin ultro roget:
„Callesne tu Latine?“ — „Sane ego calleo;
„Sed hoc quid ad rem?“ — „Vere si calles, ait,
„Dextrorsum age, unde turres imminent procul.“
Et pergit ille, qua monstrator jusserat,
Agrosque, salebras, lamas, devia permeat,
Donec paludi inhaeret insuperabili.
Vertit; reversus unde prius deverterat,
Fallacem ibidem reperit viae indicem.
„Quis impulit te, furcifer, (sic increpat)
„Ut in paludes truderes male credulum?“ —
„Non scis Latine! nunc palam est, mentitus es!
„Etenim si scires, non aquae, non fulmina,
„Non saxa praerupta impedivissent iter!
„Mortalium quotquot sunt sapientissimus,
„Antistes templi nostri sic profatus est:
„Ori Latino nulla non patet via“ [1]).

rlangen, den 2. April 1852. Dr. Ludwig Schiller.

---

[1]) Wer Latein kann, der kommt überall durch!

III.

Lateinische Lesebücher.

Lateinisches Lesebuch für Anfänger, enthaltend zusamm gende Erzählungen aus Herodot. Meiningen, 1849. 145

Lateinisches Lesebuch aus Livius, für die Quarta der G sien und die entsprechenden Klassen der Realschulen. Dr. G. Weller, Prof. am Gymnasium zu Meiningen. burghausen, 1852. 239 S. 8.

Während die griechische Literatur sich in dem regelmäfsigsten auf das Glücklichste von den ersten bis zu den letzten Stufen ent und uns zugleich eine so reiche und so umfassende Menge ihrer E nisse hinterlassen hat, dafs es uns für keine dieser Entwickelung an Proben und Beispielen fehlt: so hat die römische Literatur aus den, deren Auseinandersetzung uns hier zu weit führen würde, lich nichts gehabt als ein Mannes- und ein — sehr langes und vo weise fruchtbares — Greisenalter. Diefs ist auch der Grund, w die römische Literatur kaum irgend etwas für das erste Jugendalt srer Schüler auf Gymnasien und anderen höheren Lehranstalten da Dieses Jugendalter verlangt erstens einen Inhalt, der möglichst und — das Wort im weiteren Sinne genommen — poetisch ist, er gern und leicht angeeignet werden könne und der Phantasie Re Nahrung biete, zweitens aber eine Sprache, die klar, einfach und lich, sich zugleich von dem deutschen Idiom möglichst wenig en Schriften aber, die diesen Anforderungen genügen, enthält die rö Literatur so gut wie gar nicht.

Bekanntlich wurde vor 30 bis 40 Jahren von vielen Seiten be langt, dafs auf den Gymnasien die Ordnung der beiden klassischen chen umgekehrt und das Griechische vor dem Lateinischen erlernt sollte. Man stützte diese Ansicht hauptsächlich auf eben jenen Um dafs die griechische Literatur für das erste Jugendalter in Home Herodot einen so aufserordentlich passenden, die römische aber ga nen einigermafsen geeigneten Lesestoff gewähre. Heut zu Tage ist Ansicht, und zwar aus vollkommen hinreichenden Gründen, ziemli gemein aufgegeben worden. Jenen Uebelstand hinsichtlich des Les aus der römischen Literatur hat man aber bis heute noch nicht seitigen gewufst. Man hat für die Quinta der Gymnasien (wir d bei dieser Klasse an diejenigen Schüler, welche die lateinische Fo lehre eben absolvirt und sich auch bereits in den Besitz einiger s tischen Regeln gesetzt haben) eine Menge der verschiedensten Lese zusammengestellt, hat wohl auch das Leichteste und Passendste au alten Autoren auszuwählen gesucht. Immer aber hat man es nich meiden können, dafs nicht doch die Sprache, weil zu lateinisch, von der Muttersprache zu abweichend, zu schwer und auch der nur den allerbescheidensten Anforderungen entsprechend war, wei sich an die alten Autoren binden zu müssen glaubte. Noch üble bisher in der Regel die Quartaner bedacht gewesen. Für diese ha stentheils Cornel als Lesebuch dienen müssen, der einmal nich kurze, trockene, überdem von den gröbsten Irrthümern wimmelnd risse enthält, sodann aber auch in einer Sprache geschrieben ist man mag sonst über sie urtheilen, wie man will, für einen Qu

nicht selten geradezu unübersetzbar ist: für welches Letztere wir zum Beweis nur beispielsweise auf das erste Kapitel des Thrasybul verweisen wollen. Wir kennen nur einen Versuch, diesem Mangel abzuhelfen, der sich überdem auch nur auf die Quinta erstreckt: diefs sind die Lesestücke in der Bröder'schen Grammatik aus dem Gebiet der gemeinnützigen Kenntnisse, die immer noch einige Anerkennung verdienen, aber freilich zu trocken, theilweise auch zu unlateinisch und hinsichtlich ihres Inhalts zu veraltet sind, als dafs sie zum Gebrauch empfohlen werden könnten.

Eine wirkliche und, wie uns scheint, vollkommen genügende und sehr erfreuliche Abhülfe ist nun aber durch die beiden Büchlein geleistet worden, deren Titel wir an die Spitze dieser Anzeige gestellt haben.

Das erstgenannte, für die Quinta bestimmte enthält, wie schon der Titel besagt, zusammenhängende Erzählungen aus Herodot. Wir können hinzufügen, dafs diese Erzählungen zugleich so ziemlich die besten sein dürften, welche Herodot für den in Rede stehenden Zweck darbietet. Es sind folgende: Solon bei Crösus; Amasis und Polycrates; Crösus wird von Cyrus besiegt; Cyrus und die Ionier; Dejoces; Cyrus Jugend; Cyrus stiftet das persische Reich; Zopyrus; Feldzug des Darius gegen die Scythen; Aufstand der Ionier; Mardonius Zug gegen Griechenland; erster Perserkrieg; Zug des Miltiades gegen Paros; zweiter Perserkrieg; Kampf bei Thermopylä; Kampf bei Artemisium; Zug des Xerxes nach Mittelgriechenland; Aufstellung der griechischen Flotte bei Salamis; Xerxes in Athen; Schlacht bei Salamis. Nur der Beschlufs des zweiten Perserkrieges durch die Schlachten bei Platää und Mykale und Einiges aus der Geschichte des Königs Cambyses hätte vielleicht noch hinzugefügt werden können.

Das Buch bietet der Jugend somit erstens Geschichte, zweitens aber auch eine Geschichte, die, wie man jetzt allgemein weifs und anerkennt, dem Gebiete der Poesie noch keineswegs völlig entrückt ist, jedenfalls eine solche, die so natürlich und so anschaulich dargestellt ist, wie keine andere je dargestellt worden ist und wohl auch je wieder dargestellt werden wird — also sicherlich einen Inhalt, der sich nicht wohl für diese Altersstufe passender denken läfst. Dabei sind es kleine Ganze, deren Auffassung also sehr leicht gelingt, die aber doch alle wieder unter einander durch mehrfache Fäden auf das Engste verbunden sind, so dafs also die Zersplitterung durch das Vielerlei der meisten Lesebücher hier eben so vollständig vermieden ist, wie die Schwierigkeit, die sonst für die Jugend in der Aneignung eines gröfseren Ganzen enthalten zu sein pflegt.

Was nun aber die Sprache anlangt, so kommen dieser im Lateinischen natürlich alle die bereits angedeuteten Vorzüge des Originals zu statten. Sodann ist aber auch hervorzuheben, dafs das Latein überaus einfach ist, dafs alle über den Stand dieser Klasse hinausgehenden Schwierigkeiten vermieden sind, dafs es sich durchaus wörtlich in ein verständliches Deutsch übersetzen läfst, und dafs es gleichwohl so correct, so sprachrichtig und so classisch ist, als es die eben erwähnten Bedingungen nur irgend zulassen.

Wir halten es für nöthig, dem geneigten Leser, damit er selbst urtheilen könne, wenigstens eine kurze Probe zu geben, und wählen dazu eine kleine Partie aus dem ersten Stück (Crösus bei Solon): *Tum tertio aut quarto die Croesus jussit, Solonem a ministris circumduci eique omnes thesauros, quos habebat, ostendi. Hos cum ille vidisset, Croesus eum interrogavit: Hospes Atheniensis, dicunt te virum sapientem esse et multas terras vidisse. Cupio igitur a te audire, quem videris omnium hominum felicissimum. Hoc ille interrogavit*, putans, se ipsum omnium

hominum felicissimum esse. At Solon, nulla utens assentatione, sed, ut res erat, respondens: Felicissimum, inquit, vidi Tellum Atheniensem. Hoc responsum mirans, Croesus rursus interrogat: Quam ob causam Tellum felicissimum putas? Ille: Tellus, inquit, florente civitate, filios habebat bonos honestosque, et illis omnibus liberos videbat natos eosque omnes superstites. Idem splendidissime vitam finivit, postquam satis magnae opes ei fuerunt, ut commode vivere posset. Nam cum in proelio, quod Athenienses cum finitimis suis commiserunt, fortiter pugnavisset hostesque in fugam vertisset, honestissima morte vitam finivit et eodem loco, quo cecidit, ab Atheniensibus honorifice sepultus est.

Es wird sich füglich erreichen lassen, dafs die Schüler das Buch im Laufe eines Jahres ganz oder doch zum grofsen Theil durchlesen und daraus nicht nur den zunächst beabsichtigten Gewinn für die Sprache in vorzüglichem Mafse ziehen, sondern sich zugleich auch einen werthvollen, anregenden und wahrhaft fruchtbaren Inhalt aneignen.

Das andere Lesebuch, welches für die Quarta bestimmt ist, steht mit dem bisher besprochenen im engsten Zusammenhang.

Auch Rom hat eben so wie Griechenland seine Vorgeschichte — wenn wir nämlich denjenigen Theil der Geschichte so nennen, bei welchem die sagenbildende Kraft des Volkes zu seiner Gestaltung wesentlich mitgewirkt hat und welcher sonach ein gewisses poetisches Element in sich schliefst. Diese Vorgeschichte ist in der ersten Dekade des Livius enthalten, welche heut zu Tage bei aller Anerkennung ihres historischen Werthes doch Niemand für durchaus und im strengsten Sinne historisch wird halten wollen, welche aber eben defshalb von Seiten ihres Inhalts sich als Nahrungsstoff für die frühere Jugend vorzugsweise empfiehlt. Aus dieser ersten Dekade des Livius nun hat der Verf. sein Lesebuch gebildet, und zwar so, dafs er aus ihr eben so, wie er bei Herodot gethan, die geeignetsten Stücke ausgewählt hat. Das erste Buch — für den vorliegenden Zweck unzweifelhaft das schönste — hat er ganz (mit den gleich zu erwähnenden Veränderungen) aufgenommen. Die übrigen Abschnitte sind folgende: Verschwörung der römischen Jünglinge; Schlacht am Walde Arsia; Krieg mit Porsena; Schlacht am See Regillus; Auszug des Volks auf den heiligen Berg; Coriolan; der Untergang der Fabier; Lucius Quintius Cincinnatus; die Decemvirn; Eroberung von Veji; Eroberung Roms durch die Gallier; M Manlius Capitolinus; die Licinischen Gesetze; M. Curtius; T. Manlius Torquatus; M. Valerius Corvus; erster Samniterkrieg; L. Papirius Cursor und Q. Fabius Rullianus; Einschliefsung der Römer in den Caudinischen Engpässen; Schlacht bei Sentinum. Wer mit Livius einigermafsen vertraut ist, wird bei seiner eignen Lectüre die Stellen schon herausgefühlt haben, wo Livius sich freier bewegt und den Stoff künstlerisch verarbeitet (während er partienweise sich ganz sklavisch an das ihm vorliegende Material bindet). Eben diefs pflegen aber die Partien zu sein, wo die Sage ihm bereits vorgearbeitet hatte. Diese Stellen sind es denn auch, die man im Ganzen in unserem Lesebuche wiederfinden wird.

Da nun aber die Sprache des Livius für die Quarta zu schwierig ist, so konnte sich der Verf. der nicht leichten Aufgabe nicht entziehen, sein Original umzuarbeiten, um es für Quartaner lesbar zu machen. Namentlich hatte er zu diesem Behufe die öfteren, allzu langen und verwickelten Perioden abzukürzen, was er theils durch Weglassung von Zwischensätzen, theils durch Auflösung in mehrere Sätze bewirkt hat; ferner hatte er die Stellung, welche bei Livius vorzugsweise eine von der logischen vielfach abweichende ist, öfters abzuändern, allzu kühne und defshalb schwer zu verstehende oder zu übersetzende Ausdrücke und Wendungen mit anderen deutlicheren zu vertauschen u. dgl. m., dabei aber, wie sich

›m selbst versteht, von der Vortrefflichkeit der Livianischen Darstellung › wenig als irgend möglich aufzuopfern. Wie wir bereits bemerkt haben nd wie Jedermann uns gern einräumen wird, war diese Aufgabe eine icht weniger als leichte. Wir glauben aber versichern zu dürfen, dafs ›r Verf. sie mit Glück und Geschicklichkeit gelöst habe. Die Sprache t so klar und übersichtlich, dafs sie ein Quartaner ohne allzu grofse chwierigkeit verstehen und mit Hülfe des Wörterbuchs auch treu und ›ch in gutem Deutsch übersetzen kann, und dabei zugleich so rein, so iefsend, so mannichfaltig und auch noch so reich, dafs sie nirgends ihr ›riginal verleugnet. Um dem Leser ein eignes Urtheil möglich zu ma-›en, wollen wir auch hier eine Probe geben, und zwar wollen wir ab-chtlich eine derjenigen Stellen herausgreifen, welche gröfsere Schwie-gkeiten darbot (S. 30, die Zerstörung Albas durch Tullus Hostilius): *nterea jam equites Albam praemissi erant, qui multitudinem Romam ›ansducerent. Deinde legiones ductae sunt ab urbem diruendam. Quae bi portas intraverunt, non quidem tumultus ac pavor fuit, qualis ca-tarum urbium esse solet, quum portis effractis murisve ariete stratis lamor hostilis et armatorum per urbem cursus omnia ferro flammaque iscet: sed triste silentium ac tacita maestitia ita omnium animos de-ixit, ut prae metu obliviscerentur, quid relinquerent, quid secum fer-ent, et inopes consilii, alius alium rogitantes, nunc in liminibus sta-ent, nunc domos suas, ultimum eas visuri, pervagarentur. Quum vero am equites instarent, ut exirent, jam fragor tectorum, quae diruehan-ur, audiretur pulvisque ortus velut nube omnia implevisset, raptim, uae quisque poterat, extulerunt, penates ac tecta, in quibus nati edu-atique erant, relinquentes. Mox continens agmen migrantium impleve-at vias, et conspectus aliorum mutua miseratione lacrimas integrabat. ›ostquam urbe egressi sunt, Romani omnia tecta publica privataque olo aequaverunt, unaque hora opus quadringentorum annorum, quibus llba steterat, excidio dedit. Templis tamen deorum, ita enim rex jus-erat, pepercerunt.* Gewisse sogenannte Feinheiten des Stils (z. B. hin-ichtlich der Verbindungen mit dem Relativum) werden erst allmählich in röfserer Menge zugelassen und halten sich auch dann immer innerhalb er durch den Zweck des Buchs geforderten Grenzen.

Von einem andern anscheinend ähnlichen Buche, dem kleinen Livius Rothert's, unterscheidet sich das gegenwärtige theils dadurch, dafs es ich auf die ganze erste Dekade erstreckt, während jenes nur das erste Buch umfafst, theils aber auch durch die Art der Bearbeitung. Rothert at sich nämlich darauf beschränkt, die längeren Perioden durch Ver-andlung der subordinirten Sätze in coordinirte abzukürzen, hat diefs ber viel häufiger gethan als unser Verf., während er sich dagegen an-erweiter Veränderungen fast ganz enthalten hat. Wir glauben, dafs die Bearbeitung unseres Verf.'s bei seinem Verfahren nicht nur eine viel les-arere, sondern auch im Grunde eine viel treuere, dem Original sich viel äher anschliefsende geworden ist.

Beide Bücher zusammen werden, um noch einmal die wichtigsten Ei-enthümlichkeiten derselben hervorzuheben, erstens den Schülern einen insichtlich der Sprache ihren Kräften durchaus angemessenen Lesestoff ieten, zweitens werden sie dazu dienen, dieselben mit demjenigen Theil er Geschichte, dessen Werth vorzugsweise durch die Form bedingt ist, ı einer möglichst ursprünglichen Darstellung bekannt zu machen, und ndlich werden sie drittens in Folge der eben erwähnten beiden Eigen-chaften den Knaben die Lektüre schon auf diesen frühen Stadien zu inem angenehmen, anregenden Geschäft machen, während sie bisher nur u oft dazu gedient hat, ihnen die Lust am Lateinischen und am Lernen berhaupt zu verderben. Auch dürfte noch der Erwähnung werth sein,

dafs der aus ihnen angeeignete Inhalt sich bei dem gleichlaufenden oder später folgenden geschichtlichen Unterricht vortrefflich nutzbar machen läfst.

Aufser diesen beiden Lesebüchern bedarf das Gymnasium für den lateinischen Unterricht in den unteren Klassen (Sexta, Quinta, Quarta) nur noch drei Schulbücher, nämlich ein Elementarbuch für die Sexta, ein erstes poetisches Lesebuch für die Quarta und eine passende, möglichst praktisch eingerichtete Grammatik für die Quinta und Quarta. Für die erstgenannten beiden Zwecke kann Ref. ebenfalls noch zwei Schulbücher empfehlen, deren Brauchbarkeit er durch eigene Beobachtung näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Es sind diefs folgende:

Lateinisches Elementarbuch. Von Dr. A. Henneberger. Meiningen, 1851. 92 S. 8.

Tirocinium poeticum. Erstes Lesebuch aus Dichtern. Für die Quarta von Gymnasien zusammengestellt und mit kurzen Anmerkungen versehen von Dr. J. Siebelis, Lehrer am Gymnasium zu Hildburghausen. Leipzig, 1852. 70 S. 8.

Das Elementarbuch enthält einmal eine sich auf die Paradigmen und einige kurze Erläuterungen und Regeln beschränkende Formenlehre nebst einigen syntaktischen Regeln als Anhang, sodann aber (und diefs ist derjenige Theil des Buches, in welchem vorzugsweise sein Werth und seine Eigenthümlichkeit zu suchen ist) ein aus folgenden Stücken bestehendes Lesebuch: 1) Verbum *sum*, *A.* Einzelne Sätze zur Vorübung, *B.* Fabeln und Erzählungen; 2) Erste Conjugation; 3) Zweite; 4) Dritte; 5) Vierte Conjugation, überall wiederum mit derselben Unterabtheilung wie beim Verbum *sum;* endlich vermischte Uebungen, und zwar theils Gespräche, theils Sage und Geschichte. Für diese letztere Unterabtheilung sind folgende Stoffe gewählt: *Bellum Trojanum, reditus Ulyssis, Penelope et Telemachus*, *Ulysses in patria*, *Pyrrhus*, *Arminius.* Alle diese Lesestücke sind so gearbeitet, dafs sie bei dem Schüler überall nur dasjenige voraussetzen, was auf jeder Stufe bereits gelernt sein mufs, also im ersten Abschnitt aufser den Declinationen nur das Verbum *sum*, im zweiten aufserdem noch die erste Conjugation u. s. w., bis endlich in den vermischten Aufgaben auf die ganze Formenlehre und zugleich auf die derselben angehängten wenigen syntaktischen Regeln Rücksicht genommen wird. Der Stoff ist diesem frühesten Jugendalter durchaus angemessen; besonders passend sind die aus Sage und Geschichte genommenen Stücke, die zugleich den Schüler auf die zweckmäfsigste Weise zu den oben empfohlenen Lesebüchern für Quinta und Quarta hinüberführen.

Das *Tirocinium poeticum* verdankt seinen Ursprung vorzüglich dem Umstande, dafs die Fabeln des Phädrus, welche meistentheils in der Quarta als Stoff für die poetische Lektüre dienen, einmal nicht völlig ausreichen, wenn man sich nämlich, wie billig, auf die des Lesens wirklich werthen Fabeln beschränkt, deren Zahl nicht eben sehr grofs ist, und sodann nur für den jambischen Senar, nicht aber für die viel nöthigeren daktylischen Versmafse als Beispiel und Muster dienen können. Um nun diesem Mangel abzuhelfen, bietet es erstens eine lange Reihe einzelner Hexameter, dann eine eben solche Reihe kleinerer, aus mehreren Hexametern bestehender Ganze; hierauf werden die Distichen und jambischen Senare in gleicher Weise bedacht, und nun folgen erst 21 der besten Fabeln aus Phädrus und dann 27 Abschnitte aus Ovid, gröfstentheils historischen Inhalts, und aus den Fasten und Metamorphosen

gewählt. Man wird die Auswahl gewifs überall verständig und zweckmäfsig finden und namentlich auch darin mit dem Ref. einen recht erwünschten Vortheil erkennen, dafs die in ihrer Art vortrefflichen, meist ziemlich leichten Erzählungen in den Fasten auf diese Art in den is der Gymnasiallektüre gezogen werden.
Die kurzen Anmerkungen sollen dem Schüler theils hinsichtlich des ständnisses, theils für das Uebersetzen einige Unterstützung gewähren. beschränken sich durchaus auf das für diesen Zweck Unentbehrliche werden daher dem Schüler wie dem Lehrer eine sehr erwünschte zugleich unschädliche Zeitersparnifs gewähren. Dafs bei diesem Schulhe überhaupt Anmerkungen hinzuzufügen waren (während keins der igen angezeigten Lesebücher dergleichen hat), erklärt sich hinlänglich urch, dafs dasselbe seine Stoffe aus den Klassikern (mit Ausnahme ger weniger aus modernen Dichtern entnommener Stücke) unverän- berübergenommen hat, während die übrigen Lesebücher ihre Stoffe irbeitet haben und sie also sogleich so beschaffen bieten konnten, dafs zu ihrem Verständnifs keiner besondern Nachhülfe bedurfte.

Meiningen. Peter.

IV.

Bernhardy Grundrifs der Römischen Litteratur. Zweite Bearbeitung. Halle, 1850. XVIII u. 705 S. gr. 8.

Genau zwanzig Jahre sind verflossen, seitdem die erste Ausgabe die- Grundrisses erschienen ist. Wer bedenkt, wie viel während dieser gen Zeit in der lateinischen Literatur gearbeitet wurde, wie einzelne toren in fast unzähligen Schriften besprochen worden, keiner fast leer gegangen ist: der wird es natürlich finden, dafs die neue Ausgabe s damals erschienenen Werkes eine mühevolle Unternehmung ist; wer ferner betrachtet, wie das damalige Buch beschaffen war, und wie das vorliegende zu jenem verhält, wird leicht einsehen, dafs diese e Bearbeitung eine gröfsere Anstrengung und eine weitergreifende Sorg- verlangte als sogar das ursprüngliche Werk selbst. Dieses sollte näm- , wie bekannt, nur „die Skizze von Wolf's Leitfaden zweck- und gemäfs ausfüllen." Daher war auch Wolf's Vorrede vorangesetzt; dafs e auch jetzt beibehalten ist, wollen wir mehr der Pietät gegen den fsen Mann zuschreiben, als wir bei dem neuen Werke es für nothdig oder sonst nur für angemessen finden. Die neue Bearbeitung sich zwar im Ganzen der Form nach an die erste Ausgabe, ist aber den einzelnen Theilen also ausgeführt und erweitert, dafs sie kaum r einem Grundrifs, vielweniger einem Leitfaden ähnlich sieht: das liegende Buch ist vielmehr ein ganz neues Werk, so um- und ausrbeitet, dafs es keine „zweite Bearbeitung", sondern eine ganz neue eit genannt zu werden verdient. Daher wollen wir in der folgenden prechung keine Vergleichung mit dem frühern Buche anstellen, nur a gelegentlich einen Blick auf jenes zurückwerfen, sondern vielmehr en, was uns hier geboten ist; jedoch glauben wir ganz kurz sein zu sen, indem die Werke des Verf.'s allzu bekannt sind, als dafs sie r *besondern Betrachtung* und Empfehlung bedürften.

Die Geschichte der römischen Litteratur wird aufser der Einleitung in zwei Abschnitten abgehandelt. Die Einleitung umfafst zwei Theile, wovon der erste als „allgemeine Charakteristik der Röm. Litteratur“ die Nationalität der Römer einer vollständigen Betrachtung unterbreitet: der römische Volkscharakter wird nach seiner politischen, sittlichen und religiösen Bedeutung, in Bezug auf das Familienleben und den Einflufs aller dieser Faktoren auf die Literatur kurz aber genau dargestellt; hierbei bemerken wir im Allgemeinen, dafs Belagstellen, weitere Ausführungen und sonstige Zusätze oft von weitläuftigem Umfange als Anmerkungen jedem Paragraphen angehängt sind: die frühere Weise, die Anmerkungen immer unter den Text zu setzen, gefiel uns mehr: sie nehmen freilich jetzt einen gesonderten Platz ein, um, wie es in der Vorrede S. IX heifst, „freier und zusammenhängender die vorliegenden Fragen zu erörtern.“ Manches gerieth dadurch in die Anmerkung, was eine Stelle im Texte verdient hätte. Nachdem hierauf kurz gezeigt, wie aus den oben erwähnten Voraussetzungen die römische Literatur in ihren einzelnen Theilen, in ihrem Werthe und Umfang entstanden, und wie sie zwar im Ganzen „ein Werk von Studien griechischer Meister“, „im Einzelnen in einer selbstständigen Redaktion verarbeitet“, also eine wesentliche Ergänzung der griechischen, „eines Naturgewächses“, „in einer sicheren Mitte zwischen der antiken und modernen Zeit dastehe“: wird die Stellung der Sprache zur Literatur besprochen und dann von der Erziehung, dem Unterricht und der Kultur der Römer im Allgemeinen gehandelt. Der zweite Theil der Einleitung „Methoden des Studiums und der Geschichte der römischen Litteratur“ gibt eine ziemlich ausführliche Geschichte des Studiums der römischen Literatur seit dem Ende des Mittelalters bis fast auf die Gegenwart. Für die Zukunft sieht der Verf. zu trübe: er meint S. 131, dafs wegen der Vorliebe zu den griechischen Studien und wegen der materiellen Interessen „die römische Litteratur in einen schwierigen Standpunkt eingetreten sei“, „die ihr gewordene welthistorische Aufgabe, die modernen Völker in einer Schule der Formenbildung zu erziehen und gleichsam zu discipliniren, habe sie gänzlich erschöpft und werde fernerhin mehr propädeutische Kraft entwickeln, als in den heutigen Ideenschatz und die Bewegungen unserer Kultur eingreifen.“ Wir sind zwar auch der Ansicht, dafs sich nicht leicht mehr eine moderne Literatur nur aus der römischen entwickeln und auf sie stützen werde, wiewohl wir meinen, dafs, wenn die Literatur eines Volkes gesunken ist, was man doch von manchen modernen Völkern sagen kann, sie neues Leben und frische Blüthe durch die ewig Früchte treibenden Saaten der Griechen und Römer erlangen, also dafs dasselbe Volk durch die griechische und römische Literatur sich zwei oder mehrmal eine neue Literatur und Kultur verschaffen kann; dagegen glauben wir, dafs die praktische Seite der Alten, namentlich der Römer, immer mehr bei uns in Betracht gezogen werden wird, d. h. dafs das Leben der Römer im Kriege und Frieden, ihre häuslichen und religiösen Zustände, besonders aber ihre Staatsverwaltung und Politik in nächster Zeit weit mehr als früher (wo fast nur die Jurisprudenz im Ganzen und Einzelnen genau sich solcher tiefer Studien erfreute) nicht nur gelehrten Untersuchungen unterworfen, sondern auch vielfach zur Vergleichung unserer jetzigen Zustände angewendet werden wird, wodurch die ganze römische Literatur, auch abgesehn von ihrem propädeutischen Charakter, neue Geltung bei uns und wohl auch eine Rückwirkung auf unsere Verhältnisse und Kultur überhaupt gewinnen dürfte.

Die Geschichte der römischen Literatur selbst wird als innere und äufsere abgehandelt, die innere Geschichte von S. 141—324, die äufsere von S. 329—692; dazwischen steht eine kurze chronologische Uebersicht. Indem wir es nicht für nothwendig finden, die weitere Eintheilung der

und äufsern Geschichte ausführlich hier mitzutheilen, besonders
so ziemlich der ersten Ausgabe entnommen, also von dorther be-
ist: wollen wir einzelne Punkte, worin wir gerade nicht der An-
es Verf.'s sein können, kurz hervorheben, nicht zwar um die-
als unzweckmäfsige zu bezeichnen, sondern um vielleicht weitere
itungen über die Ansichten des Verf.'s und unsere Gegenbemerkun-
veranlassen. Der Verf. weist den römischen Inschriften keinen
n seinem Werke an, ja er will sie fast als nicht hierher gehörig
n haben; dies geschah nun bisher immer in den Werken über
e Literatur; nur Bähr hat freilich an einem nicht ganz passen-
te — als Anhang zu den Epigrammen — von ihnen gehandelt;
iber defshalb unser Verf. S. 144 sagt: „Mit Unrecht hat Bähr in
Anhange seines Handbuches die Inschriften untergebracht; sie kön-
rt ihre Stelle nicht triftiger behaupten als die Nachweisung der
s gekommenen *Leges* und *Edicta* im Kapitel von der Rechtswis-
ift": so können wir ihm nur theilweise beistimmen. Vorerst ge-
doch die Inschriften im Allgemeinen zur Literatur eines Volkes,
nn sind die römischen Inschriften in vielfacher Hinsicht von Be-
g für die römische Literatur; sie geben uns nicht nur die älteste
ne ganz unverfälschte Urkunde über die Schreibart der Römer,
n liefern auch nicht selten schöne Beweise von dem Kulturzustande
lkes; enthalten sie doch manchmal Verse, Epigramme und kleinere
te, die den erhaltenen mancher berühmter Dichter nicht nachste-
nd auch die prosaischen Stücke sind nicht blos etwa wie die er-
n *Leges* wegen ihres speziellen Inhalts zu merken, sondern geben
fschlüsse über den Standpunkt der Literatur in Zeit und Ort der
le: zwar sind die Inschriften bisher selbst nur äufserlich betrach-
h. nach Ort und Zeit oder ihren Titeln gesammelt, weniger nach
terarischen Seite in Untersuchung gezogen und in dieser Hinsicht
igt: dieses widerfuhr fast nur den ältesten, wie der Verf. selbst
abschriften der Scipionen S. 168 die gebührende Berücksichtigung
t. Immerhin mag man also dem Verf. zugeben, wenn er S. 144
„die Inschriften stehn im Dienst irgend eines praktischen Zweckes",
r aber beifügt: „und sind der Litteratur fremd", so können wir
em oben Erwähnten nicht beistimmen. Eine andere Frage ist es,
chem Theile der Literatur dieselben gehören; sie sind eben so nach
verschiedenen Inhalte einzureihen wie die einzelnen Werke der rö-
n Autoren; sie enthalten zwar vielfach Epigramme, daher sie wohl
dorthin gesetzt haben mag, doch auch andere Gedichte und Sprüche
sa; dafs sie von anonymen Autoren herrühren, macht nichts zur
Dafs aufserdem die Inschriften auch in Bezug auf den Ort, wo
etzt wurden, für die Literaturgeschichte von Wichtigkeit sein kön-
lso auch in der innern Geschichte der Literatur, namentlich beim
lick des lokalen Umfangs derselben eine Stelle verdienen, wollen
r nicht weiter ausführen.
s uns weiter auffiel, und was wir glauben namentlich hervorheben
ssen, ist die jetzige Eintheilung der Poesie, worin der Verf. we-
n von der frühern Ausgabe abweicht. Dort war die Poesie in die
ische, epische und lyrische eingetheilt, das Didaktische ward bei
ischen, die Satire, das Epigramm, die Fabel u. A. als mittelbare
bei der lyrischen Poesie abgehandelt. Jetzt finden wir eine fünf-
Poesie: die dramatische, epische, didaktische, lyrische und ver-
e, letztere umfafst, was früher mittelbare Lyrik hiefs. Die gegen-
e Eintheilung ist zwar etwas übersichtlicher, kann aber im Ganzen
nicht genügen: will man nämlich von den drei ureigentlichen Gat-
der Poesie abweichen oder glaubt man, die einzelnen Arten oder

Abarten unter eine von diesen dreien nicht stellen zu können, so mufs man überhaupt die theoretische Eintheilung fallen lassen, und mufs praktisch die Arten, die sich vorfinden, an einander reihen, wobei gezeigt werden kann, wie jede aus der vorhergehenden sich entwickelte oder wie sie mit ihr oder andern in Verbindung stehe. So würde auch die Elegie und die bukolische Poesie eine besondere Stelle finden, wie es im vorliegenden Handbuche nicht der Fall ist.

Eine gleich knappe Eintheilung finden wir auch in der Prosa: diese ist in vier Abschnitte getheilt: Historiographie mit dem Anhang Geographie und Statistik, Beredsamkeit mit dem Anhang Rhetorik, praktische Fächer, wie: Philosophie, Physik und angewandte Mathematik und Staats- und Hauswirthschaft, endlich Erudition und Grammatik; zuletzt als Anhang: Ueberblick der römischen Rechtswissenschaft und der römischen Kirchenväter. Gegen diese Eintheilung kann manches erinnert werden: wir wollen nicht hervorheben, dafs die Geographie und Statistik eigentlich zu den praktischen Fächern, die Rhetorik zur Grammatik und Erudition gehöre, denn der Verf. hing sie an das Fach, dessen Hilfsmittel sie sind: wir wollen auch noch, wiewohl ungern, hingehen lassen, dafs die Philosophie als praktisches Fach abgehandelt wird; wiewohl wir zwar dem Verf. beistimmen, wenn er S. 627 sagt: „die Philosophie sei in Rom niemals von ihrer dienstbaren Stellung gewichen": hätten wir sie doch schon ihrer selbst wegen gesondert aufgestellt; auch meinen wir, dafs sie selbst bei den Römern nicht gleiche Stellung einnahm wie Baukunst und Kochkunst. Warum aber die Rechtswissenschaft nur überhaupt als Anhang besprochen ist, hat uns schon bei der ersten Ausgabe gewundert; hier gilt uns nicht als Entschuldigung, wenn es in der Vorrede S. X heifst: „hierbei konnte nur die Absicht sein, fernstehenden Lesern die nothwendigste Notiz in einiger Vollständigkeit zu geben"; wir hätten nämlich gewünscht, dafs die Jurisprudenz, worin sich ja ganz besonders der eigentliche römische Charakter kundgab, gleich den andern Disciplinen wäre abgehandelt worden, ja wir glauben sogar, dafs in einer Geschichte der römischen Literatur die Rechtswissenschaft der Römer eine vorzügliche Stelle einnehmen müsse. Etwas anders ist es mit den Kirchenvätern, die der Verf. — auf wunderliche Weise möchte ich fast sagen — gleich den Juristen behandelt: die konnten eher wegbleiben, sie mögen meinetwegen einen Anhang bilden, nicht also die Rechtsgelehrten.

Die bisher vorgebrachten Bemerkungen und Ausstellungen, die übrigens im Ganzen unbedeutend sind, gelten mehr dem Acufsern, und benehmen dem Werthe des Ganzen durchaus Nichts. Ueber diesen und die innern Eigenthümlichkeiten hätten wir jetzt noch zu berichten; wir glauben aber hierüber ganz kurz sein zu können. Wir haben nicht im Sinne, auseinanderzusetzen, mit welch grofsem Fleifse der Verf. die Schätze der römischen Literatur gemustert, mit welcher ungewöhnlichen Genauigkeit er dieselben studirt und eruirt hat — das haben auch wohl Andere gethan —; dagegen der klare Verstand, der tiefe Scharfsinn, die durch nichts getrübte Einsicht, welche Eigenschaften ganz besonders zur Darstellung jedweder Literatur nothwendig und dem Verf., wie wir auch dieses aus andern Schriften desselben bezeugen könnten, vorzüglich eigenthümlich sind, verschaffen dem Werke bleibenden Werth: hier sind nicht nur die einzelnen Zeiten und Perioden der römischen Literatur genau betrachtet und aus einander entwickelt, sondern auch die einzelnen Zweige der Literatur in Untersuchung gezogen und ganz besonders die Klassiker und deren Werke einer gründlichen Betrachtung unterworfen. Mögen auch manche Ansichten des Verf.'s als neu oder originell nicht sogleich allgemeine Anerkennung finden, immerhin wird jeder Erklärer oder Herausgeber eines römischen Schriftstellers auf Bernhardy's Urtheil und An-

icht Rücksicht nehmen müssen, und um so lieber dies thun, als dieses Iandbuch zugleich eine fast vollständige Uebersicht der vorzüglichsten eistungen und Bearbeitungen der einzelnen Schriftsteller enthält — woei nicht in Anrechnung kommt, wenn dem Verf. ein oder das andere 'rogramm oder eine in irgend einem Blatte ausgesprochene Ansicht entangen ist, denn wer kann bei den schreibseligen Philologen der Deutchen und der Masse periodischer und unperiodischer Blätter auch nur iber einige Klassiker alle beachtenswerthen Bemerkungen gesammelt zu ıaben sich rühmen? wer mag es, wenn er es auch könnte? Daher wolen wir auch nicht eine oder die andere Schrift, die wir vermissen, hier nfügen, noch auch sonst mäkeln oder Kleinigkeiten, wo man etwa mit lem Verf. nicht einig sein dürfte, herzählen: wir verweisen jeden Freund ömischer Literatur auf dies Werk deutschen Fleifses und deutscher Geehrsamkeit, und wir sind überzeugt, er wird uns auch bei einer übersichtlichen Betrachtung desselben beistimmen, wenn wir behaupten, dafs lieser Grundrifs eines der vorzüglichsten Werke ähnlichen Inhalts ist und bleiben wird.

Mainz. Klein.

V.

Gallus, oder römische Scenen aus der Zeit August's. Zur genaueren Kenntnifs des römischen Privatlebens, von W. A. Becker. Zweite sehr vermehrte und berichtigte Ausgabe, von Prof. Dr. W. Rein. Leipzig, Fleischer, 1849. 3 Theile. 8.

Wenn es auch eine in der Geschichte aller Wissenschaften nicht eben selten vorkommende Erscheinung ist, dafs in dem einen Zeitalter dieser, in dem andern ein anderer Theil einer Wissenschaft mit besonderer Vorliebe und mit Hintansetzung der übrigen studirt und bearbeitet wird, so ist doch dieser Wechsel kaum irgendwo so grofs und in die Augen fallend, als in dem Theil der klassischen Alterthumskunde, den wir Privatalterthümer zu nennen gewohnt sind. Während in früheren Jahrhunderten gerade in diesem Fache die bedeutendsten Gelehrten ihrer Zeit am liebsten und eifrigsten arbeiteten und gerade in diesen ihren Bemühungen der regen Theilnahme der Gebildeten am meisten versichert sein konnten, war schon seit längerer Zeit dieser Theilnahme vollkommene Gleichgültigkeit des Publicums gefolgt, und der Fleifs der Gelehrten hatte sich so sehr andern Gebieten des Wissens zugewandt, dafs in neuern Zeiten kaum irgend etwas von Bedeutung für die römischen Privatalterthümer geschehen war, und dafs trotz der unserm Zeitalter aufbehaltenen grofsen Vermehrung von Ueberresten aus dem römischen Alterthume jene Alten noch immer als Auctoritäten anerkannt und angeführt werden mufsten. Es könnte scheinen, die grofse Menge von Kleinigkeiten, die nothwendig hier berührt und oft mit einer zu ihrer Wichtigkeit aufser Verhältnifs stehenden Ausführlichkeit behandelt werden müssen, habe dem ganzen Fache nothwendig die Theilnahme der Gebildeten eines aufgeklärten Zeitalters entziehen müssen, und dieses sei wiederum die Ursache der Vernachlässigung von Seiten der Gelehrten gewesen. Wie wäre auch einem Manne von Bildung zuzumuthen, viele Seiten lange Deductionen über den Schnitt

der Kleider, die Art die Haare zu machen, die Form der Schlüssel u. s. w. durchzulesen, oder dem Gelehrten, auf die Erforschung solcher Dinge Zeit und Kraft zu verwenden, so lange noch unzählige Fragen von hohem historischen Interesse einer befriedigenden Lösung harren? Bedenkt man aber andrerseits, dafs zur richtigen Erkenntnifs des Zustandes, in welchem ein Volk lebte, sein tägliches Thun und Treiben mindestens von nicht geringerer Wichtigkeit für uns ist, als alle jene Staatsactionen; nimmt man hinzu, dafs ohne Kenntnifs davon die Geschichte der Kunst nur mangelhaft verstanden werden kann und die Schriften der Alten an sehr vielen Stellen unerklärt bleiben müssen, so wird man die Ursache der Vernachlässigung der Privatalterthümer wo anders suchen, als in der Geringfügigkeit und Nichtsnutzigkeit der in ihnen behandelten Fragen. Mit mehr Grund läfst sich annehmen, dafs die eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche hier der Forschung und zweckmäfsigen Anordnung hemmend in den Weg treten, den Gelehrten, und die dadurch zum Theil wenigstens veranlafste Geschmacklosigkeit der Behandlung das Publicum von diesem Felde des Wissens zurückgeschreckt habe. Während sonst nämlich dem Philologen von einiger Befähigung ein tüchtiges Studium der alten Litteratur genügt, um etwas Verdienstliches zu leisten, bedarf er hier aufserdem einer nicht geringen Bekanntschaft mit der Geschichte der Kunst und vor Allem einer auf eigner Anschauung beruhenden gründlichen Kenntnifs der unzähligen, an vielen Orten zerstreut liegenden Ueberreste aus dem römischen Alterthume, und selbst dann noch ist bei der Menge und Verschiedenartigkeit der Einzelheiten, die durch kein inneres Band mit einander verknüpft sind, eine allen Anforderungen genügende Anordnung kaum zu erdenken.

War dieses aber der Grund, warum die römischen Privatalterthümer so lange vernachlässigt wurden, so mufste es jedem Freunde der classischen Studien um so erfreulicher sein, als endlich einmal die längst gefühlte Lücke von einem Manne ausgefüllt wurde, dessen besondere Befähigung zu einer solchen Arbeit von Niemandem in Abrede gestellt wurde. Man hat sein Werk mit verdientem Beifall aufgenommen, und es ist bis jetzt das anerkannt beste über diese Wissenschaft geblieben. Dies Werk ist es nun, das uns in einer neuen Bearbeitung geboten wird. Sie ist ausgeführt worden von einem Manne, dessen Verdienste um die römischen Alterthümer so grofs sind, dafs geschickteren Händen das Vielen werthe Buch nicht anvertraut werden konnte. Er hat mit solcher Liebe sich dem fremden Werke hingegeben und mit solchem Eifer an seiner Vervollkommnung gearbeitet, dafs selbst der Verf., wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, an seinem Buche fortzuarbeiten, kaum würde Tüchtigeres geleistet haben.

Bekanntlich hat Becker, auf eine wissenschaftliche Anordnung verzichtend, nach dem Vorbilde von Böttiger und Mazois die charakteristischen Züge des altrömischen Lebens in einer von ihm zu diesem Zwecke erfundenen fortlaufenden Erzählung zur Anschauung gebracht und die Erläuterung und wissenschaftliche Begründung der zu berücksichtigenden Gegenstände den Anmerkungen und Excursen zugewiesen. Dafs durch eine solche Behandlungsweise mannigfache Vortheile erzielt werden, ist leicht ersichtlich; dennoch kann es wohl in Frage gezogen werden, ob diese die Vortheile einer systematischen Anordnung aufzuwiegen im Stande sind. Allerdings scheint die Beschaffenheit des Stoffes kaum eine wissenschaftliche Anordnung zu gestatten, und selbst wenn man sich mit einer Eintheilung nach ganz äufserlichen Principien und einer Zusammenstellung nach einer ohngefähren Gleichartigkeit begnügt, bleiben doch eine Menge zur Kenntnifs des römischen Lebens nicht unbedeutender Züge übrig, die nicht wohl unterzubringen sind; jedenfalls gewinnt das Ganze

issenes Ansehn, und die Menge der einzelnen Notizen ist so
eine übersichtliche, lesbare Darstellung kaum möglich ist. An-
t aber auch der von Becker eingeschlagene Weg seine sehr
elstände. Einmal kann keine noch so ausführliche Erzählung
terthume alle die Umstände hervorheben, die in Betracht ge-
en müssen; mufs aber die Phantasie zu Hülfe genommen wer-
ommt das Ganze entweder den Charakter eines Romans, was
eziehungen unzweckmäfsig ist, oder es entbehrt, wenn man,
r, der Phantasie nur gestattet, die Menge der einzelnen Züge
ilde zu vereinigen, zu sehr der Handlung, wird trocken und
n Mosaikgemälde, zu dem eine bestimmte Anzahl bunter Steine
die eben nur hinreichen, um das Bild nothdürftig zu Stande
Wollte man darauf aber auch kein Gewicht legen, so blei-
och die grofsen Uebelstände, dafs immer mehrere Seiten des
Privatlebens allen Bemühungen, sie in die Erzählung herein-
artnäckig widerstreben und deshalb gar nicht berücksichtigt
nen, und dafs ferner gleichartige Erscheinungen an mehrere
ut und die Beweise immer von der Darstellung der Ergeb-
nt werden müssen. Diese Uebelstände gründlich zu beseiti-
Herr Rein nur dann vermocht, wenn er sich entschlossen
öllig neues Buch zu schreiben; als Herausgeber des Becker'-
e er sich damit begnügen, dafs er das ungenügend oder zu
delte möglichst berichtigte und vervollständigte, und dafs er
tige überall zusammenzustellen und dadurch dem Ganzen eine
ersichtlichkeit zu geben suchte. Beide Aufgaben hat er, wie
t anders erwarten liefs, auf eine sehr befriedigende Weise

ächst den Plan und die ganze Oekonomie des Buchs betrifft,
Herausgeber, um nicht, wie es früher der Fall war, die fort-
zählung durch die zahlreichen Anmerkungen und Excurse zu
erbrechen, die Erzählung nebst den nothwendigsten Anmer-
ersten Theile zugewiesen, die Excurse aber in den zweiten
Theil aufgenommen. Wo ferner Notizen über einen Gegen-
hrere Anmerkungen zerstreut waren, oder wo die Anmerkun-
nthielten, was in die Excurse gehörte, hat er dieses entweder
nden Excursen eingereiht oder es mit Ergänzung des Fehlen-
ständigen Excursen verarbeitet. Endlich sind die Excurse
worden, dafs sie in ihrer, wenn auch nicht systematischen,
enfalls leicht zu übersehenden Anordnung wohl geeignet sind,
haftlich geordnetes Handbuch zu ersetzen. Es folgen auf ein-
bschnitte von der Familie, vom Haus und Hausgeräthe, von
n und Briefen, von der Reise und den Reisegeräthschaften
äusern, von den Gärten, von den Buhlerinnen, von der männ-
weiblichen Kleidung nebst Bemerkungen über ihre Anfertigung
ng, von den Gastmählern, von den Kränzen und geselligen
dlich von den Todtenbestattungen. Ueberblickt man diesen
lt des Buchs und bemerkt man, wie sorgfältig die einzelnen
gearbeitet sind, so erkennt man leicht, dafs es dem Heraus-
n anders er Becker's Plan hätte aufopfern wollen, nicht
chwer gefallen sein würde, das Ganze zu einem vollständigen
umzuarbeiten.
es indessen vorgezogen, seinen grofsen Scharfsinn und seine
e Gelehrsamkeit dazu anzuwenden, das von Becker Gege-
bst zu verbessern und zu vervollständigen; und hierin hat er
edeutendes geleistet. Nicht genug, dafs überall die neueste
nd *die Ergebnisse* der neuern Forschungen sorgsam nachge-

tragen sind, und dafs offenbare Irrthümer Becker's überall t
andere, wo die Sache nicht so klar war, durch scharfsinnige ku
merkungen widerlegt sind; es findet sich auch kein Abschnitt, d
vielfach durch Zusätze bereichert worden wäre, durch welche,
meistens wichtige Punkte betreffen und weil sie alle mit grofse
kenntnifs geschrieben sind, der Werth des Buches bedeutend erhö
Dafs darunter sich manches findet, was entweder wirklich unri
oder doch dem einen oder andern Leser unrichtig zu sein schein
bei der grofsen Menge der hier behandelten schwierigen und zu
ganz unlösbaren Fragen durchaus nicht Wunder nehmen und dem
des Buches keinen Eintrag thun. Ein solches Buch kann nur d
vereinte Arbeit Vieler der Vollendung näher geführt werden; desh
ich es auch nicht für unpassend, einige von den Bedenken, die n
Lesen aufgestofsen sind, hier zu äufsern.

In dem Abschnitt über die Sclaven vermifst man den Beweis
Unterscheidung, dafs neu eingebrachte fremde Sclaven auf der
andere *de lapide* verkauft worden wären. Ferner scheint die
tung, dafs die aus fremden Ländern neu eingeführten Sclaven m
übertünchten Füfsen zum Verkauf ausgestellt wären, auf die au
seeischen Ländern, namentlich aus Asien geholten beschränkt we
müssen. Weiterhin sind die Bemerkungen über die Länder, w
Sclaven gebracht wurden, viel zu allgemein gehalten, als dafs n
nur einigermafsen befriedigende Vorstellung vom Sclavenhandel s
aus bilden könnte. Endlich hätten die Verkaufspreise der Sclave
vollständiger gegeben werden können, namentlich hätten nicht bl
spiele von hohen, sondern auch von niedrigen Preisen, z. B. b
sat. II, 7, 43 und *Martial VI*, 66, angeführt werden sollen, da
aus der Vergleichung beider auf den Marktpreis schliefsen kann.

Den gröfsten Spielraum gewährt das Kapitel über die baulic
richtung des Hauses der bessernden Hand des Herausgebers; de
des grofsen Aufwands von Scharfsinn und Gelehrsamkeit geräth
Verf. in mehrere bedeutende Irrthümer. Hartnäckig festhaltend
einmal gewonnenen Ueberzeugung, dafs *atrium* und *cavum aed*
allen Zeiten zwei ganz verschiedene Theile des Hauses, das e
bedeckter Saal, das zweite ein Hof gewesen seien, geht er, da mi
Theorie die Gebäude von Pompeji sich schlechterdings nicht ve
so weit, dafs er mit der Behauptung, es gäbe in Pompeji kein
Abbild eines römischen Hauses, auf die bedeutendsten Resultate,
aus den Pompejanischen Ausgrabungen ergeben, freiwillig verzicht
nun diesen grofsen Uebelstand zu beseitigen, ohne die Becker's
gumentation anzutasten, behauptet der Herausgeber, es seien zwar
und *cavum aedium* unzweifelhaft zwei verschiedene Theile des
aber es sei in der spätern Zeit die Form des ersten geändert
des zweiten ähnlich gemacht worden. Durch diese Auskunft ge
ihm allerdings, den Pompejanischen Häusern das ihnen von Beck
gesprochene Atrium zu retten, die Lage der von demselben abh
Theile des Hauses richtig zu bestimmen und überhaupt seinen
plan mit den Pompejanischen Entdeckungen in Einklang zu bringe
er hat übersehen, dafs die von Becker für seine Ansicht ange
Beweisstellen alle ungefähr aus der Zeit der Verschüttung sind, da
wenn seine für die Lage und Beschaffenheit des Atriums daraus
nen Schlüsse richtig bleiben sollen, in Pompeji das Atrium die v
angegebene Gestalt haben müfste. Uebrigens erscheint mir Be
Beweisführung keineswegs als so unwiderleglich, dafs man ihretw
solche Schwierigkeiten sich verwickeln lassen sollte.

Der Abschnitt über die Uhren ist, wie sich von selbst versteh

deler gearbeitet. Ein Irrthum mufs obwalten, wenn II, S. 305
ıdet wird, dafs nach Ideler die *clepsydrae* erst in Pompejus drit-
onsulat bekannt geworden seien, und diese Ansicht dann widerlegt
Ideler, Handbuch II, S. 4, hat nämlich diese Ansicht nicht nur
sondern er widerlegt sie auch mit ganz demselben Grunde, wie
er, und behauptet S. 8, dafs schon 595 die erste Wasseruhr nach
gebracht worden sei.

e Stelle über den Gebrauch der *praetexta* und *bulla aurea* (II, S. 55
hätte einer Aenderung von Seiten des Herausgebers bedurft, weil
klar und zum Theil unrichtig ist. Freilich ist über den Ursprung
ebrauchs nicht zur Klarheit zu gelangen, weil Macrobius, der haupt-
h darüber Auskunft giebt, mit sich selbst und mit Plinius in Wider-
steht. Wenn aber Becker sagt: „ursprünglich war die *bulla* mit
ätexta nur den Kindern patricischer Abkunft, die Prätexta aber auch
len Rittern gestattet", und wenn er durch Anführung einer Stelle
ivius XXVI, 36 andeutet, dafs dies noch im zweiten punischen
so gehalten worden sei, so ist das sicher unrichtig, denn einmal
ivius nur, dafs die Kinder von Senatoren die *bulla aurea* hatten,
lie mindeste Andeutung, dafs die Kinder aus andern Ständen sie
hatten, andrerseits geht aus dem von Becker selbst gleich nach-
gefiührten Factum, dafs um dieselbe Zeit den Kindern der Freige-
en die *praetexta* und statt der *bulla* wenigstens ein Riemen um
als zugestanden wurde, klar hervor, dafs die Plebejer zum minde-
iese Vorrechte damals schon besafsen. Wenn Becker ferner sagt:
in Ciceros Zeit finden wir Beides, *bulla* und *praetexta*, vom Cen-
hängig", und gleich nachher aus einer Stelle der Verrinen I, 58
liefst: „der *pupillus* hatte also mit dem Vermögen die *bulla* ver-
die *praetexta* blieb ihm als *ingenuus*. Es ist daher nicht richtig,
ie *bulla* überhaupt das Zeichen der römischen Freiheit gewesen
nd dafs sie jeder *ingenuus* getragen habe"; so ist das, gelind ge-
sehr verworren, und eine klare Einsicht in den Sachverhalt läfst
icht daraus gewinnen. Ist *bulla* und *praetexta* vom Census ab-
, so mufste der *pupillus* mit dem Vermögen Beides, nicht blos
lla verlieren. Ferner kann die *bulla* sehr wohl Zeichen der Inge-
gewesen sein und braucht doch nicht von jedem *ingenuus* getra-
orden zu sein, so wenig als die *praetexta*, die doch unzweifelhaft
lches Zeichen war, von Armen für ihre Kinder angeschafft werden
. Der *pupillus*, welcher durch die Ungerechtigkeit des Prätors
ermögen eingebüfst hatte, hatte die goldne *bulla* abgelegt, weil er
ler gar kein Geld mehr besafs und sie verkauft hatte, oder doch
lem Willen des Vertheidigers als Armer erscheinen sollte; er hätte
mselben Grunde auch seine *praetexta* verlieren können, wie dies
em andern Falle c. 33 auch wirklich angedeutet wird, und dabei
dies doch ein *vestitus quem illi mos et ius ingenuitatis dabat* ge-
. Also *bulla* und *praetexta* konnte jeder römische Bürger seinen
rn anlegen, wenn er sie bezahlen konnte, und die *bulla* war so
Zeichen der römischen Ingenuität, dafs die Kinder der Armen in
gelung goldner lederne trugen. Wäre dies nicht, so könnte die
bei Sueton *de clar. rhet.* 1 gar nicht erklärt werden, während nach
r Erklärung alle Stellen zu ihrem Rechte kommen.

dem Abschnitt über die Wagen ist III, S. 8 in einem Zusatz des
sgebers ein Versehen. Er behauptet nämlich, Lastwagen hätten früh
r zehnten Stunde die Strafsen passiren dürfen, während es heifsen
Wagen durften von Sonnenaufgang bis zur zehnten Stunde nicht
Strafsen fahren.

zweiten Bande S. 243 bekämpft Becker die von Salmasius her-



läugnet er also nur die Anwendung von Federstoffen auf Kis
und stimmt Becker's Ansicht im Uebrigen bei: das Erste c
mit vollem Recht, das Zweite, wie es mir wenigstens schei
recht. Denn giebt man auch zu, wozu man übrigens keines
thigt ist, dafs *plumatae vestes* nur goldgestickte Stoffe gewes
nöthigen doch Becker's Beweise nicht, die natürlichste A
plumarii die Verfertiger solcher Stoffe gewesen seien, aufzu
wenigstens scheint es auch bei dieser Ansicht nicht unerklä
Varro sagt, nur solche, die das Geschäft erlernt hätten, kön
beit der Plumarii beurtheilen; auch finde ich es nicht unmö
nach demselben goldgestickte Stoffe zu Polsterdecken sollen
sein. Wenn ferner Vitruv die Werkstätten der *plumarii texti*
so können sie ja entweder neben ihrem Sticken auch noch
auch die Goldfäden zugleich mit eingewebt haben; wenn endl
Vitruv verlangt, dafs diese Werkstätten nach Norden zu li
damit die Sonne nicht die Farben ausbleiche, so braucht ma
zu vergessen, dafs die Zeuge, die gestickt werden sollten, be
waren.

Dieses sind die Bemerkungen, welche der beschränkte Ra
stattet geltend zu machen. Ich hätte deren noch mehrere
auch werden dieses Faches Kundigere noch manche andere
heben; dennoch wird Niemand Anstand nehmen, das vorlie
für das beste von denen zu erklären, die wir über römische
thümer besitzen.

Berlin. Dr. F. Ho

VI.

F. A. Trendelenburg elementa logices Aristoteli

licae"; ferner im Jahrgang 1852 S. 528 ff. die kürzlich erschienenen Bemerkungen zu den *elementa logices Aristoteleae*" von Dr. Heidtann in Neustettin. Da nun die Elemente zunächst für den Gebrauch den deutschen Gymnasien bestimmt sind: so mufs es dem Herausger daran liegen, in dem Kreise derselben eine richtige Auffassung und nwendung des Büchleins ungestört zu erhalten. Wie es von einer Seite ine Pflicht ist, auf das erfahrene Urtheil derer hinzuhorchen, welche e Elemente in den Schulen gebrauchen: so darf er auf der andern nicht lden, dafs man von ihnen fordere, was sie nicht leisten wollen oder cht leisten können, oder dafs man in ihnen da Fehler finde, wo keine nd. Dem unterzeichneten Herausgeber genügt es daher nicht, die erhonen Bedenken stillschweigend mit der Thatsache der nunmehr erschienen vierten Auflage zu beantworten, sondern er wünscht, die Elente mit wenigen Worten in demselben wissenschaftlichen Kreise zu chtfertigen, in welchem einige Punkte derselben angegriffen sind. Inm er die ursprünglichen Grundzüge der aristotelischen Logik der ungeürzten Theilnahme der Gymnasien empfiehlt, wünscht er noch einige Vorte über die Art und Weise hinzuzufügen, wie sie der philosophischen ropädeutik zu dienen bestimmt sind.

Die erste Auflage der Elemente kam im Herbst 1836 heraus, und war mit bestimmter Beziehung zu den damaligen Verhältnissen und Zuänden der deutschen Philosophie, wie das Vorwort dessen kein Hehl atte. Damals ging die Bewegung der hegelschen Dialektik durch die eit durch, und sie äufserte ihre Gewalt auch auf den Unterricht der hilosophischen Propädeutik in den Gymnasien. Die formale Logik Kants urde nun verschmäht, nachdem im Fortschritt der deutschen Philosohie Melanchthon's oder Ernesti's Logik verdrängt war. Die empirische sychologie lag in keiner kurzen und sichern Gestalt vor und schien als mpirie Vielen tief unter der Höhe einer philosophischen Vorbildung u stehen. Es schwankte der feste, es zerflofs der gemeinsame Inhalt er philosophischen Propädeutik. Manche Lehrer begannen nach den vereintlichen Forderungen der Zeit, d. h. nach ihrer eigenen, bald von Hegel, bald von Herbart, bald anderweitig bedingten philosophischen Bilung auf ihre Weise sich selbst eine Vorschule zu entwerfen und Paraphen zurechtzustellen. Auf der einen Seite wurden dadurch die Schüer nicht selten über den Kreis des klaren Verständnisses hinausgehoen und in überschwengliche und ihrem Fassungsvermögen unzugängliche Speculationen oder gar in philosophische Vorurtheile eingeführt; und auf er andern Seite war durch diesen eingebildeten Schwung der seit der Reformation und länger in den Gymnasien hergebrachte philosophische Elementarunterricht nahe daran, den festen Boden zu verlieren, auf welchem alle Elemente, wenn sie für das Gymnasium gehören sollen, stehen müssen. Die philosophische Propädeutik mufste unfehlbar eine Halbheit werden oder sich selbst auflösen, wenn es nicht gelang, ihr jenseits des Streites philosophischer Schulen einen anerkannten bleibenden Halt und nhalt zu geben.

Dies erkannte der Herausgeber und versuchte eine Abhülfe auf dem igenthümlichen Grunde der Gymnasien, indem er den logischen Elemenrunterricht auf ähnliche Weise, wie sich die Elementarmathematik auf en Euklides stützt, zum Aristoteles zurückführte, aber ohne fremde Vermittelung zum Aristoteles selbst und in der Ursprache, und zwar dies etzte mit der Absicht, um dadurch für das Verständnifs der Terminogie besondere Vortheile zu erreichen und für die Einheit der Unterichtszweige zugleich das Griechische nach einer neuen Richtung fruchtar zu machen.

Auf den ersten Blick mochte es kaum möglich scheinen, den weit schichtigen Inhalt des aristotelischen Organon in die kurze und klar Form von Elementen zu bringen und den schwierigen Aristoteles für di Gymnasien lesbar zu machen; es mochte kaum möglich scheinen, di Forderungen der heutigen Wissenschaft und namentlich das Bedürfni eines übersichtlichen logischen Systems im alten Aristoteles zu befriedi gen; es mufste kühn scheinen, den damals noch mehr gepriesenen al gelesenen Aristoteles gleich den längst verarbeiteten Autoren den Leh rern der Gymnasien sogar als Gegenstand des Unterrichts zuzumuthen es mochte ein Unternehmen wenig Erfolg versprechen, das die Schwie rigkeit des philosophischen Unterrichts mit solchen neuen Schwierigkei ten steigerte. Wenn dessenungeachtet der Grundgedanke des Versuch werth schien, so war die Ausführung, die hinterher sehr leicht scheine mag, äufserst schwierig. Die Auswahl und die Zusammenstellung ware durch die verschiedensten Rücksichten bedingt. Die Eine Rücksicht for derte kurze und verhältnifsmäfsig leichte Stellen, die andere eine Verbin dung, die aristotelisch bliebe und doch eine zweckmäfsige Ergänzung i Sinne eines vollendeteren Systems möglich macht. Die Arbeit war ein Mosaikarbeit, und war als solche an die im Aristoteles vorgefunden oder ablösbaren Steinchen gebunden. Die Zusammenfügung mufste nac einem Grundrifs geschehen, der, nirgends im Aristoteles streng gegeben auch der Betrachtung der spätern Wissenschaft freie Hand liefs, um Lüc ken zu füllen oder die Auffassung zu berichtigen. Es war schwierig, di historische Arbeit mit den gegenwärtigen Zwecken unseres Unterricht in Uebereinstimmung zu bringen. Die doppelte Richtung der Aufgabe welche in einen innern Zwiespalt zu gerathen drohte, war nur so z vereinigen, dafs in den Paragraphen auf eine reine und gedrungene Dar stellung des Aristoteles hingearbeitet, aber in der Uebersicht und in de Anmerkungen auf den äufsern Zweck des Unterrichts hingewiesen wurde Es handelte sich nicht um eine erschöpfende Untersuchung der aristote lischen Logik, sondern um den Inbegriff ihres bleibenden Inhalts; es han delte sich nicht um die Erörterung streitiger und dunkler Punkte, son dern um die Zusammenfassung der klaren und unbestrittenen Grundzüge Es war schwer, eine solche Grenze sicher zu finden. Es forderte de Zweck, dafs die Logik in den Grundzügen wissenschaftlich begründet und in scharfen Umrissen zusammengefafst würde, dafs sie in ihrem heutigen Sprachgebrauch historisch aufgeklärt und in ihren Gesetzen auf die heu tigen Disciplinen anwendbar erschiene. Sollte die aristotelische Logik wirklich als philosophische Disciplin, als eine Disciplin der Gegenwart einen Ort finden, so war die letzte Rücksicht ebenso wichtig, als di Erklärung des Sinnes. Eine abstracte Logik hilft wenig oder nichts; ihr allgemeinen Bestimmungen müssen im Besondern als das stillschweigend Gesetz der nach Nothwendigkeit strebenden Wissenschaften angeschaue werden. Daher schien es rathsam zu sein, die Elemente nach diese Richtung für die Zwecke des Gymnasialunterrichts zu ergänzen. Die in Jahre 1842 erschienenen „Erläuterungen" suchten die Fruchtbarkei der Anwendung mitten in dem modernen Stoff des Unterrichts, in de Grammatik und Mathematik, in der Physik und den beschreibenden Na turwissenschaften nachzuweisen. Auf diese Weise schien es möglich z sein, zugleich den Schülern die folgenreiche Anschauung zu geben, dafs die von ihrem grofsen Griechen gefundenen Bestimmungen die immer no in der Wissenschaft wirkenden, also die bleibenden Gesetze sind. Wenn es gelang, so wurde ihnen das griechische Alterthum, das der modern Bildungsstoff so gerne verdrängen möchte, nach einer neuen Richtung gegenwärtig und bedeutend.

Das Ziel stand deutlich da; aber die Schwierigkeiten und Hindernisse

Weges zeigten sich dem Auge fast noch deutlicher. Mängel der Ausrung waren unvermeidlich. Es war ein gefährliches, aber für den eck gedrungener Kürze unumgängliches Beginnen, Stellen aus ihrem sammenhang zu lösen und bisweilen in einen neuen einzufügen. Der te Boden ging dadurch leicht verloren, auf dem sonst die Erklärung zu ben pflegt, wenn sie sich in dem ursprünglichen Ganzen einer Schrift vegt. Jedoch stand zu hoffen, dafs die Vortheile die Nachtheile übergen und die Vorzüge vielleicht die Mängel in den Schatten stellen rden. Darauf hin wagte sich die erste Auflage hervor. Der Erfolg ertraf die Erwartung. Das Büchlein fand in und aufser Deutschland stige Aufnahme. In den Gymnasien gewann es einigen Einflufs auf e festere und sicherere Gestaltung der philosophischen Propädeutik. benher förderte es vielleicht auch seines Theils die für die Zeit heilne Richtung auf ein allgemeineres Studium des Aristoteles. Der Hergeber bemühte sich, in den folgenden Auflagen im Sinne des ursprüngen Plans nachzubessern, und hat auch an der nunmehr vorliegenden erten Auflage keine Mühe gespart.

Der Text ist neu durchgesehen, aber es ist keine Stelle zugesetzt. lateinische Uebersetzung ist geblieben, aber hie und da berichtigt er umgebildet. Erfahrene Lehrer riethen dringend, sie beizubehalten, die Elemente mit dem aristotelischen Text für die Kraft der Schüler mer eine Zumuthung seien, bei welcher eine solche Nachhülfe rathsam cheine. Die Anmerkungen sind vielfach erweitert, und zwar nicht nach Seite der Anwendung hin, welche mehr den „Erläuterungen" vorbeten bleibt, sondern nach der Richtung der ursprünglichen aristotelien Lehre, indem bald die Erklärung aus dem Aristoteles näher bendet und ausgeführt, bald, wenn auch seltener, einiges Neues, das für Unterricht wichtig schien, wie z. B. §. 48 die μετάβασις εἰς ἄλλο ος, hinzugefügt wurde. Durch diese Ueberarbeitung wird, wie zu hofsteht, das Büchlein vollständiger, verständlicher und brauchbarer gerden sein.

Von den oben genannten kritischen Aufsätzen kamen die Bemerkungen Dr. Heidtmann erst heraus, als der Druck der Auflage geschlossen r. Der unterzeichnete Herausgeber hat dies insofern nicht zu bedauern, er sich von denselben — aufser dem Wunsche, dafs in den Anmergen zu §. 10 μόνων hätte mögen erläutert werden — fast nichts annen kann. Der Geist der zuversichtlich geschriebenen Bemerkungen rakterisirt sich selbst dadurch, dafs der Verf. in einem so kurzen Aufze an zwei Stellen lieber eine Inconsequenz des Aristoteles annimmt, dafs er an der Richtigkeit und Consequenz seiner Ansicht zweifele. e Genauigkeit charakterisirt sich selbst, wenn sie (S. 535) zu §. 6 e Emendation versuchen, wo keine nöthig ist, und dann durch eine rwechslung von ὅ, τι mit ὁποῖον einen Fehler in den Aristoteles hinwerfen. Eine Widerlegung ist nicht erforderlich.

Die beiden Aufsätze des Prof. Dr. Schmidt in Stettin waren gerade chienen, als der Unterzeichnete an die vierte Auflage der Elemente nd anlegte. Inwiefern sie mitten in einer ungünstigen Kritik die Brauchkeit des Büchleins für die Gymnasien mit Entschiedenheit anerkannten l behaupteten, regten sie ihn zu einer genauen Durchsicht desselben , und er ist in diesem Sinne dem Verf. dankbar, aber würde noch nkbarer sein, wenn er zur Verbesserung Erheblicheres aus beiden Aufzen hätte schöpfen können. Am meisten haben sie auf die neue Gelt der Anmerkungen zu §. 42 Einflufs gehabt. Obwol die alte Ansicht die richtige festgehalten werden mufste, war doch nach dem Angriff e ausgeführtere Begründung derselben rathsam, um weitern Mifsver-

ständnissen vorzubeugen. Damit indessen nicht Unrichtiges für
gelte, mögen die folgenden kurzen Bemerkungen gestattet sein. V
gehen dabei das Herbe der Sprache und das Spitzige der Darste
es, wie jedermann einsieht, für die Sache nichts austrägt.

Am leichtesten war es da, dem Beurtheiler zu folgen, wo er b
Ausdrücke tadelte. Daher sind auf seinen Rath zwei Conjunctiv
nig sie auch stören mochten, in den Indicativ verwandelt. Auc
das hart angelassene *nomine uti* geändert worden, nicht weil
druck unrichtig gewesen wäre (wer das meinen könnte, vergle
pro Rab. Post. c. 18 §. 28), sondern weil das nun gewählte
Zusammenfassung den Sinn eigentlicher ausdrückt und deutlich
Wenn es darauf ankäme, mit dem Verf. über das Latein zu re
ließe sich manches entgegnen. Indessen möge der bloße Wort
sich beruhen, wo es sich um Begriffe und Sache handelt.

Wenn der Beurtheiler (S. 759) statt der lateinischen eine
Behandlung wünscht, so ist das seine Ansicht. Wir erinner
daß von Rudolph Agricola und Melanchthon bis Gesner und W
auf den Schulen lateinische Compendien der Logik gebraucht
Ueberdies werden die Elemente nicht blos auf dem Gymnasium
tin, wo der Verf. das Deutsche vorzieht, sondern noch vielmeh
ford gebraucht, wohin sie in einer andern Gestalt nicht gedrung
Uebrigens beweist der Aufsatz des Verf.'s, daß das Deutsche
mer vor Undeutlichkeit schützt. Manches liest man darin aber
mals und kommt doch nicht genau dahinter, was der Verf. m
z. B. bei der Erörterung der Modalität. Unter anderm schreibt e
„der Begriff Rhombus kann mindestens dem Begriffe Quadrat üb
net gedacht werden (!?), während der Umfang des Begriffes P
gramm unangerührt (?) bleibt". Wenn die Dunkelheit nicht im d
Ausdruck liegt, so wird kein Logiker, kein Geometer ein solch
passiren lassen.

Indessen gehen wir von der Sprache zur Sache, und müsser
sem Bezug eine Reihe unrichtiger Auffassungen bezeichnen.

Es ist unrichtig (S. 66), daß die Begriffe des καθόλου §. 6
einander widersprechen. Vielmehr ist, was in §. 47 von dem
gesagt wird, die nähere Bestimmung des allgemeinsten Merkmals i

Es ist unrichtig (S. 66), daß §. 51 durch Verstümmelung
sei. Da der volle Gedanke herausgehoben ist, so ist die Stel
mehr und nicht weniger verstümmelt, als die übrigen alle. Entwe
alle Paragraphen verstümmelt oder dieser ist es ebensowenig.

Es ist unrichtig (S. 66), daß in §. 60 etwas hinzugesetzt se
der Beurtheiler vielleicht als Zusatz angesehn hat, findet sich in
ben Kapitel mit denselben Worten, nur etwas weiter oben, p. 9

Es ist nicht blos unrichtig (S. 66), sondern kaum zu fass
der §. 69 den Materialismus begünstige, da er mit der Vernunft
Quelle der Principien schließt. Wenn aber der Beurtheiler den §
verwirft, weil die darin behandelte Sache weit über die Fassu
der Schüler hinausgehe: so ist bereits in den „Erläuterungen"
worden, daß die Stelle da, wo sie nach ihrem Inhalt oder de
ihrer Form zu schwer erscheinen sollte, füglich überschlagen
könne. Hat denn das nicht der Lehrer in seiner Hand? Aber d
selbst fordert einen zusammenfassenden Abschluß, und Aristot
nicht umsonst seine *analytica posteriora*, also die letzte Höh
Logik, in diese Stelle auslaufen lassen.

Es ist, so scheint es, ein unrichtiges Verlangen (S. 66), daß
ausgezogenen Stellen die Conjunctionen hätten geändert werden

lie Sätze besser in einander zu fügen. Vielmehr mufsten, so weit irgend möglich, die Stellen des Aristoteles unberührt bleiben, mag erhin der Leser fühlen, dafs die Sätze von fremder Hand äufserlich inander gereiht sind. Wenn er den Zusammenhang durchschauet, wo-nöglichst gesorgt ist: so wird er die richtige Verbindung im Geiste tellen, was besser ist, als der zweifelhafte Versuch, den Stellen neue junctionen zu borgen. Es liegt hierin einer der Mängel, die von der-führung des Plans kaum zu trennen waren. So ist z. B. gleich im n §. das ὥςτε in ὥςτε ἀληθεύει etc. nicht ganz passend, da eine ex-ttive Partikel besser am Ort gewesen wäre, als eine streng conclu-. aber es ist auch nicht unpassend, da die Fortführung des voran-nden allgemeinen Gedankens in die besondere Gestalt auch eine Fol-ng in sich schliefst.

Es ist unrichtig (S. 754), dafs im §. 42 die Stelle aus der Topik mit Stelle aus der Analytik in Widerspruch stehe. Aristoteles hat beide en ausdrücklich auf einander bezogen (*p.* 162*b* 32) und den Un-hied der Auffassung nur in den unterschiedenen Zweck gesetzt, je dem das Verfahren streng wissenschaftlich oder blos dialektisch sei. meint denn der Aufsatz mit dem entdeckten Unterschied von τὸ ἐξ ῆς und τὸ ἐν ἀρχῇ? Hätte er ihn doch angegeben und nachgewiesen, er die Elemente des Mangels an Schärfe anklage!

Es ist unrichtig, dafs in §. 42 nur der erste Fall aus der Stelle der ika (VIII. 13) den aus *analyt. pr.* (II. 16) entnommenen Worten preche. Die *analyt. prior.* geben das Allgemeine, die Topika die be-ern Fälle. Das Mifsverständnifs in dem Aufsatze rührt aus einer nauen Auffassung der Worte in der Topik ἐπ᾽ αὐτοῦ μὲν her. Der . übersetzt dies „unmittelbar", als stände da δι᾽ αὐτοῦ, und erreicht rch die vermeintliche Identität mit der eben vorangehenden Stelle der lytika. Der Unterschied springt indessen leicht in die Augen. In der e der Analytika ist allerdings davon die Rede, ob etwas durch sich durch Anderes anerkannt werde (δι᾽ αὐτοῦ, δι᾽ ἄλλων), was durch ittelbar und mittelbar übersetzt werden mag. Hingegen in dem ersten Fälle, welche die Topika behandeln, steht der Täuschung in der Sache it (ἐπ᾽ αὐτοῦ) die Täuschung durch den Namen (ἐν τοῖς συνωνύμοις) nüber. Der Verf. hätte diese Gegensätze, welche in der Stelle selbst rf bezeichnet sind, beachten mögen, statt dem Herausgeber oder ei-lich dem Aristoteles einen Widerspruch aufzubürden. Dem Erklärer Aristoteles mufs es als Regel gelten, wo ihm scheinbare Widersprüche tofsen, in erster Linie dem eigenen und erst in zweiter dem Verstand Aristoteles zu mifstrauen. Wenn der Beurtheiler an derselben Stelle Herausgeber wegen der Erklärung des ἐν τοῖς συνωνύμοις gewaltig .eibe geht, so wird niemand übersehen, dafs seine Erklärung in den merkungen selbst aufgeführt, aber darum aufgegeben ist, weil sie mit Sprachgebrauch des Aristoteles nicht stimmte. Hat denn nun der rtheiler das Gegentheil dargethan? hat er bewiesen, dafs bei Aristo-s συνώνυμον so viel als πολυώνυμον bedeuten könne? Der Beurthei-führt Eine Stelle an, *rhetor.* III. 2, wo es der Fall sein soll, und sie offenbar aus dem *Simplicius* zu dieser Stelle bei Brandis. Hat denn keine weiter? Keine. Aristoteles sagt: Eine Schwalbe macht h keinen Frühling. Der Eine ungenaue Gebrauch in der Rhetorik de gegen die in den logischen Schriften festgestellte und durchge-rte Bedeutung nicht zeugen. Aber ist denn wirklich jenes Vöge-, das uns gezeigt wird, eine Schwalbe? Wir zweifeln daran. In der le der Rhetorik III. 2. werden als συνώνυμα πορεύεσθαι und βαδί-genannt. Im Gebrauche des Aristoteles sind beide nicht blos ver-

schiedene Namen für dieselbe Sache (πολυώνυμα), sondern πορεύεσθαι ist das Allgemeine für die Thätigkeit der Ortsveränderung, sei sie Gehen oder Schwimmen oder Fliegen, hingegen βαδίζειν die besondere Art. Die Ueberschrift und der Inhalt der Schrift περὶ πορείας ζῴων bezeugt diesen Gebrauch deutlich. Dies stimmt mit dem logischen Sprachgebrauch völlig überein, nach welchem sowol die Arten unter einander als auch das Geschlecht und die Arten συνώνυμα sind (vgl. *categ. c.* I *p.* 1*a* 1. *top. IV.* 3. *p.* 123*a* 28). Sollte man zeigen können, dafs wirklich Aristoteles συνώνυμον = πολυώνυμον gebrauche, was nach *Simplicius* zu den Kategorien (s. die Scholien *p.* 43*a* 5) erst die Stoiker thaten: so dürfte man, wie schon die Anmerkungen deutlich sagten, nicht anstehen, ἐν τοῖς συνωνύμοις auch in der Stelle der Topik so zu erklären. Bis jetzt fehlt der Beweis Die bisherigen Wahrnehmungen ergaben das Gegentheil. — Was der Beurtheiler gegen die im Einklang mit dem logischen Sprachgebrauch versuchte Erklärung des Herausgebers einwendet, zerfällt bei näherer Betrachtung in sich selbst. Der Beurtheiler sucht nämlich zu zeigen, dafs dann der in der Topik bezeichnete erste Fall vielmehr unter das früher behandelte παράδειγμα gehören würde. Indessen trifft der Einwurf die Stelle nicht. Es handelt sich nicht darum, welcher Schlufs bei der Untersuchung der Sache herauskommen würde, sondern vielmehr, dafs der gemeinsame Name die *petitio principii*, bei der gar nicht geschlossen ist, verdeckt.

Es ist unrichtig, dafs §. 8, welcher eine für die Lehre vom Begriff wesentliche Stelle mittheilt, Gedanken enthalte, welche überall nicht zu billigen seien (S. 755. 757). Der Beurtheiler tadelt hier zunächst den Aristoteles und erst mittelbar den Herausgeber, dem es doch nicht einfallen konnte, den Aristoteles im Sinne einer Theorie zu berichtigen, welche er weder bisher kannte noch jetzt völlig versteht. Die Grammatik, so wichtig sie auch für die Logik ist, darf nicht mit der Logik durchgehen, was vielleicht dem Beurtheiler begegnet ist. Die Lehre vom Umfang der Begriffe liegt einmal beim Aristoteles, wenn auch nicht ausgebildet, doch in den Anfängen vor (*analyt. pr.* I. 27. *analyt. post.* I. 22, vgl. *element.* zu §. 58, des Unterzeichneten Geschichte der Kategorienlehre S. 17), — und nur der Beurtheiler, falls wir ihn recht verstehen, wünscht sie weg. Wenn getadelt wird, dafs in den Anmerkungen zur Erklärung Kant herbeigezogen sei: so ist zu erwiedern, dafs der Herausgeber nirgends den Aristoteles durch Kant erklärt, vielmehr beide ausdrücklich unterschieden und nur darum Kants Relation verglichen habe, um einen Weg zu zeigen, auf welchem für die Zwecke des Unterrichts theils Aristoteles ergänzt (es fehlt bei ihm das disjunctive Urtheil), theils die gegebenen Formen zur Uebersicht gebracht werden können. Dabei ist es nicht nöthig, auf ein von dem Beurtheiler eingeleitetes Wortgefecht einzugehen, z. B. wenn er: *praedicatum latius patet quam subiectum* so versteht, das Prädicat sei gröfser als das Subject, also in dem Satze: die Rose ist weifs, das Weifs sei gröfser als die Rose! Uebrigens würde die Lehre von der Conversion (§. 14) in der Luft schweben, wenn §. 8, wie der Beurtheiler will, wegbliebe. Die in §. 8 angefochtenen Bestimmungen geben für §. 14 die Grundlage. Die Paragraphen schliefsen sich so strenge zusammen, dafs man nicht leicht irgend einen derselben willkührlich wird weglassen oder versetzen können. Solche Rathschläge sind daher vom Uebel.

Es ist unrichtig, dafs §. 7 nichts enthalte, was zur Modalität der Urtheile gehöre. Aristoteles hat den Namen nicht, aber die Anfänge der Sache; und seine Lehre ist in den Anmerkungen von der Lehre Kants deutlich unterschieden worden. Aber es war für die Zwecke des Unterrichts und der Uebersicht nothwendig, an die Lehre der Neuern anzu-

fen. Wenn die Anmerkungen für die Weise, wie sich der Sprach-
uch der Modalität gebildet habe, an die Verwandtschaft der gram-
ichen Modi erinnern: so hat der Beurtheiler zwar behauptet, aber
bewiesen, dafs die grammatischen Modi mit logischer Modalität
s zu thun haben. Dafs sie identisch seien, ist nirgends gesagt wor-
Der Beurtheiler hat über die Modalität seine besondere Ansicht
legt sie als Mafsstab zum Grunde. Aber es ist schwer, sie klar
uszubringen.
ndlich ist es unrichtig, um nicht mehr zu sagen, da, wo es sich
lie Begrenzung und Erklärung des logischen Sprachgebrauchs bei
stoteles handelt, mit dem juristischen bei Isokrates und in Plato's
tzen vorzurücken, und dabei nicht einmal anzudeuten, was man mit
gewichtigen Einwand wolle. Aristoteles drückt das durch das logi-
Prädicat eines Urtheils bezeichnete reale Verhältnifs durch ὑπάρχειν
Z. B. in dem Satz: der Mensch ist weifs, sagt er vom Weifsen
χειν ἀνθρώπῳ. Was haben damit die in dem Aufsatze ohne alles
ere entgegengehaltenen Ausdrücke μήτε ὑπάρχων μήτε ἀμυνάμενος,
r (zuerst anfangend) angreifend noch sich vertheidigend, zu schaffen?
ebens sucht man zwischen beiden auch nur den Faden der philolo-
en Ideenassociation aufzufinden.
us diesen Gegenbemerkungen ergiebt sich, warum ungeachtet der
worfenen Bedenken der Herausgeber den Text unverändert liefs und
rklärungen festhielt, und nur darauf Bedacht nahm, sie durch einen
nessenen Ausdruck oder durch Erweiterungen vor solchen Mifsver-
nissen oder Zweifeln zu schützen. Uebrigens sind die eigentlichen
ze, welche zu den Anmerkungen in dieser vierten Auflage gemacht
von dieser Polemik unabhängig.
i den bezeichneten Punkten war eine Verständigung mit dem Beur-
r unmöglich. Die Wahrheit liegt in diesen Fällen nicht in der Mitte.
gen freuet sich der Unterzeichnete, mit ihm in den allgemeinen Ge-
punkten zur Begrenzung des propädeutischen Unterrichts (S. 65)
inzustimmen.
er Unterzeichnete kennt einige hervorragende Beispiele eines erfolg-
en Unterrichts in der philosophischen Propädeutik, und er hat noch
zelnen Fällen eines mit den Candidaten der Medizin abgehaltenen
men philosophicum erfreuliche Spuren desselben wiedergefunden.
Beispiele zeigen, was dieser Zweig des Unterrichts in der Hand ei-
insichtigen Lehrers leisten, welche nachhaltige Wirkungen er äufsern
Gerade bei denjenigen Schülern, welche später weniger als die
igen Philologen oder Theologen in die Nähe idealer Studien getrie-
verden, kann der vorbereitende philosophische Unterricht, wenn er
llich ist und sich auf der Höhe hält, von der gröfsten Bedeutung für
Sinn und die Richtung der wissenschaftlichen Auffassung werden.
llein wenn man äufserlich und namentlich nach den Anzeichen, wel-
ich aus den Programmen entnehmen lassen, ein Urtheil fällen darf,
det in weiter Ausdehnung das, was in den Gymnasien philosophi-
Propädeutik heifst, an dem schlimmsten Gebrechen, an dem Gebre-
der Halbheit.
nächst ist man unsicher, welche Gegenstände man aufnehmen und
e man ausschliefsen soll — und geräth durch dies Schwanken in
Halbheit. Dies gilt besonders von der Psychologie, mit der man
nicht zu behelfen weifs, zumal es darin an einem anerkannten,
ie Gymnasien passenden Lehrbuch fehlt. Wir kennen, was nament-
Deinhardt in der Centralbibliothek (Juni 1839) für die Psycholo-
s einen Theil der Propädeutik gesagt und was er in diesem Sinne
ieselbe in seinem ausgezeichneten Programme (Wittenberg 1840) ge-

leistet hat. Aber wir müssen bei dem bleiben, was wir schon in der Vorrede zu den „Erläuterungen" aussprachen. Die Psychologie als Wissenschaft ist so schwierig, dafs es nicht möglich ist, sie ohne Abbruch an Tiefe und Gründlichkeit in den Gymnasien zu treiben. In der Psychologie wiederholen sich die gröfsten Schwierigkeiten der Metaphysik. Die Vorstellung einer empirischen Psychologie im Gegensatz einer philosophischen ist unbestimmt und kaum mehr so durchzuführen, wie einst zur Zeit des Wolfischen Systems. Aristoteles Psychologie ist tiefsinnig und voll bewundernswürdiger Blicke, aber sie steht doch nicht in demselben Verhältnifs des Bleibenden und Anerkannten zur heutigen Seelenlehre, wie sein Organon zur Logik. Auch sind einzelne Begriffe, wie überhaupt seine ganze Schrift über die Seele, zu schwierig, um im Durchschnitt Schülern des Gymnasiums zugänglich zu sein. Das Dilemma ist unvermeidlich. Entweder man treibt die Psychologie so, dafs die Schüler sie verstehen, und dann thut man der Wissenschaft kein Genüge, oder man thut der Wissenschaft genug, und dann verstehen sie die Schüler nicht. Die Behandlung einzelner Begriffe, wie die Behandlung des Begriffs der Seele in Deinhardt's Programm ist noch keine Psychologie. Daher wird der Vortrag der Psychologie in den Gymnasien leicht zur Halbheit.

Noch halber, noch fragmentarischer mufs der Versuch einer Geschichte der Philosophie für die Gymnasien ausfallen. Einzelne Motive aus der Geschichte der Philosophie mögen von anregenden Lehrern mit Erfolg zum Antrieb philosophischer Betrachtungen benutzt werden, aber es kann nimmer ein Ganzes herauskommen. Der Gegenstand ist für die Gymnasien nicht in sich selbst gegründet, sondern lediglich zulässig, wenn gerade ein Lehrer da ist, welcher aus den zugänglichen Bruchstücken etwas zu machen weifs.

Zu dieser Unsicherheit und Halbheit des Gegenstandes kommt die karg gemessene Zeit und die daraus entspringende, sich hinschleppende Länge des Unterrichts. In den preufsischen Gymnasien steht zwar durch höhere Anordnung die philosophische Propädeutik als bleibender Gegenstand fest, aber sie wird dennoch nicht selten weggewünscht und hinausgedrängt, bald weil es am rechten Leben fehlt, bald weil die Zahl der übrigen Lehrgegenstände wächst. Indem nun der Gegenstand in der pädagogischen Meinung wie zwischen Sein und Nicht-Sein hin und her schwankt, geräth man in der Praxis auf einen leidigen Mittelweg. Man läfst die philosophische Propädeutik bestehen, aber man gönnt ihr keinen Raum. Man beschränkt sie, wie viele Programme zeigen, auf das kleinste Mafs, das möglich ist, auf Eine wöchentliche Lehrstunde, auf ein Mafs, zu dem nicht leicht ein anderer Gegenstand herabgedrückt wird. Daraus kann nichts werden, es sei denn das Schlimmste — nämlich dafs die Kraft des Unterrichts schal wird. Es ist unmöglich, während 20 oder 22 Stunden, die darnach für ein Halbjahr übrig bleiben, irgend etwas zu leisten, zumal bei der Neuheit und Fremdheit eines so schwierigen Gegenstandes. Nothgedrungen kürzt man nun ab, was sich nicht abkürzen läfst; man nimmt z. B. einige Paragraphen der Logik durch und versäumt das Ganze, worin doch erst der philosophische Gewinn liegt. Es ist dies der Weg, die philosophische Propädeutik zu lähmen und hinterher den methodisch gelähmten Unterricht für überflüssig oder verderblich zu erklären. Erst tödtet man das Leben, und dann klagt man, dafs der Unterricht todt sei und nicht gedeihe. Es ist das ABC der Methodik, dafs man einen Gegenstand ganz treibe oder gar nicht. Die Halbheit eines solchen Mittelwegs ist viel schlimmer als eine wirkliche Lücke; denn während jene abstumpft, treibt diese, wenn sie empfunden wird, zu eigener Thätigkeit an. Um die Möglichkeit eines ganzen Unterrichts zu gewähren, schreibt die

Verfügung vom 24. October 1837 für die philosophische Propädeutik **zwei** wöchentliche Stunden vor, und die Halbheit liegt nicht in ihrem Sinn.

Bei der wachsenden Menge der Gegenstände ist nichts heilsamer, als den Unterricht zusammenzuhalten und die Kraft in den rechten Punkten zu sammeln. Aber welche Täuschung, wenn man eine Abkürzung der Stundenzahl, welche einer Lähmung gleich kommt, mit Zusammendrängung und Sammlung verwechselt.

Wir haben bereits in der Vorrede zu den „Erläuterungen" einen Vorschlag gemacht, der ausgeführt sowol Zeit einbringen als die Kraft spannen und die Wirkung erhöhen würde. Wir geben die empirische Psychologie auf, wir verlangen keine Geschichte der Philosophie und beschränken insofern den Umfang der Propädeutik. Wenn für dieselbe gesetzlich während 4 Semester wöchentlich zwei Stunden ausgeworfen sind, so fordern wir lediglich in Einem der 4 Semester 3 Stunden und geben die übrige Zeit verwandten Gegenständen frei. Wo z. B. eine Oberprima ist, werde in ihr in jedem Winter während 3 wöchentlicher Stunden die elementare Logik getrieben. Es mufs überhaupt und auf allen Stufen des Unterrichts als Regel gelten, dafs auf einen Gegenstand, wenn er neu eintritt, die volle Kraft gerichtet werde; denn nur aus einem solchen Verfahren fliefst Lust und Leichtigkeit, Sicherheit und nachhaltige Wirkung. Wir nehmen dasselbe für die philosophische Propädeutik in Anspruch. In 3 wöchentlichen Lehrstunden eines Wintersemesters läfst sich jede Darstellung der elementaren Logik, lassen sich beispielsweise die 69 §§. der *elementa logices Aristoteleae* ganz und völlig durchnehmen und durchüben. Wenn der Schüler dann am Schlusse die einzelnen Bestimmungen als ein Ganzes überblickt, wenn er sie in ihrem Grunde und ihrer Anwendung anschauet, wenn er dabei in die philosophischen Termini eingeführt ist: so hat er einen bleibenden Ertrag, der ihm mehr verschlägt, als wenn er auch noch einzelne Kapitel aus der Psychologie und einige Bruchstücke aus der Geschichte der Philosophie mitbekommen hätte. Das Rechenexempel der Zeit ist klar, und selbst diejenigen gewinnen dabei noch ein Viertheil der Zeit, welche der philosophischen Propädeutik nur Eine Stunde wöchentlich zugestehen. Bei einer andern Verfügung über die Zeit ist es kaum vermeidlich, dafs sich z. B. die Logik von Einem Semester in das andere hinüberzieht. Die Schüler, die dann in die Mitte einer solchen Disciplin hineinkommen, sind von vorn herein zu der Halbheit in der Auffassung vorherbestimmt. In der Pädagogik wird aus solchen addirten Halbheiten nie ein Ganzes, sondern nur ein Bruchtheil mit immer wachsendem Nenner. Mögen diejenigen, welche erkannt haben, dafs es sich darum handelt, wenig, aber das Wenige auf die rechte Weise und ganz zu treiben, in diese durch die Programme offen durchscheinenden Uebelstände ein Einsehen haben!

Für die philosophische Propädeutik der Gymnasien ist die elementare Logik der rechte Gegenstand, das Wenige, das recht und ganz getrieben werden mufs. Es ist der rechte Gegenstand, weil er in der Weise der aristotelischen Logik eine feste und bleibende Gestalt hat, dem Schwanken der Systeme, wie andere philosophische Disciplinen, nicht ausgesetzt. Es ist der rechte Gegenstand, weil die übrigen Disciplinen der Gymnasien den Stoff hergeben, in welchem die Logik anschaulich und fruchtbar wird, und sie sich selbst in der Logik, welche ihre Methode zum Bewufstsein bringt, vollenden. Es ist der rechte Gegenstand, weil er einen Inhalt hat, welcher, wie z. B. die Terminologie, die Lehre von den Schlüssen, von den Beweisen, die Definition und Division aufser und nach dem Verständnifs, eine schulmäfsige Einübung und die volle Mühe des Einlernens fordert, eine Seite, welche auf der Universität unvermeidlich zurücktritt.

Freilich kommt es darauf an, dafs dieser rechte Gegenstand recht getrieben werde. Wir verkennen dabei nicht, dafs in dieser Beziehung die *elementa logices Aristoteleae* eine Gefahr in sich tragen. Sie können nämlich die Veranlassung werden, dafs der Unterricht mehr in die Philologie zurückschlage, als den philosophischen Charakter behaupte. Dann liegt indessen die Schuld an dem Lehrer, der die Aufgabe so fafst, als sollte nur der Text der Paragraphen, wie ein Autor, interpretirt werden. Das Verfahren mufs anders sein. Man entwickle zunächst den Schülern, je nach dem Bedürfnifs in einem Vortrag oder in freier Unterredung, den Inhalt der betreffenden Bestimmungen; man begründe sie in ihrem Zusammenhang, man begrenze sie in scharfem Ausdruck; man zeige sie in der Wirkung, welche sie als stillschweigendes Gesetz der Wissenschaften üben. Für diesen letzten Zweck werden, wie wir hoffen, die „Erläuterungen" einige Dienste leisten, damit endlich die Logik aufhöre, durch ihre gemachten und gezwungenen Beispiele gegen sich selbst Verdacht zu erregen. Erst wenn auf diese Weise die Auffassung der Paragraphen vorbereitet ist, wenn sie nun von Seiten der Sache keine Schwierigkeit mehr haben, lese man sie selbst. Sie werden dann zur Zusammenfassung und Bestätigung des Erörterten dienen und den Abschlufs der wissenschaftlichen Ausführungen bilden. Der Schüler wird nun die Worte in ihrem Inhalt schärfer fassen und tiefer ergreifen und die sich daran knüpfenden historischen oder philologischen Bemerkungen mit gröfserem Interesse vernehmen. Bei einem solchen Gange darf man des Erfolgs gewifs sein.

Leibniz sagt in dem merkwürdigen Schreiben an Gabriel Wagner (nach der Ausgabe von Erdmann S. 421): „Es ist gewifs kein Geringes, dafs Aristoteles diese (logischen) Formen in unfehlbare Gesetze brachte, mithin der erste in der That gewesen, der mathematisch aufser der Mathematik geschrieben."

Wir wissen für unser kleines Unternehmen kein besseres Wort der Empfehlung als dies Wort des grofsen deutschen Philosophen. Mögen die Gymnasien, in deren Hand es gegeben ist, auch an diesem Orte für die Klarheit und Bestimmtheit der wissenschaftlichen Ausbildung den dauernden Grund zu legen, die Bedeutung dieses Wortes für ihren Zweck ermessen und beachten!

Berlin, den 31. Juli 1852. A. Trendelenburg.

Vierte Abtheilung.

Miscellen, besonders pädagogischen Inhalts.

I.

Ueber den Anfang der ersten olynthischen Rede des Demosthenes.

Die hier mitgetheilten Bemerkungen über eine Stelle des Demosthenes sind an sich so unbedeutend, dafs ihre Veröffentlichung wohl einer Entschuldigung zu bedürfen scheint. Ich bin nämlich überzeugt, dafs zwar für den Gelehrten fehlerhafte Texte der klassischen Autoren des Alterthums und zum Theil unrichtige Erläuterungen derselben immer noch brauchbar sein können, dafs dagegen dem Anfänger Beides nur in möglichster Vollkommenheit in die Hände zu geben sei. Ich kann mir daher sogar eine Zeitschrift denken, die vorzugsweise der Berichtigung und Erklärung derjenigen griechischen und römischen Schriftsteller gewidmet ist, welche man in den Schulen zu lesen pflegt, und die Zeitschrift für Gymnasialwesen ist dieser Bestimmung nicht fremd. Das ist es denn, was mich zur Uebersendung meiner Anmerkungen bewogen hat. Möge mein Beispiel auch Andere vermögen, selbst unbedeutende Berichtigungen und Erläuterungen für Schüler und Lehrer mitzutheilen; denn auch Lehrer werden von Einem und dem Anderen Gebrauch machen können, zumal in Städten, die von wissenschaftlichem Verkehr zu weit entlegen sind [1]).

Ἀντὶ πολλῶν ἂν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, χρημάτων ὑμᾶς ἑλέσθαι νομίζω, εἰ φανερὸν γένοιτο τὸ μέλλον συνοίσειν τῇ πόλει περὶ ὧν νυνὶ σκοπεῖτε. Ὅτε τοίνυν τοῦθ᾽ οὕτως ἔχει, προσήκει προθύμως ἐθέλειν ἀκούειν τῶν βουλομένων συμβουλεύειν· οὐ γὰρ μόνον εἴ τι χρήσιμον ἐσκεμμένος ἥκει τις, τοῦτ᾽ ἂν ἀκούσαντες λάβοιτε, ἀλλὰ κτἑ. Die letzten dieser Worte übersetzt H. Wolf: *Neque enim si quid utile meditatus aliquis attulerit, id audire solum amplectique licebit: sed, cet.* — Reiske übersetzt diese Worte gar nicht. — Auger schreibt: *Car, outre que vous pouvez profiter des avis sages, qu'a medités un orateur avant de paroitre à la tribune.* Auger übersetzt also *λαμβάνειν* durch *profiter*. J. G. Becker's Uebertragung vom Jahre 1824 lautet: (so müsset ihr) nicht nur das, was Jemand heilsam Ersonnenes hier vorträgt, annehmen. Jacobs in seiner zweiten Ausgabe überträgt die Stelle so: Denn nicht blos was Einer nach vorläufiger Ueberlegung hier Nützliches vorträgt, werdet ihr

---

[1]) Die Redaction schliefst sich diesem Wunsche gern an.

anhören und zu Herzen nehmen. Vömel, Reuter, Schäfer und Rüdiger in der zweiten Ausgabe sagen nichts über die Bedeutung von *λάβοιτε*. Reiske in seinem Index erklärt *λαμβάνειν* in unserer Stelle durch *suum facere, in usus suos convertere*, und ihm, glaub' ich, ist Auger mit Recht gefolgt. Auf diesen Sinn führen auch die bald darauf folgenden Worte: *ὥστ' ἐξ ἁπάντων ῥᾳδίαν τὴν τοῦ συμφέροντος ὑμῖν αἵρεσιν γενέσθαι.*

Eine zweite Frage ist kritischer Art: soll *ἥκει* oder *ἥκοι* gelesen werden, welches letztere diplomatisch wenig begünstigt, von Auger aber dennoch vorgezogen wird. Dagegen erklärt sich Schäfer: *Demosthenes ut de re certa loquitur haec dicens: εἴ τι — ἥκει τις· nam se ipsum intelligit. Conditio autem ad quam refertur: ἂν λάβοιτε, latet in participio ἀκούσαντες, quod est positum pro: εἰ ἀκούσαιτε.* Schäfern folgen Vömel und Reuter. Das gemeinsame Urtheil so sachkundiger Herausgeber des Demosthenes zu bezweifeln, fällt mir schwer, und dennoch sehe ich nicht, was aus dem vorangehenden *εἴ τι* werden und welchem Verbum man es entgegensetzen soll, wenn nicht dem *λάβοιτ' ἄν*. Man sehe und höre nur, wenn man *ἀκούσαιτ' ἂν* statt *ἀκούσαντες* schreibt, was daraus entsteht. *Ἀκούσαντες*, als Bedingung des Benutzens genommen, ist völlig überflüssig und langweilig, *ἀκούσαντες* modificirt vielmehr das *ἂν λάβοιτε*, und will man es auflösen, so giebt es *ἂν ἀκούσαιτε καὶ λάβοιτε*. Es ist aber gar nicht abzusehn, warum die Bedingung und das Bedingte einerlei Modus (hier den Optativ) enthalten sollen. Wie viele Bedingungen treten nicht täglich ein, ohne dafs das Bedingte sich daraus ergiebt. Jemand ertheilt guten Rath. Das ist die Bedingung, unter welcher man seinen Rath annehmen kann. Aber braucht man ihn deshalb auch wirklich anzunehmen? Grade die Athener nahmen in Staatsangelegenheiten selten den guten, gewöhnlich den schlechteren Vorschlag ihrer Redner an. Sollte Jemand Beispiele fordern, so bieten die Grammatiken ihrer genug. Krüger's §. 54, 12, Anm. 7; Matthiä's §. 524, Anm. 2. und alle die von ihm angeführten Gelehrten. Hermann zu Viger. S. 811 f.

Was drittens die Sachen anlangt, so schreibt Schäfer: *εἴ τι — ἥκει τις· nam se ipsum intelligit;* und Reuter bemerkt: *Spectant autem verba potissimum ad Demosthenem, qui non nisi paratus et meditatus prodiit*, worüber er auf *Plutarch. Dem.* c. 8 verweist. Derselben Ansicht ist auch Vömel. Wenn aber auch Plutarch Obiges wirklich behauptet, so sagt er doch blofs, er sei nicht leicht (*μὴ ῥᾳδίως*) unvorbereitet aufgetreten. Die Sache ist aber schwer zu glauben. Denn geben wir auch zu, Demosthenes habe sich so oft vorbereitet, als es ihm vergönnt war, so leuchtet doch ein, dafs er eben so oft und öfter genöthigt war, aus dem Stegereif zu sprechen. Oder sollte er zu allen den verderblichen Anträgen Anderer schweigen, blofs weil er nicht vorbereitet war? Wie oft mögen ihn seine Freunde, wie oft Patrioten in der Volks- oder der Rathsversammlung auf der Stelle aufgefordert haben, seine Ansicht mitzutheilen? Einen Demosthenes liefs man wohl schwerlich stumm dasitzen, wo es auf äufsere Angelegenheiten und namentlich auf Philipp ankam. Und wozu hätte er wohl so viel Prooemia zu Reden geschrieben, wenn er nicht bei Reden aus dem Stegereif Gebrauch davon machen wollte?

Es ist also kein Grund vorhanden, mit Schäfer, Vömel und Reuter anzunehmen, dafs Demosthenes mit den Worten *εἴ τις ἥκει* auf sich selbst hinweise. Auch wäre die Hinzufügung der *πολλὰ τῶν δεόντων ἐκ τοῦ παραχρῆμα* Vortragenden ganz überflüssig, ja unzweckmäfsig. Nein, die Sache verhält sich gerade umgekehrt, Demosthenes selbst ist's, dem *τῶν δεόντων τι ἐκ τοῦ παραχρῆμα ἐπῆλθεν*. Diese ganze Rede enthält nichts Künstliches, nichts fein Ersonnenes, nichts weit Hergeholtes, son-

lern eben die Sache selbst, das Historische und was die augenblickliche Lage der Dinge und vielleicht die von der olynthischen Gesandtschaft in Athen so eben gehaltene Rede forderte und an die Hand gab. — Freilich nicht Jedem an die Hand gab, wohl aber dem Demosthenes, dessen selbstgewähltes Departement die auswärtigen Angelegenheiten waren, weshalb er denn auch mit einigem Stolze beginnt: ἀντὶ πολλῶν u. s. w. Für mich hat diese Demosthenische Rede in der That mehr das Ansehn einer extemporirten als einer meditirten. Dafs sie keine Protologie ist, fällt in die Augen; doch trat der Redner entweder gleich nach beendeter Rede des Gesandten auf, oder es sprach noch vor ihm ein Anderer, der aber die Athener nur in Verlegenheit setzte, statt ihnen einen weisen Rath zu ertheilen. Gerade nach einem solchen pafst ἀντὶ πολλῶν u. s. w. vortrefflich.

Nur dies wollte ich über den Eingang der ersten olynthischen Rede sagen; es ist daher nur ein Beiwerk, was ich nun noch hinzufüge. Es geschieht aber hauptsächlich, weil ich sehe, dafs Franke auch in seiner zweiten Ausgabe der philippischen Reden das wiederholt, was er in der ersten über den Unterschied von βούλεσθαι und ἐθέλειν gelehrt hat, ich aber für unrichtig halte. Seine Worte lauten: *ἐθέλειν ἀκούειν τῶν βουλομένων, non βούλεσθαι ἀκούειν τῶν ἐθελόντων, nam ἐθέλειν velle* (einen Entschlufs haben, ἐθελῆσαι einen Entschlufs fassen §. 6) *est eorum, quibus sententia stat aliquid facere, βούλεσθαι est cupientium s. eorum, quibus animus est facere aliquid. Cf.* 2, 22. 3, 14. 4, 13. 3, 22. *ad* 3, 3. ὃ γὰρ βούλεται, τοῦθ' ἕκαστος καὶ οἴεται 3, 19. *De forma verbi θέλειν vid. ad* 2, 20. — Die Sache verhält sich gerade umgekehrt: βούλεσθαι heifst mit Ueberlegung, mit Plan, Ruhe und Festigkeit wollen, ἐθέλειν begehren, Lust haben, geneigt sein. Beides ergiebt sich sowohl aus dem Gebrauch als aus den mit βούλεσθαι und ἐθέλειν stammverwandten und damit zusammengesetzten Wörtern. Schon Ammonius sagt: βούλεσθαι μὲν ἐπὶ μόνον λεκτέον τοῦ λογικοῦ, τὸ δὲ θέλειν καὶ ἐπὶ ἀλόγου ζώου; denn Begierde findet sich auch beim Thiere, überlegtes Wollen nur beim Menschen. Damit stimmt auch Damm in seinem Lexikon überein: βούλομαι, *volo deliberata mente et serio*, will mit Bedacht, habe zum Zwecke. Freilich bestreitet ihn Rost, auf Buttmann (im Lexilogus) gestützt; doch davon nachher. Auf die Begierde und Neigung deutet nun auch ἐθελοντής, ἐθελοντήν, ἐθελοντί und ἐθελοντηδόν, in welchen allen das Freiwillige vorherrscht. Die zahlreichen Zusammensetzungen mit ἐθελο übergehe ich, da das, was Passow darüber sagt, schon genügen dürfte: ἐθελο bezeichnet in Zusammensetzungen, 1) dafs man etwas freiwillig oder gutwillig thut; 2) dafs man etwas gern oder mit Lust thut. Ungenügend erklärt sich Damm über die Bedeutung von ἐθέλω, ist aber doch an vielen Stellen genöthigt, es mit *cupere* zu übersetzen. Nicht verschweigen will ich, was Valckenaer (*scholl. in N. T. II.* S 23) sagt: θέλημα, **voluntas**, *proprie est animi jam determinati statutum, decretum*, βουλή *contra et* βούλομαι *proprie tantum* **deliberationem animi nondum determinati** *indicat*. Das ist also gerade das Gegentheil von Damm's *volo deliberata mente*. Gewifs ist, dafs der ἐθέλων, der Begehrende, augenblicklich zugreift, wenn kein Hindernifs vorhanden ist, dafs hier aber ein *statutum*, ein *decretum* nach vorangegangener Selbstbestimmung stattfinde, ist keinesweges erforderlich. Und doch müfste nach Valckenaer bei jedem Wollen, es sei βούλεσθαι oder ἐθέλειν, eine Deliberation stattfinden, nur mit dem Unterschiede, dafs bei dem einen die Entscheidung bereits erfolgt ist, bei dem andern dagegen erst erfolgen soll. Offenbar finden vier Fälle statt: 1) Ueberlegtes Wollen *ohne Begierde*, 2) *Wollen aus blofser Begierde*, 3) Ueberlegtes Wol-

len mit einem Zusatz von Begierde, 4) Begehrliches Wollen mit einem Zusatz von Ueberlegung, wobei nichts darauf ankommt, wenn Begierde und Ueberlegung einander das Gleichgewicht halten. Ueber diese Fälle geben sich aber die Menschen nur selten Rechenschaft, so dafs die Gränzen zwischen beiden Vokabeln nothwendigerweise oft unbestimmt bleiben.

Will man ferner *θέλω* mit Valckenaer von *θέω*, *curro*, ableiten, so würde *θέλω* auch hiernach heifsen: ich laufe auf etwas zu, trachte danach, begehre es. Und mufs man *βούλομαι* für verwandt mit *βουλή*, Rath, Berathung, erachten, so wird *βούλεσθαι*, wollen, das Consequens von *βουλεύεσθαι*, sich berathen, sein.

Doch es ist Zeit, nunmehr auch die Stellen zu prüfen, welche Franke für die Bedeutung von *ἐθέλειν* und *βούλεσθαι* beibringt; ich werde sie nach Reiske's Seitenzahlen anführen. Olynth. II, S. 20: *καὶ συμπονεῖν καὶ φέρειν τὰς συμφορὰς καὶ μένειν ἐθέλουσιν οἱ ἄνθρωποι.* Warum sollte man hier nicht übersetzen: die Menschen werden geneigt oder bereitwillig sein? und wer wird übersetzen wollen: sie haben den Entschlufs, oder sie sind entschlossen? Jacobs übersetzt: so wird jeder die Mühe gern mit übernehmen; gern aber bezieht sich auf Geneigtheit, Lust zu etwas, Bereitwilligkeit. — Ebenda II, S. 21: Demosthenes sagt, er würde das Glück der Athener dem Glück Philipps vorziehn, *ἐθελόντων ἃ προσήκει ποιεῖν ὑμῶν αὐτῶν*, d. h. wenn ihr nur euerseits bereitwillig seid, denn die Athener scheuten die Kriegskosten und die Strapazen des Krieges. — III, S. 32: Ein Psephisma hilft zu Nichts, *ἂν μὴ προσγίγνηται τὸ ποιεῖν ἐθέλειν τά γε δόξαντα προθύμως ὑμᾶς.* Wie ist es möglich, hier zu verkennen, dafs *ἐθέλειν* auf den guten Willen geht? zumal da Demosthenes zum Ueberflufs *προθύμως* hinzufügt! Und nun vollends: bereitwillig den Entschlufs haben, das Beschlossene (*τὰ δόξαντα*) zu thun! Die übrigen von Franke angeführten Stellen mag der Lehrer selber aufsuchen, wenn er noch begierig darauf ist. Nur ein Paar Stellen mit Anmerkungen von Franke darf ich doch nicht übergehn. Olynth. II, S. 24: *ἂν οἵ τε θεοὶ θέλωσι καὶ ὑμεῖς βούλησθε.* Jacobs übersetzt: Wenn die Götter wollen und ihr die Hände bietet, d. i. wenn die Götter gnädig sind und ihr die gehörigen Anstalten trefft. Sollte aber Jemand sagen, Demosthenes habe nur das Wort *ἐθέλειν* nicht wiederholen wollen und deshalb *βούλεσθαι* gesetzt, so ist auch das nicht unmöglich. *Παραπρ.* S. 348: *ὑμεῖς δ' ἐγελᾶτε καὶ οὔτ' ἀκούειν ἠθέλετε [ἐμοῦ] οὔτε πιστεύειν ἠβούλεσθε ἄλλα πλὴν ἃ οὗτος ἀπηγγέλκει.* Vielleicht ist *ἠβούλεσθε* nur des Nachdrucks und der Periode wegen hinzugesetzt. Sonst liefse sich auch übersetzen: und hattet weder Lust, mich anzuhören, noch konntet ihr euch entschliefsen, etwas Anderes zu glauben, als was mein Gegner gemeldet hatte. Pabst in der Stuttgarter Uebersetzung des Demosthenes überträgt die obigen Worte so: worüber ihr lachtet und nun nichts weiter hören mochtet und nicht glauben wolltet, als was dieser Mensch berichtet hatte.

Genügt das, gut; genügt es nicht, so würde auch das Zehnfache nicht genügen. Ich komme daher schliefslich auf Buttmann, der aber nur Homers Sprachgebrauch erläutert. *Ἐθέλω*, sagt er im Lexil. I, S. 26, sei der allgemeine Ausdruck für Wollen und insbesondere für Wollen mit Vorsatz, *βούλομαι* sei dagegen durchaus auf dasjenige Wollen eingeschränkt, worin der Wunsch und die Geneigtheit entweder allein liegt, oder doch vorzüglich ausgedrückt werden soll. Daher drückt es die Bereitwilligkeit aus zu dem, was nicht von mir abhängt. — Dafs es nun an Stellen fehlen sollte, die zu Buttmann's Ansicht passen, ist nicht vorauszusetzen, aber sie beweisen nichts, zumal wenn man ihnen zahlreiche Stellen, wie sie Damm unter *βούλεσθαι* liefert, entgegensetzt. Der rechte Weg ist,

e Stellen Homers, in welchen βούλεσθαι und ἐθέλειν vorkommen, zu trachten; ich mufs mich indefs mit dem ersten Gesang der Ilias begnü-n. A. 67: man solle versuchen, ob Apollo die Opfer annehmen und r Seuche Einhalt thun wolle, αἴ κέν πως ... βούλεται. Hier pafst bei-s, geneigt sein und beschliefsen. — 111: ἄποινα οὐκ ἔθελον δέ-σθαι, sagt Agamemnon, d. h. ich hatte nicht Lust, war nicht neigt, auch hing es von ihm ab. — 116: Nichts desto weniger, hrt er fort, bin ich geneigt (ἐθέλω), die Briseïs zurückzuge-n. — 117: βούλομ' ἐγὼ λαὸν σόον ἔμμεναι ἢ ἀπολέσθαι, ich ziehe s Wohl des Volkes vor, denn das ist rathsamer, vernünftiger; an eigung ist hier gar nicht zu denken. — 133. Willst du (ἐθέλεις), chill, dein Ehrengeschenk behalten, während ich das mei-ge einbüfse? d. i.: hast du Lust? Es hing aber nicht vom Achill , wie der Erfolg lehrt. — 277. Nestor ermahnt den Achill, er möge ch nicht mit Agamemnon hadern, μὴ ἔθελε ἐριζέμεναι. Es ist also von eidenschaft, nicht von einem blofsen Vorsatz die Rede. — 287. af Nestors Ermahnung zur Nachgiebigkeit erwiedert Agamemnon, Achill olle, ἐθέλει, sich über Alle erheben, Allen befehlen u. s. w. Thut das chill vorsätzlich, oder als ein feuriger Jüngling aufbrausend und Hitze? — 399. Die Götter wollten (ἤθελον) den Zeus fesseln. Ob er Vorsatz oder Hafs und Leidenschaft das Uebergewicht habe, ss' ich unentschieden; momentan brauchte der Hafs nicht zu sein. — 8. Bitte Zeus, ob er den Troern beistehn wolle (ἐθέλῃσι), doch wohl cht: ob er den Vorsatz, sondern ob er Lust habe, geneigt sei. var folgt V. 420. αἴ κε πίθηται; allein man kann ja eben so gut eine eigung als einen Vorsatz aufgeben. — 549. Here, sagt Zeus, solle h nicht um das kümmern, was er geheim halten wolle, ὃν (μῦθον) κ' ἐγὼν ἀπάνευθε θεῶν ἐθέλωμι νοῆσαι; also was er nicht Lust habe itzutheilen. — 554. Here antwortet: Du beschliefsest ja ungestört, was r gefällig ist, ἅσσ' ἐθέλῃσθα. Freilich könnte man auch übersetzen: s du im Sinne hast, aber nöthig ist es nicht, und die anderen Stel-s sind dagegen. — 580. Wenn es Zeus einfällt (ἐθέλῃσιν), uns n unsern Sitzen zu schleudern; doch wohl nicht: wenn er den orsatz hat oder beschliefst. Nur an diesen 13 Stellen des ersten esanges kommen βούλεσθαι und ἐθέλειν vor, denn προβέβουλα V. 113 hört nicht hieher; da aber keine einzige entschieden für Buttmann richt, sondern die meisten gegen ihn, so dürften sie in der That ge-igen.

Hiermit widerlegt sich nun auch folgende Bemerkung Buttmann's, ifs, während das thätigere Wollen ἐθέλειν sei, dennoch von Göttern in esem Sinne nur βούλεσθαι gebraucht werde, was er mit *Il. A*, 67; , 21; *M*, 174; *Ω*, 39; *Od. Δ*, 275 und *Il. A*, 319 (wo sonst ἐθέλει and) zu beweisen glaubt. Die erste Stelle entscheidet nicht. S. oben. ie zweite, Apollo Τρώεσσι δὲ βούλετο νίκην entscheidet ebenfalls nicht, och ist Apollon immer auf Seiten der Troer, und somit kann der Sieg rselben wohl Vorsatz des Gottes sein. — Dasselbe gilt *M*, 174 von ms. — *Ω*, 39 ist βούλεσθε entschieden: ihr habt beschlossen, denn rz vorher steht dafür ἔτλητε, *sustinuistis*, habt euch entschlos-sn. — *Od. Δ*, 275. Ein δαίμων ἐβούλετο Τρώεσσι κῦδος ὀρέξαι, be-schlofs und war thätig dabei. Vofs übersetzt: der die Troër mit uhm zu verherrlichen dachte. Dafs ein Gott, der einem Volke n helfen beschliefst, sie ihm auch gönnt, ihm geneigt, ihm gnä-ig ist, ist natürlich, Willkühr aber ist es, dies als das Wesentliche rvorzuheben. — Ebenso verhält es sich mit *Il. A*, 319. Ζεὺς Τρωσὶν ἐβόλεται δοῦναι κράτος. — Buttmann hat hier einige Stellen aufge-ucht, *die ihm günstig* schienen, wie manche andere aber ist ihm dafür

entgegen, z. B. *Il. N*, 347 ff.: Zeus wollte (seinem Beschlufs gemäfs), *ἐβούλετο*, den Sieg der Troër, um, heifst es weiter, den Achill zu ehren (er hatte es ja auch der Thetis längst versprochen), doch wollte er die Achäer nicht ganz verderben, *ἤθελε*, hatte nicht Lust, war nicht geneigt. Das, sagt Damm, ist die *Il. A*, 5 angedeutete *βουλή*. Ich bekenne aber, dafs in manchen Stellen *βούλεσθαι* mehr das Wollen aus Neigung als aus Vorsatz und Ueberlegung bedeutet. Und so begnüge ich mich damit, zu behaupten, *ἐθέλειν* sei einfach wollen oder aus Neigung wollen, geneigt sein, Lust haben; *βούλεσθαι* dagegen zwar ebenfalls einfach wollen, sodann aber theils aus Vorsatz, theils aus Neigung wollen.

Königsberg. Gottbold.

II.

Zu Demosthenes.

In der Rede vom Kranze §. 100 heifst es bei Imm. Bekker: *μυρία τοίνυν ἕτερα εἰπεῖν ἔχων παραλείπω, ναυμαχίας, ἐξόδους πεζάς, στρατείας καὶ πάλαι γεγονυίας καὶ νῦν ἐφ' ἡμῶν αὐτῶν, ἃς ἁπάσας ἡ πόλις τῆς τῶν ἄλλων ἕνεχ' Ἑλλήνων ἐλευθερίας καὶ σωτηρίας πεποίηται.* Dazu ist bemerkt: *ἕνεχ' om. Σ, post Ἑλλήνων ponunt KS*. Die letztere Stellung hat die Partikel auch in einigen Handschriften Reiske's. Eben diese Verschiedenheit der Stellung aber und noch mehr die Auslassung der Präposition in der besten Handschrift macht sie mehr als verdächtig. Doch hat Herr Vömel nicht gewagt, sie zu tilgen. Diefs thaten die Züricher Herausgeber des Demosthenes und die Herren Westermann und Dindorf (in der Oxforder Ausgabe). Die Züricher und Herr Westermann verweisen auf §. 76 der 19. Rede: *ὅθεν, οἶμαι, καὶ δῆλόν ἐστι σαφῶς, ὅτι ἡ πᾶσα ἀπάτη καὶ τέχνη συνεσκευάσθη τοῦ περὶ Φωκέας ὀλέθρου.* Dazu bemerkt Imm. Bekker: *ἕνεκεν ὀλέθρου γρ. Σ, ὀλέθρου ἕνεκεν γρ. Φ.* Allein ich glaube nicht, dafs man diese beiden Stellen in syntaktischer Beziehung vergleichen dürfe. In der zweiten ist *ἀπάτη καὶ τέχνη τοῦ ὀλέθρου* ebenso gesagt wie bei *Euripides Hippolyt*. 716. *εὕρημα τῆσδε συμφορᾶς* (siehe Bernhardy wissensch. Syntax S. 162), wie bei *Xenophon Anabas. IV*, 5, §. 13. *ἐπικούρημα τῆς χιόνος*, wozu Herr Hertlein aus *Virgil. Aen. III*, 145 *laborum auxilium* vergleicht. Aus Weifsenborn's lat. Schulgr. §. 210, Anmerkung läfst sich noch anführen, was bei *Cic. or. pro Archia c.* 10. vorkommt: *hoc maximum et periculorum incitamentum est et laborum.* Dafs der Gebrauch der Wörter *πρόβλημα* und *πρόβολος* ein ganz ähnlicher sei, lehren die Lexica. Die Verschiedenheit der deutschen Ausdrucksweise zur Bezeichnung dieses objektiven Genitivs thut hier nichts zur Sache, ob ein Mittel für oder gegen etwas gemeint sei; die syntaktische Bedeutung des Genitivs beruht auf einer und derselben Anschauung. Scheinbar ähnlich ist, was in der unter den Demosthenischen befindlichen Rede *κατὰ Νεαίρας* §. 86 gesagt ist: *διὰ τοῦτο δ' ἐποίησεν ὁ νόμος, πλὴν θανάτου, τἄλλα ὑβρισθεῖσαν αὐτὴν μηδαμοῦ λαβεῖν δίκην, ἵνα μὴ μιάσματα μηδ' ἀσεβήματα γίγνηται ἐν τοῖς ἱεροῖς, ἱκανὸν φόβον ταῖς γυναιξὶ παρασκευάζων τοῦ σωφρονεῖν καὶ μηδὲν ἁμαρτάνειν, ἀλλὰ δικαίως οἰκουρεῖν,* woran Reiske so sehr Anstofs nahm, dafs er die Stelle ändern wollte. Bern-

dy *l. c.* vergleicht damit aus *Xenoph. Memor. I*, 3, §. 11: πολλὴν ολίαν ἔχειν τοῦ ἐπιμεληθῆναί τινος καλοῦ κἀγαθοῦ und Aehnliches, n ich halte den Grund dieser Konstruktion für einen verschiedenen. ler Stelle der Rede gegen Neaera würde man nichts Befremdendes en können, wenn es hieſse: φόβον τοῦ μηδὲν ἁμαρτάνειν, ἀλλὰ τοῦ φονεῖν καὶ οἰκουρεῖν. Dieselbe Gedankenform liegt zeugmatisch dem Gesagten zu Grunde, an eine Ellipse von ἕνεκα ist nicht zu denken. äfer citirt dabei seine Bemerkung zu *Lamberti Bos Ellips. p.* 708, äſst sich aber nichts daraus entnehmen. Andere Stellen, die frühere lärer ebenfalls durch eine Ellipse zu erklären suchten, gehören gar t hieher. Ich führe zunächst zwei ganz gleiche an. In derselben le gegen Neaera §. 112 heiſst es: ὥστε καὶ ὑπὲρ τῶν πολιτίδων ποῖτε, τοῦ μὴ ἀνεκδότους γενέσθαι τὰς τῶν πενήτων θυγατέ-, und §. 113: ὥστε εἷς ἕκαστος ὑμῶν νομιζέτω, ὁ μὲν ὑπὲρ γυναικός, ὑπὲρ θυγατρός, ὁ δ᾽ ὑπὲρ μητρός, ὁ δ᾽ ὑπὲρ τῆς πόλεως καὶ τῶν ων καὶ τῶν ἱερῶν τὴν ψῆφον φέρειν, τοῦ μὴ ἐξ ἴσου φανῆναι ἐκεί- τιμωμένας ταύτῃ τῇ πόρνῃ κτλ. Es ist klar, daſs in beiden Stellen Präposition ὑπέρ fortwirkt und sich auch auf die mit τοῦ verbunde- Infinitive erstreckt, die eine nähere und bestimmtere Fassung des rhergehenden, eine Art von Epexegese enthalten. Auch hier ist an Auslassung von ἕνεκα nicht zu denken. Ich vergleiche noch eine ere Stelle, aus *Xenoph. Memor. III*, 3, 1: καὶ ἱππαρχεῖν δέ τινι ᾑρη- ν οἶδά ποτε αὐτὸν τοιάδε διαλεχθέντα· ἔχοις ἄν, ἔφη, ὦ νεανία, εἰπεῖν ν, ὅτου ἕνεκα ἐπεθύμησας ἱππαρχεῖν; οὐ γὰρ δὴ τοῦ πρῶτος τῶν ἱων ἐλαύνειν; κτλ.

Ganz und gar verschieden und nicht zu den Stellen gehörig, in denen n dem Genitiv die Bedeutung des Grundes zuschreibt, ist nach mei- Ansicht eine andere Stelle aus der Rede vom Kranze §. 107: ἆρα ρὰ βοηθῆσαι τοῖς πένησιν ὑμῶν δοκῶ ἢ μικρὰ ἀναλῶσαι ἂν τοῦ μὴ δίκαια ποιεῖν ἐθέλειν οἱ πλούσιοι; hier finde ich denselben Grund den Genitivus wie bei dem sogenannten *genitivus pretii*, nur ist h der Natur der Sache das Verhältniſs ein umgekehrtes, gerade wie *ilth. III*, §. 22: προπέπονται τῆς παραυτίκα χάριτος τὰ τῆς πόλεως ἀγματα, wo Herr Westermann den Genitiv richtig von dem für et- s einzutauschenden Gegenstande versteht. Mätzner zu *Lycurg. p.* 320 eine andere Erklärung jener Worte gegeben, aber ich kann sie nicht die richtige halten.

Dennoch aber läſst sich nicht ableugnen, daſs im Griechischen der nitivus die Bedeutung des Grundes (oder Zweckes) hat, aber vorzugs- se steht dann τοῦ mit einem Infinitiv. Es bedarf keiner Beispiele. man diesem Genitiv die Bedeutung des Zweckes, der Absicht e Matthiä Gr. Gramm. §. 540, 1, S. 1257 und Bernhardy Syntax 57 thun) oder des Grundes (wie Hermann Sauppe zu *Lycurg.* 56 verlangt), unterlege, ist am Ende für das Verständniſs einerlei, insofern stimme ich Mätzner zu *Lycurg. l. c.* bei, wenn man aber die ursprüngliche Bedeutung des Genitivus zurückgeht, wird sich die eleitete der Veranlassung, des Grundes leichter erklären lassen. Doch mir wenigstens eine Stelle, wo der Genitivus eines bloſsen Substan- m mit Sicherheit die Bedeutung des Grundes hätte, nicht bekannt, ich meine daher, daſs es den Erklärern der Demosthenischen Rede dem Kranze noch obliege, die diesem kleinen Aufsatze voranstehende lle durch andere zu begründen. Vor der Hand möchte ich die Worte ἐλευθερίας καὶ σωτηρίας mit στρατείας unmittelbar verbinden. Das zige, was sich mir allenfalls noch zur Vergleichung darbietet, ist das, Matthiä §. 367 und Bernhardy S. 162 anführen aus Isocrates ἀντιδόσεως §. 57: ἔστι δὲ (ὁ λόγος) τοὺς μὲν Ἕλληνας παρακαλῶν



quis nulla non cura adhibita sorte fatali uteretur, und "
pati quae necesse est. So auch Jacobs: ... sondern da
gefallen lassen müsse, bei dem Bewufstsein nicht
sen zu haben, das, was sein mufs, zu leiden. Geg
fassung der Stelle erklärte sich Dissen, indem er nach A
Schäfer'schen Ansicht sagt: *Non credo. Verto: Sed b*
lendum esse, si quis nihil praetermittens quod
ceret. Tantopere, ait, urgebant fata publica urbis, u
securitate cogitare non liceret, sed boni consulendum esset,
cium praestaret pro viribus, propriae utilitatis et securitat
posita. Gewifs mufs man dieser Erklärung beistimmen, ab
in ihr das Satzverhältnifs ganz umgekehrt. Dissen hätte
angeben müssen, warum man den Gedanken, den Schäfer
im Gegensatze für nöthig erachteten, nicht noch einmal b
Grund aber kann nur der sein, dafs man die Worte ὥστε
zum Ende des Satzes als ein Ganzes betrachten mufs, so
Schlusse aus dem Vorhergehenden der Gegensatz „ohne an
Wohl zu denken" von selbst versteht und nicht wiede
den braucht. Es wäre aber auch zu zeigen gewesen, waru
ἃ δεῖ πράττειν nicht so erklärt werden dürfen, wie Sch
Dieser citirt zwar §. 252 aus dieser Rede, wo βέλτιστα
kommt, allein dort lehrt der ganze Zusammenhang, dafs die
der τύχη eines Jeden zu verstehen seien. Dagegen komm
τὰ δέοντα oder ἃ δεῖ (προςήκει) πράττειν überall und so
mosthenes und gerade in den Staatsreden so oft in der Bed
Schuldigkeit thun" vor, dafs es ganz unzulässig erscheint,
Stelle anders zu nehmen. Aus diesem Grunde glaubte auc
zeichnete, Herrn Baiter zu *Isokrates' Areopagiticus* §.
stimmen zu können, der dort τὰ δέοντα πράττειν in neutral
auffafst. Siehe Jahn's Jahrbb. u. s. w. Bd. 62. Heft 1.
Freund Westermann nun scheint in der Anmerkung zu
sprochenen Stelle des Demosthenes, ohne es zu sagen, ge
aufzutreten, indem er in der Anmerkung die Worte so erkl
war nach meiner Ueberzeugung die Gefahr, dafs es mir sch

IV.

Demosthenes.

Das *Semper aliquid haeret* gilt auch von längst vergangenen, bereits der Geschichte anheimgefallenen Zeiten. Es giebt Verleumdungen auch gegen die edelsten Menschen, die, obwohl durch ihr übriges Leben vor jedem Kundigen und Unbefangenen vollkommen widerlegt, dennoch einen gewissen Flecken auf ihrem sonst reinen Bilde zurückgelassen haben, der namentlich dann, wenn es an positiven Gegenbeweisen fehlt, nie ganz entfernt werden kann. So ist es mit Demosthenes und der bekannten Geschichte von seiner Bestechung durch Harpalus. Diese Geschichte stammt aus einer Zeit, wo die Anekdotenjägerei, so zu sagen, epidemisch war, und ist uns durch einen Schriftsteller überliefert, der diese Anekdoten besonders liebte und hinsichtlich derselben bekanntlich nichts weniger als vorsichtig und sorgfältig war; sie ist ferner in der Gestalt, wie sie uns überliefert worden, mit dem Charakter des Demosthenes völlig unvereinbar, wie er uns in seinen Reden und in seiner Lebensgeschichte aufs Deutlichste entgegentritt, und wird defshalb kaum von irgend einem Einsichtigen als wahr erkannt werden. Demungeachtet bildet sie immer eine kleine dunkle Wolke an dem klaren Horizont der Lebensgeschichte dieses Musters von Patriotismus und Edelmuth, die gewifs Jeder, der den Mann nach Verdienst liebt, gern nicht blofs durch den allgemeinen Eindruck seines Wesens, sondern auch durch einen klaren Gegenbeweis beseitigt sehen wird.

Dem Verf. hat diesen Dienst eine Stelle des Polybius geleistet. Vielleicht ist diefs auch bei Anderen der Fall. Defswegen kann er sich nicht enthalten, auf dieselbe aufmerksam zu machen und seine Folgerung daraus mit einigen Worten zu erläutern.

An dieser Stelle (XVII, 13 ff.) handelt Polybius von dem Uebertritt der Achäer auf die Seite der Römer im J. 198, und namentlich von dem Antheil, den Aristänos an diesem wichtigen Schritte hatte. Er tadelt diejenigen, die hierin einen Verrath hätten finden wollen, und nimmt hiervon Veranlassung, seine Ansicht von dem politischen Verrath überhaupt zu entwickeln und dieselbe auch durch das Beispiel des Demosthenes zu erläutern. Von diesem sagt er etwa Folgendes: Derselbe sei sonst in Vielem zu loben, darin aber zu tadeln, dafs er es Verrath genannt habe, wenn es die Messenier, die Argiver, die Böotier und die Thessaler mit dem Philipp gehalten. Diefs komme aber daher, dafs er Alles nur nach dem Mafsstab seines speciellen Vaterlandes gemessen habe (*πάντα μετρῶν πρὸς τὸ τῆς ἰδίας συμφέρον*); während jene Politik der Messenier u. s. w. zwar nicht Athen, aber doch Messenien u. s. w. nützlich gewesen sei.

Wir haben es hier natürlich nicht mit einer Würdigung dieses politischen Standpunktes des Polybius zu thun, dessen Einseitigkeit eben so offenbar ist, als sie sich bei Polybius, der für Griechenland in der römischen Herrschaft das einzige Heil sah, leicht erklären läfst. Dagegen müssen wir daran erinnern, wie umfassend und gründlich die geschichtlichen Kenntnisse des Polybius sind und wie grofs und vielleicht unübertroffen seine Sorgfalt und Gründlichkeit in der Erforschung des Thatsächlichen.

Wenn nun aber Polybius an jener Stelle das Unrecht beweisen will, welches Demosthenes den Männern angethan habe, die jene Politik der Messenier u. s. w. geleitet, indem er sie Verräther genannt: so frage ich,

ob er nicht nothwendig auch jener Geschichte mit Harpalus hätte geden-
ken müssen, wenn sie wirklich vorgefallen wäre, ob er ferner in diesem
Falle von Demosthenes hätte sagen können, dafs er überall nur das Bes-
seines Vaterlandes im Auge gehabt habe, und ob er endlich jenes Un-
recht, welches er den Messeniern u. s. w. zugefügt, als das einzige Ta-
delnswerthe an ihm seinen sonstigen vielen lobenswürdigen Eigenschaften
und Handlungen entgegengestellt haben würde?

Ich glaube kaum, dafs irgend Jemand diese Fragen mit Ja wird beant-
worten wollen. Hiermit wäre aber in der That jener Gegenbeweis, w-
mir scheint, vollständig und schlagend genug hergestellt.

7.

IV.

Zur Erklärung von *Hor. Od. I*, 28.

Der lange Streit über die Erklärung von Horazens 28. Ode des er-
sten Buches schien endlich durch Weiske glücklich abgemacht zu sein,
der bekanntlich in einer trefflichen Abhandlung nachgewiesen hat, daß
dieses Gedicht nicht ein Zwiegespräch enthält, wie man bis dahin ge-
glaubt hatte, sondern ein Selbstgespräch, eine Phantasie des Dichters, ver-
anlafst durch eine bestandene Lebensgefahr. Die Beweisführung Weiske's
hat in der That auch eine solche Kraft, und die Einwürfe und Bedenk-
lichkeiten, welche man hie und da gegen dieselbe geltend gemacht hat,
sind so unerheblich, dafs seitdem die Ode ziemlich allgemein als ein
Monolog aufgefafst wird, und zwar des Horaz selbst, der sich dichterisch
in die Lage versetzt, da er auf einer Seereise, dem Schiffbruche nahe
sein Leben in den Wellen zu verlieren fürchtete; nur dafs er mit dichte-
rischer Kühnheit und mit einer wirkungsvollen Wendung das als wirk-
lich darstellt, was sich der Phantasie in der Stunde der Gefahr aufge-
drängt hatte.

Neuerdings scheint sich indessen über das Gedicht, das bei aller Klar-
heit doch auch wieder in mancher Beziehung so räthselhaft ist, — eine
Eigenschaft, welche nach unserm Bedünken dasselbe vortheilhaft aus-
zeichnet, — ein neuer Streit erheben zu wollen. Was ist der Sinn der
Ode? Schliefsen sich die beiden Theile derselben zu einer künstlerischen
Einheit zusammen? Da ist wohl Einer rasch mit der Antwort fertig, und
nennt das Gedicht unbedeutend und eine Studie des Dichters ohne gro-
fsen Werth, wie deren das erste Buch gar viele enthalte: ein Andere
bezeichnet das Zusammenleimen zweier Stoffe als miserabel. Auch Herr
Prof. Döderlein (Verhandlungen der zwölften Versammlung deutscher
Philologen zu Erlangen S. 51—57) findet die Composition der Ode, wie
sie jetzt vor uns liegt, sehr bedenklich; aber er tadelt nicht den Dichter,
sondern die gedankenlosen Abschreiber, die, wie sie es auch sonst ge-
than, zwei ganz verschiedene, gar nicht zusammengehörige und nur zu-
fällig nebeneinander stehende Gedichte in Eins geschmolzen haben.

Wir lassen diese Berufung auf ähnliche Fälle dahingestellt sein, und
sehen uns vor allen Dingen nach dem Beweis um, den Herr Döderlein
antreten mufs, dafs die gewöhnliche Auffassung unzulässig sei. Herr
Döderlein findet, dafs dieselbe, wie sie bisher eigentlich keinen Aus-
leger, wenn man ihn auf sein Gewissen frage, befriedigt habe, so auch

einen Leser befriedigen könne. Warum denn nicht? Die Antwort lautet: las Hauptthema ist doch offenbar die Bitte um Beerdigung, die erste lauptperson ist nach der jetzigen herkömmlichen Auffassung doch gewifs er Unbeerdigte, dann die nächste ist der vorbeifahrende Schiffer, und rst in dritter Reihe folgt Archytas, eine Nebenperson. Dieser steht mit em Unbeerdigten in keinem andern Verhältnifs, als dafs er wie tausend Iillionen Andere gleichfalls todt ist und etwa, dafs er in derselben Geend todt liegt. Und doch füllt die Anrede an diese Nebenperson mit hrer Amplification und Exemplification die volle Hälfte des Gedichts.

Ueberzeugend kann man diese Darlegung nicht nennen; ja es scheint, lafs zuerst der Sinn des Gedichts unrichtig gedeutet und dann aus dieer falschen Deutung die Nothwendigkeit einer Theilung der Ode in zwei erschiedene Dichtungen, welche gar nichts mit einander gemein haben ollen, abgeleitet worden ist.

Das Hauptthema des Gedichts soll die Bitte um Beerdigung sein.)iefs wird offenbar genannt, aber bewiesen wird es nicht. — Der Mitelpunct, auf welchen Alles bezogen wird, ist vielmehr das Gefühl des bgeschiedenen Geistes, welcher in der Nähe vom Grabe des Archytas m seine Gebeine schwebt; das Thema des Dichters ist die Schilderung es Gemüthszustandes, in welchem er sich befindet, der Hauptgedanke er, dafs der Schmerz über den bittern Tod versöhnt wird durch die Vortellung der allgemeinen Todesnothwendigkeit, welche selbst den Gröfsen nicht verschont, und durch die Hoffnung des Einganges in das stille chattenreich. Denn allerdings ist es, wie auch Herr Döderlein nacheist, ein Unrecht, wenn man in dem, was Horaz über Archytas sagt, pott über Verirrungen philosophischer Speculation findet. — Der Dicher hat also durch ernste Betrachtung über das gemeinsame Menschenos sein Herz mit dem Todesgeschick versöhnt. Und in der That wird ich jeder vernünftige Mann, wenn ihn etwa Todesgedanken traurig stimen, sobald er sich von der Vorstellung durchdringen läfst, dafs eben lle, auch die Edelsten und Herrlichsten unseres Geschlechts, nach einem wigen Gesetze in das Grab sinken müssen, fühlen, dafs der Schmerz ber die Vergänglichkeit des eigenen kleinen Selbst sich mildert. Und enn sich dann damit die andere Vorstellung verbindet, die den Alten o geläufig war, dafs durch einen kleinen Liebesdienst (*pulveris exigui arva munera*) eines Ueberlebenden die abgeschiedene Seele den Einang in die ruhige, stille Welt der Schatten gewinnt, so weifs ich nicht, b nicht dadurch die Schrecken des Todes wenigstens in einem von kleinicher Selbstsucht freien Herzen überwunden werden konnten.

Dafs durch die lebhafte Vergegenwärtigung der Thatsache, dafs die Iothwendigkeit des Todes eben so allgemein als unentfliehbar ist, der chmerz des Todes selbst versöhnt werden soll, diefs wird allerdings irgends mit bestimmten Worten ausgesprochen; aber wer bis zu den Vorten des 21. Verses:

Me quoque devexi rapidus comes Orionis
Illyricis Notus obruit undis.

iest, mufs doch erkennen, dafs die vorangegangenen Betrachtungen einem bgeschiedenen in den Mund gelegt sind. Und warum betrachtet dieser ein Todesloos aus dem Gesichtspuncte, dafs es das allgemeine Menschenschick sei? Doch nur, um sich durch den, wenn man will, kalten und ӧdigen Trost zu beruhigen, dafs er eben wie alle Welt in den Tod geissen worden sei. Uebrigens steht Archytas nicht blofs in dem Verhältifs zu dem Unbeerdigten, dafs er „wie tausend Millionen Andere gleichlls todt ist und etwa, dafs er in derselben Gegend todt liegt." Archytas t freilich nur *ein* Mann, aber dieser Eine gilt dem Dichter für viele

Tausende. Das Grab, in welchem der grofse Mann ruht, macht auf den Geist des Dichters einen ähnlichen Eindruck, wie auf den Sulpicius in dem berühmten Trostbriefe an Cicero der Anblick der Riesenleichen einst so blühender Städte, die er auf der Seefahrt von Aegina nach Megara mit einem Blicke überschaute. Was will ein *homunculus* murren und sich ungeberdig stellen, dafs er sterben mufs, da auch die reichbegabtesten Geister, die auf eine wunderbare Weise von der Gottheit begnadigten Menschen von dem allgewaltigen Tode bezwungen werden? Es kann wohl nicht mehr zweifelhaft sein, dafs Horaz die Ergebung in die Nothwendigkeit des Todes motivirt hat. Und nun knüpft er den Wunsch an, der letzten Ehre theilhaftig zu werden. Aber auch bei dem Ausdruck dieses Wunsches ist nicht die erbetene Bestattung die Hauptsache, sondern der Zweck, dem dieselbe dient. Der Gedanke: Im Grabe ist Ruhe, ist freilich wieder nirgends bestimmt ausgesprochen, aber man kann ihn errathen, und man soll es auch. Denn wozu wird denn die Bestattung begehrt? Nur um in die unterirdischen Wohnungen einzugehen und zur Ruhe zu kommen. Zu dieser ist der schweifende Geist noch nicht gelangt, aber er hofft es, er wünscht es. Und da der Dichter es unternommen hat, seinen Seelenzustand in dem von ihm fingirten Falle zu schildern, so ist es auch natürlich, dafs er, ohne den Zweck zu nennen, nur um das bittet, was der unsteten Seele Ruhe gewährt. Je dringender, je heftiger die Bitte ist, desto mehr Bedeutung mufs ihre Erfüllung haben, desto mehr versteht sich der Zweck von selbst.

Man kann über den Inhalt der 28. Ode des ersten Buches nicht wohl reden, ohne auch der 13. Ode im zweiten Buche zu gedenken. Und merkwürdig ist es, dafs der Dichter auch in dieser Ode den Hauptgedanken nur errathen läfst, oder vielmehr den nachdenkenden Leser ihn zu errathen nöthigt. Bekanntlich beginnt diese Ode mit dem Ausdrucke des Entsetzens über den plötzlichen Sturz eines Baumes, der den Dichter beinahe erschlagen hatte. Daran reiht sich eine elegische Klage über den Unbestand und die Unsicherheit menschlicher Dinge, und hieran schliefst sich wieder eine Scene aus der Unterwelt, welche die Macht des Gesanges veranschaulicht. Davon, dafs der Dichter sich über den Tod, dem er so nahe war, durch den Gedanken seiner dichterischen Unsterblichkeit tröstet, steht nicht ein Wort in dem Liede, und doch ist diefs ohne Zweifel der Sinn des Ganzen. Denn keineswegs ist die Schilderung der Unterwelt „eine Vision, in welcher der Dichter das Todtenreich mit allen seinen Einzelheiten zu sehen glaubt" — was sollte auch diese an dieser Stelle! — sondern eine Versinnlichung des Gedankens, dafs Horaz, wenn auch der Tod ihn plötzlich dahingerafft hätte, durch die Macht des Gesanges in den Herzen empfänglicher Menschen ewig fortleben würde. Denn wie Sappho und Alcäus, seine grofsen Vorbilder in der lyrischen Dichtung, im Reiche der Schatten Ehre geniefsen und die entzückte Menge, Schulter an Schulter gedrängt, dem Liede derselben lauscht, so — doch diefs läfst der Dichter ergänzen — hege auch ich die freudige Hoffnung, dafs, wenn ich nicht mehr unter den Lebenden wäre, die Herzen der Menschen durch mein Lied gerührt, erhoben, erquickt werden würden. In beiden Gedichten wird uns also anschaulich gemacht, wie die Versöhnung mit dem Todesgeschicke zu Stande kommt. In der 28. Ode ist es der Gedanke an das allgemeine Gesetz der Sterblichkeit und die Aussicht auf Ruhe, was den Schmerz über die Nothwendigkeit des Todes besänftigen soll, in der Ode II, 13. leuchtet dem Dichter die Hoffnung irdischer Unsterblichkeit als Trost entgegen. Jene Beruhigung ist allen Menschen geboten, auch dem Geringsten, diesen Trost hat der Dichter und jeder, der den grofsen Gedanken irdischer Unsterblichkeit zu fassen berechtigt ist.

Ungern versagt es sich der Verfasser dieser Zeilen, eine, wie es scheint, nicht genug beachtete Eigenthümlichkeit des Dichters, zwischen den Zeilen lesen und Hauptgedanken errathen zu lassen, an einigen Dichtungen, sowohl Oden als Satiren und Episteln, nachzuweisen. Indessen hofft er doch, durch das Vorgetragene den Sinn des Gedichts und die Zusammengehörigkeit seiner Theile überzeugend nachgewiesen zu haben. Vielleicht täuscht ihn auch eine andere Hoffnung nicht. Wenn man nämlich die Dichtung aus dem Gesichtspunct betrachtet, dafs Horaz in derselben die Versöhnung mit dem Gedanken des Todes sich vollziehen läfst, der dem natürlichen Menschen so grausig zu sein pflegt, wenn man erwägt, dafs alles, was der Dichter seinen Schatten reden läfst, der Lage, in welcher sich derselbe befindet, vollkommen gemäfs ist, so kann die Ode auch nicht als eine, wie Herr **Eckstein** sagt, „unbedeutende Studie" erscheinen, „wie sich deren im ersten Buche gar viele finden". Uebrigens ist dieses allgemeine Urtheil — **Bernhardy** hat es irgendwo vor vielen Jahren gelegentlich hingeworfen — eines von denen, welche, einmal ausgesprochen, immer wieder nachgesprochen werden. Begründet ist es nicht; ja bei näherer Betrachtung dürfte sich vielleicht ergeben, dafs die Gedichte, auf welche man sich berufen möchte, sich gerade durch poetische Frische und Unmittelbarkeit eigenthümlich auszeichnen.

Wir wenden uns jetzt zu dem Abschnitte des Vortrags, in welchem Herr **Döderlein** die beiden Gedichte erläutert, die er durch Theilung der 28. Ode erhalten hat. Es läfst sich nicht anders erwarten, als dafs hier Vieles vortrefflich erörtert ist, doch können wir an dieser Stelle nur die Bedenken hervorheben, die sich uns hie und da ergeben haben. Unter andern werden wir aufmerksam gemacht, dafs die Betrachtung im 6. Verse: *Sed omnes una manet nox Et calcanda semel via leti* doch mit einem sehr allgemeinen, nüchternen, abgedroschenen Gedanken abschliefse und etwas Unbefriedigendes hinterlasse. Das ist ohne Zweifel richtig, aber gewifs ein Grund, welcher gegen die Theilung spricht. Und warum wird der Werth des Gedankens so auffallend herabgesetzt? Ist es doch klar, dafs nicht die Allgemeinheit, Nüchternheit, Abgedroschenheit des Gedankens den Schlufs unbefriedigend erscheinen läfst, sondern der Umstand, dafs der „abgedroschene" Gedanke noch nicht eindringlich genug vorgetragen ist. Oder warum wird uns empfohlen, die weiter unten folgenden Worte:

Mista senum ac juvenum densentur funera; nullum
Saeva caput Proserpina fugit.

nach der beliebten Heilmethode umzustellen, heraufzuziehen und erst in sie das Gedicht auslaufen zu lassen? Hört denn der Gedanke auf, abgedroschen zu sein, wenn er wiederholt wird? Gewifs nicht; aber indem der Dichter den vielgescholtenen Gedanken in ähnlicher Weise nochmals ausspricht, vertieft er den Eindruck, welchen derselbe zu machen geeignet ist. Neu, d. h. unerhört, ist freilich der Gedanke nicht; aber was liegt daran? Ist er nicht neu, so ist er doch wahr, und frisch und kräftig empfunden und ausgedrückt ist er auch.

Bedenken wir übrigens noch, dafs der kräftigere Abschlufs des ersten Gedichts nur durch eine gewaltsame, willkürliche Versetzung gewonnen wird! Denn die Nothwendigkeit der Versetzung wird nur durch die Behauptung bewiesen, dafs die Worte: *Me quoque sqq.* sich unmöglich an den vorhergegangenen allgemeinen Gedanken anschliefsen können. Wie kommt es doch, dafs der Anschlufs des Besondern an das Allgemeine, der doch so gewöhnlich und natürlich ist, hier als unmöglich bezeichnet wird? Gewifs nur daher, dafs eben bewiesen werden soll, mit den Worten:

einmal in den Reihen der Lebendigen gewandelt und durch
Blick in Natur und Wahrheit so ausgezeichnet war. Diese
male sind ohne Frage zusammenzufassen und vereinigen sich
griff des Ausgezeichneten, zumal da die bedeutsamen Worte:

> ***Judice te non sordidus auctor***
> ***Naturae verique***

den Schlufs bilden. Auf diesen Begriff ist der unmittelbar
gensatz: ***Sed omnes una manet nox*** zu beziehen, und der Sin
ist demnach: Auch Pythagoras, der grofse, einzige Mann,
abänderlichen Gesetze unterthan, wonach Alles, was d
Weg des Todes wandern mufs.

Von dem zweiten Gedichte, das durch den kühnen Schni
werden soll, gesteht der Verf. dieses Aufsatzes, dafs er dass
ches sehr mangelhaft und ungenügend findet. Denn der in
Verunglückte drückt die Stimmung, in welcher er sich, wenn
dichterisch Besinnung und Rede geliehen wird, naturgemäfs
sehr unvollkommen aus. Einem solchen geziemt es, auf das
welchem er geschieden ist, zurückzublicken, entweder mit
des Schmerzes, oder wenn auch nicht mit Freude, so doch
Resignation, wie sie nach unserer Meinung im ersten Theile
sich ausspricht.

Die gröfsten Bedenken aber flöfst der Eingang ein:

> ***Dant alios Furiae torvo spectacula Marti***
> ***Exitio est avidum mare nautis***
> ***Me quoque devexi rapidus comes Orionis***
> ***Illyricis Notus obruit undis.***

Herr Döderlein sieht in den Furien die Rachegeister des
Julius Cäsar, die nämlichen, die dem M. Brutus vor der
Philippi das Gespenst Cäsars erscheinen liefsen, die nämlich
unzeitigen Verzweiflung und zum Selbstmord trieben und sei
digen und Anhänger theils in der Schlacht dem Schwerdte
Rächern erliegen liefsen, theils nach der Schlacht auf ihrer

dieser Vorschlag angenommen wird, drängen sich noch allerlei Zweifel auf. Zuvörderst legen wir den gröfsten Nachdruck darauf, dafs durch den in jenen Versen enthaltenen Gegensatz die Fülle tragischer Geschicke, welche über Brutus und seine Anhänger gekommen sind, durchaus nicht umfafst, ja kaum nothdürftig angedeutet ist. Ferner konnte Horaz als Mitkämpfer bei Philippi wohl wissen, dafs ein bedeutender Theil der Angehörigen in der Schlacht gefallen war; aber mit welchem Rechte kann er sagen, dafs ein anderer, oder wie Herr Döderlein die Stelle zu verstehen scheint, der andere Theil in den Fluthen begraben worden ist?

Mit Recht, so scheint es, wird die Vorstellung bekämpft, nach welcher die Furien Mordgöttinnen (κῆρες θανάτοιο) sein sollen; aber die Behauptung, dafs wir diese Wesen hier als Rachegeister des ermordeten Cäsar zu denken haben, ist durch gar nichts gerechtfertigt. Nirgends im Gedichte ist eine Spur zu finden, welche den aufmerksamen und mit den Verhältnissen nicht unbekannten Leser zu diesem Gedanken leiten könnte. Und wäre es nicht ein Fehler des Dichters, wenn er seinen Lesern zumuthete, einen Gedanken zu fassen, den er auch nicht durch den leisesten Wink angedeutet hat?

Dagegen scheint es ganz zulässig, die Furien in dieser allegorischen Stelle sich als diejenigen Dämonen zu denken, welche die Kämpfer mit rasender Wuth erfüllen und dadurch dem Gotte, dessen Lust wilde Mordscenen sind, ein ergötzliches Schauspiel bereiten. Nimmt man also das Bildliche des Ausdrucks weg, so ist der Sinn folgender: Hier fallen Menschen, von rasender Wuth getrieben, im blutigen Kampf, dort verschlingt Andere das gierige Element, das Meer. Und an diesen Gedanken: Männer des Krieges sowohl als der friedlichen Geschäfte auf dem gefahrvollen Meere werden des Todes Beute, schliefsen sich die Worte:

Mixta senum ac juvenum densentur funera, nullum
Saeva caput Proserpina fugit

mit dem Sinne, dafs auch zwischen Alter und Jugend der Tod keinen Unterschied mache, vortrefflich an, und es war mithin kein Grund vorhanden, diese Worte, wie Hofmann Peerlkamp wollte, mit einem schnöden Fufstritt aus dem Texte zu stofsen.

Coburg, am 21. Juni 1852. Trompheller.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien Schulwesen.

I.

Berichtigungen zu dem von Herrn Kawerau in der B Gymnasiallehrergesellschaft gehaltenen und in vorlie Zeitschrift VI. 5. abgedruckten Vortrage.

(Fortsetzung.)

Von Ling auf Spiefs übergehend, hatte Herr Kawerau ge sagt: „Der Zweck, den Spiefs mit dem Turnen verbindet, ist ei herrschend erzieherischer, wie wir solchen bei Ling's Methode den im Ganzen nur spärlich durchblicken sehen."

Diese Behauptung in Beziehung auf Ling nun, weil sie mi ausführlichern Erörterung bedürftig zu sein schien, hatte ich in ersten Berichtigungen vorläufig nur ganz kurz dadurch abgewiese ich auf den sehr auffallenden Widerspruch aufmerksam machte, i chem sie sich mit Herrn Kawerau's eigner, kurz vorher gegebene rakteristik der Ling'schen Gymnastik und ihrer Methode zeigte Dieser Widerspruch war ein so auffallender, dafs er zu der unwi chen Frage drängte: was denn Herr Kawerau bei obiger Beha unter dem erzieherischen Zweck wohl verstanden haben möcht ob denn in der Methode von Spiefs etwas Höheres, Umfassender Würdigeres erstrebt werden könne, als das, was nach jener Ch ristik durch die Ling'sche Gymnastik folgerichtig und thatsächli zielt wird.

Der erzieherische Zweck, wie überhaupt die Erziehung, p der Ethik und Pädagogik in einer doppelten Bedeutung aufgefafst z

---

[1]) Es hiefs nehmlich in jener Charakteristik: „..... So entwick folgerichtig daraus, dafs der Schüler durch geregelte und organisch ander eingreifende, vom Einfachen beginnende und nach und nach z sammengesetzten und Schwierigern fortschreitende Uebungen vollständ Herrn seines eignen Körpers werde, nicht nur mit jeder Bewegung d Bewufstsein von jeder Muskel- und Nerventhätigkeit habe, sondern au vollkommene Herrschaft über sich selbst davon trage, eine schaft des Willens über die Körperkräfte, der Vernunf den Willen."

n: einmal im engern Sinne des Worts, als Erziehung der Jugend, s eigentliche Pädagogik, die ihre Stätte im elterlichen Haus und in der hule findet und ihre Leiter und Pfleger unmittelbar in den Eltern und hrern; dann aber auch im weitern Sinne, als Erziehung des Menhen überhaupt, deren Erziehungsstätte die Welt ist und welche da unter ttlicher Leitung bewirkt wird, theils durch das kirchliche, staatliche und sellschaftliche Leben überhaupt, theils durch besondere, von Kirche, aat u. s. w. getroffene Veranstaltungen.

Offenbar konnte Herr Kawerau in seinem Vortrage den erzieherihen Zweck nur nach jener ersten Bedeutung im Auge haben; auch erebt sich dies aus seinen Betrachtungen über das Spiefs'sche Turnen. · Aus diesen Betrachtungen leuchtet aber keineswegs ein, dafs der ereherische Zweck in dem Spiefs'schen Turnen mehr oder reichlier hervorblicke als in Ling's pädagogischer Gymnastik, und dasselbe giebt sich auch näher, wenn man in eine Vergleichung beider Richngen oder Methoden tiefer eingeht. Es zeigt sich dann vielmehr, dafs · bis auf gewisse sehr wichtige Vorzüge der Ling'schen Gymnastik — tztere mit dem Spiefs'schen Turnen viel Uebereinstimmendes hat. So a. hauptsächlich darin, dafs bei Ling wie bei Spiefs die Freiübunen einen sehr bedeutsamen Zweig des gymnastischen Unterrichts ausachen; dafs sie bei dem Einen wie bei dem Andern nicht blos als das .B.C. oder als blofse Vorübungen zu den Rüstübungen gelten; dafs ide Meister eben in der Ausübung der Freiübungen vorzugsweise den idagogischen Einflufs geordneter Leibesübungen erkennen und erzielen. Man vergl. hiermit im 2ten Abschnitt meines Buches [1]) §. 73. 74 und ich §. 57). — Von den Vorzügen der Ling'schen Freiübungen aber ill ich hier nur einen hervorheben. Er besteht nehmlich in der Einhrung der s g. halbaktiven Bewegungen in die Freiübungen. Abesehen von der gröfsern Kräftigung der Leibesglieder, welche durch diese rt von Bewegungen erreicht wird: gewähren sie auch in der pädagoschen Gymnastik die Möglichkeit, in dem Uebenden das Gefühl für e Kraftäufserungen an sich und Andern zugleich gehörig auszubilden id abzumessen; durch die dabei zu beobachtenden Handanlegungen, Stelngen und wechselseitigen Stützungen machen zugleich die Uebenden sich schickt, bei den vielfältigen Vorkommnissen im Leben, wo es darauf ikommt, Andern Hülfsleistungen zu gewähren, diese auf passende Weise iszuführen und die Achtsamkeit, welche bei dergleichen Hülfsleistungen s. w. erforderlich ist, zu wecken und auszubilden; es bilden ferner ele von diesen Uebungen den Gleichgewichtssinn noch schärfer aus; ich gewähren sie die Möglichkeit, auf einzelne Individuen, deren Zuand es erfordert, nach bestimmten Indicationen einzuwirken, u s. w.

In andern Vergleichspunkten stellt sich ebenfalls wieder eine grofse ebereinstimmung zwischen Ling und Spiefs heraus. So u. a. darin, afs der Eine wie der Andere die geordneten Leibesübungen so innig als gend möglich mit dem Schulunterricht verbunden und die Uebungsräume ler Plätze so gelegen und eingerichtet wissen will, dafs der gymnastihe Unterricht das ganze Jahr hindurch stattfinden und Hand in Hand ehen kann mit dem übrigen Unterricht u. s w.; so dafs also rücksichtch des Verhältnisses der Leibes- und Geistes-Ausbildung, so weit sich asselbe in der Verbindung der Schule mit dem gymnastischen Uebungslatz und in den äufsern und innern Beziehungen beider Bildungsstätten ı einander ausspricht, der erzieherische Zweck bei Ling ebenso ehr hervorblickt wie bei Spiefs.

---

[1]) *Hg. Rothstein*, die Gymnastik nach Ling's System. Berlin 1847.

Herr Kawerau selbst hat das organische Ineinandergreifen der Uebungen als etwas Charakteristisches der Ling'schen Gymnastik hervorgehoben; aber er scheint nicht geahnet zu haben, welch tiefer, bedeutsamer Sinn dem Worte „organisch" einwohnt. Dafs die Ling'sche Methode auch vom Einfachern beginnt und nach und nach zum Zusammengesetztern und Schwierigern fortschreitet — was Herr Kawerau ebenfalls richtig hervorhebt —, darin liegt in der That nicht etwas besonders Charakteristisches der Ling'schen Gymnastik, man findet dies mehr oder weniger überall beobachtet, wo Leibesübungen geordnet betrieben werden. Es ist vielmehr eben das organische Ineinandergreifen der Uebungen, so wie überhaupt der den Gesetzen des menschlichen Organismus entsprechende Betrieb der Uebungen, wodurch Ling's Gymnastik sich als rationelle auszeichnet und in dieser Beziehung ihren besondern Werth auch für den erzieherischen Zweck hat, der nun und nimmer völlig und auf die rechte Weise erreicht wird, wo die Uebungen nicht organisch ineinandergreifen.

Es ist viel von der harmonischen Ausbildung, als von einem der wesentlichsten Erziehungszwecke geredet worden; auch die Allerhöchste Kabinetsordre vom 6. Juni 1842, welche die allgemeine Wiederaufnahme der gymnastischen Uebungen in das Preufsische Erziehungswesen anordnete, so wie die Ministerialverfügung vom 7. Febr. 1844 heben ausdrücklich die harmonische Ausbildung als die wesentliche und vorzüglich zu erstrebende Bestimmung jener Uebungen hervor. Aber so sehr die Sache der Gymnastik und der Erziehung schon gewinnen mufs, wenn nur erst überall der Betrieb derselben den Gesetzen der „Harmonie" entsprechend erfolgt, so kann doch erst dann, wenn nicht die „Harmonie" schlechthin, sondern die „Harmonie des Organismus" den Betrieb der gymnastischen Uebungen bestimmt, die Gymnastik selbst ihren Zweck überhaupt und ihren erzieherischen Zweck ins Besondere erfüllen. Wer als Gymnast diese Zwecke erreichen will, mufs sich nothwendig zu dem Begriff des Organismus erhoben haben und diesen, ins Besondere den menschlichen, seiner innern und wesentlichen Gliederung, seinen Kräften, Funktionen und Lebens- und Entwickelungsbedingungen nach gründlich kennen und hiernach die Anordnung und den Betrieb der Gymnastik mit bestimmen. Ich glaube, einer nähern Erörterung dieses Punktes überhoben sein zu können, da ich in Betreff desselben mich ausführlicher in meinem Buche ausgesprochen habe, u. a. Abschn. II §. 11 S. 27—32, in Abschn. I §. 85 S. 271 u. s. w. Von dem Gymnasiallehrer Dr. Freyer (in dem Jahresbericht über das Merseburger Dom-Gymnasium 1850) ist gerade auch in diesem Punkte der Ling'schen Gymnastik rücksichtlich des erzieherischen Zwecks die ihr gebührende Anerkennung zu Theil geworden.

In dem Spiefs'schen System vermifst man nun aber gerade das Organische, welches sich als ein durchaus nothwendiges Bedingnifs für den rationellen und pädagogischen Betrieb der gymnastischen Uebungen erweist. Es ist diesem System auch von Andern der Vorwurf gemacht, dafs es ein abstraktes System sei, also eigentlich nur ein Schematismus. Spiefs selbst abstrahirt in selbigem ausdrücklich von den anatomischen und physiologischen Bedingungen und somit von den natürlichen Lebensbedingungen, welche den Bewegungen des menschlichen Leibes zum Grunde liegen und auf Grund deren auch nur eine rationelle, wirklich harmonische Ausbildung des Uebenden erzielt werden kann. Spiefs nimmt diesen Leib als schlechthin gegeben an und sieht rücksichtlich seiner Bewegungen nur auf die Bewegungs-Kräfte und Vehikel desselben, so wie sie sich äufserlich oder nach aufsen hin zeigen. Darauf beruht dann auch einzig seine Schematisirung der Bewe-

ngsformen, welche Herr Kawerau eine „vortreffliche Systematisirung“ nnt. Vortrefflich mag man jene Schematisirung immerhin nennen, som man nur das rein Technische der Uebungen vor Augen hat und bei den menschlichen Leib nur seiner äufserlichen Eintheilung ler blofsen Gelenkgliederung nach sich vorstellen will. — Ebenso ifserlich und abstrakt ist dort die Unterscheidung „der Zustände, in elchen sich der Körper des Menschen befindet“ (s. d. Zeitschr. VI. 5. 362). Allerdings hat man diese Zustände, wie sie Spiefs seinem :hematismus zum Grunde legt, für die Technik der Bewegungen zu iterscheiden, und wir treffen daher auch in Ling's Bewegungslehre für e Technik der Uebungen eine solche, jedoch rationellere Unterscheiing [1]; aber auf jene rein formelle Unterscheidung der äufserlichen ıstände des Körpers die gesammte Eintheilung und Ordnung der gymıstischen Uebungen gründen — das kann niemals zu einem vortreffliеn System führen, am allerwenigsten zu einem System, dessen Uebungsreige und einzelnen Uebungen organisch ineinander eingreifen.

Soweit ein methodisches Verfahren, aufser dafs es in dem Lehrıjekt und in der Natur und dem Wesen des zu bildenden Subjekts esentlich begründet ist, auch noch in dem persönlichen Verfahren des ildners oder Lehrers zu suchen wäre, mag es bei Spiefs allerdings ein cht tüchtiges sein, denn nach Allem, was man von seiner Wirksamkeit irt, scheint er in der That eine ausgezeichnete individuelle Begabung r die pädagogische Behandlung der Jugend zu besitzen, und in dieser eziehung will ich ihm gern meine vollste Anerkennung zollen. Aber e Vortrefflichkeit eines Systems, einer Methode oder besondern Richıng an und für sich zu beurtheilen, dazu gehört ein anderer Standpunkt ıd ein anderer Weg der Untersuchung. (Ich möchte den geehrten Le:r recht sehr bitten, hier das nachzusehen, was ich in meinem Buche bschnitt I. unter der Ueberschrift „Form, System, Methode“ auf . 349, ferner S. 355—358 und S. 368 ff. gesagt habe.) Will man aber e Persönlichkeit des Lehrers oder Erziehers und dessen Begabung und irtuosität mit in Betracht ziehen, nun, dann erscheint es auch recht ıd billig, dies bei einer vergleichenden Kritik auf beiden Seiten zu thun, ıd dann — meine ich — würde wahrlich auch hierin der nordische ymnasiarch nicht nachstehen!

Ich weifs es in der That nicht, worauf Herrn Kawerau's Behaupıng von dem „spärlichen Durchblicken des erzieherischen Zwecks“ sich ünden könnte, selbst wenn auch nur Ling's pädagogische Gymnaik mit der Spiefs'schen Turnkunst verglichen wird, wie es in jener ehauptung offenbar geschehen zu sein scheint. Es ist nun aber noch ›erdies ein solches Herausgreifen nur eines Zweigs aus einem ratio›llen, organisch sich gliedernden und somit in allen seinen Zweigen nigst zusammenhängenden System schon ein arger Mifsgriff, der unhlbar zu schiefen Urtheilen führen mufs. Ling's gesammte Gymnastik

---

[1]) Man sehe hierüber in meinem Buche Abschnitt II. die Bewegungshre, namentlich *sub a.* §. 20 — §. 27 und *sub c.* §. 53 — §. 72 und ureile dann, welcher von beiden Meistern rationeller verfuhr. Selbst in Anseıng des blos Formellen, welches in den zuletzt angeführten §§. dargelegt :, wird jeder Unbefangene die gröfsere Gründlichkeit auf Seiten Ling's ıden, und auch finden, dafs hier doch immer, ungeachtet sich die Darleıng nur mit dem Formellen der Bewegungen beschäftigt, die Beziehung ı dem concreten Organismus hindurchblickt und nicht bei der blos äufserliıen Gestalt und den äufserlichen Kraftbethätigungen des menschlichen Leibes ›hen bleibt.

gliedert sich von innen heraus in die vier Zweige, von welchen keiner für sich isolirt hingestellt und beurtheilt werden darf. Nun erscheint allerdings in der Aufgabe jedes der übrigen drei Zweige das Erzieherische, sofern man es in der oben angedeuteten und in Herrn Kawerau's Vortrag festgehaltenen engern Bedeutung als Pädagogisches nimmt, nicht als der specifische Zweck; aber es waltet darin doch unverkennbar mit, wie dies auch in meinem Buche u. a. in Abschn. II. § 2 u. §. 85, so wie in Abschn. I. §. 88 nachgewiesen ist. Wer — um nur ganz kurz darauf hinzuweisen — wer möchte wohl bezweifeln, dafs in dem gymnastisch betriebenen Fechtunterricht, welcher nebst dem Ringen u. s. w. der Wehr-Gymnastik angehört — namentlich wenn er so methodisch betrieben wird, wie es Ling verlangt —, das Erzieherische und Bildende auf das Allerentschiedenste hervorträte! Weit entfernt, nur spärlich hindurchzublicken, tritt es so augenfällig daraus hervor und macht sich für Leib und Seele der Uebenden in so vielfachen Beziehungen und so mächtig geltend, wie es kaum durch irgend einen besondern Uebungszweig der pädagogischen Gymnastik oder auch des Turnens zu erwirken ist. (Man vergl. mein Buch Abschn. IV. §. 23 S. 72 u. §. 45 S. 129.) Und wenn wir auf die ästhetische Gymnastik blicken: welcher unendliche Reichthum erzieherischer, Geist und Gemüth, Leib und Seele bildender Elemente tritt uns darin entgegen! Und was die Heilgymnastik anbetrifft: hat sie im Grunde genommen nicht insofern denselben Zweck mit der pädagogischen, als die Herstellung der Harmonie unseres Wesens die Aufgabe beider Zweige ist, nur dafs diese Herstellung in der Heilgymnastik als eine Wiederherstellung der Harmonie aus der Disharmonie erscheint?

Dafs in der Ling'schen Gymnastik mehr liegt als blos Pädagogisches, ist in dem eben Gesagten angedeutet; ihren ganzen Inhalt hier näher zu besprechen, liegt aber aufser den Gränzen dieser Berichtigungen; nur so viel sei schliefslich noch zu bemerken erlaubt, dafs zur richtigen Würdigung der Ling'schen Gymnastik ein ausgedehnteres und gründlicheres Studium ihres Systems und ihrer Beziehungen zum Leben und zur Pädagogik und Ethik gehört, als es dem hier beleuchteten Vortrage vorangegangen zu sein scheint.

Berlin, im August 1852. Hg. Rothstein.

II.

Aus der Provinz Schlesien.

Der Schlesische Provinzial-Verein für das höhere Schulwesen beschlofs in einer auf den 14. April einberufenen Generalversammlung seine Auflösung, obschon namentlich Prof. Friedrich Haase sein Fortbestehen zu retten sich bemühte. Da der Hauptverein nicht zu halten war, wurde die Bildung eines engern Vereins aus Breslauer Lehrern versucht. Dies ist gelungen. Er hat den Namen eines wissenschaftlichen Vereins angenommen. Mit der Leitung desselben ist der Oberlehrer am katholischen Gymnasium Idzikowski, bisher Vorstandsmitglied des Hauptvereins, beauftragt. Der Verein zählt bereits an 50 Mitglieder. Folgendes ist seine Verfassung.

Statuten des wissenschaftlichen Vereins zu Breslau.

§. 1. Der wissenschaftliche Verein versammelt sich an dem ersten Sonnabend eines jeden Monats Abends 7 Uhr, um einen wissenschaftlichen Vortrag anzuhören, zu dem sich jedes Mitglied verpflichtet nach der Reihenfolge des Alphabets. Daran schliefst sich für die, welche Theil nehmen wollen, ein frugales Abendbrot.

§. 2. Der Eintritt steht jedem in Breslau Einheimischen frei, welcher an einer höhern Lehranstalt lehrt, an einer solchen gelehrt hat, oder dazu gesetzlich berechtigt ist.

§. 3. Zum Eintritt ist nur die Einzeichnung des Namens beim Secretär und die Zahlung des jährlichen Beitrags von 15 Sgr. an denselben nöthig. Diese Einzeichnung verpflichtet für ein Jahr. Wer im Laufe des Monat Mai eines jeden Jahres seinen Beitrag nicht zahlt, gilt als ausgeschieden.

§. 4. Gäste können eingeführt werden.

§. 5. Die Geschäftsführung besorgt ein auf ein Jahr gewählter Secretär.

Das Verzeichnifs der Mitglieder und die Statuten sind der Polizei mitgetheilt worden. Die erste Zusammenkunft fand am 1. Mai statt; den Vortrag hielt Dr. Adler, Ordinarius an der Realschule, über die Keltischen Alterthümer zu Halberstadt. Der Verein hatte die Freude, einen Nichtpädagogen, den Stadtbaurath Stapel, der sich für den Gegenstand des Vortrags interessirte, als Gast in seiner Mitte zu sehen. Statutenmäfsig fand am 5. Juni die zweite Versammlung statt Der Vortragende *ex ordine* war der Ordinarius Auras von der Realschule; Gegenstand des Vortrages: das deutsche Lehrbuch als Hilfsbuch beim deutschen Sprachunterricht.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Dr. L. Wiese, Prof. am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium hierselbst, ist zum Regierungs- und Schulrath und demnächst zum Geheimen Regierungsrath und vortragenden Rath im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ernannt worden.

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Carl Alexander Hermann Fahland als Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Stolp ist bestätigt worden (den 16. Juli 1852).

Des Königs Majestät haben allergnädigst geruht, die Wahl des Rectors an dem früheren Collegium zu Neufs Dr. Carl Menn zum Director des nunmehrigen Gymnasiums ebendaselbst zu bestätigen (den 20. Juli 1852).

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Carl Theodor

Breiter als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Hamm ist bestätigt worden (den 23. Juli 1852).

Die Berufung des Candidaten des Predigt- und höheren Schulamts Julius Theodor Meifsner als ordentlicher Lehrer an der Realschule zu Nordhausen ist bestätigt worden (den 31. Juli 1852).

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts und bisherigen Hülfslehrers Heinrich Andreas Schreiber als ordentlicher Lehrer an der höheren Gewerbe- und Handlungsschule zu Magdeburg ist bestätigt worden (den 31. Juli 1852).

Bei dem Gymnasium zu Düren ist der bisherige ordentliche Lehrer an dem Gymnasium zu Emmerich Dr. Klein als Oberlehrer, und der Candidat des höheren Schulamts Dr. Christian Gerhard Spengler als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 6. Aug. 1852).

Der bisherige Collaborator Michael an dem Gymnasium zu Sagan ist als ordentlicher Lehrer an derselben Anstalt angestellt worden (den 12. Aug. 1852).

Die Berufung des bisherigen Oberlehrers an der Friedrich-Wilhelmsschule zu Stettin Hermann Grafsmann als Oberlehrer an dem Gymnasium ebendaselbst ist bestätigt, und demselben das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 20. Aug. 1852).

Die Wahl des bisherigen Oberlehrers am Gymnasium zu Neu-Ruppin Prof. Dr. Johann Friedrich Christian Campe zum Director des Gymnasiums in Greifenberg, im Regierungsbezirk Stettin, ist bestätigt worden (den 26. Aug. 1852).

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Dr. Bauer als Lehrer an der Realschule zu Neifse ist bestätigt worden (den 29. Aug. 1852).

Die Berufung des bisherigen Collaborators bei den Franke'schen Stiftungen zu Halle Dr. Ernst August Max Georg Jahn als ordentlicher Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Cüstrin ist bestätigt worden (den 31. Aug. 1852).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem Lehrer Dr. Joachimsthal an dem hiesigen Französischen Gymnasium ist das Prädicat „Professor", und dem Lehrer Dr. Chambeau an derselben Anstalt das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 23. Juli 1852).

Den ordentlichen Lehrern an dem Gymnasium zu Quedlinburg Dr. Matthiä und Pfau ist das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 23. Aug. 1852).

3) Todesfälle.

Am 18. Juli starb zu Bonn der emeritirte Gymnasiallehrer Dr. Heinrich Kanne, 79 Jahr alt.

- Am 20. Juli zu Potsdam der Director des Pädagogiums zu Putbus Dr. Hasenbalg.

Am 8. September 1852 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ver soll den Religions-Unterricht an den Gymnasien ertheilen?

s giebt gewisse pädagogische Fragen, die, wiederholt erwogen, . besprochen, auch wohl bis zu einem gewissen Punkte für ıgere Zeit zu einem scheinbaren oder wirklichen Abschlusse führt, immer wieder aufs Neue vorgelegt und zur genaueren wägung gezogen werden, sei es von einzelnen Pädagogen, von nzen Lehrer-Collegien oder von Schulbehörden. Es wird dies ranlafst theils durch die Wichtigkeit solcher Fragen und der hrgegenstände, welche sie betreffen, so dafs sie schon deshalb einer wiederholten Prüfung auffordern und selbst für den Fall ıer Beantwortung, die auf allgemeine Zustimmung rechnen nn, doch immer wieder zur Beherzigung empfohlen werden issen, theils und besonders durch den Umstand, dafs sich eine ıfache und für alle persönlichen und sachlichen Verhältnisse ich angemessene Antwort nicht geben läfst. Wenn aber der zte Fall zu dem ersteren hinzutritt, so wird es sich um so hr, wie entschuldigen, so erklären lassen, dafs solche Fragen :ht blofs dem einzelnen Lehrer sich zu wiederholter Erwägung fdringen, nicht blofs in einzelnen Lehrer-Collegien besprochen, n Schulbehörden zum Gegenstande von Verordnungen gemacht, ndern auch vor einem gröfseren Kreise der Lehrer-Welt erört werden, um durch eingehende Untersuchung, wie durch ranziehung einer möglichst reichen Erfahrung das Beste oder enigstens ein unter gegebenen Verhältnissen dem Besten sich näherndes Ergebnifs festzustellen.

Von der eben bezeichneten Art scheint mir die in der Ueberhrift gestellte Frage zu sein. Sie betrifft den Religions-Unterht und bedarf daher im Allgemeinen keines besonderen Nach-



ten, wenn man in vielen — zum Theil trefflichen Abl
über den Religions-Unterricht (z. B. in der von Lan
über den evangelischen Religions-Unterricht in den Gyn
diese Frage nicht berührt sieht; aber theils wird di
keit dieses besonderen Punktes — abgesehen von ma
eigenthümlichen, hierher treffenden Beziehungen —
sich selbst erhellen für einen Jeden, der erkannt hat,
tig für ein jedes Lehrobject die Persönlichkeit des I
theils auch äufserlich hervortreten durch die Anfüh
Versammlungen von Lehrern oder Geistlichen diese Fr
Verhandlungen hineingezogen haben, z B. der zu El
vorigen Jahre gehaltene Kirchentag. Auch habe ich
führung nicht vorausgeschickt, als ob ich zweifelte,
Jemandem das Eingehen auf diese Frage nicht an si
fertigt erscheinen, sondern vielmehr nur um eine ne
chung derselben in diesen Blättern zu entschuldigen.

Wenn bei irgend einem Unterrichtsgegenstande ge
wem er solle übertragen werden, so wird dies zunäc
bestimmt nach dem Ausfalle des Prüfungszeugnisses,
stimmung späterhin durch das Ergebnifs der praktisc
rung, d. h. in Folge der längeren Uebung im Unterr
einer weiteren Ausdehnung der Studien Seitens des Le
weiter ausgedehnt wird, sofern nicht schon von vorn
Befähigung für alle Classen zuerkannt war. Es find
der Prüfung *pro facultate docendi* auch eine Prüfung i
gionskenntnissen des Examinanden so gut Statt, als in
gen Schulwissenschaften, nach deren Ausfalle bestimm
derselbe überhaupt und für welche Classen den Un
der Religion zu geben im Stande sei. Woher nun un
Umständen ein Schwanken und Streiten darüber, we

Für jeden anderen Unterrichtsgegenstand sind es hauptsäch-
ch zwei Momente, welche berücksichtigt werden, ein specielles
nd ein allgemeines. Es soll erstlich jeder derselben um sein
elbst willen erlernt werden: er bildet ein Glied in der ganzen
leihe der verschiedenen Objecte des Wissens, die für eine be-
timmte Stufe der Bildung nöthig erachtet werden, und hat da-
urch die Wichtigkeit erhalten, daſs er als ein wesentliches Glied
icht fehlen darf; es gilt als ein Mangel, wenn er fehlt. Zwei-
ens aber gilt er nicht bloſs an sich als Gegenstand des Wissens,
ondern er gilt auch für die allgemeine Ausbildung des Menschen
ls ein nützliches oder gar nothwendiges Mittel: in dieser zwei-
en Beziehung wird weit mehr darauf ankommen, wie er ge-
ehrt, wie durch ihn die Geisteskräfte des Menschen entwickelt
nd gefördert werden, als daſs er überhaupt gelehrt wird: nicht
lso um sein selbst willen zur unmittelbaren oder praktischen
Anwendung, als zur allgemeinen geistigen Gymnastik. — Ein
rittes Moment, der Einfluſs und die Anwendung der einzelnen
Schuldisciplinen auf die sittliche Bildung, steht in einem so engen
Zusammenhange mit der ganzen Erziehung, daſs wir dasselbe
war selbst bei dem einzelnen Objecte nicht übergehen dürfen,
ber doch nur im Zusammenhange mit allen übrigen würdigen
önnen. Der Religions-Unterricht auf Gymnasien bietet nun zwar
las zweite Moment, das der geistigen Gymnastik, nicht in glei-
hem Maſse als andere Unterrichtsfächer, namentlich die Spra-
hen, er beschränkt sich aber auch andrerseits nicht auf die
Wichtigkeit der übrigen Objecte, er hat eine viel umfassendere
Bedeutung, besonders in Bezug auf das dritte der angeführten
Momente. Nämlich in Gymnasien solcher Staaten, deren ganze
Einrichtung und Gesetzgebung wesentlich auf christlicher Grund-
age beruhen, namentlich aber in Gymnasien, welche der evan-
elischen Kirche ungetheilt angehören, muſs auch die christliche
Religion die Grundlage alles Unterrichts und aller Bildung sein.
Deshalb muſs der Religions-Unterricht auf Gymnasien zunächst
erselbe sein, wie in allen christlichen Schulen und Bildungs-
nstalten: er muſs von denselben Grundlagen ausgehn, denselben
Mittelpunkt festhalten, denselben Kreis von Gegenständen um-
assen, als in allen übrigen christlichen Schulen; denn es sollen
ie Schüler der Gymnasien ebenso, wie die übrige christliche
ugend, zu lebendigen Gliedern der christlichen Kirche erzogen
nd herangebildet werden, erfüllt nicht allein mit der Erkennt-
iſs der christlichen Glaubenswahrheiten, sondern auch mit ei-
em lebendigen Glauben, der sein nothwendiges Ergebniſs in
inem christlichen Leben hat. Es tritt aber auſserdem für die
Schüler der Gymnasien die Forderung hinsichts der religiösen
Bildung hinzu, daſs sie dieselbe erweitern und wissenschaftlich
egründen, damit nicht die Harmonie der allgemeinen Ausbildung
gestört, damit vielmehr die religiöse Ausbildung in der rechten
Uebereinstimmung, in dem rechten Verhältnisse zu der übrigen
geistigen und wissenschaftlichen Ausbildung bleibe, namentlich
len *mancherlei Versuchungen*, welche in derselben zu einem ein-

seitigen Betreiben der Wissenschaft gegeben werden, zu überwinden vermöge. Auf einem wohleingerichteten Gymnasium bilden zwar die unteren Klassen die nothwendige Grundlage für die oberen, und so kann die in den letztern erzielte Bildung ohne jene nur eine mangelhafte, mindestens eine viel schwierigere und mühvollere sein, dennoch kann erst in den oberen Classen die volle Eigenthümlichkeit der Gymnasial-Bildung hervortreten, in ihrem ganzen Umfange nur an denen abgemessen werden, welche das Ziel der Gymnasial-Bildung vollständig erreichen, d. h. bei denen, welche mit dem Zeugnisse der Reife die Anstalt verlassen: hieraus ergiebt sich leicht, dafs auch für den Religions-Unterricht zwar schon in den unteren Classen eine Einrichtung getroffen werde, auf welche der Unterricht in den oberen Classen sich stützen könne, aber im Allgemeinen dasselbe müsse gelehrt werden, was auch der übrigen christlichen Jugend als nützlich und nöthig für ihre religiöse Erkenntnifs, ihr religiöses Gefühl und die religiöse Seite ihres Lebens zu erachten ist. Es wird daher das Eigenthümliche des Religions-Unterrichts auf Gymnasien erst in der Tertia — jedoch auch da nur allmählich und vorbereitungsweise — eintreten können. mufs aber entschieden und eindringend mit der Secunda beginnen, damit für die oben erwähnte wissenschaftliche Begründung der religiösen Erkenntnifs und Ueberzeugung in einem vierjährigen Cursus (von Secunda und Prima) der nöthige Umfang und die nöthige Tiefe erzielt werden könne. Hierzu gehört aber genauere Kenntnifs der Bibel (sogenannte Einleitung in die Bücher des Alten und Neuen Testaments), ein Abrifs der Kirchengeschichte, christliche Glaubens- und Sittenlehre, sowie Lectüre einzelner Bücher des Neuen Testaments im Urtext. Für diejenigen Gymnasial-Schüler, welche nach Beendigung des Cursus von Tertia die Schule verlassen, reicht eben jene Kenntnifs der Bibel und des lutherischen Katechismus, wie für Mitglieder der Kirche, die zu den, wenn auch nicht tief, doch allgemein Gebildeten gehören, aus: aber für diejenigen, welche durch die Aneignung einer weitergehenden Bildung sich auch eine Anwartschaft auf eine einflufsreiche Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft erwerben, reicht eine, wenn auch wahrhaft christliche Ueberzeugung nicht aus: sie mufs auch wissenschaftlich begründet werden, damit sie sich auch mit den Waffen des Geistes zu erhalten und zu vertheidigen vermag gegen die Angriffe der weltlichen Wissenschaften, damit es ihr überhaupt möglich ist, den Glauben mit dem Wissen in Uebereinstimmung zu bringen und die Widersprüche, die sich zwischen beiden erheben, als nur scheinbare nachzuweisen und somit aufzuheben. Und diese Forderung ist ebensowohl für den künftigen Theologen, für den sie eine nothwendige Grundlage seines weiteren Studiums bildet, als für den künftigen Staatsmann, Juristen, Arzt u. s. w. zu stellen; denn die Letzteren greifen in ihren verschiedenen Stellungen so bedeutend in das ganze bürgerliche Leben, selbst in das Leben der Familien ein, dafs irgend welche besondere Zeitrichtungen unmittelbar weit eher von

esen, als von Schule und Kirche herzuleiten sind; — dafs mitlbar auf die letzteren ein nicht unbedeutender Theil der Ankennung oder Anklage fällt, folgt freilich sehr leicht, wenn :hule und Kirche sich nicht des Einflusses auf die Jugend, :r ihnen als Recht und Pflicht natürlicher Weise zusteht, begen wollen.

Wir haben uns durch diese Betrachtung scheinbar von der rörterung der speciell gestellten Aufgabe entfernt: allein es war ithig, die Grundzüge des Religions-Unterrichts auf Gymnasien ich einmal bestimmt darzulegen, sowie sie entweder auch sonst ıerkannt sind oder wenigstens anerkannt werden müssen. Von esen Grundlagen aus müssen wir nun fragen, was befähigt ein Lehrer, den Knaben und Jüngling ebensowohl zu einem lebengen Christenthume hinzuführen, als auch dasselbe bei ihm wisnschaftlich — in Uebereinstimmung mit der allgemein wissenhaftlichen Entwickelung der Menschheit zu begründen.

1. In Bezug auf die Kenntnisse erscheinen die Forderun:n an den Religionslehrer auf Gymnasien am leichtesten festzuellen, sofern nur — wie sich dem bisher Entwickelten gemäfs geben wird — der durchgreifende Unterschied, der nach den :rschiedenen Stufen (unteren und oberen) des Gymnasiums geacht werden mufs, festgehalten wird. Das Prüfungs-Reglement r Candidaten des höheren Schulamts sagt in §. 21 in Bezug auf e Lehrer für die unteren Classen: „Von denjenigen Candidaten, elche entweder gar nicht oder nur in den unteren Klassen Regions-Unterricht ertheilen wollen, ist die Bekanntschaft mit :m Inhalte der heiligen Schrift und diejenige Kenntnifs der laubens- und Sittenlehre, sowie der bestehenden kirchlichen erhältnisse zu fordern, welche nach dem Standpunkte ırer übrigen Bildung zu erwarten ist." Es werden mitn in diesem Paragraphen dieselben Forderungen in Betreff der eligionskenntnisse gestellt an den Lehrer, der in den unteren lassen den Religions-Unterricht zu ertheilen wünscht, als an en, der überhaupt Lehrer sein will, wenn auch nicht für die eligion. Es folgt daraus, dafs demjenigen Candidaten, der nicht indestens ein gewisses Mafs — nämlich eben ein solches, das n befähigen würde, in den unteren Classen diesen Unterricht ı ertheilen — besitzt, auch überhaupt die *facultas docendi* cht verliehen werden dürfe: eine Forderung, die Jeder für gechtfertigt erklären wird, der vom Lehrer nicht blofs Lehren oder nterrichten, sondern auch neben und mit demselben einen eriehenden Einflufs verlangt: es können daher Candidaten, die einzelnen andern Fächern das Erforderliche leisten, Stunden :ben in denselben, sie können aber nicht Anspruch erheben auf ne volle Mitwirkung als Lehrer und Erzieher. Hoffentlich wird an mir nicht einwenden, dafs solche Lehrer, wenn sie nun irklich nachholen, was sie bisher in der Religionserkenntnifs :rsäumt hatten, darum auch nicht mehr Einflufs auf die Erzieıng der Jugend und auf die ganze Haltung der Schule gewinen werden. Denn wenn das auch oft zuzugeben, ja selbst in

den meisten Fällen nichts Besseres davon zu erwarten steht, so ist doch dabei festzuhalten, dafs die Prüfung eben nur dies feststellen, darüber hinaus aber ihre Forderungen nicht ausdehnen kann, das Uebrige sich vielmehr erst aus der Erfahrung, aus der persönlichen Kenntnifs erweisen mufs. Es sind Fälle solcher Verweigerungen vorgekommen, d. h. es ist zwar die *facultas docendi* für gewisse Objecte ertheilt, die Anstellungsfähigkeit aber von einer Nachprüfung in der Religion abhängig gemacht. Abgesehen von der letzten Specialität, ist es eine so natürliche Forderung, dafs derjenige, der Lehrer an einer christlichen Schule werden will, auch mit den Grundwahrheiten der christlichen Religion bekannt sein mufs, dafs man das Gegentheil, die Unterlassung einer solchen Forderung, gar nicht begreifen könnte. Denn es müfste sonst entweder das erziehende Element von der Schule ganz ausgeschlossen, oder der Einflufs der Religion auf die Erziehung geleugnet, noch viel weniger also anerkannt werden, dafs die Religion für die Sittlichkeit, ja für jede erfolgreiche Erziehung die nothwendige Bedingung sei. Es würde sich nicht viel unterscheiden, ob man einen Lehrer, welcher der christlichen Kirche äufserlich angehörte, aber ohne Kenntnifs der Grundwahrheiten derselben wäre, oder einen Lehrer einer andern Religion, z. B. der jüdischen, als Lehrer einer christlichen Anstalt anstellen wollte: doch würde damit an sich nicht im Widerspruch stehn, dafs er einzelne Stunden für ein besonderes Fach ertheilte.

Finde ich mich demnach mit dem ersten Theile jenes Paragraphen in Uebereinstimmung, so kann ich mich nicht einverstanden erklären mit dem letzten Theile desselben, dem mit gesperrter Schrift hervorgehobenen. Es ist diese Forderung so allgemein, dafs sich über den Umfang derselben sehr bedeutende Zweifel erheben lassen: in ihrer ganzen Strenge genommen, würde mir diese Forderung zu hoch zu stehn scheinen, ich würde mich begnügen, dieselbe also zu bestimmen: „Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, mit dem lutherischen Katechismus und den darin enthaltenen Grundzügen der christlichen Glaubens- und Sittenlehre und (statt Kenntnifs der bestehenden kirchlichen Verhältnisse) Kenntnifs der wichtigsten Unterscheidungslehren der drei christlichen Haupt-Confessionen.“

Wer soviel Religionskenntnisse besitzt, also nach dem Obigen ein Jeder, der Lehrer im vollen Sinne des Wortes sein will, nicht ein blofser Stundengeber, der mufs auch im Stande sein, den Religionsunterricht in den unteren Classen zu geben: was ihm etwa an positivem Wissen in speciellen Fällen fehlen sollte, das kann er — auf dem Standpunkte seiner Bildung — bei redlichem Willen sehr bald sich aneignen. — Für die oberen Classen, namentlich von da an, wo der wissenschaftliche Unterricht beginnen mufs für die, welche den ganzen Cursus der Gymnasial-Bildung durchmachen wollen, müssen die Forderungen an den Umfang der Religionskenntnisse des Lehrers bedeutend gesteigert und im Allgemeinen denen gleichgestellt werden, die man

an einen wirklichen Theologen stellt: mindestens mufs man von demselben verlangen die Befähigung zu einer gründlichen und lebendigen Schriftauslegung, ferner eine die Hauptmomente der kirchlichen Entwickelung umfassende, eingehende und eindringliche Kenntnifs der Kirchengeschichte — mit Einschlufs der Lehre von denjenigen Dogmen, welche auf dieselbe eingewirkt haben, endlich eine systematische Kenntnifs der Glaubens- und Sittenlehre.

2. Sind aber auch diese Forderungen festgestellt, ist auch nachgewiesen, dafs ein Candidat des Lehramts denselben genügt: so ist doch damit der Nachweis eines tüchtigen Religionslehrers noch nicht gegeben; ja selbst wenn auch ferner die übrigen allgemeinen Anforderungen an einen tüchtigen Lehrer erfüllt wären, so würde auch das für einen Religionslehrer noch nicht ausreichen. Wie es eben bei dem Religions-Unterrichte weniger ankommt auf eine Menge positiver Kenntnisse, wenngleich dieselben für ein gründliches Eingehen wesentlich sind und daher verlangt werden müssen, als vielmehr darauf, dafs das Innere der Schüler durch die geschichtliche Darstellung der Grofsthaten Gottes ergriffen, dafs die Lehren nicht blofs mit dem Verstande, sondern mit dem ganzen Gemüthe erfafst, dafs eine lebendige Kraft dadurch in dem inwendigen Menschen gewirkt werde: so mufs der Religionslehrer auch in diesen verschiedenen Beziehungen auf seine Schüler einzuwirken verstehen. Um dies aber zu können, mufs er selbst von einem lebendigen Christenthume ergriffen sein, er mufs sofort den Eindruck machen, er selbst sei durchdrungen von der Wahrheit des Gelehrten, er selbst wirke mit heiligem Eifer für diese Sache, der Religions-Unterricht sei ihm Sache des Herzens, wie das Wohl seiner Zöglinge selbst, das er eben abhängig mache von einem lebendigen Glauben, einer gewissen und festen Ueberzeugung. — Er mufs zweitens seine Schüler auf das Genaueste kennen, damit er jede Eigenthümlichkeit derselben beachten, jede Regung derselben erwecken, jede Neigung gerade hierauf in richtiger Weise zu leiten verstehe.

Es sind die aufgestellten Forderungen vielleicht nicht gering, sie möchten vielleicht idealistisch erscheinen: aber unter wirklich tüchtigen Lehrern werden auch Religionslehrer der bezeichneten Art so selten nicht sein; denn ein tüchtiger Lehrer mufs, auch wenn er nicht Religionslehrer ist, auf die religiös-sittliche Entwickelung seiner Zöglinge mit aller Kraft hinwirken; um dazu fähig zu sein, mufs er seine Schüler kennen und kann nicht gleichgültig gegen die Religion sein: ein bestimmtes Mafs der Kenntnisse ist schon oben als für alle Lehrer gleich und unerläfslich gefordert — natürlich mit Ausnahme des Religionslehrers für die oberen Classen.

Wer hat nun — oder soll wenigstens vorauszusetzender Mafsen die genaueste Kenntnifs seiner Schüler haben? Offenbar der Ordinarius der Classe, sofern er das in Wahrheit nach Zahl und Wichtigkeit seiner Unterrichtsstunden, wie nach seiner ganzen Stellung zur Classe ist. Somit haben wir für die unteren Classen

den Ordinarius als den geeignetsten Lehrer der Religion, übereinstimmend mit den Forderungen der mir bekannten Directorial-Instructionen. Für die oberen kann es sich freilich leicht anders stellen, da ein tüchtiger philologisch-gebildeter Lehrer wohl zum Ordinarius einer oberen Classe geeignet, aber hinsichts seiner theologischen Kenntnisse nicht befähigt sein kann, in derselben den Unterricht in der Religion zu ertheilen. Darüber also später.

3. Wenn schon für jeden andern Zweig des Unterrichts Widersprüche der denselben vertretenden Lehrer zu verhüten, selbst wesentlich verschiedene Ansichten und Methoden zu vermeiden sind, bei manchen nicht zu vermeidenden Verschiedenheiten im Einzelnen doch eine Einheit des Materials, wie der Methode im Ganzen festzuhalten und ein lebendiges Ineinandergreifen der verschiedenen Unterrichtsstufen zu erzielen ist: wieviel mehr muſs das Alles von dem Unterricht in der Religion gelten, die selbst für den Unterricht nicht bloſs Sache des Lernens, sondern des Gefühls ist und bleiben muſs! Und je leichter deshalb Unsicherheit, Zweifel, Verwirrung zu besorgen, um so mehr muſs jede Veranlassung zu denselben aus dem Wege geräumt, einander entgegentretende dogmatische Ansichten für das junge und weiche Gemüth des noch in der ersten Entwickelung begriffenen Knaben vermieden werden. Wie kann dies Letztere anders, als dadurch erreicht werden, daſs der Religions-Unterricht, wo möglich, in eine Hand gelegt werde?

Die verschiedenen nach dem Vorhergehenden von einem Religionslehrer für Gymnasien zu fordernden Eigenschaften werden sich schwerlich in einem Lehrer ganz vereinigt finden: es gehen diese Forderungen zum Theil nach entgegengesetzter Seite auseinander: auf der einen Seite wird verlangt, daſs die Ordinarien diesen Unterricht ertheilen, also für jede Classe ein anderer Lehrer; auf der andern Seite wird, wo möglich, ein Religionslehrer für alle Classen verlangt; hier ein mit der *facultas docendi* versehener Gymnasial-Lehrer, dort ein Geistlicher, sei es ein für die Anstalt besonders angestellter, sei es ein Ortsgeistlicher, der neben seinem Amte diesen Unterricht im Gymnasio übernehme. Allen diesen Forderungen zugleich zu genügen, wird, das sieht man auf den ersten Blick, unmöglich sein: wie aber befriedigt man in der Praxis die relativ meisten zu gleicher Zeit? Die meisten Lehrer-Instructionen, wie besondere Reglements über den Religions-Unterricht, verlangen, daſs, wo möglich, der Ordinarius denselben ertheile: dadurch wird eine Theilung des Religions-Unterrichts unter mehrere Lehrer bedingt. Als Praxis dagegen, wie als Forderung der neueren Zeit (auch in den Verhandlungen des zum Eingang erwähnten vorjährigen Elberfelder Kirchentages) findet sich die Uebertragung des Religions-Unterrichts in den Gymnasien an einen oder zwei Geistliche. Diese beiden Forderungen möchten sich wohl am schroffsten einander gegenüberstehen; sie bedürfen also auch der sorgsamsten Erwägung, sowohl an sich, als im Vergleich mit den übrigen Disciplinen der Schule.

Der Religions-Unterricht werde einem Geistlichen übertra-
n: dieser sei Prediger am Orte, er ertheile durchschnittlich in
ler Classe wöchentlich zwei Religionsstunden: welche Bezie-
ingen hat er zu den Schülern? wie soll er sie in den zwei
öchentlichen Lectionen so genau kennen lernen, zumal wenn
e Zahl derselben in den einzelnen Classen bedeutend, als es
thig ist, um mit seinen Worten und Lehren auch auf die Ein-
lnen besonders einwirken zu können? Und wenn es ihm nun
ich durch eigne sorgsame Beobachtung und durch fortgesetzte
ücksprache mit den übrigen Lehrern, namentlich mit den Ordi-
rien, gelänge, eine verhältnifsmäfsig genaue Kenntnifs der ein-
lnen Schüler zu erlangen: wie viel Gelegenheit findet er dann,
inem Unterrichte eine umfassendere Wirksamkeit und prakti-
he Anwendung auf das Leben zu geben? Steht er nicht mit
esen wenigen Stunden mehr aufserhalb als innerhalb der Schule?
Tird es nicht namentlich so von den Schülern angesehn, zumal
in Object auf das äufsere Fortrücken derselben von wenig oder
ır keiner Bedeutung ist? Wird nicht sogar die Disciplin in sol-
ıen Lectionen viel eher gefährdet, wie ja die tägliche Erfah-
ng lehrt, dafs es gewöhnlich in den von andern als wirklichen
ehrern des Gymnasiums ertheilten Stunden mit derselben am
hlimmsten, wenigstens am mindesten gut steht! Und endlich
enn alle diese äufseren Uebelstände nicht gerechnet, ja wenn
e selbst durch besonders günstige Verhältnisse und Persönlich-
iten überwunden werden: was für eine Bürgschaft giebt denn
ı und für sich der Umstand, dafs der Religionslehrer ein Geist-
cher ist? Die allerdings, dafs ein ordinirter Geistlicher durch
e von ihm bestandenen Prüfungen seine theologischen Kennt-
sse nachgewiesen hat; aber auch die, dafs er von einem leben-
gen Christenthume durchdrungen ist? auch die, dafs ihm die-
r Unterricht Herzenssache, und dafs er ihn seinen Zöglingen
ır Herzenssache zu machen weifs? Und wenn nun auch diese
ürgschaft, wie man billig voraussetzen sollte (wogegen meine
rfahrung, leider! bedeutenden Einspruch erheben müfste), gege-
n wäre: auch die, dafs der Geistliche in den historisch-phi-
logischen Gymnasial-Disciplinen tüchtig genug ist, um seinen
eligions-Unterricht durch Beziehungen auf dieselben, als die
inen zunächst bekannten Objecte, in geeigneter Weise fruchtbar
ı machen? Es würde hiemit also etwa die Forderung ausge-
rochen sein, der Geistliche solle auch zugleich Gymnasial-Leh-
r sein. Es würden somit diejenigen Anstalten am günstigsten
estellt sein, die unter ihren wirklichen Gymnasial-Lehrern einen
eistlichen zählten. Es giebt solche Anstalten, die Programme
eben darüber den Nachweis; darüber aber werden die Programme
einen Nachweis geben können, mit welchem Erfolge der Reli-
ions-Unterricht von solchen Lehrern ertheilt wird. Mir ist ein
eispiel bekannt, dafs über einen Gymnasial-Lehrer, der zugleich
eistlicher war und als solcher eine besondere Gemeinde hatte,
er Superintendent der Diöcese urtheilte, er werde demselben
en Religions-Unterricht in der Schule dieser Gemeinde nicht an-

vertrauen, ja denselben nicht einmal zugeben. Erfahrungen vom Gegentheil will ich durchaus nicht in Abrede stellen (mir sind keine bekannt); es ist überhaupt mit Beweisen aus der Erfahrung eine eigne Sache, theils weil sie leicht für oder gegen eine Behauptung etwas anders gefafst werden, als sie sich bei Erwägung aller Umstände wirklich verhalten, theils weil sie immer nur einzelne Fälle hervorheben und bekanntlich keine Regel ohne Ausnahme. Nur deshalb führte ich diesen Fall aus der Erfahrung an, um nachzuweisen, dafs noch keineswegs eine sichere Bürgschaft eines segensreichen Erfolges für den Religions-Unterricht an Gymnasien gegeben sei, wenn derselbe Geistlichen übertragen werde, selbst unter Erfüllung aller oben aufgestellten äufseren Voraussetzungen und Bedingungen. In gleicher Weise könnte ich für jedes der oben aufgeführten besonderen Verhältnisse aus der Erfahrung Fälle aufführen, welche entschieden jene Forderung zurückweisen müfsten: dem einen Geistlichen ging die erforderliche Kenntnifs der übrigen Gymnasial-Disciplinen ab, dem zweiten ein lebendiges Christenthum, dem dritten — einem durchgebildeten Theologen und Schulmanne — stand für einen segensreichen Erfolg der Umstand entgegen, dafs er nicht Lehrer der Anstalt war, sondern mit seinen wöchentlichen zwei Religionsstunden allein dastand.

Wenden wir uns jetzt zu dem gegenüberstehenden Extrem: „es soll, wie in mehreren Ministerial-Rescripten empfohlen ist, dem jedesmaligen Ordinarius der Unterricht in der Religion übertragen werden." Vorausgesetzt nun, dafs (wie es in §. 9 der Instruction für die Directoren der Gymnasien von Pommern vom 1. Mai 1828 heifst) „für die Wahl der Classenordinarien bestimmend sein mufs die Liebe und das Ansehn, worin ein Lehrer bei den Schülern einer Classe steht, die Mehrzahl und die Art seiner Lectionen in dieser Classe u. s. w." (womit man zusammenhalte: „Die Stellung des Classenordinarius zu seinen Schülern ist die des väterlichen Freundes, Rathgebers und Aufsehers, an den sie sich in allen ihren Angelegenheiten wenden, u. s. w."); vorausgesetzt nun, dafs diese Bedingungen erfüllt sind, wer kann dann mehr geeignet sein, den Religions-Unterricht mit segensreichem Erfolge zu geben, als der Ordinarius? Das kann gewifs Niemand bezweifeln, auch kann ich hier nicht weiter auf den Einwurf eingehen, dafs nicht viele Lehrer dem Ideale eines solchen Classenordinarius entsprechen möchten. Ich kann hier deshalb nicht darauf eingehen, weil es zu nahe liegt, persönlich zu werden; nur das darf ich allerdings aussprechen, dafs meine Erfahrung als Director mich berechtigt, diesem Einwande entgegenzutreten. Aufserdem aber stöfst es meine Behauptung nicht um, wenn nicht überall die Wirklichkeit dem Ideale entspricht; es mufs stets ein stillschweigendes Zugeständnifs bleiben, wir streben wohl nach dem Ideale, müssen aber überall unsere Schwäche erkennen.

Wohl aber mufs ich auf den aus der Sache selbst genommenen Einwurf eingehen, dafs Verschiedenheit der verschiedenen

Ordinarien in Bezug auf den religiösen Standpunkt sehr störend inwirken, und die zarten Gemüther der erst zu eignem Urtheile n entwickelnden Knaben auf eine heillose Art verwirrt werden önnen.

Zunächst mache ich den schon oben aufgestellten Unterschied wischen oberen und unteren Classen für den Religions-Unterricht wieder geltend: es ist unter allen Umständen der Stoff für en Religions-Unterricht in den unteren Classen so fest gegeben, nd ist auch ohne weitere Zuthat des Lehrers nach der Bibel nd dem Katechismus zu lehren, dafs die Individualität der religiösen Ansichten hiebei weniger in Betracht kommt, mindestens icht soweit, dafs sie störend wirken könnte: es wäre unter llen Umständen ein Mifsgriff, irgend ein bestimmtes dogmatisches System auf dieser Stufe hervortreten lassen zu wollen, jeenfalls die Aufgabe des Directors, speciell auch in dieser Beziehung den Religions-Unterricht zu überwachen und sowohl durch gemeinsame Berathungen in Fachconferenzen, als durch besondere Besprechungen mit demjenigen Lehrer, bei dem etwas der Art ervortreten möchte. Es wird dies um so leichter zumal von onst tüchtigen Lehrern zu erreichen sein, wenn dabei festgehalen wird, dafs für die Bibelkenntnifs und das Bibellesen beigeracht, „was zu einem anschaulichen, genauen, aber einfachen Bibelverständnisse erforderlich ist, und Alles, was darüber hinus liegt, streng vermieden werde“ [1]).

Wer wollte also dem Ordinarius ohne besondere Gründe, deen es bei verschiedenen Anstalten allerdings gar manche geben ann, einen Unterrichtsgegenstand nehmen, der so besonders geeignet ist, auf die Gemüther der Schüler mit segensreichem Erfolge inzuwirken? Man wollte ohne Noth diesem so wichtigen Unterichte diejenigen Lehrkräfte entziehen, die denselben am fruchtarsten zu machen im Stande sind, die durch ihre ganze Lehrhätigkeit sich ein besonderes Vertrauen erworben haben?

Für die oberen Classen werden wir jedoch nach dem, was ben über den Religions-Unterricht in denselben erörtert ist, eine ähere Bestimmung zu treffen haben: es werden für diesen Unerricht einmal besondere theologische Kenntnisse vom Lehrer erlangt, es wird ferner ein Hervortreten eines bestimmten dognatischen Standpunktes nicht unterbleiben können. An der ersten Forderung läfst sich nichts ändern; besitzt also der Ordinarius der Secunda oder Prima nicht soviel theologische Kenntnisse, dafs er sich wenigstens durch Privatstudien und besondere Vorbereitung in den Stand setzen kann, diesen Unterricht in wissenschaftlicher Weise zu geben, dann darf er ihn auch nicht rtheilen. Ich würde dies immer bedauern müssen, namentlich ber, wenn der Ordinarius von Prima nicht die theologische Bildung besäfse, die ihn zur Ertheilung des Religions-Unterrichts in lieser Classe befähigte. Es ist dies eine natürliche Consequenz

---

[1]) Landfermann über den evangelischen Religions-Unterricht an Gymnasien.

aus den im Vorhergehenden von mir erörterten Ansichten, wiewohl ich mich ausdrücklich verwahre, hiemit irgend ein Bedenken gegen diejenigen Anstalten aussprechen zu wollen, in denen dies nicht der Fall ist. — Hervorzuheben ist aber für den von mir als wünschenswerth bezeichneten Fall als unerläſsliche Bedingung, daſs, wenn der Ordinarius von Prima und Secunda jeder in seiner Classe den Religions-Unterricht ertheilt, sie entschieden auf demselben dogmatischen Standpunkte stehn müssen: bei dem in diesen Classen nöthigen systematischen Unterrichte müſste die Verschiedenheit des dogmatischen Standpunktes sehr bald hervortreten, den Schülern bemerkbar werden und zu den bedenklichsten Nachtheilen, zu Zweifeln und zur Verwirrung der jugendlichen Gemüther führen. Für diesen Fall wird es eine dringende Nothwendigkeit, wie es überhaupt wünschenswerth ist, daſs dieser auf einen Cursus von vier Jahren berechnete Unterricht in die Hand eines Lehrers gelegt würde, und zwar in die Hand des Ordinarius von Secunda, wenn dieser auſserdem wichtige Stunden in der Prima zu geben hat, oder in die Hand des Ordinarius von Prima, der, falls er nicht der Director ist, ebenso in der Secunda mehrere Lectionen zu ertheilen haben müſste; dem Director werden die Schüler auch der Secunda, wie jeder andern Classe, bekannt genug sein, daſs er auf sie auch ohne das Mittel anderer Lectionen durch den Religions-Unterricht erfolgreich einwirken kann.

Schlieſslich will ich meine Ansicht in der Hauptsache also kurz zusammenfassen: Es ist dahin zu sehen, daſs der Ordinarius auch den Religions-Unterricht ertheilt, sobald nicht besondere Gründe dagegen sprechen; der Zersplitterung dieses Unterrichts ist dadurch entgegenzuwirken, daſs einem besonders dazu befähigten Lehrer auch der Unterricht in der nächst höheren oder tieferen Classe übertragen werde, zumal wenn er in derselben auch noch andere Lectionen zu ertheilen hat; namentlich ist dies im Allgemeinen als Forderung für den systematischen Cursus in den beiden oberen Classen hinzustellen. Von den Behörden kann diese Einrichtung nur als Wunsch oder eventuelle Forderung, nicht als unbedingte Vorschrift aufgestellt werden. Die Wahl des Lehrers im Einzelnen muſs durchaus der Bestimmung des Directors anheimgegeben werden, der, wie er für die übrigen Fächer die jedesmal passendsten Lehrer auswählen soll, auch für diesen wichtigsten Unterrichtszweig die Lehrer bestimme, zumal es für denselben weit mehr auf die ganze Persönlichkeit, als auf die positiven Kenntnisse ankommt.

Hierbei muſs ich jedoch noch einen Einwurf berücksichtigen, der mir leicht von mehr als einer Seite gemacht werden möchte: es sind theils durch herkömmliche Einrichtung Geistliche zu Lehrern für den Religions-Unterricht an Gymnasien bestellt, theils findet sich unter den Gymnasial-Lehrern weder überhaupt eine ausreichende Zahl für den Religions-Unterricht befähigter Lehrer, noch besonders solche, die diesen Unterricht in den oberen Classen übernehmen können, so daſs Ortsgeistliche zur Aushülfe an-

genommen werden müssen. Ich kann diesem Einwurfe nichts Anderes entgegenstellen, als die Ansicht, es sei dies ein Mangel, dem, wo er sich findet, nach Kräften und Umständen abgeholfen werden müsse; es dürfe sich aber principiell kein Gymnasium, das nicht blofs unterrichten, sondern auch erziehen soll, den hierfür gerade wichtigsten Gegenstand nehmen lassen und einem — ich will nicht sagen Miethlinge, aber einem Manne, der nicht ein integrirender Theil der Anstalt ist, übergeben. — Einen zweiten Einwurf, der von Gymnasien mit Schülern verschiedener Confession hergenommen ist, habe ich dagegen für diese Betrachtung kaum zu beachten: es ist das ein der Erziehung störend entgegentretendes Verhältnifs, das man als einen Nothzustand ansehn mufs, aber als etwas Normales nicht gelten lassen darf. Während die Volksschule durchaus ihrem Wesen nach confessionell geschieden sein mufs (Ausnahmen sind eben nur als Abnormitäten zu betrachten), so kann man allerdings auf Gymnasien Schüler verschiedener Confession dulden, insofern man eben die wissenschaftliche Seite derselben über die erziehende hervorhebt, aber man wird immer zugeben müssen, dafs in einem solchen Verhältnisse etwas die gesunde und natürliche Entwickelung Störendes liegt. Es bedarf wohl kaum noch der ausdrücklichen Versicherung, dafs hierbei eine confessionelle Verschiedenheit der lutherischen und reformirten Kirche nicht gemeint sei.

Anclam, im Juni 1852. Gottschick.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Das Privatstudium in seiner pädagogischen Bedeutung. Eine Skizze als Beitrag zur Kritik unsrer heutigen Gymnasien. Von Prof. Dr. M. Seyffert. Brandenburg, 1852. Druck und Verlag von Adolph Müller. 62 S. gr. 8.

Das ist wieder einmal eine Schrift, die ihren Gegenstand mit jugendlicher Frische und feuriger Energie behandelt, die die treueste Ueberzeugung einer männlichen Entschiedenheit ausspricht und ohne Rücksicht auf Freund oder Feind nur das Object der Sache reden läfst. Das Werkchen verdient, von jedem Schulmanne gelesen zu werden, da es eine Fülle von Denkstoff zur Erwägung und Prüfung darbietet. Gegen die Befürchtung, es könnten „die edelsten Absichten eines aus tiefster Lebensüberzeugung fliefsenden Ernstes dem Verdachte gemeiner oder anspruchsvoller Eitelkeit ausgesetzt“ sein, besitzt der Verf. in seinem wissenschaftlichen Charakter die sicherste Schutzwehr. Denn aus der Summe aller seiner Arbeiten ergibt sich „das Facit der vorliegenden Abhandlung mit Nothwendigkeit,“ so dafs seine bisherigen Leistungen nur wie die Zweige dieses Einen Stammes zu betrachten sind. Es ist dieser Stamm die Vertheidigung des Gymnasiums als sogenannter„ Humanitätsschule“, welche ihren eigentlichen Schwerpunkt „in dem formalen Principe“ behaupten müsse. Dieses Princip sei „der Grundstein aller Pädagogik.“

Wenn ich nach längerem Zögern nur auf den Wunsch der verehrten Redaction mich entschliefse, das Schriftchen in diesen Blättern zu besprechen, so habe ich zu bevorworten, dafs ich dem geehrten und geistreichen Verfasser gegenüber auf einem sehr beschränkten Standpunkte stehe. Denn Herr Seyffert hat Gelegenheit gehabt, eine reiche Erfahrung zu sammeln „in einem fünffachen Diensfverhältnisse, in das er nur auf fremde Berufung eingetreten“: meine praktische Erfahrung dagegen ist über den Gesichtskreis eines einzigen Gymnasiums niemals hinausgekommen. Sodann hat Herr Seyffert im Glanze der Residenz seine Beobachtungen angestellt, ich dagegen die meinigen in einer entlegenen Provinzialstadt; Herr Seyffert weifs ferner alle künstlerischen Sprachmittel der *lingua urbana* in Bewegung zu setzen, ich dagegen habe nur den einfachen Provinzialismus. Endlich mag überhaupt Leben, Gemüthsstimmung und Fernsicht in den Märkischen Ebenen sich anders gestalten, als inmitten der Thüringer Berge. Diese vier Differenzen bitte ich nicht zu

ersehen, wenn ich im Folgenden mancherlei Zweifel und Bedenken ent-
genhalte.

Ich beginne mit der Hauptsache. Als solche erscheint dem Verf., um
m Grundübel der heutigen Gymnasien abzuhelfen, ein auf die *arx
mnasii*, die altklassischen Studien, gerichtetes Mittel, das bei un-
n Altvordern sich bewährt habe und in unsrer Zeit vergessen worden
, nämlich das Privatstudium in folgender Auffassung: „Das *stu-
um privatum*, von dem wir im Sinne unsrer Vorfahren sprechen,
steht in dem Fleifse, zu welchem das Subject als solches aus freier
ahl sich selbst bestimmt, während die moderne Welt den Begriff des
ivatum nur von der Seite des Häuslichen im Gegensatz zu der Oef-
ntlichkeit der Schule, nicht aber zugleich von der des Individuell-Freien
Gegensatz zu dem Allgemeinverpflichtenden fafst." Weiterhin sucht
r Verf. die Nothwendigkeit dieses Mittels sowohl an und für sich, als
ch besonders in unsrer Zeit, und sodann die Anwendung desselben im
nzelnen nachzuweisen. Dafs hier vortreffliche Erörterungen zum Vor-
ein kommen, bei deren Lectüre dem praktischen Pädagogen ein „präch-
!" „den Nagel auf den Kopf getroffen!" und ähnliche Beifallslaute un-
llkürlich aus der Seele dringen, versteht sich bei einem Seyffert von
bst: man könnte höchstens wünschen, dafs hier und da das Skizzen-
te näher begründet und ausgeführt wäre. Aber an diese trefflichen
örterungen hat, wie mir scheint, manches Uebertriebene, Einseitige,
fslose, Ideologische sich angeschlossen: und diefs ist es allein, wor-
er ich sprechen will, weil man voraussetzen darf, dafs kein Pädagog
ses Schriftchen ungelesen läfst.

Hauptfragen: Steht es wirklich mit den Gymnasien Deutschlands, in-
nderheit Preufsens, so schlecht, als der Verf. in abstracter Allgemein-
t andeutet? Woher hat Herr Seyffert diese umfassende Kenntnifs
kommen, um so ganz allgemein mit „wir", „wir alle", „unser Zu-
nd", „unsre Gymnasien" u. s. w. reden zu können? Sind im dunkeln
lorit seiner Farbengebung drastige Lebensbilder der Wirklichkeit aus
inffachem Dienstverhältnisse" abgespiegelt? Oder darf der beschränkte
ovinzialist an Goethe denken, wo dieser sagt: „die Berliner sind
e verwegene Nation?" Soll man überhaupt specielle Erlebnisse hin-
rchklingen hören, die nur durch den Luxus phantasiereicher Ideologie
: abstracten Allgemeinheit sich gesteigert haben? Diefs alles sind Fra-
n, die ich im Weichbilde meiner Ackerstadt nicht zu beantworten weifs.
ohl aber wäre zu wünschen, dafs Herr Seyffert den Nachweis von
ner gründlichen Bekanntschaft mit dem Zustande sämmtlicher Gymna-
n nachliefern möchte, oder dafs ein Mann von schärfster Beobach-
ngsgabe und umfangreicher Erfahrung, wie Wiese, diese düsteren
hilderungen mit der Fackel der Wahrheit beleuchtete, damit man nur
fsie, was ohne Bemäntelung und ohne diplomatische Courtoisie als
geschminkte Wirklichkeit sich herausstellte. So weit mein Blick reicht,
de ich in allen Mängeln und Gebrechen, die den Einrichtungen und
lten Papieren zur Last gelegt werden, nichts weiter als Sünden und
bärmlichkeiten der Lehrer.

Wenn daher der Zustand sämmtlicher Gymnasien im Allgemei-
n wirklich so schlecht steht, als Manche behaupten, so heifst das ein-
e Heilmittel: schafft statt der einseitigen und gelehrten Philolo-
n blofs philologisch gebildete, von christlichem Geiste und Liebe zur
gend erfüllte Pädagogen, und — den Schulen ist geholfen. Alles An-
e im Einzelnen wird sich von selbst finden. Das scheint auch Herr
yffert zu fühlen, da er unter Anderm S. 34 bemerkt: „Ziehen wir
s allem bisher Gesagten die Summe, so sehen wir, dafs im Grunde
Reichthum des Geistes es ist, an dem wir zu Grunde gegangen sind,



Wo dagegen im Gymnasium einige wirkliche **Schuln**
da wird man auch den Punkt, welchen Herr Seyffert
das Privatstudium als wesentliche Cardinaltugend zu
bringen. Ob aber gerade in dem Umfange und in der F
Seyffert meisterhaft darlegt, das wird vom Grade der
abhängen, die ein Pädagog aus Theorie und Praxis über
der Jugend gewonnen hat. Mir ist die Sache in der ausg
aus eigener Erfahrung unbekannt, und ich finde auch von
fert nirgends erwähnt, daſs er ein solches Privatstudi
„fünffachen Dienstverhältnisse" durch eigene Versuche er
stige Erfolge bei Allen erzielt habe. Er beruft sich in di
nur auf seine eigene Jugendbildung und glaubt durch die
vatstudiums zugleich die „entschlafene Tugend der Pietät
erwecken zu können. Seine Worte lauten S. 40: „Diese
über das Grab des Lehrers hinaus und nimmt zu mit
Stärke und Innigkeit. Wo lebt ein Pförtner Schüler au
Lange's Zeit, wo ein Wittenberger aus Spitzner's und G.
Schule, der nicht aus innerster Seele in die Wahrheit die
stimmte?" Dem nahe liegenden Einwurfe, daſs der seger
des Privatstudiums in den Fürstenschulen nur vermöge
nates und der damit verbundenen Disciplin ermö
freiere Form unsers Schullebens dagegen unmöglich oder v
schwierig geworden sei, begegnet er S. 41 mit folgenden V
kann ich aus meiner Erfahrung auf das Bestimmteste wider
städtische Gymnasium zu Wittenberg hatte kein Internat
dem einmüthigen Geiste seiner Lehrer, welche die Pfort
hatte, mit Leichtigkeit gelungen, die Tradition jener *aln*
das Werk ihrer eigenen Schöpfung überzupflanzen und unt
lern den regsten Eifer für Privatstudien anzufachen. Die
innerungen aus jener Zeit stehen in lebendiger Frische vor
die ich in dem innersten Herzen als das köstlichste Klein
gend bewahre, und eine lange Reihe lebender Zeugen wir
sich und ihrer Schulzeit bestätigen."

Das ist wenigstens eine Thatsache, vor der ich jedes

ermöge der es selbst die nachtheiligen Einflüsse jener Disiplin siegreich überwand;" aber es möge sich Herr Seyffert von tern Leuten erzählen lassen, die bei der Ankunft Ilgen's in Pforta chüler waren: er wird gräuliche Dinge zu hören bekommen, bei denen eder vom Privatstudium noch vom Lernen überhaupt die Rede war, ein nwesen, dem erst durch Ilgen's charaktervolle Energie gesteuert wurde. odann spricht Herr Seyffert selbst von „dem einmüthigen Geiste seier Lehrer," stellt also mit Recht die Person, und nicht die Sache in en Vordergrund. Endlich bemerkt er blofs einfach, dafs es seinen Lehern gelungen sei, „den regsten Eifer für Privatstudien anzufachen," ifst daher gerade die Hauptsache vermissen, ob nämlich das Privatstuium in so freier und ausgedehnter Weise stattgefunden habe, wie s Herr Seyffert empfiehlt und für möglich hält.

Mein Haupteinwand ist vom Charakter der Jugend entlehnt. Mir :heint nämlich das Privatstudium in der vorgeschlagenen Ausdehnung nd Freiheit nur bei den besten Schülern, in denen der Selbsttrieb beeits eine mächtige Herrschaft äufsert, erreichbar zu sein, und bei solhen wird es die heilsamsten Früchte tragen; aber bei der Mehrzahl der chüler, wie sie einmal den Gymnasien zugeführt werden, wüfste ich 'enigstens, nach meiner Kenntnifs der Jugend, mit diesem Institute nichts u erreichen. Für das Gros unsrer Schüler ist die Forderung zu hoch estellt. So werden z. B., wenn nach S. 11 allgemein gehandelt würde: Man stellt nicht Eine Aufgabe für Alle, sondern für jeden Einzelnen ine Fülle der verschiedenartigsten Aufgaben, aus denen dieser ie seiner Individualität besonders zusagende und entsprechende selbstständig wählen kann," — es werden bei diesem Verfahren nicht Weige schon im Suchen und Auswählen unnöthige Zeit verlieren und am nde noch aufserdem, vermöge der jugendlichen Selbstüberschätzung, das npassende ergreifen. Für einzelne Fälle mag das Verfahren heilsam nd nothwendig sein, aber zur allgemeinen Regel wird man es niemals heben können, so lange die Jugend Jugend bleibt.

Leicht ist es, sanguinische Hoffnungen zu hegen und von einer Jund zu träumen, die schon auf Gymnasien durch pädagogische Mittel icht blofs zur „Selbstthätigkeit", sondern sogar zur „Selbstständigkeit des Fleifses" (S. 39. 45) durchgängig gebracht werden önne: aber man werde nicht unmuthig, wenn die bittere Enttäuschung er Wirklichkeit nachfolgt! Ideologie und Hochmuth sind zwei Klippen er heutigen Pädagogik. Ein grofser Theil unsrer Schüler wird nie über as „Officielle" hinauskommen. Man kann sich befriedigt fühlen, wenn ur in den Meisten der Selbsttrieb und die Selbstthätigkeit zur rscheinung kommt.

Natürlich aber sind die Vorschläge des Herrn Seyffert, ohne seine yperbolische Vorstellung des gesicherten Erfolgs an und für sich beachtet, höchst beachtenswerth, und es wäre zu wünschen, dafs Manches die allgemeine Schulpraxis überginge. Aus seinen allgemeinen Erörrungen folgt nämlich für die concreten Verhältnisse unsrer Gymnasien:

1) dafs das Privatstudium in dem behandelten Sinne nicht früher als it Secunda beginnen könne. Und doch spricht er überall, in wahrift antikem Ausdruck, von „Knaben";

2) dafs man „den Begriff der Selbstthätigkeit von dem der Selbstständigkeit des Fleifses wohl zu unterscheiden" habe, indem bei der tztern als Hauptsache gelte „das Element der freien, individuellen Wahl nd der sich selbst bestimmenden sittlichen Kraft." Darüber habe ich eine Bedenken schon geäufsert;

3) dafs „vor allen Dingen dem Schüler Zeit und Mufse zur freien hätigkeit" geschaffen oder gelassen werde.



An die genannten Erfordernisse reiht Herr Seyffert n
merkung an, dafs der Lehrer „die Arbeiten höchstens alle
einzufordern" habe, und dafs er diese „Kleinodien des Schi
nur oberflächlich durchzusehen brauche. Seine Worte lauten
**rothe Striche thun hier mehr als ein ganzes Tintenfafs. Zu
des geistigen Zweckes, d. h. zur Förderung der Einsicht d
reicht es vollkommen hin, durch eine allgemeine Ansic
heiten ein Urtheil über die Zweckmäfsigkeit derselben gewo
Einzelnen aus einem kleinen Theile der Arbeit das
die Eigenthümlichkeit des Ganzen kennen gelernt zu haben.'
wenn es verschiedene Arbeiten von gleicher Beschaffenheit s
der Schüler wissen will, wie ihm jede Arbeit im Ganzen u
zelnen gelungen sei? Wenn der Schüler des fördernden Ra
Wie kann man überhaupt „aus einem kleinen Theile" m
aufs Ganze schliefsen? Doch da ich die Sache nicht aus ei
rung kenne, mithin auf dem Boden der reinen Theorie m
müfste, so wird meinem Urtheile das ἐπέχειν verstattet sein.**

**Alle diese umfassenden Privatarbeiten aber sollen sich ein
im Kreise der altklassischen Studien bewegen, insofern
selben die formale Bildung erzeugt werde. Darüber weifs
fert sehr begeistert zu sprechen und sagt unter Anderm S.
ist einzig und allein das formale Princip, welche
lologie als Mittel der Gymnasialbildung ihren ewi
nichts zu ersetzenden Werth verleiht und dieselb
zum universalen Bildungsmittel macht. Nur das F
das wahrhaft Geistige, das Ewige und Eine, welches de
tigen, stets wechselnden Stoff durchdringt und ihm sein Ge
concrete Existenz giebt; formale Bildung also ist wesent
bildung, durch welche die Organe alles Erkennens, Denke
delns erst beweglich gemacht werden; nur diese die praktis
für das Leben, in welchem es überall nicht auf das Wissen,
das Können, nicht auf die Masse des Stoffes, den man mit
dern auf die geistige Kraft ankommt, mit der man sich i
desselben gesetzt hat und, was mehr ist, sich in jedem neuen**

als wenn gerade die einseitige Pointirung der Form zum praktischen Erfolge in der Gegenwart gehabt hätte, daſs auch hier jenes Wort gilt:

„Verflogen ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben."

Wer hat sodann zuerst den Ausdruck „formale Bildung" gebraucht? Ist dieselbe als besondere Realität durch die Schöpfer der heutigen Gymnasien, durch die Reformatoren in Umlauf gekommen? Hüten wir uns vor Ueberschätzung des bloſsen Formalismus! Daſs endlich „das formale Princip der Philologie" noch heute ein „universales Bildungsmittel" sei, bedarf doch der nöthigen Beschränkung. Denn jeder hat auf seinem Lebenswege wohl genug Männer und Frauen kennen gelernt, die eine bedeutende „formale Bildung" besaſsen, aber nichts von alten Sprachen verstanden. Auſserdem würde über Realgymnasien und höhere Bürgerschulen, die in der Gegenwart ihre volle Berechtigung haben, durch dieses Argument der Stab gebrochen. Zur Erreichung der höchsten menschlichen Bildung ist das Studium der Alten wohl nöthig, aber es kann nicht mehr „universales Bildungsmittel" sein. Ich meine daher, daſs das immerwährende Hervorheben des „formalen Princips" für die gute Sache nichts fruchte, sondern daſs das Geltendmachen des ethisch-ästhetischen Gesichtspunktes der Alten für die Praxis näher zum Ziele führe.

Um aber dieses Ziel zu erreichen, bedarf es einer umfassenden Lectüre. Herr Seyffert scheint auf das Viellesen nicht besonders gut zu sprechen zu sein: allein was er S. 22 ff. dagegen in die Schranken führt, das trifft nur den Miſsbrauch, den man eher eine wüste, nur um den Inhalt bekümmerte Vielleserei benennen sollte, aber es trifft nicht das bewuſstvolle Viellesen, das eben nur dazu dienen soll, auf die einfachste und für die Jugend interessanteste Weise die Form zur Erkenntniſs zu bringen und den eigenen Formsinn zu bilden. Dieses Viellesen in Verbindung mit den nothwendigen schriftlichen Uebungen, wenn es von der rechten Persönlichkeit gehandhabt wird, sichert am leichtesten, wie mir scheint, dem altklassischen Principe in der Schule die Hegemonie.

Dieſs aber ist von allen Klagen und Jammerliedern gerade der Mittelpunkt, daſs die philologischen Lehrer an manchen Orten das Principat ihres Faches sich haben entreiſsen lassen. Nicht die Behörden, nicht die Einrichtungen tragen die Hauptschuld, sondern die Lehrer! Das ist meine Ueberzeugung. Es fehlt, wie mir vorkommen will, zu sehr an Persönlichkeiten, deren praktisches Lebensmark in der Schule mit dem altklassischen Principe verwachsen ist. *Hinc illae lacrimae!* So findet man S. 33 f. ein starkes Lamento über „den Wegfall des griechischen *Scriptum*." Aber welche Behörde hat denn diese Uebungen verboten? Wer hegt also allein den thörichten Glauben, ohne schriftliche Exercitien in Prosa und Poesie ein ordentliches Formverständniſs der griechischen Classiker erzielen zu können? Doch nur manche Lehrer. Was soll ferner der „Greuel" beweisen, „*ex officio* Sophokles und Demosthenes mit Primanern zu lesen, bei denen fast jede Erinnerung an die grammatischen Formen erloschen ist." Wer in aller Welt hat denn befohlen, den griechischen Redner oder Tragiker zu lesen, wenn Primaner dazu noch nicht reif sind? Wer hat diesen Unverstand zu Tage gefördert? Doch nur, wenn er wirklich vorkommt, manche Lehrer. Und für solche Subjecte soll es etwas helfen, wenn das „griechische *Scriptum* auch im Abiturientenreglement" verzeichnet steht? Von einem Stücke Papier soll das Heil kommen? *Credat Iudaeus Apella.*

Wiederum heiſst eine Klage: „Wir Philologen im Besonderen sind aus Furcht vor der formalen Grammatik in das entgegengesetzte Extrem verfallen und haben den Geist durch vervielfältigte Lectüre zur Herr-

Beachtung der Grammatik nur möglich!

Kurz, ich müfste mir noch mancherlei Belehrung erbitt alles Einzelne besprechen wollte. Denn der Verf. entwir poetische Schattengemälde der Abstraction, in denen ich Blinder bewege, weil ich dieselben nicht in concrete P setzen vermag. Aber warum bringt ihr, lieben Freunde, Allgemeinheiten, so dürre Knochengerippe ohne Fleisch u gebt keine concreten Lebensbilder, in denen „die in Beziehung zu dem ausgesprochenen Urtheil stehenden T (S. 12) und „thatsächlichen Beweise" (S. 24) enthalten wüfste man doch, welchem Freunde oder Feinde man offen schauen hätte. So aber bleibt Vieles abstracte Theorie.

Einzelnes beruht auch auf Lieblingsideen des Herrn S wird S. 24 ff. bei lateinischen Stilübungen eine starke gegen die freien lateinischen Aufsätze. Da wird unter An seitherige Praxis bemerkt: „Man hat fertige Lateiner bild am Ende ihrer Laufbahn im Stande wären, ihre sprachlich während weniger Stunden in bogenlangen — denn dazu Anforderung der Gewandtheit von selbst — freien lateinisch nen — bei denen sie doch immer mehr oder weniger mit ringen hatten — zu bethätigen." Die Uebertreibung liegt Denn „bogenlange" Abhandlungen verlangt kein mir bek rientenreglement. Wenn der Schüler sodann „mit dem Stoff hat", so ist ein unpassendes Thema gewählt, aber defshal noch nicht zu verdammen: *abusus non tollit usum*. Endlic dem Ausdrucke „freie lateinische Productionen" ein Anstrich der scharfen Polemik nicht zu verkennen. Es fr lich, was man überhaupt unter „Productionen" in der A Schülerarbeiten zu verstehen habe. Unmögliches wird kein Pädagog von ihnen verlangen. Ich möchte doch sehen, was Gymnasien für neue Gedanken erschaffen und selbstständi könnten, um das Wort: „freie **Production**" mit solc gebrauchen zu können. Wenn daher Jemand lateinische S mit dem Namen „Productionen" benennt, so kann in der

nur dann gültig sein, wenn eine Idealität der Forderung mit übertriebener Einbildung vorausgesetzt wird. Im geregelten Gange jedoch ist zuletzt wie jede andere Fertigkeit, so die Fertigkeit des Lateinschreibens allerdings ein Ding, das **auch** „nach der Zeit und der Elle" — wenn Herrn Seyffert dieser Ausdruck beliebt — sich messen läfst. Denn es fragt sich eben, bis zu welchem Grade in der gegebenen Zeit der Abiturient einen bekannten Stoff auf freiere Weise zu latinisiren verstehe. Das ist für den, der etwas Ordentliches gelernt hat, eine Freude.

Eine ähnliche Unbilligkeit des Urtheils liest man S. 15 in den Worten: „Welche controlirende Behörde war geneigt, nicht nach dem zu fragen, was die Schüler fertig gelernt hatten und auswendig wufsten, sondern nach dem, was sie inwendig geworden waren und an geistiger und sittlicher Kraft gewonnen hatten?" Die Billigkeit und Gerechtigkeit hätte verlangt, dafs Herr Seyffert das Mittel hinzufügte, wodurch ein Revisor das „inwendig Gewordene" und den Zuwachs „an geistiger und sittlicher Kraft" erforschen könne, ob Herr Seyffert dazu ein ähnliches Mittel kenne, wie etwa K. W. Krüger (Kritische Briefe S. 6 Anm.) für die Elemente des Griechischen einen „untrüglichen" Prüfstein empfiehlt. Denn blofs tadeln, ohne Besseres zu geben, kann niemals gerecht sein.

Noch folgt wegen Bildung der vermeintlich „fertigen Lateiner" auf S. 26 ein tüchtiges Register methodischer Verkehrtheiten, bei welchen die nicht fertig gewordenen Lateiner „ohnehin von der Trivialgrammatik sehr viel vergessen hatten", bis zu der letzten „nur zu bekannten" Thatsache, dafs „das Gefühl der Ohnmacht unsere Abiturienten zu entsetzlichen Machinationen der List und des Betruges getrieben habe." Diese Erbärmlichkeiten pädagogischer Stümper sollen mit Gegenbeweisen gegen lateinische Aufsätze irgendwie in Verbindung stehen?! Auch ist nebenbei die Abfertigung der „Schreib- oder Zungenfertigkeit" nicht vergessen worden. Dazu nur eine Frage: Hat Herr Seyffert wirklich — die Hand aufs Herz! — nur ein einziges concretes Exemplar solcher „Schreib- und Zungenfertigkeit" im Lateinischen und Griechischen gehört oder gesehen? Ich möchte daran zweifeln. Denn sonst würde er nicht aufser Acht lassen, welcher Umfang der Lectüre, welche vielseitige Uebung in den sprachlichen Gesetzen, welche Bildung des Formsinns vorausgehen müsse, um diese „Schreib- und Zungenfertigkeit" in Wahrheit herbeizuführen.

Was dagegen Herr Seyffert wie früher so hier behauptet: „Als unzweideutiger Probirstein der sprachlichen Bildung kann immer nur das Exercitium gelten, das in der eigenthümlichen Form des deutschen Sprachidioms — ohne defshalb nothwendig ein Originalstück zu sein — dem Schüler einzig und allein Gelegenheit giebt, zu zeigen, bis zu welchem Grade die Sprache sein wirkliches Eigenthum geworden, über das er mit Freiheit und Selbstbewufstsein verfügen kann": diese Aufgabe ist in der That viel schwerer als die Latinisirung eines bekannten Stoffes in freierer Gestaltung. Denn um „die eigenthümliche Form des deutschen Sprachidioms" ins Lateinische zu übertragen, dazu gehört ein ganzes Rüstzeug von grammatischen, stilistischen, synonymischen und andern Bemerkungen, wie es die trefflichen Bücher der Herren Seyffert und Nägelsbach darbieten. Aber trotz dieses gelehrten Apparates wird nicht selten die Seele, das echt römische Colorit vermifst werden. Diese Färbung kommt leichter zum Vorschein, wenn dem Abiturienten Ausdruck und Satzverbindung überlassen bleibt, vorausgesetzt, dafs die ganze Stilistik nicht auf philologische Mikrologie einer rein rationellen Grammatik, sondern auf tüchtige Lectüre der Alten gebaut ist. Nur dadurch wird etwas von dem erreicht, was man lateinischen Stil nennt. Für diese Ansicht kann ich Herrn Seyffert selbst als Gewährsmann citiren, da er



scher Wahrheit. In wirkliche Praxis übersetzt, heifst es
als: das Leichtere und für die Jugend Interessantere prei
Schwierigere und Qualvollere zum Maafsstabe erheben.

Wenn man bei Erwähnung des Lateinschreibens unsrer
immer und immer von „dem sehr untergeordneten Werth
lichen, mechanischen Gewöhnung" (S. 27) redet, so kann
tikern nur ein Lächeln erwecken. Denn die Tüchtigen un
gängern waren ganze Leute: sie wufsten, was sie wollt
wie man alte Sprachen lerne, und gingen daher gerad
los und **unmittelbar** (ohne weitschweifige Vermittel
flexion) in die Hauptsache hinein; manche unsrer heu
schen Methodiker haben dagegen theils durch vieles Reden
theils durch neumodische Illusionen von formaler Bildur
rationalistische Subtilitäten in der Praxis die Hegemonie v
wirklichen **Erfolg** der alten Sprachstudien in den Gy
mehr todtgeschlagen. Ich gestehe ohne Rückhalt: mir gilt
und rüstige Fertigkeit noch in der Prima als Hauptsache
als Nebendinge. Die theoretischen Erörterungen von „der
dürfnissen unserer fortgeschrittenen Bildung und dem tief
nisse geistigen Lebens" (S. 27) lassen mich als Prak
unbesorgt. Denn wo Gottes Gnade in ein Menschenkind
Geist zur Befriedigung „höherer Bedürfnisse" und „tie
nisses" hineingelegt hat, da wird sich derselbe schon im F
und bei Läuterung der Fertigkeit geltend machen, ohne
durch besondere rationalistische Vorrichtungen zu sorgen

Ob übrigens ein Schüler mit vermeintlicher „Selbsts
Liebe zur Sache arbeitet, oder „durch äufseren Impuls,
Antrieb" (S. 30), durch Achtung und Liebe zum Lehrer
stimmt werde, das ist wieder eine gleichgiltige Theorie:
kommt diefs beim fleifsigen Schüler der Regel nach gar n
rem Bewufstsein, als der reflectirende Lehrer sich einbild
sen die Geständnisse oft der bedeutendsten Männer gege
Lehrer. So schreibt, um nur ein Beispiel anzuführen, G.
der Epistel vor den hom. Hymnen) an K. D. Ilgen: „*ne*

ben, so lange die Welt steht. Diefs Bewufstsein hatte auch ein berühmter Professor der Theologie, bei dem ich auf der Universität die christliche Dogmatik hörte. Derselbe bemerkte am Ende der Einleitung: „M. H. Nicht ohne Bangigkeit gehe ich an die Sache: ich werde aber mit christlichem Ernste bemüht sein, Ihnen die biblischen Glaubenslehren nach bestem Wissen und Gewissen vorzutragen, da man kaum glaubt, welchen mächtigen Einflufs dieser Unterricht bei der Mehrzahl auf das ganze künftige Leben habe. Denn wenn Einer auch fünfzig Jahre gepredigt hat, so pflegt man ihm immer noch anzuhören, wann, wo und bei wem er Dogmatik gehört hat.“ Diese Worte enthielten eine praktische Wahrheit, die Niemand sich einbilden darf durch blofse Theorie zerstören zu können. Ideologie ist keine Wirklichkeit.

Ich habe bis hierher rücksichtslos und entschieden meine Meinung gesagt, weil ich es mit einem Manne zu thun habe, der durch mein Lob nicht erhöht und durch meinen Tadel nicht erniedrigt werden kann. Die Verschiedenheit der Ansichten, die oben hervortrat, hat die doppelte Quelle, dafs Herr Seyffert Manches unter das Vergröfserungsglas stellt und von der Jugend im Ganzen und Allgemeinen eine zu hohe Meinung hegt. Es ist mir aber ein wahres Bedürfnifs, schliefslich auch einige Worte der Versöhnung hinzuzufügen, das heifst, diejenigen Punkte zu berühren, denen ich aus voller Seele meine Zustimmung gebe. In diefs reiche Gebiet gehört die mehrmalige Rückkehr und Begründung des Gedankens, dafs das blofse Wissen zu einem vorherrschenden Hauptfactor der Bildung gestempelt und „das Dociren als Alleinherrscher auf den Thron der Pädagogik gesetzt“ worden sei. Nicht minder gerecht sind die Klagen über die Fesseln der πολυμαθία und πολυπραγμοσύνη, an denen sich die Gymnasien wund tragen müssen. Eine wahre Herzensfreude gewährt mir ferner die entschiedene Anerkennung „von dem pädagogischen Werthe des Gefühls der Fertigkeit.“ Besonders wird dasselbe für „Lateinische Versification“ zur Geltung gebracht S. 28 ff. In trefflicher Sprache und auf dem Grunde einer reichen Erfahrung sind hier die Striche mit frischer Begeisterung so sicher geführt, die Contouren so scharf gezeichnet, dafs der unersetzbare Werth dieser Uebungen im Lateinischen und Griechischen für jeden, der sehen kann und will, mit überwältigender Kraft in die Augen springt. Dieser einzige Abschnitt entschädigt für manches Andere, was dem praktischen Leser auffällig ist. Ich bedauere, diese schöne Erörterung noch nicht gekannt zu haben, als ich vor einiger Zeit einen längeren Aufsatz „über Umfang und Methode altklassischer Lectüre“ für die pädagogische Revüe verfafste, wo derselbe wohl nächstens erscheinen wird: ich hätte aus vorliegender Skizze Mehreres entlehnt, was nach Inhalt und Form nicht besser gesagt werden kann. Sollte der verehrte Verfasser meiner Arbeit seine Beachtung schenken, so wird er manche Gedanken darin finden, die mit den seinigen eng zusammentreffen, nur dafs ich überall auf dem kleinen, engbegrenzten Boden meiner praktischen Erfahrung stehe, während Herr Seyffert mit Genialität das Gebiet der gesammten Theorie beherrscht.

Ob übrigens die Uebungen in der Versification so allgemein abgekommen sind, als der Verfasser gleich im Anfange andeutet, das möchte ich so lange bezweifeln, bis die unumstöfslichen Beweise beigebracht sind. In Programmen wenigstens werden solche Uebungen hier und da ausdrücklich erwähnt, und von Lehrern sind noch in der jüngsten Vergangenheit gute Producte dieser Art zum Vorschein gekommen, von denen einige auch in diese Zeitschrift ihre wohlverdiente Aufnahme fanden [1]).

[1]) In dieselbe Kategorie gehört ein griechisches Gedicht von 23 äolischen *Strophen, das so eben zu* Lobeck's Jubiläum ἐν Παρθενοπόλει παρὰ

Wie man aber auch über diesen Punkt, so wie über Anderes oben berührt wurde, urtheilen möge: für den eigentlichen Glan dieser Skizze erkläre ich die S. 49 bis 62 gegebene **„Anleit zum Privatstudium für Sekunda.“** Man kann gegen Aussprüche der vorausgehenden Begründung seine Bedenken haben braucht gar nicht mit dem Umfange und der Einrichtung des hie fochtenen Privatstudiums in allen Specialitäten einverstanden zu sein man wird dennoch eingestehen müssen, dafs in dieser „Anleitung' Einsicht und Umsicht, ein praktischer Blick sich offenbare, der de gebrachten Stoff für jede Methode als höchst heilsam und wesentli scheinen läfst, so lange überhaupt alte Sprachstudien in dem Gymn ordentlich betrieben werden sollen. Was man etwa an einigen S hinzufügen oder weglassen möchte, das sind zufällige Einzelnheite das Wesen der Sache auch nicht im Geringsten berühren. Und fühlt sich zu solchen Mäkeleien um so weniger geneigt, als na vorausgehenden Theorie, die durch düstere Farbengebung zum W spruch reizte, dieser letztere wahrhaft praktische Theil zur vollen söhnung führt und in der befriedigendsten Weise das Ganze absch Nur der lebhafte Wunsch macht sich geltend, dafs Herr Seyffert Skizze baldmöglichst ausführen möge. Er würde zu seinen vielen diensten um die „Schulphilologie“ ein neues nicht unwesentliche zufügen.

Und er ist diefs gewissermafsen sich selbst schuldig, theils um wichtiges Werk zu Ende zu führen, theils um selbst zu bewahrl was er gleich Anfangs als Pflichten der Lehrer hinstellt. Er sagt

---

Φαλκενβεργίῳ καὶ τῷ ἑταίρῳ erschienen ist. Verfasser ist der Prof. D Müller am Magdeburger Pädagogium: ein Mann, der ohne Zweifel a reichen Erfahrung seines praktischen Wirkens den pädagogischen W der poetischen Uebungen erkannt hat. Denn der Energie seines festen lens und der Kraft seiner wissenschaftlichen Einsicht verdankt bekar das Torgauer Gymnasium seine Blüthe, verdankt später das Magdel Pädagogium seine Rettung aus mehrfach zerrütteten und unpädagogische ständen und seine Erneuerung zu verjüngtem Leben. In solchen Beru sen lernt man die Jugend kennen und nach dieser Kenntnifs den W pädagogischer Zuchtmittel messen. Wie gründlich und aufmerksam üb Herr Müller die alten Dichter gelesen habe, davon giebt — weil dem tigen Schulmanne zu gröfsern schriftstellerischen Leistungen überall di fehlt — das berührte Gedicht den vollgültigsten Beweis. Es liefsen sich einige Kleinigkeiten einwenden, wie z. B. die Annahme, dafs Herr M in der letzten Strophe aus Eile das Pindarische φοινικάνθεμον beibe habe, wo Plutarch's πορφυράνθεμον dem Metrum Genüge thut. Auch l man zweifeln, ob Lobeck's Charakter auf dem Titel mit συμβουλευ τῶν ἀῤῥήτων ohne βασιλέως bezeichnet werden dürfe (damit nicht J an den *Aglaophamus* denke), ob in der 3. Strophe φίλοις ohne C mit βασίλῃ πίστος ἐὼν sich verbinden lasse, ob in der 12. Stropl alter Hellene bei den Worten κὴν κόνι σχόλας καὶ Νυκτερίνων κα ἀμίλλᾳ wohl an die *lucubrationes* gedacht und nicht vielmehr eine ganz fremdartigen Gedanken (der Erotiker) gehabt haben würde, ob i 19. Strophe ἀλικίας ἀμείνων eine griechische. oder mehr lateinische struction sei. Es liefse sich also, wenn man mäkeln wollte, zwar die jene Kleinigkeit einwenden: aber das Ganze ist nach Inhalt und Fo gut gehalten, dafs gewifs den Freunden solcher Erzeugnisse ein Gefall schähe, wenn der griechische Text des Gedichtes in irgend einer Zeit von Neuem abgedruckt würde.

lich S. 9: „Wir halten es für die erste Pflicht des Lehrers in der Gegenwart, sich zu dem männlichen Entschlusse zu erheben, an seinem Theile gegen das Uebel unsrer Schulen ankämpfen zu wollen und nicht etwa die Krankheit als einen unheilbaren Krebsschaden ruhig verlaufen zu lassen; das Zweite aber ist, diesen Willen durch das Feuer der Erkenntnifs fort und fort zu läutern und zu stählen, damit man nicht unnütz seine Kraft vergeude und vor der Zeit ermatte, sondern durch besonnene und stets geschärfte Beobachtung den Hauptsitz des Uebels erkenne und darnach die Probehaltigkeit seiner Mittel bemesse.“ Ich erlaube mir nur noch hinzuzufügen, dafs dem Reden und Schreiben das Handeln vorausgehen müsse. Wem ein Wirkungskreis gegeben ist, der mufs zuerst jahrelang unter weiser Benutzung von Zeit und Ort im Stillen erproben, was er durch praktische Durchführung seiner „Mittel“ in der Wirklichkeit leiste, und ob es ihm gelinge, gerade durch die Erfolge seiner „Mittel“ die Achtung und das Vertrauen seiner Umgebung zu gewinnen, und ohne Ruhmredigkeit den Zuruf ein *macte virtute* zu verdienen. Die Hindernisse, welche entgegentreten, wird ein „vom Feuer der Erkenntnifs gestählter Wille“ schon zu beseitigen wissen. Und wenn es nicht anders gehen will, so wird dieser Wille unter göttlichem Beistande „zu dem männlichen Entschlusse“ gelangen, ein Donnerwetter durch das Gymnasium zu senden, damit für die bessere Pflanzung die Luft gereinigt und der Boden gelockert werde. Fehlt es freilich zu solchem Handeln an Männern, dann ist alles Reden und Schreiben vergeblich. Nur durch praktische Handanlegung, die jeder Schulphilolog in seinem Kreise unternimmt, kann das klassische Princip der Gymnasien gerettet werden, ein Princip, das im kürzesten Wortlaut den Gymnasien für die Praxis befehlen möchte: „Hegemonie: alte Sprachen; Mittel: stetige Uebung; Ziel: rüstige Fertigkeit. Punctum!“

Mühlhausen. Ameis.

II.

Beiträge zu einer neugestaltung der griechischen grammatik von Dr. August Haacke. II. Heft: Der gebrauch der genera des griechischen verbums. Nordhausen, 1852. Verlag von Ad. Büchting. Mit dem besondern Titel: Der gebrauch der genera des griechischen verbums. Dargestellt von u. s. w. Aufser Titel, Dedikation und Vorrede 79 S. 8.

Das erste Heft der oben bezeichneten Beiträge erschien im Jahre 1850 und ist im 5ten Jahrgang dieser Zeitschrift S. 25 flg. von mir des Näheren besprochen worden. Am Schlusse meiner Anzeige sprach ich den Wunsch aus, es möchte dem Herrn Verf. gefallen, seine Beiträge fortzusetzen; der Wunsch gereuet mich nicht, und dessen Erfüllung wird ohne Zweifel allen zur Freude gereichen, die Kraft genug haben, auch in dem Falle die Darstellung des Besseren gern zu sehen, wenn diese alte, vielleicht durch die Gewohnheit liebgewordene Irrthümer und Verkehrtheiten in ihrer Schwäche zu Tage legt.

Weil die Einleitung zum ersten Hefte nicht genügend gewesen, um des Verf.'s Auffassung sprachlicher Verhältnisse sicher zu bezeichnen, und

weil dessen Programm „Andeutungen über Sprache und Sprachun
Nordhausen 1848 (von mir im 2ten Jahrg. dieser Zeitschrift S.
besprochen), das sonst diesen Dienst wohl leisten könnte, zu we
breitet ist, gibt der Verf. im Anfange des vorliegenden Heftes u
Ueberschrift: Standpunkt der untersuchung von S. 1 bis
weiter ausgeführte Darstellung, eine Ueberarbeitung des ersten
jener Andeutungen, in welcher er vollständig und nachdrücklich
fassung der Sprache beitrit, welche ich in verschiedenen Aufsät
mentlich in dieser und der Höfer'schen Zeitschrift und früher a
tig ausgesprochen habe und zu rechtfertigen bemüht gewesen bi
ich mit diesen Ansichten einverstanden bin, versteht sich von sel
es entgeht dem Leser nicht, dafs er mich demnach hier als einen
ansehen könnte, der zugleich Partei ist, wenn ich nähmlich auf d
teramt einigen Anspruch machte, so aber will ich nur berichten
und da andeuten, wo ich dem Verf. nicht beistimme oder wo er
besonderem Geschick die Trost- und Sinnlosigkeit des alten Schl
zu Tage zu legen scheint.

Die gewöhnliche Behandlung des Wortes und Begriffes σύντα
möge deren man darunter eine Lehre versteht, erweckt, wie d
meint, durch ihre Verkehrtheit kein günstiges Vorurtheil für die v
Lehre, und aus dem bezüglichen Abschnitte einer viel verbreitete
matik des Griechischen zeigt er durch hinlängliche Beispiele,
unrichtigen Angaben sich Verfasser und Leser zu begnügen pflege
Uebel bestehe zunächst in Gleichstellung der Muttersprache mit d
den; weil in: er gieng freiwillig, dies letzte Wort für ein A
geachtet wird, und weil das dem deutschen, der Annahme nach
griechische wenigstens lauten könnte ἐθελοντὴς ἀπῄει, so wird d
lehrt und gelernt und tausend Mahle wiederholt: Das griechische
tiv steht zuweilen für das deutsche Adverbium. Wer einigermaa
dem Stande und Inhalte der grammatischen Lehrbücher und der g
tischen Lehren bekannt ist, weifs es zur Genüge, wie das: ste
oder: vertritt die Stelle von, oder wie sonst die gleichge
Formeln heifsen mögen, von dem vielbeliebten Mäterthum als
wirksames Hilfs- und Heilmittel jeder Noth und Schwäche gebrau
mit Dank angenommen wird; und in der That das ist auch ein
Hilfs- und Heilmittel der Schwäche, denn dieser wird dadurch
geholfen, sie wird gefördert und heil oder vollständig und ganz ge

„Dem Standpunkte der Grammatik entspricht ganz die Ein
der Lexika, welche eben so wenig über die Beziehung auf die
sprache und die Abhängigkeit von derselben hinauskommen"; d
Maafsgabe der einzelnen Stellen etwa nöthig erscheinenden versc
Uebersetzungen werden als die verschiedenen Bedeutungen auf
und wissenschaftlich meint man verfahren zu sein, wenn man un
sen Bedeutungen einen Zusammenhang nachweiset, ohne daran
ken, dafs man, wie der Verf. mit Recht bemerkt, einen dem grie
Worte ganz gleichgültigen Zusammenhang zwischen den Uebers
nachgewiesen hat (S. 5).

„Darin aber", sagt der Verf. S. 9, „liegt der Irrthum der
ebenen Auffassungsweise, dafs man dem Sachverhältnisse die spr
Darstellung als blofse Bezeichnung derselben entgegensetzt, dafs
Sache, um die es sich handelt, eine von der sprachlichen Dar
unabhängige Existenz beilegt." Dem ist allerdings so, indessen
ich, deutlicher würde es sein, den Hergang der Verkehrtheit d
zeigen, dafs, höchst oberflächlich und zum guten Theile ohne all
Bewustsein dessen, das geschieht, angenommen wird, der äufser
sinnenfällige Hergang oder das äufsere, etwa sinnenfällige Ding,

eigentlich der Inhalt des Satzes oder des Wortes. Wird nun ein solcher Hergang oder solches Ding griechisch in diesen, deutsch in jenen Worten bezeichnet, so setzt man diese griechischen jenen deutschen Worten darum gleich, weil ja der Inhalt gleich und die Form unwesentlich ist.

Welche unsägliche Menge von Abgeschmacktheiten das zur Folge hat, zeigt der Verf. an vielen und verschiedenartigen Beispielen; dafs er mit Recht dahin auch Becker's Begriffs- und Formwörter nebst den vielen zugehörigen tauben Nüssen rechnet, sieht jeder Verständige leicht ab.

Uebrigens wird nun die schiefe Fassung auch noch nicht ein Mahl mit Bewustsein und Folgerichtigkeit zur Anwendung gebracht. Oder wie wäre es noch möglich, von den Vorzügen einer Sprache vor der anderen, besonders vor der Muttersprache, zu sprechen, da ja jetzt nur noch in dem Klange oder Wechsel der Laute ein Unterschied bliebe, wie ihn auch jedes leidlich hörende Thier empfände, wenn es einen Deutschen oder einen Griechen sprechen hörte?

Indessen wie könnte man auch auf Bewustseir und Folgerichtigkeit in einem Verhalten rechnen dürfen, das man vielleicht mit bestem Rechte die vollendetste Bewustlosigkeit nennen würde?

Der Weg aber zu einer besseren Fassung der Sprache, nahmentlich und recht sehr auch der Muttersprache, die selten verstanden wird, ist, wie der Verf. mit Recht sagt, der durch die Lautform hindurch. Diese ist die körperliche, sinnlich zugängliche und haltbare Seite des Wortes, und Aristoteles sagt, das Sinnenfällige sei uns das Frühere und Nähere. „Die Etymologie ist das einzige Mittel, das uns zu Gebote steht, und damit ist zugleich die Grenze ausgesprochen, bis zu welcher das Verständnis erreichbar ist. Man zergliedert, um das Wahre zu sagen oder sagen zu können, und gelangt so“ zur Unterscheidung der Wurzel und der „Wortbildungs- und Flexionssuffixa“ (S. 17). Dem Verf. entgeht natürlich nicht, dafs nun nur ein annäherndes, nie ein vollständiges Verständnis der Sprache möglich ist. Als Mittel des Verständnisses der Sprache bedarf man die eingestandener Maafsen nicht verstandene Sprache. In dieser Noth ist alles Widerstreben und Bekämpfen umsonst, demüthig hat man sich der Sache zu fügen, wenn man nicht in einer Art unvernünftiges Gigantenkampfes umkommen will. Die sich aber einbilden sollten, irgend eine Wissenschaft zu haben, die auf festerem Boden ruhete, als sich jetzt der der Sprachwissenschaft zeigt, die mögen sehen, ob denn die Grundbegriffe ihrer Wissenschaft innerhalb oder aufserhalb der Sprache liegen, ja ob überhaupt ihre Wissenschaft nothwendig in der Sprache gelegen, oder auch aufser derselben möglich oder denkbar sei; solche Betrachtung wird denn wohl den Verständigen zur Bescheidenheit stimmen und den Unverständigen auch durch die leere Anmafsung kenntlich machen.

In den zuletzt von S. 17 angeführten Worten spielt der Verf. deutlich auf den wahren Sinn des Wortes Etymologie an, womit es einstimmig ist, dafs in der zugehörigen Note vor dem nicht seltenen Misbrauche des Wortes Etymologie gewarnt wird, „wenn die Etymologie in das Wort verlegt und etwa gesagt wird, die Etymologie eines Wortes sei diese, oder die Etymologie eines Wortes sei nicht bekannt u. dergl., wo man doch die Abstammung oder Ableitung eines Wortes meint, zu deren Erforschung die Etymologie führt“ (S. 74). Das ist so zwar ganz richtig, allein S. 17 könnte doch der Leser leicht veranlafst werden, die Etymologie als eine Kunst des Zergliederns zu denken, das sie doch nicht ist, wie sehr sie auch die Zergliederung als ein Mittel gebrauchen mag.

Mit Recht sagt der Verf. (S. 12), es gelte nun mehr, das richtig erkannte Verhältnis der körperlichen und der geistigen Seite des Wortes oder des Lautgebildes und des Begriffes im Ernste aufrecht zu erhalten,

und was daraus folge wirklich zu folgern. Diesen Zweck hat denn die fernere Untersuchung der sogenannten *genera* des griechischen Verbums. Auf Grund nähmlich dieser zwei Sätze: die Grammatik kann nicht mehr *genera* anerkennen, als die Sprache unterschieden hat, und: über das *genus* geben nur die Personal-Suffixen, nicht das Thema Auskunft, das eben so gut einem Nomen angehört, bedürfen nach des Verf.'s Ansicht die bisherigen Lehren eine Umgestaltung, und dem angemessen wird S. 33—51 in 12 §§. von dem Verhältnis zwischen Aktiv und Passiv, dann von S. 51 — 56 in 5 §§. über die Aoristen in *θην* und *ην* und die Futuren auf *θήσομαι* und *ήσομαι*, endlich S. 56 — 67 in 11 §§. über das sogenannte Medium und Deponens verhandelt, worauf noch die Anmerkungen folgen, in welchen der Verf. theils Angriffe, die das erste Heft seiner Beiträge erfahren hat, theils aber auch andre erhebliche Sachen lehrreich bespricht. S. 75 findet man eine Bemerkung über Schulausgaben, deren leitender Gedanke mir so aus der Seele geschrieben ist, dafs ich schon seit längerer Zeit nur durch Zufälligkeiten verhindert bin, denselben öffentlich und in aller Ausführlichkeit, etwa an einer oder einigen der jetzt beliebten Schulausgaben, ernstlich geltend zu machen; nun wird das nicht mehr nöthig sein. — Uebrigens ist es unbequem, dafs nicht bei jeder Anmerkung die Seite angegeben ist, auf welche sie sich bezieht.

Die Ermittelung des Sinnes der Passiven erscheint dem Verf. nahmentlich auch deswegen schwer, weil unsre Muttersprache dafür keine Hilfe gewähre. Denn das gothische Passiv scheine schon zur Zeit des Ulfila im Absterben begriffen, und das ich werde geliebt habe nicht den Werth des Passiv, wenn es auch zu dessen Uebersetzung gebraucht und dann, der üblichen Verkehrtheit angemessen, demselben gleichgestellt, ja sogar in der Art als maafsgebend behandelt werde, dafs man getrost, wo solche Uebersetzung nicht zulässig ist oder scheint, und doch im Griechischen passive Form vorliegt, lehre: dies Passiv sei nur der Form nach ein Passiv, dem Sinne nach aber nicht.

Weiterhin (S. 36 fg.) macht der Verf. auf den genauen Zusammenhang aufmerksam, in welchem Thun und Leiden stehen. Bei alle dem hat man den Fehler gemacht, „dafs man Thun und Leiden einseitig auseinander gehalten, dafs man, indem zwischen Subjekt und Objekt der Handlung unterschieden worden, von dem Subjekte alles Leiden und von dem Objekte alles Thun ausgeschlossen hat" (S. 38); wie sich indessen beide in einem und demselben begegnen, zeigt der Verf. durch scharfsinnige und gewis richtige Auslegung verschiedener Dichterstellen; dafs in denselben gleichwohl manches anders aufgefast werden könne, vielleicht auch müsse, als vom Verf. geschehen ist, sehe ich wohl, aber das ändert in dem, was hier die Hauptsache ist, gar nichts. S. 39 sagt der Verf.: „Wenn Homer sagt *Il.* 1, 56 Here sei der Danaer wegen bekümmert gewesen *ὅτι ῥα θνήσκοντας ὁρᾶτο*, gegenüber solchen Stellen, wie *Il.* 15, 616 *ᾗ δὴ πλεῖστον ὅμιλον ὅρα* und 16, 646 *κατ' αὐτοὺς αἰὲν ὅρα*, so findet man in *ὁρᾶτο* kein Passiv, weil ja Here selbst sehe, nicht Gegenstand des Sehens sei: man verlangt, um hier ein Passiv statuiren zu können, dafs jemand anders da sein müsse, der sehe, für dessen Sehen Here Objekt sei. Objekt ist sie nun schon, d. h. sie unterliegt der Einwirkung eines Anderen, wenn gleich dieser nicht der Sehende ist: denn käme es auf sie allein an, so würde sie die Danaer nicht sterben sehen. Von Krimhilt heist es im Nibelungenliede (1, Str. 13), da sie träumt, dafs ihr zwei Adler den Falken erwürgen: „„*daz si daz muoste sehen.*"" So werden wir auch hier, wenn wir die griechische Auffassung der Sache im Deutschen einigermafsen nachbilden wollen, von der Here zu sagen haben: *weil* sie ja die Danaer sterben sehen muste."

Wiewohl nun das Passiv in verschiedenen Anwendungen auftrit, so bleibt doch seine Bedeutung, das Verhalten dessen zu bezeichnen, der etwas an oder mit sich vorgehen läst, dieselbe (S. 44); und auf diese konnte der freiere Gebrauch, vermöge dessen z. B. gesagt wird οὐκ ἔτι ἀπειλοῦμαι ἀλλ' ἤδη ἀπειλῶ ἄλλοις, leicht hinweisen. Auch das Aktiv hat seine verschiedenen Anwendungen; will man die Unterscheidung von Subjekt und Objekt der Handlung festhalten, so bezeichnet das Aktiv sowohl das Verhalten des Subjektes als das des Objektes der Handlung; jemand kocht das Wasser und das Wasser kocht. Wenn nun ein griechisches Verbum auf beide Arten des Verhaltens, oder in der Regel auf das Verhalten des Objektes angewandt wird, zur Uebersetzung aber nicht für beide Arten ein Wort, oder nicht für das Verhalten des Objektes ein einfaches aktives Wort zur Hand ist, so wird aus dem Grunde nicht so leichtfertig gesagt, das Aktiv sei nur der Form, nicht dem Sinne nach Aktiv, wie dies bei der passiven Form vorgeht (wie wohl von ἑάλων und ἑάλωκα regelmäfsig gesagt wird, die aktive Form habe passiven Sinn), weil theils ein Wort anderes Stammes (αὔξειν vermehren und wachsen), theils die Zufügung eines reflexiven Pronomens aushilft. Diese letzte veranlast denn wieder die Verkehrtheit, an Auslassung des Pronomens im Griechischen zu denken (S. 47 flg.).

Ueber den Unterschied des transitiven und intransitiven Verbums sagt der Verf. S. 49 flg.: „Die von den Alten in der Benennung *verbum transitivum* und *intransitivum* überlieferte Auffassung (s. *Prisc. XI. p.* 414: *cum igitur flectas nomen in obliquos casus, verbum ei adjungi non potest intransitivum etc.*) hat, wie sie beim Aeufserlichen stehen bleibt, zu keiner rechten Einsicht geführt." In neuer Zeit habe man das so dargestellt: im intransitiven Verb herrsche das substantielle Moment vor, im transitiven das verbale. Dabei müsse man sich wundern, wie z. B. in αὔξειν sich nichts ändere, ob es transitiv oder intransitiv sei, ob es das vermehren oder das vermehrt werden, das wachsen angehe. „Es gilt einzusehen, dafs die Bedeutung z. B. von αὔξει sich nicht ändert, nicht davon berührt wird, wie denn die Form ganz dieselbe bleibt, ob mit dem Worte das Verhalten des Subjektes oder des Objektes bezeichnet wird, da das eine Mahl dies, das andre Mahl jenes als Träger der Handlung gedacht wird, an deren Zustandekommen sie beide gleicherweise Theil haben." In Rücksicht der Alten hätte der Verf. wohl anders geurtheilt, wenn er nicht gerade den Priscian, sondern einsichtigere Griechen vor Augen gehabt hätte, wie den Apollonius oder den Simplicius, und seine verschiedenen zum Theil sehr erheblichen Mittheilungen in den Berl. Scholien zu Aristoteles *p.* 77 flg., besonders *p.* 78, *b*, 15 (Z. 22 mufs gelesen werden: ἀλλ' οὐδὲ τὸ θερμαίνεσθαι κ. τ. ἑ.; Lersch im 2ten Theile der Sprachphilosophie der Alten S. 197 hat die Stelle nicht verstanden) und p. 79 Anf.

Dafs die Aoristen in ην und θην dem angemessen leicht ihre Erklärung finden, liegt auf der Hand; interessant aber ist es, wie der Verf. diese Formen überhaupt erklärt. Er stellt nähmlich ἐτύπην zu τύπος, τύφθην zu ῥόθος oder anderen solchen in θος, wie φιλέω zu φίλος, μοχθέω zu μόχθος; wie in diesen auf εω so walte auch in jenen Aoristen ein ε. Der Verf. hätte damit noch zusammenstellen können, dafs die in εω allzumahl eine Neigung zur sogenannten Intransivität haben. Jeden Falles erscheint diese Erklärung der Formen viel einfacher und sachgemäfser, als die von Bopp und Curtius, deren Versuche der Verf. des Weiteren bespricht.

Ueber das Medium ist der Verf. natürlich mit der verwirrten und oberflächlichen Behandlung, welche diese Formen in neuer Zeit erfahren haben, im Mindesten nicht einverstanden; weder billigt er die Erklärun-

gen des vermeinten Sinnes, noch die Aufnahme des schon so krüppelhaften Begriffes des Deponens. In jener Beziehung will er strenger an dem Begriffe der μέση διάθεσις gehalten wissen, er ist nähmlich mit Recht der Meinung, dafs unter der μέση διάθεσις ein Verhalten gemeint sei, das irgend zwischen ἐνέργεια und πάθος liege: Gienge man indessen näher auf den Gebrauch ein, den die Grammatiker in dieser Beziehung von μέσος machen, so würde sich wohl noch Manches einer genaueren Erörterung bedürftig, oder wenigstens werth zeigen. Gewis aber ist zu erinnern, dafs der Verf. die Worte des Apollon. συντ. 3, 7 p. 210 B: τὰ καλούμενα μεσότητος σχήματα συνέμπτωσιν ἀνεδέξατο ἐνεργητικῆς καὶ παθητικῆς διαθέσεως nicht genau genug auf diese Gemeinschaft bezieht (S. 58); wie nahe auch des Apollonius Gedanke an den des Verf.'s zu streifen scheinen mag. Frei liefsen sich die Worte des Apollonius übersetzen: die medialen Formen werden zuweilen aktivisch gedacht und verstanden, zuweilen passivisch; nicht aber ist der Sinn: die Formen enthalten eine Mischung, oder einen Uebergang der ἐνέργ. und des παθ. mit und in einander. Ganz so sagt er nachher p. 211 flg. von νικῶ συνέμπτωσις und συνεμπίπτειν aus, welche Form nähmlich, um es kurz zu sagen, sein könne = νικάω, νικάου, νικάοι, letzteres wenigstens für die Aussprache.

Zum Schlusse mögen noch folgende Bemerkungen hier Platz finden. Wollte man dem Verf. entgegnen, mit seiner Behandlung der Formen ἐτύφθην, ἐτυψάμην u. dergl. verstofse er gegen die Lehre der Grammatiker der Griechen, so wäre zwar diese Einwendung ganz richtig und liefse sich in der Art noch weiter ausdehnen, dafs man selbst nachwiese, μανθάνειν sei zuweilen schlechthin als ein Passivum gedacht (Alexand. in den Berl. Schol. zu Aristot. p. 300, 33) und dergleichen Worte mit dem besonderen Kunstnahmen αὐτοπαθητικά bezeichnet worden (bei Theod. Gaz. öfter), und in Zusammenstellungen wie δυνατὸν ὁρᾶν etwas, das man sehen kann, sei wie jetzt, so ehemahls ὁρᾶν passivisch aufgefast worden, wie man aus Alex. a. a. O. p. 300, b Anf. schliefsen könne; indessen darauf ist gar kein Gewicht zu legen. Mit bestem Rechte macht der Verf. vielmehr öfter (z. B. S. 16. 32) auf das Ersterben des Sprachbewustseins und auf das Vergessen der Muttersprache aufmerksam. Für solche Erscheinung liefse sich gewis eine grofse Anzahl unwiderleglicher Beispiele aus jeder genau verstandenen Sprache anführen. Dafs bei Aristoteles *Soph. El.* 22 Anf. von dem αἰσθάνεσθαι anerkannt wird, es bezeichne πάσχειν, scheint für Bewahrung des Sprachbewustseins zu sprechen, in Wahrheit aber steht es anders. Bei scharfem Bewustsein der Sprache könnte nicht das passive αἰσθάνεσθαι dem aktiven πάσχειν untergeordnet werden. Es verdient in der That beachtet zu werden, dafs πάσχειν das Leiden und ἐργάζεσθαι das Thun angeht.

Etwas anders steht es mit dem angeführten Satze: über das *genus* geben nur die Personalsuffixen Auskunft, nicht das Thema, an dem auch das Nomen Theil hat. Der Form nach stellt der Verf. die beiden Theile dieser Behauptung nicht so schroff einander gegenüber, wie hier geschehen ist, dennoch glaube ich durch die gegebene Zusammenstellung gegen den Gedankengang desselben nicht zu verstofsen (s. S. 33 fl.). Jeden Falles aber ist zu sagen, dafs τύπτειν und τύπτεσθαι eben so bestimmt an dem *genus* Theil haben, als sie von jeder Art des Personalsuffix doch wohl ganz frei sind. Die erstere dieser Behauptungen gilt auch für τύπτων, ουσα, ον und τυπτόμενος, η, ον, ob auch die letztere, das wird zweifelhaft sein. Wenn ich meines Theiles auch recht sehr der Meinung bin, dafs die sogenannten Geschlechter oder deren Bezeichnung an den Nominen mit dem Begriffe von der Person genau zusammengehören, wie ich in dem Aufsatze: Ueber die Anord-

nung der Deklination der Nominen im Griechischen und Lateinischen in Höfer's Zeitschr. Bd. 3 hinlänglich dargethan habe, und davon absehe, dafs die Sonderung der drei Personen des Verbums hier manche Schwierigkeit haben möchte, so kann mir doch nicht verborgen bleiben, dafs nun die Bezeichnung der Person in τυπτόμενος, τυπτομένη schwerlich durch irgend etwas anderes als durch die Endungen ος und η bewirkt wird, gerade wie bei ἀγαθός ἀγαθή, ἀρχός ἀρχή, und dafs die Passivität, an der so gut τυπτόμενος als τυπτομένη Theil hat, offenbar durch anderes bezeichnet ist. Auch das verdient beachtet zu werden, dafs Dionys. Thr. (BA. 637 a. E.) dem ὄνομα ausdrücklich die διαθέσεις der ἐνέργεια und des πάθος beilegt, z. B. κριτής ὁ κρίνων, κριτός ὁ κρινόμενος. Die Scholiasten wollen davon nichts wissen und legen den Unterschied nach wie vor in das Verbum, indessen auch dabei gewinnt die Ansicht des Verf.'s noch nichts.

Eine neue Wendung bekommt die Sache, wenn man auch die deutsche Sprache zur Vergleichung zieht, was zu thun der Verf. dadurch berechtigt, dafs er sich ausdrücklich auf die Mangelhaftigkeit passivischer Formen im Deutschen beruft. Diese Mangelhaftigkeit ist aber so grofs nicht, als sie dem scheint, der etwa nur an die gothischen Passiven mit dem *d* oder *z* denkt. Indessen sind auch diese des Verf.'s Ansicht in so fern nicht günstig, als sie eine Scheidung der Personen nur im Singular und auch hier nur zwischen der vereinten 1sten und 3ten Person gegenüber der zweiten haben, sich übrigens aber stark von den aktiven Formen unterscheiden.

Die passivischen Participien, so die starken wie die schwachen, die beide in aller Ausführlichkeit und Wirksamkeit noch jetzt leben, gehören auch in der That nicht wegen des Suffix, das man etwa Personalsuffix nennen möchte, dem Passiv an. Ebensowenig haben die Personalsuffixen mit der Passivität der gothischen Wörter mit dem Infinitiv in *nan* etwas zu thun. Von diesen Wörtern aber gibt es noch heute wenigstens eine Spur, die schwerlich irgend kann in Zweifel gezogen werden, denn keinen entspricht ganz genau dem goth. *keinan*, und dies ist ganz dem griech. γενέσθαι zur Seite zu stellen; die niederd. Formen *quinen* und *minen* werden wohl dieselbe Beurtheilung erfordern, und es ist nicht unwahrscheinlich, dafs auch lernen für eine Art von Passiv von lehren zu halten ist, während im Niederd. lehren zum Theil beiderlei Dienst übernimmt.

Des Verf.'s Darstellung des Gegensatzes von Aktiv und Passiv macht wiederholentlich auf mich den Eindruck, als könne und müsse sie deutlicher sein. Der Grund davon scheint in zwei Dingen zu liegen, weil er seine gewis ganz richtige Fassung der Sache nicht genug in einen Punkt vereint, an einer Stelle scharf zusammengenommen hat, und weil in der Sonderung dieser Formen dem Gegensatze von Subjekt und Objekt ein Gewicht verstattet ist, das ihm schwerlich zukommt. Geschehen ist dies ohne Zweifel aus Rücksicht und zuviel Rücksicht auf die gewöhnlichen Grammatiken, der Begriff des Objektes aber ist wohl für die ganze Sache platterdings entbehrlich, wo nicht entschieden schädlich.

Ist es verstattet, dasjenige, dem unmittelbar oder vermittelt die in dem Verbum oder Participium bezeichnete Eigenschaft beigelegt wird, sei es Subjekt oder sei es Person des Verbums oder des Participiums, zu nennen, so ist zu sagen: wo dem Subjekt die beschriebene Eigenschaft von wegen seiner Kraft oder Thätigkeit zukommend gedacht wird, da bedient man sich der aktiven Form, wird gedacht, dem Subjekte komme die Eigenschaft von wegen eines anderen zu, so bedient man sich der passiven Form; und umgekehrt: wo ein Aktiv gesprochen ist, da ist gedacht, dem Subjekte komme die bestimmte Eigenschaft von wegen seiner

Kraft zu, wo ein Passiv, da ist gedacht, dem Subjekte komme die Eigenschaft von wegen der Kraft und Thätigkeit eines anderen zu. Ob übrigens die Kraft und Thätigkeit des anderen, durch deren Ausübung das Subjekt zu der Eigenschaft oder die Eigenschaft zu dem Subjekte kommt, gleichnahmig sei mit der Eigenschaft des Subjektes, ist ganz gleichgültig, z. B. nicht gerade weil ein anderer ὁρᾷ, habe ich von mir zu sagen ὁρῶμαι, sondern vielleicht deswegen, weil ein anderer blind ist.

Wie nahe übrigens der Verf. der eben versuchten Darstellung steht, oder wie sehr seine Fassung damit übereinstimmt, mag man aus dem Buche selbst leicht abnehmen, und ich bin im Obigen bestrebt gewesen, ausdrücklich solche Stellen daraus mitzutheilen, durch die auch unmittelbar aus meinem Aufsatze ein Urtheil gewonnen werden könnte.

Das übliche flache Mäterthum, das sich nach Papisten Art an das hält, das man tasten und sehen kann, und mit diesen Dingen steht und fällt, wird hier leicht einwenden: wie ist's nun möglich, zu sagen, ich zwinge ihn zu arbeiten, da doch der Zwang von mir ausgeht und seine aktivische, also ihm um seinetwillen zukommende Eigenschaft in meinem Einflusse steht?

Mit Leuten aber, die mit der Wissenschaft nichts zu thun haben und dem Handwerke zugethan sind, ist nicht wissenschaftlich zu streiten, mögen sie also für sich sehen, ob sie vermögen, sich der Sache unterzuordnen und von ihr zu lernen (im vorliegenden Falle etwa, dafs aller Zwang von aufsen nichts ist, wenn ihn nicht der Gezwungene sich aneignet), oder ob sie, wie ja auch in alle den anderen Fällen, bei ihrer Materialität verharren wollen und müssen. Wer aber zu denken Lust und Kraft hat, wird hier auch den Unterschied zwischen ἔστι und ἔσται begreifen und die Objektivität, wie man das nennt, erkennen, welche die alten Sprachen in ihrer Auffassung und Darstellung dessen, das geschieht, durch den ausgedehnten Gebrauch der Passiven zu Tage legen.

Als ich einem Freunde die angedeutete Unterscheidung von Aktiv und Passiv mittheilte, äufserte derselbe, das liefe etwa auf den Unterschied von ὀρθή und πλάγιος πτῶσις hinaus. Der Gedanke ist ganz richtig, und zu seiner Zeit wird dieser Unterschied, oder der Gegensatz des Selbstständigen und des Unselbstständigen oder Abhängigen, der auch wohl nicht wesentlich verschieden sein mag von dem Gegensatze des Seins und des Werdens, in der Sprachwissenschaft noch viel gröfseres Gewicht bekommen. Man wird erkennen, dafs alle Theile der Grammatik, die Elementarlehre, die Formenlehre und die leidige Syntax als eine Syntaktik zu denken und zu gestalten sind, die auf diesem Gegensatze beruhet, und dafs in der Art die Sprache selbst ebenfalls zu denken ist.

Eigenthümlich lehrreich ist es mir gewesen, zu sehen, wie der Verf., dem kein Besonnener Kraft, Lust und Treue für die gründlichste Forschung absprechen wird, doch hie und da der von ihm mit der gröfsten Entschiedenheit zurückgewiesenen Erklärung der Sprache aus der sogenannten Sache nicht recht entgehen kann. In Ermangelung sichrer Erkenntnis des Passivs aus der Form wendet er sich zu den Begriffen des Thuns und des Leidens, um aus ihnen das Verhältnis der Formen τύπτω und τύπτομαι zu erkennen. Thun und Leiden könne von demselben Vorgange gesagt werden, „das Thun stellt sich als Leiden dar, wenn die Einflüsse in den Vordergrund gestellt werden, denen die handelnde Person in ihrem Thun unterliegt, gegen welche sie sich darin widerstandslos verhält; das Leiden erscheint als Thun, wenn der Antheil, den das Objekt an der Handlung hat, hervorgehoben wird" (S. 36), diese Auffassung lasse sich auch aus Aristoteles herleiten. Thun und Leiden sind beide gleich sehr Aktiven, so konnten die Formen dieser Worte auf keine Verschiedenheit der Begriffe führen. Ebensowenig aber scheinen dafür

die Wurzeln der Worte entweder vom Verf. gebraucht zu sein oder großen Nutzen zu gewähren; vielmehr scheint er durch Beobachtung der Hergänge, welche Thun und Leiden genannt werden, zu seiner Behauptung zu kommen. Dabei leisten ihm dann auch die Worte des Aristoteles ποιεῖν und πάσχειν den gleichen Dienst als die deutschen, mit denen sie allerdings das gemein haben, dafs auch sie beide aktivisch sind. Der Verf. weifs aber besser, als ich es ihm sagen kann, dafs aus ποιεῖν und πάσχειν für Thun und Leiden nichts folgt, wenn man nicht zuvor durch Vermittelung der Sache die griechischen Ausdrücke unrechtmäfsiger Weise den deutschen gleichgesetzt hat. Der Verf. beruft sich auch auf verschiedene deutsche Bücher über Psychologie, deren Verfasser sind aber gewis weit entfernt, den schwierigen Weg seiner Forschung zu billigen oder gar zu betreten.

Auch darin kommt der Verf. von seiner Methode ab, dafs er (S. 42), weil es auf der Hand liege, dafs an sich jedes Thun unter dem Einflusse gewisser Umstände stehend zu denken sei, den Schlufs berechtigt glaubt, dafs die Sprache jedes Thun als passiv aussprechen könne. So will er auch (S. 43 Anf.) Futuren wie ἀκούσομαι dadurch erklären, „dafs bei der zukünftigen Handlung — leichter die bedingenden und beherrschenden Einflüsse, unter denen der Handelnde steht, in den Vordergrund treten." Wohl sind derartige Ansichten etwa aus sprachlichen Erscheinungen zu gewinnen, nie aber anderswoher entlehnt der Sprache im mindesten als maafsgebend aufzulegen.

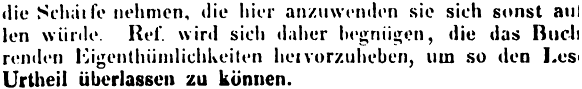
Niemand aber wundre sich, dafs der Verf. hie und da von seinem Wege abkommt, man ist, ähnlich den Bewohnern der platonischen Höhle zu sehr an das unnatürliche Licht gewöhnt, als dafs man nicht bei dem natürlichen mitunter blinzeln und dann fehl treten sollte. Uebrigens dürfen sich die Leser dieser Blätter versichert halten, dafs ganze Dutzende von grofsen und kleinen Grammatiken allerlei Art lange nicht so viel gründliche Forschung und heilsame Anregung, kurz so viel Geist enthalten als diese wenigen Bogen. Darum sei der Verf. recht sehr aufgefordert, seine Beiträge fortzusetzen; er vergesse aber nicht, dafs die Vernunft kaum tropfenweise da Aufnahme findet, wo der Schlendrian im Verein mit dem Materialismus sein Wesen treibt.

Stettin. Schmidt.

III.

Griechische Schulgrammatik des attischen Dialekts in zwei getrennten Cursen, bearbeitet von August Göbel, ordentlichem Lehrer am Königl. und städtischen Gymnasium in Liegnitz. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. Erster Cursus 1851. VIII u. 56 S. Zweiter Cursus 1852. 90 S.

Ref. hat bei der Anzeige eines ähnlichen Werkes (Jahrg. IV, S. 467) sich dahin ausgesprochen, dafs die verschiedenen Versuche, die in den letzten Jahren gemacht sind, die Elementar-Grammatik der griechischen Sprache neu zu bearbeiten, durch neue Bearbeitungen methodisch zu vervollkommnen und so den Schülern die Erlernung dieser Sprache zu erleichtern und gleich von Anfang an zu einer geistigen Gymnastik zu



die Schärfe nehmen, die hier anzuwenden sie sich sonst au
len würde. Ref. wird sich daher begnügen, die das Buch
renden Eigenthümlichkeiten hervorzuheben, um so den Les
Urtheil überlassen zu können.

Die ganze Elementar-Grammatik des attischen Dialekts auch äufserlich geschiedene und besonders käufliche Curse erste für eine Quarta oder Unter-Tertia, der zweite für die Classe eines Gymnasii. Die Paragraphen in beiden Curse sich: der erste enthält dieselben hinter einander von §. 1—(nur diejenigen, in denen zu dem ersten Cursus noch ein schien, eine Erweiterung oder eine Ausnahme enthaltend, der zweite Cursus gleich mit §. 8 anfängt, an den sich 16. 21 u. s. w. anschliefsen. — Es enthält nun §. 1 des ers Buchstaben, grofse und kleine, daneben die Namen dersel schen Lettern (Epsīlon und Ypsīlon ohne Trennung, O mīkro getrennt geschrieben); über die Aussprache derselben im Al det sich keine Regel, jedoch in A. 1 — 6 eine Angabe über d von γ vor n-Lauten, über ι, σ und ς (die wie das lat. ʃ schieden werden), über στ = ϛ, über σχ und τι. §. 2 u. den Vokalen und Diphthongen, §. 4 von den Doppel-Cons von den Hauchen; §. 6—8 von den Silben und ihrer Quant von der Betonung; §. 14 von den Atonis; §. 15 u. 16 vo cis; §. 17 von der Abtheilung der Silben; §. 18 von den §. 19 enthält die Declination der Substantiva, §. 20 den A —24 die erste Declination nebst Quantität, Accentuation §. 25 — 27 die zweite mit Accentuation und Genus; §. 28 di der dritten Declination. Dann folgt das Verbum, §. 29 Ei Bedeutung und Form; §. 30 Tempora; §. 31 Modi, Inf. un Numerus und Personen; §. 33 — 35 Stamm, Verbalcharakte theilung der Verba nach ihrem Charakter; § 37 — 40 das A u. 42 Tempuscharakter; §. 43 u. 44 Endungen; §. 45 u. 4 vocale; §. 47 das Paradigma λύω; §. 48 Quantität der Verb Accentuation des Verbi; §. 50 Eintheilung der Conson

nomen; §. 86 u. 87 von der Bildung und Comparation der Adverbia; §. 88 enthält die Präpositionen; §. 89 die Conjunctionen und Interjectionen. — Der zweite Cursus behandelt aufserdem in §. 90 *a—c* die Verba auf *μι*, in §. 91 die Anomalie des Verbi und §. 92 die Wortbildung (besonders nach Kühner).

Es war nöthig, die Reihenfolge der Paragraphen mit den darin behandelten Objecten aufzuführen, um ein deutliches Bild von dem Gange, den der Herr Verf. genommen wissen will, zu geben. Es wird daraus zunächst erhellen, dafs der Lehrer, der dieses Buch für den Unterricht zu Grunde legen will, sich ganz streng an den bezeichneten Gang anschliefsen mufs; jede Abweichung müfste zu einer heillosen Verwirrung führen. Ob nach diesem Gange das Griechische erlernt werden könne, will Ref. nicht bezweifeln (der Herr Verf. hat eine achtzehnjährige Erfahrung für sich); was kann nicht die Persönlichkeit des Lehrers auch ohne Methode erreichen? Aber nach einem wissenschaftlichen Principe für diesen Gang wird man sich vergebens umsehen. Läfst sich indessen vielleicht etwas Praktisches in dieser Methode nachweisen, d. h. bietet sie, abgesehen von der wissenschaftlichen Entwickelung, manche Mittel dar, die Erlernung der Sprache zu erleichtern, stellt sie das Leichtere voran, stellt sie das Unwichtigere zurück, beschränkt sie sich für den Anfang auf das Nothwendigste u. s. w.? Ref. antwortet mit folgenden Fragen: Gehört z. B. die Kenntnifs dessen, was eine Position und eine durch Position lange Silbe ist (§. 8), gleich nach der Kenntnifs von den Buchstaben und den Hauchen? Soll der Schüler etwa §. 7 gleich auswendig lernen, den er nicht fassen kann, da er nicht weifs, was Contraction u. s. w. ist: „Die Silben sind entweder von Natur kurz, wenn ihr Vokal ein kurzer ist, *ἐνῠ́μῐσᾰ;* oder von Natur lang, wenn ihr Vokal ein langer oder ein Diphthong oder durch Contraktion oder aus andern Gründen lang geworden ist: *κρίνω*, *παιδεύῃς*, *ἰχθῦς* (zusammengezogen aus *ἰχθύας*).“ — Soll ferner der Schüler §. 15, die *Encliticae* sämmtlich, also zum Theil Formen, für die er gar kein Verständnifs haben kann, auswendig lernen, ehe er die Declination begonnen hat? ist das ein rasches Vorgehen zur Declination, gehört das zu dem unbedingt Nothwendigen über die Accente (s. Vorrede S. V)? Wozu im ersten Cursus die Regel, wann ein Wort, das weder *α purum* hat, noch sich auf *ρα* endigt, im Nominativ *ᾰ* oder *η* zur Endung hat (§. 21, A. 2)? — Was soll es (§. 28) nutzen, die Endungen der dritten Declination ohne Wörter zu lernen? Beispiele stehen erst §. 61. — Als unpraktisch mufs es Ref. auch bezeichnen, dafs die Declination nicht an bestimmten Beispielen gezeigt ist. Der Herr Verf. sagt in Bezug hierauf in der Vorrede S. VI: „Bei der Bildung des Verbi bin ich von dem Grundsatze ausgegangen, dafs der Schüler dieselbe selbst vornehmen müsse, ohne ein Paradigma zu lernen.“ Von der Declination ist nichts Besonderes in dieser Beziehung bemerkt, obwohl bei dieser gar keine Paradigmen, bei den Verben jedesmal ein besonderes Paradigma gegeben ist. Aber die Paradigmen sind unentbehrlich, so gut als eine Grammatik unentbehrlich ist: sie sind es ebensowohl für ein leichteres Erlernen, da sie die sinnliche Anschauung für dasselbe zu Hülfe nehmen (was das Auge klar vor sich schaut oder das Ohr deutlich vernimmt, prägt sich dem Gedächtnisse weit leichter ein), als auch für eine harmonische Ausbildung, die soviel als möglich alle Geisteskräfte zugleich beschäftigt. Ueberdiefs ist es eine Täuschung, wenn man glaubt, den Schüler dadurch zum Denken zu zwingen und vor mechanischem Lernen zu bewahren, dafs man ihn die Flexionsendungen selbst ansetzen läfst an irgend ein gegebenes Wort. Weit leichter wird er den Bildungsgang, den die Sprache

genommen hat, erkennen und begreifen, wenn er die Formen bereits erlernt hat und sie nun in die einzelnen Bestandtheile zerlegt: so wird man sicherer und leichter erreichen, was der Herr Verf. S. VII verlangt. — Ferner wünscht der Herr Verf. S. V selbst Verknüpfung mündlicher und schriftlicher Uebungen der regelmäfsigen Adjectiva mit den Declinationen und führt die Adjectiva doch erst §. 76 an. — Soll der Schüler das Geschlecht der Wörter nach der zweiten Declination etwa nach §. 27 lernen? „Die meisten Wörter auf ος sind mit Ausnahme derer, welche nach §. 19 Feminina sind, *gen. masc.*, die auf ον *neutrius.*" Dazu Anm.: „Feminina auf ος s. II. Cursus §. 27." In §. 19 lautet nun der in § 27 angezogene Satz: „Die auf die Bedeutung gegründeten Genusregeln der Substantiva sind im Allgemeinen dieselben wie im Lateinischen."

Aufser der Methode bei der Anordnung des Vorgefundenen nimmt der Herr Verf. (S. VII) „als eigenthümlich die Kürze und gedrängte Fassung der Regeln in Anspruch." Vergleichen wir aufser dem schon angeführten §. dazu §. 10: „Kein Wort hat mehr als einen Accent, und es kann derselbe als Acut auf jeder der drei letzten und als Circumflex nur auf der vorletzten und letzten Silbe, und zwar, wenn sie von Natur lang sind, stehen." Wohl ist dabei festzuhalten, dafs der Herr Verf. (Vorrede S. III) „wörtliches Auswendiglernen" als nothwendig verlangt. Ferner §. 19: „Es giebt in der griechischen Sprache 3 Declinationen, von denen es sich nachweisen läfst, dafs sie aus **einer** entstanden sind." §. 23 Anm.: „Die Feminina der Adjectiva auf ος richten sich fast immer nach den §. 12 gegebenen Regeln" (NB. der Schüler, dem keine Andeutung darüber gegeben ist, dafs es wesentlich hierbei auf die Nichtbetonung der Endung ος ankommt, lernt überdiefs etwas Falsches auswendig, es müfste zu „Adjectiva" hinzugefügt werden: „barytona"). §. 26: „Die Oxytona haben im Nom., Accus. und Vocat. Dual. den Accent auf der Ultima"; und das ist die ganze Lehre von der Accentuation der 2. Declination, obwohl vorher in §. 12 nur die allgemeinsten Regeln über die Accentuation der Wörter gegeben sind, die für alle drei Declinationen geltenden Accentregeln ganz fehlen. Man vergleiche ferner §. 33 (2te Hälfte), §. 46, §. 51, 52, 55, 57, §. 59, 2; §. 61, Anm. — Noch weniger tritt im zweiten Cursus Kürze und gedrängte Fassung der Regeln hervor: man vergleiche nur §. 35 mit den Ausnahmen, ferner §. 39 (besonders über die attische Reduplication), §. 49, §. 63, §. 67.

Ein sehr bedeutender Mangel ist die Vermischung des Poetischen mit dem Prosaischen. Der Herr Verf. hat zwar eine griechische Schulgrammatik des attischen Dialekts liefern wollen und mufste insofern die attischen Dichter berücksichtigen; aber nach den von ihm in der Vorrede aufgestellten Grundsätzen, auf deren Durchführung bei einer Grammatik für den ersten Unterricht im Griechischen auch entschieden zu dringen ist, mufste durchaus die attische Prosa zunächst ganz allein — mit Aussonderung alles Dichterischen — gelehrt werden. Es ist dies aber überhaupt nicht geschehen, es ist sogar Dichterisches und Prosaisches ohne Bemerkung zusammengestellt, ja selbst Einiges (jedoch mit der Bezeichnung „poet.") aus dem Epischen aufgenommen. Z. B. §. 21: „Neben der Endung αις des Dat. Plur. findet sich auch die ältere αισι(ν), auch ησι und ασι in Locativformen, wie: Ἀθήνησι zu Athen, Πλαταιᾶσι zu Platää." Die Endung αισι kommt nur bei Dichtern, namentlich den Tragikern, vor; ησι und ασι sind besser als Adverbialendungen zu fassen; mindestens hätte ῃσι, nicht ησι geschrieben werden müssen, wenn es als Endung des Dat. Plur. gelten sollte. — Dasselbe gilt in der 2ten Declination (§. 25) von der Endung οισι für οις und von der Locativform οι. — So ist §. 35 S. 5 im II. Cursus von κορύσσω das episch gebildete (freilich auch bei Tragikern vorkommende) κεκορυθμένος ohne irgend

welche Bemerkung (also als ächt attisch) angeführt, sogar aus Athenäus κορύξασθαι. — Ebendaselbst sind Verba auf ζω, welche einen K-Laut zum Charakter haben (wofür der Herr Verf. ganz speciell γ angiebt, was bei wenigen Verben nachzuweisen ist) ohne Sonderung aufgeführt, auch ohne eine Angabe darüber, warum diese zu den Ausnahmen, κράζω und einige andere zur Hauptregel gezogen sind. In §. 38 findet sich eine Bemerkung über Auslassung des Augm. syllab. in den Chören der Tragiker, die hierher nicht gehörte, überdiefs auch unvollständig ist. In §. 43 ist sogar die Endung μες für μεν angeführt, mit der Bemerkung, sie komme selten vor, aber wo? Für das in der Prosa überhaupt seltene Pf. πέποιθα ist im Optat. πεποιθοίην genannt (aber nur bei Aristoph.); ebendaselbst die Endung ντο für ατο angeführt im Optat. des Präs. Med. und Pass. und des Aor. Med., die durchaus dichterisch ist, sowie auch (S. 10) für die 3. Plur. Perf. und Plusquamperf. Pass. und Med. bei Verbis impuris, wenngleich einige Formen der Art bei Thuk. und Xenoph. vorkommen. — Ohne Scheidung des poetischen und prosaischen Sprachgebrauchs sind auch die Verba auf έω mit ε statt η (S. 11 im II. Cursus) zusammengestellt, nur bei κοτέω und dem (auch bei Xen. und Plut. vorkommenden) τρέω ist der Zusatz „poet." gemacht; ebenso kommt „χρίω steche" nur bei den Tragikern vor; desgl. ist das Fut. zu φθίνω nur dichterisch. — Auch in dem Verzeichnisse der anomalen Verba finden sich manche Formen, die entweder ganz dichterisch sind oder höchstens in der späten Prosa vorkommen; doch würde es zu weit führen, alle diese Formen hier zu bezeichnen.

Endlich sind mehrere Unrichtigkeiten vorgekommen. §. 12: „Der Circumflex mufs auf der betonten vorletzten Silbe stehen, wenn die letzte Silbe von Natur kurz ist." Es fehlt die Bestimmung, dafs die vorletzte Silbe „von Natur lang" sei, während für die letzte Silbe dieser Zusatz unnöthig, ja insofern falsch ist, als man aus demselben schliefsen möchte, es dürfe ein Wort, dessen letzte Silbe positione lang ist, nicht Properispomenon sein, vergl. ἐριβῶλαξ. — §. 15: „Enclitica sind solche Wörter, — — die entweder ihren Ton ganz verlieren, oder ihn auf das vorhergehende Wort werfen." Durch dies „entweder — oder" wird ein Gegensatz gemacht, der erkennen läfst, dafs im ersten Satz eine Unrichtigkeit enthalten ist; die Enclitica verliert nämlich ihren Accent niemals ganz, sondern wirft ihn (natürlich mit den bekannten Ausnahmen, in denen sie ihn selbst behält) auf das vorhergehende Wort, nur mit dem Unterschiede, dafs in einigen Fällen der Accent des vorhergehenden Wortes für die Enclitica ausreicht, in andern ein besonderer Accent hinzugefügt werden mufs. — §. 20: „Zur Bezeichnung des Genus der Wörter dient der Artikel." — §. 22: „Die Endung α im Nominat. ist lang, wenn es α *purum*, kurz, wenn es α *impurum* ist." — Der Herr Verf. giebt freilich im II. Cursus die Ausnahmen an; aber jedenfalls mufste eine Andeutung hier stehen, dafs diese Regel nicht allgemein gültig sei. So lernt der Schüler eine Regel, die er in der nächstfolgenden Classe nicht brauchen kann, die er verlernen, mindestens anders lernen mufs: und wie nun, wenn er in der ersten Classe auf ein Wort, wie εὔνοιᾰ, ἀλήθειᾰ, χώρᾱ (das sogar unter den Beispielen im I. Cursus steht) u. s. w. im Lesebuch trifft: mufs er nicht verwirrt werden, und gerade dann am meisten, wenn er seine Regeln recht sicher gelernt hat? — §. 29. Eintheilung des Verbi nach Bedeutung und Form. Es giebt 3 Arten der Verba: 1) Transitiva, welche eine Thätigkeit bezeichnen, die auf einen Gegenstand gerichtet ist (Activum (?), Passivum); 2) Intransitiva, welche eine Thätigkeit bezeichnen, die auf (?) sich selbst beschränkt bleibt; 3) Reflexiva, wenn das Subject der Handlung diese auf sich selbst richtet (*Medium*). *Abgesehen* von der Verwechselung der Bedeutung und Form,

welche zu einem verschiedenen *principium divisionis* geführt hat, ist die Vergleichung der V. reflex. mit dem Medium eine ganz falsche; sie zeigt, dafs die Bedeutung des Mediums ganz verkannt ist; ein eigentliches Verbum reflex. hat der Grieche nicht: er mufs es durch Verba transit. mit Hinzufügung der Pron. reflex. bilden — zuweilen aber liegt die Bedeutung eines Reflex. in andern Sprachen in dem einfachen Verbum, z. B. *χαίρω, αἰσχύνομαι, κινοῦμαι* —, wobei es zufällig erscheint, ob das Activum, Medium oder Passivum dieser Bedeutung entspricht. — In §. 31 wird der Conjunctiv als der „Ausdruck der bedingten Möglichkeit“ bezeichnet, der Optativ als „die allgemeinste Bezeichnung vorgestellter Thatsachen.“ Bedarf es bei solchen Erklärungen noch des Nachweises, inwiefern sie falsch sind? Wie verträgt sich, um nur eins anzuführen, der imperativische Gebrauch des Conjunctivs, die Anwendung des Optativs im Wunsche mit jenen Definitionen? Nach demselben §. wird durch die Participia die Handlung des Verbi als dauernde Eigenschaft bezeichnet: auch durch die Participia des Aoristes, nur jedes Mal durch das Particip. des Präsens und des Futurs? — Nach §. 34 ist mit Ausnahme der abgeleiteten Verba der reine Stamm einsilbig; ein zweisilbiger Stamm ist, wie sein Charakter, unrein. Kann danach der Schüler, der noch die Lehre von der Wortbildung nicht gehabt hat, folglich abgeleitete und primitive Verba nicht unterscheiden kann, irgend eine Entscheidung treffen? Und wieweit soll die Ableitung beschränkt werden! Sollen *ἀλείφω, ἀγείρω, ἐρείδω* u. s. w. auch als abgeleitete gelten? Ebenso soll der Charakter ein unreiner sein, wenn der Vokal vor dem Charakter ein langer ist: aber *λήγω?* So ist auch gegen die in §. 34, 3 aufgestellte Regel *φθέγγομαι*. — Die Unterscheidung des Augm. syllab. und der Reduplication im Augm. syllab. simpl. und Augm. syllab. reduplicat. ist theils unbequem und unpraktisch, theils auch nicht in dem Wesen derselben begründet. — Nach §. 40 A. 1 erscheint es, als ob das *ο* in *προ* jedesmal mit dem folgenden *ε* des Augm. syllab. zusammengezogen werden müfste; überdiefs fehlt die Koronis in *προύπεμπον*. §. 43 A. 1: „Die 1. und 3. Sing. der Haupttempora hat keine Endung“ sollte heifsen: „in der u. s. w. fällt die Endung mit dem Bindevokal zusammen.“ In §. 44 wird *ν* als die Endung des Inf. Aor. 2 angegeben für *εν*. — Die Veränderungen (in §. 47) von *ε-σαι* in *ῃ* oder *ει*, *η-σαι* in *ῃ*, *ε-σο* in *ου*, *α-σο* in *ω* werden einfach als Contractionen bezeichnet, über den Ausfall des *σ* aber (zwischen zwei Vokalen) ist nichts bemerkt; desgl. A. 5. — In §. 51 fehlt die Bestimmung, dafs die Mutae verschiedenartig (von verschiedenen Organen) sein müssen. — In §. 53 heifst es: „Drei Konsonanten u. s. w. können nicht zusammenstehen, wenn nicht der erste oder letzte eine Liquida oder *γ κ χ* vor *ξ* ist.“ Erstlich können *κ* und *χ* gar nicht vor *ξ* stehen, nur *γ*; dies kann aber auch vor *κ* oder *χ* mit folgendem Consonanten stehen, z. B. *ἐλεγχθήσεται, σεσάλπιγκται*, also müfste es heifsen — oder *γ* vor K-Lauten, welches (= weil es) wie die Liquida *ν* gesprochen wird. — Die Veränderung der P-, K- und T-Laute ist auf die Flexion beschränkt, nicht auf die Wortbildung und Zusammensetzung ausgedehnt; dasselbe gilt von §. 55 u. 56. — In §. 61 Anm. sind *σάρξ* und *ὤψ* keine Ausnahmen von der Regel, dafs sich kein Wort in der dritten Declination (warum nicht überhaupt?) auf einen andern Consonanten endigen dürfe, als auf *ν ρ ς*, da *ξ* und *ψ* das *ς* enthalten. — Aufser der in §. 30 gegebenen richtigen Eintheilung der Tempora findet sich in §. 66 eine zweite (nach ihrer Bedeutung) in Tempora, 1) welche eine vollendete Handlung und 2) in solche, welche eine unvollendete Handlung bezeichnen — aber ohne alle Angabe, wie sich diese zu jener verhält, namentlich ohne Angabe, dafs diese Bedeutung erst einen Sinn erhält, wenn verschiedene Handlungen mit einander verglichen

werden. — Dazu sind Regeln über Bildung einiger Verba, welche einen der T-Laute zum Charakter haben. — Das über die Bildung der Verba liquida §. 67 Gesagte ist höchst mangelhaft; es ist z. B. nicht gesagt, dafs im Präsens der Verbalstamm jedes Mal (aufser in τέμνω, μένω und in dem seltnen δέρω und δέμω) verstärkt ist; man mufs vielmehr nach dem hier Gesagten annehmen, in der Regel enthielte das Präsens einen kurzen Stammvokal; von der Bildung des Futurs ist nichts gesagt. — In §. 61 (Curs. II.) fehlt bei den Vocat. ἄναξ und ἄνα der Unterschied der Bedeutung. Im zweiten Cursus ist übrigens das Material so wenig gesichtet, dafs kaum eine unter den gangbaren Schulgrammatiken, selbst in den Anmerkungen, soviel theils seltne, theils zweifelhafte Einzelheiten enthalten möchte, als hier ohne Scheidung mit den wichtigsten Erscheinungen zusammengestellt sind, z. B. §. 63 μυριαδῶν (aus Contract. aus dem ionischen μυριαδέων zu erklären), das fast nur auf Mittheilung der Grammatiker beruht; §. 67 S. 18 das Fut. ςατῶ mit langem α; πιοῦμαι für πίομαι, τέτραφα seltner für τέτροφα (es kommt erst bei späteren Rednern vor); ebendaselbst unter den Verbis mit σ im Fut. sind als poetisch bezeichnet κέλω und φύρω, obgleich sie auch in der attischen Prosa in einigen Formen vorkommen, dagegen fehlt diese Bezeichnung bei κέλλω und ὄρνυμι.

Sinnentstellende Druckfehler sind Ref. nicht aufgefallen, andere wenig, nur fehlen über mehreren Wörtern, z. B. Curs. I. S. 21 u. 26, die Accente.

Anclam, Mai 1852. Gottschick.

IV.

Göthe's Sprache und ihr Geist. Von Dr. J. A. O. L. Lehmann, Direktor des Königl. Gymnasiums zu Marienwerder u. s. w. Berlin, Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt, 1852. XIV u. 404 S. 8.

Den Standpunkt, welchen wir bei Beurtheilung dieses Werkes einzunehmen haben, giebt uns der Verf. in der Vorrede an, wo er u. A. sagt: „Es ist eine unbestrittene Thatsache, dafs Göthe's Sprache einen höchst bedeutenden Einflufs von jeher gehabt hat und noch lange behalten wird. Nicht blofs seine enthusiastischen Verehrer und seine blinden Nachahmer, sondern auch minder Begeisterte und minder Unselbstständige sind durch seinen Stil und seine Sprachweise, oft unbewufst, zuweilen sogar wider Willen, auf unverkennbare Weise herangebildet und zur Nachfolge in weiterer oder engerer Beziehung hingezogen worden. So wie nun Göthe selbst einerseits durch lebendig geistigen Umgang mit älteren und neueren Heroen der Literatur und durch einen reichbegabten Genius auch ohne grammatische Studien befähigt war, die herrlichsten Muster aufzustellen, andrerseits aber auch bei seiner ausgezeichneten Originalität nicht selten aus dem Freien in das Willkürliche, aus dem Regelrechten ins Regellose hinübergesprungen ist, und sein Talent oft ohne klares Bewufstsein von organischen Sprachgesetzen zu frei schalten und walten liefs: so haben auch viele, die willig seinen Spuren überall hin folgen, ohne Kritik und unbewufst sich alles Göthische angeeignet, auch das, was nur dem hohen Meister wohl anstehn mag, oder ihm bei der Fülle

der Schönheiten seiner Sprache doch wenigstens nachgesehn und als kleiner Schatten übersehn werden kann. In beiderlei Hinsicht also, sowohl in Hinsicht auf das, worin er mit Recht leuchtendes Vorbild ist und bleiben wird, als auch in Hinsicht auf das, worin man ihm nicht folgen darf — auch die Fehler großer Meister sind lehrreich —, verdient seine Sprache eine Aufmerksamkeit, welche, seitab von der Bahn oberflächlich allgemeinen Räsonnements, ihren Ausgangspunkt in deren klarem und bestimmtem Gebiet grammatischer Forschung sich wählt und von da aus die Einzelnheiten aufzusuchen, festzuhalten und zu ordnen sich bemüht."

Nach den Worten des Verf.'s „zieht sich der einzig richtige Hauptweg, auf welchem der gründliche Sprachforscher zur umfassenden Anschauung und Durchdringung des Feldes der Syntax unsrer lieben Muttersprache gelangen kann, mit allen seinen Seitenwegen und Nebenpfaden durch das Schriftstellergebiet aller Heroen unserer Literatur. Daher liegt die Idee nicht fern, historisch empirisch jedes dieser Schriftstellergebiete in syntaktischer Beziehung zu durchforschen." Der Verf. gehört also zu den Freunden und Förderern der historischen Grammatik, welche allein im Stande ist, uns vor den Umzäunungen einer starren, nur allzu oft willkürlichen Sprachlogik zu wahren und uns einzuführen in die Werkstätte des ewig schaffenden Sprachgeistes.

Als „ersten Versuch, mit beizutragen zur Erreichung jenes Zieles durch spezielle Untersuchungen über die Sprache einzelner Heroen, damit die auf solche Weise gewonnenen einzelnen Materialien eine Zusammenstellung und Anordnung zu einem harmonischen Ganzen begründen können" (eine Idee, welche neuerdings der thätige Frankfurtische Gelehrtenverein für deutsche Sprache ins Leben gerufen), giebt uns Hr. Lehmann vorliegende Arbeit. Und dieser „erste Versuch" verdient die Beachtung und Anerkennung jedes Freundes „unsrer lieben Muttersprache." Dieser Versuch enthält allerdings keine vollständige Grammatik oder Rhetorik der Sprache Göthe's, aber einen reichen Beitrag zu beiden. Die Arbeit handelt, nach einer kurzen Einleitung über Göthe's Sprache und ihren Geist im Allgemeinen, in 5 Abtheilungen 1) über Klarheit, Einfachheit und Gewandtheit; 2) über Kürze im Ausdruck; 3) über Wortreichthum; 4) über Lieblingswendungen und Lieblingsausdrücke; 5) über grammatische Einzelheiten. Jede dieser Abtheilungen enthält des Belehrenden nicht wenig, besonders die 1. und 4., die, früher dem Hauptinhalte nach als Gymnasialprogramm gedruckt, hier in erweiterter Form erscheinen. Der Verf. ist ein großer Verehrer von Göthe's Sprache, aber kein blinder, der Alles lobt, weil es Göthe gesagt; er weiß und weist es nach, daß auch bei Göthe das Horazische „*Quandoque bonus dormitat Homerus*" gilt.

Um den reichhaltigen Inhalt des Buches anzudeuten und dadurch manchen Leser zum Lesen und Studiren einzuladen, geben wir denselben etwas vollständiger an und fügen hier und da eine kleine Bemerkung bei, da eine ausführliche, ins Einzelne gehende Kritik dem Zweck dieser Zeitschrift nicht entsprechen würde.

Der 1. Abschnitt der 1. Abtheilung handelt von den Participialkonstruktionen, und enthält manches Belehrende, besonders über die undeklinirten Participien; der 2. von den Relativkonstruktionen; der 3. von dem Periodenbau, besonders in Bezug auf Abstufung der Nebensätze. Diese beiden Abschnitte habe ich, soweit sie in ihrer früheren Fassung (Programm 1849) vorlagen, bei meiner „Grammatik der neuhochdeutschen Sprache" II, 2 bereits gewürdigt und benützt. — Die lehrreiche 2. Abtheilung handelt von Zusammensetzung und Ableitung; von Adverbien vor Adjektiven und Adverbien; von der Auslassung einzelner Wörter, nämlich 1) der Hilfsverba, 2) der persönlichen Pronomina, 3) des Artikels,

4) der Adjektiva und der adjektivischen Zahl- und Fürwörter; von dem Gebrauch der Simplicia statt der Komposita; von mancherlei Abkürzungen. Wenn der Verf. S. 57 behauptet, Luther setze bei Verbindung zweier Substantiva von verschiedenem Geschlecht und Numerus den Artikel und die Possessivpronomina „durchgängig nur Einmal", so ist dies nicht ganz richtig; wenigstens lese ich 3. Mos. 8, 20 (Ausg. v. 1543): „Er zündet an das haubt, die stücke vnd den strumpff." — In der 3. Abtheilung handelt der Verf. I. von Substantiven, und zwar *a*) von den Subst. auf er, inn, e; *b*) von den unzusammengesetzten Subst. auf heit, keit, ung, ling, ei, ifs (richtiger nifs) und den Subst. mit der Vorsylbe Ge; *c*) von den zusammengesetzten Subst. (Subst. mit Subst., Adj. mit Subst., Verb. mit Subst., Partikel mit Subst.); II. von Adjektiven, und zwar *a*) von unzusammengesetzten und *b*) von zusammengesetzten Adjektiven (Subst. mit Adj., Adj. mit Adj., Verb. mit Adj., Partikel mit Adj.); III. von Verben, und zwar *a*) von unzusammengesetzten (mit den Endungen eln, ern, iren [richtiger ieren] und den Vorsylben ver, er, be, ge, ent, zer) und *b*) von zusammengesetzten Verben; IV. von Adverbien. Bei dieser Abtheilung, die auch für Lexikographie darum wichtig ist, weil sie sehr viele Beispiele enthält (von denen alleinzeln 41, 223 selbst im Wörterbuch von Grimm fehlt, alllieblich an unrechter Stelle steht), vermifst der Unterzeichnete eine scharfe Trennung zwischen Zusammengesetzt und Unzusammengesetzt, da die Subst. auf heit und keit und die Subst. mit der Vorsylbe Ge, wie die Verba mit den Vorsylben ver, er, be, ge, ent, zer von Grimm mit Recht zu den Zusammensetzungen gerechnet werden. — Die 4. Abtheilung, von der schon früher (1840) ein grofser Theil in einer Schulprogrammsabhandlung gedruckt war, handelt von den Relativverbindungen der, da, dahin u. s. w., von dem bei Göthe so beliebten und, und so, von behagen und behaglich und andern Lieblingswendungen und Lieblingsausdrücken Göthe's. — Die 5. Abtheilung handelt von verschiedenen grammatischen Einzelheiten.

Die Ausstattung des Buches macht der Verlagshandlung alle Ehre. Von einzelnen Druckfehlern mögen, als sinnstörend, bemerkt werden S. 228 Katzenbuckelgebürde st. —bärde und S. 248 abloben st. —toben.

Hadamar. J. Kehrein.

V.

Deutsches Lesebuch für die österreichischen Untergymnasien.

Der ehrende Auftrag der Redaktion, das deutsche Lesebuch, welches für die unteren Klassen der österreichischen Gymnasien bearbeitet ist, einer Kritik zu unterwerfen, schien in mehrfacher Beziehung den ganzen Ernst eines besonnen prüfenden und langsam reifenden Urtheils zu erheischen. Denn es handelt sich nicht um eine jener trivialen Erscheinungen, wie Chrestomathieen für den deutschen Unterricht zu sein pflegen, sondern um ein praktisches Hülfsbuch, durch welches das grofsartige System der österreichischen Reformen auf dem Gebiete des Gymnasialschulwesens in einer der wichtigsten, aber leider noch immer den Schwankungen methodischer Experimente anheimfallenden Lektion verwirklicht werden *soll*. *Wie leicht* konnte ferner die Bewunderung des kühnen und

durchgreifenden Lehrplans, durch welchen man in Oesterreich mit energischem Eifer und tüchtiger Kraft das höhere Schulwesen umzuschaffen gedenkt, auch den Lehrbüchern, welche aus jener Werkstätte hervorgehen, das günstigste Vorurtheil entgegenbringen und das einmal geblendete Auge selbst offenbare Mängel übersehen lassen? Wie leicht konnte auf der andern Seite die politische Eifersucht auch das litterarische Urtheil diktiren oder der gerechte Stolz, der auf den traditionellen Ruhm unseres Schulwesens pocht, in dünkelhaften Hochmuth ausarten und sogar augenscheinliche Fortschritte des wetteifernden Nachbars selbstgerecht verkennen! Doch glücklicherweise ist nunmehr die Zeit gekommen, wo mit dem Aufhören des Organisationsschwindels in unserem engeren Vaterlande auch die österreichischen Reformprojekte eher zweifelnde Bewunderung oder bewundernden Zweifel erregen und nicht mehr Alles von vornherein in rosigem Lichte erscheint, was von der Donau kommt; auch die politische Eifersucht hat sich wieder zur Indifferenz verflacht, und nachdem gegen den Radikalismus der Revolutionsjahre die heilsame Reaktion eines freilich mitunter etwas starren Conservatismus, welcher das Preufsische Schulwesen beinahe als unverbesserlich hinstellte, ihre Pflicht und Mission erfüllt hat, werden selbst entschieden patriotische Schulmänner ihr Ohr einer Stimme nicht verschliefsen wollen, welche sich eines bedächtigen und unparteiischen Urtheils über das in Rede stehende Buch des österreichischen Kaiserstaates befleifsigt.

Das vorliegende Lesebuch zerfällt in 4 stattliche Bände, deren jeder einer besonderen Klasse des Untergymnasiums gewidmet ist. Die Wichtigkeit des Gegenstandes mag es rechtfertigen, dafs wir jeden Band insbesondere ins Auge fassen. Wir betrachten zunächst den ersten Theil:

Deutsches Lesebuch für die unteren Klassen der Gymnasien, von J. Mozart. Erster Band. Zweite Auflage. Wien, Verlag von Carl Gerold. 1850. 312 S. gr. 8.

In Bezug auf die Form der Anordnung hat der Herausgeber das Lesebuch eines namhaften Pädagogen, den wir jetzt mit Stolz zu den Schulmännern unseres engeren Vaterlandes zählen, Philipp Wackernagel's, zum Muster genommen, dessen Methode dadurch eine wohlverdiente Anerkennung erfahren hat. Demzufolge wechseln unter Anderem poetische Lesestoffe mit prosaischen. Was das numerische Verhältnifs beider betrifft, so gehören von den 200 Stücken, welche überhaupt aufgenommen sind, 102 der Poesie, 98 der Prosa an; allein quantitativ überwiegt die Prosa bei weitem: sie nimmt mehr als drei Viertel des Raumes ein, so dafs den Gedichten nur ein sehr kleines Gebiet vergönnt ist. Ueber diese Beschränkung der Poesie möchte ich nicht in sentimentale Klagen ausbrechen: es scheint mir vielmehr wohlgethan, der herrschenden Zeitrichtung der ästhetischen Genufssucht und dem verweichlichenden Cultus der Poesie, welcher das deutsche Volk für die rauhe Prosa des Lebens noch immer untauglich macht, schon von der Schule aus entgegenzutreten. Oder ist es zu weit gegangen, wenn man aus dieser vorzugsweise poetischen Cultur die unpraktische Neigung des Volkes herleitet, die Poesie in die Wirklichkeit zu tragen? Jedenfalls ist das Uebergewicht der Prosa in dem österreichischen Lesebuche ein wohlthätiges Gegengewicht gegen die Praxis mancher Schulen, wo man unter einer Chrestomathie für den deutschen Unterricht ohne Weiteres eine Gedichtsammlung versteht. Es thut Noth, wieder einmal daran zu erinnern, dafs unsere natürliche Sprache Prosa ist, und dafs der deutsche Sprachlehrer vor allen Dingen für die Ausbildung des prosaischen Stilvermögens durch Musterstücke Sorge tragen soll. Wir müssen also den Grundsatz, dafs der Prosa in

deutschen Lesebüchern ein viel gröfserer Raum gebühre, als einen vollberechtigten anerkennen und können dem Herausgeber nur beistimmen, welcher dies Princip mit vollem Bewufstsein in der Stoffwahl zur Anwendung gebracht zu haben scheint.

Indem wir zunächst den poetischen Theil betrachten, heben wir zuvörderst Dichternamen und Titel von Dichtungen heraus. Hier ist selbst auf das 17. Jahrhundert zurückgegangen: Simon Dach, Andreas Tscherning, Logau, Flemming, Opitz. Dies findet vielleicht darin Erklärung, dafs gewisse sittliche Verhältnisse dort einen naiven, der Jugend verständlicheren Ausdruck gefunden haben; denn an litterarhistorische Nebenzwecke ist wohl nicht zu denken. Aus dem 18. Jahrhundert, der Wiege unserer Poesie, ist Mehreres, aber mit Mafs und gewissenhafter Prüfung ausgewählt: eine Sichtung, die man von vielen Chrestomathieen nicht rühmen kann, denn da spukt noch viel alberne, seichte und altfränkische Reimerei aus jener Zeit. So von Pfeffel: das Drastische „Ochs und Esel", Die unsterbliche Tabackspfeife u. a. Von Lichtwer: Die Katzen und der Hausherr, Die seltsamen Menschen. Von Gellert z. B. Die beiden Wächter, Till, Der Blinde und der Lahme. Von Kleist: Arist. Von Bürger: Die Kuh u. a. Von Claudius z. B. Die Sonne. Von unseren grofsen Dichtern ist blofs aufgenommen Schiller's wahrhaft schönes Gedicht „Der Alpenjäger" und einige Räthsel, welche immer eine willkommene Zierde sein werden; von Göthe neben dem unvergleichlichen Nachtliede leider nur Sprüche. Unter unseren modernen Dichtern sind aufser Rückert nur vertreten: Uhland „Die Kapelle", Die Einkehr und Des Knaben Berglied, von welchem letzteren aber sonderbarerweise — aus ästhetischen oder politischen Bedenken? — eine Strophe weggelassen ist; Grillparzer und Deinhardstein, die einzigen österreichischen Dichter, welche zwei liebliche Gedichtchen geliefert haben; Förster mit seiner anmuthig-naiven Dichtung „Die Forellen"; Kopisch „Maley und Malone", welches in keiner Sammlung fehlen sollte; Hebel mit einigen Räthseln, die er mit einer gewissen Virtuosität machte. Wer die 29 Stücke dagegenhält, welche aus Rückert aufgenommen sind, wird sich über den grofsen Vorzug wundern, der gerade diesem Dichter eingeräumt ist, während im Allgemeinen die modernen Poeten nur sehr spärlich vertreten und, wie es scheint, mit geflissentlicher Absichtlichkeit vermieden sind. Die Bevorzugung Rückert's, des Lehrdichters κατ' ἐξοχήν, hängt mit der wesentlich didaktischen Tendenz des Buches zusammen, von welcher später die Rede sein wird. Rückert ist der Prediger unter den Dichtern, der poetische Schulmeister, der allerlei Belehrungen und Ermahnungen mit der geschicktesten Virtuosität in das gefällige Gewand der Dichtung zu kleiden weifs. Er ist fast immer geistreich, interessant, aber man weifs ja, wie bald diese spannenden Eigenschaften ihre Wirkung verlieren und wie leer sie das jugendliche Gemüth ausgehen lassen. Für die Jugend eignen sich aber diejenigen Gedichte am meisten, welche in dem Gemüthe bleibende Spuren hinterlassen, zur wiederholten Lectüre reizen und die Lust, ja die Fähigkeit erzeugen, sie dem Gedächtnisse einzuprägen. Gedichte sollen sein wie schöne Melodieen, die man leicht und gern lernt; aber leider ist bei der poetischen Auswahl die Declamationsfähigkeit wenig in Frage gekommen, was wir auch bei den prosaischen Musterstücken beklagen müssen. Rückert hat mehrere Gedichte gemacht, die noch lange der Jugend theuer bleiben werden: ich meine jene naiven Märchen „Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt" u. a. Aber oft haben die Erfindungen, welche seinen Gedichten zu Grunde liegen, etwas Gemachtes, Künstliches, Geschraubtes, welches dem natürlichen Sinne der Jugend widerstrebt: so scheint er mir in den eigentlichen Fabeln nicht recht glücklich. Auch die Kindlichkeit seiner Poesie ist nicht immer ächt, denn sie

streift zuweilen ans Läppische, Spielende, Tändelnde. Manches ist im Grunde versifizirte Prosa, wie z. B. „Der Jäger und der Löwe", eine zur Belebung des naturgeschichtlichen Unterrichts dienende Erzählung, welche in Alexandriner umgesetzt ist. Dies Alles bestimmt uns, die Bevorzugung, welche Rückert eingeräumt ist, für eine ungebührliche und den Bedürfnissen der Jugend wenig entsprechende zu halten. Die principielle Begünstigung des Didaktikers führt uns von selbst auf die Prüfung des didaktischen Zweckes überhaupt, welcher dem Herausgeber bei der Auswahl der Gedichte vorschwebte. Man kann diesen Zweck im Princip gutheifsen und doch den Zweifel hegen, ob er gerade auf diesem direkten Wege, d. h. durch Lesestoffe spezifisch didaktischer Art ausgeführt werden soll. Es ist gewifs wohlgethan, die Jugend auf alle Weise zu belehren und zu bessern, aber ich glaube nicht, dafs man bei einer Gedichtsammlung für Schulen vorzugsweise nach solchen Gedichten greifen soll, welche die Kenntnisse bereichern, das Wissen fördern, allerlei gute Lehren, wohlgemeinte Vorschriften und erbauliche Ermahnungen geben. Wer wollte eine didaktische Variation über das Thema „Quäle nie ein Thier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz" in ihrer Wirkung mit dem Alpenjägerliede Schiller's vergleichen? Und doch würde beide Male der nämliche Gegenstand, die Thierquälerei, behandelt sein: so grofs ist der Unterschied einer wahrhaft poetischen Schöpfung von einer moralischen Abhandlung in Versen! Damit soll über die kurzen Sprüche, welche aus Wackernagel's Lesebuche entlehnt sind, nicht der Stab gebrochen werden: im Gegentheile ist diese körnige Volksweisheit ein poetischer Katechismus, welcher dem Lesebuche zur Zierde gereicht. Der natürliche Gesichtspunkt bei einer poetischen Chrestomathie kann doch nur der sein, dafs man der Jugend wirklich schöne Gedichte biete, wodurch ihr ästhetischer Sinn gepflegt wird: dafs diese gerade dadurch auch belehren und bessern, wer wollte das bezweifeln? Darum wäre es gerathener gewesen, die leidigen Fabeln und moralischen Erzählungen zu beschränken und lieber mehr Gedichte episch-lyrischer Art und Lieder zu liefern, welche sicherlich dem gemüths- und phantasievollen Knabenalter mehr zusagen. Mit Recht vermifst man besonders Sagenlieder und Rhapsodieen, welche die Handlungen einer kräftigen Heroenzeit darstellen. Statt dessen sind mit Vorliebe solche Gedichte ausgewählt, welchen in irgend einer Weise die Natur als Objekt zum Grunde liegt, so dafs, da auch der prosaische Theil mit zoologischen Stücken verschwenderisch ausgestattet ist, die jungen Leser allzusehr in der Thierwelt festgehalten werden. Hierin ist also das Mafs überschritten und auch die Poesie zur Dienerin der naturgeschichtlichen Lektion erniedrigt. Aber auch die reine Lyrik mufste mannichfaltiger vertreten sein: die aufgenommenen Lieder sind nicht hinreichend für die Gemüthswelt des Knabenalters. Schliefslich wollen wir noch einmal das methodische Bestreben des Herausgebers, eine ganze Reihe von sittlichen Lebensverhältnissen dem jugendlichen Herzen durch Gedichte nahezubringen, gern anerkennen, müssen aber bezweifeln, dafs dies am besten durch reflectirende und contemplative Poesie bewirkt werde.

Wir wenden uns nun zu dem prosaischen Theile. Hier ist besonders Vogel ausgebeutet worden, welcher eine grofse Menge von Charakterbildern aus der Thierwelt geliefert hat, die durch zoologische Stücke aus Lenz und Storch ergänzt werden. Nächstdem wäre Hebel zu nennen, welcher in jeder Beziehung die geeignetste Lektüre für die Jugend bietet. Von ihm sind aufgenommen folgende Stücke: Unglücksfälle durch Lawinen in der Schweiz, Die Spinnen, Unglück der Stadt Leiden, Der Maulwurf, Der geheilte Patient, Die gute Mutter, Drei Wünsche, Merkwürdige Gespenstergeschichte, Kannitverstan, Der Kampf mit dem Wolfe,

Nichts und Etwas, Bequeme Schiffahrt. Die Biographie Nettelbecks, natürlich nicht in der albernen für Kinder präparirten Gestalt, gehört zu jenen soliden Jugendschriften, welche leider durch die vielfach verschrobene Jugendlitteratur der modernen Zeit in den Hintergrund gedrängt sind. Aus diesem Buche mit seinem kräftigen Seemannsleben, seinen herrlichen Bürger- und Menschentugenden und lehrreichen Schilderungen sind ansehnliche Parthieen ausgewählt: Wie Nettelbeck ein Schiffer wurde, Verbreitung der Kartoffeln in Preufsen, Nettelbecks zweite Reise, Nettelbecks Mifsgeschick bei der Handelsunternehmung nach Portugal, Rettung eines Kauffahrteischiffes durch Nettelbeck, Die Goldküste, Der Brand des Kolberger Thurmes, Bändigung toller Seeleute, Der Sturm im Kattegat. Von Schubert, einem unserer besten Erzähler, sind zweckmäfsig aufgenommen: Der versorgte Schneider, Der Geiger und die Wölfe (wo Schubert beinahe seinen Geistesverwandten Hebel erreicht), Der kleine Bergmannsknabe und die Kartoffel; wogegen „Wirksamkeit der schlichten Rede, Das kurzsichtige Mädchen und Rettung durch einen Traum“ abfallen. Jacobs hat 3 Erzählungen geliefert: Wunderbare Lebensrettung, Geschicklichkeit der Blinden, Der gelehrte Kanarienvogel. Christoph Schmid hat 2 kleine Erzählungen hergegeben: Der Pilger und Das zerbrochene Hufeisen, welches letztere eine unmotivirte Modifikation der Göthe'schen Legende ist. Von Grimm's Märchen sind blofs 2 aufgenommen: Hans im Glück, Der getreue Hofhund. Aus dem berühmten Touristen Kohl sind 5 Stücke ausgewählt: Die Bahn von Budweis nach Linz, Böhmische Industrie, Kunstsinn und Musikliebe der Böhmen, Die Pesther Messe, Das österreichische Salzkammergut. Auch die Bibel ist durch zwei Abschnitte aus den Sprüchen Salomons vertreten. — Ueberblicken wir die Gattungen der Prosastücke, so lassen sie sich in Darstellungen aus Geschichte, Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre, Erzählungen, Märchen und Sagen klassifiziren. Aber wie spärlich ist die Sage bedacht! Ja, sie scheint absichtlich ausgeschlossen und die ungarische Sage, welche einen Platz gefunden hat, ihre Aufnahme theils dem Inhalte, welcher der streng lehrhaften Richtung des Buches entsprach, theils dem Gesichtspunkte zu verdanken, dafs die verschiedenen Kronländer Oesterreichs in irgend einer Weise repräsentirt werden sollten. Es ist überflüssig, die Zweckmäfsigkeit der Sagenlektüre für das Knabenalter nachzuweisen, aber leider findet sich in dem Lesebuche nichts von der Art, während man in anderen Chrestomathieen mancher deutschen Sage aus der Sammlung der Brüder Grimm mit Vergnügen begegnet. Auch den Märchen hat der Herausgeber keinen gröfseren Raum vergönnen wollen, denn mit höchstens dreien wird die hungrige Jugend abgespeist, obgleich ein deutsches Lesebuch für die unterste Stufe mit den seidenen Fäden und goldenen Borten jener anmuthigen Phantasiespiele durchwoben und verbrämt sein sollte. Wer wollte dort z. B. „Dornröschen“ gern vermissen? Mehr ist für die Erzählung geschehen, aber auch hier hätte man der epischen Neigung des Knabenalters mehr Rechnung tragen sollen. Ein entschiedener Mangel ist es, dafs die historische Prosa gar nicht vertreten ist: man wird aufser einem Abschnitte aus der Spezialgeschichte Ungarns vergebens nach kurzen Biographieen geschichtlicher Persönlichkeiten, Beschreibungen denkwürdiger Schlachten oder auch nur nach geschichtlichen Anekdoten suchen, wie wir eine solche (Alba's Besuch auf dem Rudolstädter Schlosse) von der Meisterhand Schiller's besitzen. Die aufgenommenen Darstellungen aus der Geographie und Culturgeschichte sollen spezielle Vaterlandskunde befördern und dienen partikularistischen, spezifisch-österreichischen Zwecken, mit denen wir nichts zu schaffen haben. Manche (z. B. die Flüsse der Militärgrenze) sind rein statistische Notizen und trockne Aufzählungen *ohne stilistisches* Verdienst. Die technologischen Stücke bie-



zu der Ehre gekommen sind, denn trockne Beschreibungen
zenkram und Curiositäten mufsten füglich wegbleiben. Ein
lungen (z. B. Die Hunde auf Kamtschatka, Der Heringsfan
wegischen Küste, Die Hunde von St. Bernhardt, Die Spinn
wurf, Die Riesenschlange a. a.) gehören zu den besten Les
viele erheben sich nicht über den Stil der naturgeschichtl
cher. Das stoffliche Moment tritt gar zu sehr in den Vo
wenn diese Massen den Fachunterricht beleben sollen, s
doch die Frage aufwerfen, ob ein deutsches Lesebuch daz
ein Compendium der Zoologie zu ersetzen. Ist schon de
nes solchen Compendiums selbst ein Uebel, da der Unter
Lektion auf lebendige Anschauung und persönliche Beschr
spectiven Exemplare gegründet sein sollte, was soll vollen
betene Gast in einem deutschen Lesebuche? Jedenfalls t
der zoologischen Stücke mit einer Zudringlichkeit auf, we
bührliches Uebergewicht der naturgeschichtlichen Lektion
reichischen Untergymnasien verräth. Die Absicht, diese
entsprechende Lesestoffe zu stützen, hängt mit dem bekannt
zusammen, dafs ein deutsches Lesebuch unter Anderem a
stischen Unterricht fördern solle. Es ist aber nicht gut,
Grundsatz dahin ausgedehnt wird, dafs das deutsche Le
die Gestalt einer Real-Encyclopädie annimmt. In der V
sich der Verf. dahin aus, es solle durch das Lesebuch
Bildung der Schüler des Untergymnasiums befördert werd
weifs, dafs in Oesterreich nach der neuen Organisation sch
gymnasium seine Schüler mit einem relativen Abschlufs d
Leben soll entlassen können, der wird die merkwürdige
prosaischen Lesestoffe sich leichter zusammenreimen. Dah
unverhältnifsmäfsige Uebergewicht der zoologischen Parthie
fachmäfsige wissenschaftliche Zuschnitt einzelner Abschnit
doctrinäre Fassung und der trockene Lehrton, der mehrfa
genommenen Stücken herrscht, zu erklären. Statt dessen b
sicht auf schöne Darstellung und stilistische Vollkommenhei
wahl mafsgebend sein müssen, aber dieser Gesichtspunkt is

lungen dem Lesebuche das Lob einer bedeutenden und originellen Leistung nicht versagen, welche zwar zur Einführung in der untersten Klasse der Gymnasien nicht füglich empfohlen werden kann, aber doch unter den deutschen Fachlehrern viele dankbare Freunde sich erwerben wird.

(Schlufs folgt.)

Crefeld. Eduard Niemeyer.

VI.

Charles de la Harpe's französische Schulgrammatik, deutsch bearbeitet von Dr. Max Strack. Berlin, 1851.

La Harpe's: *Manuel de la langue française*, Berlin 1849, wovon das vorliegende Werk eine Uebersetzung ist, hat sich bereits den Beifall vieler Schulmänner erworben, und unser Uebersetzer nennt es das unbedingt trefflichste Werk auf diesem Felde der neuern Literatur. Weit entfernt, den gewifs grofsen Werth des *Manuel* schmälern zu wollen, und hier eigentlich gar nicht berufen, dasselbe einer nähern Besprechung zu unterwerfen, können wir doch nicht umhin, um die Uebersetzung zu würdigen, auch über das Original einige Worte zu sagen. La Harpe legt in seiner Vorrede) bei der Erlernung einer neuern Sprache ein gröfseres Gewicht auf die fortgesetzte, verständige Lectüre guter Schriftsteller, als auf die Grammatik, durch welche man nur formale Regeln und Gesetze, keineswegs aber das gesammte Material einer Sprache, die Wörter, und noch viel weniger den Geist, das Genie derselben kennen lerne. Daher hat er seiner Grammatik eine in gutem Französisch geschriebene, interessante Erzählung von Xavier de Maistre: *Les prisonniers du Caucase*, vorangesetzt, deren wiederholte Lectüre und vollständige Durchdringung er den Schülern anempfiehlt, indem er zugleich zahlreiche Bemerkungen, besonders grammatischen Inhalts, unten hinzugefügt hat. Die Grammatik selbst behandelt, jener Ansicht gemäfs, mit möglichster Kürze die einzelnen Redetheile, wobei die Formenlehre und die Syntax mit einander vermischt sind, indem bei jedem Redetheile seine etymologische und syntaktische Seite gleich nebeneinander betrachtet werden. Zuerst also wird über den Satz und seine Arten im Allgemeinen, dann über die Wörter, welche Wesen bezeichnen (das Substantivum, das Pronomen), über die Verba, die Eigenschaftswörter und diejenigen Wörter, welche Beziehungen ausdrücken, endlich über die Interpunction und die orthographischen Zeichen gesprochen. Auf Wissenschaftlichkeit macht also diese Sprachlehre keinen Anpruch; dies beweist die eben angegebene Eintheilung im Allgemeinen und Einzelnen. Das *Pronom absolu* wird gröfstentheils zu den Wörtern, welche Wesen bezeichnen, das *Pronom conjoint* aber zu denen, welche Beziehungen ausdrücken, gerechnet. Hierbei ist §. 247 eines Relatif: *Quel, quelle* gedacht, und dabei der Satz: „*J'admire quelle joie on goûte à tout cela*" angeführt. Aber ist nicht der zweite Theil dieses Satzes vielmehr als ein Fragesatz oder Ausruf, nur in indirecter Form zu betrachten? Bei der Lehre vom Subjonctif wird die unabhängige Form dieses Modus: *Qu'il vienne!* u. s. w. gar nicht erwähnt, vielmehr (§. 178) ausdrücklich gesagt, er werde nur in abhängigen und untergeordneten Sätzen gebraucht. Vergleicht man dies mit §. 130, wo es heifst, der *Conditionnel* und der Imperativus seien eigentlich nur beson-

dere Formen des Conjunctivus, so mufs unser Grammatiker erst recht auch selbst einen selbstständigen Subjonctif annehmen. Praktisch soll La Harpe's Grammatik sein, nicht eine grammatikalische Encyclopädie (vgl. Vorrede). Allerdings wird die Grammatik im Zusammenhange seines ganzen Systems und mit einer beständigen Lectüre mustergültiger Werke verbunden, sicherlich praktisch wirken, und in eben dieser Hinsicht kann ihr Werth nicht bestritten werden. Daher will auch La Harpe, dafs nicht Anfänger, sondern nur solche, welche schon einen ziemlichen Grad von Gewandtheit in der französischen Sprache erlangt haben, sich dieser Sprachlehre bedienen, und eben deshalb ist sie auch französisch geschrieben. Dafs dies Alles von La Harpe consequent durchgeführt ist, mufs Anerkennung finden.

Was nun die von Herrn Dr. Strack gelieferte Uebersetzung der La Harpe'schen Grammatik anlangt, so fragen wir zunächst, für welchen Leserkreis er dieselbe besonders bestimmt habe. Wenn nur für denselben, den La Harpe annimmt, und den wir so eben bezeichnet haben, so hat Herr Strack allerdings das Verständnifs der Grammatik, welche durch ihre französischen Kunstausdrücke und ihre Kürze selbst dem in der Sprache schon ziemlich Bewanderten manche Schwierigkeiten bietet, wesentlich erleichtert. Doch würden wir selbst in dieser Beziehung dem Originale trotz seines schwierigeren Verständnisses noch immer den Vorzug geben, weil es den Geist mehr übt und auch dem Systeme und der Ansicht La Harpe's besser entspricht, wonach wir uns besonders durch die Lectüre französischer Werke bilden sollen, zu denen die Original-Grammatik selbst gewählt werden kann. Meint aber Herr Strack, und wir haben Ursache dies anzunehmen, seine Uebersetzung könne schon auf der untersten Stufe einer höhern Schule eingeführt werden, auf der überhaupt das Französische gelehrt wird, so erheben sich dagegen manche Bedenken ernsterer Art. Für einen Sextaner ist die Grammatik zu abstract, rational, wobei wir auf die Aufeinanderfolge der einzelnen Kapitel eben kein grofses Gewicht legen, an die ja kein Lehrer gebunden ist; die für die Einübung und das Verständnifs der einzelnen Regeln so wichtigen Beispiele sind auf ein sehr geringes Maafs beschränkt, was der Uebersetzer selbst einsieht, daher er uns in seiner Vorrede verspricht, künftig für eine Reihe von Beispielen und Uebungsstücken sorgen zu wollen; ferner ist Manches so kurz und prägnant, Anderes so summarisch und unvollständig, dafs nur das lebendige Wort des geübtesten Lehrers aushelfen kann. Für das gereiftere Alter ist also La Harpe's Grammatik, französisch geschrieben, sicherlich recht nützlich, aber für das unentwickelte glauben wir die Uebersetzung keineswegs so vortheilhaft, als Herr Strack glauben mag. Streng genommen ist die Uebersetzung, in die untersten Klassen eingeführt, eine Aufhebung des La Harpe'schen Princips, da auf der niedrigsten Stufe die von La Harpe so dringend geforderte Lectüre klassischer Schriftsteller füglich unmöglich ist.

Haben wir somit gegen die Uebersetzung der La Harpe'schen Sprachlehre, wie sie uns vorliegt, unsere Bedenken unumwunden ausgesprochen, so können wir doch nicht umhin, der Präcision und Sicherheit, mit welcher dieselbe angefertigt ist, Anerkennung zu zollen, sind auch überzeugt, dafs sie, sobald die versprochenen zahlreichen Beispiele werden erschienen sein, um ein Bedeutendes in ihrem Werthe und ihrer praktischen Anwendbarkeit steigen werde.

Berlin. Philipp.

VII.

Programm der Realschule zu Colberg, Ostern 1851.

Aufser den Schulnachrichten enthält dieses Programm auf 26 Seiten in 4. einen Aufsatz über die Erlernung der englischen Sprache, wovon der Dir. Brennecke den bei weitem gröfseren Theil, der Conr. Wagler aber drei Seiten gegen das Ende hin verfafst hat. Diese Abhandlung ist mit so viel Geist und klarer Würdigung der englischen Verhältnisse, soweit dieselben für das Studium der betreffenden Sprache von Einflufs sind, geschrieben, dafs sie uns als eine sehr schätzenswerthe Gabe erscheinen mufs. Wir bedauern nur, dafs der erstere Theil, in welchem eben über die allgemeinen Verhältnisse der englischen Nation und ihrer Sprache sehr viel Schönes und Treffendes gesagt wird, zu dem Ende des Aufsatzes, in welchem die Art besprochen wird, wie das Englische als Unterrichtsgegenstand behandelt werden soll, in keinem rechten Verhältnisse steht, und glauben deshalb der Hoffnung Raum geben zu dürfen, dafs die Herren Verf. dieses letzte, gewifs nicht minder wichtige Kapitel bei einer spätern Gelegenheit ebenfalls noch einer ausführlicheren, nicht blofs summarischen Besprechung würdigen werden. Wie gesagt, in dem allgemeinen Theile wird, ohne dafs derselbe grade viele neue Ansichten enthält, doch Alles geschickt und klar zusammengestellt, was uns die Berechtigung giebt und sogar die Pflicht auferlegt, der englischen Sprache nicht, wie es bisher noch oft geschehen, ein nur oberflächliches und, zumal im Verhältnifs zu anderen Sprachen, namentlich der französischen, wenig gründliches und umfassendes Studium zu widmen, sondern sie vielmehr als einen wichtigen Zweig in den Unterricht der deutschen Real- und höhern Bürgerschule aufzunehmen: die äufsern und innern Verhältnisse dieser grofsen Nation (die den alten Römern gar wohl an die Seite gestellt zu werden verdient); das Verhältnifs derselben zu den übrigen Nationalitäten, und besonders der unberechenbar grofse Einflufs, welchen das englische Volk, namentlich seit den letzten Jahrzehnten, auf die Entwickelung der verschiedenartigsten Interessen der ganzen Erde übt; der Ursprung und die verschiedenen Perioden, welche die englische Sprache bis auf die Gegenwart durchlaufen hat, sowie das Zwitterverhältnifs, in welchem sie einerseits zu den germanischen, andernseits zu den romanischen Sprachen steht; der Reichthum der Sprache an Wurzelwörtern, sowie im Gegentheil ihre Armuth an Formen; ferner ihre Eigenthümlichkeit in Bezug auf Wortfolge und Construction (wobei die Participien, das Gerundium und die Infinitiv-Construction besonders erwähnt werden); ihre Prägnanz und Kürze des Ausdrucks; endlich die allgemeine Stellung, welche die Wissenschaft und Literatur in England einnimmt.

Indem der Verf. nunmehr auf die Behandlung der englischen Sprache an höhern Schulen übergeht, fängt er mit einigen Bemerkungen allgemeiner Natur an, und giebt dann in Kürze seine Ansichten über die Methode des betreffenden Unterrichts, Ansichten, denen wir gröfstentheils vollkommen beistimmen, und wenn wir auch im Einzelnen abweichender Meinung sind, so wollen wir dies eben auch nur als unsere individuelle Meinung bezeichnen, welche der Verf. selbst nicht zurückweist, indem er (No. 10) sagt, die beste Methode für jeden Unterricht sei die am meisten bildende, und dabei die Individualität des Lehrers nicht ohne entscheidenden Einflufs. So heifst es No. 3: „Kein Volk spricht so scharf und bestimmt aus, namentlich die Endbuchstaben, wie die Engländer." Von



Bedeutung eines Wortes aus einem vollständigen Wörterl
finden und so eine ganze Stelle richtig zu verstehen nicht
sein. Allerdings kann der etwas Vorgerückte ein solc
nicht mehr entbehren. Später eifert der Verf. (No. 6)
brauch eines deutschen Wörterbuchs, welches den Anfä
wirre als ihm nütze; er werde auf unrichtige Wendunge
rend er bei einigem Nachdenken den passenden Ausdruck
Hiermit sind wir einverstanden, obschon uns das Wort „
Zusammenhange nach nicht richtig gewählt scheint. Auf
ist ein deutsches Wörterbuch durchaus unnöthig, und au
wo der Verf. freien Aufsätzen, besonders aus der englisc
den Vorzug vor Uebersetzungen aus dem Deutschen giebt,
ler nur in verhältnifsmäfsig seltenen Fällen einen Ausdr
aufzusuchen wirklich gezwungen sein.

Zuletzt behandelt der Aufsatz die zwei Stufen, welch
hinlänglich hält, um (bei wöchentlich zwei Stunden) den
Stand zu setzen, die Anforderungen des Abiturienten-Re
füllen. Es heifst dies viel gesagt und mufs den Privats
nenden auf der obern Stufe viel überlassen bleiben, da
eben nichts mehr, als die Aussprache und Fölsing's ele
eingeübt wird. Was Herr Wagler hier über die Aussp
grüfsen wir als zum Theil ganz neue Ansichten, bei dene
nen sicherlich sehr erleichtert wird. Die Aussprache eine
ist sonach nur eine doppelte, je nachdem derselbe in ein
tonten oder einer geschlossenen Sylbe steht, und alle übr
in der Aussprache werden theils durch die Consonante
denen die Vocale gleichsam getragen werden, theils durc
welchem der lexicale Stamm (wie ihn der Verf. nennt) ü
logischen die Oberhand gewonnen hat. Auf der zweite
Herr Brennecke nach seinem Berichte sehr viel: Dur
Memoriren der in Dr. Johnson's *Comprehensive diction*

drei Schüler gestiegen, so dafs der Lehrer dort weit mehr mit den einzelnen Individuen und ihren Leistungen sich befassen konnte.

Dies wäre der kurze Inhalt der Abhandlung, deren Lectüre wir Allen, die sich für das Studium der englischen Sprache interessiren, ans Herz legen.

Berlin. Philipp.

VIII.

Lehrbuch für den elementaren Unterricht in der englischen Sprache, von Dr. J. Fölsing, 6. Aufl., Berlin 1851, Enslin. 8. ½ Thlr.

Dafs die Fölsing'sche Grammatik, namentlich der hier wieder in einer neuen Auflage erschienene elementare Theil derselben, ein sehr brauchbares, besonders praktisches Lehrbuch ist, beweist schon äufserlich die Anzahl von Auflagen, welche in verhältnifsmäfsig kurzer Zeit davon erschienen, noch mehr aber der Erfolg, der bei dem Unterrichte nach dieser Sprachlehre von sehr vielen Lehrern, auch von dem Unterzeichneten erzielt worden ist. Der Schüler geht mit Lust und Liebe an die neue Arbeit, die ihn gerade am Anfange leicht zurückschrecken kann, wo der schwierigste Theil, nämlich die Aussprache, doch einmal abgemacht werden mufs, wenn auch mehr durch häufige Leseübungen und Gewöhnung des Ohrs an die englischen Laute, als durch eine Masse abstracter Regeln, die im Grunde wenig helfen und gerade in dieser Sprache eher verwirren, als aufklären. Da wir im Allgemeinen die Anlage des Buches als bekannt voraussetzen, so wollen wir hier nur auf einzelne Punkte, die uns einer Berichtigung zu bedürfen scheinen, hinweisen. Besonders betrifft dies eben jenes Capitel der Aussprache. Fölsing hat theils durch Regeln, die er im Anfange des Buches über die Aussprache ertheilt, theils durch den sogenannten Schlüssel dem Anfänger zu Hilfe kommen wollen, und er hat auch im Ganzen seinen Zweck erreicht; doch wäre im erstern Falle eine noch gröfsere Vereinfachung, und im zweiten eine gröfsere Gleichmäfsigkeit und Deutlichkeit in der Art, wie Fölsing die Aussprache bezeichnet, wünschenswerth. Mit Recht macht daher der von uns oben besprochene Aufsatz im Colberger Programm S. 20 u. 21 auf einzelne, besonders in die Augen springende Inconvenienzien in der Fölsing'schen Grammatik aufmerksam, wie z. B. die Aussprache des *a* in *have*, *has*, *and* und ähnlichen Wörtern nicht durch *ae* darzustellen sei; ferner wie die von Fölsing angegebene Aussprache von *different* und *possible* (durch: *dĭ'-fUrĕnt*, *pŏ'-sĭb'l*) selbst wieder noch einer Erklärung bedürfe. Wir könnten noch manche andere Beispiele der Art hinzufügen; z. B. will Fölsing das Verbum *to ask* als: *ăsk*, *gratitude* als: *graé-tityūd*, *peculiar* als: *pĭkyūl'yUr* ausgesprochen wissen. Was die Regeln über die Aussprache betrifft, so ist die Art, wie Herr Conr. Wagler (im bezeichneten Programm) nur zwei Hauptaussprachen eines jeden Vocales annimmt, jedenfalls einfacher, praktischer; die feineren Nuancen in der Aussprache der Vocale durch Regeln darzustellen, halten wir für nicht rathsam, besonders auch defshalb, weil sich gewisse Aussprachen schlechterdings nicht durch die Schrift bezeichnen lassen, z. B. die des *a* in *have*, *has* u. s. w. Brennecke verfällt in dieser Beziehung in den entgegengesetzten Fehler von Fölsing, indem

er *ă* zu lesen anräth; die wahre Aussprache liegt zwischen *ae* und *ă* in der Mitte. Häufiges Vorlesen von Seiten des Lehrers und Nachsprechen von Seiten des Schülers führt hier allein zum Ziele. Dafs das 19. und der zweite Theil des 20. Kapitels eigentlich nicht in eine elementare Grammatik gehören, leuchtet ein; die im 19. Kapitel angedeuteten Regeln zumal müssen doch schon bei der Lectüre und Uebersetzung der englischen und deutschen Uebungsstücke dem Schüler mitgetheilt worden sein. Im Anhange wünschten wir bei den Gedichten die beiden Nationalhymnen vollständig, sowie auch der *Erl-King* von Walter Scott, den die vierte Ausgabe enthielt, sich vorzüglich zum Auswendiglernen eignet.

Hoffen wir also, dafs ein späterer Herausgeber des an sich sehr schätzenswerthen Elementarbuches die von uns berührten Mängel beseitigen werde; dann wird eine noch allgemeinere Anerkennung seines Werthes nicht ausbleiben können.

Berlin. Philipp.

IX.

Englische Schulgrammatik von Dr. H. Schottky, ord. Lehrer an der Realschule in Breslau. Zweite gänzlich umgearbeitete, vermehrte Auflage. Breslau 1851. Trewendt u. Granier. 8. ½ Thlr.

Dafs diese neue Auflage von der ersten wesentlich verschieden ist, leuchtet beim ersten Anblick ein. Die Grammatik soll sich in dieser zweiten Bearbeitung mehr dem Uebersetzungsbuche des Verf.'s anschliefsen, über welches wir im Juliheft 1850 berichtet haben, und welches Schottky ebenfalls in einer zweiten Auflage erscheinen zu lassen verspricht. Zuvörderst ist die früher als selbständiges Büchlein erschienene „Anweisung zur Aussprache des Englischen" zu Anfange dieser neuen Grammatik, und zwar bedeutend verkürzt, wiedergegeben. Dies können wir nur billigen, indem wir, wie schon oben bemerkt, von der Ansicht ausgehen, die Regeln über die Aussprache, mit welchen der Unterricht in der neuen Sprache allerdings begonnen werden mufs, auf ein Minimum zu beschränken; häufige Leseübungen, die gleich in den ersten Stunden anzufangen sind, werden das am besten praktisch einüben und befestigen, was an einzelnen Beispielen, zu einzelnen abstracten Regeln gezeigt, doch blofs mechanische Gedächtnifssache bleibt. Auf die ersten 10 Seiten, die eben von der Aussprache handeln, folgen nun die regelmäfsigen Formen der englischen Grammatik, woran sich in einer zweiten Abtheilung die unregelmäfsigen schliefsen. Dann kommt die Syntax und endlich in einem Anhange die Lehre von der Orthographie, dem Accente, der Wortbildung, der Interpunction und Tabellen (der medialen, unregelmäfsigen Verba u. s. w.). Im Allgemeinen hat der Verf. seine Ansicht, die englische Grammatik fafslich und möglichst vollständig darzustellen, erreicht, und wenn wir auch nur selten neue Betrachtungen und Erklärungen gefunden, so beherrscht er doch das Material und bietet es dem Lernenden als eine leicht verdauliche Speise. Was wir an dem Buche auszusetzen haben, ist einerseits die Eintheilung und Anordnung, die bei ihrer angestrebten Wissenschaftlichkeit doch oft das rein praktische Bedürfnifs maafsgebend sein läfst, andrerseits ein manchmal fühlbarer Man-

gel an Präcision und Bestimmtheit des Ausdrucks. Die Absonderung der beiden ersten Abtheilungen ist nicht consequent nach dem vom Verf. angenommenen Grundsatze durchgeführt, in der erstern die nur regelmäfsigen, in der zweiten die mehr abweichenden Formen zu geben. Gleichwohl wollen wir gern gestehen, dafs selbst wenn sich eine solche Trennung durchführen liefse, wir doch darin noch keinen Fortschritt in der Behandlung der englischen Grammatik entdecken würden. Denn wir sind der Meinung, dafs, während bei den alten Sprachen die Grammatik mit ihren einzelnen Formen und Verhältnissen in ihrer logischen Bestimmtheit und klaren Einfachheit die Hauptsache bleibt, also auch eine möglichst wissenschaftliche Behandlung derselben dem eigentlichen Uebersetzen eines Schriftstellers vorangehen mufs, bei den neuern Sprachen der praktische Gesichtspunkt, die möglichst frühzeitige Lectüre und das sogenannte Sprechen (wenn es auch anfangs nur im Nachsprechen bestehen kann) vor der trocknen, rein grammatischen Unterweisung den Vorrang behaupten müsse. Wie nun hier beide Seiten, die praktische und die theoretische, zu verschmelzen seien, und wie namentlich der Unterricht in der Grammatik doch kein blofs oberflächlicher, kein ungründlicher bleiben dürfe, ist schwer zu sagen und würde uns zu einer Entwickelung der Grundsätze führen, nach denen überhaupt die neuern Sprachen zu lehren und Grammatiken darin zu schreiben seien; doch dies kann hier nicht unsere Absicht sein.

Herr Schottky zeigt offenbar das Bestreben, vom ganz Einfachen und Leichten zum Schwierigeren und Complicirteren überzugehen. Daher giebt er uns in Lection 6 nur das Präsens und Imperfectum eines regelmäfsigen und darauf dieselben Tempora eines unregelmäfsigen Verbums. Dieses Letzte konnte füglich ganz erspart werden, da das irreguläre Verbum in Bezug auf die Conjugation jener beiden Tempora eben nicht vom regulären verschieden ist. Dann kommen in Lection 7 wieder nur die beiden einfachen Zeiten der zwei Hülfsverba: *to have* und *to be;* dann in Lection 8 die übrigen Hülfsverba (*I shall* u. s. w.); zu der vollständigen Abwandlung aber des regelmäfsigen Verbums einerseits und der beiden hauptsächlichsten Hülfsverba andrerseits gelangen wir erst, nachdem inzwischen die ganze Declination und die Steigerung der Eigenschaftswörter abgehandelt ist. Wir meinen, der natürliche Weg wäre immer gewesen, erst die beiden Hülfsverba *to have* und *to be* und dann das regelmäfsige Verbum *to learn* vollständig zu geben, damit der Schüler bald eine klare Uebersicht aller, ohnehin so überaus leichten Verbalabwandlungen erhalte. Wie viele Bemerkungen befinden sich ferner schon in der ersten Abtheilung, die rein syntaktischer Natur sind! So z. B. die verschiedenen Bedeutungen der Casus in Lection 9 und die gleich daran geknüpfte Bemerkung über den ohne *to* gebrauchten Personen-Dativ bei den Verbis des Mittheilens. Ferner halten wir die ganze Lehre von den Formen des Conjunctivs (§. 57—60) für überflüssig, da dieser Modus (mit Ausnahme des Imperf. conditionale von *to be*) eben keine neuen, besondern Formen darbietet und nur in syntaktischer Beziehung bedeutsam ist. Auch würden wir die 23. Lection, welche von den Zahl-Pronominibus handelt und namentlich den nicht eben ganz einfach darzustellenden Unterschied von *some* und *any* bespricht, am allerwenigsten in die erste Abtheilung gesetzt haben, sowie wieder umgekehrt die Bildung und Steigerung der Adverbia (in Lection 41) dahin, und zwar gleich zu Lection 10 gehört. Kurz, die Abscheidung der einzelnen Abtheilungen des Werkes von einander, wie sie doch einmal der Verf. gewollt hat, scheint uns nicht bestimmt genug, wobei allerdings Herr Schottky sein Uebungsbuch, an das sich diese neue Sprachlehre eng anschliefsen soll, zur Entschuldigung anführen wird und kann.

Was nun den Mangel an Präcision und Bestimmtheit des Ausdrucks in unserer Grammatik betrifft, so verweisen wir auf folgende Punkte. Die Bemerkung über *thou* als die wenig übliche Form findet sich S. 11 u. 26, ebenso die über das stets ohne Präposition zu gebrauchende Pronomen relativum *that* S. 27 u. 28. Der unbestimmte Artikel behält seine ursprüngliche Form *a* nicht blofs vor *u* = *ju*, sondern auch z. B. vor *once* und *ewe*, kurz in allen Fällen, wo der darauf folgende Vocal mit consonantischem Anfange ausgesprochen wird. §. 69 heifst es: *Of me, of us* u. s. w. sind oft nicht Genitive, und *to me, to us* u. s. w. sind oft nicht Dative. Wir fragen hier billiger Weise den Herrn Verf., was diese Formen denn sonst sind. §. 73 steht: *That, those* dient in Fällen, wo von unserm bestimmten Artikel z. B. ein Genitiv abhängt. Das „z. B." ist wohl überflüssig, und dann ist das zweite „der" in: Der Wagen war der eines Engländers, der Wahrheit nach gar nicht der bestimmte Artikel, sondern das determinative Pronomen. §. 168: Sächlich sind in der Regel: *child* = Kind, und Thiernamen. Von den kleinern Thieren gilt dies in der That; doch glauben wir bemerkt zu haben, dafs der Engländer die gröfseren gewöhnlich an dem Geschlechte der Personen Theil haben läfst und dann (wenn nicht absichtlich der Geschlechtsunterschied urgirt werden soll) dem Masculinum den Vorzug vor dem Femininum giebt. Was soll der 181. §. heifsen: In sehr beschränktem Sinne werden oft Adjectiva gebraucht als Substantiva, mit Vorsetzung des Artikels *the*, ohne dafs im Plural ein *s* hinzutritt? Darnach hätte also *the good* als Plural (die Guten) einen sehr beschränkten Sinn, was offenbar ganz falsch ist. Das Folgende: „Also bedeutet ein alleinstehendes Adjectiv mit *the* — im Singular nur (?) den abstracten Begriff, — im Plural nur die Gesammtheit der so beschaffenen Personen" leidet an demselben Fehler der Undeutlichkeit und Unrichtigkeit. Ferner scheint es nach §. 188, als ob bei allen Adjectiven mit vorgesetztem Artikel und angefügtem *one*, mit Ausnahme von *the fair one* und *my little ones*, ein bereits vorgekommenes Substantiv ergänzt werden müfste, während man auf ganz natürliche Weise blofs das Wort *man* oder *woman* zu suppliren hat. Bei *half* soll nach §. 239 der Artikel immer nachstehen. Undeutlich ist ferner §. 246: Das unbestimmte Subject *it* wird vorzüglich gebraucht in den unpersönlichen Ausdrücken: 3) bei Einführung von Subjects-Sätzen („dafs" — oder Infinitiv). Ebenso §. 314: Das englische Perfectum wird stets mit einem Gefühle (?) der Gegenwart gebraucht. Dafs endlich in der Anführung der Paragraphen sich bisweilen eine kleine Verwirrung vorfindet (z. B. S. 16 ist §. 190 und §. 188 falsch angezogen), kann von dem Leser leicht berichtigt werden.

Trotz der bezeichneten Mängel sind wir dennoch der Ueberzeugung, dafs die vorliegende Grammatik, zumal von einem tüchtigen Lehrer und neben dem Uebersetzungsbuche eingeübt, für den Lernenden von nicht geringem Nutzen sein wird.

Berlin, Philipp.

X.

***Anthology of English Prose and Poetry, collected by Dr. A. Schmidt, Head-teacher at the school of St. Peter and Paul at Dantzick, in three volumes, Dantzick* 1851, *Anhuth*, 8. und**

Englische Chrestomathie für Schulen und den Privatunterricht, herausgegeben von Dr. L. Süpfle, Lehrer am Grofsherzogl. Lyceum zu Heidelberg. Heidelberg 1852, Groos. 8.

Wenn wir beide Blumenlesen hier zusammen besprechen, so geschieht dies zunächst defshalb, weil ihre Verfasser denselben Zweck verfolgen, nämlich den Schülern ein vom Leichteren zum Schwereren stufenweise fortschreitendes, eine Mannichfaltigkeit des Stoffs und Styls in sprachrichtigem Texte darbietendes, möglichst correctes Lesebuch an die Hand zu geben, und weil wir beide Werke ihrem innern Werthe nach für ziemlich gleich halten; denn die Vorzüge, welche das eine vor dem andern voraus hat, werden von diesem wiederum durch andere Eigenthümlichkeiten aufgewogen. Was zuerst das Acufsere anlangt, so ist die Chrestomathie von Süpfle mit typographischer Eleganz ausgestattet und empfiehlt sich in dieser Beziehung vor der Schmidt'schen Anthologie, in der sowohl der Druck als das Papier einen weniger angenehmen Anblick gewähren. Beide Werke aber, dies müssen wir anerkennen, sind äufserst correct gedruckt, und der Preis beider ein verhältnifsmäfsig sehr niedriger. Gehen wir nun auf den Inhalt über. Während hier Süpfle sein Buch nach den verschiedenen Gattungen der Literatur, namentlich der Prosa eingetheilt und zunächst einige der bedeutendsten englischen Sprichwörter, dann Anekdoten, Erzählungen, wirklich historische Abschnitte, Beschreibungen, Briefe, Reden, zwei Dramen und endlich Gedichte (diese aber nur von kleinerem Umfange) gegeben hat: finden wir in jedem der drei Theile von Schmidt Stücke aus allen diesen Gattungen vermischt, doch so, dafs im ersten besonders ebenfalls Sprichwörter (wozu noch Stellen aus der Bibel kommen), Anekdoten und Erzählungen, im zweiten didaktische und historische Stücke, sowie leichtere Poesien, im dritten endlich schwierigere Stellen aus Historikern, Schilderungen, Reden und zuletzt auch bedeutendere Gedichte enthalten sind. Schmidt hat es so gewissermafsen dem Lehrer noch leichter gemacht, indem jeder seiner drei Theile zugleich eine verschiedene Bildungsstufe des Schülers bezeichnet, während man bei Süpfle, um Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit in den Unterricht zu bringen, aus den verschiedenen Abschnitten bald hier, bald dort etwas zum Uebersetzen wird wählen müssen. Gegen die Auswahl der Stücke selbst hätten wir im Allgemeinen nichts einzuwenden; beide Verfasser haben es sich zur Aufgabe gemacht, wirklich bildende, das Urtheil und den Geschmack des Lesers läuternde und seine Sprachkenntnifs fördernde Abschnitte aus den verschiedenartigsten mustergültigen Schriftstellern der ältern und neuern Zeit mitzutheilen, wobei mit Recht vorzugsweise auf die Prosa gerücksichtigt ist und von der Poesie nur kleinere selbstständige Gedichte oder aus gröfseren Werken entlehnte, jedoch für sich etwas Ganzes bildende Stellen geboten werden. Das Drama namentlich anlangend, so giebt uns Süpfle zwei dergleichen, eins in Prosa von David Garrick, das andere in Versen von George Lillo; in Betreff Shakespeare's, sowie auch Milton's sagt er, beide Bücher befänden sich fast in jeder Bibliothek, und er habe seinem Werke

nicht eine allzu grofse Ausdehnung geben und den Preis desselben vertheuern wollen. Hierauf nicht eingehend, vielmehr die relative Vollständigkeit einer Chrestomathie für höher haltend, hätten wir gewünscht, dafs Süpfle allerdings ein Drama des gröfsten dramatischen, sowie ein zusammenhängendes Stück des gröfsten epischen Dichters der Engländer uns gegeben und dafür lieber einige andere, unbedeutendere Sachen ausgelassen hätte. Derselbe Vorwurf trifft Schmidt. Bei diesem fehlt das Drama ganz, sowie er auch keinen Brief uns bietet. Dafür aber finden wir bei ihm mehrere sehr schöne Poesien des gegenwärtigen Lieblingsdichters der englischen und schottischen Damen, Alfred Tennyson. Dafs beide Blumenlesen nur den Text, ohne erklärende Noten und ohne Lexicon geben, billigen wir durchaus; der gebildete Lehrer wird die vorkommenden Schwierigkeiten schon zu erklären wissen, und ein Wörterbuch mufs auf dieser Stufe des Unterrichts jeder Schüler haben.

Somit seien beide Werke dem lehrenden und lernenden Publikum bestens empfohlen!

Berlin. Philipp.

XI.

Dictionnaire supplémentaire, contenant les mots nouveaux, les gallicismes, les locutions figurées, proverbiales et populaires de la langue française. Par Aug. Diezmann. Complément de tous les dictionnaires français. Leipzig (c.) *Gustave Mayer*, 1851. (184 S. 8.) Preis 1 Thlr.

Aus dem Titel des vorliegenden Buches dürfte leicht die Meinung geschöpft werden, dasselbe biete jede wünschenswerthe Ergänzung zu allen, selbst den vollständigsten Wörterbüchern der französischen Sprache, wie: *N. Landais, Complément du Dictionnaire de l'Académie* u. a. m. Aus demselben Grunde könnte erwartet werden, dafs die bereits in den meisten *Dictionnaires* aufgeführten Wörter und Redensarten in diesem ergänzenden Werke nicht erscheinen. Defshalb hält es Ref. für angemessen, soweit es die Grenzen dieser Blätter gestatten, nachzuweisen, erstens, aus welchen Bestandtheilen das *Dictionnaire* besteht, zweitens, wie der darin aufgenommene Stoff behandelt und geordnet, drittens, welche Klassen von Wörtern nur dürftige und unzulängliche Berücksichtigung finden, und endlich, welche Formen, als bereits allerwärts aufgeführt, nur als Füllstoff dienten; woraus sich dann ergeben mag, in wiefern der Inhalt dieser Sammlung den durch den Titel rege gemachten Hoffnungen entspreche.

Das Verdienst eines Sammlers kann ein doppeltes sein: entweder empfiehlt sich seine Arbeit durch die logische oder historische Behandlung und Einordnung des gesammten Sprachschatzes oder durch eine relative Vollständigkeit. Auf den ersten dieser Vorzüge, welcher langjährige Studien erfordert, scheint Herr Diezmann zu verzichten, indem er Redeweisen aus den verschiedensten Zeiten und Orten zusammenstellt, ohne ein Wort zu ihrer nähern Charakterisirung beizufügen. Ja, er hält es nicht einmal für nothwendig, den Lehrer darauf aufmerksam zu machen, dafs eine bedeutende Anzahl der von ihm aufgenomme-

nen Wörter nicht der eigentlichen Landessprache, sondern der Gaunersprache angehören. Als Muster für die historische Behandlung möge folgender Artikel dienen.

Dame f. *Dames blanches* (warum *pluriel?*), eine Art Omnibus (war im J. 1825 schon bekannt). *Dame qui moult se mire, peu file* (gehört dem 15ten Jahrh. an). *Vides chambres font dames folles* (wol eben so alt). *Dame!* wahrhaftig, na! (bekannt als Ausruf der Pariser).

Auf dieselbe Weise sind unter *Femme* eine gewisse Anzahl von Sprichwörtern ordnungslos zusammengestellt, worunter das alte *qui femme a, noise a.* Ebenso gehören nur der veralteten Sprache an die unter *Bouc, Clergie, Goupil, Moue* u. a. m. aufgeführten Redensarten: *Une poignée de bonne vie vaut mieux qu'une nuée de clergie. — A goupil endormi rien ne chet dans la gueule. — Onques vieil signe ne fit belle moue. — Si la barbe le sens accuse, bouc et chèvres moult sages sont.* Ferner *barbacole, aiguilleté, plommet, carême-prenant, porter un état* u. s. w., welche höchstens noch bei Lafontaine und Molière anzutreffen, jetzt aber durch andere Formen ersetzt sind. Aus solchen Archaismen liefse sich aber noch ein Band zusammenstellen.

In Bezug auf Vollständigkeit zeichnet sich dagegen das *Dictionnaire* durch eine ungewöhnliche Menge von alten und neuen Redensarten als Ergänzung zu den gangbaren Wörterbüchern von Thibaut, Molé und Schmidt aus; den vorherrschenden und hauptsächlichsten Bestandtheil, worauf auch der Herr Verf. das Hauptgewicht zu legen scheint, somit den Kern des Buches, bilden nämlich die Sprichwörter, „in welchen sich viel französischer Esprit zeigt." Gerade bei diesen ist jedoch höchlich zu bedauern, dafs man über die Zeit, wenn nicht ihrer Entstehung, so doch ihres Gebrauches gar nichts erfährt, wodurch der Lernende in Gefahr geräth, Sprichwörter und ähnliche Redensarten als gangbar, oder gar als neu aufzunehmen, welche entweder im Lande ihrer Geburt längst aufser Gebrauch gekommen, und mithin in dieses Buch nicht gehören, oder nur hie und da unter dem gemeinen Volke noch üblich sind. Mögen auch die nach neuem Reize haschenden Romanenschreiber häufig längst veraltete Formen, weil sie zum Gegenstande ihrer Laune passen, wieder auffrischen, oder triviale Gebilde in ihre Werke hereinziehen, welche im nüchternen Style keinen Platz finden dürften; so ist der Lehrer, dem solche ihm neue Formen aufstofsen, um so mehr berechtigt, nach dem Charakter derselben zu fragen, als ihm sonst der Hauptreiz seiner Lectüre entgeht.

Der zweite Hauptheil des Stoffes besteht aus Wörtern und Redeweisen des gemeinen und gemeinsten Umgangs. Dafs solche, zum Behufe des Verständnisses oder der Erforschung der Volkssprache, des Sammelns würdig seien, wird Niemand, am wenigsten Ref., welcher schon seit einer Reihe von Jahren allen unreinen Gebilden nachspürt, in Abrede stellen; vielmehr ist zu bedauern, dafs dem Herrn Verf. das *Dict. du Bas-Langage* (*Paris, d'Hautel*, 1808) unbekannt geblieben zu sein scheint, welches ihm eine reiche Ausbeute hätte liefern können. Was nun von Sprichwörtern in Bezug auf die Zeit bemerkt wurde, mufs, wenn von ungewöhnlichen Erscheinungen der Neuzeit die Rede ist, von dem Orte, d. h. der Quelle, aus welcher solche Ausdrucksweisen stammen, in noch höherem Grade gelten: auch hier läfst Herr Diezmann den Leser meistens im Stiche; nur höchst selten, wie bei *J'ordonner* (welches schon 1845 von F. Wey besprochen wurde), *Picaresque* und ähnlichen wirklichen oder scheinbaren Neologismen giebt er die Quelle an (Eug. Sue, J. Janin), noch seltner die Heimath der aufgenommenen Provinzialismen: nur einmal las Ref. „Schweiz, Belgien, Nordfrankreich"; von *ambulatoire, caustifier, jugeoter, féminité, neigement* u. s. w. erfährt

man nichts; ebenso wenig von *bugne*, *chabler*, *espouliner*, *dépaissance*, *embouche*, *guémise* u. s. w.; überhaupt werden die sprachlichen Erscheinungen, sowie sie vor das Auge des Sammlers treten, nur constatirt und bunt durch einander gewürfelt; es wird gehäuft, aber nicht gesichtet, weniger noch charakterisirt; nur selten stöfst man auf ein warnendes *fam.* oder *pop.*, und doch ist bei einer solchen Sammlung, welche sich aus allen, selbst den untersten Schichten der Gesellschaft recrutirt, wenn man dem Käufer nicht die Spreu mit dem Weizen verkaufen will, die gröfste Behutsamkeit anzurathen. Zwar kann die Gesammtheit solcher vertraulichen, trivialen, selbst barocken Redeweisen ein ohngefähres Bild der unteren Volksklassen geben; auch können sie einzeln zum leichtern Verständnisse gewisser literärischer Erzeugnisse der Neuzeit beitragen, nie aber zur Erkenntnifs der Sprache führen, weniger noch zur Nachahmung empfohlen werden.

Einen praktischen Vorzug hat das *Dictionnaire* darin, dafs der Verf. nicht ängstlich darauf hielt, die Phrasen nur einmal zu geben, sondern sehr häufig ein Sprichwort bei verschiedenen Artikeln wiederholt, wodurch dem Leser die bei Wörterbüchern gewöhnliche Unannehmlichkeit des zweimaligen Aufschlagens erspart wird.

Als zufällige, muthwillige Verstümmelungen aus den Pariser Schreibstuben müssen bezeichnet werden: *Aristo* für *aristocrate*, *démoc* für *démocrate*, *rata* (*ratelier*, *ratatouille*) Frafs; *plumitif* für *clerc* oder *écrivain*.

Nicht dem Volk, wohl aber dem Pöbel gehören ferner an: *Abreuvoir à mouches*, *akaner*, *ailerons*, *bréhaine*, *carrelure*, *chamberpot*, *corporu*, *dévoyer*, *faichien*, *gavion* u. s. w.

An die aus dem gemeinen Umgange herrührenden Ausdrucksweisen schliefsen sich endlich die gesetzlosen, barocken Gebilde aus dem Argot, welches nicht nur unter Gaunern, sondern noch mehr unter gemeinen Tagedieben, in allen Pariser Werkstätten, häufig unter Buchdruckern, im Gebrauch ist; dazu gehören u. a.: *Axe*, *babouin*, *bac*, *bagner*, *bander*, *batteur de dig-dig*, *bonjourier*, *camphre*, *cap*, *caroubleur*, *carreur*, *charrieur*, *cocagneur*, *enquilleuse*, *fileuse*, *fuager*, *fumer*, *grinchir*, *gueppe*, *jars* (nicht *jar*), *lampas*, *limousineur*, *louper*, *monte-à-regret*, *môme*, *tante*, *papillonneur*, *pince*, *piquage*, *robignoleur*, *roulottier*, *surfine*, wovon acht in Brandt's *Vocabulaire* verzeichnet stehen. (Eine Charakteristik dieser Sondersprache sehe man im Archiv für neuere Sprachen 7ter Bd. 2. u. 3. Heft S. 324.)

Wenn aber diese kleine Auslese nicht verschmäht wurde, so ist kein Grund denkbar, warum nicht 300 andere aus derselben saubern Quelle Platz finden durften; ein unbestreitbares Recht dazu hätten aber auch die Wörter aus jenem Pariser Jänisch, welche in den *Mystères de Paris* vorkommen, wie *chourineur*, *goualeuse*, *tapis-franc* u. a. m.

Wie nun hier aus einer bedeutenden Masse nur ein unbedeutendes Bruchstück geboten wird, so fehlt es auch anderwärts an Vollständigkeit; so wie nämlich *dada* aus der Kindersprache genommen wurde, so mufste auch *bobo*, *dodo*, *mimi*, *nanan*, *toutou* u. s. w., welche nicht unrichtiger sind, als obiges, Aufnahme finden. Zu den belgisch-historischen Wörtern gehörte *franquillon*. Unter vielen wirklichen Neologismen noch *surexciter* und das schlechtgebildete *henriquinquisme*, endlich zu den Schweizer Provinzialismen noch an fünfhundert, welche von Develey in Lausanne gesammelt wurden.

Grammatisches findet man bei *Ce*, *ciel*, *couleur*, *feu*, *gens*, *goûter*, *Hollande*, *moi*, *par*, *pas*. Strenger Purismus wird in diesen Artikeln nicht erstrebt, jedoch hie und da eine beachtenswerthe Bemerkung gemacht, welche von richtiger Beobachtung zeugt.

Schliefslich möge sich der Herr Verf. zur nächsten Auflage folgende Einzelnheiten notiren.

Allumer. Wenn *allumer du feu* für *faire du feu* richtig ist, wie leider bei der *Académie* zu lesen ist, so mufs man auch *enflammer une flamme* sagen dürfen.

Alphabétique. *Manger par l'ordre alphabétique* mufs *par ordre alphabétique* heifsen. Dagegen *pour l'amour de Dieu*, nicht *pour amour*.

Ardillon. Unrichtig ist *Il n'y manque pas d'ardillon* für *un ardillon*.

Auprès. *Par auprès* ist noch unrichtiger als *par après*, welches auch vorkommt.

Brételles, Hosenträger; so sprechen Flammänder, es mufs aber *bretelles* heifsen.

Brigadier, Unterofficier, ist nur bei der Gendarmerie richtig; bei der Reiterei ist sonst der *brigadier*, was bei dem Fufsvolke der *caporal* ist.

Çà ist von *ça* zu unterscheiden, welches eine Contraction von *cela* ist, wie in *comme ça*.

Zu *Caler* gehört auch *calance*.

Prison de S. Crispin ist unrichtig, es heifst *S. Crépin*.

Déshanter ist eine falsche Bildung, indem *hanter*, als gehaucht, das euphonische *s* nicht bedarf.

Eau. Unrichtig ist *eau benite de la cour*, man sagt *eau bénite de cour*.

Echine du dos, häufiger Pleonasmus für blofs *échine*, oder *épine du dos*.

Empelotonner ist unrichtig gebildet und überflüssig, dafür *pelotonner* (*en* steht hier ohne Grund).

Enivrer (*é*) ist, sowie *enorgueillir*, ein bei Ungebildeten häufiger Fehler, es heifst *en-ivrer*, *en-orgueillir*, dagegen *é-nerver*.

Fleur. *A fleur d'eau* soll von Flur herstammen, warum nicht von *fluere*, *fluor*?

Fois. *Prendre qu. par le fois du corps* heifst eigentlich *par le faux du corps*.

Guéer un cheval, du linge, ist verderbt von *aigayer*.

Ménéhoud ist unrichtig, es heifst *Ménehoud*.

Polichinel mufs *Polichinelle* heifsen.

Professeur. Gegen die Grammatik sind die beiden *un* in: *Il n'est pas un amateur, il est un professeur*.

Soupe. Hier steht das englische *soldier* für *soldat*.

Transparution ist eben so unrichtig wie *disparution*; für ersteres *transparence*, für letzteres *disparition*.

Ungern liest man: Belobigung für Belobung, Verzehrung für Auszehrung, ferner ein einseliger Tag.

Als Druckfehler sind unter vielen zu bezeichnen: Bei *Ajuster: dessin* für *dessein*; bei *Abonder: abonder dans les sens de qu.* für *dans le sens*; *piedestal* für *piédestal*.

Wir kommen nun zu dem letzten Theile unserer Untersuchung, welcher zum Zwecke hat, das in den meisten, wenn nicht in allen, *Dictionnaires* Anzutreffende aus diesem „ergänzenden" Werke auszuscheiden. Hierzu mag eine Auswahl aus dem ersten Buchstaben genügen. Ueberflüssig und bei Molé am rechten Orte zu finden sind folgende Artikel: *abajoue, abandonner, abimer, agitateur, agnès, aisance, allemand, alluder, allure, altérer, apôtre, appareilleuse, appliquer, approchant, asseoir, attention, attrapé, autour, avancé, aversion, aveu, aviné*.

Trotz aller obigen Ausstellungen kann Ref. das vorliegende Buch Jedem empfehlen, dem es darum zu thun ist, sei es im Umgange mit Franzosen oder bei dem Lesen französischer Romane oder Zeitungen,



Bedeutung eines Wortes aus einem vollständigen Wörterb
finden und so eine ganze Stelle richtig zu verstehen nicht
sein. Allerdings kann der etwas Vorgerückte ein solch
nicht mehr entbehren. Später eifert der Verf. (No. 6)
brauch eines deutschen Wörterbuchs, welches den Anfän
wirre als ihm nütze; er werde auf unrichtige Wendungen
rend er bei einigem Nachdenken den passenden Ausdruck v
Hiermit sind wir einverstanden, obschon uns das Wort „
Zusammenhange nach nicht richtig gewählt scheint. Auf
ist ein deutsches Wörterbuch durchaus unnöthig, und auf
wo der Verf. freien Aufsätzen, besonders aus der englisch
den Vorzug vor Uebersetzungen aus dem Deutschen giebt,
ler nur in verhältnifsmäfsig seltenen Fällen einen Ausdru
aufzusuchen wirklich gezwungen sein.

Zuletzt behandelt der Aufsatz die zwei Stufen, welche
hinlänglich hält, um (bei wöchentlich zwei Stunden) den
Stand zu setzen, die Anforderungen des Abiturienten-Reg
füllen. Es heifst dies viel gesagt und mufs den Privatst
nenden auf der obern Stufe viel überlassen bleiben, da
eben nichts mehr, als die Aussprache und Fölsing's elem
eingeübt wird. Was Herr Wagler hier über die Ausspr
grüfsen wir als zum Theil ganz neue Ansichten, bei denen
nen sicherlich sehr erleichtert wird. Die Aussprache eines
ist sonach nur eine doppelte, je nachdem derselbe in eine
tonten oder einer geschlossenen Sylbe steht, und alle übri
in der Aussprache werden theils durch die Consonanten
denen die Vocale gleichsam getragen werden, theils durch
welchem der lexicale Stamm (wie ihn der Verf. nennt) üb
logischen die Oberhand gewonnen hat. Auf der zweiten
Herr Brennecke nach seinem Berichte sehr viel: Durc
Memoriren der in Dr. Johnson's *Comprehensive dictiona*

drei Schüler gestiegen, so dafs der Lehrer dort weit mehr mit den einzelnen Individuen und ihren Leistungen sich befassen konnte.

Dies wäre der kurze Inhalt der Abhandlung, deren Lectüre wir Allen, die sich für das Studium der englischen Sprache interessiren, ans Herz legen.

Berlin. Philipp.

VIII.

Lehrbuch für den elementaren Unterricht in der englischen Sprache, von Dr. J. Fölsing, 6. Aufl., Berlin 1851, Enslin. 8. ½ Thlr.

Dafs die Fölsing'sche Grammatik, namentlich der hier wieder in einer neuen Auflage erschienene elementare Theil derselben, ein sehr brauchbares, besonders praktisches Lehrbuch ist, beweist schon äufserlich die Anzahl von Auflagen, welche in verhältnifsmäfsig kurzer Zeit davon erschienen, noch mehr aber der Erfolg, der bei dem Unterrichte nach dieser Sprachlehre von sehr vielen Lehrern, auch von dem Unterzeichneten erzielt worden ist. Der Schüler geht mit Lust und Liebe an die neue Arbeit, die ihn gerade am Anfange leicht zurückschrecken kann, wo der schwierigste Theil, nämlich die Aussprache, doch einmal abgemacht werden mufs, wenn auch mehr durch häufige Leseübungen und Gewöhnung des Ohrs an die englischen Laute, als durch eine Masse abstracter Regeln, die im Grunde wenig helfen und gerade in dieser Sprache eher verwirren, als aufklären. Da wir im Allgemeinen die Anlage des Buches als bekannt voraussetzen, so wollen wir hier nur auf einzelne Punkte, die uns einer Berichtigung zu bedürfen scheinen, hinweisen. Besonders betrifft dies eben jenes Capitel der Aussprache. Fölsing hat theils durch Regeln, die er im Anfange des Buches über die Aussprache ertheilt, theils durch den sogenannten Schlüssel dem Anfänger zu Hilfe kommen wollen, und er hat auch im Ganzen seinen Zweck erreicht; doch wäre im erstern Falle eine noch gröfsere Vereinfachung, und im zweiten eine gröfsere Gleichmäfsigkeit und Deutlichkeit in der Art, wie Fölsing die Aussprache bezeichnet, wünschenswerth. Mit Recht macht daher der von uns oben besprochene Aufsatz im Colberger Programm S. 20 u. 21 auf einzelne, besonders in die Augen springende Inconvenienzien in der Fölsing'schen Grammatik aufmerksam, wie z. B. die Aussprache des *a* in *have*, *has*, *and* und ähnlichen Wörtern nicht durch *ae* darzustellen sei; ferner wie die von Fölsing angegebene Aussprache von *different* und *possible* (durch: *dĭ-fUrĕnt*, *pŏ'-sĭb'l*) selbst wieder noch einer Erklärung bedürfe. Wir könnten noch manche andere Beispiele der Art hinzufügen; z. B. will Fölsing das Verbum *to ask* als: *äsk*, *gratitude* als: *graé-tityūd*, *peculiar* als: *pĭkyūl'yUr* ausgesprochen wissen. Was die Regeln über die Aussprache betrifft, so ist die Art, wie Herr Conr. Wagler (im bezeichneten Programm) nur zwei Hauptaussprachen eines jeden Vocales annimmt, jedenfalls einfacher, praktischer; die feineren Nuancen in der Aussprache der Vocale durch Regeln darzustellen, halten wir für nicht rathsam, besonders auch defshalb, weil sich gewisse Aussprachen schlechterdings nicht durch die Schrift bezeichnen lassen, z. B. die des *a* in *have*, *has* u. s. w. Brennecke verfällt in dieser Beziehung in den entgegengesetzten Fehler von Fölsing, indem

er ä zu lesen anräth; die wahre Aussprache liegt zwischen ae und ä in der Mitte. Häufiges Vorlesen von Seiten des Lehrers und Nachsprechen von Seiten des Schülers führt hier allein zum Ziele. Dafs das 19. und der zweite Theil des 20. Kapitels eigentlich nicht in eine elementare Grammatik gehören, leuchtet ein; die im 19. Kapitel angedeuteten Regeln zumal müssen doch schon bei der Lectüre und Uebersetzung der englischen und deutschen Uebungsstücke dem Schüler mitgetheilt worden sein. Im Anhange wünschten wir bei den Gedichten die beiden Nationalhymnen vollständig, sowie auch der *Erl-King* von Walter Scott, den die vierte Ausgabe enthielt, sich vorzüglich zum Auswendiglernen eignet.

Hoffen wir also, dafs ein späterer Herausgeber des an sich sehr schätzenswerthen Elementarbuches die von uns berührten Mängel beseitigen werde; dann wird eine noch allgemeinere Anerkennung seines Werthes nicht ausbleiben können.

Berlin. Philipp.

IX.

Englische Schulgrammatik von Dr. H. Schottky, ord. Lehrer an der Realschule in Breslau. Zweite gänzlich umgearbeitete, vermehrte Auflage. Breslau 1851. Trewendt u. Granier. 8. ½ Thlr.

Dafs diese neue Auflage von der ersten wesentlich verschieden ist, leuchtet beim ersten Anblick ein. Die Grammatik soll sich in dieser zweiten Bearbeitung mehr dem Uebersetzungsbuche des Verf.'s anschliefsen, über welches wir im Juliheft 1850 berichtet haben, und welches Schottky ebenfalls in einer zweiten Auflage erscheinen zu lassen verspricht. Zuvörderst ist die früher als selbständiges Büchlein erschienene „Anweisung zur Aussprache des Englischen" zu Anfange dieser neuen Grammatik, und zwar bedeutend verkürzt, wiedergegeben. Dies können wir nur billigen, indem wir, wie schon oben bemerkt, von der Ansicht ausgehen, die Regeln über die Aussprache, mit welchen der Unterricht in der neuen Sprache allerdings begonnen werden mufs, auf ein Minimum zu beschränken; häufige Leseübungen, die gleich in den ersten Stunden anzufangen sind, werden das am besten praktisch einüben und befestigen, was an einzelnen Beispielen, zu einzelnen abstracten Regeln gezeigt, doch blofs mechanische Gedächtnifssache bleibt. Auf die ersten 10 Seiten, die eben von der Aussprache handeln, folgen nun die regelmäfsigen Formen der englischen Grammatik, woran sich in einer zweiten Abtheilung die unregelmäfsigen schliefsen. Dann kommt die Syntax und endlich in einem Anhange die Lehre von der Orthographie, dem Accente, der Wortbildung, der Interpunction und Tabellen (der medialen, unregelmäfsigen Verba u. s. w.). Im Allgemeinen hat der Verf. seine Ansicht, die englische Grammatik fafslich und möglichst vollständig darzustellen, erreicht, und wenn wir auch nur selten neue Betrachtungen und Erklärungen gefunden, so beherrscht er doch das Material und bietet es dem Lernenden als eine leicht verdauliche Speise. Was wir an dem Buche auszusetzen haben, ist einerseits die Eintheilung und Anordnung, die bei ihrer angestrebten Wissenschaftlichkeit doch oft das rein praktische Bedürfnifs maafsgebend sein läfst, andrerseits ein manchmal fühlbarer Man-

gel an Präcision und Bestimmtheit des Ausdrucks. Die Absonderung der beiden ersten Abtheilungen ist nicht consequent nach dem vom Verf. angenommenen Grundsatze durchgeführt, in der erstern die nur regelmäfsigen, in der zweiten die mehr abweichenden Formen zu geben. Gleichwohl wollen wir gern gestehen, dafs selbst wenn sich eine solche Trennung durchführen liefse, wir doch darin noch keinen Fortschritt in der Behandlung der englischen Grammatik entdecken würden. Denn wir sind der Meinung, dafs, während bei den alten Sprachen die Grammatik mit ihren einzelnen Formen und Verhältnissen in ihrer logischen Bestimmtheit und klaren Einfachheit die Hauptsache bleibt, also auch eine möglichst wissenschaftliche Behandlung derselben dem eigentlichen Uebersetzen eines Schriftstellers vorangehen mufs, bei den neuern Sprachen der praktische Gesichtspunkt, die möglichst frühzeitige Lectüre und das sogenannte Sprechen (wenn es auch anfangs nur im Nachsprechen bestehen kann) vor der trocknen, rein grammatischen Unterweisung den Vorrang behaupten müsse. Wie nun hier beide Seiten, die praktische und die theoretische, zu verschmelzen seien, und wie namentlich der Unterricht in der Grammatik doch kein blofs oberflächlicher, kein ungründlicher bleiben dürfe, ist schwer zu sagen und würde uns zu einer Entwickelung der Grundsätze führen, nach denen überhaupt die neuern Sprachen zu lehren und Grammatiken darin zu schreiben seien; doch dies kann hier nicht unsere Absicht sein.

Herr Schottky zeigt offenbar das Bestreben, vom ganz Einfachen und Leichten zum Schwierigeren und Complicirteren überzugehen. Daher giebt er uns in Lection 6 nur das Präsens und Imperfectum eines regelmäfsigen und darauf dieselben Tempora eines unregelmäfsigen Verbums. Dieses Letzte konnte füglich ganz erspart werden, da das irreguläre Verbum in Bezug auf die Conjugation jener beiden Tempora eben nicht vom regulären verschieden ist. Dann kommen in Lection 7 wieder nur die beiden einfachen Zeiten der zwei Hülfsverba: *to have* und *to be;* dann in Lection 8 die übrigen Hülfsverba (*I shall* u. s. w.); zu der vollständigen Abwandlung aber des regelmäfsigen Verbums einerseits und der beiden hauptsächlichsten Hülfsverba andrerseits gelangen wir erst, nachdem inzwischen die ganze Declination und die Steigerung der Eigenschaftswörter abgehandelt ist. Wir meinen, der natürliche Weg wäre immer gewesen, erst die beiden Hülfsverba *to have* und *to be* und dann das regelmäfsige Verbum *to learn* vollständig zu geben, damit der Schüler bald eine klare Uebersicht aller, ohnehin so überaus leichten Verbalabwandlungen erhalte. Wie viele Bemerkungen befinden sich ferner schon in der ersten Abtheilung, die rein syntaktischer Natur sind! So z. B. die verschiedenen Bedeutungen der Casus in Lection 9 und die gleich daran geknüpfte Bemerkung über den ohne *to* gebrauchten Personen-Dativ bei den Verbis des Mittheilens. Ferner halten wir die ganze Lehre von den Formen des Conjunctivs (§. 57—60) für überflüssig, da dieser Modus (mit Ausnahme des Imperf. conditionale von *to be*) eben keine neuen, besondern Formen darbietet und nur in syntaktischer Beziehung bedeutsam ist. Auch würden wir die 23. Lection, welche von den Zahl-Pronominibus handelt und namentlich den nicht eben ganz einfach darzustellenden Unterschied von *some* und *any* bespricht, am allerwenigsten in die erste Abtheilung gesetzt haben, sowie wieder umgekehrt die Bildung und Steigerung der Adverbia (in Lection 41) dahin, und zwar gleich zu Lection 10 gehört. Kurz, die Abscheidung der einzelnen Abtheilungen des Werkes von einander, wie sie doch einmal der Verf. gewollt hat, scheint uns nicht bestimmt genug, wobei allerdings Herr Schottky sein Uebungsbuch, an das sich diese neue Sprachlehre eng anschliefsen soll, zur Entschuldigung anführen wird und kann.

Was nun den Mangel an Präcision und Bestimmtheit des Aus in unserer Grammatik betrifft, so verweisen wir auf folgende P Die Bemerkung über *thou* als die wenig übliche Form findet sich u. 26, ebenso die über das stets ohne Präposition zu gebrauchend nomen relativum *that* S. 27 u. 28. Der unbestimmte Artikel behält ursprüngliche Form *a* nicht blofs vor *u* = *ju*, sondern auch z. *once* und *ewe*, kurz in allen Fällen, wo der darauf folgende Vo consonantischem Anfange ausgesprochen wird. §. 69 heifst es: (*of us* u. s. w. sind oft nicht Genitive, und *to me, to us* u. s. w. si nicht Dative. Wir fragen hier billiger Weise den Herrn Verf., was Formen denn sonst sind. §. 73 steht: *That, those* dient in Fälle von unserm bestimmten Artikel z. B. ein Genitiv abhängt. Das „ ist wohl überflüssig, und dann ist das zweite „der" in: Der Wag der eines Engländers, der Wahrheit nach gar nicht der bestimmte kel, sondern das determinative Pronomen. §. 168: Sächlich sind Regel: *child* = Kind, und Thiernamen. Von den kleinern Thie dies in der That; doch glauben wir bemerkt zu haben, dafs de länder die gröfseren gewöhnlich an dem Geschlechte der Personen haben läfst und dann (wenn nicht absichtlich der Geschlechtsunte urgirt werden soll) dem Masculinum den Vorzug vor dem Fem giebt. Was soll der 181. §. heifsen: In sehr beschränktem Sinne oft Adjectiva gebraucht als Substantiva, mit Vorsetzung des Artik ohne dafs im Plural ein *s* hinzutritt? Darnach hätte also *the g* Plural (die Guten) einen sehr beschränkten Sinn, was offenba falsch ist. Das Folgende: „Also bedeutet ein alleinstehendes A mit *the* — im Singular nur (?) den abstracten Begriff, — im Plur die Gesammtheit der so beschaffenen Personen" leidet an demselbe ler der Undeutlichkeit und Unrichtigkeit. Ferner scheint es nach als ob bei allen Adjectiven mit vorgesetztem Artikel und angefügte mit Ausnahme von *the fair one* und *my little ones*, ein bereits kommenes Substantiv ergänzt werden müfste, während man auf ga türliche Weise blofs das Wort *man* oder *woman* zu suppliren ha *half* soll nach §. 239 der Artikel immer nachstehen. Undeutlich ner §. 246: Das unbestimmte Subject *it* wird vorzüglich gebraucht unpersönlichen Ausdrücken: 3) bei Einführung von Subjects- („dafs" — oder Infinitiv). Ebenso §. 314: Das englische Perfectu stets mit einem Gefühle (?) der Gegenwart gebraucht. Dafs end der Anführung der Paragraphen sich bisweilen eine kleine Ver vorfindet (z. B. S. 16 ist §. 190 und §. 188 falsch angezogen), ka dem Leser leicht berichtigt werden.

Trotz der bezeichneten Mängel sind wir dennoch der Ueberze dafs die vorliegende Grammatik, zumal von einem tüchtigen Lehr neben dem Uebersetzungsbuche eingeübt, für den Lernenden vo geringem Nutzen sein wird.

Berlin, Phili

X.

Anthology of English Prose and Poetry, collected by Dr. A. Schmidt, Head-teacher at the school of St. Peter and Paul at Dantzick, in three volumes, Dantzick 1851, *Anhuth*, 8. und

Englische Chrestomathie für Schulen und den Privatunterricht, herausgegeben von Dr. L. Süpfle, Lehrer am Grofsherzogl. Lyceum zu Heidelberg. Heidelberg 1852, Groos. 8.

Wenn wir beide Blumenlesen hier zusammen besprechen, so geschieht dies zunächst defshalb, weil ihre Verfasser denselben Zweck verfolgen, nämlich den Schülern ein vom Leichteren zum Schwereren stufenweise fortschreitendes, eine Mannichfaltigkeit des Stoffs und Styls in sprachrichtigem Texte darbietendes, möglichst correctes Lesebuch an die Hand zu geben, und weil wir beide Werke ihrem innern Werthe nach für ziemlich gleich halten; denn die Vorzüge, welche das eine vor dem andern voraus hat, werden von diesem wiederum durch andere Eigenthümlichkeiten aufgewogen. Was zuerst das Aeufsere anlangt, so ist die Chrestomathie von Süpfle mit typographischer Eleganz ausgestattet und empfiehlt sich in dieser Beziehung vor der Schmidt'schen Anthologie, in der sowohl der Druck als das Papier einen weniger angenehmen Anblick gewähren. Beide Werke aber, dies müssen wir anerkennen, sind äufserst correct gedruckt, und der Preis beider ein verhältnifsmäfsig sehr niedriger. Gehen wir nun auf den Inhalt über. Während hier Süpfle sein Buch nach den verschiedenen Gattungen der Literatur, namentlich der Prosa eingetheilt und zunächst einige der bedeutendsten englischen Sprichwörter, dann Anekdoten, Erzählungen, wirklich historische Abschnitte, Beschreibungen, Briefe, Reden, zwei Dramen und endlich Gedichte (diese aber nur von kleinerem Umfange) gegeben hat: finden wir in jedem der drei Theile von Schmidt Stücke aus allen diesen Gattungen vermischt, doch so, dafs im ersten besonders ebenfalls Sprichwörter (wozu noch Stellen aus der Bibel kommen), Anekdoten und Erzählungen, im zweiten didaktische und historische Stücke, sowie leichtere Poesien, im dritten endlich schwierigere Stellen aus Historikern, Schilderungen, Reden und zuletzt auch bedeutendere Gedichte enthalten sind. Schmidt hat es so gewissermafsen dem Lehrer noch leichter gemacht, indem jeder seiner drei Theile zugleich eine verschiedene Bildungsstufe des Schülers bezeichnet, während man bei Süpfle, um Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit in den Unterricht zu bringen, aus den verschiedenen Abschnitten bald hier, bald dort etwas zum Uebersetzen wird wählen müssen. Gegen die Auswahl der Stücke selbst hätten wir im Allgemeinen nichts einzuwenden; beide Verfasser haben es sich zur Aufgabe gemacht, wirklich bildende, das Urtheil und den Geschmack des Lesers läuternde und seine Sprachkenntnifs fördernde Abschnitte aus den verschiedenartigsten mustergültigen Schriftstellern der ältern und neuern Zeit mitzutheilen, wobei mit Recht vorzugsweise auf die Prosa gerücksichtigt ist und von der Poesie nur kleinere selbstständige Gedichte oder aus gröfseren Werken entlehnte, jedoch für sich etwas Ganzes bildende Stellen geboten werden. Das Drama namentlich anlangend, so giebt uns Süpfle zwei dergleichen, eins in Prosa von David Garrick, das andere in Versen von George Lillo; in Betreff Shakespeare's, sowie auch Milton's sagt er, beide Bücher befänden sich fast in jeder Bibliothek, und er habe seinem Werke

nicht eine allzu grofse Ausdehnung geben und den Preis desselben vertheuern wollen. Hierauf nicht eingehend, vielmehr die relative Vollständigkeit einer Chrestomathie für höher haltend, hätten wir gewünscht, dafs Süpfle allerdings ein Drama des gröfsten dramatischen, sowie ein zusammenhängendes Stück des gröfsten epischen Dichters der Engländer uns gegeben und dafür lieber einige andere, unbedeutendere Sachen ausgelassen hätte. Derselbe Vorwurf trifft Schmidt. Bei diesem fehlt das Drama ganz, sowie er auch keinen Brief uns bietet. Dafür aber finden wir bei ihm mehrere sehr schöne Poesien des gegenwärtigen Lieblingsdichters der englischen und schottischen Damen, Alfred Tennyson. Dafs beide Blumenlesen nur den Text, ohne erklärende Noten und ohne Lexicon geben, billigen wir durchaus; der gebildete Lehrer wird die vorkommenden Schwierigkeiten schon zu erklären wissen, und ein Wörterbuch mufs auf dieser Stufe des Unterrichts jeder Schüler haben.

Somit seien beide Werke dem lehrenden und lernenden Publikum bestens empfohlen!

Berlin. Philipp.

XI.

Dictionnaire supplémentaire, contenant les mots nouveaux, les gallicismes, les locutions figurées, proverbiales et populaires de la langue française. Par Aug. Diezmann. Complément de tous les dictionnaires français. Leipsig (c.) Gustave Mayer, 1851. (184 S. 8.) Preis 1 Thlr.

Aus dem Titel des vorliegenden Buches dürfte leicht die Meinung geschöpft werden, dasselbe biete jede wünschenswerthe Ergänzung zu allen, selbst den vollständigsten Wörterbüchern der französischen Sprache, wie: *N. Landais, Complément du Dictionnaire de l'Académie* u. a. m. Aus demselben Grunde könnte erwartet werden, dafs die bereits in den meisten *Dictionnaires* aufgeführten Wörter und Redensarten in diesem ergänzenden Werke nicht erscheinen. Defshalb hält es Ref. für angemessen, soweit es die Grenzen dieser Blätter gestatten, nachzuweisen, erstens, aus welchen Bestandtheilen das *Dictionnaire* besteht, zweitens, wie der darin aufgenommene Stoff behandelt und geordnet, drittens, welche Klassen von Wörtern nur dürftige und unzulängliche Berücksichtigung finden, und endlich, welche Formen, als bereits allerwärts aufgeführt, nur als Füllstoff dienten; woraus sich dann ergeben mag, in wiefern der Inhalt dieser Sammlung den durch den Titel rege gemachten Hoffnungen entspreche.

Das Verdienst eines Sammlers kann ein doppeltes sein: entweder empfiehlt sich seine Arbeit durch die logische oder historische Behandlung und Einordnung des gesammten Sprachschatzes oder durch eine relative Vollständigkeit. Auf den ersten dieser Vorzüge, welcher langjährige Studien erfordert, scheint Herr Diezmann zu verzichten, indem er Redeweisen aus den verschiedensten Zeiten und Orten zusammenstellt, ohne ein Wort zu ihrer nähern Charakterisirung beizufügen. Ja, er hält es nicht einmal für nothwendig, den Lehrer darauf aufmerksam zu machen, dafs eine bedeutende Anzahl der von ihm aufgenomme-

sen Wörter nicht der eigentlichen Landessprache, sondern der Gaunersprache angehören. Als Muster für die historische Behandlung möge folgender Artikel dienen.

Dame f. *Dames blanches* (warum *pluriel?*), eine Art Omnibus (war im J. 1825 schon bekannt). *Dame qui moult se mire, peu file* (gehört dem 15ten Jahrh. an). *Vides chambres font dames folles* (wol eben so alt). *Dame!* wahrhaftig, na! (bekannt als Ausruf der Pariser).

Auf dieselbe Weise sind unter *Femme* eine gewisse Anzahl von Sprichwörtern ordnungslos zusammengestellt, worunter das alte *qui femme a, noise a.* Ebenso gehören nur der veralteten Sprache an die unter *Bouc, Clergie, Goupil, Moue* u. a. m. aufgeführten Redensarten: *Une poignée de bonne vie vaut mieux qu'une nuée de clergie. — A goupil endormi rien ne chet dans la gueule. — Onques vieil signe ne fit belle moue. — Si la barbe le sens accuse, bouc et chèvres moult sages sont.* Ferner *barbacole, aiguilleté, plommet, carême-prenant, porter un état* u. s. w., welche höchstens noch bei Lafontaine und Molière anzutreffen, jetzt aber durch andere Formen ersetzt sind. Aus solchen Archaismen liefse sich aber noch ein Band zusammenstellen.

In Bezug auf Vollständigkeit zeichnet sich dagegen das *Dictionnaire* durch eine ungewöhnliche Menge von alten und neuen Redensarten als Ergänzung zu den gangbaren Wörterbüchern von Thibaut, Molé und Schmidt aus; den vorherrschenden und hauptsächlichsten Bestandtheil, worauf auch der Herr Verf. das Hauptgewicht zu legen scheint, somit den Kern des Buches, bilden nämlich die Sprichwörter, „in welchen sich viel französischer Esprit zeigt." Gerade bei diesen ist jedoch höchlich zu bedauern, dafs man über die Zeit, wenn nicht ihrer Entstehung, so doch ihres Gebrauches gar nichts erfährt, wodurch der Lernende in Gefahr geräth, Sprichwörter und ähnliche Redensarten als gangbar, oder gar als neu aufzunehmen, welche entweder im Lande ihrer Geburt längst aufser Gebrauch gekommen, und mithin in dieses Buch nicht gehören, oder nur hie und da unter dem gemeinen Volke noch üblich sind. Mögen auch die nach neuem Reize haschenden Romanenschreiber häufig längst veraltete Formen, weil sie zum Gegenstande ihrer Laune passen, wieder auffrischen, oder triviale Gebilde in ihre Werke hereinziehen, welche im nüchternen Style keinen Platz finden dürften; so ist der Lehrer, dem solche ihm neue Formen aufstofsen, um so mehr berechtigt, nach dem Charakter derselben zu fragen, als ihm sonst der Hauptreiz seiner Lectüre entgeht.

Der zweite Haupttheil des Stoffes besteht aus Wörtern und Redeweisen des gemeinen und gemeinsten Umgangs. Dafs solche, zum Behufe des Verständnisses oder der Erforschung der Volkssprache, des Sammelns würdig seien, wird Niemand, am wenigsten Ref., welcher schon seit einer Reihe von Jahren allen unreinen Gebilden nachspürt, in Abrede stellen; vielmehr ist zu bedauern, dafs dem Herrn Verf. das *Dict. du Bas-Langage* (*Paris, d'Hautel,* 1808) unbekannt geblieben zu sein scheint, welches ihm eine reiche Ausbeute hätte liefern können. Was nun von Sprichwörtern in Bezug auf die Zeit bemerkt wurde, mufs, wenn von ungewöhnlichen Erscheinungen der Neuzeit die Rede ist, von dem Orte, d. h. der Quelle, aus welcher solche Ausdrucksweisen stammen, in noch höherem Grade gelten: auch hier läfst Herr Diezmann den Leser meistens im Stiche; nur höchst selten, wie bei *J'ordonner* (welches schon 1845 von F. Wey besprochen wurde), *Picaresque* und ähnlichen wirklichen oder scheinbaren Neologismen giebt er die Quelle an (Eug. Sue, J. Janin), noch seltner die Heimath der aufgenommenen Provinzialismen: nur einmal las Ref. „Schweiz, Belgien, Nordfrankreich"; von *ambulatoire, caustifier, jugeoter, féminité, neigement* u. s. w. erfährt

man nichts; ebenso wenig von *bugne*, *chabler*, *espouliner*, *dépaissance*, *embouche*, *guémise* u. s. w.; überhaupt werden die sprachlichen Erscheinungen, sowie sie vor das Auge des Sammlers treten, nur constatirt und bunt durch einander gewürfelt; es wird gehäuft, aber nicht gesichtet, weniger noch charakterisirt; nur selten stöfst man auf ein warnendes *fam.* oder *pop.*, und doch ist bei einer solchen Sammlung, welche sich aus allen, selbst den untersten Schichten der Gesellschaft recrutirt, wenn man dem Käufer nicht die Spreu mit dem Weizen verkaufen will, die gröfste Behutsamkeit anzurathen. Zwar kann die Gesammtheit solcher vertraulichen, trivialen, selbst barocken Redeweisen ein ohngefähres Bild der unteren Volksklassen geben; auch können sie einzeln zum leichtern Verständnisse gewisser literärischer Erzeugnisse der Neuzeit beitragen, nie aber zur Erkenntnifs der Sprache führen, weniger noch zur Nachahmung empfohlen werden.

Einen praktischen Vorzug hat das *Dictionnaire* darin, dafs der Verf. nicht ängstlich darauf hielt, die Phrasen nur einmal zu geben, sondern sehr häufig ein Sprichwort bei verschiedenen Artikeln wiederholt, wodurch dem Leser die bei Wörterbüchern gewöhnliche Unannehmlichkeit des zweimaligen Aufschlagens erspart wird.

Als zufällige, muthwillige Verstümmelungen aus den Pariser Schreibstuben müssen bezeichnet werden: *Aristo* für *aristocrate*, *démoc* für *démocrate*, *rata* (*ratelier*, *ratatouille*) Frafs; *plumitif* für *clerc* oder *écrivain*.

Nicht dem Volk, wohl aber dem Pöbel gehören ferner an: *Abreuvoir à mouches*, *akaner*, *ailerons*, *bréhaine*, *carrelure*, *chamberpot*, *corporu*, *dévoyer*, *faichien*, *gavion* u. s. w.

An die aus dem gemeinen Umgange herrührenden Ausdrucksweisen schliefsen sich endlich die gesetzlosen, barocken Gebilde aus dem Argot, welches nicht nur unter Gaunern, sondern noch mehr unter gemeinen Tagedieben, in allen Pariser Werkstätten, häufig unter Buchdruckern, im Gebrauch ist; dazu gehören u. a.: *Axe*, *babouin*, *bac*, *bagner*, *bander*, *batteur de dig-dig*, *bonjourier*, *camphre*, *cap*, *caroubleur*, *carreur*, *charrieur*, *cocagneur*, *enquilleuse*, *fileuse*, *fuager*, *fumer*, *grinchir*, *gueppe*, *jars* (nicht *jar*), *lampas*, *limousineur*, *louper*, *monte-à-regret*, *môme*, *tante*, *papillonneur*, *pince*, *piquage*, *robignoleur*, *roulottier*, *surfine*, wovon acht in Brandt's *Vocabulaire* verzeichnet stehen. (Eine Charakteristik dieser Sondersprache sehe man im Archiv für neuere Sprachen 7ter Bd. 2. u. 3. Heft S. 324.)

Wenn aber diese kleine Auslese nicht verschmäht wurde, so ist kein Grund denkbar, warum nicht 300 andere aus derselben saubern Quelle Platz finden durften; ein unbestreitbares Recht dazu hätten aber auch die Wörter aus jenem Pariser Jänisch, welche in den *Mystères de Paris* vorkommen, wie *chourineur*, *goualeuse*, *tapis-franc* u. a. m.

Wie nun hier aus einer bedeutenden Masse nur ein unbedeutendes Bruchstück geboten wird, so fehlt es auch anderwärts an Vollständigkeit; so wie nämlich *dada* aus der Kindersprache genommen wurde, so mufste auch *bobo*, *dodo*, *mimi*, *nanan*, *toutou* u. s. w., welche nicht unrichtiger sind, als obiges, Aufnahme finden. Zu den belgisch-historischen Wörtern gehörte *franquillon*. Unter vielen wirklichen Neologismen noch *surexciter* und das schlechtgebildete *henriquinquisme*, endlich zu den Schweizer Provinzialismen noch an fünfhundert, welche von Develey in Lausanne gesammelt wurden.

Grammatisches findet man bei *Ce*, *ciel*, *couleur*, *feu*, *gens*, *goûter*, *Hollande*, *moi*, *par*, *pas*. Strenger Purismus wird in diesen Artikeln nicht erstrebt, jedoch hie und da eine beachtenswerthe Bemerkung gemacht, welche von richtiger Beobachtung zeugt.

Schliefslich möge sich der Herr Verf. zur nächsten Auflage folgende Einzelnheiten notiren.

Allumer. Wenn *allumer du feu* für *faire du feu* richtig ist, wie leider bei der *Académie* zu lesen ist, so mufs man auch *enflammer une flamme* sagen dürfen.

Alphabétique. *Manger par l'ordre alphabétique* mufs *par ordre alphabétique* heifsen. Dagegen *pour l'amour de Dieu*, nicht *pour amour*.

Ardillon. Unrichtig ist *Il n'y manque pas d'ardillon* für *un ardillon*.

Auprès. *Par auprès* ist noch unrichtiger als *par après*, welches auch vorkommt.

Brételles, Hosenträger; so sprechen Flammänder, es mufs aber *bretelles* heifsen.

Brigadier, Unterofficier, ist nur bei der Gendarmerie richtig; bei der Reiterei ist sonst der *brigadier*, was bei dem Fufsvolke der *caporal* ist.

Çà ist von *ça* zu unterscheiden, welches eine Contraction von *cela* ist, wie in *comme ça*.

Zu *Caler* gehört auch *calance*.

Prison de S. Crispin ist unrichtig, es heifst *S. Crépin*.

Déshanter ist eine falsche Bildung, indem *hanter*, als gehaucht, das euphonische *s* nicht bedarf.

Eau. Unrichtig ist *eau benite de la cour*, man sagt *eau bénite de cour*.

Echine du dos, häufiger Pleonasmus für blofs *échine*, oder *épine du dos*.

Empelotonner ist unrichtig gebildet und überflüssig, dafür *pelotonner* (*en* steht hier ohne Grund).

Enivrer (*é*) ist, sowie *enorgueillir*, ein bei Ungebildeten häufiger Fehler, es heifst *en-ivrer*, *en-orgueillir*, dagegen *é-nerver*.

Fleur. *A fleur d'eau* soll von Flur herstammen, warum nicht von *fluere*, *fluor*?

Fois. *Prendre qu. par le fois du corps* heifst eigentlich *par le faux du corps*.

Guéer un cheval, *du linge*, ist verderbt von *aigayer*.

Ménéhoud ist unrichtig, es heifst *Ménehoud*.

Polichinel mufs *Polichinelle* heifsen.

Professeur. Gegen die Grammatik sind die beiden *un* in: *Il n'est pas un amateur*, *il est un professeur*.

Soupe. Hier steht das englische *soldier* für *soldat*.

Transparution ist eben so unrichtig wie *disparution*; für ersteres *transparence*, für letzteres *disparition*.

Ungern liest man: Belobigung für Belobung, Verzehrung für Auszehrung, ferner ein einseliger Tag.

Als Druckfehler sind unter vielen zu bezeichnen: Bei *Ajuster*: *dessin* für *dessein*; bei *Abonder*: *abonder dans les sens de qu.* für *dans le sens*; *piedestal* für *piédestal*.

Wir kommen nun zu dem letzten Theile unserer Untersuchung, welcher zum Zwecke hat, das in den meisten, wenn nicht in allen, *Dictionnaires* Anzutreffende aus diesem „ergänzenden“ Werke auszuscheiden. Hierzu mag eine Auswahl aus dem ersten Buchstaben genügen. Ueberflüssig und bei Molé am rechten Orte zu finden sind folgende Artikel: *abajoue*, *abandonner*, *abimer*, *agitateur*, *agnès*, *aisance*, *allemand*, *alluder*, *allure*, *altérer*, *apôtre*, *appareilleuse*, *appliquer*, *approchant*, *asseoir*, *attention*, *attrapé*, *autour*, *avancé*, *aversion*, *aveu*, *aviné*.

Trotz aller obigen Ausstellungen kann Ref. das vorliegende Buch Jedem empfehlen, dem es darum zu thun ist, sei es im Umgange mit Franzosen oder bei dem Lesen französischer Romane oder Zeitungen,

über vorkommende neue Formen, als Kunstausdrücke von Eisenbahnen, Maschinen, Moden u. s. w. Auskunft zu erhalten. Druck und Papier sind gut, der Preis für die Zeit und bei der grofsen Concurrenz etwas hoch.

Hadamar, Dez. 1851. **Barbieux.**

XII.

Lehrbuch der Naturkunde, methodisch behandelt für die oberste Stufe der Volksschule, so wie zur weitern Fortbildung der Sonntagsschüler, Sekundarschüler und der erwachsenen Jugend des Volkes überhaupt. Von M. Sandmeier, Lehrer der Naturkunde und Landwirthschaft am aargauischen Lehrerseminar. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage mit zahlreichen schönen Holzschnitten und einer Sternkarte. Aarau 1851. Druck und Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer. 384 S. gr. 8.

Das Buch zerfällt in drei Abtheilungen. Die erste Abtheilung giebt Belehrungen über allgemein wissenswerthe Gegenstände und Erscheinungen in der Natur. Die zweite enthält eine Gesundheitslehre und die dritte Belehrungen über Haus- und Landwirthschaftliches.

Die erste Abtheilung besteht aus sieben Abschnitten und handelt: Vom Weltgebäude. Von der atmosphärischen Luft und den Erscheinungen in derselben. Von den Veränderungen der Erde in der Jetzt- und Vorzeit. Von den Grundstoffen und deren Verbindungen. Der Verf. beginnt mit den täglichen Erscheinungen an Sonne, Mond und Sternen und mit der scheinbaren Bewegung der Himmelskörper. Alsdann betrachtet er die Erde nach ihrer Gestalt, Gröfse und Dichtigkeit, giebt die Mittel an, dieselbe zu messen, spricht von der Beleuchtung und Erwärmung derselben durch die Sonne und beschreibt ihre Bewegung in Gesellschaft ihres Trabanten des Mondes. Hierauf wird der Lauf des Mondes und seine Lichtwechsel, so wie das Sonnensystem überhaupt, betrachtet, der Leser, nach Beschreibung der Planeten, in die Tiefen des Himmelsgewölbes eingeführt und, auf monatlichen Reisen, der Raum der unendlichen Schöpfung durchschritten, so dafs der Blick aufwärts zu den hohen Gestirnen gelenkt wird, welche in ungestörtem Einklange die ewige Bahn vollenden. Nun folgen die Erscheinungen in der Atmosphäre, ihre Bestandtheile werden untersucht, die Temperatur- und Schwereverhältnisse, so wie die dieselben ermittelnden Instrumente (Thermo- und Barometer) erklärt, die verschiedenen Luftströmungen und deren Einwirkung auf die Witterung, so wie ihr Einflufs auf die Vegetation angegeben, auf die Umstände wird aufmerksam gemacht, unter welchen sich die Meteore (Regenbogen, Blitz u. s. w.) bilden, und der Leser alsdann wieder auf die Erdoberfläche zurückgeführt. Die Wolken schaffende Kondensation des Wasserdunstes macht den vermittelnden Uebergang aus dem Flüssigen zum Festen. Die Wolken speisen stufenweise die Quellen, Bäche, Flüsse, Ströme, und diese wiederum nehmen ihren Ausflufs in das Meer zurück, aus welchem ihre Ernährer hervorgegangen waren. Nachdem die Tiefen

ler Meere ergründet, ihre Bestandtheile untersucht, das Leuchten dersel- ben erklärt, die Temperaturverhältnisse und die Strömungen derselben er- forscht worden sind, besteigt der Leser das Land. Er lernt die Verthei- lung desselben kennen, überschreitet die Vegetationslinie, erklimmt die Gipfel der Berge, bewundert die Gletscher und Abgründe, schaut und steigt in die Thäler hinab, aus welchen er über blühende Fluren auch in die Wüsten und Steppen gelangt, von welchen, nach v. Humboldt, ein lebendiges Bild vorgeführt wird. Hieran schliefsen sich die Veränderun- gen, welchen die Erdoberfläche in der Jetztzeit unterworfen ist, eines Theils durch die vulkanische Thätigkeit im Innern, wobei namentlich die gröfsten Erdbeben der älteren und neueren Zeit von Herkulanum 79 bis Smyrna 1850 in ihren Ausdehnungen und Schrecken, ohne ihre unterirdi- schen Feueressen zu vergessen, an uns vorübergeführt werden, anderen Theils durch die Umwälzungen, welche nicht allein Luft und Wasser be- wirkt haben, sondern welche als Festland auch durch die bewunderungs- werthen Ablagerungen der Kiesel- und Eisenpanzer von Myriaden abge- storbener Infusorien entstanden oder durch die architektonischen Zirkel- bauten der kleinen Korallenthiere über die Meeresfläche emporgestiegen sind. Die Veränderungen der Erde in der Vorzeit bilden den geognosti- schen Theil, in welchem die Ablagerung der Gebirgsarten beschrieben und ihre wahrscheinliche Entstehungsart angegeben wird. Der Verf. führt so den Leser in die Tiefen der Erddecke, beschreibt zunächst die geschich- teten Gebirgsarten und lehrt die, in der durch Absatz von Schlamm und Sand entstandenen Grauwacke, eingeschlossenen Reste der ersten or- ganischen Schöpfung (Enkriniten, Trilobiten u. s. w.) kennen; in der Stein- kohlenformation werden die nicht mehr lebenden baumartigen Schachtel- halme, die riesigen Farnkräuter und die mächtigen Steinkohlenlager über (in Süd-Amerika) und unter dem Meere (England), so wie im Zechstein (älteren Flötzkalk) oder Kupferschiefergebirge die zahlreichen fossilen Fi- sche und die ersten Reste von Amphibien (Monitoren) vorgeführt. In der Kalkgebirgsformation sind die meisten jener Farnbäume aus der Kohlen- formation verschwunden, und es erscheinen dafür zahlreiche Arten von Nadelhölzern und palmenartigen Gewächsen der jetzigen heifsen Zone; unter den Weichthieren treten die Ammoniten, Belemniten u. s. w., und unter den Reptilien die seltsam geformten riesenmäfsigen Saurier (Ichth- yosauern, Plesiosauern) im Jurakalk und die Echeniten u. s. w. in der Kreide auf. Als dritte grofse Bildungsperiode erscheinen die Sandgebirge, wo in der Molasse, welche sich zwischen dem Jura und den Alpen in einem breiten Landstriche ausbreitet, aufser einer Menge von Muscheln und Haifischzähnen, nicht mehr die Reptiliengestalt der Jurazeit, dahin- gegen die mächtigen Säugethiere (Mastodonten und Mammuthe) neben Thieren der Jetztzeit (Ochsen, Bären, Hyänen und Panther), so wie ver- schiedenartige Insekten mit dem Bernstein vorkommen. Während vorge- nannte Ablagerungen dem Wasser ihr Dasein verdanken, treten nun Ge- birgsarten auf, welche mit vereinter Wassers- und Feuerskraft entstanden sind, nämlich die Schiefergebirge, auf welche die Massengebirge folgen, welche durch die Einwirkung des Feuers emporgehoben sind und keine Versteinerungen mehr enthalten. In derselben Weise, wie der Verf. zu Anfang dieser Abtheilung die himmlischen Räume durchschritten ist, zeigt er am Schlusse desselben die in der Erde Bauch verschlossene wunderbare Welt von Geschöpfen der Vorzeit, und schliefst mit der Er- klärung der Grundstoffe, einer tabellarischen Uebersicht der am häufig- sten vorkommenden Mineralien und mit Bildern aus dem allgemeinen Naturleben.

Die zweite Abtheilung handelt im ersten Abschnitt von dem Bau, der Lebensverrichtung und Pflege des menschlichen Körpers im gesunden

Zustande; im zweiten von der Pflege des Körpers bei plötzlich eintretenden Lebensgefahren. Hier zeigt der Verf. an Beispielen, daſs zu einem langen Leben nothwendig sei, die Winke und Vorschriften der Natur streng zu befolgen, und läſst eine bildliche Darstellung der wichtigsten innern Körpertheile folgen. Alsdann spricht er von der Verdauung überhaupt und von den gewöhnlichsten Nahrungsmitteln im Besonderen, wobei er sich auf ihre chemischen Bestandtheile stützt und ihre gröſsere oder geringere Ernährungsfähigkeit daraus ableitet. Ein tüchtiges Zermalmen der Speisen durch die Zähne befördert die Verdauung, deshalb bespricht er, vom zartesten Kindesalter anfangend, die allmählige Hervorbrechung und die Pflege derselben. Nun folgt die Ausbildung und Pflege der Athmungsorgane, und die Beschaffenheit und Einwirkung der atmosphärischen Luft auf den Körper. Der Kreislauf des Blutes und die Ernährung des Körpers durch dasselbe, so wie der Bau, die Verrichtung und Pflege der Haut werden an Abbildungen erläutert. Hieran schlieſsen sich Abbildungen des menschlichen Auges und Ohrs nebst Verhaltungsregeln, um diese Organe immer in einem gesunden Zustande zu erhalten. Im zweiten Abschnitte werden die vegetabilischen und mineralischen Gifte nach ihren Erscheinungen, unter welchen sie sich im Körper bemerkbar machen, abgehandelt und die anzuwendenden Gegenmittel angegeben.

Die dritte Abtheilung bespricht in neun Abschnitten die wichtigsten Pflanzenstoffe und deren Umwandlung; die Ernährung, Vermehrung und Fortpflanzung der Gewächse; den Boden und dessen Zubereitung zum Anbau der wichtigsten Gemüsearten, der Getreidearten und der vorzüglichsten Futterpflanzen; das Wichtigste vom Obstbau und die Pflege, so wie die Benutzung der Hausthiere. Zunächst macht der Verf. den Leser mit der Umwandlung der wichtigsten Pflanzenstoffe bekannt. Aus den Getreidearten (Weizen) wird Faserstoff, Kleber, Stärkemehl und Eiweiſs geschieden, und in der Asche der verbrannten Körner werden phosphorsaure und andere Salze gefunden. Eben so werden die Bestandtheile der Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Rübenarten untersucht, und in anderen Gewächsen (Raps, Mohn u. s. w.) werden Oele, Farbstoffe, Harze, Gifte u. s. w. nachgewiesen. Auf die Gewinnung der in technischer Beziehung wichtigen Pflanzenfaser (Hanf, Flachs) folgt die künstliche Zerlegung derselben in Gase, Flüssigkeiten (Essig, Theer) und Kohle, und die natürliche Auflösung durch die Fäulniſs in ähnliche Produkte (Humus, Sumpfluft, Torf u. s. w.). Hieran reiht sich die Umwandlung der Stärke in Zucker und Gummi sowohl durch den Keimungsproceſs als auch durch chemische Processe und die weitere Verwandlung des Zuckers in Weingeist und Essig. Nun folgen die stickstoffhaltigen Stoffe, Eiweiſs, Kleber, Käsestoff, das sich aus ihnen bildende Ammoniak und die salpetersauren Salze. Alsdann werden die Pflanzenorgane an Abbildungen näher betrachtet, die Ernährungs-, Vermehrungs- und Fortpflanzungsorgane beschrieben, und die Mittel und äuſseren Umstände (Feuchtigkeit, Wärme) näher bezeichnet, unter welchen ihre Bildung möglich ist. Bei der Betrachtung des Bodens zum Anbau der Gewächse giebt der Verf. die chemischen Bestandtheile der Ackererde an, und setzt auseinander, für welche Pflanzen dieser oder jener Boden besonders geeignet ist, durch welche Bearbeitung der Landmann im Stande ist, denselben zu verbessern, und wie der Dünger am zweckmäſsigsten bereitet und verwendet werden müsse, sodann bespricht er die Erhöhung der Ertragsfähigkeit des Bodens durch Wechselwirthschaft. Nun folgen die zu beachtenden Regeln beim Anbau der Wurzelgewächse, Blatt- und Fruchtgemüse, woran sich die Produktion der Zwiebeln, Sellerie, Petersilie, Kamillen, Erdbeeren u. s. w. als Gewürz- und Heilpflanzen, so wie die Anlage und Kultur einiger Zierpflanzen (Rosen, Georginen, Nelken u. s. f.) anschlieſst. Der fünfte Abschnitt

andelt die verschiedenen Obstarten (Kern-, Stein-, Schalen- und Bee-
obst) hinsichtlich ihrer Erziehung, Fortpflanzung und Veredlung (Oku-
, Copuliren, Pfropfen) zur Hervorbringung neuer Sorten, so wie die
gnete Behandlung der verschiedenen Obstbäume. Hieran reihen sich
Vertilgungsmittel derjenigen Thiere, welche als Feinde der Gewächse
Landmanne Verluste mancher Art bereiten, und die Krankheiten,
en die Bäume unterworfen sind, nebst den Mitteln, dieselben wieder
beseitigen. In derselben Weise werden die Getreidearten, Wiesengrä-
und Futterpflanzen behandelt. Im achten Abschnitt spricht der Verf.
der Pflege und Benutzung der Hausthiere und giebt zuletzt an Bei-
len und Zahlen eine Uebersicht des landwirthschaftlichen Nutzens, der
ch Betriebsamkeit und Umsicht erzielt werden kann.

Dieser kurze Abrifs möge genügen, um die Brauchbarkeit dieses Bu-
s darzuthun. Besonders wird es sich auf Bildungsanstalten für Land-
llehrer brauchbar und nützlich erweisen, zumal letztere berufen sind,
en der geistigen Ausbildung ihrer Schüler auch zugleich für das künf-
materielle Wohl des in ihrer Nähe sich anbauenden Landmanns durch
h und That zu sorgen, für welchen Zweck die dritte Abtheilung ganz
onders reich ausgestattet ist. Der Verf. hat überhaupt gezeigt, dafs
 sich nicht vor der Masse der Naturwissenschaften zu fürchten habe,
n man es nur versteht, das für gewisse Zwecke Brauchbare mit Um-
t herauszuwählen. Was die auf dem Titel angegebene methodische
handlung anbetrifft, so finden wir in dem Buche nur eine zweck-
sige Vertheilung des Stoffes, eine eigentliche Methode, wie der gege-
e Stoff verarbeitet werden soll, vermögen wir in diesem Theile, bis
a auf die Erklärung der Sternbilder, wo das Verfahren, dieselben auf-
nden, einigermafsen angegeben ist, nicht herauszufinden. Anders hat
Verf. den ersten Theil dieser Naturkunde behandelt, wo er durch
egende Fragen die Geistesthätigkeit der Schüler auf einen Gegenstand
r auf gewisse Theile desselben hinzulenken gestrebt und somit eine me-
lische Behandlung wirklich angedeutet hat. Wenn nun zwar in diesem
il vorausgesetzt werden darf, dafs der Schüler auf der obersten Stufe
Volksschule, für welche dieses Buch bestimmt ist, schon so weit vor-
chritten sein mufs, um mit bereits geschärfter Geisteskraft das Darge-
hte zu erfassen, und wenn somit die frühere Behandlungsweise nicht
ir nöthig wäre, so scheint uns der Ausdruck auf dem Titel auch ohne
leutung. Möge auch dieser Theil sich einer recht weiten Verbreitung
euen.

Berlin. Wunschmann.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Ueber das Erzieherische in Ling's Gymnastik.

(Als Nachtrag zu den Berichtigungen in VI. 9 und VI. 10 dieser Zeitschrift.)

In den angeführten Heften dieser Zeitschrift wurde eine, von andrer Seite her gelieferte Beurtheilung der Ling'schen Gymnastik berichtigt und ins Besondere in VI. 10 die ganz grundlose Behauptung widerlegt, dafs in dieser Gymnastik der erzieherische Zweck nur spärlich hindurchblicke. Ohne jetzt abermals auf jene Beurtheilung direkt einzugehen, sei sie hier nur erwähnt, um den Ausgangspunkt für unsere gegenwärtige Betrachtung näher anzugeben.

Es handelte sich nehmlich in den früheren Berichtigungen zunächst nur um den angeregten Vergleich zwischen Ling's Pädagogischer Gymnastik und der Spiefs'schen Turnkunst in Beziehung auf das Erzieherische, und es wurde gezeigt, dafs selbst bei diesem Vergleich die erwähnte Behauptung vom „spärlichen Hindurchblicken des erzieherischen Zwecks" sich schon als eine durchaus unhaltbare erweise; dafs sie sich aber auch entschiedener als eine solche erweise, wenn man, wie es in einem rationellen System der Gymnastik geschehen müsse, nicht einen Zweig des einheitlichen Ganzen von diesem losreifse und vereinzelt für sich betrachte und beurtheile, sondern ihn in seinem Zusammenhange mit den übrigen Zweigen und dem ganzen System erfasse. — Unter Andern wurde hierbei auch auf die Aesthetische Gymnastik Ling's hingewiesen und hervorgehoben, dafs uns in ihr ein unerschöpflicher Reichthum erzieherischer, Geist und Gemüth, Leib und Seele bildender Elemente entgegentrete, und die Aesthetische Gymnastik also, obwohl in ihr das Pädagogische nicht als specifischer Zweck erscheine, thatsächlich doch den erzieherischen Zweck der Gymnastik überhaupt ebenfalls ganz wesentlich fördere. Dies nun in den früheren Berichtigungen näher zu erweisen, lag aufser der Tendenz derselben. Da aber die verehrliche Redaktion dieser Zeitschrift es mit gütiger Zuvorkommenheit gestattete, den Gegenstand in ihren Blättern weiter zu besprechen, so mag hier zu einem Nachtrag ein specieller Punkt herausgehoben und an demselben wenigstens beispielsweise nachgewiesen werden, wo und wie auch in Ling's Aesthetischer Gymnastik Pädagogisches oder Erzieherisches zu finden sei.

Wir wählen für unsere gegenwärtige Betrachtung das, was in der Aesthetischen Gymnastik über die Zeitformen zu bemerken ist.

Schon in unserer Darstellung der allgemeinen gymnastischen Bewegungslehre Ling's, wo wir bereits auf das Tempo und den Rhythmus aufmerksam machten [1]), wurde schliefslich bemerkt, dafs es nicht ein blofses Gleichnifs sei, wenn man die Tempo-Bewegungen der Leibesglieder einer artikulirt gesprochenen Rede analog setze; denn es bestehe die Artikulation der Worte beim Sprechen wirklich in Tempo-Bewegungen gewisser Muskeln und Skelettheile u. s. w. Jede Sylbe, indem sie ausgesprochen werde, sei ein Tempo, und jedes ausgesprochene Wort eine Tempo-Bewegung, und würden mehrere hintereinanderfolgende Worte (wie z. B. in der Declamation eines Gedichts) nach einem bestimmten metrischen Gesetz ausgesprochen, so würden die Bewegungen der Sprachorgane rhythmische Bewegungen.

Für beide Bewegungsgruppen, für die Sprachbewegungen wie für die Gliederbewegungen, gelten daher rücksichtlich der ästhetischen Zeitformen gleichermafsen die Gesetze der Metrik. — Die metrische Behandlung der Sprachbewegungen ist sattsam bearbeitet und in allem höhern Sprachunterricht Gegenstand der Ausbildung. In Betreff der Gliederbewegungen dagegen ist das Metrische bisher theils gar nicht, theils nur sehr dürftig ein besonderer Gegenstand der gymnastischen Ausbildung gewesen, und es ist einer der besonderen Vorzüge der Ling'schen Gymnastik, dieses Bildungsmoment in ebenso rationeller und consequenter Weise erfafst und benutzt zu haben, wie alle in der Gymnastik liegenden [2]).

Das Tempo ist eine Formbestimmung, die nur den Künsten der Bewegung oder überhaupt der Bewegung zukommt. Für die Plastik und die Malerei bleibt das Tempo aufser Betracht, denn ihr Kunstwerk hat immer nur einen Moment darzustellen. In der Rhetorik und Poetik, in der Musik und Gymnastik dagegen kann nichts zur klaren und correkten Darstellung gelangen ohne das Tempo.

Tempo ist Zeitmafs. In dem Ganzen und Allgemeinen der Bewegung spricht es sich aus in deren Geschwindigkeit. Diese ist stets eine relative, beziehungsweise Bestimmung; denn das Langsam drückt ebensowohl Geschwindigkeit aus, wie das Schnell, und dieselbe Bewegung, die man in einer Beziehung eine langsame nennt, kann in anderer Beziehung sehr wohl eine schnelle sein. — Soll die Vorstellung von der Geschwindigkeit eine gewisse Bestimmtheit erhalten, so mufs ein gewisses Grundmafs ebenso nothwendig zum Grunde gelegt werden, wie für die Vorstellung einer räumlichen Gröfse ein Grundmafs nöthig ist. Abgesehen von dem astronomischen Zeitmafs, so wird uns auch anderweitig, nehmlich durch Gewöhnung, an gewissen alltäglich vorkommenden Bewegungen in deren Geschwindigkeit ein Zeitmafs an die Hand gegeben oder ein gewisses Zeitgefühl in einem Jeden mehr oder weniger bestimmt ausgebildet, wonach selbst die subjektive Vorstellung von dem Langsam und dem Schnell überhaupt sich ziemlich übereinstimmend bei allen Menschen vorfindet.

Mit der allgemeinen Unterscheidung des Zeitmafses oder Tempos, als eines langsamen oder schnellen, ist es aber bei dem rationellen Betrieb gymnastischer Leibesbewegungen noch keineswegs abgethan, so höchst wichtig auch schon diese allgemeine Unterscheidung nach allen ihren Nuancen vom Largo bis Prestissimo für die gymnastischen Uebungen ist. Ganz abgesehen nehmlich fürs Erste von der Folgeordnung und der Zu-

---

[1]) S. Rothstein, die Gymnastik nach Ling's System. II. Abschnitt. Berlin 1847. §. 55 u. §. 57.

[2]) In Deutschland kommt in Beziehung auf obiges Bildungsmoment die Spiefs'sche Turnkunst der Ling'schen Gymnastik noch am nächsten.

sammengehörigkeit einer bestimmten Leibesbewegung mit vorangehenden und nachfolgenden, so erweisen sich selbst die allermeisten scheinbar einfachen Bewegungen, für sich genommen, z. B. ein Schritt, ein Sprung, ein Fechterausfall u. s. w. — in sich schon als eine aus einfachern Elementen zusammengesetzte Bewegung. So z. B. der einfachste Sprung, zusammengesetzt aus einer Hebung auf den Zehen, aus einer Fufs- und Kniegelenks-Beugung u. s. w., zum Ansatz des Sprungs; demnächst weiter aus einem kräftigen Strecken jener Gelenke zum Abschnellen, so wie endlich aus einem abermaligen Beugen und Strecken der resp. Glieder zur Vollendung des Sprungs, d. h. zum Wiedereinnehmen der aufrechten Stellung. In der scheinbar so einfachen Bewegung eines gewöhnlichen Sprungs treten also bei näherer Betrachtung sofort drei deutlich unterscheidbare Hauptmomente nach einander auf: der Ansatz, das Abschnellen und die Vollendung der ganzen Bewegung, und jeder dieser Momente besteht dabei wieder aus deutlich zu unterscheidenden Momenten. Es kann daher für eine vollständige und klare ästhetische Auffassung des Sprungs nicht genügen, an ihm nur die gröfsere oder geringere Geschwindigkeit, mit welcher er im Ganzen erfolgt, ins Auge zu fassen; sondern es müssen auch die in seiner Bewegung unterschiedenen Momente sowohl rücksichtlich ihrer Folgeordnung, als auch rücksichtlich ihres gegenseitigen Tempo-Verhältnisses erkannt werden.

Diese Erkenntnifs und das auf ihr wesentlich beruhende ästhetische Verständnifs einer Leibesbewegung ist durch den Glied- und Gelenkbau unseres Körpers und dessen Mechanik bedingt. — Sehr passend bezeichnet die anatomische Terminologie das Gelenk durch den Ausdruck Artikulation. Artikel oder *articulus* ist das Glied; Artikulation: Gliederung, eine Unterscheidung wesentlich zusammengehöriger Glieder. So ist nun jede vollkommen einfache Leibesbewegung nur die, in welcher sich nur Ein Glied, Ein *articulus* bewegt, entsprechend wie in der Sprache die Sylbe oder das einfache Wort für sich ausgesprochen. — Wie nun ein zusammengesetztes Wort, ein Satz, eine ganze Rede nur verständlich und zum adäquaten Ausdruck des Gedankeninhalts werden kann durch eine artikulirte Aussprache: so auch kann jede zusammengesetzte Leibesbewegung und Reihe von Leibesbewegungen der ästhetischen Anschauung nur dadurch klar und schönheitsgemäfs entgegentreten, wenn die Bewegungen mit der gehörigen Artikulation vollzogen werden, weil nur dann die Raum- und Zeitformen der Bewegung sich unverworren, klar und charakteristisch darstellen.

Da nun rücksichtlich der Zeitform jede einfache Bewegung, wie jede gesprochene Sylbe, einen in sich geschlossenen Zeitraum, ein bestimmtes Zeitmafs oder Tempo umfafst; zusammengesetzte und aufeinanderfolgende Bewegungen aber aus den in ihnen enthaltenen, gleichzeitig erfolgenden einfachen bestehen, so umfafst auch jede zusammengesetzte Bewegung und jede Reihe von Bewegungen ebenso viele aufeinanderfolgende Tempos, und die Unterscheidung dieser Tempos nach ihrer Folgereihe bezeichnen wir in der Gymnastik durch den Ausdruck „Tempozählung".

Jede Leibesbewegung in ihre naturgemäfsen Tempos eintheilen zu können, ist eine unerläfsliche Forderung an jeden rationellen Gymnasten. Unverständige, gedankenlose Kritiker und Turnlehrer sehen in der strengen Durchführung der Tempozählung bei Anordnung und Ausführung gymnastischer Bewegungen nichts als eine „Drillkunst", eine „militärische Dressur" — mit solchen Ignoranten ist nicht zu streiten [1]). Eine

[1]) Und auch der Militair hat keineswegs Ursache, über diese verächtliche Bezeichnung der Einübung seiner Exercitien ungehalten zu sein, weil es doch nur der Unverstand ist, der sich so vernehmen läfst.

re Bedenklichkeit, und zwar in Rücksicht auf die Aesthetik der Be-
ıngen, läfst sich schon eher hören, die nehmlich: ob nicht durch ein
ıges Unterscheiden und Zählen der Bewegungstempos bei den Uebun-
die Leibes-Bewegung und Ausbildung etwas Steifes und Eckiges an-
nen werde? — Ja — antworten wir — ganz unausbleiblich, wenn
Verfahren des Tempirens nicht naturgemäfs und methodisch ist. Aber
Betrieb der rationellen Gymnastik ist ja eben der naturgemäfse
methodische, und daher beantworten wir, indem wir ja nur von der
ɪnellen Gymnastik reden, jene Frage nicht nur mit einem ganz ent-
edenen Nein! sondern wiederholen auch noch die Behauptung, dafs
: gehörige Artikulation und Tempirung nie und nimmer eine vollkom-
sichere, klare, wohlgeordnete und schönheitsvolle Bewegung möglich
— Wie schon bemerkt, kommt es bei Anordnung der Tempos dar-
an, dafs sie nicht eine naturwidrige, der anatomischen Gliederung
der Mechanik unseres Körpers widersprechende sei [1]). Demnächst
zu bemerken, dafs die laute, und weiterhin auch die nur in Gedan-
vorgenommene Tempo-Zählung keineswegs für immer beibehalten
len soll, sondern nach und nach unterbleibt, je nach der Sicherheit
Correktheit, mit welcher die Bewegung von den Uebenden ausgeführt
l. Ist ein gewisser Grad von Ausbildung erreicht, so unterbleibt zur
etischen Durchführung und zur praktischen Anwendung der Bewe-
gen das Tempozählen gänzlich, und das Steife und Eckige, welches
Bewegungen bis dahin etwa zeigen mochten, verliert sich nun ohne
ere Anleitung durch fortgesetzte Uebung von selbst oder es bedarf
des Aufmerksammachens von Seiten des Gymnasten oder Lehrers,
es bald zu beseitigen. Es ist hierin mit der ästhetischen Durchfüh-
; von Bewegungen ganz ähnlich wie mit dem Lesen. Erst mufs man
bstabiren lernen; dann kommt man zum fliefsenden Lesen und dann
zum ausdrucksvollen Lesen und Vortrag. Bei dem Buchstabiren tritt
Tempo-Unterscheidung, die Artikulation noch ganz schroff hervor;
dem unvollkommenen Lesen tritt sie immer noch mehr oder weniger
or und das Lesen geht holperig; endlich aber, wenn die erste Tech-
des Lesens angeeignet und der Sinn des Tempirens der Worte aus-
ldet ist, wird das Lesen fliefsend, die Artikulation hat die gehörige
ondung erlangt und der Lesende ist nun auch im Stande, ausdrucks-
und schön zu lesen. Das Artikuliren und Tempiren verschwindet
ı in diesem Vortrage nicht; verschwände es daraus, so würde der
trag zu einem chaotischen Getön, zu einem Gemurmel, wie ein sol-
in der That mehr oder weniger bei allen denen zu vernehmen ist,
he sich in der Artikulation und Tempirung der Aussprache vernach-
igen.

Es wird nicht nöthig sein, dem Pädagogen von Fach ausführlich nach-
eisen, wie viel Erzieherisches und Bildendes in einer solchen Hand-
ıng der gymnastischen Uebungen liegt. Schon ein weiterer Verfolg
eben angedeuteten Parallele zwischen den Leibes-Uebungen und Lese-
ungen wird eine Menge erzieherischer Momente entdecken lassen. Ins
ɔndere aber mufs bemerkt werden, dafs nur auf diesem Wege die
·m und Bedeutung der Bewegungen in den Uebenden zum Be-
'stsein gelangen kann und wirklich gelangt und das Ueben ein be-

[1]) Ganz abgesehen von den pädagogischen und diätetischen Forderungen,
hieraus auch rücksichtlich der ästhetischen abermals für den Gymna-
die Nothwendigkeit hervor, mit der Anatomie und Organo-Mecha-
des menschlichen Körpers gründlich vertraut zu sein, eine Bedingung,
noch *immer* so gänzlich ignorirt wird von den meisten Turnlehrern.

wufstes Thun wird. Hierin aber liegt der Grund, aus welchem dann weiter die gymnastischen Leibesübungen, selbst ohne alle anderweitige Nebeneinwirkung, nicht nur ein Bildungsmittel für den Leib allein, sondern auch für Sinn und Geist werden und der Geist die Herrschaft über den Körper gewinnt. Das blofse Ueben der Glieder und ihrer Kräfte ohne Artikulation und Tempo und ohne Bewufstsein davon, auch wenn es zur äufsersten, staunenswerthen Gliederfertigkeit und Muskelkraft führen sollte, führt darum noch keineswegs zur Herrschaft des Geistes über den Körper; im Gegentheil, ein solches Ueben führt nur zu leicht erst recht zu einer Herrschaft des Körpers über den Geist.

Alles bisher Gesagte findet auch schon in Ling's Pädagogischer Gymnastik die vollste Beachtung. Aber, wir haben jetzt noch ein Weiteres zu sagen.

Wir zogen nehmlich fürs Erste das Zeitmafs eigentlich nur so weit in Betracht, wie es bei einer einfachen oder zusammengesetzten Bewegung zur Geltung kommt, ohne Rücksicht darauf, ob und in welchem Zusammenhange eine solche Bewegung mit vorangehenden und nachfolgenden stehe. Fafst man nun aber den Zusammenhang einer ganzen Reihe von Bewegungen ins Auge, sei es, dafs ein und dieselbe Bewegung nach einem bestimmten Zeitgesetz repetitorisch hinter einander zur Ausführung kommt, oder sei es, dafs verschiedene Bewegungen nach einem solchen Gesetz sich aneinanderschliefsen: so tritt nun als ein formbestimmendes Moment der Rhythmus ein, die Bewegungen erscheinen als rhythmische und die Bewegungstempos als Taktglieder. — Als ganz einfaches Beispiel kann das militairische Marschiren dienen. Es besteht aus einer einzigen Hauptbewegung, aus dem repetitorisch ausgeführten Schritt, der aber, weil er wechselseitig von beiden Füfsen ausgeführt wird, als Doppelbewegung erscheint, welche in ihren Wiederholungen zunächst die Gesammtbewegung des Gehens hervorbringt, bei Einhaltung eines gleichen Zeitmafses für beide Füfse und für die Wiederholungen: zu einer besondern, rhythmischen Bewegung, zu einem Marschiren wird. Jeder Schritt ist ein Tempo, ein Taktglied, dessen Anfang im Ausschreiten und dessen Abschlufs im Auftreten oder kurz: in dem „Tritt" liegt.

Die besondern rhythmischen Verhältnisse beim Gehen und Marschiren, so wie überhaupt bei fortschreitenden Fufsbewegungen, ergeben sich nun der ästhetischen Anschauung entweder schon daraus, dafs das Auge den einen Fufs (gewöhnlich den zuerst ausschreitenden) vorzugsweise verfolgt und die Bewegung des andern gleichsam nur als begleitende betrachtet, wodurch — wenn auch nur imaginär — die Tritte des erstern Fufses als die schwerern und kräftigern ins Auge fallen; oder mannichfaltiger auch dadurch, dafs wirklich (sei es absichtlich oder gewohnheitsmäfsig) die Tritte des einen Fufses oder überhaupt gewisse Tritte besonders markirt oder accentuirt werden durch wirklich stärkeres Auftreten oder durch längeres Verweilen des Fufses auf dem Boden, oder durch irgend welche correspondirende Parallelbewegungen anderer Leibesglieder (z. B. durch Aneinanderschlagen der Hände, durch Neigungen und Wendungen des Kopfes oder Rumpfes, u. s. w.). Hierdurch entstehen rhythmische Figuren von einer bestimmten metrischen Gliederung. Bewegungen unter dergleichen ausdrucksvollen, schönheitlichen oder auch nur gefälligen Formen durchzuführen, das macht einen wesentlichen Uebungszweig der Aesthetischen Gymnastik aus. Die Gymnastik tritt hierbei in die innigste Verschwisterung mit der Musik; ja man kann sagen, sie ist in diesen ihren Uebungen und Darstellungen selbst Musik.

Wollten wir uns hier in das Specielle dieser Uebungen einlassen, so würden wir uns in eine vollständige Explication der Aesthetischen Gym-

nastik verlieren [1]), oder wenigstens erst von den Raumformen Näheres sagen müssen.

Den geehrten Lesern aber, für welche die gegenwärtigen Bemerkungen bestimmt sind, wird das Gesagte bereits genügen, um die pädagogischen Folgerungen daraus ziehen zu können und zu erkennen, welch werthvollen Schatz bildender Einwirkungen die Aesthetische Gymnastik schon aus dem einen angeregten Punkte her darbietet. — Es möge aber erlaubt sein, auf die hier nachgewiesene innige Verschwisterung der Gymnastik mit der Musik einen besondern Accent zu legen, um den Pädagogen auf etwas aufmerksam zu machen, was wir bereits im IV. Abschnitt unseres Buchs [2]) hervorhoben. — Wir fanden uns dort nehmlich schon veranlafst, auf jene gewichtige Forderung Platons hinzuweisen, in welcher dieser Weise und Erziehungslehrer eine gehörige Mischung der Musik mit der Gymnastik verlangt. Was er da von den Leibesübungen sagt, nehmlich, dafs der, welcher sie einseitig und ohne Verbindung mit der Musik treibe, den natürlichen Muth zwar gar sehr steigere, aber zugleich auch immer rauher und unbändiger werde und nichts mehr mit Vernunft auszurichten verstehe, sondern nur mit Gewalt und Wildheit wie das Vieh Alles ausrichte, in Unverstand und tölpischem Wesen taktlos und ohne Anmuth lebend — das eben ist der tiefbedeutsame Wink, durch welchen wir ins Besondere auf den erzieherischen und bildnerischen Werth der Aesthetischen Gymnastik Ling's hingewiesen werden.

Es ist dabei ganz gleichgültig, ob man in der Forderung jenes grofsen Erziehungslehrers den Begriff der Musik in der allgemeinen Bedeutung des antiken Wortsinns, oder ob man ihn in der engen, heutigen Tags geltenden Bedeutung nehme: man wird in beiden Fällen finden, dafs in der Gymnastik des nordischen Gymnasiarchen die geforderte Vereinigung beider Künste und Bildungsmittel in so vollkommener und inniger Weise vorhanden ist, wie sie bisher noch nirgends zu finden war.

Zum Schlufs noch eine Bemerkung. — Aus dem Begriff der Aesthetischen Gymnastik und aus ihrer Stellung im Ling'schen System folgt allerdings, dafs sie, als Aesthetische Gymnastik, freilich nicht für Uebende bestimmt ist, welche sich noch im Kindheits- oder Knabenalter befinden; denn abgesehen davon, dafs die Praxis der Aesthetischen Gymnastik eine bereits vorangegangene pädagogisch-gymnastische, ja wohl auch wehrgymnastische Durchbildung in den Uebenden voraussetzt, so setzt sie überdies auch einen gewissen Grad von Geistesreife voraus, der bei Knaben noch nicht erreicht ist. Indessen, es folgt andrerseits aus der einheitlichen, innern Zusammengehörigkeit aller Zweige des Ling'schen Systems, dafs die Principien und Gesetze der Aesthetischen Gymnastik auch in die Pädagogische eindringen, so weit die Grundbestimmung der Letztern es fordert oder zuläfst. Deshalb finden wir auch schon in der Theorie und Praxis der Pädagogischen Gymnastik Ling's u. a. dasjenige vollständig beachtet und festgehalten, was wir oben von der Artikulation und Tempirung der Bewegungen sagten. Aufserdem aber lassen sich gar viele der einfachern, auch schon dem ältern Knaben verständliche und zusagende Uebungen aus dem Gebiete der Aesthetischen Gymnastik an die

[1]) Das Manuscript der Bearbeitung dieses Zweigs der Ling'schen Gymnastik, welcher den V. Abschnitt unseres Buchs ausmacht, liegt bereits zum gröfsern Theil bearbeitet vor, und gegenwärtige Betrachtungen sind demselben theilweise wörtlich entnommen.

[2]) Rothstein, die Gymnastik nach Ling's System. IV. Wehrgymnastik. Berlin 1851. S. 129—133.

Freiübungen der Pädagogischen Gymnastik anreihen. Es gehören dazu u. a. manche von den rhythmischen Gang- und Laufübungen, die militairischen Exercitien im Marschiren (mit Wendungen, Schwenkungen und einfachen Evolutionen); ferner der Trabantenlauf, der Radlauf (nicht das s. g. Radschlagen), der Webelauf und andere dergl. Uebungen. Bei reifern Knaben (etwa den Secundanern) treten noch hinzu die mit Deklamation zu verbindenden Gestikulationsübungen, u. s. w. — Endlich übersehe man nicht, dafs auch das Spiel nach manchen Richtungen hin in die Aesthetische Gymnastik einführt und so einen Uebergang aus der Pädagogischen in die Aesthetische Gymnastik vermittelt.

Berlin, im September 1852. Hg. Rothstein.

II.

Versammlung deutscher Realschulmänner in Kösen am 26., 27. und 28. September 1852.

Die nachfolgenden Zeilen sollen durchaus keinen erschöpfenden Bericht erstatten, sondern blofs dasjenige herausheben, was auch für die Leser der Gymnasialzeitschrift von Interesse sein könnte.

Die vierte Versammlung deutscher Realschulmänner, welche nach einer längern Unterbrechung durch die Stürme der Revolutionszeit erst in diesem Jahre zu Stande kam, knüpfte an die Schultage zu Meifsen, Mainz und Gotha wieder an und wurde in dem lieblichen Badeorte Kösen bei Naumburg abgehalten. Der freundlichen Einladung, welche von Vogel und Körner, den Redaktoren des Organs für die höhere Bürgerschule, ausgegangen war, hatten blofs ungefähr 50 Fachgenossen Folge geleistet, unter welchen sich einige glänzende Namen befanden. Nachdem in einer Sonntag den 26. September Abends anberaumten Vorberathung Vogel aus Leipzig und Kühner aus Frankfurt a. M. zu Präsidenten, Körner aus Halle und Kleiber aus Berlin zu Schriftführern ernannt und die Themata der Diskussion bestimmt waren, wurde die Versammlung Montag früh 8½ Uhr durch eine herzliche und brüderliche Ansprache Vogel's eröffnet. Als erster Redner erhob sich nunmehr Director Tellkampf aus Hannover und sprach über das Verhältnifs der deutschen Realschule zu verwandten Anstalten, insbesondere zur polytechnischen Schule und zum Gymnasium. Der Kern seiner Rede, welche mit grofser Spannung angehört wurde, betraf die Zurückführung der deutschen Realschule auf die ihr gebührenden Gränzen. „Die Realschule darf in den Naturwissenschaften nicht leisten wollen, was die Berufsschule (die polytechnische) leistet; besonders ist der Lehrplan in der Chemie einer Vereinfachung zu unterwerfen. Ueberhaupt ist grofse Gefahr vorhanden, dafs die Realschule, durch ihren Namen verführt, nach der Seite der Realien hin zu weit ausschreitet.“ Auf der anderen Seite bezeichnete er es als eine Verirrung, wenn die Realschule ganz gleiche Geltung mit dem Gymnasium in Anspruch nehmen wolle, weshalb ihn die auf jene Gleichstellung gegründeten Verhandlungen der Berliner Landesschulconferenz mit grofser Besorgnifs erfüllt hätten. „Gestehen wir es ein, meine Herren: die Realschule ist in Hinsicht der geistigen Reife um eine ganze Stufe, nämlich um die Prima hinter dem Gymnasium zurück, so dafs die Prima der Realschule

nicht höher gestellt werden darf als die Obersecunda des Gymnasiums; als äufserstes Ziel des Verbleibens auf der Realschule kann im Durchschnitt doch blofs das 16.—18. Lebensjahr angenommen werden, womit der spärliche Besuch der Prima zusammenhängt." Diese einfache Wahrheit, mit der dem Redner eigenthümlichen edlen Bescheidenheit ausgesprochen, konnte ihres Eindrucks nicht verfehlen, wurde aber im Laufe der Debatte von verschiedenen Seiten bestritten. Röber aus Berlin verwirft die Ueberzeugung Tellkampf's als eine „grofsmüthige" Concession an das Gymnasium, und Director Heinen aus Düsseldorf will der Realschule den Ruhm nicht nehmen lassen, dafs sie ihre Schüler ebenfalls zu dem Grade geistiger Reife bringen könne als das Gymnasium, während Dielitz, von practischeren Gesichtspunkten ausgehend, die Zuversicht ausspricht, dafs in Zukunft auch das Publikum der Realschule durch die sich immer mehr steigernden Anforderungen an den Kaufmann- und Gewerbstand genöthigt werden wird, seinen Söhnen eine längere Ausbildung zu gewähren. Eine Aeufserung desselben Redners, dafs auch die Prima des Gymnasiums äufserst spärlich besucht, ja beinahe ganz leer bleiben würde, wenn man plötzlich den Schülern gestattete, ohne den Zwang des Abiturientenexamens die Universität zu beziehen, ruft später eine Entgegnung des Gymnasialprofessors Jacobi aus Pforta hervor. Vor allen Dingen ermahnt Dielitz zum Ausharren bei der Ungunst der Behörden, welche sich unter Anderem auch darin zeige, dafs der Staat die Gründung von Gewerbeschulen begünstige, welche, obgleich sie schon Quartaner aufnehmen und blofs einen zweijährigen Cursus haben, dieselbe Berechtigung geniefsen als vollständige Realschulen mit achtjährigem Cursus. Er fordert ferner, dafs die wenigen Rechte, welche das Abiturientenexamen dem Realschüler gewähre, nicht in der Praxis illusorisch gemacht, sondern in jedem Uebertretungsfalle zur öffentlichen Kenntnifs gebracht, ja dafs sie noch erweitert werden, damit das Publikum immer mehr Zutrauen zu diesen Anstalten gewinne. Kleiber meint, je mehr Bildung producirt werde, desto mehr werde das Bildungsbedürfnifs wachsen, und diesem müsse die Realschule entgegenkommen, wogegen Kühner auf die Thatsache hinweist, dafs auf der Realschule dem künftigen Landmann oder Handwerker eine Masse Bildung aufgedrungen werde ohne Bildungsbedürfnifs, und daraus zum Theil die grofse Unzufriedenheit mit den Lebensberufen herleitet, welche eine gefährliche Krankheit unserer Zeit sei. Birnbaum warnt vor äufseren Mitteln, die Schüler in den oberen Klassen zu halten, und Kalisch ist geneigt, die Ursache des niederschlagenden Umstandes, dafs die Schüler sich nicht halten lassen, in der Realschule selbst zu suchen. Hüser aus Halle nennt die Realschule ein zwischen Scylla (dem Publikum, welchem an gediegener Bildung nichts gelegen sei) und Charybdis (den Behörden) hinsteuerndes Fahrzeug, räth zu kluger Durchschiffung der gefährlichen Strecke und tadelt die ewige Parallelisirung der Realschule und des Gymnasiums, mit dem Wunsche schliefsend, dafs jede dieser Anstalten nach ihrer Façon selig werden möge. Unabhängig von diesen Erörterungen hielt sich eine Rede von Kalisch über das Thema „Was wir können", welche geistreiche Blitze in die Versammlung warf und den ersten Preis davontrug. „Das Wort regiert die Welt: die Gymnasien bedürfen des Wortes, denn ihre Schüler wollen künftig herrschen (als Theologen, Pädagogen, Juristen u. s. w.), wogegen die Realschüler sollen arbeiten lernen. Seit 300 Jahren sind die Gymnasien Wortschulen gewesen, und erst im vorigen Jahrhundert, wo Winkelmann die antiken Kunstdenkmäler selbst anschaute, von denen die Philologen bisher nur gesprochen hatten, haben sie angefangen, vom Worte zur Sache zu kommen. Dagegen sind die Realschulen keine rhetorischen Anstalten wie die Gymnasien, sondern

Sach-(Real-)schulen; zwar bemühen sie sich, von der Sache zum Worte zu kommen, aber es wird ihnen schwer, ihre Schüler stammeln nur erst, und wollte Gott, sie stammelten noch mehr!" Aufser diesem Gegensatze wies der scharfsinnige Redner noch auf einen andern in dem Verhältnifs des Sprachunterrichts hin. „Der Mittelpunkt des Sprachunterrichts auf dem Gymnasium ist das Latein, auf welches so sehr Alles bezogen wird, dafs die Muttersprache sogar darüber vergessen werden mufs, um es zu lernen; die Realschule hat ihre Einheit an der Muttersprache, und die grammatischen Erscheinungen der modernen Fremdsprachen werden nur mit der deutschen verglichen." Kalisch schlofs mit dem Geständnifs, dafs die Realschule, in dem ersten Stadium ihrer Entwickelung begriffen, bis jetzt noch so häfslich aussehe, wie ein angefangenes Gemälde, welches der Künstler aus Scham nicht gern zeigen möge.

Der dritte Tag der gemeinsamen Berathung wurde mit einem längeren Bericht des Schulraths Wenzig aus Prag, der mit Genehmigung seiner vorgesetzten Behörde der Versammlung beiwohnte, über die Einrichtung der österreichischen Realschule eingeleitet, wobei durch Interpellationen manche wesentliche Differenz herausgefragt wurde. Hierauf folgte eine unerhebliche Diskussion über die Festsetzung der Lektüre für den deutschen Sprachunterricht. Man suchte die öffentliche Lesung von der Privatlektüre zu unterscheiden und eine Stufenleiter vom Leichteren zum Schwereren zu ermitteln, aber die Abstimmung über die einzelnen Lesestücke hatte einen viel zu tumultuarischen Charakter. Endlich ward der durch Kleiber abgefafste Canon [1]) der Lektüre für die oberen Klassen mit einigen Modificationen angenommen, welcher unter Anderem als lesbar empfahl von Vofs: Luise; von Lessing: Abhandlungen über die Fabel, Parthieen aus Laocoon, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, Nathan; von Schiller: Balladen und Romanzen, Don Carlos, Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Wilhelm Tell, Geschichte des dreifsigjährigen Kriegs; von Göthe: Balladen und Romanzen, Hermann und Dorothea, Götz, Tasso, Iphigenia; von Shakespeare: Julius Cäsar und Richard II. Vergebens machte Kalisch auf die Schädlichkeit einer überwiegend poetischen Lektüre und auf die gleiche Berechtigung prosaischer Lesestoffe aufmerksam: die Versammlung überhörte die Warnung, ja ein namhafter Pädagog vergafs sich so weit, dafs er die ganze bisherige Prosalitteratur verwarf. Uebrigens sollen die einzelnen Stücke jenes *codex librorum legendorum* im Laufe des Schuljahrs in ihrer Brauchbarkeit erprobt werden und die Resultate dieser Experimente auf der nächsten Versammlung zur Sprache kommen, welche am 28., 29. und 30. September 1853 in Braunschweig abgehalten werden wird.

Crefeld. Eduard Niemeyer.

---

[1]) Herr Dr. Kleiber wird die Güte haben, diesen Canon uns zur Veröffentlichung mitzutheilen. Die Red.

III.

Aus Bayern.

An den bayerischen Lyceen und Gymnasien sind in den Jahren 1850 -852 folgende Programme erschienen: 1) Amberg: Herakleitos des -siers Bruchstücke von Dr. J. G. Hubmann. 1850. 8 S. 4. Reise-r als Einladung für Studirende zum rechten Genusse der Ferien von eb. 1851. 14 S. 4. *Vindiciae Cyprianicae. Scr. Jo. Bapt. Ant. -gelmann.* 1852. 12 S. 4. 2) Ansbach: Nachweise über die Be-ungen des deutschen Ordens in Mittelfranken von J. M. Fuchs. 1850. S. 4. *Commentatio de satira Lucilii. Scr. Dr. Chr. Elsperger.* I. 21 S. 4. Einige Bemerkungen über den Unterricht in der Ma-iatik an Gymnasien von Dr. J. B. Friederich. 1852. 20 S. 4. Aschaffenburg: Ueber die Makarismen des Evangeliums bei Mat-s 5, 1 bis 13 von G. Karch. 1850. 32 S. 4. Die Kirche auf dem -g der Seligkeiten von G. Karch. 1851. 26 S. 4. Das Regiment Herzoge von Sachsen in den blutigen Tagen des 4. und 5. August) bei Ober- und Unter-Au in dem Kriege in Tirol von Fr. J. A. neidawind. 1852. 42 S. 8. 4) Augsburg: *a*) St. Anna (prote-lisches Gymn.): *De ornamentis triumphalibus. Scr. J. M. Rabus.*). 12 S. 4. Ueber die Grundidee des Gottes Hermes. Erste Abthei-, von C. F. Dorfmüller. 1851. 40 S. 4. Ueber den naturwissen-ftlichen Unterricht an Gelehrtenschulen mit besonderer Berücksichti-g des Lehrplans der bayerischen Studienanstalten von C. F. L. O. cherer. 1852. 34 S. 4. *b*) St. Stephan (kathol. Gymn.): Grund-n der christlichen Jugendbildung von *P.* P. Birker. 1850. 38 S. 4. hältnifs zwischen Glauben und Wissen nach den Principien des Kir-ilehrers Augustinus von *P.* Theod. Gangauf. 1851. 34 S. 4. Die lösung der Gleichungen des zweiten und dritten Grades mit Hilfe ometrischer Functionen ausführlich und leichtfafslich dargestellt von Ph. Kramer. 1852. 44 S. 4. 5) Bamberg: Zur Reform der Ge-lenschulen in Bayern von Th. Buchert. 1850. 24 S. 4. Die Pflanze Vermittlerin des Stoffwechsels in den drei Reichen der Erde von Dr. Wies. 1851. 26 S. 4. Versuch einer Begründung der Fragesätze er deutschen und lateinischen Sprache von Leitschuh. 1852. 32 S. 4. Bayreuth: Ueber geographischen Unterricht an Gelehrtenschulen von Lienhardt. 1850. 14 S. 4. Bruchstücke aus dem Briefwechsel ischen dem Vater eines Schülers und dem Rector eines Gymnasiums Dr. J. C. Held. 1851. 22 S. 4. Einige metrische Uebersetzungen i griechischen Dichtern von Dr. D. K. Ph. Dietsch 1852. 16 S. 4. Dilingen: Raymundus von Sabunde. Ein Versuch, die natürliche ologie des Raymundus von Sabunde in ihrem Zusammenhange kurz ustellen, von J. Schaur. 1850. 34 S. 4. Die organische Entwick-g der Philosophie in der Geschichte von Dr. M. Deutinger. 1851. S. 4. Vereinzelte Beiträge zur Kenntnifs der mustergültigen lateini-n Prosa von M. Heumann. 1852. 28 S. 4. 8) Eichstätt: *a*) bi-iflicheS Lyceum: Das objective Sittengesetz in seiner Anwendung auf Leben in jenen Fällen, in welchen sein Verhältnifs zur concreten idlung zweifelhaft ist, von J. Ochsenköhl. 1850. 29 S. 4. Reflexio-aus der Geschichte der modernen Natur-Philosophie über das lei-le Grundprincip in der geistigen Auslegung der Natur von Fr. Kauf-nn. 1851. 53 S. 4. Boethius der letzte Römer. Sein Leben, sein stliches Bekenntnifs, sein Nachruhm von J. G. Suttner. 1852. 46 S. 4.

b) Gymn.: *De interpolationibus Theogoniae Hesiodeae. Scr. J. Rott.* 1850. 19 S. 4. Ueber den alten Denkspruch „Γνῶθι σεαυτόν“ oder über die Nothwendigkeit der Selbsterkenntnifs von Dr. S. Zauner. 1851. 8 S. 4. Die *cella S. Maximiliani* und die älteste Geschichte Bayerns von S. Mutzl. 1852. 25 S. 4. 9) Erlangen: Kritische und exegetische Bemerkungen zu den Persern des Aeschylus von Dr. L. Schiller. 1850. 26 S. 4. Geometrische Construction algebraischer Ausdrücke von Dr. H. Glasser. 1851. 22 S 4. Ueber das Wesen des Janus von D. Zimmermann. 1852. 22 S. 4. 10) Freysing: Der Sünden-Quell, ein Gedicht des Aurelius Prudentius Clemens von J. Goldner. 1850. 26 S. 4. Der Dom zu Freising. Eine kunsthistorische Skizze von Dr. J. Sighart. 1851. 29 S. 4. Die Stöchiometrie von C. Güfsregen. 1852. 36 S. 4. 11) Hof: Die drei letzten Elegien des IV. Buchs des Propertius übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Ch. Wolfgang Schmetzer. 1850. 16 S. 4. *Observationum criticarum in Ciceronis orationes de lege agraria fasc. III. Scr. D. H. Chr. Fr. Gebhardt.* 1851. 16 S. 4. Ueber Zweck, Umfang und Methode des Unterrichts in der deutschen Grammatik mit Rücksicht auf die lateinische Schule von Ad. Reifs. 1852 16 S. 4. 12) Kempten: Geschichte der Edeln von Benzenau auf Kemnat bei Kaufbeuern. Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte von J. M. Broxner. 1850. 16 S. 4. Beiträge zu einer allgemeinen Behandlung der Elementar-Arithmetik von H. Müller. 1851. 10 S. 4. Der vaterländische Geschichte wahrer Werth für Schulen von J. P. Daumiller. 1852. 26 S. 4. 13) Landshut: Ueber die Heranbildung der studirenden Jugend zum mündlichen Vortrage von Fr. R. Kohl. 1850. 10 S. 4. Ueber Hieronymus Vida, Bischof von Alba, als Dichter von A. Buttler. 1851. 14 S. 4. Des Euripides Phönissen nach ihrem Inhalte, dann ästhetischen und moralischen Gehalte beleuchtet, von A. Lichtenauer. 1852. 19 S. 4. 14) Metten: Historische Erläuterungen über einige kontroverse Thaten und Lebensumstände Karls des Grofsen von *P.* St. Mittermüller. 1850. 20 S. 4. Ueber die mosaischen Schöpfungstage und ihr Verhältnifs zur Geologie von *P.* K. Ammer. 1851. 38 S. 4. Die messianische Weissagung in Virgil's Ecloga IV. von Dr. *P.* W. Freymüller. 1852. 29 S. 4. 15) München: *a*) Ludwigsgymnasium: Vom Phönix in den Schriften der Väter von Fr. G. C. Feiner. 1850. 28 S. 4. Ueber einige corrupte Stellen in den Schriften des C. Corn. Tacitus von *P.* Chr. Höfer. 1851. 28 S. 4. Ueber die Zeus-Idee in ihrer centralen Stellung zum hellenischen Götterkreise von Dr. Fr. Beck. 1852. 23 S. 4. *b*) Maximiliansgymnasium: Zur Handschriftenkunde der Ciceronischen Schriften von C. Halm. 1850. 24 S. 4. Der Humorist und Satiriker Johannes Nariscus von Dr. J. G. Beilhack. 1851. 20 S. 4. *Analecta Tulliana ed. C. Halm. Fasc. I.* 1852. 58 S. 8. *c*) Wilhelmsgymnasium: Ueber Erfindung und anfängliche Anlage der Rede und Schrift von G. Worlitschek. 1850. 25 S. 4. *De Petri Victorii commentariis originalibus ineditis in librum IV. Aeneidos. Scr. J. Stanko.* 1851. 15 S. 4. Die Geburt der Minerva auf der Cospianischen Schale. Etymologisch-mythologische Abhandlung von Jos. Lauth. 1852. 28 S. 4 16) Münnerstadt: Die Grundoperationen der Mathematik von *P.* C. Faulhaber. 1850. 40 S. 4. Die biblischen Begriffe der Rechtfertigung und des Glaubens von J. Fr. Mohr. 1851. 25 S. 4. Kurze Skizze von dem Leben und Wirken des Conrad Celtes nebst seiner Antrittsrede in Ingolstadt von C. J. Ruith. 1852. 34 S. 4. 17) Neuburg a. d. Don.: Die Verbindung von Geist und Materie im Menschen von J. J. Kaiser. 1850. 27 S. 4. Versuch einer Geschichte der Studien-Anstalt in Neuburg a. d. D. von Ig. Ratzinger. 1851. 20 S. 4. Die griechischen Elemente in Schillers Braut von Messina,

B. Gerlinger. 1852. 28 S. 4. 18) Nürnberg: *Emendationum ıtearum specimen. Scr. G. Herold.* 1850. 16 S. 4. *Vita Godof. anneri. Scr. G. W. C. Lockner.* 1851. 16 S. 4. Ueber die Be- ʒ der doppelten und insbesondere der negativen Wurzeln quadra- Gleichungen in ihrer Anwendung auf geometrische Aufgaben von scher. 1852. 24 S. 4. 19) Passau: Einige Uebersetzungspro- s dem Sanscrit von Dr. K. Hoffmann. 1850. 22 S. 4. Bayerns ıschaft, Kunst und Poesie in der neuesten Zeit von J. B. Dir- l. 1851. 38 S. 4. Blicke in das Gebiet der Chemie von F. Am- 1852. 22 S. 4. 20) Regensburg: Die Hauptepochen des deut-)rama's von Reger. 1850. 8 S. 4. Einige Bemerkungen über die hungsgeschichte Jesu von Schiml. 1851. 10 S. 4. Der Dichter s Baptista Musculus von Harrer. 1852. 12 S. 4. 21) Schwein- Anmerkungen zu Euripides' Andromache zur Förderung einer gründ- Vorbereitung, von Dr. L. v. Jan. 1850. 49 S. 8. *Annotationes nerum. Scr. C. Wittmann.* 1851. 19 S. 8. *Commentationis de rgensi codice institutionum Quintiliani manuscripto sectio quarta, ni libri caput tertium continens. Scr. Fr. L. Enderlein.* 1852. 4. 22) Speyer: Das zweite Buch der Metamorphosen des P. s Naso metrisch übersetzt von J. Borscht. 1850. 22 S. 4. Rede, n bei der zum Andenken an den verstorbenen K. Lyceal-Profes- pert Jäger angeordneten Trauerfeier von G. Rau. 1851. 8 S. 4. Jäger, geschildert von Jos. Fischer. 1851. 14 S. 4. Des P. s Plautus Trinummus, übersetzt und erklärt von Ferd. Osthel- I. Abtheil. Act I—III.) 1852. 26 S. 4. 23) Straubing: Die ge für das Alter. Eine Frage aus der politischen Rechenkunst von erheilig. 1850. 28 S. 4. *„Les leçons de la vertu“*, von J. M. ıuer. 1851. 19 S. 4. Die Schulen in Bayern, von Ed. Krieger. 21 S. 4. 24) Würzburg: Die Gründung des Gymnasiums zu urg durch den Fürstbischof Friedrich v. Wirsberg, von Dr. G. J. r. 1850. 34 S. 4. Anwendungen der Progressionen und Loga- ı auf Rechnungsfälle des bürgerlichen Lebens von Dr. Fr. X. At- ergєr. 1851. 42 S. 4. Mahnruf der Vorzeit an die Gegenwart reff der sogenannten allseitigen Bildung von Dr. G. J. Saffen- . 1852. 28 S. 4. 25) Zweibrücken: Ueber Erziehung und icht bei den alten Römern (Fortsetzung) von Fr. Helfreich. 1850. 4. Ueber die Verdienste des Hrabanus Magnentius Maurus um hlands Unterrichtswesen von M. Görringer. 1852. 13 S. 4.

IV.

Berichtigung.

Juniheft der Zeitschrift für das Gymnasialwesen finden sich aus der eines kurhessischen Gymnasiallehrers, der aber zu feig gewe- , seinen Namen zu nennen, „Einige geschichtliche Notizen, Erklä- und Reflexionen“ zu den neuesten Verordnungen, die kirchliche ıg der kurhessischen Gymnasien betreffend.
ıs von der „Geschichtlichkeit“ dieser Bemerkungen des „sich ganz ilolog erklärend und geschichtlich berichtend verhaltenden“ Anony- sowie von dessen Wahrhaftigkeit überhaupt zu halten sei, möchte

aus nachfolgender Berichtigung erhellen; die Gesinnung des Notizenmachers, seine bedauernswerthe Verbissenheit und sein wahrhaft kindischer Unverstand in Beurtheilung kirchlicher Dinge ist aus den Notizen, Erklärungen und Reflexionen selbst ersichtlich und bedarf weiter keines Commentars.

Um den Unterzeichneten zu verdächtigen, scheut sich der „streng geschichtliche Philolog" nicht, der Veränderung wegen auch einmal zu einer „ungeschichtlichen" „Lüge" zu greifen. Auf der Conferenz zu Homberg, am 5. Juni 1850 (schreibt der anonyme Notizensammler S. 501. 2.), habe der Unterzeichnete zum Beweis, „wie jetzt noch soviel unchristliches Wesen in den Gymnasien herrsche", „unter Anderem bemerkt, es sei so arg, dafs von einem (Hegelisch gebildeten) Lehrer etwa folgendes Gebet vorgekommen sei: „Allmächtiger, ewiger Gott, gieb uns heute wie alle Zeit Kraft und Sinn dazu, die Wahrheit über Alles zu lieben, sie zu suchen, zu üben und heilig zu achten und so Dich wahrhaft zu verehren. Amen." Ob da nicht eingeschritten werden müsse." Da die Worte mit Anführungszeichen wiedergegeben sind, so sollen die Leser meinen, der Philolog berichte rein historisch; und da es nach dem Inhalte der Reflexionen nicht anzunehmen ist, dafs der gesinnungstüchtige Philolog damals persönlich an jener Conferenz von Mitgliedern und Freunden der hessischen Kirche Theil genommen, so ist die angezogene Stelle ohne Zweifel wörtlich aus dem gedruckten Protokoll genommen. Nicht doch, der freie Philolog verachtet die Buchstabenknechtschaft, er berichtet frei-unwahr, namentlich wenn die freie Lüge der Absicht förderlich ist.

Wie lautet denn nun aber das Protokoll wirklich **buchstäblich**! Was hat der Unterzeichnete dort besonders hervorgehoben? S. 7 Spalte 1 des Protokolls heifst es buchstäblich also: „Dr. **Piderit** — will der Kirche in dreifacher Beziehung eine sichere Garantie gegeben wissen: in Beziehung auf den **Religionsunterricht**, das **Klassengebet** und die **Hora**. Grofs sind an manchen Gymnasien die Nothstände, die in dieser dreifachen Beziehung obwalten. Was den **Religionsunterricht** betreffe, so sei, um nur dies Eine, wahrlich noch nicht das Schlimmste, zu erwähnen, vorgekommen, dafs der betreffende Lehrer diesen ihm zugewiesenen Unterricht z. B. dazu mifsbraucht habe, schon die Tertianer mit den Resultaten der **Baur-Straufsischen** Kritik bekannt zu machen und so unter Anderem die im Lectionsplan vorgeschriebene Erklärung des Evang. Johannes in jener Alles zersetzenden und zerstörenden Manier zu betreiben. Oder der Religionsunterricht werde nicht selten in der flachsten, rationalistischen Weise ertheilt. — Eben so traurig stehe es öfters um das **Gebet** und die **Hora**, wie diefs ein paar concrete Beispiele darlegten. So sei in der Prima eines Gymnasiums gebetet — nein das Gebet entweiht worden: „Möge die **wahre Religion**, d. h. Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit auch in dieser Woche unter uns sein"; ein andermal seien in der Secunda nach der Vorbemerkung des Lehrers, dafs es nicht nöthig sei, zum Gebet „Sprüche aus der heiligen Schrift" zu wählen, die könne man auch den antiken Schriftstellern entlehnen, einige griechische und lateinische Distichen statt des Gebets zum Gespötte der Jugend citirt worden."

So verhält sich die Sache; diefs ist geschehen und noch **vieles Andere**. Dafs aber Manche jetzt in ihrer kläglichsten Charakterlosigkeit (wie böse Buben, wenn ihnen die Zucht nahe tritt) leugnen und sich verstellen, anstatt der Wahrheit die Ehre zu geben und **aufrichtige Bufse** zu thun, das ist ein trauriges Zeugnifs nicht geringer Verkommenheit. Anstatt offen und ehrlich aufzutreten, verkriecht man sich hinter die jämmerlichsten Mentalreservationen und leistet unbedenklich Handschlag und Versprechen, indem man mit gewohnter Biegsamkeit auch „in

hase in unserer geistigen und politischen Entwickelung übergeht"
: sehnsüchtigen, aber verstohlenen Blicken nach — einer baldigen Revolution ausschaut.

Dr. K. W. Piderit,
ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Kassel.

V.

Aus Kurhessen.

1061.] Die in Gemäfsheit der Allerh. Entschliefsung vom 26. Feear d J. dem evang. Religionsunterrichte auf den Gymna-ı des Landes zu gebende Einrichtung betreffend.

chlufs. Sämmtlichen Gymnasialdirektoren wird Folgendes eröff-
Der evang. Religionsunterricht an den Gymnasien ist dahin ein-n, dafs 1) auf der untern Stufe des Gymnasialunterrichts die : Geschichte nach dem geschichtlichen, kirchlichen Gange der Ver- (in Kl. VI. u. V.) und der evang. Landeskatechismus (in IV.) ınd eingeübt, aufserdem eine memoriale Kenntnifs der Hauptsprüheil. Schrift und eine hinreichende Anzahl von Kernliedern der Kirche erzielt werde; 2) auf der oberen Stufe, Lesung der heil. A. T. (in III.) und des N. T., namentlich der vier Evangelien, stelgeschichte und des Römerbriefs (in II.) stattfinde, und (in I.) ıte des Reiches Gottes Alten und Neuen Bundes und Symbolik werde, die systematische Behandlung der Glaubens- und Sitten-er aus dem Gymnasialunterricht entfernt bleibe.
Die Forderungen, welche an die evang. Gymnasialabiturienten in ıritätsprüfung hinsichtlich der Religionskenntnisse zu stellen sind, dahin näher bestimmt, dafs die Abiturienten mit den wichtigsten der heil. Schrift A. und N. T. wohl vertraut, sowie mit dem ler Offenbarungsgeschichte des Alten Bundes und mit den Haupt-:n der Kirchengeschichte, endlich mit den Grundlehren der evang. ıach Mafsgabe der Augsburger Konfession bekannt sein sollen.
Hinsichtlich der Religionsübungen wird angeordnet, dafs 1) das Morgengebet in den Klassen entweder nur von erprobten Lehstlichen Standes abgehalten, oder aber, wo diefs nicht ausführbar, ;engebet lediglich das Gebet des Herrn gesprochen werden soll; :r wöchentlichen Schlufsbetstunde (Hora) alle Lehrvorträge gänz-;fallen, dagegen die Gebete der kirchlichen Zeiten eng angeschlos-d 3) in dem Choral-Gesangunterrichte des Gymnasiums, sowie ;chlufsbetstunden und sonstigen Andachtsübungen der Schüler nur ılieder der evang. Kirche eingeübt und gebraucht werden sollen.
Der evang. Religionsunterricht an den Gymnasien ist entweder inirten Pfarrern oder von ordnungsmäfsig geprüften und admittir-didaten der Theologie zu ertheilen, von letzteren jedoch nur, in-er Superintendent der Diöcese sie für diesen Unterricht befähigt ınd in kirchliche Pflichten nimmt. — Die kirchliche Verpflichtung :n gegenwärtig in Funktion stehenden evang. Religionslehrer an nnasien, welche die kirchliche Weihe noch nicht erhalten haben, ld durch die betreffenden Superintendenten in der Kirche und in

Gegenwart des betreffenden Gymnasialdirektors, sowie der übrigen Lehrer des Gymnasiums, namentlich der Religionslehrer dahin vorzunehmen, dafs die gedachten Lehrer sich verpflichten, dem evang. Bekenntnisse nach Mafsgabe der Hessischen Kirchenordnung von 1657 gemäfs zu lehren und zu leben. — Dieselbe Art der Verpflichtung ist auch in künftigen Fällen bei der Anstellung neuer, noch nicht ordinirter evang. Religionslehrer an den Gymnasien zu beobachten.

Es sind diese Vorschriften alsbald in Vollzug zu setzen und, dafs, und wie diefs geschehen, demnächst zu berichten.

Hassenpflug.

[No. 4062.] Die von den geistlichen Behörden der evang. Kirche über den evang. Religionsunterricht auf den Gymnasien zu führende Aufsicht betreffend.

Beschlufs. Die Aufsicht der Superintendenten über den evang. Religionsunterricht der betreffenden Gymnasien, sowie die Aufsicht des Consistoriums zu Hanau über den evang. Religionsunterricht der Gymnasien zu Hanau und Fulda, und einstweilen des Consistoriums zu Cassel über den Religionsunterricht am Gymnasium zu Hersfeld wird dahin näher bestimmt, dafs 1) der Superintendent, resp. das Consistorium, durch den Gymnasialdirektor von allen Verfügungen und den evang. Religionsunterricht sonst betreffenden Mafsregeln und Einrichtungen, sowie von allen Lehr- und Lektionsplänen in Kenntnifs zu setzen ist; — dafs 2) der Superintendent, resp. der von dem Consistorium zu beauftragende Geistliche verpflichtet und nach vorgängiger Communikation mit dem betreffenden Gymnasialdirektor berechtigt ist, die Religionslehrstunden der evang. Religionslehrer an den Gymnasien zu besuchen. Erinnerungen gegen die Persönlichkeit der Lehrer oder gegen Inhalt und Form des Religionsunterrichts oder gegen sonstige, den kirchlichen Bestand des Letztern bedrohende Zustände und Einrichtungen hat der Superintendent, resp. das Consistorium zunächst dem Gymnasialdirektor zur Abstellung der bemerkten Gebrechen mitzutheilen, eventuell neben der, den geistlichen Behörden an sich zustehenden, gegen den betreffenden Lehrer als Diener der Kirche selbstständig anzuwendenden kirchlichen Disciplin bei dem Ministerium des Innern zu Anzeige zu bringen.

Hassenpflug.

[No. 4063.] Ministerialerlafs v. 10. April 1852. Das Verhältnifs der evang. Religionslehrer an den Gymnasien zum geistlichen Amte betreffend.

Beschlufs. Es wird dem Superintendenten nachgelassen, das Amt eines Religionslehrers an einem Gymnasium als einen gültigen Ordinariatsakt anzusehen und darauf hin die Ordination zu ertheilen, und werden die geistlichen Prüfungskommissionen, resp. das Consistorium zu Hanau ermächtigt, evang. Religionslehrern an Gymnasien, welche ordnungsmäfsig admittirte Kandidaten der Theologie sind, von der vorgeschriebenen Ordinariatsprüfung in dem Falle ausnahmsweise Dispensation zu ertheilen, wenn dieselben sich durch eine längere, gegen die Kirche und deren Bekenntnifs treue Dienstführung als vorzüglich verdiente, sowie als theologisch besonders befähigte Lehrer bewährt haben.

Den betreffenden Lehrern durch die Direktoren bekannt zu machen.

Hassenpflug.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Gymnasialdirector Dr. Stieve von Münster ist zum kathol. Provinchulrath zu Breslau ernannt worden.

)r. Weber, Director des Gymnasii zu Cassel, ist an Stelle des Prof. Bergk, der den hessischen Staatsdienst verläfst, zum Professor der ologie und alten Sprachen an der Universität zu Marburg ernannt len.

\An Stelle des verstorbenen Directors Dr. Herbst ist Conrector Dr. 'ranke zum Director des Karls-Gymnasiums zu Bernburg ernannt len.

\An der höheren Stadtschule zu Hagen ist der Lehrer Clamor Hein- ı Gücke von Clausthal zum Conrector ernannt.

Gymnasialdirector Gottschick von Anclam ist zum Director des Pägiums zu Putbus ernannt worden.

)berlehrer Dr. Below vom Berlinischen Gymnasium zum grauen ıter ist zum Director des Gymnasii zu Luckau ernannt worden.

)ie Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Dr. Theodor nling als Collegen an dem Gymnasium zu Sta. Maria Magdalena zu lau ist bestät' t worden (den 4. Sept. 1852).

\An dem Gymnasium in Luckau ist die Anstellung des Schulamtsidaten Dr. Schlesicke als Mathematikus und des Schulamts-Canlen Bauermeister als Subrector genehmigt worden (den 7. Sept.).

)ie Berufung des bisherigen provisorischen Hülfslehrers an der Löbel'schen höheren Bürgerschule zu Königsberg i. Pr. Wilh. Theodor ixner als fixirter Hülfslehrer an derselben Anstalt ist bestätigt wor- (den 14. Sept. 1852).

)ie Berufung des Elementarlehrers Carl Heringer als Lehrer an Realschule zu Münster ist bestätigt worden (den 21. Sept. 1852).

)ie Berufung des bisherigen Hülfslehrers an dem Gymnasium zu Wit-·rg Heffter und des Candidaten des höheren Schulamts Gottlieb ır als Adjuncte an der genannten Anstalt ist bestätigt worden (den Sept. 1852).

)ie Berufung des Candidaten des höheren Schulamts August Frie- h Kersten als ordentlicher Lehrer an dem hiesigen Cöllnischen gymnasium ist bestätigt worden (den 27. Sept. 1852).

2) Ehrenbezeugungen.

)er Director des Gymnasii zu Altenburg Dr. H. E. Fofs ist zum ırath ernannt worden.

Dem Lehrer Reck an der höheren Bürgerschule zu Neuwied ist das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 23. Aug. 1852).

Dem Lehrer an dem Kadettenhause und an der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule hierselbst Dr. Aschenborn ist das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 27. Aug. 1852).

Dem Oberlehrer an dem Gymnasium zu Brieg Hans Emil Heimbert Hinze ist das Prädicat „Professor" und den ordentlichen Lehrern an derselben Anstalt Dr. Tittler und Dr. Döring das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 30. Aug. 1852).

Dem Conrector Dr. Vetter an dem Gymnasium zu Luckau ist das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 7. Sept. 1852).

Den Lehrern an dem Gymnasium zu Bromberg, Oberlehrer Carl Friedrich Simon Breda ist das Prädicat „Professor", und dem ordentlichen Lehrer Krüger das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 29. Aug. 1852).

Der Geheime Hofrath Föhlisch, Director des Lyceums zu Wertheim, ist zum Geheimen Hofrath dritter Classe ernannt worden (den 27. Juli 1852).

3) Todesfälle.

Am 18. Mai starb zu Elbing der pensionirte Director Mund, geb. 1773, von 1807 bis 1843 Director des Elbinger Gymnasiums.

Am 4. August zu Elbing der pensionirte Professor Christian Theodor Kelch, geb. den 5. Novbr. 1776, von 1810 bis 1845 erster Oberlehrer an dem Elbinger Gymnasium.

Am 14. October zu Gleiwitz der Königl. Gymnasialoberlehrer Ritter Dr. Böbel.

Am 15. October zu Berlin der Lehrer an der Königl. Realschule J. L. Hensel.

Am 15. October zu Freiburg a. d. U. Dr. phil. Friedrich Ludwig Jahn, in einem Alter von 74 Jahren.

Am 8. November 1852 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

:r den Unterricht im Lateinischen, besonders auf Real- und höheren Bürgerschulen.

Frage, ob auf den höheren Nichtgelehrtenschulen Latei- gelehrt werden solle oder nicht, ist neuerdings so vielfach egt und besprochen worden, dafs wir eine allgemeine Be- schaft mit dem Gegenstande bei dem Leser wohl voraus- ı dürfen. Eine letzte Entscheidung ist jedoch noch zu ge- :n, und einem Abschlusse wenigstens näher zu kommen, › wünschenswerther, als die, wir lassen hier noch unent- len, ob wirkliche oder gemachte, Schwierigkeit der vorlie- n Frage auch für die Gelehrtenschulen, in ihrer Beziehung :n höheren Nichtgelehrtenschulen, besonders aber in einer :tirten Verschmelzung, eine nicht geringe Wichtigkeit er- hat. Das meiste Interesse für die Sache ist freilich bei :rn der Realschule zu suchen; unsere Collegen an Gymna- ;ind zu sehr Freunde der Alten, als dafs sie geneigt wären, Beschäftigung mit denselben für fraglich zu halten. Nichts- weniger wird die Vertheidigung des Lateinischen zu oft mit stumpfen Waffen geführt, und ein ent- dender Sieg läfst sich dann natürlich nicht davon tragen. *:et sine adversario virtus;* man mufs dem Feinde ins Auge en haben, um ihn besiegen zu können.

'as lateinische Unterrichtsfach ist auf der Realschule oft das neisten Angriffen und der gröfsten Benachtheiligung ausge- :. Es handelt sich aber darum, ob gerade das Latein aus Realschule, wie aus einem überladenen Schiffe der Ballast, ısgeworfen werden darf, oder ob diese vielmehr sich auf ·c Weise Erleichterung verschaffen mufs. Wir für unseren l sind der letzteren Ansicht und bitten unsere Gegner, wenn nen wahrhaft um die Sache, nämlich um das Beste der Real- *e, zu thun ist,* auch die andere Partei zu hören, was

unbedingt der einzige Weg zur Wahrheit ist. Wir haben bisher nur an Realschulen gewirkt und kennen als Sache aus eigener Anschauung — ohne Zweifel ein guter G um uns eine Stimme, und wahrscheinlich einige Berechti um uns eine entscheidende Stimme mit gewähren zu w Es stand und steht gewifs auf manchen Realschulen um da tein so schlimm, dafs man nur zu viele Beispiele von So aufweisen kann, die, wenn auch sonst Freunde und Verehr Alten, hier aber, durch den Erfolg entmuthigt, ohne We das Kind mit dem Bade ausschütteten. Unsere Ansicht ist vorzüglich die, nachzuweisen, dafs die Schuld nicht am nischen gelegen hat, wenn so Wenig darin an der Real und wenn es dieser so Wenig geleistet hat, sondern dafs g das bisherige Verfahren auf den meisten Realschulen die Schuld trägt; unsere Absicht geht aber auch dahin, die Wichtigkeit des Unterrichtes im Lateinischen für jede h Lehranstalt so deutlich wie möglich vor Augen zu stellen.

Wer das Für und Wider in Bezug auf das Lateinlerne Realschulen im Besonderen und ganz ausführlich noch e durchgehen will, dem wird es, wie dem Unterzeichneten, g Vergnügen gewähren, zwei im vorigen Jahre erschienen handlungen zu vergleichen, von denen die früher erschie im Oster-Programme der Petrischule zu Danzig enthaltene Dr. Kosack, sich für Beibehaltung, die im Herbst-Progr der höheren Bürgerschule zu Memel veröffentlichte, vo Schmidt, sich gegen diese Beibehaltung des Lateinische Nichtgelehrtenschulen ausspricht.

Wir werden im Folgenden das Für und Wider ganz sichtlich und einleitungsweise zusammenstellen, um dann Hauptpunkte überzugehen, bemerken aber dabei, dafs wi allen gewöhnlichen Redensarten der Nichtkenner durchaus hen. Was hie und da ein Spezereihändler vom Latein sagt. Junge brauche keins u. dgl., ist uns höchst gleichgültig. W man dem Volke seinen Willen lassen, sie würden, um das S geld zu sparen, am Ende wieder Nomaden zu Tage fördern. mancher ehrliche Spiefsbürger dem Communismus eher i Hände gerathen, als er sich dieses ihm so unausstehliche spenstes versähe. Und ob ein Schüler denkt, er habe das L doch in seinem Leben nicht nöthig, wird Niemanden kümr der verständige Lehrer wird seine Schüler schon heranziehe ihnen bemerklich machen, dafs solche jungen Geschöpfe gar wissen können, was sie noch Alles im Leben nöthig haber

Der beliebteste Grund für die Beibehaltung des teinischen ist wohl der, dafs es hinsichtlich des Wörtersch wesentlich fördernd bei der Erlernung der neueren Sprache Dies ist längst widerlegt, am besten durch das Gleichnifs Dr. Mager: Das Lateinische eine Ruine (*s. v. v., omne s claudicat*), die neueren Sprachen ein zu erbauendes Haus;

ie Ruine benutzen kann, nämlich der Kenner des Lateinischen, at es leichter, als wer die Ruine nicht benutzen kann, nämlich er Nichtkenner; „wenn aber Jemand, sagt Mager, mit Arbeit nd Kosten eine solche Ruine zu dem Zwecke aufrichten wollte, m die Steine derselben nachher zu dem Bau des Hauses, dessen r bedarf, zu verwenden, was würde man dazu sagen?“ Hier ann ich nicht umhin, den Ausspruch eines meiner früheren Colegen mitzutheilen, der mir anfangs auch weniger einleuchten vollte: „Was hilft es dem Jungen, zu wissen, dafs *l'orient* von *riens* kommt; er lernt *l'orient* der Osten und weifs genug, wenn r's nicht vergifst.“ Ich meinte auch, offen gestanden, die Abeitung von *oriri* sei doch von Bedeutung; allein bedenkt man, vie endlos das Ableiten in den Sprachen, wie wenig Zeit und lesbalb praktische Berechtigung dazu von vorn herein für den ehrer ist, wie wenig Fähigkeit und deshalb Trieb dazu beim rsten Anfänger, so hat mein alter College doch Recht. — Den ieber passenden, auch ziemlich beliebten Vertheidigungsgrund, lafs selbst im gewöhnlichen Leben die Kenntnifs vieler lateinichen Wörter erforderlich sei, widerlegt Dr. Schmidt treffend lamit, dafs zu diesem Zwecke auch Griechisch und manche anleren Sprachen noch zu erlernen seien, dafs übrigens die allerneisten jener lateinischen Wörter auch in den neueren Sprachen orkommen. Es läfst sich hinzufügen, dafs man einen Mifsbrauch icht befördern soll und seine Beseitigung der gnädigen Fürsorge ines Fremdwörterbuches ohne Aengstlichkeit überlassen kann.

Den zweiten Grund für die Beibehaltung soll der Umtand abgeben, dafs manche Schüler sich dem Gelehrtenstande vidmen werden. Auch nicht stichhaltig. Diese Schüler sind icht alle Schüler; Privatunterricht, nichtobligatorischer Unerricht im Latein an der Anstalt, späteres Nachholen des Geenstandes lassen sich als abhelfend nicht in Abrede stellen, wenn berhaupt von Abhelfen die Rede sein kann. wo eine Schule hre eigenen Zwecke zu verfolgen hat. — Hier schliefst sich eicht ein anderer Punkt an, der auch wohl hervorgehoben wird, afs nämlich die Jugendbildung möglichst übereinstimmend sein nüsse. um keine Scheidewand oder Kluft zwischen Staatsbeamen und Bürgern zu bilden. Das kurze und schlagende Wort Dr. chmidt's ist hier genügend: „Wirklich gebildete Männer achen die Bildung in Andern, wenn diese gleich aus andern Quelen geschöpft haben, als sie selbst.“

Ein dritter Grund soll die ästhetische Bildung sein, welhe durch das Lesen der Alten, dem Inhalte nach, erreicht werde. Abgesehen davon, dafs das ästhetische Bildungsmoment doch erst uf den oberen Unterrichtsstufen einigermafsen geltend gemacht verden kann, so ist man auch in anderer Hinsicht, wenn irendwo, hier bald fertig: Gute Uebersetzungen gibt es genug! Auch für die neueren Sprachen ist dies in Bezug auf Geschmacksbildung mafsgebend; also auch diese Sprachen brauchen nicht getrieben zu werden?!

Vielleicht könnte es scheinen, als hätten wir ganz unbedeutende Stellungen gern aufgegeben, um jetzt mit aller Macht hereinzubrechen. Dem ist nicht so! Wir wollen nicht Feinde schlagen, wir wollen Freunde gewinnen.

Zuletzt ergab sich, dafs, wenn man die Sache allzuweit treibt, am Ende gar keine Sprachen mehr als nothwendig zur Erlernung aufgestellt werden können. Denn es gibt ja Uebersetzungen; auf diese weise man den Schüler hin und lese sie mit ihm! Hier ist der Punkt, wo es sich zeigt, von wo wir bei der Beantwortung unserer Frage auszugehen haben.

Man sollte überhaupt nie eher über ein Unterrichtsfach, besonders aber über dessen Zweckmäfsigkeit an einer Anstalt, urtheilen wollen, ehe man über das Wesen und den Beruf der Anstalt selbst im Reinen ist, ehe man die Grenzen und den Zweck der Anstalt selbst genau erkannt hat.

Man sollte aber auch über die Zweckmäfsigkeit eines Unterrichtsfaches für eine bestimmte Anstalt nie eher urtheilen wollen, als man den eigentlichen, den wesentlichen Zweck des Unterrichtsfaches selbst genau ermittelt hat.

Unsere Aufgabe ist also, den **Zweck der Realschule** und den **Zweck des Lateinischen** möglichst klar herauszustellen; zeigt es sich, dafs der eine vom anderen nicht getrennt werden kann ohne Nachtheil für die Schule selbst, so dürfen wir der Entscheidung jedes Unparteiischen getrost entgegensehen.

Die Realschule ist keine Fachschule, sie gehört zu den Schulen im allgemeinen Sinne, und von diesen allen gilt das alte Wort: *Non scholae, sed vitae discimus,* d. h. nicht: Die Schule soll für ein bestimmtes Geschäft oder Amt bilden, sondern d. h.: **Die Schule im allgemeinen Sinne soll fürs Leben überhaupt bilden.** Die Vorschule soll dem Handwerksmeister keinen Lehrling zurechtstutzen, der ihm die Neujahrsrechnungen schreiben kann, sie soll Elementarbildung beibringen; die Bürger- und Realschule soll keine künftigen Ladendiener und Geschäftsleute für Elle und Gewicht einüben, sie soll höhere Bildung für den ganzen Nichtgelehrtenstand zum Ziele nehmen; das Gymnasium soll keine jungen Pastöre *comme il faut* aufziehen, es soll höhere Bildung für den ganzen Gelehrtenstand zu Wege bringen. Handwerkslehrlinge, Kaufmannsdiener und Predigtamtscandidaten sind die Muster nicht, nach welchen Schulen sich richten müssen. Mag man diese unsere Darstellungs- und Ausdrucksweise immerhin etwas humoristisch-barock nennen; gewifs nicht weniger barock sind gerade die hier persiflirten Ansichten, welche noch immer im Leben und in Schriften cursiren.

Die Fachschulen aber, zu welchen nicht nur Gewerbe-, Handels-, Bau- und Militärschulen, sondern auch die Universitäts-Fakultäten zu rechnen sind, stehen allerdings schon im praktischen Leben selbst, indem sie für eine bestimmte Berufsgattung vorbereiten. Hier ist es nicht mehr die allgemeine nieder-

ler höhere Bildung, welche erstrebt wird, sondern eine beson-
ere. Ebensowenig jedoch wie für eine bestimmte Berufsgattung
ildet die Schule im Allgemeinen für eine bestimmte Fachschule;
B. das Gymnasium ist keine Vorbereitungsanstalt für die Uni-
ersität, sondern hat seinen eignen Zweck: Höhere Bildung für
en Gelehrtenstand. Dafs diese Bildung allerdings zum Studiren
if der Universität befähigt und also auch berechtigt, ist Neben-
che; gäbe es auf dieser auch Fakultäten für den Nichtgelehr-
nstand, was ja möglich wäre, so liefse sich dem Wunsche Man-
ler, dafs das Abiturienten-Examen einer Realschule zur Univer-
tät berechtigen solle, willfahren. Man würde sich indefs, wie
e Sachen jetzt stehen, bald überzeugen, dafs ein Realschüler
eder Theologie, noch sonst Etwas gründlich studiren könnte —
id auf der Universität das Fehlende nachzuholen, wie man auch
orschlug, würde sich sehr bald als ein langer Umweg ums Gym-
isium herum ausweisen. Es ist freilich nicht selten, dafs Stu-
rte ihre klassische Bildung gering anschlagen; diesen wäre zu
ünschen, dafs sie Alles, was sie derselben verdanken, einmal
ötzlich verlieren könnten; gewifs würden sie dann, wie mir
ichtgelehrte oft genug gestanden, einen Mangel fühlen, um des-
n Wiederabstellung sie alle Olympier beschwören würden.

Gibt man uns demnach, wie wir nicht zweifeln, zu, dafs eine
ichtgelehrte allgemeine höhere Bildung das eigentliche
iel der Real- und höheren Bürgerschule ist, so wäre zweitens
er Begriff Bildung wohl zu erwägen. Dafs wir hier nur von
er Bildung der männlichen Jugend, von der eigentlichen, ein-
ingenden, gründlichen, männlichen Verstandesbildung reden,
auchen wir wohl kaum erst zu sagen. Auf alle Kenntnisse
doch einzugehen, welche zu höherer Bildung gehören, ist um
weniger nöthig, als es sich hier nur um Einen Gegenstand
indelt. Wird bewiesen, dafs dieser eine nothwendige Seite der
ildung fördert oder gar ganz allein entwickelt, so ist unsere
ste Aufgabe gelöst. Bildung ist aber undenkbar ohne die Fä-
gkeit und Ausbildung des Denkens; wo das Denken nicht nach
len Seiten hin cultivirt worden, da ist unmöglich höhere Bil-
ung. Die Volksschule stellt Denkübungen an, hier allerdings
ohl mehr Anschauungsübungen; das Gymnasium strebt vor Allem
ihin, seine Schüler ans Denken zu gewöhnen, und benutzt dazu
des Mittel. Was thut die Realschule in dieser Hinsicht? — ich
eine hier und im Folgenden die Realschule im abstracten Sinne,
eine bestimmte Realschule, und lege von vorn herein ernstliche
erwahrung dagegen ein, irgend einer bestimmten Realschule Lob
ler Tadel zuwenden zu wollen — ist auch sie gegen Ungründ-
chkeit, Oberflächlichkeit, Flachheit, die ihr so oft, als von ihr
efördert, vorgeworfen werden, mit einem starken Damme all-
itig und ein für alle Male befestigt und bewahrt? ist über-
iupt höhere Bildung möglich ohne Hülfe der alten Sprachen,
eichviel ob der lateinischen oder griechischen oder beider zu-
mmen? —

Die Sprache macht den Menschen! „Jeder ist so vielmal Mensch, sprach Karl V., als er Sprachen gelernt hat!“ So vollendete, in Form und Inhalt, in Wort und Satz, in gebundener wie in ungebundener Rede, kurz in jeder Beziehung vollendete und mustergültige Sprachen, wie die der Griechen und Römer, gibt es aber außerdem keine. Dies steht fest; die Denker und die Sprachen des klassischen Alterthums sind Muster für alle Zeiten. Ist es nun die Aufgabe einer Schule, höhere Bildung zu erwecken, und gehört zu dieser höheren Bildung nothwendig die bestmögliche Erweckung, Belebung und Ausbildung des Sprachsinnes, und kann dieser durch Nichts besser, als durch eine Mustersprache, erweckt, belebt und ausgebildet werden; so ist für eine solche Schule weder Französisch noch Englisch im Stande, dieser Anforderung zu genügen. Denn Mustersprachen in jeder Hinsicht sind diese beiden ebensowenig wie das Deutsche. Hier ist das *Punctum saliens*, der Punkt, über welchen Dr. Schmidt am schnellsten hinweggeilt, bei welchem Dr. Kosack am längsten verweilt. Doch scheint sich der Letztere ein Publikum gewählt zu haben, auf dessen Stimme wenig ankommt, und die ihn gröfstentheils doch nicht verstehen werden — die Eltern der Schüler. Wir wollen zu Männern von Bildung reden, und zwar von höherer gelehrter Bildung, die diese ihre Bildung wohl zu würdigen wissen, und besonders zu unseren Collegen an Realschulen, die gewissenhaft und wahrhaft das geistige Wohl und Wehe der ihr anvertrauten Jugend berücksichtigen, denen es am Herzen liegt, dafs diese Jugend nicht einst in die Reihen der logischkranken, flachen Schwätzer und Schwärmer unserer Zeit mit tollem Wahne eintritt und der Fahne des Unsinnes in den Abgrund des Unheiles gedankenlos nachschreitet.

Duo juxta posita facilius elucescunt! Je verschiedener die beiden Dinge sind, um so sicherer wird durch die Vergleichung die Einsicht in die Sache selbst befördert. Dies gibt Dr. Schmidt in Bezug auf die Vergleichung der deutschen Muttersprache mit einer antiken vollständig zu, entgegnet aber auffallender Weise unmittelbar darauf: „Zwar erhält der Schüler, wenn er etwa mit Französisch beginnt, keine Kunde davon, dafs viele (!) Sprachen alle Casus des Namens (*sic!* soll wohl „Nomens“ heifsen) durch Veränderungen am Worte selbst unterscheiden, aber in den Begriff der Casus dringt er bei schulmäfsigem Unterrichte eben so gut ein, und von dem Tempus erhält er sogar einen genügendern Begriff, als wenn er Latein lernt (?).“ Dies ist Alles, was Dr. Schmidt entgegnet — und dies ist, so ungern wir dies auch bei der Anerkennung des Uebrigen sagen, gewifs bedeutungs- und haltlos; unser geehrter Gegner, zu welchem er in diesem Punkte wird, hat schwerlich selbst mit dem Obigen Viel zu sagen gemeint. Um dem Schüler einen Begriff der Casus und Tempora beizubringen, bedarf es höchstens einer einzigen Stunde und bedarf es nur des Deutschen; das weifs jeder Schulmann so gut, wie ich; hier ist Latein oder eine andere fremde Sprache nicht im Geringsten erforderlich, da man zudem statt

der fremden grammatischen Kunstwörter die deutschen nehmen kann: Wer-, Wefs-, Wem-, Wenfall; Gegenwart und Vorgegenwart, Vergangenheit und Vorvergangenheit, Zukunft und Vorzukunft. *Ne voilà-t-il pas?* Das ist Alles.

Wenn irgendwo, so verlohnt es sich hier der Mühe, näher auf die Sache einzugehen; hier ist man mit ein Paar Worten nicht fertig; hier ist der Vertheidiger gut gerüstet — wie kann der Gegner glauben, hier mit Einem Hiebe, und gar mit einem ganz flachen, Alles abzumachen. Die gute Sache zeigt sich in jedem einzelnen Stücke als das, was sie ist, und braucht es nicht zu scheuen, vollständig ans Licht zu treten; das sicherste Zeichen für sie ist jedenfalls und immer, wenn ihre Feinde sie zu umgehen suchen, ihre Freunde aber sie von allen Seiten den Blicken darstellen dürfen. Also wollen wir einige der wichtigsten Punkte, ich will nicht sagen oder müfste mich wohl schämen zu sagen, offenbaren, sondern, da sie jedem Studirten bekannt sind, in gefällige Erinnerung bringen.

Erste Frage. An welcher Sprache haben wir am klarsten den Accusativ vom Nominativ unterscheiden gelernt? an der deutschen oder an der lateinischen? Am Englischen und Französischen gewifs niemals, es müfste denn *I* und *me* oder *who* und *whom*, sowie *je* und *me* oder *qui* und *que* für diesen wichtigen Punkt hinreichen. An der deutschen deshalb nicht, weil nur die männlichen Einzahlen den Accusativ unterscheiden — also am Lateinischen. Wo zeigt der Schüler, dafs er denkt, frage ich jeden geübten Schulmann, wenn nicht gerade hier? — Das Griechische stellen wir überall mit dem Lateinischen parallel, und wenn wir ausschliefslich von diesem nur reden, so meinen wir doch auch jenes.

Zweite Frage. Ist die Lehre von der Construction der Präpositionen ein Mittel, das Denken zu üben? Wo mufs der Schüler aufmerksamer sein in der Anwendung jener Partikeln, im Deutschen und Lateinischen, oder im Englischen und Französischen? Das englische *with me* oder *with whom* ist vereinzelt genug; aber im Französischen steht gar *recta via toujours* der Nominativ: *avec qui!*

Dritte Frage. Ist die Declination des Adjectivs ein Mittel, den Verstand zu üben? Welche Sprache entbehrt dieses wichtigen Mittels völlig? *A good book, good books.* Welche Sprache leistet hier nur ganz schwache Dienste? *Un bon livre, de bons livres.* Welche Sprache leistet hier Alles? *Bonus liber, bonum librum; boni libri, bonos libros; liber est bonus* (gut), *libri sunt boni* (gut).

Vierte Frage. Ist das Bilden der Vergleichungsstufen ohne Bedeutung für Anregung der Verstandesthätigkeit und für Uebung und Schärfung des Denkens? Was hilft hier *more* und *most* und das noch einförmigere, weil fast allein, gestattete, *plus* und *le plus?* Man vergleiche: *clarior, clarissimus; benevolentior, benevolentissimus; acrior, acerrimus; similior, simillimus; magis idoneus, maxime idoneus!*

Fünfte Frage. Ist das Conjugiren mit Hülfszeitwörtern nicht etwas sehr Einfaches? Welche beiden Sprachen bilden nur zwei Tempora ohne dieselben? Ich liebe, liebte; *I love, I loved.* Welche Sprache nur vier, oder einen Modus hinzugenommen, allenfalls fünf? *J'aime, j'aimais, j'aimai, j'aimerai, j'aimerais.* Und auch dies wie leicht gegen: *Amo, amabam, amavi, amabo, amarem!* Dazu: *amabo, amaveram, amavero, amavissem, amor, amabar, amabor*, welche sich nur durch Hülfszeitwörter wiedergeben lassen. Auch *j'ai aimé* für *amavi* mufs mitzählen, sowie das freilich zweitheilige, aber doch präcise *amaturus sum* und *amandus sum* gegenüber den langschweifigen Redensarten der Neueren: ich bin Willens zu lieben und ich mufs geliebt werden, *I will love* und *I must be loved, je vais aimer* und *il faut que je sois aimé;* nicht zu vergessen der mit dem periphrastischen Passiv anzustellenden logisch praktischen Uebungen: *mihi amandum est* ich mufs lieben, *mihi amandus es* ich mufs dich lieben; er ist zu lieben *amandus est* oder *amari potest* — lauter Ausdrücke, die bei der Uebersetzung aus dem Deutschen in eine der neueren Unterrichtssprachen nicht das mindeste Kopfbrechen veranlassen.

Diese fünf Punkte mögen genügen, um dem Studirten wieder zu vergegenwärtigen, welche Vortheile in Bezug auf Uebung und Schärfung des Verstandes er der lateinischen Formenlehre in den drei Hauptabschnitten der Declination, Comparation und Conjugation zu verdanken hat; hier zu sagen, dafs vielleicht das Lateinische gar keine Schuld habe, oder sogar, dafs die neueren Sprachen das Nämliche vermöchten, wäre blinde, absichtlich blinde Verstocktheit und schnöder Undank. Wer Gelegenheit hatte, auf dem Gymnasium mit gewesenen Realschülern, die allenfalls auch früher auf ihrer Schule Latein gehabt hatten und fähige Köpfe waren, zusammen zu sein, wird nicht blofs aus eigener Beobachtung, sondern auch aus deren eigenem Geständnisse wissen, dafs ihnen die alten Sprachen gleichsam eine neue Welt eröffneten, in der sie allerdings nie so heimisch wurden, wie wir, die von der Pike auf gedient hatten, die ihnen aber zum ersten Male die so wichtige Geschichte des Alterthums zum Verständnifs brachte; gerade das grammatische Object aber war ein Ding für sie, dessen Wichtigkeit sie nie geahnt hatten, und dieses und die Declination der Adjectiva verwickelte sie in die kostbarsten Schnitzer. *Hic Rhodus, hic salta!* Schon so ein einfacher Satz wie: „Morgen werden wir aufs Land gehen und daselbst unsere Mutter begrüfsen; übermorgen aber werden wir in Berlin sein", französisch so leicht wie möglich und zu Schnitzern fast gar nicht fähig: *„Demain nous irons à la campagne et nous y saluerons notre mère; mais après-demain nous serons à Berlin"*, würde gewifs ganz heiter von einem Schüler übersetzt werden, der das Lateinische für Französisch hielte: *Cras ibimus in rus et ibi noster mater salutabimus; peremdie autem in Berolin-*

m erimus. Nennt man das nicht Flachheit? Welche Sprachen fördern solche Flachheit? Welche Sprache ist ein Damm und rebepfeiler gegen solche Flachheit? Wer auf Realschulen den knapp zugemessenen Unterricht im Lateinischen gegeben hat er wer nur einmal eine Stunde zugehört hat, vorausgesetzt, ſs man ihm keine Dressur vorführte, sondern Wahrheit, wird lche Musterübersetzung wie die obige gewiſs nicht für unmögh halten, sondern, von einigen besseren Schülern natürlich im:r abgesehen, aus dem Leben gegriffen nennen. Woher kommt s aber? Sollen wir es gerade heraus sagen? Es kommt daher, eil die französische Formenlehre das Denken nicht übt, auch her, weil das Lateinische lange nicht genug getrieben wird, ch daher, weil die Realschüler überhaupt überstürmt werden t allem Möglichen, kurz daher, weil der richtige Weg zur hören Bildung hier meistens in Allem gesucht wird, was dem kannten richtigen Wege, den die Jahrhunderte zeigten, geradezu n liegt. Doch davon hernach. Glaube Niemand, daſs wir die ueren Sprachen gering anschlagen! Wir wissen sehr wohl, elche Bedeutung die französische Sprache nicht bloſs als Umngssprache, sondern besonders als eine mit ihren oder trotz en oft beschränkten Mitteln klare Darstellerin der Gedanken Anspruch nimmt und mit vollem Rechte behauptet; wir maen aber darauf mit Entschiedenheit aufmerksam, daſs die synctischen und synonymischen Feinheiten dieser Sprache so lange :ht in Rechnung kommen können, als der Schüler dieselben ch nicht begreifen kann, ja daſs die meisten derselben, wie es zt auf Realschulen steht, durchaus über den *captus* des Schü-s, auch in der obersten Klasse, hinausliegen und höchstens den rachforscher interessiren können, während sie der Schür als Redensarten auswendig zu lernen hat, also das Denken bei gar nicht üben kann. Es handelt sich vorläufig um eine rache, deren Formenlehre das Denken übt, für Sprachen überupt empfänglich macht, kurz, wie wir schon sagten, den rachsinn auf die vollkommenste Weise entwickelt, fortbildet, sbildet, um eine Sprache, an der man lernen muſs, und diese rache ist keine andere, als die so schnöde mit der Verbannung drohte. *Interdicite aqua et igni linguae Latinae!* das ist der 'ahlspruch der Ueberladenen; aber der gerade gegen das Latein richtete Zorn wird sich schon legen, sobald Achill wieder nöig wird! Die Feste des Verstandes wird mit blindem Lärmen e erobert. In Frankreich ist ja die Probe gemacht worden; er wie bald sahen selbst die Freisinnigsten dort ein, welche ichte Waare in ihrer Mustersprache gegen das Lateinische austauscht worden! Und hat es nicht wirklich eine tiefere Beutung, als man gewöhnlich denkt, daſs das praktische Volk r Britten in seinem gebildeten Theile an der Hand der Alten s Leben durchwandelt? Besonders Horaz ist ihr Lieblingsführ, der sie in alle Zonen begleitet. „Ich las im Horaz, als ein eger zu mir herlief“ und dergl. sind keine seltenen Stellen in n Werken ihrer Reisebeschreiber, und Reminiscenzen aus den

Alten finden sich fast bei allen ihren Schriftstellern wörtlich und ohne Uebersetzung, besonders auch in den Romanen; Beweis genug, dafs sich die englischen Verfasser nicht schämen, die Alten

Nocturna versare manu, versare diurna,

deren Meisterschaft vor allen ihren Landsleuten zuzugeben und bei den Gebildeten, ihrem Publikum, die Bekanntschaft mit denselben sicher vorauszusetzen.

Es kommt mir, offen gestanden, fast vor, als wenn ich Etwas vertheidigte, was keiner Vertheidigung bedarf. Jeder Geschichtskenner weifs, dafs unsere ganze Bildung auf der der Alten fufst, und dafs also nothwendig zu einer vollständigen höheren Bildung wenigstens die Kenntnifs des Lateinischen gehört, das, so zu sagen, in das moderne Leben mit eingedrungen ist, und ohne dessen Kenntnifs Niemand eine höhere bürgerliche Stellung ausreichend versehen kann, er müfste denn von allen Enden sich Raths erholen — alte Urkunden beim Advokaten übersetzen lassen, sich einen Dollmetscher zu Studirten mitnehmen u. dgl. m. Aber hievon läfst sich auch ganz absehen. Es genügt, zu wissen, dafs das Französische und Englische für den Zweck der Verstandesübung so gut wie gar keine Formenlehre haben, dafs beide Sprachen auf diesem Gebiete den Sprachsinn des Deutschen nothwendig verflachen und tilgen müssen, anstatt ihn, was unumgänglich erforderlich ist, zu bilden und beleben. Jedoch auch die lateinische Syntax ist ein bedeutendes Bildungsmittel für den Sprachsinn. Wenn man nur an den *Acc. c. inf.* und den *Abl. abs.* denken will, so wird man gewifs sich erinnern, dafs gerade diese beiden Ausdrucksweisen es waren, die das Denken wesentlich in Anspruch nahmen. Jeder Lehrer des Lateinischen weifs es ohnehin, welche Schwierigkeit, und zwar reichlich lohnende Schwierigkeit diese Constructionen den Schülern bieten; das ist was ganz Anderes, als das mundgerechte *que*, *après que* und das absolute *participe*. Die Existenz des Französischen ist mehr als in Frage gestellt, wenn ihm die Erlaubnifs entzogen würde, das Objekt nachzusetzen — welche einfache Sprache! Ich habe überhaupt im Obigen nur einige Punkte hervorgehoben — sollte man alle Vortheile der lateinischen Formenlehre und Syntax erwähnen, so würde man nicht anders zu Werke gehen können, als eine vergleichende Grammatik des Lateinischen, Französischen und Englischen zu schreiben, in welcher gewifs auf jeder Seite das Uebergewicht des Lateinischen in Bezug auf Uebung des Sprachsinns auf das Augenscheinlichste hervortreten würde.

Der Zweck vorliegender Abhandlung ist aber nicht blofs, die Nothwendigkeit des Lateinischen für Realschulen darzuthun, in kurzen Zügen die nichtschlagenden und die schlagenden Verthei-

digungsgründe vorzuführen, dabei auch die Antilateiner, wenn sie studirt haben, an die Pflicht der Dankbarkeit gegen die alten Sprachen und an die Pflicht eines gründlichen Unterrichtes zu mahnen; der Zweck ist besonders, die Ausführbarkeit eines Planes anzuregen, nach welchem das Lateinische ein wesentliches Förderungsmittel der nichtgelehrten höheren Bildung werden mufs, nämlich als Damm gegen Verflachung und als Stütze allseitiger Gründlichkeit. Dabei können wir nicht verschweigen, dafs wir trotzdem nicht glauben, irgend Jemanden von denjenigen überzeugt zu haben, die mit ihrem: *Apage! apage!* grofsthun wollen, denen es überhaupt nur darauf ankommt, grofs zu thun — das ist aber auch ganz gleichgültig. Denn glücklicher Weise sind diese Schreier noch nicht diejenigen, denen das Wohl der Schulen anvertraut ist, und Wehe, wenn sie es würden! Es ist ganz natürlich, dafs ein grofser Anhang um diejenigen sich bildet, welche das Schwierige verdammen und das Leichte in den Himmel erheben, und *facile est contemnere quae non habes* oder *quae penitus non habes*, wie dies Letztere bei allen Stimmführern der Partei der Oberflächlichkeit der Fall zu sein pflegt. Wir müssen diese Leute sich selbst überlassen.

Dagegen sind wir gar nicht im Zweifel, dafs Männer von gründlicher Bildung uns durchaus beistimmen. Es ist wahr, die Realschulen haben zu Vielerlei zu thun; aber mufs das denn so bleiben? Es gibt ja Realschulen, an denen kein Latein gelehrt wird — leisten diese vielleicht mehr in guter Hinsicht? Mit Nichten. Ich selbst wirkte früher an einer Anstalt, wo das Lateinische nicht obligatorisch war; aber die besten Schüler waren immer die Lateiner. Dieser Thatsache glaube ich mich ganz sicher zu erinnern. Wie viel sicherer aber würde sich das Nämliche erst herausgestellt haben, wenn anstatt 4 wöchentlicher Stunden im Lateinischen deren 8 gewesen wären! Wollen die Realschulen gediegene Bildung erzielen, so müssen sie sich das Latein um keinen Preis nehmen lassen. Um die jungen Köpfe für die Spracheneriernung gleichsam zu erziehen, heranzubilden, ist kein anderes, gründlicheres Mittel als das Lateinische vorhanden. Die Mathematik wirkt in ihrer Weise, nicht aber für die Sprachen. Besonders ist auch blofse Schulung fürs praktische Leben, wie oben erwiesen, nicht die Aufgabe der Schule im Allgemeinen; an diesem Irrglauben hat das Realschulwesen nur zu lange gekrankt. Der Schüler soll allerdings Französisch und Englisch auf der Schule lernen, weil die Jugend die Zeit des Lernens ist, und er später nicht so leicht eine Sprache nachholt; er soll aber diese Sprachen nicht sprechen lernen. Das findet sich später, wenn's sein mufs, mit leichter Mühe, vorausgesetzt, dafs der Unterricht gründlich gewesen ist. Das Sprechen, soweit es auf einer Schule möglich ist, kann höchstens auch ein Mittel zum Zwecke, nämlich zur Erlernung einer Sprache, nicht aber der Zweck selbst sein. So soll der Gymnasiast auch nicht lateinisch sprechen lernen, als wenn er blofs dieserhalb lateinisch treibe; das Sprechen wird sich schon finden. Ich selbst habe

auf dem Gymnasium nie Anleitung zum Sprechen erhalten, das Lateinische jedoch auch *privatim* daselbst mit Vorliebe, besonders von Obersecunda an, betrieben, und sprach auf der Universität im philologischen Seminar von vorn herein so flüssig wie Einer. Das werden Manche meiner Leser als frühere Commilitonen und *Sodales seminarii* noch deutlich in Erinnerung haben. Den Uebrigen glaube ich andeuten zu müssen, dafs ich mich hiermit nie gerühmt habe und überhaupt auch keinen Ruhm darin suche, sondern allein um der Sache willen einen Beweis aus eigener Erfahrung führen wollte. Ueberhaupt sollte man statt des ewigen Räsonnirens und abstrakten Philosophirens da, wo es sich um Praktika handelt, doch die Erfahrung nur zu Rathe ziehen!

Wie soll nun das Latein auf Realschulen, dem Zwecke entsprechend, gründlich gelehrt werden? — nämlich so, dafs es eine tüchtige Vorschule wird für alle anderen Sprachen, gerade so, wie wir selbst in unserer Jugend es gelernt und dann so praktisch befunden haben zur leichten Erlernung der so leichten neueren Sprachen. Hier haben wir zunächst die Zahl der Stunden für das Lateinische und den Lehrplan der Realschule überhaupt, zweitens die Methode des lateinischen Unterrichtes und beziehungsweise die des Unterrichtes in den neueren Sprachen, und drittens die Lehrkraft für das Lateinische zu berücksichtigen.

In Bezug auf den ersten Punkt glauben wir z. B. den Lehrplan irgend einer Realschule zu Grunde legen zu dürfen, an welcher das Latein für alle Schüler obligatorisch ist; wir nehmen den der Realschule zu Siegen, wo wir selbst wirken. Derselbe ist folgender:

Sprachen.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I. (zweijähr.)
Lateinisch	6	5	5	4	4	4×2
Deutsch	6	4	3	3	3	3×2
Französisch	—	5	4	4	4	4×2
Englisch	—	—	—	4	4	4×2
Wissenschaften.	**VI.**	**V.**	**IV.**	**III.**	**II.**	**I.**
Religion	(2	)	(2	)	(2	) in I.×2
Geschichte	2	2	2	(2	)	2×2
Geographie	2	2	2	2	1	1×2
Mathematik	4	3	6	5	5	4×2
Naturwissenschaft	2	2	2	4	5	6×2
Fertigkeiten.	**VI.**	**V.**	**IV.**	**III.**	**II.**	**I.**
Schreiben	4	(2	)	—	—	—
Singen	2	(1	)	(	2	) in I.×2
Zeichnen	—	2	2	2	(2	) in I.×2

Dieser Lehrplan wird jedoch schon jetzt dahin abgeändert, dafs in VI. 7 Stunden Lateinisch, in V. und IV. 6 gehalten wer-

sollen, um einen tüchtigen Grund zu legen. Ueberhaupt ist
:, wie sich dies auch in der gröfseren Stundenanzahl zeigt,
Wichtigkeit des Lateinischen mehr als anderswo anerkannt,
l ein ernstes Streben nach Verbesserung sehr bemerkbar. Der
sus der II. wird wahrscheinlich auch zweijährig werden und
ı dadurch ein neuer Vortheil für das Lateinische herausstel-
. Anderen Lehrgegenständen sollen die dem Lateinischen zu-
ebenen Lehrstunden abgezogen werden, wie in VI. der hier
einigten Geschichte und Geographie. Ich kann mir natürlich
ht anmafsen, das ganze Feld der Wissenschaften, inwiefern es
hr oder weniger ausführlich auf der Realschule zu lehren ist,
mein Forum zu ziehen; Wissenschaften und Fertigkeiten mö-
ihre Lehrstunden behalten, wiewohl hie und da durch Combi-
ion oder auch aus anderem Grunde Zeit zu sparen sein könnte;
r Sprachen darf ich aber mitsprechen und will den obigen
n folgender Abänderung unterwerfen:

Sprachen.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.
Lateinisch	8	8	8	7	5	4×2
Deutsch	4	4	2	2	2	3×2
Französisch	—	2	2	3	4	4×2
Englisch	—	—	—	3	4	4×2

Wenn man Früchte vom Lateinischen sehen will,
mufs man es auf die Schüler wirken lassen; wenn
Kranke genesen will, darf er die einzig rettende Arznei nicht
n Fenster hinauswerfen. Eben daran lag und liegt es, dafs im
einischen auf den meisten Realschulen so gut wie gar Nichts
eistet wird, weil man diese schwierige Sprache stets mit ein
ır Stunden (gewöhnlich in allen Klassen nur vier, unten gar
i) wie die leichten neueren Sprachen abfinden wollte. Wer
er dem Latein keine Aufmerksamkeit schenkt, dem
ıenkt das Latein auch keine Aufmerksamkeit und
rd ihm Nichts leisten und helfen! *Vili vultis emere, vendere caro!* Ihr wollt so wenig wie möglich lateinische
ınden auf euren Realschulen geben lassen, ihr wollt wo mög-
ı nicht die besten Lehrkräfte fürs Latein verwenden, und doch
l Etwas dabei herauskommen und eure Abiturienten sollen so-
t in die Prima eines Gymnasiums übergehen können! D. h. in
er Vergleichung: Ein Gärtner will einen Baum in das schlech-
te Land setzen und auf das Nachlässigste pflegen und ihn sich
Ende noch theurer als einen gut gepflegten aus gutem Boden
ahlen lassen!

Denjenigen, welche das Lateinische gründlich erlernen, wer-
ı die neueren Sprachen, wie gesagt, mit geringer Mühe bei-
ıracht. Wird hingegen der Schüler sofort mit Sprachen über-
ıft, so verwirrt man ihn. Der Schüler mufs zu der Einsicht
nmen, dafs das Lateinische ihn in alle Sprachen einführen, ihn
bilden und stärken, ihn kräftigen soll für die übrigen Spra-

chen; dann habt nur keine Sorge. dafs er es geringschätzen wird! Aber wenn ihr das Lateinische höher hinauf immer mehr beschneidet, in den oberen Klassen am Ende gar kein Latein mehr gelehrt haben wolltet, wie dies in einem glücklich vereitelten Plane wirklich der Fall war, wenn ihr es in untüchtigen Händen den Schülern zum Spott werden lasset — wer ist dann Schuld, dafs die Schüler zu dem Gedanken kommen, sie brauchten das Latein nicht, ihr oder die Eltern? Es ist sehr bequem, den Eltern Alles in die Schuhe zu schieben, und doch haben diese ganz Recht, wenn sie sagen: Da wird mein Junge mit dem Latein gequält und soll es doch später nicht brauchen! Denn darnach macht ihr es, indem ihr das Lateinische nur halb und noch nicht einmal halb treibt, dafs es ein Spott bei den Leuten wird. —

Das Lateinische ist kein fremdes Gewächs für die Realschule — aber ihr habt es durch eure Behandlungsweise desselben zu einem solchen gemacht! Ihr seid nicht überladen und überhäuft — ihr habt euch überladen und überhäuft! Ihr habt keine Sonne, um welche sich die Planeten drehen müssen; ihr trotzt der Erfahrung der Jahrhunderte und eurer eignen, ihr, die ihr studirt habt, der Erfahrung, dafs ihr dem Lateinischen Alles verdanket! Lasset das Lateinische wirken — und es wird wirken, so sicher wie die Sonne ihr System hält und bestimmt!

Wir gehen zum Beweise der Ausführbarkeit unseres obigen Planes über, ohne welchen Beweis natürlich Alles leere Floskeln wäre. Wir werden hierbei aus Erfahrung reden, ohne welche alle Theorie eitel Schaum ist. Wir hoffen, den Beweis zu führen, dafs nach unserem obigen Plane im Französischen viel mehr geleistet wird, als auf die frühere Weise. Zu dem Allem bedarf es aber eines näheren Eingehens auf die einzelnen Gegenstände, auf den Unterricht im Deutschen und Französischen vor Allem; denn dem Englischen ist nur eine einzige Stunde entzogen worden, welche sicher nicht in Betracht kommen kann.

Im Deutschen habe ich mehrere Jahre hindurch den Unterricht in den drei oberen Klassen gegeben; in den unteren Klassen gab ich ihn ebenfalls. freilich nicht Jahre lang, jedoch so, dafs ich ein genügendes Urtheil darüber zu besitzen glaube, welche Stundenzahl hier ausreicht. In VI. kommt es besonders darauf an, viel und gut lesen zu lassen. durch Schreibenlassen und Dictiren und durch einige Regeln die Orthographie einzuüben, die Wortarten und die wichtigsten Regeln darüber, wie die Lehre von den beiden Biegungs- und Abwandlungsarten, von den Fällen, welche die Präpositionen regieren, endlich Gedichte lernen und Erzählungen wiedererzählen zu lassen. Für diese vier Hauptpunkte müssen vier Stunden ausreichen. Die Lehre vom Satze ist den kleinen Leutchen noch wenig verständlich und mufs also nicht getrieben werden. Dagegen kann man ihnen die In-

nktion, besonders die Setzung des wichtigsten Zeichens, des
ma's, schon auf mechanische Weise (vor Bindewörtern, vor
cher", vor „und", das Sätze verbindet) schicklich und pas-
beibringen.
ı V. würde zur Einleitung in die Syntax der fremden Spra-
die Lehre vom Satze eintreten können, und zwar die ganze
ehre, so einfach natürlich wie möglich, ohne Philosophire-
ohne alle Bindewörter lernen zu lassen, sondern nur die
ıtigsten, und überhaupt ohne alle beliebte geistige Schüler-
Selbstquälerei. Dann ist die Satzlehre eine sehr einfache,
verständliche und auch sehr interessante Partie der Gram-
c. Lesen, Schreiben, Declamiren, Erzählen werden hier fort-
zt. Vier Stunden müssen hinreichen, wenn man nicht
todtschlagen will. *Experto credas!*
ı IV. wird die Grammatik gelegentlich wiederholt, die übri-
Uebungen fortgesetzt und vielleicht schon dann und wann
:leiner Aufsatz, Brief oder dergl. als eigene Arbeit gegeben.
las Lateinische hülfreich zur Seite steht, so ist eine Vermin-
ıg der Stundenzahl auf 2 nicht im Geringsten nachtheilig.
wiewohl nicht unumgänglich nöthig, ist es auf den unteren
:n freilich, wenn eben defshalb der Unterricht des Lateini-
ı und Deutschen in Einer Hand ist.
ı III. wird bei uns vergleichende Sprachlehre betrieben. Ich
dies jedoch, wenn der Unterricht überall ineinander greift,
ı im Lateinischen Bezug auf die neueren Sprachen, in die-
Bezug aufs Lateinische genommen wird, für entbehrlich, und
le es sehr anrathen, schon auf dieser Stufe die Grundzüge
Metrik vorzunehmen, um für den in II. zu lesenden latei-
en Dichter vorgearbeitet zu haben. Hier beginnen längere
ılende oder einfach beschreibende Aufsätze, gutes Lesen und
amiren werden fortgeübt. 2 Stunden sind hinlänglich für
I.
ı II. wird die Metrik ausführlich behandelt, die Grundzüge
Poetik hinzugefügt, besonders Schiller'sche Gedichte dem
lte und Sinne nach vorgenommen und auswendig gelernt.
unden reichen auch hier aus; die Aufsätze müssen ausführ-
r und schwieriger gegeben werden.
n I. kommt die deutsche Literaturgeschichte und defshalb
ınde hinzu; Dramen werden gelesen und analysirt, Aufsätze
lem Gebiete der praktischen Philosophie u. s. w. gegeben.
ın Französischen kenne ich den Unterricht bis Prima
ı die Praxis; ich darf mich jedoch auf die 2 ersten Stufen
ınd IV.) beschränken, da in III. die frühere Stundenzahl
ıhe, in II. und I. ganz bleibt. Ich weifs, beim Anblicke
ɔbigen 2 Stunden für V. und IV. wird Mancher, der die bis-
;e Stundenzahl verglich, sich gewundert, vielleicht sich eines
elns nicht erwehrt haben — aber Geduld! Ich bin meiner
e ganz gewifs. Die Aufgabe für V. war die regelmäfsige, für
die unregelmäfsige Formenlehre, in III. tritt die Syntax ein
nd dies soll bleiben. Wir dürfen jedoch dann nicht etwa die

für erste Anfänger ganz unpraktische und für solche auch gar nicht berechnete Grammatik von Ahn oder ein anderes nicht praktisch einfaches Lehrbuch zu Grunde legen, sondern müssen z. B. dessen praktischen Lehrgang, 2 Cursus, gebrauchen. Das Jahr hat 52 Wochen, das Schuljahr, die 8 Ferienwochen abgerechnet, 44 Unterrichtswochen, macht sowohl für V. als für IV. nach meinem Plane 88 jährliche Lehrstunden. Die ersten Uebungsstücke in Ahn's praktischem Lehrgange 1. Cursus sind nur eine oder ein Paar Zeilen lang, 1—18 können mindestens nur für 8 Stücke gelten; von 18—98 soll jede Nummer die Aufgabe einer Stunde sein, so kennt der Schüler bei diesem gewifs sehr mäfsigen und bei der Leichtigkeit und Kürze der Nummern unfehlbar zu erreichenden Pensum am Ende des Cursus der Quinta die Formenlehre bis *parler*. In IV. können in jeder Stunde mindestens 2 Nummern genommen werden, im letzten Halbjahre oder schon im zweiten Vierteljahre auch 3, da alle Stücke kurz und einfach sind. Im Ganzen enthält der 1. Cursus bis zur 2. Abth. 155 Stücke (macht für IV. von No. 99 an noch 56 Stücke), die 2. Abth. enthält 69, der 2. Cursus 90 Stücke, macht im Ganzen 215 Stücke, und 88 in 215 macht ungefähr $2\frac{1}{2}$, benannt: $2\frac{1}{2}$ Stück für jede Lehrstunde, so dafs die noch beigegebenen Erzählungen des 1. Cursus und die Unterredungen u. s. w. des 2. Cursus bei guter Benutzung der Zeit noch wohl mitgenommen werden können — aber auch ohne das Letztere kennt der einjährige Quartaner auf diese Weise die Formenlehre, regelmäfsige und unregelmäfsige, vollständig, und der Beweis ist praktisch geliefert. Dazu nehme man die Beihülfe des Lateinischen, und nehme dieselbe besonders für die folgenden Klassen, so läfst sich leicht ermessen, wie viel gründlicher der Unterricht im Französischen werden wird, mithin wie viel weiter gefördert!

Es ist gewifs der Mühe werth, über den Unterricht im Latein an Realschulen einmal von Jemandem Aufschlufs zu erhalten, der die Sache durch die Praxis kennt — nämlich über den bisherigen Unterricht im Latein, über den *status quo*. Wer da glauben sollte, dafs man auf denjenigen Schulen, die das Latein nur so obenhin betreiben, mit Aussicht auf Erfolg z. B. im Französischen fragen könne: Von welchem lateinischen Worte kommt dies und jenes Wort? etwa um den Schüler beim Uebersetzen *ex tempore* darauf zu führen, der wird sich in den meisten Fällen sehr enttäuscht finden. Eher kann man etwa im Französischen den Ursprung suchen lassen und — freilich unsinnig genug — im Lateinischen fragen: Von welchem französischen Wort kommt dies oder jenes Wort?! So wenig dringt natürlich bei einer stiefmütterlichen Behandlung Etwas *in succum et sanguinem*, so wenig lebt und webt das Lateinische in der Realschule — und leben und weben mufs es doch, wenn es wirken, wenn es activ, thätig und geschäftig, sein soll. Fürwahr, es ist nicht

lic Sache der Philologen an Realschulen, für das Latein
:hreiten; es ist die Pflicht Aller, denen die Muttersprache
:hts weniger als verächtlichen Römer und diese Sprachmut-
s gebildeten Westens und Südens von Europa ihrem inne-
erthe nach bekannt und lieb ist, dafs sie es mit Entrüstung
weisen, diesen Gegenstand ihrer Verehrung irgendwie ernie-
zu lassen. Und erniedrigt wird das Lateinische nothwen-
i einer knappen Stundenzahl und in untüchtigen Händen.
le Schule, also auch die Realschule, soll ein lebendiger Kör-
in, mit lebendigen Gliedmafsen, geordnet und vollständig
einandergreifend. Nun hängt aber das Lateinische bei sei-
sherigen Behandlungsweise gleichsam wie ein todtes Glied
und elend am Organismus der Realschule herunter. Ich
Theiles stehe deshalb ganz auf Seite derjenigen Realschu-
e sich bisher das Latein nicht haben aufdrängen lassen —
so ein Latein, wie es bisher an der Realschule gegeben
, ist schlimmer, als gar kein Latein. Ein in seiner Weise
bst gesunder Organismus stöfst so ein elendes Glied aus.
er ohne ein tüchtiges Latein ist eine tüchtige, gründliche
:klung und Ausbildung des Sprachsinnes durchaus unmög-
ohne die Ausbildung des Sprachsinnes gibt es aber auch
ündliches Denken — denn Denken steht und fällt mit der
e. Wer irgendwie noch Lust hätte, einzuwenden, dafs
odernen Sprachen hier auch genügten, der widerlege mir
des, und kann er es nicht, so ist sein letzter Stützpunkt
ıen. Es ist nämlich eine allgemeine Erfahrung auf
chulen, dafs die deutschen Aufsätze der Primaner und
ienten in Bezug auf Gründlichkeit mit denen der Primaner
mnasien gar nicht verglichen werden können, überhaupt
diesem Stücke oft viel Gedankenarmuth oder wenigstens
ichlichkeit auf Realschulen herrscht. Und brauche ich noch
en, woher das kommt? Das Denken ist nicht gehörig
worden; moderne Sprachen und Wissenschaften geben nur
e Veranlassung, lauter Stoff und Masse auf Masse vorzu-
, durch welche blofs das Gedächtnifs beschäftigt, ja oft
rdet wird, so dafs die Schüler zuweilen plötzlich erschlaf-
ie der Magnet das Eisen, welches ihm zu schwer wird,
läfst.

r mufs ein Gegengewicht sein, ein Halt — und das ist das
sche, das sind die Alten, jene Meister der Gründlichkeit
druck und Inhalt. Wer da behaupten zu können meint,
einische Literatur sei eine unselbständige, der zeige mir
modernen etwas ganz und gar Selbständiges, ohne das
gehen der Alten möglich Gewesenes, um kurz zu spre-
Nur einige Beispiele. Cäsar verstand Griechisch, sind des-
eine Commentarii unselbständig? Virgil hatte, wie alle
, den Homer zum Vorbilde; ist deshalb seine Aeneis eine
etzung? Von wem hat Livius abgeschrieben? Doch was
ı diese Data häufen; wer die Halbselbständigkeit besonders
leinischen Dichter so auffafst, als wenn dieselben selbst

Nichts geleistet hätten, kennt weder die lateinische Literatur noch deren Geschichte. Zudem ist das Lateinische als Sprachmutter und in der mannichfaltigsten praktischen Beziehung jedenfalls diejenige Sprache des Alterthums, welche die erste Beschäftigung mit sich beansprucht, nicht das ferner liegende Griechisch, wie ganz originell es auch immer ist. Freiwilligen Theilnehmern mufs allerdings auch das Griechische auf der Realschule zugänglich sein, ebenso wie das Englische auf Gymnasien nebenher gelehrt wird.

Die Sache ist in jeder Hinsicht wichtig, besonders aber für eine etwa mögliche Vereinigung oder Verschmelzung der unteren Stufen des Gymnasiums und der Realschule, und für die schon bestehenden Realgymnasien. Eine dieserhalb beabsichtigte Verkürzung des lateinischen Unterrichtes auf den unteren Stufen würde für das Gymnasium von nicht zu berechnendem Nachtheile sein. Aber auch diejenigen Realschulen, welche Progymnasien-Stelle mitvertreten, haben es sich angelegen sein zu lassen, dafs sie den Gymnasien keine Afterzöglinge zuführen. Mit dem Lateinischen ist nicht zu spafsen! Noch einmal: die Realschulen müssen nicht, wie etwa ein ungeschickter Unteroffizier, Alles auf einmal und zugleich, von vorn herein und neben einander, lehren wollen: Stellung, Wendung, Marsch, Schliefsen, Gewehrgriffe, Chargirung, Compagnie-Bewegungen; sondern sie müssen erst den Rekruten stehen, fest stehen lehren. Sie müssen einen tüchtigen Grund legen, um Alles darauf aufzubauen, und dieser Grund ist und bleibt das Lateinische.

Der zweite Punkt, auf den es bei einer Umgestaltung des bisherigen Sprachlehrplanes auf Realschulen ankommt, ist gerade das Lateinische in Bezug auf Stundenvertheilung für die einzelnen Klassen und in Bezug auf Methode. Hier genügen jedoch kurze Andeutungen, da das Einzelne bekannt genug ist.

Wenn man bedenkt, dafs die Gymnasien für jede Klasse, von unten bis oben, wenigstens 8 Stunden für das Lateinische verwenden, dafs die tüchtigsten Lehrkräfte in diesem Fache dort wirken, dafs das Lateinische ohne Widerrede sich dort der gründlichsten Behandlung stets erfreut hat und erfreut; so wird man die von uns oben festgesetzte Stundenzahl im Latein für die Realschule gewifs eher zu gering, als zu hoch finden. Ohne 8 Stunden, wenigstens für die unteren Stufen, läfst sich wenig Gründliches leisten. Wir wollen also VI., V. und IV. der Realschule in diesem Fache mit den entsprechenden Klassen des Gymnasiums parallelisiren, in welchen ja auch der Cursus einjährig ist, und z. B. als Uebungsbuch das von Spiefs für VI. und V. zu Grunde legen, nämlich nur um einen guten Anhaltspunkt zu haben. Oben wurde Ahn's Uebungsbuch für das Französische zu Grunde gelegt; jedes andere einfache, naturgemäfse Lehrbuch thut aber dieselben Dienste. Nur mufs ein Fortgeschrittensein mit der Zeit darin erkennbar sein und z. B. Ego sum in schola oder *Terra est*

a nicht „einfach“ heifsen sollen. Spiefs fängt an: *Gallia ra Europae,* da zuerst die Fälle eingeübt zu werden ver- und es sich auch zuerst um die Declination, und zwar : des Substantivs vorab, handelt; sogleich auch schon die ation des Adjectivs oder die Präpositionen, die Fürwörter, nze *sum* mit vorzunehmen, verräth sehr wenig Takt und als *dudum explosum,* nie wieder versucht werden. Auch itwort statt des Hauptwortes zuerst vorzunehmen, heifst nplicirte statt des Einfacheren zuerst einüben wollen, und nicht Stich halten. Ueberhaupt wird es sich immer aufs zeigen, dafs ein Rütteln an den ausgemachtesten Erfahrun- rgeblich bleibt: *Tempus et usus, magistri egregii! Σοφώ- χρόνος,* sagte Thales, *ἀνευρίσκει γὰρ πάντα.*
r der Plan.

Regelmäfsige Formenlehre. Spiefs' Uebungsbuch zum etzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und aus dem hen ins Lateinische. Erste Abth., für Sexta. 8 St.

Unregelmäfsige Formenlehre und die wichtigsten Lehren ntax als Vorschule für die Schriftstellerlektüre. Spiefs' gsbuch. Zweite Abth., für Quinta. 8 St.

Syntax bis zu den Temporibus. Corn. Nepos. Spiefs' gsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateini- ür Quarta. 8 St.

Beendigung der Syntax. Cäsar. Spiefs' Uebungsbuch rtia. 7 St. Die III. der Realschule ist einjährig, die des isiums zweijährig, also:

Cäsar 2 St. Virgil 2 St. (Metrik dabei). Mündl. Uebun- Uebersetzen ins Lateinische nebst Wiederholung der Gram- 1 St. Zusammen 5 St. (Ebenso bei zweijährigem, in ht stehenden oder schon eingeführten Cursus.)

Sallust oder Livius 2 St. Virgil 1 St. Mündl. Uebungen Zusammen 4 St.

nriftliche Arbeiten zu Hause (Pensa, Exercitia) und Extem- verstehen sich von selbst. Für VI. und V. ist ein Ueber- und Zurückübersetzen aus der Reinschrift vollständig för- in IV. beginnen die Pensa, in II. die Extemporalia. Statt vid lieber gleich den Virgil zu nehmen, ist in mehrfacher ht praktisch; man denke nur an die *lubrica metamorpho-* nd daran, dafs wenigstens Ein Dichter gründlich auf der hule gelesen werden mufs, wenn auch die Zeit in I. etwas änkt ist, oder vielmehr nicht *quoique,* sondern *parceque.* Klasse und zum Theil auch II. sollen dazu dienen, das ische auf der Realschule frisch zu erhalten, für den fort- den wohlthätigen Einflufs eine *conditio sine qua non.* In e Klasse des Gymnasiums nun solche Realschüler kommen n, ist eine grofse Nebenfrage; es handelt sich um eine afte höhere nichtgelehrte Bildung, als das Ziel der Real- . Das Latein ist eine Lebensfrage für die Real- e, nicht diese eine Lebensfrage für das Latein!

Dafs auf die oben angegebene Weise etwas Ordentli
leistet werde, ist ohne allen Zweifel; denn es greift s
seinem Zwecke nach fest ineinander. Das Lateinische erl
nen Zweck, nämlich — dafs an ihm gelernt werde; c
es ja da. An den neueren Sprachen soll nicht (kann ni
mal viel) gelernt werden, sie selbst sollen gelernt werd
werden sie es, so ist der Zweck erreicht. Sie werden a
besten gelernt, wenn der Schüler mit Gründlichkeit
herangehen kann, und das ist nur durch eine tüchtige
dung vermittelst der Mustersprache der Römer möglich.
glaube auch Niemand, es komme viel darauf an. ob La
auf Realschulen gelernt werde; es kommt darauf an, daf
Latein tüchtig auf Realschulen gelernt werde. Noch
Es handelt sich hier nicht um das Lateinische, es hand
um das Wohl der Realschule!

Hiernach ändert sich natürlich auch die Stellung und
hung der neueren Sprachen zum Lateinischen auf Real
vollständig. Bisher konnte beim besten Willen nicht ein
Lateinische als Rückhalt dienen; dieser Rückhalt war
morsch, unbrauchbar, weil das Lateinische in diesem Bod
kümmern mufste, der ihm keine Nahrung bieten wollt
ist etwas ganz Anderes, sobald tüchtige Lateiner g
werden; die kann man zu Allem brauchen, die lernen di
ren Sprachen nicht einmal, sondern mehrmal so schn
gründlich; die haben mit 2 St. Französisch genug, wo A
brauchen. Dann wuchert nicht mehr Alles neben einand
erstickt einander; dann grünt Ein Baum des Lebens in
Glanze und um ihn herum die anderen, ihm nacheifernd
kann sich dann beim Unterrichte in den neueren Sprach
trauungsvoll auf das Lateinische beziehen in Bezug auf V
vorrath und Constructions-Aehnlichkeit, und auf der a
Seite hat man beim lateinischen Unterrichte auch Zeit
daran gerade mangelte es auch hierfür besonders), die n
Sprachen zu vergleichen. Denn gerade die Sprachvergleich
ein wesentliches Bildungsmittel, besonders für die Realschu
die Vergleichung des Griechischen (für alle Schüler) fehl

Und nun zum letzten Male, um die schon oben geg
Andeutungen über den dritten Punkt, die Lehrkraft z
vollständigen: Zur Bildung tüchtiger Lateiner ge
unbedingt tüchtige Lehrer! Der Lehrer mufs das
Gebiet seines Lehrgegenstandes und die besten Mittel des
richtes in demselben genau kennen, um nicht bei Kleinig
oder bei ganz Unnöthigem zeitvergeudend herumzukleben. E
delt sich ja beim lateinischen Unterrichte hauptsächlich d
dafs der Sprachsinn gebildet, das Denken auf die beste
geübt werde; es handelt sich, um einen Ausdruck anzu
um die Methode des Studirten! Die Methode des El
tarunterrichtes, so anerkennenswerth an und für sich di
auch ist, besteht hauptsächlich in einer praktischen Ein
von Gedächtnifssachen; sobald es sich nicht mehr hauptsä

ı Gedächtnifssachen handelt, wie in den oberen Klassen, ist
ese Methode Null. Also auch da, wo es sich nicht gerade um
:dächtnifsübung, sondern eben vorzüglich um eigentliche Denk-
ung handelt, wie in den alten Sprachen, ist aller mechanische
ıterricht rein verkehrt.

Also: Ordentlich oder gar nicht! Das ist auch hier der
ahlspruch. Glaube Niemand, dafs in irgend etwas Anderem
er das Heil gesucht werden könne, als eben in der Gründ-
chkeit. Man wollte z. B., will ich annehmen, in einer mög-
hst einfachen Grammatik das einzige Heil für Realschulen su-
en, daneben aber die wenigen Stunden bestehen lassen — so
äre der Sache gar nicht gedient. Allerdings läfst sich, beson-
rs in pädagogischer Hinsicht, noch Viel, gar Viel auf dem Ge-
ete der lateinischen Grammatik vereinfachen und verdeutlichen;
s werden wir bei einer anderen Gelegenheit genügend nach-
eisen. Der Nichtphilologe täusche sich hier nicht mit seiner
genen nicht ausreichenden Kenntnifs und Erfahrung! Es
kein Beweis für die Güte einer alten Grammatik, wenn man
lbst darnach gelernt hat, auch nicht für ein altes lateinisches
:xicon, dafs Schiller es gebraucht hat. Mit viel Zeit und Mühe
on man Viel leisten, das ist gewifs; aber die Neuzeit will mit
enig Zeit auskommen, will wöchentlich nur 8 und nicht bei-
he alle Stunden Latein treiben, und da ist ein verbrauchtes
hrbuch mit all seinen *ambages* und *ambulationes longae la-
que* nicht mehr an der Zeit. Allerdings also mufs eine
:ammatik für Anfänger möglichst einfach und ja nicht, wie
s bisher so oft der Fall war, von blofsen Universitäts-Profes-
en verfafst sein; aber eine solche Grammatik ist eben so gut
· Gymnasien wie für Realschulen. Die Vortheile sind für Alle.
Glaube auch Niemand, dafs ich irgendwo übertrieben habe!
ırdere aber auch Niemand, dafs man schweige, wo
:den Noth thut! Mit all dem Leisetreten, Darumherumge-
n, Allgemeinhalten ist Nichts gethan, wird Nichts klar ge-
ıcht, ist man Niemandem verständlich. Wer die Sache an Real-
ıulen wie ich kennt, wird mir Recht geben müssen, wenn er
en sein will. Was soll da das Verdecken, Bemänteln, Bedin-
ngenmachen, kurz alles Andere, als die Wahrheit im Allge-
:inen (denn von allen Beziehungen auf einzelne Schulen oder
r auf Einzelne kann, was ich hiermit nochmals ausdrücklich
klärt haben will, nicht im Geringsten die Rede gewesen sein):
Es konnte bisher im Lateinischen, und daher auch natür-
h durch das Lateinische, nichts Ordentliches auf Realschulen
Wege gebracht werden, weil man es nicht darnach machte!

Siegen, im April 1852. Langensiepen.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Sophokles. Erklärt von **Schneidewin**. Zweites Bändchen. Oedipus Tyrannos. Drittes Bändchen. Oedipus auf Kolonos. Leipzig 1851.

In dem zweiten, dritten und vierten Bändchen hat Herr Schneidewin am Ende der Stücke die Metra der lyrischen Stellen bezeichnet, was bei den beiden ersten Stücken fehlte. Doch bleibt es ein fühlbarer Mangel, dafs nicht auch die Namen hinzugesetzt sind. Gerade diese sind für Schüler schwer zu behalten, und durch den Lehrer nicht ohne Zeitverlust zu dictiren und einzuprägen. Ob man auf vielen Gymnasien die Benennung der tragischen Metra übergeht, weifs ich nicht; ich würde es aber für einen Uebelstand halten, da dann der Schüler diesen Theil dichterischer Kunst nicht verstehen, die Gesetzmäfsigkeit auch in den Chorliedern nicht begreifen, in denselben allzu leicht nur Willkür finden wird.

In den Erklärungen möchte ich in diesen Bändchen noch einen Fortschritt gegen das erste sehen: so eingehend ist in aller Kürze die Erläuterung, so sorgsam sind die tiefer liegenden Beziehungen nachgewiesen. Ich mache z. B., um zunächst bei dem König Oedipus stehen zu bleiben, auf die Erörterungen aus den Religions-Alterthümern aufmerksam: zu Vers 20, über die Tempel in Theben und Athen, 154 Apoll als Delier, 161 die Verehrung der Artemis auf dem Markte, 203 Apollo Lykeios, 210 Bacchus als Thebens Eponymos, 473 die Blitze am Parnes. Ferner hebe ich die Aufweisung der zu Grunde liegenden Vergleiche und Bilder hervor, wie 153 ἐκτέταμαι, φοβερὰν φρένα δείματι πάλλων *enectus sum metu quatiens mentem pallidam*, wie die Leichen ohne Spannung der Nerven hinsinken, 174 οὔτε τόκοισιν ἰηΐων καμάτων ἀνέχουσι γυναῖκες, wie die Schwimmer sich über dem Wasser halten und nach demselben Bilde ἀκτὰν παρὰ βώμιον, wodurch ersteres Wort hier in der Bedeutung Gestade festgehalten wird: die Frauen eilen den Altären zu, um sich zu retten, wie die auf dem Meere dem Gestade. So werden durch treffende Erklärungen die Bedenklichkeiten beseitigt: 11 στέρξαντες, nachdem ihr euch in euer Unglück habt fügen müssen, 65 ὕπνῳ γ᾽ εὕδοντα, sorglos in tiefen Schlaf versenkt, 425 ἅ σ᾽ ἐξισώσει σοί τε καὶ τοῖς σοῖς τέκνοις.

Nur einiges ist mit Unrecht übergangen. So ist Einleitung S. 3 vergessen zu sagen, dafs die Sphinx nach der Lösung des Räthsels sich vom Felsen stürzt, 288 oder sonst an einer Stelle war διπλοῦς zu berühren als poetisch für δύο, ein Gebrauch, der freilich dem Leser des Sophokles

schon aus lateinischen Dichtern bekannt sein mufs (*duplicis palmas* u. dgl.); 345 war ὡς ὀργῆς ἔχω ἅπερ ξυνίημι grammatisch zu erklären. 413 σὺ καὶ δέδορκας κοὐ βλέπεις ἵν' εἶ κακοῦ. Auch hier sind Sätze nebengeordnet statt eines concessiven Participii, was bei Adversativpartikeln Herr Schneidewin zu 1271 erörtert. So aber finden sich auch beiordnende Partikeln gebraucht, wie Antig. 1112 αὐτός τ' ἔδησα καὶ παρὼν ἐκλύσομαι. S. Matth. §. 622. Kühner Gramm. II. S. 732. Auch 543 οἶσθ' ὡς ποίησον war ein grammatischer Fingerzeig nöthig. Ausführlich spricht darüber Jac. Grimm, Zeitschr. f. vergl. Sprachkunde, Berlin 1851. 2. 144. — V. 1204 τανῦν δ' ἀκούειν, τίς ἀθλιώτερος; der Infinitiv war zu erklären. Nach der Interpunction zu urtheilen folgte Herr Schneidewin Reiz zu Viger bei Hermann S. 743 der 4ten Aufl., der es erklärt: so weit ich höre. Das ist aber hier matt, zumal in einer lyrischen Stelle. Besser verbindet man wohl den Infinitiv mit ἀθλιώτερος, wie Oed. Col. 141 δεινὸς μὲν ὁρᾶν, δεινὸς δὲ κλύειν von demselben Oedipus gesagt ist. Es geht auf die herzzerreifsende Klage 1182 ff.

Zuweilen wünschten wir auch in diesen Bändchen den Ausdruck verändert. So 1280: Die ohne besondere Zwecke von den Dramatikern gemiedene Endung zweier Trimeter auf dieselbe Wortform soll hier gleichfalls das Wunderbare steigern. Es soll heifsen: Die Dramatiker vermieden es zwar, zwei auf einander folgende Trimeter mit derselben Wortform zu schliefsen, wenn sie keinen besonderen Zweck damit verbanden. Hier aber wird dadurch das Wunderbare gesteigert. — Ebenda: hier wird das Aufsergewöhnliche gespitzt; schr. in einen schneidenden Ausdruck gebracht. 1331: Der Dichter mischt aus beiden Wendungen eine dritte, statt: macht aus beiden Wendungen durch Vermischung eine dritte.

In der Feststellung des Textes kehrt Herr Schneidewin oft zu der Lesart der besten Handschriften zurück, wie 478. 538. 576. 935. 1056. 1138. 1185. 1446, zum Theil nach Neues Vorgang; schöne Vermuthungen Anderer sind aufgenommen 196 ἀπόξενον ὅρμων für ὅρμον nach Döderlein, die Interpunction von 579 nach demselben; 597 αἰκάλλουσι für ἐκκαλοῦσι nach Dindorf; 877 wird αἶπος, 1100 εὐνάτειρα eingeschoben nach Arndt, 1100 geschrieben πατρὸς πελασθεῖσ' statt προσπελ. nach Bergk, 1348 μηδαμὰ γνῶναι für μηδ' ἀναγνῶναι nach Dobree. Nach eigener Vermuthung schreibt der Herausgeber 294 δείματος τιέγει μέρος mit leichter Aenderung für δείμ. τ' ἔχει, 1280 οὐ μόνῳ, κακὰ für μόνου. Nicht unwahrscheinlich ist sein Vorschlag 657 in der Anmerk. λόγῳ ' πότιμον für λόγῳ ἄτιμον. Dagegen 198. 213. 220. 906. 1197. 1216. 1330 halte ich für noch nicht genügend von Herrn Schneidewin verbessert, und 119. 251. 257. 368. 415. 640. 672. 749. 1494 ist die Vulgate, wie ich glaube, mit Unrecht verlassen. Mit Recht werden die von Einigen für unächt erklärten Verse 815 816. 1280. 1281 geschützt; ausgestofsen werden 52 und 53, aber auch diese sind an ihrem Ort, indem sie nur das vorher Gesagte am Ende zusammenfassen. Die Häufungen zeigen die Inständigkeit der ängstlichen Bitten.

In der Ansicht über die Idee des Stückes tritt Herr Schneidewin denen entgegen, welche dem Oedipus eine Schuld beimessen, um das Schicksal nicht als blind erscheinen zu lassen. Einleitung S. 19: „Der Character des Sophokleischen Oedipus ist fleckenlos, wie ihn einmal die Volksdichtung als Beispiel eines unschuldigen Opfers des grausen Verhängnisses aufgestellt hatte .... Leidenschaftlich ist er allerdings, sonst würde er keine tragische Person sein. Aber mit wahrhaft ängstlicher Sorge wird sein Aufbrausen aus edeln Motiven abgeleitet". Er trage angeerbte Sünde. Das Alterthum glaube an forterbende Sünde und Bestrafung, wie sogar an Verunreinigung durch den blofsen Verkehr mit dem Sündigen S. 21: „Oedipus versinnlicht die Ohnmacht des auf eigene

Kraft gestellten Menschen. Die Ausgleichung bringt erst das Gegenstück."

Sehr schön wird S. 22 ff. der Mythos nach seiner verschiedenen Behandlung verfolgt. Bei Homer und in Kinäthons Oedipoden zeuge Oedipus nicht mit Jokaste, sondern erst in zweiter Ehe Kinder; Oedipus blende sich und Jokaste tödte sich gleich nach der Entdeckung; Polyneikes behandelt den Vater schlecht, geht fluchbeladen nach Argos, Oedipus stirbt in Theben.

Zuerst Aeschylus dichte Zeugung der Kinder mit Jokaste und ziehe als Motiv den Ungehorsam des Lajus gegen die Warnung des Orakels vor Kinderzeugung herbei. Der Vatermord geschicht bei ihm nahe Potniä, zehn Stadien von Theben auf der Strafse über Platää nach Athen. Dort und auf dem Cithaeron war Cult der Erinyen. Nach der älteren Sage ward Oedipus von Damasistratus, König von Platää, bestattet. — Erst Euripides zog die Sage hinein, Lajus habe an Pelops Sohn Chrysipp das erste Beispiel der Knabenliebe gegeben; Pelops habe ihm und seinem Geschlechte geflucht. Sophokles Erfindung sei es, dafs Oedipus nach Befragung des Orakels den Vater tödtet, und zwar in der noch heute sichtbaren phokischen Schiste, die durch ihre örtliche Beschaffenheit die Verlegung der Sage aus böotischem Gebiete dahin veranlafst habe. Die ältere Sage lasse den Oedipus nahe dem Cithaeron oder in Sicyon, wo ebenfalls berühmter Eumenidencult war, erziehen, Sophokles im reichen Korinth; nach Früheren erzog ihn der findende Hirt, nach Sophokles ein zweiter, wodurch die Wiedererkennung möglich wurde; nach Euripides erschlägt Oedipus den Vater im Uebermuth, er selbst ebenfalls im Wagen, nach Sophokles in gerechtem Zorn und allein zu Fufse wandernd; nach Anderen kommt er zur Sphinx durch Versprechungen des Kreon bewogen, nach Sophokles absichtslos. Diesem eigen ist das Hinausrücken der Entdeckung, die der Schuld folgende Landesnoth, der ungestüme Eifer dem Apoll zu dienen, der ihn stets von sich gestofsen, die kunstreiche Enthüllung. Dem frommen Dichter schwebte sogleich das verehrte Grab des Oedipus, Schutzheros zu Kolonos, vor, so mufste er die thatsächliche Schuld als ganz unfreiwillig schildern. So Herr Schneidewin.

Für die Zeit der Aufführung, heifst es S. 27, sei aus der Schilderung der Pest nichts zu schliefsen. Habe die Pest erst kurz vorher gewüthet, so sei die Erinnerung daran schmerzlich; aber der Dichter könne sie schildern auch ohne sie geseh'n zu haben. Sehr treffend heifst es S. 28: „Die Beziehung auf Perikles ist aber gänzlich irrig. Sie ist aus schiefer Auffassung des Characters des Oedipus entsprungen und macht den Sophokles zu einem heimtückischen Wühler. Die ideale Welt, die dieser, vom Scheitel bis zu den Zehen ein ganzer Dichter, sich schuf und in der er mit der ganzen Tiefe seines göttlichen Geistes lebt und webt, hatte ihn über kleinliches Politikmachen weit erhoben." Auch die Beziehung auf die Hermokopiden wird zurückgewiesen. Zweifelhaft bleibt nur, ob Herr Schnoidewin Recht hat, den Oedipus als erstes Stück des Sophokles aus dem thebanischen Sagenkreise zu betrachten und es noch vor die Antigone zu setzen, in welcher er Rückbeziehungen findet. —

Der Druck ist correct. 364 steht ειπω ohne Accent, 415 Anm. ων für ὦν, 775 Anm. „Ein Dichter Schol. Eur. Med. 1016 ἐν πρώτοις σ' ἄγω" giebt ein falsches Citat.

Oedipus auf Kolonos.

„Ismene spricht in den Worten 397 νῦν γὰρ θεοί σ' ὀρθοῦσι, πρόσθε δ' ὤλλυσαν das Ziel unseres Dramas aus". Als Idee desselben wird S. 2 bezeichnet: Die gerechte Vergeltung der nun abgebüfsten langen und schweren Leiden des edeln Dulders durch einen erwünschten Tod.

S. 5: „Oedipus war ... aus angeborener Schuld sein Lebelang der Demeter Erinys, der Grollenden, geweiht. Von Ursprung war sie die Erdgöttin, die ihre Segnungen verweigert und Mifswachs, Seuche und Landplagen anderer Art sendet. Dergleichen Naturerscheinungen aber leitete das Alterthum vom Frevel der Menschen ab. Dieser Göttin stehen die Erinyen innerlich nahe, welche specieller grobe Uebertretungen der Pietätsgesetze ahnden, zumal vergossenes Blut“. Beide, in der Idee allmälig verschwistert, finden wir in Kolonos neben einander. „Auch theilen sich in der Sage beide ... in Oedipus: es kann nicht bedeutungslos sein, dafs das letzte Bad dem Oedipus aus einem Quell der Demeter Chloe geholt wird, welche sich zur Demeter Erinys eben so verhält, wie die Eumeniden zu den Erinyen.“

„Auf dem Wege nach der Akademie, in derselben und bei Kolonos sah noch Paus. (I. 30. 4) ... ein Heroon des Peirithoos und Theseus, des Oidipus und Adrastos“. S. 4. „In Athen selbst kennt Paus. (I. 28. 7) zwischen Areopag und Akropolis ein *ἱερὸν Σεμνῶν* ... innerhalb des *περίβολος* aber ein *μνῆμα Οἰδίποδος*, dessen Gebeine man aus Theben geholt habe. Weit bedeutender aber war der Cult bei dem Gau Kolonos Hippios“, wo auch die *Σεμναί* oder *Εὐμενίδες* verehrt wurden (Apollod. 3. 5. 9), deren Nachhall man jetzt noch in der verfallenen Kirche der *ἅγιοι ἀκίνδυνοι* zu erkennen glaubt (S. 6). ... „Hier an der heiligen Strafse nach Eleusis war an einer Stelle des lang gedehnten *χαλκοῦς ὀδός* der Schlund, wo Theseus mit Peirithoos zur Unterwelt hinabgestiegen und nach örtlicher Sage Kore vom Hades hinabgeführt sein sollte .... Dort leiten bei Sophokles Hermes und Kore den Oedipus zum Hades“.

S. 13: „Dringt Oedipus am Schlusse des ersten Dramas auf augenblickliche Verstofsung aus Theben ..., so litt doch die Einheit der ersten Tragödie nicht, dafs Kreon dem Verlangen willfahrte. Daher die Erfindung, dafs Kreon zuvor nochmals“ den Spruch Apolls abwartet. Aber gerade dem Götterspruche handelte später Kreon zuwider, indem er den Oedipus ohne Apolls Geheifs ausstiefs, als Oedipus selbst es nicht mehr wünschte; die Söhne aber hinderten das Unrecht nicht (S. 14). Diese beschlossen zuerst der Herrschaft zu entsagen, um nicht durch das auf ihrem Geschlechte ruhende Unheil den Staat zu gefährden. Doch Herrschsucht bringt sie von dem heilsamen Entschlusse ab und führt sie zum Bruderkampf, erst Herrschsucht führt auch den Polynices zum Vater. Erst hierauf erfolgt nach Sophocles Umdichtung der Sage der Fluch, nicht vor der Verbannung. „So erscheint Oedipus als Verkünder der heiligsten Pietätsgesetze“. S. 17. — „Hätte Oedipus selbst dem Polynices vergeben, er würde der Selbstsucht Vorschub geleistet haben, da ja die erklärte Absicht, gegen den Bruder alles auf's Spiel zu setzen, die innere Ruchlosigkeit ... zeigt. Durch seinen Fluch tritt der geächtete Alte in eine über alle menschliche Absichten erhabene Hoheit: jene haben mit Willen, Oedipus willenlos gefrevelt. Diesen Contrast stellt Sophokles gerade durch das strenge Gericht des *ἱρὸς εὐσεβής τε* in's stärkste Licht“. S. 27.

„Sophokles behielt bei Nebenpersonen, wo kein überlieferter Typus ihn beengte, in ihrer Characteristik in verschiedenen Dramen die vollste poetische Freiheit. Eine solche ist Kreon, der in der Sage alle Lücken der Herrschaft vor und nach Oedipus ausfüllt, ... während ein Oedipus, eine Antigone in allen Zügen, weil diese einmal fest ausgeprägt im Volke lebten, stets dieselben bleiben mufsten“.

Die Erzählung vom Procefs des Sophokles mit den Söhnen stellt auch Herr Schneidewin als Erfindung der Komiker dar und lehnt mit Recht jede unmittelbare politische Deutung des Stückes ab. Für die Zeit der

Abfassung erlaubten auch die Kämpfe von Athenern und Thebanern keinen festen Schlufs, da schon Herod. 5. 77 und Thucyd. 2. 22 solche erwähnen. Auf die *ἱππομαχία βραχεῖα ἐν Φρυγίοις* bei letzterem könne möglicher Weise *schol. Aristid. ὑπὲρ τῶν τεττ.* 172. 1 gehen: *στρατευσάντων ποτὲ Θηβαίων κατὰ Ἀθηναίων ἐπιφαίνεται Οἰδίπους Ἀθηναίοις, κελεύων αὐτοὺς ἀντιπαρατάξασθαι Θηβαίοις θαῤῥούντως καὶ συμβαλόντες ἐνίκησαν αὐτούς.*

Von gelungenen Erklärungen hebe ich hervor 192 *ἀντίπετρον βῆμα* ist einfach ein dem Chore gegenüberliegender Felsensitz. 250 *πρός σ' ὅτι σοι φίλον ἐκ σέθεν ἄντομαι, ἢ τέκνον, ἢ λέχος, ἢ χρέος, ἢ θεός*: *χρέος* werther Besitz. 682 *καλλίβοτρυς νάρκισσος*, „weil eine Art des dreimal im Jahre blühenden Narkissos vielblütige Blumenscheiden hatte, welche von Dichtern mit Trauben oder Locken verglichen werden. Hom. Od. 6. 231. Virg. Ge. 4. 122. Gar einen hunderthäuptigen Busch liefs Gaia auf Aides Wunsch für Kore wachsen. Hom. Cer. 8. Indem Sophokles an die heimathliche Sage vom Raube erinnert (Pamphos bei Paus. 9. 31. 6), nennt er den verlockenden Narkissos, bei dessen Brechen am Erdschlunde von Kolonos Kora geraubt wurde, *ἀρχαῖον στεφάνωμα*, weil der Legende zufolge die Göttinnen seit dem Raube Blumenkränze mieden und Aehrenkränze trugen“.

705 wird die Wahl des Epithetons der Athene, *γλαυκῶπις*, auf die *γλαυκαὶ ἐλαῖαι* 701 bezogen. Herr Schneidewin verweist hier auf seine Anmerk. zu V. 44, dort aber auf Oed. Tyr. 70. Dies hätte auch hier gleich citirt werden sollen. Man findet daselbst eine hübsche Zusammenstellung für die etymologische Namenbenutzung von Dichtern.

711. Sehr schön wird Athen als *εὔιππος, εὔπωλος, εὐθάλασσος* erläutert. Das erste wird auf die Kunst, das Rofs zu gewöhnen, das zweite auf die Racezucht bezogen, die Verbindung beider Epitheta in Beispielen nachgewiesen. „Den Alten, namentlich den an Weideland armen Athenern galten Rofs und Rossezucht für *ἄγαλμα τῆς ὑπερπλούτου χλιδῆς* (Aesch. Prom. 465), wefshalb die aristokratischen *ἱππῆς*, die gern schon durch ihren Namen an das Vorrecht ihres Standes erinnerten, wie *Εὔιππος, Εὔπωλος*, besonders auf schöne Rosse hielten . . . Mit der Rossezucht wird immer die gleichfalls vom Poseidon verliehene Schifffahrt verbunden. Wie wir in Thessalien, Böotien, Korinth und sonst beides vereint finden, so feierte schon der alte attische Hymnode Pamphos Paus. 7. 21. 9 den Poseidon als *ἵππων τε δωτῆρα νεῶν τ' ἰθυκρηδέμνων*“.

718 wird *ἑκατόμποδες*, wie die Nereiden genannt werden, gut auf ihre Zahl überhaupt, nicht auf eine bestimmte Zahl bezogen, 1047 eingehend die Oertlichkeit besprochen, wo vom Chor der Kampf mit Kreon vermuthet wird, 1051 gelehrt das *κλῄς ἐπὶ γλώσσᾳ* aus den Mysterien erklärt.

Auch das Grammatische, besonders bei den so häufigen Vermischungen verschiedener Constructionen, findet sich hinreichend erörtert, und, wie es mir vorkommt, öfters als in den vorangehenden Stücken. 1536 war wegen des nur rhetorischen *μὲν-δέ* nicht auf Oed. Tyr. 759, sondern auf Schneidewin zu Oed. Tyr. 1270 zu verweisen. S. auch Zeitschr. f. d. Gymn. 1851. S. 728.

Für den Text benutzte der Herausgeber Angaben von Cobet aus dem Laur. A und folgte dieser Handschrift überhaupt häufiger, als seine Vorgänger. Doch die Zahl der Conjecturen in Text und Anmerkungen ist für eine Schulausgabe viel zu grofs. Für sicher halte ich nur die zu 48. 278. 502. 550. 977. 1373, für nicht unwahrscheinlich die zu 63. 147. 161. 188. 227. 1076. 1390. 1595. 1748. Dies ist schon ein achtungswerther Fortschritt der Kritik. Die übrigen aber hätte ich lieber im Philologus gelesen, als in einer Schulausgabe, die ja nicht Untersuchungen,

sondern nur feststehende Resultate geben soll. Unsicher sind aber die Emendationen zu 1455. 1522. 1573, unnöthig oder unwahrscheinlich die zu 45. 113. 150. 179. 204. 479. 523. 588. 590. 616. 658. 735. 775. 854. 1454. Auch die Vermuthung, 1308 — 12 seien von einem Schauspieler eingeschoben, eine Vermuthung, für die gar kein zwingender Grund vorliegt, fände ihren Platz besser im Philologus. Viel seltener halte ich Aenderungen für nöthig, wo Herr Schneidewin den Handschriften folgt (190. 210. 315. 655. 813. 1436), wogegen derselbe auch öfters die Vulgata vorsichtig gegen Aenderungen in Schutz nimmt, wie 18. 57. 367. 371. 453. 467. 1464. 1741.

Der Druck ist sorgfältig. — 1435 ist im Text α in τάδ' ausgefallen.

Berlin. Dr. Gustav Wolff.

II.

Sophokles. Erklärt von F. W. Schneidewin. Viertes Bändchen. Antigone. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandl. 1852. 155 S., davon 1 — 30 Einleitung. 10 Sgr.

Herrn Schneidewin's Ausgabe der Antigone ist nach so vielen Vorgängern doch durchaus selbständig; so auch die Einleitung. Sie beginnt mit einer fruchtbaren Erörterung der Aenderungen am Mythos durch Sophokles. S. 7 — 23 folgt eine mit ästhetischen Betrachtungen begleitete, wohl etwas zu ausführliche Inhaltsangabe, bis S. 28 die Characteristik der Personen, S. 29 werden die Nachdichtungen besprochen. Mit grofsem Vergnügen ersehe ich, dafs Herr Schneidewin die Idee des Stückes im Ganzen so auffafst, wie ich Zeitschr. f. Alt. 1846. 617 — 627. Er sagt S. 23: Die in den letzten Worten des Chor's und „im Drama selbst vielfach eingeschärfte Grundidee zeigt der Dichter speciell in dem Zusammenstofs zweier geschlossener, entgegengesetzte Interessen mit Zähigkeit verfechtender Charactere. Der Conflict findet statt zwischen dem reinmenschlichen Recht und dem Befehl der bürgerlichen Obrigkeit, welche jenes verkümmern will. Der endliche allseitige Sieg des erstern prägt die Wahrheit ein, dafs, falls der Staatsmann im Bewufstsein seiner Macht durch seine Anordnungen die ungeschriebenen heiligen Gesetze verletzt, er sich selbst vernichtet, da das bürgerliche Recht nur im Einklange mit dem göttlichen gedeihen kann". Wenn er aber S. 26 sagt, Kreon bezwecke nur, seine politische Gegner die ganze Schwere seiner Obmacht fühlen zu lassen, er verstehe mit sophistischer Gleifsnerei die scheinbarsten Gründe für sein Gebot darzulegen und sich des Beifalls der schwachen Alten des Chors zu versichern; Umständlichkeit in Ausbreitung seiner Maximen lasse durchschimmern, dafs von Anfang an ein dunkles Gefühl ihm sage, sein Befehl sei unpopulär und unedel, — so geht darin Herr Schneidewin zu weit und kommt mit seinen eigenen, sehr richtigen Worten S. 27 in Widerspruch: „Bei alle dem ist Kreon keineswegs von Haus aus und aus Grundsatz böse und gottlos: er hat nicht berechnet, wohin sein Befehl führen sollte .... Gewifs sind seine Principien, dafs der Staat den Freund vor dem Feinde ehren müsse, dafs persönliche Verhältnisse den Staatsmann in seinen Anordnungen nicht

beirren dürfen, wahr und löblich: aber unbedachtsam zur Anwendung gebracht kann das beste Recht das gröfste Unrecht werden ....“ Zur besonderen Genugthuung gereicht es mir, dafs Herrn Schneidewin auch meine Vermuthung Zeitschr. f. Alt. 1846. S. 630 ff. glaublich scheint, Jophon habe 905 — 912 (nicht 909 ff., wie er S. 30 sagt) eingeschoben.

Die Zeit der Aufführung läfst er zwischen 441 und 440 unbestimmt.

Als gute Erklärungen hebe ich hervor: 20 καλχαίνειν sei nur ein gewählterer Ausdruck für πορφύρειν. 139 Ares heifse δεξιόσειρος, weil er am thebanischen Kriegswagen als zuverlässigster und kräftigster ἵππος παράσειρος wirke: „zugleich erinnert δεξιόσειρος an den glücklichen Erfolg. Das Bild lag zumal den πολυάρματοι Θηβαῖοι, nahe, da man treu verbundene Freunde unter dem Bilde eines ζεῦγος dachte, wie Aesch. Ag. 850 Odysseus ζευχθεὶς ἕτοιμος ἦν Ἀγαμέμνονι σειραφόρος.“ 297: „Die ἄνδρες sind die der Gesammtgemeinde gegenüberstehenden Individuen, wie Simonid. fr. 33, Aesch. Sept. 190, Eum. 498, Thuc 1. 144; 2. 8.“ — 327 ἀλλ' εὑρεθείη μὲν μάλιστα, „am liebsten freilich wär's mir, er würde gefunden“, eben so kurz wie genügend in der Erklärung. In dem Chorgesange, der des Menschen Geschicklichkeit preist, ist der Wechsel des Geschlechts bei Bezeichnung des Menschen gut begründet 335, 378 οὐκ Ἀντιγόνην verbunden, weshalb nicht μή eintrete, 528 τέγγουσα mit Recht auf νεφέλη bezogen mit Wunder, während Wex u. And. es auf Ἰσμήνη bezogen, 572 ὦ φίλταθ' Αἷμον, ὥς σ' ἀτιμάζει πατήρ wird der Ismene und nicht der Antigone gegeben, 620 προςαύσῃ von αὔω = καίω mit Bergk Hall. Lit. Z. 1849. S. 134 hergeleitet, 625 ὀλιγοστὸν χρόνον ein Wenigtheil des Lebens übersetzt (nach Böckh). Bei dem Bilde vom Baume, der dem Strome nachgiebt 712 „schwebte dem Dichter wohl die äsopische Fabel vom Rohr und der Eiche vor; er legt dem Hämon in den Mund, was einem jungen Athener seiner Zeit aus dem Schulunterrichte geläufig sein mufste“. 965 „Die ursprünglich den Apollon Μουσαγέτης begleitenden Musen finden wir, nachdem der Dionysische Cult sich Bahn gebrochen und selbst an Apollinischen Cultusörtern aufgenommen war, wie in Delphi, auch als Begleiterinnen, ja gar als τροφοί des Dionysos, der z. B. in Attika als Μελπόμενος verehrt wurde, Paus. I. 2. 4; 31. 3. Damit tauschen auch die Musen die Flöten gegen die alte Kitharenmusik ein.“ 1006 werden Brandopfer und Opferschau kurz erläutert, und danach 1010 καταρρυεῖς μηροί erklärt, 1036 wird ἤλεκτρον, das Silbergold, besprochen, 1115 über den Chor πολυώνυμε etc. bemerkt: „dem Charakter solcher ὕμνοι κλητικοί gemäfs werden die durch bacchischen Cult besonders sich auszeichnenden Stätten namhaft gemacht, zum Theil mit besonderer Rücksicht auf die attischen Verhältnisse, zumal der Kolonieen, deren Theoren bei der ersten Aufführung zugegen sein mochten“. Andere gute Bemerkungen über den Bacchusdienst 1119. 1120. 1131. 1134. 1141. 1146, ferner über die Localität 1127; 1142 wird der Infinitiv für den Imperativ auf die Herzlichkeit der Bitte gedeutet, für die niedrige Auffassung des Boten gut Oed Tyr. 977 citirt, 1175 der Doppelsinn von αἱμάσσεται nachgewiesen, 1180 über die Vertauschung der Namen bei den Dichtern gesprochen, 1186 über die Thüren der Alten, 1199 über Hekate, 1216 über den Bau des Grabes, 1233 über die Haken am Griff des Schwerdtes. Ich erwähne noch die Anmerk. zu 1253 und 1272, und dafs 1232 Herr Schneidewin mit Recht πτύσας προσώπῳ bildlich deutet nach Jacob, seinen Abscheu durch Mienen zu erkennen geben.

Dagegen hätte zu 1121 etwas über Δηώ bemerkt und 1134 zu Θηβαΐας ἐπισκοποῦντ' ἀγυιάς (Βάκχον) auf den Κῶμος hingewiesen werden können, den frohen Zug von Jünglingen nach Gelagen durch die Stadt. Einen solchen hat neuerdings Panofka auf einem Vasenbilde mit Beischrift Κῶμος nachgewiesen. Zweifelhaft bleibt es, ob 71 ἴσθ' ὁποῖά σοι

δοκεῖ mit Herrn Schneidewin von *οἶδα* abzuleiten ist in freierem Gebrauch von *εἰδέναι*, den er genügend belegt, oder, wie von den meisten geschehen, *ἴσθ' ὁποῖα* oder *ὁποίᾳ* . . von *εἶναι*: ebenso ob 926 *παθόντες ἂν ξυγγνοῖμεν ἡμαρτηκότες* früher richtig erklärt ist: so würden wir, nachdem wir gelitten, eingestehen, dafs wir gefehlt haben, — oder ob es heifst, wie Herr Schneidewin will: dann will ich verzeihen, was ich geduldet. (Herr Schneidewin mufste jedenfalls hinzusetzen: indem sich in dem Falle ergiebt, dafs ich gefehlt habe).

1025 *ἐπεὶ δ' ἁμάρτῃ, κεῖνος οὐκέτ' ἔστ' ἀνὴρ* . . . „Das Subject ist allgemein *ἄνθρωπος, τις*.“ Warum nicht *ἀνήρ* nach dem folgenden?

In dem Gespräche zwischen Kreon und Tiresias ist fast alles übersetzt, was ich für zu weit getriebene Hülfe für den Schüler halte.

1164 *θάλλων εὐγενεῖ σπορᾷ*. Dies, sagt Herr Schneidewin, könne nur auf Hämon und Antigone gehen, da Megareus geopfert war. Doch bei Antigone kann nicht von *σπορά* die Rede sein, und das *θάλλειν* geht auf die Zeit zurück, wo auch Megareus noch lebte, der sich durch seinen Opfertod ja recht als *εὐγενής* zeigte.

1210. Dem Kreon dringen undeutliche Klagelaute entgegen *ἕρποντι μᾶλλον ἆσσον*, „immer näher und näher“, wie Herr Schneidewin übersetzt. Dafs aber dieser Sinn nicht in der Häufung liegt, sondern nur eine Verstärkung, beweist schon die von Herrn Schneidewin angeführte Stelle des Aeschylus Sept. 673 *τίς ἄλλος μᾶλλον ἐνδικώτερος*; ebenso zahlreiche andere Stellen: Eur. Hec. 377 *θανὼν δ' ἂν εἴη μᾶλλον εὐτυχέστερος ἢ ζῶν.* Hippol 490 *αἶνος . . . σοὶ μᾶλλον ἀλγίων κλύειν*, das homerische *ῥηΐτεροι μᾶλλον* Il. 24. 203, und viele bei Prosaikern. S. Matth. ausf. Gramm. §. 458 mit Vergleich von §. 461 f.

Für einen grofsen Uebelstand der Ausgabe, sofern sie für die Schule bestimmt ist, halte ich die grofse Zahl von Conjecturen, die theils in den Text gesetzt, theils in den Anmerkungen vorgebracht sind. Sie belaufen sich auf über 40, wenn ich recht gezählt habe, von denen ich nur 6 — 10 für ganz sicher halte, die meisten aber für unnütz, so scharfsinnig sie auch sonst sein mögen. Es hat gewifs etwas Verlockendes für einen so bedeutenden Gelehrten, wie Herr Schneidewin, auch gerade die kritische Thätigkeit zu üben. Aber wie der Beruf eines Lehrers mannichfache Resignation erfordert, wie man oft auf Schulen das Beste verschweigen mufs, um die nächsten Zwecke nicht zu verfehlen, so mufs man auch in Schulausgaben diese Resignation anwenden. Oft giebt Herr Schneidewin selbst eine ganz gute Erklärung des Ueberlieferten und führt passende Belegstellen an, fügt aber doch eine Conjectur bei. Darin scheint mir der Herr Herausgeber in diesem Stücke noch weiter gegangen zu sein, als in den früheren von ihm veröffentlichten, während es anzuerkennen ist, dafs schwierige grammatische Eigenheiten häufiger erläutert sind, als er dies früher gethan hatte.

Von Druckfehlern sind wenige stehn geblieben: V. 13 Anm. Linie 10 *δικλῇ* für *διπλῇ*, S. 105 Anm. Linie 15 *αν* für *ἄν*, 816 im Text *ὕμνησειν* für *ὑμνήσειν*, 832 im Text *ὁμοιοιάτην* für *ὁμοιοτάτην*, 861 ebenda *Λαβδακίδαισιν* für *Λαβδ.*, 905 Anm. Z. 1 Jacobs für Jacob, 1103 Objetsaccusativ für Obj. in der Anm., 1204 Anm. Z. 7 *κορης* ohne Accent. Zu 1040 „Maafslose . . . Hypothesis.“ Soll es Hyperbel heifsen? S. 23 wünschten wir einen anderen Ausdruck für brüstiges Prahlen.

Berlin. Dr. Gustav Wolff.

III.

Demosthenes, der Staatsmann und Redner, von Dr. Söltl, k. Professor an der Universität zu München. Wien 1852. Wm. Braumüller, k. k. Hofbuchhändler. VIII u. 212 S. 8. Preis 1 Guld. 30 Krz. C. M.

In dem vorliegenden Werke beabsichtigt Herr Söltl das Bild eines gefeierten Staatsmannes, des gröfsten Redners des Alterthums, und zugleich das Bild seiner Zeit wie in einem Spiegel den Deutschen klar zu zeigen und durch die Aufstellung dieses Bildes in unserer, an fieberhaften politischen Zerwürfnissen leidenden Zeit so manchen Wahn zu zerstreuen und dazu beizutragen; dafs allmählig Mäfsigung und Besonnenheit wiederkehren, und will zu diesem Zwecke jene längst vorübergegangene Zeit in ihrem Gesammteindrucke schildern und einen Staatsmann zeigen, der trotz aller Verfolgung sein Vaterland wahrhaft liebte, und es aus den Gräueln der Anarchie erretten wollte, und dessen Leben und Tod eine glänzende Lobrede auf die Monarchie sind, wie Herr Söltl in seinem Vorworte sich ausdrückt. Er erklärt zugleich, dafs es ihm nicht darum zu thun gewesen sei, die vielen langen und gelehrten Abhandlungen über einzelne Reden, Personen und Zeitverhältnisse zu vermehren, und verweist daher die Alterthumsforscher, welche das unnennbare Vergnügen geniefsen, aus der Quelle selbst zu schöpfen, an diese.

Der in diesen Worten ausgesprochene Zweck, Belehrung, Bildung und Besserung unserer Nation durch Muster des Alterthums, kann natürlich von Allen, denen die Gymnasialbildung der deutschen Jugend anvertraut ist, nicht unbeachtet bleiben, und so gehört es auch mit in den Beruf dieser Zeitschrift, auf das vorliegende jenen wichtigen Zweck verfolgende Werk des Herrn Söltl aufmerksam zu machen. Dafs der geehrte Verfasser nicht über einzelne Reden, Personen und Zeitverhältnisse in genauere Erörterungen oder Schilderungen sich hat einlassen wollen, darüber können wir nicht mit ihm rechten, es hat nicht in seinem Plane gelegen, obgleich z. B. eine gründliche Einleitung in die Rede vom Kranze und eine würdige Uebersetzung dieses unübertrefflichen Meisterwerkes als eines der wirksamsten Mittel zur Erreichung des von Herrn Söltl verfolgten Zweckes erscheinen dürfte. Wir haben einzig zu prüfen, ob erstens in den von dem Verfasser besprochenen Verhältnissen und Erscheinungen die geeigneten Mittel zur Erreichung des von demselben verfolgten Zweckes enthalten seien und zweitens, ob er dieselben bei Verfolgung seines Zweckes in geeigneter Weise ausgebeutet und dem Ganzen überhaupt eine Form gegeben habe, welche in der beabsichtigten Richtung auf deutsche Leser belehrend und bildend einwirken könne. Dafs in den unheilvollen Zeiten der Auflösung der ehemals glänzenden und mächtigen griechischen Freistaaten und des dadurch herbeigeführten Unterganges der Selbständigkeit und Unabhängigkeit des ganzen griechischen Volkes eine ernste Lehre für alle Völker enthalten sei und namentlich ein entscheidender Beweisgrund für das Königthum liege, das wird von dem einsichtigen und besonnenen Kenner der Geschichte und von dem gewissenhaften Würdiger des wahren Heiles der Völker nicht wohl in Abrede gestellt werden; wenn aber die Vorrede das Leben und den Tod des Demosthenes eine glänzende Lobrede auf die Monarchie nennt und Herr Söltl zur Begründung später

S. 17) aus der Rede gegen Leptines über die Steuerfreiheit folgenden edanken des Demosthenes hervorhebt: „Durch dasselbe (von Leptines gen die Abgabenfreiheit Einiger in Athen vorgeschlagene Gesetz) würde ch das aufgehoben, worin der einzige Vorzug besteht, den die Belohn_ freier Völker vor jener der andern Staaten hat: denn von Männern eichen Ranges bewundert zu werden, scheint etwas Schöneres, als der mpfang des gröfsten Geschenkes von einem Herrscher", ferner S. 23: Also auch in Zukunft soll, die Abgabenfreiheit nicht ertheilt werden? uch dann nicht, wenn Männer sich so betragen, wie jene Beiden (Harodius und Aristogiton)?", S. 161 der Antrag des Demosthenes, den öttern für die Ermordung Philipps zu danken und den Mörder zu ehn, so weifs ich nicht, wie diese Grundsätze in eine glänzende Lobede auf die Monarchie hineinpassen könnten, es müfsten denn die rundsätze und Bestrebungen des Demosthenes selbst für die Gegner der onarchie zum abschreckenden Beispiel dienen sollen. Die Lobrede auf e Monarchie in dem Leben des Demosthenes kann nur in der Nutzlogkeit seiner Bestrebungen bei der Masse des Volkes gesucht werden. ber wie jene Grundsätze und ähnliche in des Demosthenes ganze Auffssung der athenischen, der griechischen und der staatlichen Verhältnisse ıerhaupt hineinpassen, das hätte vom Verfasser gründlich erörtert wern sollen, wenn er uns ein genaues Bild seiner politischen Gesinnung, ines ganzen Charakters und seines Handelns geben wollte. Dazu war ıch meiner Ansicht nöthig, nicht in weitläufigen Exkursionen uns durch e griechische und macedonische Geschichte hindurchzuführen und auf nselben uns hin und wieder den Demosthenes redend und handelnd scheinen zu lassen, wodurch kein vollständiges deutliches Bild von seier hervorragenden Persönlichkeit zu Stande gebracht wird, sondern umkehrt das Leben des grofsen Redners und Staatsmannes insofern zum eitfaden der Geschichte seiner Zeit zu machen, als zur Vollendung des ildes einzelne Züge aus seiner weiten Umgebung und zur Belebung deslben die wichtigsten Kämpfe, die er auf der Rednerbühne gekämpft hat, forderlich sind. Aber anstatt uns unmittelbar vor das imposante Standld des grofsen Mannes zu führen und uns denselben in seiner vollen estalt zu zeigen und seine ganze Lebensgeschichte durch passende Gruprung der Nebenfiguren und Zeiterscheinungen zu vergegenwärtigen, führt ıs Herr Söltl auf weiten Umwegen der griechisch-macedonischen Gehichte von verschiedenen Seiten in die Nähe desselben und zeigt uns ımer nur einzelne Theile und Gliedmafsen ohne innige Verbindung mit nander. So gründlich und klar diese nun auch durchforscht und beuchtet sein mögen, der Eindruck ist nicht der eines grofsen Ganzen, ie er durch die Lebensgeschichte eines Demosthenes bewirkt werden innte. Im Eingange erzählt uns der Verfasser ganz passend, mit Unrbreitung der Zeitverhältnisse und auffallender Proben der sittlichen Enttung der Athener, von der Familie des Demosthenes, von seiner Jund, wobei mit einiger Bestimmtheit das Jahr 385 statt 381 als das Geırtsjahr bezeichnet werden sollte (vergl. Wolf in den *prolegg. ad Dem. ept. p.* 103 *not.* „*In album civium relatus est Ol.* 103. 3 *annum actis agens XIX*"), von seiner ersten Erziehung, von der Veranlassung ım Studium der Beredsamkeit (nicht, wie Herr Söltl immer schreibt, eredtsamkeit) und seinen ersten Uebungen in derselben zur Ueberindung der grofsen Schwierigkeiten, die sich ihm besonders entgegenellten. Ganz natürlich schliefst sich hieran die Besprechung seiner ersten ersuche in Führung von Prozessen: diese mufste aber zum Hauptgegenande eben den Demosthenes haben und nebenbei berühren, was zum erständnifs und zur Ausführung erforderlich war. Statt dessen giebt err Söltl bald mit kurzen, bald mit langen historischen Einleitungen

zerstückelte Auszüge aus einzelnen Reden, welche zur Orientirung in der jedesmaligen Rechtsfrage meist zu gedehnt, zur Zeichnung eines vollständigen Bildes des Redners und Staatsmannes nicht ausreichend sind. . z. B. besonders die breite Ausführung des Gegenstandes der Rede den Chersones durch einzelne Stellen derselben. Auch sind über Philipp viele Details zu breit ausgeführt, sein Aufenthalt in Theben und andere, die zum Zwecke der ganzen Schrift gar nichts beitragen und sehr wohl hätten wegbleiben können. Wenn übrigens Herr Söltl ohne alles Bedenken S. 24 behauptet, Philipp habe neun Jahre als Geisel (Geifsel!) in Theben gelebt und sei nach dem Tode seines Bruders Perdikkas im J. 359 nach der Heimath zurückgekehrt, so läfst sich mit gröfserer Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs er schon früher dahin zurückgekehrt war und dort auf einen kleinen Bezirk angewiesen lebte: vergl. Niebuhr's Vorträge über alte Gesch. Bd. 2. S. 313. Umgekehrt spricht er von der unbezweifelten Thatsache, dafs Philipp den Athenern versprach, Amphipolis für sie zu erobern, wenn sie ihm dafür das weniger bedeutende Pydna überliefsen, S. 25, „es soll verabredet worden sein u. s. w.“ Statt aller solcher Dinge würde der Verfasser besser gethan haben, uns in einigem Zusammenhange alle die Erscheinungen und Handlungen vor die Augen zu führen, welche uns die Beziehungen des grofsen Mannes zu privaten und öffentlichen Interessen und Rechtsfragen, die Grundsätze seines Handelns und seinen ganzen Charakter aufklären könnten, was um so mehr zu wünschen wäre, als viele seiner Behauptungen und Handlungen über einzelne an ihm gepriesene Eigenschaften, Muth, religiöse Gesinnung und Staatsweisheit, einen Zweifel zu erregen geeignet erscheinen dürften, welche zum Theil nur scheinbare, zum Theil auch wirkliche Bedenken Herr Söltl fast ganz mit Stillschweigen übergeht. In den Auszügen aus der Rede gegen den Androtion ist die genaue, scharf unterscheidende Erörterung der zweifachen Frage über die Berechtigung der *βουλή* ein Ehrengeschenk zu fordern, und über die Berechtigung des Volkes ein solches zu geben, wie sie bei Demosthenes ausgeführt ist. gar nicht genügend wiedergegeben S. 13: „Wenn das Gesetz in diesem Falle nicht zu bitten erlaubt, sollte es nicht noch mehr verbieten, eine Belohnung zu geben!“ Ferner ist der griechische Ausdruck §. 18, *οὔ φημι δίκαιον εἶναι περὶ ἀμφοῖν λέγειν, ὡς οὐ παρὰ τὸν νόμον ἡ δωρεὰ δέδοται, καὶ ὡς οὐ διὰ τὴν βουλὴν οὐκ εἰσὶν αἱ τριήρεις*, unrichtig bezeichnet als „Widerspruch: behaupten, der Senat habe das Ehrengeschenk rechtmäfsiger Weise bekommen, und doch hinzuzufügen, der Schiffbau sei ohne dessen Schuld unterblieben“. Ein Widerspruch an sich würde darin liegen; aber der Redner sagt, man dürfe nicht Beides, sondern nur das Erstere fragen, ob das Gesetz die Ertheilung des Geschenkes gestatte. Die klarste Auffassung politischer Verhältnisse beweist Demosthenes in der Rede beim Kampfe der Megalopoliten gegen die Spartaner: indessen ist es eine unverkennbare Gutmüthigkeit und staatsmännische Unpraxis, wenn er in derselben Rede meint, die Spartaner würden ungeachtet der Verbindung der Athener mit den Arkadern, also gegen Sparta, doch den Athenern behülflich sein, Oropus von den Thebanern wieder zu gewinnen. Wenn Herr Söltl dieses alles in Auszügen vorführt, so mufs es auch seinem Inhalte nach geprüft und gewürdigt werden. Solche Auszüge an sich sind wenig geeignet, eine würdige biographische Darstellung zu ersetzen. Den sonderbaren und für Demosthenes keineswegs ehrenvollen Ausgang seiner Sache gegen den Midias hätte Herr Söltl ebenfalls mit Rücksicht auf den Charakter des Demosthenes einer genaueren Prüfung unterziehen sollen. In der ersten Rede gegen Philipp hat Herr Söltl (S. 52) die Worte *ἡγοῦμαι καὶ πρῶτος ἀναστὰς εἰκότως ἂν συγγνώμης τυγχάνειν* (§. 1) in gar nicht entsprechender Weise

übersetzt, „**so glaube ich Verzeihung zu erlangen, auch wenn ich zuerst auftrete**“. Dadurch würde ein noch gröſserer Anspruch auf Verzeihung gegründet, wenn er nach Andern erst aufträte; aber von einer solchen Vergleichung, ob zuerst oder nach Andern, ist keine Rede; es heiſst vielmehr absolut, ich glaube Verzeihung zu erlangen, wenn ich sogar zuerst auftrete, eben weil die Andern bei früheren Berathungen nichts Genügendes vorgeschlagen haben. Der Auszug aus dieser ersten philippischen Rede erscheint übrigens besonders matt und nutzlos, und S. 56 wird der versprochene Brief des Philipp an die Euböer ausgelassen. Den für die Beurtheilung des Demosthenes ungünstigen Ausgang der ersten philippischen Rede und der für die Rhodier konnte der Verfasser mehr mit der Beurtheilung seiner ganzen Persönlichkeit in Verbindung bringen. Zu einer kernigen Besprechung der Energie des Demosthenes bot besonders die erste olynthische Rede den reichsten Stoff; aber auch von dieser bekommen wir nur breite Auszüge ohne Saft und Kraft. In diesen Auszügen stoſsen wir auch noch auf unrichtige Gedankenverbindungen und Auffassungen des griechischen Textes: S. 81 Z. 8 entspricht die Verbindung durch ja keineswegs dem logischen Zusammenhange und natürlich auch nicht der griechischen Verbindung, *ἐγὼ δ᾽ ὅτι μὲν ποτ᾽ ἐξῆν τῇ πόλει — καὶ μάλ᾽ ἀκριβῶς οἶδα* (Ol. III. §. 1). S. 83 ist „aber wie? (soll Komma sein) das sage uns Du“ hart, steif und mit übertriebenem Nachdruck des Subjektes von *λέγε*, während es bei Demosthenes einfach heiſst *τοῦτο λέγε* (c. IV. §. 1). S. 86 hat Herr Söltl die Worte des Demosthenes (c. VII. §. 1) ganz verkehrt übersetzt, „Ich habe das alles nicht so leicht hingesprochen, um mich bei Einigen von Euch verhaſst zu machen“: denn wer wird als Redner auftreten gerade in der Absicht, um sich verhaſst zu machen? Jene Versicherung des Demosthenes würde ungereimt und lächerlich sein; aber Herr Söltl hat das Wort *τηνάλλως*, wie es scheint, gar nicht berücksichtigt, von welchem Worte das *ἵνα κ. τ. λ.* mehr abhängt, als von *προῄρημαι λέγειν*. Es heiſst nämlich, „ich habe dieses alles vorgezogen zu sagen, nicht *τηνάλλως* (*frustra i. e. ut nihil sit causae, cur illos mihi invisos faciam*), gleich als wenn keine Veranlassung wäre, selbst dem Hasse Einiger von Euch mich auszusetzen, sondern obgleich ich weiſs, daſs ich dadurch Einigen von Euch verhaſst werde, habe ich es doch vorgezogen oder für meine Pflicht gehalten, mich unumwunden so vor Euch auszusprechen.“ Dieser Auffassung entspricht auch auf's Klarste die nachfolgende Begründung *οὐ γὰρ οὕτως κ. τ. λ.* — Wenn es nach dem glänzenden Erfolge, den die dritte philippische Rede wenigstens für Demosthenes hatte, S. 150 bei dem Verfasser heiſst, „Demosthenes scheint sich der Sache (des Krieges gegen Amphissa) nicht ferner angenommen zu haben“, so weiſs man nicht, wie Herr Söltl diese scheinbare Theilnahmlosigkeit des Demosthenes aufnimmt, während es sich gar deutlich zeigte, daſs noch ganz andere Gefahren von Athen und von Griechenland sollten abgewendet werden, wobei Demosthenes am Wenigsten theilnahmlos blieb, nachdem Amphissa sich der Gnade des mächtigen Königs ergeben hatte. Uebrigens ist nicht zu verkennen, daſs die Sprache und die ganze Darstellung des Herrn Söltl mit den immer steigenden Gefahren für Griechenland, für Athen und für Demosthenes selbst einen immer lebhafteren Aufschwung nimmt, daſs namentlich die drei letzten Capitel über des Demosthenes unmittelbarste Persönlichkeit flieſsend, klar, mit Ueberzeugung und Begeisterung geschrieben sind und allerdings den Beruf des Verfassers, den groſsen Redner und Staatsmann aufzufassen und im Bilde uns vorzuführen, verrathen; aber er hat nicht die ihm zu Gebote stehenden reichen Mittel dazu gewählt; schwerlich wird der Leser durch die erstere Hälfte des Werkes, durch die ohne harmonische Färbung und innigen Zusammenhang anein-

ander gereiheten Stellen aus einzelnen Reden, durch die wenig lebendige und kräftige Sprache in diesem Theile einen Eindruck bekommen, den man von einer Darstellung des Charakters und Lebens eines Demosthenes und von der gewaltigen Kraft seiner aus heiliger Begeisterung und reinem Gewissen strömenden Rede erwarten sollte. So wie aber Herr Söltl weder das Bild seiner wunderbaren Beredsamkeit noch seiner grofsen staatsmännischen Weisheit in vollen Zügen gezeichnet hat, so erhalten wir auch keine klare Anschauung von seiner religiösen Ueberzeugung und Empfindung. Ohne Prüfung und Aufklärung führt Herr Söltl ebenso die Stellen aus seinen Reden an, in welchen Demosthenes auf die Hülfe der Götter hinweist und Vertrauen ausspricht, wie auch z. B. S. 155 die Mifsachtung desselben gegen das delphische Orakel, seine Aufforderung an Jedermann, sich an alle die Orakel nicht zu kehren noch auf Weissagungen zu achten, und seinen Argwohn der Treulosigkeit der Pythia selbst; ferner den ihm von Aeschines öffentlich gemachten Vorwurf der Ruchlosigkeit gegen die Götter.

Aufser diesen die Darstellungsweise überhaupt und den Inhalt betreffenden Ausstellungen kann Ref. nicht umhin, auch auf einige besondere sprachliche Ungenauigkeiten und Unzierlichkeiten aufmerksam zu machen, die in einem aus gelehrter Feder geflossenen, zur Belehrung und Besserung des gebildeten Deutschlands bestimmten Buche besonders auffallend erscheinen: dahin gehört zunächst das schon bemerkte Beredtsamkeit und Geisel; dann S. 10, 11 Dasselbe mit grofser, und anfangs mit kleiner Initiale, Mannichfaltigkeit mit ch, S. 21 nachahmen konstruirt mit dem Akkusativ der Person (sie st. ihnen), S. 24 Amynthas st. Amyntas, S. 25 schickte die freundlich behandelten gefangenen Athener zurück mit unpassender (griech. oder lat.) Participialconstruktion; S. 31 mit grofsem Gelde. S. 40 mifshandelte ihn (unpassend auf den weit vorher genannten Demosthenes bezogen); S. 43 „Mir zu Gunsten hingegen wollen, wie ihr seht, Einige nicht einmal die Wahrheit bezeugen. Wohl möchte man dies nicht ohne Thränen sagen" — mifsfällige Härte! S. 44 erpicht, S. 45 zu theil st. Theil; S. 49 unrichtige Fortführungen einer Relativconstruktion: „dem die Phokier mit dem Trotze der Verzweiflung begegnen und endlich selbst die Schätze angreifen"; S. 50 „die er bezwang, ihnen aber freien Abzug gestattete": S. 53 „nach seinen (*sing.* u. *plur.*) Kräften und Vermögen"; vgl. S. 98 Der und Der; ferner: „Demosthenes hatte — Gefangene von seinem Gelde losgekauft"; S. 57 die steife Stellung „so würde sich Mancher von Euch haben das gefallen lassen"; S. 65 „Gelebt und webt"; S. 178 „Verruchter Aktenhocker!" S. 86 „deren Ruhm zwar alle Redner preisen, aber ihnen nicht nachahmen"; S. 90 „auf den sich jeder — schwang und bald wieder — verdrängt wurde"; S. 92 hinauszuzögern; ferner die unlogische Verbindung: ebensowenig die Thebaner —, als auch die Athener nicht; S. 95 „der dawider strebe": S. 96 „reiseten zu Land in die Kreuz und Quer"; S. 97 „während welcher er einen Theil Thr. eroberte und diesen dann behauptete"; S. 99 „ein neidischer gallsüchtiger Mensch"; S. 101 „das Hassenswerthe"; S. 105 der Ausdruck und die Construktion mifsfällig: „Wäre es nun nicht einfältig, ja unverzeihlich, wenn wir in den wichtigsten und unsern eigensten Angelegenheiten so gehandelt haben, jetzt mit Allen um das Recht des Vorsitzes bei den feierlichen Spielen für Philipp — um den Schatten in Delphi Krieg führen wollten?" S. 110 „entgegnet Aeschines mit dem ungeheueren Worte". Oft findet sich ein im Deutschen unpassender Wechsel der *tempora* in Folge ängstlicher Befolgung der griechischen Ausdrucksweise. Doch ich mufs darauf verzichten, Alles hier anzuführen, was einer Berichtigung bedarf, und glaube hinlänglich

gezeigt zu haben, wie die Sprache und Darstellung einer Hebung und Veredlung, auch der Plan des ganzen Werkes, wenn irgend ein Zweck damit erreicht werden soll, einer wesentlichen Umgestaltung bedarf. Wir wünschen, dafs es dem geehrten Verfasser gefallen möge, diese für ihn geringe Mühe sich nicht verdriefsen zu lassen.

Wien, im Septbr. 1852. Al. Capellmann.

Vierte Abtheilung.

Miscellen, besonders pädagogischen Inhalts.

Ueber Schulgebetbücher.

Herr Dr. Prölfs in Freiberg hat die Güte gehabt, mir einen Brief des zu früh verstorbenen General-Superintendenten Dr. Fritsche in Altenburg zu übersenden und auf meine Bitte zu erlauben, dafs ich einige Stellen daraus durch den Druck veröffentlichen dürfte, weil sie mir in ihrem Inhalte so bedeutend erschienen, dafs eine Veröffentlichung sicherlich gerechtfertigt ist und eine wichtige Sache vielleicht fördert.

Wie vor manchem Anderen gerade er befähigt war, Schulgebete zu schreiben, weil sie aus dem tiefsten und lebendigsten Drange seines Innern hervorgegangen sind, zeigt eine Stelle, die ich zunächst mittheilen will und um so mehr mitzutheilen mich verpflichtet halte, weil seine Worte nach meiner Ueberzeugung die Bedingung aussprechen, unter welchen allein solche Gebete den gerechten Anforderungen entsprechen können. Er sagt nämlich von seinen „Gebeten und Betrachtungen für höhere Bildungsanstalten", die er bekanntlich als Lehrer der Fürstenschule in Grimma verfafst und herausgegeben hat: „Sie sind mitten unter einer frischen Jugend und auf frischer That entstanden, wo nicht ein einsames Nachdenken, Simuliren und Reflectiren, sondern die unmittelbare Anschauung, das rege Leben um mich her die Stimmung und das Wort gab, wo ich gleichsam die Jugend bei der Hand fafste und sie auf heiligen Boden und an den Betaltar führte.* Manche Andeutungen und Beziehungen, ja manches Desultorische, was vor der strengen Kritik nicht bestehen kann, ist aus jener Unmittelbarkeit zu erklären, aus welcher heraus ich geredet habe."

Wie diese trefflichen Worte ein echtes Lehrerherz offenbaren, so beweisen einige andere, wie tief er die Bedeutung der Schulgebete erfafst hatte. Er sagt: „Im Allgemeinen finde ich die Ichform beim Gebet zu selten gebraucht. Sie scheint mir auch für eine ganze Classe nicht un-

passend, da wohl Jeder so weit ist, zu begreifen, dafs der Vorlesende nicht allein seine eigene Person damit bezeichnet. Diese Form trifft oft den Einzelnen stärker als das communicative Wir, unter dem er sich mehr verliert.“

In dem kleinen Aufsatze über Schulgebetbücher, der in dem Januarhefte dieses Jahrganges abgedruckt ist, habe ich S. 88 die Ansicht ausgesprochen, es sei gut und wünschenswerth, Bibelabschnitte zu Morgenandachten einzurichten. Es macht mir grofse Freude, Bestätigung dieser Ansicht bei einem solchen Manne zu finden. Er sagt nämlich weiter: „Aufserdem ist mir ein Wunsch vor die Seele getreten, dessen ich mir erst nach Veröffentlichung meiner Sammlung bewufst worden bin. Es sollten nehmlich bei den öffentlichen Gebetsübungen auch Formulare gebraucht werden, die im Psalmenton gehalten einen mehr objektiv kirchlichen Charakter an sich trügen, wesentlich aus Bibelstellen zusammengesetzt wären, theilweise auch in den untern Classen auswendig gelernt werden und die auch im Religionsunterrichte gebraucht, auf die verwiesen, durch welche der Hauptinhalt der Lehre im Andenken erhalten werden könnte. Ich weifs wohl, dafs die Jugend durch Wiederholung des Bekannten leicht zur Gedankenlosigkeit verführt, dagegen durch den Wechsel zur Aufmerksamkeit gereizt wird. Aber im Wechsel mufs es doch ein Bleibendes geben, dieses immer wieder erscheinen, durch Einübung Eigenthum werden. Ein gewohntes Gebet und bekannte Sprüche sind wirksamer im späteren Leben als alle Variationen, wenn sie auch noch so gelungen wären. Zum Vater Unser des Herrn greift man in der Noth, nicht nach der Umschreibung Mahlmanns. Solche Gebete dem Jünglinge auf seinen Lebensweg mitzugeben, ihn zu befähigen, dafs er sich ihrer ohne Buch aus seiner Jugendzeit erinnert, dafs er beim Wiederhören eines darin enthaltenen Spruches der Gebetstimmung, die er dabei gehabt, eingedenk wird: das halte ich für einen Segen, wie ihn ein frommer Vater nicht besser ertheilen kann. Wie gesagt, mir ist dies erst nach und nach klar geworden und ich bedauere es, dafs ich meiner Sammlung nicht einige Stücke dieser Art vorangestellt habe. Zum Theil lag die Schuld wohl daran, dafs in Grimma regelmäfsig mit dem Gebet auch das Psalmenlesen verbunden wurde. Wo das nicht geschieht, sollten Gebete im Psalmenton nicht fehlen.“

Als Probe war dem Briefe ein solches Gebet beigelegt. Ich habe mir Abschrift davon genommen und glaube manchem Schulmanne einen Gefallen zu thun, wenn ich dieses Gebet hier mittheile. Es lautet so:

Mein Herz ist bereit, mein Gott, mein Herz ist bereit, dafs ich Dir singe und Dich lobe.

Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingen Deinem Namen, Du Höchster, des Morgens Deine Gnade und des Nachts Deine Wahrheit verkündigen.

Du rüstest mich aus mit Kraft, Du wendest Dich zu mir und bist mir gnädig.

Dein Licht ist süfs für mich, und den Augen lieblich, Deine Sonne zu schauen.

Du lässest mich sehen und schmecken, wie freundlich Du bist, und wie Du wohlthust denen, die auf Dich trauen.

O Herr, ich danke Dir, dafs Du mir Gnade erweisest und mir Gutes thust immerdar,

Dafs Du mein Herz erfreuest und mein Angesicht fröhlich machst und mir Gesundheit giebst, Leben und Segen.

Und wie Du mir nahe bist, so will ich Dir nahe bleiben auf dem Wege, den Du mich heute gehen heifsest;

Dich will ich vor Augen und im Herzen haben, und mich hüten, dafs ich in keine Sünde willige noch thue wider Dein Gebot. Amen.

Bei dieser Gelegenheit sei gleichsam zur Fortsetzung der S. 88 ff. dieses Jahrganges vorgenommenen kurzen Besprechung anderer Sammlungen ein Büchlein erwähnt: Schulgebete für Gymnasien, Seminarien, Realschulen und andere höhere Lehranstalten. Herausgegeben von Carl Hermann Baltzer, Oberlehrer am Königl. Seminar in Annaberg. Buchholz (im sächs. Erzgebirge) 1852. Der Verfasser dieser Gebete ist des Herausgebers Vater, der nun verstorbene Professor der Königl. Landesschule zu Meifsen, Andreas Carl Baltzer; sie sind von ihm selbst bei den dort üblichen Morgen- und Abendandachten gesprochen worden. Der Herausgeber sagt darüber in der kurzen Vorrede: „— Die hier gegebenen Gebete sind kurz, im Psalmentone abgefafst, und geben auf die Bedürfnisse der heranreifenden Jugend, sowie auf ihre dereinstige Bestimmung im Dienste des Vaterlandes ein.“ Die Beziehung auf das letztere findet sich N. 13, 51, 52, 59; in N. 51 kommt aber das Wort „Vaterland“ zu oft vor und erscheint zu gesucht. Den „Psalmenton“ kann ich nicht herausfinden, etwa einen Anklang davon in N. 22 und 26. Die Sprache ist einfach und gemüthlich, der Ideenkreis nicht gerade weit, ziemlich überall derselbe; höheren Aufschwung vermisse ich. Hervorheben möchte ich N. 27, 39, 40, 48, 62. Die Gebete, Morgen- und Abendgebete, sind für die einzelnen Tage der Woche bestimmt. Nur drei haben eine besondere Veranlassung und Gesinnung: N. 26 im Frühlinge, N. 34 Freitags früh an einem Bufstage, und N. 69 Sonnabends Abends nach der Classenversetzung.

Eisenach. K. H. Funkhaenel.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Die Spiefs'sche Turnweise.

Nach eigener Anschauung dargestellt.

Wiewohl mir schon seit Jahren nicht unbekannt war, dafs Adolf Spiefs für das Turnen und seine Neugestaltung in unsern Tagen ganz besonders thätig gewesen, so fand ich doch erst im Jahre 1849 und von da ab Gelegenheit und Veranlassung, mich mit seinen Schriften über das Turnwesen genauer bekannt zu machen. Hatten seine beiden Hauptwerke: „Die Lehre von der Turnkunst" und das später erscheinende Werk: „Das Turnbuch für Schulen", letzteres namentlich voll von pädagogischen Erfahrungen und Winken, mich zwar von Anfang an interessirt und mich veranlafst, Spiefs's Bestrebungen zu verfolgen und mir möglichst klar zu machen, so hatte das doch, wie es auch Andere erfahren haben, seine Schwierigkeiten, da eine Kunst, die so frei gehandhabt werden sollte, wie eben die Turnkunst, sich schwer in kalte todte Buchstaben pressen läfst, und daher auch die sorgfältigst gearbeitete Schrift immer nicht als ein ganz treuer, vollständiger Ausdruck der Sache angesehen werden kann. — Jemehr ich mich aber überzeugte, dafs die bisherige Betriebsweise des Turnens auf den meisten unserer deutschen Turnplätze immer nur eine unvollkommene war, da sie trotz der Phrasenmacherei all ihrer exaltirten Vertreter, in keiner Weise den ganzen Geistes- und Körpermenschen zu ergreifen vermochte, daher denn auch bei manchem Guten, was sie bei einzelnen gesunden Naturen erzielte, im Gegensatze davon, doch auch erschrecklich viel des Einseitigen, Verfehlten, ja ich sage es gerade zu des Schädlichen zu Wege brachte; je mehr es mir klar ward, dafs auch eine Methode, welche, wie man es von anderer Seite her verlangte, den einzelnen Schüler vorzugsweise zu behandeln sucht, nicht so ohne Weiteres in unsere Schulen ihren gesammten gegenwärtigen Verhältnissen nach hineinzubringen sein dürfte; um so mehr lernte ich den Werth der Art und Weise, wie Spiefs die Leibesübungen als Theil der Erziebung und des Jugendunterrichtes gelehrt wissen will, und da ich dieselbe auch auf unsere besonderen Schulverhältnisse vollkommen anwendbar fand, würdigen und schätzen. — Noch machte ich selbst keinen Versuch, die Sache so in's Leben einzuführen, indem ich zunächst im letzten

Winter mit meinen Schülern die Freiübungen, wie sie in der Königl. Centralturnanstalt gelehrt wurden, mit Gang- und Laufübungen und namentlich auch mit militärischen Evolutionen als Schwenkungen, Aufmärschen etc. verbunden, trieb, und doch fehlte mir, einem eifrigen Verehrer der militärischen Uebungen, in denen ich in meiner früheren Stellung mit meinen Schülern etwas Tüchtiges geleistet, hierbei die rechte Befriedigung, wiewohl das Interesse dafür sich schon bei den Schülern zu finden begann.

Da erhielt ich Kunde von den Anfängen der Spiefs'schen Turnweise in Oldenburg, wo Spiefs selbst im vorigen Herbste einen dreiwöchentlichen Cursus mit besonderen Schülern abgehalten, und dort ein Feuer für die Sache entzündet, was selbst Leute erwärmt und begeistert hatte, die vorher der Sache durchaus nicht nahe standen. Mag es sein, dafs auch zuerst die Neuheit der Auffassungsweise, wie wir sie bei Spiefs finden, der Contrast eines lebensvollen, frischen Unterrichtes mit einer mechanisch einseitigen Behandlung der Sache, zu deren Belebung wer weifs welche fremdartige Elemente und Aufstachelungsmittel angewandt werden mufsten und namentlich auch die Virtuosität, mit welcher Spiefs den Gegenstand handhabt, genug dazu beitrugen, um Aufsehen zu machen, und zu veranlassen, dafs man volle Aufmerksamkeit auf dieselbe verwandte; mag das Alles für den Augenblick vielleicht sogar Einzelne zu übergrofsen Hoffnungen erregt haben: — man hat frisch und freudig da weiter gearbeitet, wo der Anbrecher eines neuen Arbeitsfeldes begonnen, und hat, wie es das „neunte Programm der Vorschule und höheren Bürgerschule zu Oldenburg vom Rector Fr. Breier" darlegt, nach halbjährigem frischen Wirken die Ueberzeugung gewonnen, dafs man etwas gefunden und kennen gelernt, was ausführbar, dem Schulzwecke entsprechend, als Körper und Geist des Schülers bildend sich bewährt und somit eine Garantie bietet, dafs neues Leben in eine lebensfähige, aber durch unzählige Mifsgriffe zu Tode gehetzte Sache zu bringen ist, wenn man ohne Vorurtheil, mit freudigem getrosten Muthe an dieselbe geht.

Von alle diesem hatte ich schriftlich wie mündlich Kunde erhalten, daher wuchs mit jedem Tage der Wunsch mehr in mir, mit eigenen Augen zu sehen, was ich schon lange werth hielt und achtete, und mich dadurch für meine eigene Berufsthätigkeit geschickter und tüchtiger zu machen! Weifs doch jeder Lehrer obenein, von welchem Einflusse es für den strebenden Lehrer ist, Männer seines Faches, die Hervorragendes, Ausgezeichnetes leisten, zu sehen, zu beobachten! Wie man es nicht machen müsse, und wie man es anzustellen habe, um die „grofsen Turnplätze" leer zu turnen, das hatte ich zur Genüge hier bereits gesehen, wo auf einzelnen Plätzen unserer Stadt, deren grofsartige, für Massen berechnete Einrichtung in solcher Beziehung fast nichts zu wünschen übrig liefs, unter Aufsicht und instructionsmäfsiger Oberleitung des Mannes, der uns ein vernünftiges, schulmäfsiges Turnen hatte bringen sollen, auch nicht das schwache Abbild eines solchen zu finden war!

Genug! — ich hatte das Glück, an betreffender hoher Stelle für meinen Wunsch ein geneigtes Ohr und eine geöffnete Hand zu finden, so dafs ich der Realisirung desselben entgegensehen durfte! — Vierzehn frohe, glückliche und lehrreiche Tage habe ich demnach in Darmstadt verlebt, deren Erinnerung mir nie aus dem Gedächtnisse schwinden wird, die für mich eine Fülle von Anregungen der verschiedensten Art geboten, und von denen ich eine reiche Frucht für die, wenn auch nicht nächste Zukunft zu hoffen mich berechtigt halte. Was ich erlebt, welche Bilder sich meinem Auge boten, das sei denn in den nachfolgenden Zeilen niedergelegt, wobei ich freilich mich eben nur an das Hauptsächliche halten will, und von den mancherlei anderweiten Erlebnissen, wie eine solche

Reise sie bietet, und mir, da sie mich in für mich ganz neue Gegenden unseres Vaterlandes führte, bieten mufste, gar nicht zu reden beabsichtige.

Ich langte am 2. Juli Morgens ½ 10 in Darmstadt an, und schickte mich, nachdem ich Quartier genommen, sofort an, Spiefs, den ich im Adressanzeiger als Oberstudienassessor aufgeführt fand, in seiner Wohnung aufzusuchen und mich ihm, dem ich mich früher bereits schriftlich gemeldet, nun persönlich vorzustellen. In seiner Wohnung angekommen, hörte ich, er sei im Turnhause; es konnte mir ein erstes Begegnen mit ihm kaum erwünschter geboten werden, als da, wo ich den vollen Eindruck nicht nur der Person, sondern auch der davon unzertrennlichen Sache zu erhalten hoffen durfte; bekommen wir doch von dem Künstler, von dem Lehrer nur erst dann ein rechtes Bild, wenn wir ihn zugleich in seinem Wirkungskreise sehen! Noch während einer Turnstunde kam ich an's Turnhaus, wartete den Schlufs derselben ab, und ging dann hinein. Mit einer Vertrauen erweckenden Herzlichkeit, ohne allen Zwang und affectirtes Wesen, trat mir Spiefs entgegen, und die freundlichen Umgebungen sowol, sowie das ganze herzgewinnende Auftreten des Mannes, zu dem ich mich schon lange gezogen fühlte, machten, dafs ich mich gleich heimisch und wohl fühlte. — Welchen Bildungsgang Spiefs genommen und wie er zum Turnfache gekommen, das hat er selbst der Oeffentlichkeit erzählt in einem aus dem „Turner" besonders abgedruckten Schriftchen: „Blick auf den frühern und jetzigen Stand der Turnkunst, zur Beleuchtung ihrer innern Entwickelung und ihrer Anwendung, von Ad. Spiefs. Dresden 1847", daher kann ich das übergehen; allein die Persönlichkeit des Mannes mufs ich kurz schildern, sie gehört nothwendig in das ganze Lebensbild, was ich zu geben beabsichtige.

Adolf Spiefs ist 42 Jahre alt, ein Mann von schlankem Wuchs und mittlerer Gröfse. Sein Gesicht, geziert durch einen grofsen, schwarzen, schon ein wenig grauschattirten Schnurrbart, zeigt edle Züge, ein lebendiges, frisches Auge und verräth bald den erfahrenen Lehrer und Erzieher. Die ganze Erscheinung zeigt in Gang und Haltung den körperlich und geistig geschulten, ästhetisch durchgebildeten Menschen. Bei ungemeiner Lebendigkeit und Beweglichkeit zieht er durch seine Gemüthlichkeit, durch seine Tüchtigkeit und Tiefe des Wissens, wie durch die Schärfe seines Verstandes aufserordentlich an. Spiefs gehört zu den Leuten, die auf den ersten Blick schon interessant erscheinen, was bei näherer Bekanntschaft immer mehr und mehr zunimmt. Er ist aber auch kein einseitiger Mensch, der nur für eine Idee schwärmt. Das Turnen und seine Entwickelung ist ihm zwar Lebensfrage: aber nicht Ein und Alles: er interessirt sich, und mufs es thun, da er Lehrer und Erzieher ist, und nichts Anderes sein will, für jede Erscheinung, die das Leben bietet, sei es nun auf speciell pädagogischem, oder staatlichem oder kirchlichem Gebiet!

Soviel in kurzen Umrissen von dem Manne, dem ich nun näher treten sollte und wollte, und wozu ich im täglichen Verkehre mit ihm auch reichliche Gelegenheit fand. Ich lernte ihn sogleich auf seinem eigentlichsten Arbeitsfelde kennen, und mit welchem Interesse ich ihn darauf beobachtete, Alles, was mir neu erschien, mit forschendem Auge prüfte und in mich aufzunehmen suchte, findet jeder begreiflich, der da weifs, dafs mein Arbeitsfeld ja auch ein solches ist, und ich die berechtigte Hoffnung mitbrachte, hier das verwirklicht zu finden, was ich bisher vergeblich angestrebt hatte.

Was nun Spiefs' Thätigkeit für das Turnen betrifft, so befindet er sich in einer dafür glücklichen Lage.

Im Jahre 1848 durch den damaligen Minister Heinrich v. Gagern von

Basel nach Darmstadt berufen, ist er nun Mitglied der höchsten Schulbehörde, gehört als Assessor dem Oberstudienrathe an und zwar ist seine Branche ausschliefslich das Turnwesen. Seit dem Juli dieses Jahres ist seine Stellung bei den Budgetberathungen eine feste und gesicherte geworden, und ist ihm und dem Turnwesen, trotz des Widerspruches einzelner weniger Deputirten, nach den durch die Debatte hervorgerufenen sehr günstigen Auslassungen einzelner hervorragender Kammermitglieder, z. B. des Herrn v. Riedesel etc, sowohl über seine Person, als auch die von ihm vertretene Sache, durch die grofse Majorität der Kammern in Uebereinstimmung mit der Regierung im ganzen Organismus der Verwaltung und der Schule eine ehrenvolle Stelle angewiesen.

Als Mitglied der obersten Schulbehörde ist Organisiren und demnächst Beaufsichtigen seine Aufgabe und hat Spiefs schon nach verschiedenen Seiten hin mit dieser seiner Thätigkeit sichtbare Erfolge erzielt. Vor allem kam es darauf an, die Leute mit seiner Methode und seiner Auffassung des Turnwesens bekannt zu machen, um ihr Eingang zu verschaffen und frische Arbeitskräfte zuzuführen; das hat er gethan, und zwar einmal dadurch, dafs er mit Schülern den Unterricht begann, den er in dazu eingeräumten, freilich mancherlei Wechselfällen unterworfenen Localitäten zu ertheilen Gelegenheit fand. Von besonderer Wichtigkeit aber war ein Cursus, den er mit einer Anzahl von Lehrern aus verschiedenen Städten des Grofsherzogthums im Jahre 1849 abgehalten, und von dem in N. 34 der Allgemeinen Schulzeitung vom 1. März 1849 Dr. F. Bader (Mathematiker an der Musterschule in Frankfurt) eine treffliche Mittheilung gebracht hat.

Den Unterricht mit Schülerklassen, den Spiefs begonnen, sah er sich nach einiger Zeit veranlafst aufzugeben, da er sich nicht dazu verstehen konnte und mochte, den Tanzsaal einer Tabagie, und ein anderes Local konnte er vor der Hand nicht erhalten, zum Schulturnen für Knaben und Mädchen zu benutzen, weshalb eine längere Pause in dem Unterrichtsbetriebe eintrat.

Diese für den Lehrer unfreiwillige und unwillkommene Mufse wurde nun von ihm benutzt, um zunächst in Darmstadt für eine tüchtige Turneinrichtung Sorge zu tragen, die in Beschaffung der nöthigen Localitäten, deren innerer Einrichtung und in Heranziehung der nöthigen Lehrkräfte für die verschiedenen Schulen bestand.

Der Erfolg zeigt es, wie umsichtig und trefflich das Alles geschehen ist! Die Localitäten sind in vorzüglicher Weise hergestellt, wiewol es auch dort galt, so manche Schwierigkeiten zu überwinden. Allein sowol die Staats- wie auch die städtischen Behörden, sowie die Leiter der betreffenden Schulanstalten kamen alle freundlich und bereitwillig entgegen; man entsagte hie und da bereitwillig alten Vorurtheilen, wenn auch nicht immer schon mit voller Ueberzeugung; man opferte um der guten Sache willen Bequemlichkeiten und Herkömmliches auf und es ward möglich, zunächst äufserlich normale Einrichtungen zu beschaffen.

Zunächst galt es, einen geeigneten Platz für ein Turnhaus zu finden, denn ein solches ist Grundbedingung, soll anders der Unterricht, wie er es verdient und nach seiner Bedeutsamkeit zu fordern berechtigt ist, mit gehöriger Gründlichkeit und ohne Unterbrechung ertheilt werden.

Vor etlichen Jahren waren Seitens der städtischen Behörden in Darmstadt bedeutende Veränderungen in den Schullocalien vorgenommen worden. Das Gymnasium, unter Direktor Dilthey stehend, war aus der Stadt in ein bereits vor dem Thore befindliches (freilich nur dazu provisorisch bestimmtes) Gebäude verlegt worden, während die Real- und höhere Gewerbschule, unter Direktor Külb, dicht dabei ein neues stattliches Gebäude erhielt, hinter welchem in einem besonderen Hause das

chemische Laboratorium etc. eingerichtet wurde. In das nahe dem Thore gelegene alte Gymnasialgebäude verlegte man die Volksschulen, so daſs die 3 Anstalten für die männliche Jugend des Ortes ziemlich nahe bei einander zu finden sind. Die Mädchenschulen liegen etwas entfernter davon, doch können die Schülerinnen in 5 resp. 10 Minuten recht gut zu den andern Schullocalen von dort her gelangen. Hier muſste also das Turnhaus seine Stelle finden. Vor dem Realschulgebäude liegt ein jetzt nicht mehr als solcher benutzter Kirchhof um die kleine Stadtkapelle herum, neben welcher, beiläufig bemerkt, das Grabmal des als Musiker bekannten und verdienten Abbé Vogler sich befindet. An diesen Kirchhof stieſs ein bis dahin unbenutzter und unbebauter Platz, im Osten von einer Straſse begrenzt. Dieser Platz schien geeignet, zu diesem Zwecke verwandt werden zu können. Staat und Stadt einigten sich dahin, daſs die Stadt die Anlage übernehme, wofür der Staat dann die Miethe, welche das hineingesteckte Capital verzinsen soll, zu zahlen sich anheischig machte.

An dieser Stelle und auf solche Weise ist das Turnhaus erbaut, und zwar von dem sehr tüchtigen Stadtbaumeister Louis in trefflicher Weise, unter Benutzung aller auf die Sache bezüglichen Angaben von Spieſs, aufgeführt worden.

Das Haus ist auf Schweizerart erbaut, hat ein ziemlich flaches überragendes Schieferdach; die Vorderseite liegt nach Norden, ist 100 Fuſs lang, 64 Fuſs tief, und bis an's Gesimse der Wände 18 Fuſs hoch. Es hat 3 Eingänge an der Vorderseite; an der hinteren Seite (Südseite) sind ein Paar kleine Zimmer ausgebaut, wovon eines für den Lehrer, ein anderes zur Aufbewahrung loser Geräthe bestimmt ist. Ueber dem Mitteleingang im Frontispice befindet sich das Stadtwappen und darunter die einfache Inschrift: „Turnhaus". Der innere Raum zerfällt in 2 Säle, die fast quadratisch sind, und von einander durch eine bewegliche starke Brettwand getrennt werden, so daſs für Turnprüfungen und andere Schulfeste ein schöner groſser Saalesraum sich herstellen läſst. Das ganze Innere und Aeuſsere des Gebäudes ist in Façade, Verzierungen, Abputz sauber und geschmackvoll, so daſs bei der streng beobachteten Ordnung und Reinlichkeit der Saal stets einen höchst angenehmen Eindruck macht und machen wird. In jedem Saale stehen 2 eiserne Oefen, die Fenster, deren sich an der Vorderseite im Ganzen 4, an jeder Giebelseite 3, an der hinteren Seite 2 befinden, können durch starke Drillichvorhänge gegen die Sonne verschlossen werden, so daſs selbst in den heiſsesten Tagen des Juli um Mittag eine durchaus angenehme Kühle in dem Innern des Hauses herrschte.

Dem geschmackvollen und zweckmäſsigen Gebäude entsprechend, sind auch die Geräthe nicht nur gefertigt, sondern auch im Innern angebracht. Böcke, Schwingel, Barren etc. sind tragbar; Recke, wagrechte Leitern, Stangengerüste befinden sich an fester Stelle in jedem Saale an der Giebelseite; die schrägen Leitern, im oberen Theile beweglich an der Decke befestigt, können ganz gehoben werden, so daſs der Saal für die Ordnung der Freiübung vollkommen frei bleibt. Später soll im Saale noch ein Rundlauf an der Decke befestigt werden Alle Geräthe sind bei Berücksichtigung der möglichsten Brauchbarkeit und Festigkeit doch zierlich gefertigt und mit Oelfarbe eichenholzartig angestrichen. In den Fensternischen stehen Bänke für die Eltern und Lehrer, die an den Unterrichtsstunden zuschauend und lernend mit Theil nehmen wollen. An der Holzwand sind Nägel für die Mützen, Röcke etc. der Schüler. Vor dem Hause nach Norden hin erstreckt sich bis an den Kirchhof, dessen ich schon gedacht, der eine Turnplatz, der mit einer niedrigen Mauer, auf welcher

ein Staketenzaun befestigt, umgeben ist, an welche Mauer im nächsten Jahre grüne Rankengewächse gepflanzt werden sollen, so wie auch zur Gewährung des Schattens auf den Platz selbst noch eine Anzahl Bäume kommen sollen. Der Turnplatz, etwa von der Gröfse des Schulhofs des Friedrich Wilhelms-Gymnasii, vielleicht sogar noch etwas kleiner, bekommt festen Boden; natürlich wird bei den Springvorrichtungen auch für weichen Niedersprung gesorgt werden. Ein zweiter kleinerer Platz liegt an der Ostseite des Gebäudes, dessen Einrichtung dieselbe ist, wie die des vorderen Platzes. Hier sollen nun noch einzelne Geräthe aufgestellt werden, als ein gröfseres Stangen- und Klettergerüst, Gerkopf etc. Die ganze Anlage kostet bis jetzt circa 12000 Gulden, und dürften nun nur noch ein Paar Hundert Gulden zur Vollendung des Ganzen zu verwenden sein; das Haus allein hat 9000 gekostet.

Nächst diesen Einrichtungen ging nun Spiefs darauf aus, die nöthigen Lehrkräfte zu gewinnen; und in der That hat Spiefs durch seine Unterweisungen und sein Beispiel mehrere Lehrer an verschiedenen Anstalten dahin gebracht, dafs sie den Unterricht zu übernehmen sich getrauten; einen für's Turnen besonders angestellten Lehrer hat man ihm in der Person des Lehrers Marquard namentlich für die Volksschulen beigeordnet.

Nachdem Alles so vorbereitet worden war, konnte denn in diesem Sommer die Arbeit beginnen, und es ist geschehen. Es galt nun bei dem Beginne des Turnens, diesem sofort seinen Platz in dem Lectionsplane anzuweisen, nachdem ihm derselbe im Unterrichts- und Lehrplane geworden. Aus guten Gründen, die auch an andern Orten, jedoch nicht immer mit Erfolg geltend gemacht worden, nahm man Mittwoch und Sonnabend Nachmittag nicht dazu, sondern liefs diese, der alten Gewohnheit folgend, den Schülern vollkommen frei. Die Turnzeit fällt jetzt täglich in die Stunden von 10 — 12 Vormittags und an 4 Nachmittagen von 3 — 5, wobei für die turnenden Klassen, deren jede wöchentlich 2 Stunden hat, die Berücksichtigung obgewaltet hat, dafs Schüler der oberen Klassen (I. II. III.) in der Zeit von 4 — 5 turnen, mithin eine Beschränkung der Stundenzahl für andere Fächer nicht bei ihnen eingetreten ist, während man ohne Weiteres sich dazu verstanden hat, einzelnen Lehrgegenständen für die mittleren und unteren Klassen wöchentlich 2 Stunden zu entziehen und sie dem Turnen zuzuwenden, was bis jetzt noch Niemand gereut, auch keinen fühlbaren Nachtheil herbeigeführt hat. So ist es denn jetzt schon möglich geworden, 16 verschiedene Klassen, deren immer 2 zu gleicher Zeit, aber in getrennten Räumen, beschäftigt werden, am Turnen Theil nehmen zu lassen, und zwar geschieht dies mit Klassen aus allen Schulkategorien, d. h. aus dem Gymnasio, von wo I, II, III, IV, VI, aus der Realschule, von wo I, III, V, aus den Volksschulen, von wo 1 Knaben- und 2 Mädchenklassen, aus der höheren Töchterschule, von wo 4 Klassen, und aus einer Mädchenprivatanstalt, von wo 2 Klassen in die Turnstunden kommen.

Die Zahl der turnenden Schüler und Schülerinnen belief sich im Ganzen auf 727.

Durch solche Auswahl der Schüler ist es möglich geworden, das Turnen in allen Altersstufen zu beginnen, und ein vollständiges Bild desselben darzustellen.

Bei dem Unterrichte selbst betheiligen sich von den Lehrern der verschiedenen Anstalten: Dr. Hüfell, Lorey, Müller, Hoffmann; sobald dies geschieht, ist aber meist noch einer von den beiden Hauptlehrern für's Turnen, Spiefs selbst oder Marquard dabei; Spiefs ist zu keinem bestimmten Unterrichte verpflichtet; allein jetzt giebt er wö-

chentlich noch 14 Stunden und gedenkt auch, selbst bei vermehrter Betheiligung Seitens anderer Lehrer damit fortzufahren, wenngleich in beschränkterer Zahl.

Vergegenwärtige ich mir nun die ganze Art des Unterrichtes, so komme ich damit eben auf die Hauptunterschiede zwischen diesem, dem Schulturnen und dem bisher betriebenen Turnen.

Es setzt dieser Unterricht einen Lehrer voraus, der überhaupt pädagogisches Geschick hat, und der von demselben, wie in anderen Unterrichtszweigen, nun auch in Beziehung auf das Turnen die rechte Anwendung zu machen weifs. Wer hier nur als blofser Turner, ich möchte sagen Professionsturner, damit sich zufrieden geben wollte, wenn „frisch, froh, fromm, frei" vorgeturnt und nachgeturnt, ein deutsches Lied gesungen und demgemäfs auch einmal gesprochen würde: wer damit zufrieden sein wollte, wenn einzelne der Schüler zu tüchtigen Leistungen gelangten, und die anderen nur gerade keinen Unfug machten, während sie doch that- und gedankenlos dem Ganzen zuschauten: wer allein den diätetischen Zweck in's Auge fassend, sein Turnen nur nach Gesundheitsrücksichten ordnete und regelte, und daher am leichtesten zu einem stabilen Uebungszettelabturnen gelangte: der wäre in Spiefs's Turnweise nicht an seinem Platze, gegen einen solchen Lehrer müfste ja auch so wie so die Schule protestiren, weil er keinen Nutzen dem Gesammterziehungszwecke zu schaffen, sondern höchstens eine Seite desselben zu treffen vermöchte.

Nein, hierzu können wir nur Jugendlehrer im vollsten Sinne des Wortes gebrauchen, wie Spiefs ein solcher in vorzüglicher Weise selbst ist: einem solchen wird es bei gutem Willen auch nicht schwer werden, auf diesem Lehrgebiet zu Resultaten zu kommen.

Wir treffen in Spiefs's Turnweise einen mit vollstem Bewufstsein geregelten, geordneten und geleiteten Unterricht. Die Uebungsschaar ist die Klasse; der Lehrer derselben ist entweder der Klassenlehrer oder der Turnlehrer, dessen Verhältnifs zu den Schülern nicht das jener Turnphantasten ist, wonach der Turnlehrer der den Schülern selbst bis zur Anrede mit „Du" gleichgestellte Genosse ist, und ihnen dann als der rechte, den Geist der wähligen Knaben am richtigsten auffassende Mann erscheint, wenn er nicht nur mit ihnen spielt, sondern sich mit ihnen umherbalgt und zerrt, nach dem Willen von so und soviel unreifen Knaben oder halberwachsenen Jünglingen sich zu richten verpflichtet hält, denen es vor allen Dingen Noth thut, bescheiden zu sein und gehorchen und schweigen zu lernen! Ich bezeichne hiermit eine Periode in unserm Turnwesen, die Gott sei Dank hinter uns liegt, und eine Art des Betriebes, deren Ueberbleibseln man nicht entschieden genug in den Weg treten kann, die mir aber wieder recht lebhaft in der Erinnerung vor die Seele trat, bei dem Gegensatze davon, der mir in dem Darmstädter Turnhause von meinem Eintritte an sich zeigte. Wolle man aber ja nicht glauben, dafs die Freiheit, die Bewegung der Einzelnen und die Genossenschaft bei dieser neuen Betriebsweise gänzlich verloren gehe; halte man den Vorwurf bei Leibe nicht für wahr, den Jemand Spiefs in Bezug auf seine strenge Ordnung, sein Befehlen oder Commandiren macht, wenn er ihn den „Korporal" nennt; (besser hätte er ihn wohl als den „General" bezeichnet): nein, ich behaupte: der Jugend wird, sobald sie sich nur erst daran gewöhnt hat, dieser Turnbetrieb erst recht behagen, sie wird rechte Lust zum Turnen bekommen, die jetzt gerade so sehr vermifst wird.

Doch ich will zunächst beschreiben, wie es Spiefs macht.

Der Turnsaal ist Unterrichtslocal (nach Umständen auch der am Turnhause liegende Platz) für sämmtliche Schüler, ob grofse ob kleine; sie

sind und bleiben auch hier Schüler, sind nun nicht etwa blofs Turner, wie solcher Aberglaube noch jetzt unter unsern Leuten vorkommt, und stehen im Turnhause in ihrem gewöhnlichen Schulverbande der Klasse. Bei ihrem Eintritte in den Saal gilt kein Umherlaufen an den Geräthen, kein Herumstofsen und Balgen; alle kommen auf einmal hinein, jeder kennt seine Ordnung, und gewöhnlich, noch ehe des Lehrers Wort: „Stellt Euch an!" erschallt, ist die Uebungsschaar nach der Gröfse gereiht und geordnet, so dafs der Unterricht beginnen kann. Den Haupttheil desselben giebt der Lehrer in Person: das sind die Gemeinübungen, in Frei- und Ordnungsübungen bestehend, die von allen Schülern, als gemeinsamem Uebungskörper, nach des Lehrers Anordnung und Befehl in strengster Gebundenheit an Ort, Richtung, Körperstellung und Zeit geübt werden, und dadurch den Körper, den Verstand und das Herz des Schülers beschäftigen, und von dem seinen Gegenstand meisterhaft beherrschenden Lehrer in voller Unumschränktheit, aber mit Bedacht auf körperliche und geistige Entwickelung von den einfachsten Stellungen am Ort bis zu den zusammengesetztesten Verschlingungen der einzelnen Reihen und des Reihenkörpers getrieben werden, und zwar zugleich so, dafs die Elemente einer vernünftigen und allseitigen Tanzkunst und Taktik darin dem Schüler geboten werden. Unsere Gelenkübungen, wie sie die deutsche Turnkunst lehrte, aber sie mehr und mehr nur als Vorübungen für das Geräthturnen betrachtete, die schwedischen Freiübungen, so viel sie auch des Guten bieten und sich schon als bedeutend entwickelter zeigen, als jene erstgenannten: sie haben doch nicht die Allseitigkeit der Spiefs'schen Frei- und die Bildsamkeit und Genialität der Spiefs'schen Ordnungsübungen. Dafs man diese Uebungen sehen mufs, und dafs ihre Beschreibung nur immer kümmerlich das wiedergiebt, was sich in ihnen leisten läfst, hat Spiefs selbst mehrfach ausgesprochen, und darum auch auf der Philologenversammlung zu Basel, auf erfolgte Aufforderung, erst in Gegenwart der Gäste praktische Uebungen angestellt und dann darüber Vortrag gehalten.

Die Ausbildung und Weiterführung dieser Frei- und Ordnungsübungen ist, rücksichtlich des Systems der Turnkunst, das gröfste und hauptsächlichste Verdienst von Spiefs, und sein reger Geist ist stets damit beschäftigt, gerade hierin Vervollkommnungen und Weiterführungen zu finden; sein aufmerksames Auge beachtet jede Erscheinung, die ihm das Leben darbietet, und er weifs sie sofort nutzbar zu machen und eine neue Uebungsgattung daraus zu bilden, wodurch die Ausbildung seiner Schüler gefördert wird. — Daher denn auch Spiefs es oft genug erklärt: dafs sein System, wie es seine Lehre von der Turnkunst aufstellt, keinesweges ein Abgeschlossenes, Fertiges sei, er im Gegentheil hofft und wünscht, dafs, was er geboten, Andere antreiben möge, auf diesem Gebiete mit zu sinnen und zu forschen, zu bilden und zu formen, so dafs daraus eine wahre Schul-Turnkunst sich entwickele.

Worin nun diese Uebungen bestehen, das zu sagen ist leicht, und auch schwer, je nachdem man den Gegenstand nur andeutungsweise oder erschöpfend behandeln will. — Ich will versuchen, wie sich's am leichtesten macht, durch Beschreibung einer Uebungsstunde sie klar zu machen ihrem Wesen und ihrer Ausführung nach.

Sämmtliche zur Klasse gehörige Schüler stellen sich auf der einen Seite des Saales in Reihe auf: „in Stirnstellung." Jeder hat die Aufgabe, sich so rasch als möglich an den Platz, der ihm zukommt, zu begeben; die Gröfse entscheidet, und es bedarf dazu kaum der Hülfe des Lehrers, um die Schüler selbst ihre bestimmte Stelle finden zu lassen. Auf das Befehlswort: „Rechts richtet Euch!" sucht Jeder nun sich genau in die Linie zu stellen, die Alle einnehmen sollen, und es währt

auch gewöhnlich nicht lange, dafs eine Schülerzahl von 30—40 im Stande ist, sich ohne Hülfe und Winke genau und sicher einzurichten. Nun kann der eigentliche Unterricht beginnen, die Schüler befinden sich in der nöthigen Spannung, ihre Augen sind auf den Lehrer gerichtet, sie horchen auf das, was er sagt, und er giebt einen Befehl, aus dem er zur Ueberzeugung kommt, ob jeder an seinem Platze sei. Er gebietet: „Einmal links stampfen, stampft!" und aus dem genauen oder ungenauen Nachkommen seines Befehles erkennt er bald die Sammlung der ganzen Klasse oder des Einzelnen. Man glaubt nicht, wie selbst bei gröfseren Schülern dieser einfache Befehl wirkt, und wie sich Jeder schämt, nicht zugleich mit den Andern den Fufs zu heben und niederzutreten. — Es soll nun in der Stunde darauf hingearbeitet werden, dafs die Schüler sich aus der erstmaligen Aufstellung in Stirn leicht und sicher anders umzureihen und schnell eine andere Aufstellung einzunehmen lernen. Daher zunächst Uebungen in den Wendungen (Viertel-Wend.: rechts — links um! halbe Wend.: rechts um — links um — kehrt!), wobei der Lehrer befiehlt, bald auf dem rechten, bald auf dem linken Fufs mit und ohne Stampfen und dergleichen Abwechselungen mehr die Uebung auszuführen. Noch bleiben die Schüler in ihrer Zusammengehörigkeit, keiner verändert sein Verhältnifs zum Andern, aufser dafs er ihm eine andere Seite seines Körpers zuwendet; nun sollen die Schüler sich von einander trennen, sich unter einander zu kleinen Uebungskörpern vereinen, daher läfst der Lehrer sie „Flankstellung" einnehmen und befiehlt nun das Bilden von kleinen Reihen, zu „Zweien, Vieren, Sechsen" u. s. w. und lehrt dann die Schüler wieder in ihre alte Reihe und Aufstellung zurückkehren. — Schon in diesen wenigen Uebungen liegt ein Stoff, mit dem man grofse und kleine Schüler Stunden lang zu beschäftigen und durch Zusammensetzung derselben ihnen Aufgaben zu geben vermag, in denen ihre vollste Aufmerksamkeit in Anspruch genommen wird, und wobei diejenigen, die an ein blofs gedankenloses Nachahmen sich gewöhnt haben, bald als die erscheinen, welche auch hier mit den denkenden Schülern nicht gleichen Schritt zu halten vermögen, und man ihnen gerade daraus die Nothwendigkeit solcher Uebungen auch für das Leben deutlich zu machen im Stande ist. Bei all diesen Uebungen wird an die Schüler das Verlangen gestellt, dafs sie, wie an den bestimmten Raum, so auch an das bestimmteste Zeitmafs in der Ausführung sich halten; die Einheit des Zeitmafses ist die gewöhnliche Schrittzeit 1—2. Durch Takttreten, Taktgehen an und von Ort mufs diese allmählich so in Fleisch und Blut des Schülers übergehen, dafs sie ihm bei jeder Bewegung vorschwebt; und es ist gar deutlich zu erkennen, welchen Vortheil dies durch solche Behandlung der Sache erzeugte Taktgefühl auch später z. B. beim Geräthturnen dem Schüler gewährt; zu welcher Sicherheit und Entschiedenheit es auch bei schwierigern, namentlich zusammengesetztern Uebungen führt. Gerade das rhythmische Element ist etwas, worauf Spiefs. und mit vollstem Rechte, Gewicht legt, und dieses zu wecken und rege zu machen, bedient er sich einzelner höchst einfacher, aus dem Jugendleben selbst entnommener Mittel Da läfst er zu den Uebungen mit den Händen klappern, da giebt er den Knaben die Handklapper, den Mädchen die Castagnetten und läfst so im Zusammenwirken von Händen und Füfsen, wobei denn auch den Armen manche Aufgabe zuertheilt wird, den ganzen Menschen in Thätigkeit kommen. Ich erblicke gerade darin hauptsächlich das Pädagogische in der Spiefs'schen Turnweise, dafs er durch wiederholte Darstellung von an sich leichten Uebungen den Schüler nicht ermattet und sein Interesse dafür abschwächt, sondern, sobald nur erst eine Fertigkeit da ist, den Schüler sofort anweiset, diese für eine neue nutzbar zu machen, mit einer andern zu verbinden, daher dem

auch in seiner Lehre von der Turnkunst Frei- und Ordnungsübungen natürlich von einander getrennt sind, in seinem Turnbuche aber und in seiner Praxis eine solche Trennung undenkbar und unmöglich ist. Auch den einfachsten Bewegungen der Arme, Beine, Hände sucht und weifs Spiefs stets eine Bedeutung zu geben, und dieselben in das Ganze seiner Uebungsreihen so einzuordnen, dafs sie immer interessant bleiben. Dabei denkt Spiefs bei Anordnung dieser Uebungen nicht peinlich daran, auch jedem Gliede des Körpers ein oder ein Paar Bewegungen bestimmt aufzugeben, und dennoch kommt der ganze Mensch, äufserlich und innerlich, zur Thätigkeit! Sind die Schüler mit den verschiedenen Verhältnissen, in welche sie unter einander kommen, wie oben erwähnt, vertraut (Gegenstand der Ordnungsübungen), dann führt sie Spiefs auch in den Freiübungen weiter, wobei namentlich allen sich von selbst ergebenden Schritt-, Hüpf- und Laufarten grofse Sorgfalt zugewandt wird. Spiefs selbst ist Meister in der Darstellung derselben, aber auch die Schüler werden sich bald eine gewisse Gewandtheit darin aneignen, wenn man ihnen zeigt, wie Eins aus dem Andern hervorwächst, und es trägt dazu das in den Schülern rege gemachte rhythmische Gefühl nicht wenig bei, es ihnen klar zu machen und zu erleichtern. Solche Bewegungen sind z. B. Schritt- und Kreuzgewirbel, Wiegeschritt, Wiegehüpfen, Hüpfergang, Galopphüpfen, Schottischhüpfen, Schwenkhüpfen u. s. w., die wir zum Theil als Pas aus dem Tanzunterricht her kennen, hier aber, als einem höheren Zwecke dienend, mit Freuden aufnehmen und pflegen.

Durch die Einübung solcher Schritt- und Hüpfarten werden die Schüler in den Stand gesetzt, solche nicht nur einzeln und auf jedesmaligen Befehl, sondern auch in den mannigfaltigsten Zusammensetzungen mit den verschiedensten Taktwechseln und in den eigenthümlichsten Ganglinien aufeinanderfolgend darzustellen, so dafs in Verbindung mit den Ordnungsübungen daraus nun die Fertigkeit erwächst, die Reigenübungen mit den Schülern beginnen zu können. Im Reigen erhalten diese Uebungen ihren Gipfel-, ihren Höhepunkt; unter Reigen versteht Spiefs die Gestaltung und Ordnung des Ganzen, während Tanz die Bewegung Einzelner, oder einzelner Gliederungen von solchen bezeichnet. Und so sehen wir denn, dafs solche Reigen von den Knaben sowol, als von den Mädchen in überraschend gewandter und trefflicher Weise zur Darstellung gebracht werden, wobei denn mit richtigem Takte Spiefs dem Reigen der männlichen Jugend mehr den Charakter des Soldatischen, Kriegerischen, dem der weiblichen Jugend den des gesellschaftlichen Touren- und Rundtanzes zu verleihen weifs. Ich habe solche Reigen gesehen, die aus 6 — 8 Wechseln (Touren) bestanden, bei welchen die verschiedenartigsten Schritt- und Hüpfarten, die mannigfaltigsten Darstellungen des Verhältnisses der Reigner zu einander zur Anwendung kamen, und die zur gröfsten Befriedigung aller Betheiligten zur Ausführung gebracht wurden, ohne dafs es dazu einer besonderen Dressur, eines Abrichtens, wodurch unsere Tanzmeister dergleichen wohl erreichen können, bedurft hätte, einfach aus dem Grunde, weil solches sich aus einem systematisch und methodisch geordneten Unterrichte wie von selbst entwickelt.

Durch allerlei Hülfsmittel, die aber eben auch mit zur Sache gehören, weifs Spiefs diese Uebungen zu beleben, und wie er eben um des Rhythmus willen, zugleich als treffliche Handgelenk- und Fingerübung, wie schon oben erwähnt, die Mädchen die Castagnetten, die Knaben die Handklapper hierbei gebrauchen läfst, so reiht er auch das melodische Element in den Kreis seiner Thätigkeit ein, einmal dadurch, dafs er selbst für jede Schritt- oder Hüpfart kleiner musikalischer Phrasen sich

bedient, die sehr charakteristisch das treffen, was diese Uebungsart besonders bezeichnet, dafs er solche zur Ausführung der Uebung vorsingt, oder zur Schonung von Stimme und Brust solche vorgeigt, — oder auf der andern Seite die Schüler selbst ihre Uebungen mit Gesang begleiten läfst. Und hier trifft Spiefs jedenfalls wieder das Rechte darin, dafs er keine besondere Turnliedersammlung dazu bedarf, die ohnehin meist ziemlich unsangbar und undichterisch ausgefallen, sondern dafs er anwendet, was die Schule den Schülern bereits geboten hat. Daher er denn aber auch mit Recht die Forderung stellt, dafs der Gesangunterricht nicht nur das nöthige Material, sondern auch die rechte Gesangslust und Freudigkeit den Schülern giebt, was freilich auf vielen unserer höhern Schulen nicht geschieht, wo der Gesangunterricht sehr, sehr im Argen liegt, weil seine Leiter die Sache falsch ansehen, den Schülern gegenüber keine Begeisterung dafür mitbringen, und sich daher auch nicht wundern dürfen, wenn sie keine erwecken!

Was die Schüler also an Gesangsfertigkeit mitbringen, das beutet Spiefs für das Turnen aus; da hören wir denn bei seinem Unterrichte in den verschiedenen Klassen auch das singen, was jeder Altersstufe angemessen ist: da bei den Kleinen die einfachsten Kinderlieder, weiter hinauf Naturlieder, endlich auf der höchsten Stufe Wander-, Kriegs- und Vaterlandslieder; und wie belebt es auch nur den einfachsten Umzug auf der Umzugslinie, wenn dazu ein munteres, frohes Lied erschallt! Gerade dafs der Schüler nach jedem Takte gehen und mit Bewufstsein sich bewegen lernt, das wirkt auch wieder vortheilhaft auf den Gesangunterricht zurück. Da kommt denn auch natürlich der Canon zu einer ganz vortrefflichen Anwendung. Da beginnen z. B. 3 Reihen, zu Viererreihen geordnet, den Umzug mit Kette: sofort beginnt die erste den Canon, die zweite und dritte folgen im gesetzlichen Zeitmafse, und wir sehen vor unsern Augen ein lebensvolles Bild sich gestalten, ein Stück wahren, geordneten Jugendlebens. Da ist alles Material zur Aufbauung wahrer Jugendfeste beisammen, das man aber bisher übersehen, und zu wer weifs welchen fremdartigen Dingen gegriffen hat, ohne Leben dadurch erwecken zu können! und doch liegen hier die Elemente solchen Lebens so vollständig bei einander!

Das sind die Frei- und Ordnungsübungen nach Spiefs! Dergleichen hat unser Turnleben uns bis dahin nicht geboten, wiewol Mancher darnach gesucht und Einzelnes von dem versucht hat, was uns jetzt Spiefs als etwas Gelungenes vorführt. Es leuchtet ein, welchen unermefslichen Werth diese Uebungen für alle Lebensverhältnisse haben müssen, wie ganz anders der also geschulte Mensch sich wird zu benehmen und zurecht zu finden wissen in jeder Lebenslage und Beruf, im Vergleich mit dem, der Nichts der Art in seinem Leben mit durchgemacht. Welche Anstelligkeit mufs dadurch z. B. der zum Handwerk Uebergehende, welchen Vorsprung der, welcher sich dem Soldatenberuf widmet, erhalten! Nicht das Geräthturnen, nicht abstracte Freiübungen, sondern solches Turnen in Gemeinübungen würde, wenn's allgemein verbreitet wäre, nothwendig eine wesentliche Aenderung im Rekrutenexerciren herbeiführen müssen; darüber sind Militärs, die diese Methode kennen, vollkommen einig; ja schon jetzt würde solche Behandlungsweise der Rekruten, eben weil sie eine schulmeisterliche ist, ganz entschieden zu guten Resultaten auf verhältnifsmäfsig kürzerem Wege zu führen vermögen.

Doch sind diese Gemeinübungen nicht die einzigen, die Spiefs treibt; nein! er erkennt neben ihnen das Geräthturnen als vollständig ebenbürtig an; er sieht in den ersteren nicht die dienende Magd des letzteren, sondern will, bei allem innern Zusammenhange, jeder von beiden

Uebungsarten ihre Eigenthümlichkeit und Besonderheit gewahrt wissen. Sein Turnsaal und Turnplatz ist daher mit zahlreichen, schönen und sehr zweckmäfsig angefertigten Geräthen ausgestattet. Seine Geräthe sind die der deutschen Turnschule, zu welchen er einzelne neue erfunden; er verdoppelt namentlich einzelne Geräthe, wie z. B. die schräge und wagerechte Leiter, weil dadurch gerade die Darstellung mancher Uebungen möglich wird, die sonst zwar dem Namen nach existirten, sich aber nicht gut darstellen liefsen.

Seine Geräthe sind mit sorgfältigstem Bedachte für alle Glieder des Körpers, für alle Altersstufen und Körpergröfsen u. s. w. eingerichtet, mit äufserer Eleganz hergestellt, und gewähren somit auch einen angenehmen Anblick. Ein schönes, ihm eigenthümliches Geräth ist das Stangengerüst, aus etlichen Reihen senkrecht neben einander gestellter Stangen bestehend, welches mannigfaltige Uebungen für ganze Abtheilungen gestattet, daher es denn auch von Spiefs sehr fleifsig benutzt wird. Die Geräthübungen, die Spiefs betreiben läfst, sind dieselben, die unsere deutsche Turnkunst aufweiset, doch behandelt sie Spiefs mit gröfserer Freiheit, so dafs er sich nicht durchweg an stereotype Formen hält, sondern namentlich in den zusammengesetzten Uebungen dem Schüler und dem Lehrer Gelegenheit bietet, alle möglichen neuen Formen und Gestaltungen zu entwickeln, und da eben sein ganzer Unterricht darauf abzielt, das Nachdenken, nicht das todte Nachahmen zu erregen, so wird es eben auch nicht schwer, allerlei freie Gestaltungen zu Wege zu bringen, vorausgesetzt, dafs die Grundformen, gleichsam die ersten grammatischen Elemente, einmal fest vorhanden sind. Seine Namen für die Uebungen sind die Jahn-Eiselen'schen, zu denen er einige recht gut gewählte hinzugefügt hat.

Wenn nun beim Unterricht die erste Hälfte der Stunde mit Frei- und Ordnungsübungen ausgefüllt war, läfst Spiefs in der zweiten Hälfte derselben die Schüler zu den Geräthen übergehen, theilt sie in Abtheilungen oder Riegen, ordnet diesen Vorturner aus ihrer Mitte, bestimmt ihnen, was sie zu üben haben, weiset sie zur Hülfe an, und beaufsichtigt dabei die mehreren Abtheilungen, die aber auch während dieser Uebungen in ihren Reihen bleiben und stets den Anblick eines wohlgeordneten, übersichtlichen Ganzen bieten. Auch die Mädchen treiben solche Uebungen, doch verhältnifsmäfsig weniger, und hat Spiefs mit feinem Takte diejenigen Uebungen ausgesondert, welche eben für sie sich eignen, und ich habe gefunden, dafs keine der so oft angeführten Nachtheile, die das Geräthturnen für Mädchen haben soll, als übermäfsig starke Glieder u. s. w., dadurch herbeigeführt wurden. Aeufserst geschmackvoll und fast von selbst führten die Mädchen namentlich Uebungen mit dem kurzen Schwungseil aus, und erfanden sie selbst immer neue hübsche Zusammenstellungen damit.

Am Schlusse der Stunde sammelt Spiefs stets die Schüler, vereint sie wieder zum Uebungskörper, macht ein Paar Uebungen oder Bewegungen und entläfst dann die ganze Schaar, die auch sofort Platz oder Saal verläfst, da ein Hermzuichen an den einzelnen Geräthen, so regellos und willkürlich, wie wir es oft bei uns sehen, nicht gestattet ist.

Auch das Spiel reiht Spiefs in seine Uebungen ein, und läfst mitunter ein Barlaufspiel oder dergl. in der Stunde machen, wodurch auch das Spiel in seine rechten Gränzen geführt wird; denn dafs dasselbe einer solchen Zurückführung, selbst auf unsern Schulturnplätzen, bedarf, wer wollte das leugnen! Man darf ja nur an die Ausartungen des Ritter- und Bürgerspieles denken, welches förmlich zum gemeinen Balgen und Raufen geworden war.

So hat sich dort in Darmstadt eine neue eigenthümliche, meiner Ansicht nach aber auch die allein für die Schule sich eignende Turnerei

gebildet, und ich habe nur den einen Wunsch, es möge gelingen, auch bei uns an allen Schulen eine solche zu begründen und sich gestalten zu lassen.

Um solchem Turnen nun auch in den Schulen den Betrieb zu sichern, sucht Spiefs, soweit namentlich seine amtliche Stellung ihm dazu Veranlassung giebt, Lehrer, die sonst in den verschiedensten Fächern arbeiten, bei der Sache zu betheiligen. Er hofft, ohne eigens dazu errichtete Anstalt, Lehrer auch für dieses Fach dadurch unterrichtsfähig zu machen, dafs er sie veranlafst, in Darmstadt seinem Unterrichte etliche Wochen beizuwohnen, in welcher Zeit sie Gelegenheit finden, bei dem zweiten Lehrer Marquard sich in den einzelnen Schrittarten u. s. w. unterweisen zu lassen, während sie dem Unterrichte der verschiedenen Klassen anfangs zuschauend, dann allmählich selbstunterrichtend beiwohnen. Spiefs stellt aufserdem Besprechungen über die Sache mit ihnen an und macht es auf solche Weise möglich, dafs ein denkender Lehrer nun schon mit seiner Klasse getrost einen Anfang machen kann. Mit dem in 3 Wochen aufgenommenen Unterrichtsmaterial kann ein einigermafsen gewandter Lehrer schon Monate lang haushalten. Nach einiger Zeit kommen solche Männer wieder, bleiben nochmals 8—14 Tage da und richten sich durch die Erfahrung und das Studium der Spiefs'schen Werke von Tage zu Tage besser in die Sache ein. Mit dem Geräthturnen ist es für solche Männer freilich schwieriger; da aber jede gröfsere Anstalt einen Mann haben mufs, der dem Turnen vorzugsweise seine Kräfte widmet und der jedem Theile der Turnkunst gewachsen sein mufs: so macht es auch keine Schwierigkeit, bald durch passende Einrichtungen in jeder Klasse etliche der befähigtsten Schüler an den verschiedenen Geräthen dahin zu bringen, dafs sie den Mitschülern als Vorturner ihre Hülfe zu leisten vermögen. Und gerade bei dem Turnen wächst mit dem Vertrauen zu demselben nicht nur die Leistungsfähigkeit, sondern auch die eigene Leistung selbst.

Spiefs ist weit davon entfernt, jedem Lehrer zuzumuthen, er solle ein ordentlicher Turnlehrer werden; er will nur dazu befähigte Leute dabei betheiligt wissen; aber eben die Fähigkeit liegt in so Manchem, der es von sich selbst vielleicht gar nicht glaubt. Jeder jüngere, gesunde, von Liebe für sein Fach durchdrungene Lehrer, der zu der Ueberzeugung kommt, dafs das Turnen seinen Schülern in dieser Weise zu gewähren ist, wird sich mit der nöthigen Hülfe so weit ausbilden können, dafs er den Unterricht nicht erfolglos zu ertheilen vermag.

Der Unterricht im Turnen zählt in Darmstadt und an andern Orten, die ich besucht, als vollständiger Unterrichtsgegenstand, und kommt den ihn ertheilenden Lehrern bei ihrer allgemeinen Stundenzahl in Abrechnung; da bedarf es denn aber auch dafür keiner neuen Belastungen der Kasse durch Remunerationen u. dgl.

So hofft denn Spiefs bald so weit vorgeschritten zu sein, dafs die Gymnasien, Realschulen und Seminare des Grofsherzogthums den Turnunterricht in ihren Lectionsplänen nicht blos aufgezeichnet haben, sondern auch wirklich im rechten Geiste ertheilt sehen; und dafs das in demselben Sinne geschehen kann, das beweisen die Turnanstalten zu Heidelberg bei den verschiedenen städtischen Schulen unter Wasmannsdorf, zu Mainz am Gymnasium unter Turnlehrer Frey und Dr. Noiré, in Frankfurt a. M. an der Musterschule durch Dr. F. Becker u. s. w.; auch wird jetzt schon im Seminar in Friedberg der Turnunterricht in derselben Weise ertheilt.

Was ein solches Turnen vor dem bisherigen auszeichnet, das wird für den, der das alte Turnen kennt und meiner Schilderung des neuen gefolgt ist, sich unschwer ergeben.

Das neue Schulturnen ist ein wirkliches Erziehungsmittel geworden; es irkt auf den Körper und auf den Geist, und zwar unmittelbar, denn:

es verlangt strengste Ordnung, und giebt die Mittel in die Hand, solche zu schaffen;

es verlangt Nachdenken von Seiten des Lehrers und der Schüler, und giebt dem Nachdenken beider reichen Stoff;

es verlangt die vollste Aufmerksamkeit und weifs dieselbe in jedem Augenblicke zu beschäftigen;

es verlangt Selbständigkeit und Selbstbewufstsein, indem es Jeden an seinem Platze zu selbstbewufstem und unmittelbarem Handeln veranlafst;

es verlangt aber auch die nöthige Unterordnung und Bescheidenheit, da es in jedem Augenblicke, dem Einzelnen gegenüber, den Uebungskörper als das Höhere und Bedeutendere, ihn selbst aber nur als diesem Höheren dienend darstellt;

nd das Alles bewegt und durchgeistigt Rhythmus und Harmonie, nd giebt somit für den Willen, den Verstand und das Gefühl reiche ahrung und reichen Gewinn.

Das ist der Eindruck, den ich aus Darmstadt mitgebracht, und der, : mehr ich mich mit der Sache nun daheim beschäftige, und mir das ergegenwärtige, was ich in 14 Tagen daselbst mit durchlebt habe, immer on Neuem vor meine Seele tritt. Soviel ich's vermag, richte ich schon tzt meinen Unterricht nach dieser Weise ein, und es ist mir klar georden, dafs, wie ungünstig auch noch dafür so manche Verhältnisse nd, dennoch selbst bei denselben sich etwas Ordentliches erzielen läfst. löchte es mir vergönnt sein, bald, nach Wegräumung so manchen Hinernisses, die Sache, die sich nun schon mehr und mehr Bahn bricht, ein und ungetrübt darstellen zu können; ich bin gewifs, es würde ihr ier an Freunden bald nicht mehr fehlen! —

Nachschrift.

Als ich im Begriff stand, diesen Aufsatz der Druckerei zu übergeben, rhielt ich noch folgende Mittheilungen durch A. Spiefs, die ich im Interesse der hochwichtigen Angelegenheit hier zu veröffentlichen mich veranlafst sehe.

Der Oberstudienrath zu Darmstadt hat verfügt: dafs der Turnuntercht als ein nothwendiger Unterrichts- und Erziehungsgegenstand der ffentlichen Schulen innerhalb der Schulen in zwei wöchentlichen Stunen zu betrachten sei, dafs damit die Unterrichtszeit der Schulen nicht u vermehren sei, und dafs die Lehrer der Schulen die eigentlichen Turnbrer seien. Wo wegen Nichtbefähigung derselben zum Unterrichte der chule fernstehende Techniker aushelfend den Turnunterricht geben, sind ie Lehrer verbunden, demselben regelmäfsig beizuwohnen, um die persönche Vermittelung zwischen der Schule und dem Turnen zu übernehmen.

Gegenwärtig hat demnach in Darmstadt der Unterricht eine solche Erweiterung erfahren, dafs sämmtliche Klassen des Gymnasii und der Real- und höhern Gewerbschule daran Antheil haben und im Laufe dieses Winters bereits über 1000 Schüler und Schülerinnen denselben empfangen. —

Freuen wir uns des rüstigen Fortgangs und hoffen wir, dafs auch bei ns bald Aehnliches wird zu melden sein! —

Berlin. **Kawerau.**

II.

D u p l i k.

Auf meine „Erklärung" im Juniheft dieser Zeitschrift findet sich im Augustheft eine „Gegenerklärung" des Herrn A. W. Zumpt.

In meiner Erklärung habe ich den Beweis geführt, dafs der mir von Herrn Zumpt gemachte Vorwurf, als hätte ich in meiner Schrift Vieles aus den Vorlesungen des seligen Zumpt über Römische Litteraturgeschichte entnommen, völlig grundlos ist, und unter andern versichert, was jeder seiner Zuhörer bezeugen mufs, dafs ich Zumpt's Vorträge über diesen Gegenstand weder gehört, noch je ein Heft derselben gesehen oder verlangt habe. Wenn nun Herr Zumpt den Beweis des Gegentheils nicht führt (weil es eben unmöglich ist), sondern vielmehr offen gesteht, auf meine Beweisführung nicht eingehen zu können, und ihr blofs die wiederholte nackte Behauptung entgegenstellt, ich hätte doch aus diesen Vorlesungen Vieles entlehnt: so mufs ich solche aller nähern Begründung ermangelnde leere Behauptung für eine Verläumdung meines ehrlichen Namens erklären.

Die verschiedenen unlogischen Gedanken in Herrn Zumpt's Gegenerklärung nachzuweisen, und auf seine persönlichen Kränkungen zu antworten, kann ich mich nicht gemüfsigt finden. Der selige Zumpt sagte in gleichem Falle von seinen Gegnern: *sed ego eorum latratus contemno.*

Neustettin, den 8. September 1852. August Krause.

III.

N e k r o l o g.

Am 14. Juli d. J. starb der Lehrer des Rastenburger K. Gymnasiums Carl Ludwig Lorsch nach langem und schmerzvollem Krankenlager. Geboren den 6. Juni 1810 in Rastenburg, besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt bis 1829, studirte dann in Königsberg und wurde nach Ablegung seines Probejahres am K. Gymnasium zu Marienwerder ($18\frac{3}{3}$) daselbst als Hülfslehrer beschäftigt, von wo er im October 1842 an das Gymnasium seiner Vaterstadt übertrat.

Mit gediegenen Kenntnissen auf dem Gebiet der alt-klassischen Philologie, die er auch durch sein vortreffliches Programm *de perfecti temporis et plusquamperfecti formis Homericis* (1845) bekundet hat, vereinigte er eine reiche allgemein-wissenschaftliche Bildung. Seine ungewöhnliche Lehrgabe machte ausdauernder Fleifs und die ihm eigene Sorgfalt in Behandlung des Lehrstoffes noch wirksamer. Im pädagogischen Verhalten zu den Schülern charakterisirte ihn eine einsichtsvolle Mäfsigung, die er auch unter den schmerzhaften Leiden seiner letzten Lebensjahre bei der regen Kraft seines Geistes sich zu bewahren wufste. Seine grofse Pietät gegen die Anstalt, der er seine Schulbildung dankte und an der er selbst zehn Jahre lang segensreich wirkte, hat er auch dadurch bewiesen, dafs er ihr seine Privat-Bibliothek testamentarisch hinterlassen hat.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Am 13. April 1852 wurde Geh. Hofrath Dr. Beck an der polytechnischen Schule zu Karlsruhe (früher Mitglied des Ober-Studienraths) vorbehaltlich einer anderweitigen Verwendung im Staatsdienste einstweilen in Ruhestand versetzt.

Am 15. April 1852 wurde Hofrath K. A. Holtzmann (früher Erzieher der jüngeren Grofsherzogl. Prinzen) zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Heidelberg und damit zum Mitgliede der philosophischen Facultät an derselben ernannt.

Am 22. Mai 1852 wurde dem Prof. Bergk in Marburg der an der Universität Freiburg erledigte Lehrstuhl der Philologie übertragen, und unter ebendemselben dem Vikar Theod. Freiburger die erste Lehr- und Vorstandsstelle an der höheren Bürgerschule in Mosbach ertheilt.

Am 30. Juli 1852 wurde der vorsitzende Rath beim Hofgericht des Mittelrheinkreises, Prestinari, zum Director des kathol. Oberkirchenrathes und zum alternirenden Director des Ober-Studienrathes, und der Lehramtspractikant Dr. Adolph Hauser in Buchen zum Lehrer am Lyceum zu Karlsruhe ernannt.

Am 5. Sept. 1852 wurde der Prof. Reinhard am Lyceum zu Freiburg als erster Lehrer an das Gymnasium zu Tauberbischofsheim versetzt, und die dadurch erledigte Lehrstelle am Lyceum zu Freiburg dem Prof. Furtwängler zu Constanz übertragen.

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Dr. Heinrich vom Kolke als Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Aachen ist bestätigt worden (den 6. Oct. 1852).

Die Berufung des früheren Subrectors Carl Adolph Schubert als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Anklam ist bestätigt worden (den 6. Oct. 1852).

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Heinrich Wilhelm Walter Bertram als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Greifenberg ist bestätigt worden (den 6. Oct. 1852).

Der Candidat des höheren Schulamts Ignatz Philipp Renvers ist als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Aachen angestellt worden (den 14. Oct. 1852).

Der bisherige ordentliche Lehrer an dem Gymnasium zu Bonn Dr. Savelsberg ist als Oberlehrer bei dem Gymnasium zu Aachen angestellt worden (den 18. Oct. 1852).

Die Berufung des Lehrers an der höheren Bürgerschule zu Wehlau Dr. Gieswald als Oberlehrer an der höheren Bürgerschule zu St. Johannis in Danzig ist bestätigt worden (den 20. Oct. 1852).

Die Candidaten des höheren Schulamts **Franz Cramer** und Dr. **Heinrich Joseph Frieten** sind als ordentliche Lehrer an dem Gymnasium zu Münstereifel angestellt worden (den 28. Oct. 1852).

Die Berufung des Adjuncten Dr. **Pitann** an dem Pädagogium zu Putbus als Subrector bei dem Gymnasium zu Greifenberg ist bestätigt worden (den 28. Oct. 1852).

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts **Carl Robert Hölzer** als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Cottbus ist bestätigt worden (den 30. Oct. 1852).

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Dr. **Albert Christian Carl Petry** als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Elberfeld ist bestätigt worden (den 30. Oct. 1852).

Die Berufung des Candidaten des höheren Schulamts Dr. **Carl Gustav Döllen** als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Torgau ist bestätigt worden (den 31. Oct. 1852).

Der Director Dr. F. **Gerber** vom Gymnasium zu Sondershausen ist nach 54jähriger Amtsführung in den Ruhestand versetzt; in seine Stelle ist der Gymnasialprofessor Dr. W. **Kieser** getreten.

Die Lehrer W. **Kühn** und **Wenkel** vom Gymnasium zu Arnstadt sind an das Gymnasium zu Sondershausen berufen.

2) Ehrenbezeugungen.

Dem Oberlehrer an dem Gymnasium zu Culm **Johann Joseph Braun** ist das Prädicat „Professor“ beigelegt worden (den 12. Nov. 1852).

Der Collaborator Dr. **Hartmann** am Gymnasium zu Sondershausen ist zum Oberlehrer ernannt worden.

Der Collaborator **Irmisch** am Gymnasium zu Sondershausen ist zum Oberlehrer ernannt worden.

Am 18. November 1852 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.



